72900

LEIPZIGER

LITERATUR-ZEITUNG

FÜR

DAS JAHR 1815.

ZWEYTES HALBJAHR, Nº. 159 BIS Nº. 320.

LEIPZIG

BEY BREITKOPF UND HÄRTEL.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des July. 159. 1815.

Literaturgeschichte.

Historya drukarú Krakowskich - wiadomością o wynalezieniu sztuki drukarskiéż poprzedzona, przéz J. S. Bandtkiego, d. i. Geschichte der Krakauer Druckereyen, nebst einer Nachricht von der Erfindung der Buchdruckerey, von G. S. Bandtke, Prof. der Bücherkunde und Bibliothekar der Univ. zu Krakau. Krakau bey Matecki 1815. 504 S. nebst Dedication und Register 32 Bogen. in 8.

S. 1 — 85 ist die Nachricht über die Erfindung der Buchdruckerey, ein Auszug aus Lichtenberger, Köhler, Wolf und andern, die darüber geschrieben haben; nebst manchen bisher unbekannten Beyträgen, die Polen betreffen; z. B. S. 72. Alexandri Galli doctrinale, Lyptzk 1525, mit polnischen Vocabeln. Die ersten Grammatiken in Polen; ebendaselbst. Doch vor dem Joh. Campensis weiss Janozki Jan. 1. 35 eine ältere hebräische Grammatik des Phil. Novenianus von Leonhard David, einem Neophyten zu Krakau bey Matthias Scharffenberger 1530. 4. — S. 91. über die Bücher mit der Unterschrift: Cracis. S. 93. über die ersten Drucke in Schlesien, welche insgesammt jünger sind, als die Krakauer. S. 116. über die Messbücher Krakaus, ein Auszug aus den Miscellaneis Cracoviensibus. S. 122. Schwaybold Fiol, Feyl, Fejel ein Deutscher, ist der erste slawonische Buchdrucker 1491 nicht bloss in Kracau, sondern in der ganzen Welt. Rudolf von Borsdorf giesst ihm die Lettern. — Dass Joh. von Glogau die heil. Schrift in das slavonische übersetzt habe, ist wohl eine Fabel. *Joh. Damasceni Octoechos* 1491 (siehe Misc. Crac.) ist das erste slavonische Buch. Die Geistlichkeit duldet den Fiol nicht. Er zieht nach Leutschau in Ungarn, kommt aber 1512 wieder. Alte Krakauer Kalender von Michael von Breslau, S. 160 - 165. Casimirs III. Statut, welches Oelrichs beschrieben, ist 1496 herausgekommen, S. 175. S. 178. Kalender von Nicol. v. Tolisków u. von Nicol. v. Schadek. S. 189. Nachrichten von Bartholom. Paprotzky. S. 211. Joh. Haller ist nicht der erste Buchdrucker in Krakau, sondern der erste, der Glück hatte, sonst Weinhändler und reicher Kaufmann, nicht von Nürnberg gebürtig, sondern vielmehr von Krakau, aller Wahrscheinlichkeit nach; sogar vor 1503 nicht einmal Eigenthümer einer Druckerey, sondern nur Buchhändler, der in Nürnberg, Leipzig und Metz verlegte, und zwar schon um 1494. 1495. S. 215 die Fugger in Krakau. S. 242 Hieronymus Vietor ein Schlesier, der zu Wien u. Krakau zugleich drückte. Von ihm sind die ersten polnischen Drucke, ein Leben Jesu von S. Bonaventura 1522 von Balthas. Opetz übersetzt. Die Geistlichkeit machte auch bey den ersten polnischen Büchern Schwierigkeiten, weil sie fürchtete, dass die Lehre der Hussiten dadurch in Polen eingeführt werden möchte. Spuren von dieser Furcht findet man in den Vorreden zu dem Psalter des Wróbel 1539, und in der Vorrede zu der Krakauer Bibel 1561. Ja, Rec. hat sogar eine Copie von einem in Krakau im Jahre 1724 geleisteten Eide des Buchdruckers Hebanowski vor sich, worin folgende Worte vorkommen: Insuper haereses quasvis signanter sectam Hussi haeretici damnati non sequar. Bekanntlich war auch die Furcht nicht ganz ungegründet, da im 15ten Jahrhunderte mehre Mitglieder der Universität Krakau Hussiten geworden waren. Zum Beyspiel Galka; der sich bey dem hussitischen Herzog Bolko von Oppeln aufhielt; siehe Klose literarische Beytr. Von Andreas von Dobezyno ist ein aus dem XV. Jahrh. etwa um das J. 1450, 18 Strophen enthaltendes Lobgedicht auf den Wiclef, welches nur ein Hussit machen konnte. Es befindet sich jetzt in Göttingen, und war sonst in Helmstädt, Codex Num. 200 auf Pap. — Florian Ungler. S. 266 Wolfgang Lern. S. 285 - 345. Zwey Familien Scharffenberger des Marcus und Matthias Nachkommenschaft. Ihre Geschichte ist für die polnische Litèratur eine der wichtigsten. Besonders ist Nicolaus Scharffenberger einer von den vielen Söhnen des Marcus, ein Mann, dessen reger Eifer für die polnische Sprache, sehr wohlthätig wirkte. Man bemerkt hierzu, was dort nicht steht, dass folgender Druck Vietors 1523 vermuthen lässt, dass die Marcus Scharffenbergerische Familie aus Schlesien abstammte; denn Marcus Scharffenberger, damals noch blos Buchhändler, und H. Vietor Drucker dediciren dem Ludwig Dietz (Decius) Erasmi Roterdami opus de conscribendis epistolis. 8. A - Z. 350 S. typ. curs. et Rom. (Sie nennen sich in der Dedication Consobrini. Auch nennt M. Franciscus Mymer (Miemer) ein Schlesier, den Marcus Scharffenberger seinen wohlverdienten Oheim (avunculus) 1541 in dem merkwürdigen Büchlein L. Annaei Senecae formulae honestae vitae de quatuor virtutibus cardinalibus

juxta Erasmi Rot. Castigationem emendatae scholiisque marginalibus et glossemate illustratae. Praeter haec accesserunt rithmi germanica ac polonica linguis authoris sensa exprimentes, nunc primum in lucem editi 8vo. Am Ende lieset man hier: Excussum Cracoviae per Hier. Vietorem MDXLI. A - I. 9 halbe Bogen auf Marcus Scharffenbergers Kosten gedruckt, wie man aus sieben Distichen des Franz Miemer ersieht, die vor dem Texte stehen. Die polnischen Verse sind gereimt, aber nur in den letzten Buchstaben, nicht in den letzten anderthalb Sylben. Gewiss ist dieses Büchlein eines von denjenigen, was die ersten polnischen Verse aufzuweisen hat. Wer ist ihr Verfasser? Franz Miemer ein Schlesier? Kaum ist diess glaublich, da H. Vietor und Marcus Scharffenberger u. wohl Franz Miemer selbst aus Niedersachsen gebürtig waren. Vielleicht ist auch Matthias Scharffenberger ein Schlesier und des Marcus Freund gewesen; wenigstens wohnte er 1524 in Marcus Scharffenbergers Hause; wie diess aus einem Drucke desselben erhellt: Brevissima maximeque compendiaria conficiendarum epistolarum formula per Erasmum Roterodamum. Item adjectae sunt epistolae Caji Plinii duae, quarum prima est ad Retium, altera ad Junium Mauricium scripta, ad Epistolicum artificium (teste Erasmo) rectissime exigi possunt. Item praeceptiuncula de tempore, studiis impartiendo a Petro Mosellano adolescentulis disciplinae suae commissis tradita. 8vo. 3 halbe Bogen typ. curs. tit. typ. div. am Ende. Impressum Cracoviae per Mathiam Scharffenberger in aedibus domi Marci bibliopolae anno MDXXVII. S. 345 Siebeneicher S. 355 das erste ungarische Buch, die Paulinischen Episteln. Matthias Wierzbienta. Die Brüder Helitz, S. 372, Rodecki, Sternacki, S. 373 wird gezweifelt, ob Bernhard Wojewodka ein Drucker gewesen; Matthias Garwolczyk. S. 374. 375 Privatdruckereyen, Buchhändler in Krakau im XVI. Jahrhunderte. S. 380. Lazars Officin, architypographia Lazari ein Auszug aus Dan. Hoffmann de typographiis Poloniae 1740 sehr vermehrt; obgleich sich der Verf. meistens nur auf polnische Werke einschränkt, die lateinischen aber auslässt, um sie für ein lateinisches Werk zu sparen, welches vielleicht nicht bald oder gar nicht heraus kommen dürfte. Basilius Skalski, Matthias Andreovius setzen diese Officin fort. Andreas Andreovius existirt gar nicht. S. 402. Hier findet man auch manches über Joh. Januszowski. Die beyden Andreas Petricovius, und Stanislaus Petricovius, S. 405 und folg. Von ihnen ist ein protestantischer Buchdrucker, auch Andreas Petricovius genannt 1625 verschieden, welcher den Gratis Plebański des Johannes Brożek (Broscius) gedruckt hat. S. 414. 415-451. 19 Krakauer Buchdrucker im 17. Jahrh., die nicht bis in das 18. gedruckt haben. Schrecklich ist der Verfall der Literatur unter Siegmund III. Alles, was bey einem protestantischen Buchhändler gedruckt wird, verbietet Martin Szyszkowski, Bischof von Krakau, u. Vespas. Kochowski wird wegen seiner lyrischen Gedichte verfolgt. Zuletzt kommen die Buchdruckereyen des XVII. XVIII. und XIX. Jahrh. 12 Familien. — Bis zum XVII. Jahrh. u. in die Mitte des XVIII. ist der Vf. genau u. ziemlich in der Geschichte vollständig, aber dann hält er mit Fleiss inne, und begnügt sich mit blossen Angaben der Druckereyen. S. 495 D. Fausts Geschichte. In Polen spielt seine Rolle der Hexenmeister Twardowsky, welcher seine Schule in Steinbrüchen jenseits der Weichsel bey Krakau in Podgorże hatte. Ihm wird auch die grosse Handschrift des Paulus de Praga 1459 zugeschrieben, aus der Placidus Sprengers Bambergische Buchdruckergeschichte berichtigt wird S. 23. Da der Vf. in der an Alterthümern reichen Bibliothek der Univers. zu Krakau u. im Stadtarchive geschöpft hat, so versteht es sich von selbst, dass er eine Menge unbekannter Notizen zu Tage gefördert; das Bekannte wollte er nicht wiederholen. Aber nicht immer stehen dem Leser die bekannten Sachen zu Gebote. Aus diesem Grunde gibt es manche Stellen des Buches, wo der Vf. dadurch, dass er vom Bekannten abbricht, dunkel wird. Die Dedication ist an seinen Freund Felix Bentkowski in Warschau gerichtet; worin er ihm diese Schrift als eine Widerlegung der Meinung, dass Haller der erste Buchdrucker in Polen gewesen, widmet; da derselbe ein kleines Werkchen für diese Meinung des Janotzki 1812 herausgegeben hat: o drukach Hallerowskich; welcher Schrift sonst der Vf. dieser Gegenschrift alle Gerechtigkeit wiederfahren lässt. —

Technologie.

Grundriss der Technologie, oder Anleitung zur rationellen Kenntniss und Beurtheilung derjenigen Künste, Fabriken, Manufacturen und Handwerke, welche mit der Cameral- und Polizeywissenschaft in nächster Verbindung stehen. Zum Gebrauche academischer Vorlesungen und zur Selbstbelehrung etc. von Siegismund Friedrich *Hermbstädt*, K. Preuss. Geh. Rathe; u. s. w. Berlin 1814 bey Friedr. Maurer. gr. Octav 781 S.

Obgleich, wie der Verf. in der Vorrede sagt, kein Mangel an gut ausgearbeiteten Compendien der Technologie existirt, so erfüllte dennoch keines ganz den Zweck, als Leitfaden bey den technologischen Vorlesungen, welche der als Techniker rühmlichst bekannte Vf. bey der Berliner Universität jährlich hält, zu dienen. Zum Gebrauch

dieser und ähnlicher Vorlesungen sowohl als auch zur Selbstbelehrung für Techniker, welche nicht Gelegenheit haben, dergleichen Vorlesungen beyzuwohnen, arbeitete daher der Vf. vorliegendes Werk, und wie sich erwarten lässt, mit vieler Einsicht aus. Unsrer Meinung nach eignet sich kein Handbuch besser als dieses zum Vortrage der Technologie. Selbstbelehrung wird dasselbe — einige umständlicher ausgearbeitete Materien ausgenommen — nur in sofern gewähren, als man die technologischen Arbeiten kurz erwähnt findet und sodann zu dem eigentlichen Studium auf zahlreich angeführte andre Schriften verwiesen wird. Wenn sich nun das in Rede stehende Werk durch eine zweckmässige Anordnung der Materien, durch Reichhaltigkeit des Stoffes so wie durch einen deutlichen Vortrag empfiehlt, so dürfen wir es doch nicht verhehlen, dass manche Artikel zu kurz, andere gar nicht berührt sind, und dass mancher wirklich ausgeführten neuern Erfindungen (blosse Projecte eignen sich allerdings für ein solches Handbuch weniger) nicht Erwähnung geschehen ist. Wir wollen nun unsere Leser mit dem Inhalte des Werkes selbst näher bekannt machen, und dabey mancher der vermissten Gegenstände gedenken. Vielleicht dass der Vf., welcher in der Vorrede einen zweyten nachfolgenden Band verspricht, (obgleich dieser Grundriss nicht als erster Theil eines zweyten bezeichnet ist) in demselben auf diese Lücken Rücksicht nimmt. S. 1 bis 20 enthält die gewöhnlichen Prolegomenen einer vorzutragenden Doctrin sehr zweckmässig geordnet als Einleitung. Erster Abschnitt. *Wollenzeugmanufacturen* S. 22 - 85. Zweiter Abschn. *Baumwollenweberey* S. 86 - 105. Dritter Abschn. *Leinenweberey* S. 107 - 120. Vierter Abschn. *Seidenweberey* S. 122 - 152. Alle diese Manufacturen nebst ihren Erzeugnissen sind mit vieler Umsicht bearbeitet. Fünfter Abschn. *Spitzen-* u. *Kanten-Manufacturen* S. 154 - 157. Sechster Abschn. *Band-* u. *Bortenwirkerey* S. 158 - 165. Bey der Tressenwirkerey S. 163, hätten wir gern eine Beschreibung der lionischen Tressenmanufacturen (wie z. B. jener von Thiele und Steinert in Freyberg) gelesen. Des lyoner Drathes wird nur mit wenigen Worten bey der Messingfabrication gedacht. Siebenter Abschn. *Strumpfwirkerey* S. 167 - 179. Achter Abschn. die *Färberey* S. 180 - 214 beschäftigt sich mit der *Wollen-*, *Seiden-*, *Baumwollen-* und *Leinenfärberey*. Diesem Abschnitt hätten wir ausser der speciellen Angabe der verschiedenen Arten zu färben, allgemeine Belehrungen über die Anlage der Färberwerkstätte, die Beitzen, die Färbestoffe u. dgl. gewünscht. So sucht man hier neuere Beitzen: als holzsaures Bley, Ammoniakkupfer, Orangefärbung der Seide durch Salpetersäure und Kali, etwas über den Waidindig u. dgl. vergebens. Neunter Abschn. Die *Zeugdruckerey* S. 215 - 229. In diesem ist des Entfärbungsdruckes nicht erwähnt. Zehnter Abschn. Die *Bleichkunst* S. 230 - 234. Ausser der S. 232 angegebenen Methode des Beuchens findet auch in manchen Gegenden das Kochen der Garne und Leinwand mit Pottaschen- oder Sodalauge, ohne oder mit Wasserdämpfen Statt. Die Anlage der Trockenhäuser bey den Bleichen ist, so wie die Verhältnisse zu einer guten chemischen Bleichlauge nicht angegeben. Eilfter Abschn. Die *Papiermacherey* S. 239 - 256. Zwölfter Abschn. Die *Hutmacherey* S. 260 - 275, Dreyzehnter Abschn. *Ledergerberey* S. 278 - 319. Hier fehlen Belehrungen über die Kunst das Leder wasserdicht zu machen. Vierzehnter Abschn. *Pergamentgerberey* S. 322 - 327. Funfzehnter Abschn. Vom *Chagrin* S. 330 - 336. Sechzehnter Abschn. *Leimsiederey* S. 337 - 341. Hier wäre wohl auch der Bereitung der Bouillontafeln und des Mundleims zu gedenken gewesen. Siebenzehnter Abschn. *Oelschlägerey* S. 342 - 345. Ueber das Sieden der fetten Oele zu Firnissen, so wie über ihre Verfeinerung zur Oelmahlerey findet sich hier nichts, wohl aber *Thenards* jetzt häufig befolgte Art das Brennöl durch Schwefelsäure zu verbessern. Achtzehnter Abschn. *Seifensiederey* S. 350 - 368. Neunzehnter Abschn. *Wachsbleicherey* S. 369 - 377. Zwanzigster Abschn. *Lichtgiesserey* und *Lichtzieherey* S. 379 - 394. Auf die Verbesserung der Lichter wird in angezeigten Schriften verwiesen. Ein und zwanzigster Abschn. *Bierbrauerey* S. 396 - 410. Hier vermissen wir die Angabe der Prüfung der Biere durch die Bierwage und durch chemische Hülfsmittel. Zwey und zwanzigster Abschn. *Branntweinbrennerey* S. 412 - 423. Ueber die Branntweinblasen ist sehr kurz gehandelt, auch nichts ausser der Kohle über andere Verbesserungsmittel des Kornbranntweins, z. B. durch Schwefelsäure, Essignaphte u. dgl. Drey und zwanzigster Abschn. *Essigbrauerey* S. 430 - 444. Vier und zwanzigster Abschn. *Stärkenmacherey* S. 446 - 458: Weder hier noch bey dem Artikel Zucker findet man etwas über den Stärkenzucker. Fünf und zwanzigster Abschn. *Oblatenbäckerey* S. 460 - 461. Sechs und zwanzigster Abschn. *Brodbäckerey* S. 463 - 469. Manchem würde es angenehm seyn hier etwas über besondere Brodgattungen z. B. Pumpernickel, Kartoffelbrod u. dgl. zu finden. Sieben und zwanzigster Abschn. *Pottaschensiederey* S. 471 - 484. Hier fehlt die Angabe der Flussiederey. Acht u. zwanzigster Abschn. *Alaunsiederey* S. 485 - 510. Unter den künstlichen Methoden Alaun zu bereiten, ist die des Prof. Lampadius: die Dämpfe brennender Schwefelkiese mit Thon zu verbinden, übergangen, so wie kein Mittel angegeben gewöhnlichen Alaun mehr zu reinigen. Neun und zwanzigster Abschn. *Vitriolsiederey* S. 511 - 525. Hier hätte wohl auch die Vitriolbrennerey ihren Platz gefunden. Ueberhaupt kommt die fabrikenmässige Bereitung der Mineralsäuren nirgends vor. Dreyssigster Abschn. *Salzsiederey*. Eine Beschreibung der Art, wie man auf sächsischen Salinen das Sonnensalz darstellt, so wie eine genauere der verschiedenen Methoden die

Mutterlauge auf den Salinen zu benutzen, hat Rec. nicht gefunden. Ein und dreyssigster Abschn. *Zuckersiederey* S. 550 - 585. Ueber Ahorn- u. Runkelrübenzucker findet sich hier manches dem Verf. Eigenthumliche. Zwey und dreyssigster Abschn. *Salpetersiederey* S. 588 - 602. Der S. 601 erwähnten Läuterung des Salpeters durch einen Alaunzusatz würde Rec. nicht beypflichten, da ein Theil des Alauns mit in den Salpeter crystalisirt. Drey und dreyssigster Abschn. *Fabrication des Schiesspulvers* S. 604 - 615. In diesem Abschn. vermissen wir die neue zu Grenelle in Frankreich ausgeübte Schiesspulverbereitung, so wie über das Freyberger Baumkohlenpulver und jenes mit oxygenirt salzsauren Kali. Vier und dreyssigster Abschn. *Töpferkunst* S. 616 - 653. Enthält die gemeine und veredelte Töpferkunst. Die Farben auf Porzellain sind zu kurz abgehandelt, und von dem Berl. Sanitätsgeschirr S. 654 wird blos gesagt: es mache manchem Porzellain den Rang streitig. Lampadius's schwarzes Wedgewood durch Cementation der Thongefässe in Kohlenstaub ist mit Stillschweigen übergangen. Die beyden folgenden Abschnitte S. 654 - 672 enthalten die *Pfeifen-* und *Ziegelbrennerey*. Sieben und dreyssigster Abschn. *Kalkbrennerey* S. 673 - 676 ein wenig kurz abgehandelt. Man erhält hier keine genaue Kenntniss der Kalköfen. Acht und dreyssigster Abschn. *Gypsbrennerey* S. 677. 678. Neun und dreyssigster Abschn. *Kohlenschwelerey* S. 680 - 685. Der Verf. hat bey dem Verkohlen zwar der Holzsäure Erwähnung gethan, aber ihren verschiedenen wichtigen Gebrauch, z. B. jenen zu der Bereitung des holzsauren Bleyes u. dgl. für die Kattunfabriken nicht mit angegeben. Vierzigster Abschn. *Theer-, Pech* und *Kienrussschwelerey* S. 686 - 694. Unsrer Meinung nach hätte hier auch die Steinkohlen- Theer- und Pechbereitung ihren Platz finden können. Ein und vierzigster Abschn. *Tabacksfabrication* S. 696 - 728. Zwey und vierzigster Abschn. *Glasmacherkunst* S. 729 - 744. Von der so wichtigen Anwendung des Glaubersalzes, welche in Sachsen und Oesterreich in neuern Zeiten bey dem Glasschmelzen gemacht wurde, findet sich nichts. Wenn wir nicht irren, so ist das Glaubersalzsiedewerk ohnweit Freyberg bloss zu diesem Behufe angelegt. Vier und vierzigster Abschn. *Messingbrennerey* S. 755 - 765. Fünf und vierzigster und letzter Abschn. enthält die *Münzkunst*. Nach der Anzeige der Reichhaltigkeit dieses Werkes dürfen wir dasselbe also wohl mit Recht, trotz seiner Mängel als vorzüglich empfehlen, und auch diese deuteten wir lediglich in der Absicht an, um den mit den Gewerben und der technischen Literatur vertrauten so thätigen Vf., uns das Fehlende auf irgend eine Weise zu ersetzen, zu veranlassen. Denn gerade von einem so berühmten Techniker erwartet man auch die neuern Fortschritte in dem Gebiete der Technik in einem neuen Werke seiner Hand verzeichnet.

Kurze Anzeigen.

Jugendschriften. Handbuch der gemeinnützigen Kenntnisse, von P. E. H. Mehliss, zweytem Inspect. des Schullehrer-Seminars, Gehülfs-Predig. an d. kön. Schlosskirche u. Lehrer a. d. kön. Hofschule zu Hannover. Hannover, b. d. Brüd. Hahn. 1815. XVI. 143 S. 8. (10 Gr.)

Unter den Begrif: gemeinnütziger Kenntnisse, lässt sich das Wissenswerthe aus mehr oder weniger Wissenschaften bringen, je nachdem man von diesem oder jenem Gesichtspuncte ausgeht. Hr. M. begreift Kenntniss der Erde, Naturlehre u. Kenntniss der Himmelskörper unter jenem Namen und theilt in diesem Handbuche, welches nicht nur zum Leitfaden bey dem, seinen Schulern zu gebenden Unterricht, sondern auch diesen zur Erinnerung an das Gehörte dienen soll, das, was ihm aus diesen Wissenschaften gemeinnutzig zu seyn schien, in kurzen Sätzen mit. Alles ist nach einem gewissen Plane geordnet. Nützliche Belehrungen, welche auch nicht unmittelbar in das Gebiet der erwähnten Wissenschaften gehören, sind an schicklichen Orten eingeschaltet. Was etwa einer Berichtigung bedarf, wie S. 34, wo Hannover noch als Churfürstenthum aufgeführt ist, wird der Vf. hoffentlich bey fortgesetztem Gebrauche dieses Buches selbst finden.

Lesebuch für Elementarschulen, welches Stoff für die ersten Denkubungen enthält, v. *L. Nissen*, Schreib- u. Rechenmeister zu St. Johannis, *J. Bendixen*, Schreib- und Rechenmeister zu St. Nicolai, *N. Herrmansen*, Elementar-Schullehrer zu St. Marien, und *A. Steffensen*, erstem Lehrer am Waisenhause in Flensburg. Schleswig, bey Koch. 1814. VI. 94. S. Oct. (4 Gr.).

Dieses Lesebuch ist nichts anders, als der schon im J. 1811 besonders gedruckt erschienene u. jetzt nur mit einem neuen Titelblatte versehene, erste Theil des *Handbuchs über unmittelbare Denkübungen*, welchen die Verfasser auch als Lesebuch für die Schülerclasse, welche die Fibel und das Syllabirbuch zurückgelegt hätten, ausgaben, um vor der Herausgabe des ganzen Handbuchs erst das Urtheil ihrer Mitschullehrer zu vernehmen. Rec. möchte wissen, was in der, sogar vom Syllabirbuche getrennten, Fibel stehen soll, wenn so leichte Sätzchen, wie sie das vor uns liegende Lesebuch enthält, erst in dem dritten Elementarbuche vorkommen können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des July. **160.** 1815.

Mathematik.

Kurzgefasste Darstellung der einfachen und zusammengesetzten Zinsrechnung, von Ernst Wilhelm Brune. Lemgo bey Meyer. 256 S. in 8. nebst drey Tabellen. Pr. 20 Gr.

Der Vf. behandelt in dieser Schrift die vorzüglichsten hierher gehörigen Aufgaben nach den Grundsätzen sowohl der einfachen, als auch zusammengesetzten Zinsrechnung, und tadelt an verschiedenen Orten die von den seinigen verschiedenen Ansichten seiner Vorgänger, nämlich *Florencourt*, *Kästner*, *Langsdorf*, *Tetens* und *Koch*. Dieser Umstand mag eine etwas ausführlichere Beurtheilung dieser Schrift rechtfertigen.

Sie zerfällt in drey Abschnitte, deren jeder besonders paragraphirt ist.

Der *erste Abschnitt* behandelt die einfache Zinsrechnung. Rec. hat sich aus demselben nur zu sehr überzeugt, dass die Grundsätze der einfachen Zinsrechnung bey nur einigermaassen zusammengesetzten Fällen, äusserst schwankend sind, und dass es daher kein Wunder ist, wenn mehre Schriftsteller, von verschiedenen Ansichten ausgehend, auch verschiedene Resultate finden, und man kann selten sagen, welche dieser Ansichten die richtigste sey. Der Hauptgrund dieser Unvollkommenheit liegt nach Rec. Erachten darin, dass der Ausdruck $(1+nr)\,c$, welcher nach den Grundsätzen der einfachen Zinsrechnung den Werth eines Capitals c für den Zinsfuss r *nach* n Jahren angibt, von dem Ausdruck $\frac{c}{1+nr}$, welcher den Werth des nämlichen Capitals und nach dem nämlichen Zinsfusse *vor* n Jahren angibt, in sofern wesentlich unterschieden ist, dass nicht einer aus dem andern entsteht, wenn man $-n$ statt n setzt. Daher kommt es, dass man ein anderes Resultat erhält, je nachdem man alles auf einen andern Zeitpunct reducirt, und so ist die Verschiedenheit der Resultate verschiedener Schriftsteller leicht begreiflich.

Die Erinnerung in §. 10. gegen *Koch* ist vollkommen gegründet. Es ist doch offenbar ungereimt, behaupten zu wollen, dass ein Gläubiger, der erst nach 21 Jahren eine gewisse Summe zu fordern hat, wenn er sich jetzt mit dem Schuldner abfinden will, bey dem Zinsfusse 5 pro Cent nicht nur nichts bekomme, sondern noch überdies an den Schuldner den 20sten Theil gedachter Summe abzutragen habe. So lächerlich indess auch dieses Resultat ist, so ergibt es sich doch aus dem Ausdrucke $(1+nr)\,c$ für $n=-21$, und $r=0,05$. Vergleicht man übrigens diesen Ausdruck mit dem richtigen $(1+r)^n c$, welchen die zusammengesetzte Zinsrechnung gibt, so findet sich, dass der erstere blos dann ein richtiges Resultat gibt, wenn n entweder 0 oder 1 ist, ein für den Gläubiger nachtheiliges falsches Resultat aber, wenn n entweder negativ, oder grösser als 1 ist, ein für den Schuldner hingegen nachtheiliges, wenn n zwischen 0 und 1 fällt.

Bey der Aufgabe in §. 26: „Man ist n Jahre hindurch am Ende eines jeden Jahres a zu bezahlen schuldig; wie viel muss man gleich jetzt bezahlen, wenn der Gläubiger die Zahlung nach dem Zinsfusse r benutzen kann?“ findet *Brune* für das gesuchte Resultat den Ausdruck

$$\left(\frac{1}{1+r}+\frac{1}{1+2r}+\frac{1}{1+3r}+\cdots+\frac{1}{1+nr}\right)\cdot a$$

Florencourt hingegen $\frac{(n+\frac{1}{2}n[n-1]r)a}{1+nr}$. *Br.* tadelt den letzten als unrichtig, allein der ganze Unterschied rührt davon her, dass der Verf. alles auf den gegenwärtigen Augenblick reducirt, *Fl.* hingegen auf das Ende des nten Jahres. In einem solchen Falle nun, wo eine Zahlung gesucht wird, die *nur einmal* zu einer gewissen Zeit geleistet wird, scheint es wohl am natürlichsten, alles auf diesen Zeitpunct zu reduciren, und Rec. würde daher für diesen Fall der Formel des Verfs. den Vorzug geben. Wenn hingegen die Grösse einer Zahlung gesucht wird, die mehremale zu verschiedenen Zeiten geleistet werden soll, so bleibt es höchst unbestimmt, auf welchen Zeitpunct man alles reduciren soll. Bey der Aufgabe in §. 16. z. B. „Eine nach n Jahren ohne Zinsen fällige Schuld p, will man im voraus in jährlichen Terminen, und zwar am Ende jedes Jahres gleichviel abtragen, so dass die letzte Zahlung am Ende des nten Jahres fällig ist; wie viel ist für den Zinsfuss r die jährliche Zahlung?“ findet man, wenn man alles auf das Ende des mten Jahres reducirt, wo m eine der Zahlen 1, 2, 3 u. s. w. bis n ist, das gesuchte Resultat

$$\frac{p}{1+(n-m)r}:\left[m+\frac{m(m-1)r}{2}+\frac{1}{1+r}+\frac{1}{1+2r}+\frac{1}{1+3r}+\cdots+\frac{1}{1+(n-m)r}\right]$$

wo es unbestimmt bleibt, welchen von den n Werthen von m man wählen will. *Br.* nimmt $m=n$ an. — Eben so verhält es sich bey der ähnlichen Aufgabe in §. 28. „Man ist gleich jetzt das Capital p zu bezahlen schuldig, will aber diese Schuld in n jährlichen Terminen und zwar jedesmal gleichviel abtragen, so dass der letzte Termin am Ende des nten Jahres fällig ist; wie viel ist für den Zinsfuss r die jährliche Zahlung?“ wo man, wenn man alles auf das Ende des mten Jahres reducirt, daferne nämlich m eine von den Zahlen 0, 1, 2, 3, u. s. w. bis n ist, für das gesuchte Resultat

$$(1+mr)\,p : \left[m+\frac{m(m-1)r}{2}+\frac{1}{1+r}+\frac{1}{1+2r}+\frac{1}{1+3r}+\cdots+\frac{1}{1+(n-m)r}\right]$$

findet, und wo es wieder unbestimmt bleibt, welchen von den $n+1$ Werthen von m man annehmen will. *Brune* nimmt $m=0$ an, welches nicht ganz natürlich ist, indem im gegenwärtigen Augenblicke keine Zahlung geleistet wird; *Florencourt* hingegen nimmt $m=n$ an, welches nicht nur ein natürlicheres, sondern auch ein kürzeres Resultat gewährt. — Der nämliche Fall tritt bey der Aufgabe in §. 36. ein: „Eine Schuld a ist n Jahre hindurch am Ende jedes Jahres zahlbar, eine andere ihr gleichgültige b hingegen m Jahre hindurch; wie verhält sich a zu b, vorausgesetzt, dass r der Zinsfuss ist?“ Reducirt man alles auf das Ende des kten Jahres, so ist der Werth der ersten Forderung zu gedachter Zeit

$$a\left(k+\frac{k(k-1)}{2}r+\frac{1}{1+r}+\frac{1}{1+2r}+\cdots+\frac{1}{1+(n-k)r}\right)$$

wenn k eine von den Zahlen 0, 1, 2, 3, u. s. w. bis n ist; ist hingegen k gleich oder grösser als n, so ist der Werth gedachter Forderung $\left(n+\frac{n(2k-n-1)r}{2}\right)a$. Auf ähnliche Art lässt sich der Werth der andern Forderung zu Ende des kten Jahres finden, wenn man m, b statt n, a setzt. Diese beyden Werthe nun gleich gesetzt geben das gesuchte Verhältniss, allein es bleibt dabey immer unbestimmt, wie gross man k annehmen will. *Br.* setzt $k=0$. Florencourts Formeln bey dieser Aufgabe sind von allen diesen verschieden, und deswegen als unrichtig zu betrachten, weil dabey im Grunde wider die Voraussetzung Zinseszinsen berechnet werden, vorzüglich bey der zweyten Formel in §. 38. — Eine ähnliche Bemerkung findet bey der Aufgabe in §. 39. Statt: „Der Gläubiger zahlt dem Schuldner gleich jetzt das Capital E, dann nach Ende des ersten, zweyten u. s. w. bis nten Jahres die Summe S. Nach Verlauf des $(n+1)$ten, $(n+2)$ten u. s. w. bis $(n+m)$ten Jahres, zahlt der Schuldner dem Gläubiger jedesmal die Summe R zurück, wie gross ist R für den Zinsfuss?“ Reducirt man alles auf das Ende des $(n+k)$ten Jahres, wo k eine der Zahlen 0, 1, 2, 3 bis m ist, so findet sich

$$R=\frac{(1+[n+k]r)\,E+(n+\frac{1}{2}n[n+2k-1]r)\,S}{k+k\frac{(k-1)r}{2}+\frac{1}{1+r}+\frac{1}{1+2r}+\cdots\frac{1}{1+(m-k)r}}$$

wo es wieder unbestimmt bleibt, welchen von den $m+1$ Werthen von k man wählen will. *Br.* nimmt $k=0$ an, welches nicht ganz natürlich ist, weil am Ende des nten Jahres der Schuldner dem Gläubiger noch keine Zahlung leistet. *Langsdorf* nimmt $k=m$ an, welches nicht unnatürlich ist, weil zu Ende des $(n+m)$ten Jahres wirklich eine Zahlung geleistet wird. Dass aber L. den, für diesen Fall geltenden Ausdruck $[(1+(n+m)r)\,E+(n+\frac{1}{2}n(n+2m-1)r)\,S]:\left(m+\frac{m(m-1)r}{2}\right)$ nicht, sondern einen andern gefunden hat, ist allerdings falsch, und rührt davon her, dass selbiger wider die Voraussetzung Zinseszinsen in Rechnung bringt. Des Vfs. Tadel gegen L. ist also gegründet, jedoch hat sich auch in seine Formel ein Fehler eingeschlichen; es muss nämlich S. 69. 2) heissen $n\,S\left(1+\frac{n-1}{2}r+mr\right)$, wo also das letzte r fehlt. — Ungemein weitläufig löst der Vf. in §. 41. die Aufgabe auf: „Für eine n Jahre hindurch zahlbare Summe $\frac{c}{n}$ den mittlern Zahlungstermin zu finden, wo c bezahlt werden kann, daferne r der Zinsfuss ist.“ Er nimmt an, der mittlere Zahlungstermin sey nach $\alpha+b$ Jahren fällig, wo α eine ganze, b aber nur eine gebrochene Zahl ist, und findet die Formel

$$\alpha\,(1+\tfrac{1}{2}(\alpha+2b-1)r)+\frac{1}{1+(1-b)r}+\frac{1}{1+(2-b)r}+\cdots\frac{1}{1+(n-\alpha-b)r}=n$$

welche also eigentlich zwey unbekannte Grössen α und b enthält, die so, wie vorhin, bestimmt werden müssen. Könnte man hier nicht die Frage aufwerfen, ob es auch allemal eine solche Auflösung gebe, und ob nicht in manchen Fällen doppelte Auflösungen Statt finden können? In dem angeführten Beyspiele, wo $n=10$, $r=0{,}05$ findet sich $\alpha=5$, und sehr nahe $b=0{,}3056$. Der Vf. tadelt Florencourts Formel, welche für die gesuchte Zeit den Ausdruck $\frac{n+1}{2}$ gibt, allein diese hat doch wenigstens das für

sich, dass sie äusserst einfach ist, und auch herauskommt, wenn man alles auf das Ende des (n + m)ten Jahres reducirt, wie gross man auch m annehmen mag. — Aehnliche Bemerkungen liessen sich bey der Aufgabe in §. 44. machen, allein Rec. will nur noch die Aufgabe in §. 45. ausheben: „Auf eine jetzt fällige Schuld a werden nach Verlauf von B, B+C, B+C+D, B+C+D+E Jahren, die Summen F, G, H, x abgetragen, und dadurch selbige getilgt. Welches ist die Gleichung zwischen diesen Grössen, wenn r der Zinsfuss ist?“ *Brune*, welcher alles auf den gegenwärtigen Augenblick reducirt, findet $a = \frac{F}{1+Br} + \frac{G}{1+(B+C)r} + \frac{H}{1+(B+C+D)r} + \frac{x}{1+(B+C+D+E)r}$ *Kästner* stellt für diesen Fall doppelte Auflösungen auf. Die erste ist folgende. Man setze $f=F-aBr$, $g=G-(a-f)Cr$, $h=H-(a-f-g)Dr$, $i=x-(a-f-g-h)Er$, und so ist $a=f+g+h+i$. *Kästners* zweyte Auflösung ist in der Formel $(1+(B+C+D+E)r)\,a=(1+(C+D+E)r)\,F+(1+(D+E)r)\,G+(1+Er)\,H+x$ enthalten, und gründet sich darauf, dass alles auf das Ende des (B+C+D+E)ten Jahres reducirt wird. Um die Verschiedenheit dieser drey Formeln zu zeigen, nimmt *Brune* in §. 47. $a=10000$, $r=0{,}05$, $B=2$, $C=3\frac{1}{2}$, $D=4$, $E=2\frac{1}{2}$, $F=3000$, $G=3500$, $H=2000$ an, und findet so für x nach seiner Formel 5074.715 nach der ersten von Kästner 5715, nach der zweyten von Kästner aber 4612,5. Er erklärt daher die beyden Formeln von Kästner für unrichtig, weil die erste zu nachtheilig für den Schuldner, die andere aber für den Gläubiger sey. Hinsichtlich der letzten ist Rec. derselben Meinung, keineswegs aber hinsichtlich der ersten Auflösung von *Kästner*. Sie gründet sich nämlich ganz auf die bekannte Rechtsregel: *primo soluitur vsuris, deinde sorti*, daferne nur keine der eingeführten Hülfsgrössen f, g, h, i, negativ wird. Schafft man diese hinweg, so bekommt man die Formel $(1+Br)(1+Cr)(1+Dr)(1+Er)\,a=(1+Cr)(1+Dr)(1+Er)\,F+(1+Dr)(1+Er)\,G+(1+Er)\,H+x$ Hieraus erhellet, dass hierbey, wenn gleich versteckt, wenigstens zum Theil Zinseszinsen berechnet werden. Hieraus und noch vielmehr aus dem, was im §. 48. gesagt wird, erhellet das Schwankende der einfachen Zinsrechnung. — Dass sie sogar ganz unrichtige Resultate gebe, beweisen ganz deutlich die Aufgaben §. 26. und §. 54., wenn man darin n unendlich gross annimmt. Man findet dann, man mag nach *Br.* oder *Florencourts* Formel rechnen, immer auch für p . ein unendlich grosses Resultat, und gleichwohl ist offenbar $p=\frac{a}{r}$. Der Vf. hat dies auch gefühlt, indem er in §. 34. für diesen Fall eine andere Formel aufstellt.

Noch einige Bemerkungen über den 1sten Absch. des Werks sind folgende. In dem Beyspiele §. 6. hat der Vf. offenbar einen Tag zuviel gerechnet, indem vom 4. Jul. 1808. bis 23. März 1811. nur 992 nicht 993 Tage sind. Was in §. 11. gesagt ist, war Rec. unverständlich. In dem zweyten Fall der §. 22., 25., 34., hätte bemerkt werden sollen, dass t in n aufgehen müsse. Das Resultat in §. 35. hätte auf einem viel kürzern Wege gefunden werden können. Der ganze §. 37. ist ein auf äusserst schwankenden Gründen beruhendes Einschiebsel, welches mit dem vorhergehenden in gar keiner, oder wenigstens nur sehr entfernter Verbindung steht. Der Anfang des §. 48. war wieder Rec. ganz unverständlich. Wo es höhere oder gar transcendente Gleichungen aufzulösen gibt, verfährt der Verf. unausstehlich weitläufig, indem er immer den ganzen Calcul hinsetzt, wie die §. 29, 31, 41. beweisen.

Da öfters im ersten Abschnitte Stücke einer harmonischen Reihe zu summiren vorkommen, so gebraucht der Verf. dafür immer einen genäherten Ausdruck. Um selbigen zu rechtfertigen, liefert der *zweyte Abschnitt* eine Zwischenuntersuchung, die Summation endlicher Reihen betreffend, aus *Eulers* Differentialrechnung. Es war wohl überflüssig, den ganzen Beweis von Euler noch einmal zu wiederholen, und der Vf. hätte füglich die ganze Formel als *Lehnsatz* voraussetzen können. Der Vf. wendet dann die gefundene allgemeine Formel auf die Summation der harmonischen Reihe an. Wider die auch von *Euler* aufgestellte Hauptformel

$$1+\tfrac{1}{2}+\tfrac{1}{3}+\ldots+\frac{1}{x} = 0{,}57721565\ldots+\log x+\frac{1}{2x}-\frac{1}{12x^2}+\frac{1}{120x^4}-\text{u. s. w.}$$

hat Rec. vorzüglich das Bedenken, dass die unendliche Reihe rechts, wenn man auch x noch so gross annimmt, doch von einer gewissen Gränze an immer zu divergiren anfängt, nur dass diese Gränze immer weiter hinausrückt, je grösser x ist. Ein gleiches gilt von der allgemeinen Formel, welche der Vf. vorzüglich braucht, $\frac{1}{n+m}+\frac{1}{n+2m}+\cdots+\frac{1}{n+xm}=\frac{1}{m}\log\frac{n+mx}{n}$

$$+\tfrac{1}{2}\left(\frac{1}{n+mx}-\frac{1}{n}\right)-\frac{1}{12}\left(\frac{1}{(n+mx)^2}-\frac{1}{n^2}\right)+\frac{1}{120}\left(\frac{1}{(n+mx)^4}-\frac{1}{n^4}\right)\text{u. s. w.}$$

welches jedoch hier weiter auszuführen der Ort nicht ist. Rec. findet überhaupt nicht, dass der Verf. von der Summation harmonischer Reihen den beabsichtigten Vortheil gezogen habe, und muss daher diese ganze Untersuchung hier für unzweckmässig erklären.

Der *dritte Abschnitt* behandelt die zusammengesetzte Zinsrechnung. Da die Grundsätze dieser Rechnung ganz fest, und von dem Schwankenden, das bey der einfachen Zinsreechnung Statt findet, vollkommen frey sind, so sollte man vermuthen, die Resultate des Verfs. könnten von denen seiner Vorgänger nicht abweichen. Dass dies aber doch der Fall ist, rührt daher, dass er immer auf eine unrichtige Art die Grundsätze der einfachen Zinsrechnung in die der zusammengesetzten einmischt. Schon das, was der Vf. in §. 3. sagt, gibt hiervon einen augenscheinlichen Beweis, indem er behauptet, dass die Formel $(1+r)^n a$, welche den Zustand eines Capitals a nach n Jahren für den Zinsfuss r angibt, nur dann gültig sey, wenn n eine *ganze* Zahl ist; für den Fall aber, wenn n einen Bruch bey sich führe, rectificirt werden müsse, und z. B. für $n = 6\frac{3}{4}$ der Zustand des Capitals a nicht $(1+r)^{6\frac{3}{4}} a$, sondern $(1+r)^6 (1+\frac{3}{4}r) a$ sey, indem für die letzten $\frac{3}{4}$ Jahre blos *einfache Zinsen* gerechnet werden müssten. Recens. hat sich, ungeachtet auch noch andere Schriftsteller der nämlichen Meinung sind, hiervon doch nie überzeugen können, und muss immer der Formel $(1+r)^n a$ auch für den Fall Gültigkeit zugestehen, wenn n gebrochen ist. Man muss sich nämlich denken, dass die Zinsen nicht blos alle Jahre, sondern alle Augenblicke zum Capital geschlagen werden; nur darf man nicht annehmen, dass, wenn der jährliche Zinsfuss r ist, der inteljährige $\frac{r}{m}$ sey, welches blos bey der einfachen Zinsrechnung Statt findet, sondern er ist $\sqrt[m]{1+r} - 1$. Der Verf. scheint dies selbst gefühlt zu haben, indem er §. 7. sagt, wenn der jährige Zinsfuss r ist, so könne der halbjährige nicht $\frac{1}{2}r$, sondern er müsse kleiner seyn, da das Interusurium abgezogen werden müsse. Wenn er aber den halbjährigen Zinsfuss $= \frac{r}{2+\frac{1}{2}r}$ annimmt, so hat er wieder gefehlt, indem er annimmt, derselbe solle *zugleich* kleiner, und doch eben so gross als $\frac{1}{2}r$ seyn. Auf eben so unrichtigen Voraussetzungen beruht die Formel, welche allgemein den mtel-jährigen Zinsfuss zu $\frac{r}{m+\frac{m-1}{2}r}$ annimmt, wenn dieses Resultat auch nur um sehr wenig kleiner, als das vollkommen richtige $\sqrt[m]{1+r} - 1$ ist. Der Tadel, den sich der Verf. gegen *Florencourt* in §. 6. erlaubt hat, ist höchst ungerecht, indem *Fl.* Formel mit der des Verfs. vollkommen übereinstimmt, und *Fl.* nur bey der Berechnung eines Beyspiels gefehlt hat, indem er statt natürlicher Logarithmen gemeine gebraucht hat. Dass übrigens auch hier versteckterweise die Grundsätze der einfachen Zinsrechnung mit eingemischt werden, ist einleuchtend. Eben so ungegründet ist das, was der Vf. in §. 13. gegen *Koch* und *Kästner* erinnert. In welche Weitläufigkeit die Unterscheidung der beyden Fälle führe, zeigt sich ganz deutlich bey §. 15, wo es dann gar eine höhere Gleichung aufzulösen gäbe. Eben so wenig kann Rec. der Behauptung in §. 19. Beyfall geben, dass, wenn n gebrochen herauskäme, das Resultat rectificirt werden müsse. Die Rechnung in §. 20. ist zu weitläufig und ermüdend, und noch überdies schwankend. Warum beruft sich der Vf. nicht gleich auf die Regeln, die Wurzeln höherer Gleichungen näherungsweise zu finden? In dem angeführten Beyspiele, wo die Gleichung $(1+r)^{22} - (1+r) \cdot 38{,}50522 + 37{,}50522 = 0$ aufzulösen ist, findet sich sehr nahe $r = 0{,}05285$. In den §. 24, 25, 26. behandelt der Vf. die Aufgabe: „Wenn alle mtel Jahre die Rente $\frac{a}{m}$ fällig ist, aber nicht bezahlt wird, wie viel p hat man nach n Jahren zu fordern?“ *Br.* findet

$$p = \left(\frac{1+(m-1)r}{2m}\right)\frac{(1+r)^n - 1}{r} a$$

welches Resultat Recens. für falsch erklären muss, weil dabey wieder die Grundsätze der einfachen Zinsrechnung mit eingemischt sind. Das einzig richtige ist nach seinem Erachten $p = \frac{(1+r)^n - 1}{m([1+r]^{\frac{1}{m}} - 1)} a$ welches *Brune* fälschlich tadelt. Mit Grund aber ist das Resultat von Koch $p = \frac{(1+\frac{r}{m})^{nm} - 1}{r} a$ zu tadeln. Für $m = \infty$ würde man nach *Brune* $(1+\frac{1}{2}r)\frac{(1+r)^n - 1}{r} a$, nach *Koch* aber $\frac{e^{nr} - 1}{r} a$ erhalten, wo e die Basis der natürlichen Logarithmen ist, das einzig richtige Resultat aber ist $\frac{(1+r)^n - 1}{\text{log. nat. } (1+r)} . a$. Bey der Aufgabe in §. 30. und folg.: „Eine Rente a ist nach einem, zwey, drey, bis n Jahren fällig, wie viel p ist sie jetzt werth?“ findet der Verf. richtig $p = (1-(1+r)^{-n})\frac{a}{r}$ aus welcher Gleichung man auch n finden kann, wenn a, p, r gegeben sind. Kommt n gebrochen heraus, so meint der Vf. das Resultat müsse rectificirt werden, und tadelt bey dieser Gelegenheit *Kästners* und *Kochs* Ansichten, die von den seinigen unterschieden sind. Recens. kann nun zwar hier *Kästner* und *Koch* ebenfalls nicht beystimmen, allein auch des Verfs. Erklärung ist ihm nicht genügend.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des July. **161.** 1815.

Mathematik.

Beschluss

der Rec. von: *Kurzgefasste Darstellung der einfachen und zusammengesetzten Zinsrechnung, von Ernst Wilhelm Brune.*

Nach des Vfs. Erachten ist die Formel auch für diesen Fall richtig, und so zu erklären, dass, wenn $n = m + f$ gefunden wird, wo m eine ganze, f aber eine gebrochene Zahl ist, man nach Verlauf von einem, zwey, drey u. s. w. bis m Jahren die Rente a zu geniessen, und hierauf, nachdem noch der Theil f eines Jahres verflossen ist, die Summe $\frac{(1+r)^f - 1}{r} . a$ zu beziehen habe, als die fjährige Interesse des Capitals $\frac{a}{r}$, welches jährl. a Zinsen trägt. Im §. 35, wo es eine Gleichung des nten Grades aufzulösen gibt, ist der Verf. wieder unausstehlich weitläufig.

$$= \left(\frac{1}{m+r} + \frac{1}{m+2r} + \cdots + \frac{1}{m+mr}\right)(1-[1+r]^{-n})\ \frac{r+1}{r}a.$$

Nach Rec. Meinung ist aber der richtige Ausdruck $p = \frac{1-(1+r)^{-n}}{m[(1+r)^{\frac{1}{m}} - 1]} . a$, indem bey dem ersten Resultate wieder Grundsätze der einfachen Zinsrechnung eingemischt sind. Für $m = \infty$ geht das erste Resultat in $\log(1+r).(1-[1+r]^{-n})\ \frac{1+r}{r^2} . a$, das andere richtige aber in $\frac{1-(1+r)^{-n}}{\log(1+r)} . a$ über, wo in beyden Fällen unter den Logarithmen natürliche zu verstehen sind. Eben so ist der Umschweif in §. 47. höchst überflüssig, und das gefundene Resultat auch dann noch richtig, wenn z einen Bruch enthalten sollte, welches auch von §. 48. gilt. Eben so falsch ist die Formel $\frac{a}{m + \frac{m-1}{2}r}$, welche der Vf. §. 50. gibt, wenn statt einer jährlichen Rente eine nteljährige auf eben so lange Zeit gegeben werden soll. Diese Formel ist aus §. 7. genommen, dessen Unrichtigkeit schon oben gerügt worden ist. Das richtige Resultat ist $([1+r]^{\frac{1}{m}} - 1)\frac{a}{r}$.

Am leichtesten kann das Gesuchte synthetisch gefunden werden. Für das vom Vf. gewählte Beyspiel hat Rec. sehr nahe $r = 0{,}050088$ aus der Gleichung $120000(1+r)^{31} - 127814(1+r)^{30} + 7814 = 0$ gefunden. In §. 39, wo der jetzige baare Werth p einer Rente $\frac{1}{2}a$ gesucht wird, welche alle halbe Jahre fällig ist, und n Jahre hindurch gezahlt wird, findet *Br.* $p = \frac{4+3r}{4+2r}(1-(1+r)^{-n})\frac{a}{r}$. Diese Formel ist aber nach Recensentens Dafürhalten eben so falsch, als die von *Tetens* im §. 40. angeführte $p = (1+\frac{1}{4}r)(1-(1+r)^{-n})\frac{a}{r}$. Nach Rec. Erachten ist die richtige Formel $p = \frac{1-(1+r)^{-n}}{2[(1+r)^{\frac{1}{2}} - 1]} . a.$ Allgemeiner findet *Br.* §. 41. den jetzigen Werth p einer mteljährigen Rente $\frac{1}{m}a$, welche n Jahre hindurch fällig ist

Höchst merkwürdig ist die Aufgabe §. 57, bey welcher es eigentlich darauf ankommt, aus der Gleichung $v^n = (1+nr)\frac{A}{B}$ die Zahl n zu finden. Offenbar kann diese Gleichung nicht allgemein, sondern nur in jedem besondern Falle aufgelöst werden. Für $\frac{A}{B} = \frac{8}{5}$, $v = 1{,}1$, $r = 0{,}05$ findet sich ziemlich genau $n = 8{,}7325677$. Der Verf., der in dem letzten Theile des Jahres nur einfache Zinsen rechnet, findet nach dieser Annahme vollkommen genau $n = 8\frac{9641190}{13435881} = 8{,}71756\ldots$ allein Recens. muss doch das erstere Resultat für richtiger erklären, ungeachtet bey dem letzten die Rechnung leichter ist. Der Vf. stellt hier wieder ohne Noth überflussig weitläufige Rechnungen an.

Eben so merkwürdig ist die Aufgabe in §. 58. „Eine Masse B wird nach dem Zinsfusse u benutzt, jedoch nach Verlauf des ersten, zweyten, dritten u. s. w. Jahres die Summe b davon hinweggenommen, und dies n Jahre lang so fortgesetzt, bis dadurch alles aufgegangen ist; wie gross ist n und b, wenn dabey die Bedingung erfullt werden soll, dass die Summe aller Abträge oder nb gegeben, oder

gleich A seyn soll.“ Man kommt hier auf die Gleichung $(1+u)^{-n}+\frac{nuB}{A}=1$, aus welcher, wie bey der im vorhergehenden §. 12. ebenfalls nicht allgemein, sondern nur in jedem besondern Falle gefunden werden kann. Für A=40000, B=25000, u=0,1 z. B. findet man 1, $1^{-n}+\frac{n}{16}=1$, und daraus wieder sehr nahe n=9,57836646 und b=A : n=4176,08005. Allein dieses Resultat muss rectificirt werden, indem (wie besonders aus §. 30. erhellet) am Ende dieser Zeit nicht soviel Masse vorhanden ist, als seyn soll, da, wenn f einen eigentlichen positiven Bruch bedeutet, allemal $(1+r)^f < 1+fr$ ist. Der Vf. lässt nun den gefundenen Werth von b ungeändert, und berechnet blos, wie lange das von der Masse nach 9 Jahren noch übrige noch stehen muss, um das noch fehlende zu erhalten, und findet so, indem er im Laufe des zehnten Jahres blos einfache Zinsen annimmt, für n ein etwas grösseres Resultat. Allein dieser Auflösung oder vielmehr Rectification kann Rec. seinen Beyfall nicht geben. Denn zuerst müssen im Laufe des zehnten Jahres ebenfalls zusammengesetzte Zinsen berechnet, und dann zweytens alles so bestimmt werden, dass der Antheil, der nach Verlauf eines gewissen Theils x vom zehnten Jahre abgetragen wird, zum vorigen jährlichen Termingelde genau sich verhalte wie x zu 1. Nach dieser Bestimmung findet man für x folgende, allerdings sehr schwierige Gleichung 10.1, $1^x+\frac{5}{8}x.1$, $1^{9+x}=\frac{35}{8}1$, $1^{9+x}=x$ aufzulösen. Rec. hat sich die Mühe genommen, den Werth von x hieraus näherungsweise zu bestimmen, und sehr nahe x=0,5973275, mithin b=40000 : 9,5973275=4167,8269 gefunden. Selbst aber wenn im Laufe des zehnten Jahres einfache Zinsen gerechnet werden, aber doch die zweyte Bedingung beybehalten wird, muss man x aus einer unreinen quadratischen Gleichung bestimmen, welche hier folgende $235794769\,1\,x^2+7075843073\,x=5056338370$ ist, und woraus sich x=0,5962779 06 und b=40000 : 9.596277906=4168,28276 findet. Uebrigens sind auch hier die Rechnungen des Vfs. viel zu weitläufig. Wie aber der Vf. im folgenden §. 59. sagen könne, der Sinn der Aufgabe sey: die Grössen n und b so zu bestimmen, dass erstere ein *Kleinstes*, und letztere ein *Grösstes* werde, ist Rec. unbegreiflich, da hier von keiner veränderlichen Grösse, also auch von keinem Grössten oder Kleinsten die Rede ist.

Sehr interessant ist die Aufgabe in §. 60, wo eigentlich die sehr transcendente Gleichung $(\alpha A+\beta B)(1+\alpha)^x-\alpha A(1+\alpha)^x(1+\beta)^{n-x}=\beta B$ nach x aufzulösen ist. Auch hier stellt der Verf. wieder ziemlich weitläufige Rechnungen an, welches unmöglich ist, da es doch nur darauf ankommt, x in ganzen Zahlen zu finden. Ist nun, im Falle x gebrochen herauskommt, z die nächst höhere ganze Zahl, so findet sich die andere unbekannte Grösse a aus der Gleichung

$$a=\frac{\beta B(\alpha-\beta)+\beta(\alpha A+\beta B)(1+\alpha)^z}{\beta(1+\alpha)^z+\alpha-\beta-\alpha(1+\beta)^{z-n}}$$

In dem Beyspiele des Verfassers, wo A=30000, B=52000, n=10, α=0,05, β=0,04 ist, findet sich, dass x zwischen 4 und 5 fällt. Es ist deswegen z=5 und $a=10201\frac{1043122246747}{592729387593}$, wovon sich Rec. auch noch durch eine besondere Probe überzeugt hat.

Noch verwickelter, und die Geduld des beharrlichsten Rechners ermüdend ist die Aufgabe in §. 61, wozu auch ein Beyspiel aufgestellt wird.

In der Aufgabe §. 63. gibt es wieder eine Gleichung eines höhern Grades aufzulösen, wo der Vf. abermals sehr weitläufig ist. Recens. fand aus der Gleichung $r(1+r)^6=\frac{1}{7}$ sehr nahe r=0,1080577032. Was der Vf. bey Gelegenheit dieser Aufgabe gegen *Schwims* erinnert, ist gegründet. Eben so weitläufig ist der Verf. bey der Aufgabe in §. 65, wo man wieder auf eine höhere Gleichung kommt. Rec. fand aus der Gleichung $\frac{42}{50}=(1+r)^{10}-\frac{(1+r)^{10}-1}{24r}$ sehr nahe r=0,040000 8544.

Was der Vf. in §. 11. zu Ende sagt, gilt in voller Strenge nur von §. 10, nicht aber von §. 11.

Hinsichtlich der dem Werke angehängten Tafeln erlaubt sich Rec. noch die Bemerkungen, dass es bey der Taf. I. bequemer gewesen wäre, neun Decimalziffern statt sieben anzugeben, weil Brüche, deren Nenner 73 ist, eine Periode von 8 Decimalziffern haben. Die letzten Decimalziffern sind auch einigemal unrichtig. Bey den Zahlen 38, 48, 59, muss die letzte Decimalziffer um eins kleiner, bey 29 hingegen um eins grösser seyn. Auch bey der Taf. III. hat Rec. ein Paar Fehler beym Monat Juny gefunden. In der dazu gehörigen Verticalreihe hätte nämlich statt der Zahlen 91 und 274 stehen sollen 92 und 273.

Armenversorgung.

Ueber die Sorge des Staats für seine Armen und Hülfsbedürftigen, von J. D. Lawätz, Kön. Dän. Conferenzrath, Ritter des Danebrogordens u. verschiedener gemeinnütziger Gesellschaften Mitglied. Altona, in Commission bey Hammerich. 1815. 322 S. (1 Thlr.)

Die gegenwärtige Schrift entstand auf Veranlassung einer bey der Centraladministration der Schleswig-Holsteinschen patriotischen Gesellschaft, unter mehrern Gegenständen ihrer Berathschlagun-

gen, zur nähern Erwägung aufgeworfenen Frage, über die beste Art, dem Arbeitsmangel der Unvermögenden abzuhelfen; ihr Thema ist aber von viel weiterem Umfang, als blos eine Beantwortung dieser Frage; sie enthält radicale, sich aufs Ganze der Staatssorge für seine Hülfsbedürftigen verbreitende Vorschläge, die in allen Staaten anwendbar sind, und wobey der dänische Staat, als dem Vf. zunächst vor Augen liegend, nur als Beyspiel aufgeführt ist. Allerdings ist es sehr nöthig sich mit diesem Gegenstand *allenthalben* zu beschäftigen, da die Zahl der Hülfsbedürftigen durch die letzten Zeitbegebenheiten allenthalben ungeheuer gestiegen ist. Wenn man unter 100 Bewohnern eines Landes, statt gewöhnlich 2 bis 3 Hülfsbedürftiger, jetzt, wie sich bey näherer Untersuchung ergeben, 5 bis 10, in Grossbritannien 12 (und nach andern gar 20) findet; so ist wohl nichts einleuchtender, als dass es hohe Zeit ist, einem solchen Zuwachs der Noth Schranken zu setzen. Gute Armenversorgungen an *einzelnen* Orten helfen dagegen zu wenig; eine *Gesammthülfe des ganzen Staats* ist es, die der edle Vf. vorschlägt, und die er, gestützt auf Erfahrung, Nachdenken und grosse Belesenheit, in ihrem ganzen Umfange anzudeuten sucht.

Zuerst wird hier dann mit vollem Rechte *die Ernennung eines Ministers der Wohlthätigkeit* vorgeschlagen, der alle bestehenden Armenanstalten im Staate untersuche, über alle dahin gehörigen Sachen unmittelbar beym Landesherrn den Vortrag habe, und die oberste Behörde in Leitung der ganzen Armenversorgung des Landes ausmache. Allerdings ist es auffallend, dass man noch nirgends darauf fiel, ein eigenes Ministerium für diesen Zweig der Administration zu ernennen, da doch in einem Lande von etwa 3 Millionen Einwohnern (wie die dänischen Lande vor Abtritt Norwegens waren) die Armee höchstens 60,000 Mann (2 von 100) betragen kann, und die Zahl der Hülfsbedürftigen wenigstens 90,000 (3 von 100) beträgt, und man allenthalben längst ein Ministerium, was sich mit jenen 60,000 ausschliessend beschäftigte, höchst nöthig fand, und diese 90,000 ohne solchen besondern höhern Vorstand liess. Indessen, da die Armenversorgung mit allen Zweigen der Polizey auf der einen Seite, und mit den kirchlichen und Schuleinrichtungen auf der andern Seite so eng zusammengreift, so wären nach Recens. Bedünken diese Zweige der Administration schwerlich in der höchsten Behörde zu trennen, und er möchte vorschlagen, dass Einem Minister das Kirchen-, Schul-, Armen- und Polizeywesen übertragen, ihm aber ein Collegium zugeordnet würde, was für jedes dieser Fächer 2 Assessoren (im Kirchen-, Schul-, und allenfalls auch im Armenwesen neben einem weltlichen auch einen geistlichen Assessor) enthielte, als wodurch, wenn diese Männer sämmtlich wären, was sie sollten, eine treffliche oberste Behörde für jedes dieser Fächer einzeln, und für alle zusammengenommen würde gebildet werden. Was nun die Organisation des Armenwesens weiter betrifft, so schlägt der Vf. vor, das Land in Bezirke, jeden von etwa 20,000 Menschen zu theilen, diesem einen Director vorzusetzen, der wiederum 12 der edelsten, thätigsten Einwohner zum freywilligen Beytritt zu einem Armencollegio für den District zu bewegen suchte, wo es dann freylich gut seyn würde, wenn unter selbigen eine obrigkeitliche Person, ein Arzt, ein Prediger, ein Schullehrer und ein Polizeybeamter begriffen wären. Rec. kann nicht umhin noch zu bemerken, wie er besorge, dass dies Zerreissen der sonst bestehenden Abtheilungen im Staat zu Districten von 20,000 Seelen blos in Rücksicht des Armenwesens, grosse Nachtheile und Verwirrungen nach sich ziehen werde; er möchte deshalb vorschlagen, dass die Abtheilungen, die schon unter den Namen Superintendenturen, Decanate, Propsteyen, oder wie sie sonst heissen, in allen Ländern zu bestehen pflegen, und die wieder eine grössere oder kleinere Anzahl Gemeinen zu umfassen pflegen, auch in Rücksicht der Armenversorgung bleiben, und dass der Vorstand derselben, der meistens ohnehin schon in einem geistlichen und einem weltlichen Oberbeamten zu bestehen pflegt, und dem für diesen Fall ja noch der Physikus zugeordnet werden könnte, eine Aufsicht führende Mittelbehörde zwischen dem Ministerio und den einzelnen Gemeinen auch bey allen Armenangelegenheiten bliebe; dass aber jede einzelne Gemeine ihr eigenes Armencollegium erhielte, in welchem in den Städten wie auf dem Lande, der Beamte, der Prediger und die Kirchenältesten nach wie vor die von Amts und Pflicht wegen sitzenden wären, dass es aber diesen zur Pflicht gemacht würde, ausserdem einige der edelsten und thätigsten Einwohner, bis zu der oben angegebenen Zahl hin, zum freywilligen Beytritt zum Armencollegio zu bewegen. So würde mit einem festen Stamme dieser Armencollegien eine freywillige Vereinigung der Besten im Staate Statt finden, auf welche der Vf. mit Recht, und gestützt auf Erfahrungen, einen vorzüglich grossen Werth legt. — Ist so ein *Nationalwohlthätigkeitsinstitut* gegründet, wie der Vf. es schön und richtig nennt, so würde das nächste Geschäft desselben seyn, eine Uebersicht sämmtlicher Hülfsbedürftigen in jedem Districte und im ganzen Staate zu erlangen, und auf zweckmässige Anstalten für selbige zu sinnen. Zur *Classificirung* derselben schlägt der Verf. folgende Classen vor: 1. Alte, Abgelebte, Blinde, Taubstumme und Krüppel; 2. Waisen und Findlinge; 3. Temporär Nothleidende und verschämte Arme; 4. Irr- und Wahnsinnige; 5. arme Wöchnerinnen und Kranke; 6. Züchtlinge und andere Verbrecher; 7. Bettler und Landstreicher; 8. arbeitsfähige und zur Arbeit willige Arme. Höchst interessant sind die Resultate, die der Verf. über die ungefähre Zahl dieser Un-

glücklichen unter jeden 1000 Bewohnern eines Landes herausbringt; höchst lehrreich die Winke, die er über die für jede dieser Classen nöthigen Anstalten gibt; und am dankenswerthesten die treflichen literarischen Nachweisungen, die bey jeder Abtheilung sich finden. Rec. bedauert, dass die Kürze des Raums ihm hier verbietet ins Einzelne zu gehen. Er kann aber versichern, dass auch bey sorgfältigster Prüfung selbst der Kenner hier nur sehr wenig von dem wirklich Probehaltigen unter den mancherley in diesen Rücksichten in den letzten Jahrzehnden gethanen Vorschlägen vermissen, und dass ihm nebenbey allenthalben viel Eigenthumliches aufstossen wird, worüber er mit Vergnügen die Andeutungen des ehrwürdigen Verfs. vernimmt. Vornämlich bey der Beschäftigung arbeitsfähiger und arbeitswilliger Arme, verweilt der Vf. mit besonderer Liebe, und höchst interessant ist, was er hier unter andern über *ein Nachweisungsbureaux von gewünschten Arbeiten und von Arbeitsuchenden, und was er über 25 Arten nützlicher und keinem schon bestehenden Gewerbe nachtheiliger Arbeiten für Arme* sagt. — Nach den Berechnungen, die der Verf. nun weiter anstellt, wird im Durchschnitt jeder Hulfsbedurftige dem Lande (in Dänemark) jährlich auf 33 Rthlr. zu stehen kommen, (welches in wohlfeilern Ländern nach Rec. Bedünken vielleicht noch um ein Bedeutendes sich vermindern lässt), und jeder der übrigen Einwohner würde zu diesen ordentlichen Unterstützungen jährlich ungefähr 1 Rthlr. beyzutragen haben; durchaus nothwendig ist es aber, dass auch in guten Tagen für ausserordentliche Vorfälle, als Theurung, Seuchen, Krieg u. s. w. ein *Extra-Fond* gesammelt und gehörig sicher angelegt würde, wodurch jene Ausgabe noch etwa um $\frac{1}{12}$ für jeden Kopf steigen würde, welches alles keine bedeutende Ausgabe für den wichtigen Zweck der Steurung allgemeiner Noth wäre. — Nun wendet sich der Vf. zu den gleichfalls anzuwendenden Mitteln zur Vorbeugung der Verarmung, und höchst beherzigungswerth in jedem Lande, auch wo jene Einrichtung eines solchen allumfassenden Wohlthätigkeitsinstituts noch nicht eingerichtet werden konnte, ist was hier über *Entgegenstreben der künftigen Armuth* durch Schulen, durch Sorge für Vermehrung der Moralität und Religiosität, durch Kolonisirung des Nahrungslosen, durch eine zweckmässigere Gesindeordnung, durch Aufhebung der Lotterien, durch Verminderung der Militär- und Geldausschreibungen, durch Verminderung der Brandtweinschenken, Tanzböden, und durch Spar- (und gut eingerichtete Leih-) Cassen mit eben so viel Umsicht als Einsicht abgehandelt wird. — Der letzte Abschnitt endlich handelt davon, wie durch eine zweckmässig eingerichtete allgemeine Stiftungsfeyer im ganzen Lande und durch Zuwegebringung eines feststehenden Fonds ein solches Wohlthätigkeitsinstitut *bleibend gesichert* werden könnte und würde. —

Rec. kann diese Anzeige nicht schliessen, ohne dem ehrwürdigen Vf. für all das Treffliche, was er in dieser Schrift fand, hier öffentlich im Namen seiner hülfsbedurftigen Brüder und aller, die für eine zweckmässige Fursorge für dieselben sich interessiren, zu danken, und den Wunsch hinzuzufugen, dass diese Schrift recht vielfältig in die Hände derer komme, die auch im Grossen für das Wohl ganzer Länder sorgen können und mögen!

Denkübungen.

Aufgaben zu Denkübungen für Schulkinder, auf Vorlegeblättern, zur schriftlichen Bearbeitung. Nebst einem Hand- und Hulfsbuche für Lehrer, welches Materialien zur Auflösung jener Aufgaben enthält, nach dem Zerrennerschen Hülfsbuche bey den Denkubungen der Jugend bearbeitet, von *J. C. F. Baumgarten*, Lehrer an der Erwerbsschule zu Magdeburg. Leipzig, b. Barth 1815. 16¼ Bogen 8. (20 gr.)

Der Titel sagt Alles, was man auf diesen nützlichen und empfehlungswerthen Blättern zu suchen habe. Sie stehen mit den stylistischen Vorlegeblättern des Vfs. in genauer Verbindung, und beurkunden aufs neue dessen bekannten Fleiss und Lehrgeschicklichkeit. Das Ganze besteht aus 254 Nummern, deren jede eine für sich bestehende Aufgabe ausmacht. Die vier ersten Vorlegeblätter beschäftigen sich mit dem Begriff *Ursach*. Auf jedem dieser vier Blätter steht dieses Wort mit einer kurzen Erklärung. Dann folgen auf jedem dieser vier Blätter 6 Fragen. Z. B. Nr. 4.: Nenne die Ursach 1) der Sonnenfinsterniss; 2) der Mondfinsterniss; 3) des Schaltjahrs; 4) des Irrlichts; 5) einer Misserndte; 6) der Abwechselung des Tages und der Nacht. Zu ähnlichen Denkübungen werden auf den übrigen Blättern die andern, vom Hrn. Pred. *Zerrenner* entwickelten Begriffe, als: Beschaffenheit, Eigenschaft, richtig, Furchten, Hoffen, u. s. w. benutzt. Es war gewiss keine ganz leichte Arbeit, zu allen diesen Gegenständen passende Fragen, welche die Jugend zu beantworten im Stande ist, aufzufinden. Hr. B. verdient daher Dank, dass er sich dieser Arbeit unterzog. In dem, zu diesen Blättern gehörenden

Hand- und Hülfsbuch für Lehrer, welches Materialien für die Auflösung der Aufgaben zu Denkübungen enthält (110 S. 8.)

findet der Lehrer ebenfalls, was der Titel verspricht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des July. 162. 1815.

Pädagogik.

Bildung des deutschen Nationalcharakters, die höchste Aufgabe für Lehrer und Erzieher der deutschen Jugend. Ein Versuch von *J. A. Dieterich*, Pred. der evang.-luth. Gemeine in Essen. Duisburg u. Essen, gedr. b. Bädecker, 1815. 60 S. Octav. 6 Gr.

Nirgends sind wohl Missgriffe leichter, als wenn man die Ursachen der Grösse und des Verfalls eines Volks, und zumal eines, aus mehren besondern Staaten zusammengesetzten, Staats oder Volks aufsuchen und Vorschläge zur Vorbeugung eines künftigen Verfalls thun will. Das ganze Raisonnement, so feurig und kraftvoll es immer ausgesprochen werden mag, kann schon nicht anders, als einseitig ausfallen, sobald man, was so oft geschieht, *Grösse* und *Verfall*, ohne nähere Bestimmung, für einander entgegengesetzte Begriffe nimmt. Schiebt man an die Stelle des ersten, vermerkt od. unvermerkt, *Freyheit*, *Selbständigkeit* oder die, seit einiger Zeit beliebte *Volksthümlichkeit* unter: so ist die Untersuchung auch damit ihrer Entscheidung um kein Haarbreit näher gebracht. Denn hier gibt es wieder mancherley zu unterscheiden, wenn man nicht in die Luft streichen will. Den Verfall der *moralischen* Freyheit oder Selbständigkeit eines Einzelwesens und — in — so fern diese Eigenschaft auch bey dem Mehrtheile eines Volks, gleichsam als eine, durch frühe Uebung und durch das Beyspiel der Erwachsenen bewirkten Eigenthümlichkeit des Nationalcharakters Statt finden kann — auch den Verfall der Selbständigkeit eines Volks können unzählige Ursachen herbeyführen, unter welchen Ausländerey vielleicht nur eine der unbedeutendsten seyn kann. Allein auch die feindlichste Macht der Erde und ihr Einfluss auf unser physisches Wohl oder Wehe ist nicht im Stande, uns diese Selbständigkeit zu rauben, wenn wir sie treu bewahren wollen. Der Verfall der *politischen* Freyheit u. Selbständigkeit, deren sehr schwankender Begrif aber auch bey den vorerwähnten Untersuchungen erst genau bestimmt werden muss, damit man nicht im Laufe des Raisonnements bald Dies, bald Jenes darunter verstehe, was sich so eben am füglichsten brauchen lässt, ist ebenfalls sehr oft das Werk mehrer zusammentreffenden Umstände, welche theils in der Regierung, theils in dem Volke, aber auch in keinem von beiden, sondern in der Uebermacht eines andern Volks und in den Maximen der Regierung desselben ihren Grund haben können. Auf ähnliche Weise verhält es sich auch mit der sogenannten Volksthümlichkeit. Die *innere*, von welcher der wahre Freund des Vaterlandes, doch nur dann, wenn sie mit dem echten Charakter der wahren Menschheit übereinstimmt, wünschen kann, dass sie ein bleibendes Eigenthum seines Volks seyn möge, kann ebenfalls, trotz aller äussern Veränderungen, in *den* Individuen nicht verloren gehen, welche dieselbe treu zu bewahren Kraft und ernsten Willen haben. Der *äussern*, welche vorzüglich in der Staatsverfassung, den Erwerbzweigen, den Sitten und vornämlich in der Sprache besteht, kann allerdings von Seiten eines fremden Eroberers Gefahr drohen. Und soll diese Gefahr abgewendet werden: so ist unumgänglich nöthig, dass jeder, der zur Abwendung dieser Gefahr thätig mitwirken und selbst Blut und Leben dafür wagen soll, fest überzeugt sey, es sey hier um etwas mehr als um eine blosse, doch einmal über lang oder kurz dem Wechsel unterworfene Form, zu thun, es verlohne sich wirklich der Mühe, für die Erhaltung dieser äussern Volksthümlichkeit die höchsten irdischen Güter aufs Spiel zu setzen. Rec. mag nicht entscheiden, ob es eine ganz leichte Sache sey, die *feste* Ueberzeugung zu begründen. Begeisternde Aufrufe, von angeregten und genährten freudigen Hoffnungen unterstützt, können zwar jenen Glauben bewirken helfen; aber wird er darum auch bleibend in den Gemüthern seyn? Ist die deutsche *äussere* Volksthümlichkeit jener Opfer werth: so muss allerdings die Jugend so gebildet werden, dass nicht nur diese Ueberzeugung in ihren Seelen fest begründet werde, sondern dass sie auch kraftvoll genug sey, nöthigenfalls den Kampf für dieses Gut zu wagen und zu bestehen. Allein die angedeuteten Erörterungen vermissen wir leider! in vielen Schriften, deren Gegenstand die *deutsche Sache*, — um uns dieses allgemeinen Ausdrucks zu bedienen, — ist. In manchen herrscht ein engherziger Particularismus, den man sich nur aus Unbekanntschaft ihrer Verf. mit dem Zwecke der gesammten Menschheit, oder aus Unkunde der Geschichte, oder aus einem leidenschaftlichen Hasse alles Nichtheimischen er-

klären kann; in andern wird das, was eigentlich das Wesen des eigentlichen Menschensinnes und Menschencharakters seyn sollte, mit Nationalsinn und individuellem Volkscharakter verwechselt, und die aufgestellten Behauptungen ermangeln oft der Beweise. Und von diesen zuletzt erwähnten Fehlern scheint die vor uns liegende Schrift nicht ganz frey zu seyn. Wir wollen ihren Inhalt in möglichster Kürze darlegen. Zweymal war das deutsche Volk in Gefahr, seine Freyheit an das Ausland zu verlieren; es ging aber beydemal aus dem blutigen Kampfe frey hervor. Die Jahre 9 und 1813 sind, nach dem Vf., als Hauptepochen in die Tafel der deutschen Geschichte eingegraben. Die, für den deutschen Vaterlandsfreund so lehrreiche Geschichte, lehrt ihn die Fragen beantworten: was bewirkte den tiefen Verfall (welchen?) der deutschen Nation? wem hat sie ihre Rettung und Erhebung (in welcher Rücksicht?) zu verdanken? Was hat sie zu thun, wenn ihre Freyheit *nie* (?) *wieder gefährdet werden soll?* Die Ursachen des Falls findet der Vf. darin, dass wir, wenigstens einem grossen Theile nach, unsern Nationalcharakter verloren hatten. Unsre Ausländerey gab dem Auslande die Gewalt, unserm Nacken sein Joch aufzulegen. Die *Undeutschheit* hat unser Vaterland gestürzt; die *Deutschheit* kann es nur retten. (Diese Modephrase steht auch hier, ohne den Beweis, dessen sie bedarf, wenn sie als Wahrheit gelten soll.) Die Bildung des deutschen Nationalcharakters ist daher die höchste Aufgabe für Lehrer und Erzieher der deutschen Jugend. Freyheitssinn, Redlichkeit, Gutmüthigkeit, Keuschheit, Häuslichkeit, Ernst und Frömmigkeit sind die sieben Züge der wahren deutschen Volksthümlichkeit. Als Bildungsmittel derselben empfiehlt der Vf. eine physische Bildung, bey welcher man unter andern auch die Kinder recht lange Kinder seyn und ihre früh anzustellende, gymnastische Uebungen mit dem 16ten Jahre in kriegerische übergehen lässt; Selbstthätigkeit, Gründlichkeit, deutsche Sprache, deutsche Geschichte, moralische und religiöse Bildung. Der Verf. kann es selbst nicht leugnen, (S. 10), dass der deutsche Charakter in der von ihm dargestellten Reinheit, mit nur wenig Modification, der, von der Natur u. ihrem Urheber gewollte allgemeine Menschencharakter sey. Aber die Frage: ist das Rein- u. Allgemeinmenschliche nicht höher als das Nationale? will er verneint wissen. Wir fragen: aus welchem Grunde? Gesetzt der Vf., der es mit seinem deutschen Vaterlande und der deutschen Jugend so herzlich gut meint, wäre in England oder in Polen geboren; würde er dann nicht auch eifriger Patriot seyn? Und würde er dann die Tugenden der Redlichkeit, Keuschheit, Häuslichkeit, Frömmigkeit u. a. als Engländer oder Pole, oder als Mensch üben u. zu üben sich verbunden achten? Welcher brave Deutsche wird sich nicht des Guten, Schönen und Trefflichen, das von edlen Deutschen gethan ward, innig freuen; welcher patriotische Lehrer wird nicht die Beyspiele jener Edlen, welche sich durch schöne Charakterzüge auszeichneten, zur Nachahmung und zur Erweckung echter Vaterlandsliebe seinen Schülern vorhalten. Allein kann man wohl die vorerwähnten sieben edlen Charakterzüge blos als Nationaleigenthum der Deutschen ansehen, und so darstellen, ohne gegen alle Völker nicht deutscher Zunge ungerecht zu seyn? Etwas ganz anders ist es, uns selbst daran zu erinnern und es unsrer Jugend vorzuhalten, dass sich viele unsrer Vorfahren durch jene Tugenden auszeichneten, u. dass jene Tugenden ehemals gleichsam national geworden zu seyn schienen. Aber diese Behauptung muss dann auch mit unwiderleglichen Beyspielen aus der Geschichte unterstützt werden, wenn sie nicht als pia fraus angesehen werden soll. Und wenn *Redlichkeit* wirklich ein Zug des deutschen Nationalcharakters ist, kann da wohl (S. 32) Hermann als Ideal dieses Charakters aufgestellt werden? Uebrigens ist aber Rec. mit dem Vf. ganz darin einverstanden, dass unsre Jugend zur Uebung aller von ihm erwähnten Tugenden gebildet werden müsse, und dass zu dieser Bildung auch grossentheils die von ihm vorgeschlagenen Mittel mit einigen Einschränkungen zu benutzen sind. Nur aus dem beschränkten Gesichtspuncte des Nationalsinnes sollte nach des Rec. Dafürhalten das nicht dargestellt werden, was allgemeiner Menschensinn seyn soll, weil durch solche Darstellung sich unvermerkt den jungen Gemüthern ein Hass gegen die nichtdeutsche Menschheit mittheilen kann, den der Vf. unmöglich gutheissen wird. Also nicht Bildung eines idealen deutschen Nationalcharakters, sondern Bildung des edlen Menschencharakters muss auch für Lehrer und Erzieher der *deutschen*, so wie jeder andern Jugend, die *höchste* Aufgabe seyn und bleiben, wenn es um Deutschland und um die ganze Menschheit wohlstehen, wenn die innere u. äussere Freyheit jedes Volks möglichst gesichert seyn, u. die innere u. zum Theil auch die äussere Volksthümlichkeit desjenigen Volks, welches sich in dieser Rücksicht vor allen Völkern der Erde auszeichnet unter gewissen nothwendigen Einschränkungen u. Modificationen, das Eigenthum aller gebildeten Völker werden soll. Das wirklich schnöde Spiel, welches in unsern Tagen mit dem achtbaren Worte: *Deutsch* getrieben, sogar so weit getrieben wird, dass man sich nicht entblödet, von einem *deutschen Gott* zu reden, den man vielleicht bald von dem Gott der nichtdeutschen Völker unterscheiden und ihn um Rache gegen ihren Gott anflehen wird, bewog den Rec., gegen seine sonstige Gewohnheit, bey Anzeige dieser gutgemeinten und nicht schlecht geschriebenen Schrift, welche aber darum, weil sie im Ganzen zwar nicht unrichtige, aber nur aus einem zu einseitigen Gesichtspuncte aufgefasste Grundsätze für die Jugendbildung aufstellt, mehr Aufmerksamkeit verdient, als eine ephemere Flugschrift, etwas weitläuftiger zu seyn. Er bescheidet sich übrigens gern,

hier weiter nichts, als seine subjective Ansicht ausgesprochen zu haben.

Religionsgeschichte.

Die Thätigkeit der brittisch-ausländischen Bibel-Gesellschaft zur Verbreitung der heil. Schrift in den Ländern und Sprachen der verschiedenen Welttheile. Dargestellt von einem Mitgliede der hamburg-altonaischen Bibelgesellschaft. Hamburg bey Perthes und Besser, 1815. 180 S. gr. 4.

Es gehört allerdings mit zu den interessantesten Begebenheiten unsrer Zeit, dass, nachdem ein Paar Decennien hindurch die Bibel immer mehr anfing nicht nur dem Volke, sondern selbst den Lehrern im christlichen Europa fremd zu werden, mit einem Male, wie durch einen elektrischen Schlag, in England, und von da aus fast in allen grossen Städten Europa's, Gesellschaften sich verbinden, um die Bibel nicht nur in ihren nähern Umgebungen zu verbreiten, sondern sie beynahe in alle bekannten Sprachen der Erde übersetzen, und sie so bey vielen Tausenden auch zu den entferntesten Völkern der Erde bringen zu lassen. Wohl war es der Mühe werth, jetzt gleich nach wiederhergestellter freyen Communication mit England, aus den vielen über diesen Gegenstand daselbst erschienenen Schriften, eine Uebersicht von dem wirklich erstaunenswerthen Werke der ersten brittischen Bibelgesellschaft, die die Mutter aller übrigen, und auch ihre Unterstützerin und Wohlthäterin ward, darzulegen. Der uns unbekannte Verf. gibt vorliegend eine solche Uebersicht, die zuerst bestimmt war in einem öffentlichen Blatte oder einer Zeitschrift abgedruckt zu werden, aber unvermerkt bey der Ausarbeitung zu einem Buche heran wuchs. Er führt gleich zu Anfang 24 grösstentheils englische Schriften an, aus denen er schöpfte; und wirklich ist des Interessanten in diesem Buche, sehr viel. Doch will dem Rec. vorkommen, als wenn der Vf. hie und da die interessanten Data noch viel interessanter hätte verarbeiten können, so wie denn der ganze Styl einen wahrscheinlich nicht der deutschen Sprache zum freyen ungezwungenen Gedankenausdruck ganz mächtigen Ausländer zu verrathen scheint. *Die Bibelgesellschaft für Britannien und das Ausland* (brittish and foreign Bible-Society), die in London 1804 gestiftet wurde, ist mit andern frommen Vereinigungen aus dem Schoosse der seit 1795 bestehenden Missionsgesellschaft hervorgegangen. — Präsident der Gesellschaft ist Lord Teignmouth; Vicepräsidenten sind 12 der höchsten britt. Geistlichen, u. 11 andere Grosse, unter denen mehrere Parlamentsglieder und unter andern der berühmte Wilberforce sich befinden. Am 1sten Mittwochen im May ist Generalversammlung, wo ein Bericht der fortgesetzten Wirksamkeit der Gesellschaft vorgelegt wird, der nachher im Druck erscheint. Im Jahr 1814 erschien so der 10te Bericht. Die Einnahme der Gesellschaft betrug in den 10 Jahren ihres Bestandes die ungeheure Summe von 295,287 Pf. Sterl., und ihre Ausgabe 267,571 Pf. Da ihr Zweck nur auf Verbreitung der heil. Schrift ohne alle Erklärungen und Anmerkungen geht, so haben sich Personen aus den dissentirendsten christlichen Parteyen zu dieser Gesellschaft verbunden; und wenig bedeutende Oerter möchten im brittischen Reiche seyn, wo sich nicht Tochtergesellschaften der Londoner Muttergesellschaft angeschlossen hätten; (allein in England waren nach dem letzten Bericht 136 Hülfs- und wenigstens 100 Nebengesellschaften und ausserdem eine zahllose Menge Bibelvereine, oder Vereine zur Verbreitung der Bibel in einzelnen Dörfern, Flecken, Districten etc.; in Walis waren 16 Hülfs- und 15 Nebengesellschaften; in Schottland 52 Neben- und 35 Hülfsgesellschaften; in Irland als einem beynahe ganz catholischen Lande, nur 4 Hülfs- und 62 Nebengesellschaften, in den britt. Kolonien gab es 404 Hülfs- u. Nebengesellschaften). — In *Deutschland* ward auf Aufforderung der britt. Bibelgesellschaft schon im J. 1804 die erste deutsche Bibelgesellschaft zu Nürnberg errichtet, die nachher nach *Basel* verlegt ward, ungefähr 12000 deutsche Bibeln, 5000 n. T., 7000 französische n. T., und Bibeln, 5000 italienische n. T. verbreitete, und 1812 einen Bibelausschuss zu *Paris* zur Verbreitung der französischen Bibeln, und 1813 einen Bibelausschuss zu *Chur* in Bündten zur Verbreitung der Bibel in romanischer Sprache veranlasste. Im J. 1812 erhielt eine Bibelanstalt für das Königreich Wirtemberg zu *Stuttgard* die königl Genehmigung; eine andre für Ungarn bildete sich zu *Pressburg* und eine für Preussen, die auch auf Litthauen und Polen ihre Aufmerksamkeit richtet, zu *Königsberg*; so für die Schweiz eine zu *Zürich*, *St. Gallen* und *Schafhausen*. Am 2ten August 1814 trat zu *Berlin*, nach manchen frühern Vorbereitungen daselbst, die grosse preussische Bibelgesellschaft zusammen; und am 10ten August 1814 die Bibelgesellschaft für das Königreich Sachsen zu *Dresden*. Eben so sind im Jahr 1814 zu *Elberfeld*, *Hannover*, *Bremen*, *Lübeck*, *Erfurt* und *Hamburg* deutsche Bibelgesellschaften entstanden. — In den *Niederlanden* bildete sich am 23. März 1814 eine brittische, u. am 29sten Juny eine holländ. Bibelgesellschaft zu *Amsterdam*, die schon in mehren niederländ. Städten Nebengesellschaften veranlasst hat. — In den *nordischen Reichen* besteht seit 1809 zu *Stockholm* eine evang. Gesellschaft, die nicht blos in Schweden sondern auch in Lappland viele Bibeln verbreitet hat. Auch zu *Gothenburg*, *Westerås* und *Wisby* sind schwedische Bibelgesellschaften im J. 1813 errichtet. In *Åbo* bildete sich 1812 eine Bibelgesellschaft für Finnland; in *Petersburg* in demselben Jahre eine für das ganze russische Reich, die wiederum Hülfsgesellschaften zu *Moscau*, *Jaroslaw*, *Dorpat*, *Reval*, *Riga*, *Mitau* veranlasst hat; in *Copenhagen* endlich im Jahre 1814 eine für

die dänischen Lande. Alle diese Gesellschaften wurden mehr oder weniger, doch alle mit den ansehnlichen Gaben von mehren hundert Pf. Sterl. von der britt. Bibelgesellschaft unterstützt. Wo die britt. Gesellschaft aber nicht zur Errichtung solcher Bibelgesellschaften im Lande selber wirken konnte, da war sie desto thätiger in Verbreitung der Bibeln in der Landessprache. Allerdings war dies in den kathol. Ländern Europa's mit manchen Schwierigkeiten verbunden, doch geschah es auf mancherley Weise, hauptsächlich auch durch die Kriegsgefangenen, die aus so mancherley Nationen nach England gebracht wurden. Ein weiter Raum eröffnete sich aber vornämlich in den Welttheilen ausser Europa durch den allgemein verbreiteten englischen Handel, und die dadurch angeknüpften mancherley Verbindungen. *Asien* zog hier zuerst die Aufmerksamkeit auf sich. Dem correspondirenden Ausschusse zu *Calcutta* wurden 15000 Pf. St. bewilligt, um die Uebersetzung und Herausgabe der heil. Schrift in sämmtliche Sprachen u. Mundarten Indiens zu bewirken, und in einer eignen dort angelegten bibliotheca biblica findet man das davon fertig gewordene nebst Bibeln in den meisten europ. Sprachen zu Kauf. Die Uebersetzung des neuen Testaments in Sanskrit haben Carey u. Marsmann zu Stande gebracht; an der Uebersetzung in das eigentliche Hindostanische arbeiteten fortwährend Mirsa Fibrut und H. Martyn im Fort William. Ins Marattische war das n. T. eben so wie ins Bengalische und in die Orissa-Sprache schon früher übersetzt. In die Telingasprache hatte ein bekehrter Bramine Aenederagas die ersten drey Evangelien übersetzt. In der Tamulasprache war eine Uebersetzung des n. T. von den dänischen Missionarien vorhanden, von der eine neue Auflage von 5000 Exemplaren gemacht wurde. In der Cingala oder Ceylonschen Sprache ist eine ältere mangelhafte Uebersetzung abermals abgedruckt und eine neue angefangen. In das Malayische übersetzte der syrische Bischof Mar Dionysius das n. T., und von den ersten beyden Evangelien war der Probedruck nach England gekommen. An eine Uebersetzung der ganzen Bibel ins Neu-Persische arbeiten Sabat und Mir Said Ali; das n. T. war fertig und vom britt. Gesandten dem Könige von Persien Fatah Ali Schah überreicht, der es mit Dank angenommen. Von einer neu-arabischen Bibelübersetzung waren die Bücher Mosis, die Psalmen und das n. T. vollendet. Von einer türkischen Bibelübersetzung wurden mit arabischen Lettern und Vocalzeichen unter Aufsicht des Hrn. v. Diez in Berlin 5000 Exemplare auf Veranstaltung der Bibelgesellschaft gedruckt, und zu Calcutta eine neue starke Auflage der armenischen Bibelübersetzung. An einer chines. Bibelübersetzung arbeitet Johannes Lasser, ein in China geborner Armenier, und dieser zieht sich jetzt in Fort William mehre junge Mitarbeiter zu. In *Africa* verbreitet die Gesellschaft hauptsächlich in ausser-europäischen Sprachen arabische Bibeln, da diese Sprache durch den Muhammedanismus beynahe in ganz Africa bekannt ist. Auch für eine äthiopische Bibel wird 1814 eine Summe von 315 Pf St. in Rechnung gebracht, und wahrscheinlich veranlasste die durch Valentia und Salt eröfnete Verbindung mit Habesch diese Ausgabe. In der Capstadt, auf Isle de France und St. Helena haben sich eigne Bibelgesellschaften gebildet. — In *Nordamerica* sind in den vereinigten Staaten allein 38 und in den britt. Besitzungen gleichfalls mehre Bibelgesellschaften gebildet. In der Sprache der Esquimaux sind die Evangelien und in der Sprache der Mohaks das Evangelium Johannis abgedruckt. Nach *Südamerica* sind hauptsächlich spanische u. T. abgesandt. — In *Australien* hat man blos unter den Verbrechern in Port Jakson englische Bibeln vertheilt. —

Katechetik.

Katechisationen über den ersten Unterricht in der Religion für Volksschulen. Mit ganz besonderer Rücksicht auf die 2te Hauptabtheilung des Lehrbuchs für die königl. baierschen Volksschulen. Bearbeitet von *Friedrich Ludwig Mayer*, Pfarrer zu Sommersdorf und Thann, dasigem Local-Schulen-Inspector und Vorstand einer Fortbildungsanstalt für Schullehrer. Ansbach in der Gassertschen Buchhandlung. 1815. VI. u. 211 S. 8. 16 Gr.

Wenn der Beysatz auf dem Titel: über den *ersten* Unterricht wörtlich zu nehmen ist: so setzen viele in den hier gelieferten 21 Katechisationen über einige der vorzüglichsten Wahrheiten der Religions- und Tugendlehre vorkommende Fragen manche Vorkenntnisse voraus, welche man in der Regel bey Kindern, welche so eben den *ersten* Religions-Unterricht erhalten, wohl kaum voraussetzen dürfte. Ist aber jener Beysatz nicht ganz wörtlich zu verstehen: so hätte vielleicht manche zu leichte Negativfrage, dergleichen häufig vorkommen, füglich mit einer etwas schwerern vertauscht werden können. Gegen einzelne Aeusserungen, z. B. (S. 15) *was für ein Theil vom Menschen ist also die Seele? Ein Haupttheil* u. a. liessen sich gegründete Ausstellungen machen, denn da die Seele doch als immateriell gedacht wird, kann man sie eigentlich wohl nicht einen *Theil* des Menschen nennen. Dessen ungeachtet werden ungeübte Katecheten bey ihrer Vorbereitung zu dem zu ertheilenden Unterrichte, sich dieser Katechisationen nicht ohne Nutzen bedienen können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des July. 163. 1815.

Therapie.

Die specielle Therapie nach den hinterlassenen Papieren des verstorbenen D. Aug. Gottl. Richter, öffentl. u. ordentl. Lehrer d. Med. u. Chir. auf d. Univ. zu Göttingen, vormaligen K. Grossbrit. Hofrath u. Leibarzt u. s. w. Herausgegeben von D. Georg Aug. Richter. Berlin 1813. in d. Friedr. Nicolaischen Buchh. I. Band XX. u. 692 S. gr. 8. II. Band 778 S.

Auch unter dem Titel:

Die acuten Krankheiten u. s. w. I. II. Abtheilung.

Wem unter Deutschlands Aerzten ist Richters Name unbekannt? und bey wem sollten daher wohl die Erwartungen gering seyn, die gewiss ein Jeder bey der ersten Anzeige von vorliegendem Werke von demselben gefasst hat? Dieses Werk, der theure Nachlass des Verstorbenen, ist endlich erschienen; sein Sohn, ein schon durch Schriften bekannter Arzt, hat es aus den zerstreuten Aufsätzen und ungeordneten Materialien des Vaters gesammelt und Fehlendes ergänzt. Es ist nun an uns, dies Werk einem richtigen, parteylosen Urtheile zu unterwerfen, und es so in die Welt einzuführen. Dass aber nur keiner wähne, als wäre hier ein allgemeines, wenn auch noch so breites Lob zu Erfüllung unsrer Recensentenpflicht hinreichend, dies werden wir keineswegs ertheilen, das Gute und Lobenswerthe findet fast ein jeder Leser bey einem Buche, dessen Vf. in solcher Achtung wie Richter steht. Wir glauben daher in dieser Rücksicht genug gethan zu haben, wenn wir versichern, dass auch dieser Schrift alle Vorzüge der frühern Schriften des Verfs. zu Theil geworden sind. Rec. will nur an jene Klarheit erinnern, mit der R. alle Begriffe zu entwickeln weiss, und die beweist, dass er keinen Gegenstand seinem Nachdenken hat entschlüpfen lassen; ferner an jene Belesenheit, die er immer am rechten Orte, und da so ungesucht anzubringen weiss. Was aber am meisten, sowohl in frühern Schriften, als eben so sehr in dieser, R's. Werth begründet, ist sein richtiges und treffendes Urtheil, Resultat eines ausgebildeten Verstandes und einer freyen Beobachtungsgabe, das sich so wahr als umfassend über alle Zweige des ärztlichen Handelns ausspricht, und das so sehr geeignet ist, einen Jeden auf den rechten Punct zu stellen, und die rechte Ansicht einer Sache mitzutheilen. Hoffentlich sieht ein Jeder ein, dass mit diesen und noch manchen andern hier nicht erwähnten Vorzügen dieser Schrift auch wohl manche Unvollkommenheit verbunden seyn könne. Einer der ersten Mängel scheint uns der einer fest durchgeführten, möglichst wahren Theorie zu seyn. Zwar gibt sich der Vf. das Ansehn, als verachte er jede, und vorzüglich die neuesten theoretischen Ansichten, ihrer Unhaltbarkeit und Hypothesen wegen; wie wenig aber er, (eben so wie jeder Andre, der mit unserm Vf. ein Gleiches behauptet), von allen Systemen frey reden und handeln könne, davon finden wir den Beweis an vielen Orten des Buchs, und zwar so, dass das Verachten der neuern Theorien den Vf. zu dem andern Extrem gebracht hat, alte, längst als untauglich verworfene Meinungen wieder hervorzusuchen und zu vertheidigen; wir verweisen hier nur auf die Ansichten vom Fieber, von den Krisen, von den Schärfen, die einer Menge von Krankheiten zum Grunde liegen sollen, von dem Zurücktreten der Exantheme, von der Wichtigkeit gastrischer Erscheinungen, die zu sehr bey jeder Krankheit berücksichtigt werden. Ein andrer Vorwurf, den wir diesem Werke machen müssen, ist der, dass ihm zu merkbar des Meisters letzte Hand fehlt. Zwar gibt es genug Stellen, die R. mit der vollen Kraft seines Genies ausgearbeitet hat, in denen sein Ueberblick der Materien, die er zu bearbeiten hatte, seine lange, tiefe Erfahrung, seine Gewandtheit im ärztl. Verfahren, seine Klarheit im Ausdrucke unverkennlich sind. Doch sind auch eben so viel Stellen vorhanden, die nur flüchtig entworfen sind, und die wahrscheinlich R. durch mündliche Erklärung deutlich machte. Endlich kommen auch Stellen vor, die der Herausgeber (wie er auch in der Vorrede selbst gesteht), wo er sich von den Materialien seines Vaters verlassen sahe, aus eignen Mitteln ergänzen musste, und diese ergänzten Stellen des Buchs scheinen diejenigen zu seyn, die mehr die Erfahrungen Andrer als eigne erzählen, und zwar in Fällen, von denen es uns auffallen sollte, wenn sie der vielbeschäftigte R. nicht oft genug gesehn hätte, um über sie ein selbständiges Urtheil fällen zu können. Rec. weiss es überhaupt dem Herausg. wenig Dank, dass er so oft seine Arbeit mit der seines Vaters verschmolzen hat, es

kommt ja uns nicht auf ein vollständiges therapeutisches Handbuch an, denn deren haben wir genug, wohl aber darum ist es uns zu thun, R's, des vielerfahrnen, des wahren Arztes Urtheile, Erfahrungen, Heilmethoden kennen zu lernen; dies ist hier nicht der Fall, und daher zu fürchten, dass das Werk nicht das Zutrauen erhalten werde, das der Vf. in so reichem Maasse genoss. Doch wir brechen von diesen allgemeinen Urtheilen ab, um nun den Lesern eine mehr ins Einzelne gehende Uebersicht des Werks geben zu können.

Die Einleitung fängt mit folgenden Worten an: „Der Zweck der nachfolgenden Blätter ist die Wissenschaft Kranke zweckmässig behandeln zu lehren.“ Ein Jeder sieht, dass diese Definition der Therapie zu vag und vielumfassend ist; der Herausgeber hätte hier in einer Note gar manches berichtigen können. Nun folgt etwas über das savoirfaire des Arztes; so angenehm dies vielleicht aus dem Munde des Lehrers klang, so widerlich ist es, dies in einer Schrift zu finden, die über eine so ernste Wissenschaft handelt. Unbedingt mussten diese wenigen Seiten ungedruckt bleiben. Einige Lehren aus der allgemeinen Therapie schliessen diesen Abschnitt; beherzigenswerth ist R's Wunsch, dass es in grossen Städten, wie für Kaufleute so für Aerzte eine Börse geben sollte, deren Geschäft es wäre, den medicinischen Curs festzusetzen (die Krankheitsconstitutionen auszumitteln). — *Von den acuten oder fieberhaften Krankheiten.* Dieser, die Fieberlehre einleitende Abschnitt, enthält nicht viel Neues, der Verf. zeigt sich mehr bemüht, die Erfahrungen der Alten zu bestätigen. *Fiebersymptome. — Eintheilung der Fieber nach dem Typus. — Ursache der Fieber.* Das Fieber entsteht durch Reize, die aufs Gefässsystem einwirken. Wie aber im Innern des Organismus das Fieber entstehe, wissen wir nicht, alle Meinungen der Neuern darüber sind Hypothesen. *Haupteintheilung der Fieber.* Nach der zu starken oder zu schwachen Reaction der festen Theile gegen den Fieberreiz, haben wir sthenische und asthenische Fieber, nach der Beschaffenheit der Säfte, fauligte und nicht fauligte Fieber, endlich nach den krit. Exeretionen: Fieber, die sich durch Schweiss und Urin entscheiden (f. venosae), und Fieber, die sich durch den Darmcanal entscheiden (f. gastricae). Dem zufolge gibt es dann entzündliche, nervöse, fauligte und gastrische Fieber. Diese Eintheilung wird zwar nicht richtig genannt, doch soll sie praktisch seyn, schon die in den Fiebern gegeben werdenden Arzneyen machen diese Eintheilung annehmbar, denn sie wirken entweder reizend, oder schwächend, oder fäulnisswidrig, oder darmausleerend. (Wenn auch Rec. gegen diese Eintheilung selbst, die von frühern Schriftstellern schon gebraucht ist, nichts erinnern will, so muss er doch tadeln, dass dies fundamentum dividendi keineswegs zur Begründung von Fiebergattungen geeignet ist, denn wie ist es wohl möglich, ein Fieber zu heilen, das wir erst durch seine Krise, wie die gastrischen, erkennen sollen? Ferner müssten wir, dem Eintheilungsgrunde zufolge, auch mehr als vier Fiebergattungen haben, warum führt denn der Vf. das venöse Fieber nicht mit auf?) — Bey der Cur der Fieber sagt der Vf., dass man bey den meisten Fiebern den Anfang der Cur in der Regel mit einem Brechmittel machen könnte; Recens. glaubt, dass Anfängern die Allgemeinheit dieser Regel leicht sehr nachtheilig werden könnte. — Falsch ist der Riversche Trank so angegeben: ℞ Kali carbon. ʒß succ. citr. q. s. ad saturat. aq. flor. Samb. ℥iij S. Alle 2 St. 1 Esslöffel. (pag. 104.)

Von den Fiebern im Besondern. Von dem einfachen Entzündungsfieber. Die Symptome dieses Fiebers sind dreyerley, von vermehrter Action der Theile, vom Mangel wässriger Feuchtigkeiten im Körper, und von grosser Geneigtheit des Bluts zu gerinnen; nach diesen Symptomen gibt es auch 3 Indicationen zur Heilung: 1) die Reaction der Theile muss geschwächt werden; trefflich sind hier die Regeln über den Aderlass vorgetragen. Purgirmittel werden als schädlich verworfen, sie können den Aderlässen bey weitem nicht gleichgesetzt werden, sie leeren nur den wässrigen Theil des Bluts aus, an dem schon Mangel ist, sie vermehren also die Trockenheit, sie dürfen daher nur angewendet werden, wo gastrische Stoffe zugegen sind. 2) Anfeuchtung des Körpers. Dazu dient wässrigtes Getränk und Genuss wässrigter Speisen. Als Mittel wird das Calomel empfohlen, das die fibra sanguinis zerstört, daher das Blut verdünnt, und ihm seine Gerinnbarkeit benimmt. Rec. meint, dass die gewöhnliche Annahme von der Wirkung des Calomels in Entzündungen mit einer keineswegs glücklichern Hypothese vertauscht sey. Uebrigens ist es auch noch eine grosse Frage, ob in dem Entzündungsfieber der Mangel an wässrigen Flussigkeiten grösser sey, als in allen übrigen Fiebern, in denen doch durch mancherley Ursachen eine grosse Menge wässriger Flüssigkeiten verbraucht wird. Auf jeden Fall ist es nicht nöthig, eine besondere Heilindication gegen die Trockenheit in Fiebern aufzustellen, denn sie ist nur ein Symptom, das sich heben muss, sobald das Fieber sein Ende erreicht hat. —

Der Vf. geht nun zum zweyten Geschlechte der Fieber, *dem einfachen Nervenfieber*, über. Rec. bittet alle diejenigen, die mit dem Verf. einen generischen Unterschied zwischen Nerven- und Faulfieber annehmen, diesen und den folgenden Abschnitt: *von dem einfachen fauligten Fieber,* aufmerksam durchzulesen, und sie werden, wollen sie aufrichtig seyn, gestehen müssen, dass R., der in allen seinen Vorträgen so klar und deutlich zu seyn wusste, doch nicht vermochte, ein reines Bild von diesen zwey Krankheitsformen aufzustellen, das

denjenigen, der diese Krankheiten noch nicht, oder wenigstens nicht häufig genug in der Natur gesehn hat, in den Stand setzte, sie aus der Beschreibung, wenn auch nur dunkel, zu erkennen. Obgleich, vorzüglich in praktischer Hinsicht, nichts von dem schon Bekannten (Neues hat Rec. nichts bemerkt), übergangen worden ist, so steht dies doch oft so zerstreut, dass es dem Anfänger durchaus unmöglich fallen muss, das Gleichartige zusammen zu finden. Uebrigens ist auch der Unterschied der Heilart beyder Fieber nicht so bedeutend, als dass er eine generische Trennung beyder Fieber nöthig machte. Soll Rec. einen Unterschied beyder Fieberarten nach den hier angegebenen Beschreibungen anerkennen, so ist es der: Unbestritten hat der Vf. die Bedeutung des Nerven- und des Faulfiebers in zu weitem Sinne genommen, alle asthenische, Schwächen-Fieber, die z. E. nach Blutungen entstehen, rechnet er seiner Theorie zufolge (denn Nervenfieber besteht nur in verminderter Action und Reaction der Theile), zu den Nervenfiebern; zu den Faulfiebern zählt er aber ausser den schon bekanntern, von Fäulniss der Säfte entstehenden, noch ein bedeutendes Heer von Symptomen des angegriffenen Nervensystems, und dem zufolge scheint Nervenfieber, wenn wir die sogenannten reinen Schwächefieber ihnen gar nicht zuzählen wollen, ein geringerer Grad derselben Krankheit zu seyn, deren höherer Grad das Faulfieber ist; das eigentliche Wesen beyder beruht wohl am meisten in einem Ergriffenseyn des Hirns oder Nervensystems, zu dem, vorzüglich wenn es im höhern Grade vorkommt, die chemische Krankheit der Säfte, die wir Fäulniss nennen, als *Symptom* hinzutritt. Das Resultat dieser zerstückelten Beschreibung *einer* nur graduell verschiedenen Krankheit musste nun mangelhafte Beschreibung des Verlaufs der Krankheit und zerstückelte Angabe ihrer Curart seyn. — Am sorgfältigsten und mit einer Ausführlichkeit, wie sie selten in einem Handbuche angetroffen wird, ist *das einfache gastrische Fieber* behandelt. Der Vf. nimmt vier Hauptgattungen desselben an: das Intestinalfieber, genaue Beschreibung seiner Symptome und Widerlegung derer, die die Existenz des Intestinalfiebers nicht zugeben wollen. Das Leberfieber d. i. das wahre Gallenfieber. Das schwarzgalligte Fieber; Fieber gesellt sich zu dem schwarzgalligten Zustande, der schon lange Zeit vorhanden gewesen seyn kann. Das venöse gastrische Fieber. Der Fieberstoff ist in der Blutmasse befindlich. Dieser wird aber durch die Coction nicht nach der Haut, sondern nach dem Darmcanal abgesetzt, und nun entsteht status gastricus. Oft ist der Arzt durch auflösende und abführende Arzneyen Schuld, dass sich die schadhaften Stoffe in den Darmcanal ablagern. Bey der Cur dieser Fieber wird zuerst von den Brechmitteln gehandelt, dann von den Abführmitteln, von dem Beweglichmachen der Unreinigkeiten, von der Cur einiger Symptome. Das Heilverfahren ist so genau angegeben, alle Indicationen und Curregeln so bestimmt berücksichtigt, dass Rec. sich nicht erinnert, diesen Gegenstand ausführlicher, den Ansichten der Neuern gemäss, behandelt gelesen zu haben. —

Von den örtlichen Entzündungen im Allgemeinen. Dem Verf. ist Entzündung nichts anders, als eine krampfhafte Verschliessung der feinsten Endigungen der Gefässe. (Arterien?) Recens. mag hier das Unstatthafte: Entzündung Krampf zu nennen, nicht weiter erörtern; bemerken will er nur, dass diese Ansicht nicht ohne Nachtheil auf die Behandlung der Entzündungen seyn kann. Nennt übrigens R. erweichende Mittel, Vesicatorien, Sinapismen antispasmodica, so steht er ganz denen gleich (die er doch so sehr tadelt), die Moschus und Calomel u. s. w. antiphlogistica nennen. — *Die Lungenentzündung.* Sie wird in mehre Unterabtheilungen getheilt: Pleuritis, voller, harter Puls, stechende Schmerzen, trockner Husten. Als erstes Mittel bey der Heilung ist allgemeines und örtliches Blutlassen erfordert. Der Salpeter wird verworfen, weil er Husten erregt (sollte der Nutzen des Salpeters seinen Schaden nicht aufwiegen? man gibt ja auch den Salpeter mit einhüllenden Mitteln), am besten passt Salmiak. Hauptmittel sind die antispasmodischen; solche sind öligte, schleimigte Mittel, im spätern Zeitraume Opium, Campher, Digitalis. — Pleurit. occulta von einzeln entzündeten Knoten in den Lungen sollte Pneumon. occ. genannt werden. — Peripneumonia, Gefühl von Schwere in der Brust, drückender Schmerz, Schwerathmigkeit, blutige, lymphat. sputa, rothes Gesicht, der Puls ist um so schwächer, kleiner und weicher, je heftiger die Entzündung ist. Das ausgeleerte Blut soll keine Entzündungshaut haben. Die Heilung ist wie die der Pleuritis. Sehr sorgfältig sind die Regeln angegeben, die den Aderlass nöthig machen, wenn gleich einige Symptome ihn zu contraindiciren scheinen. Um zu erfahren, ob man bey einem kleinen Pulse aderlassen darf, so lasse man den Kranken einigemal tief Athem holen, oder wenn er dies nicht kann noch will, so lasse man ihm Essigdämpfe einziehen, bis sie Husten verursachen; wird bey diesem Verfahren der Puls grösser, so lässt man Blut weg. Oertliches Blutlassen richtet gegen die Pneumonie nicht viel aus, wird daher nur bey Congestionen nach dem Kopfe angewendet. Vorzüglich muss in der Pneumonie der Auswurf berücksichtigt werden. (Man sieht, dass durch die Eintheilung in Pl. und Pn. wenigstens für das Heilverfahren kein Nachtheil erwachsen ist.) *Die Entzündung des Herzens und der Arterien* beschreibt uns der Vf. nur nach Andern, er selbst scheint sie nicht beobachtet zu haben, glaubt auch, dass die eine Krankheit zu sehr der Pneumonie, die andre dem entzündlichen Fieber ähnle, um sie gehörig zu erkennen. — Unter dem Namen *der Bräune* begreift der Vf. alle Entzündungen der Theile des Halses. Wir bemerken einiges

aus dem Heilverfahren dieser Entzündungen: der syrup. moror. wird als vortreffliches Mittel bey starker angin. inflam. gelobt. Bey ang. laryngea wird, um die gefährliche Dyspnöe zu heben, die Tracheotomie als leicht zu verrichtende und nicht gefährliche Operation empfohlen. — In der ang. gangraenosa, die mit Scharlach verbunden ist, soll man gelinde abführende Mittel geben, die China vertrüge der gastrische Zustand nicht. (Reil und Frank verwerfen dagegen die gastrische Methode; Frank sucht bey der China die vorzüglichste Hulfe). — Das Wesen der ang. membranac. wird in Entzündung der Luftröhre gesetzt. Die empfohlne Curmethode ist die bekannte der neuern Aerzte. — (Offenbar unrecht hat der Vf. darin gethan, dass er die ang. parotidea zu diesem Abschnitte gezogen hat, wer soll sie da suchen?) — *Die Zungenentzündung.* — *Die Gehirnentzündung.* Praktisch sehr richtig ist des Vfs. Urtheil über diese Entzündung. Er sagt, dass sie immer täuschend sey, und in zu weiter Ausdehnung von den Schriftstellern genommen werde. Dies sey auch dann der Fall, wenn man ansteckende Nervenfieber, Gehirnentzündung nennen wolle, die bey jenen sich einfindende Gehirnaffection sey eben so wenig entzündlicher Natur, als es Husten, Kurzathmigkeit, Leibschmerzen, Durchfall sey; erst der höhere Grad dieser Gehirnaffection gehe in Entzündung über. — Der Verf. geht nun zu den Entzündungen der Organe des Unterleibes über. Rec. glaubt sich ihre nähere Auseinandersetzung ersparen zu dürfen, da sie keine neuen, dem Vf. eigene Ansichten darbieten.

Zweyter Band. Von den falschen Entzündungen. Der Rheumatismus. Nach dem Vf. bedingt folgendes die Entstehung des Rheumatismus: es ist derselbe eine Affection der Nerven u. Lymphgefässe des leidenden Theils, wodurch in beyden ein krampfhafter Zustand hervorgerufen, und die Circulation der lymphatischen Feuchtigkeiten gehindert wird. Diesen Zustand bringt nun entweder die schwache Organisation der Lymphgefässe hervor, oder auch ein materieller Stoff, der durch Stockung der Lymphe in den Lymphgefässen erzeugt wird. Die Eintheilung des Rheumatismus geschieht in acuten und chronischen, zu dem letztern zählt der Vf. noch den Gesichtsschmerz, Ischias und Lumbago hinzu; alle diese verschiedenen Arten sind deutlich beschrieben; vorzüglich gnügend ist aber die Angabe der Heilart gerathen, die die durch lange Erfahrung geprüften Mittel nach ihren Indicationen treu angibt. — *Der Katarrh und das Katarrhalfieber.* Falsch scheint die Behauptung, dass der einfache Katarrh leicht einen nervösen Charakter annähme, oder dass das Contagium des Katarrhs sich gern mit dem des Nervenfiebers verbände; der primäre Katarrh bleibt fast immer gutartig, secundär erscheint ein dem Katarrh ähnlicher Zustand bey dem Nervenfieber, dieser ist aber blos Symptom desselben. Zur schnellen Unterdrückung entstehender Katarrhe wird das Doversche Pulver empfohlen, zuweilen mit Opium, oder extr. hyosc. oder Calomel. — *Die Ruhr* ist eine lymphatische, seröse Entzündung der dicken Därme, daher ihre Aehnlichkeit vorzüglich mit dem Katarrh. Ihre diagnostischen Kennzeichen sind Tenesmus und Abgang einer eiterartigen Materie, Kolikschmerzen, eigenthümlicher Geruch der Excremente. Der Abgang des Bluts beweist Mitleidenschaft der rothen Gefässe. Bey der Heilart der Ruhr werden die Klystiere nicht sehr empfohlen, häufig verursachen sie vielen Schaden beym Einbringen des Röhrchens. Eben so werden auch die warmen Umschläge getadelt, und wohl mit nicht weniger Recht. Keinen viel höhern Werth legt Hr. R. auf den innern Gebrauch schleimigter, öligter Mittel. Die vorzüglichsten Arzneyen sind ihm die schmerzstillenden: Ipecacuanha in vollen und kleinen Dosen; extr. nuc. vomic. hyoscyam.; das wirksamste Mittel ist Opium, bald mit Calomel, Ipecacuanha, Campher, Liq. ammon. succ. Vin. stibiat. liq. ammon. acet. gegeben. Gegen das entzündliche Fieber wird noch Salmiak gerathen; und Blutausleerungen. Sehr hervorstechende gastrische Erscheinungen fordern Brech- und Purgirmittel, nachher wird Opium gegeben. — *Das Kindbettfieber.* Der wahre Praktiker verfehlt fast nie den rechten Weg; R's Ansichten und Heilart des Kindbettfiebers müssen sich den Beyfall eines jeden Arztes erwerben, nicht weil sie neu sind, sondern weil sie so wahr erscheinen, so deutlich, so gnügend dargestellt sind. Die Ursache dieses Fiebers wird folgendermaassen entwickelt: Im Unterleibe einer jeden Schwangern findet Ausdehnung der Theile Statt, dazu kommt noch grosse Plethora des Unterleibes. Nach der Geburt muss der Tonus wieder hergestellt, die Plethora abgeleitet werden; geschieht dies nicht, so tritt entzündlicher Zustand ein, diese Entzündung ist eine lymphatische, beschränkt sich auch nicht auf *ein* Gebilde des Unterleibes, doch ist sie immer oberflächlich, nie tief eingreifend. Mit diesen Ansichten stimmt die Heilart überein. Angelegentlich werden zum Anfange Blutausleerungen (Blutigel bis zu 20 Stück) empfohlen, durch Nervenzufälle u. s. w. soll man sich nicht davon abschrecken lassen. Diesem steht an Wirksamkeit zunächst das Calomel. Aeusserlich müssen erweichende Umschläge, grosse Blasenpflaster gebraucht werden. Noch werden als unerlässlich den Stuhl und die Ausdünstung befördernde Mittel empfohlen. — *Die Rose* beschliesst die Entzündungen, nach des Verfs. Meinung kann sie auch mit gleichem Rechte zu den Exanthemen gezählt werden. Rec. glaubt, dass der Herausgeber zu dieser Krankheitsform zu viel hinzugethan habe, als dass sich nach seines Vaters Ansichten und Heilart diese Krankheit bequem erkennen liesse. —

Der Beschluss folgt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des July. 164. 1815.

Therapie.

Beschluss

der Rec. der Schrift: *Die specielle Therapie u. s. w.* von D. *A. G. Richter.*

Von den fieberhaften Hautausschlägen im Allgemeinen. Auf seine theoretischen Meinungen legt der Vf. selbst das wenigste Gewicht, wir wollen sie daher hier, wo es manche zu beurtheilen, zu loben oder zu tadeln gäbe, nicht weiter herausheben, so wie wir auch die mehr praktischen Ansichten, die, wie natürlich, in diesem Capitel den Werth der Neuheit nicht haben können, stillschweigend übergehen. — *Die Menschenpocken.* Recht sehr zu wünschen wäre, dass dieser Abschnitt bald ganz in neuerscheinenden Therapien gestrichen werden könnte, allein der jetzige Stand der Sachen, da selbst in Gegenden und Städten, die sich einer grossen Cultur zu erfreuen rühmen, noch immer die natürlichen Blattern zuweilen vorkommen, scheint diesen Wunsch nicht sobald in Erfüllung zu bringen. Rec. fürchtet überhaupt, dass je mehr die Blattern aufhören, eine Plage der Menschen zu seyn, sie um so mehr eine Plage der Aerzte werden möchten, die, nun in ihrer Diagnose und Heilart weniger geübt, manchen Fehler beym Vorkommen dieser Krankheit verschulden werden. Man sieht hieraus, dass gute Abhandlungen über die Blattern, wie vorliegende, noch keineswegs zu den überflüssigen Arbeiten gezählt werden dürfen. — *Die Kuhpocken.* Recens. hat diesen Abschnitt mit vielem Vergnügen gelesen, denn, obgleich etwas Neues kaum zu erwarten war, so ist doch durch Zusammentragung des wissenswürdigsten und neuesten über diesen Gegenstand Gesagten eine sehr interessante und belehrende Darstellung dieser so wohlthätigen Entdeckung bewirkt worden. — *Die Masern.* In die Beschreibung dieser Krankheit ist sehr viel aus Heim's neuestem gehaltvollen Aufsatze in Hufeland's Journal aufgenommen. Da dieser Aufsatz nur kurze Zeit vor Richters Tode erschienen ist, und also wohl kaum von Richter gelesen und noch weniger benutzt seyn mag, so sieht man daraus, wie so gar Vieles dieses Werk der nachbessernden Hand seines Herausgebers zu verdanken hat. — *Das Scharlachfieber.* Der Scharlachfieberstoff soll durch chemische Veränderung der Säftemasse erzeugt, und späterhin kritisch aus dem Körper ausgeschieden werden. Diese Krise geschieht nach der Haut und nach den Schleimhäuten des Schlundes. Es sollen gastrische Zufälle entstehen, wenn diese entzündliche Affection der Schleimhäute sich bis in den Darmcanal erstreckt. Auch entstehen diese daher, weil der Scharlachstoff grosse Hinneigung zu dem Lebersysteme hat. Eben so entstehen häufig Gehirnaffectionen, weil der sehr flüchtige Scharlachstoff eine grosse Hinneigung zum Gehirn hat. (Rec. fragt bey dieser Theorie, was wohl für ein Unterschied zwischen ihr und der des strengsten naturphilosophischen Systematikers sey? Stehen sie nicht beyde auf unerwiesenen Fordersätzen, sprechen sie nicht beyde der gemeinen, täglichen Erfahrung Hohn? Gewinnt denn *Krise*, in der Bedeutung unsers Vfs. genommen, einen andern Begriff, als den, den so viele Worte ihrem Ursprunge zuwider in der Naturphilosophie haben annehmen müssen? Erklärt denn das Wort *Hinneigung* irgend etwas mehr, als so mancher heftig getadelte naturphilosophische Ausdruck?) Die Natur des Fiebers ist im Scharlach im Anfange immer entschieden entzündlich; ein gleich im Anfange nervöses Scharlachfieber gehört zu den Seltenheiten. Sehr sorgfältig wird das eigentliche Exanthem beschrieben; bey Verdacht des Scharlachfiebers, ohne dass sich die Haut röthet, soll man die innere Seite der Arme und die Gegend des Kniees untersuchen, wo das Exanthem am gewissesten zu sehen wäre; Knötchen und Bläschen, die dem Friesel ähnlich sind, und auf dem Scharlach erscheinen, sind blos eine veränderte Form des Scharlachs, bedingen aber keinen wesentlichen Unterschied. Wahrer Friesel soll die Krankheit immer sehr gefährlich machen. Die Halsentzündung erstreckt sich auf die Organe des Schlingens, *sehr selten* soll sie die Organe des Athmens und die Lungen selbst ergreifen. (Rec. wundert sich, wie R. die letzte Behauptung wagen konnte, der die Erfahrungen vieler Praktiker widersprechen.) Beym Verlaufe der Krankheit beschreibt der Verf. das einfache Scharlachfieber, und den Scharlach nach den vier Fiebermodificationen. Das nervöse Scharlachfieber erscheint erst im Verlaufe der Krankheit, und wird meistens durch vorhergehende Gehirnaffection bedingt. Vorzüglich werden darunter jene so plötzlich eintretenden gefährlichen Zufälle im Scharlachfieber gerechnet. Gastrische Erscheinungen begleiten das Scharlachfieber am häufigsten, oft sind sie Folgen der Gehirnaffection, oft bedingen jene diese. Die Symptome sind dabey die ge-

wöhnlichen, die Krankheit verläuft aber langsamer. Bey der Cur dieser Krankheit werden als prophylaktische Mittel schweisstreibende, Brechmittel, Calomel empfohlen, die Belladonna, nach Hahnemann gegeben, verworfen. Bey der eigentlichen Cur warnt der Vf. vor dem zu dreisten Gebrauche der Reizmittel, ihnen grösstentheils schreibt er die Bösartigkeit des Scharlachfiebers im Anfange dieses Jahrhunderts zu; er lobt dagegen mit Stieglitz den häufigen Gebrauch abführender Mittel im einfachen Scharlachfieber; bey Gehirnaffectionen wird vorzüglich Calomel, sogar Blutigel empfohlen; das ganze Verfahren bey der Cur ist übrigens das bekannte, doch hat der Vf. das Verdienst dabey, es sehr genau und weitläufig auseinander gesetzt, und alle Modificationen desselben erwähnt zu haben. — *Die Rötheln* sind nicht aus eigner Erfahrung abgehandelt, der Vf. hält sie am nächsten mit dem Scharlach verwandt. Ihre Beschreibung geschieht vorzüglich nach Heim. (Rec. glaubt nicht, dass dieser Aufsatz aus R's Feder geflossen sey; R. möchte sich wohl schwerlich mit dem Ausschreiben eines Andern für eine Krankheitsform beschäftigt haben, die in praktischer Hinsicht durchaus nicht vom Scharlach verschieden ist.) *Die Nesselsucht.* Dient irgend eine Krankheit zur Widerlegung der Meinung des Verfs. und auch andrer, dass zurücktretende Exantheme grosse Gefahr verursachten, so ist es unstreitig die Urticaria, diese kommt und verschwindet, beydes mit und ohne äussere Ursachen, und wer hat wohl je davon dem Organismus nachtheilige Wirkungen entstehen sehen? — *Das Porcellanfriesel* (*essera*). — *Der Friesel.* Rec. ist wenig geneigt, diese und die folgende Krankheitsform, *die Petechien*, als primäre, selbständige Krankheiten anzuerkennen, doch mögen sie immer wegen einiger praktischen Regeln, die der Arzt bey ihrem Vorkommen zuweilen zu beobachten hat, und die hier sorgfältig angegeben sind, in therapeutischen Schriften ihre Stelle finden. Rec. findet nur einige über die Natur dieser Krankheiten geäusserte irrige Meinungen hier anzuführen für nöthig. Das Zurücktreten des Friesels, — eine Idee, die den Vf. bey den exanthematischen Krankheiten häufig beschäftigt, — soll nach gewöhnlichen Klystieren, leichten Erkältungen u. s. w. schnell erfolgen können, und dann die fürchterlichsten Zufälle nach sich ziehen. Man fragt hier billig, ist das, was diese fürchterlichen Zufälle bewirkt haben soll, das Zurücktreten des Friesels, nicht eben so gut schon eine Wirkung einer andern, im Organismus tiefer verborgen liegenden Ursache, und werden jene leichten Momente hier nicht fälschlich angeklagt? Sagt doch der Vf. späterhin selbst, dass der zurücktretende Friesel nicht allemal gefährliche Folgen nach sich ziehe. Wie dies, so lässt sich auch das Frieselcontagium des Verfs. in Zweifel ziehn. Denn so schwer, als ein idiopathischer Friesel zuzugeben ist, eben so wenig kann auch ein eignes Contagium zugestanden werden. Wenn der Verf. dieses Contagium daraus beweisen will, dass er sagt, es gäbe ansteckende Fieberepidemien, bey denen Friesel eine unausbleibliche Erscheinung ist, so ist dies nur in sofern wahr, als der Friesel nur ein untergeordnetes Symptom ist, und sich zu diesen Fiebern ungefähr so verhält, wie die häufigen Erscheinungen der Parotiden in manchen Typhusepidemien, und man hat daher eben so wenig ansteckende Friesel als ansteckende Kopfschmerzen im Typhus. — Wenn sich der Vf. über die Natur der Petechien dahin erklärt, dass sie meistentheils gastrisch-fauligter Natur wären, und nur zuweilen zu nervösen und entzündlichen Fiebern hinzuträten, weswegen sie auch grösstentheils durch abführende Mittel, jedoch mit Behutsamkeit gereicht, geheilt werden könnten, so scheint dies doch zu allgemein und gegen die Erfahrung abgesprochen zu seyn. Die Petechien bestimmen nie das Fieber, im Gegentheile wird ihre Heilung allemal durch die des mit ihnen verbundenen Fiebers bedingt. Dies bestätigen die grössten Aerzte und noch mehr die Erfahrungen der neuesten Zeit, wo wir häufig Petechien nervösen, keineswegs aber gastrischen Ursprungs bemerkten. Unsers Vfs. gastrische Petechien stammen wohl vorzüglich aus den frühern gastrischen Fieberepidemien her, und aus seiner Vorliebe, das Meiste aus gastrischen Ursachen herzuleiten, und mit dahin wirkenden Mitteln zu heilen. — *Die Schwämmchen* werden als ein Exanthem des ganzen Darmcanals aufgestellt, und in die Schwämmchen der Kinder und der Erwachsenen eingetheilt. Zur Heilung jener werden, ausser der nöthigen Diät, darmausleerende und säurebrechende Mittel innerlich und zusammenziehende Mittel äusserlich empfohlen; Rec. würde zu diesen die stärkenden Mittel als die wirksamsten noch hinzusetzen. — Der *Pemphigus.* —

Gleichsam als Anhang zu den acuten Krankheiten beschreibt der Vf. nun noch zwey Krankheiten, deren eine *das Wechselfieber* ist, dessen Wesen nicht von dem der andern Fieber verschieden seyn soll, dessen Perioden aber durch eine zu Zeiten entstehende abnorme Mischung der thierischen Materie, die der Fieberanfall erregt, und durch Schweiss und Urin ausgeleert wird, hervorgerufen werden. Rec. ist dieser Meinung nicht; das vor fast allen andern Krankheiten so sehr hervorstechende Periodehaltende dieser Krankheit, die ihm eigne Regularität in den übrigen Erscheinungen, die fast immer gegenwärtigen gastrischen Symptome, so wie auf der andern Seite die häufigen Symptome eines eigen afficirten Nervensystems, machen gewiss das Wechselfieber zu einer von allen andern höchst verschiedenen Krankheit. Eben dahin scheint auch das so häufige Entstehen des Wechselfiebers aus Sumpfluft zu deuten, welche Schädlichkeit nur ganz oberflächlich hier der Verf. anführt, und so seiner Theorie zu Liebe alle jene interessanten Betrachtungen und Erfahrungen anzuführen vernachlässigte, die uns die nahe Bezie-

hung, in der jene schädliche Potenz mit dem Wechselfieber steht, verschafft hat. Wenn wir das Theoretische des Wechselfiebers einigermaassen in Anspruch genommen haben, so müssen wir um so viel mehr Lob dem Praktischen dieses Abschnitts ertheilen; vorzüglich wahr schien uns das zu seyn, was der Vf. über das Darreichen der China bey noch anscheinend gegenwärtigen gastrischen Symptomen sagt, so wie seine Meinung über den im Wechselfieber zwar nicht absolut schädlichen, aber doch gewiss sehr entbehrlichen Arsenik. — *Das schleichende Fieber* ist hier so wie in vielen andern Schriften behandelt. Der Leser findet Mancherley und wohl mancherley Unerwartetes über die Ausgänge vieler chronischen Krankheiten gesagt, von keiner Krankheit aber natürlich etwas Befriedigendes. Sehr treffend ist die Stelle gewählt, die dieses Capitel in unserm Werke einnimmt, es beschliesst die acuten Krankheiten, und dient gleichsam als Einleitung zu den chronischen.

Der Druck und das Papier dieses Werkes sind leidlich, tadelnswerth sind eine Menge Druckfehler, die nur zum Theil angegeben sind.

Chemie.

Allgemeine Experimentalchemie, nach einer leichten und nützlichen Methode für die Fassungskraft eines jeden eingerichtet; oder: *Allgemeines praktisches Haus- und Kunstbuch* für Hausväter, Künstler, Oekonomen, Fabrikanten und Handwerker aller Art, von Peter Gaetani. gr. 8. Erster Theil mit 2 Kupfern. 280 S. Zweyter Theil mit 1 Kupf. 262 S. Nürnberg in der Zehschen Buchhandlung.

Ob vorliegendes Werk deutsches Original oder eine Uebersetzung aus dem Italienischen oder Französischen ist, kann Rec. bey Mangel an gehörigen Daten nicht mit Gewissheit angeben. Es ist weder der Aufenthaltsort des Verfs. genannt, noch irgendwo angegeben, dass das Werk Uebersetzung sey. Und doch wird letzteres aus dem Stehenbleiben mancher französischen Ausdrücke wahrscheinlich. So ist z. B. das dürftige Verzeichniss chemischer Kunstausdrücke S. IX. bis XIV, so wie die Aufstellung verschiedener Mineralwässer, französisch. Wer sich durch den Titel dieser Schrift verleiten lassen wollte, chemische Kenntnisse in derselben zu suchen, der würde einen Fehlgriff thun, zumal wenn er ähnliche Werke wie Hagens oder Hermbstädts Experimentalchemie, in welchen chemische Theorie und Praxis sich wechselseitig unterstützen, sich zum Muster dächte. Rec. würde das Werk eine Sammlung chemischer Recepte für die Bearbeitung der Körper der drey Naturreiche nennen. Mehre dieser Recepte sind gut und deutlich zum Nacharbeiten geeignet geschrieben, ein grosser Theil kurz, undeutlich und ohne Bemerkung der zu verwendenden Quantitäten. Theorie und Erklärung der Erscheinungen vermisst man durchgehends. Voran geht dem Werke ein Wörterbuch über verschiedene Kunstausdrücke in der Chemie, ganz unvollständig. Wörter wie Oxydation, Detonation u. dgl. m. sucht man vergebens.

Nun wird ein Reverberofen (Reverberirofen) von Thon beschrieben, und durch die erste Kupfertafel erläutert. Es ist der bekannte schon von Beaumé und ältern Chemikern angegebene Ofen. In der Einleitung werden die Mineralkörper definirt: als eigentlich sogenannte Mineralien, welche die Metalle selbst liefern, als Steine, Sandarten und Erdarten. Die Körper, welche zum Pflanzenreich gehören, seyen „die Bäume, die Pflanzen, die Gummi, die Harze und alle davon abhängige Substanzen“ u. s. w., und doch versichert der Vf., dass diese Einleitung hinreichen werde, um eine hinlängliche Kenntniss von den Gegenständen zu geben, von welchen in diesem Werke zur Anwendung bey Künsten und Professionen die Rede sey. Wir rathen hingegen denjenigen, welche sich mit angewandter Chemie und Naturgeschichte bekannt machen wollen, es weder in dieser Einleitung, noch dem nachfolgenden Werke darauf anzufangen. Der erste Theil führt den Titel: *Kurzer Entwurf der Experimentalchemie zur Anwendung bey Künsten und Professionen, das Mineralreich enthaltend.* Die Folgereihe der Hauptmaterien ist nachstehende: *Von den Metallen.* Von dem Gold (Golde), Platina, Silber, Ultramarin, Kupfer, Eisen, Zinn, Bley, Quecksilber. *Halbmetalle.* (Eine Abtheilung, welche die neuere Chemie verworfen hat). Vom Arsenik, von dem Kobald, vom Spiesglas, Zink, Wismuth. Der neu entdeckten Metalle, deren jetzt mehre technische Anwendung finden, als Uran, Chrom, ist nicht gedacht. Von den Mineralien. Also Metalle sind keine Mineralien! Vom Schwefel; Alaun; von den Thonerden, dem Porcellain; dem Töpfergeschirr; Fayence; dem Email; den Farbestiften; den Gypssteinen. Marmormahlerey. Von der glasbaren Erde; den Edelsteinen; den Feuersteinen; den Salzen; dem Salmiak; dem Borax; dem Salpeter; den Steinkohlen; dem Torf; von der Vitriolsäure; der Salpetersäure; der Seesäure (Salzsäure); vegetabilische Säure (gehört wohl nicht hieher). Wir vermissen hier ganz etwas über Flussäure und die Glasätzkunst, so wie der Phosphorsäure weder hier noch bey den Thiersubstanzen gedacht wird; auch nichts von der oxygenirten Salzsäure.

Nun ein Paar Beyspiele über die Art, wie der Vf. seine Experimente vorträgt. S. 4. Exp. VII. überschrieben: *Goldauflösung in flüssig gemachten Kiesstein*, soll heissen in Kieselfeuchtigkeit. „Wenn man in aufgelöstes Gold flüssig gemachten Kiesstein schüttet, so legt sich dadurch ein Satz zu Boden, der aus zwey innigst vereinten Substanzen

zusammengesetzt ist, nämlich aus Gold (doch wohl Goldoxyd) und aus Glaserde (Kieselerde). Das Gold setzt sich zu Boden vermittelst des Alkali des flüssig gemachten Kiessteins, und die glasartige Erde setzt sich zu Boden vermittelst der Säure des Königswassers. Dieser Bodensatz ist von einer bleichgelben Farbe, welche aber durch die Verkalkung zu einem ziemlich schönen Purpur wird." (Diese Purpurfarbe erfolgt doch wohl dadurch, dass durch das Glühen das Goldoxyd einen Theil seines Sauerstoffs verliert und sich in Goldoxydül umändert.) „Man kann ihn alsdann mit schmelzbarem Glase vermischen, und sich dessen zum Mahlen auf Email bedienen, es gibt eine ziemlich schöne Purpurfarbe."

S. 41. heisst es: „das Preussiseh-Blau ist niedergeschlagenes und durch eine phlogistische Materie blau gefärbtes Eisen. Und dieses lehrt die Chemie 1815!! S. 268. u. s. f. Wo von der Zubereitung mineralischer Wässer die Rede ist, findet man nichts von den vervollkommneten Apparaten der neuern Zeit, welche zu dieser Arbeit angewendet werden. Dies wundert uns um so mehr, als der Vf. in der Vorrede sagt: er habe ganz Italien, Frankreich, Spanien und einen guten Theil Deutschlands durchwandert, und die Fabriken in Augenschein genommen, und doch hat er nichts von der Paulschen Methode in Genf, oder von der Sulzerschen Methode künstliche Mineralwasser zu bereiten, in Badweiler erfahren. Seine Vorschrift zur Bereitung des Selterwassers S. 273. ist: „Man thue einige Grane Seesalz und Alcali (welches?) in Sauerwasser, und nur ein bischen eisenhaltige Erde." Wer nach dieser Vorschrift Selterwasser bereiten soll, muss es sonstwo wohl schon gelernt haben.

Der zweyte Theil ist betitelt: *Kurzer Entwurf der Experimentalchemie zur Anwendung bey Künsten und Wissenschaften* (!!) *das Thierreich enthaltend.* Er liefert folgende Hauptmaterien: Von den Thieren. Thierische Salze. Von den Beinen, Klauen und Hörnern. Von der Wolle. Rothe Farbe der Wolle. Gelbe Farbe der Wolle (soll heissen Farbe auf Wolle). Andere Farben. Von den Haaren. Von den Häuten. Kunst das Leder zu bereiten. Von Saffian. Falscher Saffian. Weissgerberey. Sämischgerberey. Chamoishäute. Von den Seidenwürmern. Seidenfärberey. Von der Cochenille. Von der Bienenzucht. (Gehört wohl nicht, wenigstens was wir hier finden, zur Experimentalchemie.) Von dem Honig; dem Wachs; dem Pelzwerk; der Schildkröte; dem Elfenbein; der Behandlung der Kühe; der Kälber; der Milch; Käse und Butter; den Krankheiten der Thiere; einer ökonomischen Fütterung der Thiere; dem Geflügel; den Federn; dem Fett der Thiere; den Austern; den Excrementen der Thiere. Die Behandlung der Materien ist hier wie im ersten Theile, rein empirisch und ohne Kenntnisse der neuern Chemie, mit manchen Erfahrungen aus der technischen Naturgeschichte verwebt. Wir wiederholen es, dass weder der gebildete Chemiker hier neue Aufklärungen, noch der Schüler in der Chemie wissenschaftliche Anleitung erhält; dass aber allerdings für das technische Publicum sich manches nützliche Recept in diesem Werke aufgezeichnet findet. Der dritte Theil, welcher die Pflanzenchemie enthalten soll, ist uns noch nicht zu Gesicht gekommen.

Anthropologie.

Lehrbuch der Anthropologie für Volksschulen und den Selbstunterricht. Zeitz, in der Webel'schen Buchh. 1815. 112 S. 8. (8 Gr.)

Wenn man auch unter dem zwar sehr üblichen, aber gleichwohl nicht significant und edel genug scheinenden Ausdruck: *Volksschulen* höhere Bildungsanstalten, als Land- und kleine Stadtschulen, welche der Sprachgebrauch gewöhnlich darunter begreift, verstehen will: so kann dennoch diese Schrift nicht als ein für Volksschulen brauchbares Lehrbuch angesehen werden. Denn es herrscht in derselben eine wissenschaftliche Terminologie und überhaupt eine Art des Vortrags, wie sie nur in Compendien zu academ. Vorlesungen gutgeheissen werden mag. Rec. ist durchaus nicht der Meinung, dass jeder technische und aus fremden Sprachen entlehnte Ausdruck, der sich zumal in unsrer Sprache nicht mit einem einzigen Worte ganz bestimmt wiedergeben lässt, in Volksschulen ängstlich vermieden werden müsse; er glaubt vielmehr, dass jeder, welcher auf den Namen eines Gebildeten Anspruch machen will, viele von dem, im Gebiete der gemeinnützlichen Wissenschaften recipirten, Kunstausdrücke verstehen, und dass ihm die Schule schon dazu behülflich seyn müsse; allein Ausdrücke, wie: *Spontaneität, identificirt, Gefühlscontact, primum movens* u. d. m., welche in diesem Lehrbuche auf jeder Seite vorkommen, stehen doch wohl in einer Schrift für Volksschulen nicht an ihrem rechten Orte. Dass der Vf., welcher übrigens, wie Inhalt und Form seiner Schrift, von ihrer auf dem Titel angegebenen Bestimmung abgesehen, vermuthen lässt, ein geschickter Mann seyn kann, nicht wisse, was der Jugend in Volksschulen frommt, mag eine einzige Stelle beweisen. S. 92: „In beyden (im Jünglinge u. in der Jungfrau) entwickeln sich (in diesem Alter) unbekannte Triebe; sie stehen zugerüstet zu den seligen Augenblicken, wo sie unter der Aegide der heiligen Scham u. in der Verschwiegenheit des keuschen Torus einander mit sprachloser Entzückung in die Arme sinken, um den höchsten und edelsten Zweck der Natur, den Zweck der Fortpflanzung zu realisiren." In Wahrheit, solcher zärtlichen Winke bedarf es bey unsrer ohnehin früh reifenden Jugend, in Schulen u. Jugendschriften, um die Schulzimmer zugleich so einzurichten, dass in denselben nöthigenfalls einige Wochenbetten aufgeschlagen werden können!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des July. 165. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Stockholm.

Der Secretair der königl. Akademie der Wissenschaften und Adjunct bey der königl. Kriegs-Akademie zu Carlberg, Mag. *Simon Cronstrand* ist zum Prof. im königl. Ingenieur-Corps ernannt.

Bey der Zusammenkunft der königl. Akademie der Wissenschaften am 12ten April, wurden zu einheimischen Mitgliedern ernannt: Der Landes-Hauptmann u. Ober-Director der Landmesser und Commandeur vom kön. Nordsternorden, Freyherr *Er. von Wetterstedt;* der Staatsrath u. Commandeur von dem grossen Kreuze des kön. Schwerdtordens, Graf *B. v. Platen*; der Commercienrath *C. Klintberg;* der kön. Leibmedicus und Ritter vom kön. Wasaorden, Dr. *C. Pontin;* der Chemie-Adjunct beym medico-chirurgischen Institute hierselbst, Dr. *Nils Gabr. Sefström;* Hr. *Em. Rothoff;* der Geschworne zu Fahlun, *P. Lagerhjelm;* der Prof. der Astronomie zu Upsala, Mag. *J. Bredmann*; der Mathes. Lector zu Calmar, Mag. *A. Frigelius;* der Prof. u. Adjunct der Chemie zu Upsala, Dr. *C. Zetterström*; Se. Exc. der Norwegische Staats-Minister m. m. *Peder Anker;* der Prof. u. Probst zu Kumla, Einer von den Achtzehn in der Schwedischen Akademie, Mag. *Franz Michael Franzén;* und der Vice-Consul zu Genua, *Jac. Gråberg von Hemsö.*

Se. Maj. der König hat unterm 15ten April dem Pfarrer in der Versammlung Adolph Friedrich hieselbst, einem von den Achtzehn in der Schwed. Academie, Hrn. Dr. *Joh. Ol. Wallin*, die Zierde des Nordsternordens ertheilt.

Upsala.

Catalogus Praelectionum in Academia Regia Upsaliensi publice et privatim a die 1. *Octob. MDCCCXIV. ad idem tempus anni sequentis instituendarum*, ist wie gewöhnlich im Drucke auf 2 Bogen erschienen. Hier ein Auszug davon.

Zweyter Band.

Profess. in der theol. Facultät:

Joh. Winbom, Theol. Dr., Prof. Prim. der Theol., Domprobst und Mitglied vom Nordsternorden, hält Dienstags und Freytags Theologisch-exegetische Vorlesungen über die Psalme Davids, und Donnerstags und Freytags über die Episteln Pauli. — *Sam. Oedmann*, Theol. D., Prof. der Theol. pastoral., Mitglied vom k. Nordsternorden, theilt der acad. Jugend die Unterweisung mit, die ihm als Director des Seminariums obliegt. — *And. Hultén*, Theol. Dr., Prof. der Theol., hält über die *Theologia dogmatica* und *moralis* Vorlesungen. — *Swen Lundblad*, Theol. Licent., Theol. Prof. Kalsenianus, trägt Montags u. Dienstags die *Praenotiones* Theologiae und Donnerstags und Freitags die Kirchengeschichte vor.

In der juridischen Facultät:

Joh. Dan. Drissel, J. U. Dr., Juris patr. et rom. Prof., setzt seine Vorlesungen über die civile Rechtsgelehrsamkeit fort. — *L. Georg Rabenius*, J. U. Dr., Jurispr. oecon. et commerc. Prof., liest den Herbsttermin über die Kirchen-Gesetzkunde und den Frühlingstermin über die Staatslehre nach den schwedischen Gesetzen.

In der medicinischen Facultät:

Carl Peter Thunberg, Med. Dr., Med. et Botan. Prof., Ritter vom königl. Wasaorden, hält in den Herbstmonaten botanische Vorlesungen in dem botan. Garten der Universität. Den Frühlingstermin liest er über die Botanik im Allgemeinen, nach einem Herbarium das vorgezeigt wird, wobey er den medicinischen und öconomischen Nutzen der Gewächse beschreibt. — *P. Afzelius*, Med. Dr., Archiater, erster Leibmedicus Sr. k. H. des Kronprinzen, General-Inspector des Medicinalwesens der Armee, Med. Theor. et Pract. Prof., Ritt. vom k. Nordsternord., will, so weit seine übrigen Dienstverrichtungen es gestatten, der Jugend mit seinen Vorlesungen dienen. — *Jac. Åkermann*, Med. Dr., Anat. et Chirurg. Prof., trägt den Herbsttermin die Elemente der Chirurgie vor. Liest den Frühlingstermin im Museum anatomicum über die

Anatomie und Physiologie. — *Adam Afzelius*, Med. Dr., Mater. Med. et Diät. Prof. extraord. liest über die materia med.

In der philosoph. Facultät:

Er. Mich. Fant, Theol. Dr., Prof. der Geschichte Mitglied vom k. Nordsternorden, der jetzige Rector Magnificus der Universität, setzt seine Vorlesungen, nach niedergelegtem Rectorate, in der Vaterlandsgeschichte fort. — *Joh. Afzelius*, Prof. der Chemie, Ritter vom k. Wasaorden, liest über die Theorie der Wissenschaft auf dem chemischen Hörsaale, und unterweist in der Praxis im Laboratorium. — *Pehr Fab. Aurivillius*, Bibliothekar der Univ., Litt. Hum. Prof., liest über die Regeln und Schicksale der schönen Künste. — *Zach. Nordmark*, Prof. der Physik, Ritter v. k. Nordsternorden, liest über die Physik und insonderheit über den Theil derselben, der Anwendung der Mathematik braucht. — *Sam. Liljeblad*, Phil. et Med. Dr., Oecon. pract. Prof. Borgströmianus, will, wenn seine Gesundheit es zulässt, die Gründe der Landwirthschaft entwickeln. — *Ol. Kolmodin*, Eloqu. et Polit. Prof. Skyttianus, setzt seine Vorlesungen über Livius fort. — *Gust. Knös*, Prof. der oriental. Sprachen, erklärt den Propheten Jesaias. — *Jöns Svanberg*, Mathem. infer. Prof., erklärt die Trigonometria plana et sphaerica. — *Nils Fr. Biberg*, Eth. et Polit. Prof., liest über die Gründe der Moralphilosophie. — *Joh. Bredmann*, Prof. der Astronomie, liest über die Elemente der Wissenschaft. — *Carl Joh. Lundvall*, Eloq. et Poës. Prof., erklärt Montags und Dienstags *Cicero de oratore* und Donnerstags und Freitags *Virgilii Aeneis*. — *Sam. Grubbe*, Log. et Metaphys. Prof., stellt die Einleitung der Philosophie dar. — Die meisten der Professoren geben zu erkennen, dass sie private Vorlesungen nach dem Wunsche der Studirenden halten wollen.

Nach vorher ausgefertigtem Programm vom Rector Magnificus der Univers., dem Prof., Dr. *Er. Michael Fant*, wurde der Prof. der oriental. Sprachen, Mag. *Gust. Knös*, am 14. Nov. installirt, wobey er eine Antrittsrede *de divina poëseos hebraicae majestate et elegantia, et praesertim ejusdem prae Arabum praestantia* hielt.

Die Bibelcommission, die sich im Anfange des Oct. vor. J. hier versammelte, endigte für diess Mal am 11. Novbr. ihre Sitzungen.

Der Medicinae Adjunct, und Anatomiae Prosector hierselbst, Dr. *H. W. Romansson*, ist den 16. Nov. 1814 zu e. ord. Prof. ernannt worden.

Ausgegebene Dissertationen in dem Laufe des Herbsttermins 1814.

Unter Med. et Botan. Prof. und Ritter, Dr. *C. P. Thunberg:*

Museum Naturalium Academiae Upsaliensis. Append. XXII. Respond. P. Chr. Westring, O. Goth. Strandb. Amanuens. beym Museum Anatomicum. 2 Bogen.

Unter dem Profess. der Mathematik, Magister *Jöns Svanberg:*

Linearum atque superficierum Theoria analytice exposita. P. II. Respond. J. Chr. Lundeberg, Calm. — P. III. Resp. Elof. Wallquist, Suderm. Ner. — P. IV. pro Gradu. Resp. N. Ol. Alner, Rosl. — P. V. pro Gradu. Resp. L. Widholm, Suderm. Ner. Eine jede 1¼ Bogen mit 1 Tabelle.

Unter dem Professor der oriental. Sprachen, Magist. *Gust. Knös:*

Historia decem Vezirorum et filii Regis Azad Bacht ex Arabico in Latinum conversa. P. I. pro Gradu Resp. Jac. Berggren, Gothob. 1½ *Bogen. — P. II. pro Gradu Resp. Mart. Ephr. Silfwerbrand*, Nob. *Suderm. Ner.* 1¼ Bogen.

Unter dem Prof. u. Anatomie-Prosector *H. W. Romausson:*

Versuch einer Abhandlung über die Beine im Körper des Menschen. XIX. St. *Resp. Joh. Pet. Wendt, W. Goth.* 1½ Bogen.

Unter dem Amanuens, bey der Bibliothek der Univers. Mag. *P. W. Zetterstedt:*

De Imitatione in Arte P 1. *Sect.* 1. *Resp. C. Fr. Luttermann, O. Goth. — Sect. II. Joh. Nordenfalk. Nob. Bothn.* Eine jede 1¾ Bogen.

Nach vorher ausgefertigtem Programm übergab der Rector Magnificus der Universität, der Prof. der Geschichte und Mitglied vom k. Nordsternorden, Doctor *Er. Mich. Fant*, mit einer Rede, welche *recentissimas Europae revolutiones* schilderte, am 13ten Dec. 1814, zum 4ten Male das Rectorat der Universität dem Prof. der Theologie, Dr. *Andr. Hultén.*

In dem letztverflossenen Herbsttermine belief sich die Anzahl der Studenten an der hiesigen Univers. auf 1072, von welchen 632 gegenwärtig waren. Von diesen waren 86 adeliche Jünglinge, 234 Predigersöhne, 235 Bürgersöhne, 197 Bauernsöhne und die übrigen vom Civil- und Militärstande. Von diesen studiren 267 die Theologie, 168 die Rechte, 91 die Medicin u. 236 die Philosophie. In dem Laufe des Termins sind 145 Jünglinge immatriculirt worden, worunter 3 Grafen, 7 Freyherren und 10 Edelleute waren. Auch haben verschiedene Ausländer diesen Termin bey der Universität studirt.

Sam. Liljeblad, Prof. der Oekonomie, verschied den 1sten April in seinem 54sten Jahre, nach einer fast 3jährigen Krankheit. — Der Druck der 3ten Auf-

lage seiner *schwedischen Flora*, die durch und durch umgearbeitet worden, war bis zum 10ten Bogen fortgeschritten. Der Mag. *Joh. Wallmann*, ein junger Mann von seltenen Kenntnissen, hat die weitere Bearbeitung des unvollendeten Werks übernommen.

Die Deputirten vom norwegischen Storting (Reichstag) kamen am 9ten Januar hier an. Nach abgelegtem Besuch beym Pro-Kanzler der Univers., dem Erz-Bischofe, wurde die Univers. mit ihrer Bibliothek, das Münzen-Cabinet, die Naturalien-Sammlungen, das chemische Laboratorium mit dessen Mineralien-Cabinet, und übrige Merkwürdigkeiten besucht. Beym Besuche auf der Bibliothek, wurde vom Bibliothekar eine Sammlung Bücher gezeigt, welche die Univers. beschlossen, der neuen Univers. zu Christiania zu verehren. Die Deputirten, welche unter ihrem Aufenthalt hierselbst, im Beyseyn des Rector Magnificus, ihre Namen in die Matrikel der Studirenden eingeschrieben, reisten am 12ten Januar von hier ab und setzten ihren Weg nach Norwegen fort.

S. K. M. hat durch eine Vollmacht vom 18ten Januar, den Adjunct in den oriental. Sprachen, Mag. *Jos. Otto Hoijer*, zum Prof. der griechischen Sprache hierselbst ernannt.

Der Prof. und Ritter *C. P. Thunberg*, ist zum Mitgliede der königl. Academie der Wissenschaften zu München eingeladen worden.

Der zuverordnete Kanzler der Univers. hat den Adjunct der Oeconomie, den Theologiae candidatus, Mag. *Sew. Löwenhjelm* zum Theologiae Adjunct hierselbst und zum Pfarrer des Präbendepastorats zu Börjö ernannt.

Den 18ten Januar hat S. K. M. dem Litt. Hum. Adjuncte, Mag. *Joh. Tranér* ein Professors-Diplom zutheilen lassen.

S. K. M. hat in einem gnädigen Schreiben vom 18ten Januar, dem Prof. der Geschichte und Mitgliede des Nordsternordens, Dr. *E. Mich. Fant*, bis weiter u. zur Verrichtung anderer Geschäfte, Befreyung von der Haltung öffentlicher Vorlesungen bewilligt.

Mit dem Beyfalle des Praesidis Illustris, Sr. K. M., hat die königl. Wissenschafts-Societät hierselbst, zum Ehrenmitgliede, den Staatsrath, Ritter und Commandeur der königl. Orden und Ritter vom Orden Königs Carl XIII., den Freyherrn *Gudm. Jör. Adlerbeth*, zu Mitgliedern, den Prof. der Chemie zu Stockholm und Ritter vom Nordsternorden, Dr. *J. Jac. Berzelius* und den Prof. der Astronomie hierselbst, Magister *Joh. Bredmann*, und zu ausländischen Mitgliedern, *Fabre*, Ingenieur en Chef des ponts et chaussées, und *Jacob Gråberg von Hemsö*, schwedischen Vice-Consul zu Genua, ernannt.

Wegen des wiedergewonnenen Friedens und der Vereinigung Schwedens und Norwegens, wurden der 13te und 14te Februar zu akademischen Festlichkeiten bestimmt. Nach vorher ausgefertigtem Programm vom Rector magnificus, dem Prof. der Theologie, Dr. *Andreas Hultén*, wurden auf dem Gustavianischen Hörsale Reden, vom Prof. der oriental. Sprachen, Mag. *Gust. Knös*, lateinisch, und vom Mathes. Adjunct, Mag. *Joh. J. Brändström*, Schwedisch gehalten. Eine schöne Vocal- und Instrumentalmusik unter der Anführung des Hofkapellmeisters *Häffners*, wurde aufgeführt, wozu gedruckte Verse, vom Mag. *Atterbom*, ausgetheilt wurden.

Der Prof. und Ritter, Dr. *C. P. Thunberg* und der Prof. der Anatomie, Dr. *Jac. Åkermann*, sind zu arbeitenden Mitgliedern der physicalisch-medicinischen Gesellschaft zu Erlangen ernannt worden.

Der Docens in der Geschichte, Mag. *Er. Gust. Geyer*, ist angewiesen, in der Zeit, unter welcher der Prof., Dr. *Er. Michael Fant*, zur Betreibung andrer Geschäfte, Dienstledigkeit hat, die öffentlichen Vorlesungen in der Geschichte zu halten; er liest über die scandinavische Geschichte von der ältesten Zeit an, bis zur Auflösung der calmar. Union.

Nach vorher ausgefertigtem Programm vom Rector Magnificus der Universität, wurde der Prof. in der griech. Sprache, Mag. *Jos. Otto Hoijer* am 7ten März auf dem Gustavianischen Hörsaale installirt, wobey er eine Antrittsrede: de pretio et indole litteraturae antiquae, hielt.

Der Archiater und Ritter, Dr. *P. Afzelius*, fing am 13. April seine öffentl. medicin. Vorlesungen an.

Der Prof. der Physik und Ritter, Mag. *Zachar. Nordmark*, fing am 3ten April seine Privat-Vorlesungen in der Experimentalphysik an.

L u n d.

Nachdem der Prof. der Geschichte, Mag. *N. H. Sjöborg*, durch ein gnädiges Rescript Sr. K. M. vom 23 März 1814, einen zweyjährigen Urlaub zur Anstellung antiquarischer Reisen erhalten hat, ist der Adjunct der Geschichte Mag. *A. O. Lindforss*, unter dem 17ten Aug. angewiesen worden, unter obiger Zeit die zur Profession der Geschichte gehörenden Vorlesungen u. Examina zu verrichten. Wobey Sr. K. M. unter dem 30. Aug. geruhet hat, dem Adjunct Lindforss während selbiger Zeit Stimme und Sitz in der philos. Facultät zu bewilligen.

Die von dem Canzleyrathe und Mitgliede des Nordsternordens, Dr. *Matth. Norberg*, im Namen der Universität am 17ten December 1809 gehaltene Rede, wegen der Besteigung des Thrones von unserm allergnäd. König, ist unter dem Titel:

Panegyricus Carolo XIII. Sollemnia imperii capessenti, dictus a Matth. Norberg. Lond. Goth. 1814. (17 S. in fol.) im Drucke erschienen.

Ausgegebene Dissertationen in dem Laufe des Frühlingstermins 1814.

Unter dem Präsidium des Prof. der Theologie, Doct. *A. Hylander.*

De statu religionis patriae inde ab initiis ad nostra usque tempora. P. II. Respond. O. F. Brink.

Unter dem königl. ersten Leibmedicus, Med. pract. Prof. Dr. *Joh. H. Engelhart:*

Aneurysma spurium externum, casu hujus morbi illustratum. Resp. B. S. Ingelmann.

Tympanitidis intestinalis pathologia. P. I. Resp. S. J. Strömberg.

Unter dem Med. theor. Prof. Dr. *Eberh. Zach. Munck von Rosenschöld:*

De formatione novi ossis in cavamine Tibiae, exemplo comprobata. Resp. J. Rabben.

Unter dem Canzleirathe, Profess. der oriental. Sprachen, Mitglied des Nordsternordens, Dr. *Matth. Norberg:*

Oriens lucem portendens Homero. P. I. pro Gradu Resp. J. Högblad. Norrl. — P. II. pro Gradu Resp. P. L. Bergmann. Gothob.

Unter dem Philos. theor. Prof. Ritter von k. Nordsternorden, Mag. *Matth. Fremling:*

De Philosophia sensui communi non inimica. P. I. pro Gradu Resp. J. P. Olander. Scan. — P. II. pro Gradu Resp. A. Arfvidson. W. Goth.

De argumento, quod ex idea entis perfectissimi. Deum esse cogit, pro Gradu Resp. A. Crousiae. Scan.

Unter dem Eloq. et Poës. Prof. Dr. *J. Lundblad.*

De disciplina reipublicae romanae, pro gradu Resp. Ake J. Kahl. Scan.

Unter dem Jur. u. Moral. Prof. Mag. *Fr. Cederschiöld:*

De summo morum doctrinae Kantianae principio. P. II. p. Gr. Resp. G. H. Scharffenberg. Scan. — P. III. p. Gr. Resp. G. Em. Rosengren, Smol. — P. IV. p. Gr. Resp. Dav. Isr. Sjöström, Smol.

Praelectionum in jus naturae privatum, quod absolutum dicunt. Sp. I. p. Gr. Resp. A. G. Elfström, Coll. Scholae zu Calmar. — *Sp. II. p. Gr. Resp. J. Thorbjörnson. Gothob. — Sp. III. p. Gr. Resp Sv. M. Boman, Smol. — Sp. IV. p. Gr. Resp. C. Landtmanson. W. Goth. — Sp. V. p. Gr. Resp. A. H. Andersson. Scan. — Sp. VI. p. gr. Resp. A. Isr. Sjölin. Smol. — Sp. VII. p. Gr. Resp. Ol. J. Karlström. Scan. — Sp. VIII. Resp. T. Sundholm. — Sp. IX. Resp. J. Carlbeck.*

Unter dem Prof. der Mathematik, Mag. *C. E. Kjollin:*

De convenientia doctrinae proportionum Euclideae principiique arithmetici. p. Gr. Resp. Joh. Nordin. Suderm. Ner. Amanuens. beym k. Amiral. Consistor. zu Carlscrona.

Methodus inveniendi Numeros minimos rationem datam appropinquate exprimentes. p. Gr. Resp. C. S. Brunnius. Gothob.

Unter dem Prof. der Naturgeschichte, Mag. *C. Fr. Fallén:*

Hydrocorides et Naucorides Sueciae. P. Gr. Resp. J. G. Liljegren, Smol. Aman. beym histor. Museum hierselbst.

Asilici Sueciae. p. Gr. Resp. J. G. Waldenström. Vermel.

Nova Hemiptera disponendi methodus. Sp. I. pr. Gr. Resp. Magn. Rodhe. Gothob. — Sp. II. pr. Gr. Resp. Js. Twist, O. Goth.

Anthracides Sveciae. Sp. I. Resp. E. H. Berglund. O. Goth. — Sp. II. Resp. H. Lundberg.

Unter dem Botan. u. Oecon. Prof. Mag. *C. Agardh:*

Novitiae florae Suecicae. p. Gr. Resp. El. M. Fries Smol.

Algarum Decas III. p. Gr. Resp. N. J. Sommelius, O. Goth.

Literarische Anzeige.

Von *Krebs griech. Lesebuche nebst einer Grammatik für Anfänger* ist jetzt die *dritte Ausgabe* erschienen. Wiewohl die Bogenzahl nicht vergrössert worden ist, so haben doch beyde Theile des Buchs, die Grammatik und das Lesebuch, beträchtliche Verbesserungen und Vermehrungen erhalten, so dass die neue Ausgabe eine sehr verbesserte genannt werden kann. Der Verf. macht alle, die sich mit dem ersten Sprachunterrichte im Griechischen beschäftigen, und das Buch noch nicht kennen, auf dasselbe aufmerksam; hofft aber auch, dass es denen, die es schon kennen, eine willkommene Erscheinung seyn werde. Der Ladenpr. ist 1 Thlr. und das Buch in allen Buchhandlungen zu finden.

Frankfurt a. M., den 26. May 1815.

Joh. Christ. Herrmansche Buchhandlung.

Berichtigung.

Im Intelligenzblatt Nr. 66 pag. 526, sind im Verzeichniss der Lehr- u. Schulbücher aus dem Hinrichsschen Verlag folgende Preise abzuändern:

Herrmanns Vernunftcatechismus mit engl. Text, kostet statt 1 Thlr. 20 Gr. nur	20 Gr.
Derselbe mit ital. Text statt 1 Thlr. 20 Gr.	20 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des July. 166. 1815.

Gedächtnissfeyer.

Im ganzen protest. Deutschlande hat die Nachricht von dem Tode unsers ehrwürdigen *Rosenmüller* eine Theilnahme erregt, die sich bey weitem nicht blos auf das literarische Publicum einschränkte; er war seiner Zeit in gewissem Betrachte das gewesen, was Gellert der seinigen gewesen war. Nur die Gabe sich in Reim und Metrum auszusprechen, wie sie Gellert besass, hätte ihm vergönnt seyn dürfen, um so völlig, wie jener, der Mann aller Stände zu werden. Diese Blätter, die so oft den Namen des Verewigten mit geziemender Anerkennung seiner Verdienste ausgesprochen haben, würden sich an den Manen des ehrwürdigen Todten versündigen, wenn sie ihren Lesern nicht auch von den letzten Producten seines Geistes die gebührende Nachricht ertheilen sollten. Zwar empfängt vielleicht das Publicum noch eine und die andere Frucht seines rastlosen Fleisses auch noch in den letzten Monaten seines Lebens. Es ist bekannt geworden, dass er mit einer sehr interessanten Entwickelung der Ideen des Apostels Paulus in dem Briefe an die Römer sehr weit vorgerückt war, als ihm seine Stunde schlug. Das allerletzte jedoch, was aus seinem Geiste in seine Feder geflossen, sind unläugbar seine

Dr. *Johann Georg Rosenmüllers* zwey letzte Predigten, am Sonntage Oculi und am ersten Busstage, den 10. März 1815. — Nebst der Lebensbeschreibung des Verewigten und Nachrichten von seinem Tode u. Leichenbegängnisse mit der Ode des Hrn. Prof. Rost. Herausgeg. von dem Verleger Ernst Klein in Leipzig, 8.

Das Predigen war dem vortrefflichen Manne ein wahres Bedürfniss geworden; es trug zu seinem körperlichen und geistigen Wohlbefinden bey, so oft sein Amt es forderte, wenn es nur irgend seine Kräfte gestatteten, die Kanzel zu betreten. Da seit dem September 1813 von allen Kirchen Leipzigs nur noch die Nicolaikirche übrig geblieben war, so traf ihn die Ordnung des Predigens nur einen Sonntag um den andern; und er hat sie fast ohne Ausnahme gehalten, ob er wohl im 77. Jahre stand, als er genöthigt war, eine ziemlich weite Strecke von seiner Wohnung die gelichene Kanzel aufzusuchen. Es war sein herzlicher Wunsch, die Wiedereröffnung der Thomaskirche zu erleben, an der er eigentlich stand, um noch einmal die Kanzel zu betreten, von der er seit 1785 so oft gesprochen hatte. Auch dieser Wunsch ward ihm erfüllt; am Sonntage Reminiscere weihete er die wiederhergestellte Kirche mit einem Vortrage ein, der auch bey demselbigen Verleger im Druck erschienen ist. Wahrscheinlich eben an diesem Tage hat er, der sonst nie dichtete, einen religiösen Gesang gedichtet, der unter der Aufschrift: Rückblick eines Greises auf sein Leben, gleichfalls bekannt gemacht worden ist, und aus welchem hervorgeht, dass ihm bey mehrer Uebung selbst die dichterische Aehnlichkeit mit Gellert nicht ganz gefehlt haben würde. — Sehr überrascht waren seine Amtsgenossen und Verehrer durch seinen Entschluss, gleich am nächsten Sonntage Oculi wieder auftreten zu wollen. Er sprach an diesem Tage von *der Beschaffenheit und von der grossen Gefahr der Seelenkrankheiten* mit der ihm eignen Klarheit und Gemeinnützigkeit, und bewies durch die That in diesem Vortrage, dass er an Geist und Herz gar sehr gesund sey. Nach einer Ruhe von nur 12 Tagen erschien er mit neuer Kraft am ersten Busstage, und erklärte sich sehr klar und freymüthig darüber, *wozu uns die Hoffnung besserer Zeiten ermuntern soll.* Merkwürdig ist in dieser Predigt in historischer Hinsicht besonders eine Stelle. Es war am 10. März, als er sie aussprach. Gerade an diesem Tage war Napoleon auf seiner Rückkehr von Elba in Lyon eingerückt, wovon natürlich in Leipzig keinem Menschen etwas bekannt seyn konnte. „Politische Schwärmer, sagte R., haben in ihren zahlreichen Flugschriften glückliche Zeiten als ganz gewiss bevorstehend mit grossem Jubel verkündigt; ein allgemeiner Friede sollte nach etlichen Monaten nicht nur das befreyte Deutschland, sondern auch ganz Europa beglücken. Wo ist denn aber die Erfüllung dieser glänzenden Hoffnungen? Wir leben in einer Welt, wo wir überhaupt auf kein dauerhaftes irdisches Glück sichre Rechnung machen dürfen. Alles ist veränderlich und vergänglich. *Ein Umstand, an den kein Sterblicher dachte und den keine menschliche Klugkeit abwenden konnte, kann die schönsten u. wahrscheinlichsten Hoffnungen auf einmal vereiteln!*“ Erst drey Tage darauf kamen die er-

sten Nachrichten in Leipzig an, dass dieser einzige, Europens Ruhe erschütternde Umstand wirklich eingetreten sey; aber schon an diesem dritten Tage nach jener Ankündigung war Rosenmüller seinem Tode nahe, doch noch stark genug, um die ihm mitgetheilte Neuigkeit zu vernehmen und seine grossen Besorgnisse über die zu fürchtenden neuen Auftritte deutlich auszusprechen. Noch am Abende des Busstages überfiel ihn eine Schwäche in der Mitte seiner Familie, die ihn auf immer von seinem Studirzimmer trennte, und die er gleich bey ihrem Ausbruche als den Vorboten seines nahen Todes erkannte. Er starb, wie er gelebt hatte, ruhig und sanft. Mit Thränen der Ehrfurcht und der Rührung hat ihm Schreiber dieses den Abschiedskuss auf die allmählich erkaltende Wange gedrückt, da er so glücklich gewesen war, in dem Ablauf von 20 Jahren erst Schüler, dann Amtsgenosse, zuletzt sogar Beichtvater und Freund des liebenswürdigen Greises zu seyn! — Erinnerungen an seine Verdienste um die theolog. Wissenschaften in ihrem ganzen Umfange, würden hier nicht an ihrer Stelle seyn, wo blos von den homiletischen Erzeugnissen seines Geistes die Rede ist. Aber auch über diese zu sprechen und das Verdienstliche wie das Eigenthümliche seiner Predigtweise näher aus einander zu setzen, hat Ref. nicht weiter nöthig, wenn er das Urtheil eines in Sachen des Volksunterrichts unläugbar sehr gültigen Richters mittheilt und bekennt, dass er es ganz zu dem seinigen mache. „Gerecht, sagt dieser, sind die Thränen, welche alle die um ihn weinen, die an den feyerlichen Tagen des Herrn einen frommen Kreis um ihn bildeten, um in seinen lichtvollen u. herzlichen Vorträgen Licht und Kraft und Ruhe und Frieden für Geist und Herz suchten und fanden. *Denn seine Vorträge zeichneten sich bey aller Prunklosigkeit doch durch Gediegenheit und Würde und durch wohlgewählte Verbindung allgemeiner christlicher Wahrheiten mit solchen zeitgemässen Gedanken aus, die selbst für den Denker den Reiz der Neuheit hatten; er lehrte in und mit wahrhaft evangelischem Geiste;* und sein Leben war wie seine Lehre lauter, einfach, anspruchlos, echtevangelisch. Licht und Recht, jene sinnvolle Inschrift des heiligen Schildes, welches Israels hoher Priester *an* seiner Brust trug, trug dieser wahrhaft hochwürdige Prediger des Evangeliums tief, tief *in* seiner Brust, und diese hohen Zwecke seines erhabenen Berufs: Licht und Recht, sprach sein frommes Gemüth aus durch Wort und That.“ Dies sind Worte eines Mannes, der mit der unbestrittensten Fähigkeit des Urtheils über den Gegenstand, die vertrauteste Bekanntschaft mit dem Geiste und dem Herzen des verewigten Rosenmüller, vereinigte, Worte des Hrn. Vicedirector *Dolz*. Nur die eine, oft schon über Rosenmüllers homiletische Art und Weise gemachte Bemerkung, möge diesem Urtheile beygefügt werden, dass sie mit seinem ganzen Wesen im innigsten Zusammenhange stand. Von seiner Person getrennt und von einem andern vorgetragen, würden seine Predigten ganz und gar nicht das haben wirken können, was sie wirkten. Die ungeheuchelte Redlichkeit, die freundliche Anspruchlosigkeit, die milde Väterlichkeit, die sich, wenn er auftrat, in dem Tone seiner Stimme, in seinen Mienen, in allen seinen Bewegungen ankündigte, und die sich ihm nicht ablernen liess, wenn man ihm auch die Einfachheit seiner Darstellung nachzuahmen versuchte; diese gaben seinen noch so kunstlosen und anscheinend ohne besondere Sorgfalt gewählten Vorträgen, ein Gewicht und erwarben ihnen eine Theilnahme und Aufmerksamkeit, von der sich unmöglich jemand eine Vorstellung machen kann, der ihn immer nur gelesen, nie gehört hat. Er war ein recht auffallender Beweis von der Wahrheit und Innigkeit des Zusammenhanges, in welchem nach Cicero der orator bonus mit dem vir bonus seht. — Das angeführte Urtheil selbst aber befindet sich in der kleinen Schrift:

Fromme Blicke auf das Grab des unvergesslichen Mitstifters und Vaters der Rathsfreyschule zu Leipzig, des hochwürdigen Hrn. D. J. G. R. bey der in dieser Anstelt am 19. Màrz 1815 Ihm geweiheten Gedächtnissfeyer. Leipzig bey Bruder. 8. 54 S.

Grosse Verdienste hat sich R. durch seine Predigten um Leipzig und seine Zeit erworben, noch grössere jedoch unläugbar durch die von ihm veranlasste Stiftung der genannten Schule, von welcher man mit Recht sagen kann, dass sie die Mutter bey weitem der mehrsten zweckmässigen Schuleinrichtungen in und ausser Sachsen für die niedern Volksclassen gewesen ist. — Auch nicht ein Wort von allen, die zum Ruhme des Vollendeten bey dieser Todtenfeyer ausgesprochen wurden, ist gegen oder über die Wahrheit, und jeder der dabey Sprechenden, ausser — Dolz noch Director Plato und M. Döring, kündigte durch seinen Ton auf das zuverlässigste die Quelle an, aus welcher seine Worte kamen. Uebrigens ist die ganze Feyer ein Muster von Zweckmässigkeit in Anordnung und Ausführung. Den hauptsächlichsten Theil derselben macht eine Unterredung mit den Schülern aus, in welcher diese von Dolz auf seine meisterhafte Weise veranlasst werden, betrachtende Blicke auf das Grab eines Mannes Gottes zu werfen, nach 2 Kön. 23, 17. Keinen Verehrer Rosenmüllers kann es gereuen, sich selbst in den Besitz dieser kleinen Schrift zu setzen. — Den beyden Predigten sind Nachrichten von den merkwürdigsten Ereignissen seines Lebens beygefügt, die aus frühern von dem Verstorbenen selbst herrührenden autobiographischen Aufsätzen entlehnt sind, und in welchen auf ausführlichere Mittheilungen

von Plato und Dolz Hoffnung erregt wird, deren Erfüllung ein jeder wünschen muss, der von Rosenmüllers grossem Einflusse bey aller Stille und Bescheidenheit nur einige Ahnung hat. Was sie auch von ihm erzählen werden, alles wird sich vereinigen, das Wort des Dichters an seinem Grabe, des Hrn. Prof. und Rect. der Thomasschule, *Rost*, als das Wort der Wahrheit zu bestätigen:

Nur seyn, nicht scheinen wollte der Redliche
des Göttlichgrossen Schüler und Ebenbild.
Er ward's, und wirkte bis sein Engel
Ihm die belohnende Schaale reichte.

Nicht unwürdig zugleich mit den Reliquien eines so ehrwürdigen Mannes genannt zu werden, ist die Selbstfestrede eines sehr geachteten Predigers seiner Diöces, der in dem letzten Jahre seines Lebens mit ihm sogar in gewissen Stücken Arbeit und Würde theilte. Dies ist die

Predigt am Feste der Himmelfahrt Jesu, 1815, gehalten bey seiner 25jährigen Amtsfeyer von *Johann Ludwig Ritter*, Oberpfarrer in Rötha u. Adjunct der Leipziger Ephorie. Leipzig bey Bruder und Hofmann. (2 Gr.)

Sein reges Interesse für ein stetes Fortschreiten auch in homiletischer Tüchtigkeit für sein Amt hat dieser V. schon durch seine schätzenswerthe Sammlung und Zusammenstellung der Hauptsätze sämmtlicher Predigten von Reinhard (Leipz. 1813. 8.) hinlänglich dargethan. Welche Früchte diess sein Interesse getragen habe, dafür legt diese Predigt ein sehr ehrenvolles Zeugniss ab. „Kund thun will ich euch, sagt er zu seinen Zuhörern, die Eindrücke, welche der Rückblick auf unsere 25jährige Verbindung heute auf mich macht. Verstand und Herz waren in einem schönen Bunde als er diese Eindrücke folgendermaassen aussprach: Heisse Dankbarkeit gegen Gott; dankbare Anhänglichkeit an seine Gemeindeglieder; ernstes Gefühl vom Leben; erneuerte Ehrfurcht gegen das Evangelium Jesu; neuer Entschluss bis an sein Ende für die Sache des Christenthums zu wirken, u. seine Verbindung mit seiner Gemeinde für die Ewigkeit zu knüpfen. Es ist ein grosser Vorzug dieser Predigt, dass sie durchaus nur für ihren Zweck gedacht u. gesprochen, und von flacher Allgemeinheit wie von ängstlicher Künstlichkeit gleich weit entfernt ist. Ein noch grösserer aber ist der, dass ihr Vf. nie das πρεπον aus dem Auge verloren hat; eine Eigenschaft, von welcher ein mit Recht hochgeachteter homilet. Kritiker vor einiger Zeit sagte, dass sie für den Geist eines Predigers und für seinen eigentlichen Gehalt, wenn sie auch nur in einer ganz casuellen u. persönlichen Predigt sich finden, weit zuverlässiger und klarer sprechen, als ein ganzer Band gewöhnlicher Vorträge über allgemeine Wahrheiten.

Homiletik.

Homiletisches Ideenmagazin. Herausgeg. von *Bernhard Klefeker.* 4ter Band. Altona bey Hammerich, 1814.

Diese abermals sehr gut ausgestattete Fortsetzung einer schon öfter mit dem gebührenden Lobe von uns angezeigten Unterstützungschrift für Prediger ist auch als der Anfang eines neuen für sich bestehenden Werkes unter dem zweyten Titel erschienen: *Materialien zum Kanzel- und Amtsvortrage*, als Fortsetzung des homilet. I. M.; eine Einrichtung, welche durch den Wechsel der Verlagshandlung nöthig geworden ist. Wir glaubten es lieber unter dem Namen aufführen zu müssen, unter dem es sich so viele Freunde erworben hat, wie er denn auch in der That den ursprünglichen Zweck und Geist der Schrift genau andeutet. Dieser Band besteht gleicherweise aus zwey Heften von fast gleicher, nicht unbedeutender Stärke. Die Abtheilungen, so wie die ganze Einrichtung sind dieselben geblieben; auch lassen sich nur wenige, bisher noch nicht gehörte Stimmen in ihm vernehmen, die des Hrn. Prediger *Gittermann* und eines *Ungenannten*; jener theilt einiges von seiner Casualrede mit, dieser trägt sehr beherzigenswerthe Gedanken über Confirmations-Unterricht u. Handlung vor. Am reichlichsten haben ausser dem Herausgeber die Herren Evers, Rambach, Biederstädt und Höpfner beygetragen. Der Herausgeber hat nach seiner trefflichen Weise die evangelischen Perikopen von Ostern bis Pfingsten behandelt; Herr Evers verbreitet sich mit der an ihm gewohnten Fruchtbarkeit und Klarheit über die epistolischen Perikopen aus den Briefen an die Corinther. Hoffentlich werden beyde den als nicht gar zu fern angekündigten Schluss des Werkes nicht eintreten lassen, ehe sie die gewählte Aufgabe völlig gelöst haben. — Mit einem Reichthume, der zum Erstaunen nöthigt, und ein unwiderlegliches Zeugniss für des Sammlers unermüdliche Ausdauer ablegt, hat Hr. Rambach homilet. Ideen über die das heilige Abendmahl betreffende Stellen aus dem N. T. dargelegt. Ueber die Geschichte der Einsetzung des heil. Abendmahls ist Heft 1, von Seite 150 — 68 gesprochen, und über 1 Cor. 10, 16 — 22. 11, 17 — 32. im 2. Heft Seite 116 — 166. Rec. hält es für sehr schwer, über das h. A. in irgend einer Beziehung sprechen zu können, welche vom Vf. nicht berührt worden wäre; hier ist für mehr als ein Predigerleben Vorrath. Freylich musste manche Materie mehr durch die Meditation des Vfs. als durch den Text herbeygeführt scheinen, und diesem Misstande hat einer der Mitarbeiter, Hr. Rentzel, dadurch abzuhelfen gesucht, dass er Heft 2 für die von Hrn. Rambach in Heft 1 aufgestellten Materialien, biblische Texte nachliefert.

Sie sind sehr glücklich gewählt; doch bekennt er umsonst nach einem gesucht zu haben, welcher zu dem von Jenem vorgeschlagenen Thema passte: Anleitung zu einem richtigen Urtheile über die verschiedenen, in der Christenheit geltenden Meinungen von h. A. Zufolge der Bemerkungen über den bey dieser Materie zu machenden Gebrauch von Joh. 6, 35 sq., welche Hr. Rambach einleitend beygefügt hat, sollte Rec. meinen, müsste es ihm nicht zuwider seyn, wenn man bey jenem Thema Joh. 6, 63, als Text zum Grunde legte. Des Hrn. Biederstädt Beyträge sind ihrem grössten Theile nach mehr liturgischer als eigentlich homiletischer Art; wie er sie auch schon in frühern Heften gegeben hatte. Man lernt ihn aufs Neue um der Gewandheit willen schätzen, mit welcher er dem jedesmaligen Falle seine Gedanken anzupassen weiss. Unter die seltensten Amtsfälle möchte wohl die Trauung wieder ausgesöhnter Gatten gehören, welche sich vorher förmlich hatten scheiden lassen, und deren Wiedervereinigung der Vf. mit einer höchst zweckmässigen und kräftigen Anrede einleitete. Hr. Höpfner gibt Ideen zu Passionspredigten, wie er sie an den Festsonntagen zu halten pflege, mit Beseitigung der gewöhnlichen Perikopen, damit bey immer grösserer Vernachlässigung der sonst über die Leidensgeschichte gehaltenen Wochenpredigten, (welche, wie er klagt, selbst der *erhabene Gegenstand des leidenden Christus* nicht besuchter machen könne), dieser merkwürdige Theil des Lebens Jesu nicht ganz aus der Reihe der gemeinschaftlichen Erwägung verschwinde. Im ersten Hefte legt er seine Gedanken vor über die Benutzung der sieben Worte zu einem Cyklus von Fastenpredigten. Seine Entwürfe entsprechen den Anforderungen eines geläuterten Geschmacks und sind ihrer Stelle in einem Ideenmagazin nichts weniger als unwürdig. Im zweyten Hefte gibt er einen ähnlichen Cyklus über einzelne merkwürdige Abschnitte der Passionsgeschichte. Wer könnte aber hier wohl noch hoffen, einen Weg zu betreten, auf dem er keinen Vorgänger fände? Auf Einzelnes in sämmtlichen homilet. Mittheilungen einzugehen, ist nicht thunlich, auch nicht nöthig. Als Abhandlungen sind ausser des Ungenannten Confirmationsideen, einige Gedanken von Hrn. Rentzel über Symmetrie in der Disposition und über die richtige Behandlung der Liebe in religiösen Vorträgen mitgetheilt. Das Streben nach Symmetrie soll ihm zufolge bey weitem nicht das herrschende Princip beym Geschäft des Disponirens seyn, und wer möchte ihm widersprechen, aber wer müsste nicht auch wünschen, dass er seinen Gegenstand sorgfältiger u. eindringender behandelt hätte. — In Hinsicht des andern, der Liebe, will er, man solle die Gesammtvollkommenheit des göttlichen Willens stets nur durch den Ausdruck Liebe bezeichnen, und nicht von einer besondern Güte oder Heiligkeit Gottes reden wollen, und überhaupt zum Behufe der Richtigkeit und Allgemeingültigkeit seinen Vorträgen keinen andern Begriff von Liebe zum Grunde legen, als den, dass sie sey: ein Verlangen und Bestreben, dem Geliebten alle Ursach zur Zufriedenheit mit mir zu geben. Er sucht diese Erklärung durch den Sprachgebrauch und durch ihre allseitige Anwendbarkeit zu rechtfertigen. Ein nicht unbedeutendes Vorurtheil gegen sich erweckt sie aber schon durch die Versündigung an einer der bekanntesten Definitionsregeln: definitum non debet intrare definitionem! Ist aber der Geliebte nicht eben beynahe völlig das definiendum, und darf ich einen solchen schon nennen, wenn ich eben erst im Begrif bin zu erklären, was Liebe sey? Uebrigens dürfte das von dem Vf. unter dem Namen der Liebe, Beschriebene, nicht sowohl diese selbst, als die ganz natürliche Wirkung derselben, das Wohlwollen, seyn. Bey allen dem gebührt dem Streben des Vfs. nach Schärfe und Genauigkeit der Begriffe auch im populären Vortrage alle Achtung.

Gesangbuch.

Geistliche Lieder, nebst einigen Gebeten u. Litaneyen zum gottesdienstlichen Gebrauch des Münsterschen Gymnasiums. Mit Erlaubniss der Obern. Münster b. Fr. Theissing. IV. u. 258 S. 8. (12 Gr.)

Ungeachtet man in Deutschland bereits eine Menge Sammlungen von Religionsgesängen aufzuweisen hat, so ist der Wunsch: dass für die studirenden Jünglinge auf den Gymnasien u. Univ. kath. Confess. eine veranstaltet werden möchte, die den Forderungen eines, in religiöser Hinsicht erleuchteten Verstandes eben so sehr, als eines gebildeten Geschmacks Genüge leistete, bis jetzt noch unerfüllt geblieben. Auch die gegenwärtige wird schwerlich dem Bedürfniss abhelfen. Denn abgesehen davon, dass sie sehr unvollständig ist, u. bey weitem nicht auf alle wichtigere Wahrheiten der Glaubens- u. Sittenlehre Rücksicht genommen hat: die wenigsten der aufgenommenen Gesänge sind classisch, u. dürfen sich an die Werke der Meister in der religiösen Dichtung reihen. Man hat hie u. da zu thun, um nur irgend einen erträglichen Sinn in den dunkeln, verworren neben einander gestellten Redensarten aufzufinden. So ist S. 61 von dem h. Abendmahle die Rede, u. es heisst unter andern:

„Das ein sanftes Dunkel decket,
Allerheiligstes des Sohnes!
Klarheit Christi, die nicht schrecket,
Stiller Glanz des Gnadenthrones!
Ja, dir nah' ich, dank' und preise."

In der 6ten Strophe desselben Liedes lieset man Folgendes:

„O Vereinung mit dem Sohne!
Theil mit ihm am Erb' und Licht!
Dann sitz' ich auf Christi Throne,
Aber Christus hält Gericht!"

Nach S. 36 sollen die andächtigen Sänger sich also vernehmen lassen:

„Ach lass mit heil'gem Schauern
Uns göttlich, göttlich trauern!"

Ausserdem stösst man häufig auf dogmat. Ansichten, z. B. in den, für die Fastenzeit bestimmten Liedern, die nicht zu den geläutertsten u. richtigsten gehören.

Angehängt sind dem Werke einige lateinische Hymnen, Gebete u. Litaneyen. Die Hymnen sind, 2 ausgenommen, aus dem Brevier entlehnt; die Gebete meistens aus dem Missale, so wie die Litaneyen zum Theil aus dem Ritual übersetzt, zum Theil aber nach dem Muster der von Reiter gelieferten gearbeitet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des July. **167.** 1815.

Philosophische Polemik.

Ueber meinen Streit mit der Modephilosophie dieser Zeit. Auf Veranlassung zweyer Recensionen in der Jenaischen Literaturzeitung. Von *Joh. Friedr. Herbart*, Prof. der Philos. u. Pädag. (in Königsberg). Königsberg u. Leipzig, bey Aug. Wilh. Unzer. 1814. 93 S. 8.

Die beyden Recensionen, gegen welche diese Schrift gerichtet ist, betrafen des Vfs. *Pädagogik* (J. L. Z. 1811 No. 234) und *Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie* (J. L. Z. 1814. No. 149). Da wir uns in einem solchen Streite ohne Verdacht der Parteylichkeit kein Urtheil erlauben können, so wollen wir bloss möglichst kurz referiren, was der Vf. in dieser Schrift über seine eigne und die ihr entgegengesetzte Modephilosophie sagt.

Der Mensch, heisst es (S. 7 ff.), hält zwar seine äussern und innern Anschauungen für Erkenntnisse des ausser und in ihm Seyenden. Da aber jene Anschauungen nichts als Ereignisse in ihm sind, und bey genauer Betrachtung des vermeintlich Erkannten, unsere Begriffe von ihm sich in Ungereimtheiten auflösen: so ist unser gemeines, d. h. dem nicht Philosophirenden natürliches Denken der Materie, des Ich's u. s. w. in sich selbst widersprechend, und unser ursprüngliches Vorstellen kein wahres Erkennen, sondern vielmehr ein Vorstellen, das sich als etwas Verkehrtes oder Irriges verrathen muss, sobald man es der eignen Reflexion unterwirft. (Ref. erlaubt sich hier blos die Frage an den Vf., wie und wodurch er die Richtigkeit des Philosophirens oder der eignen Reflexion zu verbürgen gedenke, wenn es mit unserm natürlichen Denken oder ursprünglichen Vorstellen so grundschlecht bestellt ist?). Der Mensch ist daher zum Irrthum bestimmt, aber zu einem solchen, den er selbst finden und berichtigen kann. Das Finden ist der Anfang des Philosophirens, das Berichtigen erstes Hauptgeschäft der Philosophie. Wer daher die Widersprüche in der ursprünglichen Erkenntniss nicht gefunden hat, verwebt Irrthümer in seine Philosophie, die sich durch fortschreitendes Denken immer vermehren, u. mit welchen sich auch die moralischen Gefühle des Menschen verwickeln. Diess erschwert die Zurückführung dieser Gefühle auf Urtheile und die Anwendung dieser Urtheile auf das Leben, als worin das zweyte Geschäft der Philosophie besteht. Soll diess Geschäft wissenschaftlich vollbracht werden, so darf man es von dem meistens gleichartigen nicht trennen, die ursprünglichen Urtheile über Schönes und Hässliches vollständig aufzuzählen und auf Gegenstände der Natur und Kunst zu beziehen. Daher ist die praktische Philosophie ein Theil der Aesthetik. Die Trennung beyder beruht theils auf der Kindheit der letzten, theils auf der Behauptung der transcendentalen Freyheit des Willens. Diese Behauptung aber ist theoretisch falsch und ungereimt, unnütz und müssig für die praktische Philosophie, und sogar praktisch schädlich, indem sie die Anwendung sittlicher Gesetze auf menschliche Handlungen undenkbar und unmöglich macht, vornämlich aber die Hoffnung auf Besserung des Einzelnen sowohl als des ganzen Menschengeschlechts von Grund aus zerstört.

Die Modephilosophie, heisst es nun ferner (S. 11 ff.), ist schon in ihrem Ursprunge dem wissenschaftlichen Geiste entgegengesetzt, indem sie nicht aus unmittelbarer Reflexion auf den Zustand unsrer vermeinten Erkenntniss, sondern aus dem Lesen und Hören fremder Meinungen entspringt — ein hohles, flatterndes, keckes, plauderhaftes Wesen von schlüpfrig glänzendem Ansehen — unbestimmt in ihren Begriffen, entfernt von aller Methode, arm an originalen Gedanken, reich an zusammengemischtem fremden Gute, anwendbar auf alles in der Welt u. s. w., gleich der Schellingschen Lehre, die eigentlich die Grundlage aller heutigen Modephilosophie ist. — Wir überlassen es billig den Modephilosophen, sich gegen diese Beschuldigungen zu vertheidigen, und bemerken nur noch, dass der Vf. die Periode von *Thales* bis *Aristoteles* für die einzige hält, in welcher ein philosophisches, den ursprünglichen Aufgaben der Wissenschaften angemessenes Streben nach Wahrheit zu bemerken sey, für eine Zeit, die weder durch kirchliche Rücksichten beschränkt, noch durch psychologische Irrthümer geblendet gewesen sey. Wahrscheinlich hat sich der Vf. nicht daran erinnert, wie viele Philosophen jener Zeit wegen angeblicher Irreligiosität ihrer Lehren selbst in Athen verketzert und verfolgt wurden, und wie viel abentheuerliche Hypothesen von der Seele und deren Vorstellungen selbst Aristoteles seinen Vorgängern

gaben, (denn Handschriften hat er nicht benutzt,) zuschreibt. Und war das in jener Zeit so weit verbreitete Geschlecht der Sophisten nicht auch eine Art von Modephilosophen?

Römische Literatur.

Sexti Rufi Breviarium rerum gestarum populi romani. Lectionem varietate adiecta recognovit *Guilielmus Münnich*, Philos. Dr. A. A. L. L. Magister in academia Georgia Augusta. Auch unter dem Haupttitel: Corpus Historicorum Latinorum. Cura et studio Dr. *Friedr. Ernest. Ruhkopf,* Bielefeldensis Gymnasii Directoris, et Dr. *Joach. Diteric. Godofr. Seebode*, Hildesiensis Gymnasii Rectoris, Tom. XV. *Sextum Rufum* continens. Hannoverae sumptibus fratrum Hahn. MDCCCXV. S. 84. 8. (5 Gr.)

Aufgefordert von den Herren Ruhkopf u. Seebode, alle lectiones varias, die sich in den verschiedenen, besonders ältern Ausgaben des Sext. Rufus vorfänden, zu sammeln, hat Hr. Münnich diese Aufforderung nicht nur treu, sondern auch mit Ein- und Umsicht befolgt, und sich um diese trockne Tabelle der römischen Geschichte gewiss sehr verdient gemacht. Am besten wird sich dieses zeigen, wenn Rec. erzählen wird, was er in dieser Ausgabe vorgefunden hat. In den beyden Einleitungen, welche vom Sextus Rufus, dessen Schriften, und von den Handschriften und Ausgaben derselben handeln, hat der Herausgeber vieles, was bisher in einigen Literaturgeschichten unrichtig angegeben oder übersehen worden war, berichtigt, nachgetragen und ergänzt. Nach der ersten Ausgabe dieses Breviarii von Ruesinger, Neapol. s. a. gedenkt er noch einer s. l. et a. von vielen Literatoren übergangenen Ausgabe, welche er, weil sie die Götting. Bibl. besitzt, die Göttingische nennt, und aus welcher er verschiedene neue und gute Lesarten mittheilt. Er setzt sie in das Jahr 1470 oder 1480; aber Panzer in Annal. typograph. in das Jahr 1472. Entgangen sind aber doch seiner Aufmerksamkeit die beyden Ausgaben vom Angelus Tiphernas, Romae 1491, 4t. impress. per Euchar. Silber, und 1492, 4t. Romae impress. per Steph. Plank, ohne Zweifel ein Abdruck der erstern. Die zweyte besitzt der Rec. Beyde führt Panzer in Annal. typogr. auf, wie auch noch einige andre im Anfange des 16ten Jahrh. gedruckte, welche Hr. Münnich nicht angegeben hat, da er doch eine notitiam copiosam derselben zu geben versprochen hat. Zu verwundern ist, dass er die Tiphernat. Ausgaben bey der sonst sorgfältigen Aufzählung der übrigen nicht genannt hat, da er sie doch in den kritischen Noten öfters aufführt, und sogar den Angel. Tiph. Cap. 28. editorem antiquissimum nennt. Sie ist ohne Zweifel von einer Handschrift abgedruckt, u. enthält einige gute Varianten, die bisweilen mit der Göttinger Ausgabe übereinstimmen. Hätte er Panzeri Annal. typogr. zu Rathe gezogen, die er aber nicht zu Rathe gezogen zu haben scheint, so würde seine Notitia editt. noch vollständiger geworden seyn. Auch die Wiener Ausgabe von 1518, 4. mit Camertis Scholien hätte mit noch einigen andern, da die kritischen Noten auch derselben bisweilen gedenken, eine Erwähnung verdient. Nach den Einleitungen folgt der Text mit den kritischen Noten, denn einige wenige erklärende sind dem Index philologicus vorbehalten worden, welchem ein weit vollständigerer und berichtigter Index historicus und geographicus, als der Verheykische ist, vorausgeht. Der Index philolog. enthält einige gute Erklärungen einzelner Wörter, aber auch vieles, was die, welche des Sext Rufi Breviar. lesen wollen, werden entbehren können. Diesen Registern sind noch beygefügt: Lectiones editionis primae a Sixto Ruesingero curatae, u. zwey Excursus über die Worte C. XXVII. §. 72. verum Singarena etc. und C. XXVIII. §. 78, über das verdorbene Wort *Eumandeuia*, wo aber Angel. Tiphern. nicht, wie Hr. M. vorgibt, *Eumendeuiam*, sondern verstümmelt: *ineui mandeuiam* liest, welches seine Conjectur *in Imaum devium* noch mehr begünstigt. So scharfsinnig und ansprechend auch diese Muthmaassung ist, so würde Rec. doch Bedenken getragen haben, sie in den Text aufzunehmen, denn in den Handschriften sind die Namen der Städte und der Länder, wie auch der Eigennamen oftmals schon von den Abschreibern, und in den editt. principibus von den Typographen, welche die Schriften von Mss. die sie nicht immer lesen konnten, abdruckten, verstümmelt worden. Daher denn der Kritiker, welcher die richtigen Lesarten solcher Stellen wieder herzustellen sich bemüht, nicht nur Hülfe in den Mss., in der Geschichte und Geographie, sondern auch vorzüglich in Münzen und Inschriften suchen muss, welche aber der Herausgeber nicht zu Rathe gezogen zu haben scheint, sondern nur schriftlichen Autoritäten gefolgt ist. Ueberdiess ist fast jede Conjectur in Sext. Rufus unsicher, da die Namen der Städte, mit denen er überfüllt ist, sich oft mit den Zeiten und den Besitzern derselben änderten, und auch die griechischen und orient. Namen derselben von den Lateinern umgeformt, den Urnamen oft ganz unähnlich wurden. Sext. Rufus aber, der ohne Zweifel aus verschiedenen, und auch bisweilen schon trüben Quellen geschöpft hat, wird nicht immer darauf sorgfältig Rücksicht genommen haben. Das grösste Verdienst, welches Hr. M. um diese Ausgabe hat, ist die mühsame und sorgfältige Sammlung der meisten und wichtigsten Lesarten, welche er aus den ihm bekannten und verglichenen Aus-

gaben zusammen getragen, gewürdigt, und diejenigen, welche ihm dem Contexte, der Geschichte u. dem Zeitalter dieses Schriftstellers am angemessensten zu seyn schienen, in den Text aufgenommen, und denselben umgeschaffen hat. Hätte er die Ausgabe des Angel. Tiphern. benutzen können, so würde er noch einige andre aufgenommen haben, als: Cap. 2. Junio Bruto für Bruto: C. 10. quod in iisdem — habebis, f. q. in iisdem — habes: C. 11. Romanis permittentibus f. nobis permittentibus: C. 15. per Melitem f. Melitenam, vergl. von Melite in Armenien Panciroll. ad Notit. Imper. or. S. 191, 192 und 253. C. 16. et quum parum ageret f. q. p. agerct: ebendas. Et in Armenia minore f. atque intra Armeniam maiorem: C. 17. M. Crassus f. Crassus, dann: is quum pax f. is quum pacem, hierauf circumvolantibus f. circumvallantibus: C. 18. primum eos proeliis f. primis eos pr. besser, weil post folgt: auch tempestatibusque f. tempestatibus: C. 20., quae post et apud Tigridem f. quae inter Tigr. und irriguis tribus amnibus f. irrig. amn. C. 24. et quasi ei nullo obstante f. quasi nullo obsistente: C. 25. occurrerit purpuratus, wie in Sueton. Calig. 59. u. Claud. 8. f. cucurrerit purp., dann: maxima — custodia f. cum maxima — cust. wie auch: sed Mesopotamiam f. ac Mesop. u. perutilis f. utilis: C. 26. Persas facturosque se f. et facturos: C. 27. Nisibis civitas f. Nisibis und ad loquendum f. adloquendo: C. 28. motus defuit, passender wegen des folgenden commovit f. modus defuit, und quum — erraret f. dum — errat: u. a. m. So würde auch Hr. M., wenn er die Tiphern. Ausgabe zu vergleichen, Gelegenheit gehabt hätte, bemerkt haben, dass Lesarten, welche er nur in der Götting. Ausgabe gefunden zu haben versichert, als Cap. 9. Sanguinem portare f. Sang. potare, auch jene Ausgabe darbiete.

Kurze Anzeigen.

Auch ein Wort über unsre Zeit. Leipz. und Altenburg, b. F. A. Brockhaus. 1815. 60 S. 8.

Aus 3 Abschnitten besteht diese kleine Schrift. Im *ersten* wird von der *unterscheidenden Eigenthümlichkeit unsrer Zeit* gehandelt. Etwas weit ausholend von Griechenland und Rom, Christus und Muhammed, (oder, wie der Vf. schreibt, Kristus und Mahomet), Papstthum und Ritterthum, Reformation und Revolution, kommt der Vf. endlich auf Napoleon's „Allverschlingensgier“ und Europa's Kampf dagegen, und findet nun (S. 24) das Eigenthumliche unsrer Zeit darin, „dass wir, auf den Trümmern so vieler Untergegangenen stehend, und dicht an dem noch klaffenden Riss, wo eine Hölle hinabsank, eine neue“ — Hölle oder Zeit? — „gründen sollen, die zwar keinen Himmel herbeyführen wird, aber eine Erdenwelt, wie Gott sie gewollt.“ Diese Aufgabe wird dann (S. 29) näher dahin bestimmt: „Das Innere einer zum Mannesalter vorgeschrittenen Welt zu erneuen, ihr Aeusseres hierzu und hiernach umzubilden, alles Schadhafte, Gesunkene wegzunehmen u. Neues, Dauerndes an die Stelle zu setzen, doch nirgend zu zerstören, und vor allem einen Geist dem Neugebildeten einzuhauchen, aus dem ein Leben hervorgehe, jung und kräftig, und sich zu erhalten u. fortzusetzen gleich geschickt.“ — Hierauf wird im 2. Abschn. die Frage aufgeworfen, *was unsre Zeit von den in ihr Lebenden fordere?* und geantwortet: Streben nach richtiger Erkenntniss der Zeitbedürfnisse u. der Mittel, ihnen zu genügen — Ausdauer — ein reines Wollen, von jeder Nebenrücksicht frey, nur der Sache geweiht, und dieser tief untergeordnet, was zur Persönlichkeit gehört — Glaube und Vertrauen, dass gelingen werde, was unternommen ist — und, in besonderem Bezug auf Deutschland, Bewahrung unsrer Volksthümlichkeit. — Endlich wird im 3ten Abschnitt noch darauf hingedeutet, *was diese Zeit den in ihr Lebenden gewähre.* Sie gewährt ihnen, unter den eben angezeigten Bedingungen, durch Erkennen, Empfinden und Handeln das höhere Leben, das aus der Zeit hervorgeht, im schönsten Bewusstseyn mitzuleben und einen Vorschmack der Glückseligkeit reinerer Wesen zu geniessen, deren Wissen Schauen, deren Denken Wollen, That ist. — Ein kräftiges Wort an die Deutschen beschliesst das Büchlein, dem wir recht viele *beherzigende* Leser wünschen.

Von der, vom sel. *Reinhard* herausgegebenen, und in Nro. 118. J. 1812 d. Z. ausführlich beurtheilten Schrift: *Pyrrho und Philatethes, oder, leitet die Skepsis zur Wahrheit und zur ruhigen Entscheidung?* ist eine *dritte* verm. u. verb. *Aufl.* erschienen (Sulzbach, in der Seidelschen Kunst- u. Buchhandl. 1815. XXX. u. 265 S. 8.) Da das *Wesentliche* der Schrift unverändert geblieben, so können wir uns in Ansehung derselben auf das frühere Urtheil berufen, und haben hier blos anzuzeigen, wodurch sich diese Aufl. von der ersten (die zweyte ist uns nicht zu Gesicht gekommen) unterscheidet. Zuvörderst hat sich nun der schon früher bekannt gewordene Vf. auf einem zweyten Nebentitel genannt. Es ist Hr. D. *Lorenz von Crell*, Prof. der Heilkunde in Göttingen. Dann hat derselbe eine *Vorrede* beygefügt, worin er den Ursprung und Zweck der Schrift angibt und sich entschuldigt, dass sie aus mehren, zu verschiedenen Zeiten geschriebenen und nicht gehörig verbundenen, Aufsätzen zusammengesetzt sey. Hierauf folgt eine *Skizze*, um den allgemeinen Gedankengang des Vfs. anzudeuten. Am Ende der Schrift aber

sind noch folgende Aufsätze hinzugekommen: 1) eine vierte ergänzende Untersuchung unter dem Titel: *Kann, wenn absolut-objective Gewissheit fehlt, die menschlich objective einen sichern und beruhigenden Grund für echte Religiosität geben? Was ist die Stimme vom Göttlichen in uns?* 2) *Zusätze* a) zur Abhandlung, b) zur 1. ergänzenden Untersuchung, c) zur 2. erg. Unt., d) zur 3. erg. Unt. 3) *Zufällige Gedanken über die Welteinrichtung*, von D. *J. A. H. Reimarus*, wodurch die Gedanken des Vfs. eine neue Bestätigung erhalten sollen.

Kriegswissenschaften.

Militärische Bibliothek. Ein Verzeichniss aller vorzüglichen, in Deutschland erschienenen, ältern und neuern Werke über die Kriegskunst, deren Hülfswissenschaften und die Kriegsgeschichte. Nebst einem Anhang (,) enthaltend die Literatur der Reitkunst und Pferdewissenschaft (,) so wie die der Fecht- und Schwimmkunst. Berlin, in der Sanderschen Buchhandl. 1815. 56 S. 8. (3 Gr.)

Aus dem weitläuftigen Titel dieses Werkchens erhellet schon dessen Inhalt und Zweck. Wenn aber der uns unbekannte Vf. ein für den Krieger recht nützliches und brauchbares Werk dieser Art liefern wollte, so musste das Verzeichniss nicht *alphabetisch*, wie das vorliegende, sondern *systematisch* seyn, damit der Krieger, welcher die über seine Kunst und Wissenschaft überhaupt oder über einen gewissen Zweig derselben erschienenen Schriften kennen lernen wollte, sie sogleich beysammen fände, und nicht erst genöthigt wäre, das ganze Verzeichniss jedesmal durchzublättern, da er ja bey einer ihm unbekannten Schrift im voraus nicht wissen kann, unter welchem Namen oder Anfangsworte dieselbe aufzusuchen sey. Eben so hätten die ältern u. neuern Schriften nicht, wie es hier der Fall ist, und bey der beliebten alphabetischen Ordnung oder vielmehr Unordnung seyn musste, unter einander gemischt, sondern abgesondert nach einander aufgeführt werden sollen. Die etwanigen Vortheile des Alphabetismus aber konnten durch ein beygefügtes Namenregister leicht erhalten werden. Ausser dem *Mangel an gehöriger Anordnung* müssen wir auch die grosse *Unvollständigkeit* dieses Verzeichnisses rügen. Es ist schon ein grosser Fehler, dass sich der Vf. lediglich auf die *in Deutschland erschienenen* Werke beschränkt hat, da ausser Deutschland so viele treffliche und für den wissenschaftlich zu bildenden Krieger unentbehrliche Werke über die Kriegskunst und Wissenschaft erschienen sind, von welchen es nicht immer gute deutsche Uebersetzungen gibt. Allein es fehlen auch eine Menge deutscher oder in Deutschland erschienener Schriften älterer und neuerer Zeit, die hier so gut, wie viele andre vom Verf. angeführte, einen Platz verdient hätten. Es fehlen z. B. *Fronsperger's* Kriegsbuch, *Schwendi's* Kriegsdiscours, *Wallhausen's* Kriegskunst zu Pferde und zu Fuss, *Flemming's* vollkommener deutscher Soldat, *Dürer's* Unterricht zur Befestigung der Stett, Schloss und Flecken, *Speckle's* Architectura von Vestungen, *Dillich's* Peribologia, *Schildknecht's* Harmonia in fortalitiis construendis, defendendis et oppugnandis, *Rimpler's* sämmtliche Schriften von der Fortification, *Coehorn's* neuer Vestungsbau, *Polyb's* Kriegsgeschichte mit *Folard's* und *Guichard's* Anmerkungen, *Hommeyer's* Terrainbeschreibung der europäischen Erdfläche, *Kunz's* Handb. der reinen Geographie als Grundlage zur Militärgeographie, *Seume* über Bewaffnung, *Müller's* Wörterbuch der Kriegssprache u. s. w. Dass der Vf. die *Vornamen* der angeführten Schriftsteller fast durchgehends nur mit den *Anfangsbuchstaben*, aus welchen sie niemand errathen kann, andeutet, und dass er überall nur den *Verleger*, aber nicht den *Verlagsort* einer Schrift, den man nicht immer aus dem Verleger abnehmen kann, angibt, sind ebenfalls Fehler, welche bey einer folgenden Auflage, wozu die Verlagshandlung in einer kurzen Vorrede Hoffnung macht, entfernt werden müssten, um dieses noch sehr unvollkommene Verzeichniss von Kriegsschriften zu einer wirklichen Militärbibliothek zu erheben.

Predigten.

Kurze Volkspredigten auf die vornehmsten Feste des Stifters der christlichen Religion, von *Gottlieb Ackermann.* München, b. Jos. Ig. Lentner, 1814. VIII. und 236 S. 8. (12 Gr.)

Durch die Herausgabe dieser Predigten hat die homiletische Literatur zwar eine Bereicherung erhalten, aber wenig gewonnen. Nur die ersten sechs Vorträge, worin die Familie zu Nazareth als das schönste Vorbild christlicher Familien dargestellt wird, haben den Hrn. A. zum Verfasser. Die acht folgenden von der Erniedrigung und Erhöhung Jesu, grösstentheils blosse Entwürfe, sind ein Nachlass des sel. Mutschelle, und gehören wohl nicht zu seinen gelungensten Arbeiten. Die zwey letzten endlich rühren von dem ebenfalls schon vollendeten S. Winkelhöfer her, und können leicht die besten in der ganzen Sammlung seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des July. 168. 1815.

Chemie.

Beyträge zur chemischen Kenntniss der Mineralkörper, von *Martin Heinrich Klaproth*, K. Pr. Obermedicinalrathe etc. Sechster Band. Nebst einer Kupfertafel. gr. 8. 376 S. Berlin und Stettin in der Nicolaischen Buchh. 1815. (Pr. 2 Thlr. 8 Gr.)

Unser würdiger Meister in der Kunst Fossilien zu zergliedern, fährt in diesem 6ten Bde. seiner Beyträge fort, die chemische Mineralogie mit einer Menge neuer Erfahrungen zu bereichern. Da die Genauigkeit und Geschicklichkeit des Vfs. in der chemisch-analytischen Kunst weltbekannt ist, so wäre es überflüssig, hier die Talente dieses Meisters noch durch neues Lob erheben zu wollen. Möge die Vorsehung dem geschätzten Verf. noch lange Gesundheit und Heiterkeit des Geistes erhalten, damit er uns noch ferner mit vollkommenen Mustern chemischer Analyse beschenken könne. Schon glaubte der Vf. mit dem 5ten Bande seine Analysen beschliessen zu müssen, und legte demselben ein Inhaltsverzeichniss aller 5 Bände bey. Gott schenkte ihm jedoch im hohen Alter noch die Kraft, fortzuarbeiten, und uns die Resultate dieser Arbeiten in dem vorliegenden 6ten Bande mitzutheilen. Durch mehre seiner Freunde aufgefordert, fügte der Vf. jedoch diesem Bande eine Zahl seiner ältern, schon in andern Schriften abgedruckten Arbeiten mit bey, und schob daher einen zweyten Titel: *Chemische Abhandlungen gemischten Inhalts*, ein. Wir werden diese gewiss jedem Chemiker und Mineralogen schon bekannten Arbeiten, die jedoch hie und da Zusätze erhalten haben, nur kurz berühren, und den Leser mit den neuern Analysen des Verfs. umständlicher bekannt machen. I. Geschichte der *Bestuschefschen Nerventinctur*, nebst Darlegung einer verbesserten Bereitungsart derselben. II. Chemische Untersuchung des *chinesischen Reissteines*. III. Beytrag zur ältern *numismatischen Docimacie*. IV. Fortsetzung derselben Materie. V. Chemische Untersuchung *chinesischer Münzen*. VI. Chemische Untersuchung der Metallmasse eines *antiken Spiegels*. VII. Chemische Untersuchung der Metallmasse antiker *eherner Waffen* und *Geräthe*. VIII. Chemische Untersuchung der Metallmasse des chines. *Gong-gong's*. IX. Untersuchung des *rothgefärbten Wassers* aus dem *See Lubotin* in Südpreussen. Der Vf. ist geneigt, diese und ähnliche Farben mancher Landseen dem mehr oder weniger oxydirten Indigstoff der Vegetabilien zuzuschreiben. Wenigstens verhielt sich die Farbe als vegetabilisches Pigment. X. Beschreibung einiger durch *glühende Lava* veränderter *Metallmassen*. XI. Chemische Untersuchung der Bildsäule des *Pustrichs* zu Sondershausen. Dieser alte Götze ist auf der Kupfertafel abgebildet. XII. Chemische Untersuchung einiger alten *Metallmassen* aus der *Stiftskirche zu Goslar*. XIII. Chemische Untersuchung antiker *Glaspasten*. XIV. Anleitung zur künstlichen Bereitung des *Carlsbader Wassers*. XV. Anleitung zur Prüfung des *Kochsalzes*. Das Schönebecker Salz gab in 1000: adhärirendes Wasser 40; salzsaure Talkerde 3; schwefelsaure Talkerde 10; schwefelsaures Natron 24; salzsaures Natron 923, und 1000 Theile Stasfurter Salzes lieferten 916 salzsaures Natron; 40 schwefelsaure Kalkerde; 35 schwefelsaures Natron; salzsaure Bittererde 9. XVI. Versuche über die quantitativen Verhältnisse der *Schwefelsäure*. 100 Theile Schwefel geben 517,5 Schwefelsäure von 1,850 specif. Gewicht oder 256,5 Schwefelsäuremasse. XVII. Versuche über die *Herstellung* der Metalle aus *alkalischen Auflösungen*. Der Zink ist das hier angewendete Desoxydationsmittel. Rec. gelang es, ausser den hier angeführten Metallen auch Nickel und Kobalt aus Ammoniak durch Zink zu reduciren. XVIII. Chemische Untersuchung des *Moroxylins*, einer aus den Zweigen und Stämmen des weissen Maulbeerbaums ausschwitzenden salinischen Masse, welche der Vf. für ein Gemisch einer eignen Säure mit der Kalkerde erklärt. XIX. Chemische Untersuchung *des Ulmins*. Der ausgetrocknete freywillig ausgeschwitzte Ulmensaft enthält diesen dem Gummi nahe kommenden Bestandtheil. XX. Ueber den *Zucker* vom *Johannisbrodbaum*; besteht aus Zucker und etwas Gerbestoff. XXI. Ueber die *Himmelsmanna* in Sicilien. Nach des Verfs. Meinung ist dieses ein durch die Einwirkung gewisser Insecten (wahrscheinlich des Chermes fraxini) modificirter Pflanzenzucker. XXII. Chemische Untersuchung des *Hippoliths*. XXIII. Chemische Untersuchung eines fossilen *Elephantenzahns*, in welchem der Verf. bekanntlich die von Morechini in demselben entdeckte Flussäure bestätigte. XXIV. Chemische Untersuchung des *Belugensteins*. Dieses Concrement des Hausenfisches (Acipenser Huso)

fand der Vf. zusammengesetzt aus: phosphorsaurem Kalk 71,5o, Wasser 24,0, Eyweisstoff 2,0, schwefelsaurem Kalk 0,5o. XXV. Die Auflöslichkeit des *Arseniks im Wasser* quantitativ bestimmt. 1000 Theile Wasser behalten bey der gewöhnlichen Temperatur 3o Theile Arsenik aufgelöst. XXVI. Chemische Untersuchung des splittrigen *Hornsteins* von Schneeberg. Er besteht fast einzig aus Kieselerde, deren er in 100,98,25 nebst 0,75 Thonerde, 0,5o Eisenoxyd und 0,5o Wasser enthält. XXVII. Chemische Untersuchung des *Faserquarzes* vom Cap der guten Hoffnung. Seine Mischung sey Kieselerde 98,5o und Eisenoxyd 1,5o. Durch das Glühen erlitt er gar keinen Verlust, ist also wasserleer. XXVIII. Chemische Untersuchung des *Blaueisensteins*, ebendaher. Kieselerde 5o,0, oxydulirtes Eisen 40,5o, Kalkerde 1,5o, Natrum 5,0, Wasser 3,0, also ein Eisenstein mit Natrongehalt. Dieses ist Rec. wichtig, da er bisher nach irgend einem Kaligehalt vergebens in metallischen Fossilien suchte. Die beyden letztgenannten Fossilien wurden Hrn. *Klaproth* durch Hrn. Dr. *Lichtenstein* mitgetheilt. XXIX. Chemische Untersuchung des opalisirenden *Feldspaths*. Der Vf. will die Gattung überhaupt mit *Kirwan* und *Brogniart* lieber Feldspath genannt wissen. Im Eingange der vorliegenden analytischen Arbeit äussert der Vf., wie schon mehrmals von ihm geschehen, dass die Eintheilung der Mineralkörper in Classen, Ordnungen und Gattungen vorzüglich nach chemischen Bestandtheilen geschehen müsse, und dass der äussern Charakteristik nur die Bestimmung und Eintheilung der Arten zustehe. Hierin können wir dem Verf. nicht beypflichten, sondern müssen wünschen, dass es der äussern Charakteristik noch gelingen möge, Classen, Ordnungen, Gattungen und Arten blos nach ihren äussern in die Sinne fallenden Kennzeichen zu bestimmen. Dann würde manches Ungereimte hinwegfallen, z. B. würde man nicht in einem Geschlechte, welches Kieselgeschlecht überschrieben ist, ein Fossil wie den Sapphir, fast aus Thonerde bestehend, aufgestellt finden. Der Naturhistoriker ordne und beschreibe uns die Naturalien nach ihren in die Sinne fallenden leicht aufzufindenden Kennzeichen; der Chemiker gebe uns, unbekümmert um ihren Platz im natürlichen Systeme, ihre chemische Mischung an. Von dem hier in Rede stehenden Feldspath sind zwey Abänderungen, eine von der Dorotheenaue bey Carlsbad, und die zweyte von Friedrichswärn in Norwegen untersucht. Erstere enthält Kieselerde 64,5o, Thonerde 19.75, Eisenoxyd 1,75, Kali 11,5o, Wasser 0.75, Kalkerde eine Spur; die zweyte: Kieselerde 65,0, Thonerde 20.0, Eisenoxyd 1,25, Kali 12,25, Wasser 0.5o, Kalkerde eine Spur. XXX. Chemische Untersuchung des *Labradorsteins;* I. Amerikanischer, besteht aus: Kieselerde 55,75, Thonerde 26,5o, Kalkerde 11,0, Eisenoxyd 1,25, Natrum 4,0, Wasser 0,5o; II. russischer aus: Kieselerde 55,0, Thonerde 24,0, Kalkerde 10,25, Eisenoxyd 5,25, Natrum 3,5o, Wasser 0,5o. Der bedeutende Gehalt an Kalkerde unterscheide den Labrador vom Feldspath, so wie letzterer auch Kali, der Labradorstein hingegen Natrum enthalte. XXXI. Chemische Untersuchung des *Felsits* (dichten Feldspaths) von Siebenlehn. Die Mischung desselben gleicht dem Labradorsteine. Vermöge dieser will ihn der Verf. aus der Reihe des Feldspaths weggestrichen haben. XXXII. Chemische Untersuchung des *Weissteins*. Auch dieser soll, obgleich seine Bestandtheile, z. B. die des Schemnitzer: Kieselerde 8o, Thonerde 12, Eisenoxyd 1,5o, Kali 5, Wasser 0,5o, sich am meisten denen des Feldspaths nähern, von diesem getrennt, und unter den vom verstorbenen Karsten gewählten Namen: Granulit, aufgeführt werden, und letzteres, weil seine Elemente denen des Granits gleichen. XXXIII. Chemische Untersuchung des *Kaolins* (Porzellanerde) von Aue. Kieselerde 46, Thonerde 39, Eisenoxyd 0,25, Wasser 14,5o. Die Abweichung der Bestandtheile vom Feldspath widerspricht Hrn. K. der Meinung, dass dieses Fossil aus verwittertem Feldspath entstanden sey. Der grössere Gehalt der Porzellanerde an Wasser scheint uns indessen keinen Gegengrund dieser Annahme abzugeben, indem ein fein verwitterter Körper wohl mehr Wasser als ein dichter binden kann. XXXIV. Der erdige *Töpferthon* von Bunzlau ist gemischt aus Kieselerde 61,0, Thonerde 27,0, Eisenoxyd 1,0, Wasser 11,0. Dieser, so wie die Porzellanerde, seyen ihres überwiegenden Kieselgehalts wegen, nicht zu der Thongattung zu rechnen. XXXV. Eine frühere Analyse des *Kimoliths*, vom Vf. früher angestellt, wird hier besonders durch Auffindung des Kali's in demselben berichtigt. XXXVI. Chemische Untersuchung des *Steinmarks*. Festes Steinmark von Rochlitz enthält Kieselerde 45,25, Thonerde 36,5o, Eisenoxyd 2,75, Wasser 14,0, Kali eine Spur; Krystallisirtes von Flachenseifen: Kieselerde 58,0, Thonerde 32,0, Eisenoxyd 2,0, Wasser 7,0. XXXVII. Chemische Untersuchung *meteorischer Stein* - und *Eisenmassen*. Enthält schon bekannte Analysen dieser merkwürdigen Massen, früher vom Verf. in andern Schriften mitgetheilt. XXXVIII. Körniger *Stralstein* von Teimach, enthält Kieselerde 56, Talkerde 18,5o, Kalkerde 15,5o, Thonerde 3.25, Eisenoxydul 4,75, Chromoxyd 1,0, Manganoxyd eine Spur. Er sey von dem Smaragdit, welcher weniger Talkerde, mehr Chromoxyd und etwas Kupferoxyd enthalte, zu trennen. XXXIX. Chemische Untersuchung des straligen *Spatheisensteins*. Dieses Fossil sey bisher für strahligen Braunkalk, und vordem für Zeolith gehalten worden. Die Analyse reihe es jedoch dem Spatheisenstein an. Sie gab dem Vf.: oxydulirtes Eisen 65,75, Kohlensäure 34,0, Manganoxyd 0,75, Talkerde 0,25. XL. Der *salinische Tuf* von Tivoli lieferte: Kieselerde 41, schwefelsauren Kalk 18, kohlensauren Kalk 10, salzsauren Kalk 7, Thonerde 9,

Eisenoxyd 3, Wasser 12. XLI. Im *Dolomit* von Reichenstein fanden sich: Kalkerde 32,50, Talkerde 20, Kohlensäure 47,50, und gar kein Wasser. XLII. Der stängliche *Bitterspath* aus dem Orenburgischen, fand sich zergliedert in: 51 kohlensauren Kalk, 47 kohlensauren Talk, und in 1 kohlensaures Eisen. XLIII. Enthält die Zergliederung eines neuen interessanten metallischen Fossils, eines *Nickel-Spiesglanzerzes* von Freusburg in der Grafschaft Sayn. Sie lieferte: Spiesglanz 47,75, Nickel 25,25, Arsenik 11,75, Schwefel 15,25. XLIV. Chemische Untersuchung eines neuen *Erdharzes* aus Sibirien. Es findet sich in einem Braunkohlenlager bey Kamensk. Einige haben diese Substanz für Bernstein halten wollen. Der Vf. schied aber durch Alcohol, Aether und fettes Oel Erdharz daraus; auch lieferte die troekne Destillation keine Bernsteinsäure. Vermuthlich ist dieses dieselbe Harzsubstanz, welche sich in Braunkohlenlagern der Lausitz, ferner bey Halle und in Grönland findet, und auf Kohlen gestreuet einen Bernsteingeruch verbreitet, welcher denn wohl Veranlassung gab, sie für Bernstein zu halten. XLV. Chemische Untersuchung der Sibirischen *Bergbutter*. Sie enthält: Schwefelsäure 51, Talkerde 6,25, Eisenoxydul 6, Kalkerde 4,50, Thonerde 2,50, Manganoxyd 0,25, Natrum 0,25, Ammoniak eine Spur, Wasser 49,25. XLVI. Chemische Untersuchung des *Sandinits* (glasigen Feldspaths) aus dem Peperino bey Rom. Kieselerde 70, Thonerde 16,50, Kali 11,50, Eisenoxyd 0,25. XLVII. Das *Bergmehl* von Santa Flora enthält: Kieselerde 79, Thonerde 5, Eisenoxyd 3, Wasser 12. Diese Zergliederung widerspricht gänzlich einer frühern dieser Substanz von *Fabbroni*, welcher Talk- und Kalkerde in ihr in bedeutender Menge angab; ein abermaliger Beweis der Unsicherheit der Anordnung der Fossilien nach chemischen Analysen. Unser Vf. will dieses Fossil unter dem Namen *Kieselguhr* ins Kieselgeschlecht geordnet wissen. XLVIII. Chemische Untersuchung des *Marekanits*, schon 1812. in der Berl. A. d. W. vorgelesen. H. K. betrachtet ihn als eine Art des Obsidians. XLIX. Chemische Untersuchung der *Aachener Eisenmasse*. Sowohl ihr äusseres Verhalten als auch der gänzliche Mangel an Nickelgehalt, machen es wahrscheinlich, dass diese nicht zu dem Meteoreisen gezählt werden kann. L. Chemische Untersuchung des *Spinellans*, eines von Nose vor einigen Jahren bey Laach am Niederrhein aufgefundenen Fossils. H. Nose glaubte dasselbe mit dem Spinell verwandt. Unser Verf. fand aber die Bestandtheile beyder Fossilien sehr abweichend, nämlich im Spinellan: Kieselerde 45, Thonerde 29,50, Kalkerde 1,50, Eisenoxyd 2,0, Natrum 19,0, Schwefel 1,0, Wasser 2,50, und bringt daher den Namen *Nosion* in Vorschlag.

Zum Schluss der Betrachtung dieses reichhaltigen Werkes bemerken wir nochmals, dass dasselbe einen abermaligen Beytrag zu den Mustern genauer chemischen Analysen liefert, und die chemische Mineralogie vervollkommnet. Die vorgeschlagenen Abänderungen der Anordnung mancher Fossilien hingegen überlassen wir unserer gegebenen Ansicht gemäss, den nach äussern Kennzeichen ordnenden Mineralogen.

Pädagogik.

Rectorats-Reden, von *Georg Friedrich Daniel Göss*. Ulm, in der Wohlerschen Buchh. 1815. S. 95. 8. (12 Gr.)

Mehre verdiente Schulmänner und Aufseher grösserer Bildungsanstalten haben seit einiger Zeit, was sie in ihrer Schule bey feyerlichen Gelegenheiten gesprochen hatten, auch öffentlich hören lassen, und durch den Druck bekannt gemacht, um sowohl denen, die in ihrer Nähe sind, zu zeigen, was und wie sie in ihrer Schule wirken, als auch, besonders wenn der Inhalt ihrer Reden das allgemeine Interesse der jugendlichen Bildung in sich fasst, Entfernten, wenn auch nicht Belehrungen, doch Winke zu geben, welche sie in ihren Schulen befolgen könnten. Sie haben meistentheils eine günstige Aufnahme gefunden, und es ist nicht zu zweifeln, dass, wenn auch noch mehre folgen sollten, dieselben nicht weniger werden günstig aufgenommen werden. Nur ist zu wünschen, dass eine weise und strenge, ja vielleicht strengere Auswahl derselben, als bisher bey einigen geschehen ist, beobachtet werden möchte; denn nicht alles fruchtet und gedeihet an andern Orten und zu andern Zeiten, was an diesem oder jenem Orte, und zu dieser oder jener Zeit reichlich Früchte getragen hat. Wollten alle Vorsteher der Gelehrtenschulen alle ihre Reden, die sie in ihren Schulen halten, abdrucken lassen, so würde bald in den allgemeinen Verzeichnissen der Bücher eine besondere Rubrik dazu bestimmt werden müssen. Doch das wird, wie Rec. hoffet, die Bescheidenheit der meisten öffentlichen Lehrer, die mehr in der Stille, als in dem Geräusche des Publicums zu wirken wünschen, gewiss verhüten. Da die meisten von diesen sieben Reden des Hrn. G. ein allgemeines Interesse haben, ausser die 5te und 6te, welche ganz örtlich sind und also das Publicum anzusprechen nicht vermögen, so werden jene gewiss mit Dank aufgenommen, und von denen, die noch Belehrung bedürfen, benutzt werden. Doch auch diese enthalten eben nicht viel mehres, als was nicht schon oft bey ähnlichen Gelegenheiten, obgleich nicht immer mit so feurigem Antheile und in einer so lebendigen Sprache gesagt, und auch schon in den meisten Schulen uns-

rer Zeit geübt worden wäre. Sie sind alle kurz, weil die Zeit und der Ort sie zu verlängern nicht erlaubten, und deuten das, was sie lehren wollen, mehr an, als dass sie es sorgfältiger auseinandersetzten. Die ersten vier machen ein Ganzes, und erläutern einander. Die erste handelt: *Ueber den Geist der öffentlichen Erziehung.* Geist ist dem Vf. das belebende Princip, wodurch die Erziehung innere Kraft und äussere Richtung, überhaupt einen bestimmten Charakter erhält. Diesen erhält sie aber 1) wenn der Lehrer den Zögling nicht nach seinen zeitlichen Verhältnissen berücksichtiget, sondern in seiner reinen Menschlichkeit erfasset, und ihn dadurch frühe für das Allgemeine, und das damit verbundene Wahre, Gute und Schöne zu gewinnen sucht; 2) wenn sich die Erziehung mit gleicher Sorgfalt auf alle Seelenkräfte, und zwar nicht bestimmend, sondern pflegend, oder so verbreitet, dass sie den jugendlichen Geist in seine eigne Tiefe zurückführt, und ihn zum selbständigen Schaffen erweckt; und 3) wenn sie von sittlich-religiöser Tendenz ist. Die zweyte spricht: *Von den verschiedenen Ansichten verschiedener Zeiten und Nationen, von dem Geiste der öffentlichen Erziehung*, worüber man weit ausführlicher belehrt wird in: *Schwarz Geschichte der Erziehung*, obgleich auch diese noch vieles zu ergänzen und zu berichtigen übrig gelassen hat, und besonders, was die Griechen für öffentliche Erziehung gethan haben, in: *Hochheimers System der griech. Pädagogik.* Der Vf. geht von der Erziehung bey den Indiern, Aegyptern und Persern aus, ohne aber der Chinesen zu erwähnen, geht dann zu den Hebräern, Griechen und Römern über, richtet hierauf seinen Blick auf das Mittelalter, die Reformation, und auf die neuere und neueste Zeit, und schildert den Charakter derselben bey jedem Volke und von jedem Zeitalter, zwar kurz, aber treffend. Die dritte, auch wohl die vorzüglichste Rede handelt: *Von dem Geiste der Gymnasialbildung.* Sie bestimmt 1) die eigentliche Sphäre derselben; beleuchtet 2) die Arten der Erziehung, welche sie vorzüglich umschliesst; zeigt 3) worin unterwiesen und was gelehrt, u. 4) wie unterwiesen und gelehrt werden soll; lauter Dinge, die zwar jetzt allgemein bekannt sind, aber doch immer von Neuen, und an einigen Orten oftmals wieder laut geprediget werden müssen, damit Elementarschulen, Gymnasien und Universitäten nicht in fremde Gebiete einfallen. Die Elementarschulen sollen Anstalten schützender und weckender Leitung, die Gymnasien Schulen geistiger und allseitiger Uebung, und die Universitäten die heiligen Stätte innrer Freyheit und der Selbstbildung seyn. Die Erziehung in Gymnasien setzt der Vf. in Angewöhnung, Unterweisung, Unterricht und Selbstbildung, und die Gegenstände, über welche gelehrt werden soll, in alte Sprachen, Mathematik, Philosophie, Geschichte (doch wohl auch Geographie?) und Religion. Was die Form des Unterrichts, oder, wie gelehrt werden soll, betrifft, bestimmt er mit wenigen, aber kräftigen Worten, wie jede der vorhergenannten Wissenschaften vorgetragen werden soll. Doch, was helfen alle Vorschriften, was nützen alle Bemühungen der öffentlichen Lehrer, wenn das Publicum nicht mit ihnen gleich denkt und wirkt; und eben deswegen spricht der Vf. in der vierten Rede: *Ueber die Mitwirkung des Publicums zur Erreichung der Zwecke eines Gymnasiums.* Unter Publicum aber versteht er nicht blos Väter, Mütter, Wärterinnen und Privatlehrer, sondern auch die Gesellschafter, die Freunde und alle, welche die Sitte unter uns zu Theilnehmern am Erziehungsgeschäft gemacht hat. Zuerst redet er davon, was das miterziehende Publicum einer solchen Anstalt voranzuschicken (vorher zu besorgen), und dann, was es zu den Zwecken desselben hinzuzufügen habe. Ehe die Kinder dem Gymnasialunterrichte übergeben werden, muss einige intellectuelle Bildung derselben vorausgegangen, und ihre Moralität und Religiosität unbescholten und rein erhalten worden seyn. Will dann aber das Publicum, wenn die Kinder in eine Schule aufgenommen worden sind, um die allseitigen Zwecke derselben zu befördern, zugleich mitwirken, so ist nöthig, dass es 1) vor allem das Vertrauen der Kinder zu ihren Lehrern befestige; 2) dass es sich mit der Bestimmung und dem Geiste des Lehrplans, und 3) mit den Grundsätzen der Disciplin in dieser Schule bekannt mache. Die fünfte Rede feyert das Andenken an den Progymnasial-Lehrer, Joh. Tobias Löw, am Tage seiner Beerdigung, und die sechste stellt Hrn. Prof. Schickart als neuen Lehrer der Schule vor, welche Reden aber, wie schon gesagt worden ist, nicht die Ansprüche, wie die übrigen, auf den Beyfall des Publicums machen können und machen werden. Mit der siebenten Rede: *Von dem Unterschiede des prosaischen, rednerischen und dichterischen Ausdrucks,* beschliesst der Verf. das Ganze. Recens. wünschte das, was diese Rede ausspricht, wenn sie wirklich Jünglingen nützen sollte, denn für diese ist sie doch nur geschrieben und gehalten worden, mehr in einer ruhigen und belehrenden Abhandlung vorgetragen zu lesen. So schön und so lebendig sie sich auch bewegt, so zweifelt doch Rec., dass Jünglinge in des Hrn. Vf. Schule den verschiedenen Charakter der Schreibarten aus derselben werden aufgefasst haben. Lehren nützt hier mehr und leichter als reden. Blosse Theorie, wenn sie auch noch so tief in die Sache eingeht, ohne Beyspiele aus Prosaikern, Rednern und Dichtern, die mit und gegen einander verglichen werden müssen, werden junge und noch nicht geübte Studirende nie ansprechen. Der Gymnasiallehrer wird seine Absicht immer eher und leichter erreichen, wenn er seinen Zuhörern bey Erklärung der alten Classiker zeigt, wie sich der Prosaiker von dem Redner und dem Dichter, und diese wieder von ihm, und von einander selbst unterscheiden, und, wenn er mit ihnen bisweilen Versuche macht, Stellen der Dichter und Redner, die er eben erklärt, in simple Prosa umzuformen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des July. 169. 1815.

Deutsche Geschichte.

Geschichte der deutschen staatsbürgerlichen Freyheit, oder der Rechte des gemeinen Freyen, des Adels und der Kirchen Deutschlands. Von *Eugen Montag,* letztem Abte zu Eberach. Bamberg und Würzburg. Ersten Bandes, erster Theil 352 S. zweyter Theil 234 S. Zweyten Bandes erster und zweyter Theil 672 S. 8. (4 Thlr. 8 Gr.)

Ein mit sorgfältiger Benutzung der Quellen geschriebenes Werk, welches nicht nur über den Ursprung der Stände der Nation, sondern auch über manche damit verbundne Gegenstände, und vorzüglich über die Entwicklung und Ausbildung der deutschen Territorial- und Gerichtsverfassung schätzbare Erläuterungen enthält, wobey nur zu bedauern ist, dass der Vf. mit der Sprache zu kämpfen hat, und bey manchen Gegenständen neue Untersuchungen zu wenig benutzt hat. Der erste Band geht über die fränkische Periode, und dessen 1. Abschn. handelt *von dem gemeinen freyen Bürger des fränkischen Staats und dessen Freyheit.* Ueber die ältesten Zeiten, in welchen doch die ersten Keime der fränkischen Verfassung zu suchen sind, eilt der Verf. etwas zu schnell hinweg, und wie aus den Nachkommen der alten Wahlfürsten der nachherige Adel oder Dynastenstand entstehen konnte, wird weder hier noch in dem folgenden Abschnitt, wo insbesondere von dem Adel die Rede ist, bemerkt. Unter den Freyen zeichnet er die Standesfreyen aus, die ein Allode oder Wehrgut besassen, von welchem die Staats- oder Bürgerlasten getragen werden konnten. Ihre Vorrechte werden umständlich entwickelt, und manche in Schutz genommen, die man bisweilen in neuern Zeiten hat anfechten wollen. So wird mit Grund behauptet, dass wenigsteus die gebornen Franken, die zu dieser Classe gehörten, frey von Tribut oder Steuern gewesen, und nur in Ansehung der besiegten Nationen Ausnahmen hiervon Statt gefunden hätten. Auch bey dem Wehrgeld fand ein Unterschied Statt, in der Regel aber waren die freygebornen Franken und Nichtfranken in Ansehung der Rechte und Pflichten gegen den Staat einander gleichgestellt, und hieraus entstand nach der Meinung des Vfs., welche aber durch viele Beyspiele des Gegentheils widerlegt werden könnte, der Gemeingeist in der Monarchie und bürgerliche Eintracht. Ungeachtet jener Gleichheit in staatsbürgerlicher Hinsicht, gestatteten doch die fränkischen Könige den überwundenen Völkern nach ihren eigenen Gesetzen zu leben. (Dass die Geistlichkeit nach römischen Gesetzen gerichtet wurde, wird hier nicht bemerkt, so wichtig dieses auch in mancher Hinsicht gewesen ist.) Wollten die Könige jene eigenthümlichen Gesetze der einzelnen Völker abändern, so mussten sie die Einwilligung derselben erhalten; bey andern Staatsgesetzen, welche durch den Namen Capitularia von jenen Legibus im engern Sinne unterschieden wurden, hatte die Theilnahme des Volks oder seiner Repräsentanten nur das Ansehn eines Beytritts zu dem bereits Beschlossenen. — Ueber den Gerichtsstand der Freygebornen vor den Grafen- und Cent-Gerichten ist schon zu viel geschrieben worden, als dass man hier viel Neues erwarten könnte; wir erlauben uns daher nur die einzige Bemerkung: dass in den Capitul. Caroli Calvi (bey Baluz II. 338. c. 31.), wo unter den Eigenschaften der Schöppen auch der Adel erwähnt wird, wahrscheinlich nicht von dem erblichen, sondern von dem moralischen Adel die Rede ist. In Ansehung der Appellationen wird mit Recht behauptet, dass bey den fränkischen Gerichten keine Fatalien eingeführt waren; dagegen mussten die Parteyen sich auf der Stelle erklären, ob sie sich bey dem ausgesprochenen Urtheile beruhigen, oder dasselbe schelten wollten; bey bezeigter Unentschlossenheit aber wurden sie oder ihre Anwälde bis zu einer bestimmten Erklärung in Verwahrung gebracht. Geschah das erstere, so hiess es causa pacificata, causa definita oder judicata. Im zweyten Falle aber musste der Appellant das Zeugniss der wirklich an des Königs Hof eingeführten Berufung dem Iudex a quo zurückbringen, und um der Fortsetzung der Appellation versichert zu seyn, wurden die Parteyen in Begleitung eines Gerichtsdieners zur bestimmten Zeit an den Oberrichter zurückgeschickt, um von diesem ihr Definitiv-Urtheil zu empfangen. Die Missi dominici hatten nicht, wie man bisweilen vorgegeben, eine concurrente Gerichtsbarkeit mit den Grafen, sondern sie waren nur als subsidiarische Richter im Falle der verweigerten oder verzögerten Justiz, oder auch als königliche Commissarii in einzelnen Appellations-Sachen zu betrachten. (Nach den Beweisstellen, welche

man bey Franz de Roye de Missis dominicis ex edit. Neuhausii L. 2. Cap. V. p. 105 sq. findet, waren auch überdies gewisse, besonders privilegirte Justizsachen, diesen königlichen Beamten unterworfen.) Bey der herzoglichen Gewalt unterscheidet der Vf. richtiger als gewöhnlich zu geschehen pflegt, die ursprünglichen Nationalherzoge der Bayern und Alemannen u. s. w., und diejenigen, die blos königliche Beamte waren. Jenen stand allerdings auch eine richterliche Gewalt in der Provinz zu, diesen dagegen blos eine militärische. Dann folgen einige Bemerkungen über den Strafbann der Freygebornen, welche den Verf. veranlassen, zugleich auch von den fränkischen Schillingen und Denarien zu handeln. Den Beschluss dieser Abtheilung machen die Missheyrathen und Standesveränderungen der Freygebornen. Letztere erfolgten auch durch die sogenannten Traditionen, besonders an die Kirchen. Weil aber dadurch der freye Mann aufhörte unmittelbarer Staatsbürger zu seyn, so wurden sie von Carl dem Grossen an die königliche Einwilligung gebunden.

Zweyter Abschnitt. Von der höhern Classe der Freygebornen, oder von dem Adelstande. Dass nicht alle Edelleute selbst Dynasten oder grosse Landeigenthümer waren, wird zwar mit Recht behauptet, doch war wohl in der Regel die Abstammung aus einem dynastischen Geschlecht zum Erbadel erforderlich, wenn auch durch Theilungen oft kleinere adliche Güter entstehen konnten, die mit den nämlichen Freyheiten, wie die ganze Herrschaft oder Dynastie begabt waren. Unter diesen zeichnete sich zuvörderst aus die Eigengerichtsbarkeit (Immunitas ab introitu iudicum publicorum) welche schon in den ältesten Urkunden erwähnt wird, und daher in der ursprünglichen Nationalverfassung gegründet war. Sie haftete auch auf den fiscalischen Gütern der Krone, ingleichen auf bischöflichen und abteylichen, mit königlichen Privilegien begnadigten Kirchen, und wurde durch Vögte ausgeübt. In schweren Criminalfällen hatte der Immunitätsherr kein Erkenntniss oder Bestrafungsrecht, doch gewährte die Immunität ein Asyl für die dahin geflüchteten Verbrecher. Die Untergebenen dieser Gerichtsbarkeit konnten in der Regel keine standesfreyen (freye Eigenthümer) seyn. Die einzigen Ausnahmen waren, wenn der Freye Haus und Gut von dem Herrn erkaufte, oder durch Aprisionscontract (Ansiedelungscontract durch Urbarmachung) sich eigen machte, oder wenn der König die innerhalb des Immunitätsbezirkes vermischt gesessenen Freyen durch ein besonderes Privilegium hingab, um jenen zu arrondiren. — Die Vermehrung der adlichen Güter konnte übrigens auf gedoppelte Art geschehen: 1) wenn der König jemanden mit fiscalischen Gütern beschenkte; 2) wenn er aus gemeinfreyen Gütern (bonis liberis) Immunitätsgüter (bona nobilia) machte. Noch wird richtig hierbey bemerkt, dass auf diese Weise allein der Erbadel in den damaligen Zeiten vermehrt werden konnte, so wie im Gegentheil der wesentliche Charakter des Adels zugleich mit dem Besitz adlicher Güter verloren ging. Eben so richtig scheint uns auch die Behauptung zu seyn, wenn sie gleich den gewöhnlichen Ansichten widerspricht, dass der Adel in Civilsachen (welche die Capitularia causas possessionis nennen) den ordentl. Gerichtsstand der Grafen anerkennen musste. Auch wurden dergleichen Händel bisweilen auf den Placitis provincialibus erlediget, deren Unterschied von den gewöhnlichen gräflichen Gerichten (Mallo Comitis) sehr gut entwickelt wird, mit besonderer Berücksichtigung einer trefflichen Urkunde von 855. beym D'Achery in Spicil. nov. edit. T. 3. p. 343. Noch wird endlich in diesem Abschnitt von der Uebertragung der adlichen Immunität auf Kirchen und Stifter, ingleichen von den Regalien des Adels gehandelt. Dass sich letztere wenigstens die grössern Dynasten bisweilen aus eigner Macht zueigneten, wird nicht erwähnt, scheint uns aber keinem Zweifel unterworfen zu seyn. —

Dritter Abschnitt. Von freyen Kirchen; als der dritten Classe der Freyen. In dieser Abtheilung wird vorzüglich von denjenigen Immunitäten der Prälaturen gehandelt, welche unmittelbar von dem König ausgingen, und wozu die nämlichen Vorrechte gehörten, welche bey dem Adel angegeben sind. Durch diese Freyheiten aber wollten die fränkischen Könige die Bischöffe und Vorsteher der Kirchen in die Classe der höhern Freyen versetzen, theils um die Diener der Religion ihren Unterthanen verehrlich zu machen, theils um sie als Räthe in Reichsangelegenheiten zu brauchen, weil zu dieser Eigenschaft ein höheres Bürgerrecht und Ansehn im Staate erfordert wurde. Ein Hauptvorzug aber, welchen die Prälaten noch vor dem Adel genossen, war der unmittelbare Schutz des Königs, der so oft in den Urkunden unter dem Namen Mundiburdium Regis erwähnt wird.

Doch konnte dieser Schutz nicht überall wirksam seyn, daher oft Nothvögte von dem König erbeten wurden, die von den gewöhnlichen Verwaltungsvögten, welche die Gerichtsbarkeit auf den Gütern der Kirche ausübten, und die Kirche in dergleichen Sachen vertreten mussten, noch verschieden waren. Diese waren nur Gerichtsverwalter (Judices immunitatis), jene Schutzherren (Defensores ecclesiae). Der Name von Advocatis war beyden gemein. Bessere Convenienz ihrer Oekonomie, der Wunsch nach einer einfachen Verwaltungsart ihrer Immunität und besonderes Vertrauen auf ihren Schutzherrn mögen aber allmählich die meisten Prälaten bewogen haben, die Verwaltungs-Vogtey mit der Schutzherrlichkeit in der Person des Schutzherrn zu vereinigen. Damit aber die anvertraute Gewalt in gehörigen Schranken erhalten würde, schrieben die Könige bey jeder Bestätigung oder ertheilten Wahlfreyheit der Vögte eine legem Advocatiae vor. — Wie sehr übrigens die fränkischen Regenten auch durch Verleihung von Rega-

lien für die Stifter und Kirchen sorgten, ist allgemein bekannt. Hierdurch aber wird der Vf. veranlasst, besonders an dieser Stelle, auf den Ursprung jener Rechte zurückzugehen. Hin und wieder gibt er ähnliche Resultate, wie diejenigen, die *Hüllmann* in seiner Geschichte des Ursprungs der Regalien in Deutschland (Frkf. a. d. Oder 1806. 8.) geliefert hat. Unter andern bey dem Wild - oder Forstbann, der nicht blos wie von einigen Germanisten, auf das fiscalische Eigenthum der fränkischen Könige bezogen, sondern für eine ausschliessende, durch die Strafe des Königsbannes befestigte Jagdgerechtigkeit in einem geschlossenen Bezirk erklärt wird. — Dass ungeachtet jener Begnadigungen besonders die reichsunmittelbaren Kirchen schon in der fränkischen Periode von manchen Seiten gedrückt wurden, ist am Ende dieses Abschnittes durch einleuchtende Bemerkungen und Beyspiele gezeigt.

Vierter Abschnitt. Von ausserordentl. Kirchenfreyheiten in Hinsicht des Blutbannes und der Gerichtsbarkeit über freye Leute. Mit der kirchlichen Immunität war ursprünglich kein Blutbann verbunden. Schon Carl der Grosse aber räumte den Bischöffen dieses Vorrecht gesetzlich über die armen Leute ihrer Kirchen ein (Capit. de Ao. 801. beym Baluz 1. 352.); andre Stifter erhielten es durch besondre Privilegien, z. B. die Abtey Maasmünster im Elsass, von Ludwig dem Frommen 823. (Schoepflin Alsat. illustr. I. 70.) Es ist daher irrig, wenn gewöhnlich behauptet wird, dass die Prälaten und insbesondre die Bischöffe erst zu den Zeiten der Ottonen den Blutbann erhalten hätten. Uebrigens war die ganze weltliche Gerichtsbarkeit der Kirchen ursprünglich nur auf ihre Patrimonialleute beschränkt; schon unter den Carolingern aber wurden bisweilen wegen der vermischten Ansässigkeit von Freyen und Immunitätsleuten, auch erstere den Stiftern unterworfen, und selbst gräfliche Rechte wurden schon in dieser Periode bisweilen den Prälaten zu Theil.

Fünfter Abschnitt. Von der Reichsstandschaft der Bischöffe und Aebte unter den Franken. Beschäftigt sich besonders mit einer Widerlegung der bekannten Hypothese von *Runde* (in seiner gekrönten Preisschrift über diesen Gegenstand. Göttingen 1775.), nach welcher diese Reichsstandschaft darauf gegründet wird, dass die Reichstage selbst aus den gemischten Kirchenversammlungen entstanden wären. Rec. ist schon längst von der Unhaltbarkeit jener Meinung, die auch von Hrn. Hofr. *Zachariä* in seiner Inaugural-Dissertation: Origines Comitiorum, quae in Imperio Sacro Romano-Germanico celebrantur. Viteb. 1795. 4. geprüft und verworfen wurde, völlig überzeugt gewesen.

Sechster Abschnitt. Von der freyen bischöflichen Regierung in Clerisey- und Kirchen-Sachen, dann dem übrigen Verhältnisse (?) gegen den Staat. Zuvörderst wird in dieser Abtheilung, deren Aufschrift dem Inhalte nicht ganz angemessen ist, untersucht, in wieweit der Clerus der kirchlichen Regierung und in wieweit er der Staatsgewalt unterworfen war. Was übrigens die in der Rubrik erwähnte freye bischöfliche Regierung betrifft, so wird dieselbe blos in Sachen des Glaubens und der Lehre behauptet; in Disciplinär-Sachen aber selbst der positive Antheil der christlichen Regenten an der Regierung der Kirche zugegeben, und durch viele Beyspiele erläutert. Die Unparteylichkeit, mit welcher der Vf. bey dieser historischen Entwicklung zu Werke geht, vermisst man dagegen in folgendem S. 144. aufgestellten Resultate: „Es entwickle sich hier der wahre und grosse Geist der Kirchenregierung und die Entfernung derselben von aller Jurisdictions-Eifersucht. So lange die Fürsten die Eiferer für die Ehre Gottes, für Seelenheil, für die guten Sitten der Clerisey und des Volks gewesen sind, wurden ihre Gesetze in Disciplin-Sachen eben so geehrt, als die Kirchengesetze, weil die Kirche nur das ansah, was frommte.“ Dass bey dieser Darstellung der Einfluss des durch die Decretalen des Pseudo-Isidor so sehr gestiegenen päpstlichen Ansehns gar nicht berücksichtigt wird, ist in der That auffallend. — Bey dem Verhältnisse der Kirche zu dem Staat wird übrigens auch von den Bischoffswahlen und von den königl. Rechten in Ansehung derselben gehandelt. Spuren der Investitur mit dem Hirtenstabe, entdeckt der Vf. schon unter König Chlodoväus im J. 623. Wenn schon die Kirche ihre Weltlichkeiten (temporalia), nicht sub lege beneficiaria oder lehnsweise erhielt, so eignete man doch bald auch dieser Investitur ähnliche Wirkungen zu, da sich zumal die Könige für Schutzherren der Prälaturen erklärten. Möchte doch dieser Wink einen Geschichtsforscher bewegen, die Eigenthümlichkeiten der kirchlichen Investitur, die man bisher von der weltlichen nicht genau genug unterschieden hat, in ein helleres Licht zu setzen! Einige treffende Bemerkungen findet man noch über den nämlichen Gegenstand in dem 15ten Abschn. B. 2. S. 440 u. f.

Siebenter Abschnitt. Ueber die Freyheit der Abteystifte unter den Franken. Ausser manchen bekannten Bemerkungen über den Ursprung der Abteyen und Klöster, findet man hier auch eine kurze Geschichte der Exemtionen derselben von der bischöflichen Gewalt, aus welcher wir nur den Gesichtspunct ausheben: dass manche Bischöffe, theils weil sie die Habsucht ihrer Nachfolger fürchteten, theils aus einer allgemeinen Vorliebe für das Mönchswesen, oder für ein besonderes Kloster, jene Befreyungen bisweilen begünstigten. —

Zweyten Bandes 1ter Theil. Begreift den Zeitraum von K. Conrad I. bis zu Heinrich IV. *Achter Abschnitt. Von der Störung der deutschen Reichs- und Bürger-Freyheit durch die Uebermacht der Herzoge, von den Gegenbemühungen der deutschen Könige, endlich von den herzoglichen Rechten dieses Zeitalters.* Nur von den ersten Bemühungen der Herzoge seit dem Verfall

der Carolinger ihr Ansehn auf Kosten des königlichen zu vergrössern, ist hier die Rede. Auch die bekannte Stelle von *Wittichind* Lib. I. (bey Meibom p. 634.) wo er von Heinrich I. sagt: primus libera potestate regnavit in Saxonia" wird hierbey angeführt; allein schon *J. G. Böhme* hat in einer Abhandlung in den Dresdner gelehrten Anzeigen von 1752. S. 129. durch triftige Gründe erwiesen: dass jener Geschichtschreiber mit den angeführten Worten weiter nichts sagen will, als dass Heinrich I. König aus dem Sächsischen Hause gewesen sey. Uebrigens pflichtet der Vf. durchgängig der richtigen Meinung der meisten neuern Geschichtforscher bey: dass die constitutionelle Verfassung des deutschen Reichs nach dem Abgang der Carolinger ungeändert geblieben ist; ja, er vertheidigt sogar mit Recht den Gebrauch der Capitularien noch geraume Zeit nach jener Epoche.

Neunter Abschnitt. Von dem Freyheitszustande der deutschen Hochstifter oder Bischöffe dieser Zeit. Zuvörderst werden hier die Ursachen der damaligen genauen Verbindung zwischen dem kaiserlichen Hof und den Bischöffen entwickelt, und dann werden die Wirkungen derselben dargestellt, welche vorzüglich in der Ertheilung der öffentlichen Gerichtsbarkeit über standesfreye Bürger und ganze Grafschaften bestanden. Dass übrigens auch die Bischöffe schon in der damaligen Zeit von den weltlichen Fürsten viel leiden mussten, ist allgemein bekannt; doch ist in Ansehung der diesfalls S. 81. angeführten Stelle aus dem *Ditmar* zu bemerken, dass selbige nicht auf die Grafen des damaligen Sachsen's, sondern auf die Markgrafen von Meissen zu beziehen ist.

Zehnter Abschnitt. Von dem Ursprunge des Herzogthums der Bischöffe zu Würzburg. Nach der Ansicht des Vfs. (die er schon früher in einer 1778. 4. herausgegebenen Schrift, unter dem Titel: Disquisitio Bargildi Franconis de Ducatu et Judicio Provinc. Episcop. Wirceb. vertheidigt hat), ist auch dieses Herzogthum, welches Anlass zu vielen gelehrten Untersuchungen gegeben, aus Immunitäts-Privilegien des Hochstifts Würzburg erwachsen, deren Inhalt umständlich erläutert wird.

Eilfter Abschnitt. Von dem Zustande der Freyheit der Abteyen und Klöster dieser Zeit. Ohne uns bey allen einzelnen Fortschritten der Kloster-Immunitäten dieser Periode aufzuhalten, wollen wir nur folgende ausheben. — Die Dominicalgüter der Klöster, d. h. diejenigen Güter, welche zu ihren gemeinschaftlichen Bedürfnissen bestimmt waren, hatten besonders auch die Zehntbefreyung erworben, weil der Zehnte zum Unterhalt fremder Reisender und zu Almosen unter dem Namen ad Portam Monasterii bestimmt wurde. — Auch da, wo keine Exemtion von der bischöflichen Gerichtsbarkeit vorhanden war, durfte dennoch bey Unordnungen in den Abteyen und Klöstern, der Bischof ohne Rücksprache mit dem weltlichen Regenten, nicht eintreten. — In Ansehung der Exemtionen von dem Diöcesan-Bischoff, beruhte damals das Meiste auf dem Willen der Stifter, welche sie häufig dem Apostolischen Stuhl zur Exemtion oder zugleich auch als Eigenthum empfahlen. (Ein merkwürdiges, hier nicht erwähntes, Beyspiel aus späterer Zeit gibt die, von dem Markgrafen von Meissen, Conrad dem Grossen, ausgestellte Traditions-Urkunde des Petersberger Klosters in Cod. Dipl. zu *Schöttgens* Geschichte dieses Fursten Nr. IX.) Wie man übrigens auch schon in der damaligen, dem Klosterwesen so günstigen, Periode bisweilen den künftigen Verfall desselben ahndete, zeigt eine hier angeführte sehr merkwürdige Schenkungsurkunde König Heinrich II. (bey Schannat Tradit. Fuldens. p. 247.), wo es unter andern heisst: „cito veniet tempus, quando mundus recipiet, quod deus dedit, et monasteria, quae nunc sunt in abundantia, prima erunt in rapina."

Zwölfter Abschnitt. Von dem Freyheitszustande des Adels dieser Zeit, und von dessen Militär- und Ministerial-Diensten. Erst in dieser Periode findet man, vorzüglich in geistlichen Stiftungs-Urkunden, mehre Beyspiele des Blutbanns, der auf freyen Herrschaften oder Dynastien haftete, obgleich aus einigen jener Urkunden selbst hervorgeht, dass bisweilen der Besitz dieses Vorrechts bis in die Zeiten der fränkischen Könige hinaufsteigt. Dass aber der Blutbann in der Regel auch bey den Dynastien eine kaiserliche Concession voraussetzte, hat allerdings seine Richtigkeit. Dagegen können wir es mit den richtigen Begriffen, welche der Verf. überall von dem Dynastenstande als dem einzigen damaligen Erbadel zeigt, nicht vereinigen, wenn er S. 275. behauptet, dass damals jeder edle Mann in das Prädicat Miles seinen Ehrentitel setzte, und als Soldat entweder dem Könige unmittelbar, oder einem deutschen Fürsten dienen wollte. Denn es ist schon längst unter andern von *Joh. Adam Kopp* (de insigni differentia inter Comites et Nobiles immediatos) erwiesen, dass diejenigen edlen Herren, die nicht etwa durch Zersplitterung der Familiengüter in den Stand der gemeinen Freygebornen herabgesunken waren, häufig blosse Allodial-Herrschaften besassen, zu denen selbst viele Vasallen und Ministerialen gehörten. Was daher der Verf. in gegenwärtigem Abschnitte von letztern sagt, hätte unstreitig in eine andre Abtheilung verwiesen werden sollen.

Dreyzehnter Abschnitt. Von dem Zustande der gemeinen Freyen. Als die Hauptursachen von dem Verfall ihres Ansehns werden angeführt: die zunehmende Macht der Grossen, der Verlust ihrer Reichsunmittelbarkeit durch die von dem Könige verschenkten Grafschaften und durch die, den Kirchen verliehnen Gerichtsbarkeit über standesfreye Personen, endlich durch den Fortgang des Lehnssystems.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des July. 170. 1815.

Staatsarzneykunde.

Medicinische Jahrbücher des kaiserl. königl. österreichischen Staats. Herausg. von den Directoren und Professoren des Studiums der Heilkunde an der Universität zu Wien. II. B. 1. St. 180 S. 2. St. 185 S. Wien 1813. bey Kupfer und Wimmer.

Diese Jahrbücher sind ein halb officielles Blatt, weil die Herausgeber derselben berechtigt sind, gesetzliche Medicinalverordnungen ihres Staates öffentlich mitzutheilen. Da sie überdem den Zugang zu den Quellen haben, und hier von einer der ersten Monarchien die Rede ist, so stehen diesen Lieferungen allerdings auf den Beyfall der Medicinal-Leser nicht nur der k. k. Erblande, sondern auch auf jene des Auslandes sehr gerechte Ansprüche zu. Wer fühlt unter den Aerzten nicht die Verpflichtung, sich mit der Medicinalverfassung des grossen deutschen Kaiserstaats, selbst wenn er auch nicht innerhalb seiner Gränzen lebt, aufs genaueste, und zwar um so mehr bekannt zu machen, da die deutsche Heilkunde überhaupt seit *Van Swietens* Epoche diesem Lande so vieles zu verdanken hat. *Rec.* billigt es daher auch sehr, dass die wichtigsten medicinischen Werke der österreich. Monarchie in diesem medicinischen Nationaljournal dieses grossen Staats recensirt werden; wenn sich aber diese Anzeige auch auf andere Schriften oder auf Antikritiken ausdehnt, wenn man auch theoretische Aufsätze, wie jene des Prof. *Hartmann*, und wären sie auch noch so vortrefflich, aufnimmt, so kann *Rec.* dieses nicht gutheissen, weil dadurch die nähere Beziehung auf *Staatsheilkunde* zu sehr verloren geht. Selbst Anzeigen inländischer Medicinalprodukte würde *Rec.* von der Aufnahme in diese Jahrbücher ausgeschlossen zu sehen wünschen, wenn nicht, ungeachtet der Erscheinung der *Wiener Literaturzeitung*, noch immer die neuen medic. Schriften des österreich. Kaiserstaats viel zu wenig im Auslande, und vielleicht auch im weitschichtigen Inlande, bekannt würden. Je mehr indess eine solche Erscheinung selbst die Aufmerksamkeit des Auslandes verdient, desto mehr wäre zu wünschen, dass man auch bey den gemeinsten Notizen auf dasselbe mehr als bisher Rücksicht nehmen möge. Die feststehenden Gehalte, die Ansetzungen der Diäten, die Bestimmung, ob hier von Papiergelde nach W. W. oder dergleichen die Rede ist — alles dieses ist auch für den ausländischen Medicinalbeamten, ja selbst für den Finanzier von bedeutendem Interesse. Allem diesem könnte so leicht, hie und da durch eine Note, noch besser aber durch Mittheilung des Medicinaletats, aus welchem man gewiss kein Geheimniss machen wird, abgeholfen werden.

Ausserdem wünschte *Rec.* etwas mehr Vorsicht bey der Aufnahme der Mittheilungen veterinärischen Inhalts, die in den vorliegenden Stücken grossentheils durchaus des guten Geistes und der richtigern Ansichten entbehren, welche die gesetzlich emanirten Dispositionen, wobey die dortige Thierheilschule concurrirt hat, auszeichnet. Obgleich *Recens.* den hier gelieferten *Unterricht über Viehseuchen* noch gar nicht für etwas Classisches erkennen kann, so unterscheidet er sich doch sehr vortheilhaft von mehren Berichten der Physiker, die soviel von Complicationen der Viehpest mit andern Rinderkrankheiten (einer äusserst seltenen Erscheinung) erzählen, dass man schon daraus ersieht, wie wenig sie mit dem wahren Begriff des Typhus der Rinder im Reinen sind.

In Betreff jenes Unterrichts kann *Recens.* den Eingang des §. 63. gar nicht unterschreiben, dass es so leicht sey, das Entstehen des Milzbrandes zu verhindern. Es scheint auf einem Sumpffieber zu beruhen, welches sehr jähling tödtet; die Prophylaxis verlangt also veränderte Fütterung, Veränderung der Hütungen u. dgl. Uebrigens mag wohl dieses Sumpffieber zuweilen mittels Erzeugung von Wasserstoffgas selbst aus trocknem Futter, wenn es moderig geworden, entstehen können; es gibt aber Fälle, wo alle Anstrengungen, dasselbe zu beseitigen, scheitern. Wenn hier der Milzbrand unter die nichtansteckenden Krankheiten rangirt wird, so hätte man sich über seinen Uebergang sogar auf andere Thierclassen, z. B. auf Menschen, mittels der *schwarzen Blatter*, näher erklären, und besonders die Eigenheit der Ansteckung anthracischer Fieber, wohin dieses Uebel gehört, wenigstens andeuten sollen. Was die Cur betrifft, so scheint man in Betreff wiederholter Blutlassungen zu furchtsam zu seyn; dies wird sich geben, so bald die Phlebotomanie aus der Medicin auch in die Thierheilkunde, wie es bald zu gewärtigen steht, über-

gehen wird. Im Milzbrande dürfte sie am wenigsten nachtheilige Folgen haben.

Vorzüglich lehrreich sind die Untersuchungen des Wasserstoffgases, welches aus unterirdischen Höhlen hervorbricht, und des im Jahr 1810. vom 14. Jan. an Statt gefundenen Erdbebens in der Stuhlweissenburger Gespannschaft in Ungarn. Es ist sehr rühmlich, dass die kais. österreich. Regierung keine Kosten scheut, wo sie hoffen kann, eine seltsame Naturerscheinung zur nähern Aufklärung erheben zu können. Zuletzt scheint es doch, wir werden über die Entstehung nicht nur der Erdbeben, sondern auch der Mineralquellen, nach und nach zu bessern Einsichten gelangen.

Das in gewisse Gruben geworfene Stroh fing unweit des Dorfes *Kis-Sáros* sogleich Feuer, welches ohne Rauch und Geruch brannte. Es kam dieses von einem aus der Tiefe emporströmenden entzündlichen Gase her. Je tiefer man grub, desto enger waren die Röhren, welche dieses Gas aus der Tiefe nach jenen Gruben u. d. fuhrten. Ein solches Gas strömte auch in einer Entfernung von 400 Klaftern aus dem Grunde einer ausgeschöpften sehr heilsamen Badequelle hervor, es entzündete sich bey Licht und seine Flamme loderte mehre Schuhe hoch auf. Die Temperatur dieses Bades war 11° R. während die Temperatur der Atmosphäre 17° hatte. Ein vulcan. Ausbruch wurde für diesen Ort von der Commission nicht befürchtet, weil die Magnetnadel keine Veränderung andeutete und kein Schwefelkies aufgefunden wurde. *Rec.* muss sich übrigens damit begnügen, die Herren Physiker auf diese Aufsätze blos aufmerksam gemacht zu haben. Der Aufsatz über jene Gasentwickelung ist im St. I. und jener über das Erdbeben im St. II. des 2ten Bandes dieser Jahrbücher enthalten.

Bey den hier mitgetheilten Notizen erstaunt man, theils über den grossen Aufwand, den der österreich. Staat für das Gesundheitswohl seiner Unterthanen macht, theils über die Menge ehrenvoller Auszeichnungen einträglicher Zulagen und Pensionen, die dem Verdienst in der Medicinalpartie in dieser Monarchie anheimfallen. Der arme Leidende darf hier nicht mühselig die bessere Hülfe aufsuchen, sondern der vom Staate bezahlte Helfer kömmt ihm selbst entgegen. So bereisen sogar Augenärzte auf öffentliche Kosten die Provinzen, um den armen Blinden das Augenlicht *gratis* durch die Operation wieder zu geben. Um so grösser ist also auch das Interesse, welches das Ausland an einer Erscheinung von dieser Art zu nehmen hat. Es steht zu gewärtigen, dass die Grossmuth dieses Kaiserstaats in dieser Partie auch auf andere Staaten bald von wohlthätigem Einflusse werden wird. Aber für diesen Zweck wäre doch auch um so mehr zu wünschen, dass die Herren *Herausgeber* sich mehr, als bis jetzt geschehen, auf Medicinalverwaltung jener Monarchie einlassen möchten. Es ist sehr wünschenswerth, dass wir von jedem bedeutenden Staate solche Comptes rendus in medicinaler Hinsicht von Zeit zu Zeit erhalten; aber dazu wird schlechterdings nothwendig, dass sich die Förderer derselben nur auf die drey Hauptbranchen der Staatsheilkunde *Medicinalverfassung*, *Medicinalpolicey* und *gerichtliche Heilkunde* beschränken.

In den Gutachten der medicinischen Facultät von *Wien* spricht sich der sectenlose Geist durchaus vortrefflich aus, der die österreich. Medicinalanstalten von jeher charakterisirt und für ihren Staat auf der Bahn des rationellen Empirismus in neuern Zeiten so sehr erspriesslich gemacht hat. Uebrigens wird sich kein Leser dieser interessanten Jahrbücher über Mangel an Mannichfaltigkeit der Gegenstände und über Gediegenheit der Bearbeitung, in wiefern auch hier es heisst: *a majori fit denominatio*, mit Recht beschweren können. *Rec.* muss abbrechen, um sich über den wichtigen, schon oben berührten Aufsatz des Hrn. Prof. *Hartmann*, etwas umständlicher noch aussprechen zu können.

Sehr recht, sagt der *Verf.* in einem gewissen Sinne S. 98. u. 99. (s. B. II. St. I.): Die Forderung an die Aerzte, ihre Theorie philosophisch zu bearbeiten, werde immer lauter. Allein philosophische Behandlung ist nach der mit jedem Tage allgemeiner werdenden Einstimmigkeit unserer besten Denker nichts anders, als das rege Bestreben, den Zusammenhang der zu beleuchtenden Naturereignisse mit andern bekannten Naturerscheinungen zu erklären, und die Gesetze aufzufinden, nach welchen diese Ereignisse entstehen und wirken. Gerade eben so charakterisirt *die medic. Facultät zu Wien* in der vorliegenden Schrift (B. II. St. II. S. 92.) sehr richtig das, was echte, fruchtbringende Theorie ist. Ein solches Bestreben ist aber von dem, was nach dem *Vf.* Theorie seyn soll, eben so weit entfernt, als von dem, was nach Schellingschen Grundsätzen Theorie zu nennen wäre. Nach dem richtigen Begriff der Facultät kann ein jeder Handwerker Theorie seines Metiers haben, ohne ein Philosoph von Profession zu seyn. Sobald er den Grund seines Verfahrens einsieht, hat er Theorie, erkennt dann das Besondere aus dem Allgemeinen, und dies ist genug. Er braucht hiezu gar nicht bis zum Höchsten und Allgemeinsten sich zu erheben, wie der *Vf.* diese unzuerfüllende Forderung an den Arzt zu machen sich beykommen lässt. Dass wir dieses nicht können, erkannte, nach den tausendfältigen durchaus gescheiterten Versuchen, sehr wohl der Stifter der Identitätsphilosophie; er zerhieb daher den Knoten und erhob das Denkende zu Gott in *absoluter Identität* mit ihm, nach welcher durch die *absolute Anschauung* das *Wissen* zum *Seyn* wird. Dadurch wurde er seiner Seits zwar aller dogmatischen Demonstrationen los; denn die Weisheit war uns nicht durch Beweise, sondern durch das *Gottseyn* und die hieraus fliessende absolute Einheit mit allem übrigen Seyn, zugekommen; leider nur, dass wir uns unserer Seits auch um kein

Haar breit weiser als vorher fühlten. Mit Recht missbilliget dieses der *Vf.*, aber er sollte dann auch demuthsvoll anerkennen, dass dieses Fass der Danaiden von keinem Weibgebornen zu füllen ist. Sobald der *Verf. Schellings absolute Anschauung* verlässt, tritt er in die Schranken jenes Dogmatismus zurück, dessen Unhaltbarkeit die Geschichte aller Zeiten hinlänglich begründet hat. Hiermit stimmt, nach dem Fall des Idealismus und nach den seit 20 Jahren gemachten traurigen Erfahrungen, die herrschende Schule des Tages in Deutschland, die sich mit Recht, einer von Tag zu Tag zunehmenden Majorität rühmen kann, und mit der das Ausland aller Zungen einverstanden ist, durchaus überein. Nicht das Höchste, wie der *Vf.* verlangt, sucht die Anthroposophie, sondern sie erkennt vielmehr mit *Schelling* die Unerreichbarkeit des Höchsten; sie begnügt sich daher in niedern Regionen Naturgesetze zu entdecken, zu berichtigen, zu verallgemeinern, sie mit andern in Zusammenhang zu setzen, und so auf dem fruchtbringenden Wege eines *Baco* und seiner Nachfolger bis zu *Degerando* herab, der Theorie in allen ihren Verzweigungen, besonders aber in der Medicin, schüchtern und bescheiden, langsamen zwar, aber sichern Schrittes, den möglichsten Vorschub zu leisten. Soviel nur ist Sache menschlicher Erkenntniss, welche daher immer und ewig *perfectibel* bleibt und bleiben soll, ohne je das Höchste zu erreichen. Die Philosophie des Tages kann daher nie mit dem *Vf.* einstimmen, wenn er in dem bereits verschollenen Tone der Naturphilosophen, ungeachtet er als ihr Gegner auftritt, S. 86. (B. II. S. 1.) sich vernehmen lässt: „Jetzt aber, da *das reine Licht* in dem Tempel der Natur so hoch und kräftig auflodert, dass es seine erhellenden Stralen schon in weiten Kreisen um sich ausbreitet, jetzt wird hoffentlich auch die Theorie der Heilkunde in einer höhern Klarheit hervorgehen, wenn sie nur die Aerzte dieser Sonne nahe genug bringen, und mit unverfälschtem Sinne betrachten wollen.“ Dieses reine Licht liegt ausserhalb der Sphäre menschlicher Erkenntniss, so wie diese Sprache nur den Anschauungsphilosophen, zu welchen der *Vf.* doch nicht gehören will, ziemt. Die aus, für uns Menschen erreichbaren Principien, abzuleitende Theorie verlangt freylich auf Seiten des Arztes grosse naturwissenschaftliche Kenntnisse; nicht minder aber auch die Anerkennung der Beschränktheit menschlicher Kräfte, wenn sie fruchtbringend für Gegenwart und Zukunft werden soll. Zu solcher, aber nur zu solcher Theorie soll man im Geiste *Sydenhams* allerdings unsere deutschen Aerzte möglichst auffordern. Sie sollen zu diesem Behuf die höhere Physik studiren; aber diese erkennt zwar die allgemeinste Wechselwirkung, sie erkennt auch so mancherley Gegensätze der Kräfte; und alles dieses hat sie schon vor *Newtons* Zeiten erkannt; aber jenem Allleben, welches einer Weltseele ähnlich sieht, und jenen Gegensätzen, *Polaritäten* genannt, hat sie, in wiefern etwas neues, bisher unbekanntes darin liegen soll, noch nicht ihre entscheidende Sanction ertheilt.

Deutsche Geschichte.

Beschluss

der Rec. der *Geschichte der deutschen staatsbürgerlichen Freyheit u. s. w.* Von *Eugen Montag.*

(Zweyten Bandes 2r Theil. Enthält den Zeitraum vom Kaiser Heinrich IV. bis Friedrich I.)

Vierzehnter Abschnitt. Von dem damaligen Zustande des deutschen Reichs im Allgemeinen. Nur bey den Hauptveränderungen, welche die Verfassung des deutschen Reichs durch den Investitur-Streit und durch die Erblichkeit der grössern Reichslehne erlitt, verweilt sich der Verf. in der allgemeinen Darstellung dieses Zeitraums. In Ansehung des erstern aber heben wir die treffende Bemerkung aus: dass nicht die Art der Investitur mit Ring und Stab, sondern das *Begebungsrecht* (Verleihungsrecht) der Prälaturen der Hauptgegenstand des Streites war. Auch wird das Benehmen beyder Parteyen unparteyischer, als von den meisten neuen Vertheidigern Gregor's VII. (unter andern von *Joh. Friedr. Gaab* in seiner Apologie Gregors VII. Tüb. 1792.) gewürdiget, welches wir dem Vf. bey seinen persönlichen Verhältnissen als kein geringes Verdienst anrechnen. Zum Beleg dient folgende Stelle S. 379 u. f. „Bey dem Papst Gregor fehlte es an Mässigung und an der Rückerinnerung *auf* (an) das Princip, welches Christus den Aposteln gegeben hatte, der sie auf die Schlauigkeit der Schlangen und Einfalt der Tauben verwies.“ — Die Folgen des Calixtinischen Concordats und der Schlüsse des von dem Papst Calixtus II. im J. 1123. gehaltenen Lateranensischen Concilii in Beziehung auf die Freyheit der Kirche und auf die Ausbildung der Synodalgerichte, werden besonders in dem folgenden 15ten Abschnitt unter der Aufschrift: *Von dem Freyheitszustande der Bischöffe und ihrer Kirchen zu dieser Zeit,* dargestellt. Wie auch die Abteyen seit jener Zeit von manchen Bedrückungen befreyt wurden, die sie besonders zu Anfange der Regierung Heinrich's IV. erfahren hatten, dagegen aber einen desto härtern Druck von ihren Vögten (deren veränderte Verhältnisse zu den Klöstern umständlich entwickelt werden) erfahren mussten, bis endlich durch das Beyspiel des Cistercienser-Ordens viele Klöster bewogen wurden, sich dieser beschwerlichen Hofmeister zu entledigen, zeigt der folgende 16te Abschnitt unter dem Titel: *von dem Freyheitszustande der Abteyen und ihrer Restauration unter der kaiserlichen Advocatie.* Der 17te Abschnitt *von dem Adel, den Rittern und Ministerialen,* ingleichen der 18te *von den ge-*

meinen freyen Staatsbürgern, haben uns am wenigsten befriedigt, weil wir hier eine deutliche Darstellung von den ersten Keimen des niedern Adels und des Bürgerstandes vermissten.

Kirchenverfassung.

Zur Kirchenvereinigung Eine Streitschrift gegen eines Ungenannten Glückwünschungsschreiben an die hochwürdigen Mitglieder der von Sr. Maj. dem Könige von Preussen zur Aufstellung neuer liturgischer Formen ernannten Commission. Von Dr. *Ludolph Beckedorff*, Herzogl. Anhalt-Bernburgischem Hofrath. Halle, in Comm. bey Hemmerde und Schwetschke 1815. 8. S. 95. Pr. 12 G.

So sehr der Geist der Mässigung, welcher in vorliegender Streitschrift herrscht, zu loben ist, so hat doch der Verf. den ungenannten Gratulanten, gegen welchen er auftritt, fast zu säuberlich behandelt. Stärker und nachdrücklicher als es geschehen ist, hätte es diesem zu Gemüthe geführt werden sollen, dass seine Schrift einen unziemlichen Ausfall gegen die königl. Verordnung selbst enthält; dass persönlicher Unwille und gekränkter Stolz sich zu deutlich aussprechen; dass es grobe Beleidigung ist, den sämmtlichen erwählten Mitgliedern der Commission alle gründliche theologische Gelehrsamkeit, oder doch die zur Aufstellung neuer liturgischer Formen nöthige Gelehrsamkeit abzusprechen; dass er unmöglich überlegt haben könne, was er wolle, wenn er unter den Beauftragten, *Repräsentanten für die mancherley Gestaltungen der religiösen Denkungsart in unserer Kirche* verlangt, z. B. *Altgläubige, der Herrnhuthischen Gemeinde sich Nähernde, Mystiker* u. s. w. Wenn nun Hr. Dr. B. den Theil des Glückwünschungsschreibens, welchen er den *persönlichen* nennt, weniger kräftig, als Rec. es gewünscht hätte, beantwortet hat, so hat er in der Behandlung des zweyten Theils, oder des *sächlichen*, bey mehr als einer Gelegenheit gezeigt, dass er als Laie das Wort nimmt. Dies ist vornämlich der Fall, wenn er sich auf den Gebrauch *biblischer Stellen* und auf Feststellung der Begriffe: *Kirche* und *Protestantismus* einlässt. Aus mehren, willkürlich an einander gereihten Stellen leitet er folgenden Begriff von der christlichen Kirche ab: *sie ist eine unter Christi unsichtbarer Gegenwart und der fortwährenden Obhut des heiligen Geistes sich immer vollkommner ausbildende, über die ganze Erde verbreitende, erhabene und lebendige Gemeinschaft der Menschen in dem seligmachenden Glauben an den dreyeinigen Gott.* Was den Protestantismus betrifft, so weiss er sich gar keine bestimmte Vorstellung zu bilden. Wenn der Ungenannte das Wesen desselben nicht darin sucht, worin es allein besteht, nämlich *in einer Unterwerfung des Glaubens unter das Ansehen der Schrift, die keine menschliche Auctorität und keine Tradition gelten lässt, und sich ausschliessend an das hält, was nach den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel erweisliche evangelische Wahrheit ist*, sondern *unaufhaltsam fortschreitende Entwickelung des religiösen Geistes* als das Wesen des Protestantismus angibt: so sieht H. D. B. in demselben nur *ein unaufhaltsames Vorwärts der Einzelnen, und eben deshalb ein unendliches Auseinander des Ganzen.* Daher kann er auch der protestantischen Partey den Namen einer Kirche so wenig zugestehn, als er eine Menschenmasse, die ohne gemeinschaftliche Gesetze und Obrigkeit unter einander wohnt, einen Staat nennen kann. Uebrigens sieht er kein Heil, als in der Vereinigung aller kirchlichen Parteyen, und erwartet diese Vereinigung mit freudiger Zuversicht. *Ja, er wird anbrechen*, ruft er, *der segensreiche Tag der Vereinigung. Er muss anbrechen! Ich fühle es im Geiste und weissage es im Geiste! Viele Vorzeichen verkündigen sein Erscheinen.* — Recens. wird diese Vorzeichen leider nicht gewahr, und muss aus triftigen Gründen an einer solchen Vereinigung zweifeln, will aber gern seinen Unglauben durch die Erfahrung beschämt sehen.

Kleine Schrift.

Zum vorjährigen Weihnachtsfeste lud Hr. Prof. D. *Schott* zu Jena im Namen der dasigen Universität mit folgendem schätzbaren Programm ein: *In locum Matthaei* c. 3. v. 7 — 12. *inquiritur.* 15 S. in 4. Jena bey Schreiber gedr. Gegen Olearius wird dargethan, dass im 7. V. ἐπὶ τὸ βαπτ. nicht bedeuten könne: *contra* eius bapt., sondern ἐπὶ vielmehr die zu erreichende Absicht ausdrücke, wegen der Parallelstelle im Luk. Eben so gründlich werden die folgenden Worte, ὑποδεικνύειν, ὀργὴ μέλλουσα und der Sinn der Worte erklärt. δόξητε λέγειν versteht Hr. S. so: neque vobis placete ita cogitantes etc., denn in der Rede, wo jedes Wort Gewicht hat, könne δοκεῖν nicht pleonastisch gesetzt seyn. Die letzten Worte der Stelle umschreibt Hr. S. so: „Ich weihe und verpflichte euch nur symbolisch (mit Wasser) zur Heiligkeit des Sinnes. Er, der Messias, wird euch (die noch verbesserlichen) mit diesem heiligen, durch den Gottesgeist gewirkten Geiste u. Sinne selbst taufen (erfüllen), aber auch (die Unverbesserlichen) mit Feuer taufen (ewige Strafen über euch verhängen). So überzeugend auch der Hr. Vf. die Bedeutung der Worte καὶ πυρὶ von den Strafen erweiset, mit Widerlegung anderer Erklärungsarten, so möchte doch zu viel in die Stelle eingetragen scheinen, wenn man nicht πνεῦμα ἅγιον von der Gotteskraft überhaupt versteht, die auch im Strafen sich zeigt. Ueberhaupt scheinen schon damals die Worte des Täufers, der vielleicht καὶ πυρὶ nicht selbst hinzufügte, verschieden verstanden worden zu seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des July. **171.** 1815.

Intelligenz - Blatt.

Ueber die sechs letzten Verse der Ausrufung des Punier Hanno bey Plautus.

Dass die zehn ersten Verse Punisch, eine Semitische Rede, sey, ist deutlich. Schon der Anfang kann dieses zeigen.

Nach den Ausgaben von Dionys Lambin und Taubmann:

Yth alonim vualonuth si corath ismacon sith.
יח אלונים ואלונות זה קרת יסמכן שׂח

Nach Taubmann's Ausgabe Yth, ist das Aramäische יח die *Bezeichnung der Substanz*, gleich dem hebräischen — אֵת, arabischen ال; nicht Conjugationsfall, wo keine Conjugation ist. Alonim und alonuth ist die hebräische Nennung Gottes אל, mit der hier superlativen Endung *On*, dann die männliche Pluralendung ים — und die weibliche וח —. זה, *diese*. קרת, die *Stadt*. יסמכן, nach der Wurzel סמך in der aramäischen und arabischen Conjugationsform, — *sie* (die Stadtbewohner) unterhalten, *nahen sich*, — aus dem Zusammenhange gedeutet, — *huldigen*. שׂח von נשׂא, *Verehrung*,

D. i. *Die Götter und Göttinnen, welchen die Stadtbewohner sich verehrend nahen.* Plautus fasst alle Götter in einem Worte zusammen, deos, und fügt dazu deasque veneror, wohl in der Anerkennung, dass Hanno diese Götter verehrte, indem er sie anrufte.

Die sechs letzten Verse sind mehrentheils lateinische Worte mit fremden vermischt in dem Munde eines Puniers. Hanno sprach hier, bekannt mit Wörtern der lateinischen Sprache; nicht aber mit den für den Semiten so schweren Formen dieser Sprache. Da Plautus keine Erklärung gibt, so bleibt jede Auslegung unsicher. Doch zeigen schon die Buchstaben y, ch und th, dass dem Latinism fremde Wörter darin sind, vielleicht griechische, indem Hanno, zu den Göttern einer Stadt in Europa redend, unter lateinischen Wörtern auch griechische nehmen konnte, da in seinem damaligen Aufenthalte diese Sprache lebte.

Indessen lassen sich viele Wörter dieser Rede als lateinische erklären, wenn sie auch selbst nicht ganz das Ansehen haben, wie die in der ausgebildeten Sprache und Schrift. Weder Plautus noch die kritischen Abschreiber und Herausgeber mochten diese wunderliche Mischung bearbeiten und ausfeilen. Man vergleiche nur die Schreibart mehrer dieser Wörter mit den in den Gesetzen Numa's, den Gesängen der Salier an den Festen des Mars, dem Gesetze der zwölf Tafeln, und andern frühern römischen Schriften. So z. B. könnte der Anfang des letzten Verses Aodea nee lictor gedeutet werden: *nicht das Lied des Dieners des Gerichtes;* nämlich aodea — oda, ἀοιδή. Wie denn in den Reden und Inschriften aus dem ersten römischen Jahrhunderte die öftern Diphthongen noch an die griechische Schreibart, als die Mutter der lateinischen, erinnern.

Wenn der Anfang dieser Verse Exanolim mit alonim an dem Anfange der Punischen Verse zusammengestellt wird, so zeigt sich doch keine Gleichheit. Was sollte anol in den semitischen Sprachen nach den Schriften aus jener Zeit seyn? Ein libysches Wort, — möglich, doch wer kennt Libyseh des Alterthums?

Hier ein Versuch den ersten Vers lateinisch auszulegen: Ex an olim volanus sueeuratim misti attieum esse. Diesen Worten nach dem Ausdrucke der Semiten gefolget: Seit vielleicht der Vorzeit flogen die Helfenden untermischt — unter vielfachen Umständen — von Athen, sie waren (Rückblick). Nun freyer: *Seit der Vorzeit mögen Helfende unter vielfachen Umständen von Athen erschienen seyn.*

K. F. Muhlert.

Englische Literatur.

Observations or Popular Antiquities, chiefly illustrating the Origin of our vulgar Customs, Ceremonies and Superstitions. By *John Brand*, M. A. Fellow and Secr. of the Soc. of Antiqu. at London. Arranged and revised by *Henry Ellis*, F. R. S. Lond. 1813. 8. Zwey Bände. Eine lehrreiche Erläuterung des Ursprungs und der Bedeutung mehrer englischen Gebräuche.

The Works of *Thomas Gray*, with the Memoirs of his Life and Writings, by *William Mason*, to which

are subjoined Extracts philological, poetical and critical from the Author's original Mss. selected and arranged by *Tho. James Mathias*. II. Vols gr. 4. 1222 S. Eine treffliche, sehr bereicherte Ausgabe der Werke dieses Dichters.

Eine andere gute neue Ausgabe sämmtl. engl. Dichter ist: The Works of the English Poëts from Chaucer to Cowper, including the Series edited, with Prefaces Biographical and Critical, by Dr. *Sam. Johnson*; and the most approved Translations. The additional Lives by *Alex. Chalmers*, F. S. A. In 21 Vol. gr. 8. Lond. bey allen Buchh.

Literarische Nachrichten.

Ueber die Fortschritte der chinesischen Literatur in Europa und vornämlich in England, wo man mehr Veranlassung und Gelegenheit hat, das Sinesische zu studieren, als auf dem festen Lande, gibt das Quarterly Review Nr. 22. (Jul. 1814.) St. 332 ff. eine beurtheilende Uebersicht. Hier wird von Hrn. *Hager* geurtheilt: „with a very limited knowledge of the rudiments even of the Chinese language, he contrived to print two very expansive Works, the Mythology of China and the other on its Numismatics. These two volumes were compilations from the writings of Europeans, interspersed with wild theories and fanciful conjectures of his own." Auch von den chines. literar. Kenntnissen der Hrn. von Klaproth und Remusat wird nicht vortheilhaft gesprochen, vortheilhafter von Montucci, dessen Schriften, *de studiis Sinicis* und *Remarques philologiques* gerühmt werden, so wie von seinem chines. Wörterbuch von 8 bis 10,000 der gewöhnlichsten Charaktere viel gehofft wird, weil er eine Copie des dem Card. Antonelli gehörenden Wörterbuchs gehabt hat. Zwey der neuesten Werke für die sines. Liter., welche dort angezeigt worden, sind:

The Works of Confucius, containing the original Text with a Translation. By *J. Marshman*. Vol. I. Serampore, printed at the Mission-press. 1809.

Horae Sinicae. Translations from the popular Literature of the Chinese. By the Rev. Rob. Morrison, Protestant Missionary at Canton. Lond. 1812.

Hr. *Morrison* hat nicht nur viele chines. Originalwerke ins Engl. übersetzt, sondern auch das Neue Testament mit chines. Charakteren gedruckt, und eine Einleitung in diese Sprache zum Druck bereitet. Hr. Marshman, Miss. zu Serampore, hat schon früher eine einfache u. verständige, einleitende Abhandlung über diese Sprache geschrieben. Bey der Auswahl aus den Werken des Confutsee ist eben nicht viel Geschmack bewiesen. Diese Werke des C. heissen *Ou-king*. d. i. die fünf Bücher von vorzüglichem Rang. Sie bestehen aus dem *Ye-king*, oder den mystischen Grundsätzen des Fu-schi; dem *Schu-king*, oder Buche der alten Geschichte; dem *Schi-king*, d. i. Buch der Oden, vornämlich Lobgesänge; dem *Schun-schu*, d. i. Localgeschichte des Kön. Lu, und dem *Li-King*, oder Buche der bey jedem Vorfall zu beobachtenden Gebräuche. Zu ihnen kömmt noch das *Se-schu*, d. i. vier Bücher, bestehend aus dem *Ta-hio*, d. i. der grossen Wissenschaft, oder der Kunst andre durch Bezwingung der eignen Leidenschaften zu regieren (wovon Morrison in den Hor. Sin. eine Uebersetzung geliefert hat), dem *Tschung-young*, d. i. Mittelweg, oder dem Weg zur Glückseligkeit durch Beherrschung der Leidenschaften; dem *Lun-Yi* (bey Marshman *Lung-ni*), d. i. Unterhaltungen und Maximen, und dem Buche des *Meng-tse*, Schülers des Confutse. Marshmans Leben des Conf. ist sehr mager.

Ankündigungen.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Carl Badhams Versuch über die Bronchitis, oder Entzündung der Luftröhrenäste, mit einem Anhange von Bemerkungen über das einfache Lungengeschwür u. s. w. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage, übersetzt und erweitert von L. A. Kraus, D. M. u. Ph., und mit Anmerkungen und einer Vorrede herausgegeben von J. A. Albers, M. Dr. gr. 8. Pr. 1 Thlr.

J. G. Heyse,
Buchhändler in Bremen.

Verzeichniss der Verlagsbücher, welche in der *G. A. Keyserschen* Buchhandl. in Erfurt 1815. erschienen sind:

Archiv für den *Kanzel*- und *Altar-Vortrag*, auch *andere Theile der Amtsführung des Predigers*. Zum Gebrauch für solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden, von einigen Predigern bearbeitet und herausgegeben von J. C. Grosse. 6ter und letzter Band. 8. (erscheint nach Johannis.)

Erholungen. Ein thüringisches Unterhaltungsblatt für Gebildete. Im Verein herausgegeben von *L. Brachmann, H. Chezy, Fouqué, Horn, Reinbeck, Schreiber, Trommsdorff* und mehrern Gelehrten. Vierter Jahrgang 1815. gr. 4. 4 Thlr. 12 Gr. Sächs.

Hecker, D. *A. F.*, *Anweisung die venerischen Krankheiten* genau zu erkennen und richtig zu behandeln. *Dritte umgearbeitete Auflage*, mit Vorrede und Anmerk. versehen von D. *Walch* zu Jena. 8. 2 Thlr.

Hölterhoff's, G. W., neueste *Fortschritte* und *Erfahrungen* in der Kunst des *Färbens, Druckens* und *Bleichens*, oder erweiterte und verbesserte praktische Anweisungen, baumwollenes Garn und leinenen Zwirn mit allen Haupt- und Mode-Farben zu fär-

ben, und solche auf Casimir, wollenem Zeuch, Cattun und Leinwand auf das ächteste, schönste und wohlfeilste im Druck darzustellen, wie auch zu diesen Waaren die zweckmässigsten Bleichen zu bereiten. Für Fabrikanten, Drucker und Weber. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Hoepfneri, A. F., Examinatorium theologiae dogmaticae continuatum a *I. C. Grosse*. Sectio III. 8.

(wird nach Johannis fertig.)

Ramann, S. J., *Predigten* und *Reden* bey *besondern Veranlassungen* gehalten, nebst Beantwortung der Frage: Was soll und kann der Prediger auf die Kanzel bringen? 8. 1 Thlr.

Reichart's, Christian, *Land-* und *Garten-Schatz. Fünfter Theil*, enthält: von der vieljährigen Benutzung der Aecker, nebst Anweisung, die Korn- und Hülsenfrüchte, Hanf, Flachs und Kleegewächse zu erbauen. Mit Kupf. *Vierte Auflage*, herausgegeben, in Verbindung mehrer Sachverständigen, von *S. J. Ramann*. 8. (wird nach Johannis fertig.)

Weltbühne, neue allgemeine, für das J. 1815. Eine politisch-statistische Zeitschrift, mit Kupf. 12 Hfte. 8. (in Commission) 1 Thlr. 12 Gr.

Dreyssig's Handwörterbuch der medicinischen Klinik oder der praktischen Arzneykunde, 3ten Bandes 2te Abtheilung, erscheint erst in der Ostermesse 1816.

Von der

Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft,

welche die Herren v. *Savigny, Eichhorn* und *Göschen* in unserm Verlage herausgeben, ist nunmehr der I. Bd. in 3 Stücken vollendet. Wir begnügen uns, den mannichfaltigen und lehrreichen Inhalt desselben hiermit anzuzeigen.

I. *Savigny* über den Zweck dieser Zeitschrift. II. *Hasse* über Eigenthum nach dem Sachsenspiegel. III. *Unterholzner* über den Begriff von infans. IV. *Göschen* über des Gajus res quotidianae. V. *Savigny* zur Geschichte der Römischen Testamente. VI. *Göschen* über L. 10. D. de reb. dub. VII. *Eichhorn* über das geschichtliche Studium des deutschen Rechts. VIII. *Eichhorn* über den Ursprung der städtischen Verfassung in Deutschland. IX. *Unterholzner* über Cicero pro Roscio Comoedo. X. *Savigny* über L. 44. D. de don. int. vir. et ux. XI. *Buttmann* über eine Stelle des Paulus. XII. *Cramer* kleine kritische Bemerkungen. XIII. *Savigny* über Duarens Handschr. des Ulpian. XIV. *Grimm* über die altgermanische Mordsühne. XV. *Hugo* über Ubertus aus Lampaniano und Peter von Andlau. XVI. *Dirksen* über 5 Handschriften der Institutionen. XVII. *Savigny* Recension von Gönner über Gesetzgebung und Rechtswissenschaft, XVIII. Nachträge zu Nr. X. u. XV.

Der Preis dieses ganzen Bandes ist 1 Thlr. 12 Gr., das Stück einzeln 12 Gr.

Nicolaische Buchhandl. in Berlin.

Bey *Carl Friedrich Amelang* in Berlin ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Neuer gemeinnützlicher Briefsteller für das bürgerliche Geschäftsleben; enthaltend: eine vollständige Anweisung zum Briefschreiben durch auserlesene Beyspiele erläutert; eine alphabetisch geordnete Erklärung kaufmänniseher, gerichtlicher und fremdartiger Ausdrücke; — Münzen-, Maas- und Gewichts-Vergleichung; — Meilenanzeiger, Nachrichten vom Postwesen; — Vorschriften zu Wechseln, Assignationen, Obligationen, Verträgen u. s. w. Nebst einem Anhange von den Titulaturen an die Behörden in den Königl. Preuss. Staaten. Von *Joh. Christian Vollbeding*. 26 Bogen in gr. 8. Mit einem Titelkupf. 20 Gr.

Eine gründliche Anleitung zu einer richtigen und gefälligen Schreibart und einer guten Einrichtung der Briefe wird hier durch zweckmässige, deutliche Regeln ertheilt. Bey den Briefen ist genau überdachte Auswahl getroffen und auf vielfache Verhältnisse Rücksicht genommen worden. Auch ist Alles erinnert, was der gute conventionelle Ton, Wohlstand und Klugheit in schriftlichen Unterhaltungen mit sich bringt, welche die äusserste Vorsicht erfordern. Selbst für diejenigen wird dieses Buch sich eignen, welche schon einige Fertigkeit im Briefschreiben haben; zugleich auch für Lehrer, welche diesen Vorrath von Regeln und Mustern bey ihrem Unterricht zur Abwechslung benutzen können. — Die andern zum Briefsteller dienlichen Gegenstände sind wohlgeordnet und nach den besten Quellen bearbeitet. — Möge das verdienstliche Unternehmen des Verfs., der durch grammatikalische Arbeiten in der vaterländischen und andern Sprachen rühmlich bekannt ist, mit allgemeinem Beyfall belohnt werden!

So eben ist erschienen:

Verzeichniss neuer Bücher, die vom Januar bis Juny 1815. wirklich erschienen sind, nebst Verlegern, Preisen und einem wissenschaftlichen Repertorium, zu finden bey J. C. Hinrichs, Buchhändler in Leipzig. Preis 8 Gr.

Diese Fortsetzung eines möglichst vollständigen, seit 1798. halbjährig erschienenen Catalogs ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten. Es sind noch complete Exemplare seit 1806. zu haben, auch dient selbiger seit 1811. als eine Interims-Fortsetzung des Heinsiussischen Bücherlexikons.

Der Mensch. Eine Untersuchung für gebildete Leser, von *M. C. F. W. Grävell,* Regierungs-Rath. gr. 8. Berlin, in der *Maurerschen* Buchhandlung. Preis 2 Thlr. 12 Gr.

Mit Fug und Recht ist dieses interessante Buch einem jeden denkenden Leser zu empfehlen.

In meinem Verlage ist so eben erschienen:

Repertorium für die Pharmacie; herausgegeben von Dr. *A. F. Gehlen.* Des ersten Bandes erstes Heft.

Der Plan dieser neubegonnenen Zeitschrift ist dem pharmaceutischen Publicum bereits aus einer besonders gedruckten und in Umlauf gebrachten Anzeige bekannt. Für die günstige Aufnahme derselben spricht das, dem erschienenen Hefte vorgedruckte *erste* Verzeichniss von 333 Subscribenten. Die Subscription — die aber nur allein bey mir Statt finden kann — bleibt noch ferner offen, und das Verzeichniss dieser Herren Subscribenten wird fortlaufend beygedruckt. Der Subscriptionspreis eines aus 3 Heften bestehenden Bandes ist 2 fl. 4 kr., der Ladenpreis im Buchhandel 2 fl. 45 kr. Das zweyte Heft ist unter der Presse.

Neues Journal für Chemie und Physik, in Verbindung mit den ersten deutschen Chemikern, herausgegeben vom Prof. J. S. C. Schweigger. Des 13. Bandes 3tes, oder des Jahrgangs 1815. 3tes Heft.

Der Jahrgang in 3 Bänden kostet 14 fl. 24 kr. Die bis jetzt erschienenen 4 Jahrgänge oder 12 Bände, deren Ladenpreis 57 fl. 36 kr. ist, kann man directe von mir bey baarer Zahlung für 43 fl. 12 kr. beziehen.

Noth- und Hülfslexicon zur Behütung des menschlichen Lebens vor allen erdenklichen Unglücksfällen und zur Rettung aus den Gefahren zu Lande und zu Wasser; von Dr. J. H. M. Poppe. Dritter oder Supplement-Band.

Die Herren Pränumeranten — die diesen Band *baar* bey mir vorausbezahlt haben — erhalten ihn unentgeldlich, und den auswärtigen wird er auf gleiche Art von mir zugesendet.

Die Pränumeration ist jetzt, bey Erscheinung des letzten Bandes, wieder aufgehoben. Die 3 Bände complet kosten 7 fl. 24 kr., der 3te Band einzeln 2 fl.

Das ganze Werk ist die weitere Ausführung und der vollständige Commentar von des Hrn. Rath *Poppe* gekrönter Preisschrift: *„über Rettungsmittel aus Lebensgefahren,“* welche in mehrere fremde Sprachen übersetzt, und von verschiedenen Regierungen an gemeinnützige Anstalten vertheilt worden ist.

Dieses eben so wichtige als interessante Werk verdient, seines gemeinnützigen Inhalts wegen, von den Polizeybehörden eines jeden Staats berücksichtigt zu werden, und in den Händen eines jeden denkenden Haus- und Familienvaters zu seyn. Der Verf. hat sich nicht blos begnügt, die mannichfaltigen Gefahren zu erörtern, denen der Mensch täglich ausgesetzt seyn kann, die oft durch die Beschäftigungen herbeygeführt werden, welche ihm sein tägliches Brodt erwerben; er hat auch jeder eigenen möglichen Gefahr eine eben so kurze als gründliche Geschichte der Beschäftigung selbst vorangeschickt, durch die die Gefahr veranlasst werden kann; worauf die Schutzmittel angegeben werden, welche die Gefahr verhüten, oder sie wenigstens mildern. — Die Art und Weise, wie dieses ausgeführt ist, gibt dem Werke ein ganz eignes Interesse, und macht dasselbe zu einer eben so unterhaltenden als nützlichen Lektüre. Aus dem Grunde dürfte daher auch das Werk ganz vorzüglich geeignet seyn, zu einem allgemeinen Lesebuch für Volksschulen in Gebrauch zu kommen.

Nürnberg, im July 1815.

Joh. Leonh. Schrag.

Das

Nibelungenlied.

Die

Urschrift,

nach den besten Lesarten neu bearbeitet und mit Einleitung und Wortbuch zum Gebrauch für Schulen versehen

von

August Zeune.

Mit einem Holzschnitt von Gubitz, Siegberts I. Grabmahl zu Soissons. Taschenform. Berlin, in der Maurerschen Buchhandl. geheftet 29½ Bogen. Ladenpreis 1 Rthlr.

Für Schulen, wenn sie 23 und mehr Exemplare in der Verlagshandl. unmittelbar nehmen, à 16 Gr.

NB. Einige wenige Exempl. sind auf fein Papier à 1 Rthlr. 12 Gr. zu haben.

Nachricht.

Ratzeburg den 16. Juny 1815.

Nach einer langen Abwesenheit und nach zahllosen Abenthenern ist der Raugraf von Wackerbarth gestern wieder hierher zurückgekommen, von allen Einwohnern mit einer wahren Herzlichkeit und ungemeinem Enthusiasmus empfangen worden, und wird den Sommer über auf dieser freundlichen Insel zubringen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des July. 172. 1815.

Aesthetik.

1. *Ueber die Verwandtschaft der Poesie und Philosophie, und deren Verschiedenheit.* Eine gekrönte Preisschrift von *Magnus Antonius Bihler*, der Philosophie Doctor. Landshut 1812. bey Joseph Thomann. 102 S. Vorr. VIII.

2. *Ueber die vierte Einheit im Epos und Drama.* Eine leere Nische. Von *J. J. Bossard*, Prof. der Philos. in St. Gallen. St. Gallen 1813. 31 S.

Beyde Schriften haben den Vorzug mit einander gemein, allerdings interessante und vielseitige Gegenstände der Betrachtung gewählt, und darüber einiges Gutes gesagt zu haben, wenn auch in der Hauptsache an beyden nicht viel mehr als die Miene *neu* seyn sollte. Aber gerade diese *neue* Miene scheint uns nicht eben das Beste daran. Bey den im Schwange gehenden Klagen über die Mystik in der Philosophie und die in die philosophische Erkenntniss sich mischenden Phantasieen und Gefuhle, macht es der Universität zu Landshut Ehre, die Preisfrage aufgestellt zu haben, welche der Verf. von Nr. 1. zur Zufriedenheit der Preisaustheiler beantwortet hat, und deren Beantwortung er, ungeachtet dieses Erfolgs, mit Aeusserung von Bescheidenheit bekannt werden lässt. Auch muss man es an dem Vf. loben, dass er die *gemeinschaftliche* Quelle der Poesie und Philosophie anerkennt, eine Behauptung, deren Wahrheit gewiss schon vor Plato anerkannt war, ob sie gleich eine grosse Menge von allzuprosaischen Schulphilosophen der neuern Zeit noch immer nicht anerkennen wollen, welche in der *Dichtkunst* nichts anders als eine *Erdicht-* und *Lügen*kunst, ein Allotrion, einen zufälligen Luxus des menschlichen Geistes finden können, denen der Poet ein blosser Pritschmeister und Lustigmacher ist. Die *Poesie* ist ein auf allen Wurzeln des vernünftigen Gemüths gegründetes, in und mit der Sprache angebornes nothwendiges Entwicklungsmittel der menschlichen Bestimmung. *Platos* Ansicht von der Poesie, im *Jon*, der sie von *Gott* eingeben lässt, und ihr, die er anderwärts aus seiner Republik verbannt, dennoch Wahrheit sonach zugesteht, ist also wohl der Ansicht des *Aristoteles* vorzuziehn, der in ihr nur täuschende Nachahmung *der Wirklichkeit* erblickt (nicht der Natur, in dem Sinne, wie der Verf. S. 71. die Definition des Aristoteles erklären will). Die *Idee* einer *göttlichen*, mit Offenbarung des *Göttlichen* und einer religiösen Weltgeschichte engverbundene *Poesie*, ist demnach von der Wissenschaft selbst als *nothwendig* vorauszusetzen, und macht eigentlich allein eine *wissenschaftlich philosophische Poetik* möglich. So sehr Rec. von dieser Wahrheit überzeugt ist, um deren von ihm längst abgelegten Bekenntnisses willen er mehremale die Ehre gehabt hat, als ein *Mystiker* abgefertigt zu werden, so möchte er doch nicht mit Hrn. *Bihler* S. 57. die gemeinschaftliche Quelle der *Poesie und Philosophie* geradezu die *Vernunft* nennen, und dafür wenigstens lieber den Ausdruck *vernünftiges Gemüth* brauchen. Der *Sprachgebrauch*, auf welchen unser Vf. S. 23. sehr richtig den Philosophen verweist, hat sich einmal gewöhnt, die *Vernunft* als ein auf die Einerleyheit und Nothwendigkeit des Grundes zurückschliessendes, mithin erkennendes und abstrahirendes, durch Begriffe bestimmendes Vermögen zu betrachten, und daher einen *vernünftigen* Dichter für eben so langweilig und kalt, als einen *poetischen* Vernunftkünstler für gefährlich zu halten. Doch in der Hauptsache ist nun wohl Hr. *Bihler* mit uns einig, indem er dem *Philosophen* als Organ den *Verstand*, als Zweck die Wahrheit im Begriff, dem *Dichter* hingegen als Organ die *Phantasie*, als Gegenstand aber das *Bild* des *Wahren* zuerkennt. (S. 56.) Aehnlicher Weise erkennt Plato im *Phädon*, dem Dichter *Mythos*, den Philosophen den *Logos* zu. Wenn aber unser Verf. S. 52. die *Idee* dem Philosophen, das *Ideal* dem *Dichter* ausschliesslich zuschreiben will, dürfte er wohl nicht den allgemeinen Sprachgebrauch der Schulen auf seiner Seite haben. Vielmehr gehört das *Ideal* beyden, das der Dichter in der Schönheit, der Philosoph im Begriffe ahnt. Eben so wenig, wie wir sagen möchten, dass die *Vernunft*, im genausten sprachgemässen Sinne des Worts, als eine blosse *Form* des Gemüths, die Quelle der Dichtkunst sey, eben so wenig möchten wir mit dem Vf. S. 56. behaupten, dass der *Wille*, dem Dichter und Philosophen in *gleichem Maasse* zukomme. Nicht der *Wille* im eigentlichen Sinne, sondern die *Liebe* kömmt dem *begeisterten* Künstler zu, und eben daher erscheint uns die *Poesie* als eine von oben kommende Gabe, und niemand lächerlicher, als wer, wie unsre manierirten Kunstjünger, ein *Poet* seyn *will*, während wahre Sehnsucht nach der Dichtkunst immer ehrwürdig ist. Diese und ähn-

liche Gewaltthätigkeiten gegen den Sprachgebrauch mögen bey Hrn. Bihler auch aus der in seiner Gegend und über ihn herrschenden *philosophischen* Ansicht stammen, deren berühmtem Urheber, Jacobi, wir gern in der Hauptsache beypflichten, wenn wir gleich seine etwas schwankende Terminologie nicht immer billigen können. So ist z. B. S. 17. Hrn. Bihler der *Glaube* das *höchste Wissen*, was selbst dem religiösen Liederdichter nicht einfällt, der nur singt:

Ich *weiss*, an *wen* ich glaube u. s. w.

Eben so unphilosophisch dünkt uns der vom Verf. S. 25 u. f. beliebte Ausdruck zu seyn: *Das Absolut Höhre* *), wo comparativ und superlativ widersprechend zusammensteht. Willkürlich und sprachwidrig wird S. 31. *das Gefühl* als ein Selbstafficiren, dem Thier abgesprochen, und dem freyen Geiste beygelegt, die *Empfindung* hingegen der Sinnennatur zugeschrieben. Umgekehrt! Dass das *Gefühl* hergebrachter Weise *körperlicher* angenommen werde, beweist, dass wir davon bekanntermaassen einen *körperlichen* Sinn benennen, während *Empfindung* der Etymologie nach ein *innres Finden*, also mehr Freyheit ausdrückt. Selbst *Kant* scheint uns (S. 54. s. Kritik d. R. V. 3. Ausg.) dem Worte *Empfindung* Gewalt anzuthun. S. 55. lässt der Vf. selbst die *Idee empfunden* werden. — S. 81. spricht der *Vf.* die Hauptwahrheit aus „*Religion*, *Gefühl* und *Glaube* sind *nicht Philosophie*, obschon sie bey der Philosophie überall *vorausgesetzt* werden;" allein wir hätten *gewünscht*, dass er die *Religionslehre*, die nichts anders ist, als „*philosophische Bewusstseynslehre religiös ausgedrückt*, und die man doch auch *Religion* nennt, von der *subjectiven* Religion als Gesinnung *deutlich* unterschieden hätte. S. 85. nimmt der Verf. fälschlich *Realismus* gleichbedeutend mit Materialismus. S. 92. wird mit Recht behauptet, dass die Philosophie ohne eine gewisse *Mystik*, als inneres Leben zur seelenlosen Speculation herabsinke, dass sie aber deswegen nicht *Mysticismus* sey. — Aus diesen wenigen Bemerkungen sieht man, dass der Vf. allerdings die höchsten Fragen der Philosophie wohl berücksichtigt hat, auf welche sein reichhaltiger Gegenstand ihn führen muss, dass er wohl einsah, die philosophische Evidenz werde nur auf einem Standpuncte klar, von dem man Poesie und Philosophie zugleich übersieht, dass er aber dabey viele sprachwidrige Terminologie gebraucht. Gegen seine Begriffe von der besondern *Aesthetik*, auf die man in der Schrift stösst, ist ebenfalls manches zu erinnern. Die Mittel und Zeichen in der schönen Kunst und Poesie sind nicht, wie S. 73. versichert wird, ganz *conventionell* und wandelbar. Im *Wort* ist auch ein *natürliches* Zeichen der Empfindung. S. 62. erscheint Rhythmus (die gesetzmässige Form der Bewegung) mit Euphonie (Wohlklang) (dem Materiellen des Tons) gleichbedeutend.

*) Dessen sich die Vernunft bewusst werden soll.

S. 65. vergisst der Vf. bey seiner Eintheilung der *objectiven Kunstdarstellung* (im Raum) und *subjectiven* in der *Zeitfolge*, welche immer noch Lessings Laokoon nachgebetet wird, dass es *ein Mittleres* gibt, eine *raumzeitliche Darstellung* zu B. Tanzkunst und Mimik. S. 60. spricht der Vf. von einer *innigen Verbindung* der *Philosophie* und *Poesie* durch die *didaktische* Dichtungsart. In sofern *Philosophie* von Poesie unterschieden, und als Verstandeserkenntniss angenommen wird, hat er Recht, denn der *didaktische* Dichter *idealisirt* die Verstandesoperationen. Allein denkt man an die ursprüngliche Verbindung der Philosophie mit der Poesie, welche der Vf. ebenfalls behauptet, so ist die *allegorische* Dichtungsart diejenige, in welcher sich die innigste Verbindung des poetischen und philosophischen Princips ergiebt. Hätte unser Vf. das Wesen der *Allegorie* erkannt und genau bestimmt, von der wir freylich, etwa Dante ausgenommen, noch wenig Beyspiele haben, so würde er dem Zwecke seiner Preisaufgabe noch mehr entsprochen, und vorzüglich das Gute, was er über wahren und falschen Mysticismus sagt, noch *besser* gesagt haben. Eben so wie es Mode ist, *mystisch* zu philosophiren, ist es auch Mode, die *Mystik* aus der *Philosophie* ganz zu verbannen. Nun haben aber diejenigen, welche wider alle *Mystik* in der Philosophie unbedingt zu schreyen pflegen, erst zu beweisen, dass eine *mystische* Lehrart der Philosophie ganz falsch und unzweckmässig für die Jugend sey. Die alten Philosophen, selbst Pythagoras, Plato und Socrates philosophirten ja zuweilen αινιττικως und κεκρυμμενως, und sollte diese Lehrart nicht eben so nützlich seyn in gewissen Fällen, oder noch nützlicher, als die trockene Scholastik eines spitzfindigen Aristoteles, welche die Jugend zu Wortklaubern macht? — Die Eintheilung der Dichtungsarten, die der Vf. S. 66. macht, ist eben nicht glücklich gerathen, und sein *Begriff* der *spielenden* Kunst, worunter er Musik, Mimik, Tanzkunst S. 67. versteht, wird wohl als sprachwidrig in der Aesthetik nicht aufgenommen werden. Eben so wenig ist die allerdings schwere Bestimmung des *philosophischen* und *poetischen* Genies gerathen, S. 42. *Ersteres* soll architektonisches Vermögen, und als besondere Kraft sich regelnde Selbstthätigkeit, *letzteres* unerschöpfliches Bildungsvermögen des Künstlers seyn. Hier wird weder klar, was das philosophische und poetische Genie *gemeinsames* hat, nämlich den Geist und die Erfindung, noch das verschiedene Talent, wodurch sie sich unterscheiden. Eben so wenig dürfte die nun bald langweilig gewordene Streitfrage der *Jacobischen* Philosophie von dem Unterschiede des *Verstandes* und der Vernunft S. 45. glücklich beantwortet seyn. Aller dieser Erinnerungen ungeachtet verdient diese Preisschrift und ihr Vf. Aufmerksamkeit und Achtung, welche wir ihnen durch diese ausführliche Prüfung auch zu bezeigen gedachten.

Die Schrift Nr. 2. nennt ihr Vf., wir wissen nicht warum, eine leere *Nische*. Aber soviel wis-

sen wir, dass in diese leere Nische wohl nie eine Bildsäule hineinkommen, in diese Theorie wohl nie ein Kunstwerk hineinpassen möchte. Was die neuentdeckte vierte Einheit im Drama betrifft, welche zu den drey bis jetzt bekannten *Einheiten* zu einer Zeit hinzukommen soll, wo die meisten Kunsttheorien und Kunstjünger froh sind, die drey ersten los zu seyn, so besteht diese vierte Einheit im Drama und Epos, nach Hrn. Prof. Bossard in der *Idee*, welche einem Corneille, Racine, Voltaire u. s. w. ganz abgehn soll (S. 8.). Diese letztern hätten nämlich die Bühne nur zum Spiegel der alltäglichen Welt gemacht, während die Meisterstücke Lessings und Schillers (der da denkt [!] *eh* er fühlt und *dichtet*, S. 10.), dem *Leitfaden* der *Idee* immer gefolgt wären. So soll (S. 17.) dem Lessingschen Lustspiele *Minna von Barnhelm*, die *Idee* der *Grossmuth* zu Grunde liegen. Alle Personen athmen Grossmuth in diesem Stück nach unserm Vf. — (auch der *Wirth?* Vermuthlich weil er dem Just Danziger einschenkt.) In *Emilia Galotti* sey die *Idee*: die *Ehre;* sey diese Ehre wahr oder falsch, so wären alle Personen des Stücks doch davon eingenommen (auch der Prinz? Dieser muss also wohl seine *Ehre* darin suchen, wie allerdings viele seines Gelichters und Standes, bürgerliche Tugend zu verführen, zu beschimpfen? Doch scheint der Prinz allerdings nach seiner Art, so gut wie es ein solcher grosser Herr kann, zu *lieben* und sich um die Ehre nicht zu kümmern.)

In Nathan dem Weisen sey die *herrschende Idee* die *Tugend* (bis jetzt glaubte man: die Religionsverschiedenheit) S. 18., die sich anders in Nathan, anders im feurigen Tempelherrn, anders in der frömmelnden *Christine* (? soll wohl *Daja* seyn und *Christin* heissen) zeige. Sogar der *Patriarch* soll nach Hrn. *Bossard* seine *Art Tugend* haben, woran Lessing wohl schwerlich gedacht hat.

Schiller dagegen soll sich in seinem *Wallenstein* die *Idee* der *Grösse* vorgesetzt haben, und jede Person bis zum Stallmeister der Prinzessin (!) hat nun *Grösse* in dem Charakter (S. 19.) Aber auch vor Lessing, Schiller und Hrn. Prof. Bossard hat auch schon ein Dichter des Alterthums den *Vortheil* anerkannt, nach *Ideen* zu arbeiten, und das ist S. 22. *Homer*. In der *Iliade* soll nun alles *Zorn* seyn, — die *Odyssee* (die jedermann noch mehr für ein Ganzes erkennt) soll aber ganz der *Idee* ermangeln, so wie der arme *Milton* sie auch nicht hat, wie Hr. Bossard keck (S. 24.) behaupten will. Uebrigens soll nach S. 30. der *Verstand* insbesondere in einem Epos und Drama die *Idee* festhalten, und so *lange*, bis der *Verstand* (S. 6.) alles in dem *Totaleindruck* zusammenfasst, und in ihm die Einheit erblickt, soll alles, *blos eine chaotische* Menge von Begebenheiten seyn! — Unser Verf. scheint also von dem eigentlichen Wesen der dichterischen *Einheit* gar keinen Begriff zu haben, wenn er dafür hält, man erblicke nichts als *Chaos*, bis der Verstand die *Einheit* des Ganzen erkennt. Das wahre ästhetische Vergnügen besteht aber darin, dass man ohne Hülfe des Verstandeserkenntnisses und der Begriffe, ein nach und nach sich immer zweckmässiger *organisirendes* Ganzes ahnt. Und was sich vor unsern Augen *organisirt*, zur Einheit gestaltet, kann uns keinen Augenblick als *Chaos* erscheinen, wenn wir auch das Ganze noch in keinem Verstandesbegriffe aussprechen können. Wollen wir auch die alte *Lessingische* Theorie unbeschränkt zugeben, mit welcher unser Vf. beginnt, die *Poesie* habe die *Zeitfolge*, der bildende Künstler den *Raum* zum Gebiet, so folgt daraus doch noch nicht, was der Vf. S. 6. folgern will, dass die *Kunstwerke* des Raums den Vortheil der anschaulichern Einheit hätten, und die Poesie der *Verstandesbegriffe* zur Einheit bedürfen. Kurz, nach dem Motto des Hrn. Verf.: quae nova sunt, non semper erunt nova, möchte man ausrufen, wäre das *Neue* nur *wahr!* — Aber auch nicht einmal *neu* dürfte es seyn. Diese *Einheit* der *Idee* ist nämlich nichts anders, als die schon von Batteux widerlegte Behauptung des Pater Le Bossu, man müsse eine *Maxime* haben, die jeder epischen Fabel zur Stütze und zum Grund diene. Diese Schrift ist übrigens dem längst *berühmten Dichter Deutschlands* u. s. w. Freyherrn v. *Wessenberg* gewidmet, wie sich unser Vf. ausdrückt.

Schulschriften.

Vorläufige Nachricht von der Meldorffer Gelehrtenschule. Einladungsschrift zur Prüfung sämmtlicher Classen am 21. März 1815. Von H. *Dohrn*, Rector. 20 S. 4.

Die Stiftung einer Gelehrtenschule in Meldorf (dem Hauptflecken im südlichen Theile Dithmarschens) geschah im J. 1540. Wie die Reformation sich auch in diesem Theile Holsteins verbreitete, wurden die Dominikaner Mönche zu Meldorff zum Weichen gebracht, und ihr Kloster ward zu einer Schule eingerichtet. Der erste Rector war Johannes Olphenius, ein Westphälinger; der erste Conrector Andreas Grevenbeck, und der erste Tertius oder Cantor, M. Andreas Jödike (von beyden letztern ist der Geburtsort unbekannt). Das für die neue Lehranstalt zuerst ausgesetzte Capital von 12,000 Mark und einigen Kornintraden, ging späterhin (wahrscheinlich in Kriegszeiten) verloren, und die ganze Schule kam auf die Meldorffer Kirchencasse; indem aber vor wenig Jahren der patriotisch gesinnte Landesgevollmächtigte Bütze einen beträchtlichen Theil seines ansehnlichen Vermögens der Schule vermacht, und die neue Schleswig-Holsteinische Schulordnung die Fortdauer der Meldorffer Schule als Gelehrtenschule bestätigt hat, so sieht diese Anstalt, in welcher die meisten Dithmarschen zu ihren akademischen Studien nun schon durch mehr als drittehalb hundert Jahre gebildet sind, einer noch blühendern Zukunft entgegen. Die jetzigen Lehrer sind der Rector Dohrn, der Conrector

Holt und der Cantor Hansen; ein Lehrer der neueingerichteten 4ten lateinischen Classe wird angestellt werden. Schüler sind jetzt in der 1ten Classe 7, in der 2ten 4, in der 3ten 22, und in der Elementarclasse bisher 4. Die übrigen von der innern Einrichtung der Schule, den geendigten Lectionen u. s. w. gegebenen Nachrichten zeigen diese Schule auf einem recht guten Wege befindlich.

Aelteste Verfassung der Husumschen Stadtschule, ein Beytrag zur Geschichte derselben. Zweyte Abtheilung. Einladungsprogramm zur Prüfung der Husumschen 5 Schulclassen am 3ten und 4ten April, von *J. H. C. Eggers,* Doctor der Philosophie und Rector. 28 S. 4.

Für den fortgesetzten Auszug, der uns hier aus Oldendorps trefflichen Vorschriften für die älteste Einrichtung der Husumschen Gelehrtenschule gegeben wird, verdient der Rect. Eggers den Dank aller Schulfreunde. Zwar leidet der hier gegebene Auszug nicht wohl einen neuen Auszug, doch kann Rec. nicht umhin, folgendes wenigstens zu berühren: In Tertia dürfte fortgesetzter Unterricht im Schönschreiben durchaus unter andern nicht vernachlässigt werden; Lateinisch der Hauptsache nach verstehen lernen, war hier übrigens der Hauptzweck. In Secunda wird der Zweck dahin bestimmt, dass die Kinder ausser der Gottesfurcht und Sittlichkeit, wenn auch nicht zierlich, doch wenigstens grammatisch richtig, lateinisch sprechen und schreiben lernen sollten. In Prima sollen zur Richtigkeit des lateinischen Ausdrucks auch Schmuck und Zierlichkeit hinzukommen, das Studium der griechischen Sprache recht eifrig getrieben, die Anfangsgründe der Dialektik und Rhetorik erlernt, die ersten Versuche in der Dichtkunst gemacht, und die Hauptlehren der christl. Religion etwas vollständiger und weitläufiger eingeschärft werden müssen. Wenn gleich alles vom Lehrer langsam und deutlich gesprochen werden soll, so müsse doch so wenig als möglich dictirt werden. Anstands- und Sittenlehre würde wöchentlich eine Stunde besonders vorgetragen; die Predigten müssen mit Aufmerksamkeit angehört und den Hauptsachen nach niedergeschrieben werden; Schulgesetze waren öffentlich aufgehangen und öfterer durchgegangen. Vornämlich die treffliche Methode im fortgehenden humanistischen Unterricht verdiente eine allgemeine Bekanntwerdung, und Rec. wünschte, dass zur Vergleichung jenes alten und des jetzigen humanistischen Unterrichts die Paar Bogen dieses und des vorhergehenden Programms in *Guthsmuths pädag. Bibliothek*, oder einer ähnlichen Zeitschrift abgedruckt würden; in mancher Rücksicht würde ein solcher Vergleich höchst interessant und belehrend seyn. — Die Husumsche Schule ging übrigens im verflossenen Schuljahr ihren guten Gang nach allem hier Angeführten fort. Am Schlusse des Jahres waren in Prima 21, in Secunda 13, in Tertia 10 und in Quarta 22 Schüler. Die Schulbibliothek hatte von mehren Seiten her guten Zuwachs erhalten.

Methodik des Unterrichts.

Methodenbuch für Volksschullehrer. Von *Carl Christoph Glieb Zerrenner,* erstem Prediger der Kirche zum heil. Geist in Magdeburg. Magdeburg, bey Heinrichshofen 1813. 383 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Bey dem wirklichen Methodenunfug und Methodenlärm, welcher in unsern Tagen getrieben ward, ist die Verfertigung eines Methodenbuchs für Schullehrer, welches auf bewährten Grundsätzen beruht, die nur durch ruhige u. unbefangene Ansicht der verschiedenen, sich mehr oder weniger anpreisenden Unterrichtsmanieren, u. durch bewährte Erfahrung gewonnen werden können, gewiss ein lobenswerthes Unternehmen, dessen glückliche Ausführung aber, eben wegen jener grossen Verschiedenheit, keine geringe Schwierigkeit hat. Hr. Z. kündigt die Anweisung, welche er hier den Lehrern zu einer nützlichen Amtsführung in Hinsicht auf eigentlichen Jugendunterricht gibt, als das Resultat dessen an, was er von den Vorschlägen der neuern nach reiflicher Ueberlegung angestellten Versuchen und gemachten Erfahrungen, in Volksschulen angewendet zu sehen wünsche. Das Ganze zerfällt in 9 Abschn. welche sich über die Methoden des Unterrichts im Lesen, in Verstandes- oder Denkübungen, im Schreiben, in der deutschen Sprache, im Rechnen, in der Religionslehre, Formen- u. Zeichenlehre, gemeinnützlichen Kenntnissen u. im Gesang verbreiten. Der letzte Abschn., oder die Anleitung Unterricht im Singen, rührt vom Hrn. Super. u. Dompred. *Koch* in Magdeburg her, und empfiehlt die schon hie und da nicht ohne Erfolg versuchte Vertauschung der Noten mit Ziffern. Die methodische Anleitung, welche Hr. Z. zum Unterricht in den übrigen genannten Fächern gibt, beweist, dass er das Gehaltvolle von dem Gehaltlosen zu sondern wisse. Er lässt den Forschungen über die Sprachorgane und deren Gebrauch alle Gerechtigkeit widerfahren, glaubt aber S. 5. mit Recht, dass sie nur in Volksschulen für Kinder nicht gehören. Uebrigens erklärt er sich für die *Stephanische* Leselehrmethode. In dem Abschnitt, der von Denkübungen handelt, sind die besten Vorarbeiten gut benutzt. Auch die Anweisungen zu den übrigen Kenntnissen und Fertigkeiten sind zweckmässig. Gehörigen Orts sind die Schriften nachgewiesen, in welchen sich Lehrer weitern Rath erholen können. Unter denselben steht S. 148. und 217. auch: *D. Gräffe Versuch eines Sokratischen Unterrichts in der Rechtschreibung u. im schriftl. Gedankenausdrucke. Schleswig* 1800. Dieses Buch ist aber wohl kein andres, als der, auch auf der 2ten dieser erwähnten Seiten angeführte *Versuch* unter gleichem Titel von *Heinrichsen?* Dem Rec. ist wenigstens das *Gräffe*'sche Werk nie zu Gesichte gekommen. Unter den Schulgesangbüchern hätte auch das vom Hrn. Diac. *M. Engel* in Plauen herausgegebene angeführt werden können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des July. 173. 1815.

Politik.

Blicke eines deutschen Publicisten auf die künftige Abfassung des germanischen Staatenbundes. Nach Anleitung der Wahlcapitulation, des Reichs-Deputations-Abschiedes von 1803 und der Rheinischen Bundesacte. Geschrieben im März 1814. Frankfurt am Mayn, bey Andreae, 1814. 100 S. 8. (8 Gr.)

Entwurf zu dem Grundvertrage des durch den Pariser Frieden vom 30. May 1814 verhiessenen deutschen Staatenbundes. Von Dr. *Carl Salomo Zachariae*, öffentl. Rechtslehrer auf der Universit. zu Heidelberg. Heidelberg, b. Mohr und Zimmer, 1814. 79 S. 8. (10 Gr.)

Ideen über die Bildung eines freyen germanischen Staatenbundes, nebst einem Anhang über einen ähnlichen italischen Bund. Von dem *Verf. der Ideen über das Gleichgewicht von Europa.* Leipzig, bey Baumgärtner, 1814. VIII. u. 272. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Diese drey Schriften sind zu einer Zeit entworfen worden, als die Deutschen noch daran glauben durften, es würde denen, durch deren Feuereifer und Muth die fremde Herrschaft gebrochen worden war, auch gelingen, zwischen den Ansprüchen der einzelnen grossen Stämme des deutschen Volkes und ihrer Fürsten auf eine Art von Selbständigkeit und zwischen der Forderung der Einheit und Macht des ganzen Volkes einen Vergleich zu stiften, welcher die wesentlichsten Vortheile beyder Systeme gewähren könnte. Das Unglück, welches die vorige Zerstückelung zuerst über einige, zuletzt aber über alle gebracht, war noch so neu, die Erfahrung so bitter, dass man ohne jugendliche Schwärmerey wohl eine Geneigtheit aller deutschen Regierungen annehmen konnte, den Schein der Unabhängigkeit der Einzelnen gegen eine wahre Unabhängigkeit des Ganzen aufzugeben, und indem sie sich freywillig der Herrschaft eines selbstgegebenen Gesetzes und Oberhauptes unterwürfen, zu einer allgemeinen Rechtssicherheit im Innern und einer neuen Herrlichkeit und Macht des gesammten Deutschlands den Grund zu legen.

Deswegen war es auch jedem zu verdanken, welcher über die Mittel zu diesem hohen Zwecke ein wohlgemeintes und verständiges Wort öffentlich zu sagen, unternahm. Ist es doch der einzige Weg in unsern Tagen, die Stimme der Völker hören zu lassen, und zwar eine freyere Stimme, als sich in dem Schauspiel einer Völkerversammlung, womit unsere Nachbarn jenseit des Rheines seit 25 Jahren von Zeit zu Zeit gespielt haben, vernehmen lassen würde. So verschieden aber auch die Vorschläge, welche bisher laut geworden, zu seyn scheinen: so hat doch gewiss das alte Sprichwort, dass alle Wege nach Rom gehen, nirgends so viel Wahres, als hier. Denn nicht die Worte der Verfassungs-Urkunde, sie heisse nun Wahlcapitulation oder Bundesacte, sondern der Sinn, in welchem sich die Verfassung weiter ausbildet, der Einfluss, welchen der Geist der Zeit, und einzelne ausserordentliche Menschen auf sie haben, bestimmen die Richtung, welche das Ganze in den Händen des kommenden Geschlechts erhalten soll. Der kaiserliche Name ist eine geringe Bürgschaft für die kaiserliche Macht und wie aus dem Schutz- u. Schirmherrn ein unumschränkter Gebieter werden könne, kann uns die alte und neue Geschichte lehren.

Deswegen darf uns auch die allgemein verbreitete Kunde, dass dem Congress zu Wien noch nicht gelungen sey, eine innige staatsrechtliche Verbindung aller deutschen Länder zu Stande zu bringen, nicht besorgt machen. Weder der Buchstabe, noch die blosse Gewalt kann eine solche Verbindung zusammen halten, aus dem Geiste der Nation müssen die Anstalten und moralischen Kräfte hervorgehen, wodurch ein dauerhaftes und lebendiges Ganze gebildet werden kann. Ist das gesammte deutsche Volk zu einer solchen Verfassung gehörig vorbereitet, so wird sie sich zuverlässig von selbst allmälig einrichten; im entgegengesetzten Falle aber wird alles Bemühen ungleichartige Bestandtheile, feindlich wirkende Kräfte zu vereinigen, vergeblich seyn.

Diese in der Natur der Sache, und in den zufälligen Verhältnissen der deutschen Länder gegen einander liegende Schwierigkeiten haben die Verff.

der drey genannten Schriften, jeder auf einem andern Wege zu heben versucht. Der Vf. von No. I. will dem deutschen Staatenbunde einen erblichen Kaiser zum Oberhaupte geben, und dessen Rechte in jeder Beziehung so erweitern, dass sie alle aus einander treibende Kräfte besiegen können. Herr Hofr. Zachariae hingegen hat ein künstlicheres Gebilde vorgeschlagen. Der Kaiser von Oesterreich soll Schutz- u. Schirmherr, der König von Preussen Vorstand (Director, Erzkanzler) des Bundes seyn; und die Verbindung auf eine unauflösliche Allianz gegen auswärtige Feinde und den Landfrieden unter den Bundesstaaten beschränkt werden. Nur die Könige und Grossherzöge sollen Virilstimmen und zwar auch mehre nach dem Umfange ihrer Länder, im Bundesrathe haben. Die übrigen Fürsten und die freyen Städte sich mit Curiatstimmen begnügen (je eine auf 500000 Unterthanen) und die höchste Militärgewalt von dem Schutzherrn im Einverständniss mit dem Bundesvorstand ausgeübt werden. Derjenigen ehemaligen Reichsstände, welchen im Jahr 1806 ihre landesherrlichen Rechte durch einen blossen Gewaltstreich und ohne Rücksicht auf irgend einen Grundsatz entrissen wurden, ist in diesem Entwurfe gar nicht gedacht, vielmehr den Königen und Grossherzögen noch solche Vorrechte vor den übrigen und über sie eingeräumt worden, dass auch sie von selbst nach und nach einen blossen Schatten von Landeshoheit übrig behalten dürften. Endlich der Vf. von No. III. lässt Oesterreich und Preussen aus seinem deutschen Staatenbunde ganz austreten, die übrigen Staaten aber unter dem Vorsitz Baierns eine Verbindung mit einander schliessen, in welcher nicht blos die Vertheidigungsanstalten, sondern auch die diplomatischen Verhältnisse, die Gesetzgebung, die Universitäten, das Steuerwesen, die Leitung des innern Handels gemeinschaftlich wären.

Unter diesen drey Vorschlägen ist der erste, die Wiederherstellung eines deutschen Kaiserreichs, nicht nur der einfachste, sondern auch gewiss derjenige, in welchen die allgemeine Meinung des deutschen Volkes am meisten eingestimmt haben würde. Auch die Präliminarpuncte, welche der Vf. seiner künftigen Constitution voranschickt: 1) Aufhebung aller ehemaligen Privilegien einzelner Stände; 2) Gesetz, nie einen andern als Vertheidigungskrieg zu führen; 3) volle Religionsfreyheit; 4) Reichsgerichte; 5) Landstände; 6) gleiche Besteurung aller Unterthanen und 7) Freyheit ohne Abzugsgeld aus einem Lande in das andre zu ziehen, möchten wohl von dem grössten Theile der Nation gebilligt werden. Nicht weniger sind manche andre Vorschläge aller Beherzigung werth. Aber die Hauptsache hat der Verf. nicht bedacht, dass nämlich durch die Vernichtung der geistlichen Staaten die angesehensten weltlichen viel zu mächtig geworden sind, um mit Billigkeit verlangen zu können, dass sie sich einer solchen kaiserlichen Obergewalt unterwerfen sollen. Selbst wenn in der ersten Begeisterung dieses geschehen wäre, würde es nicht von Bestand gewesen seyn, und die unvermeidlichen Reibungen zwischen den Rechten eines Kaisers und der Stände würden zuverlässig der Einheit des Ganzen mehr Nachtheil gebracht haben, als aus dem Mangel der staatsrechtlichen Einheit zu besorgen seyn dürfte. Je klarer man sich die Rechte und Verhältnisse eines Kaisers entwickelt, je deutlicher wird es auch, dass eine solche Verfassung auf Deutschland in seiner gegenwärtigen Lage nicht anzuwenden war.

Noch übler sieht es freylich mit dem Entwurfe des Hrn. Hfr. Zachariae aus. Nach ihm ist die höchste Gewalt des Bundes aus drey Bestandtheilen zusammengesetzt: 1) der Mehrheit der Stimmen der Mitglieder (Art. 22) 2) der Einwilligung des Bundesvorstands (Art. 27) und 3) der Genehmigung des Schutz- und Schirmherrn (Art. 15) u. er gesteht selbst, dass seine ganze Bundesverfassung nur bestehen kann, so lange die beyden deutschen Hauptmächte, Oesterreich und Preussen vollkommen einig sind. Aber so lange diess der Fall ist, möchte überhaupt eine Bundesverfassung eben so überflüssig als vergeblich seyn, weil doch der vereinigte Wille dieser beyden dem grössten Theile der übrigen Gesetz seyn müsste; und wie lässt sich wohl die Verfassung eines Volks auf politische Gesinnungen gründen, welche ihrer Natur nach so schnellen Veränderungen unterworfen sind, zumal wenn, wie in dem vorliegenden Falle, durch die Verfassung selbst so mannigfaltige Veranlassungen zu Eifersucht u. Uneinigkeit gegeben wären. Triebe aber irgend eine innere oder äussere Ursache diesen deutschen Staatenbund auseinander, so würde gewiss die Verwirrung und Spaltung ärger seyn, als je zuvor. Die grossen deutschen Staaten müssten sich durch Ansichziehen der mittlern und kleinern zu verstärken suchen, diese aber würden in einer auswärtigen Hülfe den Traum einer gewissen Selbständigkeit zu verlängern bemüht seyn, u. so das Ganze in immer tieferes Elend versinken.

Dieser Knoten wird im dritten Vorschlage nicht sowohl gelöst als zerhauen. Oestreich und Preussen sind, nach der Ansicht des Vfs., zu mächtig, als dass sie zu Gliedern eines Staatenbundes geeignet wären. Sie sind im Besitz solcher Kräfte, dass sie vermögend sind, jedem Angriff von aussen zu widerstehen, und im Innern einen eignen blos auf sich selbst berechneten Gang zu nehmen; sie geniessen einer absoluten Selbständigkeit. Mit dieser verträgt es sich nicht, fremden Antrieben zu folgen, sich so vielen von einem Staatenbunde unzertrennlichen Beschränkungen zu unterwerfen; sie können also nicht Mitglieder des deutschen Bundes werden. Daher macht der Vf. sehr durchgreifende, aber auch etwas gewaltsame Vorschläge zur geographischen Vergrösserung und Verstärkung der preussischen Monarchie, lässt Hannover gegen die

Niederlande an ein anderes deutsches Fürstenhaus abtreten, und so auch die in Grossbritannien regierende Familie aus der Reihe der deutschen Regenten ausscheiden; und auf diese Weise bahnt er denn den Weg zu einem Bunde, in welchem Baiern unstreitig der mächtigste Staat und schon der That nach das Oberhaupt seyn würde.

Was wäre aber mit dieser ganzen Einrichtung gewonnen? Nichts als dass sich eben das in einem etwas kleinern Maasstabe wiederholte, was durch Oesterreichs und Preussens Austritt aus einem Bunde der Deutschen, wozu doch ihre Völker, wenigstens grossentheils, wesentlich gehören, vermieden werden sollte. Die Gränze zwischen relativer und absoluter Selbständigkeit ist gar schwer zu ziehen; man hat Völker von sehr mässigem Umfange, wenn sie durch Vaterlandsliebe begeistert waren, das Glück kluger und tapferer Führer hatten, und von der natürlichen Lage ihres Landes begünstigt wurden, sehr lange eine vollkommene Unabhängigkeit behaupten, und grosse Reiche durch innere Zerrüttungen in eine blos relative Selbständigkeit verfallen sehen. Derjenige Staat, welcher die Einheit in dem Bunde als dessen Oberhaupt aufrecht zu halten bestimmt ist, wird nothwendigerweise mit den übrigen, und hauptsächlich denen, welche auf der zweyten oder dritten Stelle der Macht stehen, in Reibungen und feindselige Spannungen versetzt werden. Ein Blick auf die Verhältnisse der einzelnen Staaten wird die Wahrheit des hier Gesagten sogleich einem jeden klar machen.

Rec. wünscht gewiss so eifrig als irgend einer seiner Landsleute dem deutschen Volke eine so innige Verbindung, als nöthig ist, um ihm unter den europäischen Nationen die Stelle anzuweisen, welche ihm seiner Grösse und Cultur nach gebührt. Aber ob er gleich selbst an einem andern Orte sich denjenigen beygesellt hat, welche diesen hohen Zweck durch die Vereinigung der deutschen Länder in ein Kaiserreich am sichersten zu erreichen glaubten: so hat er sich doch nie die Schwierigkeiten verhehlt, welche nicht allein der Stiftung, sondern noch mehr dem Bestehen dieses Reiches entgegen stehen würden.

Und so kommen wir denn auf das zurück, wovon wir ausgingen, auf die Behauptung nämlich, dass die Verfassungsurkunde des deutschen Bundes, so wie die Sachen jetzt stehen, nur ein untergeordnetes Mittel zum Zweck seyn dürfte, und dass weniger auf sie, als auf das, was den Deutschen immer gemeinschaftlich bleiben wird, Sprache, Sitte, Wissenschaft und Kunst, die Hoffnung des gemeinsamen Vaterlandes gegründet seyn muss. Je weniger oberherrliche Gewalt dem einen Staate über irgend einen andern eingeräumt werden wird, je gleicher sie einander an Rechten seyn werden (so sehr auch die alte deutsche Regierungsform dergleichen Unterordnungen und Abstufungen verlangte) desto eher lässt sich erwarten, dass die zwischen verschiedenen deutschen Stämmen herrschenden Verschiedenheiten und Spannungen sich von selbst ausgleichen werden. So wie aber hierdurch dem Bündnisse gegen auswärtige Feinde eine aus der Gesinnung der Völker hervorgehende Festigkeit gegeben werden würde: so kann es auch nicht geläugnet werden, dass die wechselseitige Gewährleistung einer repräsentativen Verfassung, und einer wohlgeordneten Rechtspflege in den einzelnen Landen, so wie die Anordnung gemeinschaftlicher Behörden, indem sie keiner Regierung in Deutschland gestatten, sich dem Einflusse und den Verwendungen der übrigen ganz zu entziehen, nach u. nach alle mit einem Bande staatsrechtlicher Einheit werde umschlingen können.

In die einzelnen Vorschläge der Verff. wollen wir nicht tiefer eingehen. Es ist darunter manches sehr zweckmässige, der Beherzigung würdige. Auch die Einheit der bürgerlichen Gesetzgebung wünschen alle drey, die Abschaffung des Nachdrucks, des Universitätszwanges, des Abzugs, die Einführung einer so viel möglich allgemeinen Postanstalt, eines gleichen Münzfusses u. s. w. Von der Nothwendigkeit einer landständischen Verfassung nimmt Hr. Zachariae die Königreiche und in der Nota auch die Grossherzogthümer aus, und verweist auf die Vorrede, wo er allen grossen glänzenden Ideen zur Begründung der Nationaleinheit, zur Belebung des deutschen Volksgeistes, zur Beförderung des Nationalwohlstandes entsagt, und sich blos auf *ausführbare* Vorschläge beschränkt. Indessen scheint glücklicherweise gerade das, was ihm in Ansehung der Landstände unausführbar vorkam, am ersten zur wirklichen Ausführung gebracht zu werden, wie es denn vielleicht auch für das Wohl der Bürger das Nützlichste war.

Politische Betrachtungen über die grossen Vortheile, welche die von Frankreich ausgegangene Verwüstung Europas in der bessern Zukunft gewähren kann und soll. Von dem Verfasser der Ideen über das politische Gleichgewicht von Europa. Leipzig, bey Baumgärtner 1814. 87 S. 8. (12 Gr.)

Der Vf. hat hier ein interessantes und wichtiges Thema gewählt. Es kann nichts wohlthätiger und erfreulicher seyn, als nach so schweren Leiden nicht nur wieder auszuruhen, sondern auch durch eine ruhige Prüfung überzeugt zu werden, dass diese Leiden nicht umsonst erduldet worden

sind. Wenn sich der Glaube an eine fortschreitende Erziehung des Menschengeschlechts in einer solchen Prüfung bewährt, so wird er eine unerschutterliche Standhaftigkeit — und leider ist diese nur zu bald wieder auf die Probe gesetzt worden — und muthiges Ausharren im nie endenden Kampfe mit der Ungerechtigkeit und Thorheit geben.

Aber auch sehr schwierig ist dies Unternehmen des Vfs., und ohne ein tiefes Eindringen in die Natur der bürgerlichen Verhältnisse nicht auszufuhren. Dies hat der Vf. andern überlassen, und nur flüchtige Andeutungen des Guten hingeworfen, welches sich, wie er glaubt, aus der Gährung entwickelt habe. Es seyen durch die französische Revolution viele wichtige Ideen über Staats-Verfassung, Staatsverwaltung und Steuerwesen in Umlauf gesetzt, und die Menschen für sie empfänglich gemacht worden; die Noth habe den religiösen Sinn wieder erweckt; die höhern Stände, der Adel, die Geistlichkeit und die Gelehrten hätten sich einander mehr genähert und unbillige Anmassungen aufgegeben; durch die Theilnahme des Volkes am Kriege würden die Kriege schwerer, der Frieden sicherer; die Politik sey wieder auf dem Wege der Vereinigung mit Recht und Sittengesetz, von welchem sie durch Richelieu und Mazarin abgezogen worden sey, und die Abschaffung des Sclavenhandels mache in der Culturgeschichte Epoche.

In der zweyten Abtheilung geht der Vf. dann die einzelnen Reiche durch, und zeigt, welche Vortheile sie aus den bisherigen Leiden ziehen würden, oder doch ziehen könnten. Auch hier ist die Absicht des Verfs. zu loben, wenn auch manches, was er hier rühmt, vielleicht nicht mehr Bestand oder Werth haben sollte, als die in der Komödie gewöhnlichen Sinnesänderungen des letzten Acts.

Kant setzte das grosse Problem der Erziehung des Menschengeschlechts darein, Formen der Verfassung aufzufinden, welche dem Recht und der bürgerlichen Freyheit immer grössere Sicherheit gewährten. In dieser Beziehung scheint es allerdings von grossem Werthe zu seyn, dass nicht durch die Ideen, welche sich über Freyheit und Gleichheit im Laufe der französischen Revolution entwickelten, sondern vielmehr durch die Berichtigung, welche sie in den Uebertreibungen und Verirrungen derselben erhalten haben, es nahe dahin gekommen ist, den Grundsatz, nur eine wohlgeordnete repräsentative Verfassung könne als rechtmässig anerkannt werden, in den Codex des europäischen Völkerrechts aufgenommen zu sehen. Diejenigen aber, welche so bitter darüber klagen, dass die grossen Anstrengungen der letzten Jahre nicht mit Verfassungen belohnt worden, welche allen Krieg und alle Ungerechtigkeit von der Erde verbannen, mögen nur nicht vergessen, dass nicht Geniessen, sondern Streben, Bemühen und Kämpfen die Bestimmung des Menschen hienieden ausmacht.

Schulorganisationskunde.

Schulverbesserungsplan, zunächst für Landschulen in Sachsen. Zweyte vermehrte Auflage. Neustadt a. d. Orla, bey Wagner 1815. XIV. und 108 S. 8. nebst mehren Planen. (9 Gr.)

Vor einigen Jahren wurde der Hr. Verf. (der würdige *Dinter*) von dem Hrn. Domherrn v. Carlowitz zur Ausarbeitung eines Schulverbesserungsplans aufgefodert. Die Arbeit musste sehr beschleunigt werden. Daher erscheint diese Schrift, gegen die sonstige Gewohnheit des Verfs., stark verändert und vermehrt. Kenner und Freunde der pädagogischen Literatur wissen schon, dass aus *Dinter's* Feder nichts Gehaltloses kommt. Auch diese praktisch-pädagogische Schrift beurkundet den umsichtigen, vielseitig gebildeten, ruhig prüfenden, und nur dem Bewährten huldigenden Pädagogen, der die Bedurfnisse des Landmanns, so wie diesen selbst kennt. Nachdem der Vf. verschiedene mögliche Classificationen der Schulkinder angegeben, und das, was sich fur und gegen jede mögliche Art der möglichen Classification sagen lässt, erwähnt hat, geht er zu den für Landschulen gehörenden Lehrgegenständen selbst über. Sie sind: Lesen, Schreiben, Rechnen, Nebenvolkskenntnisse (Volksnebenkenntnisse?), unmittelbare Uebungen der Denkkraft, Gedächtnissübungen, christl. Glaubens- und Sittenlehre. Er theilt hierauf nicht nur verschiedene Lectionsplane nach den vorhin angedeuteten Classificationen, sondern auch sehr beherzigungswerthe Ideen über die äussere Einrichtung der Schulen mit, und beschliesst mit kurzen Winken über das, was von Aussen her geschehen könnte und sollte, um dem Schulmeister seine Wirksamkeit zu erleichtern. Was der Verf. über die Behandlung eines jeden der erwähnten Lehrgegenstände sagt, wird sich gewiss praktischen Schulmännern als zweckmässig und bewährt empfehlen. Für das, durch die Pestalozzische Schule wieder in Aufnahme gebrachte, Tuttilesen (oder das laute Zusammenlesen der ganzen Classe) ist er nicht, weil es den Ton verderbt, die Faulheit unterstützt und den Muthwillen reizt. Rec. kann es auch nur unter sehr grossen Einschränkungen, und nur in dem Falle, dass der Lehrer, welcher Theorie und Praxis der schönen und natürlichen Lesekunst ganz inne hat, diese Uebungen leitet, gut heissen. Und auch hier darf ein Tuttilesen nie die allgemeine Lesenorm seyn, sondern nur zuweilen Statt finden. In jedem andern Falle ist es für Ohr und Gefühl widerlich. Nicht blos Landschullehrer und Landprediger werden diese Schrift mit Nutzen lesen, sondern auch Stadtschullehrer werden viel Gutes daraus lernen können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des July. 174. 1815.

Medicinische Journale des Jahrs 1814.

Journal der praktischen Heilkunde, herausgegeben von C. W. Hufeland u. K. Himly. Jahrg. 1813 Octbr. — Decbr. Berlin im Verlage der Realschulbuchhandlung. (Diese Stücke sind erst im folgenden Jahre ausgegeben worden.) Dasselbe Journal Jahrg. 1814. 12 Stücke 11. u. 12. Band.

Archiv für medicin. Erfahrung. herausgegeben von D. E. Horn Jahrg. 1813 in 3 Heften, zusammen 559 Seiten. (Die 2 letzten Hefte sind im Jahr 1814 ausgegeben.) Berlin bey Hitzig.

Dasselbe Jahrg. 1814. in einem Hefte 479 Seiten.

Ephemeriden der Heilkunde herausgegeb. von A. F. Marcus. 8. Band 4 Hfte. Bamberg u. Würzburg bey I. A. Goebhardt. 1814.

Neues Ascläpieion, in zwanglosen Heften herausgegeb. von K. Wolfart. Halle und Berlin in den Buchhandlungen des Hallischen Waisenhauses. 1. Hft. 1813. 2. Hft. 1814.

Wenn wir von dem Herausgeber eines Journals verlangen, dass er nur solche Aufsätze der Aufnahme in dasselbe werth achten soll, die sich durch Neuheit des Inhalts empfehlen, (die nicht das, was zehnmal besser gesagt ist, zum eilftenmale dem geduldigen Leser vorsagen,) und die mit gehöriger Kürze verfasst sind, und dass endlich unter den verschiedenen Aufsätzen eine gehörige Mannigfaltigkeit beobachtet sey, so sind dies einige von den Bedingungen, deren sich ein jeder Herausgeber hinreichend bewusst ist, die er bey der Herausgabe seines Journals zu Grunde zu legen verspricht, und seine Mitarbeiter sie zu befolgen verpflichtet. Gleichwohl mögen aber diese Anforderungen nicht so lebendig in dem Gedächtniss der Herausgeber der vorliegenden Journale und ihrer Mitarbeiter stehen, als es Rec. und mit ihm wohl die meisten Leser wünschen. Denn unstreitig giebt es in den neusten Journalen mehr als sonst eine Anzahl von Aufsätzen, die die mannigfaltigen Zeichen eines Alters und einer Ueberreife an sich tragen, die anstatt sie zu verbessern, nur ihre Seichtigkeit um so mehr ans Licht stellen; wahrscheinlich wären diese als werth anerkannt, auf immer in dem Pulte der Herausg. verschlossen zu bleiben, hätte nicht die Nothwendigkeit, dem Verleger und dem Publikum gethane Versprechen erfüllen zu müssen, sie von ihrer wohlverdienten Gefangenschaft befreyt. Eben dieser Mangel an guten, lesenswerthen Beyträgen hat an andern Orten das Papier mit langen, weitschweifigen, ermüdenden Producten erfüllt, die wenigen, oft keinem Leser Befriedigung geben, und die mit Recht das Geld bedauern lassen, das man für sie aufgewendet hat. Und so mag denn wohl der Werth der neusten Journale im Ganzen um einige Grade geringer als früher seyn; das Verhältniss aber, in dem sie untereinander stehen, dürfte folgendes seyn: Den ersten Rang nimmt Hufelands Journal ein, das sich der grössten und der gewichtigsten Anzahl von Theilnehmern erfreut, unter denen wir nur einen Hufeland, Schäffer, Wolf, Kausch, Hedenus nennen wollen; Horns Archiv leistet weniger als in frühern Jahren, vorzüglich gehaltlos erschien uns der Jahrg. 1814, den sogar sein Herausgeber so stiefmütterlich behandelt hat, dass er ihm fast völlig die lesenswerthen Beyträge von eigner Hand verweigerte; auch Marcus Ephemeriden sind nicht selten mit Beyträgen ausgestattet, die weniger für den Leser aufgenommen zu seyn scheinen, als vielmehr um die Bogenzahl zu füllen, auch für sie scheint der Eifer ihres Herausgebers einigermaassen erkaltet, der wahrscheinlich seine Musse einem andern grössern Werke widmet; am dürftigsten erscheint uns immer noch das Ascläpieion, es muss Viel für dasselbe geschehen, und dies Viele bald, soll es nicht ganz, wie so viele seiner Brüder, im Strome der Zeit untergehen.

Doch wir sind unsern Lesern noch schuldig, ihnen eine kurze Uebersicht dessen zu geben, was sich der Medicin als Gewinn aus unsern Journalen darbietet, wir werden dies durch Zusammenstellung der zusammengehörenden Aufsätze thun, um so minder wichtige der nöthigen Kürze wegen mit Stillschweigen übergehen zu können, und den Ueberblick zu erleichtern.

Wir erwähnen zuerst der Beyträge zur *praktischen Medicin.* Von *Epidemien* und *epidemischen Constitutionen verschiedener Orte* sind uns folgende Beschreibungen vorgekommen: Entzündl. galligte. Durchfälle d. Kinder v. Dr. Rausch in Königsberg. (Hfld. X. St. 1813) Epidem. Gelbsucht in Preussen im J. 1807. v. Dr. Neumann. (ebendas:) Der Vf. ist

der Meinung, dass die Gelbsucht durch antiperistaltische Bewegung der Gallengänge und des cholopoëtischen Systems bedingt werde, und dass daher gelinde laxantia und Opium angezeigt seyen. Die Ruhrepidemie v. J. 1811. v. Wesener (Hfld. III. 14.) u. die Epidemie d. gastr. Fiebers in Neuruppin im J. 1811. v. Helm. (Archiv. Jg. 1814.) Entschieden wichtiger und interessanter sind ohnstreitig diejenigen Aufsätze, die sich auf die letzte *Typhusepidemie* beziehen; wir werden ihrer etwas weitläuftiger erwähnen, da viele von ihnen sehr lehrreich sind, und sie alle zusammen einen sehr wichtigen Beytrag zur Geschichte der Epidemie und der Krankheit geben. Eine Beschreibung der Epidemie, wie sie zu Hanau herrschte, hat uns Dr. Kopp gegeben; (Hfld. V. 14.) Die allgemeine Ausbreitung der Epidemie an diesem Orte, (es starben in 4 Monaten 613 Personen daran!) schreibt der Vf. mit vielen andern Aerzten dem Contagium allein zu, das nach Hanau durch die gesund scheinende französische Armee nach der Schlacht bey Leipzig gebracht seyn soll. Rec. gesteht, dass es ihm selten hinreichend geschienen hat, eine grosse Ausbreitung des Typhus allein durch Ansteckung zu erklären; fast allemal wurde da, wo der Typhus mit allen seinen Schrecken wüthete, der Körper des Menschen durch die deprimirendsten Leidenschaften, Schrecken, Angst, Furcht etc, und durch eine Menge begangener Diätfehler, Hunger, schlechte Nahrung, Erkältung, Entbehrung des Schlafs etc. zur willigern Aufnahme des Contagiums vorbereitet, woher es denn kam, dass auf Schlachtfeldern, an Heerstrassen der T. am fürchterlichsten wüthete. Entstand der T. durch blosse Ansteckung z. E. beym Transport von Gefangenen, so erlosch er gewöhnlich in seiner Heftigkeit schon in der 2. 3. Generation. — Die im Ganzen leichte T. Epidemie in Warschau hat Dr. Wolf beschrieben, (Hfld. VIII. 14) der vom acid. muriat. oxygen. die schnellste Wirkung sahe; die Mainzer Epidemie haben die D. D. Zenzen, Leydig und Renard (Archiv. 1814) ganz kurz beschrieben, (es starben in Mainz vom Novbr. 13 — Mitte März 14. 2000 Einw. und 16, — 17000 Soldaten!) Den T. zu Waldenburg in Schlesien beschrieb Dr. Hinze (Ephemerid. Bd. 8. Hft. 2.) Ueber den Berliner T. hat uns Horn (Archiv 2, 1813) Mehreres mitgetheilt, was nun weitläufiger ausgeführt in einem besondern Werke zu grösserer Kenntniss des Publikums gekommen ist. Noch scheinen hierher zu gehören Horns klinische Bemerkungen über die Febr. apoplectica, (Archiv 3. 1813) Da dieses Fieber zur Zeit des herrschenden T. vorkam, so ist es Rec. doch wahrscheinlich, obgleich dem der Vf. widerspricht, dass dasselbe keine eigne Krankheit sey, sondern nur eine Modification des T. Die Ursachen beyder mögen wohl dieselben seyn, daher finden wir in der Hauptsache unter sich so ähnliche Symptome; verschiedene Organisation, äussere Eindrücke konnten aber wohl einen verschiedenen Verlauf bewirken. Auch über ein Nervenfieber, (Typhus) das 1805 im Weserdistricte des Herzogth. Braunschweig herrschte, hat Dr. Griese Erfahrungen (Archiv 1814) mitgetheilt; dieser 146 Seiten lange Aufsatz passt keineswegs in ein Journal; was lässts ich wohl von einem theoretischen Gemisch, das aus Brownianismus und unverdauter Naturphilosophie besteht, dabey 8 — 9 Jahr alt ist, Neues und Interessantes für eine Krankheit erwarten, die damals so ganz verkannt wurde? Von Dr. Göden, jetzt zu Bunzlau, finden wir nur einzelne Fragmente, (Hfld. IV. 1814. u. Archiv 1814) die zu einem Werke über den T. gehören, das sehr umfassend zu werden scheint: d. Vf. schreibt in seinem bekannten Tone, Rec. will hier nur, um kurz zu seyn, bemerken, wie es ihm bedauernswerth scheint, dass so herrliche Anlagen, als die des Hrn. G., so zweck- als nutzlos in leeren theoretischen Speculationen verschwendet werden, denen bey allem Scharfsinne, mit dem sie erfunden sind, wohl eben so wenig Wahrheit zukommen mag, als allen Systemen seit Hippokrates. Ueber die Aphorismen über den T. des Hrn. Wolfart (Ascloep. 2.) enthält sich Rec. jeden Urtheils, Hr. W. bildet sich ganz nach Mesmer, er eignet sich ganz dessen Theorien an, Mesmers Theorien aber — sind nicht die der heutigen Aerzte. — Noch bleibt uns übrig, dasjenige zu erwähnen, was über die Nothwendigkeit des Aderlassens im T. und so zugleich über das Wesen desselben in besondern Beyträgen gesagt worden ist. Es gehört vorzüglich hierher: *Ueber die Kriegspest alter und neuer Zeit mit besonderer Rücksicht auf das Aderlassen in derselben von Hufeland.* (Das ganze VI. Stück 1814 136 Seiten stark.) Die Absicht des Vfs. in diesem Aufsatze geht dahin, die Widersprüche auszugleichen, die zwischen der ehemaligen mehr reizenden Behandlung des T. und der jetzigen Statt zu finden scheinen, und vor den Nachtheilen zu warnen, die durch zu häufige Anwendung des Aderlassens entstehen können. Es ist diese Abhandlung in 3 Theile eingetheilt worden; der erste ist eine geschichtliche Untersuchung, durch die der Hr. Vf. mit Anführung einer Menge der ältesten so wie auch späterer Aerzte zu beweisen sucht, dass, wenn auch das Fieber im Allgemeinen von den frühesten Aerzten ihrer Absicht zufolge immer antiphlogistisch behandelt wurde, man doch von dieser Ansicht in so weit zurückkam, dass man wirkliche Nervenfieber, T. und die Epidemien desselben mehr mit dem reizenden Heilapparate zu bekämpfen suchte, und nur in seltenen Fällen und zwar immer im Anfange das antiphlogistische Verfahren, in noch seltenern den Aderlass für räthlich hielt. Die Gehirnaffectionen wurden von spätern Aerzten als Entzündungen nicht anerkannt, da die Anatomie sie selten als solche nachwies, auch die Chirurgie und das System keine pathognomonische Zeichen kannte. — Im 2. Abschn. handelt d. Vf. von der neusten T. Epidemie; nach vorhergegangener kurzer Beschreibung des Verlaufs derselben äussert er sich über den Aderlass dahin: dass derselbe vorzüg-

lich in den ersten Tagen der Krankheit nicht selten heilsam sey bey jungen Personen, bey heftigen Kopfschmerzen, bey Entzündung der Brust- oder Unterleibsorgane; dass aber viele Kranke starben, obgleich ihnen zur Ader gelassen worden war. Ferner machte der endemische Charakter einen grossen Unterschied in der Nothwendigkeit des Aderlasses, in zweifelhaften Fällen wäre es immer räthlicher, dasselbe zu unterlassen. Brustaffectionen bedingten allein die Nothwendigkeit desselben, in allen andern Fällen waren hingegen Schröpfköpfe und Blutigel viel sicherere Blutentziehungsmittel, Wir übergehen das Uebrige des Heilsverfahrens, das am meisten mit dem, wie es Hofr. Horn in seinen *Erfahrungen* entwickelt hat, übereinstimmt. — Die Resultate über das Gesagte finden wir im 3. Abschnitte. Die Ursachen, derentwegen dieser T. eine entzündlichere Natur zeigte, und mehr kühlende Mittel verlangte, sind dem Vf. der Krankheitsconstitution, die jetzt mehr zur Entzündung neigt, so wie früher zur Nervosität; ferner das ärztliche System, das jetzt eben so sehr jener huldigt, als früher dieser, endl. die Natur der Krankheit, die allemal bey Ansteckung eine Reaction bewirkt, die einem entzündlichen Zustande ähnlich sieht. Uebrigens hat die Krankheit ihren Sitz im Gehirn, das aber nicht entzündet genannt werden kann. — — Ohnstreitig hat der Hr. Vf. in der so eben im Auszuge mitgetheilten Abhandlung nichts gesagt, was nicht schon seit längerer Zeit die Meinung der ruhig beobachtenden und nachdenkenden Praktiker in diesem Punctegewesen wäre, wohl aber, und das ist sein Verdienst! hat er dies auf eine Art gethan, die äusserst belehrend und klar manches aus dem Dunkel hervorzieht, was noch hie und da den Geist umhüllte, und ihn ungewiss bald auf diese, bald auf jene Seite zog. — So wie Hr. Hufeland äussert auch Hfr. Schaffroth in Freyburg in einem Schreiben an Marcus (Ephemer. 8, 1.) seine Meinung dahin, dass nicht deswegen Aderlass indicirt sey, weil T. Hirnentzündung wäre, sondenn dieser müsse in besondern Fällen durch andere Anzeigen gefordert werden. — Hr. Marcus zeigt sich in seiner Streitigkeit diesmal nur vertheidigungsweise, zuerst tritt er gegen Röschlaub auf, sein Sendschreiben über den T. beantwortend. (Ephem. 8, 1.) Es kommen hier blos Persönlichkeiten an den Tag, durchaus nichts von wissenschaftlichem Werthe. Ruhiger benimmt er sich gegen Prof. Friedrich in Würzburg. (Ephem. 8, 4.) Bekanntlich behauptete Hr. Friedrich gegen Hrn. M. dass die Section am T. Verstorbener keinen Beweis dafür abgäbe, dass bey diesen Kranken Hirnentzündung zugegen gewesen seyn soll, denn eine ähnliche Beschaffenheit des Gehirns, wie bey Typhösen, nähmlich Blutergiessungen, Anschwellung der Blutgefässe etc. habe sich ihm auch bey Sectionen an Brustentzündung, Brustwassersucht, häutiger Bräune Verstorbener ergeben. Hr. M. benutzt nun diese Beweise für sich, indem er behauptet, dass alle diese an hinzugekommener Hirnentzündung verstorben wären. Heisst das nicht zu viel beweisen wollen, und folglich nichts bewiesen haben? Noch theilte uns Hr. M. aus dem ital. mit. Ueber Wirkung des Petechialcontagiums von Dr. Jemina (Ephem. 8, 3.); der Vf. sucht aus Sectionen zu beweisen, dass dieses Contagium allemal Hirnentzündung bewirkte. — — Wir erwähnen nun noch eines Aufsatzes, der mit den hisher erwähnten ausser aller Verbindung steht, es ist, *Ansicht d. akuten Contagien und des T. Contagiums v. Dr. Kausch in Liegnitz* (Hfld. Journ. VII. 1814) der Vf. theilt uns im Einzelnen sehr überraschende Ansichten mit, sein System ist unhaltbar: T. soll nach ihm wie jede contagiöse Krankheit blose Hautkrankheit seyn, das Hirn oder die Brust ist blos consecutiv afficirt, weil das Blut nicht frey im Hautorgane circuliren könne, die Ausdünstung unterdrückt sey. — Auch an Krankheitsgeschichten Typhöser fehlt es in unsern Journalen nicht, wir übergehen sie wegen Mangels an Raum. — Von Beyträgen zur Beschreibung von *Krankheitsconstitutionen verschiedener Orte* sind uns vorgekommen: Die Zeit- und Volkskrankheiten des J. 1813 v. Dr. Schäffer. (Hfld. IX — XI 1814) Die Krankheiten Lüneburgs v. Dr. Fischer. (Hfld. XI. 14) Krankheitsconstitution d. J. 1812 v. Dr. Braun zu Orb im Gh. Frankfurt. (Ephemer. VIII, 1.) Unter diesen 3 Aufsätzen ist der Schäffersche durch den Reichthum der mitgetheilten Beobachtungen unstreitig der interessanteste. Die Berliner Constitution beschreibt uns: Dritter Jahrsbericht des kön. policlin. Instituts v. J. 1812. (Hufld II. 14) In diesem Institute wurden 1315 Kranke aufgenommen, und 56 Aerzte unterrichtet. Mit vorzüglicher Freude bemerkte Rec. den Fleiss, den man auf die Diagnose der Herzkrankheiten verwendete. Den Zustand des kön. Charitékrankenhauses im J. 1813 berichten die Aerzte Hufeland und Horn; (Hfld. III. 14) über die darin vorgekommenen Krankheiten in den Monaten Novbr. 12. — Febr. 13 theilt uns Horn interessante praktische Bemerkungen mit. (Archiv I. II. 13.)

Von *Beobachtungen über einzelne Krankheiten*, den Typhus ausgenommen, der die Aufmerksamkeit der Aerzte fast allein beschäftigte, finden wir diesmal wenig Bedeutendes. Die meiste Aufmerksamkeit verdient unstreitig die von den Engländern entdeckte neue Curart der *Wasserscheu*. Ist je der Vorwurf wahr gewesen, den man dem Deutschen gemacht hat, dass er mehr in der Speculation lebe, da hingegen der Franzose und Engländer mehr für das blos Praktische im Leben stimme, so hat er sich unstreitig in diesem Falle auf das Unbezweifelteste bewährt: Der Deutsche hat schon längst a priori gelehrt, dass das erste Stadium der Wasserscheu nothwendig entzündlich seyn müsse; der Engländer hat davon vielleicht nichts gewusst, gleichwol lehrt er uns die Wasrerscheu mit dem glücklichsten Erfolg durch Aderlässe zu behandeln! Es

ist spasshaft, hier und da zu lesen, wie sehr sich mancher deutsche Arzt ärgert, den Aderlass in Hydrophobie nicht früher versucht zu haben, dessen Nothwendigkeit er schon längst eingesehen hat. Das Hufelandsche Journal hat es sich zum Gesetz gemacht, alles dasjenige, was zur Bestätigung dieser neuen Entdeckung dient, sorgfältig mitzutheilen; daher finden wir hier eine Uebersetzung der beyden Krankheitsgeschichten, die zuerst den Nutzen des Aderlasses in der W. S. bewiesen: (Hfld. VII. et VIII. 14) Tymon, Arzt in Ostindien, war der Erfinder dieser Methode, er hob eine W. S. durch Aderlassen bis zur Ohnmacht und durch Opium und Calomel, die er in starken Dosen gab, (das Opium zu 300 Tropfen aller 2 Stunden im Klystier!) Schoolbred, ebenfalls in Ostindien, hob die nämliche Krankheit durch ein gleiches Verfahren. Auch aus England werden uns 3 Fälle mitgetheilt, (Hfld. II. 14) in deren einem der Aderlass den glücklichsten Erfolg hatte. In Deutschland versuchte in 2 Fällen von W. S. Hr. Hofr. Horn (Archiv 1814 u. Hfld. X. 14.) den Aderlass doch ohne Erfolg, wahrscheinlich weil er zu spät angewendet wurde. Glücklicher war Hr. Dr. Göden in Bunzlau, (Hfld. X. 14.) der mehre Personen, die von einer wüthenden Katze gebissen waren, durch Aderlass und Belladonna gesund erhielt, bey drey andern zeigte sich zwar W. S. diese wurde aber bald durch wiederholte Aderlässe und Calomel gehoben. — Ueber den *Croup* fangen allmälig die Stimmen der Aerzte an zu verschallen. Unbedeutend ist: *Vertheidigung der entzündl. Natur des Croup v. Henschel.* (Archiv. III. 13.) Hr. Hfr. Hedenus erzählt uns in seinen medicin. Bemerkungen (Hfld. V. 14.) einen Fall, wo er einen Croup auf rein antiphlogistische Weise und durch Blutigel an die Rippenmuskeln gesetzt mit Glück behandelte, was nach seiner Meinung daher kam, weil die Hauptkrankheit im Croup nicht die Entzündung des Larynx, sondern die der feinen Bronchialverzweigungen sey. Der *Beytrag zur Geschichte des Croup's v. Verus* (Hfld. X. 14.) gibt einige Krankheitsgeschichten, um die nahe Verbindung der Entzündung des Larynx's mit der Entzündung der Lungen zu beweisen — Ueber den *Magenkrampf* hat uns Dr. Kerksig, (Hfld. XI. 13.) über die *Gehörkrankheiten* Dr. Hesse zu Berlin einige Bemerkungen mitgetheilt, letzterer sahe zuweilen Schwerhörigkeit durch den Druck dichthervorbrechender Backenzähne entstehen, das Ausziehen eines Zahns hob das Uebel. — Ueber *Kinderkrankheiten* finden wir von Dr. Schmidt in Neuwied einige sehr unwichtige Erfahrungen. — *Die vermischten Beyträge zur praktischen Medicin, klinische Bemerkungen etc.* gewähren eine sehr interessante Lectüre, indem die Herausg. der Journale nur die von bewährten, erfahrungsreichen Aerzten aufgenommen haben; Remer zu Königsberg, (Hfld. I, 14.) Wolf zu Warschau, (Hfld. III. 14.) Hedenus, Spangenberg, (Archiv I, 13.) Brückmann, (Archiv II, 13.) Horn (Archiv III, 13.) haben uns mit dergleichen beschenkt.

An Beyträgen zur *Heilmittellehre* sind unsre Journale diesmal sehr reich, wir sähen es lieber, wenn dasselbe von dem Gehalte der meisten unter ihnen zu sagen wäre. Von Hufeland lesen wir *das Element des Wassers* als Heilmittel. (Hfld. I. 1814) der Vf. fand den reichl. innern Gebrauch desselben in Hypochondrie, Melancholie, furor uterinus vorzüglich wirksam. — Nasse, *über die beste Art, die China im Wechselfieber zu geben*, (Hfld. II. 14.) heilte nach Thuessink das W. F. durch eine Drachma gelbes Chinapulver eine Stunde vor dem Anfalle, und durch eben so viel beym Eintritte desselben gegeben. Rec. heilte auf eben diese Weise bey einem Knaben mit einer Drachma gelbe China in zwey Theilen, und bey einer Frau mit 4 Scrupeln in zwey Theilen ein 3 Wochen altes dreytägiges Frühlingsfieber, es war nachher keine Medicin mehr nöthig, und erschien auch kein Rückfall. Bestätigt sich diese Heilart auch bey schwerern W. F., so ist sie ohnstreitig die wohlfeilste und gefahrloseste. — Dr. Wesener lobt die bekanntlich von den Franzosen empfohlne Schwefelleber in Lungenkatarrh, Keuchhusten und häutiger Bräune, in den beyden ersten dieser Krankheiten will er den schnellsten Erfolg davon gesehen haben. (Hfld. III. 14.) Rec. hat dieses Mittel 14 Tage lang in einem leichten Keuchhusten vorschriftmässig gegeben, doch hat er weiter nichts bemerkt, als dass sich der Husten nicht verschlimmerte. Ueberhaupt erfordert dieses Mittel wegen seines höchst unangenehmen Geschmacks einen sehr folgsamen Kranken, wie es wenige unter den Kindern gibt; in Auflösung darf es gar nicht gegeben werden, am besten in Pulver, das schnell in Wasser befeuchtet und verschluckt werden muss. Heilsamer als dieses Mittel möchte wol das von Dr. Gumbrecht zu Hamburg empfohlne extr. lactuc. viros. gegen Keuchhusten seyn, Kindern von 2 Jahren gibt man es zu $\frac{3}{4}$ Gr. aller 2 Stunden (Hfld: X. 14.) — An einem neuen Mittel, die venerischen Krankheiten ohne Mercur zu heilen, durfte es auch in diesem Jahre nicht fehlen, es wird uns von Dr. Eichheimer zu Augsburg dargeboten, (Archiv 1814.) und ist folgendes: ℞ Kali carbon. ℥ij℥v solv. aq. Meliss. ℥iijß. add. extr. Opii aq. extr. chelidon. maj. $\widehat{aa}$ Scrp. j. misc. dig. per 24 hor. filtr. add. liq. Ammon. caust. ℥ij. Wie Hr. E. diese Composition, die ausser dem Schöllkraut extract, das aber auch als antisyphilitisches Mittel bekannt ist, weiter nichts als die Besnardsche antisyphilitische Tinctur ist, für seine Erfindung ausgeben konnte, ist uns völlig unbegreiflich!! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des July. 175. 1815.

Mathematik.

Die Kunst, unabhängig vom Zufalle nach vorgesteckten Zwecken Erfindungen zu machen, in so ferne Mathematik hierzu das Mittel ist, als Tendenz der mathematischen Analysis, durch unmittelbare Bestimmung der vollkommensten Form katoptrischer und dioptrischer etc. Instrumente, in einigen Beyspielen dargestellt von *Jos. Schuster*, k. b. öffentl. Lehrer der Mathematik in München. München 1814. 48 S. in 8.

Der ausführliche Titel überhebt uns der Anzeige des Zweckes dieser Schrift, welche die Auflösung dreyer Probleme aus der sogenannten umgekehrten Methode der Tangenten enthält. In allen dreyen ist die Frage nach einer durch Umdrehung entstehenden krummen Fläche, welche alle Strahlen, die an ihre hohle Seite auffallen, entweder nach Einem Puncte zurückwirft, oder in Einen Punct zusammenbricht, so dass die Einfallswinkel zu den Brechungswinkeln sich wie n : m, wo n $\lessgtr$ m ist, verhalten. In dem ersten und letzten Falle sind diese Strahlen parallele, in dem andern divergente. Dass den Bedingungen der ersten und zweyten Aufgabe durch die Parabel und Ellipse, als erzeugende Curven, Genüge geschieht, ist jedem Anfänger bekannt, dass es bey der dritten Frage durch die Hyperbel geleistet wird, kann er aus *de la Chapelle's* Kegelschnitten lernen. Hrn. *Schuster's* Auflösungen lehren eigentlich, dass jene Curven die einzigen sind, welche krumme Flächen von den geforderten Eigenschaften erzeugen. Indess sind diese Auflösungen etwas umständlich und künstlich. Sie werden viel kürzer und einfacher, wenn man nicht, wie Hr. *Schuster* gethan hat, für die erzeugenden Curven eine Gleichung zwischen rechtwinklichen Coordinaten, sondern eine Polargleichung, worauf die Probleme von selbst führen, sucht. Wenn übrigens der Verf. die von ihm aufgelösten Probleme für schwierig ansieht, und darnach, dass einige Professoren der Mathematik (was mögen das für Professoren seyn!) und Liebhaber derselben, denen er sie zur Auflösung vorgelegt hatte, solche für unauflöslich erklärten, den actuellen Stand der Wissenschaften beurtheilt wissen will, so müssen wir gegen diese Ansicht und gegen ein solches Urtheil gar sehr protestiren. Denn nicht nur *Huyghens* hat schon diese Probleme auf eine höchst einfache Weise geometrisch gelöst, sondern auch *Krafft* im zweyten Bande der ältern Petersb. Commentarien, welcher im J. 1751 erschienen ist, die neuere Analysis auf das erste und zweyte Problem, welche im Grunde nur ein einziges ausmachen, angewandt. Was uns aber noch mehr als diese Unbekanntschaft des Vfs. mit der Geschichte der Mathem. in Verwunderung gesetzt hat, ist, dass er glaubt, von der Auflösung seines dritten Problems hänge die Vervollkommnung der dioptrischen Instrumente, Fernröhre, Mikroscope, u. d. g., und daher auch die Erweiterung der Sphäre der beobachtenden Astronomie und Physik ab. Seine Auflösung setzt ja die Unveränderlichkeit des Brechungsverhältnisses m : n voraus, welche aber in der Wirklichkeit nicht Statt hat. Huyghens, eben der Vf. welcher die Cykloide bey dem Pendel anbrachte, hat daher jene von Descartes aus Unbekanntschaft mit der verschiedenen Brechbarkeit des Lichts gehegten Erwartungen schon in Anspruch genommen, und die Untersuchung über die Ovalen dieses Geometers für eine blosse geometrische Speculation erkannt. Der Verf. hätte also, wenn er Praktikern — denn für solche hat er doch wohl hauptsächlich schreiben wollen? — die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit der höhern Analysis zeigen wollte, vielmehr statt des dritten Problems ein anderes wählen sollen, ein solches nämlich, was einen reellen Nutzen in der Praxis hat, etwa das von der Gleichgewichtslinie, wenn es einmal ein Problem seyn sollte, das auf eine Differentialgleichung führt.

Der ganz kurze Anhang enthält 1) Die Summirung einer geometrischen Reihe $a + a^2 + \ldots + a^n$ vermittelst der Substitution $a = \frac{b}{1+b}$, durch welche, wie man aus *Euler's* Differentialrechnung weiss, sich nicht bloss die geometrische, sondern viele andere Reihen summiren lassen. 2) Die Auflösung einer unreinen quadratischen Gleichung durch stetige Substitution, wobey die Wurzel in einem Kettenbruche ausgedruckt erscheinet. Wenn nämlich $x^2 - ax + b = o$, also $x - a + \frac{b}{x} = o$

oder $x = a - \frac{b}{x}$, so wird $x = a - \cfrac{b}{a - \frac{b}{x}}$ und durch fortgesetzte Substitution des ersten Werthes von x, $x = a - \cfrac{b}{a - \cfrac{b}{a - \frac{b}{a}}}$ etc. in inf.

Der Verfasser scheint nicht bemerkt zu haben, dass die successiven Werthe, welche aus diesem Kettenbruche fur x entwickelt werden, dieselben sind, welche man erhält, wenn man $x = \frac{1}{z}$ macht, und die kleinste Wurzel der resultirenden Gleichung $1 - az + bz^2 = 0$ nach *Dan. Bernoulli's* Methode vermittelst einer rücklaufenden Reihe, deren Anfangsglieder 1, a sind, sucht. Der von ihm entwickelte Kettenbruch gibt also die grösste Wurzel der Gleichung $x^2 - ax + b = 0$. Man erhält aber eine grössere Convergenz, wenn man nicht 1, a, sondern 2, a zu Anfangsgliedern der rücklaufenden Reihe nimmt, daher denn der Kettenbruch des Vf. gerade nicht schnell annähernde Werthe gibt. 3) Die Auflösung der Aufgabe: Das allgemeine Glied und die Summe einer Reihe zu finden, worin irgend ein Glied das mfache der Summe aller unendlich vielen ihm nachfolgenden (oder auch vorhergehenden) Glieder ist, welche Bedingung durch eine abnehmende (oder steigende) geometrische Reihe erfüllt wird.

Fortsetzung

der Rec. der Medicin. Journale von Hufeland, Horn und A.

Die Dürftigkeit des Aufsatzes: *Arsenik im Wechselfieber v. Dr. Burger in Kärnthen* (Archiv 1814) dürfen wir seinem Vf. nicht sowohl zur Last legen, da er ihn schon vor 8 — 9 Jahren geschrieben hat; wohl aber könnten wir mit dem Herausg. des Archivs rechten, dass er einen solchen Aufsatz jetzt noch abdrucken liess. — Noch wollen wir hier eines Aufsatzes erwähnen, dem wir keine bessere Stelle anzuweisen wussten. Es ist; *ein verwickelter Krankheitsfall, durch den anim. Magnetismus ergründet v. Dr. Barèz in Berlin.* (Ascläp. II.) Dieser Fall hat für Rec. nicht so viel Beweiskraft, als der Herausg. ihm zuschreibt. Gegen mannichfaltige Uterin- und Nervenbeschwerden wendete man den an. Magn. bey einer Frau an. Nach siebenmonatlichem erfolglosen Bemühen fand man bey einer Untersuchung einen Mutterpolypen, der exstirpirt wurde. Sehr zweifelhaft ist uns, ob der anim. Magn. wie Hr. B. will, den Wachsthum des Polypen befördert habe, oder ob er auch ohne denselben um die Zeit entdeckt worden wäre. Ist erstres der Fall, so lehrt uns diese Geschichte ganz das Gegentheil von dem, was man beweisen wollte, denn anstatt die Anwendung des an. Magn. auch gegen organische Fehler auszudehnen, sollten wir nur um so behutsamer mit dem an. Magn. umgehen, um nicht die Ausbildung organischer Krankheiten immer mehr zu befördern, denn nur selten möchte, wie hier, der Fall seyn, dieselben ausrotten zu können.

Ueber *Chirurgie* dürfen wir in unsern Journalen, schon ihrer Einrichtung gemäss, wenig erwarten. Am interessantesten und belehrendsten erschien uns die Operationsgeschichte eines Anevrysma der Orbita, das vom Engländer Benj. Travers durch Unterbindung der art. carotis extern. geheilt wurde. (Hfld. III. 14.) Die Unterbindung geschah einen Zoll hoch über der extremit. clavicul. sterni. — Von Dr. Michaelis erhalten wir die Beschreibung einiger Instrumente, durch die man die Luftröhre, um sie zu öffnen, festhalten soll. (Hfld. III. 14.) Wir glauben, dass, wer die Tracheotomie unternimmt, sich in diesem Falle zu helfen wissen müsste. Die chirurgischen Bemerkungen von Hedenus (Hfld. V. VII. 14.) enthalten die Geschichte zweyer Bruchoperationen und eines Vorfalls der Iris. — Noch mag hier erwähnt werden: *Bericht und Gutachten über eine Kopfverletzung von Dr. Albers.* (Archiv II. 13.) Nach Rec. Meinung sollten in medic. pract. Journalen keine medic. forens. Berichte mitgetheilt werden; trifft die Ursache, warum sie abgedruckt sind, die Form, so ist hier nicht der Platz, wo man sie sucht, oder ist der Gegenstand, den sie betreffen, das Wichtigere, so qualificirt sich die Form am wenigsten dazu, dies hier auszuheben: dies ist hier der Fall, doch ist auch die Krankheitsgeschichte nicht von zu grosser Bedeutung. — *Geburtshülflichen Inhalts* sind drey Aufsätze, der eine ist ein Sectionsbericht über eine unter der Geburt durch die Nachlässigkeit der Geburtshelfer verstorbene Frau. (Hfld. XI. 13.), der zweyte ist die Geschichte des Verlaufs einer Geschwulst der Genitalien und unt. Extremitäten bey einer Schwangern v. Dr. Krügelstein; (Hfld. II. 14.), der dritte enthält die *Resultate einer langen Accouchements-Praxis v. Dr. Wendelstadt*, (Hfld. XII, 14.) es sind diese in der Form eines Commentars zu A. Petit's Traité des maladies des femmes enceintes mitgetheilt; der Vf. ist zu sehr in dem Studium älterer medicinischen Schriften befangen, als dass er auf neuere Producte Rücksicht zu nehmen vermöchte, daher hat auch das Meiste, was er mittheilt, mehr historisches als wirklich scientifisches Interesse; wir führen hier die Untersuchungen an, ob und wenn der Fötus sich zur natürlichen Geburt herumdrehe? ob der Fötus das Schaafwasser verschlucke und sich dadurch nähre? u. s. w.

Auch für die *Staatsarzneykunde* finden wir zwey Aufsätze: *Wie man dem kranken Landmann*

die schnellste ärztliche Hülfe verschaffen könne? von Dr. Fischer zu Hildburghausen. (Hfld. X. 13.) Den hier gethanen Vorschlag können wir aus Mangel des Raums nicht mittheilen, wir wollen daher nur bemerken, dass er sich zwar als nicht sehr kostspielig und auch als leicht ausführbar beym ersten Anblicke darbietet, dass er aber wohl manche, und zwar nicht die unbedeutendern Unvollkommenheiten unbeseitigt liegen lassen wird. — Von Dr. Siebert zu Brandenburg finden wir einige Bemerkungen über die Verpflegung der armen Kranken. (Hfld. XII. 14.)

Zum Schlusse gedenken wir noch einer, mit einem Commentar versehenen Uebersetzung der Aphorismen des Hippokrates v. Dr. Hinze. (Ephemer. 8, 3. 4.) Es scheint in der That auffallend, wie Hr. Marcus in sein Journal eine Uebersetzung der Aphorismen des Hipp. aufnehmen konnte, der doch in demselben Journale in seinem Schreiben an Röschlaub das Studium der Hippokrat. Werke so lächerlich zu machen wusste!

Heilkunde.

Leichtverständliche Anleitung um der Ansteckung und Verbreitung der Fieber-Epidemien durch zweckmässigen Gebrauch der bewährtesten Mittel vorzubeugen; nebst einer Uebersicht von Fällen, welche deren grosse und mannigfaltige Wirksamkeit bewähren. Von Carl von Gimbernat, der K. Baierschen Akad. der Wiss. zu München der naturf. Ges. zu Berlin, der Linneischen Societät zu London und der Mineral. Ges. zu Jena Mitgliede u. Korresp. Aus dem Französischen übersetzt und mit Zusätzen versehen von Dr. *C. W. Böckmann,* Grossh. Bad. Hofr., Dir. des phys. Kab., Mitgl. d. Sanit. Commiss. etc. Karlsruhe, in Macklots Buchh. 1814. kl. 8. 9 B.

Dem *Hrn. Hofrath Böckmann* ist das deutsche Publikum für diese Mittheilung Dank schuldig. Es hat sich zwar der *geheime Rath Horn* nicht sehr vortheilhaft für die Mineralräucherungen erklärt; aber desto mehr spricht für sie aufs neue *G. A. Richter* in der Schrift: Medicinische Geschichte der Belagerung und Einnahme der Festung Torgau usw. ungeachtet er die Kampferdämpfe so sehr empfiehlt. Im ersten Abschnitt des ersten Theils dieser Schrift werden die unwirksamen und schädlichen Räucherungen vorgetragen. *Rec.* stimmt dem *Verf.* gar nicht bey, dass die Räucherungen von *Wacholderbeeren, Epheu, Anis, Fenchel, Lorbeer, Thymian, Lavendel* und andern Kräutern oder *Wacholderholz,* eben so die mit *Weyrauch, Kampher, Benzoes, Storax,* und andern *Harzen,* die des *verbrennenden Salpeters,* des *Schiesspulvers,* selbst die des *Essigs,* und des *Vinaigre de quatre voleurs* bei Ausbrüchen von Epidemien zu verbieten sind. Der *Verf.* behauptet, dass diese Mittel das Miasma nur masquiren, ohne es zu zersetzen. Das letztere mag mit Ausnahme des Essigs zuzugeben seyn, allein von diesem, den der erfahrne *Howard* so sehr als prophylaktisches Mittel gegen Ansteckung empfiehlt, bleibt es immer noch sehr zweifelhaft, ob er nicht das Miasma zersetzt. Vom Schiesspulver möchte es auch dem *Hrn. G.* schwer werden den Beweis zu führen, dass es nicht etwas mehr bewirke als das Gift zu verstecken. Ist aber nicht das Verstecken des Giftes, wodurch der sogenannte Lazarethgeruch abgehalten wird, schon etwas sehr Erspriesliches? Wenn dem durch diese Abhaltung hintan gehaltenen Ekel begegnet wird, so wird schon nicht wenig gewonnen. Ueberdem enthält der Wacholder u. d. ein Terpentinöl, welches als ein flüssiger Kampher anzusehen ist, und welches wie dieser zu den ersten antiseptischen Mitteln gehört. Kann man eine solche antiseptische Atmosphäre schlechthin verdammen? Wäre sie auch nicht von guter Wirkung für die Zerstörung des Miasma, so kann sie doch grosse Wirkungen zur Hemmung des Fortschritts der Septicität äussern.

Ueberdem wissen wir ja nicht, welche heilsame Niederschläge dergleichen Dämpfe in der Luft hervorbringen, wodurch die an sie sich klebenden Miasmen mehr oder weniger unschädlich werden. Sollen denn die in der Pest zu *Moskau* gemachten Erfahrungen gar keinen Werth haben? Darüber kann doch wohl keine Theorie entscheiden.

Im zweyten *Abs.* des ersten Theils dieser Brochüre werden die heilsamen Räucherungen abgehandelt. Der zweyte Theil beschäftiget sich insbesondere mit den Mineralräucherungen; wobey im zweyten Abschnitt nach einer Kupfertafel die Anwendung *permanenter Räucherungsapparate* vorgetragen wird. *Rec.* muss die Leser in dieser Beziehung auf diese Schrift selbst verweisen. Der dritte Theil enthält eine Beleuchtung anderer Hülfsmittel gegen die Ansteckung. Der Essig wird hier, nicht etwa auf einen erhitzten Ziegel, Stein, Metall gegossen und verbrannt, sondern in seiner Flüssigkeit angewendet, oder als blosser Dampf gebraucht, gerühmt und stimmt dieses nicht recht wohl mit dem überein, was der *Vf.* S. 5. hierüber anführt. Es wird hier das Waschen inficirter Briefe mit Essig gelobt und die Erfahrung des Dr. *Cabanellas,* welcher zu *Sevilla* (1800) die am Rande des Grabes befindlichen Kranken durch die Dämpfe des stark mit Essig gemischten Wassers gerettet hat, beyfällig angeführt. Auch *übersaures salzsau-*

res Natron und *übersaurer salzsaurer Kalk*, so wie die Auflösung von *übersaurem salzsaurem Kali*, endlich *übersaures salzsaures Zinn* oder *rauchendes salzsaures Zinn* werden unter die heilsamen desinfectirenden Mittel gezählt und von allen findet man hier über ihre Anwendung Auskunft. Der *vierte Theil* weiset in einer kurzen Uebersicht die heilsamen Wirkungen der Mineralräucherungen nach.

Rec. schliesst diese Anzeige mit dem Wunsche dass diese kleine Brochüre von keinem Sanitätsbeamten ungelesen bleibe.

Kleine Schrift.

Pipin, oder wie an die Stelle der alten Merowiugischen Dynastie das neue Geschlecht der Carolinger gekommen. Eine historische Reflexion von Dr. *Philipp Marheinecke*. Berlin, im Verlag der Realschulbuchh. 1815. 27. S. gr. 8.

Der Gegenstand ist allerdings für die ganze Caroling. Periode und die folgende Periode sehr wichtig, wenn auch nicht hier erst sich die gegenseitige Stellung der Päpste und der Staaten zu einander *begründet* haben sollte, wie der Hr. V. sagt. Die fränkischen *Hausmeyer* (maiores domus) werden gegen die Vorwürfe, die man ihnen gewöhnlich macht, vertheidigt. „Unvermeidlich, sagt der V., und längst wäre das Reich untergegangen, und einem seiner Feinde zu Theil geworden, hätten diejenigen nicht die Zügel der Regierung ergriffen, welchen an sich der Beruf, diess Land zu regieren, nicht geworden war und nicht gesetzmässig zukam.“ Wie aber, wenn sie selbst entweder die Thätigkeit der Fürsten, die thätig seyn wollten und konnten, hemmten, oder so viel möglich von den Geschäften zu entfernen wussten und die Erziehung und Bildung der minderjährigen Könige so vernachlässigten, dass ihnen die Zügel der Regierung bleiben mussten? Eben so wird die Absetzung Chilperichs, die Entfernung der ganzen Familie, die Erhebung Pipins und die Mitwirkung des Papsts, in Schutz genommen. Das Gefühl der Völker, meint Hr. M., nach welchem es keinem Menschen, sondern nur Gott zusteht, einen König zu entsetzen, kann nur dann beruhigt werden, wenn man die Hand Gottes, die die Verhältnisse der Dinge und Zeiten so verwickelt und gewoben, klar verstanden und die Entscheidung als sein Werk anerkannt hat; nun war es in damaligen Zeiten allgemeine Meinung, dass Keiner den Willen Gottes besser und richtiger verstehe, als der Papst. Daher nahm man auch damals keinen Anstoss an dem Ereigniss; man scheint eine höhere Nothwendigkeit, welche diess Ereigniss herbeyführte, anerkannt zu haben. Nur die Neuern die „nach den beschränkten Begriffen ihrer Zeit und nach abstracten Principien des Rechts“ urtheilen, besonders protestantische, wären unbillig gewesen. „Freylich, setzt der V. hinzu, wenn man eine Sache dieser Art zum Gegenstand blos moralischer, juristischer oder publicistischer Discussion machen wollte, dann wäre nichts leichter, als Pipinus, wie den Papst, in ein übles Licht zu stellen. Aber mögen sie sehen, wie weit sie mit dieser Ansicht ausreichen in der Historie. Sie werden doch am Ende unvermeidlich dahin kommen, Gott selbst vor ihren Richterstuhl zu ziehen und zu verklagen (das fürchten wir nicht, so lange Menschen den Namen Gottes fur ihre Zwecke misbrauchen.) Denn obwohl jede einzelne That ihr Maass und Gewicht hat in dem Gewissen jedes Menschen und das sittliche Urtheil in dieser Rücksicht sich nicht bestechen und unterdrücken lassen darf, so ist es doch ein anderes, wenn in dem allgemeinen Gang der Entwickelung der Völker das höhere Verhältniss hervortritt, das nur in Gott sein Maass und Gewicht hat und in unserm Bewusstseyn desselben. (Wenn nur diess immer klar und rein genug wäre!) Hier kommt es darauf an, auch das festeste und strengste sittliche Urtheil, ohne es auszulöschen, nur zu bestimmen und zu berichtigen durch ein höheres und es diesem unterzuordnen.“ Ja, wenn ein solches höheres deutlich und zuverlässig dargelegt ist, nicht durch den bedungenen Ausspruch eines röm. oder andern Bischofs! Der V. findet Pipins Erhebung in Rücksicht der Vorbereitung dazu, des Vorgangs selbst und der Folgen“ gerechtfertigt und bewährt in den Umständen und Urtheilen der damaligen Welt und vor dem Richterstuhl einer gerechten Nachwelt.“ Freylich findet es der V. selbst bedenklich, dass Pipin als Unterthan durch den Eid der Treue an den König gebunden war (denn unbedenklich ist es ihm, wenn ein Königreich erobert und der Regent des Throns beraubt wird — die Nation hat ja da keine Stimme!) doch von dem Eide konnte der Papst lossprechen, und Pipin besass grosse Regententugenden, und was kommt auf Eid und Pflicht an, wenn das höhere Verhältniss hervortritt. Pipin wusste ja, wie der Hr. V.“ dass in dem hier gegebenen Falle die höchste Nothwendigkeit und Zeit eines Thronwechsels eingetreten sey und dass von Gott und Rechtswegen der Thron Niemand anders als ihm gehöre.“ Das Wahre ist, dass er alle Macht dazu *in Händen hatte*, und nicht, dass sie ihm von Gott und Rechtswegen *in die Hände* gewachsen sey. Die Behauptung Einiger, dass Bonifacius dabey und in Rom mitgewirkt habe, wird eben so bestritten, als eine andere Meinung, der Papst habe erst durch seinen Ausspruch Pipins oder des fränk. Volks Zweifel gehoben oder gar dem Pipin einen Rechtsanspruch gegeben. Dem Pipin werden dabey Gesinnungen und Urtheile (in Ansehung seines Verhältnisses zum Papste) untergeschoben, die in sein Zeitalter wohl kaum passen. Aber wir haben auch sonst noch alte und neue, damalige und jetzige Grundsätze vermischt zu finden geglaubt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des July. 176. 1815.

Volkesfreude in Predigten.

Einen unvergänglichen Beweis hat das treue Volk der Sachsen in diesen Tagen gegeben, wie sehr es die wahre Grösse zu schätzen, und wie es den Werth von dem Geschicke des Fürsten zu unterscheiden wisse, welchen die Vorsehung an seine Spitze gestellt hat. Das harte Loos, welches dem Königreiche Sachsen und seinem ehrwürdigen Beherrscher gefallen ist, kennt die Welt, und die Nachwelt wird es richten; die Gerechtigkeit selbst muss die tiefe Trauer billigen, und kann den Mismuth nicht verdammen, in welchen es an allen seinen Enden bey dem versank, was an ihm und seinem Könige geschah. Und dennoch schwiegen diese Gefühle, dennoch waren sie wie verschwunden aus den Herzen und von den Lippen der Sachsen, als der Tag erschien, an dem ihr König aus seiner langen Entfernung zurückkehrte; nur ein Freudenruf begleitete ihn von der Grenze des vaterländischen Bodens bis zu dem Sitze seiner Väter, und alle, alle fühlten es, dass sie für die Rückkehr eines solchen Königs, wie für ein grosses Heil dem Vaterlande wiederfahren, mit Opfern des Dankes und der Anbetung vor Gott erscheinen müssten. Wie des Volkes Stimme, war auch die Stimme seiner Sprecher an heiliger Stätte, und was in der Königstadt und im Sitze der Musen gesprochen ward, das hallte in der ärmlichsten Capelle des Landes, ob auch in rauhern und kunstlosern Tönen, wieder. Zwar haben die echten Patrioten unter den Predigern nicht wenig ihres Königs in ihren Vorträgen auch zu der Zeit mit aller Ehrerbietung gedacht, wo es ihnen verboten war, in ihren öffentlichen Gebeten seiner und seines Hauses zu gedenken; und bey dem Antritte dieses Jahres hat gewiss Schreiber dieses bey weitem nicht allein kein Bedenken getragen, einen *lauten Wunsch*, von den Thränen der Zuhörer begleitet, für den königlichen Dulder in der Ferne zum Himmel aufzusenden. Worte freylich, wie sie nun an heiliger Stätte gesprochen werden dürfen, wären damals nur um so tiefere Verletzungen der ohnedem schwer verwundeten Herzen gewesen. Mehr als eines dieser Worte hat die Kunst vervielfältiget, damit auch das ferne Ausland höre und vernehme, wie ein hartgedrängtes Volk über seinem Schmerze nicht vergesse dennoch vor Gott und Menschen dessen sich zu freuen, was ein wahrhaft würdiger Gegenstand der Freude auch im Unglücke ist. Wir dürfen die Urheber dieser bis jetzt erschienenen Worte nur nennen, um in jedem unsrer Leser das Verlangen nach eigner Kenntniss derselben zu erwecken.

Predigt zur Dankfeyer für die Wiederkehr Sr. Maj. des Königs von Sachsen, in der Hof- und Sophienkirche zu Dresden am 11. Jun. 1815. gehalten von dem kön. sächs. Oberhofpr. D. *Christoph Friedrich Ammon.* Zum Besten der Hausarmen. Dresden, bey Walther. 8.

Mit eben so viel Geist als Gefühl und Freymüthigkeit hat der ehrwürdige Redner die Bewegungen zu umfassen und auszusprechen gewusst, von denen sich das Herz jedes sächsischen Patrioten in der Stunde religiösen Hinblickes auf die ersehnte Rückkehr seines Königs ergriffen fühlen musste. Daher beginnt seine Rede mit einer gedrängten Schilderung der allseitigen Aufforderungen zu der gerechtesten Freude am Tage der Rückkehr des Königs; aber sie verhehlt es auch im Fortgange nicht, dass sich an diese nach ihren vollen Ergiessungen auch Empfindungen der Trauer knüpfen mussten. „Wie glücklich würden wir nicht Alle seit dieser frohen, seit dieser einzigen Stunde seyn, wenn wir nur alle Wunden zu verschmerzen, nur die Unfälle einer leidensvollen Vergangenheit zu vergessen hätten! Aber in diesem Lande der Unvollkommenheit reift kein ganz reines und ungetrübtes Glück; die Vorsehung hat uns eine fromme und kindliche Bitte gewährt, um uns einen vor Menschen gerechten und brüderlichen Wunsch zu versagen. Der Tag der Wiedervereinigung und der neuen Huldigung eines dankbaren Volkes ist zugleich ein Tag der Trennung und des Abschieds von Tausenden, die mit uns und unsern Vorfahren so innig durch die sanften Bande eines gemeinschaftlichen Vaterlandes vereinigt waren. — Sollen wir uns stillschweigend und undankbar von Freunden und Brüder trennen, die bereit waren alles mit uns zu tragen und zu dulden, wenn es in ihrer, wenn es in unsrer Macht gestanden hätte, einen Schluss des Schicksals abzuwenden, dem wir so lange widersprochen, gegen den wir so beharrlich mit heiligen Waffen ankämpften, den wir selbst in unsern frommen Versammlungen mit dem Muthe des

Glaubens und des Vertrauens bestritten haben?“ Diesen Widerstreit kämpfender Gefühle zu würdigen, geht der Redner zu der Betrachtung über, zu welcher der Text Ps. 21, 8. ihn leitete: *dass die Religion dem Vaterlande niemals heilsamer erscheint, als in dem schnellen Wechsel des Schmerzes und der Freude; denn sie verwandelt die schmerzlichen Bewegungen unsers Gefühls in eine würdevolle Ergebung; die allgemeine Freude in den kindlichsten Dank gegen Gottes schützende Vorsehung; sie befestigt unsre Treue und stellt ihr die Hoffnung als belohnende Gefährtin zur Seite.* — Mit erschütternder Stärke lässt der Redner den gerechten Schmerz des sächsischen Volkes sich noch einmal aussprechen, wenn er sagt: „o, wäre es möglich an ein blindes und grausames Verhängniss zu glauben, das jede Zusage verletzt, jedes Vertrauen zurückstösst, jedes Recht einer freyen Nation in den Staub tritt, wir würden seinen Trotz nicht fürchten, wir würden vor seiner Strenge nicht mehr zittern, mitten im Kreise der Gewaltigen und der Volksbeherrscher würden wir es aufsuchen, um vor ihm zu klagen und mit ihm zu rechten: „hier ist das alte Eigenthum eines gerechten Fürsten und seines redlichen Volkes; hier sind die Wunder unsrer Tapferkeit und Treue; hier verstummen die Lästerer, deren Stillschweigen uns ehrt; hier ist nun die Stätte, wo sich sonst Brüder die vertraute Rechte boten; schaue jetzt und siehe, ob irgend ein Schmerz sey wie mein Schmerz, der mich troffen hat!“ Aber eben so stark und ergreifend ist hierauf der Ruf der Religion zur stillen und würdevollen Ergebung mit treffend gewählten Aussprüchen der Schrift vorgetragen. — Wahrhaft begeistert und begeisternd ist die Schilderung der allgemeinen Freude, welche dem rückkehrenden Könige überall entgegenkam. „Glocken tönen, heisst es unter andern, Festgewände glänzen, Trompeten schmettern, und Schmeichler erfüllen die Luft mit lauten Lobgesängen, wenn sie Machtgebote, Gewinn und Lohn zum eiteln Dienste rufet; aber welche Gewalt der Erde öffnet die Herzen treuer Bürger, als die freye Macht der Ehrfurcht und Liebe; mit welchen Schätzen kauft man Thränen der Freude und der Rührung, als mit dem himmlischen Schatze der Tugend, der Gerechtigkeit und Milde; mit welcher Zauberkraft breitet man über das Angesicht von tausend Verlassnen und Gebeugten in der Stunde des Wiedersehens den Ausdruck stralender Heiterkeit und Wonne aus, als mit dem Zauber der Dankbarkeit und Treue? Edles Volk der frommen Sachsen, der herzliche Ausdruck deiner dankbaren Rührung ist der schönste Schmuck der stillen Tugend und Grösse deines väterlichen Monarchen; du hast dich selbst vor aller Welt geehrt, indem du es in diesen Tagen durch Wort und That bewährtest, was ein Weiser der Vorzeit sagt: es ist keine Freude des Herzens Freude gleich.“ Es lässt sich von selbst abnehmen, wie der Uebergang dieser Freude in den Ausdruck des frommen Dankes dargestellt seyn möge. — In leiser und schonender Berührung sind die Stellen angedeutet, wo die Treue gegen König und Vaterland in der Gefahr des Wankens sich befand, aber auch mit leicht zu verstehenden Winken die vielseitigen, nicht unfruchtbaren Bemühungen zu ihrer Befestigung und die zum Theil sehr schweren Opfer derselben bemerklich gemacht. In milde Rührung verschmolzen am Ende der Rede Schmerz und Freude in freundliche Strahlen der Hoffnung, deren Lichtgestalt sie über dem gebeugten Lande heraufschweben lässt. — Möge der ehrwürdige Redner ein baldiger und recht langer Zeuge ihrer Erfüllung an dem Könige und dem Volke seyn, deren Schicksal und Empfindungen er so innig getheilt und so erhebend ausgesprochen hat.

Acht Tage später folgte Leipzig mit der Festfeyer seiner dankbaren Freude der Residenz nach, und nicht das Unbedeutendste von allen dem, wodurch sie verherrlicht ward, ist die

Predigt an dem nach der Rückkehr Sr. Maj. des Königs von Sachsen d. 18. Jun. 1815. zu Leipzig gefeyerten Dankfeste, gehalten von D. *Heinrich Gottlieb Tzschirner*; bey Vogel. 8.

Auf eine eigenthümliche, eben so überraschende als rührende Weise mit einer parabolischen Erzählung von der Entfernung und Rückkehr eines geliebten Vaters zu liebenden Kindern anhebend, und durch diese zu einem tiefgefühlten Dankgebete (bey welchem die ganze glänzende Versammlung sich von ihren Sitzen erhob) hinführend, geht diese Predigt von demselben Texte zu dem Ausrufe über: *Heil dem Volk und dem Fürsten, wenn frommes Vertrauen sie vereinet; denn es vereinigt sie zu gemeinschaftlichem Wirken für das wahre Wohl des Vaterlands, zu gemeinschaftlichem Muthe unter seinen Bedrängnissen, dass sie nicht von einander lassen, zu gemeinschaftlichen Hoffnungen für seine Zukunft.* Einige ausgehobene Stellen werden am zuverlässigsten Geist und Ton des Ganzen bezeichnen, und jeden Zusatz des Anzeigers überflüssig machen: „Gestärkt durch frommes Vertrauen hat *Friedrich August* sein Volk nicht verlassen; nein, gewacht hat er, gesorgt und gewaltet, die Gefahren, die uns droheten, zu wenden, die Leiden, die uns trafen, zu mindern; und wenn dennoch namenloses Unglück über das Vaterland kam, so mahnt uns die traurige Geschichte unsers Volks an die Schranken der menschlichen Macht, und lehrt uns, dass auch Könige nur Menschen sind. Und als er nicht mehr in unsrer Mitte war, und auch nicht mehr für uns wachen und sorgen konnte, hat er doch stets in Liebe seines Volkes gedacht, hat er auch aus der Ferne Wohlthaten in das Land seiner Sorge und Sehnsucht gesendet, hat er jeden Sachsen, der mit Wehmuth dem unglücklichen, und mit Ehrfurcht dem über sein Unglück erhabenen Fürsten sich näherte, mit Huld und Gute empfan-

gen, und hätten wir um ihn seyn können in den heiligen Stunden der Andacht, wie oft würden wir ihn nicht im heissen Gebete für das Wohl seines Volkes gefunden haben! Gestärkt durch frommes Vertrauen hat der König sein Volk nicht verlassen. Dafür aber hat auch ihm, gestärkt durch die gleiche Gesinnung, sein Volk Treue gehalten, hat ihm Treue gehalten, als schon das heilige Band, das den Bürger an seinen König knüpft, auf immer zerrissen schien, und der alte ehrwürdige Thron des Wettinischen Hauses verödet stand. Treue haben ihm gehalten die hochherzigen Krieger in der Fremde, Treue haben ihm gehalten die bedrängten Bürger in der Heimath, auch wenn sie schwiegen, wo sie nicht reden durften, und thaten, was sie nicht lassen konnten; und warlich die kränkendste Verleumdung würde der gegen das Sächs. Volk aussprechen, der sagen wollte, alle die edeln und hochgesinnten Sachsen, die für Deutschlands Freyheit ihre Stimme oder ihr Schwerdt erhoben, hätten ihren König verlassen. Nein, darum nur handelten sie für Deutschlands Sache, weil sie hofften, Deutschlands Freyheit werde auch Sachsens Wohlfahrt seyn, weil sie wussten, ihr König, der einst Deutschland treu gewesen war, als es viele verlassen hatten, weiche nur dem Drange gebieterischer Umstände, und wolle Deutschlands Freyheit und Ehre, weil sie wussten, dass der Gerechte den ungerechten Dränger, der friedliebende Fürst den wilden Eroberer, der fromme König den Verächter des Heiligen zwar als Rächer fürchten, nicht aber als Freund lieben und aus freyer Wahl für ihn handeln könne; und als sie in ihrer ersten Erwartung sich getäuscht sahen, verdoppelten sie nur darum ihren Eifer, weil sie durch grossherzige Aufopferung für die allgemeine Sache die Sieger zu versöhnen und König und Vaterland zu retten hofften. Der Wille nur und die That gehört dem Menschen; der Thaten Erfolg ruht in der Hand einer höhern Macht! Nein, das sächs. Volk hat seinen König nicht verlassen und verläugnet, in frommen Vertrauen hat es getragen und geduldet, gekämpfet und gerungen, und auch da noch gehofft, da alles verloren schien.“ Und von der gemeinschaftlichen Hoffnung, zu welcher, durch frommes Vertrauen erhoben, König und Volk der Zukunft entgegengehen, spricht der Redner also: „Ein eroberndes Volk wollten wir nie seyn; nach einem höhern Preise, als nach dem blutigen Lorbeer, hat *Friedrich August* gerungen, und darum kränkt es unsern Stolz nicht, dass die Zahl unsrer Streiter sich mindert, wenn gleich die Liebe weint, dass die Brüder aus dem Vaterhause scheiden. Nicht ein herrschendes, nur ein zufriedenes und glückliches Volk wollen wir seyn, und die Masse der Länder und die Zahl der Heere ist nicht der Völker Glück. Viel haben wir verloren, doch mehr ist uns geblieben. Geblieben ist uns der sinnige und rastlose Fleiss, der immer neue Quellen des Wohlstandes sich öffnet, dem Boden, der uns trägt, reiche Früchte abgewinnt, und selbst in die Gründe unsrer Berge hinuntersteigt; geblieben ist uns die Genügsamkeit, die wenig bedarf, und auch zufrieden ist bey mässigem Glücke; geblieben ist uns die milde Sitte, welche uns die Liebe, und die Bildung, welche uns die Achtung der Völker sicherte; geblieben sind uns fruchtbare Fluren und volkbelebte Städte; geblieben sind uns Männer, die durch Einsicht und Vaterlandsliebe das Vertrauen der Mitbürger, oder durch Talent und Wissenschaft die Achtung der Ausländer erwarben; geblieben, geblieben ist uns *Friedrich August*, der Weise und Gerechte, der einst dem zerrütteten Vaterlande seinen Wohlstand wiedergab, und jetzt mit dem tröstenden Worte: euer König hoffet auf den Herrn, in die Mitte seines Volkes tritt. Darum überwindet die Hoffnung unsre Trauer und Besorgniss, dass wir nicht kleinmüthig fürchten und zagen. Wohnet nur Eintracht unter uns, Gemeingeist und frommes Vertrauen, so wird diese Hoffnung erfüllt, und unser Volk, indem die Zeit allmählig das Zerrissene bindet und die frischen Wunden heilt, wieder, was es einst war, ein glückliches Volk werden.“ Solche Rede spricht für sich selbst und ihren Urheber, und bedarf keines weitern Zeugnisses.

Zwar nicht zu einer eigenthümlich veranstalteten, und besonders ausgezeichneten Feyer, aber doch an einem Orte und vor einer Versammlung gehalten, die durch alles an diesem Tage schon Geschehene und noch zu Erwartende zur Theilnahme willigst gestimmt war, ist der Vortrag unter der Aufschrift:

Der König steht fest. Eine Predigt gehalten am 4. Trinit. zur Feyer der Rückkehr des Königs, von M. *Carl Ernst Gottlieb Rüdel*, Vesperpr. an der Nicolaikirche zu Leipzig; bey Köhler. 8.

Von demselben Bibeltexte geleitet hat auch dieser Redner das Thema des Tages behandelt. *Der König stehet fest in der Güte des Höchsten, in seinem edeln und frommen Sinne, in der Liebe seines Volkes, und in dem Ruhme seiner Verdienste;* dies ist die einfache und klare Gedankenreihe, welche sein Vortrag darstellt. Die innigste Verehrung und Anhänglichkeit an des Königs geheiligte Person, spricht sich in ihm auf die edelste und würdigste Weise aus, und es bedarf auch von ihm nur einiger Stellen (ob sie gleich aus dem innig verschlungenen Ganzen nicht ohne Nachtheil auszuheben sind), um seine Vorzüge sich selbst darlegen zu lassen. „Ein reiner, ein streng gewissenhafter, ein auch das kleinste Unrecht scheuender, ein erhabener, aufs Grosse und Wahre gerichteter und dabey kindlich religiöser Sinn, der Sinn des ernsten Weisen, des echten Verehrers Gottes und Jesu ist immer der Schmuck unsers Fürsten gewesen. Darum war er der Mann von Wort und Treue, der Freund des einfachen Lebens, der Feind der sünd-

lichen Freude; darum wirkte er im Stillen für sein Volk und dessen Heil, und achtete des lärmenden Lobes nie, in sich, in seinem Bewusstseyn suchend und tragend den einzigen Lohn seiner Thaten; darum gewann er auch immer alle Herzen, die ihm nahe waren, und flösste ihnen Ehrfurcht und stille Bewunderung ein; darum hat er so lange selbst unter den Fürsten Europa's in Achtung erzeugender Würde da gestanden, und ist der Gegenstand ihrer Liebe und ihres Vertrauens gewesen; darum hat er um sich her durch den Glanz seines Beyspiels so kräftig und schön gewirkt, hat aus seiner geheiligten Nähe Ränke und unreine Sitten verdrängt, und selbst denen, die entfernter von ihm standen, Liebe zur Pflicht und Ehrfurcht gegen das Göttliche eingeflösst, hat, man kann es mit Recht sagen, geheiliget den Geist seiner Stadt und seines Landes. In diesem edeln und frommen Sinne stehet der König fest.“ — Und welche tiefe Empfindung kündiget sich in dem Schlusse des Ganzen an: „den Ruhm grosser, unvergänglicher Verdienste, den Ruhm des wahren Landesvaters hat sich unser Fürst erworben, und dieser stehet fest, diesen wird kein Sturm der Zeit erschüttern können. Die unbestechliche Geschichte *wird* und *mag* über ihn Gericht halten; sie wird ihn einen Unglücklichen nennen *können*, aber nennen wird sie ihn auch *müssen* den Gerechten und Edlen, den vieljährigen Beglücker seines Volkes; Enkel werden sich noch der schönen Zeugnisse freuen, die sie ihm gibt, und von seinem Lobe wird die späteste Nachwelt wiederhallen. Hoch und freudig müssen *unsere* Herzen schlagen bey diesem Blicke auf des Königs unwandelbaren Ruhm; denn er ist *unser*, *uns* hat er wohlgethan, unter seinem Schutze haben unsere Väter sicher geruhet, sind unsere Kinder glücklich aufgeblüht, und eine allwaltende Gerechtigkeit, die dem Verdienste eben seine schönsten Kronen am wenigsten entreissen lässt, strahlt uns hier entgegen. Mit Recht also rufen wir heute einander uns zu: lasst uns freuen und fröhlich seyn, das ist ein Tag, den der Herr uns gemacht hat: und wir sind nicht Schwache, an Form und Zeit Gefesselte, wenn Herz und Mund voll hoher Begeistrung spricht: Friedrich August, *Dein* sind wir und mit *Dir* wollen wir es halten.“ —

Vorstehende Anzeige war schon zum Druck abgegeben, als noch folgendes bey der Redaction einging:

Predigt zur Feyer der Rückkehr unsers allverehrten Königs am 3. Trin. gehalten von M. *Lebr. Siegm. Jaspis*, Diac. an der Kreuzkirche und Sophienprediger in Dresden. Zum Besten der Armen, bey Walther, 8. 2 Gr.

Der Raum erlaubt nur noch den Inhalt des Vortrags kurz mitzutheilen. Er soll schildern: *das Glück des Volkes, das sagen kann: der König hofft auf den Herrn.* Dann wird nämlich in seinem Schoosse die *Kraft der Religion desto lebhafter empfunden, auch die Wohlfahrt des Vaterlandes desto sorgfältiger befördert; der Druck der Gegenwart desto muthiger ertragen; die Hoffnung für die Zukunft desto sicherer genährt.* Stellen, welche sich den bisher ausgehobenen füglich an die Seite setzen liessen, dürften sich in diesem Vortrage kaum finden; aber er bleibt demungeachtet ein ehrenvoller Zeuge für die auch früher schon bewährte homiletische Gewandtheit des Verfs., da man von ihm selbst erfährt, dass ihm zur Ausarbeitung desselben die kurze Zeit vielleicht nur eines einzigen Tages vergönnt gewesen, und dass es sein unwandelbarer Grundsatz ist, einmal gehaltene Predigten auch *ganz unverändert* dem Druck zu übergeben.

Kleine Schrift.

De rebus quibusdam dubiis in Cornelio Nepote obviis. Quaestio historico-grammatica, qua ad oratt. a. d. VII. April. in schola ad aedem Crucis (Dresdae) — invitat *Christian. Henr. Paufler*, Rector. Dresden, bey Meinhold. 8 S. in 4.

In dem Eingange erinnert der Hr. Vf., der selbst eine Ausgabe dieses Schriftst. besorgt hat, dass man im Cornelius, der vornämlich griechische Sitten und Einrichtungen erläutert, Manches aus einzelnen Beyspielen oder Umständen erklären müsse. So soll es in Sparta Weibern nicht verstattet gewesen seyn, an öffentlichen Schauspielen Theil zu nehmen, gleichwohl wurde Cyniska, eine Spartanerin, zu Olympia als Siegerin ausgerufen (freylich ist wohl zwischen dem ad scenam ire und den Kampfspielen ein Unterschied gemacht worden), und in Rom nahmen die vornehmsten Personen beyderley Geschlechts an den ludis scenicis und gladiatoriis Antheil. Darauf nahm die bekannte Stelle im prooem. des Nepos Rücksicht. Vorzüglich aber wird bemerkt, dass manche Stellen nach den grammatischen Gesetzen richtiger zu erklären sind. Zwey Beyspiele werden angeführt: Datam. 11, 2. *ante aliquot dies*, was, wenn die Zeit blos hätte angezeigt werden sollen, hätte heissen müssen: aliquot ante dies. Es sey daher so zu erklären: antea per aliquot dies. Denn so werde das continuum tempus im Accusativ ausgedrückt. Vit. Hannib. gleich zu Anfang. Hier werden die Worte: si verum est, quod nemo dubitat, ut populus Romanus omnes gentes virtute superarit — als stünde: populum rom. — superasse; aber *ut*, erinnert Hr. P., müsse hier erklärt werden: quomodo etc., denn wenn *ut* nach solchen Redensarten oder den Worten video, scio etc. gesetzt werden, so müsse man entweder eo consilio oder so etwas ergänzen, oder es als adverbium annehmen. Nur scheint hier der Nachsatz jene Erklärung nicht zu begünstigen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des July. 177. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Polen.

Das grosse Wörterbuch vom Herrn Oberschul-Rath Linde ist nunmehr beendigt. Der letzte und VI. Band geht von U—Z und enthält 135 Bogen nebst einigen 20 Bogen Vorrede. In dieser gibt der Vf. eine kurze Geschichte seiner wichtigen literarischen Arbeit, schildert die Aufnahme, deren sein Vorhaben im In- und Auslande sich erfreuet hat, und äussert zugleich seine fernern Wünsche für polnische Literatur und Sprache. Die Freude über die Vollendung eines Werkes, welches so zu sagen den Geist einer ganzen Nation in seiner Objectivität aufbewahrt und kennen lehrt, war unter dem literarischen Publicum in Polen allgemein. Von der gelehrten Gesellschaft der Fr. d. W. wurde aus eben diesem Grunde in einem Hôtel am 5. März d. J. ein freundschaftliches Mittagsmahl veranstaltet. Ausser den sämmtlichen Mitgliedern der Gesellschaft befanden sich unter den Anwesenden auch H. v. Wawrzecki und der Fürst Lubecki vom hohen Rathe. Auf der Tafel prangten, statt des Aufsatzes, die VI Bände, aus denen das Wörterbuch besteht, mit einem Lorbeer bekränzt. Alle Speisen und Getränke waren, um das Fest als Nationalfest ganz zu begehen, aus einheimischen Erzeugnissen bereitet. Die erste Gesundheit wurde von dem Wirthe des Festes, dem Staatssecretär Niemczewicz auf den Hrn. Vf. ausgebracht, und demselben zugleich im Namen der ganzen Nation für sein mühvolles Werk gedankt. Hr. Staatsrath Staszic eröffnete bey dieser Gelegenheit aufs neue die vor einigen Jahren schon begonnene Subscription zu einem Denkmale des Copernicus, dessen Landsmann H. Oberschul-Rath Linde ist, und es wurden 9612 Gulden unterzeichnet.

Hr. Pinkerton, nachdem er die Stiftung einer Bibel-Gesellschaft in Dresden veranlasst hatte, war auch in Warschau, um eine dergleichen zu begründen. Es wurde eine Versammlung der Bibelfreunde unter Vorsitz des Fürsten Czatoryiski des Jüngern gehalten, die beschlossene Organisation der Bibel-Gesellschaft aber bis auf die Ankunft Sr. Maj. des Russ. Kaisers verschoben. Eben so hatte der hiesige Wohlthätigkeits-Verein, der dritte dieser Art, von denen noch keiner zu Stande kam, oder für die Dauer *wie in andern Ländern begründet ward*, seine Hoffnung auf die Rückkehr Alexanders I. gesetzt, und kann, da diese bis jetzt noch nicht erfolgt ist, nur wenige Fortschritte machen. Doch zeigt sich der grösste Theil des Publicums, mit Ausnahme einiger wenigen Misstrauischen, zum Beytritte geneigt. Bis jetzt ist in dem ehemaligen Convicte der Piaren ein Locale für die hülfsbedürftigste Gattung der Armen, für Krüppel, eingerichtet worden. Sie erhalten hier Unterhalt und Wohnung und nach Kräften auch Beschäftigung.

Die mit Anfange dieses Jahres neu herausgegebenen periodischen literarischen Blätter, des Pamiętnik, der Dziennik Wilenski und die Miscellanea Cracoviensia erhalten sich, und gewinnen fortdauernd durch den Beyfall des gelehrten Publicums. Der Inhalt der I. Nr. des Pamiętnik's ist bereits angezeigt. Die II. Nr. oder das Febr. Stück des Pamiętnik's enthält folgende Aufsätze: 1) die Fortsetzung der geschichtlichen Schilderung der Chineser, vom Grafen Potocki. 2) Uwagi nad językiem Czeskim, Polskim i Rossyyskim (Bemerkungen über die Böhmische, Polnische und Russische Sprache, von Georg Bandtke) eifert gegen die Lobpreisungen, welche, mit Hintenansetzung der böhmischen und polnischen, der russischen Sprache ertheilt werden. Mehrere Ansichten Schlözer's sind bey dieser Gelegenheit mit in Berücksichtigung genommen. 3) Rapport Deputacyi K. F. W. o machinie arytmetyczney Abr. Szterna (Bericht des von der W. gelehrt. G. zur Untersuchung der Sternschen Rechen-Maschine gebildeten Ausschusses; gibt eine von H. Osinski unterzeichnete Beschreibung dieser Maschine, welche aber ohne Kupfer schwer zu verstehen ist. 4) Eine Uebersetzung aus Chaptal über die Alaun-Fabrication. 5) Mowa Eliginsza Piotrowskiego miana przy obchodzie pozrzebu Tad. Czackiego (Piotrowski's Rede am Grabe Czacki's) sehr interessant für alle diejenigen, welchen das Andenken an den unvergesslichen, gelehrten Czacki werth ist. 6) Fortsetzung der Uebersetzung von Delille's Gedicht über die Einbildungskraft. 7) Kupido Panną, przez K. T. scheint ursprünglich ein Wunsch zum Namenstage einer Schönen gewesen zu seyn. 8) Wrona mieyska-Bayka A. Goreckiego (die Stadtkrähe, eine Fabel von Gorecki); ist eine Satyre auf gesprächige Frauen in der Stadt.

9) O kobietach (über die Frauen) von Mad. Stael; Uebersetzung 10) Przyiaciel dobrego Zdrowia (der Gesundheitsfreund), eine Erzählung aus dem Englischen. 11) u. 12) Zwey Recensionen, die erstere über Soltykowicz, o stanie Akad. Krakow; die andere, in Form einer Antikritik, jedoch in humanem Tone abgefasst, über eine Recension der vom Oberschul-Collegio zu Warschau herausgegebenen Vorschriften und Plane in der H. Allg. Lit. Z. Nr. 257. u. 258. 1814. 13) Rada przyiacielska dla ubogich przez J. Niemczewicza, aus dem Engl. vom Staats-Secretär Niemczewicz, enthält 12 mitunter sehr lakonisch abgefasste Regeln für Hülfsbedürftige. 14) Zdania rozmaite (Miscellanea), nichts Ausgezeichnetes.

In die III. Nr., oder das März-Stück des Pamiętnick's sind folgende Aufsätze aufgenommen: 1) die Fortsetzung der geschichtlichen Schilderung der Chinesen. 2) Opis historyczny Podlasia przez T. S. (geschichtliche Beschreibung Podlachiens), verbreitet sich vorzüglich über die Jadzwinger oder Jazigen. 3) Wiadomość o w Reclewskim, enthält biograph. und andere Nachrichten über Reklewski, einen talentvollen jungen Mann und jüngsten Idyllendichter Polens, den der letzte Krieg hinwegraffte, von K. Brodzinski. 4) Institut dobroczynności w Detmold; eine Uebersetzung der Recension in Nr. 259. u. 260. der H. Allg. Lit. Zeit. vom J. 1814. 5) Rozprawa o poemacie Sielskim przez I. Lipinskiego (Abhandlung über das Idyll von Lipinski). Der Verf. geht darin die Idyllendichter aller Völker und Zeiten durch, und endigt mit der Schilderung der polnischen Idyllendichter, von welchen Symon Symonowicz der Erste, Karpinski der Beliebteste und Reklewski der Jüngste oder Letzte ist. 6) O polewach nieszkodliwych przez A. Hr. Chodkiewicza (über Bleyglätte und Glasur irdener Gefässe); als die vorzüglichste und unschädlichste Glasur wird nach Chaptal eine aus zerstossenem Glase vorgeschlagen. 7) Wyimek z przemian Owidyusza (Bruchstücke aus Ovids Metamorphosen), gut übersetzt. 8) Ankreontyk przez K. T. 9) Uwagi nad dziełem Zaria Sniadeckiego żywot Kołłątaia i wyiątki z niego (Bemerkungen über Sniadecki's Werk: Kollątays Leben, nebst Auszügen daraus) — enthält unter andern einen interessanten Brief des Kollątay an Sniadecki. 10) O honorach i honorze (über Ehre und Ehrenzeichen), satyrisch abgefasst, insbesondere mit Bezug auf die vielen Ordensbänder. 11) Wyciąg z dziela Seumego: Spacer do Syrakuzy (Auszug aus Senme's Werk: Spaziergang nach Syrakus); enthält die bekannte Anekdote vom Gen. Dąbrowski.

Das April-Stück, oder Nr. III. des Pamiętnik's, gibt, ausser einigen Fortsetzungen schon angefangener Abhandlungen, keinen Aufsatz von besonderer Wichtigkeit. Unter den recensirten Schriften ist der Aufsatz vom D. Kaulfuss: o Filologii (über die Alterthumskunde) und Prof. Bandtkes historya drukarń krakowskich (Geschichte der Cracauer Buchdruckereyen von Einführung derselben bis auf unsere Zeiten). Nicht Haller, sondern Swiętopelk Fiol soll der erste Drucker hier gewesen seyn.

Der Dziennik Wilenski (Wilnaer Zeitschrift), welche ähnlichen Inhalts, auch ähnliches Schicksal mit dem Pamiętnik Warszawski gehabt hat, ist auch in diesem Jahre, durch die thätige Mitwirkung der Zawadzkischen Buchhandlung zu Wilna, die sich in literarischer Hinsicht grosse Verdienste um Polen erwirbt, wieder von neuem angefangen und bis jetzt fortgesetzt worden. Zwölf Nummern in 2 Bänden machen einen Jahrgang, und kosten, das Porto schon mitgerechnet, 5 Rubel in Silber; ohne das Porto 3 Rubel 60 Kopeken. Das Januar-Stück oder Nr. I. enthält auf 100 Seiten folgende Aufsätze: 1) Wstęp do dziennika z opisaniem położeniez geograficznego i temperatury miastu Wilna (Einleitung in die Zeitschrift nebst einer Beschreibung der geographischen Lage und des Clima's der Stadt Wilna); die darin mitgetheilten meteorologischen Bemerkungen sind interessant. — Nach Poczobut's Bestimmung liegt Wilna unter dem 54° 41′ 2″ der nördlichen Breite und 22° 57′ östlicher Länge vom Pariser Meridian an gerechnet. 2) o języku polskim (über die polnische Sprache), von Johann Sniadecki; eifert gegen die Sprachmengerey im 19. Jahrh., so wie gegen die Sucht nach Purismus. 3) Wiadomość o zycin i pismach Euzebiusza Słowackiego professora (Nachricht von dem Leben und den Schriften des Prof. Eusebius Slowacki), von L. Borowski. Slowacki war ein junger talentvoller Mann und guter Dichter. Von ihm ist 4) z poematu Delilla o Imaginacyi, początek piesni V. o sztukach (die Uebersetzung der Bruchstücke aus Delille's Gedicht über die Einbildungskraft und des Anfanges vom V. Gesange über die Künste); es liest sich dieselbe sehr angenehm. 5) Kupido — ein Gedicht in Anakreon's Manier, vom verstorbenen Dichter Trębecki. 6) Do Panny Tekli (an Fräulein Tekla), von demselben, launig. 7) Do przyiazni (an die Freundschaft), ein Gedicht von Anton Gorecki. 8) Posiedzenia akademickie Uniwersytetu Imperatorskiego Wileńskiego (öffentliche Sitzungen bey der kaiserl. akad. Univers. zu Wilna), desgleichen werden alle Jahre zwey gehalten. Die Mitglieder, wozu alle Prof. ordin. und extraordin. gehören, lesen der Reihe nach in ihr Fach einschlagende Abhandlungen in poln., latein. und franz. Sprache. Einige der vorzüglichsten vom Rect. Sniadecki, Dr. Frank, Dr. Spitznagel, Prof. Groddeck u. s. w., werden angeführt, und künftig Auszüge daraus versprochen. Die Einrichtung, dass die Universität zugleich eine Akademie der Wissenschaften bilden soll, besteht nach einem Ukas Alexander I. seit dem J. 1803. 9) Podróż do południowych kraiow Rossyi w listach opisana (Reise in die südlichen Provinzen Russlands in Briefen), übersetzt aus dem Franz. von Joh. Richter. 10) Pociecha w nieszczęscin wyklad z Weissa (die Freude im Unglück, eine Darstellung nach Weisse), von K. Kontrym. 11) Iednozodzinna podróż (die Reise von einer Stunde), aus dem Engl. nach Johnson. 12) Dóswiadczenie z ogniem X. Maliszewskiego (Maliszewski's Feuerprobe); besteht darin, dass er die Lichtflamme in den Mund zieht, und ungefähr 5 Secunden brennen lässt, ohne alle Vorbereitung. 13) Architektura Sebastyana Hrabi Sierakowskiego. Rozbior przez Iana Snia-

deckiego (ist ein Auszug aus dem prachtvollen und gelehrten Werke des Grafen Sebastian Sierakowski, über die Baukunst, welches in 2 Folio-Bänden zu Cracau 1812. mit v. Kupf. erschien), von Johann Sniadecki. 14) Nekrologie-Bratymowicz †. Vf. des Werkes über die Landwirthschaft im Pinskischen. Durch ihn ward die Austrocknung der Sümpfe dortiger Gegend motivirt, und das Project zur Vereinigung der schiffbaren Flüsse in Polen unter der Regierung Stan. August's entworfen.

Das Februar-Stück des Dziennik Wilenski enthält die Fortsetzungen von Nr. 2. u. 13, eine weitläuftige Darstellung der Schrift: o przedawnieniu (über die Verjährung), die mit Beyfall aufgenommen wurde, und deren Inhalt in der in diesen Blättern zu gebenden Uebersicht der neuesten poln. Literatur angezeigt werden soll; ferner einige Gedichte und eine Uebersetzung aus dem Journal Brittanique: die wundergläubige Cur zum Schaden des Geheilten. Im Ganzen war dieses Stück nicht so interessant, als das erste. Die Inhalts-Anzeige der übrigen Stücke des Dziennik Wil. wird nächstens erfolgen.

Ueber die Miscellanea Cracoviensia, deren Redacteur H. J. Bandtke ist, und welche zum Besten des gelehrten ausländischen Publicums lateinisch geschrieben werden, hat uns. L. Litt. Z. das Ausführliche bereits angegeben.

Literarische Aufsätze.

Der Buchstabe Hτα.

Wenn auch die Griechen Figur und Namen der phönicischen Buchstaben änderten (Herodot. 5. Buch), so erscheint doch noch der griechische Buchstabe *H* in Figur und Namen bey grosser Veränderung, so wie in seinem Stande in der Buchstabenordnung, von dem semitischen Hcheth stammend.

Der Name *Hτα* ist das hebräische Hcheth, wenn man diese Anhängung des A an das Wortende, hier gleich dem Chaldaism, als Zusatz würdigt, dem Buchstaben *H* den ursprünglichen Hton gibt, und in *T* das uralte Tauw — ein Kreuz — erkennt; wo jedoch die Buchstaben *Θ* und *T* der Figur und dem Namen nach wohl den alten Stand in der ältesten Buchstabenordnung behielten, aber der verschiedene Ton t gegen th, in der Buchstabenfigur verwechselt ward.

In der Buchstabenordnung steht *Z*, das semitische ז, vor *H*, nach ihm *Θ*, Stellvertreter des semitischen ט, dann in Name und Aussprache das auch semitische Jod, doch gegen die phönicische Schrift in der einfachern assyrischen Gestalt.

In dem fernen Alterthume der griechischen Schrift war *H* der hauchende Buchstabe,*) in der alten Gestalt — welche noch in der samaritanischen Schrift wieder erkannt wird — kam er von den Griechen zu den Etruskern, wo oben und unten eine Linie mit der Mittellinie parallel geht, und hier soll dieser Buchstabe auch den Hton geben. Bey den Lateinern behielt er diesen Ton. Doch in der Folge, indem dieser Buchstabe in der griechischen Schrift auch zugleich einen Selbstlauter tragen mochte, ward er selbst Selbstlauterbuchstabe. — Ein hauchender Ton ist zu wenig selbständig, so dass er vollständig nur in einem Selbstlauter leben kann, und leicht ward nun ein hauchender Buchstabe ein Selbstlauterbuchstabe **).

Der einfache Hton in dem semitischen He war für die griechische Sprache, aber er ward bey den Griechen das kurze E; wie denn ה in der hebräischen Schrift oft Träger eines Selbstlauters ist. Das griechische *E* gibt die Figur des phönikischen He wieder, welche eben so die etruskische Schrift hat, da in der samaritanischen nur die untere Linie fehlt; jedoch ist dieser nun griechische Buchstabe nach der Bustrophedonschrift für das Schreiben von der Linken zur Rechten verwendet. Den Namen hat dieser Buchstabe bey den Griechen ganz verloren; indem er nun das schwache E heisst, muss ein allgemein langes E im Gegensatze seyn, gleich *Ομικρον* gegen *Ωμεγα*, beydes nur Bezeichnung des O.

Indem Jod als Selbstlauter lang und kurz, die Zusammensetzung *ει* überdies auch nach Vergleichung in lateinischer Schrift das laute I geben kann, so war dieser Selbstlauter in der Buchstabenschrift vollkommen zu bezeichnen, bedurfte es nicht sich mit einem andern Selbstlauter in dem Besitze eines Buchstabens zu theilen.

In dem Alterthume verwechselten die Mundarten die Selbstlauter, wie viel eher konnte in der Folge ein Selbstlauterbuchstabe bey allgemeiner Veränderung der Sprache auch einen andern Selbstlauter geben. Geben die Neu-Griechen diesen Buchstaben auch dem Iton, so entscheiden sie doch nichts in der Aussprache des Alterthums. Ein Beyspiel ihrer Abweichung ist die gewöhnliche Aussprache des A wie O, gleich dem heutigen Lesen des alten A im Sanskrit von den jetzigen Indiern, und dem Masorethischen Kamez bey den jetzigen Juden, wo diese Figur nach dem Schreiben hebräischer Namen in griechischer Schrift den Aton hatte.

---

*) Der harte Kehlton des semitischen ח war der griechischen Sprache fremd, daher die Neu-Aegypter, welche — aus der Vorzeit von den Vätern ererbt, oder bey dem Umgange mit semitischen Nachbarn angenommen — ihn haben, zu den angenommenen griechischen Buchstaben für diesen Ton ihren Buchstaben Hchei fügten.

**) Wenn die Semiten den Griechen in der Annahme allgemeiner Selbstlauterbuchstaben nicht folgten, so unterliessen sie es wohl theils aus Anhänglichkeit an dem Alten und Herkömmlichen, theils für die Uebereinstimmung semitischer Schriften bey verschiedenen Mundarten; dadurch für jeden Semiten lesbar und verständlich, wenn die Sprachverschiedenheit auch einen andern Selbstlauter in den Buchstaben legte.

So mag denn nur eine Vergleichung griechischer Wörter in dem Griechischen fremder Schrift des Alterthums die Natur der Buchstaben in der Aussprache deuten.

Anmerkungen in griechischer Schrift in alten orientalischen Werken, doch immer noch weit in der christlichen Zeitrechnung und demnach entfernt von dem Blühen der griechischen Sprache und ihrem Vaterlande, verwechseln schon *I* gegen *H*.

Das Schreiben griechischer Wörter in syrischen Uebersetzungen kann eben so wenig entscheiden. In der Zeit des Schreibens stand der Buchstabe Jod, eben sowohl I wie E tragend. *) Lässt die Selbstlauterpunctirung Griechisch *H* auch wie *I* lesen, so waren die Bezeichner der Selbstlauter der syrischen Schriften in Ort und Zeit zu entfernt von dem Leben der alt-griechischen Sprache. Gäbe Khesrch in der arabischen Schriftpunctirung nur einen dieser Selbstlauter, so dürften doch griechische Namen in arabischer Schrift auch barbarisch gegeben seyn. Die jetzige äthiopische Sylbenschrift ist neu und willkürlich, so dass sie hier keine Betrachtung verdient.

Neu-Aegyptische Schrift, als griechische Buchstaben nach ihrer Figur — in Vergleichung zu griechischen In- und Handschriften — aus der Zeit nach der römischen Herrschaft und mit andern Buchstaben vermehrt, gibt *H* (hier *Hira* genannt), wo in griechischer Schrift dieser Buchstabe ist. Findet sich in neu-ägyptischer Schrift gegen griechische Schreibung in Namen *H* in dem Itone, so kann dieses bey der Entfernung von der edlen griechischen Sprache keine Deutung der alten Aussprache des griechischen *H* geben, da in Neu-Aegyptisch solche Abweichungen nicht selten sind, wo selbst I und E die koptische und sahidische Mundarten gegen einander verwechseln.

Das Schreiben hebräischer Namen und Wörter in griechischer Schrift, immer noch in der Zeit des Lebens der griechischen Sprache, spricht für den Ton dieses Buchstabens.

Mehr sagt aber E in lateinischer Schrift von den Zeitgenossen der Griechen, wo Griechische *H* hat.

*) Wenn das semitische Jod zwey Selbstlauter tragen konnte, so war dieses Eigenschaft der als Selbstlauter gebrauchten Mitlauterbuchstaben, da diese bey einer Tonverwandtschaft mit einem Selbstlauter sich dafür eigneten. Die griechischen Selbstlauterbuchstaben haben diese Vieldeutigkeit nicht.

K. F. Mühlert.

Ankündigungen.

Bey H. A. Köchly in Leipzig ist erschienen:

Carl Lacretelle Geschichte von Frankreich während der Religionskriege. Aus d. Franz. übersetzt, mit einer Vorrede und einigen erläuternden Anmerkungen begleitet, von Dr. u. Prof. Kiesewetter. 2 Bände gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

An die Herausgeber des Berliner Tagblatts der Geschichte.

Du sollst kein falsch Zeugniss reden wider deinen Nächsten. 1 Mos. XX, 16.

Ich erstaune, da mir Ihr Blatt vom 29. May gebracht wird. Wie? gibt es denn kein Gesetz bey Ihnen, das vor den Steinwürfen der Lotterbuben schützt? Stehet frey bey Ihnen jedem Niehtswürdigen, aus seinem Hinterhalt heraus den harmlos Vorüberwandelnden mit seinem Geifer zu besprützen? Ich betheure, dass, was in jenem Blatte von mir gelästert wird, eitel Lüge sey; so sehnöde schamlose Lüge, als nur jemals eine aus der Hölle ausgeschäumet worden. Man darf mich nur kennen, hoff' ich; man darf auch nur einmal mich gesehen und gesprochen haben, um gewiss zu seyn, dass mir nicht möglich sey, zu sprechen und zu handeln, wie diese Afterreder mich sprechen und handeln lassen. Und so etwas wird gleichwohl aufgenommen, unverbürgt und unbeglaubigt, in ein Blatt, das sich dafür ausgibt, *das* Blatt ersetzen zu wollen, das einstens *Niebuhr* schrieb? das sich anmaasst, die Sache der Deutschheit, mithin (so Gott will) der Wahrheit und Gerechtigkeit führen zu wollen? das Anspruch macht, gelesen zu werden in ehrenwerthen, die Zucht und Sitte achtenden Kreisen? Wo sind wir? und wohin werden wir noch gerathen? ... Mir meines Theils will nicht geziemen, einem frechen und zugleich lichtscheuen Ehrenschänder Rede zu stehn! Aber ich will thun, was zu thun ich längst gesonnen gewesen. Ich will schreiben ungesäumt die *Geschichte meines funfzigsten Lebensjahrs;* jenes verhängnissvollen Jahrs, durch dessen Drangsale auch ich am Ende nach langem Sträuben aus meinem stillen Lebenswege herausgeworfen, und genöthigt wurde, am Abend meiner Tage noch, in eine mir bis dahin fremde, ungleich arbeitvollere Laufbahn mich zu wagen, als jene gewesen, auf der ich sechszehn Jahre lang in goldner Musse und seliger Verborgenheit gewandelt. Diese schlichte Erzählung wird hinreichen, jene lästernden Stimmen schweigen zu machen für immer. Aus ihr wird klar werden meinen Freunden, deren ich, so weit mit deutscher Zunge gesprochen wird, noch immer in Menge zähle, was ihnen bis dahin etwa dunkel und unbegriffen geblieben aus jener Zeit, in Folge der Schwierigkeit der Lagen und der Verwicklung der Verhältnisse. Ich werde mir ein neues Recht erworben haben auf ihre Achtung und Liebe. Jene Meuchelmörder fremden Leumunds aber, dafern sie nicht etwa, in ihrer fanatischen Einseitigkeit erstarrt und versteint, jedem bessern menschlichen Gefühl bereits abgestorben sind, werden, was sie an mir gefrevelt, bereun, und ihrer rohen Wuth sich schämen. ... Ich will dann jene Geschichte hiemit zum voraus angekündigt haben. Sie soll, wenn nicht früher, doch spätestens zu Neujahr erscheinen, und zwar in der *Weygandschen* Buchhandlung zu Leipzig.

Greifswald Jun. 15. 1815.

Kosegarten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des July. 178. 1815.

Biblische Kritik.

Kritische Untersuchungen über Justins apostolische Denkwürdigkeiten, von Dr. *Gratz*, Professor der Hermeneutik, der Kritik und der Exegese des N. T. an der Königl. Wirtembergischen Friedrichs Universität Ellwangen. Stuttgart, gedruckt bey Gottl. Hasselbrink, 1814. 76 Seiten. gr. 8.

Hr. Prof. Gratz, der schon durch seinen Versuch über die Entstehung der drey ersten Evangelien rühmlichst bekannt worden ist, hat sich auch hier nicht ohne Erfolg bemüht, eine noch immer streitige Frage ihrer Entscheidung näher zu bringen, und ob er gleich im Ganzen genommen nur die vom Hrn. Geh. KirchenR. Paulus bereits aufgestellte Meinung aufs neue bestätiget, so hat er sie doch nicht nur noch genauer bestimmt, und hier und da etwas anders modificirt, sondern sich auch schon dadurch Verdienst genug erworben, dass er sie noch mehr zu bestärken, und ihre Vorzüge vor den übrigen über denselben Gegenstand bisher aufgestellten Muthmassungen in das Licht zu setzen versucht hat. Bekanntlich haben nämlich bisher über das Original der von Justin dem Märtyr. immer unter dem Titel der *ἀπομνημευματων των ἀποστολων* erwähnten Schrift vorzüglich dreyerley verschiedene Meinungen Statt gefunden. In ältern Zeiten glaubte man fast allgemein, die noch bis jetzt vorhandenen vier Evangelien darin zu finden, die jedoch Justin sehr frey und mehrentheils nach dem Gedächniss citirt habe. Dieser Meinung aber, die auch noch neuerlich an Hrn. Prof. Hug in s. Einleitung in das N. T. wieder einen Vertheidiger gefunden hat, widersetzte sich zuerst der sel. Stroth in seiner bekannten Abhandlung in dem Eichhornischen Repertor. und behauptete vielmehr, dass jene *ἀπομνημνευματα* des Justins nichts anders als das Evangelium der Hebräer gewesen wären; und dieser Meinung trat auch nachher der sel. Storr bey, nur änderte er sie in soweit ab, dass er behauptete, dass die *ἀπομν.* des Justins nicht das blose Evangelium der Hebräer, sondern vielmehr das durch unsern Lukas vervollständigte, gewesen wären, und pflichtete auf diese Weise zugleich der von Hrn. D. Paulus einige Jahre zuvor schon vertheidigten Meinung, dass Justin anstatt der einzelnen Evangelien vielmehr eine Art von Harmonia evangelica gebraucht hätte, zum Theil mit bey, nur läugnete er, dass Justins *ἀπομν.* eine Harmonie der sämmtlichen vier Evangelien gewesen wären, indem Markus und Johannes ganz darin vermisst worden wären. Dagegen aber hat neuerlich der Hr. Hofr. Eichhorn in seiner Einleitung in das N. T. erweislich zu machen gesucht, dass Justins Denkwürdigkeiten zu dem Stamme der Evangelien gehört hätten, aus dem der katholische Matthaeus entsprossen sey.

Unter diesen verschiedenen Meinungen hat sich nun Hrn. Gr. nach wiederholt angestellter Untersuchung die Paulussche als die wahrscheinlichste empfohlen. Bey ihrer Darstellung aber ist er folgenden Weg eingeschlagen, dass er die einzelnen Schriften Justins durchgegangen ist, und aus denselben alles, was auf eines unsrer vier Evangelien hinzuweisen schien, sollte es auch nur Vortrags- oder Lehrweise vorgebracht seyn, ausgehoben hat. Zu dem Ende legt er zuerst §. 3. die in Justins Dialog. vorkommenden wörtlichen Citate evangelischer Stellen nach der Ordnung, wie sie sich in demselben finden, vor, und bemerkt bey einem jeden, nicht nur, auf welche Stelle der Evangelisten es sich beziehe, sondern stellt ihm mehrentheils auch den Text dieser letztern an die Seite. Sodann erwähnt er aber auch noch §. 4. die biblischen Erzählungen des N. T. die in diesem Dial. vorkommen so wie §. 5. diejenigen Stellen desselben, in denen Justin auf neutestamentliche anzuspielen scheint; und eben so stellt er auch §. 6. zuerst die wörtlichen Citate evangelischer Stellen in der ersten (grössern) Apolog. so wie §. 7. die in derselben berührten biblischen Erzählungen auf, und fügt diesen zuletzt §. 8. auch noch diejenigen Stellen beyder Apologien bey, in denen Justin auf irgend eine Stelle unserer Evangelien anzuspielen scheint. Allein so viel Fleiss er auch auf diese Sammlung verwendet haben dürfte, so hat er doch noch einige wenige Citaten übersehen, so wie über einige andere nicht vollkommen richtig geurtheilt. So meint er S. 8. No. 6. die in dem Dial. S. 253. Col. angeführten Worte Jesu: *πολλοι ἐλευσονται ἐπι τῳ ὀνοματι μου, ἔξωθεν ἐνδεδυμενοι δερματα προβατων, ἐσωθεν δε εἰσι λυκοι ἁρπαγες* fänden sich in unsern Evangelien gar nicht. Allein wenn man die von ihm ebenfalls angeführte Stelle der Apol. 1. p. 144. Col. wo dieselben Worte vorkommen, vergleicht, so wird

es gewiss sehr wahrscheinlich, dass sie nichts anders als eine freye Citation von Matth. VII, 15. sind da hier dieselben Sätze, die beym Matthäus darauf folgen, unmittelbar daran angeknüpft werden, und wenn daher Justin dieses Citat in dem Dialog. gleichwohl als ein von dem mit dieser Stelle des Matth. noch gleich lautendern: *προσεχετε απο των ψευδοπροφητων, οιτινες ελευσονται προς υμας, εξωθεν ενδεδυμενοι δερματα προβατων, εσωθεν δε εισι λυκοι αρπαγες*, das Hr. G. sogleich unter No. 7. aufgestellt hat, verschiedenes anführte, so muss dabey irgend ein Versehen obwalten, — S. 20. fehlt nach No. 29. das im Dial. pag. 354. Col. vorkommende zusammengezogene Citat von Matth. XIII, 4. f. *εξηλθεν ὁ σπειρων τε σπειραι τον σπορον· και ὁ μεν επεσεν εις την ὁδον· ὁ δε, εις τας ακανθας· ὁ δε, επι τα πετρωδη· ὁ δε επι την γην την καλην*, und eben so auch S. 31. nach No. 9. die ebendaselbst vorkommende Anspielung auf Matth. XXV, 24. f. — Die S. 33. unter No. 7. angeführten Worte: *παντι τῳ αιτουντι διδοτε, και τον βελομενον* etc. sind vielmehr nach Luc. VI, 34. als nach Matth. V, 41 — 46. frey citirt, und eben diess gilt auch von dem S. 35. unter No. 14. aufgestellten Citate, dessen Anfangsworte: *τῳ τυπτοντι σε την σιαγονα, παρεχε και την αλλην· και τον αιροντα σε τον χιτωνα, ἡ το ἱματιον, μη κωλυσῃς* vielmehr nach Luc. VI, 29. als nach Matth. V, 39 — 41. gebildet sind, da im Gegentheil die auf derselben Seite unter No. 17. erwähnte Stelle mehr ein freyes Citat von Matth. XXII, als von Luc. X, 25 — 27. zu seyn scheint. Auf gleiche Weise sind auch die S. 37. No. 25. angeführten Worte: *τα αδυνατα παρα ανθρωποις, δυνατα παρα θεῳ* vielmehr ein wörtliches Citat von Luc. XVIII, 27. als eine freye Darstellung von Matth. XIX, 26. und Markus X, 27. Endlich hätten auch die auf der folg. Seite No. 31. angeführten Worte mehr zum nächsten §. 7. gehört, da sie kein wörtliches Citat sind, sondern blos in einer Erzählung vorkommen. Indess dürften diese kleinen Versehen keinen sehr bedeutenden Einfluss auf die Resultate der Untersuchungen des Hrn. Verfs. haben, die er nun S. 42. von §. 9 — 18. aufstellt. Zuletzt bemerkt er nämlich §. 9. dass Justin frey citire, was wohl keinem unbefangenen Beobachter seiner Citaten entgehen kann; sodann aber zeigt er §. 10. dass Justin unsern Lukas gekannt habe, und da Hr. Gr. wie bekannt, ein Urevangelium annimmt, so begnügt er sich nicht dabey, Beziehungen auf dieses Evangelium überhaupt, die sich vielleicht aus dem bey demselben zum Grunde liegenden Urstoffe herschreiben könnten, nachzuweisen, sondern bemüht sich auch zugleich darzuthun, dass unser Lukas selbst vom Justin benutzt worden sey. Eben so beweist er auch §. 11. dass er nicht minder auch unsern Johannes gekannt habe, und sucht diess nicht nur aus einem wörtlichen Citate aus diesem Evangel. und ein paar nach demselben frey nachgebildeten Stellen, so wie einer sich demselben annähernden Erzählung, sondern auch aus der gesammten Christologie Justins zu erweisen; welcher letztere Beweis Rec. auch allerdings nicht unwichtig zu seyn scheint, so wenig er auch dem Hrn. Verf. in Ansehung der S. 47. aufgestellten kurzen Darstellung der stufenweisen Ausbildung des Lehrbegriffs von der Person Jesu in den Büchern des N. T. durchgängig beystimmen kann. Auf gleiche Weise zeigt er auch noch §. 12. dass Justin, was wohl weniger bezweifelt werden kann, und auch wirklich am wenigsten bezweifelt worden ist, auch unsern Matthaeus kannte, und eben so folgert er auch §. 13. aus zweyen auf den Markus nicht undeutlich hinweisenden Stellen, dass Justin auch wohl diesen Evangelisten gekannt haben möchte, welcher Beweis auch durch die im Dial. §. 103. vorkommende Erwähnung der *αποστολων και των εκεινους παρακολουθησαντων* als Verfasser der *απομνημονευματων. ἁ καλειται ευαγγελια*, noch mehr hätte verstärkt werden können, da diese letztern *παρακολουθησαντες* unmöglich andere, als Marcus u. Lukas seyn können. Hiernächst glaubt er auch noch §. 14. erweisen zu können, dass Justin nebst unsern vier Evangelisten noch eine andere evangelische Geschichte gekannt habe, da nicht nur ein paar Stellen als wirkliche Worte Jesu von ihm angeführt würden, die sich in unsern Evangelien nirgends fänden, sondern man auch auf solche Erzählungen bey ihm stosse, die unsern vier Evangelisten ganz unbekannt wären, welcher Beweis jedoch in Rücksicht der ersten jener Stellen zwar wohl noch dürfte bestritten werden können, in Rücksicht der beyden letzten aber, so wie in Beziehung auf die zuletzt erwähnten Erzählungen allerdings sehr viel für sich hat. Eben so wird gewiss auch jeder unbefangene Forscher Hrn. Gr. gern beystimmen, wenn er §. 15. behauptet, dass Justins *απομνημονευματα* eben so wenig das Evangelium der Hebräer waren, als zu dem Stamme der Evangelien gehörten, aus denen unser Matthäus entsprossen seyn soll, dann ihm aber auch um so williger in dem §. 16. gezogenen endlichen Resultat beytreten müssen, dass jene *απομν.* nichts anders, als eine Evangelien-Harmonie gewesen seyn können. Denn dafür spricht die durchgängig vermisste Angabe eines einzelnen Evangelisten, so wie die öfters vorkommende so genaue Verwebung der Stellen mehrer Evangelisten nur zu deutlich. Auch war die Idee, mehrer Evangelien in ein Ganzes zu verbinden, wie Hr. Gr. hier sehr richtig bemerkt, in Justins Zeitalter allerdigs schon vorhanden, indem nicht nur *Tatian*, ein unmittelbarer Schüler Justins, sondern auch *Theophilus von Antiochien* nach dem Zeugnisse älterer Schriftsteller eine solche allerdings verfertiget haben. Unter diesen Umständen aber scheint Hrn. Gr. der Fall sehr denkbar zu seyn, dass Tatian seine bekannte Harmonie wohl aus den Händen seines Lehrers dürfte erhalten haben, diese aber in der Folge unter Tatians Namen bekannter geworden sey, weil dieser vielleicht ihr stärkster Verbreiter gewesen, und ihr sein Name auch wohl

in so ferne gebührt hätte, als derselbe ein und anderes darin abgeändert haben mochte, indem er z. B. die Genalogien ausstrich.

Diese auf die bisher beschriebene Weise als gar nicht unwahrscheinlich dargestellte Hypothese sucht nun Hr. Gr. zuletzt noch §. 17. 18. zur Erklärung einiger Erscheinungen in unsern Evangelien zu benutzen, indem er mehrer entweder an sich verdächtige, oder wenigstens in den Zusammenhang, in welchem sie sich jetzt finden, nicht ganz passende Stellen dieser Evangelien für Interpolationen aus jener Harmonie zu erklären und als solche aus dem Texte zu verweisen sucht. Diess sind namentlich folgende Stellen: Luc. 2, 2. die Abweichungen in der Versuchungsgeschichte bey dem Matthäus vom Marcus und Lucas, Matth. V, 29. 30. XXVIII, 13 — 15. XXVII, 15. und V. 52. 53. nebst mehren Stellen in Cap. 1, und 2. wovon wir die weitere Ausführung unsern Lesern selbst nachzulesen überlassen müssen.

Zur Annahme ähnlicher Interpolationen in den Büchern des N. T. hat sich Hr. Prof. Gratz auch noch in einer andern uns zu gleicher Zeit zugekommenen Abhandlung sehr geneigt bewiesen, die wir daher bey dieser Gelegenheit ebenfalls noch kürzlich mit anzeigen wollen, ob sie uns gleich im Ganzen genommen weniger befriediget hat, als die so eben erwähnte. Sie ist ihrer eigentlichen Bestimmung nach eine akademische Streitschrift, und unter des Hrn. Verf. Vorsitze von fünf Candidaten der Theologie, auf der Königl. Wirtemberg. Katholischen Friedrichs Universität Ellwangen vertheidigt und unter folgender Aufschrift daselbst gedruckt worden:

Ueber Interpolationen in dem Briefe Paulus an die Römer und ihre Veranlassung mehrerer Schwierigkeiten in diesem Briefe. Geschrieben von Prof. Dr. Gratz, und in öffentlicher Disputation vertheidiget von etc. Ellwangen bey der Universitäts-Buchdrucker und Buchh. Ritter. 1814. 54. S. 4.

Hr. Gr. glaubte nämlich die in diesem Briefe vorkommenden Schwierigkeiten, die schon von mehren bemerkt worden sind, und sie daher längst zur Annahme von bald längern, bald kürzern Parenthesen vermocht haben, am glücklichsten durch Annahme von Interpolationen, die am unrechten Orte eingeschaltet worden wären, heben zu können. Doch sind es keinesweges gewöhnliche Interpolationen, die er hier zu finden glaubt, die ihren Ursprung bloss einer eben so unzeitigen, als überflüssigen Bemerkung eines oder des andern Librars verdankten, vielmehr ist er nicht abgeneigt, sie dem Apostel Paulus selbst zuzueignen, und meint, dass als dieser späterhin selbst nach Rom gekommen wäre, er den Christen zu Rom die sich über eine und die andere dunkle Stelle seines früher an sie erlassenen Schreibens nähere Auskunft von ihm erbeten hätten, dieselben erklärt, und dabey zugleich eine und die andere Wahrheit noch vielseitiger darzustellen versucht habe. Von diesen Erklärungen und Darstellungen habe nun ein fleissiger Zuhörer oder auch vielleicht der Amanuensis des Apostels selbst das Hauptsächlichste dem Originale am Rande beygesetzt, diese Randanmerkungen aber hätten spätere Abschreiber oft an einem so ungeschickten Orte in den Text selbst übergetragen, dass dadurch der Zusammenhang eines Perioden, ja bisweilen selbst einer Construction unterbrochen worden wäre. So wenig Unwahrscheinliches nun auch diese Hypothese an sich vielleicht haben dürfte, so ist nur die Frage, ob wohl auch hinlänglicher Grund zur Annahme solcher Interpolationen vorhanden sey, oder nicht? Diess scheint nun aber Rec. bey den wenigsten der von dem V. als dergleichen spätere Interpolationen ausgezeichneten Stellen der Fall zu seyn. Da ihm diess jedoch der Raum nicht an allen für solche von ihm erklärten zu zeigen verstatten dürfte, so wird es genug seyn, diess wenigstens an einigen der vorzüglichsten derselben erwiesen zu haben.

Cap. 1, 17. soll eine nähere Erklärung der generellen Worte des V. 16. *δυναμις γαρ θεου εστιν εις σωτηριαν παντ. τω πιστευ.* seyn, und wird daher für eine spätere Randglosse erklärt, durch deren Weglassung V. 16. und V. 18. enger miteinander verbunden würden. Allein würden nicht beyde Verse, nach Weglassung jenes Verses nur sehr wenig zusammenhängen, und fällt es nicht vielmehr deutlich in die Augen, dass so wie V. 17. allerdings eine nähere Erklärung jener letzten Worte des vorhergehenden Verses enthält, eben so auch V. 18. den Grund aufstelle, warum es allerdings der erwähnten *δικαιοσυνης θεου* zuerst namentlich für Heiden bedürfe, und daher das doppelte *γαρ* nicht den geringsten Anstoss verursache? Cap. II, soll sich V. 16. besser an V. 6. als V. 15. anschliessen, und V. 7 — 15. nichts als eine weitere Auseinandersetzung der zwey Worte des V. 6. *εκαστῳ* und *κατα τα εργα* enthalten. Allein gestattet es wohl die so genaue grammatische Verbindung zwischen V. 6. und 7, den ersten vielmehr mit V. 16. in Verbindung zu bringen? und muss denn wohl dieser letztere nothwendig mit V. 15. in Verbindung gebracht werden, was sich allerdings nicht wohl thun lässt, oder kann er nicht vielmehr mit V. 12. verbunden, und daher V. 13 — 15. für eine Parenthese erklärt werden, von deren Annahme man unmöglich abgeneigt seyn kann, wenn man sich der ungleich grössern und offenbar unausweichlichen Parenthese erinnert, die gleich zu Anfange des Briefes vorkommt. — Cap. II, 24. meint der Vf. sey als eine Glosse zu V. 21 — 23. eingerückt worden. Allein dient er nicht vielmehr augenscheinlich zur Erklärung der letzten Worte des V. 23. *τον θεον ατιμαζεις?* — Cap. IV, 17 sollen die Worte: *καθως γεγραπται· οτι πατερα πολλων εθνων τεθεικα σε* sogar den Zusammenhang einer Construction

unterbrechen, und daher nothwendig für eine ungeschickt eingeschaltete Randglosse erklärt werden müssen, da die Worte: *ἐστι πατηρ παντων ἡμων κατεναντι ὃ ἐπιστευσε θεω* auf das genaueste mit einander zusammen hingen. Allein man übersetze nur *κατεναντι ὃ* durch *weil*, und verbinde das folgende *θεω* und das unmittelbar darauf folgende: *ζωοποιουντος τους νεκρους κ. τ. λ.* als Genitivo consequentiae mit einander, so hängt alles auf das beste zusammen, und jene Worte sind bloss ein kurzer eingeschalteter Satz. Eben so sollen auch Cap. V, 3. und 11. die Glieder einer Periode durch lange Zwischensätze unterbrochen werden, und V. 3 — 8. eine nähere Erklärung des V. 3. aufgestellten Satzes, dass sich die Christen ihrer Leiden rühmten, V. 6 — 10. aber eine Erklärung von dem erst später, V. 11. folgenden Satze, dass sie sich auch der Versöhnung rühmten, enthalten. Daher meint Hr. Gr. dass die Stelle V. 3. *ειδοτες* etc. bis V. 10. später in den Text gekommen sey, und die Worte: *ου μονον δε, ἀλλα και καυχωμεθα ἐν ταις θλιψεσιν*, V. 3. und V. 11. *ου μονον δε, ἀλλα και καυχωμενοι κ. τ. λ.* unmittelbar mit einander zusammhiengen. Allein welch eine sonderbare Verbindung wäre diese nicht! und wer sieht nicht vielmehr, dass dieses letztere: *ὃ μονον δε, ἀλλα και καυχωμενοι, ἐν τω θεω* dem vorhergehenden *σωθησομεθα ἀπο της ὀργης* entgegen gesetzt sey, und dass überhaupt von V. 3. an alles von Glied zu Glied genau zusammenhänge? Eben so unwahrscheinlich ist es auch, dass gleich nachher V. 12 — 17 spätere Zusätze zu V. 18. 19. seyn sollen, da V. 18. vielmehr eine sichtbare Recapitulation dessen enthält, was V. 12 — 17. umständlicher auseinander gesetzt worden ist, die V. 12. wegen des mangelnden Nachsatzes aber obwaltende Schwierigkeit leicht auf andere Art beseitigt werden kann und muss. Nicht grössern Beyfall dürfte sich endlich auch die über die bekannte und so vielfach verschieden erklärte Stelle Cap. IX, 5. aufgestellte Muthmassung zu versprechen haben, zufolge welcher Hr. Gr. die Worte: *ὁ ὢν ἐπι παντων θεος ἐυλογητος εἰς τ. ἀιων. ἀμην* für eine Randglosse des folgenden Vers. *ουχ οἱον δε ὁτι ἐκπεπτωκεν ὁ λογος του θεου* erklärt, da gewiss einem Jeden das Gesuchte dieser Vermuthung von selbst auffällt, und gar kein Grund zur Annahme einer Interpolation vorhanden ist — Doch diess dürfte gewiss hinreichend seyn, unser Urtheil wenigstens an einigen Beyspielen zu bestätigen, daher wir das, was der Hr. Verf. über Cap. I. 24. IV, 15. VII, 2. 3. 13. 21. VIII, 3. 6. 36. XI, 8. bemerkt hat, mit Stillschweigen übergehen. Dagegen aber hat er sehr richtig geurtheilt, dass Cap. VII. 25. am unrechten Orte stehe, nur ist es nicht nöthig, ihn für eine ursprüngliche Randglosse zu V. 22. 23. zu erklären, da er nicht bloss, wie Hr. Gr. meint, eine passende Recapitulation von diesen beyden Versen sondern vielmehr von der ganzen V. 14. anfangenden Abhandlung ist, und also offenbar an den Schluss des V. 23. gehöret, der V. 24. aber sodann einen sehr schicklichen Uebergang zum Cap. VIII. macht. Daher ist auch schon längst eine Versetzung dieser beyden Verse in Vorschlag gebracht worden. S. Keil's Lehrb. der Hermen. des N. T. §. 63. Not. b.

Uebrigens war es Rec. etwas unerwartet, eben so wenig über die gleich zu Anfange dieses Briefes vorkommenden bald grössern, bald kleinern Parenthesen, als über den Zusammenhang der beyden letzten Capitel desselben etwas in dieser Schrift bemerkt zu finden, so nahe auch dem Hrn. Verf. die Veranlassung lag, darüber zu sprechen.

Kleine Schrift.

De consilio muneris ecclesiastici obeundi haud temere capiendo. Commentatio, qua V. S. V. etc. M. *Joann. Godofr. Am Ende*, Past. prim. ac Superint. Dioec. Neustad. ad Or. — Diem natalem XXII. Aug. — gratulatur M. *Car. Gottlob Frider. Küchlerus*, Past. Aumanus. Neustadt an d. Orla, bey Wagner, 1814. 23. S. 4.

Nach einer Einleitung, in welcher die oft unlautern und durchaus unrichtigen Gründe angegeben werden, welche manchen jungen Mann zur Wahl des Studiums der Theologie und zum Bewerben um ein Predigtamt bestimmen, wird gezeigt, dass der, welcher dem Dienste der Kirche sich widmen wolle, zuvörderst untersuchen müsse, ob er alle zur zweckmässigen Verwaltung des Predigeramts erforderlichen Talente und Gaben besitze; sie werden (mit ältern Theologen) getheilt in natürliche (des Körpers und Geistes), erworbene (Kenntnisse) und übernatürliche (worunter eine durch Gottes Geist erzeugte Liebe zu Gott und Jesu, innige Ueberzeugung von der Wahrheit der christl. Religion, Bestreben sich um die Kirche verdient zu machen, ächt moralische Gesinnung und Verachtung irdischer Dinge verstanden werden); ferner ob er auch mit geringen Einkünften sich werde begnügen können, ob er von manchen Dingen und Vergnügungen sich zu enthalten geneigt sey, welche von andern gethan und genossen werden dürfen, von dem Prediger nicht ohne Bedenklichkeit; ob er die Zurücksetzung, welche der geistliche Stand jetzt hier und da erfährt, werde ertragen können. — Obgleich der Gegenstand dieser Schrift neuerlich in mehren und grössern Schriften ausführlicher abgehandelt worden ist, so werden doch die, welcher sich dem geistlichen Stande widmen wollen, gegenwärtige Abhandlung nicht ohne Nutzen lesen und auch in den eingestreuten Anekdoten angenehme Unterhaltung finden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des July. 179. 1815.

Dichtkunst.

Kahl und öde sieht es freylich jetzt auf unserm deutschen Parnasse aus. Er ist mit falben Heidekraute bewachsen, wie ein Hexentanzplatz. Unsre Genies haben mehr zu thun. Sie regieren, wenigstens in ihren Gedanken, die Staaten, und jagen Armeen ins Feuer. Indessen fehlte es doch selbst in den gefährlichsten Jahren dieses eisernen Zeitalters nicht an ästhetischen Producten mit und ohne berühmte Namen, und wir haben, wenn wir gewissenhafte Rechner seyn wollen, dem Publicum noch manche Schuld anzuzeigender Bücher dieses Faches abzutragen. Um uns in diesem Chaos von Papiermassen Licht und Ordnung zu schaffen, ist es zweckmässig, aus den vor unserm Blick gegenwärtig erscheinenden Dichtern und ästhetischen Schriftstellern einige Abtheilungen zu bilden, und sie — (weil denn heut zu Tage — alles militärisch seyn muss) ihr Dichterfeuer pelotonmässig oder (weil alles eher französisch *seyn*, als *klingen* darf) in Bündlein und Rotten losbrennen zu lassen. Ein Theil unserer Poeten *erstlich* hat nicht eben Lust sibi et Musis zu singen, sich viel Mühe zu geben, und doch am Ende überhört zu werden. Sie haben klüglich in Betrachtung gezogen, dass Rohheit und Deutschheit mitunter als gleichbedeutend gebraucht werde, dass man jetzt nur für Zeitungsleser mit geballter Faust, und nur für den Vaterlandsgeist, der mit wohlausgeschnittnen Uniformen angezogen wird, zur Frohne dichten müsse. Eine *zweyte* Gattung von Dichtern hat sich in den Schoos der Religion geflüchtet, schleudert auch von dorther Bannstrahlen auf den Feind, und wird uns nur dann ehrwürdig, wenn sie in diesen stillen heiligen Kreis keinen irdischen Fanatismus der Parteywuth mit hineinzieht. Sodann lassen wohl *drittens* hier auch ältere und längst bekannte Dichter mitunter ihre geehrten Stimmen hören. Eine *vierte* Classe glaubt vielleicht die Originalität des neuen deutschen Genius aufgeben zu müssen, und sucht alles Heil im *Uebersetzen* aus dem Altdeutschen, gräbt das Gold aus den Bergwerken der verschütteten Vorwelt oder der ausländischen Literatur. Die *fünfte* Classe, für die wir einen ziemlich grossen Raum bedürfen, werde aus Dichtern gebildet, welche zum erstenmale auftreten entweder mit Schüchternheit, oder mit jugendlichem Muthe.

In der *sechsten Classe* mögen einige Romanschriftsteller, als *proletarii* (*qui prole augent rempublicam*) noch eine Salve geben. Mit der *ersten* Classe, welche

Politische Zeitgedichte

enthält, haben wir uns kürzer zu fassen, weil wir schon öfters Gelegenheit hatten, von den ästhetischen Producten dieser Gattung Rechenschaft zu geben. Wir machen damit billig wieder den Anfang, weil die Zeit ihre Ehre hat, und diese der *Zeit* gewidmeten Gedichte bey ihrem Fittige am schnellsten festgehalten werden müssen, ehe sie sich in den Abgrund der *Ewigkeit* stürzen. Aus der Menge noch immer erscheinender Werke dieser Art heben wir hier nur noch ein Paar heraus, weil sie mehr zum Frieden als zum ewigen Hass und Krieg, mehr zur wahren als zur manierirten Deutschheit zu erwärmen suchen.

1. *Cäsar in Deutschland.* Dramatische Dichtung von *Aug. Eckschlager.* Baden, gedruckt bey Ullrich. 1814. 100 S.

Diese dramatische Dichtung in fünf Abtheilungen ist zwar eine Geschichte aus alter *Zeit*. Sie würde aber ohne alles Interesse seyn, wenn sie nicht eine Art Leben durch die Anspielungen auf die *neusten Zeit*begebenheiten zu gewinnen suchte. *Cäsar* unterhandelt mit den deutschen Fürsten am Rhein.

„Germanias Freyheit wird uns heilig seyn;
Nie werden unsre Adler euch gefährden.
Doch wohnt im Norden ein barbarisch Volk,
Das Gallia und mit diesem Rom bedroht.
Hispania ist in Aufruhr und Empörung,
Und Britten zeigen sich an Belgia's Küsten u. s. w.

Alle sollt ihr nun
Den Titel haben: *Könige*, Roms Vasallen,
Protektor dieses Bundes will ich seyn,
Der von dem Strome, wo er sich geschlossen,
Den Namen: *Bund des Rheines* führen soll."

Aus dieser Stelle, die die Tendenz des Dramas angibt, kann man auch den poetischen und musikalischen Werth der *Jamben* ermessen. Dass der Vf. für *echte* alte Deutschheit Sinn habe, zeigt unter andern die Rede des Bojorix:

„Zu handeln wissen wir, doch nicht zu reden."

Am meisten Poesie ist noch in *Cäsars* Rolle und seiner nächtlichen Anrede an einen Cometen.

„Wie kommst du schaurig seltner Gast hierher
In dieses Himmels nächtlich düstre Räume?
Nach Norden weist dein Flammenzeichen hin,
Als sollt' von dorther Unglück mir begegnen.

und in der Stelle:

„Gehorchen mag der Schwache dem Gesetz,
Das wie ein Zauberschlag aus Götter Mund
Die Freyheit der Natur erstarren macht.
Doch gibt es Dinge nicht dazu geboren,
Die nimmer diesem Zauber unterliegen,
Die keine Schranken kennen, weil sie mächt'ger
Als alle Schranken sind.

Am Ende wird *Cäsar* aus Deutschland herausgeschlagen, und selbst der Rheinbund fällt von ihm ab.

2. *Die Siegesgöttin an die Deutschen.* Gedicht von *F. W. Gubitz.* (Mit dem Motto) „Lebe der Vernunft zu Ehren, welch Leben kann sonst Leben seyn? Winifreda." Berlin 1814. in der Maurerschen Buchh. (mit dem colorirten Kupferstiche des Brandenburger Thores zu Berlin) 6 S. 4.

Hier heben wir folgende Stanzen aus, welche *fromme Wünsche* sehr gut ausdrücken:

„Für Deutschlands Fürsten hat der Herr gesprochen,
Doch werft den Stolz an Heldengrüften ab.
Der Sieg gab vielen Tod, hat vieler Herz gebrochen,
Jetzt sey das Schwert des Glaubens Rettungsstab.
Es *soll erlösen nur*, *nicht unterjochen*,
Auch Fürsten naht ein Richterthron durchs Grab.
Hier hat der Ehrgeitz *plötzlich* seine Grenze,
Dort gelten Menschenthränen mehr als Kränze u. s. w.

„Um deutsche Throne wird sie (wahrhafte Grösse) fruchtbar walten,
Sie werden rings ein Fels des Himmels seyn.
Nicht *lichterhaben* mag das Volk sich halten,
Der Wahn führt jauchzend alle Laster ein.
Kein Hass darf wilder noch die Länder spalten,
Wer besser fühlt, bekund' es durch Verzeihn.
Nur Lieb' allein kann düstres Leben heilen,
Es ist zu kurz, es noch mit Hass zu theilen!"

Dieses und dass *dem Geiste jetzt sein Triumph werde*, wie der Dichter sagt, wünschen wir von Herzen.

3. *Friedensgesang der Deutschen*, von *W. H. Pax.* Glogau 1814. neue Güntersche Buchh. 11 S. 4.

Nach dem Marsch im Mildheimischen Liederbuche Nr. 394. den Gesang ganz zu singen (meynt der Verf.) würde *ermüden* (*?!*) eine Selbstkritik. Er schlägt vor die vier ersten und sechs letzten Verse (doch wohl *Strophen?*) zu singen.

Wir gehen zu der *zweyten Classe* über, welche

Religiöse Gedichte

enthält, und wie wir schon aus mehren Proben zu andern Zeiten gesehn haben, in dem *heiligen* Kriege auch so militärisch geworden ist, dass sie mit in Reihe und Glied gegen den Feind traten.

Wir verlassen diese, zuweilen das Heilige selbst profanirende, Menge, und wenden uns lieber zu folgender erfreulichern und echt religiösen Erscheinung.

1. *Religiöse Gedichte* von *Aug. Herm. Niemeyer.* Halle u. Berlin in der Buchhandl. des Halleschen Waisenhauses 1814. (der Titel ist mit einer Vignette in Kupfer gestochen). 420 S. (Zueignung, Einleitung u. Inhalt XL S.) (Pr. 1 Thlr. 12 Gr.)

Da der religiöse Sinn und das sanfte Dichtertalent des würdigen Verf. keiner neuen Anerkennung bedarf, wir auch eine Probe aus dieser Sammlung, unter den Namen *vaterländische* Gedichte, in diesen Blättern bereits angezeigt haben, so begnügen wir uns nur zu erwähnen, dass hier erstlich die *geistlichen* Lieder und Chöre, zweytens die bereits längst rühmlich bekannten und mit Musik begleiteten Oratorien; drittens vermischte, und endlich vaterländische Gedichte zu finden sind. Auch finden sich als Einleitung interessante *Ideen*, über geistliche Lieder und Oratorien, welche die Theorie derselben, besonders in liturgischer Hinsicht, ergänzen sollen, voran aber geht eine Vorrede und Zueignung in Stanzen.

Eben so religiös friedlich gesinnt, aber freylich von minderm poetischen Werthe ist folgende kleine Sammlung, unter dem Titel:

2. *Christliche Gesänge nach kirchlichen Melodien*, von *Carl Aug. Döring*, (mit dem Wahlspruch:) Es bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drey — aber die Liebe ist die grösseste unter ihnen, *Paulus.* Halle 1814. Auf Kosten des Verfassers und in Comm. in der Waisenhaus-Buchhandlung. 48 S. 12. Pr. 4 Gr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Staatsarzneykunde.

Jahrbuch der Staatsarzneykunde, herausgegeben von *Joh. Heinr. Kopp*, der Arzneyk. und Wundarzneyk. Dr., Medicinalrathe, Prof. und prakt. Arzte zu Hanau. *Siebenter Jahrgang.* Mit von Wedekinds Bildniss. Frankfurt a. M. 1814.

Die Rubrik *Medicinalordnung* enthält blos eine Fortsetzung der in dem letzten Band enthaltenen

Ideen zur Polizey der Heilkunde von G. Freyh. von Wedekind; worin sehr viel Gutes und selbst Vortreffliches vorkömmt; obgleich die Ausführlichkeit der Organisation einer medicinischen Facultät für Universitäten, nach dem Titel, hier nicht erwartet wird. Sehr recht behauptet der Verf., dass auch darauf zu sehen ist, dass der Candidat durch praktische Collegia nicht im festgesetzten Triennium zu sehr seiner wissenschaftlichen Ausbildung und ihrer Gründlichkeit in den Weg tritt. Diese Ausbildung und ihre Gründlichkeit müssen freylich erst den fruchtbringenden Humus setzen, worauf die Praxis Segen für den Staat zu erzeugen im Stande ist. Es muss also durch die bestehende Prüfungsverfassung dem Uebel vorgebeugt werden, dass die Theorie nicht vernachlässiget werde. Allein darum bleiben die praktischen Anstalten aller Art, welchen in den neuern Zeiten allenthalben mit Recht auf den hohen Schulen so viel Vorschub geleistet worden, doch immer von äusserster Wichtigkeit, wenn der Candidat oder Doctor bey seinem Eintritt ins Heilgeschäft als praktischer Arzt nicht auf Kosten der Menschheit vieles dann erst lernen soll, was er schon längst, und nothwendiger als manche Theorie, wissen sollte. Diesem Uebelstande, wo er Statt findet, ist auch nachher durch den Vorschlag, dass erst Praxis bey einem ältern Arzte genommen werden soll, nicht leicht abzuhelfen, weil dieser selten ein Spital hat, und ohne Heilgeschäfte im Grossen, die nur Spitäler darbieten können, die Autopsie immer nicht hinreichend cultivirt werden kann.

Die *Medicinalpolizey* stellt zwey Abhandlungen auf: 1) über zweckmässigere Kleidung der Kinder. Ein launigter Aufsatz des *D. Wurzer*. Dass die Kinder bis ins zwölfte Jahr von beyden Geschlechtern dieselbe Kleidung tragen sollen, dürfte wegen des viel zu langen Termins wohl kaum Beyfall finden, besonders auf Seiten der Mädchen. Wahr ist es, dass eine naturgemässere Kindertracht hohes Bedürfniss ist. 2) Etwas über Verbreitung contagiöser Krankheiten durch einquartierte Soldaten. Vom Hrn. *Prof. D. Lucae.* Die *gerichtliche Medicin* umfasst 5 Nummern, deren jede ihren Platz verdient. *Henke* über Vergiftungen steht oben an. Ein sehr interessanter Aufsatz. *Wildbergs* Mittheilung über die Beurtheilung tödtlicher Verletzungen, wünschte Rec. mehr Unparteylichkeit, mehr rücksichtlosen Sinn in Beurtheilung anderer Meinungen. Des Herausgebers Beytrag zur Lehre der Priorität des Todes ist lehrreich und um so schätzenswerther, da wir so wenig über diesen Gegenstand in andern Sammlungen aufgezeichnet finden. *Prof. Lucae* erzählt einen Fall von Anomalie in den äussern Merkmalen der Schwangerschaft, und der Districtsphys. *Roloff* den Obductionshergang zweyer schnell verstorbenen, vermeintlich Vergifteten.

Die Beschränktheit des Raumes erlaubt dem Recens. blos, die Ansichten des Hrn. *Henke* über Vergiftungen kurz zu skiziren, ohne sich auf ein Urtheil, welches durch Gründe motivirt werden müsste, und in diesem Falle einer weitläufigen Erörterung bedürfen würde, einlassen zu können. Es behauptet derselbe:

a) Vergiftungen könnten in der *gerichtl. Medicin* nicht wie die Verletzungen eingetheilt, noch nach denselben Grundsätzen, in Bezug auf ihre Letalität, beurtheilt werden.

b) Jeder Vergiftungsfall ist *in concreto*, nach seiner Eigenthümlichkeit zu untersuchen und zu beurtheilen, wobey die Fragen vorkommen müssen:

   α) Ist im gegebenen Falle Vergiftung vorhanden?

   β) Welches Gift ist angewandt worden?

   γ) Ist der Tod durch das Gift bewirkt worden?

c) Jede Vergiftung, von welcher der Arzt das Urtheil fällt, dass die Letalität derselben gewiss sey, ist als eine *in concreto* nothwendig tödtliche zu betrachten.

Den Beschluss macht eine Auseinandersetzung der Schwierigkeiten der Beweiskraft der physischen Merkmale der Vergiftung.

Recens. kann sich zu Lit. c. der Frage nicht enthalten: Ist eine *in concreto* nothwendig tödtliche Vergiftung nicht an sich selbst ein Widerspruch: indem das *in concreto* hier soviel heisst, als nach den Bedingungen des vorliegenden Falles, welches mit einer Nothwendigkeit, die immer aufs Allgemeine hinweiset, sich nicht vereinbaren lässt.

Unter der Ueberschrift: *Uebersicht der Fortschritte, Veränderungen und Entdeckungen in der Staatsarzneykunde im Jahr* 1813. führt die Rubrik, Bildungsanstalten, den langen Reihen interessanter Notizen an. Hierauf folgen über den Typhus vom J. 1813. aus sehr vielen Gegenden sehr schätzbare Mittheilungen, welchen eine Menge policeylicher Anordnungen zur Abwehrung der Kriegspest beygesellt sind. — Ganz vorzüglich sticht auch die Rubrik: Schutzpockenimpfung, hervor, weil sie sehr lehrreiche Resultate in vielen Hinsichten aufstellt. Ueber die Anwendbarkeit der trocknen Kuhpockenschorfe zu neuer Hervorbringung guter Vaccinationspusteln, werden sehr werthvolle Erfahrungen hier vorgetragen. Den Beschluss des polizeylichen Theils dieser Uebersicht machen die zwey minder reichhaltigen Rubriken: *medicinisch - statistische und geographische Nachrichten*, und *Veterinärpolizey*. Aus der letztern heben wir blos den folgenden ganz kurzen Artikel aus: „Das von *Kausch* entdeckte Zeichen der Viehpest, *die Erosionen in der Mundhöhle des Rindviehs* bewährten sich vollkommen bey einer im Lippeschen ausgebrochenen Epizootie, und wurden dort als gesetzliches Kennzeichen aufgestellt.“ Möchte man doch auch bald über den Typhus ein so entschiedenes Pathognomikon entdecken! —

Im *gerichtlich-medicinischen* Theil dieser Uebersicht kommen unter andern über Vergiftungen so manche interessante Bemerkungen vor; hierauf folgen mannichfaltige Correspondenz-Nachrichten; den Beschluss macht eine Uebersicht der Literatur der Staatsarzneykunde des J. 1813. Da der Hr. Herausgeber sich nicht streng an die im gedachten Jahre herausgekommenen Schriften hält, sondern auch andere vom J. 1812. u. 1814. aufgenommen hat, so wäre es leicht, diese Literatur in mehren Rubriken noch zu ergänzen; z. B. sind über *Abwendung von Krankheiten*, in Beziehung auf den Typhus, mehre bekannte Producte von Bedeutung übergangen worden, die derselbe gewiss im Jahrbuch vom laufenden Jahre nachholen wird; wozu ihm diese kritischen Blätter in Beziehung auf manche ausserhalb ihrer Provinz minder bekannt gewordene Schriftchen verschiedenes Materiale an die Hand geben werden.

Französische Sprachlehre.

Neue französische Sprachlehre für Deutsche, zum Gebrauche in Schulen und beym Selbstunterrichte, von *J. F. Franceson*, Lehrer der französischen Sprache in Berlin. *Erster oder theoretischer Theil. Zweyte umgearbeitete u. vermehrte Aufl.* (X. u. 198 S. in 8.) *Zweyter oder prakt. Theil* (127 S. 8.) 1814. Berlin, im Verlage der Real-Schul-Buchhandlung.

Die Haupt-Tendenz dieses Lehrbuchs ist laut der Vorrede, die Lehre von Declination und Casus in der franz. Sprache zu verdrängen, und an ihre Stelle die (auch nicht mehr neue) Lehre vom regime direct und indirect zu setzen, in welcher Hr. Fr., mit mehren andern Sprachlehrern der letzten Zeit, viel Heil für die Lehrlinge findet. Rec. gibt gern zu, dass für Franzosen, besonders solche, die kein Latein gelernt haben, diese Methode grosse Bequemlichkeit hat (ihnen muss es sogar widersinnig scheinen, dieselbe Form zweymal, einmal als Genitiv und einmal als Ablativ aufgeführt zu sehen); allein dem jungen Deutschen gewährt sie, nach Rec. Erfahrung, wenig oder keine Erleichterung. Denn dieser, ist er nur etwas unterrichtet, fragt immer: „Wie drückt der Franzos den deutschen und lateinischen Genitiv, Dativ, Accusativ aus, und die Art, jeden zu bezeichnen, benennt er am liebsten mit den ihm gewohnten Namen. So fasslich übrigens die Lehre von dem einfachen Regime ist, so unbestimmt ist die vom zusammengesetzten. Denn pour moi, par moi ist ja eben sowohl *regime indirect*, als *à moi*, *de moi*. Inzwischen ist noch dem Rec. keine Sprachlehre vorgekommen, wo der Versuch, die Declination durch das doppelte *Regime* zu verdrängen, so systematisch, wenn auch nicht überall gleich lichtvoll, durchgeführt wäre. Die Aussprache ist auch sehr gut dargestellt. Doch kann Rec. in die Regel S. 6. nicht einstimmen: „o sey in einsylbigen Wörtern, wie *lot*, *dot*, *mot*, *sot*, *trop*, lang. Hr. Fr. schreibt richtig Monophthong. Gegen S. 8. sprechen doch viele Franzosen in *douairiere* das *ai* wie äh aus. Hr. Fr. erklärt sich für die Schreibart *j'etais*, *j'aurais*, *paraître* ohne sich ihrer zu bedienen. S. 12 vermisst man die Ausnahmen, wo *qu* wie im Lateinischen (kw) ausgesprochen wird. *ia* in *iambe*, *io*, *ia* erkennt Rec. nicht für Diphthongen an, weil sie zwey Sylben bilden, wie die Scansion der Verse beweiset. S. 15. Nr. 2. kann man fragen, ob *gn* in *ignorance* nicht eben so unmittelbar aus dem Latein komme, als *agnat*. S. 16. Nr. 2. fehlt *vaciler*. S. 17. in der Ausnahme P. n. 2. fehlt *fier*. Den *article indéfini* verwirft der Verf. gut; aber hier gerade zeigt sich die Schwierigkeit der Lehre vom doppelten regime. S. 46. oben: Was hier von *autre* gesagt ist, gilt von jedem Adjective. S. 56. werden *princesse*, *chanoinesse*, *maitresse* als Adjectifs aufgeführt. S. 65. fehlt die Ausnahme *prétendu*, welches vorstehet. S. 72. fehlt *deuxième* und sein Unterschied von *second*. S. 76. Bey den Pronoms personnels sieht man, wie die Lehre vom regime doch mit der Declination zusammenfliesst. Die S. 78. entwickelte Lehre scheint uns nicht so fasslich als die alte vom doppelten *Pronom conjoint* und *absolu*. Dagegen die fragenden Pronoms S. 96. *absolus* genannt werden. Nach S. 105. sollte man glauben *l'un l'autre*, also Subject und Regime bilde *ein* Wort. Das Conditionel macht Hr. Fr. zu einem eigenen Modus, welches Recens. nicht missbilligt, allein das Particip ist diesem ein eigner Redetheil, nicht Modus des Verbum. Als Schema der 4ten Conjugation wird *conduire* aufgeführt, warum nicht lieber *vendre?* Sehr unlogisch werden *courir* activ und passiv als zweyerley *neutres* aufgeführt, da doch *être couru* offenbar ein Passiv ist. Uebrigens findet man überall Spuren eigner Anordnung und Verarbeitung. S. 145. §. 124. könnte die Regel Nr. 4. kürzer so lauten: Vor dem stummen *e* wird y in i verwandelt. S. 154. lieset man *tressuiller*. S. 155. ist nicht bemerkt, dass *prévaloir* im Conjunctiv vom *valoir* abweicht, und S. 159. dass *faire* und *laisser* das regime verändern, um nicht ein doppelt Einfaches zu haben. Bey Nr. 6. S. 161. macht doch *permettre* eine Ausnahme. Die Flexion der Participe ist kurz und bündig, deutlich dargestellt, doch konnte noch bemerkt seyn, dass nur die *Gerondifs* der intransitiven Verbes nach der Regel flectirt werden. Der Unterschied zwischen *au moins* und *du moins* ist so fein als richtig.

Der 2te praktische Theil enthält Aufgaben in beyden Sprachen, analog aber nicht übersetzt (bis S. 87.), mit stetem Bezuge auf die Regeln des ersten Theils. Inzwischen setzen sie von Nr. 1. an schon Bekanntschaft mit der Conjugation voraus. Von S. 87—128. findet man Geschichten, Dialogen, Beschreibungen in beyden Sprachen mit untergesetzter Erklärung der schweren Wörter und Redensarten, auch Verweisung auf die Regeln.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des July. 180. 1815.

Pathologie.

Abhandlung über den Croup, von Dr. *Royer-Collard*, Insp. der Universität zu Paris und Secretair der daselbst vom Kaiser ernannten Commission, welche über die diesen Gegenstand betreffenden Preisfragen geurtheilt hat. Uebersetzt von Dr. *N. Meyer* und mit (vielen) Anmerkungen und einer Vorrede begleitet von *Albers*. Hannover, bey den Br. Hahn, 1814. 8. XIV. u. 266. S.

Das Original dieser Schrift steht im VIIten Bande des Dictionnaire des sciences médicales, Par. 1813. Hr. *Albers* liess eine Uebersetzung davon veranstalten, um Gelegenheit zu haben, seine Ideen über den Croup dem Publicum vorzulegen. Diese sind auch unstreitig das Wichtigste bey dieser Arbeit, um so mehr der lebhaftesten Aufmerksamkeit würdig, da wir die Preisschrift des berühmten Mannes noch nicht besitzen, hier aber mit allen seinen Ideen genau bekannt werden. Dass übrigens der Referent über den Werth der eingesendeten Preisschriften nicht unbekannt mit dem Croup bleiben und daher keine andre als eine schätzbare Arbeit über denselben liefern konnte, versteht sich von selbst. Rec. wird sich zur Pflicht machen, den Verf. sowohl als seinen Commentator Schritt für Schritt zu begleiten.

Zuerst über den Namen. In allen neuern Sprachen ist das Wort *Croup* recipirt und vollkommen verständlich. Hr. *Albers* benennt die Krankheit tracheitis infantum, unterscheidet aber späterhin selbst tracheitis, bronchitis und laryngitis von einander. Rec. würde den Namen tracheitis um so weniger billigen, da es offenbar Luftröhrenentzündungen gibt, die *nicht* Croup sind.

Der Vf. unterscheidet drey Perioden im Croup, die der Reizung, die der Bildung der falschen Membran und die adynamische. Hr. A. tadelt diese Eintheilung mit vollem Rechte, tadelt auch die Eintheilungen von *Cheyne*, *Vieusseux*, ohne jedoch eine bessere zu geben. Gleichwohl gibt die Natur selbst offenbar den Grund einer sehr richtigen Eintheilung. Der Croup sieht nämlich anders aus und muss ganz anders behandelt werden, so lange die polypöse Membran noch im Gerinnen begriffen ist, ganz anders, wenn sie schon völlig gebildet ist. Ein Stadium prodromorum kommt zwar nicht in allen Fällen, doch bey weitem in den meisten vor; dessen Hauptsymptom ist die *Heiserkeit*, welche den Katarrh, der dem Croup vorangeht, vor andern sogleich durch ihr auffallendes Hervorstechen auszeichnet. Auf diese aufmerksam zu machen ist äusserst wichtig und kann einer Menge von Kindern das Leben retten, besonders aus den gemeinen Ständen, die gewöhnlich nicht eher Hülfe suchen, als bis die Erstickungszufälle schon völlig da sind. Mit Recht tadelt Hr. A. des Vf. Beschreibung des Stad. prodromorum. Der Vf. gibt dann eine Beschreibung des Croup, in welcher er besonders die Intermissionen heraushebt, die die Krankheit anfangs machen soll. Rec. sah den Croup fünfmal epidemisch, aber nie sah er dergleichen Intermissionen vom Anfang. Herr A. hat sie jedoch eben so wie der Vf. beobachtet. Eine befremdende Anmerkung des Hrn. A. steht S. 10. „Alle Symptome der erschwerten Respiration können Statt finden, ohne dass sich weder im Körper der Luftröhre, noch im Kehlkopfe, noch in den Bronchien etwas Membranöses aus der plastischen Lymphe gebildet hat, wie ich noch kürzlich bey der Leichenöffnung eines Kindes fand, welches den Croup bey Scarlatina typhodes hatte.“ Dies Kind hatte doch wohl nicht den Croup? Ehedem nannte man den Croup *Stickfluss*, ohne besondre Rücksicht auf die falsche Membran zu nehmen und vermengte ihn so mit ganz verschiedenen Uebeln: thut nicht hier Hr. A. dasselbe, dass er Krankheiten der Luftröhre *ohne* Hautbildung Croup nennt? — In der Folge wird von Complication des Croup mit Scharlach und Pocken gesprochen. Rec. sah erstickende Anginen bey ersterem und eine ganze Pockenepidemie, wo tödtliche Tracheitis sich vom 5ten Tage der Krankheit an einstellte, aber diess war kein Croup: nie sah er Angina *membranacea* mit einem der fieberhaften Exantheme complicirt. Die Membran ist es allein, die den Croup charakterisirt. Alle Theile der Organe des Athmens können entzündet seyn ohne Membranbildung; Erstickung kann erfolgen, aber von Croup zu sprechen ist uns nicht erlaubt.

Der eigenthümliche Ton des Croup wird vom Vf. für eine Wirkung des Krampfs der Sprachmuskeln erklärt. Hr. Albers hat hier keine berichtigende Anmerkung, tadelt vielmehr *Cheyne*, der in der Entzündung des Larynx hievon hinrei-

chenden Grund findet. Rec. ist ganz Cheyne's Meinung. Wie viele Fälle von totaler Heiserkeit gibt es nicht, wo ganz gewiss kein Krampf der Sprachmuskeln mitwirkt! Sobald die Absonderung im Larynx sich wesentlich und in modo verändert, tritt diese Heiserkeit ein, lediglich durch die Wirkung der superficiellen Entzundung, ohne allen Krampf. Gewiss ist, dass die Erschwerung des Athmens weit mehr von der Theilnahme der Bronchien und des Kehlkopfs abhängt, als von der Membranenbildung in der Luftröhre. — Auch Rec. sah mehreremale plötzlichen Nachlass aller Zufälle kurz vor dem Tode; nachdem vorher ein beträchtliches Stück röhrenförmige Membran ausgehustet worden, schienen die Kranken völlig befreyt, aber nach wenigen Stunden kehrte das schrecklich behinderte Athmen wieder und der Tod erfolgte. S. 34. ist abermals vom Krampf die Rede. Rec. kann nicht umhin, zu behaupten, dass er sich nie vom Daseyn eines Krampfs in den Sprachmuskeln beym Croup habe überzeugen können, wohl aber von einer durch superficielle Entzündung der innern Membran gänzlich veränderten Secretion der Luftwege. Hr. A. und der Vf. rechnen das Fieber unter die wesentlichen Symptome: Hr. A. sagt, bey Laryngitis und Bronchitis sey es stets viel heftiger, als bey Tracheitis, was er wieder durch Krampf erklärt, da doch die Hinderung der Sanguification völlig hinreicht, die Entstehung des Fiebers zu erklären, und viel schwerer zu begreifen ist, wie es manchmal so ganz unbedeutend seyn könne, als woher es entstehe. — Unter den zufälligen Symptomen vermisst Rec. die auffallend livide Farbe des Gesichts und der Haut in der Höhe der Krankheit, bis zum Tode: sie ist das Zeichen der gehinderten Sanguification und fehlt sehr selten. Genau und trefflich ist der Befund bey den Leichenöffnungen der am Croup Verstorbenen beschrieben. Hr. A. behauptet, dass auch Erwachsne den Croup bekommen können und beweist es durch viele wichtige Autoritäten. Dass der Croup nicht gleiche Gelegenheitsursachen mit dem Katarrh habe, behauptet Hr. A. gegen den Verf. nach Rec. Meinung mit Recht. Sehr richtig ist die Bemerkung, dass Kopfgrind, Krätze, Weichselzopf wider den Croup zu sichern scheinen. — Dass der Croup epidemisch vorkomme, leidet keinen Zweifel, obgleich Croupepidemien bis jetzt nie so ausgebreitet vorgekommen sind, als z. B. die febrilischen Exantheme. Hr. A. sowohl als der Vf. erklären den Croup bestimmt nicht für ansteckend.

Von den, durchaus problematischen, Complicationen des Croup erwähnt Rec. nur der mit Masern, Pocken und Scharlach. Der Vf. sowohl, als Hr. A. behaupten, sie gesehn zu haben, und so grosse Autoritäten müssen wohl den Zweifel an ihrer Existenz aufheben. Gleichwohl ist gewiss, dass die Halsentzündungen, die sich zu diesen drey Exanthemen so gewöhnlich gesellen, durchaus nicht der Croup sind. Rec. sah diesen *nie* mit einem der genannten Exantheme complicirt, aber Tracheitis sah er häufig als tödtliche Begleiterin der Pocken. Zu den Masern gesellt sich wohl brandige, zum Scharlach aphthöse Bräune, aber die Complication mit dem Croup ist glücklicherweise wenigstens selten.

Ueber die Verbindung des Croup mit Skrofeln sagt Hr. A., dass sie, seiner Erfahrung nach, nicht besonders häufig vorkomme, welches Rec. bestätigen muss. Nicht die skrofulösen, sondern die gesundesten Kinder sind zu allen Entzündungskrankheiten am meisten geneigt. — Die Anfuhrung der Unterscheidungszeichen des Croup von ähnlichen Krankheitsformen hat Rec. nicht sonderlich befriedigt. Auch er gesteht mit Hrn. A., das Millarsche Asthma nie gesehen zu haben. Im Abschnitt von den Eintheilungen des Croup verwirrt sich der Vf. Die Wahrheit ist: es gibt nur einen einzigen, sehr ausgezeichnet in die Augen fallenden Croup, der zuweilen durch besondre Symptome sich auszeichnen mag, im Wesen aber stets derselbe ist. Es können aber auch viel Kinder und Erwachsene ersticken, ohne dass sich coagulable Lymphe in den Luftwegen bildet: die sterben dann nicht am Croup. Ganz unverständlich ist Rec. des Verf. Unterscheidung zwischen Stickcroup und gewöhnlichem Croup. — Bey der Prognose darf nicht übersehen werden, dass alles auf den Grad von Aufklärung des Publicums ankommt, in welchem der Arzt wirkt, ob er viel oder wenig Croupkranke retten wird. Wenn, wie in Gent, jedermann die ersten Zeichen der Krankheit kennt, wenn jedermann so viel Menschengefühl hat, dass er weiss, es sey seine Pflicht, für das Leben und die Gesundheit der Seinigen zweckmässig zu sorgen, so werden die Aerzte viele Croupkranke retten, oder vielmehr, sie werden den völligen Ausbruch des Croup oft verhüten können. Wo aber der gemeine Mann nicht eher vom Arzte hören mag, als bis sein Kind mit dem Tode ringt, wo er auf ein Hausthier, das er kaufen muss und verkaufen kann, einen viel höheren Werth legt, als auf sein Kind, das ihm Geld kostet, da werden viele Kinder am Croup sterben.

Die Frage: ist der Croup eine neue Krankheit? wird mit Recht verneint, doch zugegeben, dass er seit einer Reihe von Jahren häufiger als ehedem erscheint. — Ist er nicht von jeher unter dem Namen *Stickfluss*, *catarrhus suffocativus*, bekannt und gewöhnlich gewesen? *Chronisch* kann der Croup wohl niemals werden. Durch die chemische Analyse des im Croup gebildeten gerinnbaren Schleims dürfte wohl die Heilkunst sehr wenig gewinnen.

In Absicht auf die Cur des Croup sagt der Vf. mit Recht, dass keinem einzelnen Mittel specifische Kraft wider den Croup zugeschrieben werden dürfe, dass man so zeitig als möglich, und dass man nachdrücklich eingreifen müsse, dass man dabey sich nicht an einzelne Symptome, sondern an die nächste Ursache der Krankheit, die Entzündung, halten musse. Hr.

A. so wie der Vf. rathen, in den Fällen, wo wenig Fieber und unbeträchtliche Beschwerde des Athmens die noch nicht völlig ausgebildete Entzündung bezeichnen, mit einem Brechmittel anzufangen; der Brechweinstein verdiene vor der Brechwurzel den Vorzug, die nur da passe, wo Kinder zugleich am Durchfall leiden. Hr. A. dringt darauf, gleich anfangs in einem Tage wiederholt brechen und eben so stark Blutegel anlegen zu lassen. Diese werden als das zweite Hauptmittel gerühmt, vorzugsweise vor allgemeinen Aderlässen, von welchen Hr. A. wenig günstigen Erfolg sah. — Wenn das Wesen der Krankheit, wie wohl niemand mehr bezweifelt, in superficieller Entzündung der Luftwege besteht, so begreift man die dringende Nothwendigkeit nachdrücklicher Blutausleerungen im Anfang der Krankheit leicht, auch ist über ihren Nutzen nur Eine Stimme. Schwerer ist der durch Erfahrung gleichwohl offenbar bestätigte grosse Nutzen der Brechmittel zu erklären, denn für Schwächungsmittel wird man sie doch hoffentlich jetzt, nach dem Tode der Brownschen Schule, nicht mehr halten wollen. Rec. erklärt sich ihre Wirkung durch den Antagonismus des Schlunds mit der Luftröhre: sie bringen jenen dem Zustand der Entzündung näher und befreyen so diese. Sie wirken also den Vesicatorien sehr ähnlich, die, nach den Blutausleerungen, um den Hals zu legen empfohlen werden, doch als minder wichtige Mittel. Der Vf. empfiehlt noch mancherley Mittel, von welchen Hr. A. dünne, wässerige, schleimige Getränke, besonders aber die Verbindung von Kermes und Kampher billigt, auch die erweichenden Dämpfe, deren Anwendung jedoch Hr. A. für sehr schwierig hält.

Der Vf. theilt die Behandlung des Croup nach Perioden ein: Hr. A. verwirft diese Eintheilung. Indessen ist doch gewiss, dass eine andre Behandlung im Anfange der Krankheit angewendet werden muss, eine andre, wenn die Membran sich schon völlig gebildet hat. Hier ist sehr gewiss, dass man das Auswerfen der Membran zu befördern und ihre Erneuerung zu verhüten suchen müsse: diess kann aber nicht mehr durch Blutausleerungen geschehn, welche wohl ein Höhersteigen örtlicher Entzündung verhüten, völlig ausgebildete aber nicht mehr heben. Brechmittel, Kermes und Kampfer werden hier gerühmt. Zugleich soll man auf den Krampf Rücksicht nehmen. Bäder, Sinapismen, reizende Klystiere, Aetherdämpfe, Kampherliniment sind die vorzüglich empfohlnen Mittel. Wenn endlich schon das Leben zu verlöschen droht, muss man einzig noch in ableitenden, tonischen und krampfstillenden Mitteln Rettung suchen. Hier wird dem Moschus eine (nach Rec. innigster Ueberzeugung sehr unverdiente) Lobrede gehalten. Der Asa foetida, die auch gerühmt wird, möchte Rec. den Vorzug einräumen. Was der Vf. weiter von Behandlung des Stickcroups, des krampfigen Croups, des asthenischen und endlich des complicirten Croups sagt, wird billig übergangen. Er verbreitet sich dann über einige andre im Croup vorgeschlagne Mittel, deren Wirksamkeit noch nicht allgemein anerkannt sey; unter diesen findet man mit Befremden das Quecksilber. Dass die schon längst von Lentin gerühmte Quecksilbersalbe von keinem sonderlichen Werth sey, wenigstens viel zu langsam wirke, kann zugegeben werden. Wenn aber auch dem Calomel weiter nichts als eine ableitende Wirkung zugestanden wird, so ist diess wirklich auffallend. Hr. A., der ohne Zweifel die Theorie des Quecksilbergebrauchs im Croup besser kennt, als der Verf., auch diess Mittel anwendet und rühmt, hat gleichwohl nicht für gut gefunden, die Ideen des Vf. im Wesentlichen zu berichtigen und ihn zu erinnern, dass die entzündungswidrige Wirkung des Quecksilbers hier allein in Betracht komme. Weiss man in Paris noch nicht, dass das Quecksilber antiphlogistisch wirkt? So wahr es ist, dass diess Mittel, besonders seit *Autenrieth*, der es offenbar in zu grossen Dosen gab, in Deutschland häufig gemissbraucht worden, dass es allein im Croup nicht ausreicht, dass es sogar den Blutausleerungen am Werthe nachsteht, so ist doch seine Wirkung weder langsam, noch zweifelhaft, sondern in der spätern Periode der Entzündung, wo diese schon ausgebildet ist, bleibt es nebst dem Brechmittel das wichtigste, ja fast das einzige, noch anwendbare Rettungsmittel. Das Ammoniak, das kohlensaure, das salzsaure Ammoniak sind verwerflich, ersteres zu gewagt, letzteres unwirksam, und nur das kohlensaure Ammoniak zuweilen, in der spätern Periode der Krankheit, anwendbar, wenn es auf örtliche Reizung des Schlundes ankommt, um die falsche Membran zu entfernen. Das Opium kann zuweilen Anwendung verdienen, besonders mit Mercur verbunden. Die Senega wurde von *Archer* empfohlen. Hr. A. rühmt sie im späteren Zeitraum der Krankheit. Die *Tracheotomie* wird mit Recht unbedingt verworfen. Das Cauterium actuale hat Hr. Valentin empfohlen, aber weder der Vf. noch Hr. A. haben es versucht. Die Schwefelleber (Kali sulphuratum) wurde, Morgens und Abends zu 6—10 Gran, als specifisch gerühmt, zuweilen mit, zuweilen ohne Nutzen gegeben. Es taugt sicher nichts, so lange die Entzündung im Steigen ist. Zuletzt wird von der Verhütung des Croup gesprochen. Hr. A. sagt mit Recht, dass, so wenig man im Stande sey, Ophthalmien, Pneumonien und andere ähnliche Entzündungen zu verhüten, so wenig auch der Croup ganz verhütet werden könne. Der Schluss enthält übrigens keine wichtigen Vorschläge.

Im Ganzen ist diess Buch unstreitig das wichtigste und reichhaltigste, was wir bis jetzt über den Croup besitzen, besonders durch die Anmerkungen des Hrn. A., welche dieser Uebersetzung einen sehr grossen Vorzug vor dem Original geben.

Predigten.

Predigten zur Belebung des Glaubens an die göttliche Weltregierung, von N. Funk, Prediger in Altona. *Drittes Heft. Altona, bey Joh. Friedrich Hammerich,* 1812. gr. 8. SS. 180.

Auch dieses Heft empfiehlt sich durch dieselben Vorzüge in materieller wie in formeller Hinsicht, welche in Beziehung auf die früher herausgegebenen Sammlungen in diesen Blättern geschildert worden sind. Das gegenwärtige Heft umfasst *sechs* Predigten. I. Heilsamer Einfluss des Glaubens an die göttliche Weltregierung auf unsere häuslichen Verbindungen über Ps. 128, v. 1—4. Wo dieser Glaube wohnt, sagt der Vf., da bleiben sich die Personen stets theuer und werth, welche das häusliche Leben zu einer Familie vereinigen; da bietet jedes Mitglied der Familie seine Kräfte willig auf, damit der Zweck dieser Verbindung so vollkommen, als möglich, erreicht werde; da beruhigt man sich leichter, wenn der Tod diesen innigen Verein wiederum auflöst. Rec. wünschte hier auch den wohlthätigen Einfluss beachtet zu sehen, den jener Glaube selbst auf die Art äussert, wie man in häusliche Verbindungen eintritt, und dieselben knüpft. II. Das Lehrreiche und Trostvolle in der Geschichte der Gründung des Christenthums zur Belebung unsers Glaubens an die göttliche Vorsehung über 1 Cor. 1, 26—29. III. Inhalt des Glaubens, dass die Menschheit unter der Regierung Gottes unaufhörlich zum Besseren fortschreiten könne und solle, über 1. Timoth. 2, 4. IV. Gründe des Glaubens, dass die Menschheit unter der Regierung Gottes fortschreiten könne und solle, über Römer 8, 19—25. V. Hoher Werth dieses Glaubens über 1 Joh. 5, 4. VI. Mittel zur Befestigung dieses Glaubens über Joh. 4, 23.

Unter diesen Vorträgen, in denen sämmtlich ein echt-religiöser Geist athmet, und erschöpfende Gründlichkeit der Ausführung herrscht, gewähren namentlich die vier letzten ein eigenthümliches Interesse, da sie einen sehr vielfach beurtheilten, dem religiösen Menschen, und dem Freunde der Menschheit äusserst wichtigen, auf der Kanzel in dieser Ausführlichkeit wohl noch nicht behandelten Gegenstand betreffen. Rec. freut sich ungemein, dass der würdige Verf. den erhebenden Glauben an ein Fortschreiten des menschlichen Geschlechts mit eben so triftig überzeugenden Gründen als eindringender Wärme vertheidigt hat, und stimmt in den Hauptresultaten ganz mit dem Inhalte dieser Predigten überein. Wir erlauben uns jedoch folgende Bemerkungen. Dass der Vf. S. 72 unter den Veranstaltungen, durch welche Gott das Fortschreiten der Menschheit befördert, die Anstalt des Christenthums nur kurz berührt, finden wir zwar nicht tadelnswerth, da dieser wichtige Punkt im letzten Abschnitte der vierten Predigt ausführlich behandelt wird. Aber zu allgemein und unbestimmt drückt sich der Vf. in dem vorhergehenden Abschnitte jener dritten Predigt aus, wenn er S. 63 sagt, die Gottheit befördere das Fortschreiten des menschlichen Geschlechts nicht durch wundervolle unwiderstehlich wirkende Ursachen von Aussen. So gern wir auch einräumen, dass Gott nicht unwiderstehlich auf den menschlichen Geist wirkt und wirken will (um den Gebrauch der menschlichen Freyheit nicht zu hemmen), so lässt sich doch das *Wundervolle*, von Gott für die Erziehung der Menschheit veranstaltete, in der Offenbarung nicht verkennen, und eben darauf hätte der Vf. hier im Allgemeinen aufmerksamer machen sollen. Unter den in der vierten Predigt aufgestellten Gründen des Glaubens an ein Fortschreiten der Menschheit fehlt der *aus der Geschichte der Völker und Staaten im Allgemeinen* zu führende Beweis (wozu denn die vom Vf. allerdings in einem besondern Abschnitte dieses Vortrags sehr richtig gewürdigte heilige Anstalt des Christenthums gehört). Unstreitig übergieng ihn der Vf. hier geflissentlich, weil er in der letzten Predigt ausführlich den Satz behandelt, dass unser Glaube an ein Fortschreiten der Menschheit mächtig belebt werde, wenn man die Fortschritte betrachte, welche die Menschheit im Ganzen gemacht hat, und Einzelne noch immer machen. Nach unserer Ansicht konnte aber diese Betrachtung von dem übrigen Inhalte der vierten Predigt nicht so ganz getrennt werden. Endlich wünschten wir von dem Vf. den Einwurf genauer betrachtet zu sehen, den man gegen ein Fortschreiten der ganzen Menschheit in der Erdenwelt nicht selten daher erhoben hat, dass man auf Perioden verwies, wo nicht blos einzelne, sonst gebildete Völker tief herabgesunken waren, wo es sogar den Anschein hatte, als ob die ganze Menschheit stillstehe und rückwärts schreite. Die Sprache ist durchgehends auch in diesen Predigten edel, herzlich, lebendig, und durch sichtbaren Fleiss im Bau der Perioden ausgezeichnet. Die Ankündigungen der Hauptheile sind bisweilen (wenigstens für einen mündlichen Vortrag) zu weitläuftig ausgedrückt; doch gehört dies vielleicht mit zu den Erweiterungen, welche der Vf., wie er in der Vorrede bemerkt, seinen Predigten erst gegeben hat, nachdem sie gehalten worden waren.

Katechismus.

Katholische Glaubens- und Tugendlehre für die gebildetere weibliche Jugend. Vorzüglich als Lehrbuch in der dritten Classe zu gebrauchen. Mit Genehmigung des erzbisch. salzb. Consistoriums. Salzburg, in der Mayrschen Buchhandlung. 1814. VI. u. 196 S. gr. 8.

Der Herr Verfasser, welcher sich C. G—r. unterzeichnet, hat sich J. W. H. Ziegenbeins Lehrbuch der Glaubens- und Tugendlehre für die gebildetere weibliche Jugend zum Muster gewählt und grössten Theils benutzt. Er theilt in so fern die Vorzüge so wie die Fehler seines Vorgängers. Die, der katholischen Kirche eigenthümlichen Lehrsätze, haben vor ihm Batz und Brentano vollständiger, gründlicher, und dabey mit mehrerer Rücksicht auf die jugendliche Fassungskraft dargestellt und entwickelt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des July. **181.** 1815.

Mathematik.

Mannheim u. Heidelberg, bey Schwan und Götz: *Einleitung in das Studium der Elementar-Geometrie, Algebra, Trigonometrie, Differential und Integral-Rechnung, der höhern Geometrie und der Dynamik mit vorzüglicher Rücksicht auf Maschinenlehre.* Hin und wieder mit neuen Ansichten, von *Carl Christian Langsdorf*, Dr. der Philosophie, Grossherzogl. Bad. Geh. Hofrath und ordentl. Professor der Mathematik zu Heidelberg, Russisch. Kaiserl. Profess. honor. der Universität Wilna u. s. w. 1814. XII. u. 204. S. 8. Mit 7 Tafeln auf Stein.

Vorliegendes Werk, dessen Verfasser uns schon aus seinen mehrfachen meist treflichen Werken bekannt ist, soll, wie in der Vorrede bemerkt wird, als Compendium zunächst zu Vorlesungen dienen, dann aber wegen der gedrängten Zusammenstellung so vieler Lehren und der dadurch erleichterten Uebersicht derselben, auch für den, der den mündlichen Unterricht des Lehrers entbehrt und für den Praktiker nicht ohne Nutzen abgefasst seyn. Die Erscheinung desselben ist uns um so merkwürdiger als der Vf. dadurch indirect seine Raumpuncts-Theorie widerruft (welche er in einer ähnlichen Schrift: *Anfangsgründe der reinen Elementar- und höhern Mathematik, auf Revision der bisherigen Principien gegründet.* Erlangen. Palm. 1802. 560 S. zuerst bekannt gemacht, und durch deren Anwendung er mehre seiner Werke sehr entstellt und ihnen dadurch einen Theil ihres Werthes benommen hat,) dass er hier derselben nicht mehr erwähnt, und mehre Lehren, zu deren Begründung er in oben angeführten Anfangsgründen Raumpuncte und Raumpuncts-Theorie zu Hülfe zu nehmen für unumgänglich nothwendig hielt (z. B. die der Differential-Rechnung) unter einem ganz neuen Gesichtspuncte vorträgt. Ein sicherer Beweis, dass jene Theorie dem Vf. selbst nicht mehr genügend ist. — Wir glauben wegen der vielen wichtigen Lehren, die diese Schrift enthält, jede einzeln auffassen und beurtheilen zu müssen.

1) *Elementar-Geometrie.* Sie enthält auf 38 Seiten die gewöhnlichen Lehren dieser Wissenschaft, zum Theil bloss historisch angeführt, zum Theil mit beygefügtem Beweise. Alle Sätze bilden eine streng geometrische Folge, so dass jeder aus den zunächstvorhergehenden abgeleitet werden kann. Die Beweise sind nur da beygefügt, wo entweder selbige sehr kurz angegeben werden konnten, oder wo man, des Vfs. Beweis nicht kennend, indem man einen andern dafür substituirte, gedachte Folge hätte vermissen können, oder auch da, wo die Beweise etwas schwerer zu führen waren. In der Anordnung der Sätze und auch in der Zahl derselben bemerkt man eine sehr grosse Uebereinstimmung mit gedachten Anfangsgründen. Nur da ist eine kleine Aenderung getroffen, wo die Weglassung der Raumpuncte selbige nothwendig erforderte; z. B. bey der Theorie der Parallelen. Flächen, Linien u. Puncte hat der V. aus dem körperlichen Raume durch Abstraction erhalten. Es heisst (§. 3) „Von ihm (dem körperlichen Raume) abstrahirt man nun weiter die *geometrische Fläche*, die *geometrische Linie* und die letzte Gränze aller Abstraktion den theillosen *geometrischen Punct*“. Es ist hier noch dunkel und ungewiss, ob dieser Punct als absolute Raum-Einheit (Raumpunct), oder als blosser Ort im Raume, also in so ferne er gar nichts Ausgedehntes ist, theillos seyn d. h. keine Theile haben soll. Sehr müssen wir es billigen, dass der Vf. (§. 17.) bey dem Postulat; „Die durch zwey gegebene Puncte bestimmte gerade Linie zu ziehen“ und späterhin noch einige Male bey Verzeichnungen (Constructionen) die Bemerkung beyfügt, dass solches nur im Verstande geschehen dürfe. Man freut sich darüber um so mehr, als die Anfänger in der Geometrie gar zu sehr geneigt sind, dergleichen empirische Vorstellungen, als das in vielen Lehrbüchern angezeigte handwerksmässige Verzeichnen der Figuren ist, aufzufassen, und den rein geometrischen Geist dadurch zu vernachlässigen. Sehr vollständig und fasslich ist die Lehre der Congruenz der Dreyecke vorgetragen. Dagegen bemerken wir an mehren Stellen eine tadelswerthe Nachlässigkeit des Vfs. So heisst es im Lehrsatze (§. 62.): „Die Entfernung eines Punctes von einem gegebenen Kreise ist die von jenem Puncte ausgehende gerade Linie, welche verlängert durch den Mittelpunct des Kreises durchgeht“ Dass diese gerade Linie *einerseits* von dem gegebenen Puncte begränzt ist, sieht man; es erhellet aber noch gar nicht, wo die *zweyte* Gränze dieser Linie seyn soll. Gleich darauf (§. 64.) heisst es: „Kreise

durchschneiden einander, wenn jeder von beyden Halbmessern mit der Entfernung der beyden Mittelpuncte zusammen eine Länge gibt, welche grösser als die des andern Halbmessers ist." Allein diese Kreise schneiden sich deshalb noch nicht und der Vf. hat die Bedingung hinzuzufügen vergessen, dass auch die Summe der beyden Halbmesser grösser seyn müsse, als die Entfernung der beyden Mittelpuncte. Misbilligen müssen wir ferner, dass der Vf. (§. 78.) den Satz „dass die Linie die in dem Endpuncte eines Halbmessers senkrecht auf selbigem stehet, Tangente des Kreises sey," aus dem pythagorischen Lehrsatze abgeleitet hat, da sich selbiger unmittelbar aus dem Satze ergibt, dass in einem Dreyecke dem grössern Winkel auch die grössere Seite gegenüberstehe, und man nie ohne Noth bey Vergleichung der Linien oder Winkel mit einander Lehrsätze, die eine Vergleichung der Flächen enthalten, zu Hülfe nehmen darf. Dieser Fehler des Vfs. hinsichtlich der Methode ist übrigens beynahe durchgehends sichtbar. So leitet selbiger (§. 88.) den Satz „dass wenn man in einem Dreyeck eine Linie mit einer Seite desselben parallel zieht, die beyden andern Seiten in proportionirte Theile geschnitten werden" so wie beynahe alle folgende Sätze der Proportion zwischen Linien daraus ab, dass Dreyecke bey einerley Höhe sich wie ihre Grundlinien verhalten; da doch dieselben Sätze weit einleuchtender und dem richtigen Begriff einer Proportion angemessener, bloss aus der Gleichheit der Seiten in congruenten Dreyecken hätten abgeleitet werden können. Wenn man so zu Werke gehen will, warum leitet der Vf. nicht auch die Verhältnisse der Flächen aus der Betrachtung und aus den Verhältnissen der Körper ab? Hierher gehört auch noch, dass der Vf. (§. 79. und Fgg.) die Inhaltsberechnung der Figuren lehrt, und späterhin erst von den Verhältnissen der Flächen zu einander im Allgemeinen spricht, während die Bestimmung des Inhalts einer Fläche nichts anders ist als die Bestimmung des Verhältnisses der gegebenen Fläche zu der als Einheit (Maas) angenommenen, und daher nothwendig aus der allgemeinen Verhältnissbestimmung abgeleitet werden muss. Wir wissen zwar, dass der Vf. hierin so vielen andern gefolgt ist, allein wir müssen dieses um so mehr bedauern, da selbiger ohne die übrige Anordnung zu verletzen, und ohne irgendwo auf Hindernisse zu stossen, die ihn *nach seinen Ansichten* hätten davon abhalten können, diesen Fehler vermeiden, und dadurch für die Anfänger in dieser Wissenschaft, bey denen man die Einheit des Ganzen nie genug berücksichtigen kann, von grössern Nutzen seyn konnte. Derselbe Umstand mag auch Ursache der grössern Unvollständigkeit der Stereometrie seyn. Die Prismen, Cylinder, etc. machen da sogleich den Anfang, ohne dass vorher irgendwo gezeigt worden wäre, wie durch Verbindung von Flächen Körper entstehen können, da man doch bey Betrachtung der Figuren vorher zeigen müsste, wie selbige durch Zusammenstellung der Linien entstehen. Der Vf. kann doch nicht von einem Lehrer verlangen, dass er sich nach einem Compendium richte, dabey aber *ganze Abschnitte* einschalte, welches nöthig ist, wenn nur einer der vom Vf. in der Stereometrie aufgestellten Sätze gehörig streng erwiesen werden soll. Noch weniger kann dies von demjenigen gefordert werden, der den Unterricht des Lehrers entbehrt, da ohnedies in den meisten Lehrbüchern der Uebergang zur Stereometrie zu unvorbereitet kommt, und die Schüler sich da auf einmal gleichsam in einer neuen Welt befinden, von deren Daseyn sie öfters vorher nicht einmal eine Idee hatten, und auch gewöhnlich nur mit vieler Mühe an die Auffassung dieser Lehren sich gewöhnen. Es wäre daher sehr zu wünschen gewesen, dass der Vf. (besonders wenn das Werk zu Vorlesungen dienen soll) mehr darauf gesehen hätte, die Linien an sich, ihre Verbindung *mit* und ihr Verhältniss *zu* einander unabhängig von den Flächen; dann die Flächen an sich, ihre Verbindung *mit* u. ihr Verhältniss *zu* einander unter demselben Gesichtspuncte wie vorher die Linien zu betrachten, indem dann der Uebergang zu den Körpern ohne weiters hätte bewerkstelligt werden können, und die Anfänger weit leichter eine klare und vollständige Uebersicht dieser Wissenschaft erhalten hätten, als dies jetzt der Fall ist.

Uebrigens findet man noch einige sehr schöne Sätze, die gewöhnlich in Elementar-Werken nicht enthalten sind. Dahin gehören (§. 123): „Wenn man in einem Kreise ein Sechseck beschreibt und die jedesmal gegenüberstehenden Seiten verlängert bis sie sich in einem Puncte schneiden, so müssen die 3 Durchschnittspunkte in einer geraden Linie liegen" welcher Satz bekanntlich nicht blos vom Kreise, sondern von jedem Kegelschnitte gilt. Denn (§. 83): „Wenn man auf die 3 Seiten A, B, C, eines Dreyecks von den gegenüberstehenden Spitzen die resp. Höhen a, b, c zieht, dann auch von einem beliebigen Punkte K innerhalb des Dreyecks auf die Seiten desselben resp. die senkrechten Linien α, β, γ, herabfällt, so muss seyn $\frac{\alpha}{a}+\frac{\beta}{b}+\frac{\gamma}{c}=1$". Der Vf. fügt hier noch hinzu, dass dieser Satz auch gelte, wenn K ausserhalb des Dreyecks liegt; allein dies findet nur mit der Einschränkung Statt, dass einer der Quotienten negativ genommen werde. Dieser Satz hätte auch sogleich zu folgendem erweitert werden können: Wenn man in der Fläche eines Dreyecks ABC, einen beliebigen Punct K annimmt und von diesem Puncte nach den Spitzen A, B, C, des Dreyecks, die Linien KA, KB, KC zieht und selbige verlängert bis sie die den Spitzen gegenüberliegenden Seiten, BC, AC, AB, in den Puncten D, E, F treffen, so muss immer seyn $\frac{KD}{AD}+\frac{KE}{BE}+\frac{KF}{CF}=1$, so wie auch $\frac{KA}{AD}+\frac{KB}{BE}+\frac{KC}{CF}=2$. Mit Berücksichtigung obiger Einschränkung gilt na-

türlich auch dieser Satz noch, wenn K ausserhalb des Dreyecks liegt.

2) *Algebra.* Sie enthält auf 39 Seiten die Addition, Subtraction, Multiplication und Division mit sogenannten entgegengesetzten Grössen; die Haupt-Lehrsätze von den Potenzen und Wurzel-Grössen, Ausziehung der Quadrat- und Kubik-Wurzeln aus mehrziffrigen Zahlen, die gewöhnlichen zum Gebrauche der Tafeln nöthigen Lehrsätze der Logarithmen. Ferner behandelt sie die Combinationen, die Gleichungen des ersten und höhern Grades, das Binomial-Theorem für ganze positive Exponenten; Auflösung der Exponential-Gleichungen mittels Logarithmen; die Entwicklung der Exponential-Grösse a^x, und der Logarithmen in Reihen; noch eine vollständigere Theorie der Logarithmen, die arithmetischen und geometrischen Reihen, und endlich die Lehre vom Grössten und Kleinsten ohne Zuziehung der Differential-Rechnung.

Die Lehre der Potenzen, Wurzeln und die daraus hervorgehende Lehre der Logarithmen, so wie natürlich auch das Ausziehen der Quadrat- und Kubik-Wurzeln aus mehrziffrigen Zahlen gehören, nach unsrer Meinung, nicht in die Algebra, sondern in die Arithmetik, und hier noch wäre die Weitläufigkeit, mit der das Ausziehen der Wurzeln gelehrt wird, zu tadeln, da sie sich mit dem Plan des ganzen Werkes nicht verträgt. Die Logarithmen sind als Glieder einer arithmetischen Reihe betrachtet, die mit den zugehörigen Zahlen als Glieder einer geometrischen Reihe correspondiren, und weiter unten folgt erst eine Lehre der arithmetischen und geometrischen Reihen, ja so gar erst eine Definition derselben; ein Fehler, der nicht nur deswegen zu tadeln ist, weil die Anfänger dadurch leicht von der mathematischen Strenge irrige Begriffe bekommen können, sondern auch weil der V. sich hat abhalten lassen, die einfache und natürliche Deduction der Logarithmen aus den Potenzen anzugeben. So wie nämlich die Addition und Subtraction zwey einander entgegengesetzte Operationen sind, indem die erstere aus zwey Summanden die Summe, letztere aber aus der Summe und dem einen der Summanden den andern zu finden lehrt; so wie die Multiplication und Division zwey einander entgegengesetzte Operationen sind, indem die erstere aus zwey Factoren das Product, und letztere aus dem gegebenen Producte und dem einen der Faktoren den andern Factor angibt; eben so sind die Lehren der Potenzen, der Wurzeln und der Logarithmen 3 zusammengehörige, (wenn man will, entgegengesetzte) Lehren, indem erstere aus der Wurzel und dem Exponenten die Potenz, die zweyte aus der Potenz und dem Exponenten die Wurzel, und die dritte aus der Potenz und der Wurzel (die dann Basis des Logarithmensystems wird) den Exponenten bestimmt. Unter diesem Gesichtspuncte betrachtet, sind die Lehrsätze der Multiplication, Division, Potenzirung der Potenzen zu gleicher Zeit jene angeführten Lehrsätze der Logarithmen, nur anders dargestellt. Eine vollständigere Theorie der Logarithmen kann dann in der Algebra folgen, wie der Vf. auch wirklich eine solche späterhin noch aufstellt. Unbestimmt, ja sogar unrichtig drückt sich der Vf. (§. 1.) aus, wenn er sagt: „Jede arithmetische Operation, die mit einer verneinten Grösse vorgenommen wird, gibt daher auch gerade dasselbe, was die entgegengesetzte Operation mit der bejahten Grösse gibt.“ Dem zu Folge würde eine Multiplication mit einer verneinten Grösse eben dasselbe geben, was die entgegengesetzte Operation, nämlich die Division, mit der bejahten gibt, und umgekehrt; und dass der Vf. zu den arithmetischen Operationen auch die Multiplication und Division zählt und beyde letztere als entgegengesetzte Operationen nimmt, erhellet aus (§. 12.) wo es bey Auflösung der Gleichungen heisst: „Diese Verwandlung geschieht dadurch, dass man Rechnungs-Operationen vornimmt, die denen, welche in der vorgegebenen Gleichung vorgenommen werden, gerade entgegengesetzt sind.“ Die Bemerkung (§. 3.) wo der Vf. nachdem er ein Beyspiel der Division mit zusammengesetzten Ausdrücken beygebracht hat sagt: „Das Verfahren ist hier ganz dasselbe, wie bey der Division in der gemeinen Arithmetik,“ steht hier ganz am unrechten Ort; sie mag vielleicht für denjenigen dienen, der in den verschiednen Schulen, die er als Knabe besuchte, sich eine praktische Kenntniss der Division gegebener mehrziffriger Zahlen erworben hat und auch die Algebra nach *derselben Methode* erlernen soll; (und in diesem Falle müsste wohl a. a. O. Rechenkunst statt Arithmetik stehen); aber sie darf nicht in einem Werke dieser Art vorkommen, bey welchem ein solcher Zweck gar nicht denkbar ist. Annehmen lässt sich endlich gar nicht, dass der Vf. die Division solcher zusammengesetzter Ausdrücke, aus der Division mehrziffriger Zahlen ableiten wolle, da gerade der entgegengesetzte Weg der nothwendige und einzig mögliche ist, um ein wissenschaftliches Ganzes zu erhalten. Ausser dem angeführten sind alle übrige Lehren, besonders aber die Theorie der Gleichungen, so abgehandelt, dass man sich wegen der Kürze und der Vollständigkeit des Vortrags erfreuet. Die Lehre der Combinationen enthält bloss die einzige Aufgabe: „Die Anzahl der Amben, Ternen, Quaternen u. s. f. zu bestimmen, die sich aus m Nummern nehmen lassen,“ die bey der Theorie der höhern Gleichungen und bey dem Binomialtheorem gebraucht wird. Bey Untersuchung der arithmetischen und geometrischen Reihen sind nur die beyden Formeln zur Bestimmung des letzten Gliedes und die Summe der ganzen Reihe angegeben. Da der Vf. überall in seinen Untersuchungen so allgemein verfährt, so vermisst man, an die Eleganz seines Vortrags gewöhnt, folgende allgemeine Aufgabe: „Aus n Gleichungen, die n unbekannte Grössen enthalten, n — 1 Gleichungen abzuleiten, in denen eine der unbekannten Grös-

sen nicht mehr vorkommt." Statt dieser hat er (§. 15.) die Methode des Eliminirens nur indirect dadurch beygebracht, dass er als Beyspiel 3 gegebene Gleichungen mit 3 unbekannten Grössen weitläufig auflöste. Vorzüglich wohl gefiel es uns, dass der Vf. die Lehre vom Grössten und Kleinsten ohne Zuziehung der Differential-Rechnung schon in der Algebra vorträgt, weil dies viel zur Fasslichkeit und zu einer leichten und richtigern Ansicht dieser Lehre beyträgt. Des Vfs. Verfahren besteht darin, zwey Abscissen x und x + z anzunehmen, zu denen gleiche Ordinaten f (x) und f (x + z) gehören, zwischen denen eine grösste oder kleinste Ordinate liegen muss. Der Ausdruck $\frac{f(x+z) - f(x)}{z}$ ist daher immer = o für jeden Werth von z. Diese beyden gleichen Ordinaten fallen aber mit der inneliegenden grössten oder kleinsten zusammen, sobald z = o wird. Man setzt also z = o in der Gleichung $o = \frac{f(x+z) - f(x)}{z}$, und erhält eine Gleichung die bloss noch x enthält, aus der also der Werth von x sich ergibt, für welchen F (x) ein Grösstes oder Kleinstes ist.

5) *Trigonometrie.* Sie enthält auf 14 Seiten die brauchbarsten und am häufigsten vorkommenden Relationen der analytischen Trigonometrie, Formeln zur Berechnung der trigonometrischen Linien, Anwendung der Formeln auf die Bestimmung der Relationen zwischen den Seiten und Winkeln eines geradlinigten Dreyecks, mit nützlichen Rücksichten auf den Gebrauch in der praktischen Geometrie, zuletzt noch eine Relation zwischen den 6 Stücken eines Vierecks.

Sehr zweckmässig finden wir es, dass der Vf. (§. 4.) die Formeln sämmtlich aufstellt, welche lehren, wie man durch wechselseitige Division zweyer von den 3 Seiten eines rechtwinklichen Dreyecks, alle trigonometrische Linien für die Winkel desselben erhält; indem eine Uebersicht und daraus hervorgehende genauere Kenntniss dieser Formeln den Anfängern bey der Anwendung der Trigonometrie (z. B. in der höhern Geometrie) sehr zu statten kommt. Auch ist die Art, wie der Vf. die negativen trigonometrischen Linien erklärt, der Natur der Sache sehr angemessen und hat unsern vollen Beifall.

4) *Differential - und Integral - Rechnung.* Sie enthält auf 17 Seiten die Betrachtung der Differenzen und Differenzquotienten, der daraus abgeleiteten Differentialien und Differentialquotienten, die Differentiirung der algebraischen und Kreisfunctionen; höhere Differentiale, die Lehre vom Maximum und Minimum; Integralformeln; die Entwicklung von $\int \frac{dx}{x} =$ log. x durch Reihen, ein Beyspiel einer Integrirung durch Umformung und in einer Note (wo vermöge eines sonderbaren Druckfehlers *unveränderliche* Reihe statt *unendliche* Reihe steht) ein Beyspiel einer Integrirung durch unendliche Reihen.

Des Vfs. Ansicht der Differential-Rechnung ist hier von derjenigen die er in erwähnten Anfangsgründen, wo die Raumpuncts-Theorie zu Grunde liegt, aufgestellt hat, sehr verschieden. Er geht hier von dem arithmetischen Satze aus, dass $\frac{X(A-a)}{A-a}$ = X seyn müsse für jeden Werth von A u. a, also auch für A = a. Dann betrachtet er den Differenzquotienten $\frac{f(x+\Delta x) - f(x)}{(x+\Delta x) - x} = \frac{f(x+\Delta x) - f(x)}{\Delta x}$ für den Fall dass $\Delta x = o$ sey. In diesem Falle geht gedachter Differenzquotient über in $\frac{f(x) - f(x)}{x - x}$ und heisst dann Differenzialquotient, so wie die Differenzen f(x) — f(x), x — x dann Differentialien heissen und mit df(x), dx, bezeichnet werden. Sehr richtig sagt er dann: „Die Differential-Rechnung lehrt zunächst die Form des Ausdrucks suchen, in welcher der Quotient zweyer Differenzen, die von einerley veränderlicher Grösse abhängen, in dem besondern Falle übergeht, wenn diese Differenzen verschwinden. Dann lehrt sie aber auch, wie sich die Bedingungen u. Forderungen einer Aufgabe auf eine Gleichung von der Form df(x) = X dx bringen lassen." Diese richtige Ansicht gedachten Calculs erkennt man auch noch später, bey Anwendung der Differential-Rechnung auf die Rectifikation eines Bogens, wo d. V. die Formel $\frac{ds}{dx} = r_1 + \frac{dy^2}{dx^2}$ aufstellt und sagt: „Die Aufgabe ist nicht, die Quantität s — s od. ds bestimmen zu wollen, denn man weiss schon dass s — s = o ist, sondern den Ausdruck s — s auf die Form $\varphi(x)$. dx zu bringen; wobey er immer noch = o bleibt. Können wir alsdann irgend eine Function X von x angeben, die so beschaffen ist, dass dX mit $\varphi(x)$. dx einerley ist, so haben wir ds = d(X + C), also s = X + C." Weiter unten heisst es noch: „Die Differential-Rechnung geht also eigentlich nicht von *Quantitätsbestimmung*, sondern von *Formenbestimmung* aus, und leitet aus fortgesetzten in der Natur der Sache gegründeten Formen, den allgemeinen Grundsätzen der Arithmetik gemäss, Quantitätsbestimmungen ab." So wenig wir nun dieser Ansicht der Differential-Rechnung unsern Beyfall versagen können, so halten wir doch dafür, dass der Vf. die Ausdrücke df (x), dx nicht als *Grössen* hätte betrachten sollen, sondern nur als Zeichen, welche das Daseyn obenerwähnter Form ausdrücken. Dass wir zu richtigen Resultaten gelangen, indem wir df(x), dx als Grössen betrachten, rührt nur von der Allgemeinheit der Analysis her, welche bewirkt, dass alle Operationen, die mit einer Grösse Δx ohne weitere Bedingung vorgenommen werden, für jeden Zustand dieser Grösse gelten, also auch wenn Δx noch so klein angenommen, auch wenn $\Delta x = o = dx$, ja sogar wenn Δx negativ wird.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des July. **182.** 1815.

Literaturgeschichte.

Grundriss der Geschichte der griechischen und römischen Literatur, zum Gebrauch in den obern Classen gelehrter Schulen, von *Aug. Matthiä.* Jena bey Friedrich Frommann. 1815. S. 207. 8. (18 gr.)

Es ist bekannt, dass in neuern Zeiten viele Handbücher der gr. und röm. Literatur erschienen sind, von welchen aber die wenigsten zum Gebrauche in den obern Classen der Gelehrtenschulen geeignet sind, denn einige geben zu wenig, andere hingegen, und zwar die meisten, zu viel, und überhäufen Schüler, welche nur erst Anfänger in der Literaturgeschichte sind, mit Dingen, die sie noch nicht zu brauchen wissen, und die für reifere Jahre aufgesparet werden sollten. Um diesen Gebrechen abzuhelfen, hat Hr. M. dieses Handbuch ausgearbeitet, von dessen Anordnung, und Einrichtung man sich desto mehr zu versprechen hat, da er selbst seit einer Reihe von Jahren in den obern Classen seiner Schule nach diesem Plane Vorlesungen gehalten, und also auch bemerkt hat, was Schüler bedürfen, auch was, und wie viel sie interessire. Um aber dem Gedächtnisse der Zuhörer zu Hülfe zu kommen, und ihnen die Uebersicht von den Vor- und Rückschritten der gr. und röm. Literatur zu erleichtern, sind die Schriftsteller nicht, wie bey vielen andern, wissenschaftlich, sondern chronologisch geordnet, so dass das Ganze in gewisse Zeiträume, wie etwa in den Harlessischen literar. Handbüchern, abgetheilt, und der jeder Periode eigenthümliche Charakter entworfen worden ist. Jeder Periode gehen kurze Einleitungen über die Fort- und Rückschritte der Wissenschaften voraus. Bey den Schriftstellern sind die wichtigsten Lebensumstände, (bey vielen) die Begebenheiten, welche vorzüglich auf ihren schriftstellerischen Charakter wirkten, die Namen, der Inhalt und die vorzüglichsten Ausgaben kurz und bestimmt, die Zeit aber, in der sie lebten, viel genauer, als in andern ähnlichen Schriften, angegeben. Lehrlingen ist also in diesem Grundrisse ein Weg gebahnt, auf welchem sie sicher und leicht mit ihren Lehrern wandeln können, und Lehrer, die, um das nur kurz angedeutete, nach den Bedürfnissen ihrer Schule zu erweitern, ausführlichere Nachrichten über einzelne, besonders griech. Schriftsteller zu haben wünschen, finden bey jedem Artikel den Band und die Seitenzahl der Fabric. Bibl. Gr. nach der neuesten Ausgabe verzeichnet. — Aber wie viele werden dieses so theure Hülfsmittel benutzen können?

Sowohl die Geschichte der griech. als auch der röm. Literatur zerfällt in vier Abschnitte oder Perioden. Von der erstern hat d. V. schon 1803 in einem Programm de historia litterarum gr. secundum aetates ac tempora sua descripta, welches in seinen Miscellan. philolog. P. II. S. 217 ff. wieder abgedruckt worden ist, einen Abriss geliefert, welcher hier mit einigen Abänderungen wiederholet wird. Die erste Periode, *von den ältesten Zeiten bis auf die Einführung der prosaischen Schreibart und das Aufblühen der Literatur in Athen,* hebt mit dem Homer an, und endigt mit Orpheus. Die zweyte ohne weitere Ueberschrift wird mit dem Tragiker Phrynichus eröffnet, und schliesst mit Demetr. Phalereus: die dritte, *Zeitalter der alexandrinischen Gelehrten*, fängt mit Nossis aus Locri an, und wird mit Heracliti ἀλληγοριαι ὁμηρικαι geendigt: die vierte, ohne weitere Ueberschrift, geht vom Dio Chrysostomus aus, und läuft, oder eilt vielmehr, besonders in den mittlern Jahrhunderten, bis zum Untergange des oriental. röm. Kaiserthums fort. Jeder Lehrer, welcher diesen Grundriss zum Leitfaden in seinen literar. Lehrstunden brauchen will, wird fühlen, dass die letzte Periode nicht so sorgfältig und ausführlich als die erstere, ist behandelt worden. Wenn er auch nicht alle und jede Schriftsteller dieses Zeitraums aufgenommen zu sehen wünschen sollte, so wird er hier doch gewiss viele vermissen, die eben so gut Ansprüche auf diese Periode machen, und jungen Studirenden nicht ganz unbekannt bleiben dürfen, als andere, die genannt worden sind, als Aëtius, Menander rhetor, Heliodorus Larissaeus, Gemistus Pletho, Georg. Syncellus, beyde Helladii, Sext. Jul. Africanus, Marcianus Heracl. Olympiodorus, Leo Imperator. und Grammaticus, Jul. Pollux, Agapetus, Alex. Trallianus, Psellus, Manuel Philes, Philemon Lexicograph. von dem der verstorbene Bast im Repertoire de literature ancienne p. Fred. Schoell gesagt hat, dass ihn Phavorinus fast wörtlich abgeschrieben habe, Paul. Aegineta, Demetr. Cydone und mehre andere. Bey der Geschichte der röm Literatur geht die erste Periode bis auf Sulla's Tod

a. U. 676. vor Chr. 78: die zweyte bis zum Tode August's, 14 nach Chr.: die dritte bis auf die Regierung K. Hadrian's 117 n. Chr.: die vierte bis zum Ende des occident. röm. Reichs 476. In diese letztere Periode haben sich noch Amicius (Anicius) Manl. Boëthius, Cassiodorus und Priscianus eingedrängt, die eigentlich dem 6ten Jahrh. zugehören. Hatten aber diese ein Recht hier aufgenommen zu werden, so hätten es vielleicht auch noch Apollinar. Sidonius, Salvianus, Jornandes oder Jordanes, Corippus, Isidorus, Eginhardus, u. Alcuinus nicht weniger gehabt. Man bemerkt aber nicht nur hier bey diesen Perioden, sondern auch fast bey allen übrigen Artikeln eine gewisse Unbeständigkeit und Ungleichheit, welche hätte leicht vermieden werden können. Nicht zu gedenken, dass einige Schriftsteller mit mehr Liebe und ausführlicher behandelt worden sind, als andere, so weiss man doch nicht, warum z. B. da überall die Namen und die Zahl der Schriften jedes Autors angegeben sind, bey Terentius nicht gesagt worden ist, wie viele Komödien wir von ihm haben, und warum bey einigen, wie bey Cl. Ptolemaeus, Cl. Galenus, Lucianus, Tertullianus und Lactantius nicht alle Schriften genannt worden sind. Es verdient gelobt zu werden, dass die editt. principes angegeben werden, aber warum nicht auch bey Tyrtaeus, Phalaris, Cebes, Isaeus, Lycurgus, Cl. Ptolemaeus, Fl. Philostratus, Propertius, Syrus, Hyginus, Caesar Germanicus, Manilius, Celsus, Pomp. Mela, Persius, Curtius, Jul. Obsequens, Orosius, Solinus, Arnobius, Lactantius, Eutropius, Sext. Rufus, Prudentius, Boëthius und Cassiodorus? und warum nicht auch von einzeln Schriften einiger wichtiger Schriftsteller? Was die übrigen Ausgaben anlangt, so möchte Rec. zwar dem Vf. in seinem Urtheile nicht gerne vorgreifen, da eines jeden Ansichten über das, was wichtig oder weniger wichtig, was nöthig und weniger nöthig ist, verschieden sind; doch glaubt er, dass auch hier mehr Gleichheit hätte beobachtet werden können. So sind bey Homerus, Theocritus, Xenophon und Plutarchus die Schäferschen Handausgaben aufgeführt, aber bey Anacreon, Pindarus, Aeschylus, Sophocles, Plutarchus u. a. findet man dieselben nicht: bey einigen Schriftstellern als Sophocles, Euripides, Aristophanes, Xenophon, Plato, Demosthenes, Plautus, Cicero, Ovidius u. a. sind nicht nur die Ausgaben sämmtlicher, sondern auch einzelner Werke, aber bey Aeschylus, Pindarus, Herodotus, Hippocrates, Terentius, Plinius mai. und Tacitus nur die Ausgaben sämmtlicher Werke angegeben. Wenn man auch den Verf. darüber keiner Inconsequenz beschuldigen wollte, dass er einigen Schriftstellern die besondern und eigenen Ausgaben nicht beygefügt, sondern nur auf grössere Sammlungen, die sie enthalten, verwiesen hat, als b. Leonidas, Philodemus, Hermesianax, Solinus u. a. oder dass er von einigen Schriftstellern mehre, von andern aber nur wenige, oder gar nur eine, wie vom Lactantius und Arnobius, bekannt gemacht hat, obschon alle auf gleichförmige Behandlung Ansprüche machen können, so wird er doch der Beschuldigung nicht ganz ausweichen können, dass er nicht immer die vollständigsten, vermehrten und verbesserten Ausgaben angegeben, und die erstern von eben diesen Gelehrten besorgten weggelassen hat. Sollten nicht von Corn. Nepos. die Staveren. 1774 und die Fischersche 1806., vom Jul. Caesar die Davisische 1727, vom Horatius die Lambinische 1567, vom Ovidius die Heinsische 1676, und von dessen Heroid. die Lennepische 1812, 12., vom Vellei. Paterculus die Burmannische 1744, vom Pomp. Mela die Voss-Gronovische 1743, vom Florus die Dukersche 1744 gesetzt, und die vorhergehenden, wie es bey andern Schriftstellern geschehen ist, übergangen worden seyn? Rec. glaubt auch nicht zu irren, wenn er wünscht, dass einigen neuern und wichtigen Ausgaben vor oder mit andern, die aufgenommen worden sind, ein Platz gegönnt worden wäre, als von Isocratis Rede *περι της ἀντιδοσεως* von Orelli, Zürich 1814, vom Strabo die Oxforter 1807, Fol. vom Th. Falconer, vom Thucydides die Pariser von Gail 1807, 4. und 8. und die Wiener vom Neophytus Duca 1806, 10 Voll. 8. vom Theophrastus, die Leipziger 1814 von Bloch: von Cl. Ptolemaei Almagest. die Pariser, von Holma und Delambre 4 Voll. 4. vom Herodianus de metris von de Furia Leipz. 1814, vom Clemens Alex. die Londner, von Potter 1715 Fol. vom Horatius, die Pariser von Vanderbourg 1812. 3 Voll. 8. und die neueste Ausgabe von Jani: vom Cicero die Oxfort. 1783. 10 Voll. 4. vom Sallust. verlornen Histor. Histoire de la republ. Rom. von de Brosses, Dioj 1777 nebst der Schlüterschen Uebersetzung, vom Hyginus die Staverensche Amstelod. 1742, 4. vom Juvenal. und Persius, die Pariser von Achaintre 1810, 8. und 1812, 8. vom Val. Flaccus, die Pariser von De Lamalle 3 T. 1811. vom Tertullianus die Hallische von Semler 1769 — 76. 6 Voll. 8. Dass deutsche Uebersetzungen nur einiger gr. und röm. Schriftsteller aufgenommen sind, entschuldigen die engen Grenzen dieses Handbuchs; aber da auch von andern eben so gute und mit Anmerkungen versehene erschienen sind, wie etwa Theophrast. und Offic. Cic. von Hottinger, *Cl. Ptolemäus Beobacht. und Beschreib. der Gestirne und von der Bewegung der himmlisch. Sphäre*, von Bode, Berl. 1795. 8. u. a. m. so leidet doch zum wenigsten die Gleichförmigkeit darunter. Hr. M. hat auch mit Recht für nöthig erachtet, seine Schüler mit denjenigen Schriftstellern bekannt zu machen, von denen sich nur noch einige Bruchstücke erhalten haben. Man vermisst aber Phanodemi, Demonis, Clitodemi und Istri Fragmenta von Siebelis Leipz. 1812, 8. und noch einige andere. Bey den röm. Schriftstellern ist weniger darauf Rücksicht genommen worden. Zu den am Ende beygefügten Verbesserungen und Zusätzen kann noch hinzugesetzt werden: Rufus Ephesius, der ganz vergessen worden ist, von de

Matthaei Moscov. 1806. 8. herausgegeben: S. 59. Z. 10. Tom. II. f. Tom. III. S. 140. Z. 19. ist Wittebergae f. Francof. und S. 145. Z. 18. für Oxon. 1695 ist 1694 zu lesen. S. 148. Z. 16. ist bey Hotting. Ausgabe Cic. de divinat. Lipsiae anstatt Turici, wo nur die deutsche Uebersetzung herausgekommen ist, zu setzen. Zu den deperditis Cic. ist auf eben dieser Seite noch hinzuzufügen Consolatio, welche Schrift S. 66. bey dem Artik. Crantor genannt wird. S. 149. Z. 12. fehlt der Ort der Ausgabe Rom. 1557, 8. und Lugd. 1601, 8. S. 163. Z. 14. ist Kappius Lips. 1782 f. Kappius Lips. 1781 zu setzen. In das Register ist noch Philochorus einzutragen. Auch hier im Register ist der Verf. sich nicht immer gleich geblieben, denn bald, und das am meisten, sind die Schriftsteller nach ihren Vornamen, bald nach ihren Eigennamen aufgeführt worden, welche Ungleichheit unerfahrne Jünglinge, denen doch dieses Buch gewidmet ist, misleiten und verwirren, zum wenigsten ihnen das Nachschlagen erschweren kann. Alle diese Bemerkungen und Erinnerungen sollen das verdiente Lob des Verfs., das er sich durch dieses so nützliche Handbuch erworben hat, nicht schmälern, denn Rec. weiss es selbst aus Erfahrung, wie schwer es bey der Menge der Sachen sey, welche die Liter. Geschichte drängen, alle Fehler zu vermeiden, und die Wünsche der Literatoren zu befriedigen, ja auch, dass es leichter sey nachzuhelfen und zu verbessern, als eine so grosse Menge von Sachen zu ordnen und zu bearbeiten. Eine neue Auflage, die gewiss bald nöthig seyn wird, kann den Mängeln, welche diesen erstern Versuch noch drücken, mit leichter Mühe abhelfen, zumal wenn der Verleger hülfreiche Hände bietet, und den Preis dieses allen Gelehrtenschulen nöthigen Handbuchs um ein Drittheil herabsetzt.

Beschluss

der Rec. der Einleitung in das Studium der Elementar-Geometrie u. s. w. von C. Chr. Langsdorf.

Man kann daher Differentialen eigentlich nie in Rechnung bringen, weil sie keine Grössen sind, wohl aber Differentialquotienten, und geschieht ersteres, so kann dies nur in so ferne geschehen, als die erwähnte Allgemeinheit der Analysis den Fehler der Annahme verbessert. Dass der Vf. diesen Umstand nicht berücksichtigt oder wenigstens nicht angegeben hat, ist Ursache, dass troz dem guten Grunde, auf den er gebaut, die folgenden Lehren der Differential-Rechnung und der Anwendung derselben, eben so unbestimmt und schwankend zu seyn scheinen, wie dies in den meisten übrigen Anweisungen zu diesem Calcul der Fall ist.

5) *Höhere Geometrie.* Diese enthält auf 20 Seiten eine Eintheilung der Curven, allgemeine Bestimmung der Subtangente, Subnormale, Tangente, Normale und des Krümmungshalbmessers mittels Differentialquotienten. Sie handelt ferner von der allgemeinen Rectification der Bögen, lehrt den Quadrat-Inhalt krummliniger, ebener Figuren und der Oberfläche eines Sphäroids finden, so wie auch den Kubik-Inhalt des letztern. Ferner folgt eine Anwendung dieser allgemeinen Bestimmungen auf die Kegelschnitte, deren Natur durch ihre Gleichung angegeben ist; dann noch einige Anwendungen auf den Kreis. Es wird hier der Inhalt eines Quadranten und der Umfang des Kreises durch unendliche Reihen ausgedrückt, und zuletzt noch einige stärker convergirende Reihen für die Peripherie des Kreises gefunden.

Da der Vf. in der Elementar-Geometrie die wichtigsten und nöthigsten Sätze, wenn auch nur historisch, angeführt hat, so hätte solches, demselben Plane gemäss, nothwendig auch hier geschehen sollen. Es hätten daher überhaupt einige allgemeine Sätze der krummen Linien aufgestellt, und dadurch der Weg zur Erfindung der besondern Eigenschaften derselben gebahnt, auch, wegen ihres häufigern Gebrauchs, die wichtigsten Eigenschaften der Kegelschnitte angegeben werden sollen, wenn nicht diese Lehre ein ganz unvollkommenes Bruchstück bleiben wollte. Endlich:

6) *Dynamik und Maschinenlehre.* Hier werden auf 72 S. die Lehren von der Bewegung frey fallender Körper, der Bewegung solcher Körper, die durch andere unveränderliche absolute Kräfte, als die Schwere ist, getrieben werden, betrachtet. Der Vf. handelt ferner vom Stosse fester, sowohl elastischer als harter Körper; von der mathematischen schiefen Ebene, vom mathematischen Hebel; vom Schwerpunkte, vom Momente der Trägheit, von der Reibung. Dann geht der Vf. über zu einzelnen Maschinen und handelt von der physischen schiefen Ebene, vom physischen Hebel, von der Rolle und Walze, vom Flaschenzug, vom Rad an der Welle; von dem Keile, der Schraube, der Presse mit Schraubenspindel. Endlich betrachtet selbiger als Anwendung der vorhergehenden Lehren: das Laufrad, die Tretscheibe, den Göpel, die Wasserräder, Schöpfräder, die Vera'sche-Strick- oder Seil-Maschine, die Archimedische-Schnecke, die Paternoster- und Schaufel-Werke, den Hydraulischen Stösser, die Saugwerke, vereinbarte Saug- und Druck-Werke; verzahntes Räderwerk, Stampfwerke und handelt zuletzt noch vom Abfluss des Wassers aus Behältnissen durch Oeffnungen in dünnen Wänden, durch dicke Wände oder kurze Ansatzröhren und durch Röhrenleitungen.

Dieser Theil des Werkes ist unter allen am ausführlichsten abgehandelt, und der Vf. befindet sich hier, besonders in der Maschinenlehre, wie man sogleich bemerkt, ganz in seinem Elemente. Ohnerachtet die Anordnung der Lehren der Dynamik, etwas geregelter seyn könnte, so ist doch alles mit derjenigen Gründlichkeit, Fasslichkeit und

Kürze vorgetragen, die man von einem Werke der Art erwarten darf. Ob mehre sehr verwickelte Formeln in der Maschinenlehre den Nutzen leisten, den sich der Vf. davon verspricht, wagen wir nicht zu entscheiden, da dazu viele Versuche erfordert werden, die wir anzustellen nicht sogleich Gelegenheit hatten. Einige Stellen sehen wir uns übrigens bewogen noch herauszuheben. Es heisst nämlich (§. 11.) „Jeder Widerstand, vermöge dessen ein Körper in Ruhe erhalten wird, welcher dem Körper der nach Bewegung strebt, in jedem Augenblicke gleiche entgegengesetzte Eindrücke mittheilt; diese entgegengesetzte Eindrücke vernichten einander.“ Dergleichen Schreib- oder Druck-Fehler tragen gewiss nichts zur Deutlichkeit bey. Der Vf. sagt ferner (§, 14.): „Das *Bewegungs-Vermögen* B, hängt sowohl von der Menge der Atome M, die sich gleichzeitig mit einer Geschwindigkeit C bewegen, als von der Grösse dieser Geschwindigkeit C ab, so dass man B = MC setzen muss.“ Hieraus leitet er, wenn b, m, c bey einem andern Körper dieselbe Bedeutung haben, die Proportion ab B: b = MC: mc. Woraus folgt denn aber so unmittelbar, dass weil B von M und von C abhängt, gedachte Grösse gerade ein *Product* von M und von C seyn müsse? Dass B = MC gesetzt werden könne, folgt nach unsrer Meinung eben erst aus der Proportion B: b = MC : mc während der Vf. diese aus jener Annahme abgeleitet hat. Die vorzüglich schöne Deduction der Gesetze des Hebels verdient übrigens noch bemerkt zu werden; auch ist die Vollständigkeit, mit welcher der Vf. den Abfluss des Wassers aus Gefässen u. Canälen bestimmt hat, nicht zu übergehen.

Nachdem wir nun in gedrängter Kürze das Nothwendigste über die einzelnen Lehren gesagt haben, wollen wir noch einige Bemerkungen über das Ganze machen. Warum hat der Vf. in dieser Schrift die vorzüglichsten Lehren der reinen Mathematik vorgetragen, dabey aber einen der wichtigsten Theile nämlich die Elementar-Arithmetik übergangen? Der Vf. spricht in der Vorrede von dem Nutzen, den eine compendiarische Zusammenstellung einer so grossen Menge zu einem bestimmten Fache gehöriger Lehren an und für sich gewährt; warum sind gerade diese Lehren, auf die sich die meisten, ja alle übrigen gründen, bey dieser Zusammenstellung weggelassen, und dadurch jener Nutzen beträchtlich vermindert worden? Oder ist eine Uebersicht und Kenntniss der Lehrsätze der Summen, Differenzen, Producte, Quotienten, der hieraus abgeleiteten Proportionen, der Potenzen und Wurzeln nicht so nützlich, als die Kenntniss der übrigen vorgetragenen Lehren? Dass letztere Lehren in der Algebra vorgetragen sind, ist noch überdies ein Fehler gegen die Methode. Wie oft hat nicht der Vf. schon in der Elementar-Geometrie Lehrsätze der Arithmetik nöthig gehabt? Wie sehr ist nicht durch Vernachlässigung der Arithmetik der Allgemeinheit der einzelnen Lehren geschadet worden? So stellt der Vf. in der Elementar-Geometrie (§. 88.), wo selbiger von den Proportionen spricht, die zwischen den Seiten und den Theilen derselben in einem Dreyeck Statt finden, in dem man mit einer Seite eine Parallele gezogen hat, von den 8 verschiedenen Proportionen, die durch Versetzung der Glieder einer gegebenen Proportion entstehen, immer deren zwey als verschiedene Lehrsätze auf, während in der Arithmetik ein für allemal hätte bemerkt werden sollen, dass jede gegebene Proportion alle übrigen in sich enthält, und dass man bey jeder gegebenen Proportion alle ubrigen sich immer zu gleicher Zeit denken müsse. Gedachtes Werk wird daher nicht leicht zu Vorlesungen über sogenannte reine *Elementar-Mathematik* dienen, weil ein so grosser Zweig derselben fehlt und der Lehrer nicht einen Leitfaden verfolgen wird, der *für seinen Zweck* so unvollständig ist. Noch mehr ist aber diese Lücke zu bedauern, da uns das, was der Vf. in den übrigen Lehren geleistet hat, zu der Hoffnung berechtigt, dass selbiger auch die Arithmetik unter ihrem gehörigen Gesichtspuncte und mit Auslassung der vielen nicht zur Zahlentheorie gehörigen, öfters ganz empirischen und unwissenschaftlichen Sätze, die man in so vielen Lehrbüchern der Arithmetik antrift, abgehandelt haben würde. Uebrigens haben wir uns überzeugt, dass wenn gedachtes Werk auch nicht ganz dem Zwecke entsprechen sollte, den sich der Vf. bey Bearbeitung desselben vorgesetzt hat, (und wir gestehen selbigem gern zu, dass es sehr schwer ist, ihn ganz zu erreichen) es doch mehrfachen Nutzen verbreiten, und vieles zur Erleichterung des Studiums der Mathematik beytragen wird. Ein beygefugtes Verzeichniss einiger vorzüglicher hierher gehöriger Schriften, ist noch eine angenehme und nützliche Zugabe.

Kleine Schrift.

Ein Wort für Schullehrer gesprochen bey der Einführung eines ihrer Amtsgenossen von *Maximilian Friedrich Scheibler*, evang. luther. Pred. zu Montjoie. Sulzbach, in des C. R. J. E. Seidel Buch- und Kunsth. 1814. 24. S. 8. 2 gr.

Eine Predigt, die durch Wichtigkeit des Inhalts, Kräftigkeit der Ermahnungen und Popularität des Vortrags sich empfiehlt. Das Evang. am 5 S. nach Trin. Luc. 5, 1 — 11. wird benutzt, auf die unerkannten, aber sehr wichtigen Verdienste eines würdigen Schullehrers, (durch Uebung des Verstandes seiner Zöglinge im Denken, durch Bildung ihres Herzens zur Tugend, durch Anführung derselben zur Religion und zum Christenthum durch eignes gutes Beyspiel) aufmerksam zu machen, und daraus einige Ermahnungen an den Lehrer sowohl als an die Mitglieder der Gemeine und an die Jugend herzuleiten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des July. 183. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universitäten.

Fortsetzung der Chronik der Universität zu Leipzig (s. April S. 831.)

Am 22. Apr. war bey der philos. Facultät Decanatswechsel, und es übernahm dieses halbjährige Amt für das Sommerhalbjahr Hr. Prof. *Arndt*. Das Procancellariat verwaltet bey derselben Facultät Hr. Prof. *Clodius* ein ganzes Jahr hindurch. Bey der juristischen Facultät übernahm das Decanat im Sommerhalbjahr Hr. Ordinarius und Domherr Dr. *Biener*, bey der medicinischen Hr. Dr. *Ludwig*.

Am 24. April legte Hr. Hofr. und Prof. *Wieland* das im Winterhalbjahre geführte Rectorat, während dessen er 124 neue Mitbürger der Universität immatriculirt hatte, nieder, und es wurde dasselbe für das Sommerhalbjahr Hrn. Hofr. u. Prof. *Beck* zum sechstenmal übertragen.

Am 14. May, oder dem ersten Pfingstfeyertage, hielt Hr. *Heinicke* aus Luckau die gewöhnliche Festrede in der Nicolaikirche, de exiguis rerum christianarum initiis mirum quantum subinde auctis, luculento providentiae divinae documento, und Hr. Dr. *Tzschirner* schrieb als Dechant der theolog. Facultät die Einladungsschrift: *De sacris ecclesiae nostrae publicis caute emendandis*, commentatio *tertia* (S. XXXVII—LIII.) Es werden darin die in der eigentlichen Liturgie, namentlich in den gemeinschaftlichen Gebeten (den beyzubehaltenden Gebetsformeln, den eignen dem Inhalt der Predigt angemessenen Gebeten, dem anempfohlnen Aufstehen der Gemeine beym Gebet), den christl. Liedern, dem Gesange und der nicht abzustellenden Kirchenmusik, in den Predigten (deren Werth gegen die vertheidigt wird, welche zu viel auf Ceremonien halten), in der Taufhandlung und der Feyer des heiligen Abendmals (die nur zu gewissen Zeiten in der Kirche gehalten werden soll), nach der Ansicht des Hrn. Vfs. zu treffenden oder nicht zu treffenden Abänderungen aufgestellt, und vorzüglich angegeben, was dabey vermieden werden soll (Wiedereinführung veralteter Meinungen und darauf gegründeter Gebräuche, zu grosse Anhäufung von Ceremonien, Unterdrückung der bey Protestanten vornämlich zu erhaltenden kirchlichen Freyheit, eigenmächtiges Verfahren einzelner Kirchen oder Männer). „Frustra, setzt der Verf. noch zuletzt sehr wahr hinzu, in sacris ecclesiae nostrae emendandis laboratur, nisi ii, quorum exemplo multitudo regitur, cultores eorum sese praebent atque animum, dei reverentia plenum, vita moribusque produnt.“

Am 31. May wurde die Wahl halbjähriger Beysitzer des akadem. Gerichtes veranstaltet, und aus der sächs. Nation, zu welcher der diesmalige Rector gehört, Hr. Prof. *Krug*, aus der Meissnischen Hr. Oberhofgerichts-Advocat Dr. *Bauer*, aus der Fränkischen Hr. Dr. u. Prof. O. *Clarus* gewählt. Aus der polnischen blieb es Hr. Hofr. *Wieland* als Exrector.

An der unverstellten und allgemeinen Freude des Vaterlandes über die Rückkehr Sr. Maj. unsers heissersehnten Königs und seines ganzen allgeliebten Hauses nahm die Universität, deren Gesinnungen zu keiner Zeit verborgen oder zweydeutig gewesen waren, den wärmsten Antheil. Früher (im März) war schon ein Deputirter der Universität, als Landstandes, nach Pressburg gereiset, um in Verbindung mit den übrigen Landständen Sr. königl. Maj. und ihrem Hause die unverbrüchliche und pflichtmässige Anhänglichkeit und Treue der Universität zu bezeugen. Eine grössere Deputation des Corporis academici wurde jetzt nach Dresden gesandt, unsre frohen Empfindungen und Wünsche bey der Rückkunft des Königs auszusprechen. Die stärkere Hälfte der Studierenden zog am 4. Juny eben dahin (es wurden daher in der folgenden Woche die Vorlesungen ausgesetzt) und fand auf ihrem Wege und in Dresden die ehrenvollste Aufnahme, deren ihre edle Absicht und ihr Benehmen würdig war. Bey einem feyerlichen Aufzuge am 7. Jun. Abends (dem Abend des Einzugs des Königs und der königl. Familie) überreichten ihre Abgeordneten dem Könige das vom Hrn. Prof. *Hermann* gefertigte lateinische Gedicht, von welchem auch eine deutsche Uebersetzung erschienen ist, und ausser welchem noch andere deutsche Gedichte gedruckt wurden. Wir würden von jenem, einen hohen Patriotismus und edle Freymüthigkeit athmenden Ge-

dichte Bruchstücke mittheilen, wenn es nicht schon in Sammlungen aufgenommen wäre, die allgemeiner verbreitet sind. An demselben Abend des 7. Jun. drückten auch die hier zurückgebliebenen Studierenden ihre tiefgefühlte Mitfreude durch ein dem Könige und seinem Hause gerufenes dreymaliges Vivat aus. Dasselbe geschah wieder am 15. Jun., und von sämmtl. Studierenden bey einem feyerlichen Aufzuge am Abende des 18. Juny, welcher der grössern religiösen Feyer bestimmt war, an welcher auch sie ehrenvollen Antheil genommen hatten. Möge der achtungswerthe Geist, der sich dabey äusserte, nie aufhören die Universität zu ehren! mögen aber auch die frommen Gefühle und frohen Wünsche von dem glücklichsten Erfolg für das leidende Vaterland seyn!

Am 12. Jun. hielt Hr. *Koch* aus Leipzig die Bornische Gedächtnissrede über die Frage: ob es glaublich sey, dass Julius Cäsar, wenn er den Händen seiner Mörder entgangen wäre, die Freyheit des römischen Volks würde hergestellt haben? wozu der Hr. Ord. Dr. *Biener* mit einem Programm (*Quaestionum caput* LV. 16 S. in 4.) einlud, in welchem gezeigt wird, welche Rechte, nach gesetzmässig erfolgter Trennung einer Ehe, die Gatten zufolge des Gesetzes, des Heyrathsvertrags oder irgend einer andern Stipulation, geltend machen können.

Am 23. Jun. wurde von Hrn. *Carl Wilhelm Junghanns* (geb. zu Merseburg 23. Aug. 1789., hat auf der Schule zu Merseburg, und bey dem Collegio medico chirurg. zu Dresden studiert, dann seit 1807. 5 Jahre lang als Feldwundarzt gedient, und seit 1811. seine medic. Studien auf hiesiger Universität vollendet) seine medic. Inauguraldissertation unter des Hrn. Dechants Dr. Ludwig Vorsitze: *De opio Analecta quaedam historica*, 25 S. in 4., worin der Gebrauch des Mohns und Mohnsafts als schlafmachenden Mittels in ältern Zeiten und bey den Griechen, des Opiums als Arzneymittels in frühern und neuern Zeiten, und als Berauschungsmittels im Orient, kürzlich dargestellt wird, vertheidigt.

Das Programm des Hrn. Hofr. Dr. *Rosenmüller* als Procancellarius, ist das *zweyte de viris quibusdam qui in academia Lipsiensi Anatomes peritia inclarnerunt* (12 S. in 4.). *Sigismund Schilling* aus Frankenstein wird als der erste eigentliche Professor der Anatomie auf hiesiger Universität (1609.) angegeben. Ihm folgen *Priebis*, *Mich. Lyser*, *Reuter*, *Zeidler*, *Westphal* (im 17. Jahrh.), von welchen kurze Nachrichten gegeben werden.

Zum Antritt einer ihm ertheilten ausserordentlichen Professur der Medicin, hielt Hr. Dr. *Friedr. August Benj. Puchelt* am 12. July die feyerliche Rede: de noxis nimii studii explicandi naturae phaenomena, wozu er mit einem Programm eingeladen hatte, welches *Febris notionem febriumque distinctionem* (auf 14 S. gr. 4. bey Teubner gedr.) enthält. Der Begriff des Fiebers ist so gefasst: „morbus dynamica, inprimis irritabili affectione systematis vasorum, praecipue arteriärum, et inde nata discordia horum aliorumque organorum et functionum, inprimis systematis nervosi, insignis.“ Es werden sodann die verschiedenen Classen der Fieber durchgegangen.

Nachrichten von der Universität zu Würzburg.

Wintersemester 1814—15.

Die juristische Doctorwürde wurde am 16. März Hrn. Joh. Adam *Seuffert* aus Würzburg ertheilt, nachdem derselbe auf vorhergegangene gesetzliche Leistungen seine Inaug. Dissert. de eo quod justum est circa reclamationem uxoriam juris Franconici (48 S. 8.) geliefert, und die derselben angehängten Sätze aus der Staats- und gesammten Rechtswissenschaft öffentlich vertheidigt hatte. Der deutsche Zuruf, mit welchem ein Freund die Dissertation begleitete, hat auf Hrn. Seuffert's frühere Beschäftigung mit den Musen, so wie auf dessen freywillige Theilnahme an dem Feldzuge vom J. 1814. Bezug.

Die medic. Doctorwürde war Hrn. Albr. *Prechtlein* aus Sommerhausen, Königl. Bayer. Heerchirurgen, schon früher ertheilt worden; aber seine öffentl. Vertheidigung medicinischer Sätze hatte am 4. Febr. Statt, wobey auch seine Inaug. Dissert. de apoplexia (40 S. 8.) erschien. Dieselbe Würde erhielt am 11. Febr. der Kön. Bayer. Heerarzt und Chirurg Hr. Georg. Friedr. *Handschuch* aus Niederwern, nach öffentlicher Vertheidigung medicin. Sätze, so wie am 17. März Hr. Christian *Thiermann* aus dem Bayreuthischen.

Sommersemester 1815. *April* — 20 *Junius.*

Das Lectionsverzeichniss für das Sommersemester enthält unter 21 Nummern die Ankündigungen der Vorlesungen in der Abtheilung der allgemeinen, und unter 58 Nummern jene der Vorlesungen in der Abtheilung der besonderen Wissenschaften bey noch unverändertem Personalbestande. Uebrigens hat der von Heidelberg zurückgekehrte Prof. Hr. J. J. *Wagner* vor der Hand privatissimá über Idealphilosophie, mathematische Philosophie und über den Staat eröffnet.

Die Anzahl der Studierenden ist 365, wovon 263 Inländer und 102 Ausländer sind, und sich 98 dem Studium der Jurisprudenz, 11 den Cameralwissenschaften, 9 der Medicin, 34 der Chirurgie, 9 der Pharmacie, 60 der Theologie und 62 der Philosophie widmen.

Am 12. April wurde Hrn. Bernard *Otto* aus Westphalen, am 13. April Hrn. Friedr. *Müller* aus Hochheim, am 31. May Hrn. Aug. *Diettrichs* aus Leipzig, K. Russ. Oberarzte, am 3. Junius Hrn. Franz Joseph *Scherer* aus Hochdorf in der Schweiz, die medicini-

sche, und am 5. Junius dem Hrn. Ritter Carl Leopold *Liederer von Liederscron* aus Grätz in Steyermark, die juristische Doctorwürde ertheilt.

Am 10. Junius ging die öffentl. Prüfung und Preisvertheilung an der Königl. Thierarzneyschule vor sich, wozu Hr. Medicinalrath Prof. *Ryss* durch eine Schrift über Verhältniss und Einfluss der Thierarzneykunde auf die gesammte Haus- und Landwirthschaft (41 S. 8.) eingeladen hatte.

Todesfälle.

Am 20. April verstarb in London *Wilh. Friedr. Domeier*, Dr. der A. G. Königl. Grossbrit. und jetzt Hannöv. wirkl. Hofmedicus, seit 1792. Arzt bey dem in Italien sich damals aufhaltenden Königl. Grossbrit. Prinz August (vorher in Hannover), und seit 1803. Feldarzt auf der Insel Wight (s. Engl. Misc. 13. Band S. 59.); er war auch des Wasa-Ordens Ritter und mehrer gelehrten Gesellschaften Mitglied. Das gelehrte T. II. und XIII. Bd. erhält hierdurch Vermehrung. Er ward 52 Jahr alt, und geboren in Moringen 1763.

Am 8. Juny verstarb in Leipzig der ausserordentl. Prof. d. Philos. Johann David *Krüger*, geb. daselbst 1778. den . . . erhielt 1798. das Leipziger Magisterium. 1800. erlangte er das Recht, öffentl. Vorlesungen zu halten, durch Vertheidigung seiner Abh. quid veri pretii nostrae aetati statuendum sit, ward auch noch in eben d. J. Nachmittagsprediger an der Universitätskirche daselbst, nachher Baccal. d. Theol. und Frühprediger. Man kann auch mit Recht ihn unter die Gelehrten rechnen, die durch ununterbrochenen Fleis ihr frühes Grab gefunden haben. Zu bescheiden, sich als Dichter je zu zeigen, könnten seine Freunde dieses vielleicht bewirken. Vgl. Leipz. gel. Tagebuch 1798. u. 1800. Das gel. Tageb. XIV. Bd. S. 370.

Am 11. Jun. starb Friedrich Anton *Fresenius*, geb. zu Erbach am 25. Septemb. 1745. Anfangs Rector der Schule und dritter Geistlicher zu Schlitz, nachher Pfarrer zu Queck bey Schlitz, und seit 1783. Stadtpfarrer in Schlitz. Vgl. G. T. II. IX. u. XI. Bd.

Am 19. Jun. starb in Dresden Dr. Johann August *Beck*, Bürgermeister und Rechtsconsulent daselbst, wo er 1754. geboren war. Seit 1773. studierte er mit dem Einsender dieser Anzeige in Leipzig, und Beyde hatten stets einerley Lehrer. 1787. erhielt er auch daselbst die Doctorwürde. Vgl. Gel. Tageb. 1787. S. 101.

Ankündigungen.

Die vorzügliche Aufmerksamkeit der *Botaniker*, besonders der Mycologen, verdienen die jetzt in der G. Voss'schen Buchhandl. in Leipzig erschienenen:

Deutschlands Schwämme in getrockneten Exemplaren. Gesammelt und herausgegeben von *C. F. Holl* und *J. C. Schmidt*. 1tes Hft. Nr. 1—25. Pr. 1 Thlr.

In keiner Ordnung der kryptogamischen Classe leisten Beschreibungen, ja selbst Abbildungen, so wenig dem Botaniker Genüge, als in der der Schwämme; und um so nützlicher und willkommner wird daher diese Sammlung nicht nur den Anfängern in diesem Fache, sondern auch den Meistern seyn. Letzteren wird dieses Werk durch die nach und nach zu liefernden neuen Arten nebst deren Diagnosen, unentbehrlich gemacht.

Schon in diesem Hefte befinden sich von noch nicht beschriebenen Arten: Sphaeria strobilina d. Herausgeber, und Uredo symphyti Kunze. Für Sammler werden folgende noch von vorzüglichem Interesse seyn: Licea strobilina Alb. v. Schw., Aecid. convallariae Schum., Uredo linearis β Pers., Erineum padi Duv. etc.

Das zweyte Heft wird diesem in kurzer Zeit folgen, und sobald das Unternehmen Unterstützung findet, diese Sammlung so lange fortgesetzt werden, als die Natur Materialien liefert.

An alle Militär-, Berg- und Forst-Academieen, an die Herren Officiere, Feldmesser, Zeichner und Kupferstecher.

Auf die zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage von

J. G. Lehmanns (K. S. Major und Plankammer-Director) Lehre der Situation-Zeichnung, oder Anweisung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche in Charten und Planen. Zwey Theile. Mit 15 Kupfertafeln in Fol.

Auf dieselbe in das Franz. übersetzt für Ausländer.

Auf dessen *Vorlegblätter* dazu. — Für den Unterricht in Militär-, Berg- und Forst-Akademieen, mit 60 Kupfertafeln auf Pappe, und auf dessen

Zwölf Modelle der Erdoberfläche in Gyps und in Holz, für denselben Endzweck;

wird bis nach Michael d. J. Bestellung angenommen in allen Buch- und Kunsthandlungen, und in Leipzig bey *Breitkopf* und *Härtel*.

Eine ausführliche Ankündigung ist daselbst unentgeldlich zu bekommen.

Eine von mir verfasste kleine Schrift, mit dem Titel:

Einfaches Mittel, die Beköstigung der vor dem Feinde stehenden Heere, und die Stärkung der verwundeten und erkrankten Krieger zu erleichtern,

hat so eben die Presse verlassen, und ist für 4 gute Groschen in allen deutschen Buchhandlungen zu erhal-

ten. Der Ertrag ist zur Unterstützung dürftiger Wittwen und Waisen im jetzigen Kampfe für die deutsche Sache gefallener Krieger bestimmt.

Göttingen d. 14. Jul. 1815.

Joh. Fr. Ludw. Hausmann,
Professor.

In der *Ettingerschen Buchhandlung in Gotha* erschienen in der Leipziger Jubilate-Messe 1815. folgende Bücher:

Almanac de Gotha, pour l'Année 1815. à 1 Thlr.

Galletti, J. C. A., Lehrbuch der europäischen Staatengeschichte für höhere Schulen. Dritte ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. 8. à 1 Thlr. 12 Gr.

Dessen Elementarbuch für den ersten Schulunterricht in der Geschichtskunde. Fünfte verbesserte Aufl. 8. à 6 Gr.

Dessen kleine Weltgeschichte zum Unterricht und zur Unterhaltung. 1r, 5r, 11r, 12r Theil. Neue Aufl. Jeder Theil à 1 Thlr. 8 Gr.

Hof- und Adress-Calender, Herzogl. Sachsen-Gotha und Altenburgischer, auf 1815. gr. 8. à 14 Gr.

Hof-Calender, Gothaischer, zum Nutzen und Vergnügen auf 1815. à 1 Thlr.

Kommer, G. D., der Schneekopf, die höchste Bergkuppe auf dem Thüringer Walde, ein Gedicht in vier Gesängen, mit 1 illum. Aussichts-Charte und einem Gedichte: Die Freuden des Winters. gr. 8. (in Commission.)

Livii, Titi, Opera, ed. F. A. Stroth, ed. F. G. Doering Vol. I. Editio 2da dilig. recognita 8. 1 Thlr. 10 Gr.

Mosengeil, F., das Bad zu Liebenstein und seine Umgebungen, mit 2 Kupf. Taschenformat. à 12 Gr. (in Commission.)

Schäffer, W. F., Apologie der Offenbarung und ihrer Unentbehrlichkeit, gegen eine Abhandlung, die ihre Entbehrlichkeit zu behaupten gesucht hat. à 15 Gr.

Schulze, C. F., Hauptlehren des Christenthums, ein Leitfaden bey dem frühern Religionsunterrichte. 2te vermehrte Auflage. 8. 8 Gr.

Walch, J., über die zweckmässige Einrichtung und Führung des Seelenregisters und der Kirchenbücher, mit 9 Tafeln. gr. 8.

Wolfram, J. C., Unterricht an Schulkinder über Feuersnoth und Quacksalberey, mit einem Kupfer. gr. 8. à 9 Gr.

Vertraute Briefe über Frankreich und dessen Hauptstadt während der ersten Hälfte des J. 1814. Ein Beytrag zur unparteyischen Beurtheilung der neuesten Ereignisse in Frankreich, von *F. L. Wehle*, königl. preuss. Lieutenannt von der Armee. 8. Lpz. bey *Heinrich Gräff.* geh. 12 Gr.

Wer mit der Zeit fortgeht, wird gewiss befriedigt diese kleine Schrift aus der Hand legen. Ist zu haben in allen Buchhandlungen.

Napoleon in Paris. Ein Wort an Deutsche von einem Deutschen. 8. Berlin, in der *Maurer*schen Buchhandlung. geheftet 4 Gr.

Diese kleine Schrift sollte von allen Kanzeln abgelesen werden. Ist zu haben in allen Buchhandl.

So eben ist erschienen und in unterzeichneter Buchhandlung zu erhalten:

Halem, D. W. F., von, Beschreibung der zum Fürstenthum Ostfriesland gehörigen Insel Norderney und ihrer Seebade-Anstalten. Mit 3 Kupf. 8. Schreibpapier 18 Gr.

Gewiss wird dieses interessante Werkchen für jeden, der diesen Ort besucht, von dem grössten Nutzen seyn, da es der verdienstvolle Hr. Vf. mit Liebe und Einsicht bearbeitet hat. Auswärtige bitte ich, sich mit Bestellungen an die ihnen zunächst liegende Buchhandlung zu wenden, und die Herren Buchhändler es durch meinen Commissionär Hrn. A. G. Liebeskind in Leipzig zu beziehen, indem ich es als Commissionsartikel nicht unverlangt versenden kann.

J. G. Heyse in Bremen.

Erklärung.

Die S. 716. mir zugeschriebene „Ankündigung von zwölf (!) Vorlesungen in Einem Semester" gehört mir keineswegs zu; und, *im Contraste* mit der eben daselbst angeführten *Absprecherey*, welche den Hrn. Recensenten zu diesem Gedanken an mich (naiv oder natürlich genug!) veranlasste, finden sich anderswo Urtheile von Solchen, die z. B. meine Ansicht und Darstellung „vortrefflich" nannten. Wer übrigens den Vater jenes idealistischen Kindes („Betracht. über den gegenwärtigen Zustand der Philos. u. s. w.") *näher* — auch *namentlich* — kennen lernen will, der sehe in meiner neuesten Schrift (Zum Besten der deutschen Kritik und Philosophie u. s. w.) den Beytrag: Ueber den Eingang und Einfluss der Schellingischen Lehre in Bayern.

Landshut im Jul. 1815.

Dr. *J. Salat.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des July. **184.** 1815.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Zeitgeschichte.

Campagne de Paris, en 1814. précédée d'un coup d'oeil sur celle de 1813. ou precis historique et impartial des événemens, depuis l'invasion de la France par les armées étrangères, jusqu'à la capitulation de Paris, la déchéance et l'abdication de Buonaparte inclusivement; suivie de l'exposé des principaux traits de son caractère et des causes de son élévation; rédigée sur des documens authentiques et d'après les renseignemens recueillis de plusieurs témoins; par *P. F. F. J. Giraud.* Seconde édition, revue, corrigée et augmentée. Paris 1814. (Leipzig, G. Fleischer. IV. 105 S. 8. 12 Gr.)

Der Verf. hat zu diesem Werkchen die Materialien, welche ihm mehre Stabsofficiere der französischen und verbündeten Heere mittheilten, die officiellen Berichte, die Nachrichten, die er von Augenzeugen in den Provinzen, welche durch den Angriff am meisten litten, erhielt, benutzt; und obgleich man in diesem Abriss weder eine vollständige Erzählung der Thatsachen und Begebenheiten, noch eben viel neue Aufschlüsse erwarten kann, so dient er doch dazu, vielen Lesern eine richtigere Ansicht und Beurtheilung der Ereignisse zu verschaffen, und enthält manche neue Beyträge zur Zeitgeschichte und vornämlich zur Charakterisirung Buonaparte's, dessen Lobredner der Vf. nicht ist. „Napoleon," sagt er, „est un homme, qui en administration comme en guerre, ne sut jamais ni où, ni comment s'arrêter. Il outra tout et n'atteignit rien. Singe de Catilina il ne voulut que des choses démesurées, extraordinaires, au dessus de ses moyens." Das Gemälde, welches die Römer in zwey latein. Versen von den Corsen gemacht haben, erhält eine Anwendung wie man sie erwarten kann:

Prima est ulcisci lex; altera vivere rapto;
Tertia mentiri; quarta negare deos.

„A quelque époque de sa vie publique que l'on prenne Buonaparte, on le verra toujours obéir fidélement à quelqu'une de ces loix."

Geschichte des Kriegs der Russen und Deutschen gegen die Franzosen, oder Bonaparte's letzte Feldzuge in den Jahren 1812., 13. u. 14. Ein Volksbuch für Deutsche von *C. A. Günther.* Eisenberg 1815. Im Verlag der Schöne'schen Buchh. XXXII. 196 S. 8.

Der Hr. Verf., der schon eine kurze Darstellung der grossen Völkerschlacht bey Leipzig mit vielem Beyfall der Leser herausgegeben hat, erzählt auch hier die vorzüglichsten Ereignisse des letzten Kriegs und den auf dem Titel genannten Jahre einfach, wahr, natürlich, belehrend und allgemein verständlich. Eine vollständige Geschichte der politischen und militärischen Operationen wollte er nicht liefern, sondern nur ein Denkbuch für Patrioten aller Classen, das zugleich den deutschen Sinn befestigen sollte. Er hat aus den besten Schriften den Stoff zusammengetragen; manches richtiger, als in andern Schriften dieser Art geschehen ist, dargestellt, keine beleidigenden Aeusserungen sich gegen Deutsche erlaubt, und er unterhält durch einen lebhaften Vortrag.

Russlands glorreiche Selbstaufopferung zur Rettung der Menschheit. Nebst einem Versuche zur Erörterung der Frage: Was brachte die Revolution für Gewinn? Mit einem Kupf. Leipzig, bey Fleischer d. Jüngern 1815. XVI. 254 S. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Der ungenannte Vf. fand in den zahlreichen Schriften, die über die Theilnahme der Mächte Europens an dem Kampfe gegen Frankreichs Revolution erschienen sind, auch selbst in denen, welche Russlands Theilnahme und Siege insbesondere betreffen, doch nicht genug die vorhergehenden Anstrengungen Russlands zur Aufrechthaltung der guten Sache hervorgehoben. Er beschloss daher, die wichtigsten Epochen von Russlands Kampf gegen Frankreich seit dem Anfang der Revolution im Zusammenhange darzustellen, und zwar so, dass man diese auf Thatsachen gegründete Darstellung nicht als Lobrede auf die drey letzten Regenten Russlands ansehen könne (wozu man freylich verleitet werden könnte), zugleich aber auch Bonaparte's Gang von den frühern Zeiten her ins Auge zu fassen, was in ähnlichen Schriften nicht so bestimmt geschehen sey. Denn, sagt er, es sey vor mehr als 15 Jahren möglich gewe-

sen, die nachherigen Hauptereignisse durch richtige Combination, ohne prophetischen Geist, ziemlich genau vorherzusagen. Er selbst verkündete im Februar d. J. (wo die Vorrede unterzeichnet ist) neuere Vorfälle. Denn, nachdem er es zwar wahrscheinlich (oder vielmehr wünschenswerth) gefunden hat, dass eine vom Himmel ausgezeichnet begünstigte Nation ihre Vortheile ruhig geniessen, und ihre Mitmenschen nicht unaufhörlich zu einer zuletzt auf ihr eigenes Daseyn hart zurückwirkenden Geissel gereichen werde, aber doch aus der Geschichte Frankreichs eben keine trostvolle Aussicht schöpfen konnte, da die höhere Cultur des Landes nur die Methode, sich und Andern wehe zu thun, geändert habe, fährt er also fort: „wenn diese, ihrem ganzen Wesen eingewebte, sofort in Wildheit ausartende Unruhe es sehr schwer machen muss, dieser Nation eine Constitution zu geben, wodurch jene unschädlich wird, so muss es desto bestimmter die Pflicht der ihr zunächst gelegenen Staaten seyn, Frankreich genau und ununterbrochen in Obacht zu haben, und keine Sicherheitsmethode aus der Acht zu lassen. Noch weit bestimmter dürfte man aber bey ihrem so eben zum Glück der Welt jetzt (1814.) abgedankten Beherrscher eine nie zu bezähmende Furchtbarkeit annehmen. So lange dieser noch gesund athmet, wird nur der geschärfteste Blick, mit hinreichender Kraft unterstützt, ihn von Rache und Zertrümmerung zurück halten können.“ In der ersten Epoche (1. Abschn.) sind der K. Katharina II. Maasregeln gegen das revolutionäre Frankreich, und die Wichtigkeit der damaligen Russ. Theilnahme an dem ersten Krieg gegen Frankreich (die aber doch nicht so weit ging, dass Russ. Truppen auf diesen Kampfplatz getreten wären), zugleich auch der grosse Umfang der Verdienste dieser Kaiserin um Russland selbst, dargestellt. In der 2. Epoche (der Geschichte Pauls I. „den höchste Loyalität, Biedersinn und Gerechtigkeitsliebe echtes Gefühl für alles Edle, und der entschiedenste väterliche Sinn für das Wohl seines Reichs zum Thron begleiteten“) erzählt der Vf. die grossen Aufopferungen an Truppen, Schiffen und Kosten, die damals zum Kriege gegen Frankreich gemacht wurden, die Anfangs errungenen Siege und Eroberungen, die nachherigen Unfälle, und weiss auch die Aenderung der Gesinnungen Pauls in einem ihm recht vortheilhaften Lichte zu zeigen. Europa, meint er, war noch nicht genug für seine Nachsicht gegen die grossen Verbrecher gestraft. Der nördliche Theil, der noch eine thörichte Vorliebe für die Möglichkeit einer Republik hatte, musste erst zertrümmert werden. Am reichhaltigsten ist bekanntlich die 3te Epoche, der Zeitraum der Regierung des jetzigen Kaisers. Sie ist in folgende Abschnitte getheilt: erster Krieg gegen Bonaparte in Verbindung mit Oesterreich 1805. Die Schlachten werden nur berührt, mehr ihre Erfolge, besonders in sofern sie Russlands Benehmen bestimmten, angeführt. Zweyter Krieg, 1806 fg. Gefechte bey Pultusk 22. Dec. 1806. Golowin 26. Dec. Dreytägige Riesenschlacht bey Eylau, und Hauptschlacht bey Friedland 14. Juny 1807. Nur durch Russland wurde in den Friedensschlüssen zu Tilsit 7. u. 9. Jul. die Hälfte des Preuss. Königreichs gerettet. Nur durch die Umstände wurde Alexander genöthigt, Napoleons Bundesgenosse zu werden, und als solcher Schweden anzugreifen und ihm Finnland zu entreissen. Es folgen dann die übrigen bekannten Begebenheiten, Czernitscheff's grosse Gewandtheit als Diplomatiker wird gerühmt, und dem Napoleon bey seiner Einladung Alexanders zu einer Zusammenkunft (in Dresden, May 1812.) die Absicht zugeschrieben, die grössten europäischen Regenten mit einem einzigen Schlage gefangen zu nehmen. Darauf wird die erste Periode des dritten Kriegs, die nur Russland angeht, beschrieben (die Totalsumme der in den verschiedenen Russ. Gouvernements verbrannten todten Menschen betrug nach den officiellen Berichten 213416, und der Pferde 95816. Die zweyte Periode enthält den Rettungskrieg und dessen einzelne Vorfälle und Gefechte bis zu Napoleons Abdankung. Der Totalverlust des Russ. Reichs seit seinem Kampfe mit Frankreich bis zum Frieden, wird auf mehr als eine Million berechnet. Man konnte hier nicht erwarten, aber man wird gern lesen den Aufsatz: was that Alexander I. bis jetzt für Russland? Die Verminderung der Leibeigenschaft, die neue Bearbeitung der Reichsgesetze, die Anstalten für Volksaufklärung durch Schulen, Gymnasien und Universitäten, die Wirkung des Beyspiels des Kaisers wird besonders hervorgehoben. In dem letzten Aufsatz (S. 200 ff. Bemerkungen über einige der wichtigsten Resultate der Revolution Frankreichs) sind nach einer kurzen Darstellung alles dessen, was Deutschland von Frankreich seit Franz I. zu leiden hatte, aller franz. Gewaltstreiche, die Vortheile nicht allein der Revolution, sondern auch des jetzigen Vereins grosser Nationen und ihrer Beherrscher dargestellt, und mit einigen Betrachtungen über die grossen Vorzüge der deutschen Nation, und über einige für Deutschlands Zukunft zu wünschende Verbesserungen schliesst die Schrift.

Ueber den bisherigen und künftigen Einfluss Englands auf Europa, und was hat Europa von ihm zu hoffen oder zu fürchten? Leipzig bey Engelmann 1814. 100 S. in 8. 12 Gr.

So wahr es ist, dass seit länger als einem Jahrhunderte der Einfluss Englands auf das europ. Staatensystem bedeutend gewesen, und in der neuesten Zeit entscheidend geworden ist, so wenig kann doch mit dem Verf. behauptet werden, dass England *seit mehren Jahrhunderten* im europ. Staatensystem eine Rolle gespielt habe, die für den Continent von Europa sehr wichtig gewesen sey. Denn was er dafür von den Zeiten Heinrich VIII. an bis auf die Zeit der Revolution (1688.) anführt, gibt einen schwachen Beweis. Englands Continentalpolitik wurde erst seit dem spanischen Successionskriege wichtiger, und von dieser Zeit an wird auch des Verfs. Darstellung ihres Einflusses ausführlicher und lehrreicher. Das Resultat davon ist: England wirkte im Ganzen meistentheils wohlthätig darauf ein, dass ein gewisses Gleichgewicht in Europa Statt

fand, indem England immer die Absicht hatte, den Schwächern bald durch Subsidien, bald durch Truppen, bald durch beyde zu unterstützen, um nicht dem Drang des Mächtigen allein ausgesetzt zu bleiben; allein das Gleichgewicht zur See ist durch England ganz aufgehoben; es hat die ausschliessende Seeherrschaft und den ganzen Welthandel an sich gebracht. Es ist also Europens Ruhe noch nicht in sich selbst, sondern nur durch zufällige Umstände bedingt. „Sind denn, schliesst der Verf., Anmassungen zur See, Oberherrschaft über die Flotten Andrer, Befehle, wohin ein Schiff steuern und nicht steuern, eine Nation handeln und nicht handeln soll, minder drückend, minder beleidigend, als die eines Uebermächtigen zu Lande?“

England in seinem gegenwärtigen Zustande. Von dem Herzoge von *Lewis*, Pair von Frankreich. Aus dem Franz. *Erster Band.* Leipzig, im Verlage der Exped. der Minerva 1815. VIII. 295 S. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Der Verf. hat sich durch fünfmalige Reisen nach England und fast achtjährige Beobachtungen, die er daselbst angestellt, durch Bekanntschaft mit den vornehmsten engl. Staatsbeamten und durch das Lesen der vorzüglichsten engl. Werke in den Stand gesetzt, etwas Genaueres und Vollständigeres über Englands Verfassung zu liefern, als seine franz. Vorgänger. Sein Vortrag hat ganz die Leichtigkeit und Annehmlichkeit der Unterhaltung, welche den Franzosen eigen ist, aber auch eine zu grosse Weitschweifigkeit, daher wir noch drey Bände zu erwarten haben. In den ersten drey Capiteln dieses Bandes wird die Reise von Calais nach London, nebst den berühmten Ortschaften Dover, Rochester, Chatham, Blackheath, dem Greenwicher Hospital und den Einrichtungen und Gefahren der Reise beschrieben. Die folgenden sechs Capitel (4—9.) beschäftigen sich nur mit London, von welcher Stadt erst eine allgemeine Uebersicht ertheilt wird, dann werden die Spaziergänge, Parks, Läden, beschrieben, einiges aus der Geschichte angeführt, die Hauptkirchen, Hospitäler, Denkmäler und vorzügliche Gebäude geschildert. Das 10te Capitel verbreitet sich sodann über die englische Constitution im Allgemeinen, und geht bis auf die frühesten Grundlagen oder Veranlassungen derselben, die sehr bekannt sind. Dann folgen in den nächsten Capiteln die königlichen Vorrechte, die Verwaltungsart, das Haus der Lords, die Gemeinen, die Parlamentswahlen. Das 14. Cap. soll die Resultate der engl. Verfassung unter zwey Gesichtspuncten aufstellen, nach dem Einfluss, welchen sie auf die innere Wohlfarth der Nation hat, und nach ihrer Wirkung auf die Nationalmacht in Bezug auf fremde Völker. Aber hier gerade vermissen wir am meisten einen tief eindringenden Geist. Zuletzt verbreitet sich der Vf. (Cap. 16.) noch über den Bestand (Dauer) der englischen Verfassung. Diese Haltbarkeit nimmt der Vf. in Schutz. Unbeschadet nicht nur der Sachen und Gedanken, sondern auch der Annehmlichkeit des Vortrags hätte dieser in dem letzten Cap. und an sehr vielen Orten beträchtlich abgekürzt werden können.

Geschichte der europäischen Staaten seit dem Frieden von Wien. Von *Fr. Buchholz. Vierter Bd.* Von dem Rückzug der Franzosen über den Rhein bis zum Frieden von Paris. (auch unter dem Titel: Historisches Taschenbuch für das Jahr 1815. — Dritter Jahrgang erste Abtheilung) Berlin, bey Wittich 1815. 536 S. 12. mit einem Titelkupf. welches die Bildnisse des Kronprinzen von Wirtemberg, des Gen. Grafen York und des Fürsten Wrede trefflich darstellt. 1 Thlr. 12 Gr.

Was am Schlusse des J. 1813. die Unternehmungen der Alliirten begünstigte, und welche Stimmung in Frankreich herrschte, wird zu Anfang sehr gut entwickelt. „Was Napoleon sich auch einbilden (heisst es hier), oder was seine zahlreichen Schmeichler auch sagen mochten, sein Thron war keineswegs in den Herzen der Franzosen aufgeschlagen. Als Stifter einer neuen Dynastie war er für die Mehrzahl derselben nur ein Gegenstand der Neugierde, indem sie zu erfahren wünschten, wie lange er sich behaupten werde, und ob man gleich mit der Benennung eines grossen Mannes gegen ihn nur allzufreygebig war, so verriethen doch unterdrückte Seufzer, dass man diesen grossen Mann nur in dem Lichte einer Geissel der Menschheit betrachtete u. s. f. Es wird sodann die Geschichte vom 9. Nov. (dem Tage der Rückkehr Bonaparte's nach Paris), oder vom 11ten an (wo er in der Versammlung des Staatsraths erschien,) genau und im Zusammenhang, mit Auszügen aus Reden, Decreten, Proclamationen, Berichten, ausführlich, ohne Ungerechtigkeit gegen irgend eine Partey oder irgend einen Anführer, mit lehrreichen Bemerkungen und Beurtheilungen, und bisweilen mit neuen Angaben vorgetragen. So wird S. 235. behauptet, dass der Tractat der Alliirten mit Bonaparte schon am 4. April abgeschlossen worden sey; sein Benehmen vorher und bey diesem Tractate, wird aus Gründen entwickelt, die sich wohl hören lassen, und unbegründete Tadler werden abgewiesen. Dass sein Taufname Napoleon (nicht Nicolaus, wie von Einigen behauptet worden) Bonaparte gewesen, und er 5. Febr. 1768. (nicht 15. Aug. 1769.) geboren sey, wird S. 244. erinnert. Ueber das, was auf die Bildung seines Charakters Einfluss hatte, und bey Beurtheilung desselben in Anschlag gebracht werden muss, wird S. 247. unparteyisch gesprochen. Dass übrigens hier und da auch eigne Ansichten des Verfs., die von den gewöhnlichen abweichen, vorkommen, wird Niemand befremden. Sie verdienen wenigstens nicht übersehen zu werden. Mit dem Frieden zu Paris (30. May 1814.) und Betrachtungen darüber, und mit der Abreise der verbündeten Monarchen schliesst dieser Band, aus dessen Ende wir nur folgende Stelle, die sich unmittelbar an die bewundernswürdige Wiedererhebung Preussens anschliesst, auszeichnen: „Reiche steigen und fallen, wie es dem

Schicksal gefällt; aber die Gesetze des Steigens und Fallens sind deswegen, wie in der physischen Welt, nicht minder ewig; und soll das Fallen verhindert werden, so kann dies nur durch solche Mittel geschehen, welche das Gefühl der Sittlichkeit emporhalten."

Reminiscenzen aus Napoleons, des Emporkömmlings, Kriegs- und Regentenleben, als Einleitung zu einer Geschichte des Vernichtungskriegs im Jahre 1812. Von Dr. *Friedrich Franz Kosegarten.* St. Petersburg, gedruckt beym 1sten Cadettencorps 1813. 50 S. gr. 8.

Darstellung des Französisch-Russischen Vernichtungskrieges im Jahr 1812. Ein Versuch von Dr. *Friedrich Franz Kosegarten*; zum Druck besorgt von Dr. *Bernhard Georg Kosegarten.* St. Petersburg, gedruckt bey dem 1sten Cadettencorps. Wenden in Livland, bey dem Verfasser. St. Petersburg, bey den Buchhändler Brieff 1814. 324 S. gr. 8. ohne Vorrede und das Abonnenten-Verzeichniss.

Beyde Schriften gehören zusammen und verdienen bekannter zu werden, als sie es bisher gewesen zu seyn scheinen. In dem Lande, wo sie ausgearbeitet wurden, fanden sie eine günstige Aufnahme. Die Begebenheiten aus Bonaparte's frühern Leben, die in der ersten Schrift erzählt werden, sind zwar nicht unbekannt, aber die Art, wie sie hier ins Andenken gerufen werden, die Bemerkungen, die gelegentlich eingestreut sind, die Aufdeckung unbegreiflicher Fehlgriffe und Irrthümer des einst gepriesenen Helden und die blühende Sprache, geben diesen Reminiscenzen nicht geringes Interesse.

Die zweyte Schrift hat vom Vf. selbst nicht können so ausgeführt und vollendet werden, als er es wohl wünschte, aber der Herausgeber hat manches umgeformt, verändert und erweitert, so dass das Werk selbst bogenreicher geworden ist, als es Anfangs bestimmt war. Es ist eine sehr lebendige Darstellung des Vernichtungskrieges und der einzelnen Scenen desselben, ausgestattet mit manchen einzelnen Angaben, die man sonst nicht findet, gegründet auf Actenstücke, aus denen auch manches wörtlich mitgetheilt worden, und officielle Berichte, auf Aussagen glaubwürdiger Zeugen, begleitet mit lehrreichen Urtheilen und von hohem Patriotismus zeugend. So heisst es unter andern S. 120. „Es ist der Augenblick der Gefahr, welchen der grosse Weltgeist auf Erden sendet, um den Sinn der Nationen zu prüfen und ihr inneres, schlummerndes Leben zu wecken. Russland hat die Probe zu seinem unsterblichen Ruhme bestanden, und der Anblick der Energie, welche sich in seinen Bürgern entfaltete, sammt der Masse von Hülfsquellen, die sie auf seinem Boden schuf, erfüllt den Beobachter wechselsweise mit Erstaunen und mit Bewunderung. Möge sein Beyspiel jeden Zagenden belehren von dem, was ein Volk vermag, das sich den Sinn für das Heilige, den Glauben an Gott und die fromme Religion der Väter, die Verehrung des Fürsten, des sichtbaren Repräsentanten der Gottheit, die Liebe zum Vaterlande, zu dem heiligen Boden, der uns trägt und nährt, in der treuen Brust bewahrt hat, unangreifbar von dem breiten Strome einer flachen Verstandescultur, die sich für Vernunft geben möchte, und, statt der kostbaren Güter, die sie raubt, nichts als das dürre Stroh eines vorgeblichen Freydenkens, der verrätherischen Floskeln von Freyheit und Gleichheit, und der niedrigen Lehre, in dem Sinnengenuss das höchste Glück und den einzigen Zweck des Lebens zu finden, liefert." Der Hr. Vf. hat nicht nur von diesen Schriften eine verbesserte und mehr berichtigte Ausgabe, sondern auch eine Fortsetzung der Geschichte dieses Kriegs und seiner Resultate in den Jahren 1813. u. 1814. angekündigt, die auf Subscription für 4 Rubel Silb. Münze für das ganze 50—60 Bogen starke Werk im künftigen Jahre erscheinen soll.

Die Sachsenfreude. Ein Wort an die Sachsen. Leipzig, bey Th. Seeger, 1815. 31 S. 8.

Der auf dem Titel nicht, aber am Schlusse genannte Vf., Hr. Pred. Wigand, zeigt in dieser lesenswerthen Schrift, dass die Freude der Sachsen über die Wiederkehr ihres Landesvaters und über sich selbst und sein Fortbestehen *gerecht*, dass sie freylich eine *getheilte* und, man möge den Blick auf die Vergangenheit, oder die Gegenwart, oder die Zukunft wenden, *bekümmerte*, aber auch *fromme* Freude sey, und schliesst mit folgenden Worten: „Die höchste Liebe, die über alles Denken wirkt, lenke den Irrgang aller Nationen auf die sichern Wege der wahren Eintracht, so werden sie in edler Selbstgenügsamkeit mit der gemeinen Wohlfarth, Sachsens Bleiben und Wohlstand fördern können."

Bemerkungen über das Memoire des Herrn Marschall's Davout (Davoust), Fürsten (Prinzen) von Eckmühl, an den König. Aus dem Franz. übersetzt 1814. 23 S. in 8. 4/Gr.

Es wurde, sagt der Vf., dem Prinzen leicht, eine Schutzschrift zu entwerfen, die aus Mangel an Beweisen des Gegentheils die Leser blendet und ihr Urtheil lähmt. Der ungenannte Vf. geht sie, als ein Actenstück der Zeit, durch, macht auf das, was man dabey vorzüglich ins Auge fassen muss, auf das, was der Marschall schnell übergeht, auf die Mängel seiner Rechtfertigung und seines Benehmens überhaupt aufmerksam, und zeigt insbesondere, dass die Behauptung von Hamburg nicht seine Hauptpflicht, die Niederreissung so vieler Häuser daselbst nicht nothwendig, die gegen Altona zu gerichtete Fronte nicht der wichtigste Punct gewesen sey, die Hinrichtungen, die Vertreibung so vieler Bürger u. s. f. durch Nichts entschuldigt werden können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des August. 185. 1815.

Physik.

Ueber Newton's Farbentheorie, Herrn von Göthe's Farbenlehre und den chemischen Gegensatz der Farben. Ein Versuch in der experimentalen Optik, von Dr. *C. H. Pfaff*, ordentl. Prof. der Physik und Chemie der Universität zu Kiel und Mitglied des Schleswig-Holsteinischen Sanitäts-Collegiums. Leipzig 1813. bey Fr. Chr. Wilh. Vogel. XII. und 180 S. in 8. Nebst einer Kupfertafel.

„Der Hauptzweck dieser kleinen Schrift," sagt der rühmlichst bekannte Verf. derselben, „ist eine Prüfung der Grundsätze, nach welchen der Lieblingsdichter unserer Nation die Entstehung der Farben, vorzüglich in den prismatischen Versuchen, zu erklären gesucht hat." Hr. Pfaff hielt es nämlich nach den beurtheilenden Anzeigen, welche von des Hrn. von Göthe Werke: *Zur Farbenlehre*, in den Heidelberger Annalen, der Halleschen A. L. Z. und den Göttingischen gel. Anz. erschienen waren, nicht für überflüssig, eine solche Prüfung noch besonders vorzunehmen, da jene Recensionen dem Werke nicht Schritt vor Schritt folgen konnten, überdiess gewisse Controvers-Versuche, welche Hr. von Göthe der Newtonischen Farbentheorie entgegengesetzt hat, nicht berührt, viel weniger widerlegt hatten. Um seinen Zweck zu erreichen, glaubte er sich an Versuche und an die nächsten Folgerungen aus ihnen halten zu müssen, ohne Gebrauch von mathematischen Berechnungen und Formeln zu machen. Da diese Art der Prüfung und Widerlegung für eine sehr grosse Classe von Lesern der Götheschen Farbenlehre, ungeachtet die meisten der in die Farbenlehre einschlagenden Berechnungen eben keine grossen Schwierigkeiten haben, ohne Zweifel die angemessenste ist, so ist die Unternehmung einer solchen allerdings verdienstlich, und Hr. Pfaff darf wegen seiner geschickten Ausführung derselben auf den Dank aller Liebhaber der Naturlehre rechnen, denen es um Belehrung und Wahrheit zu thun ist. Aber auch den eigentlichen Physiker hat Hr. Pfaff, abgesehen von dem gewiss nicht uninteressanten Anhange, durch Darlegung mehrer auf die Bestätigung der Newtonischen Farbentheorie abzweckender, entweder neuer, oder schicklich abgeänderter, Versuche sich zu verbinden gewusst.

Um das Gesagte zu bestätigen, lassen wir die nähere Inhaltsanzeige von Hrn. Pfaffs Schrift folgen, und verbinden damit zugleich einige Bemerkungen.

Nach einer kurzen und bündigen Darstellung von Newton's Farbentheorie und ihrer mathematischen Begründung durch das vermittelst der Brechung im Prisma verlängerte Sonnenbild (§. 1—9.) bespricht Hr. Pfaff (§. 10—14.) die in neuern Zeiten, ohne gerade mit antagonistischer Tendenz gegen Newton, durch Ritter u. a. in Umlauf gebrachte Ansicht von einer Polarität und Indifferenz der Farben, und geht alsdann (§. 15—27.) zur Auseinandersetzung der in entschiedenem Widerstreit mit der Newtonischen begriffenen Farbenlehre des Hrn. von Göthe über, deren Bestreben, wie bekannt, ebenfalls dahin geht, die Farben dem Gesetze der Polarität zu unterwerfen, indem sie zur Entstehung derselben ein Licht und Schatten, ein Licht und Nichtlicht fordert, die einander wechselseitig bedingend und einschränkend die Farbe constituiren, welche also nichts anders als ein verdüstertes Licht oder ein erhelltes Finstre ist. — In Hrn. Pfaffs Andeutung des mathematischen Fundaments von Newtons Farbenlehre vermissen wir ungern die Erwähnung eines die Befugniss, aus der Verlängerung des Sonnenbildes auf eine verschiedene Brechung und Brechbarkeit des Sonnenlichts zu schliessen, in sich tragenden Umstandes. Dieser ist die Lage des Prisma, bey der das Spectrum unter Voraussetzung einer gleichen Brechbarkeit des durchgegangenen Lichts sehr nahe kreisrund, in der That aber etwas weniger lang als breit seyn sollte. Aus Unbekanntschaft mit diesem Umstande begriff Hr. von Göthe nicht, wie *'s Gravesande* die ins Ovale gezogene Gestalt des gebrochenen Sonnenbildes für einen Beweis der diversen Refrangibilität ausgeben konnte. Um aber die Wichtigkeit jener Lage des Prisma, welche selbst in einigen unserer bessern Lehrbücher der Physik nicht hinlänglich beachtet wird, noch mehr einzusehn, setze man einmal, der Einfallswinkel des vom Mittelpunkte der Sonnenscheibe auf die Vorderfläche eines gleichseitigen Prisma fallenden Strahls betrage statt 48° 55′, 4, welche Grösse er unter Voraussetzung des Brechungsverhältnisses 3:2 bey der vortheilhaftesten Lage des Prisma hat, 30°, so gibt

eine leichte Rechnung den Winkel der äussersten der in verticaler Richtung ausfahrenden Strahlen 1° 40′, also über dreymal so gross, als bey der vortheilhaften Lage des Prisma. Die Ungleichartigkeit der farbigen Lichter im Spectrum ist also in dem angenommenen Falle gleichfalls mehr denn dreymal grösser als bey der von Newton zu seinen Versuchen ausschliesslich gewählten Lage des Prisma, und würde bey Versuchen, welche die vortheilhafteste Lage des Prisma fordern, wenn solches etwa die hier bezeichnete Lage hätte, sehr nachtheilig und störend wirken, so dass man zu gewaltigen Fehlschlüssen verleitet werden könnte, welches Hrn. Wünsch begeguet ist, dessen Versuche der dritten, vierten, funften und sechsten Reihe (denn die der ersten und zweyten sieht er selbst als nichts beweisend an) sich sammt und sonders aus einer von der vortheilhaftesten abweichenden Lage des Prisma und der zu grossen Nähe der Projectionstafel am Prisma erklären lassen, ohne dass man nöthig hat, Hrn. Wünschens dreyfarbige, an innerm Widerspruche leidende Hypothese anzunehmen.

Der Prüfung der Goetheschen Farbenlehre gehen einige Bemerkungen rügender Art über den in derselben angenommenen Sprachgebrauch vorher (§. 28—32). Dem Tadel des Hrn. von Goethe in Betreff der Annahme von Sonnenstrahlen liess sich so begegnen, dass mit Hinweisung auf Newtons Definition eines Strahls die Rechtmässigkeit jener Annahme aus dem Satze von der geradlinigen Fortpflanzung des Lichts dargethan wurde. — Die Prüfung selbst schliesst sich genau an den didaktischen Vortrag des Hrn. von Goethe an. Herr Pfaff zeigt zuerst (§. 33—40), dass das vom Hrn. von Goethe aufgestellte Urphänomen, nach welchem das helle farblose Licht durch ein trübes Mittel hindurch gelb und gelbroth, die Finsterniss hingegen durch ein erhelltes Mittel hindurch blau und violett erscheinen soll, nicht für ein solches gelten könne, indem er mehre Thatsachen nachweiset, in denen sich dieses Urphänomen nicht wieder findet. Herr Pfaff nimmt davon Gelegenheit, an die wesentlichen Erfordernisse einer Erklärung der Naturerscheinungen, und an die Urphänomene in Bezug auf die von der Bewegung des Lichts abhängenden Erscheinungen zu erinnern (§. 41—44), und widerlegt alsdann (§. 45—59) umständlich und treffend die Goethesche Theorie der dioptrischen Nebenbilder, und den ihnen zugeschriebenen Antheil an den prismatischen Farbenerscheinungen. Es wird nämlich 1) die von Hrn. von Goethe zum Behuf seiner Theorie unter der Vorstellung von halbirten Bildern und Halbschatten in Rücksicht der Färbung klüglich gemachte Zusammenstellung und Verähnlichung der katoptrischen Doppelbilder mit den Doppelschatten auf ihr wahres Verhältniss zurückgebracht, und 2) an einigen Fällen der prismatischen Farbenerscheinung, in denen nach Hrn. von Goethe's Theorie entweder nur ein Nebenbild, und zwar ganz anders als in der Wirklichkeit gefärbt, oder gar keins, zu Stande kommen kann, die Unhaltbarkeit dieser Theorie gezeigt: daher denn die Nebenbilder mit Fug und Recht in das Reich des Nichts, aus welchem sie ihren Ursprung genommen, verwiesen werden. Die Darlegung der den Nebenbildern verderblichen Phänomene veranlasst Hrn. Pfaff noch, die Beschreibung und Zeichnung des Spectrum, welche Hr. von Goethe im Vortrage und auf den Tafeln gibt, zu berichtigen, und gegen ihn durch einen bereits von Newton, aber in anderer Absicht, gebrauchten Versuch, welcher zugleich die Regel des Hrn. von Goethe für die Färbung des Spectrum umstösst, darzuthun, dass die farbigen Strahlen schon innerhalb des Prisma existiren (§. 60—62). Herr Pfaff beschliesst seine Prüfung mit Einwürfen gegen die Goethesche Farbenlehre, welche von den Phänomenen der Linsen hergenommen sind (§. 63—69). Er hat dabey den von dem Recensenten des Goetheschen Werks in der Halleschen A. L. Z. zur Sprache gebrachten subjectiven Versuch, welcher eine Ausnahme von des Herrn von Goethe beyden Grundphänomenen aller Farbenerscheinung durch Brechung macht, in einen objectiven verwandelt, und ausserdem noch einen Versuch angegeben, wodurch man sich auf eine ergötzende Weise überzeugen kann, dass die blauen und violetten Strahlen in dem Kegel des durch eine Linse gebrochenen Lichts wirklich existiren.

Der noch übrige Theil der Schrift ist der Vertheidigung der Farbentheorie Newtons gegen die Haupteinwürfe des Herrn von Goethe gewidmet. Zuerst wird Newtons Behauptung, dass die Mischung aller Farben Weiss gebe, gerechtfertigt (§. 70—76). Die Abweichung, welche sich hiervon in den Versuchen mit der Farbenscheibe des physikalischen Apparats oder mit farbigen Pulvern zeigt, erklärt Herr Pfaff sehr richtig dadurch, dass sich das Dunkle, Schattige der Vertiefungen dem farbigen Lichte beymische, und dass gefärbtes Licht an sich schwächer sey als weisses Licht. Aber ein Grund der Abweichung liegt auch wohl darin, dass das farbige Licht der Pigmente sehr zusammengesetzt ist, wie denn z. B. die blauen Vierecke auf schwarzem Grunde, welche sich auf der dritten Tafel des Hrn. von Goethe befinden, ausser blauem Lichte noch grünes und violettes reflectiren, und dass wir das Verhältniss der Quantitäten dieses verschiedenen Lichtes so wenig genau, als dasjenige der farbigen Bestandtheile des weissen Sonnenlichts kennen. — In der nun folgenden ausführlichen Vertheidigung der verschiedenen Brechbarkeit des Lichts gegen die Einwendungen des Hrn. von Goethe und Anderer (§. 77—120) wird 1) der bekannte erste Versuch in Newtons Optik, bey welchem zwey neben einander zwischen denselben parallelen Gränzen liegende Vierecke auf schwarzem Grunde durch ein Prisma betrachtet, ungleich von der Stelle gerückt erscheinen, gegen die Einwürfe und die Erklärungs-

art des Hrn. von Goethe in Sicherheit gestellt, indem Hr. Pfaff ein leichtes Mittel angibt, die Gränzen der scheinbar verrückten Vierecke von den ungleichartigen Säumen, womit sie umgeben sind, zu unterscheiden. Dies Mittel besteht darin, dass man mit einer Nähnadel von stahldunkler Farbe, oder die man zu diesem Behuf schwärzlich hat anlaufen lassen, an den Gränzen der Vierecke hinfährt, da denn die Nadel beym Uebergange von dem einen Vierecke zum andern scheinbar herauf oder herunter gerückt wird, zum Beweise, dass die Vierecke selbst ungleich verschoben sind. 2) Ein schon von einem Lütticher Physiker, *Lucas*, der Newtonschen Theorie entgegengesetzter Versuch, den auch Herr von Goethe für entscheidend gegen die diverse Refrangibilität hält, besprochen. Dieser Versuch kommt darauf an, dass auf dem Boden eines viereckigen Wasserkastens ein zur Hälfte roth, zur Hälfte blau bemalter rectangulärer Streifen so befestigt wird, dass die Seitenlinien desselben den Wänden des Kastens parallel sind. Tritt man alsdann so vor den Kasten, dass die Trennungslinie der beyden Hälften des Streifens auf die dem Auge zugekehrte Wand senkrecht ist, und entfernt sich so weit, bis der Streifen von der Wand verdeckt wird, so sollte, wie Lucas und Herr von Göthe meynen, wenn Wasser auf den Streifen gegossen wird, vermöge der grössern Brechbarkeit des blauen Lichts, die blaue Hälfte des Streifens eher zum Vorschein kommen, als die rothe, welches aber nach Lucas und Hrn. von Goethe nicht so befunden wird. Herr Pfaff hat den Versuch wiederholt, und ihn auch so abgeändert, dass er erst den Streifen mit Wasser übergiessen liess, und sich dann von dem Kasten entfernte, um zu sehen, welches der beyden Rechtecke zuerst verschwinden würde. Er erklärt aber den Erfolg für unsicher, und den Versuch für untauglich, etwas für oder wider die diverse Refrangibilität zu beweisen, und zwar mit Recht. Denn wird der Versuch so, wie Lucas will, angestellt, so hindert die Bewegung, welche in dem Wasser durch das Hinzugiessen ist, offenbar die Wahrnehmung des Erfolgs. Stellt man den Versuch aber so an, wie Herr Pfaff gethan hat, so ist die Veränderung der Stelle des Auges, welche mit dem Verschwinden der beyden Streifen verbunden ist, zu gering, als dass sie bemerkbar werden könnte, indem schon eine leichte Biegung des Kopfs dazu hinreicht, wie sich durch Rechnung nachweisen lässt. Man sieht übrigens an diesem Beyspiel, was herauskommen würde, wenn lauter unmathematische Naturforscher, die die Grösse einer Wirkung nicht zu beurtheilen wissen, die Naturlehre unter Händen hätten. 3) Eine Abänderung des zweyten Versuchs in Newtons Optik angegeben. Statt der von Newton gebrauchten, zur Hälfte roth, zur Hälfte blau, gefärbten Pappe wandte Herr Pfaff ein in einen Rahmen ausgespanntes durchsichtiges Stück Seidenpapier an, worauf er die farbigen Lichter des Spectrum fallen liess. Die Stelle von Newtons um die Pappe gewickelten Fäden schwarzer Seide vertraten Zeichen mit starker Tusche auf das Seidenpapier gemacht. Der Erfolg war für die verschiedene Brechbarkeit entscheidend, indem ein bedeutender Unterschied in der Vereinigungsweite der rothen und violetten Strahlen gefunden wurde. 4) Die Erklärung, welche Hr. von Göthe von Newtons fünftem Versuche gibt, gewürdigt und als unstatthaft verworfen. 5) Dasselbe in Absicht des Experimentum crucis gethan. 6) Newtons Behauptung, dass der blosse Rand als Rand keine Farbenerscheinung bedinge, welches Hr. von Göthe da, wo kein Nebenbild zu Stande kommen kann, anzunehmen gezwungen ist, gerechtfertigt. 7) Das Missverständniss des Hrn. von Goethe, als wenn Newton die Divergenz der farbigen Strahlen nach ihrem Austritt aus dem Prisma zu einem besondern Erklärungsgrunde ausser der verschiedenen Brechbarkeit gemacht habe, gehoben und berichtigt.

Herr Pfaff endigt seine Vertheidigung Newtons mit einer Aufforderung an Hrn. von Goethe, nach einer ruhigen Prüfung des gegen ihn Vorgebrachten der Wahrheit zu huldigen, und damit die durch den Angriff auf Newtons Redlichkeit und Wahrheitsliebe so heftig beleidigten Manen desselben wieder auszusöhnen. Den Erfolg dieser Aufforderung müssen wir abwarten. Wenn wir aber Hrn. von Göthe's Behandlung Newtons, und derer, welche seine Farbenlehre vertheidigen, erwägen, so zweifeln wir sehr, dass wir hier das Beyspiel, welches Clairaut seinen Zeitgenossen gab, werden erneuert sehen, vielmehr müssen wir vermuthen, Scaligers Benehmen, der als Heros der Litteratur seiner Zeit sich an die Quadratur des Kreises gewagt hatte, und damit übel anlief, wiederholt zu finden; Herr von Göthe führt wenigstens gegen seine Gegner dieselbe Sprache, welche Scaliger gegen die Vertheidiger Archimeds brauchte, wie man unter andern aus Vergleichung dessen, was Hr. von Göthe auf S. 17 der Erklärung der Tafeln sagt, mit den in Kästners Gesch. der Math. B. I. S. 496 angeführten Versen von Scaliger sehen kann. Beyde trösten sich übrigens mit der Nachwelt.

Das Urtheil, welches Hr. Pfaff in den angehängten Bemerkungen (§. 143—149) über Newtons Darstellung seiner Theorie in der Optik fällt, bedarf sehr der Modificationen und Einschränkungen, und dürfte bey einer sorgfältigern und genauern Prüfung wohl ganz anders ausfallen. So ist z. B. der dritte Versuch mit dem durch ein Prisma gebrochenen Sonnenlichte in der That viel verwickelter als die beyden ersten. Denn in diesen offenbart sich die verschiedene Brechbarkeit des verschiedentlich gefärbten Lichts unmittelbar und auf eine sehr anschauliche Weise, da sie bey jenem Versuche erst aus einem nicht ganz leichten Vordersatze geschlossen wird. Auch musste der Begriff einer verschiedenen Brechbarkeit schon festgestellt, und in der Erfahrung nachgewiesen seyn,

um dem Schlusse von einer im dritten Versuche sich zeigenden verschiedenen *Brechung* auf eine verschiedene *Brechbarkeit* mehr Sicherheit und Eindringlichkeit zu verschaffen. Der dritte Versuch durfte also nicht, wie Hr. Pfaff will, an die Spitze gestellt werden. — Wenn Newton, nach Herrn Pfaffs Behauptung, manche Erscheinungen mehr der Idee, als der Wirklichkeit gemäss beschrieben haben sollte, so könnte dies daher rühren, dass die Optik einige Zeit nachher, als die Hauptversuche angestellt waren, aufgesetzt ist. Wir können uns hier aber mit den optischen Lectionen helfen, in denen fast alle Versuche der Optik enthalten, und wie es scheint, bey noch grösserer Lebendigkeit des Eindrucks beschrieben sind. Indess wird es, um alles so zu finden, wie Newton es gefunden hat, immer auch darauf ankommen, dass man die Versuche genau unter denselben Umständen und Bedingungen, wie er, anstellt.

Die Beylagen sind überschrieben: I.) Ueber die zwey Bilder des Doppelspaths, und die farbigen Säume des einen derselben. — Hierbey ist ein Aufsatz von Münchow's in Gilberts Annal. B. XXXXVI. S. 24. u. f. zu vergleichen. II.) Ueber die Homogeneität der Farben, und über das prismatische Grün. — Vollkommne Homogeneität des Lichts und der Farben findet nur in den geradlinigen Gränzen des Spectrum Statt, und würde in einem Spectrum nur erst dann sich finden, wenn dies zu einer geraden Linie geworden wäre. Man wird also in keinem Versuche in der Mitte des Spectrum vollkommen homogenes Licht haben, selbst wenn man den Sonnendurchmesser durch eine vor das Prisma gestellte Linse gleichsam kleiner macht. Dass also selbst in diesem Falle die Farben nicht ganz rein von einer Beymischung der zunächst liegenden sind, darf nicht auffallen, auch hat Newton selbst dies erinnert, und z. B. das Grün eines solchen, durch eine Linse erhaltenen relativ-homogenen Spectrum auf der einen Seite ins Bläuliche, auf der andern ins Gelbliche sich ziehend gefunden, wenn die Oeffnung im Fensterladen, und die, durch welche das Grün von den übrigen Farben abgesondert wurde, nicht klein genug waren. Lect. opt. p. 96. der Genf. Ausg. — Das Grün des Spectrum ist keine Mischung aus Blau und Gelb; einmal, weil die Natur keinen Sprung macht, zweytens, weil sonst zwischen Brechbarkeit und Farbe kein Zusammenhang Statt fände. III.) Zweifel gegen Newtons Behauptung in Betreff der verschiedenen Reflexibilität der farbigen Strahlen. — Herrn Pfaffs Zweifel lassen sich kurz so heben. Dass bey dem Uebergange eines Lichtstrahls aus einem dichtern Mittel in ein dünneres, oder weniger brechendes in dem Falle, wo der Sinus des Brechungswinkels grösser als Eins wird, die Reflexion an die Stelle der Refraction tritt, ist keine geometrische Folge aus dem Gesetze der Brechung, sondern aus der physischen Hypothese der Anziehung auf kleine Entfernungen. Auf diese Hypothese nimmt aber Newton in der Optik keine Rücksicht, wo alles bloss auf die Erfahrung gegründet seyn sollte. Da nun für das blaue Licht die Reflexion bey einer geringern Schiefe gegen die brechende Fläche, wo doch die Kraft, selbige zu durchdringen, grösser seyn sollte, eintritt, als für das rothe Licht, so muss man dem blauen Lichte allerdings eine grössere Disposition zum Zurückgehn in das vorige Mittel beylegen, als dem rothen. Dass diese Disposition nur beym Uebergange in ein durchsichtiges Mittel, wo es dem auffallenden Lichte gleichsam überlassen ist, einzudringen oder zurückzugehn, sich zeigen könne, ist von selbst klar. Uebrigens erhellt die Gleichartigkeit des von der Grundfläche BC des Prisma ABC (Opt. L. I. P. I. Exp. IX.) reflectirten Lichts, so wie des durch die beyden Prismen ACDB (Exp. X.) hindurchgelassenen, mit dem unmittelbar von der Sonne kommenden Lichte daraus, dass solches in N und O mit einem weissen Papiere aufgefangen, einen weissen Fleck gibt, wie Newton es in den opt. Lect. p. 217. 222. gefunden zu haben versichert. IV) Ueber den chemischen Gegensatz der Farben. — Diese Beylage, deren wir schon oben gedacht haben, handelt von den physischen und chemischen Wirkungen des verschiedentlich gefärbten Lichtes, in so fern in denselben ein entgegengesetztes Verhalten der beyden Enden oder Hälften des Spectrum wahrzunehmen seyn möchte, und zeugt von der einem Naturforscher so anständigen Umsicht und Behutsamkeit ihres Verfassers.

Vermischte Schriften.

Deutsche Volkstracht, oder *Geschichte der Kleider-Reformation in der Residenzstadt Flottleben.* Ein satyrisches Gemälde von *Th. H. Friedrich.* (Erst wenn sie in Paris à l'Allemand sich tragen, wird man in Deutschland auch sich deutsch zu kleiden wagen.) Berlin, 1815, in der Maurerschen Buchhandl. 60 S. 12.

Die grosse deutsche Sache wird auf mancherley Art misskannt, ja durch diese Misskennung verhöhnt. Statt ihrem Wesen durch Rechtlichkeit, Gemeinsinn und Einfachheit nachzustreben, spielen die, welche sich zu edlern Gesinnungen zu erheben nicht vermögen, nur mit dem Scheine. Statt sich des Leichtsinnes, der Frivolität, der Selbstsucht zu entäussern, suchen sie die Deutschheit in Albernheiten oder unbedeutenden Nebendingen. Sie affectiren Grauen vor jedem französischen Worte, sie legen Kleider an von wunderlichem Schnitt, worin Männer, wie Insecten, u. weiblichen Bau nachahmend einherschreiten u. s. w. Die Bestrebungen, eine Nationaltracht zu erfinden, die abweichenden Versuche, wobey Jeder seine eigne Figur begünstigt, und welche am Ende doch alle einer Pariser Mode weichen müssen, sind der Gegenstand dieser kleinen Schrift, die keine tiefen, aber manche komische Züge enthält. Angehängt sind 11 Kupferblättchen, deren jedes zwey Trachten der bekanntesten Nationen darstellt. Man sieht nicht recht, wie sie hieher kommen; sie sind zum Theil, wie No. 2. ganz veraltet, und werden vermuthlich bey dieser Gelegenheit hier *abermals* ins Publicum gebracht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des August. 186. 1815.

Dichtkunst.

F. M. Klingers Werke. Erster Band. *Theater.* Erster Theil. Königsberg bey Nicolovius. 1815. (nebst dem Bildniss des Vfs., gestochen von Bollinger, auch unter dem zweyten Titel: *F. M. Klingers* Theater. Erster Theil. Die Zwillinge T. Die falschen Spieler L. Elfride T. Konradin T. Der Schwur gegen die Ehe L.) 491 S. Zweyter Band. Theater. Zweyter Theil. 1815. (auch unter dem Titel: *F. M. K.* Theater. Zweyter Theil. Der Günstling T. Aristodemos T. Medea in Korinth. Medea auf dem Kaukasus. Damokles T.) 450 S. Dritter Band. *Fausts Leben Thaten und Höllenfahrt.* 1815. (auch unter besonderm Titel: mit dem Motto:

all this with indignation have I hurl'd
At the pretending part of the proud world,
Who, swoln with selfish vanity, devise
False Freedoms, holy Cheats, and formul Lies
Over their fellow-staves to tyrannize.) 300 S. XIV.

Vierter Band. *Geschichte Raphaels de Aquillas.* 1815. (auch unter besonderm Titel): 282 S.

Eine spätere vollständige Sammlung einzeln erschienener Werke eines Schriftstellers, welcher der Nation werth geworden, und zu ihrer fernern Bildung kräftig mitwirkte, hat unter andern auch das Gute, das Publicum ... nicht etwa wieder an die frühern Schätze der Literatur zu erinnern, wiewohl bey einem so undankbaren Publicum, als das *jüngere* deutsche ist, auch dieses nöthig seyn möchte .... nein, es zu veranlassen, das frühere mit den Fort- oder Rückschritten der Zeit zu vergleichen. Ein solcher Schriftsteller und Dichter, war gewöhnlich auch Prophet in seinen Aussprüchen über die Zukunft, er war Vorbild späterer genialer Productionen, er war Mitstreiter mit andern Berühmten auf gemeinsamen Bühnen des Ruhms. Welch eine Gelegenheit zu Vergleichungen und lehrreichen Resultaten, wenn solche Werke, wie edler Geister der Vergangenheit, in einer neuen Gestalt wieder erscheinen, und mit der Gegenwart, welche sie weissagten, ahnen liessen, sich zusammenstellen! — Dieses allgemein hin gesagte lässt sich nun auch vorzüglich auf die gegenwärtig von uns anzuzeigende Sammlung von Werken des verehrten *Klinger* anwenden, mit deren vier ersten Bänden wir den Anfang machen. Wenn gleich Klingers Genius selbst nicht Anspruch zu machen scheint auf vollendete poetische Form, u. in diesem Sinne seiner freyere Tendenz mit Göthes, Schillers, Lessings, Wielands Bestrebungen nicht füglich zusammengestellt werden kann, so gebührt ihm doch in anderer Hinsicht, eine Triumviratstelle mit *Göthe*, dem er zur Seite, und *Schiller*, dem er voranging. In allen *dreyen* findet sich eine gleiche verdienstliche und nur heut zu Tage *überschätzte* Richtung, im Drama oder Roman, die menschlichen Leidenschaften mit einer Natur, Freyheit und Glut zu schildern, welche die Ideen *unendlicher* Kraft im Menschen rege macht, unsre Bühne von jedem Zwange französischer Etikette oder einer weinerlichen Moral befreyt, unsere Sprache in kühnere kräftige Wendungen bog, und mit dichterischen Schilderungen ein tieferes, freyeres, oft zweifelndes philosophisches Denken zusammenknüpfte. Im Einzelnen trift Klinger mit Göthe besonders durch den Faust u. mit Schillers Braut von Messina durch die Zwillinge zusammen. Was die *Zwillinge* betrift, so ist dieses Trauerspiel eigentlich allerdings der *einzige Löwe*, welcher dem Klingerschen Genius geboren wurde, dafür ward er auch mit vorzüglicher Naturkraft begabt. *Feindliche* Brüder (die erste tragische Situation der Menschen nach verlornem Paradiese) hat man auf griechischen, englischen, französischen und deutschen Bühnen viele gesehen, und selbst der sanfte Gessner hat sie geschildert. Unerreicht bleibt des Aeschylus grosses kriegerisch-elegisches Gemälde der Sieben gegen Theben. Der *Fluch*, der über ein ehrgeiziges thöriges Geschlecht vom Schicksal ausgesprochen ward, wandelt hier mit ehrnem Fusstritt über die Leichname der Jünglinge und die zugleich zermalmten sanftern Schwesterherzen. Aber noch fehlt dem rauhern Alterthum, neben dem Ehrgeitz, das tiefere, den unnatürlichen Hass, wo möglich mehr entschuldigende Motiv der Eifersucht, der romantischen Liebe. Daher traten auf einmal, als die Hamburger Theaterdirection Preise für glückliche dramatische Arbeiten verhiess, drey Stücke auf, die alle drey durch sonderbare Uebereinstim-

mung den Brudermord zum Gegenstande hatten, und die gewaltige Triebfeder der Liebe hinzufügten. *Julius von Tarent*, geistvoll und poetisch dialogirt, voll hoher schwärmerischer Empfindungen und angreifenden Situationen war jedes Preises entschieden werth, wenn nicht nach dem Urtheile der Theaterdirection, an deren Spitze Kenner, wie Schröder, standen, Klingers *Zwillinge* ihm den Preis noch dadurch abgewonnen hätten, dass hier der Brudermord einen neuen Milderungsgrund durch die Triebfeder der *unentschieden gebliebenen Erstgeburt* voraus hatte. Uebrigens ist es merkwürdig, dass ungeachtet dieses in der Vorrede zum Hamburger Theater Ersten Bandes (Hamburg 1776) ausgesprochenen Urtheils *Julius von Tarant* mehr bekannt, vielleicht öfter gesehen ward. Es ist nicht zu läugnen, dass in Julius von Tarent noch eine gewisse Breite, eine gewisse Steifheit des Kothurnschrittes herrscht, während Klingers Zwillinge die ganze Glut des italienischen Bluts in zusammengedrängter, natürlicher Kraft athmen. Allein in Julius von Tarent waren mehr Lichtpunkte sanfterer Schönheit in das düstere Gemälde verwebt, und so sprach dieses Drama vielleicht sanftere Seelen mehr an. Merkwürdig ist es ferner, dass Klingers dramatische Muse, noch einen spätern Triumph hatte, indem Schillers Riesengeist, der die neuere Bühne füllte, mit ihr selbst gewissermaassen in die Wettbahn trat, und wenigstens, was den *dramatischen Effect* betrifft, etwas zurück blieb. Alle Ehre bleibe den *lyrischen* Schönheiten in der Braut von Messina, welche durch tiefes melancholisches Gefühl und wohlklingende Versification würdig waren, Schillers Schwanengesang zu heissen. Aber was sind die verzognen Schillerschen genialen Muttersöhnchen, die nur aus Unart und Kleinlichkeit fluchen und morden, gegen Klingers tiefgereizte Zwillinge? Was des Schillerschen Chors und der Königin poetische Reden und Deductionen gegen das innigstfühlende, innigstliebende und versöhnende Mutterherz und dessen einfache Sprache bey Klinger? Was ist das halbheidnische, halbchristliche Schillersche Gebäude des *Schicksals*, das auf der *modernen Bühne* die Menschen auf unwürdige Weise *behext*, statt dass es im griechischen Theater nur dem Menschen zur Erhebung seiner Grösse dienen muss; was ist aller dieser Prunk gegen den *richtenden Vater* im Klinger, der in hoher einfacher Situation, im verödeten Hause, wie die Weltordnung selbst da steht? — *Klingers Zwillinge* sind in dieser Sammlung nach der ersten Ausgabe von 1774 von neuem durchgesehen, mit einigen Stellen aus der zweyten Ausgabe in der Auswahl des Theaters abgedruckt. Einige etwas gewaltsame, gezwungene Sprachwendungen hätten wir übrigens zugleich mit manchen Wiederholungen des bleichen und ohnediess angreifend genug sprechenden halben Gespen tes *Grimaldi* noch hinweg gewünscht. In seiner *Medea* hat Klinger den *Euripides* wohl eben so wenig copirt, als Göthe dessen Iphigenia. Auch hier musste sich der metaphysische Geist des neuern Zeitalters zeigen; das den Alten fremdere, mit einer elegischen Stimmung über menschliches Unvermögen begleitete Streben, das Naturgeheimniss ganz zu enthüllen. Klingers Medea erscheint, wie Faust, als Zauberin, und nur unglücklich dadurch, dass ihr über die Menschenschranke geschrittener Geist bey dem Menschenherzen keine Liebe mehr findet. Das gibt wohl einiges Interesse, das in dem griechischen Stücke von der Art sich nicht zeigt. Allein es vermehrt auch die Schwierigkeiten des ohnediess misslichen Stoffs. Man findet die mächtige Zauberin Medea, die noch obendrein die Menschen als solche anerkennen, nicht so bemitleidungswerth, wenn sie Menschen verfolgen und ins Exil schicken. Die Menschen kommen uns thörig vor, die das wissen und sie beleidigen. Es geht einem mit der Medea, wie manchen mit dem leidenden Gottmenschen im Messias, der oft zu mächtig dargestellt wird, weswegen das Mitleid mit dem physischen Leiden schwindet, während man das moralische nicht fassen kann. *Euripides* hat wohl dieselbe Schwierigkeit zu überwinden gehabt. Aber er stellt auch die Zaubermacht der Medea ganz in Schatten; bis zuletzt, wo sie auf dem von Aristoteles getadelten Luftwagen erscheint, und lässt uns anfangs nur das verfolgte unglückliche Weib erkennen. Am meisten muss ferner im Klinger Jason missfallen, als Repräsentant der undankbaren Menschheit, der noch obendrein sich (169 T. II.) Medeas Opfer nennt, und sich mit solcher falschen Philosophie, das Göttliche und Menschliche passen nicht zusammen, entschuldigen will. Euripides Jason ist auch gemein undankbar, aber er will sich doch wenigstens nicht mit solcher Philosophie, wie unser Zeitalter, ins Bessere hinaufphilosophiren und heransputzen. Das schlechteste, was Euripides den Jason sagen lässt, Medea müsse ihm Dank wissen, dass er sie aus einer Barbarin zur Griechin gemacht, hat Klinger (S. 203. T. II.) nun ebenfalls noch hinzu gethan. So ist Jason ein moderner sentimentaler Romanphilosoph und leibhafter Grieche zusammen, welches macht, dass der Charakter, wie das ganze Stück nicht aus Einem Gusse seyn kann. Auch Ovids einzig übrig gebliebener Vers aus dessen *Medea*: servare potui, perdere an possim, rogas? ist von Klinger aufgenommen, aber sehr dunkel in der Bearbeitung geworden, durch das „Erhalten konnt ich, vernichten kann ich.... (S. 197)

Der Kindermord, wodurch sich die ausserdem bey Klinger auch nicht weibliche Medea von der Naturordnung los reisst, ist übrigens (was wohl die Hauptaufgabe in der psychologischen Behandlung des Stoffs seyn mag), gut motivirt, und besser fast, wie bey Euripides, dessen Jason sich ohnediess aus den Kindern nicht viel macht. Gut ist die Eifersucht geschildert, erregt in der Zauberin durch den grössern Zauber Afroditens, gut die Verführung der Hecate S. 221. die ein neues Strafopfer

für frühere Mordthaten Medeas fordert, gut der auch vom Euripides gebrauchte Grund, dass die Kinder als Stiefkinder schlechte Behandlung zu erwarten haben würden — interessant die Kinder, die im Traume die grausame Mutter noch um Hülfe anrufen. Stellen wie diese, wo Jason von Medea sagt: „Unser Daseyn scheint ihr ein wesenloser Traum, den man ohne Unheil stören mag" —oder: Die Rede Medeas: „Ein starres leeres Nichts, durch das ein namenloses Etwas zittert (S. 185) entschädigen für manche kleine Gezwungenheit des Ausdrucks, der dann gerade ungezwungen erscheinen soll, worin Klinger Göthen gleicht, z. B. S. 211. Jasons: *Ich* habe *gerissen* — Medea: *er* hat *gerissen*. — S. 168. sie fühlt nicht in das schwache Herz der Menschen! u. s. w. Die Mythologie nach Diodor, welche die Medea zur Tochter der Hecate macht, ist etwas abentheuerlich hier angewandt, wo Medea als Enkelin der Sonne aufgeführt wird. — *Medea auf dem Kakkasus*, wie der übrige Theil der Trauerspiele, dürfte, besonders wegen den ermüdend langen Reden, weniger Eingang finden. In dem Trauerspiele *Elfride*, sind ungeachtet der feinen Weiberkenntniss, die das Stück verräth, die Menschen sämtlich doch gar *zu gemein*, um eine tragische Situation hervorzubringen. Elfride ist gemein, ihr Mann gemein, und am allergemeinsten der König, dessen gehenchelte Grossmuth das Stück im 4ten Act zum Lustspiel, im 5ten plötzlich wieder zum Trauerspiel macht, wie es denn überhaupt bis auf den heutigen Tag Sitte auf unsern Bühnen ist, den Fürsten jede Niedrigkeit, jedes Privatverbrechen zu erlauben, so dass es nicht an unsern Poeten liegt, die an diesen Stand hinauf schaudern, wenn dieser Stand sich nicht alles erlauben zu können vermeynt. Dagegen enthalten doch die übrigen Dramen u. Schriften von Klinger besonders das interessante Trauerspiel: Der *Günstling;* viele nützliche und nicht eben süssschmeckende Moral für Herrscher und Politiker. Stark und bitter ist die Stelle: II. S. 10. „Weg mit den Menschen. Es ist eine Heerde, die den Wolf zum Wächter setzt, die nur seufzt, wenn der wilde *Fresser* seine Rechte nützt, zu unedel um ganz frey zu seyn, und schlecht genug, die Sclavenkette zu lecken." — Aber es ist auch ein *Günstling*, der spricht. Aehnliche starke Stellen finden sich in den übrigen Werken. „Das Schiksal schien mir einen schönern Lohn vorbehalten zu haben, als den Beyfall eines Königs, den man selten anders, als auf Kosten der Menschheit erwirbt und erhalten kann." S. IV. 24. — Seinem jungen Lieblinge (so nennen Könige sehr oft die *Beförderer* ihrer Lüste), vertraute er seine wilde Glut. IV. 25. — Ja, es ist schändlich, ein Ding über sich zu leiden, das keinen andern Richterstuhl erkennt, als den, der ausser den Grenzen der Wirklichkeit liegt. II. S. 44. — Wer Verschworenen sich einmal naht, der hat seinen Werth verkauft. II. S. 46. — „Eine verzagte furchtsame selbstige Politik unsrer Herrscher, die den Menschen nur im Bezuge auf sich selbst betrachten, in ihnen nichts erblicken, als ein Werkzeug, das gebildet ist, für ihre Lüste, Herrsch-Habsucht und Verschwendung, zu arbeiten, und die ihnen jede Gegenwirkung nach nur von dem entworfenen Gesetzen zum Verbrechen zu machen wissen IV. 12.

Auch in diesem zuletzt erwähnten interessanten Trauerspiele, der Günstling, dürfte manche Dunkelheit und Gezwungenheit des Styls noch hinweg zu wünschen seyn, z. B. Th. II, S. 26. Zürne dich aus diesem Ton der Zerknirschung! S. 31. kann man es verstehen, als werde ein *Thron geschlachtet*. S. 151. in dem Trauerspiele *Aristodemos* ist die Wendung eben nicht glücklich, und dem tragischen Styl würdig genommen, wenn Cleonnys ruft: „sie wird Mutter *von mir*," zumal da die Erwartung auf diese Entdeckung und auf diese Rede sehr gespannt ist. *Deutlicher* und unzweydeutiger wäre es wenigstens gewesen — sie wird Mutter und *durch* mich. *Aristodemos*, Medea auf dem Kaukasus u. s. w. dürfte bey einigen hochpoetischen Stellen doch nur sehr *verkürzt*, und in der Form des Melodrams vielleicht mit Musik verbunden, auf der Bühne Glück machen. Unter den *Lustspielen* hat dasjenige, welches *der Schwur gegen die Ehe* überschrieben ist, eine ausgezeichnete komische Kraft, und viel muntern satyrischen Witz im Dialog. Schade aber wiederum dass sämmtliches Personale hier so gemeine Gesinnungen hegt, dass die poetische Gerechtigkeit am Ende nicht einmal eine Heyrath zu Stande bringen komte, und dieses ist vielleicht neben der allzu grossen Leichtfertigkeit und dem Unglauben an die weibliche Treue, welcher hier verrathen wird, der Grund, warum dieses unterhaltende Stück weniger auf unsern Bühnen gesehen wird. *Die falschen Spieler* werden auch wegen der lebendigen Schilderung dieses Metiers beym Lesen Vergnügen machen; aber das mangelnde Hauptinteresse wegen der wenigen sittlichen Würde der Personen, die sich nicht einmal durch erhöhte energische Fantasie oder Willenskraft auszeichnen, lässt die Handlung kalt.

Wir wenden uns nun zum *Faust* unsers Dichters, der mit der *Geschichte Raphaels de Aquillas* und andern mehren Werken, laut der Vorrede, sich zu einem Hauptzwecke vereinigen soll, nämlich des Verfs. aus Erfahrung und Nachdenken entsprungene Denkungsart über die natürlichen und erkünstelten Verhältnisse des Menschen darzustellen, und das ganze moralische Daseyn des Menschen zu umfassen. Jedes dieser Werke sollte ein Ganzes für sich bilden, das vielleicht mit dem andern in Widerspruch stünde, aber doch in Vereinigung mit demselben. Ein Resultat bewirkte dies *Wunder* der Menschheit, in deren Grösse und Erbärmlichkeit so aufzufassen, wie es dasteht. Bliebe nun auch, nach der Ansicht des Vfs. ein *düsteres Dunkel*, so stünde das Wunder um so er-

habener da, so wie uns der gewaltige nackende Felsen am Meer, nie grösser erscheint, als wenn wir ihn in die Nacht des Sturms gehüllt, auf Augenblicke von den Blitzen des Himmels erleuchtet sehen. „Es sucht uns also Klinger, wenn wir seine Absicht, in der etwas geheimnissvoll gesprochenen Vorrede, anders recht fassen, eine Reihe *philosophischer Romane*, über den Menschen zu geben, die in noch engerer Verbindung unter einander, als die Voltairischen, wenn auch kein tröstlicheres Resultat, als diese, doch einen gewissen ästhetischen Effect, eine beruhigende Würde dem ganzen Gemälde gäben, die den Voltairischen Romanen fehlt. Und so glaubt unser Vf., es sey ihm gelungen, sich auf seinem Wege über das düstere Dunkel emporzuheben, und zu der Ahnung von Menschenwürde zu gelangen, die manchem Skeptiker fehlt, zu der Ueberzeugung“ „dass den Menschen ein schaffender Geist beseelt, dass er dieses ist, und frey würdig seines Urhebers — die Gewalt der physischen Nothwendigkeit allein anerkennend.“ Unter diesen *philosophischen* Romanen ragt nun *Faust's* Leben vor allen hervor, und veranlasst natürlich zu einer Vergleichung einerseits mit Voltaire's Candide, Zadig u. s. w. anderseits mit Göthe's Faust. Voltaire scheint uns sowohl vor Klinger, als vor Göthe, in sofern diese die Hölle auf der Erde schildern, eine grössere Weltansicht, eine ruhigere Bildung des Weltmanns voraus zu haben: wiewohl ihm das *Gemüth* mangelt. Sein Scherz ist kalt, bitter, aber leicht, und verwundet das menschliche Herz um so tiefer, thut um so grössere satyrische Wirkung. Das endliche Resultat der Voltairischen histoires philosophiques ist freylich eine völlige Aufhebung aller platonischen Träume, eine kalte Missbilligung der Gebrechen der Menschengesellschaft, aber ein gewisser ruhiger Epikureismus, der wenigstens die Freyheit des Geistes witzig zu seyn sich zu enthalten weiss. Auf eine mildere Art scheint dies auch die Tendenz der Wielandischen Muse. Die von Voltaire gefertigten Sündenregister sind alle übertrieben, aber doch wahr. Unsre deutschen *Fauste* hingegen sind fantastische, leidenschaftliche Wesen Philosophen und Genies, die sich ihr Elend selbst schaffen, wegen ihres idealen Strebens, das zu hoch hinaus will. Sie sind ungerecht gegen Welt und Menschheit, und helfen die menschliche Ordnung noch immer mehr zerstören, weil sie vor Geniestolz halb wahnwitzig sind. Die Schilderung eines solchen Charakters muss dem ganzen Werke einen befangenen, leidenschaftlichen Anstrich geben, u. bey allen poetischen Schönheiten des Göthischen, bey aller kräftigen Darstellung des Klingerschen Faust's, fehlt doch dem Ganzen eine gewisse Vollendung, die allein Ruhe geben kann. Bey Voltaire sind es wahre Thatsachen, die der Mensch nicht abzuläugnen vermag, und man ärgert sich über den Schriftsteller, dass er so gemüthlos darüber scherzen kann. Bey *Göthe* und *Klinger* ist das meiste erträumtes Elend. Man gefällt sich bey dem Gemüth, das die Schriftsteller bey Schilderung dieses Elends zeigen, aber man möchte manchmal wünschen, dass diese ganze sich unglücklich machende Stimmung gar nicht vorhanden wäre, wenigstens darauf nicht so viel Werth gelegt würde in der Darstellung. Was in der Nationallegende von *Faust* liegen mag, scheint uns, zu wie viel einzelnen herrlichen Schöpfungen sie auch schon Gelegenheit gab, doch noch keinesweges ganz ausgesprochen. Die Kunstjünger finden in Goethes Faust das vollendete Non plus ultra, das sie über die heiligen Bücher setzen, und meynen, es gehöre ein Menschenleben dazu, es zu begreifen. Das mag seyn, wer sein Leben daran spendiren will, thue es. Allein ganz ausgesprochen hat sich das Werk nicht als Ganzes u. konnte es nicht wegen der Anlage. Ein Mensch, der der Gottheit abschwört, u. dies ohne tiefere Rührung als ein faselnder Fantast, mit allem Leichtsinn einer gaukelnden Einbildungskraft, ohne Kampf des Herzens vollbringt, und dabey aus Neugierde den Wissenschaften, aus Wollust den sündlichen Genüssen nachläuft, ist und bleibt doch in seiner schändlichen Charakterlosigkeit, ein unwürdiger Gegenstand, gerade wie die reimenden Thiere der Hexenküche. Hierin müssen wir gestehen, dass der Klingersche Faust, in welchem doch eine tiefere Rührung, eine bittergereizte juvenalische Satyre sich zeigt, der Menschheit noch mehr Ehre macht. Zwar ist nicht in ihm der poetische Flug der Einbildungskraft, wie in Göthe. — Im ganzen genommen, ist *widerlich* und bis zum Abscheu das Gemälde menschlicher Gebrechen zusammengerückt, übertrieben, wie weiland in Salzmann das Gemälde des menschlichen Elends. *) Aber mehr Tiefe und Ernst des Gemüths ist doch in Klinger, als in Göthe, und gehört dahin, wo die Rede davon ist, dass ein Mensch so tief sinke, dem *Heiligen* abzuschwören. Nur unser leichtsinniges Zeitalter, das mit allem so gern ein freches Spiel treibt, kann eine solche Situation allein als Spiel der Einbildungskraft ansehen. — Dass Klinger in seinem Faust ein wenig als Prophet erscheint, der manches Gegenwärtige weissagte, erhellt schon aus dem *Motto* zu diesem Buche auf dem Titel, das ein wenig auf die Gegenwart passt. — S. 36. das Lob auf die Deutschen, welches ihnen Teufel Leviathan singt, dürfte doch selbst unter der Form der Ironie, manchen unsrer modernen Patrioten empören.“ (S. 36.)

---

*) Voltaire, der nach einer Anmerkung des Vfs. S. 260. überall das *Böse* sah, kann es nicht schlimmer machen. z. B. S. 196. das Verkaufen der Kinder von Seiten der Eltern, um sie vom Könige morden zu lassen, die Anbetung des Teufels von Seiten der päpstlichen Heiligkeit.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des August. 187. 1815.

Staatsarzneykunde.

Staatswissenschaftliche Untersuchungen und Erfahrungen über das Medicinalwesen, nach seiner Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung, von D. J. Stoll, Grossherzogl. Hessischem Med. Rathe und Mitgliede der für das Herzogthum Westphalen angeordn. Regierung, Director des Medic. Collegs (Collegiums) dieser Provinz, der Gr. Herz. Hessisch. Landescultur-Ges. *in Arnsberg* best. Secret. u. s. w. *Erster Theil.* Zürich bey Orell, Füssli und Comp. 1812. gr. 8. XXXIV und 284 S.

Zweyter Theil. ebend. VI. und 396 S. Zürich 1812.

Dritter Theil. Erste Abth. IV u. 286 S. Zweyte Abth. VIII u. 295 S. Zürich ebend. 1813.

Wir haben die Anzeige dieses umfassenden Werkes der Handhabung der Staatsarzneykunde so lang, nach dem Wunsche des Vfs., den er in der Vorrede zum ersten Theile ausgesprochen, Aufschub gegeben, bis es in seiner Vollendung da steht, um das Ganze desto besser übersehen und würdigen zu können. Die zweyte Abtheilung des dritten Theils, welche schon vor ein paar Jahren erscheinen sollte, vielleicht auch erschienen ist, deren Ausgabe aber durch den Krieg aufgehalten worden zu seyn scheint, ist wenigstens erst nach der letzten Messe in die Hände des Recensenten gekommen. Dieses Werk macht nicht nur dem *Verfasser* sondern Deutschland Ehre, weil weder wir noch die Monarchien anderer Sprachen etwas so umfassendes und man kann wohl sagen, so erschöpfendes über diesen Gegenstand besitzen. Der *Verf.* war früher zehn Jahre Physikus und seitdem handhabt er fast eben so lang, als Mitg. der Regierung von Westphalen die Medicinalgeschäfte in einer Provinz von 135,702 Seelen. Es hat derselbe eine bedeutende Vielseitigkeit, gute staatsrechtliche Kenntnisse und auch nicht unbedeutende Literatur des neuern Staatsrechts; er besitzt überdem, bis auf einige Provincalismen, die Gabe eines guten Vortrags, auch steht ihm die erforderliche Gewandtheit im Amtstyl u. im Dienstmechanismus zu Gebote. Diese Vorzüge auf Seiten des *Verf.* geben diesem Werke einen sehr bedeutenden Werth. Er ist der erste, der mit dem gehörigen Nachdruck der Staatsheilkunde ausser dem gerichtlichen und policeylichen Theile einen dritten im Organisationswesen des Medicinalpersonals und seiner Behörden, in wiefern sie auf die Verfassung des Medicinalwesens Bezug haben, nach *Erhards* und anderer neuern Schriftsteller, Vorgange auf eine so nachdruckliche und einleuchtende Art anweiset, dass gewiss in Zukunft diese Disciplin durchaus nach diesen bessern Ansichten behandelt werden wird. Bisher wurde diese Verfassung des Medicinalwesens nur immer nebenbey mitgenommen; da doch diese höchstwichtige Rubrik, von welcher die Handhabung der beyden andern abhängt, mit allem Rechte auf eine besondere Abtheilung Anspruch macht. Wir haben auch dieser Verbesserung in diesen Blättern bereits schon mehrmals unter Beziehung auf den *Verf.* erwähnt.

Schade, sehr schade ist es, nach unserer Meinung, dass der *Verf.* das Allgemeine, auf jeden Staat als Grundlage einer Medicinalorganisation Passende nicht von dem, was das *Herzogthum Westphalen* betrift, durchaus geschieden und letzteres in einer eignen Brochüre, gleichsam als nähere Ausführung seiner Grundsätze aufgestellt hat; wodurch so manche missfällige Wiederholung und Weitschweifigkeit hinweggefallen und das Ganze eine systematische Geschlossenheit erhalten haben würde! Der Titel, welcher nicht gut zum Inhalte passt, würde dann von selbst sich anders ausgesprochen haben. Das Buch selbst enthält viel mehr als Untersuchungen und Erfahrungen über den vorliegenden Gegenstand, es ist eine Grundlage zu einem System. Nach diesem Gesichtspuncte würden dann auch viele Anlagen und Ausführungen, die gewiss dem Ganzen nicht förderlich sind, hinweggefallen seyn; wobey der beabsichtigte Zweck des *Vfs.* gewiss viel gewonnen haben würde. Uebrigens werden hier weder die technischen Lehren der gerichtlichen Medicin noch der medicinischen Policey vorgetragen, das Ganze ist eigentlich eine *Medicinalconstitution*, welche die Handhabung dieser Branchen aufstellt.

Der erste Theil ist in zwey Abtheilungen gleichsam die Einleitung zum Ganzen. Der *ersten Abth.* erster *Abschnitt* handelt von der Arzneywissenschaft überhaupt und ihrem realen Werthe, wobey die, gegen diese Disciplin bisher so häufig gemachten Einwürfe genau geprüftwerden. Man wird wohl kaum eine schönere *Apologie der Heilkunde,* als diese ist, auf-

zuweisen im Stande seyn! Ungern haben wir gesehen, dass der *Verf.*, der doch nicht zur Einseitigkeit des Neologismus schwört, sich doch hier und da zu sehr vom Modegeist der Zeit hat irre leiten lassen. Ueberhaupt gehörte hierher das häufige Einlassen in Theorien des Tages um so weniger, da der *Verf.* an so vielen andern Orten ihren Werth so richtig bestimmt hat, und das Ziel seines Hauptstrebens nichts gewinnen konnte. Auch müssen wir die vielen Citate und insbesondere das weite Ausholen sehr missbilligen. Der *zweyte Abschnitt* dieser *Abtheilung* liefert eine geschichtliche Uebersicht von der Anwendung der Arzneywissenschaft bey der Gesetzgebung für den Zweck der Handhabung sowohl der öffentlichen Gesundheitspflege als der Gerechtigkeit. Dieser weitläufige, an sich nicht uninteressante Aufsatz wird mit einem *Elogium* für *Baierns* Medicinalverfassung beschlossen.

Der *dritte Abschnitt* dieser *Abtheilung* verbreitet sich über den gegenwärtigen Zustand des Medicinalwesens, besonders in Deutschland, und die Ursachen seiner Mängel. S. 161 behauptet der *Verf.*, das Medicinalwesen sey noch überall, insbesondere in Deutschland, ein Chaos, von dem nur einzelne Theile, und diese nicht durchaus vollkommen, ausgebildet seyen. Er vermisst im Ganzen, Plan, Ordnung und Consequaenz; Leben, rege Wirksamkeit und Einheit ist nach ihm noch in die formlose Masse zu bringen. Es ist freylich noch viel zu thun übrig; aber wir müssen doch auch mit Dank erkennen, dass besonders in neuern Zeiten sehr viel in dieser Hinsicht geschehen ist. Missbräuche werden nie ganz unterbleiben, das Leben des Einzelnen wird immer hier und da unnöthig, besonders in der ärmern Classe, gefährdet bleiben; aber wer alles dieses durch Staatsanordnungen verhüten wollte, dürfte im Ganzen wohl am wenigsten das höchste Ziel des Gesundheitswohls für ganze Provinzen und Monarchien erreichen. Es gehört zur Weisheit der Gesetzgebung, dass sie das Erreichbare vor Augen hat, u. nur nach diesem trachtet.

Wir wollen hören, wie der *Vf.* seine Beschuldigung rechtfertiget. „Mängel auf Seiten der Universitäten besonders im Fach der Staatsarzneykunde.“ Allgemeine Beschuldigungen, Klage über Discrepanz der Meinungen — Unsicherheit der Grundsätze über Tödtlichkeit, Athemprobe, Vergiftungen, u. s. w. Kann man wohl billig den Universitäten es zum Vorwurf machen, dass sie heute noch nicht sind, was sie vielleicht kaum je werden können? Wie sehr ist man in der Lehre von der Tödtlichkeit u. der Athemprobe gerade in Deutschland, und gerade auch durch öffentliche Lehrer, seit Kurzem vorgerückt! „Mangel der Anstalten, besonders der geringern Bildungsinstitute und ihres Personals.“ Wer wollte hieran zweifeln! und der letzte Krieg hat ihr Bedürfniss uns erst recht fühlbar gemacht. Dieses wird aber gewiss auch nicht ohne gute Folgen bleiben. Aber so lang als die Welt stehen wird, wird es auch armen Gebährerinnen hier und da an zweckmässigen Geburtslagern, ja wohl an den ersten Lebensmitteln fehlen; dadurch sollte der *Verf.* seine Beschuldigungen nicht rechtfertigen wollen. Wir können aber doch auch hier sagen *olim pejus*! Und welcher Staat ist wohl im Stande die Geldmittel zu beschaffen, um allen solchen, obgleich gerechten, Klagen abzuhelfen! „Es lasse sich also auch nichts anders erwarten, als dass das Medicinalpersonale mit der Beschaffenheit der schlechten Anstalten übereinstimme.“ Nein, das Medicinalpersonal, obgleich es seine Culmination noch lange nicht erreicht hat, weiset in unsern Tagen gewiss eine weit grössere Zahl tüchtiger Physiker, Geburtshelfer und dergl., als jemals auf. Die praktischen Bildungsgelegenheiten, die vor dreysig Jahren, nur in *Wien, Berlin, Göttingen* und noch an einigen andern Orten zu finden waren, und die man jetzt an so vielen Orten theils neu geschaffen, theils viel verbessert antrift, haben schon trefliche Früchte getragen! — dies ist nicht zu verkennen. Chirurgie und Thierheilkunde zählen freylich für das grosse Bedürfniss noch zu wenig taugliche Subjecte, wodurch auch auf diesen Seiten viel, die Staatsheilkunde noch sehr zurücke gesetzt wird; dem *Recensenten* ist aber nicht bange, wenn nur die, welche das Gehör der Regenten haben, nicht gar zu viel fordern und dadurch der guten Sache Hindernisse in den Weg legen, dass binnen 10 Jahren von allen Vorstehern der Staaten, noch sehr viel in Deutschland geschehen wird; das Eis ist, Gott Lob, in Deutschland, mit sehr gutem Erfolge, bereits gebrochen.

Hiernächst geht der *Verf.* in Verfolg seiner Klagen zu den Medicinalcollegien, und wie er sich ausdrückt, damit in Beziehung stehenden öffentlichen Behörden über. Auch hier wird wieder die Verschiedenheit dieser Collegien, als mehr oder weniger administrative, oder ganz blos consultative Anstalten, nach verschiedenen Staaten gerügt. Dabey wird vom *Verf.* über Einschreitung oder Directorialverhältnisse von *Juristen*, *Kameralisten*, oder auch untauglichen *Medicinalpersonen*, ferner über Mangel an Bestimmtheit auf Seiten der Gesetze, Beschwerde geführt. Endlich führt er seine Leser zu einer kurzen und wirklich sehr oberflächlichen Beleuchtung der deutschen vorzüglichsten Medicinalverfassungen. Sehr unrecht will der *Verf.* nach *Johns* und *Ferros* herausgegebenen Medicinalgesetzen dem *Oesterreichischen Staate* den Vorwurf machen, dass seine Medicinalverfassung hauptsächlich für das Soldaten- u. Kriegswesen calculirt sey. Er lese die Wiener Jahrbücher und er wird erstaunen, was in dieser Monarchie zu Gunsten des öffentlichen Gesundheitswohls geschieht, wo man selbst die entfernten Provinzen auf Kosten des Staats von Augenärzten bereisen lässt, um der unglücklichen Armuth in allen Hinsichten Beystand in den Leiden ihres Gesundheitswohls zu verschaffen. Die *Preussische* Medicinalverfassung kennt der *H. S.* noch viel weniger, wenn er glaubt, dass das Medicinal-Edict von 1725 im Wesentlichen, nur wenig bis heute abgeändert sey. Sein Schluss von dieser Verfassung in den ehemaligen Preussischen, ihm nahe gelegenen Fürstenthümern, in welchen er so manche Missbräu-

che bemerkt haben will, auf die heutige Lage der Dinge, ist durchaus grundlos; da die neuen Preussischen Verbesserungen erst in Folge des *Tilsiter* Friedens und mithin nach Abtretung dieser ehemaligen *Preussischen* Besitzungen eingetreten sind. Wenn der *Verf.* hierunter die *fränkischen Fürstenthümer* versteht, so möchten wir, obgleich sie damals noch nicht an der neuern Verfassung Theil nehmen konnten, doch um so mehr an der Gegründetheit dieser Vorwürfe zweifeln, da ein *von Schukmann* (jetziger Minister des Innern) ein *Schöpf*, ein *von Schallern* und ein *Langermann* (jetziger Staatsrath) damals dort diese Angelegenheit, und zwar mit grossem Beyfall handhabten. Auch trägt der *Verf.* die Sache so vor, als wäre das ehemalige *Ober-Collegium med.* und die jetzige wissenschaftl. Deput. für's Medicinalwesen, so wie die *Provincial-Collegia med.* und die jetzt bestehenden wiss. Medicinal-Deput. in den Departements, eine und dieselbe Sache, welches ganz und gar nicht der Fall ist. Das *Obercoll. med.* war unter einem Minister die höchste *administrative Medic. Behörde* der Preuss. Monarchie, es expedirte *Nomine Regis* mit: *Wir Friedr. W.*, die jetzige *wiss. Med. Dep.* ist dagegen von aller Administration ausgeschlossen und gibt nur Gutachten im höhern Auftrage ab. Fast eben so ist verhältnissmässig der Unterschied zwischen den Provinc. Collegiis medicis, die auch administrativ waren und unter dem *Obercollegio* (mit Ausnahme von Schlesien) standen; und den *wissenschaftl. Medicinal-Dep.* in den Provinzen. Auch diese geben jetzt nur Gutachten im Auftrage der ihnen vorgesetzten *Prov. Regierungen* ab, und eben so stellen sie Prüfungscommissionen auf, die nur in diesem Auftrage bey minder wichtigen Angelegenheiten einzuschreiten haben, die höhern Prüfungen besorgt eine besondere *Examinations-Commission* in *Berlin*.

Eben so unrecht behauptet *Hr. S.*, dass die neue *Preuss. Med. Verfassung* darum, weil die *wiss. Med. Dep.* noch eine besondere Organisation ihrer Organisation zu erwarten habe, nicht als geschlossen anzusehen sey; und dass es davon erst abhängen werde, ob der Zweck durch sie besser als ehedem erreicht werden würde. Die Sache verhält sich ganz anders. Die *Pr. Medicinalverfassung* kann freylich noch manchen Veränderungen unterliegen; aber diese können nicht von Seiten jener *Medic. Deputation*, die von der Administration ausgeschlossen ist, eintreten. Auch zweifelt im *Preuss.* Staate selbst der entschiedenste *Laudator temporis acti* nicht daran, dass durch die Verbindung des höchsten Medicinalwesens mit dem *Ministerium des Innern* und der Provincial-Medic.-Administration in den Provinzen mit den Regierungen (und letzterer zwar durch Ansetzung eines Arztes als Mitglied der Prov. Regierungen unter dem Charakter als Regierungsrath) die öffentlichen Medicinalgeschäfte eine solche Energie und Schnelligkeit, an welche früherhin gar nicht zu denken war, erhalten haben. Diese Veränderung kostet aber auch dem Preuss. Staate eine bedeutende Summe, weil er eben durch sie erst in die Kenntniss dessen, was noch zu thun übrig ist, gesetzt worden; welches sich nicht ohne einen ansehnlichen Aufwand, wenn auch die grösste Oekonomie Statt findet, bewerkstelligen lässt. Hierauf folgt S. 177 ein *Panegyrikus* über die *Baiersche Medic. Verfassung*, woran noch Einiges über Wirtemberg und einige der kleinern Staaten in dieser Hinsicht angeknüpft und der ganze Abschnitt mit der Versicherung, die Niemand bestreiten wird, dass es in Deutschland in dieser Parthie der Mängel und der zu machenden Verbesserungen noch sehr viele gebe, beschlossen wird. Unter diesen steht gewiss die sträfliche, gesetzwidrige Nachsicht vieler Behörden gegen die Pfuscher, für deren Bestrafung besonders unter Juristen so wenig Sinn gefunden wird, oben an. Allein gleich hierauf kommt eben eine nähere Prüfung dieser Mängel beym *Verf.* von S. 181 bis 270 an die Reihe. Man kann es dem *Hrn. S.* nicht streitig machen, dass er sehr bemüht ist hinter die wahren Quellen, und also der Sache recht auf den Grund zu kommen; warum es noch nirgends in Deutschland so gut, als es wohl zu wünschen wäre, um die Handhabung des öffentlichen Gesundheitswohls stehe. Die Hauptquellen des geringen Fortschrittes dieses höchstwichtigen Policeyzweiges gibt *Hr. S.* folgendermassen an. Der Kameralist, nehme sich der Staatsheilkunde nur in sofern an, als er dadurch für Privilegien, Concessionen u. d. den Cassen einen Vorschub leisten könne; er sey aber nie geneigt für die gute Sache etwas zu thun. Der Jurist verderbe sehr viel, weil er sich von den Formen nicht losreissen kann, in welchen hier, wo alles auf Schnelligkeit ankömmt, die Sache selbst zu Grunde gehen muss. Durch ihn sey überhaupt auch in diese Angelegenheit der erbärmliche Kleinigkeitsgeist, wodurch das Ziel immer verfehlt wird, eingeführt worden. Ueberdem habe sich der Jurist in dieser, wie in andern Parthien, der Gesetzgebung mit Unrecht angemasset, wodurch dann die besten Vorschläge hätten scheitern müssen, weil er es gewesen, der sonst in der Regel jeden Entwurf eines Gesetzes zu machen gehabt hat. So lang also diese Parthie nicht den Händen der Juristen (sowohl als Gesetzgebern als auch als Vollstreckern der Gesetze) so wie der Kameralisten entzogen wird, wäre nach der Meinung des *Verfs.* für die Staatsheilkunde nicht viel Erspriessliches zu erwarten. Allein es ist doch nicht zu übersehen, dass zum Greuel der Rechtsgelehrten in vielen Staaten die hierher gehörigen Gesetze jetzt von Aerzten entworfen und auch ausgeführt werden. In manchen Staaten hat man denselben sogar das Directorium, ja wohl auch das höchste Referat in dieser Parthie entzogen und nur in Straffällen denselben einigen Einfluss gestattet. Sehr wahr ist es übrigens, dass die Pfuscherey so lang bestehen muss, als die Formalitäten und der Schneckengang der Jurisprudenz ihr zu statten kommen werden; bey schwerern Vergehen gegen die Medicinalgesetze kann indess, wie es sich von selbst versteht, die Einschreitung der Juristen unter keinen Umständen vermieden werden. Auch klagt der *Verf.* sehr, dass man sogar die Gesetze so willkührlich, als es der vorliegende Fall

etwa erheischt, auszulegen, oder zu verdrehen sich erlaube. Allein gerade hierdurch hätte er auf die Nothwendigkeit zurückgeführt werden sollen, dass die höchste Centralmedicinal-Behörde sich allerwärts selbst ins Einzelne der Medicinal-Provincial-Verwaltung mischen müsse, dass sie den Unterbehörden der Departements nur wenig Spielraum in diesem Zweige gestatten dürfe, wenn nicht alles — alles verlohren gehen soll. Diese Einmischung ins Einzelne ist eine wohlthätige Controlle und die beste, die sicherste Stütze der Sanitätsbeamten in den Provinzen bey ihrer Amtsleitung. Sehr unrecht findet daher gerade in dieser Einmischung der *Verf.* auch eine Quelle von abzuschaffenden Nachtheilen der Medicinalverfassung. Sehr richtig rügt *Hr. S.*, dass man bisher glaubte mit Gesetzen die Sache abzuthun, und dass man die Kostspielige, zu der Ausführung der Gesetze passende Medicinalorganisation nur als Nebending betrachtete. Was derselbe über die Nachtheile der ehemaligen Reichsverfassung in dieser Beziehung anführt, ist sehr gegründet. Auch mag er daran sehr Recht haben, dass die Unkunde der Aerzte dessen, was sich ausführen lässt, oder nicht, ferner ihr Egoismus und ihre Eifersucht, so wie ihre Untauglichkeit für den Amtsmechanismus der guten Sache sehr in den Weg getreten sind.

Wie achtbar indess juristische Kenntnisse und Kenntniss des Dienstmechanismus auch für den höhern Staatsarzt sind, dieses verkennt der *Verf.* ganz und gar nicht; er eifert nur gegen die Ausartung beyder in Formenwesen und Kleinigkeitskrämerey, wodurch die gute Sache, die schnelle Einwirkung fordert, zu Grunde gehen muss. Mehres, was der *Verf.*, nach dem Obigen in Beziehung auf das Medicinalwesen, anderer deutschen Provinzen unrecht vorgetragen hat, ist von ihm im folgenden Theile selbst zurückgenommen worden. Wie sehr übrigens viele unserer jetzigen Finanziers von jenen Kameralisten, worüber der *Verf.* so bittere Klagen führt, abweichen, zeigt die Liberalität, womit die Medicinalparthie hier und da unterstützt wird.

(Der Beschluss folgt.)

Beschluss der Recension von Klingers Werken.

„Träge Klötze, die sich vor Ansehen u. Reichthum, vor allen Unterscheidungen der Menschen sclavisch beugen, von ihren Fürsten und Grossen glauben, sie seyen von edlerem Stoffe gemacht, als sie, und *ganze Kerle zu seyn* glauben, wenn sie sich für sie todtschlagen, oder zum Todtschlagen an andre Fürsten verkaufen lassen. — Leben sie nicht ganz zufrieden unter der Feudaltyranney, mag sie schinden wer da will, und wie man will?“ u. s. w. Und noch schlimmer als die Anklage, ist die Vertheidigung S. 44. „Wir kennen *gar keine* Tyranney. Unsre Fürsten sind die besten Herren von der Welt, so lang sie ihren Willen haben, das heisst thun dürfen, was ihnen gefällt, und mich deucht, wenn man das nicht kann, so ist es wohl nicht der Mühe werth, Fürst zu seyn. Ausserdem macht es der Nation Ehre, einen Fürsten zu haben, dem niemand widersprechen darf; u. s. w. — Damit stimmt etwas die Ansicht des D. Robertus überein S. 120. dem das Menschengeschlecht eine Heerde ist, „gegen die sich eine Bande Räuber verschworen hat, sie nach von ihnen nur zu ihrem eigenen Vortheile entworfenen Gesetzen zu plündern und zu würgen, ohne dass sie selbst eins anerkennen.“ — Ein Hauptzug, den der Klingersche Faust, philosophisch betrachtet, vor dem Göthischen voraus hat, ist, dass er immer als Erfinder der Buchdruckerey, als Repräsentant des dadurch entstandenen Guten und Bösen auftritt. (S. 22) Hier wird nun freylich von dem Vf. als rückwärts gekehrten Propheten manches prophezeiht, Metaphysik und Mystik, und Reformationswuth, u. Unglauben, und dass sogar die Weiber Bücher schreiben werden!! (S. 25.) — Uebrigens, wenn wir auch zugeben wollen, dass Faust's Philosophie nicht das Resultat dieser seiner Biographie sey, wenn gleich alles Unsinn ist, was Faust S. 288. von dem Himmel verlangt, dass er die Menschen mit moralischer Nothwendigkeit hätte zum Guten bestimmen müssen, wie im Physischen, so ist doch sowohl im Faust, als in dem Raphael de Aquillas seinem interessanten Zwillingsbruder nirgends ein philosophisches Wort ausgesprochen, das diese chaotische Nacht der moralischen Welt nur im geringsten erleuchten könnte. Man fühlt wohl, dass Faust Unrecht hat; aber nicht wie, und der ihn widerlegt, ist, wie auch bey Göthe immer, — der *Teufel.* Immer will die Behauptung durchschimmern, dass eine blinde Nothwendigkeit alles zusammen halte, kein Gott herrsche oder einwirke in die Erscheinungswelt. „Fern sey von mir die Lästerung, zu glauben, sagt Raphael de Aquillas — der Erhabene, den ich vielleicht nur denken kann und soll, wenn ihr diesen Leib zerstöhrt habt, bemerke, dass auch ihr da seyd. Was über dieses wilde Chaos herrsche, das weiss ich nicht. (IV. S. 279. Vergl. auch damit S. 14.) — Bey einem solchen wilden Thema kann auch die Musik der Worte nicht immer lieblich lauten. *Gedrungen* statt *gedrängt*, *umrungen* statt *umringt*, und andere Provinzialismen mögen wohl hingehen. — Aber Ausdrücke wie S. 176. sind selbst im *Faust* zu anstössig. — T. IV. S. 5. wird die *Pflicht* gar zu sehr erniedrigt, wenn es heisst: das Naturgefühl wurde *zur Pflicht* herabgewürdigt. Wie es denn überhaupt dem Christenthum im Raphael de Aquillas gar zu schlimm geht, im Vergleich mit den Mahamedanism. Wie man dem *Schiksale ausweichen* könne, als solchem, IV. S. 21 ist unbegreiflich. Uebrigens hätte wohl eine Ausgabe so berühmter Werke, einen bessern Corrector verdient. Eine Menge von Druckfehlern entstellt alles. Worum (II. p. 57.), rodatage, Verwechslung von u und n, c und e, sind Kleinigkeiten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des August. 188. 1815.

Staatsarzneykunde.

Beschluss der Rec. von Stolls Staatswissenschaftl. Untersuchungen über das Medicinalwesen.

Der zweyte Theil enthält die Organisirung des Medicinalwesens im Allgemeinen und im Besondern. Der *Verf.* fängt vom Ey der *Leda*, vom Staatszweck und dessen Realisirung an; er ist also neben dem *Freyherrn von Wedekind* der zweyte deutsche Arzt, der sich über die höchsten Principien von Staatsbildung und Staatsverfassung fast zu gleicher Zeit und gewiss nicht *illotis manibus* vor dem Publicum vernehmen lässt. *Rec.* wünschte hier Platz zu finden, dieses Kleeblatt voll machen zu können. Da er sich dieses indess versagen muss, so missbilligt er bloss, dass der *Verf.* den Rechtslehren folgend, und nur Rechte und Pflichten, und nicht auch die grossen Naturfeinde vor Augen habend, den Staatszweck nach gewöhnlicher Sitte zu eng angibt; daher es ihm dann sehr schwer wird, aus diesem aufs Moralische allein beschränkten Staatszwecke, die Nothwendigkeit der Handhabung des öffentlichen Gesundheitswohls zu deduciren. Macht nicht Wassersgefahr, Epidemie, Epizootie — Pest und dergleichen, so gut wie Sicherung der Pflichten und Rechte die ersten Grundlegungen für ein Gemeinwohl mehrer Ortschaften nothwendig! Hieraus ergibt sich dann von selbst, wie sehr auch das Gesundheitswohl im höchsten Staatszwecke liegt. Wo bleibt ferner nach der Ansicht des Verfs. das positive Gute, welches der Staatszweck zu schaffen hat! Und dieses constituirt einen bedeutenden Theil der Staatsheilkunde im allgemeinern, bessern Sinne des Worts.

Hier wäre eigentlich der tauglichste Ort gewesen, wo die erste Grundlage der Medicinalverfassung einer Monarchie, nämlich, die *Medicinal-Centralbehörde im Ministerio des Innern*, vollständig hätte auseinander gesetzt, und ihre beste Form bestimmt werden sollen; aber darüber hat sich der *Verf.* nirgends hinlänglich ausgelassen. Im dritten Theile fühlt er zwar diese Lücke, wo er S. 33. u. f. manches Gute über die Directivbehörde des Medicinalwesens vorträgt: aber dieser Gegenstand wird nirgends nach der Wichtigkeit, auf die er Anspruch macht, vom *Verf.* erschöpft. Hierher gehörte die Frage, wer das mündliche Referat beym Staatschef haben soll? ob dieses einem Laien auch anvertraut werden könne? oder wie dieses ohne Nachtheil zu umgehen wäre? Auch die Entscheidung war hier abzugeben: ob eine solche Behörde besser für sich allein mit höchster Gewalt ausgerüstet, besteht, oder ob sie lieber mit dem Ministerio des Innern verschmolzen, als integrirender Theil der allgemeinen Policey zu constituiren ist? Wer ein System der Medicinalorganisation eines Staats entwerfen will, muss schlechterdings hiervon ausgehen und sollte er auch nur bedingungsweise seine Vorschläge vorzutragen im Stande seyn, nämlich nach den Verhältnissen der Verschiedenheit der Staatsverfassungen, welches ihm freylich in keiner Art zu verargen seyn würde.

Bey der Organisirung des Medicinalwesens im Allgemeinen und Besondern, wo wir viel Taugliches, aber auch so manches, womit wir nicht einverstanden seyn konnten, gefunden haben, sind wir ganz ausser Stande mit unserer Kritik dem *Verf.* zu folgen; weil hier der einzelnen Gegenstände zu viel vorkommen, um sie auch nur ganz oberflächlich berühren zu können. Jedoch wollen wir noch einiges unsern Lesern bemerklich machen, was unsern Beifall nicht hat. Hierher gehören die medicinisch-topographischen Karten, wo für jeden Ort die Anzahl der Medicinalräthe, Aerzte, Apotheken, Thierärzte, Anstalten u. s. w. mit Zeichen aufgeführt sind. Dies sind Spielereyen; um so mehr, da jedes Jahr eine neue Karte angefertiget werden müsste. Diese Karten werden sehr wohl, und weit besser, durch genauere Listen nach Städten und Kreisen, über Physiker, Aerzte, Wundärzte u. s. w. vertreten. Die Thierheilkunde, welche eine so grosse Rolle in der Staatsheilkunde und mit Recht, in unsern Tagen spielt, hat der *Verf.* gar zu sehr aus dem Auge gelassen. Diese vom grossen *Frank* in seinem System hinterlassene bedeutende Lücke, musste der *Verf.* ganz besonders bemüht seyn, auszufüllen. Die zweckdienliche Beschaffenheit einer Thierheilschule nicht etwa nur für den Militairdienst, sondern besonders für die Physiker bedurfte einer gründlichen Auseinandersetzung. Hebammen-Lehrinstitute mit Gebärhäusern zu ihrer praktischen Ausbildung versehen, verwirft der *Verf.* wegen ihrer Kostspieligkeit und Unausführbarkeit aus sehr unstatthaften Gründen. Die vorgeschlagene Institution der Hebammen durch die Physiker ist ein erbärmliches Surrogat derselben. Es dürfen solche Anstalten nicht gerade so

vortreflich organisirt, nicht auf eine so ausgedehnte Ausbildung, wie in *Cölln* der Fall ist, berechnet seyn, so können sie doch viel leisten, ohne ungemeine Kosten dem Staate zu veranlassen. *Rec.* beaufsichtiget einen mehr als doppelt so viel Seelen enthaltenden Sprengel, für welchen S. 210 der *Verf.* 3 solcher Institute verlanget, und er kömmt mit einem einzigen aus, nachdem bereits das ganze Terrain mit gelernten Hebammen so ziemlich besetzt ist. Wie kann der *Verf.* für die Physiker so kleine Geschäftssprengel verlangen, dass jede Hebamme in zwey Stunden von ihrem Wohnorte bey ihm sich einfinden könne! Es müsste nach seinen Forderungen für 4 Quadratmeilen immer ein Physicus berechnet werden; diesen Aufwand kann kein grösserer Staat ertragen, wenn er die Sanitätsbeamten gehörig bezahlt. Ein Physikatssprengel, der gut arrondirt ist, kann sehr wohl das Doppelte betragen. Schön ist das, was *Hr. S.* über *Reils* Rutiniers sagt. So sublim und dem Gegenstande unangemessen die Schrift über *Pepinieren* geschrieben ist, so hat ihr *Verf.* doch hier Vorschläge gethan, womit er mehr als gewöhnlich bey seiner transcendentalen Denkart (einige Uebertreibungen abgerechnet) das praktische Moment ergriffen hat.

Was Seite 283 in Beziehung auf Rinderpest gesagt wird, beweiset blos, dass man dort wo alles Vieh todtgeschlagen worden, wenn das Uebel dasselbe war, was der *Verf.* als *morbus intercurrens* am andern Orte so leicht gedämpft hat, die Sache falsch angesehen habe; denn wo wirkliche Rinderpest Statt findet, bleibt eine verständig angewendete Keule schon ohne Widerspruch die *sacra anchora.* In Beziehung auf die polizeylichen Massnehmungen gegen Contagionen ist der *Verf.* noch bey weitem nicht genügend; doch hier ist auch gerade seit dem Jahre der Erscheinung dieses Theils sehr viel Besseres zum Vorschein und noch mehr zur Sprache gekommen; worüber in diesen Blättern unter der Rubrik Typhologie bey den Recensionen von *Gimbernat, Horn, Richter, Bischof* u. a. m. ausführliche Nachrichten gegeben worden.

Allein der unglücklichste Vorschlag des *Verfs.* im ganzen Werke ist ohne Zweifel dieser: *man solle die Spitäler niederreissen.* Er tritt hierin S. 299 ganz dem so oft leidenschaftlich überspannten *Metzger* bey. Wie konnte der *Verf.* darum, weil viele Spitäler schlecht verwaltet werden, weil in jeder Dorfpfarre nicht leicht ein Spital zu errichten ist, und weil er durch Anstellung von Landärzten mehr auszurichten glaubt, wie konnte er darum, sagen wir, den Zustand des Krieges, den Zustand einer Epidemie, für welche in jedem Dorfe ein Lazarethhaus für Menschen und Thiere zu wünschen wäre, ja selbst neuerlich vorgeschlagen worden, wie konnte er alles dieses so weit aus den Augen setzen, dass er sogar die Lazarethe der grossen Städte eingehen zu lassen, oder was dasselbe ist, niederzureissen vorschlägt! Ganz Deutschland hat ihn durch den letzten Krieg widerlegt, wo allenthalben, selbst in so viel 1000 Dörfern, der Epidemie wegen, elende Nothlazarethe nicht für den Militair, sondern für den angesteckten Einwohner errichtet werden mussten. Wieviel Städte, wo es an Spitälern gebrach, und wo die Indolenz oder Kurzsichtigkeit der Dirigenten bey kraftloser Einschreitung der Provinzialbehörden, den Anträgen der Aerzte zu schneller Anlegung von Nothlazarethen kein Gehör, oder zu spät Gehör gab, oder auch dieses Gehör durch Aufstellung erbärmlicher Anstalten nur *pro forma* ertheilte: *ut aliquid fecisse videamur* — wie viele solcher Städte sind nach einem bedeutenden Theile ihrer Einwohner das Opfer des Mangels an Lazarethen geworden! Glücklich war der Ort, der wenn er auch kein Spital hatte, doch Gebäude — Klöster, Kirchen, Vergnügungs-Säle, Schiesshäuser u. d. — besass, um die Militair-Kranken nicht in seine Bürgerhäuser aufzunehmen zu müssen. Und nun stimmt ein sehr achtungswerther Schriftsteller über Staatsheilkunde für Niederreissung der wenigen, noch bestehenden Spitäler! Damit sollen indess gar nicht die neben den Spitälern sehr nothwendigen und viel wohlfeileren polyklinischen Anstalten, welchen *Hr. S.* mit Recht das Wort redet, in ihrem wohlverdienten Credite heruntergesetzt werden; nur muss man durch sie den Spitälern, inwiefern auch diese, besonders für Dienstboten, Lehrlinge, Gesellen, dann bey allen ansteckenden Uebeln höchst nöthig sind, keinen Eintrag machen wollen. Der *Verf.* lenkt in der Folge auch wieder ein, und gibt für viele Fälle Spitäler nach; allein damit werden die frühern viel zu weit ausgedehnten Behauptungen gegen die Nützlichkeit der Spitäler in keiner Art gut gemacht. In dieser Partie ist der *Verf.* offenbar sehr einseitig. Die Errichtung neuer Nothlazarethe im letzten Kriege gab übrigens hier und da das entschiedenste Moment, für die Behauptung des *Verfs.* vom Nachtheile juridischer Formen in dieser Disciplin an die Hand. Hier war es, wo der Zeitverlust durch die Formen, durch Repliken und Dupliken, dort wo augenblicklich und rücksichtslos eingeschritten werden sollte, den Zweck entweder scheitern machte, oder auf eine der guten Sache sehr nachtheilige Entfernung hinaus schob. Wären Häuser durch Feuersgefahr bedroht gewesen, so hätte man auf solche Versuche von Umgebungen keine Rücksicht genommen, aber hier war nur von Menschenleben die Rede, wo die gewöhnlichen Formen nicht übertreten werden dürfen.

Der *dritte Theil* dieses Werkes zerfällt in *zwey Abtheilungen.* Die erste Abtheilung beschäftiget sich noch durchaus mit der *Medicinalorganisation im Besondern*, die zweyte mit der *Erhaltung eines wohlorganisirten Medicinalwesens*, welches letztere der *Verf.* mit dem Worte eines *Medicinaletats* zu benennen pflegt.

Nachdem der *Verf.* im *zweyten Theile* soviel bereits über die *Grund* - oder *Centralorganisation des Medicinalwesens* vorgetragen, erwartet der Leser kaum noch, dass dieses Capitel erst im letzten Theile vollständiger, als bisher abgehandelt werden wird. Allein auch hier ist dieser wichtige Gegenstand, wie wir bereits bemerkt haben, bey weitem noch nicht erschöpft worden. Die Frage: ob ein einziger Mann (ein Arzt) oder ein ärztliches Collegium die Medicinalbehörde leiten und dirigiren solle? entscheidet der *Verf.* dahin, dass nur für Staaten von der Grösse eines Grossherzogthums *ein* Mann ausreichen könne. Als Chef des Ganzen ist *allerwärts* und selbst für grosse Monarchien nur *ein* Mann hinreichend, aber auch dieser ist für ein Grossherzogthum zu wenig, wenn ihm nicht ein Collegium mehrer Männer, für die einzelnen Fächer, zur Seite steht. Ein *Medicinalrath* kann allenfalls zwar ein noch grösseres Departement dirigiren, weil er unter einer höhern *Centralbehörde* die Geschäfte betreibt, welche die Normen vorschreibt; aber er allein kann dieses, mit wenigen Ausnahmen nicht, sobald er auch diese Normen, zu deren Anfertigung mehre Männer erforderlich sind, die in allen Zweigen zusammen die hinreichenden Einsichten darbieten, anzuordnen verpflichtet ist. Zur Unterstützung eines solchen *Einzigen* reicht auch nicht wohl eine consultative, wissenschaftliche Behörde aus, sondern hierher gehören Männer cum *voto deliberativo*. Dieses ist wohl keinem Zweifel ausgesetzt; aber es frägt sich vielmehr: ist es auch rathsam, dass dieser Chef nicht mit der Person des Policyministers oder des Minister des Innern vereiniget sey? Nur unter dieser Nichtvereinigung kann aber ein Arzt, wie der *Vf.* aus guten Gründen verlangt, dieser Stelle vorstehen. Es ist nicht zu verkennen, dass jene Vereinigung auch sehr viel Gutes hat, und dass ausserdem Zwiespaltungen, die nicht anders als nachtheilig seyn können, unumgänglich eintreten würden. *Recensent*, der die Vortheile für die gute Sache wohl einsieht, wenn einem Manne vom Metier das höchste Referat und die Leitung der Ausführung zusteht, indem in der Regel, von keinem andern ein so hohes Interesse für die gute Sache zu erwarten ist, wagt es doch nicht, hierüber zu entscheiden. Vielleicht, dass die Erfahrung, die der Oesterreichische Staat hierüber allein darbietet, im Stande ist über diesen Punct etwas Gründliches zur Entscheidung dieser Frage aufzustellen! Hiernächst wird die Angelegenheit der Prüfungen, der Approbation und Verpflichtung der Medicinalpersonen abgehandelt. Ueber die Prüfung wird hier sehr viel vortreffliches gesagt. Die Leichtsinnigen, welche nur auf ihren Vortheil bey dieser Angelegenheit gewissenlos sehen, werden erstaunen, wenn sie hören, dass ein Examen von 3 Tagen (und jeden Tag zu 8 Stunden) vom *Verf.* zur Anerkennung der Tauglichkeit eines Arztes gefordert wird. Zur Berechtigung, alle Gifte der Natur in der Hoffnung anzuwenden, dadurch den Zerrüttungen des Gesundheitswohls der Einzelnen abzuhelfen, gehört allerdings etwas mehr als eine Unterhaltung einiger Stunden, die man so gern noch oft unter zwey Candidaten theilt. Die *Promotiones in Doctorem* werden vom *Verf.* nicht verlangt. Er hätte Recht, wenn dem Uebel leichtsinniger Promotionen *sine examine et tentamine* (ab invisis könnte man *mit den Spielern* sagen) nicht gesteuert werden sollte; welches jedoch zur Ehre der Wissenschaften kaum zu befürchten ist. Ausserdem wäre es doch wohl zu bedauern, wenn die schöne Institution des Promovirens der Aerzte, die so viele Tausende brave Männer hervorgebracht, eingehen, und in der Stelle der promovirten Aerzte künftig nur Routiniers oder Winkelschüler auftreten sollten.

Der *Verf.* will, dass den Medicinalmitgliedern der Ort ihres Aufenthaltes angewiesen werden solle, damit sie nicht an einem Orte aus zu starker Anzahl verhungern und der andere Ort an denselben Noth leide. *Rec.* kann sich mit dieser harten Maassnehmung in keiner Art familiarisiren. Ein Staat, wo dieses Gesetz gilt, scheint ihm kaum noch werth zu seyn, gute Medicinalpersonen zu besitzen. Dass auch für die Behauptung des *Vfs.* Gründe sprechen, ist nicht zu läugnen; allein wie kann der Staat solche Anstellungen auch auf Posten, die er nicht besoldet, zu einer Zeit, wo Gewerbefreyheit das Schibolet fast aller Gesetzgebungen ist, einschränken? Nachdem der *Verf.* zu diesem Behuf die nöthigen Areal- und Bevölkerungs-Verhältnisse, die man in der Schrift selbst nachlesen kann, angegeben hat, geht er zu den Anstalten über, die eine Provinz von etwa 500000 Seelen in medicinischer Hinsicht nöthig hat. Diese Abtheilung schliesst der *Verf.* mit Uebersichten in Betreff des militairischen Medicinaletats und mit der Berücksichtigung, dass es in einem Staate weder zu viel noch zu wenig Zuwachs am Medicinalpersonale geben dürfe. Billigen kann man es nicht, dass der *Verf.* die Vereidungsacte von Medicinalpersonen, vermuthlich aus einem blossen Versehen, nicht den Gesundheitsbeamten überweiset. Seinem Vorschlage, dass jeder Arzt eidlich zu verpflichten sey, eine gewisse Krankheitsform *insbesondere* genau zu beobachten, und darüber ein Journal zu halten, findet ganz und gar nicht unsern Beyfall. Hat nicht der Arzt ohnehin der Lasten genug zu tragen? Und — eidliche Verpflichtung — ey! wie will der *Vf.* solche Einfälle rechtfertigen! Immerhin möchte es gut seyn, aber die Sache ist Ungerechtigkeit! — Dieses und mehrere ähnliche Vorschläge des *Verfs.* charakterisiren ihn als einen Mann der mit den neuern liberalen Ansichten der Freyheit, selbst ausserhalb der gelehrten Sphäre gar nicht einverstanden ist; der statt durch einen lebendigen, in Freyheit und Willkühr sich bewegenden Organismus, allenthalben durch todtes Räderwerk, Zwang u. Mechanismus zu wirken

geneigt ist, wie dieses die Kameralisten alten Schlages gern beabsichtigten.

Die *zweyte Abtheilung* des *dritten Theils* dieses Werkes verbreitet sich über die Pflichten und Rechte der Medicinalpersonen und über die Anwendung der policeylichen und rechtlichen Grundsätze auf die Ausübung der medicinischen Doctrinen.

Die neuerlich aufgeworfene und von *Erhard* und andern bejahte Frage, ob auch jeder approbirte Heilkünstler als ein Staatsbeamter anzusehen ist? wird vom *Verf.* mit recht verneint und diese Würde nur auf die Sanitätsbeamten eingeschränkt. Für diese werden dann auch vorzugsweise ihre Obliegenheiten und wohl auch ihre Rechte deducirt. S. 25 wird vom *Verf.* verlangt, dass der Medicinalrath eines Departements, theils um nicht die Zeit für den Dienst zu verlieren, theils um Collisionen mit andern Aerzten aus dem Wege zu gehen, nicht prakticiren solle, wohin ihn die *K. Preussische Geschäftsinstruction* geradezu, schon aus dem Grunde, weil er seinem Stande gemäss vom Gehalte nicht leben kann, anweiset. Der *Verf.* hat grosse Gründe, die für die Behauptung seines Satzes sprechen. Allein, es steht denselben doch auch entgegen, dass der Med. Rath gar bald bey Einstellung aller Praxis aufhören wird, praktischen Werth zu behalten, dessen er so sehr, besonders bey Senchen aller Art, schon als erster Rathgeber der Physiker bedarf. Dieser Verlust wird selbst in der Folge seinem Credite schaden, man wird ihn als einen Büchergelehrten und sogar die Verfügungen der Behörde, wobey er angestellt ist, als Ausflüsse theoretischer Hirngespinnste verschreyen. Auch diese Sache hat also zwey Seiten.

Hierauf werden die Obliegenheiten eines Medicinalfiscals auseinandergesetzt. Seiner frühern Erwähnung haben wir nicht gedacht, sondern mit Fleiss bis hieher dasjenige verschoben, was diesen Vorschlag des *Hrn. Stoll* betrift. Der *Medicinalfiscal* soll bey Krankheiten u. d., der Vertreter des Medicinalraths seyn; jedes Departement soll einen haben; sein Geschäft ist Rüge aller Medicinalcontraventionen, bis selbst zu den Medicinalanstalten hinauf und herab. Allerdings muss also dieser Mann ein Arzt seyn, und dann ist er doch wohl genöthiget, jede höhere Contravention den Justizbehörden zu überweisen; weil alsdann nothwendig ein Rechtsgelehrter die Sache führen muss. Dieser Sanitätsbeamte soll einen grossen Theil des Jahres auf Reisen zubringen. Sein Geschäft würde so ziemlich dem Geschäft eines in manchen Staaten etablirten Stempelfiscals gleichen. Das Bedürfniss eines solchen Mannes, der einen sehr unangenehmen Posten haben wird, leuchtet so sehr ein, dass man schwer glauben kann, es dürfte ohne eine solche Einschreitung und zwar als *reisender Beamter*, irgendwo die Pfuscherey ausgerottet werden. Wäre einmal dieses bewerkstelliget, so würde man auch solcher *Fiscäle* nicht mehr sehr bedürfen. Dass übrigens *nichtreisende Medicinalfiscäle* wenig fruchten, hat die ältere Preuss. Medicinalverfassung deutlich zu Tage gelegt.

Vortreflich spricht der *Vf.* gegen die Schleichwege der Directoren von Collegien, auf welchen sie sich eine solche Präponderanz zu verschaffen wissen, dass es nicht nach dem Sinne des Collegiums, oder der verschiedenen Techniker desselben, sondern fast durchaus nach ihren Ansichten gehen müsse. Mit Recht dringt er also darauf, dass den Directoren keine einseitige Berichtserstattung gestattet werden könne, er will sagen, keine Verfügung überhaupt, ohne Vortrag und Correferenten; welches bey jedem andern Rathe gar nicht erforderlich ist, da der Director als Superrevident jeder Expedition, aller zu befürchtenden Einseitigkeit oder anderweiten Irregularität hinlänglich zu begegnen, im Stande ist. Es ist wahr, sobald ein solcher *Primus inter pares*, wie der *Verf.* ihn nennt, sich heraus nehmen darf, einer Sache auch nur Aufschub zu geben, oder sie gar provisorisch unter einem Vorwande *ad Acta* zu schreiben, und allenfalls dann für den Fall der Abwesenheit des betreffenden Rathes sie wieder erst zur Sprache zu bringen, ist absoluter Herr einer solchen, nur dem Namen nach collegialischen, Behörde. Das beste, was in dieser Abtheilung vorkömmt, betrift die Geschäfte der Physikate. Dass der *Verf.* nicht auf das Eintragen aller Recepte in ein besonderes Buch bey den Apothekern dringt, können wir nicht missbilligen; denn man muss nicht ohne entschiedene Noth die Geschäfte vermehren, wodurch allemal das Wesentliche leidet.

Ueber Taxen, Gehaltsbestimmungen, Sporteln, Accidentien, anderer Art wird in Beziehung auf das Medicinalpersonale, besonders aber in Hinsicht auf das Apothekerwesen in der Folge sehr viel, theils Beachtungswerthes, mitunter freylich aber auch manches, dem wir unsern Beyfall nicht schenken können, vorgetragen. Zu dem Letzteren zählen wir z. B., dass der *Verf.* nicht für Titel derjenigen, die sich auszeichnen, stimmt. Immer und ewig wird Auszeichnung einer der vorzüglichsten Hebel zur Förderung guter Zwecke bleiben, wer sich dieses Mittels als Chef einer Behörde oder grösserer Organisationen nicht zu bedienen versteht, wird immer auf dem halben Wege zum Ziele stehen bleiben. Vorzüglich umständlich ist hier die Sache der Pfuscherey und Quacksalberey, welche genau von einander unterschieden werden, behandelt. Wir haben viel getadelt; wir hätten auch noch weit mehr, in dieser Hinsicht anzuführen gehabt: allein demungeachtet wiederholen wir mit voller Ueberzeugung die Versicherung, dass bisher keine Nation ein so erschöpfendes Werk der Handhabung der Staatsheilkunde aufzuweisen gehabt hat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des August. 189. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Literarische Aufsätze.

Für Mathematiker.

Es ist bekannt, dass die Theorie der Parallelen und die der Irrationalität bey der Aehnlichkeit der Figuren seit Euclid die schwierigsten Lehren der Geometrie gewesen sind, dass noch manches daran zu wünschen übrig bleibt, und dass gleichwohl diese beyden Sätze gleichsam die Grundsäulen aller übrigen ausmachen, auf welche sich diese ohne weitere eigentliche Schwierigkeit aufrichten lassen. Es ist daher wohl recht, nicht eher abzulassen, als bis die Grundzüge der reinsten Wissenschaft, die wir besitzen, zu derjenigen Evidenz gebracht sind, der sie fähig zu seyn scheinen.

Ich will hier in möglichster Kürze und nur von den nothwendigsten Vordersätzen eingeleitet, eine Beweisart der beyden Sätze mittheilen, die strenge und die natürlichste zugleich zu seyn scheint, und wünsche von Kennern darüber ein Urtheil in diesen Blättern zu vernehmen, weil ich Willens bin, meine Ansichten in einem Lehrbegriff der Elemente der Geometrie, an welchem ich arbeite, und worin ich mit der alten Strenge zugleich die möglichste Allgemeinheit, eine genaue und naturgemässe Ordnung und die möglichste Kürze und Beschränkung auf das Wesentliche, zu vereinigen bemüht bin, zum Grunde zu legen.

Die Ansicht, welche ich von den Parallelen gebe, ist zwar der Bertrandschen ähnlich, aber nicht ihr gleich. Man wird leicht erkennen, und es ist nicht der Ort, auseinander zu setzen, dass sie durch wesentliche Veränderungen und Ergänzungen, ohne die jene nicht von Angriffen frey zu seyn scheint, eigentlich zu einer andern wird. Die Ansicht der Irrationalität bey der Aehnlichkeit der Figuren, ist vielleicht der Ansicht bey den Euclidischen Verhältnissen am ähnlichsten, allein eine andere, und wenn auch weniger sinnreich als die Idee des grossen Meisters, so doch vielleicht directer.

Theorie der Parallelen.

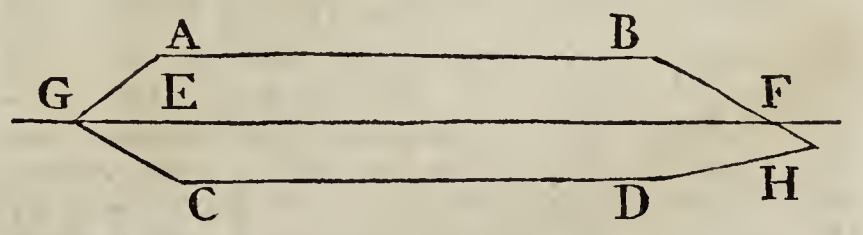
Es reducirt sich alles darauf, von den beyden Sätzen 1) dass zwey gerade Linien, die sich schneiden, mit einer dritten ungleiche Winkel machen, und 2) dass sich umgekehrt zwey gerade Linien, wenn sie ungleiche Winkel machen, nothwendig schneiden; nicht blos den einen, sondern *beyde* gleich strenge zu beweisen. Die Vordersätze, die ich nöthig habe, sind folgende, die dazwischen liegenden übergehe ich.

Eine gerade Linie ist die, welche von allen Seiten dieselbe Gestalt hat, so dass man die eine Seite nach einer beliebigen andern kehren kann, ohne dass die Linie im Raume einen andern Ort einnimmt.

Wenn zwey gerade Linien, die in einer Ebene liegen, in einem Punct sich schneiden, so heisst der zwischen ihnen liegende, nunmehr von zwey Seiten begrenzte, übrigens unbegrenzte Ebenen-Raum ein *Winkel*. Schneiden hingegen die Linien sich nicht, so heisst der zwischen ihnen liegende Raum ein *Parallelraum*; die Linien selbst heissen *Parallelen*.

Zwey Winkel an einander gesetzt füllen wiederum einen Winkel, und zwar einen grössern, ganz aus. Denn da die gerade Linie, die ihre in einander gelegten Schenkel bilden, von beyden Seiten gleiche Gestalt hat, so bleibt zwischen den Schenkeln weiter kein Raum. Hieraus folgt, dass der ganze unbegrenzte Ebenen-Raum aus Winkeln zusammengesetzt werden kann. Er selbst nämlich ist ein Winkel, z. B. das Vierfache eines rechten Winkels.

Zwey Parallelräume an einander gelegt, füllen wiederum einen Parallelraum aus.

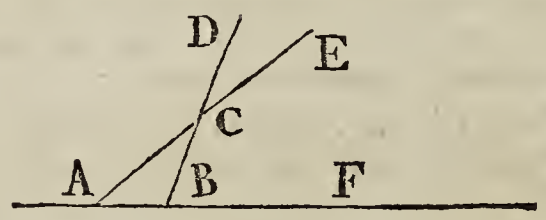


Denn wenn eine gerade Linie z. B. EF mit zwey andern geraden Linien AB und CD, zwischen welchen sie liegt, parallel ist, so sind diese letztern unter sich auch parallel. Das letzte folgt also. Man setze nämlich AB und CD wären nicht parallel und schnitten sich folglich, so könnte dieses Schneiden nur entweder in oder neben der Linie EF geschehen. In bey-

den Fällen aber würden die Linien zugleich mit der Linie EF zusammenkommen, nämlich im ersten Fall nach der Annahme selbst, im zweyten, weil die eine Linie erst auf die andere Seite von EF treten, und folglich EF durchschneiden müsste. Da nun dieses wider die Voraussetzung ist, so schneiden sich die Linien nicht und sind folglich parallel. Hieraus folgt nun, dass der ganze unbegrenzte Ebenen-Raum aus Parallelräumen nicht zusammengesetzt werden kann, weil, so viele Parallelräume man auch ansetzen mag, immer wieder nur ein Parallelraum entsteht, ausserhalb welchem noch unbegrenzter Raum liegt.

Kein Winkel ist innerhalb eines Parallelraums enthalten. Denn man setze so viele Parallelräume an einander, als man Winkel von der Grösse des gegebenen an einander setzen muss, um den ganzen Raum zu füllen, welches Füllen nach dem Obigen allemal möglich ist, so müsste, wenn der Winkel in dem Parallelraum enthalten wäre, auch der ganze Raum in jenen aneinander gesetzten Parallelräumen enthalten seyn. Da nun das letztere nicht der Fall ist, weil kein Parallelraum den ganzen Raum füllt, so ist auch kein Winkel in einem Parallelraum enthalten.

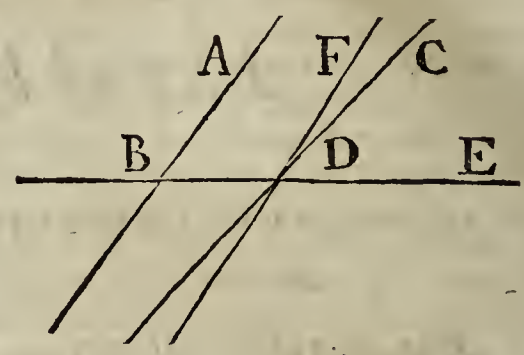
Mit Hülfe dieser Vordersätze ist nun der Beweis der beyden obigen Sätze für Parallelen folgender. Wenn zwey gerade Linien AE und DB sich schneiden, so machen sie mit einer dritten Linie AF in B und A *ungleiche* Winkel. Denn der Winkel DBF ist um den Raum DCE grösser, und um den Raum ABC kleiner, als der Winkel EAF.



Der eine Winkel könnte also dem andern nur dann gleich seyn, wenn DCE = ABC wäre. Nun ist aber DCE ein unbegrenzter, ABC ein begrenzter Raum. Sollten beyde gleich seyn, so müsste erst DCE begrenzt, oder ABC unbegrenzt seyn. Nun ist keins von beyden der Fall. Es ist also auch nicht DCE = ABC, und folglich auch nicht DBF = EAF, sondern DBF und EAF sind ungleich.

(Ich meine keineswegs, dass DBF > EAF, denn ich müsste sonst behaupten, dass DCE > ACB ist, welches nicht angeht, da, wie ich zeige, ein unbegrenzter Raum mit einem begrenzten, der Grösse nach, eben so wenig vergleichbar ist, wie je zwey andere ungleichartige Dinge, wie Pfund mit Thaler u. s. w. Dass DBF > EAF beweise ich nach Euclid 1. Buch 16. Satz.)

Wenn zwey gerade Linien AB und CD mit einer dritten BE ungleiche Winkel machen, so müssen sie sich nothwendig schneiden. Denn man setze, sie schnitten sich nicht, so würde ABCD ein Parallelraum seyn. Nun sey der Unterschied der Winkel = FDC so, dass FDE = ABE ist, so würde FD die AB nothwendig schneiden müssen, weil der Winkel FDC nach Obigem in dem Parallelraum ABCD nicht enthalten ist. Schneidet aber die Linie FD die Linie AB, so machen wiederum AB und FD, nach dem vorigen Satze, mit BE *ungleiche* Winkel. Gleichwohl sollen die Winkel gleich seyn, also geht es nicht an, dass ABCD ein Parallelraum ist, oder dass die Linie CD die AB *nicht* schneide, mithin muss CD die AB *nothwendig* schneiden.



Dieses sind die beyden Hauptsätze des Parallelismus. Alle darauf beruhenden Sätze folgen nun ohne weitere Schwierigkeit. Die nächsten z. B. wären folgende:

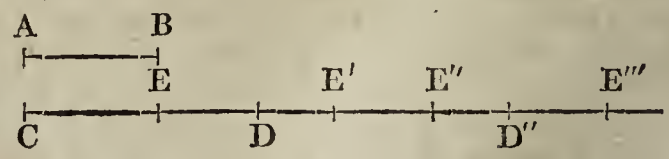
Parallellinien machen mit einer dritten, sie schneidenden, gleiche Winkel. Denn machten sie ungleiche Winkel, so würden sie nach dem zweyten obigen Satze nothwendig sich schneiden, und würden also nicht parallel seyn.

Gerade Linien, die mit einer dritten gleiche Winkel machen, sind Parallelen. Denn wären sie nicht parallel oder schnitten sich, so würden sie nach dem ersten obigen Satze mit der dritten nicht gleiche, sondern ungleiche Winkel machen u. s. w.

Von der Irrationalität.

Die Schwierigkeit, welche die Irrationalität macht, ist gehoben, wenn man folgende Behauptung strenge beweisen kann.

Von zwey, wie man will, verschiedenen Grössen, z. B. zwey Linien AB und CD, sind allemal Vielfache möglich, die eine und dieselbe Grösse ausmachen.



Man lege die Linie AB in die Linie CD, wenn es nöthig wäre, mehremal, so wird der Endpunct E von dem Endpunct D in einer gewissen Entfernung ED < AB liegen. Nun vervielfältige man die beyden Linien, so kann jene Entfernung D'E'' u. s. w. immer wieder eine andere seyn. Träfe man nun aber irgendwo dieselbe Entfernung zweymal, so würden sogleich zwischen solchen Puncten Vielfache der beyden Linien AB und CD zugleich liegen. Angenommen also, es sey unmöglich, dass Vielfache der Linien AB und CD eine und dieselbe Grösse ausmachen, so müsste man eine

und dieselbe Entfernung ED bey der Vervielfältigung nie zweymal treffen können. Aber gerade dadurch, dass man immer wieder eine andere Entfernung treffen darf, wird es möglich, dass man dieselbe Entfernung treffen kann. Dass man sie nicht treffe, hindert bis jetzt weiter nichts, als die Unmöglichkeit der Gleichheit, allein diese ist erst supponirt. Also hindert in der That *nichts*, dass man dieselbe Entfernung treffe. Folglich ist die Unmöglichkeit der Gleichheit der Vielfachen durch nichts bedingt, und mithin auch die Gleichheit allemal möglich.

Oder auch also:

Angenommen, die Gleichheit der Vielfachen wäre unmöglich, so müssten die Endpuncte der Vielfachen der beyden Linien immer in einer andern Entfernung von einander seyn. Nun aber ist man der Ungleichheit dieser Entfernungen gerade nur dann in dem einzigen Falle gewiss, wenn man annimmt, dass von Zeit zu Zeit die nämliche Entfernung wiederkehre, weil man nur allein von den Puncten, die zwischen zwey zunächst auf einander folgenden, gleichweit entfernten Endpuncten liegen, gewiss weiss, dass ihnen ungleiche Entfernungen zukommen. Gerade diese einzige Bedingung, unter welcher man ungleicher Entfernungen gewiss ist, ist aber die Bedingung gleicher Entfernungen, oder die Gleichheit der Vielfachen selbst; also findet eine Gewissheit, dass eine Gleichheit der Vielfachen unmöglich sey, nicht Statt, folglich ist die Gleichheit der Vielfachen allemal möglich.

Mit diesen Sätzen ist wiederum das übrige leicht. Denn man hat jetzt bewiesen, dass für zwey Zahlen A und B, welche man will, allemal ganze Zahlen m und n möglich sind, die $ma = nb$ machen, und dieses reicht, in Verbindung mit den obigen Sätzen von den Parallelen, hin, strenge zu beweisen, entweder dass Rectangel von gleicher Höhe so oft in einander enthalten sind, wie ihre Grundlinien u. s. w., und dann von da auf die Aehnlichkeit der Figuren überzugehen, oder auch durch Aneinandersetzen von gleichen Dreyecken, die Aehnlichkeit der Figuren unmittelbar zu behandeln, wie an sich klar ist.

Es gibt auch noch eine zweyte Beweisart beyder Sätze bey den Parallelen, ohne die Begriffe von Parallelraum und Winkel; desgleichen liesse sich der Satz von der Fläche der Parallelogrammen, welcher weiter auf die Aehnlichkeit der Figuren führt, aus der allgemeinen Betrachtung der Abhängigkeit der Fläche eines Parallelogramms, von seinen Seiten rechnend, herleiten, was aber hier mitzutheilen der Raum nicht gestattet, und auch zu dem gegenwärtigen Vortrage nicht gehört.

Berlin im Junius 1815.

A. L. Crelle.

Ein Paar Bemerkungen zu vorstehendem Aufsatze.

Wenn man auch die Vergleichung der Winkel vermittelst der zwischen ihren Schenkeln enthaltenen *unbestimmbaren* Flächenräumen in den Elementen zulassen wollte, so würde doch Hrn. *Crelle's* oben mitgetheilte Theorie der Parallelen wegen der ihr abgehenden Schärfe nicht verdienen an die Stelle der Euklidischen gesetzt zu werden. Denn

1) muss, damit Hrn. Crelle's Beweis des in seinem ersten Satze: *zwey Parallelräume* u. s. w. eingeschalteten Satzes, dass, wenn zwey gerade Linien AB und CD einer dritten zwischen ihnen liegenden EF parallel sind, sie auch unter einander parallel sind, für den Fall, wo der Durchschnittspunct der AB und CD nicht auf EF zu liegen angenommen wird, vollkommene Evidenz erhalte, der Satz: dass eine gerade Linie, welche innerhalb eines Winkels dem einen Schenkel desselben parallel läuft, genugsam verlängert den andern Schenkel schneide, als bewiesen vorausgesetzt werden. Wenn nämlich AB und CD einander ausserhalb der EF schneiden, so bilden sie einen Winkel, innerhalb dessen die EF beyden Schenkeln parallel ist. Hieraus allein, nicht durch Berufung auf den Augenschein, muss die Unmöglichkeit der Annahme gefolgert werden, und dies kann nur mit Hülfe des angegebenen, oder eines andern ähnlichen Satzes geschehen, wobey aber schon Euklids eilftes Axiom vorausgesetzt wird.

2) Nimmt Hr. Crelle an, dass die ganze unbegränzte Ebene um die Spitze eines Winkels allemal ein *Vielfaches* des Winkels sey. Ich brauche wohl gegen diese Annahme nichts zu erinnern, da ihre Unzulässigkeit in die Augen springt.

3) Wenn eine unbegränzte Fläche und eine begränzte nach Hrn. Crelle's Behauptung in dem Sinne heterogen sind, wie Pfund und Thaler, so ist der Beweis von Hrn. Crelle's zweytem Satze ungültig. Denn alsdann lässt sich der begränzte Raum ACB zu dem unbegränzten DBF eben so wenig addiren, als man 1 Pfund zu 3 Thaler addiren kann.

Was die Schwierigkeit, welche die incommensurabeln Grössen machen sollen, anlangt, so hat sie Hr. Crelle freylich sehr kurz dadurch gehoben, dass er behauptet, es gebe gar keine incommensurable Grössen, denn darauf kommt sein obiger Satz mit dem Zusatze hinaus. Für formlose Grössen mag man den Satz allenfalls gelten lassen, aber sobald Grössen in Verbindung betrachtet werden, und eine von der andern abhängig wird, ist er falsch, wie aus Elem. X. 117. erhellt. Ich sehe übrigens die grosse Schwierigkeit, welche die Irrationalität verursachen soll, gar nicht, da, wenn Euklids Merkmal der Proportionalität zum Grunde gelegt wird, die Beweise der Sätze, wobey die Incommensurabilität in Betracht kommt, so einfach, kurz und bündig werden, als man nur verlangen kann. Euklids Erklärung von der Gleichheit der Verhältnisse aber lässt sich nicht allein auf eine fassliche Weise ableiten und klar machen, wie längst unser *Pfleiderer* und neulich der Schottische Mathematiker *Playfair* in seiner Ausgabe der Elemente gewiesen haben, sondern hat auch durch ihre Allgemeinheit vor der, welche die Neuern z. B. Karsten, zum Grunde legen, den Vorzug. Dass

übrigens das Verfahren der Neuern den Alten nicht unbekannt gewesen, zeigt Theodosii Sphaeric. III. 9. und Pappi Collect. Mathem. V. 12, ja, schon Archimedis de Aequiponderantibus I. 7, wo diese Beweisart selbst nothwendig wird.

Leipzig am 3. Jul. 1815.

Mollweide.

Die Verschiedenheit des Namens Syrien gegen Assyrien.

Herodot. B. VII. 63.

Herodot, selbst unsicher in der Lage und den Grenzen Syriens, die er bis an Aegypten und in Arabien an das Meer ausdehnt, Phönikien darin einschliesst, und die Kappadoker ausgezeichnet Syrer nennt, bezeugt die Verschiedenheit des Namens Syrer bey den Griechen gegen Assyrer bey den Nichtgriechen, als Benennung Eines Volkes.

Assyrien in dem weitesten Umfange war die Herrschaft der Nachkommen Assurs (des Führers): A in Assyrien ist demnach Wurzelbuchstabe, und sollte nicht weggelassen werden. Aber A als angefügter Vorton, war emphatisch. In den Semitischen Schriften sehr oft und durch Aleph gegeben, jedoch in dem Hebräischen selten, öfter durch He vertreten. Ja selbst bey den Griechen fand sich dieses A. Doch dieser Vorton als Zusatz konnte weggelassen werden; wie denn in Wörtern die Attiker dieses von den andern Griechen erfuhren. So mochten die Griechen in dem Namen Assyrien A für nichts Wesentliches halten, es ward nun weggelassen, endlich in weit späterer Zeit, bey der Ungewissheit in Assyriens oder Syriens Lage und Umfang, behielt ein Theil Asiens den Namen Syrien, ein anderer Assyrien. — Der Name eines Volkes konnte sich nach der Sprachart eines Erdtheils ändern; wie denn in dem Namen der Phryger der Buchstabe *Φ* früher bey ihrem Wohnen in Europa wie *B* lautete — Bryger.

K. F. Muhlert.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Dresden 1. Jun. Der Professor Dr. Seiler ist von der *Kaiserl. Russ. Universität zu Kasan* zum Ehrenmitgliede und Correspondenten ernannt worden.

Ankündigungen.

Bey H. A. Köchly in Leipzig ist erschienen:

Carl Lacretelle Geschichte von Frankreich während der Religionskriege. Aus d. Franz. übersetzt, mit einer Vorrede und einigen erläuternden Anmerkungen begleitet, von Dr. u. Prof. Kiesewetter. 2 Bände gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Neue Bücher,

welche bey **Duncker und Humblot in Berlin** erschienen sind:

Ancillon, Fr., akademische Gelegenheitsschriften, nämlich: Denkschrift auf E. F. Klein — Ueber die Philosophie der Gesetzgebung, bey Gelegenheit der Aufnahme des Hrn. v. Savigny. — Ueber wahre Grösse; am Gedächtnisstage Friedrichs II. gr. 8. geh. 8 Gr.

Blätter, freymüthige, für Deutsche, in Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirthschaft. Heft 1 und 2. gr. 8. Jedes Heft 20 Gr. Pränumeration, auf 6 Hefte 4 Thlr.

Göthes, J. W. v., des Epimenides Erwachen. Festspiel. gr. 8. geh. 12 Gr.

Kamptz, K. A. v., allgem. Codex der Gensdarmerie. gr. 8. 2 Thlr. (Auch unter dem Titel: Sammlung interessanter Polizey-Gesetze. 1r Bd.)

Uebersicht, historische, der neuern Politik und Staatsverwaltung. A. d. Engl. übersetzt mit Anmerk. von S. H. Spiker. 1r Bd. das Jahr 1812. gr. 8. geh. 1 Thlr.

(Der Band für 1813. ist im Druck.)

Nächstens erscheint:

Friedrichs, J. H., neuer satyrischer Streifzug, mit humoristischen Abstechern (Fortsetzung des satyrischen Feldzugs.)

Die Elixiere des Teufels. Roman vom Vf. der Phantasiestücke, in Callots Manier. 2 Bände.

Bey *Friedrich Nicolovius* in Königsberg sind folgende, in Betreff der jetzigen Lage Preussens, erschienene Schriften in *Commission* zu haben:

Was hat der Landmann in Preussen zu thun, um auch unter den heutigen Umständen zu bestehen, und die Schulden seiner Gläubiger zu berichtigen. 4. 12 Gr.

Baczko, L. v., über die unglücklichen Verhältnisse der Grundeigenthümer in Ostpreussen. Veranlasst durch die Schrift: „Was hat der Landmann in Preussen zu thun, um die Zinsen seiner Gläubiger zu berichtigen.“ 8. 9 Gr.

— — Wodurch entstanden Ostpreussens Leiden, und was berechtigt uns ihre Linderung zu hoffen. Durch die sogenannte Prüfung seiner Ansichten von C. L. Manitius. 8. 12 Gr.

— — Ostpreussens Leiden und Opfer. Ein Beytrag zur Geschichte dieser Provinz, während den Jahren 1807., 1812. und 1813. 4 Gr.

Prüfung der Ansichten des Hrn. Prof. v. Baczko in dessen kleiner Schrift, über die unglücklichen Verhältnisse der Grundeigenthümer in Ostpreussen, von dem Verf. der Schrift: „Was hat der Landmann in Preussen zu thun, um auch unter den heutigen Umständen die Zinsen seiner Gläubiger zu bezahlen.“ gr. 8. 10 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des August. 190. 1815.

Pathologie.

Caroli Henrici Dzondii, P. O. in Acad. Halensi aphorismorum de inflammatione liber primus. Halae, 1814.

Es freut uns, Anzeige von einer Schrift über einen so vielseitig schon untersuchten, und von so vielen Schriftstellern abgehandelten pathischen Process hier machen zu können, die, obgleich blos skizzirte Darstellung, und noch überdiess erstes Product des litterarischen Fleisses ihres Vf., dennoch von nicht gewöhnlichem Scharfblick in der Naturbeobachtung, und von fleissigem Studium seiner Vorgänger zeigt. Statt gleich diesen das Wesen desselben nur einseitig in einzelnen, aus der Gesammtgruppe herausgerissenen Erscheinungen, in einzelnen von den verschiedenen Stadien desselben entlehnten Symptomen, oder wohl gar in einzelnen Momenten der alienirten Thätigkeit organischer Systeme aufzusuchen, wie es einmal als Streben der Arterie, ihre relative Cohäsion in die absolute umzutauschen, dargestellt wurde, ergreift er ihn in seinem Innern, als Verirrung der plastischen Thätigkeit in dem Capillargefässystem, als ein Schmarozerleben in dem Gesammtorganismus, wodurch ein diesem fremdartiges Product realisirt werden soll. So wie die Erzeugung des Menschen selbst nur durch den bey der Conception geregten und höher gesteigerten plastischen Trieb in dem weiblichen Sexualsystem bewirkt, wie nur durch vermehrten Zufluss und Umtrieb von Säften, durch erhöhte Temperatur und erhöhtes Gemeingefühl die Gestaltung und Ausbildung der Frucht vermittelt wird; gerade so strebt das plastische System auf vorausgegangene innere oder äussere Reizung in dem entzündeten Organe nach einer bestimmten Zeit ein Product zu erzeugen, dessen Natur von der entweder blos quantitativ erhöhten, oder auch qualitativ veränderten organischen Thätigkeit bestimmt wird. In dem letztern Falle erhält der plastische Process durch einen dem Organismus völlig fremdartigen Reiz ein eigenthümliches Gepräge, wie es sich uns in den contagiösen und exanthematischen Fiebern darstellt. Gleich einem Saamenkorne, das die von der Erde dargebotene Nahrung nach eigenthümlichen Gesetzen assimilirt, aufblüht und eigne Frucht bringt, verändern Contagien und Miasmen die ganze Säftemasse, und befallen daher in der Regel den Organismus nur einmal im Umlaufe seines Lebens. In dem ersten Falle ist es eine, von welcher Ursache immer hervorgebrachte zu starke innere Reizung, welche den plastischen Process aus den ihm von dem Gesammtorganismus gesetzten Schranken in seinen Theilganzen heraustreten lässt. Je wichtiger für den Totalorganismus die Rolle des Organs, dessen plastisches System eine solche Veränderung eingegangen ist, je höher es auf der Stufenleiter organischer Gebilde steht, desto ausgedehnter ist die Sphäre des pathischen Processes, desto eher und leichter werden andere Organe und ganze Systeme in Mitleidenschaft gezogen. Fieber können daher nicht als selbständige Krankheitsformen, sondern blos als Symptomengruppen betrachtet werden, und müssen zunächst auf einen zum Grunde liegenden Entzündungsprocess bezogen, in ihrer Erscheinungsweise nach der Fortschreitung dieses letztern vom Theile auf das Ganze analysirt, und nach ihren verschiedenen Stadien zweckmässig behandelt werden. Sie können keinen bestimmten Platz mehr in der Pathologie einnehmen.

So wie kein Bildungsprocess in der organischen Natur mit einem Schlage gegeben ist, wie ein jeder seinen Zeitraum der Blüthe, der Zeitigung und der Reife durchläuft und unterscheiden lässt, eben so hat der Entzündungsprocess der höhern Organismen sein Stadium phlogisticum, plasticum und criticum, ein jedes ausgesprochen durch eigenthümliche Symptome, auf deren genauer Würdigung allein die richtige semiotische Zeichnung des Ganzen beruht. Durch Zusammenlesung derselben aus verschiedenen Stadien, und aus der grössern oder beschränktern Sphäre des ganzen Processes kann nur ein bizarres Bild desselben entworfen werden. Als plastischer Process in den höhern Organismen unter Influenz zweyer Hauptsysteme, des Nerven- und des Gefässsystems, gesetzt, deren eigenthümliche Temperatur in jedem Organe das eigne Leben des Capillargefässystems vermittelt, werden die Symptome desselben sich bald mehr auf das Vorherrschen des einen oder des andern, oder des dritten Systems beziehen, und eine jede Entzündung, ein jedes Stadium derselben ihren eigenthümlichen Charakter daher entlehnen, nebenbey aber doch in edem derselben alle drey concurrirenden Systeme einen

eignen Ausdruck erhalten. Daher tiefe gesättigte Röthe in sphärischer Form, stechender pulsirender Schmerz, deliria furibunda, Spannung aller organischen Fibern, unterdrückte Secretion im ersten Stadium, und schmuzig gelbe Farbe ohne bestimmten Umriss, Empfindung von Schwere und Druck, vermehrte Geschwulst, deliria mussitantia, vermehrte Secretion im zweyten. Die erhöhte Temperatur schreibt der Vf. als Symptom des ersten Stadii dem Nervensysteme zu, ob sie wohl nach des Rec. Dafürhalten mehr als Product des Gefässsystems dargestellt werden sollte, da zu ihrer organischen Entwicklung immer ein mehr oxydirtes, arterielles Blut erfordert wird. Das Product, das im dritten Stadium jedesmal zur Reife kommt, wenn nicht zufällige Störung seiner Ausbildung eintritt, und nachher durch Lysis oder Krisis im bessern Falle eliminirt, im schlimmern als Pseudoproduct zurückbleibt, zeigt sich immer analog den organischen Theilen, welche es hervorgebracht haben, und den im Normalzustande von ihnen abgesonderten Säften, dabey fähig, dieselbe Entzündung unter gewissen Bedingungen in einem andern Individuo wieder hervorzubringen. Daher jedes Contagium als Product einer Entzündung, und jede Entzündung unter gewissen Bedingungen für contagiös gelten muss. Seine ganz verschiedene Form, in welcher es sich nach der Beschaffenheit der producirenden Organe darstellt, der Grad seiner Ausbildung, also das Stadium des Processes müssen bey Sectionen von Personen, die an Entzündungskrankheiten verstorben, genau berücksichtigt werden, wenn unsre Erkenntniss dadurch weiter gefördert, und sich nicht ganz entgegengesetzte Resultate (wie es in neuern Zeiten bey Sectionen am Typhus verstorbener Personen sehr oft der Fall gewesen, weil man das Stadium übersah, in welchem sie verstorben) daraus ergeben sollen. Die zwey andern sonst noch angenommenen Stadien gehen den Process selbst nichts an, weil die Krankheit oft ohne alle Vorläufer in ihrer ganzen Gestalt auftritt, oft Vorläufer da seyn können, ohne dass sich daraus die eigne Natur des erst beginnenden pathischen Processes im voraus näher bestimmen liesse, oder dass sich dieser selbst völlig entwickelt, und weil das Stadium der Reconvalescenz selbst blos einen allgemeinen Schwächezustand bezeichnet, wie er nach jeder Krankheit gegeben ist, und die sich etwa entwickelnden Folgekrankheiten mit der frühern Krankheit selbst nichts gemein haben.

So wie die Entzündung überall eine und dieselbe ist, eine abnorme Thätigkeit des plastischen Systems zum Behuf eines neu zu erzeugenden Productes, so giebt es auch für dieselbe nur eine Heilmethode, die antiphlogistische, aber im ausgedehntesten Sinne des Worts, und immer mit Rücksicht auf den generischen und specifischen Charakter derselben, und das Vorherrschen des einen oder des andern der drey concurrirenden Systeme in den verschiedenen Stadien derselben. Quantitative Entzündungen lassen sich in ihrem ersten Stadium ohne weiteres unterdrücken, qualitative fordern gewöhnlich eine zweckmässige Leitung des ganzen Processes durch seine drey Stadien hindurch bis zur völligen Elimination des Produktes, wo nicht Specifica zu ihrer Unterdrückung im ersten und zweyten Stadium noch zu Gebote stehen, deren die Kunst bis jetzt aber nur wenige kennen gelernt hat. Das plastische System kann direct durch Anwendung von Kälte und Arsenik, oder indirect durch antagonistische Reizung mittels epispastischer und ausleerender Mittel in seiner Luxuriation beschränkt, das blutführende System direct durch Salpeter, vegetabilische Säuren, indirect durch Fussbäder, Aderlässe und Vermeidung grösserer Incitation herabgestimmt werden. Kälte, die gewöhnlich Coagulation der Blutmasse, also Scheidung derselben in ihre nähern Bestandtheile bewirkt, muss die phlogistische Beschaffenheit derselben wohl eher vermehren, als, wie der Vf. will, vermindern! Narkotische Mittel beschränken die Incitation des Nervensystems, z. B. in Ophthalmien, und Ammonium, Moschus und Kälte in kurzen, wiederholten Zwischenräumen angewendet, beleben dasselbe, ohne gleichzeitig das blutführende System zu reizen. Wo an keine Unterdrückung des pathischen Processes mehr zu denken ist, sondern alles auf ungestörtem Fortgange desselben in dem gehörigen Grade, und auf zweckmässiger Ausbildung und Elimination des pathischen Productes beruht, um dem Organismus seine Integrität zu sichern, wie dies in den meisten qualitativen Entzündungen der Fall ist, müssen oben genannte Mittel mit den angegebenen Cautelen zu besagten Zwekken benutzt, und wenn die Elimination des vollendeten Productes nicht mehr in den Kräften der Natur liegt, und sein Zurückbleiben grössere Nachtheile verursacht, ausser den dynamischen, selbst chemische und mechanische Mittel zu Hülfe genommen werden.

Dies sind in gedrängter Kürze die fruchtbaren Resultate, die sich aus dieser skizzirten, und zur Ehre der Kunst in einer fliessenden Diction geschriebenen Darstellung eines so viele Krankheiten des Menschen bedingenden Processes abstrahiren lassen, und deren Anwendung im Detail uns der gelehrte Vf. in einem grössern Werke bald vorzulegen versprochen hat. Wir wünschen zum Schlusse blos noch, dass die Anordnung und Classification des Ganzen mit etwas mehr Rücksicht auf die beyden Hauptexponenten des thierischen Lebens, auf Alter und Wachsthum, auf den Charakter, den eine jede Periode seiner Evolution und Revolution von dem jedesmaligen Vorherrschen dieses oder jenes Processes, dieses oder jenes Organs in Zeit und Raum entlehnt, geschehen möge, wodurch gewiss eine jede allgemeine wie örtliche Entzündung ihren bestimmten Platz, so wie die beyden, von dem Vf. hier noch unberührt gelassenen Ausgänge dieses pathischen Processes in Gangräna und Sphacelus gewiss ihre volle Bedeutung erhalten werden.

Predigten.

Predigten von J. Schleiermacher, D. und Prof. der Theologie zu Berlin, Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften, und evangelisch-reform. Prediger an der Dreyfaltigkeitskirche. *Dritte Sammlung.* Berlin, 1814. Im Verlage der *Realschulbuchhandlung.* SS. 291. gr. 8.

Obgleich Rec. schon mehre, namentlich religiöse Schriften des geistvollen Verfassers mit hohem Interesse gelesen hat, so hat ihn doch die vorliegende Predigtsammlung darum vor seinen früheren religiösen und ascetischen Schriften angezogen, weil das Streben, den echten Geist des Christenthums darzustellen, in diesen Predigten sichtbarer hervortritt, und nach Rec. Ueberzeugung dem Verf. auch mehr gelungen ist. Man kann die meisten dieser Vorträge (es sind im Ganzen dreyzehn) *Homilien* nennen, indem sie den Inhalt des ganzen vorliegenden Textes umfassen, sich besonders über einzelne Theile desselben ausführlicher verbreiten, und nicht selten selbst die Eintheilung, welche immer sehr einfach zu seyn pflegt, aus dem Texte entlehnen. So stellt der Vf. in der *ersten* Predigt über Joh. Evang. 1, 35—51. *das Zusammentreten Christi und seiner Jünger als ein Vorbild* dar, *wo wir ernste gesellige Verhältnisse anzuknüpfen haben*, und ermuntert seine Zuhörer, theils eben so schlicht und gerade, theils eben so gläubig und vertrauungsvoll dabey zu Werke zu gehen, wie Jesus und seine Jünger. In der *zweyten* schildert er *das ganze Verfahren des Erlösers in seinem Gespräche mit der Samariterin* (Evang. Joh. 4, 4—26.) und macht besonders auf drey Puncte aufmerksam, auf die Art, wie Jesus, von einem ganz gewöhnlichen Vorfalle ausgehend, seinem Gespräche mit einer unbekannten Person die Richtung zu geben weiss auf die höchsten Wahrheiten seiner Lehre, auf die Art, wie sich der Erlöser über das Verhältniss zwischen den Juden und Samaritern erklärt, und auf das offene Bekenntniss Jesu: ich bin's, der mit dir redet. Darauf folgt in der *dritten* Predigt eine Betrachtung über Matth. 8, 28—34. *Von welcher Art die Bemühungen des Erlösers waren, wie sie von den Menschen seiner Zeit aufgenommen wurden, und wie er selbst sich dabey verhielt*, wo der Vf., wie man schon hieraus sieht, einen dreyfachen Gesichtspunct wählt, indem er theils auf die Unglücklichen (die Besessenen von Gergesa), welche dem Erlöser begegneten, theils auf die Einwohner der Stadt, in deren Gebiete jene Begebenheit vorfiel, theils auf den Erlöser selbst Rücksicht nimmt. Aehnliche Homilien enthalten die *fünfte* Predigt: *von dem Schmerz des Erlösers über die Bitte der Mutter der Söhne Zebedäi* (Matth. 20, 20—28.) die *sechste* über Matth. 21, 10—16: *der wankelmüthige Sinn des Menschen, als Quelle der Leiden des Erlösers;* die *siebente* über Evang. Joh. 21, 2—23: *das Zusammenseyn der Jünger unter sich, und mit dem Erlöser als das Vorbild unseres vertrauten Umganges unter einander.* Ein tiefes Eindringen in den Geist der Reden Jesu, in die mannichfaltigen Verhältnisse, in welchen Jesus mit seinen Jüngern und übrigen Zeitgenossen stand, und in die himmlische Grösse des Sinnes, die er in allen Bestrebungen enthüllte, ein erhebendes, in allen diesen Vorträgen sichtbar hervortretendes Ideal von dem, was der Verein der christlichen Kirche überhaupt, und was er besonders in unsern Tagen seyn und leisten solle, treffende und freymüthige Beziehungen der Betrachtung, welche an die Textesstelle geknüpft wird, auf neuere Ereignisse der Zeit, und auf unsere kirchlichen und politischen Verhältnisse, überraschende Anwendungen des Textes, geben diesen Predigten einen eigenthümlichen Werth, und erregen gewiss in jedem Leser den Wunsch, mit diesen, grösstentheils, oder wohl ganz im Jahre 1812 gehaltenen Vorträgen (die übrigens, laut der Vorrede, nicht wörtlich so gehalten worden sind, wie sie hier erscheinen) bald auch eine Sammlung der in der neuesten thatenreichen Zeit von dem Verf. gesprochenen geistlichen Reden vergleichen zu können. Rec. begnügt sich, folgende treffliche Stelle aus der Homilie über Matth. 8, 28 ff. S. 52 mitzutheilen: „Aber der Mensch der Sünde fühlt und liebt die Sünde als sein eigentliches Selbst, und wenn er von aussen her vernimmt den Ruf des göttlichen Wortes, die Stimme des göttlichen Geistes: so bricht er in ähnliche Ausrufungen aus: kommst du mich zu quälen, ehe es Zeit ist? Denn Zeit scheint es ihm immer noch nicht zu seyn, dieser Gewalt ein Ende zu machen; wiewohl er fühlt, es müsse ein Ende werden, so ist doch eben das die Gewalt der Sünde, dass er es aufschieben will von einem Tage zum andern, dass ihm bange ist vor dem Zustande, wenn er ihr würde entsagen müssen, dass es ihm vorkommt, er werde dann nur ein Leichnam seyn, von welchem der Geist ausgefahren ist, die Glieder und Kräfte, die jetzt nur von der Sünde bewegt werden, würden dann starr und unbeweglich liegen, weil er nämlich kein anschauliches Bild hat von dem neuen Leben, wozu dann der Ruf an ihn ergehen wird.“ Doch kann Rec. nicht bergen, dass es nach seiner Ueberzeugung, so allgemein fasslich auch einzelne Stellen dieser Predigten sind (wie z. B. die eben angeführte), doch dem Ganzen an dieser Eigenschaft mangelt. Dies liegt allerdings grossentheils in den Gedanken selbst, und in der ganzen, von dem Verf. aufgefassten eigenthümlichen und sehr gedrängten Ideenverbindung, nach welcher auch bisweilen der Sinn einzelner Stellen der heiligen Schrift bequemt wird, wiewohl dies in dieser Sammlung weniger geschehen ist, als in den früheren. Um dem originellen Denker (denn so zeigt sich der Verf. auch in seinen geistlichen Reden) überall zu folgen — dazu wird nicht selten eigentlich philosophische Bildung erfordert, und sogar Bekanntschaft mit der Verschiedenheit theologischer Ansichten (z. B. S. 45 ff

wo von der Beurtheilung der Wunder Christi die Rede ist). Dass er grossentheils zu einem sehr gebildeten Publicum spricht — wollen wir nicht in Abrede seyn. Aber die Erbauung der übrigen, bey denen sich weniger voraussetzen lässt, würde nach unserem Dafürhalten unfehlbar gewinnen, wenn sich der Verf. über manches nur Angedeutete bestimmter erklärte, und manches, was im Allgemeinen ausgesprochen wird, mehr auf bestimmte Verhältnisse des Lebens anwendete. Am meisten für allgemeine Erbaulichkeit geeignet sind diese Predigten da, wo er Thatsachen der heiligen Geschichte darstellt und sich darüber verbreitet. Eine gewisse Dunkelheit verbreitet über einzelne Stellen auch die Sprache des Verf. Denn die Ungewöhnlichkeit in der Verbindung der Partikeln und in der Construction der Worte, welche der Vf. überhaupt in seinen Schriften liebt, findet sich auch hier nicht selten, und, ob er gleich solche Abweichungen von der gewöhnlichen Wortfolge oft glücklich anwendet, um den Gedanken oder die Empfindung, welche vor den übrigen hervortreten sollte, auszuzeichnen; so zeigen doch auch mehre Stellen dieser Sammlung, wie leicht man dabey Gefahr läuft, der Verständlichkeit zu schaden, z. B. S. 61. „welcher, wie er vorher einsam und zerrüttet in Feindschaft mit den Menschen gelebt hatte, nun die Seinigen sich weigerten, den aufzunehmen, der ihn gerettet hatte, auch nicht begehrte, sich mit ihnen wieder zu befreunden.“ S. 62 gegen das Ende, S. 89 zu Ende und an a. O. Auch sind die Perioden bisweilen (wie S. 45. folg. S. 154. S. 162) zu lang und gedehnt. Uebrigens herrscht in der ganzen Sammlung eine äusserst würdevolle Sprache, welche grösstentheils im Ton der ruhigen Betrachtung fortschreitet, nach Rec. Gefühl in mehren Predigten zu sehr den Verstand allein beschäftigt, aber da, wo sie sich zum Gefühlsvermögen wendet, nicht selten gemüthvoll und in ihrer Gedrängtheit erhaben wird, und, wo die Einbildungskraft hervortritt (was allerdings seltener geschieht), in sehr gewählten Bildern redet.

Geistliche Dichtkunst.

Christliche Lieder von *Hermann Schutte*, Schlossermeister in Eisern bey Siegen. Zum Drucke befördert, und mit einer kurzen Nachricht über die Lebensumstände des Vf. begleitet von *J. W. Grimm*, Professor der Theol. zu Herborn, und Insp. der protest. Kirchen im Arrondiss. Dillenburg. Herborn, bey Krieger. 8. 16 Gr.

Diese Lieder, sagt der Herausg. in der Vorrede, sind das Product eines Mannes, der in seiner Jugend keinen andern als den ganz gemeinen Schulunterricht (ungefähr von 1768—74) auf seinem Dörfchen genossen, und sich nicht den schönen Künsten und Wissenschaften, sondern den Handarbeiten gewidmet hat. — Mögen seine Lieder keine Meistertücke seyn, und hin und wieder Reminiscenzen darin vorkommen, so empfehlen sie sich doch häufig durch wahre und gute eigne Empfindung, so wie durch leichten und natürlichen Fluss. — Lavater schenkte seinen Liederversuchen Beyfall, und ermunterte ihn zur Ausbildung seines Talents, und Hess und Pfenninger fanden, während er in der Nähe von Zürich als Gesell arbeitete und sie aufsuchte, an seinen Versen viel Gefallen. — Meiner Ueberzeugung nach ward durch die Herausgabe seiner Lieder etwas an und für sich schon Gutes zu Tage gefördert; und zugleich sollte und konnte diese Veranstaltung ein Mittel werden, um dem guten und bedürftigen Manne, an dessen Schicksal ich von langen Zeiten her freundschaftlichen Antheil genommen habe, eine Erleichterung seiner Lage zu verschaffen. Das ansehnliche Subscribentenverzeichniss ist ein Beweis, dass des Herausgeb. wohlmeynende Absicht erreicht worden, und billige Leser werden es gern zugeben, dass sein Urtheil über diese Lieder nicht blos den Ausdruck einer mitleidigen Theilnahme enthalte. Funken freylich, wie sie auch in den frühesten Dichtungen der Karschin glänzen, springen bey diesem Naturdichter, so weit ihn Rec. beobachtet hat, nicht hervor. Nicht sämmtliche 60 mitgetheilte Stücke gelesen zu haben, glaubt er jedoch ohne Furcht bekennen zu dürfen.

Litteratur.

Schönwissenschaftliche Bibliothek. Ein Verzeichniss der vorzüglichsten in Deutschland erschienenen ältern und neuern Romane, Gedichte und Schauspiel-Sammlungen und einleitenden theoretischen Werke, so wie der besten Uebersetzungen u. s. w. Berlin, 1815. in der Sanderschen Buchhandlung. 80 S. 8. 6 Gr.

Den Freunden der schönen redenden Künste zu empfehlen, und wegen der alphabetischen Ordnung, in welcher man die Werke Eines Schriftstellers mit einem Mal übersieht — hier erstaunt man über die Fruchtbarkeit eines Lafontaine, Schilling, Fr. Laun — neben dem Erschienen Handbuche wohl zu gebrauchen. Manches Buch hätte vielleicht angeführt zu werden nicht verdient, indessen die Forderungen sind verschieden, und es kommt auf einige Blätter mehr nicht an. Nur weniges Bedeutenderes haben wir vermisst, wohin wir einige poetische Sammlungen von *Klamer Schmidt*, *Mastaliers* Gedichte, *Gemmingens* deutschen Hausvater, *Apels* Kalliroe, *Körners* in Wien gedruckte Schauspiele, Ramiros Tagebuch von *Bouterwek*, *Heydenreichs* Aesthetik, *Grubers* Wörterbuch zum Behuf der Aesth., und von Uebersetzungen die Ilias von *Stollberg*, Euripides von *Bothe*, Horatius Satyren von *Wieland*, u. dessen Oden von *Eschen* zählen. — Laerimas und Niobe sind nicht von *A. W. Schlegel*, Sacontala ist nicht von *Herder* übersetzt, sondern von Forster: S. *Brentano* Schriften stehen S. 49 nicht an ihrem Platze; die Charactere deutscher Dichter und Prosaisten (Berlin 1781. 2 B.) sind von *Küttner*, wogegen die Charactere der vornehmsten Dichter aller Nationen (S. 42) eine Gesellschaft von Gelehrten, besonders *Jacobs* und *Manso*, zu Verfassern haben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des August. 191. 1815.

Technische Chemie.

Grundlehren der Chemie in technischer Beziehung, für Cameralisten, Oekonomen, Techniker und Fabrikanten, von *J. J. Prechtl*, k. k. Director u. Professor. Erster Bd. 1813. 518 S. gr. 8. Zweyter Bd. 1815. 573 S. Wien, bey Carl Gerold. (Pr. 5 Thlr. 8 Gr.)

Da es an mehren Handbüchern, Grundrissen und Wörterbüchern der Chemie nicht mangelt, so entsteht bey der Beurtheilung eines neuen Werkes dieser Art zuvörderst die Frage über die Nothwendigkeit desselben. Unser Vf. trägt die Grundlehren der Chemie in technischer Beziehung vor, und wir müssen bekennen, dass dieses mit vieler Zweckmässigkeit geschieht. Mehre der ältern Schriften dieser Art, wie *Gmelins* technische Chemie, und dessen Grundsätze der Gewerbskunde, machten schon der vielen neuern Entdeckungen wegen, eine neue Bearbeitung der technischen Chemie nöthig. Mehre der später erschienenen interessanten chemischen Werke, wie z. B. *Hildebrandts* Encyklopädie der Chemie, *Trommsdorf's* Handbuch der Chemie, lehren die Technik der Chemie abgesondert von der Theorie. Andere, wie *Lampadius* in seinem in diesem Jahre erschienenen sehr vollständigen Grundrisse der technischen Chemie, setzen bey den Lesern die Theorie der Chemie als bekannt voraus. Das vorliegende Werk des Vfs. zeichnet sich also allerdings dadurch von manchen andern aus, dass es den in der Chemie Uneingeweihten sowohl mit der Theorie der Chemie bekannt macht, als ihn auch sogleich auf deren Anwendung in der Praxis verweist, und man sieht es der Arbeit des Verfs. wohl an, dass er nicht allein mit der theoretischen Chemie vertraut ist, sondern sich auch in den Werkstätten der Praxis umgesehen, fleissig die neuesten Werke benutzt, und keine der vorzüglichsten neuern Entdeckungen in seinem Fache unberührt gelassen hat. Sein Vortrag ist durchaus deutlich, weder zu kurz noch zu weitschweifig, und reichlich mit der nöthigen Literatur verwebt. Es kann daher dieses Handbuch sowohl zu Vorlesungen benutzt, als auch ohne mündliche Erläuterungen verstanden werden. Rühmlich hat also Hr. P. den seit einigen Decennien in der Chemie gebahnten Weg betreten, diese nützliche Wissenschaft mit der Praxis möglichst zu vereinigen. Man sehe hierüber, was der Vf. sehr richtig über den so überflüssigen Streit zwischen Theoretikern und Praktikern sagt. Auch wir sind der Meinung, dass nur beyde Hand in Hand gehend, zum vorgesteckten Ziele führen. Wenn man in der folgenden Inhaltsanzeige des vor uns liegenden Werkes die Lehre von der galvanischen Elektricität vermissen wird, so theilen wir dem Leser das dem zweyten Bande der Grundlehren hinzugefügte Versprechen des Verfs. mit: dass diese wichtige Doctrin als Supplement der schon veranstalteten zweyten Auflage des ersten Bandes soll hinzugefügt, und den Besitzern der ersten Auflage einzeln überlassen werden. Unter den Grundlehren der Chemie können allerdings diese merkwürdigen chemischen Einwirkungen der beyden elektrischen Materien nicht fehlen, und es wird gewiss auch die Zeit kommen, wo dieselben technische Beziehungen finden werden. Bey der Amalgamation, den Metallniederschlägen auf dem nassen Wege, bey den Gährungsprocessen, scheint dieser Zeitpunct nicht mehr fern zu seyn. Ueberhaupt soll der technische Chemiker auf die Kenntniss aller durch die Chemie entdeckten Stoffe, wenn sie auch nicht sogleich ihre Anwendung finden, Rücksicht nehmen. Die Zeit ihrer Nutzbarkeit kommt auch heran. So ist es mit dem oxygenirt salzsauren Kali, dem Uran, Chrom u. a. m. gegangen, und so wird es sich weiter mit mehren bis jetzt noch nicht benutzten Körpern ergeben.

Das hier nur im Allgemeinen beurtheilte Werk enthält im Einzelnen folgendes: *Einleitung.* Sie definirt das Wesen der Chemie und ihre Abtheilungen. Erster Abschnitt. *Von dem chemischen Processe.* Von der Mischung. Von der Scheidung. In diesem Abschn. hätten wir doch die Verwandtschaftslehre nach Berthollet etwas umständlicher behandelt gewünscht. Da diese Lehre den Schlüssel zu den Geheimnissen in der Chemie enthält, so muss sich der Anfänger ein treues Bild von den Verwandtschaftserscheinungen zuerst verschaffen. Uebrigens nimmt der Vf. mit den mehrsten der neuern Physiker Cohäsions- und Expansionskraft an. Hoffentlich werden wir durch fernere Bearbeitung der Verwandtschaftslehre dahin geführt werden, zu erkennen, dass Verwandtschaft nichts anders als modificirte allgemeine Anziehungskraft ist, welcher specielle Anziehungen und die Expansion entgegen wirken, und dadurch Zersetzungen hervorbringen.

Zweyter Abschnitt. *Von den Hülfsmitteln* u. s. w. I. Von den mechanischen Verrichtungen. II. Von den chemischen Verrichtungen. Sollte es nicht bey einem Vortrage der technischen Chemie rathsam seyn, hier der Geräthschaften und der Operationen, welche in den Fabriken und Manufacturen vorkommen, mit zu erwähnen? Sind es Techniker selbst, die einem solchen Unterrichte mit beywohnen, so erscheint ihnen sodann die ihnen schon empirisch bekannte Verrichtung äusserst klar. Doch dieses kann derjenige Lehrer, welcher sich des Prechtl'schen Werkes bedienen will, nach Belieben einschalten. Er findet hier Gelegenheit von dem Amalgamiren, Sieden in Pfannen, Treibeheerden, Röstöfen u. dergl. zu sprechen, und den Vortrag durch Zeichnungen und Kupfer zu erläutern. Dritter Abschnitt. *Von dem Lichte und der Wärme.* Hr. P. ist zwar geneigt, den Lichtstoff nur für eine Modification des Wärmestoffs zu halten (s. S. 50. 96.), betrachtet hier jedoch beyde als verschiedene Materien. Wenn der Vf. dem Lichte blos Sauerstoffentbindung zuschreibt, so können wir ihm hier nicht beystimmen, da auch manche oxydirende Wirkungen des Lichtes vorkommen. Ueberhaupt dürfen wir wohl nicht allein die gesammten Lichtstrahlen im weissen Lichte, sondern wir müssen auch die durch das Prisma zerlegten in Hinsicht ihrer verschiedenen Wirkungen betrachten. Wenn bey der Lehre von der Wärme das Thermometer umständlich behandelt ist, so hätte bey dem Lichte das Photometer seinen Platz gefunden. Es kann jedoch die Beschreibung beyder Werkzeuge der mechanischen Physik überlassen werden. Vierter Abschnitt. *Von dem Sauerstoffe und dem Sauerstoffgas.* Fünfter Abschn. *Von den einfachen oxydablen Stoffen und deren Verbindungen.* I. Vom Wasserstoffe und dem Wasserstoffgas. II. Vom Wasser. III. Vom Stickstoffe und dem Stickgas. IV. Von der atmosphärischen Luft. V. Vom Kohlenstoff. Bey diesem Artikel folgt der Vf. grösstentheils der Lehre Berthollets, nach welcher die Kohle immer Hydrogen enthält, und das kohlensaure Gas zu seiner Bildung Wasser bedarf. Bey dem Demant neigt Hr. P. sich zu Davy's Meinung, nach welcher dieser brennbare Körper doch etwas Sauerstoff halten soll. VI. Vom Schwefel. Dass der Schwefelalcohol des Lampadius Kohlenstoffschwefel nach den neuern französischen Untersuchungen seyn soll, scheint dem Vf. noch nicht bekannt gewesen zu seyn. Wir haben gerechte Ursache, zu vermuthen, dass sowohl Kohle als auch Wasserstoff in diesem merkwürdigen Körper mit dem Schwefel verbunden sind. Der Wasserstoff derselben wird mit dem Sauerstoff bey der Verbrennung zu Wasser gebildet, und dieses zu der Entstehung des kohlensauren Gases verwendet. Sechster Abschn. *Von den Alkalien.* Enthält die Kenntniss der Kalien und ihrer metallischen Basen im Allgemeinen. Dann werden Kali, Natron und Ammoniak besonders betrachtet. Potaschen- und Sodabereitung kommen bey den kohlensauren Salzen vor. Auch die Kalk-, Schwer- und Strontianerde ordnet der Vf. gleich mehren seiner Vorgänger, unter die Kalien, worin ihm Rec. nicht beypflichtet, da ihr natürliches Vorkommen und mehre ihrer Eigenschaften sie natürlicher an die Erden reihen. Uebrigens ist hier auch die Kalkbrennerey und der Mörtel abgehandelt. Siebenter Abschn. *Von den Erden.* I. Talkerde. II. Kieselerde. Glasfabrication mit Rücksicht auf die neuern Anwendungen des Glaubersalzes. III. Thonerde. Ziegelbrennerey. Töpferey. Fayence. Steingut. Porzellain. IV. Zirkonerde. Beryllerde. Ytererde. Achter Abschn. *Von den Säuren. Erste Abtheilung.* Säuren mit einfacher Grundlage. Kohlensäure. Mineralwasserfabrication. Schwefelsäure und deren Bereitung im Grossen. Salpetersäure und ihre Fabrication. Phosphorsäure. Salzsäure und Halogen, so wie über das Bleichen durch letzteres. Der Vf. folgt *Davy's* Theorie des Halogens, behält aber die ältern Benennungen bey. Flussäure und Glasätzkunst. Boraxsäure. *Zweyte Abtheilung.* Säuren mit zusammengesetzter Grundlage. Weinsteinsäure. Citronensäure. Aepfelsäure. Sauerkleesäure. Essigsäure. Gallussäure. Benzoesäure. Bernsteinsäure. Die technische Anwendung aller dieser Säuren ist berührt, und nur kurz der Kork-, Kampher-, Honigstein-, Maulbeer-, China-, Ahorn-, Ameisen-, Raupen- und Milchzuckersäure gedacht. Säuren mit dreyfacher Grundlage. Blausäure. Blasensteinsäure. Neunter Abschn. *Von den Salzen.* Da die Säuren und mehre andere Körper ebenfalls Salze sind, so wäre diese Gattung wohl besser nach ihrer Zusammensetzung *Säurekalien* und *Säureerden* zu benennen. Hieraus geht auch noch der Vortheil hervor, dass man mit der Ueberschrift der Gattung in keinen Widerspruch geräth, wenn man Körper, wie z. B. schwefel-kohlensauren Baryt und ähnliche Gemische, welche keinesweges den Charakter der Salze an sich haben, hiermit aufnimmt. *Erste Abtheilung. Von den Salzen*, welche aus der Verbindung der Basen (Kalien und Erden) mit den einfachen Säuren (Säuren mit einfacher Basis) entstehen; also *Säurekalien* und *Säureerden* mit *einfachbasischen Säuren.* Kohlensaure; schwefelsaure; schweflichsaure; salpetersaure; salpetrigsaure; phosphorsaure; phosphorigtsaure; salzsaure überoxydirtsalzsaure; flussaure; boraxsaure Salze. Hier finden sich nun allerdings eine Menge Körper, welche den Namen Salz nicht verdienen. Eben so in der zweyten Abtheilung: Von den Salzen, welche aus der Verbindung der Kalien und Erden mit den zusammengesetzten (zwey- und mehrfach basirten) Säuren entstehen. Weinsteinsaure; zitronensaure; äpfelsaure; kleesaure; essigsaure; gallussaure; benzoësaure; bernsteinsaure; hydrothionsaure; blausaure und blasensteinsaure Salze. *Zweyter Band.* Dieser liefert zuerst noch einen Nachtrag der Literatur, welche im Verlaufe des Werkes selbst nicht angezeigt, und doch benutzt worden ist. Man ersieht es aus den Paragraphen des Werkes, dass

diese Schriften nicht blos — wie es oft geschieht — nur nach ihren Titeln aus andern Werken abgeschrieben, sondern wirklich von dem Vf. gelesen worden sind. Diesem Verzeichniss folgt: Zehnter Abschnitt. *Von den Metallen.* S. 1—29. werden diese merkwürdigen Körper im Allgemeinen abgehandelt, sodann folgt die spécielle Betrachtung derselben in folgender Ordnung: Platin, Palladium, Rhodium, Osmium, Iridium, Gold, Silber, Quecksilber, Kupfer, Eisen, Nickel, Zinn, Bley, Zink, Wismuth, Spiesglanz, Tellur, Arsenik, Kobalt, Mangan, Chrom, Molybdän, Uran, Wolfram, Titan, Cererium, Tantal. Der Verf. übergeht hier durchaus nichts Wichtiges, sowohl in theoretischer als praktischer Hinsicht. In Hinsicht der Oxydationsstufen S. 7. und der Verhältnisse der Schwefelmetalle S. 19. befolgt er die neuere Proportionslehre des scharfsinnigen *Berzelius*, berührt kurz S. 25—29. die Docimacie und das Hüttenwesen. Wo daher nicht, wie zu *Freyberg* und *Schemnitz*, die Hüttenkunde besonders vorgetragen wird, findet der Lehrer Gelegenheit diese Doctrin, mittels der citirten Schriften eines *Cramer*, *Schlüter*, *Gellert*, *Lampadius* u. A. hier einzuschalten. Die Hüttenkunde verdient allerdings ihres beträchtlichen Umfanges wegen von der technischen Chemie getrennt zu werden; doch gibt unser Vf. bey jedem Metalle auch ganz kurz dessen Ausbringungsmethode an. Freylich wird hier Manches übergangen; z. B. das Ausbringen des Goldes durch Bley. S. 78. ist zwar gesagt, dass man das Silber durch das Abtreiben aus dem Werkbley erhalte, aber nicht, auf wie verschiedene Arten man Werkbley erzeuge u. d. m. Die technischen Benutzungen der Metalle zu Legirungen, Farben, Metallsalzen sind alle hier zu finden. Eilfter Abschn. *Von den Bestandtheilen der organischen Körper.* Erste Abtheilung. *Von den vegetabilischen Stoffen.* I. Behandlung der Vegetabilien im Feuer. Hier finden wir das Vorzüglichste über Verkohlung der Hölzer, ihre Verbrennung, Theer-, Kienruss-, Holzsäurebereitung, Tusche u. d. m. II. Nähere Bestandtheile der Vegetabilien. Gummi, Schleim, Eyweiss, Zucker, Kleber, Stärke (Stärkzucker), Extractivstoff, Gerbestoff, Fette Oele, Coutschouk, ätherische Oele, Kampher, Harze, Balsame, Gummiharze, Faserstoff, (Bleichen der Faser) Pigmente (Allgemeine Grundsätze der Färberey) werden in diesem Abschnitt mit steter Hinsicht auf das Technische abgehandelt, und am Schlusse noch kürzlich des Asparagin, Inulin, Alkannin, Suberin, Opium, so wie des Tabaks Erwähnung gethan. Zweyte Abtheilung. *Von den thierischen Stoffen.* I. Producte der Animalien durch das Feuer erhalten. II. Nähere Bestandtheile der Animalien. Gallerte (Suppentafeln, Leim), Schleim, Eyweiss, Fett, Thierfaser. III. Zusammengesetztere thierische Substanzen. Knochen, Thierschaalen, Hörner, Nägel, Fischschuppen, Haare, Borsten, Wolle, Federn. Häute und die verschiedenen Arten der Gärberey. Muskelfleisch. Blut. Milch, Butter, Käse, Molken, Milchzucker, Galle, Speichel, Harn. Zwölfter Abschn. *Von der Gährung organischer Körper.* I. Weingährung. (Wein, Bier, Brandtwein u. dergl.) II. Essiggährung. III. Von der Fäulniss, den Mitteln ihr zu entgegnen, dem Humus u. s. w. Den Schluss des ganzen Werkes machen einige Tafeln, als: Vergleichung verschiedener Thermometerscalen, über die Ausdehnung der Flüssigkeiten durch die Wärme, so wie der festen Körper vom Gefrier- bis zum Siedepuncte, und sehr vollständige Verwandtschaftstafeln.

Kurze Anzeigen.

Lehrbuch der europäischen Staatengeschichte, von *J. G. A. Galletti*, Prof. am Gymn. zu Gotha. *Dritte*, ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Gotha, Ettingersche Buchhandlung 1815. 552 S. kl. 8.

Schon die Stärke dieser Auflage, die, bey einem sehr engen und Raum sparenden Druck, doch das Doppelte der vorigen ist, lässt auf sehr beträchtliche Vermehrungen schliessen. Nicht nur der Reichthum der Begebenheiten während der letzten zwanzig Jahre, die sorgfältig nachgetragen sind, veranlassten diese, sondern der würdige Vf. überzeugte sich auch, dass, um den Zuhörern vieles Nachschreiben zu ersparen, es nöthig sey, der Darstellung früherer Begebenheiten einen grössern Umfang zu geben. Und so sind denn manche ehemals nur angedeutete Ereignisse nunmehr etwas mehr ausgeführt, andere nachgetragen, und überall auf Verfassung und Cultur noch mehr Rücksicht genommen. Von Schriften sind nur die allgemeinern beym Anfang der Geschichte jedes Staats und die wichtigsten besondern bey einzelnen Abschnitten, genannt. Die Staaten folgen so: Italien, Frankreich, Schweizer Eidgenossenschaft, Spanien, Portugal, Holland, Grossbritannien, Dänemark, Schweden, Russland, Polen, Preussen, Oesterreich (Ungarn, Böhmen, Herz. Oesterreich, vereinigte Lande), Osmanische Staaten. Die zweckmässige Auswahl der Thatsachen, ihre zur Uebersicht bequeme Stellung, die für ein Lehrbuch, das nicht zu theuer und zu gross werden darf, berechnete Kürze und Gedrängtheit des Vortrags, der deswegen doch nicht aller Annehmlichkeit entbehrt, die in der Angabe der Ereignisse gemachten Abschnitte (deren Ueberschriften auch den Hauptinhalt bemerklich machen) und gewählten Ruhepuncte, endlich die überall am Rande mit Genauigkeit angezeigte Zeitrechnung, empfehlen dies Werk zum öffentlichen und Privatgebrauch. Dem Lehrer fehlt es nicht an Gelegenheit zu weitern Erläuterungen.

Die Ruinen des Alterthums. Leipzig 1815. 4o S. 8.

Herr Cammerrath *von Breitenbauch*, der sich seit 35 Jahren durch historische Schriften, sowohl für Geschichtsfreunde uberhaupt, als insbesondere für die Jugend, wie auch durch andere, verdient gemacht hat, fährt noch im höhern Alter (er ist 28. August 1731. gebohren) fort, durch gedrängte, aus mehren grössern Werken gezogene historische Darstellungen seinen ununterbrochenen liter. Eifer zu bewähren. Dreyssig Ueberreste und Denkmäler des Alterthums (Tempel des Jupiter Ammon, Ruinen von Theben, Gräber der Könige daselbst, Isistempel zu Denderah, Ruinen von Memphis, Pyramiden von Gize, Denkmäler von Alexandrien, von Karthago, von Palmyra, Troja, Sardes, Ephesus, Athen, Sparta, röm. Villen und Kaiserpallast u. s. f.) sind hier ganz kurz beschrieben. Es sind dem Hrn. Verf. dabey freylich nicht immer die neuesten Werke zur Hand gewesen (wie Denon über Aegypten, Grobert uber die Pyramiden, und andere, die von Aegyptens Denkmälern neuerlich geschrieben haben, verschiedene neuere englische Reisebeschreibungen u. s. f.) Man darf jedoch nicht vergessen, dass diese Auszüge schon 1812. aufgesetzt worden sind, und dass es nicht die Absicht des Verfs. war, eine ausfuhrliche Darstellung der Ruinen des Alterthums zu liefern. Das Werkchen schliesst sich an seine früher erschienenen Schilderungen berühmter Gegenden des Alterthums an.

Wir erwähnen bey dieser Veranlassung, dass Hr. *C. F. Gerstenberg* eine kurze Biographie des Hrn. Camm. Rath *Georg August v. Breitenbauch*, die uns ohne eignen Titel auf ½ Bogen in 8. gedruckt zugekommen ist, geschrieben hat, worin nicht nur die vorzüglichsten Umstände seines Lebens und seiner gelehrten Beschäftigungen erzählt, sondern auch seine gedruckten Schriften sowohl als die noch in der Handschrift vorhandenen angeführt werden.

Schloss Wartburg. Ein Beytrag zur Kunde der Vorzeit. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Eisenach, Wittekindsche Hof-Buchhandlung 1815. XXIV. 221 S. 8. 16 Gr.

Der Hr. Ober-Consistor. Director und Geh. Kammerrath *Johann Carl Salomo Thon* zu Eisenach hatte schon in der ersten Ausgabe (1792.) das merkwürdige Schloss, das so lange die gewöhnliche Residenz der Beherrscher Thüringens war, und mit demselben zugleich die Geschichte der Fürsten, die daselbst lebten, genau, nach den zuverlässigsten Vorgängern und archivarischen Nachrichten, und angenehm, ohne der Würde des historischen Vortrags etwas zu vergeben, beschrieben, die Geschichte benachbarter Schlösser und selbst der Stadt Eisenach mit berührt, und manche Irrthümer anderer Schriftsteller, besonders der Verfasser einiger historischen Romane, berichtigt; in der zweyten Ausgabe (1784.) hat er nicht nur fortgefahren, dieses zu thun, sondern auch mehre Lücken, besonders in Rücksicht auf die Geschichte der thür. Landgrafen ergänzt. Auch die gegenwärtige Ausgabe ist nicht ohne bedeutende Vermehrungen und Berichtigungen fremder Meinungen geblieben. In den beyden ersten Ausgaben hatte der Hr. Verf. von Luthers Aufenthalt auf der Wartburg nur wenig gesagt, weil einst der damalige General-Superintendent zu Eisenach, Schneider, eine besondere Schrift: Luther auf der Wartburg, angekündigt hatte. Da diese aber nicht erschienen ist, so hat der Vf. sich nunmehr darüber S. 156—182. um desto ausfuhrlicher verbreitet, da ihm ein wichtiges handschriftl. Werk von Joh. Fr. Esaias Steffens über diesen Gegenstand in die Hände gekommen ist. Auch die neuesten Veränderungen des Schlosses sind nachgetragen, von welchem sowohl eine Titelvignette eine einladende Ansicht gibt, als auch ein Grundriss beygefügt ist.

Abrégé des règles de l'art oratoire, suivies d'exemples choisis. Rédigé et mis en ordre pour faciliter aux maîtres l'enseignement, aux élèves l'intelligence des morceaux prosaïques français insérés dans la seconde partie du Cours de langue de l'auteur Nr. III. D. Par *J. B. Daulnoy*, Prof. à Dusseldorf. Bey Büschler zu Elberfeld 1814. 168 S. in 8. 12 Gr.

Ein guter Auszug aus brauchbaren Lehrbüchern der Redekunst, abgetheilt in drey Abschnitte (invention, disposition, élocution), empfohlen durch den fasslichen Vortrag und durch die, jedem Grundsatz, jeder Lehre oder Regel beygefügten Beyspiele aus den besten frühern und neuern Rednern Frankreichs. Es sind auch einige literarisch-biographische Noten, die vornehmsten Männer der französischen Literatur angehend, und gelegentlich auch noch manche historische Nachrichten beygefügt.

Lesebuch für Kinder in Stadt- und Landschulen. Von *Joh. Fr. Wilberg*, Lehrer in Elberfeld. *Erster Theil*, 12te Aufl. Elberfeld 1814. Büschlers Verlag. 64 S. in 8. 2 Gr.

Die Zahl der Auflagen dieses kleinen Buchs beweiset schon, dass es in Schulen eingeführt und brauchbar befunden worden ist. Es ist nicht für kleine Kinder, sondern für etwas mehr erwachsene bestimmt, und auch ihnen wird der Lehrer vieles erklären müssen, der Sachen sowohl als des Vortrags wegen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des August. 192. 1815.

Chirurgische Heilkunde.

Beobachtung einer Phagedaena von Dr. Köchlin. Zürich, 1814.

macht uns mit den Resultaten eines bis jetzt noch vom Vf. aus besondern Gründen, die er vorgibt, verschwiegenen Mittels, das er sowohl innerlich als äusserlich in flussiger Form gegen flechtenartige Geschwüre anwenden lässt, in einem individuellen Falle bekannt, wo ein von vertriebener Krätze herrührendes Geschwür dieser Art fast die ganze linke Seite des Gesichts sammt Auge und Ohr bis auf die Knochen zerstört hatte. Der Kranke unterlag nach anderthalbjähriger Behandlung, als frische Granulation beynahe das ganze Geschwur geschlossen hatte, blennorrhoischen Zufällen der Brust und des Darmcanals, und sein Arzt hielt es fur Pflicht, um niedriger Verleumdung zu entgehen, das Publicum mit der Behandlung desselben durch vorliegende Brochüre näher bekannt zu machen; die aber für die Kunst, da er uns sein Geheimnissmittel verschwieg, kein anderes Interesse haben kann, als dem sachkundigen Leser höchstens die Bemerkung abzudringen, dass er sowohl als seine Collegen bey der Cur dieses veralteten Geschwürs zu spät auf Substitution eines Vicärleidens auf der äussern Oberfläche des Körpers dachten, und dadurch die innern Schleimmembranen zu lange der krankhaften Affection preisgaben, welche die Kräfte des Kranken endlich erschöpften.

II.

Dr. *Jones* Abhandlung über den Process, den die Natur einschlägt, Blutungen aus durchschnittenen und angestochenen Arterien zu stillen, und über den Nutzen der Unterbindung, mit Schlussbemerkungen über die Nachblutungen. Mit eilf Kupfertafeln. Aus dem Engl. von D. Spangenberg. Hannover, 1813.

Ein sehr schätzbarer pathologischer Beytrag für die operative Chirurgie, mit einer Tiefe und Fülle der Beobachtung geschrieben, die kein Moment eines dem Anscheine nach so einfachen, und deshalb bisher noch zu wenig gewürdigten, aber für die Kunst äusserst wichtigen Naturprocesses unbeachtet gelassen hat! Alle bisherigen Beobachtungen über diesen Process zur Stillung von Blutungen, und alle gegebenen Erklärungen desselben waren blos einseitig und halbwahr, weil sie nur einzelne Stadien desselben umfassten, folglich alles dabey blos einem Effect zuschrieben, und die Beobachtungen anderer, so wie die allgemeine Analogie der Operationen des thierischen Lebens zu wenig berücksichtigten. *Petit* hatte sich bekanntlich zuerst die Frage ernsthaft vorgelegt, wie die Natur wohl eigentlich dabey zu Werke gehe, und in dem Blutpfropf, der sich mit fortdauernder Blutung bildet, das Mittel erkannt, dessen sie sich zur Schliessung des verletzten Gefässes bediene, allein damit blos auch den Anfang des ganzen Processes ergriffen. *Pouteau*, und mit ihm *Gooch*, *Aitkin* und *White* verwarfen daher ohne alle Rücksicht auf Petits naturgemässe Beobachtung, jenes Mittel als unzulänglich, und erklärten die entzündliche Anschwellung des die Mündung der Arterie zunächst umgebenden Zellgewebes, das durch die Ligatur nur noch mehr verdickt würde, für das wahre Hülfsmittel der Natur, wodurch Blutungen auf permanente Weise sistirt würden, hatten aber damit auch blos ein späteres Moment desselben Processes substituirt. Der grosse *Kirkland*, der bey seinen Untersuchungen von operirten Personen die Wirkungen seines künstlich angebrachten Druckes übersah, schrieb die Hemmung der Blutung ausschliesslich der Contraction der Arterienhäute zu, wodurch der Hauptstamm bis zum nächsten Hauptaste verengert würde, und allmählig verwüchse. *Morand* allein ergänzte auf naturgemässe Weise die Petitsche Erklärung dieses Processes durch die Annahme einer gleichzeitigen Retraction und Contraction der Arterie, nur dass er unbekannt mit der wahren Structur derselben jene longitudinellen Fibern zuschrieb, deren Existenz nicht erwiesen ist. Der Vf. überzeugt, dass nur eine fortlaufende Reihe von Beobachtungen die Wahrheit hier ins Reine bringen könne, theilt uns nach einer vorläufigen kurzen Beschreibung der wahren Structur der arteriellen Gefässe von seinen zahlreichen Versuchen, die er an Thieren anstellte, und wobey er die Blutungen der Natur allein überliess, so weit ihm nicht die Tödlichkeit derselben seine Absicht zu vereiteln drohte, die interessantesten zuerst über den Vorgang des Prozesses bey *völlig durchschnittenen Gefässen* mit, woraus folgende wichtige Resultate sich ergeben: *a*) das erste, was nach der Durchschneidung geschieht, ist eine plötzliche und kräftige Zurückzie-

hung der Arterie in ihre Scheide auf 1 bis 2 Zoll, und eine leichte Zusammenziehung ihres Endes, Momente, die jedoch der starke Andrang des Blutes noch eine Zeit lang überwindet. Die Blutung dauert in stärkerm oder schwächerm Grade fort. *b*) Bildet sich zunächst der Arterie ein äusseres Blutcoagulum in der leeren Scheide derselben und im umliegenden Zellgewebe, indem sowohl die mit jedem Blutverlust herabgesetzte arterielle Thätigkeit die Gerinnung des extravasirten Blutes begünstiget, als auch die durch das Zurückziehen der Arterie zerrissenen Fibern, wodurch sie mit ihrer Scheide zusammenhängt, dem schnellern Ablaufe des Blutes Hindernisse in den Weg legen. Die Länge und Form desselben variiren nach der relativen Zurückziehung der Arterie in ihre Scheide, die bey verschiedenen Thieren verschieden ist, und nach dem Zustande dieser Scheide selbst. Ward diese zuvor aufgeschlitzt, so ist es durch den stärkern Collapsus derselben mehr konisch geformt, und neigt sich mit seinem spitzigen Ende mehr gegen den kuglichen Blutklumpen hin, der unter den äussern Integumenten liegt. *c*) Nach so verschlossener äusserer Mündung des Gefässes bildet sich auch ein inneres Blutcoagulum innerhalb des arteriellen Canals im allgemeinen von konischer Form, das aber mit den Wänden desselben ausser seiner Basis nirgends zusammen hängt, sondern darin fluctuirt. Seine Länge hängt von der grössern oder geringern Entfernung eines Seitenastes von der Mündung der Arterie ab; zuweilen hat es blos die Gestalt einer Blutlamelle, wenn dieser sehr nahe liegt. Es trägt nichts zur Stillung der Blutung bey, es wäre denn die Arterie nicht zerschnitten, sondern zerrissen worden, in welchem Falle die aus den zerrissenen Stellen der innern Häute ausgeschwitzte Lymphe es fester mit denselben verklebt. Nach und nach contrahirt sich die Arterie immer mehr um dasselbe, so dass es bey seiner Herausnahme wirklich einen röthlichen Ueberzug derselben zurücklässt, und später verschwindet es ganz durch Resorption. *d*) Die innern Arterienhäute entzünden und lockern sich gleichzeitig auf. Aus den entzündeten vasis vasorum ergiesst sich Lymphe, die sich zwischen beyden Coagulis ansammelt, mit den Wänden der Arterie fest zusammen hängt, und dadurch die Mündung derselben gänzlich verschliesst. Anfangs sieht dieses Lymphcoagulum röthlich aus von untermischten Blutkügelchen, später wird es mehr gelblich. Daher *Petits* sehr richtige Bemerkung, dass das reine Lymphcoagulum weit sicherer und dauernder der Blutung vorbeuge, als das aus weissen und rothen Theilen gemischte, und dass auch Blutpfröpfe durch freywillige Gerinnung des Blutes gebildet, weit mehr diesem Zwecke entsprechen, als wo die Kunst sie durch caustica, styptica und adstringentia erzeugt hat. *e*) Zugleich ergiesst sich Lymphe zwischen die Arterienhäute und in das umliegende Zellgewebe. Die Arterie contrahirt sich noch mehr, wodurch die Theile am Ende so verwachsen, dass die Endigung der Arterie am Ende schwer mehr zu unterscheiden ist. Geschieht die Vereinigung aber nicht prima intentione, so bildet die ergossene Lymphe eine ganz neue Bedeckung, oberhalb welcher erst die äussere Wunde sich mit frischer Granulation füllt. *f*) An dem vom Herzen entfernten Arterienende, welches durch Anastomosen nunmehr sein Blut erhält, zeigen sich die nämlichen Erscheinungen, nur dass sich dasselbe im Allgemeinen stärker contrahirt, und auch das äussere Blutcoagulum schmäler und dünner ist. *g*) Nach wenigen Tagen wird auch dieses äussere Blutcoagulum, und hierauf auch das Lymphcoagulum resorbirt, so dass blos die zellige Structur der dadurch veränderten Theile zurückbleibt, und die Arterie bis zum nächsten Seitenaste in ein förmliches Ligament übergeht. *h*) Die Communicationsäste erweitern sich alsbald nach geschlossener Mündung der Arterien, besonders die anastomosirenden Zweige. Letztere werden oft weiter als die grössern Aeste, und ihr geschlängelter Lauf beweist *Hunters* Behauptung, dass die Gefässe wirklich ein Vermögen enthalten, sowohl im Durchmesser als der Länge nach zuzunehmen, welches von natürlichen, oder durch Krankheit gesetzten Bedingungen abhängt.

2. Ueber die Verheilung *blos angestochener Arterien* haben den Vf. seine zahlreichen Versuche an Thieren folgendes gelehrt, und dadurch zugleich die interessantesten pathogenetischen Aufschlüsse über die bey Menschen so häufigen Anevrysmen gegeben, obwohl es ihm niemals gelang, sie bey Thieren wirklich hervorzubringen. *a*) Das erste, was er beobachtete, war auch hier ein Bluttrompus (*Petits* couvercle opp. bouchon) der das geöffnete Gefäss verschloss, so bald es nicht bis zur Hälfte seines Umfanges eingeschnitten war. Das Blut filtrirt sich in das Zellgewebe zwischen die Arterie und ihre Scheide auf wenige Zoll unter der verwundeten Stelle, bis zu zwey und drey Zoll über derselben. Nie hat es eine bestimmte Gestalt, sondern gleicht mehr einer Lamelle. *b*) Bey der wirklichen und dauerhaften Obliteration der Wunde durch Lymphergusss kommt die Form und Ausdehnung der Wunde sehr in Betrachtung, vermöge der Elasticität und Zusammenziehungskraft der Arterienwunde. Longitudinelle Wunden verursachen nur einen sehr mässigen Abstand der Wundlippen, schräge einen etwas grössern, völlige Querwunden eine völlig kreisrunde Oeffnung. Die ersten vernarben ohne allen Nachtheil für die Continuität des Canals, und auch die zweyten, wenn sie nicht ein Viertheil des Umfangs überschreiten. Die Continuität des Canals wird alsbald auf dieselbe Weise hergestellt, als die Aufsaugung der Coagulorum bey völlig durchschnittenen Arterien erfolgt, wovon auch *Petit* eine interessante Beobachtung an der verletzten art. radialis eines Mannes der Pariser Academie, und *Monteggia* eine dergleichen an derselben Arterie dem Prof. *Scarpa* mitgetheilt hat. Bey grösserer Ausdehnung der Wunde aber wird

und bleibt der Canal durch die ergossene Lymphe mehr oder weniger verengert, und wenn die Wunde die Hälfte des Umfangs beträgt, zerreisst entweder das Mittelstück unmittelbar durch Ausdehnung, oder es wird bey fortdauernder Reizung und daher rührender Entzündung durch Eiterung aufgelöst. *c*) Die Lymphe wird nicht blos aus den Gefässen der Arterie selbst, sondern auch der umgebenden entzündeten Theile ergossen, und dadurch die Arterie von der äussern Wunde gesondert erhalten. — Schon *Sennert*, und nach ihm noch mehr *Scarpa* haben die Existenz wahrer Anevrysmen geläugnet, und behauptet, dass die beyden innern Häute immer zerrissen, und nur die äussere in einen Sack ausgedehnt sey, was man auch zugeben muss, sobald von einem entzündeten oder aufgelockerten Zustande jener Häute abgesehen wird, ausser welchem sie keiner Dilatation fähig sind. Nach Jones Ansichten und Erfahrungen über den Heilungsprocess verletzter Arterien aber sind Anevrysmen dieses Ursprungs entweder Folgen einer Durchreissung der noch nicht gehörig gehärteten Lymphe oder einer Ausdehnung derselben in einen Sack. Letzteres wird meistens der Fall seyn, wo die Wunde klein ist, und in diesem Falle durch den fortwährenden Andrang des Blutes sich das Anevrysma nur sehr langsam ausbilden, ersteres, wo die Wunde grösser, und folglich das Lymphcoagulum mehr ausgedehnt ist, also weniger widerstehen kann. Daher wird es nun auch erklärbar, wie der anevrysmatische Sack dennoch zuweilen aus mehren Häuten bestehen kann, die keine Arterienhäute sind.

5. *Ueber die Wirkung der Ligatur, und die zweckdienlichsten Mittel, sie herbeyzuführen.* Was die Natur in längerer Zeit, und oft mit Gefahr des Lebens bewerkstelliget, soll die Kunst durch dieselbe auf kürzerm Wege verrichten. Schon *Petit* und *Morand* waren der Meinung, dass die Arterie durch die Ligatur wirklich vernarbe, nur waren sie den Beweis schuldig geblieben. *Dessault* stellte das wahre Factum zuerst auf, dass, wenn die Ligatur wirksam seyn solle, die innern Häute wirklich durchschnitten werden müssten. Der Verf. stellte, um sich davon zu überzeugen, seine Versuche darüber mit der Unterbindung der Carotis an mehren Pferden an, bald nur mit einer, bald mit mehren Ligaturen, die er fest zusammenzog, aber nach wenig Minuten schon wieder abnahm, und so bald er die Continuität des Blutstroms wiederhergestellt sah, die Wunde darauf zuheftete. Nach mehren Tagen fand er den Canal förmlich durch ausgeschwitzte Lymphe verschlossen, so wie die Arterie selbst von aussen einen Zoll unter der Stelle der Ligatur, und anderthalb Zoll über derselben mit Lymphe bedeckt. Oberhalb des innern Lymphergusses sass immer im Canal ein längliches Blutcoagulum, das zwar nirgends adhärirte, aber doch den Lymphdamm sehr gut gegen den Andrang des Blutstroms vor Durchreissung zu sichern scheint. Aus dieser Wirkung seiner blos momentanen Ligatur folgert der Vf. mit Recht, dass sich vielleicht daraus eine bessere und leichtere Operationsweise für Pulsadergeschwülste mit Rücksicht auf den jedesmaligen krankhaften Zustand der Arterie und des arteriellen Systems abstrahiren lasse, um so mehr, da man dabey den Vortheil hat, die einfache Schnittwunde, wenn nichts von der Ligatur zurückbleibt, sogleich prima intentione zu heilen; eben so für gewisse Fälle der Bronchocele, deren Exstirpation immer so gefährlich ist, wo nämlich der Kropf mehr anevrysmatischer Art, vielleicht auch Anschwellung der Drüse selbst ohne weiteres allgemeines Leiden (wahre Struma) Statt findet. Der Process der Adhäsion mittels Zerreissung der innern Membranen der Arterie, und Berührung dieser so verwundeten Flächen ist es also zunächst, was Hemmung der Circulation mittels der Ligatur setzt. Dass der unterbundene Stamm der Arterie sich hierbey nicht anevrysmatisch ausdehnt, rührt theils von dem ihr durch die Ligatur genommenen Vermögen her, sich der circulirenden Blutmasse fernerhin zu accommodiren, theils von den Seitenzweigen, und besonders ihren Anastomosen, die sich oberhalb und unterhalb der Ligatur mehr oder weniger nach der Beschaffenheit des individuellen Falles verbreiten, sobald jene Hemmung der Circulation eintritt. In dem amputirten Gliede wurden diese Veränderungen weniger zahlreich beobachtet, als in dem Gliede, wo durch die Ligatur blos die Circulation gehemmt wurde. *b*) Erfolgt zu Folge der Entzündung Verdickung der verwundeten Flächen, und Lymphergiessung sowohl zwischen den innern Membranen der Arterie, als auch in den umgebenden Theilen, gerade wie bey angestochenen Arterien, wodurch der Canal völlig verschlossen, und die Arterie zugleich mit den benachbarten Theilen verklebt wird, was nach *Kirklands* Beobachtung schon oft in drey Tagen geschieht. *c*) Veranlasst die Ligatur eine leichte Eiterung, deren Product durch eine schmale Oeffnung in dem Lymphstratum einen Ausweg findet, bis sie sich völlig gelöst hat, und auch diese Oeffnung durch Granulation gefüllt ist. Damit diese Eiterung nicht zu weit um sich greife, und die so veränderten und vernarbten Theile zerstöre, wie leicht der Fall, muss durch eine passende Lage und durch Druck der Abfluss des Eiters möglichst begünstiget, so wie die Ligatur selbst, so bald es geschehen kann ohne Gewalt, entfernt werden. Man versuche die Lösung derselben schon nach wenig Tagen, um ihre Wirkung, so bald sie einmal locker geworden ist, auf den Eiterungsprocess (Reizung) zu verstärken; aber man thue es behutsam, weil die äussere Arterienhaut nur langsam vereitert, um die frisch vereinigten Theile nicht zu zerreissen. *d*) Der unterbundene Arterienstamm erleidet nachher dieselben dauernden Veränderungen indirect durch die Ligatur, wie sie nach durchschnittenen Arterien Statt finden. Er obliterirt völlig, und schwindet bis zu dem nächsten Seiten-

aste zu einem schwachen Ligament herab. In dem zelligen Gewebe bleibt anfangs noch eine gewisse Verdickung und Induration zurück, die sich noch etwas über das Arterienende hinaus erstreckt.

4. Aus dieser Stufenfolge des Processes der Vernarbung, wie ihn die Ligatur herbey führen soll, geht nun hervor, wie man bey Anlegung derselben verfahren müsse, *um Nachblutungen zu verhüten*, über die so häufig geklagt wird. *a*) Muss die Ligatur die gehörige Breite haben, um nicht auf ungleiche Weise die innern Häute der Arterie zu durchreissen. Eine zu breite Ligatur runzelt die Arterie, comprimirt die zu den zerrissenen Häuten gehenden Gefässchen, verhindert in diesen die Entzündung und den Lymphergusz, und theilt, da sie die äussere Haut in einer grössern Ausdehnung umfasst, durch diese leicht auch den innern Membranen den Eiterungsproeess mit, wodurch Nachblutungen entstehen. *b*) Darf sie keine unregelmässige Gestalt haben, um nicht an einigen Stellen stärker, an den andern schwächer oder gar nicht die innern Häute zu durchschneiden. Die Adhäsion geschieht sonst unvollkommen, da sie in der Breite nie mehr als eine Linie beträgt, obwohl oberhalb und unterhalb derselben die Arterie sich immer mehr oder weniger entzündet findet. Nachblutung ist dann unvermeidlich, sobald die Eiterung die äussere Haut zernichtet hat. *c*) Der ungleichen Adhäsion und leichten Aufhebung wegen taugt auch die ovale Anlegung der Ligatur nichts, wenn die Arterie mittels des Tenakels schräg hervorgezogen, oder auf der einen Seite zu sehr vom Zellgewebe gelöst wird. Die ungleich vereinigten Schnittränder werden leicht durch die Eiterung wieder getrennt. *d*) Die Ligatur muss mit gehöriger Kraft zugeschnürt werden, um die innern Häute gehörig zu durchschneiden. Besser ist es, etwas zu stark als zu schwach; denn nie eitert die äussere Haut früher durch als die innern vernarbt sind, und wenn diese nicht zerschnitten sind, und folglich auch nicht vernarben können, sind sie der Mitdurcheiterung Preis gegeben. *e*) Bey noch bestehender Continuität der Arterie ist eine zu starke Entblössung derselben vom Zellgewebe gleichfalls nachtheilig, weil aus diesem die Arterie ihre Ernährungsgefässe erhält, die sich entzünden müssen, wenn der gewünschte Erfolg der Vernarbung eintreten soll. Wie unzweckmässig daher die von *Scarpa* besonders empfohlnen Cylinder zu einer grössern Compression der Arterie in der Breite sind, wie nachtheilig selbst der von Einigen in den obern Winkel der Wunde eingelegte Nothfaden wirken, und gerade die Nachblutungen herbeyführen muss, die man dadurch verhüten will, lässt sich hieraus von selbst begreifen. Wird die Ligatur in passender Form und mit gehöriger Kraft angelegt, so geschieht die Vernarbung eben so gut und vollständig bey der undurchschnittenen Arterie, als bey der durchschnittenen, weil bey jener ein stärkerer Erguss von Lymphe in und um die Arterie erfolgt, wodurch die stärkere Retraction bey der durchschnittenen Arterie ersetzt wird. Da sie aber dennoch immer mehr oder weniger von dem Zellgewebe losgerissen wird, so thut man besser, sie zwischen zwey Ligaturen zu durchschneiden. *e*) Nichts als die blosse Arterie darf in die Ligatur mitgefasst werden, wenn keine Nachblutung entstehen soll, wovon uns *Pouteau* ein merkwürdiges Beyspiel mitgetheilt hat, wo der Nerve mit unterbunden ward, und Nachblutung noch am vierten Tage erfolgte, obgleich sie sonst bey Hunden äusserst selten ist. *f*) Das Glied, dessen grosse Arterie unterbunden ward, muss gegen alle plötzliche und gewaltsame Anstrengungen des Kranken verwahrt werden, wodurch die frisch vernarbte Arterie um so leichter wieder zerrissen werden kann, da der frisch vernarbte Theil nur eine reine Linie beträgt, folglich sehr schwach und leicht zu durchreissen ist.

Wir haben den Lesern dieser Zeitschrift durch eine bundige Darstellung der wichtigsten Resultate dieser gehaltreichen Schrift einen um so grössern Gefallen zu erzeigen geglaubt, als sie einen für die Ausübung der Kunst höchst wichtigen und bisher noch nicht so genau untersuchten Gegenstand angehen. Die angehängten Noten meist litterarisch-polemischen Inhalts würden dem Rec. um so willkommner gewesen seyn, wenn sie dem Texte geradezu untergelegt worden wären. Die beygefügten Kupfertafeln entsprechen dagegen ihrem Zweeke völlig, die instructiven Versuche des Vf. so anschaulich als möglich zu machen. Der Uebersetzer hat als solcher seine Pflicht erfullt, und das Werk selbst noch mit einigen wenigen Anmerkungen zu bereichern gesucht.

Kleine Schrift.

Aram D. M. F. G. Klopstock statuit, publicas desiderii et pietatis notas incidit F. L. Moltke, Ven. Cap. Lubec. fata dum sivere, Decanus. Latentem luce frui curavit *C. Reinhard*. Opem tulit artis suae J. F. Hammerich. Altonae, MDCCCXV. 2 Bogen. 4.

Die Anerkennung der auch in unsern Zeiten öfter verkannten, hier richtig gewürdigten Verdienste eines grossen Deutschen, und die classische Bildung, die aus diesem Denkmal sprieht, ist einer ehrenden Erwähnung um so mehr würdig, da der Mitglieder unserer höhern Stände noch immer nicht sogar viele sind, die vaterländische literarische Verdienste zu achten, noch weniger, die ihre Achtung auf eine so würdige Art auszusprechen wissen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des August. 193. 1815.

Physiologie.

Humphry Davy's physiologisch-chemische Untersuchungen über das Athmen, besonders über das Athmen von oxydirtem Stickgas. Aus dem Engl. Mit Anmerk. und Zusätzen zur Uebersetzung. Lemgo, im Verlage der Meyer'schen Buchhandl. 1814. VII. und 511 Seiten.

Auch unter dem Titel:

Humphry Davy's chemische und physiologische Untersuchungen über das oxydirte Stickgas und das Athmen desselben. Zweyter, physiolog. Theil. Lemgo u. s. w.

Da die in diesem Buche gelieferten Abhandlungen sich als physiologische an diejenigen blos chemischen anschliessen, welche das im 27. Stücke des laufenden Jahrganges dieser Zeitung angezeigte enthält, so hat der Herausgeber der deutschen Uebersetzung, Hr. Dr. *Nasse*, jenes als den ersten, dieses als den zweyten Theil *eines* Werkes betrachtet.

Der treffliche *Davy* (dem, mit Ausnahme einiger kleinern, die Abhandlungen dieses Theils, wie alle des ersten zugehören,) entdeckte bekanntlich schon 1799, nachdem ihm *Mitchill's* Behauptung von dem oxydirten Stickgase, dass es der eigentliche Stoff ansteckender Fieberkrankheiten sey, dazu veranlasst hatte, die *Athembarkeit* dieses Gases, welches eben dieser Qualität wegen in dieser Uebersetzung nicht mit jenem Namen, sondern mit dem des *oxydirten Salpeterstoffgases* belegt wird. In wiefern dieses Gas zunächst für Menschen athembar sey, erhellt aus den zahlreichen Versuchen, welche man in der zweyten Abtheilung dieses Bandes, „*zweyte Untersuchung*" genannt, findet. Die meisten hat der Verf. durch eignes Einathmen angestellt. Gleich beym ersten Versuche fand er, dass es, ohne die Stimmritze zu reitzen, in die Luftröhre ging, und kein unangenehmes Gefühl in den Lungen bewirkte; eine grosse Zahl nachfolgender gab ihm, mit einigen Abänderungen und Abstufungen, ein sonderbares behagliches, dem anfangenden Rausche zu vergleichendes Gefuhl, ein Kreiseln in der Brust und den Gliedmassen, mit Zunahme der Muskelkraft und einem unwiderstehlichen Triebe, thätig zu seyn. Bey längerer Dauer stieg das Wohlbehagen so, dass er lachte oder auf den Boden stampfte; zu andern Zeiten tanzte er jauchzend im Zimmer umher. Bey langer Fortsetzung des Athmens (4 Min.) dauerte das Gefühl der Berauschung und die fröhliche Stimmung nachher 2 bis 3 Stunden lang fort. Gewohnheit schwächte die Wirkung des Gases nicht. Auch andere Personen, gegen dreyssig, versuchten, theils aus eigner Lust, theils vom Verf. ersucht, die Athmung des Gases; man sieht aus 18 eigenen hier abgedruckten Berichten, dass sie im Allgemeinen dieselbe Wirkung empfanden, also diese nicht etwa auf einer Idiosynkrasie des Hrn. *Davy* beruhe. Indessen erhellet aus seinen eigenen an sich selbst angestellten Versuchen auch, dass die Einathmung des Gases nur eine gewisse Zeit lang unschädlich erscheine und mit angenehmen Gefühlen begleitet sey; er gesteht, dass, wie gross auch die Quantität des (im Recipienten vorräthigen) Gases war, er dennoch das Athmen desselben niemals volle fünf Min. lang aushalten konnte. Wenn er das Athmen aufs höchste trieb, so nahm das behagliche Kreiseln allmählich ab; er verlor endlich das Vermögen, seinen Körper willkürlich zu bewegen, so dass das Mundstück der Röhre, durch welche er athmete, jedesmal von seinen unverschlossenen Lippen fiel. Man darf aus den hier angegebenen Versuchen in Vergleichung mit den an Thieren angestellten mit der grössten Wahrscheinlichkeit analogisch schliessen, dass ein Mensch, durch Einsperrung in unvermengtes oxydirtes Salpeterstoffgas gezwungen, es fortgesetzt zu athmen, in weniger als 10 Minuten des Todes seyn würde. Ja, dass die vielmalige Wiederholung auch nicht so weit gehender Versuche, dieses Gas zu athmen, endlich schade, konnte der Vf. an sich selbst, durch eintretenden Mangel des Schlafs, Entstehung kränklicher Reizbarkeit, auch Abnahme der Körperkraft, bemerken.

Der Vf., welcher nicht zu den Personen gehört, die bange jede Schädlichkeit scheuen, ja, aufs andre Extrem verfiel, und mit nicht durchaus zu lobender übermässiger Kühnheit sein, auch der Wissenschaft gewiss nicht gleichgültiges, Leben durch verwegene Versuche aufs Spiel setzte, hat noch mehre andere Gasarten geathmet, und in dieser Abhandlung die Wirkungen davon erzählt. *Wasserstoffgas* machte ihm erst nach einer halben Minute Brustbeklemmung; diese nahm aber allmäh-

lich so zu, dass der Erstickungsschmerz ihn nöthigte abzulassen, während sein Puls schwächer und schneller geworden war. *Kohlenstoff-Wasserstoffgas* versetzte ihn mit dem ersten Athemzuge in eine Art von Betäubung, bald verlor er Bewusstseyn und Empfindung; es war ihm, als sänke er in Vernichtung. Nachdem er sich erholt hatte, stellten sich Schwäche, Schwindel und ein heftiger folternder Kopfschmerz ein. *Stickgas* erzeugte ihm ein schmerzhaftes Erstickungsgefühl. *Kohlensaures* Gas konnte er nicht in die Luftröhre bringen, weil die Stimmritze sich gegen den Reiz desselben krampfhaft verschloss, auch wenn $\frac{3}{5}$ desselben mit $\frac{2}{5}$ Luft vermengt waren. Erst im Verhältnisse $\frac{3}{10} : \frac{7}{10}$ ward es ihm möglich, es einzuathmen; während des eine Minute lang fortgesetzten Athmens von diesem Gemenge empfand er gelinden Schwindel und Neigung zum Schlafen. Auch *Sauerstoffgas* aus Braunstein verursachte ihm nach 5 Min. Beklemmung, obwohl nachher die eudiometrische Prüfung zeigte, dass nur wenig Sauerstoff verzehrt worden war. In einem enthusiastischen Augenblicke, nach einer Athmung von oxydirtem Salpeterstoffgase, entschloss er sich, auch mit dem *Salpetergase* einen Versuch anzustellen. Im Durchgange des Gas durch die Mundhöhle empfand er ein Zusammenziehen und einen höchst unangenehmen Geschmack, in der Kehle ein brennendes Gefühl und einen so schmerzhaften Krampf der Stimmritze, dass er ablassen musste; worauf, als er die Mundhöhle öffnete, von dem unvermeidlichen Zutritte gemeiner Luft, sogleich salpetersaure Dämpfe entstanden, welche ihm Zunge und Gaumen verbrannten, die Zähne angriffen und eine Entzündung der Schleimhaut des Mundes verursachten! — (In kleiner Quantität musste schon vorher, vermöge der gemeinen Luft in Mund und Nase, salpetrige Säure entstehn —).

Die an *Thieren* über die Einathmung dieses Gases angestellten Versuche, welche in der *„ersten Untersuchung“* vorgetragen sind, zeigten die tödtliche Wirkung derselben, ohne dass sich zuvor Zeichen von behaglichen Gefühlen hätten wahrnehmen lassen. *Warmblütige* Thiere, in das Gas eingesperrt, wurden in wenigen Minuten getödtet, *Vögel* noch eher als *Säugthiere*; doch lebten beyderley Thiere *länger* darin, als in Wasserstoffgas; ein Kater, den man vor dem völligen Tode herauszog, erholte sich wieder. Die Lungen solcher Thiere erscheinen nachher blos braunroth, stellenweise mit purpurfarbenen Flecken bedeckt, die Leber sehr hochroth, die Muskeln dunkler, als im gewöhnlichen Zustande. Die Nebenkammern des Herzens waren blutvoll, die Kammern zogen sich noch minutenlang nach dem Tode der Thiere zusammen. Das Blut in der linken Herzkammer und der Aorta, hatte eine Farbe zwischen Roth und Purpur, das in der rechten war dunkel und etwas purpurfarbiger, als Venenblut. *Amphibien*, namentlich Molche, starben im oxydirten Salpeterstoffgase in weit *kürzerer* Zeit, als in Wasserstoffgas. Auch *Fische* starben in Wasser mit oxydirtem Salpeterstoffgase gesättigt bald. Eben so *Insecten*. *Schnecken* und *Regenwürmer* lebten lange darin, doch starben sie früher in demselben, als im Wasserstoffgas.

Derselbe Abschnitt enthält dann auch lehrreiche Versuche über die *Veränderungen*, welche das *Gas*, auch andere Gasarten, durch Athmen erleiden. Wird das *oxydirte* Stickgas von Menschen oder Thieren eingeathmet, so wird ein Theil desselben verschluckt. Die Veränderungen des Gas durch Athmen, liessen durch Versuche an Thieren sich nicht wohl ausmitteln, weil die Thiere, welche nicht anders dasselbe athmen können, als indem sie in demselben eingesperrt sind, so bald darin sterben, dass noch ein grosser Theil des Gas ungeändert übrig bleibt. Der Vf. suchte daher diese Veränderungen durch eigene Einathmungen ausfindig zu machen, indem er durch Versuche gefunden zu haben glaubte, dass die Capacität seiner Lungen, nach vollständiger Ausathmung, ungefähr 41 Kubikzoll, und dass das nach einem vollständigen Ausathmen atmosphärischer Luft in seinen Lungen zurückgebliebene Gas bey Reduction der Temperatur auf 55° ungefähr 52 Kubikzoll betrage. Wir können von den in dieser Rücksicht mit dieser Gasart angestellten Versuchen des Verfs. nur einige als Beyspiele hersetzen. Als er bey 54° Wärme 102 Kubikzoll oxydirtes Salpeterstoffgas, die an 0,02 gemeine Luft enthielten, beynahe eine halbe Minute lang in 7 Athemzügen geathmet hatte, waren sie auf 62 vermindert, welche aus

oxydirtem Salpeterstoffgas	29,0
kohlensaurem Gas	3,2
Sauerstoffgas	4,1
Stickgas	25,7

bestanden. Es wurde nämlich erst das kohlensaure Gas durch eingeengte Kalilauge weggenommen, dann das oxydirte Salpeterstoffgas durch Schütteln des Rückstands mit der zweyfachen Quantität (dem Volumen nach) Wasser verschluckt; von dem noch übrigen wurde durch Salpetergas das Sauerstoffgas getrennt. Es waren also 71 Kubikzoll oxydirtes Salpeterstoffgas verschwunden. Der Verf. erinnert aber, dass man nicht diese ganze Quantität als verschluckt annehmen dürfe, indem ein Theil derselben noch im Raume der Lungenzellen und Luftröhren übrig geblieben seyn könne, so wie man auch die andern nachher vorgefundenen Gasarten nicht durchaus als neu erzeugt betrachten dürfe, weil sie noch in der vorräthigen Lungenluft enthalten seyn konnten. Mit mehrern Schwierigkeiten (wegen schnellerer Schädlichkeit) zeigte sich bey dem Athmen aus 141 Kubikzoll *Wasserstoffgas* nach zwey tiefen Athemzügen, der 142 Kubikzoll betragende Rest als enthaltend

Wasserstoffgas	115,6
kohlensaures Gas	5,1
Sauerstoffgas	4,5
Stickgas	18,8

Bey dem Athmen *atmosphärischer* Luft fand er in mehren Versuchen, da er ungefähr 13 Kubikzoll in die Lungen brachte, welche enthielten

Stickgas	9,5
Sauerstoffgas	3,4
kohlensaures Gas	0,1

dass nach der Ausathmung 12,7 übrig blieben, welche enthielten

Stickgas	9,3
Sauerstoffgas	2,2
kohlensaures Gas	1,2

Da er dieses Resultat aus mehr als 20 Versuchen erhielt, so ergab sich (wie auch andere beobachtet haben), dass sich allemal auch das Stickgas ein wenig vermindere.

Wir können, ohne die uns hier gestatteten Gränzen des Raums bey weitem zu überschreiten, weder bey diesen noch den nachfolgenden Versuchen, uns auf die Folgerungen des Vfs. einlassen; können auch aus gleichem Grunde hier nur auf die wichtigen Zusätze aufmerksam machen, welche Hr. Dr. *Nasse*, besonders zur Berichtigung einiger quantitativer Angaben in Rücksicht auf die Capacität der Lungen, Reduction auf gleichen Wärmegrad u. s. w., nach den neuesten Datis beygefügt hat.

Der Anhang enthält Uebersetzungen 1) eines kleinen Aufsatzes von *Davy* selbst über die Wirkung des oxydirten Salpeterstoffgases auf das Pflanzenleben, das jedoch zu keinen sichern Resultaten führt; 2) der 1806. zu Kiel herausgekommenen Dissertation: *H. F. Unzer de aere nitroso oxydato*, dessen Versuche zeigen, dass dieses Gas auf Thiere, die fast bis zum Aufhören des Lebens in Wasserstoffgas oder kohlensaurem Gas gewesen waren, noch reizend wirke; ja dass scheintodte Vögel durch dasselbe wieder belebt wurden; 3) einer Abhandlung von *Fourcroy*, *Vauquelin* und *Thenard*, über die Wirkung des Gases auf Menschen; 4) Zusätze des Hrn. Dr. *Nasse*, welche noch Beobachtungen von *Proust*, *Wurzer*, *Berzelius*, *Pfaff* u. A. beyfügen. Diese kommen mehr mit denen *Davy's*, als jenen der französischen Chemiker überein.

Gesammlete Schriften.

Nachgelassene Schriften von Dr. *Johann Kaspar Häfeli*, herausgegeben mit einer Vorrede von Dr. *Johann Jacob Stolz*. *Erster Band*, enthaltend Predigten und Reden aus verschiedenen Perioden seines Lebens. Winterthur, Steinersche Buchhandlung 1813. XL. 503 S. gr. 8. 2 Thlr. *Zweyter Band*, enthaltend kirchengeschichtliche Vorlesungen. Ebendas. 1814. IX. 412 S. 8. 1 Thlr. 12 Gr. Jeder Band, auch mit besonderm Titel, einzeln ausgegeben, der letzte mit dem Titel: *Vorlesungen über die christl. Kirchengeschichte* für gebildete Religionsfreunde, zu Bremen in den Wintermonaten von 1804. auf 1805. gehalten von Dr. *J. K. Häfeli*, herausgegeben von Dr. *Stolz*. *Erste Hälfte.*

Der als Kanzelredner nicht unbekannte Verfasser, J. K. Häfeli, Bürger zu Zürich, war der Sohn eines Pfarrers im Canton Thurgau, geboren 1. May 1754., zu Winterthur und Zürich gebildet, schon 1775., nach schweizer. Sitte, ordinirt, 1784. Hofcapellan des Herzogs von Dessau zu Wörlitz, seit 1792. mit dem Charakter eines Consistorialraths zu Dessau, 1795. dritter Prediger zu St. Ansgarii in Bremen, 1798. zum Doctor der Theol. in Marburg ernannt, 1802. Prof. der Theol. am Gymn. zu Bremen, 1805. Anhalt-Bernburg. Superintendent, Consistorialrath und Oberprediger an der Schlosskirche zu Bernburg, wo er, nach Ausschlagung mehrer anderer Rufe, schon am 4. April 1811. starb. Von seiner Gelehrsamkeit, die ihm, wer ihn kannte, zugestand, hat man in seinen früher gedruckten Schriften, die meist klein sind, und von denen Hr. Dr. Stolz ein Verzeichniss mittheilt, keine ausgezeichneten Beweise; aber sie sind doch nicht unwichtig, und die reifsten seiner Arbeiten sind, nach Hrn. St. Urtheil, die drey Predigten über die Reformation. Auf einem Blatte hatte der Verewigte ein Verzeichniss auserlesener Predigten und Reden aus den frühesten und spätern Perioden seines Lebens hinterlassen, aus welchem erhellte, dass er sich vorgenommen hatte, eine solche Sammlung gelegentlich herauszugeben. Der einzige seinen Vater überlebende Sohn unterzog sich diesem Geschäfte, starb aber auch, als nur einige Bogen gedruckt waren, am 31. Oct. 1812., und nun übernahm die Herausgabe des zum Drucke sich eignenden Nachlasses Häfeli's sein vieljähriger Freund, Hr. Dr. Stolz. Er bemerkt, dass aus dieser Reihe unverändert abgedruckter Predigten aus sehr verschiedenen Perioden, sich ergebe, wie H. sich nach und nach zu einem so vorzüglichen, allgemein geachteten und grossen Eindruck machenden Kanzelredner gebildet habe, und für angehende Religionslehrer daraus die aufmunternde Belehrung hervorgehe, man dürfe wegen der Unvollkommenheit früherer Versuche nicht an sich verzagen, und könne bey ausharrendem Fleisse (und nicht gänzlich mangelnden Anlagen) sich allmählich vervollkommnen. Doch machten schon H's frühere, obgleich mangelhafte, Predigten grosse Sensation, und er war überall der Mann des Volks; in den ersten Zeiten las er die Predigten vom Concept ab, in der Folge machte er sich von den Fesseln des Concepts frey. Körperliche, in der Folge auch mehr ausgebildete Talente unterstützten seine übrigen Anlagen zum Prediger; eine vorzügliche Stärke besass er in moralischen Paränesen und in dem Vortrag derselben;

in Bremen entfaltete er vornämlich die ganze Grösse seiner Rednergaben, und genoss eines allgemeinen, nie unterbrochenen Beyfalls; er hatte auch das Talent, sich geltend zu machen und Achtung zu erzwingen; er durfte daher auch manches auf der Kanzel sagen, was man sich von einem Andern nicht hätte gefallen lassen; seine in Bremen gehaltenen Predigten waren nicht nur am fleissigsten ausgearbeitet, sondern hatten auch das Eigne, dass sie immer etwas Specielles enthielten, was wohl in einer Stadt von republik. Verfassung auf die Kanzel gebracht werden konnte, nicht in einem Hauptort eines monarchischen Staats. Uebrigens war H. nicht nur als Kanzelredner, sondern auch in jeder andern, seinem Stande angemessenen, Art von Wirkungskreis war er ein ausserordentlicher Mann. Ueber alle diese hier nur angedeuteten Eigenschaften, Verdienste und Beschäftigungen des Verewigten findet man in Hrn. Dr. St. Vorrede sehr belehrende Erörterungen. — Es sind grösstentheils Gelegenheits-Predigten und Reden, zum Theil auch nur Entwürfe von Predigten (an der Zahl 25), welche diese Sammlung enthält; die erste ist die Probepredigt von des Vfs. Ordination, vor dem Kirchenrathe zu Zürich gehalten 7. Decemb. 1773. Die letzte die Rede am Sarge des Anhalt-Bernburgischen Geh. Raths von Sonnenberg, 12. Jul. 1810. gehalten. Es befindet sich darunter auch die Gastpredigt zu Leipzig, 30. März 1788. nach Zollikofers Tode (dieselbe hielt er auch kurz darauf 15. Jun. 1788. in Bremen als Gastpredigt): sie ist mehr Homilie als eigentliche Predigt. Wir zeichnen, bey der Beschränkung unsers Raums, nur eine 1794. gehaltene Predigt über die Lehre von den Engeln (S. 213 ff.) aus. Sie unterscheidet genau, was wir darin nach der Vernunft wahrscheinlich finden, und aus der Schrift wissen, und was unsicher oder falsch ist, sie vertheidigt die Freyheit des Glaubens eines Jeden in dem, was die Schrift weder bejaht noch bestreitet (wie die Lehre von Schutzengeln), sie zeigt den praktischen Gebrauch dieser Lehre und empfiehlt sich vornämlich durch populären und einfachen Vortrag. Ueberhaupt herrscht in den einzelnen Predigten und Reden eine sehr verschiedene Manier und nicht immer die gewählte Sprache, die man erwarten konnte. Unter den Entwürfen verdienen die über Pharisäismus und Christentugend, über Unduldsamkeit und über religiöse Aufklärung vorzüglich bemerkt zu werden.

Die Vorlesungen über die Kirchengeschichte gingen bis auf die Reformation; wäre H. länger in Zürich geblieben, so würde er sie wahrscheinlich in einem andern Winter fortgesetzt haben; der gegenwärtige Band schliesst mit Carls des Grossen Periode; der folgende wird die noch übrigen Vorlesungen enthalten. Sie wurden gehalten vor Personen beyderley Geschlechts, die schon mehre Bildung hatten. Der eigentlich gelehrte Freund oder Kenner der Geschichte wird also freylich hier nichts Neues finden, als eben einige eigne Ansichten des Verf. Allein für die Classe, für welche die Vorlesungen doch eigentlich bestimmt waren, ist zu viel vorgetragen, was nur den Theologen interessiren kann; ihr musste, wie auch Hr. St. bemerkt, vieles ganz unverständlich seyn; und die vielen, in bekannten Compendien zu findenden, Citate, so wie die Literatur der Kirchenväter, sind überflüssig, dagegen vermissen wir eine für jene Classe fruchtbarere Art der Behandlung der Kirchengeschichte fast durchgängig, und manche erheblichere Gegenstände sind ganz übergangen. Schröckh ist fleissig benutzt, und an dessen Compendium und die in den Noten dazu berührten Materien schliessen sich diese Vorlesungen ganz besonders an. Eigen sind dem Verf. manche Uebersichten und Beurtheilungen ganzer Abschnitte oder Gegenstände. Der Herausgeber hat nur hie und da durch Fragzeichen oder kurze Noten seine Zweifel an den Ansichten des Vfs. angedeutet. Es gab wohl noch an einigen Stellen Gelegenheit zu Berichtigungen, aber es lag ausserhalb dem Plane des Herausgebers, diese Vorlesungen, denen die letzte Hand des Vfs. fehlt, anders mitzutheilen, als er sie fand. Er hofft dass ihre Bekanntmachung den damaligen Zuhörern und Zuhörerinnen des Verfs. sehr erwünscht seyn werde.

Kurze Anzeigen.

Ueber die Theilung eines Bogens (in drey gleiche Theile), von *Ludwig Rössel.* Oldenburg 1815. 38 S. in 8.

Um einen Winkel in drey gleiche Theile zu theilen, wird S. 37. die Verzeichnung eines gleichschenkligen Dreyecks postulirt, in welchem der Winkel an der Grundlinie der dritte Theil vom Complement des halben gegebenen Winkels ist. Mehr bedarf es nicht, diese kleine Schrift zu würdigen, deren Verf. nach S. 5. der süssen Ueberzeugung lebt, nichts Unnützes geschrieben zu haben, und diese Ueberzeugung sich von Niemand rauben lassen will, worauf es bey unserer Anzeige auch gerade nicht abgesehen ist.

Statistik. Herzogl. Mecklenburg. Strelitzischer Staatskalender auf das Jahr 1815. Neustrelitz, bey Spalding. Ausser dem Kalender 190 S. 8.

Das im vorigen Jahrgange gegebene Versprechen, eine Uebersicht der Kriegsvorfälle im Fürstenthum Ratzeburg von 1813. zu liefern, ist nicht erfüllt, ein Verzeichniss der jetzt lebenden fürstl. Personen in Europa diesmal nicht beygefügt worden; sonst aber findet sich an der Einrichtung nichts verändert.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des August. 194. 1815.

Dichtkunst.

(Fortsetzung der No. 179 angefangenen Uebersicht.)

Wir haben in einem der vorangehenden Blätter eine Musterung noch unangezeigt gebliebener poetischer Werke der letzten Jahre begonnen, und selbige nach Abtheilungen geordnet, von denen wir die *zwey ersten*, nämlich die *politischen* und *religiösen* Gedichte bereits betrachtet, und durch einige besonders hervorgerufene einzelne Beyspiele in ein klareres Licht gestellt haben. Zu einer *dritten Classe* rechneten wir Gedichte, die dem Publicum schon längst bekannte, von ihm mit Dankbarkeit oder Interesse bereits genannte Namen an der Stirne tragen. Auch zu dieser einige einzelne Belege, doch auch nur wenige, weil ein Theil dieser Classe entweder besonders angezeigt ist, oder wird.

1. *Die weisse Frau.* Ein Gedicht in sieben Balladen, von *Christian Graf zu Stolberg.* Berlin, in Commission bey Hitzig. 1814. 148 S. Einleit. XVI. S. 12.

Der Gegenstand dieses dem würdigen Bruder des Dichters mit einer *Geburtsode* zugeeigneten Balladencyclus, die *weisse Frau*, macht eben der deutschen Menschheit wenig Ehre. Der Verf. nennt ihre That eine *Medäische* (Medeische) That. Allein die hohe griechische Göttertochter *Medea*, ja selbst die unglückliche Pfarrerstochter von Taubenhayn, stehn mit ihrer blutigen schrecklichen That erhaben da, gegen die Gräfin Agnes von Orlamünde, die ihre Zwillingskinder, diese schuldlosen Früchte einer gesetzmässigen Liebe, aus sinnlicher Leidenschaft für einen frechen Buhlen, umbringt. Ja wohl mag man bey dieser *grässlichen* That der vaterländischen Sage, die man selbst nicht als Mährchen haben mag, mit unserm Dichter (nach Shakspeare) ausrufen.

„Das Weltmeer, *könnt' es Bad dir seyn,*
Es wüsche nicht die Flecken rein."

Aber historisch interessant wird freylich diese Sage, da sie in die Geschichte selbst eines deutschen grossen Fürstenhauses verwebt ist, da dieses zum Hermmirren verdammte Gespenst der Thäterin, die *weisse Frau*, bey Todes- und Unglücksfällen jenem Fürstenhause selbst in der neuesten Zeit als ein warnender Schutzgeist zugegeben seyn soll. Uebrigens hat, nach des Dichters eigner Erwähnung im Vorbericht, *Friedrich der Grosse*, in seinen *Mémoires de Brandenbourg*, sich als *Kämpfer* wider diesen Volksglauben gestellt, und, wir fügen hinzu, hierdurch wohl einen *guten Tact* gezeigt, wie überall, da er einen *solchen Schutzgeist* seinem Geschlechte verbeten hat. Nichts desto weniger hat unser Dichter jene weisse Frau von neuem in die neusten Schicksale selbst jenes Fürstenhauses poetisch verwebt, und seine Gesänge, laut dem im Beginn des Jahres 1814 gedichteten Epilog, nun da die *Vandalenbarbarey* verschwunden, und dem Fürstenhause ein neuer Glücksstern aufgegangen ist, bekannt gemacht. Nach S. 116 wird, wir wünschen erst spät, selbst unserm verdienten Dichter die *weisse* Frau die Abschiedsstunde verkünden.

„Die weisse Dame mag wohl nun
Sich zum Besuche gürten,
Wohlan! Ich werd' im Schatten ruhn,
Und meinen Gast bewirthen.
Auch hat ein angestammtes Recht
An ihren Zuspruch mein Geschlecht.
Denn schaut, mit Albrechts Ahnen
Wehn Stollbergs Wappen Fahnen."

In den Anmerkungen S. 145 erfahren wir nämlich, dass der Vater des Burggrafen Albrecht des Schönen des Dichters *dreyzehnter* Vorfahr ist, so wie ebenfalls Albert und Rudolf von Habsburg Ahnen des Dichters sind.

Der Verf. fürchtet, sein Büchlein möge manchen *Schüttelkopf* auf seinem Wege antreffen, wegen des Aerger erregenden Gespenster-Namens. Wir fürchten aber aufrichtig, dass dieses Kopfschütteln minder dem an sich poetischen Gespensterglauben, als der Art der Behandlung, der oft *unzarten* Erzählung, und den oft harten, dunkeln Versen gelten wird. Dass der Balladenton ein anderer sey, als der sonstige dichterische Styl, dass er eine bunte, halbkomische Diction, antike Worte, Vermischung der Mythologien, und griechischer und altdeutscher Gedanken, wie sie hier vorkommen, zulassen könne, weiss die Kritik wohl zu unterscheiden. Dennoch wird sie wohl an vielen Ausdrücken und Versen Anstoss nehmen. Wir führen, ohne uns weiter des Endurtheils anzumaassen, nur einige Beyspiele an.

Bis sie des Ehstands Ketto
Umschlingt im *Hochzeitbette.*
Ein *Hafen*, dems an *Klippen* nicht
Und *Strudeln*, wie bekannt, gebricht.“ S. 12.

„Durch Priesterspruch und *Gattenkuss*
Gestempelt zu *Vermählten*“ u. s. w. S. 13.

„Wohl manche sitzt so spröd und kalt,
Ders unterm *Busenkoller wallt.*“ S. 24.

„Ein unschuldweisses Häubchen deckt
Dem Knäblein und dem *Mädel*
Ach den durchstochnen *Schädel!*“ S. 49.

„O Majestät von Ninive,
Du wärst der Mann für unser Weh.“ S. 69.

„Doch wenn der Dichter liegt entzückt
An seiner Muse *Brüsten.*“ S. 81.

„Er der wie Lämmer führt einher
Auf Himmelstrift sein Sonnenheer,
Weiss wohl, wo Er im Pferche
*Irr*schäfchen sicher berge.“ S. 87.

Folgende Strophe wird wohl manchem, selbst der an *spanische* Poesie gewöhnt ist, *allzu spanisch* vorkommen: S. 89.

„In Säubrungs Fluten eingetaucht,
Durchglüht im Läutrungs-Tiegel,
Zerrinnt in Meer, in Glut verraucht,
Der *Ur-Entartung* Siegel.
Der Stolz verdampft, die Lust besiegt
Von reiner Flamm', in Luft verfliegt,
So wie einst Pythos Drache,
Verdünsten Geiz und Rache.
Dem Tiegel einst so hell, so rein
Entstrahlt des Silberblickes Schein.“

2. *Das Dianenfest bey Bebenhausen,* dargestellt durch *Friedrich von Matthisson*, K. Würtemberg. Geh. Legationsrath, Mitglied der Hoftheater-Oberintendance, Privat-Oberbibliothekar und des Civilverdienstordens Ritter. Mit Kupf. und Musikblättern. Zürich, bey Orell, Füssli und Compagnie. 1813. 4. 1 Thlr. 16 Gr.

Dieser mit geschmackvollen Kupfern von Lips, mit Musik von Kreuzer, und einigen fliessenden Liedern vom Verf. ausgestattete, schön gedruckte Jagd-Panegyricus, sammt der Beschreibung eines grossen Jagdfestes, würde gegen die neuerlich mit Zuziehung der Stände von Würtembergs Könige weise angeordnete Beschränkung des Länderdrückenden Jagdluxus gehalten, einen sonderbaren Contrast bilden, wenn man nicht bedenken müsste, dass der Dichter, der als Gast zu so einem, seinen König verherrlichenden, Feste geladen wird, kein Staatsökonom zu seyn braucht. Interessant für jeden in Dianens Mysterien Eingeweihten, bleibt immer die geschmackvolle Beschreibung des prächtigen, mit Architectur und allen Künsten verschönten Jagdfestes. Wir lassen uns selbst die officielle Angabe von den 823 Leichnamen auf dem Schlachtfelde bey Bebenhausen, und das ganze Inventarium der Schweine und Hirsche, S. 27 u. s. w. gefallen, wenn in Zukunft der arme Landmann nicht länger darunter leidet, und denken mit Schiller:

Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muss im Leben untergehn!

3. *J. G. Jacobi's sämmtliche Werke.* Siebenter Band. Zweyte rechtmässige, verbesserte und vermehrte Auflage. Zürich, bey Orell, Füssli und Comp. 1813.

Auf seine Raupenhülle sieht,
Wenn ihn die Morgensonn' umglüht,
Der neue Schmetterling herab,
Wie ein Verklärter auf sein Grab.

Diese Grabschrift ist das vorletzte der Gedichte in der halb aus prosaischen, halb aus poetischen Aufsätzen bestehenden Sammlung, und deutet uns gleichsam weissagend an, dass dieser Band der Werke unsers verdienten Dichters der letzte seyn, und Jacobi, dessen frühere Werke wir bereits in der neuen Ausgabe in Verbindung mit den Gleimschen angezeigt haben, bald seinem Gleim in den himmlischen Freundschaftstempel nachfolgen würde. Die prosaischen Aufsätze in diesem Bande sind wie in den vorigen, zum Theil aus seinen periodischen Unterhaltungsblättern gesammelt; launig und belehrend, vorzüglich der über die englischen Gärten. Die Gedichte sind meist anthologische zarte Gedanken, und kleine, auch wohl satyrische, Epigramme. Von den leztern eins zur Probe, als ein Wort zu seiner Zeit.

*An den Freyherrn von *** welcher eine grosse Schäferey hat.*

Wohin man blickt, ist Schererey,
Und keinem ist behaglich dabey.
Drum lob ich den, der ruhig und frey,
Statt fremde Wolle zu begehren,
Als guter Nachbar wohnt auf seiner Meyerey,
Und sich begnügt, die eigenen Schafe zu scheren. —

Anacreontisch-elegisch naiv ist auch das Gedicht an ein *junges Mädchen.*

Dein muntrer Zeisig ist gestorben,
Dein bester Nelkenstock verdorben.
Gern hör' ich deine Klagen an;
Zu glücklich, wer noch alles lieben,
Noch um ein Vögelchen von Herzen sich betrüben,
Um eine Blume trauern kann.

4. *August Wilhelm Schlegel's poetische Werke.* Erster Theil. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. 1811. 535 S. Zweyter Theil. 1811. 278 S. (3 Thlr.)

Die Sammlung beginnt mit folgender Zuschrift:

Vieles hat sich umgestaltet,
Manches Neu' ist schon veraltet,
Zwietracht hat *sich* (?) mehr *gespaltet*,
Grausam hat die Zeit geschaltet,
Doch die Lieb ist nicht erkaltet,
So die Schwingen erst entfaltet,
Als ich jene Lieder sang.

Was der Jüngling zu vollenden
Stolzen Muths sich konnte *blenden*,
Will das Leben anders wenden,
Kaum beginnend muss man enden.
Nehmt denn aus des Mannes Händen,
Deutsche, die geringen Spenden,
Euer bin ich Lebenslang.

Herr A. W. Schlegel ward uns durch *Bürgers* weissagenden Genius angekündigt, und sollte auch *Bürgers* bekanntes treffliches Sonnett, das dieses Orakel enthält, eben so viel Bescheidenheit als *poetische Hyperbel* verrathen, in so fern *Bürger* meynt, *Schlegeln* sey ein *besserer* Kranz, als *ihm selber* beschеert, so wird sich doch gewiss jeder unbefangene *Deutsche* freuen, wenn sich der Sänger *Arions*, der *Lebensmelodien* und manches eben so gefühlvollen als lieblichen *Sonnetts*, wenn sich der verdienstvolle Uebersetzer Shakspeares, der seinem hohen Ziele, wenigstens in der Form, doch um vieles näher kam, als seine Mitkämpfer, und der Kritiker endlich von allgemeinem Blick, von ausgebreiteten Kenntnissen, Geschmack und Fleiss, den Weg zu Phöbus Sonnentempel vielleicht noch besser auszumessen wusste, als ihn der Aar seiner eignen Poesie auffand, — wenn dieser Mann auch in der Ferne sich dem deutschen Vaterlande aneignet. Sehr wahr bezeichnet Herr Schlegel in der eben angeführten Zueignung *Liebe* als den Quell aller wahren Dichtkunst, *Liebe* zum Schönen, und wo dieses Gefühl in seinen Liedern wahrhaft lebt, weder von der kalten *Form*, noch von der *Manier* erstickt, da wird uns auch wohl zu Muthe, wie z. B. in dem Todtenopfer für Augusta Böhmer, wo wir uns weder an das *Orakel*, noch an das *Makel* (I. 137) mit Kotzebue stossen, sondern aus dem Sonnette „der erste Besuch am Grabe," nur die Stelle anführen wollen:

Kehr dich nur weg, fühlloses Weltenauge!
Ihr Wolken mögt euch anderswo ergiessen!
Nur meine Thränen, heilger Boden, sauge.

Hier und in vielen ähnlichen Sonnetten ist *petrarkische* Glut mit petrarkischer Leichtigkeit und Musik (z. B. der italienische Dichter) T. I. p. 280. Denn hier ist *Liebe*. Manches auch der *scherzhaften*, ja selbst der *satyrischen* Gedichte ist con amore gedichtet, und verdiente allerdings, wie es denn auch geschehen ist, im *sechsten* Buche eine Wiederaufnahme. Trefflich ist hier vor allen, und lehrreich für jeden der Philosophen, die bemüht sind

Aus mancherley Lappen von geistigen Kleidern
Dem alten Adam 'nen Rock zu schneidern,

die *Parabel vom Eulenspiegel* und den Schneidern. T. I. p. 278.

Sie ziehn den Faden hindurch gar fein,
Das Knötlein sie vergessen allein.....
Und nimmer will sich der Mantel gestalten,
Der Leib und Seele zusammen soll halten.
Die Nadel heisset Logika,
Der Faden Metaphysika,
Und was sothanes Knötlein bedeute,
Das merken nun schon die gescheidten Leute.

So witzig übrigens manches gegen Kotzebue in diesen satyrischen Gedichten gerichtete Wort ist, so hätte das *Ganze* unter dem Namen: *Ehrenpforte* bekannte Werklein, da es von *Hass*, Rachsucht und Vernichtungseifer dictirt wurde, und doch mit dem Unglücke des Feindes ungrossmüthig Scherz treibt, nicht *wieder* in der Sammlung abgedruckt werden müssen. Denn hier wirkte *keine Liebe* zum Schönen, *hier* hatte nur *Zwietracht* gespaltet. Ein grosser *Theil* der Schlegelschen Gedichte ferner zeigt nur von Nachahmung gewisser Meister, die der Verf. als Kritiker bekanntlich übermässig und einseitig in seine Protection genommen hatte, indessen auch von ausserordentlicher *Praktik* und *Cultur* durch Studium, die unsern jüngern Dichtern zum Muster dienen sollte. Hier herrscht aber die *Kunstmanier*, die leblose Form zu sehr vor. Es sind diese Gedichte so zu sagen *algebraische* Aufgaben, in kalter Ueberlegung sich vorgesetzt, wo das Unbekannte nicht durch *Begeisterung*, sondern mittels fleissiger Uebung und Künstlichkeit gefunden wird. Da bewundern wir denn in der seelenlos gebliebenen Statüe des *Pygmalion* nur oft die *Regel*, oft auch nur die *Energie* der Manier. *Rhythmischer* Wohlklang, Reimkunst ist viel. Aber Flecken bleiben hin und wieder, und zu Gunsten der *Manier* wird auch wohl der Dichter alsdann selbst wieder nachlässig, oder hart, holperig, unschmackhaft, wie z. B. im *Tristan* hier und da. Um aus lezterem eine Stelle anzuführen, so sind doch unsre Ahnenfrauen aus der Ritterwelt ein wenig gar zu naiv. T. I. S. 104.

„Und manche sprach zur Nachbarin gewandt:
Kein Ritter gleicht doch auf der ganzen Erde
Herrn Rivalin, wie ziert ihn sein Gewand,
Wie schliesst sein königliches (!) Bein am Pferde!
Wie fügt sich Schild und Schaft der festen Hand!
Wie wohl steht all sein Thun und die Geberde
Und Wuchs und Haupt! O wohl *sie selig Weib*,
Die einst erwirbt so *hochgemuthen Leib*."

Mit allem Respect gegen die übrigens sehr fliessende Stanze: das heisst doch wahrhaftig unsern ehrbaren Ahnenfrauen aus der Ritterwelt, so galant manche gewesen seyn mögen, sehr wehe thun, wenn man ihnen in *deutscher Zunge* solche Worte

in den Mund gibt. Es gibt viele *Gedanken*, die an sich ganz natürlich sind, die man aber doch selbst im Paradiese aus einem weiblichen Munde, *so ausgedrückt*, nicht hören möchte, am wenigsten, wenn sie zur Conversation zwischen Weib und Weib dienen sollen. Selbst Miltons Eva, die sich, nach dieses Dichters Beschreibung, doch keine Ziererey in Natürlichkeiten zu Schulden kommen lässt, lobt laut an Adam sein königliches Antlitz, Gestalt, seine Haltung, welche ausdrückt, dass Gott des Mannes Gesetz, und der Mann das Gesetz des Weibes sey, aber in Miltons Versen wenigstens nicht sein *königliches* Bein, seinen Leib. Gäb' es auch solche weibliche Conversationen in der Ritterwelt, sollte sie doch die Muse nicht aussprechen noch festhalten, wenn die Muse nicht zur Gesprächsweise öffentlicher Mädchen herabsinken will. Es ist schon in unsern neusten Rittergedichten schlimm, dass die *Ritter* bey ihren Geliebten nur immer von den holden *Leibern* sprechen, und diese, wie Homer einmal, gleichbedeutend mit dem *Selbst* brauchen, geschweige denn, wenn der Romanzenton dies den Frauen anmuthend seyn will. Alsdann gehe man nur immer mit Grecourt noch weiter:

Sur un mollet musclé l'oeil feminin s'arrête,
Mais l'avouerai-je bonnement?
Cet oeil actif se sert de ce *prétexte honnête*.

4. *Guirlanden*, herausgegeben von *W. G. Becker*. Erstes Bdchn. Leipzig, bey Gleditsch, 1812. 225 S. Zweytes Bändchen mit 1 Kpf. 1812. 240 S. Drittes Bändchen mit 1 Kupf. 1813. 236 S. Viertes Bändchen mit 1 Kupf. 1813. 215 S. 8. (Pr. 6 Thlr.)

Diese mit schönen Kupfern von Schmidt nach Ramberg verzierte Sammlung unterhaltender prosaischer und poetischer Aufsätze vermischten Inhalts ist den vorhergehenden, zur geschmackvollen Unterhaltung des Publicums seit langen Jahren veranstalteten Sammlungen eben desselben nunmehr verstorbenen Herausgebers gewiss nicht unwürdig, wenn sie jene bekannten Almanache nicht vielleicht noch übertrifft. Mit rühmlichem Eifer hatte Becker von je her die Talente seiner Freunde und anderer bekannten Dichter in Anspruch genommen, und manche niedliche Kleinigkeiten, die diese Dichter hingeworfen hatten, und die ohne grosse Anstrengung vielleicht um so besser gerathen waren, zur Kenntniss eines grössern Publicums gebracht. Auch diese hier zu Guirlanden gewundenen Blumen, die sich eben deswegen nicht für Unica-Rosen ausgeben, tragen die vorzüglichsten Namen unter ihren Blättern, welche das Publicum gewohnt ist, in seinen Unterhaltungsbüchern dieser Art immer zu finden. *Langbein*, durch sein Gespräch der Briefe im Felleisen, durch seinen Bürgermeister u. s. w. *Friedrich Kind*, *St. Schütze* haben ihre Unterhaltungsgabe hier sehr häufig und mit Glück aufgeboten. Kleine Romane von *Carl Streckfuss*, z. B. das Riechfläschchen, andre von *A. H. Eberhard*, von *Becker* selbst, letztere wiewohl zuweilen etwas matt, wechseln anmuthig mit Gedichten von *Schmidt von Lübeck*, (z. B. der Zitterbube, Kopf und Herz, Paul Gerhard u. s. w.) *Luise Brachmann* und andern, auch wohl Ungenannten, welche die Aufnahme grösstentheils verdienten. Selbst Namen, wie *Moritz von Thümmel* und *Tiedge* finden sich hin und wieder, und etwas diesen Namen entsprechendes. *Haugs* Epigramme sind natürlich auch in Menge vorhanden, und ausserdem manches Räthsel. Kurz der bekannte Geschmack des Herausgebers bürgt schon hinlänglich für eine anständige, nicht ungesittete Unterhaltung, die das Gemüth wohl auch öfters in die Region einer höhern Poesie erhebt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Anzeige.

Erstes Sendschreiben an die Herren Superintendenten, Pröbste und Prediger in den Herzogthümern Bremen und Verden, worin ihnen den neuen, mit ihnen beschlossenen Verein empfiehlt, und die diesjährigen Synoden und General-Kirchenvisitationen ankündigt *Georg Alexander Ruperti*, General-Superint. der Herz. Bremen u. Verden, Cons. Rath und Doctor der Theologie. Angehängt ist die von dem Verfasser dieses Sendschreibens am Friedensfeste, den 24sten July 1814 in der Garnisonkirche zu Stade gehaltene Predigt. Stade, bey Friederich, 1815. 99 S. in 8. 4 Gr.

Der Verfasser ist dem sel. Velthusen gefolgt, der noch die Morgenröthe der Tage der Befreyung Deutschlands vom ausländischen Joche erlebte. Der Zustand des Klerus, der Religionsübung, und der ihr geweiheten Orte, unter der fremden Herrschaft wird zuvörderst im Contrast mit dem nunmehrigen geschildert; gelehrt, was von echten Dienern Christi oder wahren christlichen Religionslehrern nur gefordert und geleistet werden kann; der Zweck und die Einrichtung der gewiss sehr heilsamen Synoden beschrieben. In der über den vorgeschriebenen Text, Eph. 3, 20 f. gehaltenen Predigt am Friedensfeste (der auch das Altargebet, und das von Hrn. Past. Freudentheil gefertigte Hauptlied beygefügt ist) hat der Herr Vf. die Frage: wie feyern Christen dieses Friedensfest würdig? in drey Theilen so beantwortet: 1) durch Gott gefällige Dankopfer, 2) durch ein echt christliches Vertrauen auf Gott, 3) durch kindliche und fromme Gebete zu ihm um fernern Schutz und Segen. Der erste Theil ist vornämlich sehr weitläuftig ausgeführt, indem auch die mannigfaltigen Gründe der schuldigen Dankbarkeit umständlich angegeben werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des August. 195. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Die *Königl. Dän. Wissenschaftsgesellschaft* ertheilte im August vor. J. dem Hrn. Oestrup, Katecheten bey der Garnisongemeine, eine Belohnung von 75 Rthlr. für Erfindung einer Mühle, um Schnupftabak zu mahlen, nachdem mit dem eingereichten grossen Modell dieser Maschine sehr glückliche Proben angestellt waren. — In dieser Gesellschaft verlas am 31. März Bischoff *Münter* eine Abhandlung über die Relig. der Karthaginenser. — In der Versamml. am 14. Apr. zeigte Etatsrath *Wad* eine von Wien erhaltene vorzüglich schöne und treue Wachsabbildung eines seltnen Amphibium, proteus anguinus; ein Stück von einem Aerolithen, bestehend aus Eisen und Nickel, welches lange auf dem Rathhause zu Elbogen in Böhmen verwahrt war, und ein neues Fossil, Gurhofian, bestehend aus kohlensaurem Kalk und kohlensaurem Talk. — In derselben Versammlung verlas Prof. *Schuhmacher* eine Abhandlung über conchyliologische Systeme und über einige zweyschalige Conchylien. — In der Versammlung der Gesellschaft vom 28. April verlas Prof. *Oerstedt* eine Abhandlung über das Gesetz, wonach die electrischen Kräfte abnehmen, wenn der Abstand, in welchen die Wirkungen geschehen, zunimmt. — Der Geh. Conferenzrath *Classen* hat 2000 Rthlr. zum Druck des dänischen Wörterbuchs der Gesellsehaft angewiesen. —

In der Versammlung der *Scandinavischen Literaturgesellschaft* am 8. März verlas Prof. *Degen* eine Uebersetzung des ersten Theils des griech. Vfs. Aeneas Taeticus, einer zur Kriegskunst gehörenden Abhandlung. — Am 5. April verlas Prof. *Hornemann* eine Abhandl. des Lieutenant Wormskiold über die Lage des alten Grönlands.

Die für das J. 1815. *bey der Copenhagener Universität für die dortigen Studierenden ausgesetzten Preisfragen* sind:

In der *Theologie:* Illustretur necessitudo inter veteres Manichaeos et varias medii aevi sectas haereticas, inprimis Beguinorum, fratrum liberi spiritus et Albigensium familias.

In der *Jurisprudenz:* Quales regulas servat ius patrium civile circa praestationem damni culpa dati, et quatenus eo nomine differt a iure Romano.

In der *Medicin:* Quaenam est aquae purae frigidae ingestae vis in sanitatem tuendam et morbos profligandos?

In der *Philosophie:* Num vera est ea sententia a multis philosophis cum assensu receepta: nihil esse in intellectu, quod non antea fuerit in sensibus.

In der *Mathematik:* Data regularium sive Platonicorum quinque corporum eadem altitudine 1000 ped. computare latera singulorum Polygonorum, ista corpora includentium.

In der *Historie:* Exponatur, quando et quibus occasionibus partes Holsatiae, et quasnam, populi Slavicae originis occupaverint, quamdiu eas tenuerint, quo modo iidem procedenti tempore disparuerint, et quaenam adhuedum huius gentis in dicta regione vestigia supersint.

In der *Philologie:* Examinatis cum diligentia critica fontibus, quibus Dionysius Haliearnassensis usus est ad archaeologiam suam concinnandam, expendatur huius scriptoris in Antiquitatibus Romanis pretium atque auctoritas.

In der *Naturgeschichte:* Quibus fossilibus usi sint Romani in architectura cum ad exstruenda tum ad ornanda aedificia, et quomodo illa, descriptionibus veterum convenienter, in systemate aut Werneriano aut Hauyano appellentur.

In der *Aesthetik:* Sind die Legenden des Mittelalters eine eben so schöne und reine Quelle für den Dichter, als die nordische und griechische Mythologie, oder nicht? Welches ist die Gleichheit, und welches der Unterschied dieser Phantasiewelten?

In der Versammlung der *königl. medicin. Gesellschaft* verlas Hr. Regiments-Chirurg *Vendt* eine Abhandlung über den Brechweinstein, besonders mit Rücksicht auf die verschiedenen Weisen, denselben zuzubereiten. — In der Versammlung dieser Gesellsehaft am 13. April wurde von demselben Verf. eine latein. Abhandlung, enthaltend Bemerkungen über die Anwen-

dung der Wurzel des Cucubalus viscosus in der Medicin, und die Wirkungen dieses Mittels auf den menschlichen Körper, verlesen. In derselben Versammlung verlas der Staabschirurgus *Jacobsen* eine Abhandlung über die Schädlichkeit der bittern Mandeln. — Am 27. April verlas der Regimentschirurg und Adjunct der chirurg. Akademie *Withusen*, eine Abhandlung über die verschiedenen Methoden der durch den Cataract verursachten Blindheit. Am 11. May schloss die Gesellschaft ihre Sitzungen durch eine ordentliche Versammlung, in der die drey berühmten Aerzte in den Nordamerik. Staaten, Prof. *Physik*, Prof. *Dorsey* und Prof. *Koke*, einstimmig zu Mitgliedern der Gesellschaft aufgenommen wurden.

Am 25. May wurde eine akademische Feyerlichkeit zu Copenhagen, in Rücksicht des *Rectoratswechsels*, gehalten. Die Einladungsschrift betraf 3 Pergament. codices in der Kaas-Lehnschen Bibliothek. Der abgehende Rector hielt eine latein. Rede über die literarische Unsterblichkeit, und übergab die am 25. Jan. zuerkannten akademischen Preismedaillen, und zwar für die theolog. Preisfrage dem Cand. H. N. Clausen, für die philosophische dem Cand. jur. P. Hiort, für die mathematische dem Stud. Posselt, für die historische dem Stud. Theol. P. Bendsen. Darauf wurde der Prof. Med. T. S. Saxtorph zum Rector für das laufende Jahr ereirt.

Auf eine Aufforderung in den Schlesw. Holstein. Provinzialberichten Heft 1. 1815. macht die *Redaction der dän. Literaturzeitung* bekannt, wie sie gern auch die in den deutschen Ländern des dänischen Reichs erscheinenden Schriften recensiren lassen wolle, wenn die Verfasser und Buchhändler daselbst eben so wie es im eigentlichen Dänemark geschieht, portofrey ein Exemplar derselben einschicken wollen. Einzelne Predigten und Flugschriften bleiben indess, wie aus dem Dänischen so aus dem Deutschen, ohne besondere Anmeldung. Auf diese Weise wird dann die dänische Literaturzeitung hinführo eine ziemlich vollständige Uebersicht der in den dän. Landen erscheinenden Schriften geben können, da sie sich bis jetzt blos auf die in dem Theil der dän. Lande, wo dänisch gesprochen wird, erscheinenden Schriften beschränkte.

Nach einem Verzeichnisse, welches der letzte Heft der Schlesw. Holst. Provinzialberichte lieferte, wurden im J. 1814. *auf der Universität zu Kiel* 55 Studierende inscribirt. Darunter waren aus dem Herzogthum Schleswig 28, aus dem Herzogth. Holstein 15, aus Dänemark 3, vom Auslande 9. Unter diesen studierten Theologie 12, Jura 19, Medicin 18, Mathematik und Cameralia 3, Philosophie 1, Philologie 1, und einer war, wobey die Studien nicht besonders bemerkt waren.

Der neue Professor der Theologie zu Kiel, *J. C. Schreiter*, hat sein Lehramt mit einer Dissertation, überschrieben: De modo oratori sacro in movendis animis diligentius servando. Commentatio exegetico-homiletica, angetreten.

Die *Centraladministration der Schleswig-Holst. patriotischen Gesellschaft* setzt einen Preis von 12 Speciesducaten auf eine Sammlung kleiner Aufsätze für den Volkscalender, höchstens anderthalb gedruckte Bogen stark, abwechselnd an Form und Inhalt, jedoch so, dass bey letzterem vorzüglich auf Ermunterung zu zweckmässigen Nebenbeschäftigungen der untern Volksclassen in dem Herzogthume Rücksicht genommen werde. Die zur Concurrenz bestimmten Aufsätze müssen spätestens bis Mitte Januar 1816. an die Centraladministration der Schlesw. Holst. gel. Gesellschaft zu Altona eingesandt werden.

Auch für Schleswig und Holstein bildet sich, nach einer darüber in den Provinzialberichten mitgetheilten Nachricht, eine *Bibelgesellschaft*. Unter den Puncten, worauf die kön. Genehmigung dieser Gesellschaft nachgesucht ist, verdient besonders hervorgehoben zu werden: „dass nichts, wodurch Liebe zum Bibellesen wieder rege gemacht, und ein erbauliches Bibellesen gefördert werden könne, vom Bemühen dieser Gesellschaft ausgeschlossen seyn solle."

Aus Siebenbürgen vom 1. Jun. 1815.

Die vier siebenbürgisch-sächsisch-evangel. Lyceen in Hermannstadt, Kronstadt, Schässburg, Mediasch haben gleiche Form, gleiche Methode und gleichen Zweck, so dass ich, um die nicht wesentlichen Unterscheidungsmerkmale der Kürze wegen nicht berühren zu dürfen, mich blos auf eine Darstellung der letztern, als meiner Vaterstadt, beschränken kann.

Die allhier studierende Jugend, 300 an der Zahl, welche in 5 untern und 5 obern Classen beschäftigt wird, steht unter der Oberaufsicht eines Rectors, dem noch acht Professoren als Gehülfen beym wissenschaftlichen Unterricht zugegeben werden. Die Lehrer sind nicht perenn und nicht stabil, d. h. sie werden dem Range nach, den das Alter gewöhnlich bestimmt, in den Lehrstellen von der letzten Unterclasse bis zum Rectorat vorwärts gerückt, und endlich nach einem 10, 12 bis 15jährigen Lehramte auf eine der einträglichern Pfarreyen zu Pfarrern befördert. Die untern, oder besser, philologischen Classen, werden, des bessern Gehaltes wegen, bey jedesmaliger Eröffnung verwechselt. Bey den obern gilt jedoch die Regel, dass sie nach den individuellen Kenntnissen unter sich gemeinschaftlich ausgetheilt werden, und bis zum Fortgang nicht mehr umgetauscht werden können.

Die Lehrart ist so beschaffen, dass sie den Verstand mehr als das Gedächtniss beschäftigt; die letztere als die bequemere, ist besonders bey den Ungern im Schwange.

In den untern Classen ist Philologie der Hauptzweck; in den obern die Wissenschaften. Wenn der Jüngling reif ist, d. h. wenn er gut lateinisch und mit-

telmässig wenigstens griechisch versteht und schreiben kann, wenn er die theologischen und philosophischen Wissenschaften im Auszuge wenigstens gut durchgearbeitet hat, und die Prüfung vor dem Oberlandesconsistorium mit Ehre besteht, so erhält er vom Grossfürsten aus Wien die Erlaubniss, auch auswärtige deutsche Universitäten zwey, vier und mehre Jahre lang besuchen zu dürfen. Nach seiner Rückkehr ad patriam producirt er die Zeugnisse von der Facultät, der er sich ergeben, und heisst dann entweder Dr. medicinae, Dr. juris, oder Cand. theol., und die letztern werden als Lehrer bey den Lyceen angestellt, und haben überdies noch die Verpflichtung, eine latein. Dissert. proprio marte zu schreiben und zu vertheidigen.

An Schriftstellern ist Siebenbürgen nicht so reich, als es wirklich seyn könnte, denn bey dem äusserst geringen Abgang guter Bücher findet man keinen Verleger; obgleich das sächs. Publicum mit Recht zu den gebildetern gehört, so findet man doch äusserst wenige und meistens nur sehr kleine Büchersammlungen. Die meisten behelfen sich mit fremden Büchern, und hat einer eine Sammlung sich angeschafft, so hat er gewiss zehn und mehre Mitleser, denen er sie unentgeltlich ausleihet. Demungeachtet aber fehlt es nicht an Gelehrten, welche die Producte ihres Geistes aus reinen gemeinnützigen Absichten auf eigene Unkosten zum Drucke befördert haben; ich will nur einen Ballmann, Binder, Marienburg, Neugeboren zum Beweise anführen; die erstern sind kürzlich als junge Männer gestorben, die beyden letztern aber leben noch in der Blüte ihres Lebens. Ausser diesen aber gibt es noch viele, welche, um ihre Werke zu Markte zu bringen, ihre Zuflucht zum Auslande nehmen.

Die ersten und grössten Bibliotheken im Lande sind die Graf-Bathyanische in Clausenburg, und die Graf-Telekische in Neumark; die letztere, nur neulich angelegte, hat schon über 80,000 Bände. Die hiesige Mediascher Bibliothek ist erst seit einigen Jahren im Beginnen, sie hat nur gegen 5000 Bände, noch wird aber, wenn der Curs sein Regiment niederlegen sollte, und dazu aber eben nicht durch einen 15ten März 1811: veranlasst würde, gewiss reich und zweckmässig werden.

Ankündigungen.

Neue Verlagsbücher von *Gerhard Fleischer* dem Jüng. zu Leipzig. Jubilate-Messe 1815.

Anonymi oeconomica, quae vulgo Aristotelis falso ferebantur. E libris scriptis et versione antiqua emend. et enarravit J. G. Schneider, Saxo. 8. 12 Gr.

Brentano, E., die Gründung Prags. Ein historisch-romantisches Drama. Mit 1 Kupf. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Castellan, A. L., Gebräuche und Trachten der Osmanen. Nebst einem Abrisse der osman. Geschichte. Mit Erläuterungen aus morgenländ. Schriften von Hrn. Langlès. Aus dem Franz. übersetzt. Mit 72 fein illum. Kupf. 3 Theile. 8. 8 Rthlr.

Dasselbe mit 72 schwarzen Kupf. 5 Rthlr.

Ciceronis, M. Tullii, Opera omnia deperditorumque librorum fragmenta. Textum accurate recognovit, potiorem lectionis diversitatem adnotavit, indices rerum et verborum copiosissimos adjecit Chr. Godofr. Schütz. Tom. III. IV. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

— — idem Tom. V. Pars 1. 2. VI. 2 Rthlr.

Cicero, Marc. Tullius, Oratio philippica secunda, übersetzt und mit einem nach Handschriften berichtigten Texte von M. *G. G. Wernsdorf.* gr. 8. 20 Gr.

Conversationslexikon, kleines, oder Hülfswörterbuch für diejenigen, welche über die, beym Lesen sowohl als in mündlichen Unterhandlungen vorkommenden, mannichfachen Gegenstände näher unterrichtet seyn wollen. 4r und letzter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Ehrenberg, Fr., das Volk und seine Fürsten, Volkswesen und Volkssinn, in Reden. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Florian, M. de, Guillaume Tell, ou la Suisse libre. Mit grammatischen Erläuterungen und einem Wortregister zum Behuf des Unterrichts. 2. Auflage. 8. 4 Gr.

Fouqué, Caroline de la Motte, Feodora. 3 Theile. Mit 1 Kupf. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Gelpke, A. H. C., Lehrbuch einer populären Himmelskunde für Freunde, Verehrer und vorzüglich für Lehrer dieser Wissenschaft an Gymnasien und höhern Bildungsanstalten. Mit 4 Kupfertaf. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Kerndörfer, H. A., Handbuch der Declamation, ein Leitfaden für Schulen und für den Selbstunterricht. 3r Theil. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

— — Materialien für den ersten Unterricht in der Declamation, zur Bildung eines guten, richtigen und schönen mündlichen Vortrags. 8. 8 Gr.

Köppen, F., Philosophie des Christenthums. 2r und letzter Theil. gr. 8. 20 Gr.

Krug, W. T., Geschichte der Philosophie alter Zeit, vornämlich unter Griechen u. Römern. gr. 8. 2 Rthlr.

Lehrmeister, der erste. Ein Inbegriff des Nöthigen und Gemeinnützigsten für den ersten Unterricht, von mehrern Verfassern. 11r Theil. 8. 8 Gr.

Dasselbe 12r Theil. 8. 20 Gr.

Löhr, J. A. C., das Lesebuch für den Schul- u. Haus-Unterricht. 8. 20 Gr.

Meusel, J. G., Lexikon der von 1750. bis 1800. verstorbenen deutschen Schriftsteller. 14r Thl. gr. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

Nachrichten, geheime, über Napoleon Buonaparte. Von einem Manne, der ihn seit funfzehn Jahren nicht

verlassen hat. Nebst einem Anhange. Aus d. Franz. mit einigen Anmerk. übersetzt. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Rosenmülleri, J. G., Historia interpretationis librorum sacrorum in ecclesia christiana. Vol. V. et ultim. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Russlands glorreiche Selbstaufopferung zur Rettung der Menschheit. Nebst einem Versuch zur Erörterung der Frage: Was brachte die Revolution für Gewinn? gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Schellenberg, J. P., Allgemeiner arithmetischer Nothhelfer, für alle und jede, die eines mühsamen Rechnens gern überhoben seyn wollen. 1r Band für das gemeine Leben und für Kaufleute en Detail. gr. 8. 2 Rthlr.

— — teutsche arithmetische Praktik, oder Anweisung für junge Kaufleute und Geschäftsmänner, alle in ihren Verhältnissen vorkommende Rechnungs-Aufgaben mit möglichster Leichtigkeit und Kürze zu berechnen. 8. 16 Gr.

— — kurzes und leichtes Rechenbuch für Anfänger, wie auch für Bürger- und Landschulen. 3 Theile. 4. Aufl. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Schultes, J. A., Briefe über Frankreich, auf einer Fussreise im Jahr 1811. durch das südwestl. Bayern, durch die Schweiz, über Genf, Lyon, Montpellier, Cette, durch die Cevennen über Clermont, Moulins, Nevers nach Paris, und über Nancy nach Strasburg. 2 Thle. 8. 3 Rthlr. 8 Gr.

Sendschreiben an einen Freund weltlichen Standes über die Erneuerung des Cultus. Von A. K. Z. K. 8. 12 Gr.

Vater, J. S., Napoleon Buonaparte der Weltgebieter, und die Päpste des Mittelalters. Eine historische Parallele mit einigen Schlussbemerkungen, als Nachtrag zu der Schrift: Glaube, Kirche, Priesterthum. 8. 12 Gr.

Wagner, F. L., Lehren der Weisheit und Tugend in auserlesenen Fabeln, Erzählungen und Liedern. Ein Buch für die Jugend. Neunte verm. und verb. Auflage. 8. 8 Gr.

Bey uns ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Breithaupt, A., die Aechtheit der Krystalle. 8. 6 Gr.

Freieslebens, J. C., geognostische Arbeiten. 3r Band. Mit 1 Kupf. u. einer illum. petrographischen Charte von der Grafschaft Mansfeld. gr. 8. 1 Rthlr. 18 Gr. Die Charte einzeln 12 Gr.

Hecht, D. F., Tafel zur Berechnung der Seigerteufen und Sohlen für die Länge der flachen Schnur = 1. gr. 8. br. 3 Gr.

Hoffmann, C. A. S., Handbuch der Mineralogie, fortgesetzt von A. Breithaupt. 2. Bdes 2. Abth. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. Der 3te Bd. erscheint zur nächsten Mich. Messe.

Journal, neues bergmännisches, 4. Bdes 3. u. 4. Stück. 8. 16 Gr.

Kelle, M. K. Ch., Reden und Lieder aus dem Jesaias, theils ganz, theils nach ihren schwersten Stellen übersetzt und erklärt, als neue Proben einer deutschen Darstellung der heil. Schriften nach ihrer Urgestalt. 8. 9 Gr.

Lampadius, W. A., Grundriss der technischen Chemie zum Gebrauch bey Vorlesungen und Selbstunterricht. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Nachrichten, Freyberger gemeinnützige, herausgegeben von J. C. F. Gerlach. 16. Jahrg. 4. 2 Thlr.

Freyberg im Sächs. Erygebirge
d. 1. July 1815.

Craz u. Gerlach'sche Buchhandl.

Bey *Friedrich Nicolovius* in Königsberg ist erschienen:

Kleine Schulschriften von *J M. Hamann,* Direct. des Städtischen Gymn. zu Königsberg. Nach seinem Tode gesammelt. Nebst einer Denkschrift auf den Verstorbenen von *Ludwig v. Baczko.* 1 Rthlr. 12 Gr.

Wir glauben, diese Schrift nicht besser empfehlen zu können, als wenn wir auf die in der Hall. allgem. Lit. Zeit. darüber befindliche Recension hinweisen. In dieser heisst es: „Herr *Hamann* gehörte zu den stillen, thätigen und hochverdienten Schulmännern unsrer Zeit, und es ist mit ihm der Welt ein schönes, herrliches Leben untergegangen. Dem Herausgeber gebührt für die öffentliche Mittheilung dieses Vermächtnisses der laute Dank des pädagogischen Publicums; es bietet jedem unbefangenen Leser eine reiche Ausbeute von Erfahrungen, Gedanken und Andeutungen dar. Rec. kennt unter den neuern Schulschriften ausser Herders Sophron *keine,* die einen grössern Schatz von Erfahrungen und Ideen über Erziehung und Schulwesen enthalten, und Lehrern an Gymnasien *dringender* zu empfehlen sind, als die vorliegende Sammlung. Der reine Geist, der darin waltet, muss jedem verwandten Gemüthe wohlthun. In der angehängten Denkschrift auf den Verf. von dem berühmten Prof. v. Baczko, findet man nähere Nachricht von dem Leben und eigenthümlichen Streben desselben. —

Bey *Friedrich Nicolovius* in Königsberg ist in Commission zu haben:

Geschichte des Königsberger Landwehr-Bataillons oder 3. Bataillons 3. Ostpreuss. Landwehr-Infanterie-Regiments während der Campagne der Jahre 1813. und 1814., von einem Officier des Bataillons. 8. 9 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des August. 196. 1815.

Dichtkunst.

(Fortsetzung der No. 194 abgebrochenen Uebersicht.)

In eine *vierte* Classe brachten wir bey unserer Musterung die *Uebersetzungen* aus der ausländischen oder altdeutschen Literatur, womit unsere Schöngeister dem gegenwärtigen Mangel dichterischen Feuers zu Hülfe zu kommen bemühet sind. Man sucht die alten nordischen Sagen, die altdeutschen Schwänke und Fastnachtsspiele wieder hervor (wie z. B. in *Büschings Erzählungen*, 1. Bd. 1. Heft. Breslau, bey Gross und Barth, worin besonders eine recht glückliche Uebersetzung des Liedes der Voluspa sich findet). Vor allen gibt bekanntermassen das Lied der Nibelungen viel zu schaffen, das uns uralte, echt nationale Zeit und Sitten wieder lebendig werden lässt, und das man, wie weiland den Homer, selbst in Schulen empfiehlt, in welcher Hinsicht wir freilich eine Ausgabe in usum delphini wünschten. Wir haben davon auch eine prosaische Bearbeitung im neuern Deutsch erhalten.

1. Das *Nibelungenlied* ins Neudeutsche übertragen von *August Zeune*, nebst einem Kupf. Berlin, 1814, in der Maurerschen Buchhandlung, Poststrasse No. 29. 245 S. Vorrede X S. (1 Thlr. 8 Gr.)

Herr Zeune gibt das Lied, wie er es in seinen Vorlesungen vortrug, damit, nach dem Wunsche seiner Zuhörer, es als eine fortlaufende Erklärung des alten Heldenliedes dienen könne, da des verdienstvollen *Hagens* Verneuerung noch zu unverständlich sey. Bey dieser Gelegenheit muntert er in der Vorrede zur Wiederherstellung der alterthümlichen Schreibung auf, auf welche zum Theil Klopstock und Wolke drangen, und wünscht deswegen einen deutschen Sprachklub, oder ein Sprechergericht (vielleicht wie vor Zeiten schon die rein deutsch gesinnte Genossenschaft der Zesianer). Die Meinung Mehrerer, dass das Nibelungenlied bis ins sechste Hundertjahr heranreiche, dass es gewissermassen zu den alten verlornen Bardenliedern gehöre, welche Karl der Grosse, wie Pisistratos den Homer, Macpherson den Ossian, gesammelt haben soll, und deren Verlust Klopstock so rührend beweint, wird auch von unserm Verf. behauptet. Doch beweist die angeführte Stelle Eginhards gar nichts, und Fouqués geistreiche Dichtung in Eginhard und Emma, eben darum, weil sie blos Dichtung ist, noch weniger. Wenigstens deuten die langen Metra des Nibelungenliedes eine weit neuere Zeit und den Einfluss der Provençalen an, da die ältern nordischen Lieder mehr in kurzen Strophen sind. Die Sittenbeschreibungen in diesem Gedicht, der darin dargestellte Luxus, die völlig romantische Richtung des Geistes, das zauberische Maschineriewerk gibt ein ganz anderes Zeitalter an, als sich wenigstens Klopstock unter den Bardengesängen dachte, die Karl gesammelt haben soll. — Die gegenwärtige Gestalt des Liedes setzt Herr Zeune selbst ins dreyzehnte Hundertjahr. Allein eine solche Umarbeitung selbst wäre wohl nicht möglich, wenn das Gedicht ursprünglich so verschiedenartig gewesen wäre, als es im sechsten Jahrhunderte vielleicht, oder früher hätte gewesen seyn müssen. Die Uebersetzung ist übrigens so treu, dass man, wie in der Gottschedischen Umschreibung des Reinecke Fuchs, den Reim des Originals häufig durchhört, und das stört zuweilen den rhythmischen Gang der Prosa. Alte Worte, wie Degen, Rekken u. s. w. sind in kurzen Anmerkungen unter dem Texte erklärt. Die Rubriken sind beybehalten.

2. *Alt-englisches Theater*, oder *Supplemente zum Shakspeare*. Uebersetzt und herausgegeben von *Ludwig Tiek*. Zweyter Band. Berlin, in der Realschulbuchhandlung, 1811. Vorrede XIV S.

In diesem Bande sind drey Schauspiele enthalten, Lokrine, der lustige Teufel von Edmonton, und das alte Schauspiel vom König Lear und seinen Töchtern nach der Chronik verfasst. Herr Tiek will in der Vorrede zum ersten und zweyten Bande (beyde werden hier zusammen ausgegeben) uns überreden, diese und ähnliche Producte, die ausser einigen üppigen Spielen der Phantasie, nur von Shakespears Manier gerade das minder erfreuliche haben, und welche die englischen Kritiker als Bastarde verwerfen, rührten wirklich von diesem grossen Dichter her, und wären als Jugendarbeiten, die das grosse Genie schon weissagten, immer höchst merkwürdig. Dass sie Herrn Tiek gefallen mögen, ob er gleich auch ihre mancherley Fehler selbst eingesteht, wollen wir nicht in Abrede seyn. Denn diese romantischen Spielereyen sind allerdings ganz im Geschmack der modernen Schule, welcher Herr Tiek selbst huldigt, wenn er sein wirklich ausge-

zeichnetes Talent unterweilen missbraucht. *Lokrine* wird unter Shakespeares Stücken zuweilen mit aufgeführt. Für den *lustigen Teufel* ist der solideste Grund der, dass Shakespeare . . . die *lustigen* Weiber von Windsor geschrieben hat. Was den sogenannten ältern Lear betrift, so bleibt es immer höchst unwahrscheinlich, dass ein *grosser Dichter* denselben Gegenstand zweymal so ganz verschieden, einmal über die Massen herrlich, das andere Mal schlecht bearbeitet haben sollte. Ueberhaupt können wohl Stücke in verdorbener Manier nicht gut für Jugendwerke gelten, da Jugendwerke grosser Dichter immer höchstens nur *Rohheit*, nicht Verdorbenheit zeigen, und man doch immer ex ungue leonem erkennt. Aehnlichkeiten in Styl und Manier geben keinen Grund ab. Denn diese können gerade Nachahmungen von Unverständigen seyn. Dass Shakespeare den Lokrine (nach der Vorrede zum zweyten Bande S. VI.) 1505 von neuem herausgegeben habe, ist offenbar ein Druckfehler. — Dass Herr Tiek übrigens in der Uebersetzung viel Fleiss und auch kritischen Scharfsinn angewendet habe, muss man dankbar erkennen. Ein Theil des *Lokrine* ist, wie er uns sagt, von einer andern Hand übersetzt. Die Jamben sind eben nicht immer die besten.

Erröthend Eos, Vorbotin des Lichts. S. 27.

Vollführt den Tod unsers furchtbaren Bruders. S. 50.

Wie unzart, gezwungen und abgeschmackt der Witz sey, den man hier dem grossen Shakespeare aufbürdet, davon zeugt jede Seite.

„Ja der verzwickte Gott Kuhbieter hat mir mit einem von seinen vertrackten Vögelbolzen tief in meine Sohle geschossen“ . . . S. 16.

„O Hosenlatz, du hast deinen Herrn zu Grunde gerichtet. So gehts, sich mit Unterröcken zu viel zu thun zu machen.“ S. 61.

„Von den gemeinen Soldaten der Scheissier oder Scythier“ (wie heissen sie doch schon?) S. 37.

5. *Unglück und Mitleid.* Ein Gedicht von dem Herrn Präsidenten *Delille.* Aus dem Französ. übersetzt von Dr. *Michael Feder*, vormals Fürstbischöfl. geistl. Rathe zu Würzburg. Nürnberg, in der Steinischen Buchhandlung. 1813. 216 S. Vorrede u. s. w. XXXVI S. (Pr. 1 Thlr.)

Da man gewohnt ist, Delille im Ganzen genommen mehr als glücklichen Versificator, wie als Dichter zu schätzen, so ist eine prosaische, alles Reim- und Verszaubers beraubte Uebersetzung seiner durch harmonischen Versbau sich so auszeichnenden Werke immer ein sehr missliches Unternehmen, zumal wenn diese prosaische Uebersetzung noch dazu durch so unpoetische Worte und Wendungen stört, wie z. B. hier S. 5. „wohlverstandenem Interesse. S. 7. abreisen (*partir*) von einem rennenden Pferde, das zum Ziel läuft! — Indessen gibt vielleicht eine solche Uebersetzung einen Beweis ab, dass der französische Dichter auch durch Gedanken interessant werden kann. Und das ist wirklich der Fall, wenn man das Gedicht mehr als eine Dissertation lyrique, als eine sentimentale geistreiche Abhandlung betrachtet, welche über einen die Menschheit rührenden Gegenstand rührende Züge didaktisch sammelt und aufstellt. Auch die Ode auf die Unsterblichkeit ist übersetzt, welche die dem Dichter gewordene Aufgabe von Freyheit und Gleichheit zu singen, also löst, dass wir vor Gott alle gleich wären, dass Freyheit nur der Ruhige besitze, und die Unsterblichkeit trostvoll dem Gerechten, schrecklich aber dem Bösewicht sey.

4. *Die göttliche Komödie des Dante*, herausgegeben von *Carl Ludwig Kannegiesser.* Zweyter Theil, das Fegefeuer. Leipzig und Altenburg bey Brockhaus. 1814. 254 S. 1 Thlr. 16 Gr.

Ungeachtet *Dante's* Genius unter allen Genien der italienischen Poesie vielleicht derjenige scheint, der wegen seiner rauhen Grösse, tiefdenkenden Schwermuth und sanften Güte, sich am leichtesten und ungezwungensten mit *deutscher* Rede vertragen mag, so findet doch der Uebersetzer, schon seines Originals bekannter Dunkelheit und Sonderbarkeit halber, so viele Schwierigkeiten, dass jeder Unparteyische Herrn Kannegiesser Dank wissen wird, eine so schwere Aufgabe in dem Grade gelöst zu haben. Hierzu kommt noch die gedrängte Sprache der Terzinen, welche, wie billig, an die Stelle der gedehnten Prosa von *Bachenschwanz* getreten ist. Daher sind wohl die Dunkelheiten und gewaltsamen Sprachwendungen, die mitunter laufen, sehr zu entschuldigen. Indessen können wir nicht bergen, dass wir diese für eine etwanige künftige Ausgabe hinweg wünschten.

S. 5. Und *flösste* mir durch Hände Werke. Worte
In Knie und Brauen Ehrfurcht vor dem Greise.

wo: *Einflösst er mir*, vielleicht immer weniger hart gewesen wäre.

S. 9. Als wir jetzt waren, wo, *weil Schatten wehret,*
Der klare Schmelz, der nächtlich niederthaute,
Noch trotzt der Sonn' und langsam sich verzehret:
dove la rugiada pugna col sole, e per essere in parte ove adorezza, poco si dirada,

heisst es beym Dante weit klarer.

S. 27. So zeugt das wider jenen Wahn, der lehret,
Dass *Seel' ob Seele sich in uns entfacht;*
ch'un anima sovr' altra in noi s'accenda.

Dantes herrliche Umschreibung des *Vater unsers* im eilften Gesange ist im Ganzen genommen in der Uebersetzung sehr gut gerathen, wiewohl auch noch manche Dunkelheit bleibt.

„O Vater unser, der im Himmel waltet,
Nicht, als *wär'st* du beschränkt von seinem Kreise;
Weil mehr du liebst, was du zuerst entfaltet,

Ma per più amore, ch'a primi effetti di lassù tu hai...

Das *ma* fehlt im Deutschen ganz. Zwischen — Kreise und weil musste wenigstens ein Gedankenstrich stehn, um das: Nein, Sondern auszudrücken. — Das *Entfaltet* ist preziös und von dem Reim herbeygezogen.

Geheiligt sey dein Nam' im ewgen Preise,
Wies ziemt, das jede Creatur hienieden
So süssem Hauche Lob und Dank erweise.

Come è degno di render grazie al tuo dolce vapore.

Hier bleibt es im Deutschen zweydeutig, ob vom *Namen* oder von *Gott* der *Hauch* gemeint sey. Es ist aber vom Hauche der göttlichen Liebe die Rede. Die folgenden Terzinen sind sehr glücklich gerathen:

Lass zu uns kommen deines Reiches Frieden,
Den wir mit unsrer Klugheit zu erringen
Unfähig sind, wenn du ihn nicht beschieden u. s. w.

Die Bitte:

Woll unser täglich Brod uns heut verleihen,
Weil ohne das, wie wir auch mögen streben,
Wir rückwärts gehn in diesen Wüsteneyen.

Das *tägliche* Brod ist zwar einfach und den Worten Christi gemäss. Auch scheint das *manna* des *Originals* durch den Reim entstanden zu seyn; indess hat das Manna wieder den Gedanken an die *Wüste* erweckt; daher hätte *Manna* bleiben müssen. Die Umschreibung der Bitte wird im *Deutschen* sonst ganz unverständlich, — weil, wenn wir kein Brod haben, wir nicht allein rückwärts gehen, sondern ganz liegen bleiben.

Der sieben und zwanzigste Gesang beginnt im Deutschen:

Der Morgensonne erste Strahlen flogen
Dorthin, wo Christus einst vergoss sein Blut.

Wie weit christlicher ist der poetische Contrast im Original. *La dove il suo fattore il sangue sparse*, — wo der Schöpfer der Sonne sein Blut vergoss.

Die Anhänge der katholischen Kirchengesänge: *Te deum laudamus, — Salve regina, — In Exitu Israel de Egypto, — Beati mundo corde, beati pauperes, beati corde puro* sind im Italienischen ja auch fremde Worte, hätten also auch in der Uebersetzung überall beybehalten werden müssen; *deutsche* Worte geben hier allemal Dunkelheit, und erwecken auch nie die *Ideen* des katholischen Ritus gehörig, welche hier erweckt werden sollen. — Bey *Herr Gott dich loben wir*, mag es angehen, S. 68. — da wir dies als *liturgisch* kennen. — Aber

Gegrüsst o Königin! scholl hier die Luft, S. 51.

ist schon schwerer zu verstehn.

Wir schliessen, um eine Probe zu geben, mit Dantes Anrede an *Italien*, die auch auf manche Begebenheiten unserer Zeit passt.

Athen und Lacedämon mit Gesetzen,
So wohl berathen bey den weisen Alten
Sind gegen dich für staatsklug nicht zu halten,
Die du so fein dich zeigst in deinem Walten.
Denn was du schriebest im October nieder,
Kann bis Novembers Mitte kaum sich halten.
Was du beginnst, gleich änderst du es wieder,
Amt, Münze, Sitte gleicht bey dir dem Schaum.
Wie oft erneust du deines Rathes Glieder?
Und gibst du dieser Ueberlegung Raum,
So wirst du jener Kranken dich vergleichen,
Die keine Ruhe findet auf dem Pflaum,
Sich dreht und wälzt den Schmerzen auszuweichen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Anzeigen.

Ein Wort für die Reinigung unserer Sprache von französischen Wörtern. Einladungsblätter zu einer Entlassungsfeyerlichkeit auf dem Lyceum zu Chemnitz, d. 24. Apr. 1815. Von Rector *M. L. F. Becher*. Chemnitz, mit Kretzschmars Schriften. 16 S. in 4.

Auch in unserer Sprache können und sollen wir Deutsch seyn. Erwiesen von *Peter Heinrich Holthaus*, zweytem Lehrer der höhern Bürgerschule in Schwelm. Schwelm, bey Scherz. 1814. 44 S. gr. 8.

Noch mitten in der Zeit der Unterdrückung des deutschen Vaterlandes, wo man auch gern die Sprache der Deutschen verdrängt hätte, erinnerte der Verf. der ersten Schrift an die Achtung und Erhaltung derselben, als eines unveräusserlichen Gemeinguts (in s. Schrift: Ueber das Studium der Muttersprache auf unsern Schulen, 1812.). Jetzt erinnert er an die Wiedereinsetzung derselben in ihre geheiligten Rechte, an die Reinigung unsrer Rede und Schrift von allem Ausheimischen, so viel es möglich ist, besonders die höchst nöthige Ausscheidung des Französischen aus unsrer deutschen Sprache; und zwar in einem sehr kraftvollen Styl. Er ist aber weit davon entfernt, das Lehren und Lernen des Französischen auf unsern Schulen zu verwerfen, oder es zu verkennen, dass unsre Sprache und Literatur dem Studium der französischen viel verdankt.

Der Verfasser der zweyten Abhandlung hatte vor anderthalb Jahren drey Abhandlungen über Sprachgegenstände drucken lassen, von denen die mittlere untersuchte, wie weit man in Verdeutschung fremder Wörter, die in unsrer Sprache gebräuchlich sind, gehen dürfe. In gegenwärtiger behandelt er den in der vorher erwähnten berührten Gegenstand, als Nachtrag dazu. Dass Deutsche seit länger als

hundert Jahren französische Sprache, Sitten und Denkart so sehr liebten, sieht er als den wirkendsten Grund an, warum sie erst *innerlich*, und dann auch *äusserlich* in die Knechtschaft jenes Volks geriethen. „Wollen wir also, fährt er fort, nicht blos äusserlich, wie wir es jetzt freylich mit Gott geworden sind, nein! auch innerlich, nicht blos für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft, frey und selbständig seyn: so müssen wir auch das unsichtbare Joch abschütteln, das uns durch Sitten mancher Art, besonders auch durch die Sprache so unnöthig, so unwürdig und so gefährlich an die Franzosen bindet.“ Vier wichtige Gründe dafür werden ausführlicher vorgetragen: 1) Dass wir mit der französischen Sprache auch den französischen Sitten uns unterwerfen, und uns selbst gering achten; 2) die Einmischung fremder Wörter der deutlichen und lebendigen Einsicht schadet, die uns fremde Wörter nicht gewähren (das wäre nun freylich noch etwas bündiger, und in Hinsicht auf alle diese Classen, welche die Wörter gebrauchen, zu beweisen); 3) das Einmischen fremder Wörter gibt unsrer Sprache und Völkerschaft das Ansehen von Unausgebildetheit und Geistesärmlichkeit; 4) es beleidigt den guten Geschmack und das Gefühl für das wahre Schöne. Inzwischen will der Vf. doch die Reinigung unsrer Sprache nur allmählig, und anfangs blos im Gröbsten, bewirkt sehen. Herder wird noch getadelt, dass er so viel griechische und lateinische Wörter eingemischt habe, und der Versuch gemacht, ein Stück aus seinen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit (Vernünftige Gedanken über die Gesch. d. M., verdeutscht es der Vf. und sagt damit nicht, was Herder's Titel dem Kenner deutlich sagt) ganz deutsch zu geben, dann in einem andern Stück aus Archenholz Gesch. des siebenjährigen Kriegs auf gleiche Art die fremden Wörter zu verdeutschen.

Die *Mythen der Griechen und Römer.* Ein Lehrbuch für Gymnasien und Schulen. Von D. *Wilhelm Ludwig Steinbrenner.* Mit sechszehn mythologischen Abbildungen. Sondershausen, bey B. F. Voigt. 1815. XXXII. 239 S. 8. 1 Thlr.

Bey so zahlreichen Schriften über die Mythologie, insbesondere für Schulen, (von denen ein langes, chronologisches, aber eben deswegen auch, die myth. Werke von ganz verschiedener Art und Bestimmung durch einander werfendes Verzeichniss, S. XXVII—XXXII. vorausgeschickt ist) kann wohl die Frage entstehen, warum ein neues ins Publicum geschickt wird? Der Vf. beantwortet diese Frage nicht, wenigstens nicht direct, und Ref. kann noch weniger eine befriedigende Antwort finden. „Die religiösen Sagen des Alterthums sind eigentlich das Werk der Dichter (das ist nicht durchaus gegründet), deren Phantasiegebilde die Kunst anschaulich macht. — Dass unter der äussern Hülle der Mythen immer (keineswegs immer) symbolische Wahrheit zum Grunde liegt, dass sie eigentlich eine symbolische Darstellung des Weltalls sind (alle?), kann nicht geläugnet werden. — Man muss bey dem Vortrag der Mythen nur immer von der Idee der Dichtung ausgehen (und doch sind sie symbol. Darstellungen etwas Wirkliches?) und dem sittlichen Aberglauben vorzubeugen suchen, ohne jedoch auf der andern Seite durch einen zu castigirten Vortrag (den wird man dem Vf. nicht vorwerfen können) dem reinen Kunstgenuss Eintrag zu thun (einen schönen Kunstgenuss gewähren Jupiters Liebschaften). — Die Unvollständigkeit dieses Werks ist (war) bey den engen Grenzen eines Lehrbuchs nicht wohl zu vermeiden. Die systematische Form (und mit derselben auch eine gute und zweckmässige Ordnung überhaupt) und den trocknen ernsten (überhaupt den schicklichen und würdigen) Lehrton hab' ich deshalb nicht angenommen, weil beydes heut zu Tage, wo die Schule ein eigentliches Spiel (Ludus) seyn, oder wenigstens heissen soll (wie witzig!), unter die odiosa gehört (also ein kindischer Ton wohl unter die grata).“ Dies sind die Aeusserungen des Vfs., denen wir weiter nichts hinzuzufügen haben.

Christophori Friderici Rothii, A. M. Professoris Stuttgardiensis *Laudatio.* Stuttgard, bey Steinkopf. 1814. 24 S. in 8. 4 Gr.

Herr Oberfinanz-R. *Friedr. Roth* zu München, bekannt auch durch mehrere latein. Gedichte und Aufsätze, als Kenner der echten Latinität, ist Verfasser dieser ungeschminkten, und der feinen Darstellung sowohl als des Gegenstandes und einzelner Bemerkungen wegen lesenswerthen Lobschrift auf seinen Vater, der im Juny 1751 zu Bernhausen bey Stuttgard geboren, anfangs zu Fachingen Schulrector war, und 1779 Professor am Gymnasio zu Stuttgard wurde, wo er im Sept. 1813 starb. Seine Lehrart, und der Fleiss, den er auf die Bildung der Jugend wandte, sind vorzüglich belehrend geschildert.

Communionbuch für gebildete Christen. Von *Valentin Karl Veillodter*, Hauptpred. an der Kirche zu St. Sebald in Nürnberg und Decan. *Fünfte,* verbess. Aufl. Nürnberg, Riegel und Wiesner, 1815. 252 S. 8. (9 Gr. Schrbp. 14 Gr. Velinp. 1 Thlr.) Mit einem Titelkpf.

Bey dieser neuen Ausgabe hat der würdige Verf. nur im Aeussern die Veränderung gemacht, dass er einige der im Anhange vorher befindlichen Lieder nunmehr zwischen die Betrachtungen da eingeschaltet hat, wo sie ihrem Inhalte nach gelesen werden sollten. Es sind nicht aus andern Gesangbüchern entlehnte, sondern von der verstorb. Julie Veillodterin für dieses Andachtsbuch verfertigte Gesänge. Uebrigens ist der Ausdruck in den Aufsätzen hie und da noch mehr vervollkommnet worden. Welche Classe von Christen dies Buch zu ihrer Erbauung vornämlich zu benutzen hat, lehrt schon der Titel.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des August. 197. 1815.

Biblische Literatur.

Novum Lexicon graeco-latinum in Novum Testamentum congessit et variis observationibus philologicis illustravit Joh. Frieder. Schleusner etc. Recensuerunt *Jacobus Smith* S. T. P. *Johannes Strauchon* et *Adamus Dickinson. Editio Quarta* aliis emendatior. *Edinburgi. Typis Academicis* 1814. Tom I. P. 1. 2. T. II. P. 1. 2. 1814. gr. 8.

Dieses ist der vollständige Titel eines bereits in diesen Blättern beyläufig erwähnten und so viel uns bekannt auf Subscription veranstalteten *Nachdrucks* der *dritten Ausgabe* des bekannten *Schleusnerischen* Wörterbuchs uber das N. T., an welcher ausser der *rechtmässigen Weidmannischen Verlags-Handlung* in *Leipzig*, auch drey *Londner* Buchhändler *Payne*, *Mackinlay und Lunn* durch ihre Unterschrift Theil genommen hatten, dass also diese Ausgabe wenigstens zum Theil auch England angehörte. Wir wollen uns nicht in eine Untersuchung über die Rechtlichkeit dieser Unternehmung einlassen, da die richtige Beurtheilung dieses Gegenstands allein von reinem moralischen Gefühl abhängt, und die ähnlichen Beyspiele, welche man etwa hier zur Entschuldigung anführen könnte, über Recht und Unrecht keine entscheidende Stimme haben. Denn was liesse sich nicht alles in der Welt auf diese Art entschuldigen? Wir begnügen uns vielmehr das was die dem Rec. bisher in allen Hinsichten ganz unbekannt gebliebenen Veranstalter dieses Nachdrucks zu dieser Unternehmung bewogen hat, mit ihren eigenen Worten in der Vorrede anzugeben, welche so anhebt: Effluxit jam biennium, ex quo *Schleusneri* Lexicon publici juris facere decrevimus, quippe quod eruditorum omnium, eorumque praecipue, qui sacris literis sese dedant, studio dignum esse videretur. Exemplaria vero hujus operis utilissimi vix ac ne vix quidem hic vnquam inveniri poterant: neque omnibus temporibus, quamvis Lipsiae iterum atque iterum prodierat, satis tuto, bello saeviente, asportari sinebantur, et quae identidem ad littora nostra quasi furtim perveniebant, ea majore sumptu, quam pro aspectu eorum et cura operae adhibita emenda erant. Exstant inprimis hae causae, quare hujus quartae editionis proferendae consilium agitaremus. Was nun den Nachdruck selbst anlangt, so ist es nicht zu läugnen dass *Papier* und *Druck sehr schön* sind. Die *gespaltenen Columnen* so wie das *Absetzen der Nummern* bey einzelnen Worten *thun den Augen wohl.* Auch ist das Aufschlagen der Wörter dadurch sehr erleichtert worden, dass auf jeder Seite das erste und letzte Wort oben bemerkt worden ist. Allein dieses ist auch alles was von den Unternehmern geleistet worden ist. Ehe Rec. den Nachdruck selbst erhielt, glaubte er durch eine englische Buchhändler-Nachricht getäuscht, dass er wenigstens durch einige *Zusätze* sich unterscheiden würde, von deren Werth oder Unwerth er sich durch sorgfältige Prüfung uberzeugen wollte. Allein Rec. ist nicht so glucklich gewesen, auch nur *einen einzigen* entdecken zu können, ohnerachtet er sorgfältig darnach gesucht hat. Auch findet sich in der Vorrede kein Versprechen oder Anzeige dieser Art, dass es also scheint als wenn dieses frühere Versprechen blos für die Subscribenten berechnet gewesen sey. Sie reden in der Vorrede blos von Druckfehlern, die sie verbessert haben wollen, bey welcher Arbeit sie von einem Herrn *Mason* unterstützt worden zu seyn sich rühmen. Da dieses also ihr ganzes Verdienst wäre, so sey es Rec. erlaubt, es etwas schärfer ins Auge zu fassen. Ohne es läugnen zu wollen, dass in der Original-Ausgabe wohl einzelne Fehler geblieben seyn können (das Gegentheil ist bey einem Werke dieser Art eine reine Unmöglichkeit) ohnerachtet der Herausgeber und Corrector gewiss dabey alles mögliche geleistet haben, so haben wir doch bey einer genauern Untersuchung gefunden, dass die Herausgeber nur zum kleinsten Theil ihr Versprechen erfüllt, und bisweilen sehr auffallende Druckfehler haben stehen lassen, die einem der griechischen Sprache Kundigen gar nicht entgehen konnten. Wir wollen zum Beweis *nur einige* der letztern Art nach der Seiten-Zahl der dritten Original-Ausgabe anführen, welche alle im Nachdruck unverbessert geblieben sind.

Th. I. S. 87. l. 37. inde a mundo st. inde a mundo *condito.*
Th. I. S. 245. l. 36. *Cellarium* st. *Cortium.*
— - - 645. l. 25. *δουλεία* st. *κοιλία*
— - - 1070. l. 38. *ἐξελεῦσθαι* st. *ἐξιλεῦσθαι.*
Th. II. S. 480. l. 33. *ἐπάρθησαν* st. *ἐπερθησαν.*
— - - 767. l. 16. *προέφθασαν* st. *προεφθασεν.*

Th. II. S. 852. l. 28. Vopisco et Aureliano st. in Aurel.
Th. II. S. 971. l. 22. *αὐτῷ* st. *αὐτὸν*.
— - - 1312. l. 39. *καιροὶ* fehlt *χαλεποὶ*.
— - - 1314. l. 34. *χαλκέον* st. *χαλκίον* zweymal.

Die Herausgeber haben ihre Vorrede mit folgenden Worten geschlossen, die eine Aussicht auf einen neuen Nachdruck anzudeuten scheinen. Porro autem hoc confirmare audemus, virum venerandum, conditorem hujus libri celeberrimi, propter ingenium plane subactum, et cognitionem variam ac reconditam, de omnibus eruditis, sed praesertim Theologiae studiosis, bene semper esse meriturum. Valeas — — et *humillimo labori* faveas. Noch muss Rec. bemerken, dass der erste Band des ersten Theils sich mitten in einem Worte mit Diod. schliesst, welches auch bey dem ersten Band des 2ten Theils der Fall ist.

Homiletik.

Magazin für Prediger. Herausgegeben von Dr. *Josias Friedrich Christian Löffler.* Bd. 8. St. 1. mit dem Bildnisse des Hrn. Generalsup. Demme in Altenburg. Hannover bey den Gebr. Hahn. 1815. 8. (18 gr.)

Zwar in einem andern Verlage, aber in unveränderter Einrichtung und mit dem alten, anerkannten Werthe erscheint von diesem Bande an, unter der Leitung desselben trefflichen Mannes die Fortsetzung der in manchem Betrachte vorzüglichsten unsrer homiletischen Zeitschriften. An dieser Vorzüglichkeit haben auch diesmal wiederum die Beyträge des Herausg. selbst ihren sehr grossen Antheil. So eröffnet er diesen Band mit der Beantwortung einer für jeden denkenden Prediger höchst wichtigen Frage: *welche Offenbarung Gottes an uns ist die unmittelbare, die durch unsre Natur und die Welt, oder die durch andere Menschen und ihre Schriften?* An der Spitze des vorhergehenden Bandes hatte er sein Bekenntniss von der Entbehrlichkeit des Glaubens an eine *unmittelbare* Offenbarung erscheinen lassen. Rec. bekannte bey der Anzeige jenes Bandes, dass ihm gegen die Richtigkeit der Löffl. Demonstration von Erheblichkeit nichts eingewendet werden zu können scheine, und er gesteht dass er noch heute dieser Meinung ist, ob er gleich in diesem Augenblicke die mit Scharfsinn und Wärme vorgetragnen Einwürfe gegen jene Behauptung von *Steudel* (s. dessen Schrift über die Haltbarkeit des Glaubens an geschichtliche höhere Offenbarung Gottes, Stuttg. 1814. S. 255 — 286.) vor sich liegen hat. Es scheint nicht als ob Hr. Dr. Löffler bey der Abfassung des vorliegenden Aufsatzes auf jene über ihn ergangene Kritik Rücksicht genommen habe; sie hätte ihm sonst gewiss zu einigen für viele seiner Leser sehr zweckmässigen Zusätzen zu seinen frühern Behauptungen veranlassen müssen. — Mit seiner bekannten Klarheit und Ruhe erklärt er sich jetzt darüber, wie es gekommen sey, dass man eine doppelte, eine natürliche und aussernatürliche Offenbarung angenommen, wie man im Laufe der Zeiten die aussernatürliche, wie sie in den heiligen Schriften der Juden und Christen enthalten sey, für unmittelbarer gehalten, als jene, wie sehr man aber eigentlich die natürliche für die unmittelbarere halten müsse, wenn man aufrichtig seyn wolle, wie sehr man aber auch zugleich verpflichtet sey, die in jenen Schriften enthaltene mit Unrecht für unmittelbar angesehne Offenbarung hochzuachten u. zu benutzen. Auch gegen diese Beweisführung scheint dem Rec. nichts Neues von Belang aufgebracht werden zu können. Um zu selbsterworbner Kenntniss und Ueberzeugung von dem zu gelangen, was Gott durch Propheten und Apostel von sich und seinem Willen offenbart hat, dazu gehören ganz unwidersprechlich weit mehr Mittel als zu selbsterworbner Kenntniss und Ueberzeugung von dem, was die Natur offenbart, und mögten jene Offenbarungen im Augenblicke ihres Erfolgs noch so unmittelbar gewesen seyn, für uns sind sie es doch immer weniger. — Allerdings ist dieser Erweis noch kein Beweis für die Entbehrlichkeit einer ausserordentlichen Offenbarung; aber freylich ist er auch nicht dazu gemacht, die Unentbehrlichkeit derselben fühlbarer und glaublicher zu machen. — An diese Abhandlung des Herausg. schliesst sich die Beantwortung einer auch von ihm aufgegebenen Frage durch Hrn. Prediger Kirsten: wie macht sich der Prediger die Geschicklichkeit eigen, nach einem kurzen Entwurfe aus dem Stegreife zu reden, ohne dadurch zur Nachlässigkeit in seinem Vortrage und zur faden Geschwätzigkeit verführt zu werden? Die fade Geschwätzigkeit verräth sich nach Hrn. K. durch Ueberfluss an Worten bey wenig Gedanken, durch Unzweckmässigkeit der Gedanken und durch Fehlerhaftigkeit der Einkleidung und der Darstellung. Diese Gebrechen zu vermeiden, scheint es ihm nicht rathsam, förmlich und mühsam aufgeschriebne und gelernte Vorträge zu halten und er sucht weitläuftiger darzuthun, wie beydes der Zweckmässigkeit unsrer Kanzelvorträge grossen Eintrag thue. Doch sieht er sich gedrungen, das genaue Ausarbeiten und Aufschreiben wenigstens für den Anfang zu gestatten, das Memoriren jedoch verbietet er ganz. Der Prediger solle sich vielmehr aus seinem ausgearbeiteten Concepte einen Auszug mit fragmentarischer Andeutung des Gedankenganges tief einprägen oder auch vor sich haben. Damit solle er in weniger besuchten Wochenpredigten den Anfang machen, solle es zuerst mit Homilien über Lieder versuchen, solle wenigstens einige ganz firm memorirte Predigten allgemeinen Inhalts im Vorrathe haben, in welche er im höchsten Noth-

falle sogleich einlenken könne u. s. w. Der Herausg. theilt einige kürzere Beantwortungen derselbigen Frage aus kritischen Blättern, namentlich von Ammon und einem Anonymen in der Predigerliteratur mit, aus denen, wie aus seinem eignen Urtheile hervorgehet, dass man nur durch vorhergegangenes, fortwährendes und sorgfältiges, schriftliches Ausarbeiten (und Memoriren setzt Rec. hinzu) seiner Vorträge zu der Geschicklichkeit gelangen könne, nach einem grössern oder kleinern geschriebnen oder nicht geschriebnen Entwurfe mit Anstand und Nutzen zu sprechen. Rec. ist desselben Glaubens, und um ihn angehenden Predigern recht nahe zu legen, lässt er zuweilen in seinen homiletischen Uebungen einige auftreten, denen er nur einige Stunden vorher Text und Thema gibt, worüber sie ungefähr 20 Minuten sprechen sollen. Die Hörenden wie die Redenden pflegen ohne Ausnahme solche Stunden mit erneuerter Ueberzeugung von der Nothwendigkeit sorgfältiger Vorbereitung zu schliessen. Was sich übrigens nach einer solchen, länger als funfzehn Jahre unausgesetzt angewendeten Uebung *allenfalls* leisten lasse, davon pflegt ihnen Rec. bisweilen selbst eine kleine Probe zu geben. Uebrigens hätte Hr. K. in seiner Beantwortung wohl bemerklich machen sollen, dass ein solches Reden aus dem Stegreife doch eigentlich nur als eine Ausnahme von der Regel betrachtet werden müsse. — Recht anziehend sind die Mittheilungen des Herausg. über Leben, Wirken und Tod des am 14. März 1814 in Gotha gestorbenen pensionirten Eutinischen Hofpredigers *Uckert*, und höchst beherzigenswerth sein Vorschlag zur Errichtung von Prytaneen für hochbejahrte und in ihren Aemtern ergraute Staatsdiener aus den gelehrten Ständen. — Wieder erklärt sich der Herausg. noch einmal sehr gründlich und mit Berufung auf *Tellers* Vorgang gegen die neuerdings als unser Wesen wahrhaft bezeichnend empfohlne Benennung: Priester. *Geistliche* will er sich und uns am liebsten genannt wissen. — Zu künftiger Beantwortung wirft er zwey Fragen auf: nach welchen Schriftstellern und nach welcher Methode sollen angehende Prediger ihren Styl bilden? Ist es besser, dass der Prediger sich eher über das Thema seines Vortrags bestimme, und dann erst, nach einem biblischen Text sich umsehe, oder umgekehrt? — Die eigentliche homiletische Abtheilung enthält diesmal von Predigten nur Zeitpredigten, die anderwärts nicht gedruckt sind, von Löffler, Starke, Rienäcker, Fritsche, Biederstadt, Günther, Hahn. Die Casualreden sind von Hamelmann, Geisenhayner, Schläger, Steinbrenner, Gerken, Löffler. Stolz hat Entwürfe zu Homilien über Ps. 17. 40. 43. 62. 116. 130. geliefert, die letzten seiner sämtlichen über Ps. gehaltenen und in dies Magazin gegebenen Homilien, bey denen er gesteht, ohne sorgfältig ausgearbeitetes Concept gesprochen zu haben. — Von den katechetischen und liturgischen Beyträgen erwähnen wir nur die Intonationen und Collecten auf die Festtage, von *Müller* in Neumark. Sie sind reich an Gedanken und kräftig im Ausdruck; nur in einzelnen Stellen und Wendungen bringen sie jedoch dasselbe innere und, fast möchte Rec. sagen, äussere (im Stimmorgane) Gefühl hervor, welches unsre freylich veralteten Formeln erweckten. Werden sie jedoch nur erst durch den Gebrauch etwa eines Jahrzehends die Ohren und die Gemüther für sich und ihre Art gemodelt haben, so wird man sich ganz gewiss an ihnen gestärkt und erhoben fühlen. — Echt protestantisch sind die Winke des Herausg. in Hinsicht auf die in Preussen veranstaltete Regeneration des Cultus, und werth von denen bemerkt zu werden, welche an ihr arbeiten.

Kürzer muss und kann sich der Rec. fassen bey der Anzeige von dem

Archiv für den Kanzel- u. Altarvortrag auch andere Theile der Amtsführung des Predigers. — Zum Gebrauch für solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden. Von einigen Predigern bearbeitet und herausgegeben von J. C. Grosse. Fünfter Band. Erfurt bey Keyser. 1814. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

In seiner schon bekannten Art fährt dies Archiv fort für jede evangelische und epistolische Perikope zwey Entwürfe mitzutheilen, namentl. für die Sonntage Exaudi bis Trinit. 9. — Diesen folgen 15 Casualreden, theils ausgeführte, theils im Entwurfe. Dem Rec. hat besonders die Rede am Grabe eines an den Folgen seines schwelgerischen Lebens gestorbenen Jünglings zugesagt; ihr ungenannter Verfasser versteht das christl. *ἀληθευειν ἐν ἀγαπῃ*. Wie konnte er aber S. 215 sagen, wir freuen uns der Seligkeit, zu der er erhoben ist. — Für die schon in der ersten Abtheilung behandelten Pfingstperikopen folgt unter N. 4 noch eine besondere Reihe von 10 Entwürfen (die Epistel des 3ten Feyert. ist leer ausgegangen) welche nicht zu den schlechten der Sammlung gehören. — Die zuletzt mitgetheilten 84 Seiten füllenden, zehn Briefe über einige Hindernisse der Nutzbarkeit des protestantischen Predigtamts, sind eine dem Zwecke des Archivs, wenigstens zum grössten Theile, fremde Zugabe, welche allerdings sehr viel Wahres, aber durchaus gar Nichts enthalten, was nicht jeder Prediger aus eigner Erfahrung und aus hundertfältiger Lectüre schon wüsste! Und welch ein unglücklicher Einfall, diese Gedanken in Form von Briefen an einen jungen Studirenden, der von der Theologie zur Medicin übergehen will, in ein Magazin für Prediger niederzulegen! — Mit dem sechsten Bande soll das Ganze geschlossen werden.

Biblische Geschichte.

Die biblischen Frauen von Johann Christoph Greiling, Superintendent und Oberprediger in Aschersleben. *Erster Theil.* Mit einem Kupfer. Leipzig, b. G. Fleischer d. J. VIII. 273 S. 8. 1 Thlr.

Man kann diese Schrift als einen Anhang zu des Hrn. Verfs. (im vor. Jahrg. S. 1995. f.) angezeigter Lebensgeschichte Jesu betrachten. Denn bey Ausarbeitung derselben musste sein Blick auch öfters von den Personen, welche Jesum umgaben, angezogen werden, und unter diesen sind vielleicht die Frauen bisher weniger beachtet worden. Sie auf lehrreiche Art darzustellen, ihre Denk- und Handlungsweise praktisch zu schildern, unternahm also der Verf., so dass er sich dabey streng an die Geschichte hielt, das Einzelne richtig aufzufinden, zu verbinden und treu wieder zu geben, ohne poetische Willkühr, bemüht war. Und doch scheint uns mancher Zug in dem Charaktergemälde der neutestamentlichen Frauen mehr auf muthmaasslichen Ansichten und Folgerungen, als auf historischen Angaben, die bey den meisten zu kurz sind, zu beruhen. „Den biblischen religiösen Sinn zu wecken und in Frauen zu nähren, die Liebe zum Christenthum und zur Bibel anregen zu helfen, dass die in todten Begriffen erstorbne und verblasste Anschauung des Heiligen und Göttlichen sich wieder aufrichte an dem Leben Gott und Jesu geweiheter Menschen," das war des Verfs. vorzüglichste Absicht, und daraus lässt sich die ganze Darstellungsart schon, ohne weitere Darlegung derselben, vermuthen und erklären. Sie ist so gemüthvoll, so religiös, so edel in der Sprache, dass sie einen segenvollen Eindruck machen muss. Voraus geht (S. 1 — 80.) eine Abh. *über das Verdienst der Frauen um das Christenthum*, die zuvörderst, nach den Schriften des A. Testam. den frühern harten und drückenden Zustand der Frauen und die grosse Verbesserung desselben durch das Christenthum „das in seinem Stifter das Ideal des Mannes und in der heiligen Jungfrau das Ideal schöner und frommer Weiblichkeit aufstellte" erweiset, dann sich über die gegenseitigen Verdienste der Frauen um das Christenthum, bey dessen Gründung, Erhaltung u. Verbreitung, die oft unerkannt u. selbst ungeahnet blieben, ausbreitet. Zwar ist der Einfluss der Weiber auf die Welt und die grossen Angelegenheiten des Lebens in der Regel nur ein mittelbarer und so auch ihr Einfluss auf das Christenthum, aber doch immer bedeutend. Unter den Frauen, deren religiöser Sinn Einfluss auf das Chr. hatte, sind genannt Maria, Mutter Jesu, der auch ein nicht geringes Verdienst um die erste Bildung Jesu zugeschrieben wird; die ihn auf seinen Reisen begleitenden Freundinnen, u. A., auch die, welche in der Apostelgeschichte und in den Paulin. Briefen vorkommen. So wie in den folgenden Zeiten der mittelbare Einfluss der Frauen auf das Christ. sich in einen unmittelbaren verwandelte, wurde er verderblich. Es folgen dann kleine Charaktergemälde bibl. Frauen. Maria, Mutter Jesu, wird S. 83 — 134. als Jungfrau, Mutter, Gattin, weibliche Freundin, geschildert (und gezeigt, in wie fern sie die heilige Jungfrau genannt werden könne, ihre Vergötterung aber gemissbilligt); *Elisabeth*, des Priesters Zacharias Gattin, S. 135 — 150. als Ideal humaner Theilnahme und vertraulicher Ergiessung des Herzens dargestellt; *Herodias*, Gemahlin des Vier-Fürsten Herodes Antipas in Galiläa, als Bild stolzer, rachsuchtiger Weiblichkeit: S. 151 — 178, *Martha* und *Maria* zu Bethanien, als zwey ungleiche Schwestern, erstere auf eine unruhige Art wirthschaftlich, letztere geist- und gemüthvoll, S. 179 — 212.; *Maria Magdalena*, ausgezeichnet durch ihre dankbare Anhänglichkeit an Jesu, S. 213 — 236.; die Sünderin (die man mit Unrecht für Maria Magdalena hält, nach Luc. 7, 36. f.) durch ihre stumme Reue merkwürdig S. 237 — 256. und den Beschluss macht S. 257. f. des römischen Landpflegers Pilatus Gemahlin, die als edle Römerin gepriesen wird. Psychologische Entwicklungen und Bemerkungen, geschichtliche Vergleichungen und zweckmässige, wiewohl sparsame, Benutzungen der Urtheile weiser Männer und Frauen des Alterthums, wie der Diotima, erhöhen die mannigfaltige Brauchbarkeit dieser Schrift. Ein zweyter Theil wird ähnliche Schilderungen aus den A. Testam. enthalten.

Kurze Anzeigen.

Parabeln von Dr. *Friedrich Adolph Krummacher.* Zweytes Bändch. *Dritte* verbesserte u. vermehrte Aufl. Duisburg u. Essen, b. Bädecker u. Kürzel, Universitätsbuchh. 1815. 235 S. in 8. 20 gr.

Drey und funfzig Parabeln enthält dies Bändchen und ihre kindliche Sprache, hin und wieder in der neuen Ausg. verbessert, u. ihre belehrende Ausführung sind aus der frühern Ausgabe bekannt genug.

Neue *Winterabende* für die deutsche Jugend, vom Verf. des deutschen Plutarchs. Mit illum. Kupfern. Halberstadt, 1815. Im Bureau für Lit. u. Kunst, 251 S. Taschenform. 18 gr.

Dem Hrn. Pastor Niemeyer zu Dedeleben wurden sieben Kupfertafeln mit dem Auftrage vorgelegt, für die Jugend nützliche und angenehme Erzählungen damit zu verbinden. Wir finden deren in unserm Exemplar nur sechs, drey Ansichten der Bergfestung Regenstein, den gemeinen Adler, den Falken u. den Geyer vorstellend. Hr. N. hat sich nicht blos auf die in unterhaltende Erzählungen eingekleidete geschichtliche und naturhistorische Erklärung dieser Kupfer beschränkt, sondern in den folgenden Erzählungen auch die Thaten deutscher Helden in dem Befreyungskriege, diesmal in den Gegenden zwischen der Elbe und Oder, recht unterhaltend dargestellt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des August. 198. 1815.

Liturgik.

Ideen und Andeutungen zu Beicht- und Abendmahlsreden über die sonn- und festtäglichen Perikopen, von *Johann Christian Grosse*, Pfarrer zu Nossen. Erstes Bändch. 1814. Zweytes 1815. Leipzig bey Steinacker. 8. (1 thlr. 12 gr.)

Der Verf. erzählt in der Vorrede, dass er sich oft in der Nothwendigkeit befunden habe, an einem Tage mehr als einmal sogenannte allgemeine Beichtreden halten und doch dabey auch abwechseln zu müssen. Daher habe er sich an jedem Sonnabend auf mehre solcher Anreden bereit zu seyn, gedrungen gesehen. In der Ueberzeugung, dass, da insonderheit der gemeine Mann einen grossen Werth auf die gewöhnlichen Perikopen lege, und Vorträge, die sich an sie knüpfen, leichter fasse, habe er daher diese jenen Anreden oft zum Grunde gelegt, und hoffe nun durch die Bekanntmachung seiner daraus allmählig erwachsenen Skizzensammlung den Mitbrüdern nutzlich zu werden. — Ganz grundlos ist diese Hoffnung auf keinen Fall; denn es ist nicht zu läugnen, bey der Menge von solchen Anreden, welche viele Prediger zu halten haben, ist eine bisweilen eintretende Verlegenheit um eine neue Wendung nicht so gar sehr zu verwundern. Und das um so mehr, da sich wegen der gänzlichen Mischung der Hinzutretenden nur selten eine in der eigenthümlichen Beschaffenheit einzelner Confitenten etwa liegende Veranlassung füglich benutzen lässt. Ist nun zumal die Anrede am Sonntage selbst zu halten, so ist das Anknüpfen an die Perikope sehr zweckmässig. Der Verf. glaubt gewiss am allerwenigsten selbst, dass dieser Gedanke neu oder ihm allein eigen sey; es gibt vielleicht keinen einzigen Prediger, der ihn nicht schon gehabt und benutzt hätte. Das aber muss man dem Verf. zugestehen, dass er diesen Gedanken mit einem Glücke verfolgt hat, das nicht allen im gleichen Grade günstig seyn möchte. Von allen Perikopen ohne Ausnahme hat er einen Uebergang zur Abendmahlsfeyer zu finden und an sie Betrachtungen anzuknüpfen gewusst, wie sie bey derselbigen zweckmässig sind. Dass diese Verknüpfung freylich mitunter etwas gewaltsam erfolgen musste, fühlte und gesteht der Verf. selbst offenherzig. — Das Evang. Invocavit von der Versuchung gibt ihm Gelegenheit zu folgenden Betrachtungen: Wir können das Abendmahl nicht halten, ohne kräftig daran erinnert zu werden, dass Christi Geist uns beseelen müsse, ohne unsre Verpflichtung zum Kampfe gegen die Versuchung auf das lebendigste zu fühlen, ohne zu bedenken, dass das Abendmahl einen vernünftigen und wahrhaft christlichen Gottesdienst befördre. Das Evang. vom 12. Trinit. von der Heilung des Taubstummen leitet ihn zu diesen Ansichten: was Jesus hier dem Körperkranken war, das war und ist er noch immer auch den Geisteskranken; Hephata, thue dich auf, öffne dich am Altare den Empfindungen der Demuth, der Reue, des Vertrauens, der Dankbarkeit, der Liebe zu Entschliessungen des Gehorsams und der Treue; Jesus, der Wiederhersteller der geistigen Freyheit. — Von der Epistel am 9. n. Trinit. nimmt er Gelegenheit von folgenden Gedanken auszugehen: nichts kann den Kampf gegen den Geist der Zeit erleichtern, als das Abendmahl des Herrn; dass doch wir als Christen nicht auch noch Christum versuchten. In der Epistel am Sonnt. Lätare findet er Anlass zu den Betrachtungen: wie nützlich es sey, bey der Feyer des Abendmahls die Vorzüge der christlichen Religion zu erwägen, mit wie grossem Rechte wir glauben, die Feyer des Abendmahls noch immer nöthig zu haben. — Absichtlich wählte der Rec. seine Beyspiele aus der Behandlung solcher Perikopen, von denen man dem ersten Anblicke nach kaum glauben sollte, dass sie zu Abendmahlsbetrachtungen Stoff darbieten könnten, damit die Leser sich selbst überzeugen möchten, dass und wie es dem Verf. gelinge auf jedem Baume gerade die Früchte zu finden, die er eben brauchte. Natürlich wird es ihm viel leichter, wo sich schon vorher einige Verwandschaft zwischen den Stämmen findet, in deren Schatten er seine Anvertrauten leiten will. — Auch hat er es nicht dabey bewenden lassen, den Uebergang von der Perikope mit dem abgeleiteten Hauptsatze vorzulegen; er hat auch jedem einen reichhaltigen Entwurf zur Ausführung beygesellt. Der grösste Theil dieser Entwürfe ist so umfassend, dass schon eine blosse, periodologisch dargestellte Ankündigung der einzelnen Momente den Zeitraum ausfüllen muss, den man solchen Anreden gewöhnlich widmen darf; es findet sich fast durchaus völlig ausreichender Stoff zu ganzen Predigten. Und die Form kleiner Predigten, denen höchstens das ge-

wöhnl. Exordium abgeht, müssen denn auch Abendmahlsreden nach diesen Entwürfen gehalten, nothwendig empfangen. Dies hält aber Rec. für keine Empfehlung derselben. Abendmahlsreden müssen so viel möglich nur für das Gefühl berechnet seyn; Entwicklungen, Erklärungen, Beweise u. s. w. sind hier nicht an ihrer Stelle. Erfahrungen und Erinnerungen müssen hier in Anspruch genommen und zur möglichst tiefen Bewegung des Herzens verwendet werden. Rec. kennt bis jetzt in der Literatur dieses Faches noch immer keine Producte, die seinem Ideale von einer zweckmässigen Abendmahlsrede mehr entsprächen, als die Rudelschen in den Memorabilim von Tzschirner und in dem bis jetzt erschienen ersten Theile der gesammelten Amtsreden dieses V. — Bey alle dem behalten die Grosseschen Mittheilungen ihren grossen Werth und werden auch gewiss dankbar benutzt werden. Wenigstens wird er denen, die das Bedürfniss einer solchen Hülfe fühlen, weit mehr Dienste leisten, als die Seidelschen 1812 erschienen Ideen zu Beichtreden.

Begräbnisscollecten oder Ermunterungen und Gebete an den Gräbern unsrer Entschlafnen. — Ein liturgischer Versuch. Zittau und Leipzig, bey Schöps. 1815. 8. (7 gr.)

Ein sehr dankenswerther Beytrag zur Liturgie bey unsern Begräbnissen, und der aufmerksamen Benutzung jedes Predigers werth, der an Gräbern als Liturg erscheinen muss. Eine kurze, sehr gut geschriebene Einleitung führt die Sache der *öffentlichen* Beerdigungen auf dem Lande mit unwiderleglichen Gründen, und rechtfertigt eben so den Entschluss des Verfs. zur Ausarbeitung dieser Collecten, welche nach *Schulers* System in seinem Textrepertorium für Leichenpredigten geordnet sind. — Die sogenannten Antiphonien bestehen aus biblischen Sprüchen, oft jedoch von der bisher gewöhnlichen Weise dadurch sehr zweckmässig abweichend, dass die Gemeinde mit einer ganz andern Bibelstelle, nicht mit dem Nachsatze oder einem andern Fragmente der vom Prediger angestimmten antwortet. — Es ist sehr leicht bey Landgemeinden diese Antiphonieen in kurzer Zeit durch Abschriften und wiederholten Gebrauch zur allgemeinen Kenntniss zu bringen. Die Collecten sind fast durchgängig metrisch, jedoch (was gewiss dem recitativartigen Absingen sehr vortheilhaft ist) ohne Reim geschrieben und bezeugen ihren Ursprung aus einem sehr gebildeten Geiste. Rec. fühlt sich gedrungen alle begrabende Prediger zum Gebrauche dieser Sammlung aufzufordern; mag auch mancher unter ihnen dasselbe zu sagen wissen, das Technische, worauf hierbey nicht wenig ankommt, ist nicht Jedermanns Sache. Er theilt einige Proben mit, wie sie ihm ungesucht in die Hand fallen.

Von den allgemeinen Collecten N. II. *Pred.* In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen: *Gemeinde:* ich will wieder kommen und euch zu mir nehmen, (Billig sollte wohl hier u. in ähnlichen Fällen: spricht der Herr — vom Prediger eingeschaltet werden.) *Pred.* Unendlich ist der Raum, den du, Allgegenwärtiger erfüllst. Auch für uns wirst du eine Stätte haben, wenn diese Welt uns ihre Pforte schliesst. Hoch über unserm Haupte schweben tausend Sonnen und Millionen Welten, die dein Arm erhält. Dort wirst du auch uns unsre Wohnung zubereiten, wenn Geist und Leib darzu gereifet sind. O! der Gedanke möge uns Trost gewähren, wenn einer nach dem andern von uns flieht. Hat doch dein Sohn es heilig uns versprochen: ich will euch zu mir nehmen, dass auch ihr seyd, wo ich bin. So komm denn, Jesu, löse des Körpers Banden und führ' uns (richtiger vielleicht: so komm und führ' uns aus des Staubes Hütte o Jesu) heim in deines Vaters Haus, wo noch der Wohnungen sehr viele sind. — Nach langen Leiden N. 31. *Antiphonie*: Sey getreu bis an den Tod u. s. w. *Coll.* Erhabnes Ziel, du meines Gottes Stadt, wo Millionen, die hier litten, ihren Gram vergessen, und ihrer Treue Lohn aus ihres Mittlers Händen nehmen, wo keine Thräne fliesst, kein Seufzer mehr ertönt! O! dass du uns in deiner Herrlichkeit erschienest, wenn uns der Leiden und des Todes Nacht umgibt! Ja deinen Himmel öffne unsern Blicken, Herr aller Welt zur Stärkung in dem Kampf! Wie Jesus starb, lass uns des Lebens Bahn vollenden, dann winkt uns dort des Lebens Krone, die du den treuen Kämpfern hier verheissen hast. — Wo sich vom Verstorbenen nicht viel Gutes sagen lässt; N. 52. *Antiph:* Was hülfs dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, u. s. w. *Coll.* Der du so standhaft in der Stunde der Versuchung, *Allerheiligster*, (gegen Bibel und Rhythmus) *der Reiche und der Länder Eigenthum zurücke* (des Ruhmes und der Hoheit Reize von dir) wiesest, gib deinen Sinn in unsre Herzen, wenn uns der Erde Eitelkeit verblenden will. Die nur nach Reichthum dieser Erde streben, die fallen, wie dein Wort es lehrt, in der Versuchung Stricke, und ach! was hülf es uns, wenn wir durch äussern Glanz und Schimmer uns bethörten. Der Augenblick kommt doch, wo auch das Gold verbleichet, und nur ein reines, lauteres Herz, Herr, vor dir gilt! — Ungern versagt es sich Rec. noch einige andre, wahrhaft ergreifende Gebete mitzutheilen. In wenigen nur ist gar keine Spur, dass sie am Grabe gesungen sind; ein Mangel, dem eine gewiss zu erwartende zweyte Auflage bald abhelfen kann, oder auch jeder Besitzer selbst. — — Rec. weiss nicht, warum der Verf. seinen Namen verschwiegen hat; seines Eifers wie seines Talentes für einen nicht unwichtigen Theil unsers Cultus darf er sich wahrhaftig nicht schämen.

Abendmahlsfeyer.

Communionbuch zur Belehrung und Selbstprüfung sowohl für erwachsene als junge Christen. Herausgegeben von *Heinrich Wilhelm Rotermund*, Pastor am Dom zu Bremen. Bremen, im Comptoir für Literatur. 1814. 8. (12 gr.)

Dass der als unermüdeter Literator bekannte Verf. sich zur Ausarbeitung eines Buches dieser Art entschloss, ist — wer sollte das denken — eine Wirkung des französischen Despotismus, unter dem auch Bremen etliche Jahre seufzete. Er pflegte nämlich den Katechumenen seiner Gemeinde (jährlich gegen 350 an der Zahl) einige gute Communionbücher zum Ankauf vorzuschlagen. Aber seit Ostern 1811 durfte kein ungestempeltes Buch mehr aus einer unfranzösischen Stadt eingeführt werden, und so entschloss sich der Verf. im Herbste zur nächsten Confirmation selbst ein Andachtsbuch nach dem Bedürfnisse der Mehrzahl bey dieser Feyerlichkeit auszuarbeiten. Auch von diesem musste das Manuscript erst nach Paris geschickt werden, und kam erst nach Ostern zurück. Bey der erfolgenden Befreyung der Stadt waren zwar erst einige Bogen gedruckt, aber doch konnte ohne Nachtheil des Verlegers das Ganze nicht zurückgelegt werden. Der Verf. sagt es selbst, dass möglichste Popularität in der Sprache und Verdrängung des nur die Einbildungskraft erhitzenden Mysticism der ältern Communionbücher sein Hauptzweck gewesen sey. Nach dieser Selbstankündigung muss man billigerweise die Forderungen sowohl als die Erwartungen abmessen, mit denen man diese Schrift lesen und beurtheilen darf. Verständlichkeit, Klarheit, Mannigfaltigkeit sind ihr durchaus nicht abzusprechen; Wärme aber und ergreifende Stärke und Innigkeit fehlen den Betrachtungen gänzlich, und sind nur in den Liedern anzutreffen, welche jeder Betrachtung angehängt und grösstentheils in dem bey der Gemeinde des Verfs. eingeführten Gesangbuche nicht befindlich sind. Das Ganze zerfällt in zwey Hauptabschnitte. Der erste ist für Erwachsene bestimmt, und führt den Communicanten in 30 Stücken vom Morgen des Beichttags bis zum Abende des Communiontages, selbst die kurzen Seufzer am Altare beym Hinzutreten und nach dem Empfange des Brodes und Kelches fehlen nicht. Von diesen 30 Stücken besteht das 17te allein wiederum aus 15 Nummern, welche Betrachtungen und Gebete allgemeinern Inhalts, ohne namentliche Beziehung auf das Abendmahl enthalten, und der chronologischen Ordnung nach in die Zeit nach dem Abendgebete am Beichttage und vor dem Morgengebete am Communiontage fallen. Auf jeden Fall hätte ihnen ein andrer Platz angewiesen werden müssen; vielleicht der letzte im ersten Hauptabschnitte. Der zweyte ist für Katechumenen und andre junge Christen bestimmt. Sonderbar ist auch hier die Stellung der einzelnen Stücke. Das erste nämlich ist eine Betrachtung *am Confirmationstage* und bezieht sich auf die Bedeutung der Confirm. überhaupt. Der Confirmand wird hier auf einmal angeredet, ohne dass man wüsste von wem und ohne dass irgend eine Wendung genommen wäre, welche gerade diese Redeform, die sonst im ganzen Buche nicht gebraucht ist, an dieser Stelle natürlich gemacht hätte. Nun erst folgt unter N. 2. *Morgengebet* am Confirmationstage. Man sieht durchaus nicht, *wenn* der Confirmand jene erste Betrachtung lesen soll! — Bey aller der ungeheuchelten Verehrung, mit welcher Rec. des Verfs. unermüdeten Fleiss und grosse Verdienste um Literargeschichte anerkennt, trägt er kein Bedenken, das Bekenntniss abzulegen, dass er die Asketik nicht für den Zweig der theolog. Wissenschaft halte, an welchem der Verf. sich versuchen sollte. Non omnia possumus omnes! Wenigstens werden diese Blätter gewiss längst in Vergessenheit gerathen seyn, wenn man seine Entdeckungen im Felde der Literargeschichte noch dankbar hochachten u. benutzen wird. — — Selbst an der Richtigkeit im Ausdrucke könnte eine strenge Kritik hier und da nicht ungegründete Zweifel hegen.

Vorlesepredigten.

Predigten über die in dem Königreiche Sachsen statt einiger bisher gewöhnlichen eingeführten Sonntags-Evangelien, als Zugabe zu den Predigten zum Vorlesen in Landkirchen, von *M. Dinter*. Neustadt a. d. O. bey Wagner. 1815. 8. (6 gr.)

Welcher Landprediger kennte nicht die Predigtsammlung, zu welcher hier die vervollständigende Zugabe erscheint? Der Verf. ist sich ganz gleich geblieben; es sind herrliche Arbeiten, aber nur wenige Prediger werden es wagen dürfen, sie vorlesen zu lassen. Welch ein Leser gehört dazu, um den Eingang zur Predigt am Sonntage Oculi nur leidlich vorzutragen! Und, was der Vf. auch sage, von ihm selbst sogar seelenvoll ausgesprochen, für welches Landmanns Fassungskraft soll eine Ankündigung fasslich seyn, wie die des Thema der Predigt am ersten Advent: „Lasst uns das Werk Jesu eifrig fortsetzen! Wollen wir das, so müssen wir bey uns und andern redlich befördern: Liebe zu Gott, gegründet auf Erkenntniss; Reinheit des Sinnes, gegründet auf Liebe zu Gott; Eifer für Bruderwohl, gegründet auf Reinheit des Sinnes, und Freudigkeit der Hoffnung, gegründet auf Bruderwohl!“ Die geistreiche Künstlichkeit ist hier rein verloren, und hat dem Verf. selbst im letzten Theile einigen Zwang angethan! — Die oft

aufgeworfne Frage: dürfen wir ausserordentliche Unglücksfälle für göttliche Strafen ansehen, beantwortet der Vf. am 21. n. Trinit. mit unübertrefflicher Klarheit und mit herzergreifender Kraft! — Aber auch hier fragt Rec. wieder: wer wird das lesen, wie es gelesen werden muss? Denn metrisch sogar wird der Verf. am Schlusse, von der Begeistung hingerissen! Aber sollte die letzte Zeile dadurch nicht sogar für den geübtesten Declamator eine schwere Aufgabe geworden seyn? „Wenn ich nur weiser ward durch Glück und Unglück, wenn aus dem Elend selbst ich neue Kraft zum bessern Seyn und bessern Wirken schöpfte; dann — dann reisse mich ein Sturm der Erde weg aus meiner Brüder Mitte, dass sie erbeben über meinen Fall, dass lieblos mich der Harte richte und mild der Sanfte bejammere — was kümmerts mich? *Ich bin in deiner Hand! In Vaterhand! Gott! Amen.* — Noch eine Bemerkung hat sich dem Rec. aufgedrungen: der ehrwürdige Redner deutet mehrmals sehr nachdrücklich auf die Schändlichkeit und Verderblichkeit eines wilden, ausschweifenden Lebens hin; sollten solche Hindeutungen aber wirklich auch bey unsern Landgemeinden nöthig seyn? Da sey Gott für!

Kleine Schrift.

Ueber die Ursachen der Fortdauer der lateinischen Sprache seit dem Untergange des abendländischen Römer-Reichs. Eine Abhandlung zur Feyer der 56sten Wiederkehr des Stiftungstages der kön. baier. Akad. der Wiss. in der öffentl. Vers. derselben den 29. März 1815 vorgelesen von *Hrn. Joseph Docen*, kön. baier. Hofbibl. Custos und Adjunct. der I. Classe der Akad. der Wiss. München 1815 in Comm. bey Lindauer. 35 S. gr. 4.

Diese mit Geist und Einsicht geschriebne, belehrende Abhandlung enthält noch mehr, als ihr Titel ankündigt. Zuerst wird ein Unterschied zwischen der gemeinsamen und eigenthümlichen Bildung der Griechen und der neuern europäischen Cultur, welche sich in einem beständigen getheilten Streben befindet, auf der einen Seite die Anlagen und Eigenthümlichkeiten der neuern Völker hervorzubilden, auf der andern, einer aus fernen Zeiten überlieferten und überall einwirkenden Erudition fest anzuhängen, entwickelt; und da die fortdauernde Einwirkung der Sprache und Literatur der Römer auf eine vormalige Literatur derselben sich bezieht, so wird auch von letztrer eine Uebersicht gegeben, die aber vom Hrn. Vf. sehr abgekürzt worden ist, um nicht den Vortrag zu sehr auszudehnen. Auch der Verfall der latein. Sprache und Literatur, sowohl bey den heidnischen spätern Schriftstellern als bey den Kirchenvätern wird geschildert, und dadurch der Uebergang zu den Zeiten nach dem Untergange des weström. Kaiserthums gebahnt, und mit Isidor das Gemälde der latein. Sprache und Literatur, beschlossen. Als äussere Gründe der Fortdauer des schriftlichen Gebrauchs der latein. Sprache, werden aufgestellt die christliche Religion; die Ausbreitung des röm. Rechts in den für die jurist. Studien bestehenden Anstalten; die Fortdauer der latein. Schulen überhaupt und der Studien in ihnen. Dabey wird Einiges „zur Hebung einiger hergebrachter Vorurtheile gegen die dem Mittelalter eigenthümliche Latinität“ bemerkt. Es betrift die Sprache der scholastischen Philosophen, welche genöthigt waren, neue latein. Wörter zu bilden. Allein bey der Latinität kömmt nicht alles nur auf die einzelnen Wörter, sondern auf die ganze Art des Vortrags an, und diese war bey den Scholastikern unlateinisch, übrigens die meisten neuen Wörter gegen alle Analogie, manche ohne Noth, gebildet. Zu den äussern Grunden der Fortdauer der latein. Sprache wird noch hinzugefügt, dass die Fertigkeit in derselben bey Völkern, welche sich eine gemischte lat. Mundart anbildeten, sich weit leichter fort erhalten und mittheilen liess, als unter Völkern einer selbständigen Zunge. Einige innere Gründe werden hierauf angedeutet: Dass es in dem Plane der Vorsehung gelegen zu haben scheine, nach dem Untergange der Röm. Herrschaft die spätere Menschheit durch das geistige Band der Rede und Schrift, noch stets an eine vorangegangne Bildung zu knüpfen, die in einem frühern Alter sich bey jenen Völkern auf eine kräftigere und den physischen Bedürfnissen gemässere Art verbreitet hatte; dass in der latein. Sprache eine innere urkräftige Anlage verborgen sey, noch immer nicht nur auf die Mittheilung wissenschaftlicher Kenntnisse, sondern auch auf Bildung überhaupt einzuwirken. So wie übrigens der Hr. Verf. nicht fürchtet, dass die Fortdauer des Gebrauchs der latein. Sprache zur Vernachlässigung der heimatlichen Sprache jedes Volks, wie ehemals, führen wird, so empfiehlt er die Cultur der latein. Sprache u. Literatur in allen gelehrten Bildungsanstalten. Wenn er sie aber nur als Liebhaberey betrieben haben will, so wird wenig gewonnen seyn; wenn er glaubt, dass die Bildung der Philologen und Wortkritiker, allgemein genommen, den jugendlichen Geist mehr erkälte als belebe, so muss er die Philologie und Kritik sehr gemein genommen haben, und wenn er behauptet, das im Styl unscheinbarste Werkchen eines Kirchenscribenten aus der Zeit wo das latein. noch lebende Sprache war, habe unendlich mehr Wahrheit und Leben, als was die Murete, Gronove, Ernesti u. A. in der todten Sprache geschrieben haben, so werden die Kenner wahrer und lebendiger Latinität lächeln.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des August. 199. 1815.

Therapie.

Epidemion oder Annalen der Epidemien, Endemien, Contagien, Constitutionen, und des Genius der Krankheiten von D. W. Knoblauch. Erstes Heft mit den Krankheiten Leipzigs, vom Febr. bis July 1814. *Leipzig bey Joh. Georg Mittler.* 1815. *XVI. und* 190. *S. gr.* 8.

Der Verf. hat bey der Herausgabe dieser Zeitschrift vorzüglich die Absicht, durch genaue Betrachtung der Krankheiten, so wie sie zu verschiedenen Zeiten herrschen, die Gesetze zu entwickeln, nach welchen das menschliche Leben durch höhre atmosphärische Verhältnisse erregt, seine Bahnen überschreitet, oder durch die Gewalt der Erde in niedern Kreisen sich bewegt, wie es durch die Wechselwirkung beyder sich entfaltet, wie es durch dem Leben feindselige Dinge von seiner Bahn abgeleitet wird. — Man hat zwar von den ältesten Zeiten der bessern Bearbeitung der practischen Medicin bis jetzt die Wichtigkeit der atmosphärischen Einflüsse auf den Verlauf der Krankheiten anerkannt, demohngeachtet sind unsre Kenntnisse über die Verhältnisse, in welchen die Atmosphäre zu dem menschlichen Organismus und seinen Krankheiten steht sehr mangelhaft; man hat die Beobachtungen des Zusammenhanges der atmosphärischen und Krankheits-Veränderungen immer nur sehr allgemein auffassen können und es fehlt uns theils noch an den gründlichen Kenntnissen der mannichfach nüancirten Veränderungen der Atmosphäre überhaupt, theils an den erforderlichen Mittelgliedern, die uns zu richtigen Schlüssen auf den Zusammenhang der Veränderungen in der Atmosphäre und der herrschenden Krankheiten leiten können. Die Bemühungen des Hrn. Vfs. verdienen in sofern Beyfall. Er gibt manche brauchbare Winke über diese Lehre; allein zu rasch ist er mit Folgerungen aus Kenntnissen, die er als wahr, durch reife, unbefangene Naturforschung hinlänglich beurkundet ansieht, da sie doch mehr das Gepräge vorgefasster Meynungen und des Spieles einer lebhaften Phantasie an sich tragen. — Das vor uns liegende Heft zerfällt in zwey Theile; der erste ist zu wissenschaftlichen Verhandlungen bestimmt, er enthält: Materialien zur wissenschaftlichen Begründung der Krankheiten, zur wissenschaftlichen Begründung der herrschenden Krankheiten insbesondere und zur weitern Begründung der Lehre von der Atmosphäre. Der zweyte Theil führt die Ueberschrift; praktische Abtheilung, und liefert allgemeine Bemerkungen über Leipzig's Eigenthümlichkeiten in Bezug auf die endemischen Krankheiten: darauf folgt die Angabe der Witterungs-Constitution und der Krankheiten, die vom Februar bis Julius 1814 in dieser Stadt geherrscht haben. — Wir finden in dieser Schrift wohl manche eigenthümliche Ideen, nicht selten stösst man aber auf Stellen, in welchen das Bekannte in eine etwas andre Form eingekleidet und durch die Art des Ausdrucks täuschend, nur bey dem ersten Blick als etwas Neues erscheint. — Häufig vermisst man die gehörige Klarheit in der Darstellung der Ideen; so dass man fast glauben sollte, der Verf. schwanke selbst noch in seinen Ansichten.

Die Eintheilung der Krankheiten, welche Hr. K. in der ersten Abtheilung, den Materialien zur wissenschaftl. Begründung der Krankheiten aufstellt, hat die grösste Aehnlichkeit mit der Classification derselben, die wie in den Schriften der Methodiker, besonders des Thessalus finden. So wie dieser die Formen der Krankheiten in vier Classen theilt 1) Schlaffheit, 2) Strictur, 3) gemischte Beschaffenheit, 4) Disproportion der Atomen zu den Poris; so nimmt auch der Verf. vier Classen der Krankheiten in den verschiedenen Ordnungen an. — Krankheit ist nämlich nach dem Verf. vernichtete Einheit, wo eine von den drey Lebensrichtungen, die Kraft, die Bildung oder das Gebildete die Herrschaft errungen hat, — Darnach ergeben sich drey Ordnungen der Krankheiten, 1) Herrschen der Thätigkeit; 2) Herrschen der Materie; 3) Herrschen des Gebildeten. Jede Ordnung hat vier Classen, die sich im Ganzen bey allen Ordnungen gleich sind, sie beruhen nämlich auf der Richtung der allgemeinen Naturkraft nach Expansion und Contraction, (hier erinnert man sich an die in Naumanns allgemeiner Therapie vorgetragnen Ideen) wozu dann ein Schwanken zwischen Beyden u. die Umänderung oder Metamorphose kommt. Diesem gemäss finden wir als Classen der ersten Ordnung angegeben 1) Herabneigung der Lebensthätigkeit auf Expansion. 2) Herbringung an das Irdische, welche sich durch die Erscheinung der Attraction ausspricht. 3) Ein Schwanken von diess-

und jenseits aus dem Kampf Beyder. 4) Es erscheint das Freythätige als Beherrschendes durch die Einwirkung eines fremden, gebietenden Reizes, organische Metamorphose. — Auf gleiche Weise werden die epidemischen, die atmosphärischen, die kosmischen u. die endemischen, irdischen Krankheiten in vier Classen eingetheilt. — Rec. verkennt nicht den Scharfsinn, welchen der Hr. Vf. durch die Aufstellung dieser Classification zu erkennen gegeben hat, allein die Ansichten, auf welche er diese Eintheilung gegründet hat, sind gewiss dem Wesen des Organismus nicht angemessen. Wie kann man Kraft, Bildung und Gebildetes so trennen, um darauf eine Classification der krankhaften Metamorphose des Organismus zu gründen. Fieber stellt sich nach Herrn K. Theorie dar bey vorwaltender Kraft des Positiven, der Expansion, umgekehrt soll die Lebensrichtung bey der Entzündung seyn; dieses ist ganz irrig. Fieber und Entzündung sind sich auf keine Weise *so* entgegengesetzt. — Der Verf. sagt: Erregungsmittel des Fiebers sind solche, welche das individuelle Leben beherrschen, Wärme, Kälte, Licht, excitirende Affecte und Nahrungsmittel. — Entzündung wird aber bewirkt durch Materien, welche durch Vernichtung der höheren Einheit das Leben in niedere Kreise ziehen, Trennung des Zusammenhanges, Druck, Stoss, ein fremder Körper. — Nicht auch durch Wärme, Kälte und excitirende Stoffe? So sonderbar der Verf. hier verwandte Krankheiten weit von einander getrennt hat, eben so sonderbar bringt er wieder andre unter eine Classe z. B. in die dritte Classe der ersten Ordnung: Convulsionen, Krämpfe und Verlust der willkührlichen Bewegung der Gliedmassen. — Die in der dritten Abtheilung, den Materialien zur wissenschaftlichen Begründung der Lehre von der Atmosphäre aufgestellten Ideen verdienen gewiss Beherzigung und weitere Bearbeitung, aber der Natur treue, nicht zu rasche und auf die medicinische Praxis zu voreilig übergetragene. — Unsern Dunstkreis sieht der Verf. als eine Materie an, die vermittelst Einwirkungen höhrer Kräfte, durch Entfaltung ihrer Elemente nach Bildung unseres Planeten ringt. — Er ist nicht Product der Erde oder ihres Conflictes mit der Sonne, sondern der durch höhere, vorzüglich solarische Einwirkungen so gestaltete Aether des allgemeinen Weltraumes, dass er als Nahrungsquell für die Erde dienen kann. (Wir möchten den Einfluss der Erde auf die Bildung und mannichfache Gestaltung derselben doch nicht so ganz unbeachtet lassen.)

Die *praktischs Abtheilung* dieses Heftes liefert eine kurze Uebersicht erstlich über die Eigenthümlichkeiten Leipzig's in so weit sie auf die Erscheinung von Ortskrankheiten Einfluss haben können; dann über Witterungsconstitution und die Krankheiten, welche vom Februar bis July in dieser Stadt geherrscht haben. — Die Methode des Verfs. seine Beobachtungen aufzuzeichnen und sein Tagebuch zu führen verdient Beyfall. Allein die Eintheilung jenes Zeitraums in zwey Perioden mit den Benennungen: Bildungsleben für die Gattung und Bildungsleben für die Humanität, scheint auf sehr unsichern Eintheilungsgründen zu ruhen. Ueberhaupt glaubt Rec. dass es von grösserm Nutzen seyn würde, wenn die specielle Deutung der Modificationen des Dunstkreises in Bezug auf die herrschenden Krankheiten durch eine Gesellschaft von Aerzten einer grossen Stadt od. einer Gegend festgesetzt würden, als von einem einzelnen Arzt, dessen Wirkungskreis doch meistens zu beschränkt ist, um zu gültigen Resultaten zu führen. Und vorzüglich scheint uns der Verf. sehr geneigt zu seyn, Krankheiten, die *er* gerade in *seiner* Praxis zu einer gewissen Zeit in Mehrzahl zu behandeln hatte, nach seinen hypothetischen Ansichten von dem Einflusse des Dunstkreises mit den Veränderungen die er in diesem beobachtet hat in Parallele zu stellen; Krankheiten, die auch unter andern Verhältnissen des Dunstkreises wohl eben so häufig vorkommen würden, wenn man die Beobachtungen mehrer Aerzte zusammen nehmen wollte. Wir machen nur auf die Krätze, die Variolä, die Hautflecken, die Kopfgicht, die Colica aufmerksam. — Ueber den typhus contagiosus und die angina membranacea verbreitet sich Hr. K. weitläuftiger als über die andern Krankheiten, welche in jener Periode geherrscht haben. Er beobachtete verschiedene Formen des Typhus, die katarrhalisch- inflammatorische, die gastrisch- nervöse, die gastrisch - nervöse mit Stoffzersetzung, eine versatile Form, wo das Lymphsystem und die serösfibrösen Häute den Focus bildeten, die versatile Form, wo die fibrös - mucösen Gebilde den Focus bildeten. Die Behandlung, welche in der ersten Periode empfohlen wird, ist der bekannten ganz gleich, in der zweyten Periode soll aber vorzüglich auf das sexuelle Leben gewirkt werden, durch Canthariden, Vanille, Ambra. Die Annahme der Identität der Hirnentzündung und des Typhus erklärt der Verf. für sehr gefährlich, und warnt überhaupt vor dem zu dreisten Gebrauch der antiphlogistischen Methode. — Das Wesen der Angina membranacea sucht er in einem Ueberströmen der bildbaren Materie in ihr nicht entsprechende Heerde, die entzündliche Form ist nur eine einseitige Richtung dieses Bildungstriebes. Die erste Heilanzeige ist schnelle Entfernung des Gebildeten, daher ein starkes Brechmittel die dringendste Anzeige, vorzüglich in der katarrhalischen Form, nach diesem Blutigel, Calomel, Digitalis, Schwefel, Salze, Moschus, nach den individuellen Fällen. — Dieses mag genügen um unsern Lesern auch eine Idee von der praktischen Handlungrweise des Vfs. zu geben, die allerdings zu rühmen ist, wegen der Vielseitigkeit, mit der er den kranken Organismus auffasst.

Medicina forensis.

Ueber die Gifte in medicinisch-gerichtlicher und medicinisch-policeylicher Beziehung. Nebst einem Anhange von der Behandlung der Vergifteten im Allgemeinen von Peter Joseph Schneider, der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe Doctor. Mit einer Vorrede von Dr. Th. A. Ruland, Prof. der Med. zu Würzburg. Würzburg bey Stahel 1815. XXVIII. und 194. Text. 8. 18 gr.

Wir haben hier einen literar. Versuch eines bescheidenen Verfassers, der als solcher ein wohlgerathenes Product ist, vom Fleisse zeugt und das Zutrauen erweckt, der Verf. könne, wenn er sein Streben nach weiterer Ausbildung fortsetzt, allerdings noch vorzüglicheres liefern. In der Einleitung sind einige von ältern und neuern Aerzten vorgetragene Begriffe über Gift beurtheilt und weil allen die Eigenthümlichkeit des Verhältnissbegriffes, der hier nur allein Klarheit gibt, fehlt, so werden sie verworfen. Dafür gibt uns der Verf. folgende Bestimmung: Gift ist jede Substanz, die in oder an den Körper gebracht (ohne sichtbare, mechanische Wirkung) Gesundheit und Leben beschädigt oder gar zernichtet. Hierbey hat er eben so gut, als jene, das Relative mit bestimmten Worten anzugeben unterlassen und seiner Definition ist daraus kein Vortheil erwachsen. Eine Kritik der ältern Eintheilungen führt ihn auf eine, nach den sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen, welche die Gifte in den thierischen Körpern hervorbringen, geordnete; nämlich in scharfe, betäubende, austrocknende und Krankheitsgifte. Die Einleitung beschliesst mit der Beschreibung der Erscheinungen im Allgemeinen. Daselbst S. 14 legt der Verf. allen Metallen Stickstoff bey. Nicht zu gedenken, dass er dadurch mit dem bessern Wissen im Widerspruche steht, so ist mit solch einer Chimäre auch nichts gewonnen; er macht vielmehr den für den Uneingeweihten ziemlich abstracten Begriff des Stickstoffes noch dunkler. §. 24 steht ebenfalls die alte Nothhülfe, dass das Wuthgift eigens in den Speicheldrüsen reproduzirt werde, woran wahrscheinlich noch Niemand fest geglaubt hat. 1. Abtheilung. Gifte in medicinisch-gerichtlicher Hinsicht. 1. Cap. Behutsamkeit und genaue Prüfung bey Beurtheilung über geschehene Vergiftung in gerichtlichen Fällen. 2. Cap. Symptomatologie der Vergiftung. Zuerst ein allgemeines Bild der Vergiftung. Dann eine Aufzählung der einzelnen Gifte, nach jener oben gegebenen Eintheilung, als Naturproducte mit den daraus gebildeten Zusammensetzungen: A. Aetzende, Metalle, Säuren, Alkalien, Pflanzen, mit hin und wieder eingewebten Vergiftungsgeschichten. Die Pilze sind sehr dürftig behandelt, stünden wohl auch besser bey den betäubenden Giften. B, Narkotische, wozu die luftförmigen Gifte, irrespirabeln Gase, gezählt sind. C, Austrocknende. Hier findet man den Salpeter angereiht! D, Krankheitsgifte sind nur angeführt, nicht in ihrer Wirkung beschrieben. 3. Cap. Ausmittelung und Beweise über geschehene Vergiftung durch chemische Prüfungsmittel. Da diese nur bey mineralischen Giften möglich ist, so handelt der Vf. die Erkennung des Arseniks zuerst nach den gewöhnlichsten Vorschlägen gut ab. Doch fehlt hier das Verfahren von Roloff und das von Fischer durch Galvanismus, auch das in neuern Zeiten empfohlne mit salpetersaurem Silber. Beym Kupfer fehlt das blausaure Kali, das sicherste von allen. Beym Zink ist seine Flüchtigkeit unberührt. Uebrigens ist die Entscheidung nicht so leicht über eine Mischung, welche in gleichem Verdachte auf Quecksilber als auf Zink steht. Säuren und Alkalien möchten wohl in der Menge und Stärke, wo sie giftig wirken, eher den Mund und Schlund beschädigen, als den Magen, und diese Organe von Seiten des Arztes eine grössere Rücksicht verdienen. II. Abtheilung. Gifte in medicinisch-policeylicher Hinsicht. 1. Cap. Von den Missbräuchen der Afterärzte und Pfuscher und deren Ausrottung. 2. Cap. Von der Vertilgung giftiger Pflanzen und Gewächse. Sorge gegen Verwechselung beym Einsammeln medicinischer Pflanzen — und den Giftverkauf. Sie enthalten Vorschläge, deren Ausführung in den meisten Staaten durch Gesetze schon Statt hat. 3. Cap. Medicinisch-policeyliche Sorge gegen Verfälschung der Nahrungsmittel. Hier setzt der Verf. die zinnernen Gefässe, wegen ihres Bleygehaltes, in ihrer Schädlichkeit über die kupfernen. Rec. möchte dies Urtheil doch nicht unterschreiben, vorzüglich da es durch Versuche bewiesen ist, dass Bley in der Legirung mit Zinn den sauern Auflösungsmitteln stärker widersteht, als im reinen Zustande. 4. Cap. Medicinisch-policeyliche Sorge gegen Krankheitsgifte. Anhang. Von der Behandlung der Vergifteten im Allgemeinen. Der Vf. stellt die Cur unter die drey Hauptindicationen: Entfernung des Giftes, Einhüllung, das ist Unschädlichmachung u. Verminderung der nachtheiligen Zufälle. Bey der Entfernung empfiehlt er die Brechmittel als die Vorzüglichsten mit Recht, sezt aber das Hauptmittel, was dieser und der zweyten Indication am besten zugleich entspricht, die aufgelöste Seife, nur als Nebenmittel in die zweyte Abtheilung. Das übrige enthält bekannte Dinge. Eine gut gesammelte Literatur macht den Beschluss.

Formulare.

Rezept-Taschenbuch oder die üblichen Rezeptformeln und ihre Anwendung in der klinischen Anstalt zu Bamberg. Nebst Bemerkungen von Dr. A. F. Marcus, Vorstande der K. B. Medicinalcomité, z. Direkt. der Schule für Landärzte etc. Bamberg, bey C. Fr. Kunz. 1814. 8.

VIII und 142, gebunden und mit Papier durchschossen. 1 Thlr. 6 gr.

Den Zweck des Verfs. beurkundet der Titel, er wollte seinem Hospitale und seinem klinischen Institute ein Dispensatorium geben und so in den Unterricht Ordnung und Kürze bringen. Schon diess rechtfertigt die Erscheinung dieser Formelsammlung, sie zeichnet sich aber auch noch auf andere Art aus. Rec. glaubt nicht zu übertreiben, wenn er diese Formeln, sowohl in der Civil- als Hospitalpraxis ausserordentliche Fälle und Kinderkrankheiten ausgenommen, zureichend findet; sie empfehlen sich überdiess durch ihre Einfachheit und chemisch richtige Zusammensetzung. Einigen wäre vielleicht der Vorwurf eines übermässig vielfachen Gemenges zu machen, indessen lehrt die Praxis täglich, dass oft widersinnig scheinende Gemenge, z. E. Eisen und Aloes, in gewissen Fällen mehr wirken, als jedes einfache Mittel für sich. Ueberdiess findet aber der Leser nicht viel Neues, wie er es vielleicht von Marcus erwartet hätte, gegentheils scheinen die Formeln aus der 40jährigen Schule zu seyn, der man vor einigen Jahren den Untergang geschworen hatte. Desto mehr zu ihrer Empfehlung. Marcus überhaupt gehört zu den psychologischen Räthseln. Während er als Schriftsteller sich bemüht bald diese, bald jene Schule zu verfechten und in ihrem Kauderwelsch zu schreiben, so steht er am Krankenbette, sich beständig gleich, ohne allen jenen Bombast, mit echt technischem Sinne und hippokratischen Geiste, die seine Zuhörer in der Deutlichkeit seiner Rede, in der Darstellung der Ursachen seiner Handelsweise (was leider Rec. in so vielen klinischen Anstalten an übrigens schätzbaren Männern vermisste) in der wichtigen Deutung der Zeichen und ihrer Combination beurkundet finden.

Die Ordnung, nach welcher die Mittel abgehandelt sind, gefällt uns aber nicht; oder vielmehr es ist gar keine Ordnung darin; denn auf Pulver folgt Species, Pillen, Latwergen, Linctus, Mixtur etc. und eben so bunt sind die einzelnen Formeln durcheinander geworfen, was den Gebrauch des Buches, da es ohne Register ist, sehr erschwert.

Den Formeln folgen Bemerkungen über ihre Zusammensetzung und Wirkung; dann eine Tafel zur Vergleichung der ältern und neuern Namen, wie sie in der Brandenburger Pharmakopoe vorkommen. Den Beschluss macht eine sehr kurze Anzeige des üblichen deutschen und französischen Maasses und Gewichtes.

Kurze Anzeige.

Kurzer Leitfaden beym christl. Religionsunterrichte. Entworfen von *Christian Friedr. Callisen*, Dr. der Philos., Propst der Propstey Hütten und Pastor der Friedrichsberger Gem. zu Schleswig. Schleswig, b. Koch, kön. priv. Buchh. 1815. 40 S. in 8. 3 gr.

Wiederholende Fragen über den chr. Religionsunterricht, nach dem zu densel. entworfnen kurzen Leitfaden. Von *C. F. Callisen*. Ebendas. 1815. 52 S. 8. 3 gr.

Der Hr. Verf., der sich längst durch mehre Lehrbücher um den Unterricht der Jugend verdient gemacht hat, gab schon früher einen Abriss der christl. Lehre in Sprüchen (wovon 1809 die dritte Auflage zu Hamburg erschienen ist) heraus, überzeugt, dass der zweckmässigste Leitfaden zum allgemeinen Religionsunterricht ein aus Sprüchen zusammengesetztes und zweckmässig geordnetes Lehrbuch sey. Da aber doch theils in andern Anstalten, theils bey der, für welche der Vf. jetzt zunächst schrieb, eine zusammenhängende Uebersicht der chr. Lehre, zumal in ihrer Verbindung mit der Geschichte der göttlichen Offenbarungen überhaupt u. der chr. Kirche insbesondere, gewünscht werden konnte, so arbeitete er diesen so fruchtbaren Leitfaden für Kinder, wie sie in guten Volksschulen vorbereitet seyn müssen, aus, in welchem mit grössrer Deutlichkeit, in guter Ordnung, ohne Weitläufigkeit, Lehre und Geschichte der chr. Religion vorgetragen wird, und wozu die bibl. Beweisstellen in dem vorhin genannten Abriss aufzusuchen sind. In der Einleitung wird der kosmologische u. physikotheol. Beweis für Gottes Daseyn und das Nöthigste über Religion, Bibel, der Begriff des Christen, im 1. Absch. die bibl. Geschichte der Offenbarungen Gottes überhaupt u. der Offenbarung Gottes durch Jesum Chr. insbesondere, im 2. die Religionslehre aus diesen Offenbarungen in vier Abtheilungen (von Gott, der Bestimmung der Geschöpfe u. des Menschen insbesondere, von dem verderbten Zustand der Menschen, ihrer Erlösung u. Heiligung von der Beseligung der Menschen in jener Welt); im 3. die Geschichte und Einrichtung der chr. Kirche, (wobey insbesondere auf die Herzogthümer Holstein u. Schleswig Rücksicht genommen ist, auch über die chr. Sonnt.- u. Festtage Belehrung ertheilt wird), vorgetragen; im Anhang aber die fünf Hauptstücke der chr. Lehre nach Luthers Katechismus aufgestellt. Die von der kirchlichen Lehre nicht abweichende Ansichten welche die Paragraphen enthalten, sind in des Vfs. chr. Glaubenslehre (1810) weiter ausgeführt. Zur Erläuterung der geschichtlichen Paragraphen empfiehlt er Rauschenbusch auserlesne bibl. Historien nach Hübner, u. Schmidts Abriss d. Gesch. der chr. Religion u. Kirche für Volk und Jedermann, Nbg. Die Fragen sollen nicht eine Anleitung seyn, wie der Lehrer das im Leitfaden Vorgetragne zu entwickeln habe, sondern, was der Titel ausspricht, wiederholende Fragen seyn, die der Lehrer am Schlusse der Stunde den Kindern vorlegt. Sie können meistens aus den Paragraphen beantwortet werden und nur in den Fragen über den Anhang muste mehr auf die Auseinandersetzung des Lehrers als auf das Abgedruckte Rücksicht genommen werden. In des Vfs. Winken zu d. Abriss der chr. Lehre in Sprüchen u. in s. Winken zur Benutzung des kleinen Katechismus Luthers findet man noch mehr hierher Gehörendes. Gewiss wird man diesen Leitfaden auch bey mehren andern Anstalten sehr brauchbar finden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des August. 200. 1815.

Dramatische Literatur.

Schauspiele von *Lembert*, Königl. Wirtemberg. Hofschauspieler. Erster Band. Leipzig, in Comm. bey Hartmann. 146 und 163 S. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Der *Trauring*, Schauspiel in drey Aufzügen, ist eine alte, neu aufgestutzte Geschichte. Wer Kotzebue's kleines Stuck, die Erbschaft, ferner das grössere der Frau von Weissenthurn, Versöhnung (auch Clementine genannt), und endlich das, dem Rec. selbst noch nicht vorgekommene französische kennt, welchem Frau von Weissenthurn das ihrige geständlich nachgebildet hat, der kennt auch die Fabel des Traurings, welche sich von jenen nur dadurch unterscheidet, dass dort eine Tochter, hier ein Sohn mit dem durch Jugendsünden schwer beleidigten Vater ausgesöhnt wird. In der Behandlung bemerkt man ein Dichten und Trachten nach dem, was *wirkt*, ohne weitere Auswahl. Der Amtmann erinnert an den in Ifflands Aussteuer, er ist jedoch weit weniger komisch und viel schlechter. Die Blindheit des Vaters, die ihm die grosse Armuth seines Hauses verbirgt, ist der Blindheit der Mutter in Kotzebue's Opfertod ausserordentlich ähnlich. Die Scene S. 45. zwischen der alten Haushälterin und dem Wachtmeister ist eine missverstandene Liebeserklärung, die wiederum an die Aussteuer (2. Act. 10. Sc.) mahnt. Reden, wie diese, S. 49. „Die keuschen Lippen schwellen dem Liebeskuss entgegen," sind in dem Munde der alten Sabine ganz gegen die Natur, und mischen geschmacklos das Eigenthümliche der *Posse* in das rührende Familiengemälde ein, welches nur das Natürlich-Komische als Correctif des Thränensalzes verträgt.

Der Dichter und der Schauspieler, oder das Lustspiel im Lustspiel. Ein Lustspiel in drey Aufzügen, frey nach *Dupaty*. Ein sehr unterhaltendes Intriguenstück der französischen Schule. Der Dichter, vom Schauspieldirector um ein Lustspiel geplagt, bezieht einen Gasthof, wo ihm ein recht artiges *begegnet*, wovon er selbst der Held, nämlich der Bräutigam wird. Die Ingredienzen des Lustspiels fallen ihm nach und nach auf ganz annuthige Weise in die Hände, und indem er, muthwillig und neugierig, bald diese bald jene Rolle, die eben noch zu fehlen schien, übernimmt, veranlasst er unterhaltende Missverständnisse, und *spielt* sein Lustspiel, anstatt es zu dichten. Von Characterzeichnung ist bekanntlich in dieser Gattung nicht leicht die Rede. Der Dialog ist leicht und lustig, und es gereicht dem Bearbeiter zum Lobe, dass man fast nirgends auf Spuren des fremden Ursprungs stösst.

Arete oder *Kindestreue*, Schauspiel in fünf Aufzügen, dem Französischen frey nachgebildet, ist eine in deutsche Prosa gebrachte französische Tragödie, worin wie in Voltaires Merope, die Tugend triumphirt, indem die Bosheit erschlagen wird. Hr. L. hat sein Original nicht genannt, und Rec. erinnert sich nicht mehr, wo und unter welchem Namen er es gelesen hat. Es ist aber jeden Falls ein verwerfliches Unternehmen, eine französische Tragödie in Prosa wiedergeben zu wollen, zumal in so steifer, wie hier geschehen ist. Der französische Tragöd muss dem Vers so viel aufopfern, dass so viel wie gar nichts übrig bleibt, wenn man der Sache den Schmuck des Verses raubt. Zudem ist eine Fabel, welche das *factum atrox* des Mordes enthält, wenig zu einer Behandlung im Schauspiel geeignet. Wenn schon nur der Böse stirbt, dem das Publicum den Tod gönnt; der harte Kampf der Tugend mit der Bosheit, welchen die treue Tochter Polydors, Königs von Lesbos, zu bestehen hat, fordert allenthalben in der Behandlung tragischen Styl, welcher durchaus Hrn. Ls. Sache nicht zu seyn scheint. „Ich muss verhüten, dass der glücklich getäuschten Welt die *Schuppen* von den Augen fallen. Der Eigennutz ist das geheime Band, der *ehrne Knoten*, welcher uns vereint. Wenn des Todfeindes *wuthentflammte Faust* nach dem Leben *zielt*. Des Glückes *wetterwendische* Laune lächelt uns aufs neue." Dies mag zum Beweis einer Behauptung dienen, die Hrn. L. weh thun könnte, da Schauspieler für den Tadel ihrer Fähigkeiten ungemein empfindlich sind.

Uebrigens wird dies Stück so wenig, als das erste, eines gewissen Theatereffectes verfehlen. Die literarische Kritik kann aber begreiflich davon keine Notiz nehmen. Der leidige Theatereffect, der die Mittelmässigkeit auf den Bretern hält, ist eben die Hauptkrankheit unserer Bühne, und die Kritik muss, da sie nicht auf das *Theater*publicum wirken

kann, dadurch zu nützen suchen, dass sie in den Schriftstellern den Ehrgeiz weckt, ihm lieber nichts, als Mittelmässiges zu geben.

Ränke und Schwänke. Lustspiel in drey Aufzügen von *Lembert*, Kön. Wirtemberg. Hofschauspieler. Leipzig, in Commiss. bey Hartmann. 1813. 135 S. 8. 16 Gr.

Der gereimte Titel steht vor einem sehr ungereimten Product. Die Ränke sind gemeiner und ganz unvergnüglicher Natur. Wer kann Gefallen finden an den plumpen Praktiken des Wucherers Blutigel, die für ihren moralischen Schmutz durch keinerley Witz in Erfindung oder Ausführung entschädigen? Die Schwänke vermisst Rec. ganz, wenn man nicht etwa die alltäglichsten Domestikenstreiche und eine höchst abgetragene Verkleidung dafür zu nehmen geneigt ist. „Dürfte ich mir schmeicheln, auch Ihnen nicht gleichgültig zu seyn?“ fragt der Liebhaber S. 64. seine Geliebte, eine junge Wittwe von Stande. Sie antwortet: „Pfui, mein Herr, wer wird so *verfängliche* Fragen an eine Dame thun.“ Genug von einem Erzeugniss, das hoffentlich in der Theaterwelt schon vergessen ist, während Rec. Pflichten halber davon sprechen muss.

Trostschriften.

Eine nicht unansehnliche Büchersammlung müsste es geben, wenn man alles das auf eine Stelle zusammenzubringen suchte, was nur seit der Wiederherstellung der Wissenschaften zur Beruhigung der Leidenden und Traurigen geschrieben worden ist. Schriften dieser Art haben aber auch das grösste Publicum; denn wo ist der Mensch, der nicht zu seiner Zeit auch dazu gehörte? Fern sey es daher von uns, neue Schriften dieser Gattung für überflüssig zu erklären, und sie mit dem Bedeuten von uns zu weisen, in diesem Felde sey nichts mehr zu arbeiten und zu erndten. So viel ist allerdings nicht zu läugnen, das Materiale, das sich zum Troste für Betrübte brauchen lässt, dürfte wohl in ziemlicher Vollständigkeit herbeygeschafft seyn; aber einer unendlichen Mannichfaltigkeit und Vervollkommnung fähig ist die Art und Weise, die gesammelten Stoffe zu behandeln, und sie gerade in der wirksamsten Verbindung und Gestalt den Trostbedürftigen darzubieten. In Hinsicht auf jene, auf die Vollständigkeit des Stoffes, ist es in unsern Tagen, und nach solchen Vorarbeiten etwas so Leichtes, zu einer gewissen Art von Vollkommenheit zu gelangen, dass man von einem nicht ganz ungeübten, und seines Faches nur irgend mächtigen Schriftsteller nicht fürchten darf, in seinen Erwartungen betrogen zu werden. Weit schwerer aber dürfte es aus demselbigen Grunde für ihn seyn, durch die Darstellungsweise den in der That zwar hohen, aber nicht ungerechten Anforderungen zu entsprechen, mit welchen man ihm entgegen kommt. Denn es gibt fast keine Form, in welcher sich nicht schon irgend ein Meister zum Besten seiner traurigen Brüder versucht hätte. Mit nicht geringen Erwartungen nahm daher Rec. folgende Schriften zur Hand:

Trostbuch für Leidende, von *Jakob Glatz*, k. k. Consistorialrath und Prediger an der evang. Gemeinde A. C. in Wien. Aarau, bey Sauerländer. 1814. 8. 392 S. (1 Thlr. 16 Gr.)

Rec. braucht nicht erst an den grossen und verdienten Ruhm zu erinnern, den sich der Verf. durch seine Schriften, besonders im Fache der Pädagogik erworben hat; auch als Homilet ist er schon nicht ohne Beyfall aufgetreten, doch ist es Rec. nicht geglückt, seine homiletischen Arbeiten aus eigner Ansicht kennen zu lernen. Um so angenehmer war es ihm daher, in dem Vf. nun auch den Parakleten zu erblicken. — Seine Schrift zerfällt in zwey grosse Abschnitte. Der erste verbreitet sich S. 1—140 über menschliche Leiden im Allgemeinen. In 32 mit besondern Ueberschriften versehenen Betrachtungen oder Aufsätzen wird über Ursprung, Beschaffenheit, Zweck und richtige Beurtheilung menschlicher Leiden, und über die Maasregeln gesprochen, welche man ihrer beunruhigenden und niederschlagenden Gewalt entgegenzusetzen habe. Rec. gesteht offenherzig, ihm scheine es unmöglich, dass dieser Abschnitt irgend einer Classe von Lesern Genugthuung verschaffen könne. Für den philosophischen Leser ist er, um technisch zu reden, viel zu wenig abstract, und für den nicht philosophischen viel zu wenig concret; für jenen fehlt es an Tiefe, für diesen an Anschaulichkeit und Leben. Und gleichwohl hat der Vf. für Leidende beyder Gattungen geschrieben, wie die ganz allgemeine Aufschrift seines Buches sagt. Eine Philosophie der menschlichen Leiden will etwas mehr sagen, als der Vf. auf den ersten 74 Seiten geleistet hat, und dass zu einer vollständigen Beruhigung über dieselbigen im Allgemeinen wiederum mehr gehören möge, als die andern 70 Seiten gewähren, ergibt sich sehr bald, wenn man die Angaben des Vf. z. B. nur nach den Forderungen einer allgemeinen Parakletik prüft, wie sie der verewigte Reinhard an die Spitze seiner vortrefflichen Abhandlung über den Geist des Christenthums in Hinsicht auf Beruhigung im Leiden gestellt hat. Der Vf. gesteht es auch selbst ein, dass mancher der berührten Gegenstände eine ausführlichere Behandlung verdient hätte; er habe sich aber, um seine Schrift nicht zu voluminös werden zu lassen, kurz fassen müssen. Warum gab er aber nicht lieber weniger, um es besser geben zu können? Zwar verweiset er auf zwey andere seiner Schriften in *vier* Bänden, wo vieles ausführlicher aus einander gesetzt sey; allein, was ist damit den Lesern *dieses*

Buchs geholfen, und wird dadurch die Erwartung erfüllt, mit der sie es in die Hände genommen haben? Und wäre nur noch durch blühende Darstellung, durch ergreifende, belebende Wärme der Rede das Mangelhafte und Unzureichende einigermassen ersetzt! Der Vf. hat es bewiesen, dass er diese in seiner Gewalt habe; o! hätte er doch gerade hier in ihrer ganzen Fülle von ihr Gebrauch gemacht! Ohne Geschichte ist hier gar nichts zu thun; aber wie selten ruft er sie zu Hülfe! Auch diesen Mangel hat er selbst gefühlt, und verweist abermals auf eine *künftige* Schrift von sich, welche Beyspiele von grossen und edeln Duldern enthalten soll. Warum hat er nicht aber lieber von dem, was darüber schon da ist, — und dessen ist nicht wenig — gleich auf der Stelle zweckmässigen Gebrauch gemacht. — Der zweyte Abschnitt behandelt einzelne besondere Leiden. 1) Leiden, in Bezug auf äussere Güter des Lebens, in 19 Abtheil. 2) in Bezug auf Geist, Herz und Gemüth, in 11 Abtheil.; 3) in Bezug auf gesellschaftliche Verhältnisse in 18 Abtheil.; 4) in Bezug auf ganze Völker und die Menschheit überhaupt, in nur 2 Abtheil., alles auf S. 147—329. — Der Vf. ist in diesem Abschnitte mit einem rühmlichen Streben nach Vollständigkeit zu Werke gegangen, und es gibt nicht leicht eine Classe von gewöhnlichen Leidenden, welche ihren Kummer nicht in einer der hier verzeichneten funfzig Rubriken berücksichtigt finden sollte. Es würde kleinliche, und gegen die Zweckmässigkeit seiner Schrift nichts sagende Tadelsucht seyn, wenn man auch einzelne Gattungen von Unglücklichen nennen könnte, für die vielleicht noch ein paar Seiten nicht überflüssig gewesen wären, z. B. bankerottirte Kaufleute und Gewerbsmänner, bey denen der Verlust äusserlicher Güter (wovon der Vf. S. 196—198 spricht) nur immer die Hälfte, und für die gefühlvollen und redlichen Männer unter ihnen die kleinere Hälfte ihres Unglückes ist. Allein eben diese Vollständigkeit ist wiederum eine unvermeidliche Veranlassung einer traurigen Dürftigkeit im Einzelnen geworden; sie hat den Vf. gezwungen, durchgängig nur Skizzen dessen zu liefern, was für jede einzelne Art von Unglücklichen Beruhigendes gesagt werden kann. — An eine zweckmässige, ergreifende, und die Beruhigung selbst vermittelnde Verarbeitung konnte er gar nicht kommen. Der Prediger allenfalls und der Freund, den Amt und Herz zur Beruhigung eines Leidenden verpflichtet, mag des Vf. Mittheilungen überlaufen, ehe er seinen Weg antritt, um sich der Puncte zu erinnern, von denen er auszugehen hat. Aber dem Herzen des Leidenden selbst damit beyzukommen, muss er auf eigne Hand die Mittel suchen. Beynahe dürfte man das Ganze mehr ein Handbuch der Parakletik, als ein Trostbuch selbst nennen. — Uebrigens müssen, sollte Rec. denken, die vielen Wiederholungen dem Verf. selbst lästig geworden seyn, denen bey einer solchen speciellen Abfertigung einer so langen Reihe von Leidenden gar nicht zu entgehen ist. — Den Schluss des Ganzen macht eine *Auswahl der besten Lieder und Gesänge* in Bezug auf menschliche Leiden. — Man könnte auch in dieser Ueberschrift eine leicht blosszustellende Anmasslichkeit finden wollen; allein statt dieses Versuches stehe lieber die Versicherung hier, dass die Auswahl gut getroffen ist, und nicht den unvollkommensten Theil der ganzen Schrift ausmacht. Es finden sich hier Arbeiten von unsern besten religiösen Dichtern, unter denen Gellert der älteste ist, und ganz zweckmässig hat der Vf. die Urheber genannt, wo sie bekannt sind. Allerdings sind mehrere unter den Liedern durch ihre Aufnahme in die mehrsten Gesangbücher so bekannt, dass es eines erneuerten Abdrucks derselben kaum bedurfte. — Rec. fühlt sich ganz frey von einem unbescheidenen Glauben an die Untrüglichkeit seiner Urtheile. Im gegenwärtigen Falle müsste ihn indessen alles trügen, wenn nicht auch andre Asketen mit ihm der Meinung seyn sollten, dass durch diese Schrift die asketische Literatur keine Bereicherung erhalten habe. Das Pflegma, S. 106, und zum Guten *angeeifert* werden, S. 150, sind unangenehme Druckfehler.

Von allen Seiten scharf bestimmt ist das Ziel, welches sich der Vf. folgender kleinen Schrift gesteckt hat:

Einige Worte der Belehrung und des Trostes für Aeltern, denen die Irreligiosität ihrer Kinder Kummer verursacht, in Briefen an einen Freund, von *Maximil. Friedrich Scheibler*, evang. luther. Pr. zu Montjoie. Sulzbach, bey Seidel. 1814. 8. 66 S. (4 Gr.)

Dass diese Briefe durch ein im Kreise des Vf. wirklich entstandnes Bedürfniss veranlasst worden sind, erregt schon ein gutes Vorurtheil für ihre Zweckmässigkeit, und befreyt von der Befürchtung einer vagen Allgemeinheit; und diese Voraussetzung wird auch durch die Briefe selbst bestätiget. Es sind deren sieben. Nach der Einleitung im ersten beschäftigt sich der zweyte mit der sehr nöthigen Angabe von den Kennzeichen wirklich da seyender Irreligiosität; der dritte sucht die innern, der vierte die äusserlichen Veranlassungen darzu auf. Die drey letzten zeigen das zweckmässige Verhalten von Seiten der Aeltern an. — Rec. wüsste in der That nicht, was die Kritik gegen den Gang, den der Verf. genommen, noch gegen die Art, wie er ihn vollendet hat, ausstellen sollte. Die Erscheinung selbst, die Irreligiosität vieler religiös erzogner junger Leute, ist in ihrem Ursprunge richtig erklärt, und in ihrer Bedeutung nach der Wahrheit beurtheilt, und die empfohlnen Gegenmittel, so wie die Anweisung zu ihrem Gebrauche, zeigen von grosser Kenntniss des menschlichen Herzens. Vor allen Dingen mögen Aeltern, welche diesen Kummer erfahren, den Rath des Vf. beherzigen, dass sie sich

nicht in Dispüte mit ihren Kindern einlassen, und sie zu widerlegen suchen. Das fatale aut-aut, das er treffend schildert, kann nur in den seltensten Fällen ausbleiben. Vielleicht zum Troste für solche Aeltern hätte sich mehr noch anführen lassen, als was der Vf. anbietet: „man beruhige sich mit dem Gedanken, dass man an der Irreligiosität seiner Kinder nicht Schuld ist; und — man befehle sie Gott, und erwarte sein Sterbebett, d. h. man rechne darauf, dass man sie in den letzten Augenblicken des Scheidens von ihnen gewiss wieder gewinnen werde.“ Auf das letzte ist gar nicht zu rechnen, weder, dass man da noch Versuche machen, noch dass diese gelingen werden. — Warum soll ich solchen Aeltern nicht auch sagen: auch diese Erfahrung gehört in dein Leben nach dem Plane, der dir von deinem Schöpfer und Herrn vorgezeichnet ist; deine Läuterung und Veredlung soll gerade durch diesen Schmerz erfolgen; und, wenn auch deine Kinder Gott verlassen, darum hat er sie nicht aus dem Kreise seines Waltens ausgestossen; verlieren sie auch einen Theil ihres Lebens im Dienste der Thorheit, ist denn nicht auch über ihnen die Barmherzigkeit, von der wir alle Vergebung erwarten müssen? Und so liess sich wohl noch manches andere tröstende Moment, zumal aus der Geschichte, aufstellen. — Gewiss, die tröstende Partie wäre auch bey diesem Vf. noch vollständiger und kräftiger geworden, wenn er sie nach des von ihm mit Recht so hoch verehrten Reinhards parakletischen Grundsätzen angelegt hätte.

Kurze Anzeigen.

Katechetische Anleitung zu den ersten Denkübungen der Jugend, von M. *Johann Christian Dolz*, Vicedirector der Rathsfreyschule. *Erstes Bändchen. Vierte* durchgesehene Aufl. Nebst einer Kupfertafel, welche die Lesemaschine darstellt. Leipzig, bey Barth. 1814. XVI. 164 S. in 8. 10 Gr.

So wie schon die dritte Auflage nur grösstentheils unveränderter Abdruck der vorigen war, so sind auch bey der gegenwärtigen vierten keine wesentlichen Veränderungen vorgenommen worden. Denn die Ueberzeugung des Vfs., dass durch Hülfe einer leichtfasslichen Katechese der Geist des Kindes zum Denken geweckt, und zum Auffassen solcher Kenntnisse, welche seiner Fassungskraft angemessen sind, vorbereitet werden könne, ist durch neuere Schriften und Methoden nicht wankend gemacht worden, und dass viele einsichtsvolle Pädagogen diese Ueberzeugung mit dem Verf. theilen, beweisen die wiederholten Auflagen dieser Katechesen, die als Muster einer Methode dienen können, welche auch Ref. für die dem kindlichen Alter angemessenste hält.

Historischer Katechismus für Bürgerschulen. Zum Besten der tapfern verwundeten vaterländischen Krieger. 1813 und 1814. Herausgegeben vom Prediger *Stolzenburg* und Conrector *Bauer* in Demmin. Berlin, 1814. Gedr. bey Louis Quien. Zu finden bey den Verfassern und auf den Postämtern u. s. f. Ungeb. 16 Gr. Geb. 18 Gr. Cour. VI. 451 S. 8.

Zu einem eigentlichen Lehrbuche kann dieser Katechismus seiner Ausführlichkeit in den Sachen und dem Vortrage wegen (er geht nur bis auf Christi Geburt) nicht bestimmt seyn; zum Lesebuche möchte er eher empfohlen werden, und die gute, auf dem Titel angegebene, Absicht kann seine Erscheinung rechtfertigen. Den Zweck ihrer Arbeit geben die Verff. selbst so an: „Die Jugend durch eine ausführliche Beantwortung reichhaltiger, die Wissbegierde anregender Fragen, so wie durch kurze, zur Uebung des Verstandes und Gedächtnisses darunter gesetzte Wiederholungsfragen, mit den wichtigsten Begebenheiten und Thaten der bekanntesten Völker der Vorwelt, in einem gedrängten, zusammenhängenden Vortrage bekannt zu machen.“ Eine kurze Belehrung über die Erde und die einzelnen Erdtheile ist vorausgeschickt. Der in der Ankündigung versprochene Abschnitt aus der Naturgeschichte musste wegbleiben, und einer etwanigen Fortsetzung des Buchs, die das Publicum kaum erwarten darf, vorbehalten werden.

Der Kalender, oder fassliche Erklärung der in demselben vorkommenden merkwürdigsten Begebenheiten am Himmel, den verschiedenen Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft in Hinsicht auf Zeitrechnung und der kirchlichen Verordnungen der Sonn- und Festtage u. s. w. Zunächst der reifern deutschen Schuljugend gewidmet von *Aloys Maier*, zweyten Inspector am kön. bayer. Schullehrer-Seminarium zu Salzburg. *Zweyte*, verbesserte und vermehrte Auflage. Salzburg, 1815. Mayrsche Buchh. VIII. 158 S. in 8. 10 Gr.

Der erste Abschnitt geht eigentlich den Kalender, und die in demselben vorkommenden astronomischen und chronologischen Benennungen an; auch werden die Andeutungen des Wetters durch die verschiedenen Arten von Spinnen bemerkt; und manche bekannte Bauerregeln, die sich auf die Witterung (und oft täuschend) beziehen, sind nicht vergessen. In der zweyten Abtheilung aber sind die verschiedenen christlichen Feste und ihr Ursprung und Sinn angeführt. Die zweyte Ausgabe hat mehr Zusätze und Berichtigungen erhalten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des August. 201. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz – Nachrichten.

E r f u r t.

Der ehemalige Fond der Jesuiten, über 100,000 Thlr. in Capitalien und Grundstücken betragend, welcher unter der franz. Regierung im Jahr 1809. war aufgehoben worden, und wovon das baare Geld, Gott weiss, in welche Casse floss, ist auf Befehl Sr. Maj. des Königs wieder hergestellt worden, mit dem Bedeuten, dass die Einkünfte davon zum Besten der (kathol.) Schulen und ihrer Lehrer sollen angewendet werden.

R e v a l.

Die Anzahl der in *Dorpat* Studierenden beläuft sich gegenwärtig nahe an 280 Individuen, und der heilsame Einfluss dieser Universität auf das gemeine Wesen zeigt sich jetzt schon dadurch sichtbar, dass mancher junge Mann von der Anstalt weg als Hofmeister in adeliche Häuser gesucht wird, die sonst gewöhnlich zum Auslande ihre Zuflucht zu nehmen genöthigt waren, wenn sie Lehrer für ihre Kinder nöthig hatten.

Hier wurde am vergangenen Charfreytage das vortreffliche *Graunsche* Passionsoratorium: *der Tod Jesu*, in der St. Nicolaikirche, Nachmittags von 5—7 Uhr, beynahe von lauter hiesigen Künstlern und Liebhabern, mit allgemeinem Beyfall aufgeführt und sehr gut vorgetragen. Es brachte der Kirche eine Einnahme von 400 Rubel ein, welche durch milde freywillige Beyträge der Zuhörer zusammen kamen. Am Johannistag wurde eine ähnliche Musik veranstaltet, welche die Einweihungsfeyerlichkeiten der neuen Orgel erhöhte, wobey abermals gegen 1000 Rubel zusammen gebracht wurden, die der Kirche anheim fielen.

Literarische Nachrichten aus dem Oesterreichischen Kaiserstaat.

Chronik der öffentlichen Lehranstalten.

Allgemeine Verfügungen im April 1814.

Der Kaiser von Oesterreich hat auch die Ernennung aller derjenigen Professoren an Lyceen, welche aus geistlichen Stiftern gestellt und von diesen unterhalten werden, sich vorbehalten, und zugleich anbefohlen, dass künftig ein solcher Professor nicht eher sein Amt verlasse, als bis der an seine Stelle vorgeschlagene die höchste Ernennung erhalten hat.

K. K. Lyceum zu Grätz.

Das durch Jeschowski's Tod an dem Lyceum zu Grätz eröffnete Lehramt der Mathematik, mit welchem jenes der Technologie an dem Joanneum verbunden ist, erhielt seinem Ansuchen gemäss der Professor eben dieses Lehrfaches an dem Lyceum in Linz, Hr. *Joseph Jenko.*

K. K. Lyceum zu Olmütz.

Im J. 1806. ist die jährliche ordentliche Dotation der Lyceums-Bibliothek zu Olmütz auf 450 Gulden bestimmt, zugleich aber angeordnet worden, dass diejenigen 64 Gulden 22¾ Kr., welche nach Bedeckung dieser Dotation, an Interesse der Bibliothek-Capitalien überbleiben, zum Einkaufe kostbarer Werke zurückbehalten werden. Bey den so hoch getriebenen Preisen der Bücher wurde im April 1814. gestattet, dass sowohl der siebenjährige Betrag dieses reservirten Fonds zum gewöhnlichen Büchereinkaufe verwendet, als auch künftig die erwähnten 64 Gulden 22¾ Kr. zur ordentlichen Dotation geschlagen, folglich diese auf 514 Gulden 22¾ Kr. erhöht werde.

K. K. Gymnasium zu Sambor in Galizien.

An dem Gymnasium zu Sambor erhielt die erledigte Präfectenstelle der verdienstvolle Lehrer der Humanitätsclassen zu Czernowitz, Hr. *Peter v. Jaworski;* die ebenfalls erledigte Lehrkanzel der höhern Grammatik und der griechischen Sprache aber wurde dem Supplenten derselben, Hr. *Stephan v. Strzelecki*, verliehen.

Königl. ungarische Universität zu Pest.

Am 17. Nov. 1814. hielt Hr. *v. Schmidt*, Prof. der Geometrie, eine Gedächtnissrede auf den verstorbenen Prof. der Oekonomie, Technologie und allgemeinen Naturgeschichte, *Ludwig v. Mitterpacher.* Bey dieser Feyerlichkeit war eine Gypsbüste des Verstorbenen aufgestellt. Sein Bildniss ist auch schon in Kupfer gestochen, und von seinen dankbaren Schülern und

zahlreichen Freunden soll ihm ein Monument in der Universitätskirche errichtet werden.

An der Pester Universität sind zwey neue Professuren errichtet worden, nämlich die Professur der syrischen, chaldäischen und arabischen Sprache, und die Professur der Pädagogik. Die Studierenden der Theologie sind verpflichtet, diese Vorlesungen zu hören. Hierbey drängen sich dem unbefangenen Referenten die zwey Fragen auf: 1) Könnten die künftigen Landprediger die syrische, chaldäische und arabische Sprache nicht füglich entbehren und lieber mehr Zeit auf das Studium der griechischen und hebräischen Sprache, das in Ungarn vorzüglich unter den Katholiken noch sehr brach liegt, verwenden? 2) Sollten nicht zum Anhören der Pädagogik nebst den künftigen Seelsorgern auch alle, die sich zu dem Lehrerstande in höhern und niedern Schulen vorbereiten, auf der Universität verpflichtet werden? Die Professur der syrischen, chaldäischen und arabischen Sprache erhielt Hr. *Dercsik*, Doctor d. Theologie, die Professur der Pädagogik Hr. *Kroboth*, Doctor der Philosophie und Theologie.

Katholisches Gymnasium zu Fünfkirchen oder Pécs in Ungarn.

Dieses Gymnasium, das bisher weltliche Professoren hatte, erhielt vor kurzem geistliche Professoren aus dem Orden der Cisterzienser - Mönche. Am 7. Nov. 1814. wurde dasselbe in Gegenwart des Weszprimer Bischoffs, *Joseph v. Királyi*, durch den Ober-Studien-Director des Raaber literar. Districts, Hrn. *Michael v. Paintner*, den Hrn. Abt *Anton v. Dréta* aus dem Cisterzienser-Kloster zu Zirez feyerlich übergeben, und der Cisterzienser, Hr. *Daniel Horváth*, als Local-Director adjurirt.

Königliches Taubstummen - Institut zu Waitzen in Ungarn.

Dieses wohlthätige Institut hat seit 1807. viele, zum Theil ansehnliche, Geldbeyträge erhalten. Hier mögen einige Beyspiele angeführt werden. In den Jahren 1807. und 1808. gingen folgende grössere Geldbeyträge ein: Ein ungenannter Pfarrer aus dem Weszprimer Comitat schenkte dem Institut 2000 Gulden, die Pfarrer des Kolotschaer Erzbisthums 2035 Fl. 18 Kr., das Waitzner Domkapitel 167 Fl. 44 Kr., die Waitzner bischöfliche Kanzley 48 Fl., die Biharer Gespannschaft 212 Fl. 23 Kr., die Neutraer 280 Fl. 27 Kr., die Torentaler 315 Fl. 40 Kr., die Temescher 112 Fl. 34 Kr., die Poschegaer 109 Fl. 15 Kr., die Kraschoer 77 Fl., die Wieselburger 57 Fl., das Gubernium zu Fiume 50 Fl. 13 Kr., die königl. Freystadt Szatmár Nemethi 300 Fl., die evangel. Superintendenz A. C. im Bergdistrict 85 Fl. 27 Kr., die kathol. Gemeinde zu Kecskemét 60 Fl., die evang. Gemeinde in dem Dorfe Alhan 50 Fl., die Pinkafelder Gemeinde 75 Fl., der Pester Stadtmagistrat 50 Fl., die Ofner griechische nicht unirte Diöcese 73 Fl. 36 Kr., der Bajnoczer Pfarrer Ignatz Waisz vermachte im Testament 100 Gulden u. s. w.

Uebersicht der ökonomischen Literatur in Ungarn in den Jahren 1813. und 1814.

Visgálódó és oktató értekezés a' Szőlő mivelésről, a' bor, égett bor, Közönséges és füszeres eczetek Készítésének mesterségével együtt. Chaptal belső Minister, Rozier Apátur, Parmentier és Dussieux Polgárok által. XXI. Réztábla Rajzolatokkal. Franczia nyelvből forditotta, és Külömbkülömbféle Segyzésekkel, azok Között a' szőlő czukor és szőlő-mag-olaj tsinálásának módjával megtoldotta Nemes *Fábián Josef*, ez előtt Veres-Berényi, most Tót-Vásonyi Prédikátor és a' Veszprémi Helvétziai vallást tartó Egyházi Megyének Esperestje. (Untersuchung und Belehrung über den Weinbau, sammt der Kunst, Weine, Brandtwein, gewöhnlichen und Kräuter-Essig zu verfertigen. Von dem Minister des Innern, Chaptal, dem Abt Rozier und den Bürgern Parmentier und Dussieux. A. d. Franz. übersetzt und mit verschiedenen Anmerkungen, darunter von der Verfertigung des Traubenzuckers und der Verfertigung des Oels aus den Weinbeeren-Kernen, vermehrt von *Joseph Fábián*, vormals Prediger zu Veres-Berény, jetzt zu Tót Vasony und Senior des Weszprimer Seniorats von der helvetischen Confession.) Zwey Bände. Weszprim, gedruckt bey der Clara Szammer 1813. und 1814. 80 Bogen in 8. Preis 12 Gulden W. W. Eine brauchbare Uebersetzung.

Pallérozott Mezei Gazdasáy, mellyet a' Magyar Mezei Gazdasáy tökélletesebbitésére a' Haza természetéhez s' a' Nemzet állapottjához (állapotjához) szabva theoretice és practice Kidolgozott *Kisszántói Pethe Ferentz*. Második Darab. (Die cultivirte Landwirthschaft, welche zur Vervollkommnung der ungarischen Landwirthschaft mit Rücksicht auf die Natur des Vaterlandes und den Zustand der Nation theoretisch und praktisch ausgearbeitet hat *Franz Pethe von Kisszántó*. Zweyter Band.) Presburg, gedruckt bey den Belnayschen Erben 1813. XII. u. 709 S. in 8. Ein sehr schätzbares Werk. Der erste Band erschien zu Oedenburg 1805. XXVI. u. 776 S. 8.

Nemzeti Gazda, vagy a' Magyar Nemzet Nemzeti, Gazdaságá s' ebbéli Kereskedése' virágzásának előmozditása. Mellyet a' Nemzet' szorgalmatos Fiainak segedelmekkel hetenként Készitgetett *Kisszántói Pethe Ferentz*, a' Pallérozott Mezeigazdaság Irója, Társaival egyiitt MDCCCXIVedik Esztendő Első Felen. (Der nationale Landwirth, oder Beförderung der Blüte der nationalen Landwirthschaft und deren Gewerbes bey der ungarischen Nation. Mit Hülfe fleissiger Söhne der Nation wöchentlich verfasst von *Franz Pethe von Kisszántó*, Verfasser der cultivirten Landwirthschaft und seinen Mitarbeitern, im ersten Halbjahr 1814.) Wien, gedruckt bey Anton von Haykul. 439 S. 8. Zweytes Halbjahr. 432 S. 8. Als Beylagen zu dieser schätzbaren ökonomischen Zeitschrift, die theils Originalaufsätze, theils Uebersetzungen enthält, erschienen: Juh Tenyésztetés. Készitette *Kisszántói Pethe Ferentz*. (Die Schaafzucht. Verfasst von *Franz Pethe von Kis-*

szántó.) Wien 1814. 216 S. 8. Méh Tenyésztetes. Készitette *Kisszántói Pethe Ferentz.* (Die Bienenzucht. Verfasst von *Franz Pethe von Kisszántó.*) Wien 1814. 123 S. 8. Házi Majorság vagy Disznó, s' Aprómarha-Tenyésztetés. Készitette *Kisszántói Pethe Ferentz.* (Die Haus-Meyerey oder die Schweine- und Geflügelzucht. Verfasst von *Franz Pethe von Kisszántó.*) Wien 1814. 56 S. 8. Baromorvos Könyv. Német nyelven Készitette *Rohlwes János Miklós*, Burkus Királyi Baromorvos, á Márki Gazdasági Társasáy rendes Tagja. Magyar nyelvre forditotta Szabadon egy á Bétsi Tsászári Fő'oskolában Gardasági tudományokat tanúló Magyar Hazafi. (Thierheilkunde-Buch. In deutscher Sprache verfasst von *Johann Nicolaus Rohlwes*, königl. preuss. Thierarzt, ordentl. Mitgliede der märkischen ökonom. Societät. In die ungarische Sprache frey übersetzt von einem an der kaiserl. Universität in Wien die ökonomischen Wissenschaften studierenden Unger.) Wien 1814. 210 S. 8. Mit einem Kupfer. Szarvasmarha Tenyésztetés. Készitette *Kisszántói Pethe Ferentz.* (Die Hornviehzucht. Verfasst von *Franz Pethe von Kisszántó.*) Wien 1814. 160 S. 8. Diese fleissig ausgearbeiteten Beylagen sind besondere Abschnitte des dritten Bandes von Pethe's *Pallérozott Mezei Gazdasáy*, wovon der erste und zweyte Abschnitt (von der Viehzucht überhaupt und von der Pferdezucht) zu Ende des Jahres 1814. sammt dem Haupttitel: *Pallérozott Mezei Gazdasáy* etc. *Harmadik Darab* (Cultivirte Landwirthschaft. Dritter Band) erschien, und hiermit ist dieses brauchbare Werk beendigt, denn es beliebte nicht dem Verf., auch von der Seidencultur, von der Kaninchenzucht, von der Fischerey und Jagd, und endlich von der Organisation der Landwirthschaft überhaupt zu handeln.

Die Cultur des Waidkrautes und die Zubereitung des Waids, auch die Anleitung, den Waidindig daraus zu verfertigen. Von *G. Fr. Croneberg.* Presburg 1813. 8. Praktisch. Der Verfasser steht der Waidfabrik zu Peréd vor.

Ueber die Drüsenkrankheit der Pferde. Von *Michael von Erdelyi.* Wien 1813. 8.

Der allgemeine ökonomische Sammler, oder Auswahl der neuesten, besten und vorzüglichsten Abhandlungen und Aufsätze über das Ganze der Landwirthschaft. Für Güterbesitzer, Pächter, öffentliche und Privatbeamte und Oekonomen überhaupt in den österreich. kaiserl. Staaten. Herausgegeben von *C. A. Hellenthal* (Dr. Johann Carol Lübeck). Pest, bey Conrad Adolph Hartleben, 1813. 2 Bände in 4. Mit Kupfern. Preis 6 Gulden W. W. 1814. 2 Bände 4.

Agricolae experimentatores prudentes et circumspecti. Oratio inauguralis dicta in Georgico Keszthelyiensi die 5. Novemb. MDCCCXIII. a *Georgio Carolo Rumy*, Philosophiae et AA. LL. Doctore, ac in Georgico Excellentissimi Domini Comitis Georgii Festetics de Tolna, SS. Caes. Reg. Majestatis Intimi Status Consiliarii et Camerarii, Oeconomiae Ruralis Professore ordinario. Sopronii (Oedenburg) typis Siessianis 1814. 22 p. in 4.

Von der jetzigen Beschaffenheit des Georgikons zu Keszthely, und den Mitteln, dasselbe dem Zwecke landwirthschaftlicher Institute überhaupt näher zu bringen. Eine Bewillkommungsrede an die Theilnehmer des ökonomischen Besuchs des Georgikons zu Keszthely am 20. May 1814. von *Georg Carl Rumy*, Doct. d. Philosophie und der freyen Künste, Prof. der Oekonomie und Güterverwaltungslehre im Georgikon, mehrerer gelehrter Gesellschaften in Deutschland Mitgliede. Oedenburg, gedr. bey den Siessischen Erben 1814. 24 S. in 4.

Auch erschienen in deutschen Zeitschriften ökonomische Aufsätze von ungarischen Schriftstellern, namentlich von *Rumy* in den vaterländischen Blättern für den österr. Kaiserstaat, und in Andre's ökonom. Neuigkeiten und Verhandlungen, von *Zipser*, *Tuwora*, *Liebbald* (Prof. der Physik und Veterinärwissenschaften am Georgikon zu Keszthely) und noch einigen andern in der zuletzt genannten Zeitschrift.

Es erhellt aus dieser kurzen Uebersicht, dass in der ökon. Literatur Ungarns in den letzten zwey Jahren viele Thätigkeit herrschte.

Uebersicht der poetischen Literatur in Ungarn im Jahr 1814.

Báróczynak munkáji. Ujra Kiadta *Kazinczy Ferencz.* (Báróczy's Werke. Neu herausgegeben von Franz von Kazinczy.) Pest, gedruckt und verlegt von Johann Thomas Trattner. 8 Bde in 8. (Preis 12 Guld. W. W.) Mit einem Portrait. Diese neue Ausgabe enthält Alexander von Baróczy's Cassandra, moralische Briefe und Fabeln. Báróczy ist als classischer ungrischer Schriftsteller bekannt.

Kazinczy Ferencz Munkájy. Szép Literatura. (Franz von Kazinczy's Werke. Schöne Literatur.) Pest, gedruckt und verlegt von Joh. Thomas Trattner. 3 Bände 8. Mit Portraiten. An den übrigen 6 Bänden wird fortwährend gedruckt. (Pränumerationspreis 18 Gulden W. W.) Kazinczy ist unstreitig der vorzüglichste magyarische Dichter.

Eurydice. Irta *Virág Benedek* (Eurydice. Von Benedict Virág). Ofen. 8. Enthält eine gelungene metrische Uebersetzung von einigen horazischen Episteln und eigene Gedichte.

Etelred Anglia Ország Királyának történettyei (történetjei). (Begebenheiten Etelred's, Königs von England.) Pest, gedruckt und verlegt von Trattner. 8. (45 kr.) Ein gewöhnlicher Roman.

A' Két nagylelkü Férfiak Segyesse és á felcserélt gyermek. Irta *Dobai Giorgy*. (Die Braut von zwey grossherzigen Männern und das verwechselte Kind. Von *Georg Dobai*). Pest, gedr. und verlegt von Trattner. 8. (45 kr.) Ein Roman von gewöhnlichem Schlage.

Elegidion in obitum ingenui ac praestantissimi Adolescentis Adolphi J. E. Zennowitz, Sáros Patakini, die 16. Nov. 1813., actatis vero 18 pie demortui. Impressum Sáros Patakini. 8. Der Verf. ist *Franz Nagy*. Angehängt ist eine ungarische Elegie von *Franz Nagy*. Referent übergeht eine Menge anderer, grösstentheils unbedeutender Gelegenheitsgedichte in lateinischer, ungarischer und deutscher Sprache.

In dem ersten Hefte des siebenbürgischen Museums (Erdélyi Muzéum) von *Gabriel Döbrentei*, stehen mehrere gelungene magyarische Gedichte von *Kis*, *Kazinczy*, *Szemere* u. A.

Jakob Melczer, evangel. Prediger zu Kleinlommitz in der Zips, hat auch im Jahr 1814. zu dem Presburger Unterhaltungsblatt viele mittelmässige deutsche Gedichte geliefert.

Uebersicht der philosophischen Literatur in Ungarn in den Jahren 1813. *und* 1814.

Aus diesem in Ungarn grösstentheils noch brach liegenden Fache können wir nur zwey Werke anführen.

Philosophia. Irta *Ertsei Dániel*, Philosophia Doctora és a' Debreczeni Ref. Collegiumban a' Philosophianak, Statisticanak és Politicanak Professora. Első Darab. Lélek Munkái (Munkáji) tudománya. (Philosophie. Von Daniel Ertsei, Doctor d. Philos. und Prof. d. Philos., Statistik und Politik am reformirten Collegium zu Debreczin. Erster Band. Empirische Seelenlehre.) Debreczin, gedruckt bey Georg Csáthy, 1813. 201 S. 8.

A'tétető Filozofia második része, Természeti törvény tudomány, vagy azon törvényeknek és jussoknak tudományos előadása, mellyek a' józan okosságból veszik credeteket. Készitette Filozofiát tanúló Tanítványi számára *Sz. Szilágyi János*, Filozofia Doktora s' a' t. (Der praktischen Philosophie zweyter Theil, das Naturrecht u. s. w. Verfasst für seine die Philosophie studierenden Schüler, von *Johann Szilágyi*, Doctor d. Philosophie u. s. w.) Sziget, gedruckt bey Ant. Gottlieb von Marmaros 1814. 3 Thle. 296 S. 8. Brauchbar.

Ankündigungen.

Bey H. A. Köchly in Leipzig ist erschienen:

Carl Lacretelle Geschichte von Frankreich während der Religionskriege. Aus d. Franz. übersetzt, mit einer Vorrede und einigen erläuternden Anmerkungen begleitet, von Dr. u. Prof. Kiesewetter. 2 Bände gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Archiv der deutschen Landwirthschaft. Herausg. im Verein mit der Thüring. Landwirthschaftsgesellschaft zu Langensalza. Von *Friedr. Pohl.* D. P. 1816. Jenner. 8. Berlin, in der Maurer'schen Buchhandl.

Der Preis des Jahrgangs, 12 Hefte enthaltend, ist auf 4 Rthlr. 12 Gr. festgesetzt, wofür es in allen Buchhandlungen und durch alle Postämter zu haben ist.

Dieser 1ste Heft enthält: Bemerkungen über den Trokar, den Trokarstich und die dadurch zu heilenden Uebel. — Nachrichten von einigen im Jahr 1812. angestellten landwirthschaftlichen Versuchen. — Schädlichkeit der Bramen an Aeckern und Wiesen, vorzüglich in Beziehung auf die Gegend um Leipzig. — Beschreibung einer verbesserten, wahrhaft nutzbaren Futterschneide-Maschine. Mit 1 Kupf. — Winke und Angabe einiger Nothmittel für Landwirthe, deren Wirthschaft durch den Krieg zerrüttet worden ist. Vorgelesen in der Hauptversammlung der Leipziger ökonomischen Societät zu Michaelis 1814., von *Fr. Pohl.* — Ansichten über die Schaafzucht, nach Erfahrung und Theorie. Vom Hrn. Wirthschaftsrathe *Petri* in Theresienstadt. Um die Freunde und Liebhaber dieser nützlichen Schrift von dem nunmehrigen ununterbrochenen Fortgange zu unterrichten, ist der Inhalt des 1sten Heftes so ausführlich angegeben worden; bey dem 2ten und den folgenden Heften wird eine blosse Anzeige, dass es erschienen ist, genügen.

Napoleon Buonaparte's Reise von Fontainebleau nach Frejus vom 17ten bis 29sten April 1814. Herausgegeben von dem zur Begleitung Napoleon Buonaparte's allerhöchst ernannten Königl. Preuss. Commissarius, Grafen *von Truchses-Waldburg*, Kön. Preuss. Obristen u. s. w. Einzig rechtmässige Ausgabe. 8. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. Preis geheftet 8 Gr.

Wer den Held dieser Reisebeschreibung noch nicht kennt, lernt ihn aus den Reisegesprächen und andern Umständen genau kennen. Eine sehr interessante Schrift.

Allgemeiner deutscher Briefsteller, welcher eine kleine deutsche Sprachlehre, die Hauptregeln des Styls und eine vollständige Beyspielsammlung aller Gattungen von Briefen und Geschäftsaufsätzen enthält. Von *Carl Phil. Moritz. Siebente Auflage.* Von neuem durchgesehen und mit vielen Zusätzen vermehrt von Dr. *Theodor Heinsius.* 8. Berlin, in der Maurerschen Buchhandl. Mit Anhang (46 Bogen.) Preis 1 Rthlr. Ohne Anhang (34 Bogen.) 18 Gr.

Ausser mehrern Briefen, womit die siebente Auflage ausgestattet worden, ist auch eine Sammlung von Beyspielen in dem richtigen Gebrauch der Vorwörter, und am Schluss ein Auszug aus den Preuss. Stempelgesetzen hinzugekommen. Ueberall, wo ich es nöthig fand, habe ich durch Wegnehmung und Zusetzung geändert und gebessert.

Auf diese Art wird auch diese neue Auflage des Briefstellers bey dem Publicum, das seine Vorzüge 26 Jahre hindurch anerkannt hat, eine günstige Aufnahme erwarten dürfen. Berlin, im Juny 1815.

Der Herausgeber.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des August. 202. 1815.

Neuere Geschichte.

Denkwürdigkeiten meiner Zeit, oder Beyträge zur Geschichte vom letzten Viertel des 18ten und vom Anfang des 19ten Jahrhunderts, 1778. bis 1806., von *Christian Wilhelm v. Dohm. Zweyter Band.* Lemgo, im Verlage der Meyerschen Hofbuchhandlung, und Hannov. in Comm. der Helwingschen Hofbuchh. 1815. XLVIII. 490 S. gr. 8.

Mit derselben wohlbegründeten und angenehmen Ausführlichkeit, mit gleicher Trefflichkeit im Entwickeln der Begebenheiten, der sie veranlassenden, begleitenden, mitwirkenden Umstände, ihrer Resultate und Folgen, mit gleicher Genauigkeit im Schildern einzelner merkwürdiger Personen und ihrer Handlungsweise, mit gleicher Gründlichkeit, Umsicht und Unparteylichkeit im Beurtheilen der Ereignisse und Thatsachen, welche Eigenschaften den ersten Band auszeichneten (s. vorigen Jahrgang S. 1545 ff.), tritt auch dieser Band in die Reihe der Schriften ein, aus welchen der Historiker, der Diplomatiker, der Staatsmann echte Belehrung schöpfen kann. Von der Fortsetzung der Geschichte der letzten Periode Friedrichs II. geht das 10. Cap. den grossen Entwurf der Kaiserin Katharina II., ein neues griechisches oder östliches Kaiserthum zu gründen und dessen Folgen, an, nachdem ein kleines treffendes Gemälde von dem damaligen Zustande des russ. Reichs und von der Meinung, welche die Kaiserin von ihrer Macht hatte, vorausgeschickt worden ist. Ob der Gedanke, ein neues oriental. Reich zu stiften, von der Kaiserin ohne fremden Anlass gefasst worden sey, oder wer ihn zuerst in ihrer Seele geweckt habe, lässt sich, nach dem Urtheile des Hrn. Vf., mit Gewissheit nicht bestimmen; aber dass sie fähig war, ihn selbst zu fassen, wird durch Darlegung ihres Charakters und ihrer Bildung dargethan. Seit dem Frieden zu Kudschuk-Kainardgi, der gerade an dem Tage ($\frac{10}{21}$. Jul. 1774.) abgeschlossen war, an welchem 63 Jahre zuvor Peter I. den schimpflichen Frieden am Pruth hatte eingehen müssen, dachte man daran, den Erbfeind Russlands aus Europa zu vertreiben, und der Zustand der osman. Pforte, der geschildert wird, begünstigte diesen Gedanken. Eine Beylage S. 365. —381. verbreitet sich noch umständlicher und mit Kritik der von Andern darüber mitgetheilten Vorstellungen, über den Verfall des osman. Reichs, den schon Duvignau in s. wenig bekannten Etat présent de la puissance Ottomanne, Par. 1687. genau darstellt, erinnert aber auch, dass neuere Schriftsteller aus Parteylichkeit und politischen Absichten die Sache übertrieben haben (wie Volney und Eton). Wenn die vom Hrn. Prälat v. Diez versprochne Uebersetzung der Schrift von Kodscha-Begh über die Ursachen des Verfalls des osman. Reichs und die Mittel der Reform erschienen seyn wird, so werden wir darüber besser zu urtheilen im Stande seyn. Hätte auch die Kaiserin von Russland nicht selbst den Gedanken gefasst, das osman. Reich zu stürzen, so kann er durch den Feldmarschall *Münnich* geweckt oder begründet worden seyn (was der Hr. Vf. aus Büschings Munde weiss und von Halem in der Lebensbeschr. Münnichs bestätigt hat). Der Gedanke fand in Europa grossen Beyfall. *Voltaire*, „der ein halbes Jahrhundert hindurch Menschlichkeit gepredigt, den Regenten die Erhaltung des Friedens, die Beförderung innern Wohlstandes als das edelste Ziel ihrer Bestrebungen vorgehalten, zerstörende Kriege aber und den Ehrgeiz der Eroberer als unwürdige Thorheit, als die Schande der Menschheit dargestellt hatte," forderte jetzt zu einem allgemeinen Kreuzzug gegen die Türken auf. Etwas später that es Graf Choiseul-Gouffier. Aber es gab auch Andere, welche widersprachen, wie Peyssonel und Volney. Was Vergennes dagegen that, wie er mit Preussen ein Bündniss zu schliessen suchte, um die Absichten der beyden Kaiserhöfe zu vereiteln, und warum eine solche Verbindung doch nicht zu Stande kam und nicht zu Stande kommen konnte, wird recht gut entwickelt; auch die Schwierigkeiten der Ausführung des Plans, die Türken zu vertreiben, überhaupt auseinander gesetzt. Inzwischen that doch Katharina immer mehre Schritte dazu, besonders bey Gelegenheit der Unruhen in der Krimm, die Russland beförderte. Hr. v. D. bemerkt, dass es noch an einer genauen Erzählung dieser Begebenheiten fehle (da Stan. Sestrencevicz de Bohusz in der Hist. de la Tauride sie sehr oberflächlich behandelt), und wünscht, Hr. von Diez möge eine zusammenhängende Darstellung der Unterjochung der Tataren liefern. (Wird sie aber auch jetzt schon erscheinen können?) Das Gemälde von der russ. Besitznahme der Krimm und den Gewaltthätigkeiten gegen die Tataren, gehört nicht

zu den erfreulichsten, aber gewiss zu den treuesten. Das Schicksal des tatarischen Staats, der nur erst seit 9 Jahren unabhängig geworden war, und nun verschwand, erregte wenig Theilnahme. „Ein der Zeit oder dem Orte nach (sagt der Hr. Verf. sehr wahr) fern von uns sich ereignender Unfall pflegt schwächer zu rühren; auch sind unsre Begriffe von Recht und Unrecht unter den Völkern meistens [leider!] nur auf den Kreis der Völker beschränkt, die mit uns auf gleicher Stufe der Bildung stehen. Menschen, die ausser diesem Kreise leben, geschieht, glauben wir, kein Unrecht, wenn sie auch gewaltsam in denselben einzutreten genöthigt werden. Wir sind wohl gar geneigt, es als eine solchen Völkern wiederfahrene Wohlthat anzusehen, wenn europäische Sitten und Ordnung auch wider ihren Willen über sie verbreitet werden.“ Der Hr. Vf. gibt sodann richtigere Vorstellungen von den Tataren, ihrer Verfassung und ihren Sitten, und schildert sie als ein unschuldiges und biederes Nomadenvolk. Seine Urtheile, sowohl über ihren vorigen als ihren nachherigen unglücklichen Zustand, gründen sich nicht auf Ansichten vorübereilender Reisender, sondern auf Tott's und Peyssonel's begründete Angaben. Auch die Erwerbung eines ansehnlichen Theils von Georgien ist nicht übergangen. So nachgebend die Pforte gegen Russland war, so wenig erhielt Oesterreich, dessen sich Katharina gar nicht annahm. Das 11. Capitel erzählt die Irrungen des Königs von Preussen mit der Stadt Danzig. Die Trennung der Städte Thorn und Danzig bey der ersten Theilung Polens, von Polnisch-Preussen oder Westpreussen, war nach dem Hrn. Verf. von nachtheiligen Folgen, sowohl für diese Städte, als für den König; für letztern, weil die russ. Kaiserin sich einmal zur Beschützerin dieser Städte erklärt hatte, und alle Beschwerden derselben anhörte. Die Irrungen mit Thorn werden, weil sie die Aufmerksamkeit der Höfe und des Publicums nicht auf sich zogen, nur berührt, ohne zu verschweigen, dass der Magistrat von Thorn mit allem Rechte behauptet, zu dem Stadtgebiete gehöre alles, was erworben worden sey, so gut als das ursprüngliche Weichbild. Die Streitigkeiten mit Danzig über die preuss. Besitznahme von Neufahrwasser, die erhöhten preuss. Zölle, die Störung des Danziger Stapelrechts, werden umständlicher erzählt, und mit derjenigen Unparteylichkeit und Mässigung, welche der Hr. Vf. schon vor 30 Jahren in der Einleitung zu einer Uhl'schen Staatsschrift für Preussen geäussert hatte, und die wieder unter dem Titel: Behauptung der preuss. Gerechtsame der Stadt Danzig, geschrieben im Anfange des J. 1784., in einer Beylage S. 383—484. mit den dazu gehörenden Belegen abgedruckt ist. Eine allgemeine Bemerkung, die Hr. v. Dohm macht, theilen wir ganz mit: „Mit Recht, sagt er, ist den Menschen eine angeborne freye Verfassung das Liebste aller Güter, und aufgedrungene fremde Herrschaft, unter welcher Gestalt sie sich zeigt, immer verhasst! Solche Gesinnung verdient Achtung, und sogar Nachsicht ist billig, wenn dieselbe übertrieben wird und zu Handlungen verleitet, die der Klugheit nicht gemäss sind.“ Das 12. Cap. betrachtet das System der bewaffneten Neutralität, vorgeschlagen und durchgesetzt von Katharina II., und das Benehmen sowohl der kriegführenden als der neutralen Mächte bey demselben. Voraus gehen einige Betrachtungen über den Abfall der nordamerikan. Kolonien, und die Unterstützung, die Frankreich ihnen angedeihen liess. Der Hr. Vf. hat bey Ausarbeitung dieses Capitels das Mémoire ou Precis historique sur la neutralité armée et son origine par le Comte Eustache de *Görz* (der damals preuss. Gesandter zu St. Petersburg war und Panin's Vertrauen besass), Basel 1801., des Hrn. v. *Albedyhl* (damals schwed. Gesandtschaftssecr. zu St. Petersburg) Recueil des mémoires et pieces relatives aux affaires du Nord de l'Europe pendant la dernière partie du XVIII. siècle, Stockh. 1798., und Hrn. *v. Eggers* Denkwürdigkeiten des dän. Staatsmin. Grafen v. Bernstorf, Kopenh. 1800., ausser ihnen aber auch noch handschriftl. Nachrichten benutzt. England suchte und hoffte (wegen Katharinens Vorliebe für E. und Abneigung gegen Frankreich) russischen Beystand zur Unterdrückung der freygewordenen Kolonien zu erhalten, und der engl. Gesandte Harris (nachher Lord Malmesbury) bemühte sich, da Panin entgegen war, durch den Günstling der Kaiserin, Potemkin, die Sache durchzusetzen. Allein Panin bewies der Monarchin, dass sie unter den jetzigen Umständen keine Allianz mit England eingehen dürfe, und hier, sagt der Verf., zeigte sich das grosse Uebergewicht des Staatsmannes, der die Geschäfte im Zusammenhang kennt und leitet, über den Einfluss, den nur persönliche Gunst gewährt. Indess hätte fast eine von Spanien der russ. Flagge zugefügte Beleidigung diese Allianz doch bewirkt. Aber Panin nahm von jenem Vorfall Gelegenheit, der Kaiserin zu zeigen, es sey ihrer Würde angemessen, jetzt vor ganz Europa zu erklären, dass sie den freyen Verkehr im weitesten Umfange für ihre Unterthanen fordere, und die Grundsätze dazu aufzustellen, deren Durchsetzung der Kaiserin den Dank aller Völker und der kommenden Geschlechter sichern würde. So siegte er über Potemkin und den engl. Minister, und es erschien 28. Febr. 1780. die Erklärung des Systems der bewaffneten Neutralität, deren Grundsätze auszugsweise dargestellt sind. Ist nun gleich der Ursprung davon minder edel und glänzend, als man gewöhnlich geglaubt hat, so bleibt doch immer Panins und Katharinens Verdienst gross. Uebrigens waren die Rechte der Neutralen schon längst discutirt worden, und in den Behauptungen einer und derselben Macht fanden sich oft Widersprüche, je nachdem ihr Vortheil oder Nachtheil sie bestimmte. Das Unbequeme des schwankenden Zustandes fühlte man um so mehr, je mehr die Seekriege zunahmen. Frankreich und Spanien verletzten die Rechte des neu-

tralen Verkehrs eben so grob, als England. Ein Verein der neutralen europ. Mächte zur Behauptung der für alle Kriege geltenden Grundsätze war daher sehr zu wünschen, und diesen Gedanken hatte noch kein anderer Hof in dem Umfange, wie Panin, vorher gehabt oder diesem Minister angegeben, obgleich Bernstorf schon 1778. dem Könige von Schweden eine gemeinsame Behauptung des freyen Seeverkehrs vorgeschlagen hatte. „Panins Vorschlag war ein Werk des Augenblicks, um einer Verlegenheit auszuweichen, in welche die Vorliebe Katharinens für England das Reich zu stürzen drohte. Dass diese Verlegenheit den russischen Reichskanzler auf eine so glückliche und wohlthätige Idee leitete, bleibt allein das Verdienst seines Kopfes und seines für das wahre Wohl des Reichs und den echten Ruhm seiner Monarchin sorgenden Patriotismus; ein Verdienst, an dem kein anderer Hof Theil gehabt hat.“ Die Kaiserin täuschte sich selbst so, dass sie glaubte, das Neutralitäts-System werde England sehr angenehm seyn. Aber dort sah man es als einen Schritt gegen Englands Interesse an. Desto angenehmer war es den bourbonischen Höfen, und mit dem aufrichtigsten Eifer nahm Gustav III. es an. Der Beytritt anderer Mächte wird angezeigt. Es war aber freylich nöthig, dass auch die grossen Seemächte sich verpflichtet hätten, diese Grundsätze in allen künftigen Kriegen zu befolgen; daher trug Gustav bey der Kaiserin darauf an, dass die Neutralen an dem zu schliessenden Frieden Theil nähmen; allein die Kaiserin nahm sich der Sache nicht sehr an; Panin war nicht mehr. Ist nun auch die Wirkung seiner Idee nicht so gross gewesen, als sie es hätte seyn können, so ist doch das Gute, das sie wirklich hervorgebracht hat, immer sehr wichtig. Im 13. Cap. sind die Forderungen des K. Josephs II. an die Republik der vereinigten Niederlande, die darüber entstandenen Streitigkeiten, deren Beylegung unter franz. Vermittelung und die Allianz zwischen Frankreich und Holland lehrreich dargestellt. Zuerst eine Vergleichung zwischen Josephs und Katharinens verschiedenem Benehmen bey gleicher Vergrösserungssucht. Er hatte kein so bestimmtes, wohl abgemessenes Ziel, wie seine Bundesgenossin, und sein Streben war nicht so unwandelbar fest und gleichförmig. Um sein Verlangen, sich irgendwo zu vergrössern, zu befriedigen, wandte er sich zuerst nach der Seite, wo er den wenigsten Widerstand fürchtete, nach Holland. Eine Reise, die er 1781. in die Niederlande machte, hatte dazu beygetragen, seiner Politik diese Richtung zu geben. Auch Fürst Kaunitz kannte die Verhältnisse der Niederlande genau, und bestärkte den Kaiser in dem Gedanken, seine Niederlande von den Fesseln, welche Holland ihnen angelegt hatte, durch Brechung der Tractaten zu befreyen. Der Hr. Vf. führt in die frühere Geschichte zurück, und entwickelt daraus auf eine sehr anschauliche Weise den Ursprung der Staatsverhältnisse, die Joseph vernichten wollte, und welche in des Grafen *Steny* 1760. geschriebenen, aber erst 1784. gedruckten Mémoires histor. et polit. sur les Pays-Bas Autrichiens, am lehrreichsten dargestellt sind. Man hatte österr. Seits schon früher versucht, die Schranken zu durchbrechen, welche die frühern Tractaten den Niederländern und der Landeshoheit der Regenten gesetzt hatten, und daher wurde auch der Barriere-Tractat nicht ausdrücklich im Aachner Frieden bestätigt. Doch konnte Maria Theresia durch keine Vorstellungen ihres Sohnes und ihres Ministers bewogen werden, den Barriere-Tractat aufzuheben. Rascher handelte Joseph. Was er bald nach dem Antritt seiner Regierung, von 1781. an, that, wird ausführlich und pragmatisch erzählt. In einer Beylage (S. 485 ff.) ist der Bericht von einer Unterredung des Fürsten Kaunitz mit dem holländ. Gesandten, Grafen von Wassenaer, über die Barriere-Irrungen, aus der Reflexion sur une Conversation ministerielle entre le Prince de Kaunitz et le Comte de Wassenaer 1782. übersetzt mitgetheilt. Er gibt einen deutlichen Begriff von dem Tone eines angemaassten Supremats, und erklärt es, wie diese Sprache die Gemüther in Holland erbittern musste, nach dem Urtheil des Vfs., zugleich vollendet er das Gemälde von Kaunitzens Charakter. Sämmtliche Barriere-Plätze wurden, obgleich die Holländer erst neuerlich auf die Befestigungen einiger grosse Summen gewandt hatten, geschleift. Verschiedene Urtheile über dies österr. Verfahren bey damaligen Staatsmännern. Das Schicksal der österreich. Monarchie und Deutschlands selbst, würde in der Folge wahrscheinlich anders gewesen seyn, wenn Joseph, statt die festen Plätze schleifen zu lassen, Holland vielmehr angehalten hätte, die Festungen herzustellen und mit vollständigen Garnisonen zu versehen. Der stolze Eigendünkel, mit welchem Kaunitz glaubte, ein von ihm geschaffenes politisches System werde ewig dauern, wird mit Recht getadelt, und seine gepriesene Staatsklugheit bezweifelt. Der glückliche Erfolg des ersten Unternehmens gab Muth, noch mehr Forderungen an Holland zu machen. Warum man die Schelde-Freyheit nicht zuerst forderte, davon wird ein wahrscheinlicher Grund angegeben. Die Aufhebung des Barriere-Tractats war ein Ehrenpunct, der weit mehr interessirte, als das Wohl der Unterthanen. Erst am 4. May 1784. wurden den holländ. Commissarien zu Brussel des Kaisers Forderungen, nicht weniger als eilf Puncte, vorgelegt, von denen mehre nur in der Absicht gemacht waren, die Republik in Verlegenheit zu setzen, „deren Unvermögen, Widerstand zu leisten, dem Uebermächtigen jedes Ansinnen zu erlauben schien.“ Die Abtretung der Festung Mastricht wurde holländischer Seits schlechterdings verweigert. Der Kaiser erklärte 23. Aug. 1781., er wolle auf alle Forderungen verzichten, wenn die Republik die Schelde öffnen, und die Schiffahrt auf derselben frey lassen wolle. „Diese Zumuthung war beleidigend, der Ton, in dem sie gemacht wurde, un-

würdiger Spott.“ Es folgen noch mehre Betrachtungen darüber, die von dem edeln Gefühl des Vfs. für Recht, Freyheit und Wahrheit zeugen, und überall, wo nicht die Convenienz oder das Interesse alles Rechtsgefühl erstickt hat, Eingang finden müssen. Sie sind vornämlich angehenden Staatsmännern sehr zu empfehlen. Schlettwein und Linguet vertheidigten die Ansprüche des Kaisers; für Hollands Sache trat Mirabeau auf. Ruhiger wird vom Vf. das von beyden Seiten behauptete Recht gewürdigt, und gezeigt, was eine weise Staatskunst gelehrt hätte. Es wurde über die Eröffnung der Schelde gar keine Unterhandlung angestellt, man nöthigte die Republik zu Gewaltthätigkeiten, um den Krieg erklären zu können. Die Republik verliess ihre weise Mässigung nicht, sonst hätte sie dem Kaiser leicht zuvorkommen können. Dass der feste Entschluss des Königs von Frankreich, Holland beyzustehen, vorzüglich das Werk des Grafen Vergennes war, wird aufs Neue bestätigt, Friedrichs II. Benehmen bey dem verlangten Durchmarsch durch den westphäl. Kreis getadelt, und gezeigt, wie wenig Unterstützung Joseph bey andern Höfen fand. Nur Katharina war geneigt, seine Forderungen, „wenigstens durch Worte,“ zu unterstutzen. Desto mehr Ernst zeigte Frankreich gegen den Kaiser, und so nahm denn dieser die franz. Vermittelung an, deren Verlauf und Ausgang (in dem Definitivtractat vom 8. Nov. 1785.) genau geschildert wird. „Wenn Joseph II. und Kaunitz sich nicht schämten, Ansprüche, die sie für unumstösslich, und Rechte, die sie für höchst wichtig ausgegeben hatten, zu verkaufen, so konnte Ludwig XVI. wohl zu dem Geldaufwande beytragen, den Holland machen musste, um dadurch diesen Staat, dessen Allianz ihm höchst wichtig war, fester an sich schliessen.“ Der Allianztractat zwischen Frankreich und Holland erfolgte schon 8. Nov. — Kürzer sind die bald nachher in Holland entstandenen innern Unruhen und Friedrichs II. Theilnahme an ihnen, im 14. Cap. geschildert, deren Quellen bis auf die erste Entstehung der Republik verfolgt werden. Von Friedrich II. erinnert der Verf., er habe ein richtiges Gefühl gehabt von dem, was Staaten einander schuldig sind, und nie sich in innere Angelegenheiten anderer Staaten eingemischt, wenn ihn nicht besondere Verhältnisse dazu aufforderten. Möchte doch ein solches Gefühl überall forterben können! Ausführlicher ist das 15te und letzte Cap., welches einen Blick auf die innere Regierung Josephs II. wirft, sein Duldungs-System und seine kirchlichen Reformen charakterisirt, und die daraus entstandenen Irrungen mit Pius VI., die Reise des Papstes nach Wien und des Kaisers nach Rom beschreibt. „Bey allem den, was getadelt werden kann, bleibt, nach des Verfs. Urtheil, Joseph II. immer einer der edelsten Wohlthäter der Menschheit, die je auf einem Thron gesessen haben.“ Der Vf. ermuntert die, welche den Begebenheiten nahe genug gestanden haben und über alle Parteylichkeit erhaben sind, die innere Regierungsgeschichte Josephs umständlicher zu entwickeln. Er selbst musste sich auf einige allgemeine Bemerkungen und Berichte von den Ereignissen, die ihm aus guten Quellen bekannt wurden, beschränken. Unter jenen zeichnen wir die aus, dass es dem Monarchen oft an hinreichenden Gehülfen fehlte, die ganz in den Sinn seiner Absichten eingingen, und für ihre Ausführung sich ernstlich interessirt hätten, dass aus dem Gefühl der Nothwendigkeit, manchmal wieder einzulenken, sich einige Widersprüche in dem Toleranzbenehmen erklären lassen, wobey der grausamen Behandlung der Deisten gedacht wird; unter diesen die Berichte über Pius VI. Aufenthalt in Wien und dessen Folgen, wo gelegentlich auch noch manche andere interessante Nachrichten eingeschaltet sind. Was die Folgen aller dieser Ereignisse auf Friedrichs II. Benehmen gegen seine kathol. Geistlichkeit und des Papstes gegen ihn gehabt hat, wird noch zuletzt angegeben. Noch sind auf den ersten 46 Seiten Zusätze und Berichtigungen zu dem ersten Bande mitgetheilt, die zum Theil von einigen, der Zeitgeschichte sehr kundigen, Männern herrühren (wohin vornämlich eine wichtige Bereicherung der Geschichte der Carmerschen Justizreform, und Aufsätze über die Reise des Kronprinzen von Preussen nach Petersburg gehören); am Schlusse ein Paar Nachträge zu diesem 2ten Bande.

Kurze Anzeige.

Kurzer Unterricht in der christlichen Sittenlehre, in gereimten Fragen und Antworten, mit beygefügten Bibelsprüchen und Sprichwörtern für die Jugend in Volksschulen. Herausgegeben von Dr. *J. P. Pöhlmann. Zweyte*, verbesserte und vermehrte Auflage. Erlangen, auf Kosten des Verfassers 1815. XVI. 76 S. 8. 4 Gr.

In anderthalb Jahren ist die erste Ausgabe dieses sehr nützlichen Werkchens, in welchem die christlichen Pflichten in gedrängter Kürze und auf eine Art, die sie auch dem unausgebildeten Gedächtnisse leichter einprägt, vorgetragen werden, vergriffen worden; ein Beweis, dass man die Schrift für die Belehrung der Jugend und noch wenig unterrichteter Erwachsener in den Sonntags-Schulen sehr brauchbar fand. Die 2te Aufl. ist nicht nur an vielen Stellen verbessert, sondern auch um einen Bogen vermehrt, der niedrige Preis aber nicht erhöht worden. Um so viel mehr wird sie sich, wie sie es verdient, verbreiten und Nutzen stiften.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des August. 203. 1815.

Alte Literatur.

Horae Pelasgicae. Part the First, containingan Inquiry into the Origin and Language of the Pelasgi, or ancient Inhabitants of Greece; with a Description of the Pelasgic and Aeolic Digamma, as represented in the various Inscriptions in which it is still preserved; and an Attempt to determine its genuine Pelasgic Pronunciation. By *Herbert Marsh*, D. D. F. R. S. Margaret Prof. of Divinity in Cambridge. Cambridge, John Murray 1815. 146 S. gr. 8.

In vier Capitel ist diese schätzbare Untersuchung über einen viel besprochnen Gegenstand der ältesten griech. Geschichte und Literatur abgetheilt. Denn mit Recht bemerkt der achtungswerthe Hr. Verf., dass kaum irgend eine historische Frage grössern Schwierigkeiten ausgesetzt, wenigstens über keine die Meynungen so getheilt sind, wie die von den Pelasgern, die man zu Aegyptern, Philistäern, Phöniciern, Bactrianern, Skythen, Gothen, Celten und wer weiss, was sonst noch gemacht hat. Kann man auch über den Ursprung eines so alten Volks nicht völlige Gewisheit erhalten, so kann man es doch zu etwas mehr als blosser Muthmassung bringen, und zwar auf den Weg historischer Induction, den der Hr. Vf. im 1. Cap., das die Untersuchung über den Ursprung der Pelasger enthält, einschlägt. Gewiss ist aus den beygebrachten Zeugnissen, dass die Pelasger sich über das ganze Griechenland (für welches der Name Hellas erst seit dem Trojan. Krieg allgemeiner Name wurde) ausgebreitet habe. Ja selbst in Samothracien und Thracien findet man Spuren von ihnen bis zum Hellespont. Achaia oder Arkadien werden als ihre ursprünglichen Sitze angegeben, allein es ist wahrscheinlicher, dass Thracien ihre erste europäische Niederlassung war, da es überhaupt glaublicher ist, dass von Thracien aus die ersten Bewohner nach Griechenland gekommen sind, als über das Aegäische Meer. Einige pelasgische Stämme mögen über den Hellespont, andre über den thracischen Bosporus, andre über die nördlichen Ufer des schwarzen Meers in Thracien eingewandert seyn. Ihre Geschichte, über ihre Niederlassung in Thr. hinaus, ist für uns unerforschlich. Mit Hülfe der Etymologie haben Manche weiter zu kommen versucht. Wie unsicher alle Ableitungen des Namens der Pelasger sind und wie wenig ihre Herleitung von Peleg und Regu, Gewinn bringet, wird noch gezeigt. Hezel's Schrift über Griechenlands älteste Geschichte und Sprache (1795) scheint dem Hrn. Verf. unbekannt geblieben zu seyn. Sonst hätte er auf dessen Vermuthungen wohl Rücksicht genommen. Allerdings erinnert der Hr. Verf., kann man schliessen, dass unter den Vorfahren der thracischen Pelasger Einige in Kleinasien und noch mehr ostwärts wohnten, aber die wirkliche Kenntniss des Ursprungs der Pelasger geht von Thracien aus. Das 2. Cap. hat es mit ihrer Sprache zu thun. Schon Herodot konnte darüber keine ganz sichere Auskunft geben, doch gibt er die Sprache der Krestonier (eines thracischen Stammes) als Ueberrest der pelasgischen Sprache an. Allein wenn die Sprache der Krestonier auch von der Sprache der sie umgebenden griech. Kolonien abwich, so kann sie doch bey den häufigen Durchzügen und Vermischungen der Völker in Thracien, schwerlich für echt pelasgisch gelten. Thucydides unterscheidet auch pelasgisches und krestonisches Volk. Ob nun gleich derselbe Thucydides, aber ohne Beweis, die Pelasger unter die barbarischen Völker rechnet; so glaubt der Hr. Verf. doch, dass die Pelasger dieselbe Sprache mit Thucyd. gesprochen haben, obwohl ihr Griechisch von dem des Thuc. so verschieden gewesen seyn mag, wie das Englische des Chaucer von dem des Pope. Um die frühern Einwohner Griechenlands von den spätern zu unterscheiden, gebrauchte man die beyden Ausdrücke, *ἔθνος Πελασγικὸν* u. *Ἑλληνικόν*. Es war aber dieselbe Nation, welche dadurch bezeichnet wurde, und daher kann auch keine verschiedene Sprache derselben angenommen werden. Die Einwohner Griechenlands erhielten nur den Namen *Hellenen*, als die Abkömmlinge des Hellen Oberherren wurden. Was von der spätern Sprache der Griechen abwich, wurde *barbarische* Sprache genannt, und so darf man sich nicht wundern, wenn die pelasgische so hiess. Hätten wirklich die Hellenen eine verschiedene Sprache gesprochen, so könnte diese doch nicht die frühere ganz verdrängt haben. Die *γλῶσσα πελασγικὴ* ist nicht weniger als die *ἑλληνικὴ* der barbarischen entgegensetzt und beyde bezeichnen dieselbe Sprache.

Man sieht also, der Hr. Verf. hält die pelasgische Sprache für griechische (und zwar für die äolische.) Die Widersprüche in des Herodotus Berichten und die Art, wie er sich herauszuwickeln sucht, indem er annimmt, das attische Volk, das Pelasgischen Ursprungs war, habe bey der Verwandlung in Hellenen auch die hellenische Sprache erlernt, werden gerügt. Herodotus hat doch selbst in andern Stellen Beweise genug gegeben, aus welchen erhellt, dass die Sprache der Pelasger keine andre als die griechische sey. Der Name Barbaren selbst bezeichnete bisweilen die alten Bewohner Griechenlands, deren Sprache nicht von der spätern verschieden war, wie insbesondere noch eine Stelle des Plato in Kratylus (über *πῦρ* u. *ὕδωρ*) zeigt. Noch ein Beweis für die Behauptung des Verfs. über die pelasgische Sprache wird aus der lateinischen geführt. Hier kömmt nun freylich alles darauf an, ob und zu welcher Zeit pelasgische Wanderungen nach Italien erfolgt sind. Der Hr. Verf. folgt hierbey vornemlich dem Dionysius von Halicarnass, nach welchem die Pelasger, die nach Italien kamen, den aeolischen Dialekt redeten; was nicht mit dem aus Herodot gezogenen Schlusse streitet, dass sie Dorisch redeten. Denn so wie der jonische und der alt-attische Dialekt ursprünglich nur einer waren, eben so ist das Aeolische ein eigner Dialekt und das Dorische eine Art desselben gewesen, so dass man beyde füglich als Eine Classe ansehen konnte. Dass aber die Pelasger eigentlich das Aeolische redeten, wird aus verschiednen Umständen erwiesen, vornemlich daraus, dass sie sich des Digamma bedienten, das in der Folge dem äolischen Dialekt eigenthümlich war, wie es sich auch bey den Etruskern und Lateinern fand. Denn die Tyrrhener, wenn sie nicht ein Zweig des pelasgischen Stammes waren, wie der Verf. glaubt, sind wenigstens mit den Pelasgern verbunden gewesen, da beyde im Süden Italiens zusammen wohnten. Man sollte den *äolischen* Dialekt eigentlich den *pelasgischen* nennen, so wie Herod. 7, 95. selbst sagt, die Aeolier wären ehemals Pelasger genannt worden, und das Digamma das pelasgische. Dies Digamma (*F*) war ein wesentlicher Buchstabe des griech. Uralphabets, entsprechend dem sechsten im phönicischen oder samaritan. Alphabete, und wie hier ein doppeltes Gamal, so dort ein doppeltes Gamma. Die Aeolier haben es nicht in das griech. Alphabet erst gebracht, sondern die übrigen Griechen es vielmehr entweder ganz weggelassen oder bisweilen H dafür substituirt (was im ursprüngl. griech. Alphabet wie im latein. eine Aspiration war), so wie die Spanier H statt F in den aus dem Latein. abgeleiteten Wörtern gesetzt haben. Wenn der Gebrauch des Digamma bey andern Griechen aufgehört hat, lässt sich nicht sicher bestimmen; zu Herodots Zeit war es nicht mehr gebräuchlich, bey den Joniern zu Homers Zeiten gewiss noch. Die Sprache des Homer, die aus verschiedenen Dialekten zusammengesetzt zu seyn scheint, war gewiss die damalige allgemeine Sprache seines Landes, und jene Erscheinung lässt sich erklären, wenn man an die Einwanderung der Aeolier in Kleinasien 60 J. nach dem Trojan. Krieg, der Jonier (mit welchen Euböer, die äolisch redeten, vermischt waren) 200 J. nach jenem Kriege, denkt; Smyrna war selbst eigentlich äolisch und die Einwohner von Chios stammten von den thessalischen Pelasgern ab; daher musste dem Homer das Digamma gewöhnlich seyn. Dass es in den Handschriften des Homers nicht erscheint, darf uns nicht wundern, indem bey Einführung einer neuen Orthographie in einer Sprache Weglassungen, Zusätze, Verwechselungen von Buchstaben sehr häufig vorfallen. Auch der Name *Graeci* wird benutzt zum Beweise, dass die Pelasger eigentlich Griechen gewesen sind; die Wanderung der Pelasger nach Italien erfolgte noch ehe die Bewohner Griechenlands den Namen Hellenen angenommen hatten.

Das dritte Capitel beschäftigt sich ganz mit dem pelasgischen oder äolischen Digamma, so wie es in den Aufschriften, die es noch haben, vorkömmt, und enthält zugleich Bemerkungen über das Princip seiner Anwendung. Dass die Pelasger schon Buchstabenschrift gehabt haben, wird aus dem Ausdruck *πελασγικὰ γράμματα* bey Diod. Sic. geschlossen. Eine Geschichte des griech. Alphabets von seinem Ursprung an bis zur Vollendung soll der 2. Theil dieser *Horae Pelasg.* enthalten. Alle Zweifel, die über den Gebrauch und die Gestalt des Digamma etwa obwalteten, sind 1783 gehoben worden, durch Entdeckung einer kleinen bronzenen Tafel bey der Alten Stadt Petilia oder Petelia in Bruttien (lamina Borgiana) auf welcher man deutlich geschrieben findet *FOIKIAN.* Eine Inschrift auf einem bronzenen Helm den Morritt 1795 im Alpheus bey Olympia fand, (Classical Journal I, 328.) wird gelesen, *ANEΘEN* (*ἀνεθεσαν*) *TOI* (*τῳ*) *ΔIFI* (*Διϝί*) u. erläutert. *ἴφι* scheint aus *FIFI* entstanden zu seyn. Eine andre in der Landschaft Elis entdeckte Inschrift hat Gell 1813 nach England gebracht (Museum Crit. I, 356.), gewöhnlich die Eleische genannt. Auf ihr kömmt das Digamma in 10 Zeilen siebenmal vor. Unsre Kenntniss der Anwendung des Digamma ist dadurch erweitert worden. Nicht überall wo die andern Griechen die Aspiration setzten, brauchten die Aeolier das Digamma. So findet man in ihr *EKATON* nicht *FEKATON* oder *HEKATON.*

Aus den latein. Worten, die mit F oder V anfangen, kann man schliessen, dass die ihnen entsprechenden griechischen, welche jetzt mit einem Vocal anfangen, ehemals das Digamma gehabt haben. Durch die eleische Inschrift wird bestätigt, was schon Heyne fand, dass die Worte *ἔτης, ἔτος ἔπος, ἔργον* das Digamma gehabt haben. Aus ihr erhellt auch dass die mit dem Aspirirten *ῥ* anfangenden Worten, im alt-Aeolischen mit *FP* anfingen. Die Form des Digamma ist in den ver-

schiednen Inschriften und Münzen etwas verschieden. Am meisten kommt die Form auf der lamina Borgiana mit der auf dem Marmor Orchomenium (enthaltend einen Vertrag der Bewohner von Orchemenos mit denen von Elatea, betreffend eine gemeinschaftliche Weide zwischen beyden Ortschaften,) welches sich jetzt in dem Museum des Lord Elgin befindet, und mit der überein, welche unlängst Hr. Gropius von einem bey dem Crissa auf dem nördlichen Ufer der Bay von Korinth gefundnen Marmor copirt hat; hier lieset man *FOMA* (ὁμὴ oder ὁμῆ) Dieselbe Art des Digamma, ein aufgerichtetes Gamma auf ein andres aufgerichtetes Gamma gestellt, wurde auch im Etrusk. und dem latein. Alphabet aufgenommen. Aber es gab auch noch eine andere Form, ein aufgerichtetes Gamma auf ein umgekehrtes gestellt *Ⅎ*, was mit Dionysius Halic. Beschreibung übereinstimmt. Sie schränkt sich keinesweges blos auf die in Italien gefundnen Inschriften ein. So wurde das Volk von Axus auf Kreta geschrieben *ⅎAΞIOI* und *FAΞIOI*. Allerdings aber ist diese Form in Italien auf verschiednen Plätzen gefunden worden in Inschriften, Münzen, Statüen. Uebrigens haben einige Aeolier das Digamma bey manchen Worten gebraucht, bey denen es andre Aeolier nicht brauchten. Bey Homer ist ἴδιος nicht geschrieben worden *FIΔIOΣ*, auf Inschriften findet man *ⅎIΔIOΣ*. Endlich ist diess Digamma *Ⅎ* auch als Zahlzeichen, für *sechs* gebraucht worden, wie im Cod. Bezae Marc. 15,55 wo Wetstein fälschlich glaubte *Γ* zu lesen. Auch in den gegenwärtigen Handschriften des Hesychius (der einzigen Venet.) findet man durch einen ähnlichen Fehler *Γ* wo offenbar das Digamma *Ⅎ* stand. Aus dieser Figur entstand übrigens das sonst unerklärbare ς als Zahlzeichen.

Im 4. Capitel wird ein Versuch gemacht, die ursprünglich pelasgische Aussprache des Digamma zu bestimmen. Aus der Uebereinstimmung des Digamma in Form und alphab. Ordnung mit dem lat. F ist der natürliche Schluss gemacht worden, dass beyde auch im Ton der Aussprache übereinstimmen. Dagegen kömmt das lat. *V* mit dem gr. *Υ* überein, was ursprünglich ganz dieselbe Form, wie der lat. Buchstabe hatte. Aus einer etwas abgeänderten Form des griech. *Υ* entstand erst später (nach den Zeiten des Ennius) ein ganz neuer lat. Buchstabe y. Das Beywort ψιλὸν wurde dem *Υ* in der Qualität eines Consonanten und in Beziehung auf das δασὺ eines andern (des *F*) gegeben. Allerdings wurde in manchen Worten dem Digamma *F* in der Folge das *Y* substituirt, das weit häufiger als Consonant vorkömmt, da es nach unsrer Art das Griechische auszusprechen selten ist. Das *F* war also δασὺ (hart ausgesprochen, aus der Brust herausgestossen), wie das lat. *F*. Dagegen ist von Einigen behauptet, dass das Digamma *F* dem lat. *V* entspräche, und der Beweis dafür aus den Worten, die im Gr. das Digamma haben, im Lat. mit *V* anfangen, geführt worden. Allein man hat dabey den Umstand übersehen, dass das Digamma weit öfter im Lat. durch *F* als durch *V* ist ausgedrückt worden. Alle latein. Worte, die mit *F* anfangen und jetzt im Griech. mit φ (einem später hinzugefügten Buchstaben), wurden von den Pelasgern mit *F* geschrieben, obgleich für Φ bey Einigen *ΠH* gesetzt worden ist; auch die Lateiner brauchten erst nach des Ennius Zeiten das *PH* für φ, früher *F*, wenn gleich die Aussprache des φ und *F* ein wenig verschieden war. Das Digamma wurde von den Pelasgern (Aeolern) nicht blos vor aspirirten, sondern auch andern Vocalen gesetzt, wie *Fανηρ*, ingleichen vor das ῥ, daher Fractus aus ῥηκτος. *FRATRA* aus ῥητρα. Worte, die im spätern Gr. mit *B* oder Θ anfingen, im Lat. mit *F*, hatten in Pelasg. ebenfalls das Digamma. Nach diesen u. andern Regeln (überhaupt fünf) ist S. 95 f. ein Verzeichniss griech., äol. oder altpelasgischer und lat. Worte aufgestellt, aus welchen ihre Identität und zugleich die Identität des Digamma und des lat. *F* hervorgeht. Vor den Consonanten *l*, *r*, und den Vocalen *a*, *o*, *u* behielten die Lateiner das *F* bey, vor *e* u. *i* verwandelten sie es bisweilen, zwischen zwey Vocalen stets, in *i*. Man könnte die Autorität alter latein. Grammatiker entgegen stellen, welche behaupten, das Digamma entspreche dem *V*. Diesen von Dawes (Misc. Crit. p. 121) gemachten Einwurf beantwortet der Vf. S. 100 f. sehr gründlich, und stellt insbesondere eine genauere Untersuchung über das, was Priscian eigentlich vom Digamma und den Buchstaben *V*, φ und *F* sagt, an. Es ist sehr natürlich, dass sich aus der Art, wie die spätern Griechen das Digamma ausdrückten oder der Art, wie der Name in lat. Buchstaben später ausgedrückt oder aus dem Urtheil jüngerer Grammatiker kein sichrer Schluss auf die Aussprache der ältern Griechen und frühern Lateiner machen lässt. Eine grössere Schwierigkeit scheint die Stelle des Dionysius (1, 20.) zu machen, wo er die Sylbe *ου* gebraucht, um das Digamma zu erklären, worin ihm Foster und Burgess beystimmen. Allein man müsste erst beweisen, dass Dionysius mit Recht den latein. Consonant *ν* durch den griech. Diphthong *ου* gegeben und dann, dass das latein. *ν* immer dem Digamma entsprochen habe. Das letztere ist schon durch die lat. Sprache selbst widerlegt. Dionysius konnte die Aussprache des *F* nie gehört haben, da das äol. Digamma schon vor seiner Zeit ausser Gebrauch gekommen war. Er konnte nur einen Schluss aus der latein. Sprache auf die Aussprache desselben machen, wie Terentianus Maurus, und da er dazu zufällig Worte brauchte, die mit *ν* anfingen, so gründete er darauf die unrichtige Behauptung. Er hat aber auch selbst das lat. *V* in Velia, nicht richtig durch *Ου* vorgestellt, wie S. 112 f. erwiesen wird. Er hat überhaupt den Vocal *ν* (latein. v) auf sechs verschiedne Arten ausgedrückt (durch *ου*, *ε*, *υ*, *ω* und *ο*). Doch auch wenn man *V* als Consonant betrachtet, ist es nicht richtig, dass dieser immer durch *ου* aus-

gedrückt worden. Man findet z. B. nicht blos *Σεουῆρος* sondern auch *Σεβῆρος*, *Ουηρος* und *Βηρος* und öfters für das lat. *V*. das griech. *B*. Plutarch ist selbst hierin nicht beständig. Bey ihm kömmt *Ουαρρων* und *Βαρρων* (Varro) vor. Auch das gr. *Υ* war bisweilen Consonant u. wurde dem Digamma, vornemlich vor dem Vocal *E* substituirt. Ueber die beste Schreibart von Velia oder Velea verbreitet sich der V. vornehmlich sehr ausführlich und zeigt (S. 125) dass *Ουελια* eine falsche Darstellung des Namens sey, der in ältern Zeiten auf dreyerley Art geschrieben wurde, *HEAEA*, *FEAEA* u. *VEAEA* (nach der neuern Orthographie *Υελη*, Hyele). Wenn übrigens Dionysius im 20. Cap. die Kritiker in Irrthum geführt hat durch seinen Versuch, die Aussprache des Digamma zu erklären, so hat er im nächstfolgenden Cap. auch die Mittel den Irrthum zu verbessern an die Hand gegeben. Der Streit, welchem Volk die Münzen mit der Aufschrift *FA* oder *FAAEIΩN* gehören, ist nun durch andre Münzen mit derselben Aufschrift, die man in den letzten zehn Jahren im westlichen Theil des Peloponneses gefunden hat, entschieden. Doch können, nach des Verfs. Urtheil, einige dieser Münzen allerdings auf *Falerii* oder *Falisci* in Italien bezogen werden. Dionysius braucht bey diesen Namen nicht das *Ου* sondern *Φ*. — Dass der Hr. V. hierbey so umständlich zu Werke ging (nicht ohne Wiederholungen) rührte zum Theil daher, weil er eine in England sehr gemeine Meynung, das *F* sey wie das englische *W* ausgesprochen worden, zu bestreiten hatte. Die Gründe dafür werden noch zuletzt entkräftet und zugleich die Behauptung bestritten, dass das lat. *V* wie das englische *W* sey ausgesprochen worden. Denn wäre dies letztere der Fall, so hätte *V* nicht können mit *B* verwechselt werden, auch nicht mit *F*, wovon Beyspiele aufgeführt sind; es wurde vielmehr wie das englische *V* oder *W* in Niedersachsen ausgesprochen.

Wir dürfen, nach dieser getreuen Darstellung des Hauptinhalts dieser Schrift, wobey noch manche einzelne Bemerkungen übergangen werden mussten, nicht erst erinnern, welche feine und gründliche Kritik darin angetroffen werde und wie musterhaft der Gang der Untersuchungen geleitet sey.

Kurze Anzeige.

Schulkalender für das Jahr 1814 oder Tage- und Taschenbuch für Rectoren, Schulinspectoren, Vorsteher und Lehrer an Gelehrten- u. Volksschulen zur Erleichterung und nützlichen Führung ihres Geschäfts. Herausgegeben von *Theodor Heinsius* Professor. *Erster Jahrgang*. Berlin, Maurersche Buchhandlung. Poststrasse No. 29. XII. 235 S. Taschenf. 1 Thlr.

Die Idee und der allgemeine Plan eines solchen Kalenders verdient allerdings den Beyfall, den beydes schon vor der Ausarbeitung gefunden hat. Es kann ein solcher Kalender dem Schulmann bey mehrern Amtsgeschäften nützlich werden als Taschenbuch, um in die Tabellen das Nöthige sogleich einzutragen, (man findet im gegenwärtigen Jahrgange mehrere solche gut eingerichtete Tabellen: Schemata zu Lehrplanen S. 158., Tabellen zu Namenverzeichnissen der Schüler S. 174., Inspectionstabellen nach den Tagen geordnet, wo in verschiednen Columnen die Zuspätkommenden, Fehlenden, Fleissigen u. s. f. täglich eingetragen werden können S. 182., Revisionstabellen der Schularbeiten der Schüler, nach den Monaten S. 206., Tabellen über die Ferien-Arbeiten S. 218., Schulvisitationstabellen S. 232. — Nur möchte bey grössern Schulen der Raum in diesen Tabellen für das Einzutragende nicht zureichen); um sich manche gelegentlich gemachte Bemerkungen pädagogischer od. literar. Art sogleich aufzuzeichnen (dazu dienen die Erinnerungstafeln S. 170., die Tabellen für Geschäfts-Bemerkungen S. 225., und für gelegentliche literar. Bemerkungen S. 226., die doch nicht zu zahlreich seyn dürfen, um Platz zu finden) um sich wechselseitig Beobachtungen und Erfahrungen aus dem Gebiete des praktischen Schul- u. Erziehungswesens mitzutheilen. Denn den Austausch bewährter Ansichten u. Erfahrungen sowohl in den Lehrmethoden als den Erziehungsarten zu befördern, statistische und geschichtliche Nachrichten von Schulverfassungen, Schulordnungen u. s. f, zu liefern (wobey der Herausg. sich jedoch auf die preuss. Staaten und deren nächste Umgebungen beschränken wird) und den Inhalt der merkwürdigsten Schulprogramme jedes Jahres darzulegen, dazu ist dieser Kalender vornehmlich bestimmt. Sieben Aufsätze dieser Art enthält dieser Jahrg. S. 5. Statist. Nachrichten von den Kriegs- (denn billig stehen jetzt Kriegsschulen voran!) Gelehrten- u. höhern Volksschulen der preuss. Staaten (vornemlich Berlin). Erste Lief. — S. 75. Landesherrl. Verfügungen, Schulen und Erziehungsanstalten betreffend S. 81. Grundzüge eines Lehrplans für ein Gymnasium von sechs Classen, v. Prof. *Köpke* S. 109. (Trockne) Anzeige von brauchbaren Lehr- und Handbüchern für die verschiednen Schulwissenschaften (diesmal alte Lit., Gesch. u. Mathemat. und einige Gegenstände des Volksunterrichts), Anleitung eines method. Ganges für Stylübungen von Th. Heinsius S. 147. Einige Proben aus der Programmen-Liter. und den Disputations- und Redeübungen des 17. u. 18. Jahrh. (sehr überflüssig) S. 155. Ueber die Einrichtung eines Schuldiariums für Schüler in Gelehrten- und Volksschulen. Die Grundzüge eines Lehrplans und die Andeutung für deutsche Stylübungen verdienen die meiste Aufmerksamkeit, aber der Calender muss in Zukunft noch wichtigere Beyträge erhalten, wenn er seinen Zweck vollkommen erreichen soll.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des August. 204. 1815.

Dichtkunst.

(Fortsetzung der No. 196 abgebrochenen Uebersicht.)

In einer so poetischen Nation, wie die unsrige ist, wenigstens wenn wir unserm eignen Urtheile und dem der Frau von Stael glauben, macht jeder seinen Vers für den Hausbedarf selbst. Jeder hat sein eignes häusliches Epos, und seine Tragödie oder Ode am Geburtstage und bey andern Gelegenheiten. Freylich sagt ein missgünstiger Poet von Profession zu solchen Dilettanten

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet u. denkt, wähnst du schon Dichter zu seyn?

Allein dessen ungeachtet lässt man sich nicht gern seinen süssen Wahn nehmen, auch ein grösseres Publicum mit seinen Poesieen ergötzen zu können. Aus diesem Grunde ist die *fünfte Classe*, die wir bey unsrer neulich begonnenen Musterung anordneten, nämlich solcher, die uns noch nicht als Dichter von Profession bekannt sind, immer sehr ansehnlich und der viel und wenig versprechende Titel *Gedichte* sehr häufig. Doch hat man auch bescheidenere Titel angenommen, wie z. B.

1. *Metrische Producte aus dem Reiche häuslicher u. allgemeiner Empfindungen* von *Anton Ferdinand Dyckhoff*. Münster u. Leipzig verlegt bey Coppenrath. 1811. 463 S. (Vorrede u. Inhalt XXIII.)

Absit omen! möchte man bey diesem Titel und Namen ausrufen, und noch mehr, wenn man den Inhalt überblickt. Allerdings kann hier nur von Reimen und durchaus nicht von Poesie die Rede seyn. Die Ueberschriften der Gedichte: „beym Dienstwechsel, Staatspflicht, Gerichtsstyl, über Ehegenuss und seine Gränzen, wichtige Forderung besonders auch von Aeltern und Erziehern zu erwägen, an einen groben und prügelsüchtigen Jugendlehrer, Theologen u. Juristen. Lieben ist gut, wenn man nur Brod hat, lieben ohne Brod zu haben ist gefährlich u. s. w.“ winken uns eben nicht sehr aus dem gewöhnlichen Kreise des Daseyns heraus. *Gut*, sehr gut meynt es unser Hr. Verf., der diese Producte seinen Kindern zueignet und selbst nicht für unsterblich hält, aber sie doch dem Drucke übergibt. Dass er noch mehr für Verbreitung guter Gesinnungen thun wolle, sagt uns das Versprechen eines zweyten Werkes von dieser äusserst fruchtbaren Feder unter dem Titel: „Lehren u. Gefühle in metrischem Gewande, mit Hinsicht auf Moral und Lebensphilosophie.“ Aber leider müssen wir gestehen, dass sein *Gutmeynen* uns in Prosa vielleicht, oder vielleicht *gar nicht* gedruckt, besser gefallen hätte; denn umsonst sucht man hier etwas anders, als *Reimereyen*, die nicht einmal *rein* sind, z. B. S. 11.

An ein kleines Schmeichelmädchen:

Ach, du kleine Heuchlerin (!!)
Streichelst mich mit deinen Händchen
Um das rauch bewachsne Kinn.
Machst mir tausend Complimentchen,
Zupfest mich an Rock und West' u. s. w.

Die *Moral* ist durchgehends hier in die *Reime* verwebt, aber oft mit einer *Unzartheit*, die ihr eben nicht viel Einfluss verschaffen kann, z. B. S. 287.

Verwägenes Gesetz, die Ehen zu beschränken,
Wodurch man nichts erhält, als was den *Heyrathssinn*
Auf *Hurerey* (o Schmach) und *Onanie* kann lenken
Gesellt mit Kindermord und eigenem Ruin.

Wir müssen wirklich um Verzeihung bitten, dass wir solche Stellen und ähnliche, wie schon früher aus dem Tiekischen Shakspeare, abschreiben. Aber kritische Blätter sind medicina mentis, und in der Arzneykunde kann man die Gebrechen nicht verhehlen, sollten sie auch den Ohren schlecht klingen.

Sogar der *Horaz* ist in gelegentliche Reime gebracht. — Doch unser Verf. ist kein *junger* Dichter, er feyerte längst seinen funfzigsten Geburtstag — darum bedarf er wohl der Zurecht- oder Zurückweisung nicht und wir ehren wenigstens seinen guten Willen. Hat er doch senectutem non citharа carentem. —

2. *Heinrich Kurt Stevers Gedichte* (mit dem Bilde des Euripides als Vignette und der Unterschrift: Griech! o hätt' ich bekränzt dein Haupt mit dem Laube des Eichbaums.) Göttingen bey Dieterich 1813. 218 S. (1 Thlr.)

Hier ist dagegen jugendlicher Muth. Der junge Dichter in der Vorrede an seine Leser „kränzt und salbt sein Haupt, wie der frohe Grieche zum fröhlichen Opfer“ — (hoffentlich im activen nicht im passiven Sinn dieses letzten Worts) „*Nicht* mit Furcht und Zittern betritt er die Schriftstellerlaufbahn“ und das ist ganz dem Geiste unsrer über und über jugendlichen, genialen und militairischen Zeit gemäss. Uniformenlustige Zeiten bedürfen muthige Jünglinge. Was soll sich auch ein junger Dichter fürchten? Nicht gelesen zu werden? Das Loos theilt er jetzt wohl, ei-

nige Lieblings- und Modehelden der Literatur u. einige Unterhaltungsbücher zum Einschlafen ausgenommen, mit Allen! — Jeder Mensch hat an den politischen *Zeitungen* genug zu lesen. — — Aber unser junger Freund hat auch kalt geprüft und sein Manuscript hat, wenn auch nicht 9 Jahr, doch 3 Jahr im Pulte ausgehalten. Er erzählt uns hierauf seine Lebensgeschichte, seine Lust zur Poesie und seine Ermunterung zu derselben durch seinen Rector zu Pforta, — hatte dieser einmal wie Melpomene placido lumine einer lateinischen Ode gelächelt, so war die Bahn gebrochen zur Poesie, auch in der deutschen Sprache.

„Warum soll ich es läugnen, fährt er fort, ich habe die Lectüre deutscher Dichter so viel als thunlich vermieden, um mit desto leichterer Mühe meine *Originalität* zu behaupten. Dagegen aber suchte ich die *ideale* Sprache des gemeinen (?) *Lebens* aufzufassen und wieder zu geben, und meinen Versen diejenige prosodische Reinheit zu verleihn, die ich in den *mir bekannten Schillerschen* u. *Götheschen* Dichtungen *suchte, aber nicht fand.*“ Zugegeben dass man selbst schon auf Schulen Göthe und Schillern prosodischer Fehler zeihen kann, so ist das doch ein wenig arrogant von dem neuen Priester, der zuerst in des Phöbus Tempel tritt, seine Oberpriester so herunter zu hunzen.

Unter die fixen Ideen unsrer alles reformirenden Zeit auf dem Parnass gehört jetzt zumal bey den Herren Philologen auch die *Prosodie.* Aber Wohllaut gefällt, Bewegung noch mehr, die Gespielin des Herzens, sagt Klopstock, den unser Dichter wahrscheinlich auch nicht hat lesen mögen. Nun hilft alle Verskunst der Welt nichts, wenn die Empfindung nicht den Vers bestimmt. Unser V. theilt uns sogar in einem recht guten Aufsatze seine Gedanken über deutsche Verskunst mit, sagt zwar über deutsche Prosodie, Spondeen, wenig Neues, aber manches gute und neugeordnete über die Natur des Accents. Gleichwohl scheint er doch jene Hauptregel, dass ein Metrum durch die Empfindung müsse bestimmt werden, keinesweges kennen zu wollen, oder praktisch zu üben. Zum Beweise diene uns gleich der erste Vers seiner Hecuba des Euripides, die er übersetzt hat.

– – ⏑ –
ἡκω, νεκρων κευθμωνα και σκοτον πυλας λιπων.

Euripides hat hier gewiss mit Fleiss lauter längre Sylben, selbst in den Jamben in pari sede: denn dieses adsum atque advenio ex Acherunte eines Geistes, der heimlich die Erde wieder beschleicht, hat etwas feyerlich langsames. Herr Stevers übersetzt:

⏑ ⏑ –
Der Todten Höhlen enteilend und der Schattenwelt.

Die beyden reimenden Trochäen *Todten Höhlen* machen schon den Vers matt, u. der übrigens prosodisch richtige Jambanapäst verdirbt mit seiner Schnelle ihn ganz und gar. Auch ist das *λιπων* weit würdiger, als das *enteilen.*

Wie unser Uebersetzer hier einen Anapäst zu viel hat, so hat er ein andermal der Anapästen zu wenig. Die graue Hecuba tritt noch *erschrocken* von einem mächtigen Traumbilde, das ihr neuen Jammer verkündet, aus d. Wohnung. Sie muss geführt werden. Wie herrlich drückt diesen Eintritt eines vor Alter u. Schreck zitternden Weibes der Euripideische Vers aus, durch den Anapäst, der sich auf den Spondäen stützt:

⏑ ⏑ – ⏑ – –
αγετ' ω' παιδες, την γραυν προ δομων
αγετ' ορθουσαι, νυν ὁμοδουλον.

Herr S. übersetzt S. 6.

– ⏑ – ⏑ –
Führet o Kinder die Mutter vor das Zelt,
Führet erhebt die Sclavengenossin.

Der daktylische Gang lässt sich prosodisch richtig auch den Anapästen zuweilen substituiren, wie ihn Euripides ebenfalls mit grosser Kunst schon im 2. Vers gebraucht. — Allein zu Anfang ist der Daktylus hier zu kräftig und es bleibt dies, wollte Hr. S. vielleicht auch den ersten Vers jambisch scandiren, wodurch ein Anapäst (Kinder die Mutter) in die zweyte Dipodie kommt.

Das was Hr. S. an Schillers und Göthe's Jamben, mehr, als an Lessing etwa tadeln kann, ist, dass sie die horazische Regel, in pari sede reine Jamben zu setzen, nicht immer befolgen. Allein macht Er es denn besser?

⏑ –
S. 15. O frage, immerhin! die Frist vergönn ich dir.

Dieser hiatus trift den Hauptjamben der Reihe, u. das Comma tilgt ihn nicht.

S. 21. Die rührende und edle Anrede der Polyxena an den Odysseus beginnt eben auch mit keinen schönern Jamben.

⏑ – ⏑ –
Ich sah, Odysseus, dich im Kleide deine Hand
Verbergend und mit weggewandtem Angesicht
Dass flehend nicht ich deinen *Bart* berühren soll.
Sey unbesorgt, du flohst den Zevs, der Flehenden
Beschützer .....

Der erste bezeichnete Jambus, der gleichsam auf

– ⏑
die gute Note im Takte fällt, (seus dich) hat zwey ancipites und verliert um so mehr durch die Zusammen-

– –
stellung mit dem reinern folgenden. (im Kleid) — Warum übrigens Hr. S. hier die jungfräuliche Polyxena die Euripides so meisterhaft rührend jungfräulich schildert, in Gedanken wenigstens, an des Odysseus *Bart* zupfen lässt, da er *Kinn* eben so *wohlfeil* haben konnte, wodurch er auch unsre moderne Anstandswelt nicht beleidigt haben würde, sehen wir nicht ein. Eine Amazone, eine junge Diane, zupft allenfalls den Cyclopen an dem Bart, allein die sanfte schüchterne Jungfrau flieht vor allem was *Männlichkeit* verräth. Zwar steht im Griechischen *γενειαδος.* Allein *γενειας* heisst Bart und Kinn, so wie *γενειον* Kinn und Bart, und beyde sind bey den Dichtern nur poetische Formen für *γενυς* das Kinn. Sodann hat der Uebersetzer den Vers:

πεφευγας τον εμον ἱκεσιον Δια.

dunkel ausgedrückt und das *εμον*, was die Hauptsache ist, *gar* nicht.

In der pathetischen Erzählung des Talthybius von Polyxenens Tode, stört auch manche Härte S. 51 *bestatt'st.* Polyxena ruft:

Ja lasst mich frey! dann *tödt't* mich (! !) S. 34 hier hat der Vf. vermuthlich einen seiner künstlichen Spondeen durch Position hervorbringen wollen.

S. 55. *Lös'* unsrer Schiffe *Hintertheil.* Dem Griechen wär man damit nicht aufgefallen. Allein man übersetzt ja für Deutsche. Dabey fällt einem das *Blumauerische* bey

Als unsre Schiffe mit dem *Steiss*
Auf einer Sandbank sassen.

hierzu kommt das *Lösen* mit der Nebenbedeutung, die es bey den Jägern hat.

Doch alles dieses bemerken wir nur, weil Hr. Stevers sich auf seine Prosodie etwas einbildet, u. überhaupt Arroganz zeigt. Im ubrigen mussen wir ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er oft mit mehr Leichtigkeit übersetzt, als selbst *berühmte* Uebers. aus dem Griechischen. dass sich seine Chorgesänge sehr ungezwungen lesen lassen u. auch seine philologischen Anmerkungen recht gut sind. Auch scheint uns sein Hexameter in d. Uebersetzung. aus Ovid sehr gelungen.

Wie es Hr. S. in vielen Stucken besser machen will, so auch in der Uebersetzung oder vielmehr Verbesserung des *Rousseauschen* Pygmalion. Es ist nicht zu läugnen, dass der Rousseausche kein *griechischer* ist, kein ovidischer, u. eine andre Tendenz haben mag. Allein eine Tendenz hat er doch und zwar eine geistige, nicht blos sinnliche, wie selbst Herr S. anerkennt. Der Anfang der Umarbeitung verspricht nicht viel, zumal der zweyte Vers:

Nie bild ich aus dem Allen *etwas* Würdiges. S. 163.

Was endlich die von Hrn. St. an sich selbst gerühmte *Originalität* betrift, so ist diese in den *eigenen* Gedichten eben nicht sehr *sichtbar*; weswegen wir ihn fast mehr zu der Classe der *Uebersetzer* bey unsrer Musterung hätten rechnen müssen. Im Fache der Uebersetzung und Philologie muss man allerdings hoffen, u. wünschen mehr von ihm zu hören. Von etwas anderm lässt sich bis jetzt nichts sehen. In seinen eignen *Gedichten* ist durchaus *keine Haltung*. Das *Gedicht* an die Geliebte. S. 199 ist im hohen Tone, mit wirklich *sittlichem* und empfehlungswürdigen Ernste, und am Ende kommt der Vers:

Du liebes Mädchen schützest meine Tage,
Nimm ein verlornes Schäfchen zu dir hin.

Eben so in der *Abreise* der Geliebten S. 207 ist das *Mäulchen* statt Mund, eine grosse Dissonanz u. *Silberstimme. Hymne, walde, halte*, sind keine reinen Reime.

Mehr als diese dichterischen Vorübungen interessirte uns das *Gedicht* eines Frauenzimmers von seiner Bekanntschaft, welches er am Schlusse mit hat beydrucken lassen und das wenigstens eine *edle* Tendenz hat, weil es in einer ernsten Parodie die *Schillersche Resignation* Strophe für Strophe widerlegt, und den widerlichen Eindruck, den dort so manches macht, auszulöschen sucht, z. B.

Du lässest die Vernunft uns allen sagen:
Geh hin o Mensch und schaffe wahres Glück!
Die Ewigkeit ist schon in deinen Tagen.
Den Augenblick, den du hier ausgeschlagen,
Gibt nimmer neu die Ewigkeit zurück.

Hier hätte nur noch stehen sollen, den Augenblick, den du zu deiner Besserung ausgeschlagen, um durchzuführen den Gegensatz gegen Schillers blos *sinnlich gemeintes:*

Was man vor der Minute ausgeschlagen
Gibt keine Ewigkeit zurück.

3. *Gedichte* von *Aug. Gebauer*, Leipzig, 1814 bey Joachim. 32 S. 8.

Der Verf. hat den bescheidnen Wahlspruch aus Göthe gewählt:

Ach überall es mir gebricht,
Als nur am guten Willen nicht.

Seine elegischen Gedichte, wovon, wo wir nicht irren, schon einige in den öffentlichen literarischen Blättern standen, verrathen einen edlen religiösen zur Schwermuth sich neigenden Sinn, und bewegen sich leicht in Reim und Versification.

4. *Gedichte* von *Georg von Gaal.* Dresden in der Waltherschen Hofbuchh. 1812. 194 S. (12½gr.)

Eine gewisse Leichtigkeit in Sprache, Sylbenmaass u. Reim u. Talent zum Anakreontischen scheint uns diese kleine Sammlung zu verkünden, wiewohl sich der Vf., was doch beym *Niedlichen* die Hauptsache ist, das totum teres atque rotundum nicht empfohlen seyn liess und sich Reime wie *Lyre*, *Gewirre* S. 52 unterthänig und König, S. 158 auch die ärgsten hiatus erlaubt. S. 14 der rege entbundne Sinn, mag noch gehn — allein Glaube an Wunder S. 188 *Nehme ein* Musensohn: u. s. w. sind unzulässig. Mathison und Göthe scheinen, nach den Reminiscenzen zu urtheilen, dem Verf. dieser Erstlinge — so nennt er sie selber — vorgeleuchtet zu haben. Die Balladen sind, den gewählten Geschichten nach, auch gar zu unbedeutend, zuweilen auch wohl *unzart*; z. B. der Liebhaber, der sich zu seinen Buhlereyen von der wahren Geliebte, die er prüfen will, das Licht halten lässt (S. 134.) Auch die Epigrammen in Xenienmanier enthalten selten einen wahren Stachel u. die andern Gedichte selten einen die Seele erhebenden Gedanken.

5. *Gedichte* v. *Samuel Schier.* Erster Band. Leipzig in Commission der Weygandschen Buchhandlung. 1813. 198 S. (20 gr.)

Der Verf. sagt in seiner mit poetischem Schwunge geschriebnen Vorrede an sein Vaterland, wo er den Vorhang aufrauschen lässt, und sein Pergament mit Erröthen entfaltet, der Mann, der, ohne hinter dem Pfeiler hämisch zu lauschen, ihm nach vollendeter Vorlesung Winke geben würde, sollte ihm willkommen seyn. Der Hauptwink, den ihm wohl selbst nicht hämische Kritiker geben möchten, dürfte der seyn, sich kürzer zu fassen. Er scheint sich Kosegartens Fülle u. Schillersche Glut zum Muster genommen zu haben. Allein aus d. Fülle ist Breite, aus d. Glut häufig Schwulst geworden. Wer noch so gern etwas seelenerhebendes aufspäht und anerkennt, wird doch hier lange suchen, eh' er es heraus findet. Gedanken sind allerdings hier, auch wohl edle u. gute. Aber sie sind in einem Prunk v. Worten versteckt, die d. Hörer betäubt.

So lässt er S. 31 in dem Hymnus an die Tonkunst alles durch einander gehn, wie in einer Symphonie.

Seelen *stürzen* froh zusammen,
Blicke *treffen sich geschwind,*
Herzen lodern auf in Flammen,
Wenn die Harmonie beginnt.

Dazwischen singt die Philomele, *rauscht* die Begeisterung um d. Dichters hohen Busen, man hört die Musen durch die Dämmerung singen, Mayennächte blühen auf u. *wagen*, heilige Schauer durch das All zu tragen; dann:

Gräber bersten, Geister steigen
Auf und lauschen, wenn das Lied
Mächtig strebet, stumme Reigen
Tanzen dann die Felsen mit.
Erd und Himmel schlagen dann in Flammen
Ewig heiss umarmend sich, zusammen.

Bey einer solchen Glut, die man sonst *Bombast* nannte, kann auch das Ohr die Reime nicht hören. Da reimt sich: *gefasst, gerast*, S. 177. *Hiazinthe, geschwinde*, S. 154. *Blüthe, Friede*, 156. — Dann gibt das auch *gezierte* Sprache z. B. s. 190 in dem Liede, *Männerwürde*, das sonst einige kräftige Gedanken hat, der stete Refrain:

Schlag an mein Lied, *schlag* an!

und der unsre früher gebrauchte Metapher von einer *militairischen Musterung* der Dichter rechtfertigt. Zwar soll hier nur das Lied, wie ein *Waldbach* also mit wässrigem Element anschlagen. Doch besser wär es immer, das Lied hätte militairisch angeschlagen u. auch *Feuer* gegeben. — Zu solchen gezierten Worten gehört auch S. 191 der *Standmuth* u. s. w.

In der Romanze ist unser Dichter weder durch Erfindung noch Ausführung immer glücklich. Doch hat die Erzählung S. 174 eine gute Tendenz.

Der Humor in dem deutschen Trinkliede S. 104 ist auch nicht eben wie der, zu welchem uns *Claudius* und *Voss* gewöhnt haben z. B. S. 105.

Wenn der Britte melancholisch ist,
– ⏑
Greift er mit Stolz zu der Pistole,
Schiesst sich todt. Wenn du im Kummer bist,
So greife lieber nach der Bowle.
Rümpft es dir die Nase
Greife nach dem Glase u. s. w.

Doch damit unser Vf. Rec. nicht zu den hämischen Kritikern zähle, sind auch einige Gedichte anzuführen, die sich durch edeln Sinn und einen poetischen Gedanken auszeichnen, wie z. B. S. 85. Die Dichtkunst. S. 158. Das *Thor* des Todes, von dem wir einen Vers, als *ein Wort zu seiner Zeit* anführen:

Weh! wenn ein Mensch ein Gott sich dünkt,
Aufreisst die ehrnen Riegel,
Und Millionen Brüdern winkt
Und durch die weiten Flügel
Sie herrisch jagt: — Du stolzer Thor
Nur einen rufe wieder vor.

6. *Gynaeceum*, eine Gallerie satyrischer Gemälde. Stuttgart bey Steinkopf. 1812. 264 S. (20 gr.)

Eine Art *Frauenspiegel*, wie wir einen von Tiedge haben. Funfzig weibliche Charaktere werden hier unter erdichteten Nahmen geschildert. Scherz u. Witz, das eigentliche Wesentliche der Satyre, findet sich wenig, mehr eine gut gemeinte Moral, die unpoetisch ohne viele Einkleidung predigt, z. B. Lilla S. 258.

Wer die *Verschwendung* ohne Maass und *Ziel*,
Prachtliebe ohne Plan, Geschmack und Sinn
Mit einem Winke nur bezeichnen *will*,
Der deutet stumm und still auf Lilla hin.
Weit leichter bändigt ihr des Wassers Riesenkraft,
Weit leichter wird die Meerfluth eingedämmt,
Als ihre Raserey und Leidenschaft,
Als ihre *Geldversplitterung* gehemmt.

Didaktisch genommen, findet sich indess auch hier manche gut ausgedrückte *Gnome*, z. B. 257.

Die nenn' ich reich, die wohlzuthun verstehn,
Die Herzensfreunde sich und Seelenruh erwarben.
Selbst Crösus muss, will er nicht einsam darben,
Zum Bettler werden und sich Mitgenuss erflehn.

Folgende Anrede an den *tödtlichen Caffee*, S. 240 ist freylich ein Wort zu seiner Zeit.

Du und dein Zwilling *Thee*, ihr beyde heisse süsse
Gleich grässlich drohende Gewässer unsrer Zeit,
Seyd für die Billigkeit, für die Verträglichkeit
Für Menschenfreundlichkeit zwey wahre *Letheflüsse*.

Wir überlassen es übrigens dem schönen Geschlecht sich bey dem Dichter für diese und ähnliche eben so wahre, wenn auch nicht immer eben so witzige Ausfälle zu bedanken.

7. *Bergblumen gepflückt in den Trümmern des Kynasts von Arminia.* Breslau und Leipzig bey W. G. Korn. 1812. 212 S. (16 gr.)

Der *Kynast*, der hier für müssige Stunden, als ein nicht unschickliches Surrogat des *Parnasses* erscheint, bietet hier erstlich einen kleinen Roman an, von dem etwas, wo wir nicht irren, schon in öffentlichen Blättern gestanden haben mag, und einige Poesien mit und ohne Reim von einer weiblichen Feder. Ohne uns bey dem kleinen vielleicht nur noch etwas zu breit erzählten, nicht uninteressanten Roman aufzuhalten, erwähnen wir nur von den Poesien, dass die gereimten leicht versifizirt u. manchen melancholischen Zug haben, der an Ossian erinnert, wie denn auch einiges hier aus Ossian übersetzt ist. Nur Hexameter hätte die Verfasserin nicht machen müssen. In einer im Geschmack von Voss und Göthe gedichteten Idylle kommen wahre Ungeheuer von Sechsfüsslern vor. z. B. S. 179.

– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑
Und eine ansehnliche Schüssel mit Pfannkuchen einladend duftend
– ⏑ ⏑
Und als sie nun in der Prüfung den Balsamtrank kräftig erfunden.

Bey einem solchen Ohre kann im Deutschen kein Spondeus mehr bestehn.

Diese poetischen etwas rauhen Töne hallten uns von deutschen Gebirgen herab, welche sich die Verfasserin, laut der Zueignung zum Sitz ihrer Poesie u. selbst zum Schauplatze ihrer romantischen Sage erwählt hat. Aber auch aus den Schweizergebirgen kamen uns manche Poesien in deutscher Zunge zu.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des August. 205. 1815.

Lateinische Literatur.

Emendationes Livianae. Scripsit Georg. Ludov. Walchius, D. Gymnasii Berolino-Coloniensis Professor. Berolini apud C. G. Naukium 1815. VI. und 292 S. 8.

Ein Schriftsteller von solchem Umfang und solcher Wichtigkeit, wie Livius, hätte es längst verdient, dass ihm eine den jetzigen Fortschritten in den philologischen Wissenschaften angemessene Bearbeitung zu Theil worden wäre. Um so erfreulicher muss die Aussicht seyn, diesem Bedürfniss durch einen Mann abgeholfen zu sehen, der mit Kenntnissen versehen, mit Scharfsinn ausgerüstet, einen nach den Alten gebildeten Vortrag in seiner Gewalt habend nicht nur die Fähigkeit, Ausgezeichnetes zu leisten, sondern auch die Geschicklichkeit, dasselbe auf eine empfehlende und eingängliche Weise zu thun besitzt. Mit wahrer Freude glaubt Rec. in dem Verf. des vorliegenden Buchs diese Eigenschaften wahrzunehmen, und er denkt sich nicht zu täuschen, wenn er vorzügliche Erwartungen von der Ausgabe des Livius hegt, die Herr Prof. Walch durch diese Schrift ankündigt. Allein je grösser auf der einen Seite das Unternehmen, und je mannigfaltiger die Schwierigkeiten sind, die sich von demselben nicht trennen lassen; je leichter auf der andern Seite ein lebendiger Geist in dem raschen Feuer der kräftigsten Jahre zu schnell zu ergreifen pflegt, was sich ihm als empfehlenswerth darstellt: desto mehr ist zu wünschen, dass der gelehrte Verf. sein Vorhaben nicht übereilen, sondern mit steter Festigkeit und unbefangener Prüfung, wenn auch langsamer, doch desto sicherer und dauerhafter durchführe. In dieser Rücksicht glaubt Rec. da das gegenwärtige Buch sich selbst lobt, und gewiss von jedem, der in diesem Fache ein Urtheil hat, beachtet werden wird, sowohl dem Verf. selbst, als den Lesern dieser Blätter mehr durch eine solche Anzeige zu dienen, in welcher er Zweifel gegen einige Vorschläge, die in dem Buche gemacht worden sind, erhebt, als wenn er blos, das gute und treffliche auszeichnen, oder den Inhalt angeben wollte, womit darum keinem Menschen viel gedient ist, weil man so etwas überall lieber selbst nachliest, als abgekürzt und verstümmelt kennen lernt. Das Buch ist in 13 Capitel abgetheilt, in welchen Livius bald emendirt, bald erklärt wird, und mit ihm zugleich mehrere andere Römische und auch Griechische Schriftsteller. Die ganze Behandlungsart, auch in den Erklärungen, ist, wie billig, kritisch, und Kenntnisse, Talent, scharfes Urtheil zeigen sich überall. Wenn bey den behandelten Stellen die Varianten nicht immer, und noch weniger vollständig angegeben werden, so mag das in einer Schrift dieser Art hinlängliche Rechtfertigung haben. Bey der Ausgabe selbst hoffen wir werde Hr. W. die vollständige Angabe der Varianten, die in keiner wahrhaft kritischen Ausgabe fehlen sollte, sich zur Pflicht machen. Indem wir nun manche vorzüglich schöne und treffliche Verbesserungen, um unsern Lesern einen Vorschmack zu geben, ausheben, wie S. 33. beym Livius VII. 26. *minus insigne certamen humanum numine interposito deorum auctum.* S. 35. X. 18. *piget tamen ut certum ponere.* S. 39. XXIV 1. *constantem fidem, quam propalam tueri auderent.* S. 95. XXIII. 42. *nunc propraetoris unius et parvi ad tuendam Nolam praesidii praeda sumus.* S. 99. XXXII. 21. *Cenchreae portus et dat fiduciam postulantibus et demit.* S. 150. XXVI. 11. *Capenates antiqui;* dergleichen wir mehreres anführen könnten, wenden wir uns vielmehr versprochener Maassen zu solchen Stellen, wo wir dem Verf. beyzutreten Bedenken tragen. Dass Kritik eigentlich eine Sache des Talentes ist, kann nicht bezweifelt werden. Allein eben diess ist auch gewöhnlich der Grund, warum man in der Kritik weniger Disciplin antrift, als eigentlich darin seyn sollte. Die meisten Kritiker, und unter ihnen gerade vorzüglich die talentvollsten, pflegen, wie es scheint, keinen ganz deutlichen Begriff von Kritik zu haben, indem sie mehr einem dunkeln Gefühl folgen. In sinnlose Stellen einen Sinn, in Stellen, welche keinen passenden Sinn haben, einen passenden, endlich in Stellen, welche, abgesehen vom Sinne, einen grammatischen Fehler enthalten, grammatische Richtigkeit hineinzubringen, hat jeder Kritiker zur Absicht. Allein damit ist die Sache noch nicht gethan, und, wenn nichts weiter gefordert würde, wäre die Kritik etwas ziemlich leichtes. Daher man auch Beyspiele findet, dass Männer selbst von ausgezeichneten Namen, die in der Jugend die Kritik blos von dieser Seite anzusehen sich gewöhnt hatten, diese Gewohnheit nie wieder

ablegen können, und daher, wenn auch nie ohne Scharfsinn, doch meistens nicht das Wahre finden, indem sie zwar wohl, was der Schriftsteller, den sie bearbeiten, hätte sagen können, nicht aber, was er wirklich gesagt hat, treffen. Hier eben liegt der Scheidepunct, wo es so leicht ist, den rechten Weg zu verfehlen. Denn indem allerdings die Kritik nie, was der Alte hätte sagen können, sondern was er wirklich gesagt habe, herzustellen bemüht ist, bringt doch gerade das, dass man eben bloss an die Wirklichkeit denkt, die Sache in Verwirrung, indem man, ohne ein Kriterium für das Wirkliche zu haben, das blos Mögliche für das Wirkliche nimmt. Nun aber gibt es für die Auffindung des Wirklichen kein andres Princip und Kriterium, als die Nothwendigkeit, dass die Stelle so und nicht anders verbessert werden müsse. Ein Princip, das freylich sehr mannigfaltige Gründe hat, und daher überall eine Beleuchtung der Stellen von allen Seiten erfordert. Bald lässt sich die Nothwendigkeit aus der Sache, von der die Rede ist, bald aus dem Zusammenhange, bald aus der Sprache, bald aus der Eigenthümlichkeit des Schriftstellers, bald endlich aus dem der Stelle eignen Tone darthun, zu welchem allen nun noch eine überzeugende Darstellung der Veranlassung des Irrthums kommen muss. Beobachtet man die Kritiker, so findet man bey sehr vielen eine gewisse Methode, wie bey manchen Aerzten; ja manche Kritiker haben auch sogar ein Universalmittel, indem einer überall Glosseme wittert, ein anderer überall die Worte versetzt, wieder ein andrer alles mit paläographischen Aehnlichkeiten von Buchstaben und Sylben zwingt, anstatt dass jeder allemal von dem Sinne und dem, was die vorgetragene Sache verlangt, ausgehen, und das für jeden einzelnen Fall passende Heilmittel suchen sollte. Wir freuen uns, von dieser Einseitigkeit Hrn. W. völlig frey zu finden; allein auch er scheint uns mehrmals theils das Mögliche für das Wirkliche genommen, theils nicht überall die Sache von allen Seiten angesehen zu haben, um so das einzig mögliche aufzufinden, das aber, was sich ihm darbot, ohne Vorliebe zu prüfen, und auch nach Befinden wieder zu verwerfen. Unbestechlichkeit ist die erste Pflicht des Kritikers, und gegen seine eignen Kinder muss er am meisten stiefväterlich gesinnt seyn. Gleich die ersten von Herrn W. vorgetragenen Emendationen scheinen uns einen Beleg zu dem Gesagten zu geben.

In dem ersten Cap., in welchem gezeigt wird, welcher Gewinn für die Verbesserung des Livius bey dem Polybius zu erwarten sey, behandelt Hr. W. zuerst die Stelle XLII. 47. *Veteres et moris antiqui memores negabant se in ea legatione Romanas agnoscere artes. Non per insidias et nocturna proelia, nec simulatam fugam improvisosque ad incautum hostem reditus, nec ut astu magis, quam vera virtute gloriarentur, bella maiores gessisse; indicere prius quam gerere solitos bella, denunciare etiam, interdum locum finire, in quo dimicaturi essent.* Mit Recht zeigt Hr. W. dass *denunciare etiam* fehlerhaft sey, indem *denunciare* entweder als gleichbedeutend mit *indicere* verbunden werde, wie bey Cic. Off. I. 11, 9. *bellum — nisi quod — aut denunciatum ante sit et indictum*, oder, wenn ein Unterschied gemacht wird, weniger sagen wolle als *indicere*, wie beym Livius XXXVI. 3. *ipsine utique regi Antiocho indiceretur bellum, an satis esset ad praesidium aliquod eius nunciare*, und in andern Stellen. Ferner sey auch *interdum locum finire* ein abgeschmacktes Lob. Denn der Ort der Schlacht sey ja immer bestimmt worden, wenn die Krieger sich in Schlachtordnung gestellt hätten. Diess können wir nicht zugeben. Denn dass eine Schlacht erfolge, wenn die Heere in Schlachtordnung einander gegenüber stehen, heisst nicht den Ort der Schlacht bestimmt haben, sondern die Sache ist eine natürliche Folge, und eben, weil die Heere sich treffen, heisst auch die Schlacht ein Treffen. Aus dem vorhergehenden *nocturna proelia* meynt Hr. W. hätte man erwarten sollen: *locum in conspectu hostis finire solitos, nullam occultae fraudis suspicionem relinquentes.* Auch hierzu ist kein hinreichender Grund vorhanden. Denn *locum finire, in quo dimicaturi essent,* heisst ja schon, den Ort im voraus bestimmen, wo man sich treffen wolle, und wonach also der Feind seine Maassregeln nehmen könne. Nach jenen Voraussetzungen nun glaubt Hr. W. die Stelle sey so zu verbessern: *indicere prius quam gerere solitos bella, denunciare aciem, interdiu locum finire, in quo dimicaturi essent.* Ehe wir fragen, in wiefern Polybius, der dasselbe gesagt haben soll, diese Conjectur unterstütze, müssen wir fragen, ob Livius überhaupt so habe schreiben können. Diess aber müssen wir geradezu verneinen. Denn erstens, was soll *denunciare aciem* heissen? In Prosa könnte es schwerlich einen andern Sinn geben, als die Schlachtordnung, die Disposition des Heeres ankündigen. Das kann aber und soll hier nicht gesagt seyn. H. W. nahm *aciem* für *pugnam*, aber dafür beweisen die beyden Stellen, die er anführt, gar nichts, XXVI. 5, 4. *vi aperta, armis, acie victum*, und XXXVIII. 41, 6. *proelio iusto, acie aperta, collatissignis dimicandum erat.* Folglich würde es ganz andrer Beweisstellen bedurft haben. Uns sind dergleichen nicht bekannt. Doch gesetzt, man wollte diess gut heissen, wer mag glauben, dass Livius, *interdiu locum finire, in quo dimicaturi essent,* geschrieben habe? Diess wäre auf Deutsch, „am Tage den Ort bestimmen, wo man sich schlagen wolle," und durchaus nichts anders. Ob man aber den Ort am Tage oder in der Nacht bestimme, ist einerley, da nicht von der Zeit der Bestimmung, sondern von der Zeit der Schlacht die Rede ist. Folglich hätte Livius *interdiu* vielmehr zu *dimicaturi essent* setzen müssen. Doch wir wollen nun die Worte des Polybius betrachten, XIII. 3. ἢ καὶ τὰς πολέμους ἀλλήλοις πρόλεγον, καὶ τὰς μάχας ὅτε

προθοῖντο διακινδυνεύειν, καὶ τὰς τόπους, εἰς ἃς μέλλοιεν ἐξιέναι παρατεταγμένοι. νῦν δὲ καὶ φανλα φασὶν εἶναι στρατηγῷ τὸ προφανῶς τι πράττειν τῶν πολεμικῶν. Hier möchte allerdings μάχας scheinen für *aciem* zu zeugen. Wie aber kann Hr. W. auf den Gedanken προφανῶς durch das daneben eingeklammerte *interdiu* zu erklären? Weder in dieser Stelle, noch irgendwo hat προφανῶς diese Bedeutung, und kann also bey dem Livius schon darum nichts für das unglücklich gewählte *interdiu* beweisen, noch weniger aber aus dem Grunde, weil es bey dem Polybius in einem ganz andern Satze steht. Fragen wir nun überhaupt, wie viel Polybius hier beweisen könne, so ist offenbar, dass, da weder Livius den Polybius übersetzt hat, noch die Rede von einer Begebenheit ist, welche von beyden Schriftstellern erzählt würde, sondern bloss von Bemerkungen über die alte und neue Art Krieg zu führen, weiter nichts folgen könne, als dass die Hauptgedanken bey beyden Schriftstellern dieselben seyn werden. Da nun Livius ungleich kürzer schreibt als Polybius, so folgt auch nicht, dass, wenn Polybius μάχας nannte, Livius deshalb *aciem* gesetzt haben müsse, wenn wir es nicht vorfinden. Und überhaupt kann eine Emendation so lange nicht als die wahre gelten, als es noch leichtere Mittel gibt den Sinn herzustellen. Gehen wir daher von dem Satze aus, dass Livius bloss die Hauptsache angedeutet habe, ohne sich deshalb streng an den Polybius zu halten, so könnte der Stelle mit weit geringerer Veränderung so geholfen werden: *indicere prius quam gerere solitos bella, denunciata etiam; interdum locum finire, in quo dimicaturi essent.* So wäre der von Hrn. W. richtig bemerkte Unterschied zwischen *indicere* und *denunciare* beobachtet, und gegen *interdum*, das sich durch die Sache selbst rechtfertigt, würde wohl kein Zweifel mehr erhoben werden.

Die zweyte in dem ersten Capitel behandelte Stelle ist die durch so viel gescheiterte Versuche berüchtigte, XXI. 33. *deinde ut trepidationem in angustiis suoque ipsum tumultu misceri agmen videre, equis maxime consternatis, quidquid adiecissent ipsi terroris, satis ad perniciem fore rati, perversis rupibus iuxta invia ac devia adsueti discurrunt.* Nachdem Hr. W. bemerkt hat, dass *discurrunt* von Aldus herrührt, indem die Lesart der ältern Ausgaben und MSS. *decurrunt* ist; nachdem er mit Recht die Erklärung von *perversis rupibus* für *infestis, incommodis*, durch nähere Beleuchtung der dafür angeführten Stellen widerlegt, und einige andere Conjecturen, verdienter Maassen geradezu verworfen hat, schlägt er vor: *diversi rupibus, iuxta invio ac devio adsueti, decurrunt.* Ein Codex hat *diversis.* Polybius III. 51. κατὰ πλείω μέρη προσπεσόντων τῶν βαρβάρων. Rec. kann diese Conjectur nicht für glücklicher halten, als so manche andere, die über diese Stelle ans Licht gekommen sind. Des Polybius κατὰ πλείω μέρη beweist für *diversi* gar nichts, da diess in der Vulgata schon durch *iuxta invia ac devia* ausgedrückt ist. Die Lesart *diversis* hat gar sehr das Ansehen einer Correctur, durch die ein Abschreiber dem Sinne helfen wollte, und es ist daher etwas sehr misslich, auf sie etwas zu bauen. Hrn. Ws. *diversi* hätte nun aber auch durch ganz andere Stellen, als die einzige XXI, 31. *Arar Rhodanusque amnes diversi ex Alpibus decurrentes* vertheidigt werden sollen. Denn nach dem gewöhnlichen Gebrauch von *diversus* würde man sich die Bergbewohner eher in verschiedenen Richtungen auseinander laufend, und sonach fliehend, denn angreifend denken. Wie wenn die Vulgata, *perversis rupibus iuxta invia ac devia adsueti decurrunt* richtig wäre? Denn *decurrunt* kann ja sehr wohl zugleich mit *rupibus* und mit *invia ac devia* construirt werden. Dann wäre der Sinn: „so kamen sie, daran gewöhnt, von den durcheinander gestürzten Felsen eben so durch abgelegene wie durch unwegsame Stellen herabgelaufen.

S. 16. will Hr. W. in den Worten XXXVIII. 38. *si qui earum urbium cives, quae regno abscedant, cum rege Antiocho intraque eius regni fines sunt, Apameam omnes ante diem certam redeant,* weil Polybius sagt: εἰ δέ τινες — μετὰ — δυνάμεως εἰσὶν Ἀντιόχῳ, *intraque vires eius regni* gelesen wissen. Ohne uns auf eine Untersuchung einzulassen, ob und wie die Zweifel, die er gegen die Vulgata erhebt, beseitigt werden möchten, bemerken wir bloss, dass die vorgeschlagenen Worte weder den Sinn des Polybius ausdrücken, welcher die meynt, die unter dem Militär des Antiochus waren, noch auch überhaupt uns richtig Lateinisch scheinen. *Vrbis vires, vires gentis et regni*, was Hr. W. anführt, beweist durchaus nichts für die höchst seltsame Redensart *intra vires regni esse.* Weit mehr Wahrscheinlichkeit hat die folgende Conjectur XXVI. 44. *multitudinem aliam, quo clamor, quo subita vocasset res intentam, ad omnia occurrere iubet,* wo er *moenia* für *omnia* vorschlägt, weil Polybius sagt, τοῖς δὲ λοιποῖς παρήγγειλε βοηθεῖν κατὰ δύναμιν πρὸς πάντα τὰ μέρη τῶ τείχους. Indessen halten wir diese Aenderung doch nicht gerade für nothwendig, wenn man *intentam ad omnia* verbindet, das auch in dem πάντα τὰ μέρη seine Stütze hat, während die Erwähnung der Mauern ganz und gar nicht nöthig ist.

S. 19. XXXI. 18. *tanta enim rabies multitudinem invasit, ut repente proditos rati, qui pugnantes mortem occubuissent, periuriumque aliis alii exprobrantes et sacerdotibus maxime, qui quos ad mortem devovissent, eorum deditionem vivorum hosti fecissent, repente omnes ad caedem coniugum liberorumque discurrerent, seque ipsi per omnes vias leti interficerent.* Mit Recht verwirft Hr. W. die Art, wie man das doppelte *repente* zu vertheidigen gesucht hat. Auch an *proditos* stösst er an, da von denen die Rede ist, die freywillig sich in den Tod gestürzt hatten. Livius, meynt er, würde *quasi, veluti* dazugesetzt haben,

obwohl er nicht anräth, so etwas aufzunehmen. Indessen habe diess doch Polybius gesagt: *καὶ νομίζοντες, οἱονεὶ προδότας γίγνεσθαι τῶν ὑπὲρ τῆς πατρίδος ἠγωνισμένων καὶ τεθνεώτων*, in welcher Stelle er Schweighäusers Verbesserung *προδόται* aus Conjectur nicht aufzunehmen wagt. Allein diese Conjectur ist ohne allen Zweifel richtig, da der Accusativ entweder etwas ganz anderes, als was gesagt werden soll, sagen, oder ein Solöcismus seyn würde. Hier scheint uns recht eigentlich ein Fall zu seyn, wo die Vergleichung des Polybius zur Verbesserung des Livius benutzt werden konnte. Alle Schwierigkeit fällt weg, und beyde Schriftsteller stimmen vollkommen überein, wenn man schreibt, *ut pene prodi eos rati, qui* u. s. w.

S. 30. I. 29. *Sed silentium triste ac tacita moestitia ita defixit omnium animos, ut prae metu obliti quid relinquerent, quid secum ferrent, deficiente consilio, rogitantesque alii alios, nunc in liminibus starent, nunc errabundi domos — pervagarentur.* Mit Recht tritt der Verf. denen bey, die *prae metu* für unstatthaft erklären. Er vermuthet daher *perinde*, was allerdings in Ansehung der Schriftzüge viel ähnliches mit *prae metu* hat. Allein etwas zu rasch übersah, wie uns scheint, der Verf. noch eine andere, nicht minder widersinnige Sache: *obliti quid relinquerent, quid secum ferrent, — deficiente consilio, rogitantesque alii alios.* Man kann wohl vergessen etwas mitzunehmen; nicht aber kann man vergessen, was man mitnehme oder dalasse: darüber kann man bloss ungewiss seyn. Wie aber kann man vollends, indem man eine Sache vergisst, doch darüber andre um Rath fragen? Wir möchten aus diesem Grunde vermuthen, Livius habe geschrieben, *ut, metum obliti, quid relinquerent, quid secum ferrent, deficiente consilio, rogitantesque alii alios* — „so dass sie, an keine Furcht denkend, unentschlossen und einer den andern fragend, was sie dalassen oder mitnehmen sollten," u. s. w. Wenn einmal *metu* mit Vernachlässigung des Strichs über dem *u* in den Text gekommen war, konnte leicht die Erklärung *prae* hinzugesetzt werden, obwohl es auch möglich ist, dass dieses *prae* aus *prorsus* oder *penitus* entstanden seyn könnte.

Nicht ohne Wahrscheinlichkeit wirft Hr. W. S. 32. V. 39. die Worte *primo adventu quo accesserant ad urbem,* heraus. Indessen wünschten wir, er hätte noch einen andern Grund, als den, dass dieselben unstatthaft sind, angegeben. Ein Glossem, das ganz überflüssig ist, anzunehmen, ist allemal eine bedenkliche Sache, und es muss die Schwierigkeit nachgewiesen werden können, durch die es veranlasst ward. Hier ist nun gar kein Grund zu einer solchen Erklärung vorhanden, und es lässt sich durchaus nicht absehen, warum jemand etwas, das nicht nur jeder hinzudenken konnte, sondern das so sehr in der Sache und dem Gang der Erzählung lag, dass es besonders zu sagen fast absurd wäre, hinzugefügt haben sollte. Hätte Hr. W., was freylich auch seine Vorgänger nicht thaten, auch das folgende beachtet, und die richtige Variante *quia* statt *quo* nicht aus den Augen gelassen, so würde er die verworfnen Worte für ganz echt erkannt haaen. Wir wollen die ganze Stelle, mit Hervorhebung der Hauptworte, hersetzen. Die Rede ist von der Angst der Römer, als die Gallier vor den Thoren erschienen waren: *omne inde tempus suspensos ita tenuit animos usque ad lucem alteram, ut idemtidem iam in urbem futurus videretur impetus; primo adventu, quia accesserant ad urbem: mansuros enim ad Alliam fuisse, nisi hoc consilii foret; deinde sub occasum solis, quia haud multum diei supererat, ante noctem rati se invasuros; tum in noctem dilatum consilium esse, quo plus pavoris inferrent; postremo lux appropinquans exanimare*: u. s. w. Von einer Zeit zur andern, sagt der Schriftsteller, glaubte man, sie würden eindringen; zuerst, so wie sie angerückt waren; dann gegen Abend; dann in der Nacht; zuletzt am andern Morgen. Und so wird denn wohl, wie wir hoffen, diese Stelle wenigstens von einem Glossem frey bleiben. Allein im Ganzen wundern wir uns, dass Hr. W. in dem Buche nicht eine besondere Rubrik von Stellen aufgeführt hat, die durch Glosseme entstellt sind. Denn dergleichen gibt es in allen Schriftstellern, und sie verdienen eine ganz besondere Rücksicht. Wir glauben, wenn Hr. W. auf diese Art von Corruptel mehr Aufmerksamkeit gerichtet hätte, würde er an einigen Stellen sicherer zum Ziele gekommen seyn, als es unsers Bedünkens geschehen ist. Wir wollen diess mit einigen Beyspielen belegen. S. 37. XXIII. 14. *itaque ubi senatum metus cepit, si propalam tenderent, resisti multitudini concitatae non posse, clam simulando dilationem mali inveniunt. Placere enim sibi defectionem ad Hannibalem simulant*, u. s. w. Um die Lesart des so wichtigen Cod. Putean. verdächtig zu machen, *non posse secunda dissimulanda simulando,* führt der Vf. noch mehrere andere Varianten an, welche darthun, wie die Abschreiber der Schwierigkeit bald so bald anders abhelfen wollten. Auf die Vulgata bauend liest er *stimulando,* was freylich durch die Leichtigkeit der Aenderung gefallen kann, aber eben dadurch den Vf. zu schnell bestochen hat. Denn in der ganzen Stelle ist keine Spur davon, dass der Senat das Volk durch verborgene Mittel zu seiner Meynung habe anreizen wollen; vielmehr wollte er bloss Zeit gewinnen, um die Römer von der Gefahr zu unterrichten, und von ihnen Hülfe zu erlangen. Sodann wäre ja auch der ganze Gedanke widersinnig ausgedrückt. Denn man kann wohl *inventa dilatione mali clam stimulare*, aber nicht, am wenigsten wo man keine Zeit zu versäumen hat, *clam stimulando invenire dilationem mali.*

Der Beschluss folgt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des August. 206. 1815.

Lateinische Literatur.

(Beschluss.)

Der Cod. Put. hat auch wohl hier die wahre Lesart, die nur wenig versteckt liegt, aber dabey mit einem Glossem versetzt ist. Beydes lässt sich sehr leicht so herstellen: *ubi senatum metus cepit, — resisti multitudini concitatae non posse, secum clam [dissimulando, simulando] dilationem mali inveniunt.* — S. 41. XXIV. 43. *Sed novem tribunorum auxilio vetiti caussam in magistratu dicere, dimissique fuerant. Ne lustrum perficerent, mors prohibuit P. Furii.* An dem Plusquamperfect nimmt Hr. W. hier mit Recht Anstoss. Aber sehr frey ist seine Aenderung *dimissi quieverant.* Dass diess heissen könne, „man liess sie in Ruhe," dürfte nicht so leicht durch das Glossarium Livianum, auf das sich Hr. W. beruft, erwiesen seyn. Wir glauben nach Einführung einer falschen Interpunction sey *fuerant* als Erklärung oder Ergänzung hinzugesetzt worden. Alles hängt weit besser zusammen, wenn man liest: *sed novem tribunorum auxilio vetiti caussam in magistratu dicere, dimissique, ne lustrum perficerent, mors prohibuit P. Furii.* — S. 93. XXI. 36. *et seu manibus in assurgendo seu genu se adiuvissent, ipsis adminiculis prolapsis, iterum corruissent, nec stirpes circa radicesve, ad quas pede aut manu quisquam eniti posset, erant.* Mehrere MSS. haben *corruerent.* Hr. W. stellt den gestörten Zusammenhang dadurch her, dass er dem abgerissen stehenden Verbum seine Partikel wieder gibt, *ipsis adminiculis prolapsi si iterum corruerent,* und *nec* richtig für *ne quidem* nimmt. Diese Aenderung ist allerdings leicht und wohl ausgedacht. Indessen scheint doch *prolapsi si iterum corruerent* sehr matt, nicht blos wegen der Verbindung von *prolapsi* u. *corruerent,* sondern auch wegen des ganz überflüssigen *iterum.* Nichts destoweniger sind wir der Meynung, dass der Vf. zum Theil das Wahre getroffen, nur aber eine Glosse emendirt habe. Text und Glosse, vermuthen wir, sey so herzustellen: *et, seu manibus in assurgendo, seu genu se adiuvissent, ipsis adminiculis prolapsis [si iterum corruissent] nec stirpes — erant.* Weil man auf den ersten Anblick leicht *prolapsis* mit *adminiculis* verbinden kann, setzte ein Erklärer, um anzudeuten, dass *prolapsis* auf die Menschen gehe, *si corruerent,* ein anderer *si corruissent* hinzu.

In dem 7. Cap. wo Hr. W. von solchen Stellen handelt, die durch Wortversetzung zu verbessern seyen, haben die Vermuthungen desselben wenig anziehendes für uns, ohne dass wir jedoch diese Art von Verbesserung an sich für verwerflich halten. Denn Wortversetzungen finden sich wie in jedem Schriftsteller, so in jedem MS. Allein wir wünschten, Hr. W. der sich auf das Ansehen von Rulmkenius, Porson und Heusinger beruft, welche die Wortversetzung für die leichteste und sicherste Art von Kritik ausgeben, hätte statt dessen gethan, was weder diese Männer, noch sonst, so viel uns bekannt ist, jemand gethan hat, eine Untersuchung über die Art angestellt, wie die Worte versetzt, und wie sie nicht versetzt werden. Daran haben viele Kritiker, vorzüglich aber Porson, und mit ihm seine Nachfolger so wenig gedacht, dass sie um die Stellung der Worte gleichsam mit den Würfeln loosen. Aber wenn es auch nichts unmögliches ist, dass hier und da einmal, wie man im gemeinen Leben sagt, der Teufel sein Spiel habe, so lassen sich doch in den allermeisten Fällen auch in den Wortversetzungen gewisse Regeln wahrnehmen, und nur, wenn man nach diesen Regeln nun wieder rückwärts versetzt, kann man rechnen, die Wahrscheinlichkeit für sich zu haben. Hr. W. handelt S. 128. f. von XXXI. 46. *muri quoque pars ariete incusso subruta multis iam locis prociderat, perque apertum ruina iter nocte Romani, quodque super portum est, in arcem perrupere.* Dass er an den Worten *quodque super portum est* anstösst, wundert uns nicht: denn wer möchte hier nicht anstossen? Aber dass er nun auch die vorhergehenden Worte, *muri pars ariete incusso subruta prociderat,* in Anspruch nimmt, weil zwar oft *murus subrutus,* nie aber *subrutus procidit* gesagt werde; dass er ferner behauptet, *ruina* könne nicht wohl von einer Mauer gesagt werden, die „an vielen Stellen" eingefallen sey; dieses halten wir mehr für einen rhetorischen Angriff, als für Gründe gegen die Stelle. In der Meynung nun, dass zu *quodque* auch wieder *iter* verstanden werden müsse, und in Erwägung, dass daraus kein brauchbarer Sinn hervorgeht, sucht er die Schwierigkeit durch folgende Versetzung zu heben: *muri quoque (pars ariete incusso subruta) multis locis, quodque super portum est, procide-*

rat; perque apertum iter nocte Romani in arcem perruperunt. *Quod* soll hier für *quantum* stehen. Rec. gesteht, dass er die Stelle, so geschrieben, nicht recht verstehen kann, und zum wenigsten alles sehr hart ausgedrückt findet. Die Parenthese, weshalb sich Hr. W. auf S. 118 bezieht, wo er sich wieder auf J. Fr. Gronov und Drakenborch beruft, kann Rec. eben so wenig gut heissen, da ihm die Sache noch gar nicht erschöpft zu seyn scheint, wie Hr. W. meynt. Noch vieles wär über die Art, wie die Alten Parenthesen machen, zu sagen. Eine bedeutende Variante, die Hr. W. nicht hätte unerwähnt lassen sollen, gibt blos *quod* ohne *que*, und damit ist der ganzen Stelle geholfen: *perque apertum ruina iter nocte Romani, quod super portum est in arcem perruperunt:* „und durch den von dem Einsturz der Mauern eröffneten Weg drangen die Römer in der Nacht durch den Theil, der über dem Hafen liegt, in das Schloss.“ Hr. W. dachte nicht daran, dass *perruperunt* hier *quod super portum est*, regiere, und zugleich mit *in arcem* verbunden sey. — S. 135. fl. XXV. 11. Dort heisst es von dem Schlosse von Tarent: *et est non altitudine ut caetera tuta, sed loco plano posita, et ab urbe muro tantum et fossa divisa.* Ohngefähr 6 Zeilen weiter heisst es: *isque finis Hannibali fuit ea parte arcem oppugnandi: reliqua erat in obsidione spes, nec ea satis efficax.* Die Worte *ea parte* sind Hrn. W. anstössig, des Gegensatzes wegen, weil Hannibal nicht auf einer andern Seite anzugreifen, sondern bloss das Schloss zu blockiren beschliesst. Auch hat Polybius bloss *τὸ πολιορκεῖν τὴν ἀκρὰν Ἀννίβας ἀπέγνω.* Dagegen scheinen ihm die Worte ut *caetera* unverständlich, indem nichts weiter als *arx* oder *partes arcis* aus dem vorhergehenden verstanden werden könne, was abgeschmackt sey. Er nimmt daher die Worte *ea parte* von ihrer Stelle weg, und liest die erstere Stelle so: *et est non altitudine ea parte, ut caetera, tuta.* Bey genauerer Betrachtung möchte diese Aenderung nicht nur unnöthig, sondern nicht einmal zulässig erscheinen. Im Anfang des Capitels hatte Livius gesagt, von der Seeseite habe Hannibal das Schloss mit steilen Felsen umgeben gefunden, und daher beschlossen, es bloss von der Stadt her durch Anlegung von Werken einzuschliessen. Als er darnach sieht, dass er es wohl gar werde einnehmen können, macht er einen Versuch. Als aber dieser mislingt, steht er davon ab. Unter diesen Umständen sehen wir nicht, warum nicht mit Recht gesagt werden könne: „so hörte Hannibal auf das Schloss von dieser Seite anzugreifen, und es blieb ihm bloss noch die Hoffnung es blockiren zu können.“ Will man dagegen Hrn. Ws. Versetzung annehmen, so entsteht eine Art von Widerspruch, *et est non altitudine ea parte, ut caetera tuta, sed loco plano posita.* Denn wenn das Schloss in der Ebne erbaut ist, so liegt es mit allen seinen Theilen niedrig, und man weiss nicht, wie man das vereinigen soll, *in loco plano positam esse,* und *caeteris partibus altitudine tutam esse.* Aber, wird man fragen, wie soll man in der Vulgata das *ut caetera* verstehen, da man diese Worte nicht auf die Stadt Tarent, die nach dem Strabo ganz in der Ebne lag, beziehen kann, und also Gefahr läuft, doch in einen ähnlichen Widerspruch zu gerathen? Die Worte des Strabo sind VI. S. 278. (426) *ταπεινῆ ὄντος τῆ αὐχένος· ταπεινὸν δὲ καὶ τὸ τῆς πόλεως ἔδαφος, μικρὸν δ' ὅμως ἐπῆρται κατὰ τὴν ἀκρόπολιν.* Wir glauben, die Antwort hierauf könne man im Anfang des Capitels finden, wo Livius von dem Schlosse sagt: *quam quum et mari, quo in peninsulae modum pars maior circumluitur, praealtis rupibus, et ab ipsa urbe muro et fossa ingenti septam videret.* Das Schloss also lag nicht hoch, sondern es war von dem Meere durch steile Felsen getrennt. Folglich, glauben wir, ist der Sinn jener Worte: „und es ist nicht durch seine Höhe, wie die übrige Gegend, geschützt, sondern es liegt in der Ebne.“ — Wie in dieser, so scheint uns der scharfsinnige Verf. in mehrern Stellen sich zu schnell durch das, was sich ihm gleich darbot, fortreissen zu lassen, bevor er die Sache von allen Seiten betrachtete. S. 47. II. 21. *tanti errores implicant temporum, aliter apud alios ordinatis magistratibus, ut nec qui consules secundum quosdam, nec quid quoque anno actum sit, in tanta vetustate non rerum modo, sed etiam auctorum digerere possis.* Mit Recht macht Hr. W. auf den Unterschied zwischen *quidam* und *aliquis* aufmerksam. Den Sinn dieser Stelle, in der die Worte *secundum quosdam* schwierig sind, erklärt er auf folgende Weise: *tanti errores ita impediunt, ut, si consensum quaeras fide dignorum auctorum, neque consulum ordinem, neque rerum possis colligere.* Allein durch diese Erklärung wird der Anstoss auf keine Weise gehoben. Denn wie kann je in irgend einer Sprache der Satz, „die Ordnung der Consuln lässt sich nach gewissen Schriftstellern nicht bestimmen“ so viel heissen, als, „dieselbe lässt sich nach gewissen Schriftstellern, weil dieselben, obwohl sie die glaubwürdigsten sind, dennoch nicht übereinstimmen, nicht festsetzen?“ Allerdings ist die Stelle richtig, und bedarf keiner Aenderung, aber zu *secundum quosdam* muss man nicht *auctores*, sondern *consules* verstehen: „so dass man weder, welche Consuln nach gewissen Consuln gefolgt, noch was sonst sich zugetragen habe, angeben kann.“ Denn eben das wollte Livius sagen, wenn man fragt, wer nach diesen oder jenen Consuln das Consulat verwaltet habe, so nennt ein Schriftsteller diese, ein anderer andere Namen. Und hier musste natürlich *quosdam* stehen; denn *secundum aliquos* sind alle Consuln, die ersten ausgenommen, Consuln gewesen. — S. 51. II. 30. *medium maxime et moderatum utroque consilium Virginii habebatur.* Hr. W. vermuthet, der Positivus habe hier die Bedeutung des Comparativs, wie in mehrern bey dieser Gelegenheit angeführten Stellen.

Allein diess kann nur da geschehen, wo in dem Verbum, Nomen, Adverbium, u. s. w. ein Vergleichungsbegriff liegt. Schwerlich aber möchte diess von *moderatus* zu erweisen seyn, und man muss sich daher wohl hier nach einem andern Hülfsmittel umsehen. — S. 58. V. 39. *exploratoribus missis circa moenia aliasque portas.* So sehr wir es billigen, dass Hr. W. auf den so oft falsch verstandenen freyeren Gebrauch von *alius* und ἄλλος durch Anführung passender Stellen aufmerksam macht, so leugnen wir doch die Anwendbarkeit dieses Gebrauchs auf die vorliegende Stelle. Hr. W. scheint übersehen zu haben, dass in allen solchen Fällen der Begriff, zu dem das *alius* gesetzt wird, auf irgend eine Weise das gemeinsame enthalten müsse, nicht aber der erstere Begriff, bey dem das *alius* nicht steht, dieses gemeinsame enthalten könne. Man kann daher wohl *portas moeniaque alia*, aber nicht umgekehrt sagen. Nur ein wenig Bedächtigkeit würde dem Verf. die richtige Ansicht der Stelle sogleich gezeigt haben. Die Gallier schicken bey ihrem Anrücken Reiterey voraus: *equites non portas clausas, non stationem pro portis excubare referunt.* Natürlich waren diese Reiter an das Thor hingesprengt, auf welches die Gallier anrückten. Verwundert schicken diese nun Späher aus, um zu erfahren, ob die Mauern und auch die andern Thore unbesetzt sind. Und so war hier nicht einmal eine Veranlassung zu einem Zweifel, noch weniger zu der sonst guten Anmerkung über *alius*. — S. 152. XXVI. 11. *his omnibus donis* (Gold und Silber) *tum spoliatum templum: aeris acervi, quum rudera milites religione inducti iacerent, post profectionem Hannibalis magni inventi.* Allerdings zeugt es von des Verf. Scharfsinn, dass er mit *religione inducti* unzufrieden war. Denn warum sollten die Soldaten, da sie sich kein Gewissen daraus machten, Gold und Silber zu rauben, das Erz aus Gewissenhaftigkeit hingeworfen haben? Er liest daher *religione intacti.* Leichter würden wir ihm beystimmen, wenn er die anstössigen Worte, als einen Zusatz eines einfältigen Erklärers ganz weggeworfen hätte, als dass wir dieser Aenderung unsre Zustimmung geben könnten. Wollte Livius einen Zusatz machen, so würde er eher gesagt haben, „weil diess weniger Werth für sie hatte.“ Aber *religione intacti* wäre ein ganz schiefer Gedanke. Denn theils war es ja nicht so etwas ungewöhnliches, Tempel beraubt zu sehen, dass es eines solchen Zusatzes bedurft hätte; theils hätte dieser Zusatz vielmehr bey Erwähnung dessen, was die Soldaten mitnahmen, als dessen, was sie daliessen, gemacht werden müssen. Wollte man aber, das einzige, was noch übrig bleibt, einen Sarkasmus darin finden, „wahrlich nicht aus Gewissenhaftigkeit,“ so wär auch dieser nicht nur übel angebracht, sondern auch nicht wohl ausgedrückt. Wenn endlich Hr. W. glaubt Silius habe so gelesen, weil er sagt *atque armat contemtu pectora divum,* so gehört in der That eine starke Einbildungskraft dazu, diess auch nur möglich zu finden. Es wäre daher denn doch wohl zu überlegen, ob nicht entweder die Erklärung der Vulgata, die Hr. W. ausführlich vorträgt, dann aber verwirft, doch noch vorzuziehen, oder eine ganz andere zu suchen wäre. — S. 165. I. 21. *deorum assidua insidens cura — ea pietate pectora imbuerat, ut fides ac iusiurandum, proximo legum ac poenarum metu, civitatem regerent.* Hier will Hr. W. entweder *proximo* als Ablativ mit ausgelassenem Verbo substantivo genommen wissen, oder lesen *validius proximo legum ac poenarum metu*, und *proximo metu* von der Furcht unter dem Romulus verstehen. Eine so gewaltsame Aenderung, und eine so künstliche Erklärung kann wohl nicht leicht Anspruch auf Beyfall machen. Rec. ist überzeugt, dass Muretus die Stelle richtig verbessert hat, *proxime legum ac poenarum metum.* Diess musste freylich Hr. W. verwerfen, da er diese Coniectur so fasste: *fidem ac iusiurandum rexisse civitatem, sed proxime tamen ad legum ac poenarum metum.* Allein diess ist und kann der Sinn dieser schönen Verbesserung nicht seyn, sondern er ist vielmehr dieser: „so dass Wort und Schwur fast eben so gut, wie die Furcht vor den Gesetzen und Strafen sonst zu thun pflegt, den Staat regierte.“ — S. 168. XXI. 52. *maior tamen hostium Romanis fama victoriae fuit.* Hier setzt Hr. W. nach *hostium* den Abl. *fuga* aus Conjectur hinein. Besser, glauben wir, hätte er gethan, wenn er bemerkt hätte, dass man den Ablativ *fama* aus dem folgenden hinzuzudenken habe. Wendungen dieser Art, die auch bey den Römern mehrmals vorkommen, sind bey diesen oft, wie bey den Griechen, misverstanden worden.

Wir beschliessen diese Anzeige noch mit Erwähnung einer einzigen Sache, die wir unmöglich mit Stillschweigen übergehen können. Wo Hr. W. seine Kritik auf die ältere Römische Poesie ausdehnt, sind seine Versuche gänzlich verunglückt. S. 143. behandelt er die Verse des Porcius auf den Terenz in Suetons Lebensbeschreibung. Wir heben hier folgendes aus: *sequentes numeri, si cum caeteris compares, pene innumeri:*

Itaque e conspectu ómnium abiit Graeciam in terram últimam.
Mórtuus est in Stymphalo Arcadiae óppido: nihil Públius.

Adeo claudi sunt, nullo pene verbo legitimo sono, ne nominibus quidem propriis prolatis, ut, qui seorsim legerit, latere in iis depravatos iambicos suspicetur: v. c.

Itaque é conspectu ómnium abiit Graéciam in terram últimam.

Diesen iambischen Vers wissen wir kaum zu scandiren: aber jene Trochäen, in denen Herr W. fast kein Wort mit dem richtigen Ictus gesetzt glaubte, sind so gut, dass vielmehr jedes Wort den Ictus hat, den es haben muss. Dass *conspectu, Stymphalo, Arcadiae* den Ictus nach der Regel auf der ersten Sylbe haben müsse,

wenn die letzte elidirt wird, konnte Hr. W., auch wenn ihm, was Bentley hier und da angemerkt hat, nicht gegenwärtig war, auf jeder Seite des Plautus und Terenz aus mehrern Beyspielen ersehen. Wer nun an dem richtig gesetzten Ictus Anstoss nimmt, dem muss freylich der unrichtig gesetzte richtig scheinen, und so gibt uns Hr. W. folgende Verse als emendirt:

I'taque ipsus sublátis rebus é conspectu ómnium
A'biit Graeciam in terram, ultimám terrarum; mórtuust
I'n Stymphalo Arcádiae oppidó: nihil ei Publius
Scipio profuit, nihil ei Laélius, nil Fúrius,
Tres per id tempús qui agitabant nóbiles facíllume.

Solche Verse hat nie ein Römer gemacht. *Ultimam, oppido, tempus* haben eine Stellung und einen Ictus, wie sie durchaus nicht haben können. *Nihil ei* ist nicht viel besser, und wegen des zweysylbigen *ei*, dessen erste Sylbe kurz ist, ganz falsch. Den vierten Vers können wir gar nicht scandiren, wenn wir nicht *profuit* in zwey Sylben zusammenziehen, was wieder etwas ganz seltsames wäre. Endlich von den nicht elidirten Endsylben in *conspectu* und *Arcadiae* liessen sich blos die letzte durch Horazens *Esquilinae alites*, das Hr. W. nebst Bentleys Note zu Od. III. 14, 11. anführt, durchaus aber nicht die erstere rechtfertigen. Ueberhaupt liegt am Tage, dass Bentley gar nicht von ihm verstanden worden ist. An dem Hiatus und den Elisionen kann man die, welche jetzt lateinische Verse machen, gleich von den Alten unterscheiden, da sie gewöhnlich weder wissen; wie man elidiren muss, noch wenn man nicht elidiren darf. Unter diesen Umständen können wir dem Verf. mit Gewissheit versichern, dass sein Wunsch, *vir eximius quidam*, (unstreitig der Hr. G. H. R. Wolf, dem das Buch zugeeignet ist) möge der Herstellung dieser Verse seinen Beyfall schenken, nicht in Erfüllung gehen könne. Vielmehr wundern wir uns, dass Hr. W. da er sich, wie er sagt, mit jenem Gelehrten über diese Verse besprochen hat, und auch einiges von dessen Verbesserungen mittheilt, nicht schon durch die Vergleichung der Züge jener geübten und feinen Hand habe abschrecken lassen. Noch ein Paar eben so verunglückte Versuche dieser Art finden sich S. 254. f. und 257. f. Doch, indem wir diess zu erwähnen uns nicht entbrechen können, müssen wir hinzusetzen, dass es mehrere Kritiker gibt, die, wenn auch in den Werken der Dichter unglücklich, doch mit Glück in den Prosaikern arbeiten. Indessen sind wir weit entfernt, den würdigen Vf. von den ältern Dichtern abschrecken zu wollen: vielmehr sind wir überzeugt, dass ein einmaliges Durchlesen des Bentleyschen Terenz mit den Anmerkungen dieses scharfsinnigen Mannes ihn hinlänglich vor Irrthümern, wie die angezeigten, sichern, und auf den rechten Weg führen würde.

Aus allem, was wir gesagt haben, geht das Resultat hervor, dass der Verf. mit Kenntnissen, sowohl als mit Scharfsinn so ausgestattet ist, dass wir einen würdigen Bearbeiter des Livius an ihm zu erwarten haben, und mit nicht gemeinen Hoffnungen seiner Ausgabe entgegen sehen dürfen. Das einzige wünschen wir, Hr. W. möge sein Vorhaben nicht übereilen, und vornehmlich sich durch ruhiges und langsames Prüfen vom zu raschen Festhalten dessen, was sich ihm darbietet, wie auch von allem, was nicht ohne Kühnheit ausgerichtet werden kann, möglichst zurückhalten lassen, am wenigsten aber, was nicht ganz sicher ist, in den Text aufnehmen. Zugleich machen wir ihn noch auf einige kleine Nachlässigkeiten in seinem, im Ganzen sehr wohl ausgebildeten und gewandten Styl aufmerksam, wie *occurrere* von Stellen, *aeque minus*, *nullibi*, und den obwohl selten bey ihm anzutreffenden Gebrauch des griechischen Artikels, der sich im Lateinischen eben so seltsam ausnimmt, als wenn man den Deutschen oder Englischen gebrauchen wollte, und der von den Philologen blos weil die Griechischen Buchstaben den Pedanten Respect einflössen, nicht belacht wird. Einige andere kleine Nachlässigkeiten, z. B. *a Homero* gehören vielleicht dem Setzer an. Ein sehr zweckmässig eingerichteter Index der verbesserten Schriftsteller und ein anderer der Worte und Sachen beschliesst das Buch, das sich auch durch sein Aeusseres sehr empfiehlt.

Kurze Anzeige.

Französisches Lesebuch für die ersten Anfänger, nebst Tabellen der Declinationen und Conjugationen und einem Vorrathe von Materialien zu Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen in das Französische. Herausgegeben von *J. G. Müchler. Siebente*, durchgängig verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin und Leipzig bey Nauck, 1815. 158 S. 8. Pr. 6 gr.

Es ist nicht bloss Lesebuch, sondern zugleich auch kurze Sprachlehre. Denn im ersten Theil ist die Grammatik (mit Ausschluss d. Syntax) kürzlich vorgetragen. Der zweyte enthält kurze Stücke zum Lesen und Uebersetzen, nach den Fortschritten der Anfänger zusammengestellt. Im dritten sind Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische, nebst Erklärungen der vornehmsten darin vorkommenden Wörter aufgeführt, der vierte enthält ein allgemeines Wortregister.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des August. 207. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Literarische Correspondenz-Nachrichten aus Ungarn vom 12. May 1815.

I. *Chronik der öffentlichen Lehranstalten.*

Königliche Akademie zu Grosswardein.

Die durch den Tod des Professors Anton Szerdahelyi erledigte Lehrstelle des ungarischen Rechts und des Criminalrechts, mit welcher ein ordentl. Gehalt von 500 Gulden W. W. verknüpft ist (nach dem jetzigen Wiener Curs sehr wenig!), wird durch einen am 28. August 1815. an der Pester Universität abzuhaltenden Concurs vergeben werden.

Evangelisches Gymnasium zu Oedenburg.

Von einer Schul-Commission ist der Ankauf mathematischer und physikalischer Instrumente (eine Mineraliensammlung und eine Schulbibliothek besitzt das Gymnasium bereits) und der Druck jährlicher Programmen, auf eine sehr löbliche Weise beschlossen worden.

II. *Nekrolog.*

Am 2. März d. J. starb in Ofen im 58. Jahre seines Lebens der verdienstvolle Graf *Johann Peter Szápáry*, Erbherr von Murai Szombat und Szécsi Sziget, k. k. Kammerherr und wirkl. geh. Rath, Obergespan des Syrmier Comitats u. s. w. Er war ehemals Beysitzer des Guberniums zu Fiume, und machte sich als politisch-statistischer Schriftsteller rühmlich bekannt durch das Werk: Der unthätige Reichthum Hungarns, wie er zu gebrauchen, mit einer historisch-physikalischen Erdbeschreibung der österreich. und hungarischen Seeküste. Nürnberg 1784. 102 S. in 8.

Am 3. März starb zu Carlstadt in Siebenbürgen der Bischof von Siebenbürgen, *Joseph Mártonfy* aus Csik-Mindszent, k. k. geh. Rath und wirkl. siebenbürgischer Gubernial-Rath, im 70. Jahre seines thätigen Lebens. Unter Joseph II. war er Titular-Bischoff und Ober-Inspector der National-Schulen in ganz Siebenbürgen.

Er war ein vorzüglicher Freund der magyarischen Literatur.

Am 13. März starb zu Tyrnau *Nicolaus Rauscher*, Makarier Bischoff (in partibus infidelium), Kapornaker Abt und Domherr des Graner Erzdomcapitels.

Am 29. März starb in Wien *Stephan v. Sándor* aus Luka in Ungarn, ein verdienstvoller magyarischer Schriftsteller im philologischen, literarischen und historischen Fache, auch magyarischer Dichter, nach einer langwierigen Krankheit im 62sten Jahre seines Lebens. Seine letzten Jahre brachte er in Wien im Privatstande zu. Von 1791. bis 1801. gab er in Raab ein historisch-philologisch-literarisches Magazin in magyar. Sprache, unter dem Titel *Sokféle* (Vielerley), heraus. Seine im Druck erschienenen Schriften sind:

Jelki Andrásnak, egy született Magyarnak történetei, a' ki, minekutánna sok szerentsétlen eseteken általment vólna, végtére Batáviában nevezetes Tisztségekre hágott. (Begebenheiten des Andreas Jelki, eines gebornen Ungers, der nach überstandenen vielen Unglücksfällen endlich zu Batavia zu vorzüglichen Würden gelangte.) Raab 1791. 29 S. in 8.

Ovidnak Deákból forditott váltorzásai. Különbféle versek, mellyek jobbára Deákból, Németből és Franeziaból Magyarra fordíttattak. (Ovid's Metamorphosen, aus dem Lateinischen übersetzt. Verschiedene Gedichte, grösstentheils aus dem Lateinischen, Deutschen und Französischen ins Ungarische übersetzt.) Raab 1792. 244 und 32 S. in 8.

Egy Külföldön útazó Magyarnak jó barátjához küldött Levelei. (Eines im Auslande reisenden Ungers an einen guten Freund geschriebene Briefe.) Raab 1793. 558 S. in 8.

Sokféle (Vielerley). 8 Bände. Raab, gedruckt bey Joseph Streibig. 1791 — 1801. in 8. I. S. 167. II. S. 163. III. S. 226. IV. S. 241. V. S. 249. VI. S. 271. VII. S. 258. VIII. S. 266.

Magyar Könyvesház, avagy a' Magyar Könyveknek kinyomtatá-ok ideje szerént való rövid emlitésök. (Ungarische Bibliothek, oder kurze Anführung der ungari-

schen Bücher nach der Zeit ihres Drucks. Raab, gedruckt bey Joseph Streibig 1803. S. 285. in 8.

Toldalék a' Magyar-Déak szókönyvhez, a' mint végsőször jött-ki 1767ben és 1801ben. (Anhang zum ungarisch-lateinischen Lexikon, wie es zuletzt 1767. und 1801. herauskam.) Wien, gedr. bey Anton Pichler. 1808. S. 509. in 8. Ein schätzbares Supplement zum ungar. lateinischen Wörterbuch von Páriz-Pápay, zu seiner Zeit in der Neuen Leipziger Literatur-Zeitung beurtheilt.

III. *Beförderungen und Ehrenbezeigungen.*

Der Weszprimer Bischoff, Hr. *Georg von Kurbélyi*, der erst vor Kurzem die päpstliche Confirmation seiner Ernennung zum Bischoff erhielt, wurde am 5. März 1815. zu Waitzen durch den Waitzner Bischoff Ladislaus v. Kámánházy eingeweiht.

Se. k. k. Maj. hat am 26. Febr. 1815. Hrn. *Constantin Marsalko*, Cisterzienser-Mönch und seit vielen Jahren verdientem Professor und Director des Gymnasiums zu Erlau, durch den Freyherrn Ignatz von Szepessy, Erlauer Domherr, Ober-Dechant und Präfect der Diöcesan-Bibliothek, in einer feyerlichen Versammlung die goldene Verdienst-Medaille umhängen lassen.

Hr. *Joseph v. Német*, Domherr von Grosswardein, ist von Sr. k. k. Maj. zum Abt ernannt worden.

Der rühmlich bekannte Mäcen, Hr. *Nicolaus von Cserey*, Administrator des Háromszéker Stuhls in Siebenbürgen, ist zum k. k. Rath ernannt worden.

Der auch als Gelehrter rühmlich bekannte Freyherr *Alexander Podmaniczky*, k. k. Bergrath, ist zum k. k. wirklichen Kämmerer ernannt worden.

Die k. k. patriot. ökonomische Societät zu Prag hat am 6. April Hrn. Dr. *Georg Carl Rumy*, Prof. der Oekonomie am Georgikon zu Keszthely, zu ihrem Ehrenmitgliede erwählt, und ihm das betreffende, von dem Präses Grafen Malabailla von Canal unterschriebene Diplom zugeschickt.

IV. *Vermischte Nachrichten.*

Dr. *Beregszaszi* in Pest lässt jetzt ein Werk über die ungarische Sprache drucken.

Dr. *Rumy's Magyar Emlékezetes Irasok* oder *Monumenta Hungarica*, sind endlich seit der Mitte Aprils bey Trattner in Pest unter der Presse. Der Tavernicus (Erzschatzmeister) des Königreichs Ungarn, Graf *v. Brunszvik*, dem das Werk zur Untersuchung zugestellt wurde, als der Ofner Censor nach ¾jähriger Censur allerley Schwierigkeiten erregt hatte und in seinen Ansichten und Entschlüssen wankte, sandte das Werk an Se. Maj. den Kaiser Franz nach Wien zur Einsicht und allerhöchsten Entscheidung, und man war so glücklich, dass der gerechte Monarch das Werk in seiner Vollständigkeit nach Ofen zurück gelangen liess, und auch nicht ein Wort von der Censur ausgestrichen werden durfte. Das Werk ist Sr. kaiserl. Hoheit, Ungerns vielgeliebtem Palatin, Joseph, dedicirt.

Die Direction des deutschen Theaters zu Pest führt der Prof. *Ludwig v. Schedius*, jene des ungarischen National-Theaters, *Stephan v. Kultsár*, Herausgeber der ungarischen National-Zeitung, Hazai és Külföldi Tudósítások. Das deutsche Theater zu Pest hat der Graf Paul Ráday v. Ráda neulichst gepachtet.

Für das ungarische National-Museum zu Pest, das bisher interimaliter im rechten Flügel des Seminarial-Gebäudes befindlich ist, hat Se. kaiserl. Hoheit der Palatin, ein eigenes Gebäude, das ehemals gräfl. Batthyánische in der Gasse vor dem Hatwaner Thore, gekauft.

Von *Fejér's*, Prof. der Dogmatik an der Universität zu Pest, Werke: *Institutiones Dogmaticae*, sind bereits alle 8 Bände bey Trattner in Pest im Druck erschienen. Derselbe hat im laufenden Jahre in ungarischer Sprache eine Streitschrift über die Religions-Duldung „A' vallásbéli türedelem visgáltatása etc.“ gegen den reformirten Prediger, Joseph Kalmár zu Rév-Komárom, bey Trattner in Pest drucken lassen.

Der evang. Superintendent, *Johann Kis* zu Oedenburg, hat eine ungar. Schrift über die Irreligiösität und die Ursachen der Erkaltung des Religionseifers, namentlich unter den Protestanten „A' vallástalanságról, s' a' vallásbéli buzgóság meghidegülésének okairól, különösen a' Protestánsok Között“ in der Sziszischen Buchdruckerey zu Oedenburg im laufenden Jahre drucken lassen. Diese gehaltreiche Schrift ist nach einem deutschen Werke frey bearbeitet.

Johann Csaplovics von Jeszenova, der gegenwärtig in Wien lebt, hat des verstorbenen Grafen Georg Fekete von Galantha, wichtige Werke: „Problemata juridica, seu quaestiones in causis per Excelsam Curiam Regiam Anno 1777. et sequentibus revisis, pro et contra ventilatae“ im vorigen Jahre bey Simon Peter Weber in Presburg drucken lassen.

Johann Szép, Professor der ersten Humanitätsclasse am königl. Gymnasium zu Jász Berény, gab in diesem Jahre eine Epitome Historiae Regum (warum nicht Regni? — Regenten- und Reichsgeschichte ist doch wesentlich verschieden, und die letzte soll hauptsächlich in den Schulen docirt werden —) Hungariae, in der kön. Universitätsbuchdruckerey zu Ofen heraus.

Von *Stephan von Horvát's* merkwürdiger Streitschrift gegen den Prof. Martin von Schwartner zu Pest „Nagy Lajos és Hunyady Mátyás híres Magyar Királyoknak védelmeztetések etc.“ erschien bereits eine deut-

sche Uebersetzung unter dem Titel: Vertheidigung der berühmten Könige Ungarns, Ludwig des Grossen und Matthias Corvinus, in Betreff der ungarischen Sprachcultur, wider die Anklagen und Erdichtungen des Hrn. Prof. Martin von Schwartner.

Von *Daniel Ertsei's* (Prof. d. Philos., Politik und Statistik am reformirten Collegium zu Debreczin) in magyarischer Sprache verfassten Statistik ist bereits der erste Band: Közönséges Statistika és Magyar Ország Statistikája (Allgemeine Statistik und Statistik des Königreichs Ungarn) im laufenden Jahre im Druck erschienen.

Alexius Fejér liess im laufenden Jahre ein Werk über die Krankheiten der Pflanzen „A' Plánták nyavalyai" bey Trattner in Pest drucken.

Johann Csaplovics von Jeszenova aus dem Honter Comitat, gab im vorigen Jahre zwey ökonomische Schriften in latein. und deutscher Sprache in Wien heraus, aus welchen man jedoch nichts Neues lernt: Joannes Csaplovics de Jeszenova novam, facilem et utilem apes in duplicatis alvearibus colendi rationem omnibus apicolis commendat et nonnulla etiam de magazinis *) monet. Viennae 1814. Die Bienenzucht in Doppelstöcken, mit besonderer Rücksicht auf die Korbbienenzucht. Von Johann v. Csaplovics. Wien 1814. 8. mit Kupfern. (48 Kr.)

Der *reformirte* Prediger, *Gedeon Deáky*, gab im vorigen Jahre zu Presburg eine Schrift zu Ehren des Papstes Pius VII. in Druck heraus, die stark gekauft wird. Sie führt den Titel: Tisztelet oltárja, mellyet Hetedik Pius Római Pápa ó Szentségének halhatatlanitására, a' Magyar Haraban fel állított *Deáky Gedeon* Réformatus Prédikátor. (Ehrenaltar, zur Unsterblichkeit Sr. Heiligkeit, des römischen Papstes Pius VII., im ungarischen Vaterlande errichtet von Gedeon Deaky, reformirtem Prediger.)

*) Weiss denn Hr. v. Csaplovics das Wort *Magazin* nicht lateinisch auszudrücken, oder hielt er es etwa für ein römisches Wort?

Ankündigungen.

Neue Verlags- und Commissions-Artikel der Camesinaschen Buchhandlung in Wien.

Ansichten über die künftigen staatsrechtlichen Verhältnisse des unmittelbaren Reichsadels in Deutschland nebst 2 Nachträgen. gr. 4. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rheinisch.

Ayrenhoffs, E. v., sämmtl. Werke. Herausgegeben von J. Fr. Freyh. von Retzer. 3te neu verbesserte und vermehrte Aufl. 6 Thle. gr. 8. 7 Thlr. 4 Gr. oder 12 Fl. 54 Kr.

Bemerkungen über die künftige Landes-Constitution und die Volks-Repräsentation in Deutschland. gr. 8. br. 8 Gr. oder 36 Kr.

Bergasse Betrachtungen über die Constitutions-Urkunde des Senats 1) Flassan über die Monarchie und die Constitution; 2) der Senat und noch einmal eine Constitution. Sämmtlich aus dem Franz. übersetzt. 8. broch. 8 Gr. oder 36 Kr.

Chateaubriand's, F. A. v., polit. Betrachtungen über einige Tagesschriften und über die Vortheile aller Franzosen, a. d. Franz. übers. gr. 8. 12 Gr. oder 54 Kr.

Dankowsky, G. A., an den Völkerretter, Kaiser u. König Franz. In deutscher und ungarischer Sprache. 8. br. 3 Gr. oder 15 Kr.

Engel's, Joh. Christ. v., Geschichte des ungar. Reichs. 5r und letzter Band. gr. 8. 2 Thlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

Filippi, D. A., museo italiano di scelta lettura o sia trattenimenti dello spirito e del cuore, onde fornire agli amatori della lingua italiana occasioni di un utile e grato esercizio. 3 Tomi. Ediz. nuova. 8. 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

— — nuova Scelta de comedie, melodrammi e tragedie per comodo degli amatori della lingua italiana. 4 Tomi. Ediz. nuova. 8. 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Fundgruben des Orients, bearbeitet durch eine Gesellschaft von Liebhabern. 4r. Band in Fol. 7 Thlr. 2 Gr. oder 12 Fl. 48 Kr.

Gaal, G. v., Friedenshymne, den 3 erhabenen Monarchen Franz I., Alexander I. und Friedrich Wilhelm III. gewidmet. gr. Fol. broch. 12 Gr. oder 54 Kr.

Derselbe. Die Farben. Eine symbolische Scene in 12. broch. 4 Gr. oder 18 Kr.

Gergelyffi, A., de aquis et thermis mineralibus terrae Siculorum Transylvaniae. 8. 8 Gr. oder 36 Kr.

— — Analysis quorundam mineralium magni principatus Transylvaniae. 8. 5 Gr. oder 24 Kr.

Geschenk für meine Kinder, am Tage ihrer Verlobung, oder vollständiger Unterricht über die Erziehung der Jugend vom Keime an bis in das männl. Alter. 5 Thle. in Kupf. gr. 8. 5 Thlr. oder 9 Fl.

Glatz, J., Andachtsbuch für gebildete Familien ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses. 8. Schreibpapier 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 Fl.

Gregoire über die französ. Constitution im J. 1814. nach der 2. Ausgabe aus dem Französ. übersetzt. 8. broch. 6 Gr. oder 30 Kr.

Hammer, Jos. v., Staatsverfassung und Staatsverwaltung des osmanischen Reichs aus den Quellen seiner Grundgesetze dargestellt. 2 Thle. gr. 8. 5 Thlr. oder 9 Fl.

Hildenbrand, J. V. v., über den ansteckenden Typhus, nebst einigen Winken zur Beschränkung oder gänzlichen Tilgung der Kriegspest u. mehrerer anderer Menschenseuchen. 2te vom Vf. vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8.

Literatur-Zeitung, Wiener allgemeine, 1815. 3r Jahrgang. 12 Hefte. 8 Thlr. oder 14 Fl. 24 Kr.

Mines de l'orient, exploitées, par une Societé d'amateurs 4e. Vol. in Fol. 7 Thlr. 2 Gr. oder 12 Fl. 48 Kr.

Prochasca, G., disquisitio anatom. physiologica organismi corporis humani, ejusque processus vitalis eum tab. aen. 4 maj. 3 Thlr. 14 Gr. oder 6 Fl. 24 Kr.

Dessen Versuch einer empirischen Darstellung des polarischen Naturgesetzes und dessen Anwendung auf die Thätigkeiten der organischen und unorganischen Körper. gr. 8. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Raimann, J. N., Anleitung zur Ausübung der Heilkunst, zum Gebrauch für den klinischen Unterricht. gr. 8.

Rust, J. N., einige Beobachtungen über die Wunden der Luft- und Speiseröhre, mit Bemerkungen in Bezug auf ihre Behandlung und ihr Lethalitäts-Verhältniss. gr. 8. broch. 8 Gr. oder 36 Kr.

Schwalt Sim., Tractatus de febribus intermittentibus. 8 maj. 8 Gr. oder 36 Kr.

Trautmann's, C., Versuch einer wissenschaftlichen Anleitung zum Studium der Landwirthschaftslehre. 2te verm. und verb. Ausgabe. 2 Thle. gr. 8. 4 Thlr. oder 7 Fl. 12. Kr.

Vertheidigungsschrift des Herrn Feldmarschalls Davoust an den König. Aus dem Franz. getreu nach dem Original übersetzt. gr. 8. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Weissenbach, Al., der Einzug des Kaisers Franz I. in Wien im Juny 1814. in Fol. und in gr. 8. broch. 6 Gr. oder 30 Kr.

Derselbe, Teutonia. Ein Denkmal der vergangenen und Taschenbuch der neuern Zeit. in 12. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Per il faustissimo ritorno di S. M. l'imperadore Francesco I. Ode safica di A. Garbini. 4. 4 Gr. oder 18 Kr.

Unter der Presse sind folgende:

Beer, G. J., Lehre von den Augenkrankheiten, als Leitfaden zu seinen öffentlichen Vorlesungen entworfen. 2 Bde. mit schwarzen und illum. Kupf. gr. 8.

Filippi, D. Ant., grammatica della lingua alemanna ad uso degli Italiani. Ediz. seconda originale ricorretta, e di molto accresciuta. 8. maj.

Novellette morali colla traduzione tedesca accanto ad uso della studiosa gioventu dell' un' e l'altra nazione date in luce da D. A. Filippi. in 12.

Glatz, J., Trostbuch für Leidende. 8.

— — Beyspiele von Leidenden u. Unglücklichen. Ein Buch für redliche Dulder und theilnehmende Menschenfreunde. 8.

Jahn, Joh., Appendix Hermeneuticae seu exercitationes exegeticae Fasc. II. Vaticinia de Messia. 8 maj.

Jordan, C., die erleichterte Steinkohlenaufsuchung nach Grundsätzen der vorgegangenen Entstehungsereignisse nebst dem regulären Bergbaue auf dieselben im Umfange. Für jeden der auch kein Bergmann ist. 8.

Mühlibach, N. Th., inquisitio optico-pyhsiologica de visus sensu; in qua visorum imaginum objectorum perceptione situ haud inverso, — uti hucusque docuerunt, repraesentari plane evincitur. in 8.

Dessen Blicke auf die allgemeinen Erläuterungen über den Magnetismus und den Somnambulismus des D. Mesmer. vorzüglich in Hinsicht des hierauf zu gründenden Natursystems. 8.

Rust, J. N., über die Verrenkungen durch innere Bedingungen, und die Anwendung des Feuers bey diesen Krankheitsformen. Mit Kupfern. gr. 8.

Schindler, C. Ritter v., geognostische Bemerkungen über die karpatischen Gebirge in dem Königreiche Galizien und Lodomerien, und über die Art, nach welcher die an diesen Gebirgen liegenden Mineralien am leicht- und zweckmässigsten aufgefunden werden können. Mit 1 Charte. gr. 8.

Stolz, Benj., Anfangsgründe der Physik, als Vorbereitung zum Studium der Chemie nach dem Geiste der Vorlesungen über allgemeine u. pharmaceutische Chemie an der Universität zu Wien. gr. 8.

Wien, im July 1815.

Bey *Fr. Nicolovius* in Königsberg ist erschienen:

Beyträge zur Charakteristik der französischen Staatsverfassung und Staatsverwaltung während der Epoche Bonapartes. Vom Verfasser der Notices sur l'interieur de la France (Herrn *Faber*, Russ. Kais. Hofr. und Ritter in Petersburg.) 2 Rthlr. 12 Gr.

Schon vor Erscheinung dieses Werks wurde das Publicum durch eine vorläufige Ankündigung darauf aufmerksam gemacht. Was der Vf. selbst über den Zweck dieser Beyträge sagt, ersieht man aus folgender Stelle der dazu gehörigen Vorrede:

„Wie ich es im Jahr 1807. für die Pflicht eines jeden gehalten hatte, zur Bekämpfung des Systems der Gewalt und der Lüge das Seinige beyzutragen, so hat auch, däucht mir, die gegenwärtige Zeit ihre Forderungen an einen jeden. Sie ist die Zeit, wo für Deutschland Verfassungen berathschlagt und gesellschaftliche Einrichtungen gebildet werden; ein ungeheures Verwaltungs-Gebäude ist vor Aller Augen zusammengesunken; sein Sturz beut Warnung und Lehre, und der Anblick seiner Trümmer fordert zum Nachdenken und zur Beantwortung der Frage auf: Wie solch ein Gebäude entstand, und warum es unterging.

Dieser Gedanke ist es, der mir vorschwebte, als ich gegenwärtige Beyträge niederschrieb. Ich lege sie hier auf den Altar der allgemeinen Sache, als das Scherflein, das ich ihr darbringe, nieder. Der Zeitpunct, die Geschichte der grossen Ereignisse, die wir erlebten, zu schreiben, ist noch nicht gekommen, und diese Beyträge machen keine Ansprüche auf den Namen *Geschichte;* sie werden ihren Zweck erreichen, wenn sie einigen Lesern eine nützliche Unterhaltung gewähren, andern zu ernsten Betrachtungen Veranlassung geben, und, wofern noch irgend wo Ueberreste geheimer Bewunderung oder blinder Vorliebe für eine Verwaltungsweise vorhanden wären, welche die Geissel der Menschheit gewesen, so würde ich mich freuen, zu ihrer Vertilgung beygetragen zu haben."

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des August. 208. 1815.

Kritische Schriften.

Augusti Twesteni, Theol. et Philos. Profess. E. in Univ. Kiliensi *Commentatio critica de Hesiodi carmine, quod inscribitur Opera et Dies*, scripta ad impetrandos ab Ampliss. Ordine Philos. Kiliensi summos in Philos. honores. A. 1813. Kiliae 1815. sumt. A. Hessii, bibliop. Acad. 74 S. gr. 8.

Der scharfsinnige Vf. dieser Abh. verbreitet sich nicht nur über das ganze, dem Hesiodus beygelegte Gedicht, u. dessen Entstehung u. Zusammensetzung, sondern auch über einzelne Theile u. Stellen, die er der Ordnung des Gedichts folgend durchgeht. Zuerst einige allgemeine Bemerkungen über den Unterschied der kritischen Behandlung von Werken aus den frühesten Alterthum, den mythischen Zeiten, und den spätern, von denen sich zuverlässigen Nachrichten erhalten haben; die zwar nicht neu sind, aber doch in Erinnerung gebracht werden müssen. Bey dem auf dem Titel genannten Hesiod. Gedichte führte die grosse Verschiedenheit der Gegenstände und Darstellungen in demselben bald auf die Vermuthung, dass mehrere Gedichte oder Bruchstücke von Gedichten von Rhapsoden oder Diaskevasten zu einem einzigen Gedichte vereinigt zu seyn scheinen. Historisch weiss man, auch die Hesiodischen Gedichte wurden, wie die Homerischen, Stückweise abgesungen, hin und wieder interpolirt, und die einzelnen Theile unter besondern Titeln aufgeführt. Aus der Beschaffenheit des Gedichts an sich lässt sich kein ganz sicherer Beweis für eine Zusammensetzung verschiedener Stücke führen, nicht einmal aus der Verschiedenheit der Sprache, die in Gedichten nicht sehr verschieden seyn kann, welche vielleicht einer und derselben Sängerschule angehören, wenigstens in den Zeiten nicht so weit von einander abstehen (oder in Zeitaltern verfertigt wurden, wo die Sprache noch nicht schnell fortgebildet wurde); das einzige Mittel, die verschiedenen Stücke zu erkennen, ist in der Uebereinstimmung oder dem Widerspruch der Gedanken, ihrer schicklichen oder unschicklichen Verbindung und in einer gänzlichen Unterbrechung der Gedankenreihe und der Vortragsart zu finden. Dem wohl hier und da gemachten Einwurf, dass man in einem Lehrgedichte aus den frühesten Zeiten nicht einen Zusammenhang der Gedanken wie in spätern Zeiten suchen und erwarten dürfe, begegnet Hr. Tw. sehr gut. Mögen immer die Sänger der ersten Zeit keine Kunstbildung gehabt haben, so musste doch selbst ihr natürlicher guter Verstand sie vor Widersprüchen und ungeschickter Zusammenfügung einzelner Stellen und Theile des Gedichts bewahren. Die ersten 10 Verse haben schon alle Kritiker verworfen, Brunck hat sie ausgelassen; dass sie von einem schlechten Dichter oder Citharöden herrühren, wird vom Hrn. V. erwiesen. Die Stelle κρύψαντες u. s. f. (V. 42 od. S. 32 f. Br.) hängt mit dem Vorhergehenden nicht gut zusammen. Zwar hat Tzetzes eine Verbindung zu finden geglaubt (indem er den 42. mit dem 30. und 31. V. verknüpft), aber die Schwierigkeit wird, wie der Hr. V. sehr gut zeigt, nicht gehoben. Wenn man V. 11 — 41 und 202 — 326 für sich und abgesondert betrachtet, so hängt alles gut und genau zusammen, hingegen von 42 — 201 urtheilt der V. „turbata omnia; nulla ibi Persae, nulla illatae a Persa iniuriae ne tum quidem mentio, cum eam vitare ne quidem potuisse videtur (190 ff.); nihil de suppliciis, quibus iniuriam dii puniant; nihil de incommodis, quae rixandi studio nascantur; nihil de operae fuga; nihil de iuste iudicandi officio. Et si respicis orationis colorem, abiit ille iustitiae suasor gravis et vehemens; evanuit illa propter Fratris improbitatem ira et excandescentia; nihil denique usquam elucet pristini animi motus.“

Bey andern Stellen verweilt der Hr. Vf. nicht so lange, wie bey dieser (42 — 201.) die der Dichter unmöglich, wohl aber ein Rhapsode, oder ein Andrer, der gern den epischen Gang etwas langsamer machen wollte, hier einschalten konnte, um an einem Beyspiele ausführlich zu zeigen, worauf es bey Entdeckung und Beurtheilung solcher Einschiebsel ankomme. Die V. 299 — 326 enthalten den Schluss des Gedichts und es fehlt zur Vollendung desselben, wenn man auf die Gedanken Rücksicht nimmt, nichts. Von 327 an folgen, nach des V. Urtheil, Verse, die weder unter sich noch mit den vorhergehenden zusammenhängen, zum Theil auf den Perses gar nicht passen, durch einen ruhigern Vortrag sich von dem vorherigen merklich unterscheiden. Aber auch in lebhaftern dem vorigen, als echt vom V. anerkannten Stücke

(202 — 326) entdeckt er einzelne und mehrere Verse, die er für eingeschoben erklärt, oder doch für sehr verdächtig (wie 287 — 92. und 293 — 97. 311. 317 — 19,) und manche matte Wiederholungen leitet er von, in den Text gesetzten, verschiedenen Lesarten mehrerer Recensionen ab (wie 242 — 44. als Variante von 239. f., 232. von 227. f., und in 299 — 321. unterscheidet er vier untereinander gemischte Recensionen) oder auch von dem Bestreben eines Rhapsoden manches weiter auszuführen (wie 245 f.) Auch in jenen Mythen, die er als eingeschoben dargestellt hat (42 f.) findet er einige später eingeschaltete, theils leicht als unecht und dürftig anzuerkennende, (wie 106 f.) theils erst nach genauerer Untersuchung als solche zu bemerkende Verse. V. 42 — 46 hängen mit der folgenden Erzählung gar nicht zusammen. Der V. trägt die Muthmassung vor, sie enthielten entweder einen Theil eines alten Proömiums, das vor dem noch übrigen Gedichte vom Ackerbau gestanden habe (vielleicht nach 382) oder ein Stück eines ausführlichen Gedichts ähnlichen Inhalts, von welchem die Fabel des Prometheus, die ehemals beygefügt war, so, wie das Scutum Herculis von den Eöen getrennt worden sey. In der Theogonie findet sich (534 — 612) eine doppelte Erzählung der Fabel des Prometheus; in den Tagewerken fehlt die erstere, auf welche doch V. 49 und 50 angespielt zu seyn scheint. Hr. Tw. vermuthet daher, sie sey vor dem 140. V. vorausgegangen und ein Rhapsode habe sie weggelassen, weil sie zu 42. f. weniger zu passen schien. Dagegen glaubt er, dass V. 70 — 82. aus der Theogonie und zwar aus einer andern Recension derselben, als wir jetzt haben, in jenes Gedicht gekommen, wo sie mit 60 — 68, gar nicht übereinstimmen. Der Hr. V. theilt die eingeschobne Stelle in drey Theile, die er einzeln durchgeht: 1.) V. 70 — 72. die fast wörtlich mit Theog. 571 — 73 übereinkommen, 2.) 73 — 76 wo Theog. 574 — 73 ausführlicher ist, 3.) 77 — 82. denen nichts in der Theog. entspricht, allein die Theog. hat da eine Lücke, (vor 585) welche mit diesen Versen selbst ausgefüllt werden muss. Auch die Anweisung zum Ackerbau (381) und zur Schiffarth (618 — 693) enthält einige nicht zusammenhängende, verschiedenartige und eingeschaltete Stellen. Gleich 381 f. scheinen bloss vorgesetzt, um eine Verbindung des Folgenden mit dem Vorhergehenden zu bewirken. Denn die vorgebliche Einheit des Gedichts wird man wohl in unsern Tagen kaum mehr vertheidigen wollen. Zwar ist der Vortrag bisweilen an den Perses gerichtet, so dass dadurch ein Zusammenhang gefunden werden könnte, allein Hr. Tw. würde vielmehr daraus folgern, dass die einzelnen Theile des Gedichts zu verschiedenen Zeiten gemacht sind. Doch manches ist offenbar nicht bloss an den Perses gerichtet, sondern allgemeiner gesagt. Die Rhapsoden, denen vermuthlich manche Meynungen von dem Leben, Verhältnissen und Schiksalen des Hesiodus bekannt waren, haben wohl die öftern Erwähnungen des Perses eingeschaltet, die nicht einmal durchaus passend sind (wie 404 f.) und bisweilen in der Person des Hesiodus gesprochen wie 633 f. 649 f. Wenn aber gleich manches in diesem Stücke unecht ist, so ist es doch ein eignes Ganzes für sich bestehendes und nicht aus einer willkührlichen Zusammensetzung von Lehren und Aussprüchen hervorgegangenes Gedicht, das zwey Theile hat, den Ackerbau und die Schiffarth, die beyden einzigen damals gewöhnlichen Erwerbmittel, angehend, deren Oekonomie und Zusammenhang vom Hrn. V. genau zergliedert und durchgegangen wird. Interpolirt sind, nach des V. wahrscheinlichem Urtheil 507 — 35., 546 — 51., 631 — 62. (Verse, die nicht zu unsrer Recension des Gedichts zu gehören scheinen, dahingegen 630 und 663 sehr gut zusammenhängen, 631 f. scheinen eine Variante von 671 — 73 zu seyn, 633 — 40 rühren vielleicht von den Meynungen der Rhapsoden über Vaterland und Leben des Hes. her, mit 641 f. haben wohl Einige das Gedicht (618) angefangen, 643 — 46. haben einen Anstrich des hohen Alterthums, 648 — 662 sind auch von Andern schon für unecht erklärt worden.)

Vom 694 — 768. V. folgen einzelne Sentenzen, und von 769 — 822. wieder ein ganzes Gedicht, das die Lehre von glücklichen und unglücklichen Tagen enthält; den 764 — 68. hält der V. für Verse, die der Verbindung wegen hieher gesetzt sind. Sowohl in jenen Sentenzen als in dem zusammenhängenden Gedichte, bemerkt er nicht nur eine grosse Verschiedenheit der Manier in Vergleichung mit den vorhergehenden Gedichten, sondern auch so viel Mystisches und Geheimnissvolles, dass er eher einen orphischen oder in die geheime Lehre eingeweiheten Dichter als den Hesiodus zu hören glaubt. — Das Resultat dieser scharfsinnigen, vornehmlich auf den Mangel des Zusammenhangs, die innere Beschaffenheit der einzelnen Theile, und die Verschiedenheit des Ausdrucks, gegründeten Untersuchungen, ist Folgendes: Das Gedicht, Opera et Dies überschrieben, enthält fünf grössere Gedichte, zwey epische, 1.) Die Fabel vom Streit des Prometheus mit Jupiter 42 — 105, 2.) Den Mythus von den abnehmenden Menschenaltern 108 — 203. drey Lehrgedichte. 1.) Ermahnungen an den Bruder 10 — 41, 202 — 326, 2.) Anweisung zum Erwerben des Lebensunterhalts durch Ackerbau und Schiffarth 383 — 693.; 3.) Belehrung über glückliche und unglückliche Tage 724 — 828.; ausser diesen noch viele einzelne Dichtersprüche, mit welchen jene Gedichte umgeben sind, und von denen wegen Verschiedenheit des Tons und der Manier eine doppelte Abtheilung gemacht wird; 1.) 327 — 372 u. 694 — 723.; 2.) 724 — 764 in welchen Mysticismus herrscht. Wenn nun auch von manchen einzelnen Stellen und Stücken eine verschiedene Ansicht gefasst werden kann, und die Art, wie so viele und von ein-

ander abweichende Gesänge zu einem einzigen Gedichte vereinigt werden konnten, noch nicht hinlänglich aufgeklärt scheint, so wird man doch diese genaue, einsichtsvolle und lehrreiche Zergliederung des dem Hesiodus beygelegten Werkes, die noch so viele allgemeine kritische Bemerkungen vorträgt und so schön geschrieben ist, immer mit Anerkennung des geübten kritischen Geistes ihres Verfassers ehren und benutzen. Sein ehrwürdiger Lehrer Hr. Prof. *Heinrich* hat ein Epimetrum beygefügt, in welchem vornehmlich einige grammatische Gegenstände beyder Sprachen erläutert werden. Dahin gehören zwey Bemerkungen über den in manchen Stellen wieder herzustellenden Hiatus (S. 69.) und die Elision des Diphthongus *αι* (S. 71.), wo auch im Scut. Herc. 218. *φράσσασθ'* gegen die Aenderung *φράσσασθαι* vertheidigt wird, indem irrig angenommen worden sey, dass die beyden Sylben *ἐπεὶ ἀ* in eine zusammengezogen werden könnten und in Hes. *Εργ.* 800 aus der Trincavell. Ausg. *ἄγεσθ' ἐις οἶκον* gelesen wird. Ueber die Schreibart *ἄμ φυτὰ* oder *ἄμφυτα* (und ähnliche) entscheidet Hr. H. (nach dem Etym. M. p. 81 und 93.) für letztere. Eine andere Bemerkung betrift (S. 72. f.) den Gebrauch des doppelten Genitivs im Latein. (wovon schon Lambin und Davies Beyspiele gesammelt haben), des Verbums und des Substantivs (z. B. illa temporum describendi ratio) und zeigt den griechischen Ursprung desselben, wobey Demosth. Ol. II. p. 19, 3. *τούτων – τὸν καιρὸν τῶ λέγειν* vertheidigt wird. Aus einer andern Abh. des Hrn. V. ist es schon bekannt, dass er die Schreibart des griechischen *ϛ* in der Mitte der Worte (um ihre Zusammensetzung oder Abstammung anzudeuten) statt *σ* misbilligt. Diese Misbilligung wird in starken Ausdrücken S. 69. f. wiederholt. Ref. glaubt dass das *σ* beybehalten werden muss, wenn ein Vocal darauf folgt, weil hier zwey Sylben enger durch diesen einen Consonanten verbunden werden, in andern Fällen aber es nützlich ist, das *ϛ* zu gebrauchen, wie in *προϛσχὼν* was doch auch seinem Auge besser gefällt als *προσσχὼν* und nicht so leicht mit *προσχὼν* verwechselt werden wird. Und auf welche andere Art will man *προϛκοπὴ* (offensio) und *προσκοπὴ* (speculatio) unterscheiden? Noch sind einige Verse im Hesiod. verbessert, auch erfahren wir, dass Brunck eine neue Recension der Theogonie handschriftlich hinterlassen habe, und Hr. Prof. H. im Besitze derselben sey.

Commentarii Critici in Thucydidis octo libros a Traugott Frede. Benedict conscripti. Lipsiae, in libr. Weidmann. MDCCCXV. X. 230. gr. 8.

Es sind diess keine Dilucidationes Thucydideae, wie sie Abresch ehemals schrieb, sondern, etwas trockne, Bemerkungen über nothwendig zu ändernde Stellen, theils nach Maassgabe der bis jetzt verglichnen Handschriften, theils nach der Schreibart und dem Sprachgebrauche des Thuc. (so wird S. 86. die Schreibart *μέχρι* vor einen Vocal, st. *μέχρις*, mehrern Stelle nwiedergegeben,) seltner nach eignen Muthmaassungen (so wird IV, 6. aus einer falschen Lesart einer einzigen Handschrift *ἐσπανιζοντο τροφῆς* die richtigere *ἐσπάνιζόν τε τρ.* gezogen, der das folgende *τε* entspricht). Es ist bekannt, dass die bisherigen Herausgeber, welche Handschriften oder andre kritische Hülfsmittel benutzten, auch H. Gail, den Text gar nicht so gegeben haben, wie er nach diesen Hülfsmitteln gegeben werden konnte und musste. Hr. Rect. Benedict zu Annaberg spricht in der Vorrede darüber ausführlicher, ohne jedem der Herausgeber sein verdientes Lob zu versagen. Auch die Bemerkung, dass gegen die Genauigkeit der Vergleichung Pariser Handschriften bey Gail Zweifel entstehn, ist schon von Recensenten seiner Ausgabe gemacht worden, und ergibt sich aus einigen eignen Aeusserungen dieses Herausgebers. Wir wünschten, Hr. B. hätte einen Versuch gemacht, die bis jetzt gebrauchten Handschriften nach ihrer Uebereinstimmung mit, oder Abweichung von einander und ihrer innern und äussern Beschaffenheit, zu classificiren, was sich doch schon jetzt bewerkstelligen lässt. Genauer, als sein Vorgänger, hat der Hr. Rect. selbst die Uebersetzung des Valla (nach welcher Ausgabe, ist nicht angezeigt) verglichen und dadurch die Lesart mancher Stellen berichtigt oder bestätigt. „In universum quidem, setzt er hinzu, continuata genuinae lectionis disquisitione in multis locis Thucydidi vulnera esse inflicta cognovi, quae verum eius verborum sensum occultarent atque perverterent; id quod inprimis in tribus ultimis scriptoris nostri libris, si quis adcuratius varias illorum lectiones voluerit inquirere, adparebit.“ Für diejenigen, welche die sämtlichen grössern Ausgaben und mit ihnen den gesammten kritischen Apparat nicht besitzen, wird der Gebrauch dieser Comment. Critt. schon deswegen sehr wichtig seyn, weil sie darin die meisten abweichenden Lesarten, die einiges Gewicht haben, aufgeführt, beurtheilt und zur Verbesserung des Textes benutzt finden, und wenn sie auch dem Urtheil des Hrn. V. nicht überall beystimmen zu können glauben sollten, doch durchgängig Veranlassung zu weitern Untersuchungen erhalten, an der es schon deswegen nicht fehlen kann, weil nicht selten die Urtheile oder Vermuthungen des Hrn V., ohne Angabe ihrer Gründe hingesetzt sind, wie IV, 95. „Mihi verisimile esse videtur, Thucydidem antea scripsisse: *ὃ προσηκόντως* (st. *προσῆκον*) *τοσόνδε κίνδυνον ἀναῤῥιπτοῦμεν.* Facile ultima syllaba particulae *προσηκόντως* propter primam syllabam sequentis vocabuli *τοσόνδε* intercidere potuit librariorum incuria“ Obgleich die Erklärung schwieriger Stellen nicht Hauptzweck des Hrn. V. war, so konnte doch in mehrern Stellen weder die bessere Lesart, nach Handschriften oder Muthmassungen, bestimmt, oder

auch die gewöhnliche gegen unnöthige Aenderungsversuche vertheidigt werden, ohne in die Untersuchung über den Sinn der Stellen einzugehen. So wird VII, 70 die Lesart der meisten Handschr. und des Dionysius von Halicarnass *αἱ μὲν ἐκβολαὶ* gegen das von den Auslegern vertheidigte gewöhnliche *ἐμβολαὶ* durch den Sinn der Stelle selbst und die umgebenden Worte bestätigt. Man wird also auch in Beziehung auf die Erklärung des Schriftstellers Nutzen aus diesen *Commentarien* ziehen.

Im Namen der Akademie zu Königsberg schrieb Hr. Prof. *Lobeck* zur Feyer der Stiftung des Kön. Preussen, am 18. Januar d. J. ein Programm, *Observationum in Phrynichum Specimen I.* Mit Hartungischen Schriften gedr. 11, 6. in 4. Bekanntlich hat Hr. Prof. *Lobeck* eine neue Ausgabe der Eclogarum attic. des Phrynichus (denen vielleicht auch die übrigen, erst neuerlich bekannt gewordenen Schriften des Phr. werden beygefügt werden) angekündigt. Von den Anmerkungen des Herausg. gibt diese erste Probe einen treflichen Vorschmack. Sie betreffen folgende Worte und Stellen: *εὐαγγελίζομαι* — des Grammatikers Bemerkungen über die doppelte Construction des Worts wird gegen Abresch gerettet und erläutert, und gelegentlich die Worte *εὐαγγελεῖν* und *κακαγγελεῖν* mit Beyspielen belegt. Die aufgelösten Verse des Phrynichus aus dessen Satyris hat Hr. Prof. Hermann wieder in ein Sylbenmaass gebracht. Eine Bemerkung von Scaliger veranlasst den Hrn. V. einige ausgesuchte Beyspiele von ungewöhnlich zusammengesetzten Wörtern mitzutheilen und die Wörterbücher theils zu bereichern, theils zu berichtigen, von S. 5 — 11. Denn es sind auch viele solche Wörter (wie *ἀξιοπιστεύομαι, ἀδύναμαι, συνευπάσχειν, ἐνευπάσχειν, εὐπορίζειν, δυσελπίζειν* u. a.) mit Unrecht in die Wörterbücher eingetragen worden; in manchen erlaubt die Analogie zwey Formen, wie *καιροφυλακεῖν* und *καιροφυλακτεῖν*. Indem der Hr. V. diese und andere Wörter durchgeht, werden auch noch andere schätzbare Sprachbemerkungen eingestreuet, aber nur kurz angedeutet und manche Stellen der Autoren und Grammatiker verbessert. Je gedrängter der Vortrag ist, desto reichhaltiger ist die ganze Abhandlung.

Kurze Anzeigen.

Schulkalender für das Jahr 1815 oder Tage- und Taschenbuch für Rectoren, Schulinspektoren, Vorsteher und Lehrer an Gelehrten- und Volksschulen, zur Erleichterung und nützlichen Führung ihres Geschäfts. Herausgegeben von *Theodor Heinsius*, Prof. *Zweyter Jahrg.* Berlin, Maurersche Buchh. 98. S. in 8.

Es enthält dieser Jahrgang nur einen Nachtrag zu dem ersten unlängst (203.) angezeigten, und wird ihm unentgeldlich zugegeben. Daher konnten auch nur wenige Abhandlungen von den eingegangenen aufgenommen werden, die mit der Sorge der preuss. Regierung für Verbesserung des Religionscultus und mit dem Zeitgeiste in naher Verbindung stehen, nehmlich S. 64 des Hrn. Prof. *Wilmsen* Abh. über den Religionsunterricht für Volksschulen, worin behauptet wird, dass zwar der Religionsunterricht, genau genommen, in einer öffentl. Schule (wie es scheint, meynt der V. eine gelehrte) gar nicht am rechten Orte sey, weil es da an der Stille des Gemüths fehle, die zu Ertheilung dieses Unterrichts nöthig sey, die Volksschulen aber ihn weniger entbehren könnten und die Kinder darin auch empfänglicher dafür wären, doch sey er auch da nur ein nothwendiges Uebel (ohe!), am besten werde er noch ertheilt, wenn man von dem Historischen ausgehe und an die Erzählungen die einfachsten und verständlichsten Aussprüche der Bibel knüpfe, und an die Erzählungen aus den N. Test. noch Lieder, auch ein zweyter und dritter Cursus wird noch angegeben. — S. 92. über die Beförderung deutscher Volksthümlichkeit vom Herausg. Es wird dazu gefordert: Erhebung der Muttersprache zum allgemeinen Hauptgegenstand des Unterrichts, Unterricht im Singen; Unterricht in der vaterländ. Geschichte; Turnübungen. Am Schlusse wird noch mit Arndt die Errichtung deutscher Gesellschaften in jeder Stadt gewünscht. Die übrigen statist. und geschichtl. Aufsätze sind: Zweyte Lieferung der statist. Nachrichten von den Schulen der preuss. Staaten (von Breslau, wo auch des pädagog. Seminariums gedacht wird, und andern schles. Städten). S. 30. Briefliche Nachrichten und Programmenlese (die Vocation von dem Marienburger Magistrat 1813 ausgestellt, ist am merkwürdigsten). S. 39. Ueber das Volksschulwesen im Preussischen und besonders in der Kurmark (der ausführlichste und reichhaltigste Aufsatz.) Im Calender sind diesmal einige ausgezeichnete Schulmänner mit ihren Geburts- und Todestagen aufgeführt.

Almanach d'Anecdotes contenant des thêmes très propres à s'excercer journellement dans la langue et conversation française à l'usage et des maitres et de leurs élèves, par *J. A. Bruel.* Seconde édition. A Dresde, chenx Arnold, Libr. 242 S. Taschenform.

Auf jeden Tag jedes Monats ist eine Anekdote, die freylich nur kurz vorgetragen seyn kann, gerechnet und mit den Tageszahlen bezeichnet. Bisweilen ist die Einleitung auf einen Tag bestimmt, und die Erzählung selbst auf den folgenden. Wozu diese Vereinzelung? Die Anekdoten sind nicht alle von gleichem Werth und guter Auswahl, aber zur leichtern Unterhaltung im Französischen brauchbar.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des August. 209. 1815.

Dichtkunst.

(Beschluss der in Nr. 204. abgebrochenen Uebersicht.)

8. *Rüdger Maness*, ein vaterländisches Schauspiel in 3 Aufzügen (mit Kupfern). Bey Steiner in Winterthur. 163 S. (12.) 12 Gr.

Um wo möglich wenigstens für die Zukunft unpassenden Zusammenstellungen zuvor zu kommen, wiederholt der Vf. in einer Nachschrift hier noch einmal, was er schon in der Vorrede zu Arnold von Winkelried bemerkt hat, dass seine dramatischen Versuche nur für die Jugend und namentlich die seines Vaterlandes berechnet, sich aller *höhern Ansprüche* begeben, mithin nur als Jugendschriften gewürdigt werden können. —

Die Gränzen, die das Drama für die Jugend etwa haben mag, sind von Engel und Weisse in seinem Kinderfreunde gezogen. Ob dramatisirte, heroische Geschichten, die sich selbst alles poetischen Werthes begeben, nicht minder wirksam sind, als einfache wahre Erzählung eines Johannes von Müller, ob sie nicht vielmehr die Jugend verwirren, das mögen die Kunstverständigen in der Erziehungskunde untersuchen. Auch ein lustiges Nachspiel in einem Aufzuge, *die Ueberraschungen*, ist beygefügt. Der Witz besteht hier grossen Theils in den *lateinischen* Brocken eines Pedanten, die mit Einem: Ist zu sagen, übersetzt werden. Da die Personen die Sprache des Dorfes ziemlich derb reden, so könnte mancher Pädagog, dem die Höflichkeit der Zöglinge am Herzen liegt, meynen, dass diese Lectüre der lieben Jugend nicht sehr frommen werde. Doch für Nahrung patriotischer Gesinnungen ist überall gesorgt, und der Patriotismus darf nicht zu höflich seyn! — Das Motto zu dieser Jugendschrift von S. Hirzel, ist übrigens sehr gut gewählt, und sagt eine herrliche Wahrheit, zumal der Schluss!

„Jüngling, eine einzige hineilende Stunde zeigt oft bey der siegreichen Tugend alles, was ein ganzes Leben hindurch Gutes gedacht und gehandelt worden, oder vereitelt vieles bey der wankenden. Lebe immer so, dass, wenn diese Stunde der Prüfung kommt, du standhaft erfunden werdest“

9. *Fenelon*, ein Gedicht in drey Gesängen, von *J. H. v. Wessenberg ... majora canamus Virg.* (mit dem Bildniss des Fenelon als Vignette) Zürich, bey Orell Füssli und Comp. 1812. (79 S. Vorbericht VI. S.) (9 Gr.)

Nicht ein Eroberer, von Völkerblut beflecket,
Kein König, den der Prunk der Eitelkeit umstrahlt,
Hat zum Gesang, o Muse, dich erwecket.
Begeisternd ist dir eine Lichtgestalt
Mit eines Friedensengels hehren Mienen,
Als du nach goldnen Saiten griffst, erschienen,
Ein Genius liebathmender Religion.
Der Himmel singt mein Lied, mein Lied ist *Fenelon*.

Dieser Eingang sagt recht schön und dichterisch, was Hr. von Wessenberg auch in der Vorrede in Prosa äussert: Sollte dieser Versuch so glücklich seyn, hier und da einem Freunde des Göttlichen im Menschen das Herz zu erweitern, einem Wankenden auf dem mühsamen Pfade zur Wahrheit und Tugend den Muth aufzurichten, einem Jünglinge für der Menschheit und Gottes Sache den Busen zu befeuern, was könnte mir noch zu wünschen übrig bleiben? —

Die Stanzen, in denen dieses Gedicht geschrieben ist, sind grösstentheils sehr wohllautend, und entwickeln sich mit meisterhafter Wielandischer Leichtigkeit. Der Gegenstand ist mit Zuziehung der Anmerkungen allerdings interessant, ob aber eine Hofintrigue gegen einen rechtschaffnen Geistlichen, so edel duldend dieser sich auch nehme, gerade ein sehr *poetischer* Stoff sey, das ist freylich eine andere Frage. Hr. v. Wessenberg scheint die Schwierigkeiten selbst gefühlt zu haben. Die kleine Epopöe hat eine Maschinerie erhalten, allegorische Wesen, wie die *Galanterie* S. 62., die *Persifflage* S. 15. Auch der heidnische Amor und Venus kommt darin vor; lauter Personen, die man im *komischen Heldengedichte* nur gewohnt ist, auftreten zu sehn. Wie dieses aber und ferner der zuweilen scherzende Weltton, die Wielandsche Schalkheit, welche freylich Begebenheiten am Hofe recht gut darstellt, wie dieses alles zu dem religiösen, christlichen Ernste des Hauptzwecks passt, will uns nicht recht einleuchten.

Der Satan in Klingers Faust, der sich der berühmten Erfindung der Druckerey freut, zählt es als eine von den vielen glücklichen Folgen dieser Erfindung für sein Höllenreich auf, dass sogar die *Weiber* Bücher machen werden. Was würde er erst jetzt, hätten ihn die neumodischen Dogmatiker nicht abgeschafft, und er nicht seinem Thron, jedoch mit heimlichem Vorbehalte, entsagen müssen, zu unserm weiblichen literarischen Deutschland sagen, zumal da wir gleich in der *sechsten* und letzten Abtheilung unserer Musterung, in welcher wir noch einiges aus der Romanenliteratur zu berühren haben, eine gute Zahl *Romanenschreiberinnen* aufführen können? In einer solchen Ideenverbindung, gegen die wir sonst zum Besten und im Namen der weiblichen zahlreichen deutschen Schriftstellerinnen, oder Schreiberinnen (nach der neuesten Grammatik) protestiren, macht billig den Anfang Mad. *Regina Frohberg*, die noch immer mit fruchtbarer Feder und im fliessenden Style fortfährt, das gebildete Publicum einer berühmten Hauptstadt zu unterhalten.

1. *Verrath* und *Treue.* Ein Roman von *Regina Frohberg.* Berlin 1812. Im Verlag der neuen Societätsbuchhandl. Jägerstrasse Nr. 51. 398 S. 1 Thlr. 12 Gr.

Schöner und parfümirter, in einem romantischern Style kann wohl diese Centralanschauung, die *galante Sünde*, nicht dargestellt, die Schilderung der Sitten auf diesem Punct nicht vorgetragen werden zur Unterhaltung der Einbildungskraft, als von dieser Verfasserin. Darüber waren wohl von jeher die Stimmen derjenigen einig, welche das Glück hatten, die Kinder der Frohbergischen Muse dem Publicum vorzustellen.

Was in irgend einer grossen sittenverderbten Stadt vielleicht oft mehr geklatscht, als gethan wird, um Hymen und Amor in wechselseitige Verlegenheit zu bringen, fasst der Frohbergische schöpferische Genius treulich auf, und lässt es unter der Firma von Grafen und Marquis und Marquisinnen, sämmtlich von reiner Abstammung (S. 58.), doch tolerant gegen alle Classen von Menschen S. 15. zur Unterhaltung schmiegsamer weiblicher Phantasieen in der Zauberlaterne vorüberspazieren. Und wie gewählt, wie sittsam sind hier die Ausdrücke, die alle, man weiss ja was, bedeuten! S. 65. sein *Gelingen* bey der schönen Frau. S. 64. sein Flehen, sie möchte ihn *beglücken.* Verheirathete Frauen nennen ihre frühern Liebhaber nach langem Wiedersehn sogleich, sie umarmend, bey den Taufnamen, S. 2[illegible]. Aber dafür geben auch die feurigen Liebhaber, S. 8., *Leben und Unsterblichkeit jenseits* hin für den *Glauben* an die Geliebte! (die doppelt armen Leute!) S. 45. Sehr schnell geschicht die Liebeserklärung, aber eben so schnell als hinkender Bote stolpert die Frage hintennach, *doch was soll* draus *werden?* Kurz hier ist im Styl, wie in allem — die *Routine* unverkennbar! — und der Styl, bis auf einige kleine Ziereyen das *reinste.*

2. *Dichtung und Wahrheit.* Erzählungen von *Sophieen.* Giessen, b. Taschè 1813. 132 S. (14 Gr.)

Ob Göthes berühmte Dichtung und Wahrheit der Verfasserin das Muster zu ihrem Titel hergegeben habe, wissen wir nicht, aber soviel, dass weder die Dichtung noch die Wahrheit hier eine ausgezeichnete Rolle spielt. Das Deutsch ist nicht immer rein, z. B. S. 117. das Spiel des Hanswursten — *Verwandtin* S. 68 u. f. Das menschliche Herz ist ein *faltenreiches* Ding S. 127. Ganz verschroben ist der Geist in diesen Erzählungen nicht. Doch *Eine* originelle, gewiss weder in der Dichtung noch Wahrheit schon vorgekommene *Liebeserklärung* müssen wir zur Ergötzung noch auftischen, die in diesen Erzählungen vorkommt, und allein des Drucks des ganzen Büchleins werth ist. S. 63. versperrt eine grosse Pfütze dem spazierengehenden Paare den Weg.

„Friedrich schlug mir vor, indem ihm das Blut in die Wangen trat, mich über die Pfütze zu tragen, ich musste es zugeben, da keine andere Wahl sich zeigte. — Kaum war ich glücklich auf der andern Seite, als Friedrich mich niederliess, und ausrief: Nein, länger bin ich nicht mehr Herr über mich. Ich bin kein Gott. Es muss von meinem Herzen, mag auch daraus entstehen, was da will —

Himmlisches Hannchen! Ich liebe Sie, und nun brechen Sie den Stab über den armen Sünder! —

3. *Kleine Erzählungen* von der Verfasserin des Rodrich, der Frau des Falkensteins, der Briefe über weibliche Bildung u. s. w. Berlin, bey Hitzig 1811. (auch unter dem Umschlagtitel: *Kleine Romanenbibliothek von und für Damen.* Dritte Lieferung. Inhalt: kleine Erzählungen von *Caroline Baronin de la Motte Fouqué*, geb. *von Briess.*) 234 S.

Hier treten wir in gewähltere Gesellschaft. Der zarte Styl und die feine Darstellungsgabe der Vff. ist bekannt, und bedürfte wohl kaum der etwas gezierten und dunkeln Empfehlung des Pagen, *Sonnett* geheissen, am Eingange des romantischen Gartens. — Der Einfluss eines Zeitalters, welches das romantische überspannt, und der Einfluss gewisser Sitten-Umgebungen und Vorurtheile ist freylich hier unverkennbar, und stört in manchen Erzählungen, so schön sie anfangs angelegt waren, das Interesse. Die Geschichte des verzogenen Muttersöhnchens von Husarenofficier, der gar kein Hinderniss vertragen kann, der sich betrinkt, das kö-

nigliche Wappen insultirt, und statt ausgeprügelt zu werden — weil König und Staat in ihm den Officier (auch in der Trunkenheit) ehren, — suspendirt wird, *ohne Uniform* (man denke!) ausreiten muss, sich so *dürftig* vorkommt (S. 64. Armer Civilstand!) hernach cassirt wird, Herr Jesus! schreyt S. 62. wahnsinnig wird, ist doch gar zu tragisch! Indessen ist der erste romantische Besuch bey der Grossmutter und die grausende Weissagung des Bibelspruchs gut angelegt.

4. *Erzählungen v. W. G. Becker.* Drittes Bändchen. Leipzig, bey Hartknoch 1814. 315 S. (1 Thlr.)

Da die zwar nicht glänzende, aber doch leichte und nie geschmacklose Manier des nun verstorbenen Verfs. seit so langen Jahren, dass er zu des Publicums Unterhaltung beytrug, sattsam bekannt ist, so bedarf diese Sammlung, als sein Schwanengesang, keine Empfehlung. Besonders interessant und auch durch reiche Nebenschilderungen angenehm ist die Erzählung und die Reise nach Paris überschrieben, besonders da sie auch in den Hauptzügen wahr scheint.

5. *Drei Ducaten und ein Komet*, von *Friedrich Laun.* Leipzig 1814. bey Hartknoch. 214 S. (20 Gr.)

Selten gelingt es einem komischen Titel, wie sie so oft, um Bücher zu empfehlen, von Schriftstellern und wohl gar Verlegern ausgesonnen werden, so ungezwungen zu erscheinen und durch das Büchlein so wenig in Stiche gelassen zu werden, wie diesem. Von den Geschichten der drey Ducaten, des gehenkelten, beschnittenen und falschen, scheint zwar die mittelste, die auch wohl schon in fliegenden Blättern erschienen ist, wo wir nicht irren, sich am meisten auszuzeichnen, und die andern beyden von diesen launigen Drillingen, nach sich in die Welt gezogen zu haben. Indessen macht sich das ganze Kleeblatt doch recht hübsch, da man bisher nur Geschichten einzelner Thaler oder Münzen hatte, und wir sind dem Vf., dessen launige Unterhaltungsgabe (wenn er sich nicht zu sehr anstrengt, sich nicht dazu etwas unzarter Mittel bedienen will), gewiss nicht blos in den angenommenen Namen liegt, recht dankbar dafür.

6. *Erzählungen* von *Carl Streckfuss.* Dresden, 1813. in der Arnold'schen Buchhandlung. 201 S. (1 Thlr.)

Zu einem Novellen-Dichter gehört, ausser einer leichten Erzählungsweise, die Kunst, lebhafte Schilderungen von Charakteren und Begebenheiten zu entwerfen, durch Witz zu unterhalten, vor allen die Erwartung zu spannen, und sie nicht unbefriedigt zu lassen. Dass Hrn. Streckfuss keines von diesen Requisiten, am wenigsten das letzte abgehe, hat er schon durch viele Beyträge zu periodisch erscheinenden Werken bewiesen. Nach seinem bescheidenen Vorwort, wünscht er den gewöhnlichen Leser zu unterhalten, den Gebildeten nicht zurück zu stossen, und ihn hin und wieder durch einen nicht ganz gemeinen Blick in das Herz anzuziehn. — Wir glauben, dass dieser Wunsch bey diesen drey Erzählungen, im Ganzen genommen, in Erfüllung geht. — Nur wünschten wir dem Vf. noch mehr *Haltung*, wie wir sie so ganz bey Marmontel finden. Die erste Geschichte hat allerdings viel Interesse — aber die Form von Brief und Tagebuch passt hier weniger. Es hätte sollen Erzählung bleiben. Der selbst flatterhafte Liebhaber, der immer gefoppt ist, wird gar zu komisch durch die Betrachtungen, die er über seine Geliebte anstellt, und es wird unwahrscheinlich, dass er vieles selbst sagt, was weit bequemer der Erzähler hätte sagen können. Delicater hätte wohl auch manche Situation gehalten seyn können, wenigstens ausgedrückt. Das Interesse des *Bräutigams* aus *Grossmuth* ist ebenfalls sehr gespannt. Aber die Auflösung ein wenig gar zu *massiv*, und die *Liebenden wider Willen* doch gar zu grosse Zierpuppen. Die Entwicklung könnte ebenfalls glücklicher, der Styl bey gewöhnlichen Dingen oft minder geziert seyn.

7. *Dramatische Spiele und Erzählungen* von den Brüdern *C. J. und C. W. Salice Contessa.* Zweytes Bändchen. Hirschberg, bey Thomas 1814. 307 S. (1 Thlr. 6 Gr.)

Der Name Contessa erinnert schon an manche angenehme Unterhaltung, und verspricht sie gewiss auch hier nicht umsonst. Unter den *dramatischen* Spielen ist dasjenige, das: Ehen werden im Himmel geschlossen, überschrieben ist, von einer äusserst glücklichen Erfindung, und die Ausführung entspricht vollkommen der Anlage. Wenn man so viele verunglückte Poeten dem Publicum vorzustellen gehabt hat, fühlt man gewiss so ganz die scherzhafte Kraft des Comödienzettels in dem eben erwähnten Stück, fühlt es so ganz, dass die Poesie eine heruntergekommene Schneiderswittwe, mit Namen *Schlabbermeierin*, sey, und Tragödie und Lustspiel, ihre Töchter, kaum noch mehr vom Vetter Michel unter die Haube zu bringen sind. Sehr wahr und für unsre ökonomischen Zeiten passend ist das Raisonnement vom Schauspieldirector Wackel.

„Ich will dem ersten dem besten eine Wurst vorzeigen und sagen, das ist Wurst, so wird er gleich wissen, was damit zu machen ist, wenn ich ihm so etwas poetisches hinhalte, und sage, das ist Poesie, so soll mich der Teufel holen, wenn er weiss, was er damit anzufangen hat"

Unter den Erzählungen zeichnet sich vorzüglich durch sehr gut getroffenen antik-deutschen

Styl *Magister* Stösslein aus. Die Geschichte hat Aehnlichkeit mit der Legende von Faust und einer Novelle von Macchiavell, und manche lustige Züge.

Die Lebensharmonien sind zum Theil gar zu hoch poetisch und unbegreiflich. — *Gift und Gegengift*, eine ernsthaftere *Novelle*, hat rührende Situationen, aber darum hätte auch im Styl mehr *Haltung* seyn, und keine Tändeley vom kleinen Liebesgott u. s. w. vorkommen sollen.

Zum Schlusse noch einige Verse aus dem Trauerspiel Almenorade, S. 254.

Noch in der letzten Schlacht
Lief ja das Heer, als kaum der erste Schuss gekracht.
Da schrie ich: Brandtwein her! Kanonen in den Rücken!
Euch Hunde soll der Tod für's Vaterland beglücken! — —

S. 242.:

Das Raisonniren gilt in unserm Reiche nicht,
Gesetz und Sitten sind für Euch gemeine Maden.
Wir thun was uns beliebt: Wir sind von Gottes Gnaden!!

Kurze Anzeigen.

Andachtsbuch für gebildete Familien ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses. Von *Jacob Glatz*, k. k. Consistorialrathe und evang. Prediger A. C. in Wien. Wien, Camesinasche Buchhandl. 1815. VIII. 327 S. gr. 8.

Zu den mehrern moral. religiösen Schriften, die wir von dem würdigen Hrn. Vf. schon besitzen, kömmt diese empfehlenswerthe neue, in welcher nichts, was die verschiedenen kirchlichen Gesellschaften der Christen trennt, berührt, und nur diejenigen Wahrheiten betrachtet, solche religiöse Gesinnungen und Empfindungen ausgesprochen worden sind, in denen alle Christen übereinstimmen müssen, übrigens alle Classen und Stände, Christen jedes Berufs und in allen Verhältnissen Nahrung finden. Reine Religionslehre, echte christliche Gesinnung, warmes religiöses Gefühl, lebhafte Empfindung der Andacht, vom Geiste des Christenthums eben so durchdrungen, als vom tändelnden oder schwermüthigen Mysticismus entfernt, verbunden mit einem gebildeten, verständlichen, erwärmenden Vortrage, zeichnet dies Andachtsbuch aus. Es besteht aus folgenden fünf Abschnitten: Allgemeine religiöse Betrachtungen (über den Werth der Andacht, und die vorzüglichsten Gegenstände der Religion, Sittlichkeit und Natur jedem nicht aller Cultur entbehrenden Christen vorzüglich zu empfehlen); Morgen- und Abendgebete (allgemeine und für die einzelnen Wochentage); Festtags-Andachten (nicht auf alle Feste, sondern nur auf einige der grössern); Beicht- und Communion-Andachten; Gebete für besondere Stände (z. B. für einen regierenden Fürsten, den Kronprinzen, Staatsdiener, Lehrer u. s. f.), Verhältnisse (wie dienende Personen, Arme) und Umstände des Lebens (z. B. am Geburtstage, bey der Trauung, in Kriegszeiten, bey Seuchen, bey Annäherung des Todes u. s. f.) Dieser letzte Abschnitt ist reicher ausgestattet, als in mehrern andern Andachtsbüchern. Uebrigens enthalten die Gebete nicht trockne Betrachtungen, und sind auch nicht zu lang.

Werden die Jesuiten auch in Deutschland wieder aufkommen? 1815. 52 S. in 8. 5 Gr.

„Die Frage (die auf dem Titel ausgedrückt ist), sagt der Verf., beschäftigt und ängstigt jetzt viele Gemüther, die es mit der Welt und dem deutschen Vaterlande gut meinen. Sie betrachten, mit allem Recht, die Herstellung des Jesuiten-Ordens als ein Weltübel, grösser vielleicht als die grösste Revolution, deren fürchterliches Tosen und Verderben sich kaum gelegt und geendigt hat.“ Bekannt ist es, dass der Orden im vor. J. vom Papst in Rom, in diesem in Neapel und Spanien hergestellt worden ist. Ja, nach dem Verf. haben sich mit ihm sogar protestantische Autoritäten, wie der preuss. Kreisdirector Dr. Rehfues zu Bonn, vereinigt. Dass aber demungeachtet für Deutschland seine Herstellung nicht zu fürchten sey, wird aus dem geringen Einfluss des Papstes auf Deutschland, vornämlich aus dem Geiste der Zeit, „der bey allem Anstrich von kathol. und protest. Jesuitismus den Jesuiten selbst nichts weniger als günstig ist,“ aus dem Mangel der Reichthümer und Güter, wodurch die Jesuiten sich sonst auszeichneten, erwiesen; dass auch von Oesterreich für den Papst nichts zu hoffen sey, dargethan. Vier Beylagen sind von S. 20. an beygefügt: 1. ein Auszug aus dem Breve des P. Clemens XIV. Dominus noster ac Redemptor etc. vom 21. Jul. 1773., wodurch der Jesuiten-Orden aufgehoben wurde; 2. Bulle des P. Pius VII. Sollicitudo omnium etc. 1814., wodurch der Jesuiten-Orden hergestellt werden soll. A. d. Latein. übersetzt (eine Bulle, die, nach dem Verf., des 9. Jahrh. würdig ist); 3. Auszug aus dem Umlaufschreiben des Kreisdirectors Rehfues zu Bonn an die geistlichen u. weltlichen Behörden seines Kreises, bey Gelegenheit des Geburtsfestes des Königs von Preussen, 3. Aug. 1814. („das kein biederer Deutscher, kein wahrer Verehrer der preuss. Monarchie, kein echter Freund der Religion ohne den tiefsten und gerechtesten Unwillen gelesen hat,“ Worte des Verf.); 4. merkwürdige Verordnung des österreich. Guberniums zu Inspruck das placatum regium, bey Publicirung päpstl. und bischöfl. Bullen und Verordnungen betreffend, vom 19. Sept. 1814. — Es ist sehr gut, dass auf gewisse Erscheinungen unserer Tage bey Zeiten die Aufmerksamkeit erregt wird, und wir wünschen der Schrift des Vfs. viele Leser.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des August. 210. 1815.

Erziehungskunde.

Divinität, oder das Prinzip der einzigen wahren Menschenerziehung mit besonderer Anwendung auf eine neue daraus hervorgehende Elementar-Unterrichts-Methode, von *J. B. Graser*, königl. Bayer. Kreis-Rathe. Mit vier Tabellen auf Steinabdruck. Neue, umgearbeitete u. vermehrte Ausgabe. Hof und Bayreuth, b. Gottfr. Ad. Grau, 1813. XX. u. 524 S. gr. 8. (3 Rthlr.).

Der allgemeine Grundsatz der Erziehung, welchen der Vf. zuerst mit bestimmten Worten ausgedrüekt zu haben meynt, ist: Der werdende Mensch muss von den Reifen in der Entwickelung seiner (3 Haupt-) Kräfte (der physischen, intellectuellen und moralischen Kraft) zugleich und in der Art unterstützet werden, dass das Gesammtvermögen, sein Seyn zu begründen, um so zeitiger und sicherer hervorkommt. Das Princip der Divinität heisst es dem Vf., weil er es aus der Idee der Gottheit herleitet, deren *Seyn durch sich* ein Vorbild der menschlichen Selbstbestimmung seyn soll. Nur in Gott könne die wahre Form, nach welcher der Mensch zu streben habe, und seine ganze Bestimmung erkannt werden, daher er auch eine Moral ohne Gott eine Schimäre nennt. — Wenn wir nun aber untersuchen, wie wir zu der Idee von Gott und von dem, was Hr. *G.* die Form des göttlichen Seyns nennt und als solche entwickelt (S. 69 ff.), gelangen, so werden wir doch am Ende wohl gestehen müssen, dass wir sie der Idee unsers Geistes nachbilden, und dass unsere reinste Idee von Gott nichts sey, als die Idee des menschlichen Geistes, so fern alle Beschränkung von ihm weggedacht wird. Ist gleich die Gottheit als der Grund des Menschen, und die Form des göttlichen Seyns als der Grund der Form des menschlichen Geistes und seiner Bestimmung anzusehen; so ist doch die Selbstanschauung des menschlichen Geistes der Grund unserer Idee von der Gottheit. Wir haben daher zwar durchaus nichts dagegen, dass Hr. *G.* die Gottähnlichkeit (warum wählte er nicht lieber dieses Wort, als das fremde?) als Norm und Ziel der Erziehung vorstellt, und halten seine Ablehnung einiger darauf gegründeten Beschuldigungen für gegründet und befriedigend. Allein wir können uns nicht überzeugen, dass sein Grundsatz der Sache nach etwas Neues sage. Denn es scheint uns, als wenn diejenigen, welche Humanität oder Ausbildung der Kräfte zum vernunftmässigen Gebrauche oder Entwickelung der Individualität gemäss der Idee der Menschheit u. s. w. als Zweck der Erziehung ansehen, dasselbe meynen, was der Vf. als Ziel der Erziehung aufstellt. Er wirft zwar ein, dass z. B. der Begriff der Humanität zu veränderlich sey, um darauf die Erziehungslehre zu gründen. Aber wir scheuen uns nicht, zu sagen, dass der Begriff von der Gottheit es eben so wohl sey, weil er sich auf die Idee des Menschen von sich selbst und auf seine sittliche Gesinnung gründet. Hätte Hr. *G.* nicht die wahren und würdigen Begriffe von dem Menschen und seiner Bestimmung, welche er ausspricht, so würde auch die Idee der Gottheit ihm anders erscheinen. Wir glauben daher auch, dass sein ganzes System, ohne eine andere Veränderung als des Ausdrucks, aus einem jener Principe sich mit eben so vieler Folgerichtigkeit ableiten lasse, als aus dem seinigen. Auch ist in diesem Systeme nicht alles so neu, als es dem Vf. vorkommt. S. 82 sagt er: „Ihr, die ihr Menschen erzoget, und erziehen wollt, was habt ihr für ihre moralische Erziehung gethan? Den Trieb der Freiheit gezähmt und geregelt? nach welchem Richtungspunkte? nach den moralischen Begriffen, die die Observanz mit sich bringt, oder das Schulbuch aufstellt? oder habt ihr das moralische Gefühl gebildet? Nach welchem Ziel habt ihr dabei gestrebt? So tappt denn der arme Sterbliche mit allem Streben, das Rechte zu finden, im Dunkel herum, so lange er das Auge von der Einen Sonne des Lebens, *der Gottheit*, hinwegwendet? Wer ahnete eine — *Tugend* der Wahrheit? wer eine — *Tugend* der Gerechtigkeit? wer erst eine — *Tugend* der Schönheit? Die *Liebe* allein, oder wie man sie auf eine beschränkte Weise bezeichnete, die wackere Pflichterfüllung galt für Tugend. *Kenntniss* und *Wissenschaft* waren ein mercantilisches Mittel der Subsistenz“ u. s. w. Dergleichen Uebertreibungen thun der guten Sache, welche der Vf. befördern will, nur Schaden. Was ist denn z. B. die Tugend der Wahrheit? Nach S. 73 besteht sie darin, dass der Mensch stets die Wahrheit suche, und nach ihr oder in ihr zu leben trachte.“ Und dass diess zur Bestimmung des Menschen ge-

höre, das hätte Niemand geahnet? Niemand bey der Erziehung beachtet? Von einer *Tugend* der Schönheit zu reden, ist zwar nicht gewöhnlich; auch kann man zugeben, dass die ästhetische Erziehung in dem, doch nicht ganz klar ausgedrückten, Sinne des Vf. am meisten vernachlässigt werde; aber so unerhört und durchaus verkannt ist doch die Sache nicht, als er sie vorstellt. Es wäre zu bedauern, wenn dieser anmassende Ton den Einfluss seiner Bemühungen schwächte. Denn im Ganzen müssen wir seinen Ideen Beyfall geben, und seine Kenntniss und echtphilosophische Würdigung des Menschen, der menschlichen Kräfte und der menschlichen Verhältnisse, seine Deduction der sämmtlichen Objecte des Unterrichtes und aller dabey zu nehmenden Rücksichten, endlich die Bestimmtheit seiner Begriffe und seines Ausdrucks rühmen. Nur glauben wir, dass sein Werk nichts an Bündigkeit verloren hätte, wenn der Vortrag gedrängter wäre, des allgemeinen Räsonnements nämlich; denn da, wo der Vf. ins Einzelne geht, hörte man ihm gern noch länger zu.

Da wir nur eine neue Auflage anzuzeigen haben, so enthalten wir uns, das hier aufgestellte System ganz darzustellen, und begnügen uns, einen und den andern Punct zu berühren und einige darauf sich beziehende Erinnerungen mitzutheilen.

Dass der Mensch für den Staat gebildet werde, ist zwar, wie der Vf. es meynt, nicht unrecht; denn er setzt voraus, dass der Staat der Vernunft-Idee entspreche; aber doch scheint ihn jene Ansicht einigemal irre geführt zu haben, z. B. S. 305, wo es so heisst: „Nach dem Grundsatze, die Bildung der Höheren dürfe nie den Staatzweck ausser Acht lassen, möchte dem Jünglinge, der zu seinem Dienste sich ausbildet, das Studium der Classiker von denjenigen Nationen noch zuträglich seyn, mit welchen *sein* Staat in der *nächsten* Berührung steht, wenn diese Nationen anders derselben aufzuweisen haben. Nun sind dies eben zwey Nationen, Italiäner und Franzosen, deren Literatur in der That schätzbare Werke des Geistes in sich schliesst.“ Hier verleitete den Vf. sein Grundsatz und die Rücksicht auf das Verhältniss, was „Napoleon der Ausserordentliche“ damals herbey geführt hatte, die Engländer auszuschliessen, wo sie aus bekannten Gründen vorzüglich zu nennen waren.

Im Ganzen beschäftigt sich des Vf's. Werk mehr mit dem Unterrichte, als mit der Erziehung, und es scheint uns beynahe, als wenn er auf jenen zu viel bei dieser rechnet. An sich aber sind seine Grundsätze des Unterrichts vortrefflich. Nur den hält er für wahren Menschenunterricht, der den Selbstunterricht befördert. Dabey soll er stets praktisch seyn, d. h. der Mensch soll stets in sein Leben gestellt werden, damit er es schaue und ergreife. Der gewöhnliche Mangel der Aufmerksamkeit und einer lebendigen Thätigkeit im Auffassen des Mitgetheilten hat seinen Grund in dem Mangel an Interesse für den Unterricht. Das Leben hat aber das vornehmste Interesse; darauf also muss man ihn stets gründen. Aller Unterricht aber muss, weil er nur geburtshelferisch seyn soll (was der Vf. in dieser Hinsicht von dem Unterricht über historische Gegenstände S. 366 sagt, ist nicht deutlich genug), mit dem Ausforschen des vorgängigen Zustandes des Schülers in Bezug auf sein Wissen beginnen, mit dem Anreihen der neuen Vorstellungen an die vorhandenen fortfahren, und das Gesetz der Succession beobachten, welches die Natur an allem Werdenden aufweiset. Er muss alle menschliche Vermögen, den ganzen Menschen ergreifen, die Uebung aller menschlichen Anlagen zugleich zu erzielen suchen. — Worin wir aber nicht mit dem Vf. einstimmen, das sind die Behauptungen, dass der Unterricht für die verschiedenen Stände durchaus so früh getrennt werden müsse, und dass es Methoden gebe, die ausschliesslich zum Ziele führen. Gewiss wird bey dem Gange, den er vorzeichnet, viel geleistet werden können; allein auch auf andern Wegen wird das Kind in das Leben gestellet und zu dem gebildet werden können, was es werden soll. So wenig der Rec. Pestalozzi's Verfahren jemals für das alleinseligmachende gehalten hat, so kann er doch das Urtheil nicht unterschreiben, welches Hr. *G.* darüber fället. Der Unterricht soll ja auch, nach ihm, nichts mehr leisten, als den Lehrling in jedem Lebensverhältnisse umher schauen zu lassen, damit er menschlich auffasse. Sollte denn dazu der Geist der pestalozzischen Methode nicht führen? Sollte es gerade nöthig seyn, dass die methodische Uebung an jedem Stoffe vorgenommen werde? Sollte nicht an etlichen Gegenständen der Geist so gebildet und gewöhnt werden können, dass er auch die übrigen gehörig betrachte und sich überall bewusst zu werden das Bedürfniss fühle, was er an jedem ihm vorkommenden Gegenstande habe und zu welchem Urtheile er berechtigt sey? Es versteht sich, dass er nicht verwöhnt sey, nur bey einigen aufmerksam zu verweilen und an den übrigen gedankenlos vorüber zu gehen. Aber darf man Pestalozzi Schuld geben, dass er seine Lehrlinge so verwöhne? Wer nur etliche Gegenstände zur methodischen Uebung der Kräfte in den Elementarunterricht der Schule zieht, will der desshalb nicht, dass ausserdem die Erziehung alles Uebrige in gleichem Geiste benutze? Wenn der Vf. sagt, bei dem Unterrichte nach P's. Art bleibe das gepriesene Princip der Liebe nur in der Einbildung, durchglühe kein Herz, weil nicht der Gesammt-Unterricht über das Leben dasselbe in jedem Momente anregte (S. 377); so möchte wohl hier einer der Fälle seyn, in denen er auf den Unterricht zu viel rechnete. Beyspiel, Liebe und Leben müssen in dieser Hinsicht mehr wirken, als der Unterricht, der ihnen nur zu Hülfe kommen kann.

„Die Natur," sagt der Vf., „stellt den Menschen Anfangs in den Familienkreis, und umwebt ihn mit den mannichfaltigsten Umgebungen, welche zusammen sein Lebensverhältniss bilden. Sie legte in ihn den Trieb, sich da zu finden, und in den Umgebungen den Reiz, sein Vermögen der Kenntniss des Lebens auszubilden. Sie führt ihn sodann ausser dem Hause ins Freie, und ein neuer Lehrcurs beginnt, eben so umfassend, wie der erste. Und so steigt sie mit dem Menschen immer höher, entwickelnd an ihm *alle* Geistesanlagen, *im engsten Verbande und Verhältnisse* zum Leben. Und ihr Gelehrten wollet es künstlicher treiben, und noch wähnen, euer Getreib sey Copie des Naturganges!!!" Des Vf's. Methode folgt durchaus jenem Gange. Wie über das ganze Buch, so über sie unterschreiben wir das Urtheil, welches *Richter* in der Vorr. zur neuen Aufl. der *Levana* fället: „Der Vf., der dem Allgemeinsten das Bestimmte weniger ein- als anwebt, überrascht am Schlusse angenehm mit bestimmten Verkörperungen, nämlich mit so praktischen Anweisungen, dass man gern noch recht vielen durch Ausleeren früherer Transcendental-Bogen Platz und Spielraum gegeben hätte. Kann er aber nicht viele gewöhnliche weisse Bogen nehmen und uns auf ihnen eine so lange Fortsetzung seiner Unterrichts-Praxis geben, als wir jetzt schon in Händen zu haben wünschten?" — Nach unsrer Einsicht würde eine ausführliche Darstellung des Elementarunterrichts als Stoff und Anleitung zur Unterhaltung mit Kindern im älterlichen Hause sehr nützlich seyn; denn es scheint uns sehr thunlich und angemessen, das, was der Vf. Elementarunterricht nennet, nicht bloss aufs Leben zu beziehen, sondern dem Leben einzuweben, wie es denn von vernünftigen Aeltern mehr oder minder geschieht.

Der Vf. verwirft das Buchstabiren, schreibt aber im Texte Hrn. *Stephani*, in einer Anmerkung einem Herrn *Hofmann* das Verdienst zu, sich zuerst öffentlich dawider erklärt zu haben. Bekanntlich aber zeigt schon eines Ungenannten Abhandlung, die *Weisse'ns* Fibel vorgedruckt ist, (zuerst 1772 erschienen) eine andere Methode des Lesenlehrens, und vor etwa 30 Jahren trat als heftiger Gegner des Buchstabirens *Heinicke* auf.

Unrichtig ist des Vf's. Behauptung (S. 447), dass es nur 24 Töne in der Sprache gebe. — S. 496, wo er vom Unterricht in fremden Sprachen redet, rühmt er als einen Vortheil seiner Methode, dass der Schüler bald dahin komme, Reden zu übersetzen, von welchen er nur einige Worte kenne, und den Sinn der übrigen für sich selbst aus dem Zusammenhange errathe. — Der Rec. ist von einem solchen Errathen nie Freund gewesen, weil es, nach seiner Erfahrung, den Schüler von dem Streben nach gründlichem Wissen abzieht. — Dass alle Uebersetzungen der Muttersprache in eine alte verwerflich seyen, wird S. 497 behauptet, ohne dass ein Grund dafür angegeben wird. Es wird auch hier wohl auf die Art ankommen, wie man dabey verfährt.

Der Vf. klagt, dass man seinen Bemühungen in seinem Vaterlande entgegen arbeite und sich die schändlichsten Verleumdungen erlaube. Er lasse sich dadurch nicht irre machen; er hüte sich aber auch vor Einseitigkeit bey der Beurtheilung Anderer!

In dem Anhange vertheidigt er sich befriedigend gegen einen Rec. im Morgenblatte und gegen einen Herrn *Rössling*, der das, was der Vf. von dem Verhältnisse des Staats zur Kirche und von der Toleranz sagt, auf eine grobe Weise missverstanden und ein plumpes Verwerfungsurtheil über Hrn. *Gr's.* Bemühungen ausgesprochen hatte.

Grammatik der französischen Sprache.

Methodische Grammatik der französischen Sprache, allgemein fasslich (?) vorgetragen und mit Rücksicht auf die deutsche Sprache bearbeitet, von *J. V. Le Roux-Laserre*, Sachs. Meining. Legationsrathe. Leipzig, bei J. F. Gleditsch. 1815. Ladenpreis 18 Groschen, sächsisch. XXIV. und 330 S. 8.

Die Deutschen erhalten hier eine Sprachlehre von einem französ. Gelehrten, der ihrer Sprache vollkommen kundig und mit ihren besten Sprachforschern eben so bekannt ist, als mit Condillac und Sylvestre de Sacy. Sein Buch nimmt weniger das Gedächtniss, als Verstand und Urtheilskraft in Anspruch, setzt schon Bekanntschaft mit der französ. Sprache durch Lectüre voraus, und ist mit philosophischem Geiste geschrieben. Dieser zeigt sich z. B. in der trefflichen Bestimmung der Unterschiede zwischen einfachen und zusammengesetzten Tems, zwischen Indicativ und Subjunctiv, zwischen bestimmten und unbestimmten Pronoms in der grammatischen Analyse, in Ausscheidung der aus der Logik in die Grammatik eingewanderten Lehre von Substantifs collectifs, concrets, abstraits u. dgl. in Verbannung der zusammengesetzten Phrasen aus der Reihe der Partikeln, in der Lehre der Interpunction. Declination findet der Vf. nur in dem Pronom personnel — weil er, mit den meisten seiner Landsleute, das Wesen der Declination in ihrer Form, der Beugung, oder Abwandlung der Endsylben nicht in Bezeichnung verschiedener Verhältnisse der Hauptwörter setzt. *Le* und *à* nennt er richtig Exponenten dieser Verhältnisse, und sagt wenig von dem beliebten *Régime direct* und *indirect*. Die Diphthongen bestimmt er richtiger, als die meisten Sprachlehrer, die grossentheils zweysylbig verbundene Vocale in diese Kategorie werfen. Den Nasenlaut setzt er richtig in *m* und *n*, nicht in den vorhergehenden

Selbstlauter. Das dem stummen *e* nur in der Endung *ge* ein *e fermé* vorangehen könne, war zu bemerken. Die Regeln über Länge und Kürze der Sylben S. 32—34 sind vortrefflich, eben so die Tabelle über die Endungen der beiden Geschlechter. — *ane* wird aber als männliche Endung angeführt, ohne die Ausnahmen, wie *la diane* etc. Den Theilungsartickel verwirft der Vf., nach Rec. Erachten, mit Recht; aber S. 48 versteht ihn Rec. nicht, wenn er sagt: er könne *Boiste* nicht beypflichten, und doch den Article indéfini, wie jener, in Schutz nimmt. Die Pronoms *Celui* und *Celle* findet Rec. gar nicht erwähnt — S. 94 versteht Rec. nicht ganz, denn kommt nicht oft der Indicativ in subordinirten Sätzen mit *que*, *parceque*, *vû que*, *attendu que* vor? Die ganze Lehre vom Subjunctiv konnte wohl fasslicher vorgetragen werden. Rec. bedient sich dazu insgemein des Zeitworts *supposer*. Die Regeln über die tems composés sind schön an vorausgehenden Beyspielen entwickelt. Im Parfait composé findet der Hr. Vf. und mit ihm Rec. den Begriff der Vergangenheit mit dem der Zukunft gepaart, anders: es wird gebraucht, um anzudeuten, dass die Handlung vergangen sey, aber in ihren Folgen fortdauere — oder dass die Zeit nicht ganz verflossen sey, in der die Begebenheit vorfiel. Die Participien sind dem Vf. nicht eigene Redetheile, sondern Formen des Infinitivs. — Da das Gérondif in *ant* mit dem Futur und Parfait verbunden werden kann, so ist allerdings die Benennung *Participe présent* unrichtig, aber ist es auch die des *Participe actif?* Die Conjugationen werden auf grossen Tabellen vorgetragen, welches Rec. nicht billigt, weil das Erlernen dadurch mechanisch erschwert, und das Buch der frühern Abnutzung preisgegeben wird. Auch solche Rücksichten verdienen Erwägung. *Avoir* und *être* würde Rec. lieber besonders an die Spitze stellen, oder wie er es bey eigenem Unterrichte zu thun pflegt, erst nur die einfachen tems von *Parler*, *finir*, *devoir*, *vendre*, dann von *avoir* und *être* — lernen lassen und die tems composés daraus bilden lehren. In *ir* stellt Hr. Roux-Laserre 4 Hauptformen auf, *finir*, *sentir*, *ouvrir*, *tenir*, in *re* auch 4: *plaire*, *paraître*, *seduire*, *rendre*. Die Ordnung würde Rec. gerade umkehren. S. 108 leitet der Vf. *Il s'en faut* von *faloir* her — Rec. aber von *faillir*. Jedes eigentliche Irregulare wird nun auf eine dieser Hauptformen bezogen. So *hair* auf *finir*, *mourir* auf *sentir*, *cueillir* zu *ouvrir*, *faire* auf *plaire*, aber verdiente *plaire* mit *faire* (*taire*) wohl eine eigne Hauptform auszumachen? *Battre* fehlt ganz. Dass einige Adjective adverbialisch gebraucht werden, (S. 135) ist doch wohl unläugbar. Warum also zu einer Ellipse seine Zuflucht nehmen? In der Syntax fand Rec. nichts zu erinnern. Richtig, glaubt er, erkläre der Vf. S. 173 *valu* und *coûté* für unwandelbar. S. 208 fehlt *seul*.

Kurze Anzeige.

Taschenbuch auf 1815. enthaltend *Beschreibungen von Naturalien- und Kunst-Sammlungen* — alten Rittergütern — Wasser- und Strassenbäuen *Bambergs* etc. Verfasst von *J. H. Jäck*. Erlangen bei Palm. VIII. 152 S. Taschenform. 16 Gr.

Es schliesst sich diess zweyte Taschenbuch an das erste, welches die Beschreibung Bambergs enthielt (s. Jahrg. 1813. St. 52. S. 416.), an, und dem Verfasser, der einige Mängel aufgedeckt hat, einen gewiss nicht gegründeten Tadel von manchen Seiten zugezogen hatte. Im gegenwärtigen, das in einem weit einfachern und nicht poetischen, aber doch unterhaltenden und reinen Styl geschrieben ist, wird erstlich eine kurze Geschichte des kön. Naturaliencabinetts zu Bamberg (S. 1—21.) vorgetragen. Eine von den Jesuiten gemachte Sammlung wurde nach der Auflösung der Universität 1803. zerstört. Der Fürstbischof Franz Ludwig stiftete 1790. eine öffentl. Bibliothek und ein Naturaliencabinet. Zu Banz war früher von Gallus Winkelmann ein Cabinet errichtet worden, einen Theil seines Cabinets nahm Roppelt 1794. mit nach Bamberg, wo er Lehrer der prakt. Geometrie geworden war, und 1803. wurde das Banzer Cabinet ganz mit dem Bamberger vereinigt. Hr. *Dionys Linder* ist jetzt Conservator des öffentlichen Naturaliencabinets. Bey der Reorganisation des Cabinets 1810. wurde ein grosser Globus, der auf einer vorstehenden Gallerie des Cabinets stand, und, weil er das Cabinet verfinstere, weggeschafft werden sollte, von ungeschickten Handwerksleuten so zerschlagen, dass die Trümmer in den Ofen geworfen werden mussten. S. 21-55. wird das Naturaliencabinet zu Bamberg beschrieben. S. 52. soll es wohl heissen: „der gründlichste Kenner *in* unsrer Stadt," denn bey der Weglassung der Präposition denkt man den Kenner der Stadt, da doch der Kenner der Mineralien gemeint ist. Unter der Aufschrift: „über das Lehnwesen von Bamberg" folgt S. 55. ein Verzeichniss der fürstlichen, gräflichen, klösterlichen, adlichen, u. s. f. Lehen und Lehenverhältnisse Bambergs zu Anfang des 19ten Jahrh. S. 97—117. sind die Baugegenstände, welche aus der allgemeinen Baucasse Bambergs zu unterhalten seyn sollen, aufgeführt (Stadtgebäude, Brücken, Stege, Strassen, Fuhrwege, Dämme, Ufermauern, Wassergräben, Schleussen, Canäle, Brunnen u. a. Wasserbehältnisse. S. 118—126. ist die Beschreibung von Bamberg fortgesetzt u. neuere Vorfälle sind nachgetragen. S. 126—134. ist ein Nachtrag zum Verzeichnisse der Kupfer- u. Gemälde-Sammlungen mitgetheilt. S. 134—139. Miscellen aus der frühern Geschichte Bambergs, S. 140—148. der zweyte Jahresbericht über das neue Museum zu Bamberg, u. den Beschluss machen zwey Gedichte, das eine auf den frühen Tod des Oberinspectors des Schullehrer-Seminars zu Freysingen, *Thom. Wazanini* (geb. zu Scheslitz 15. Apr. 1773., gest. 20. Oct. 1814.), das andere bey einer Wasserfarth gedichtet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des August. 211. 1815.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Schul- und Erziehungswesen.

Dies macht noch immer einen vorzüglichen Gegenstand berufener und unberufener pädagogischer Schriftsteller aus, welche letztere theils neue Lehr- und Erziehungs-Methoden aussinnen, die oft selbst auf dem Papier sich nicht gut ausnehmen, theils Erwartungen erregen, die nicht erfüllt werden, theils auf das Alte und Bekannte wieder zurückführen, theils der Zeit und deren Lieblings-Materien auch das ganze Schulwesen anzupassen bemüht sind. Je weniger diese „chartae periturae“ so lange sie nur nicht einen starken praktischen Einfluss bekommen, bemerkt zu werden verdienen, desto mehr Aufmerksamkeit ist solchen Schriften zu widmen, die nur durchdachte und durch Erfahrung bewährte Vorschläge und Aufsätze enthalten. Wir rechnen folgende dazu:

Der bayerische Schulfreund. Eine Zeitschrift. Herausgegeben von *Stephani*. *Siebentes Bändchen.* Erlangen, bey Palm 1814. XIV. 178. S. in 8.

Eine Abhandl. des Hrn. Kreis-Schulrath *v. Stephani* (in Ansbach) eröffnet dies Stück: *Was können Volksschullehrer, als Bildner der Nationaljugend, zur Erhaltung künftiger Unabhängigkeit des deutschen Vaterlandes beytragen?* S. 1—12. Sie ist zwar auch für die Forderungen unserer Zeit vornämlich berechnet, und mehr rednerisch als didaktisch abgefasst, aber sie enthält nichts Ueberspanntes, noch weniger etwas Unmoralisches; sie zeigt, dass in der deutschen Jugend schon Liebe zum allgemeinen Vaterlande und zum besondern Stammlande, Hass gegen Aufstand von Unten und Unterdrückung der Wahrheit von Oben, tiefe Verachtung des franz. Ehrgeitzes und schwärmerische Achtung für deutsche National-Redlichkeit geweckt, genährt, entflammt werden müsse. S. 13—18. Empfehlung eines wenig gebrauchten Dictir-Surrogats für Volksschulen. Vom Hrn. Prof. und Seminarien-Inspector *Wolf* zu Nürnberg. (Eigentlich von *Schlez* in Guths Muths Neuer pädagog. Bibl. Nov. 1814. mitgetheilt; jeder Schüler, der nothdürftig das Vorgesagte schreiben kann, soll, statt dessen, etwas auswendig gelerntes, unter Aufsicht des Lehrers, aus dem Kopfe schreiben.) S. 19—26. Bericht über den Erfolg, welchen die allerhöchst angeordneten neuen Methoden des Lesens, Schreibens und Rechnens im Rezatkreise bis jetzt hervorgebracht haben. Vom Kreisrath D. *Stephani*. Daraus und aus den Preisaufsätzen, die nachher folgen, geht der schönste und für andere zur Nacheiferung reizende Beweis von der rastlosen Thätigkeit der 648 Schullehrer und 64 Adstanten jenes Kreises hervor. S. 26—33. *Einige pädagog. Reliquien* vom Prof. *Sauer* (über Freudigkeit der Kinder, Spiele, Tanzen). S. 34—41. Ueber die Verbindung der *Olivier*'schen und *Stephani*'schen Lesemethode. Vom Hrn. Pfarrer und Localschul-Inspector *Karrer* zu Woringen. Der Herausgeber, Hr. Dr. Stephani, hat einige Anmerkungen, und am Schlusse seine Ansichten zu gleichzeitiger Prüfung vorgelegt. S. 42—49. Probe-Katechisation über einen Abschnitt des Lehrbuchs zum Anfangs-Unterrichte in den königl. bayer. Volksschulen. Vom Hrn. Pfarrer und Localschul-Inspect. *Mayer* zu Sommersdorf (über die Allmacht Gottes — wir wundern uns, keine Erklärung der von dem Kinde aus jenem Buche abgelesenen Verse zu finden). S. 49—55. Aufruf an eine nicht ganz unbedeutende Zahl von Geistlichen, welche sich ihr Amt als Localschul-Inspectoren noch immer viel zu wenig angelegen seyn lassen, vom Kreisrath D. *Stephani* (in einer ziemlich starken und eindringenden Sprache geschrieben, und auch auswärts beherzigungswerth). S. 55. Beschreibung einiger Schulfeste. S. 64—71. Biograph. Skizze des (9. May 1762. gebornen, 24. Jun. 1814. verstorbenen) Districts-Schul-Insp. und Pfarrers zu Hüttenheim, *Ant. Joseph Dürr* — vom Hrn. Stadtpf. und Districts-Schulinsp. D. *Schellhorn* zu Höchstadt. S. 72—81. Biographische Skizze des (17. Jan. 1814.) verstorbenen Kantor und ersten Schullehrers zu Neuhof, Georg Lorenz Käppel (als eines musterhaften Schullehrers im Rezatkreise) von M. *Arzberger* zu Markt Dietenhofen. S. 81—90. *Ideen-Magazin* zu schriftlichen Ausarbeitungen für Schullehrer. Gesammelt vom Hrn. Kreisrath D. *Stephani* (81. Andeutungen). Preis-Aufsätze: S. 90—98. Gedanken über die höchsten Orts anbefohlnen Sprechübungen in der Schule, vom Schullehrer *Hirschmann* zu Geslau. S. 98—100. Katechisation über das Einmal-Eins nach dem Stephanischen Denkrechnen, vom Schullehrer Winkler zu Guttenstetten. S. 111—117. Welches sind die zweckmässigsten Mittel für Volksschullehrer, um ihre Schüler in der Orthographie weiter zu bringen, als es bisher geschehen ist, vom Cantor *Friess* zu Wassertrüdingen (diese Mittel sind: richtiges Lesen und Sprechen, vornämlich nach der Stephanischen Methode, Bekanntschaft mit der Etymologie, mit der eigentlichen Sprachlehre, und zweckmässige

Uebung). S. 117—123. Können Belohnungen bessern? Beantwortet von dem designirten zweyten kathol. Schullehrer zu Dinkelsbühl, Bausewein. S. 124 ff. Miscellen (Amtsjubiläum einiger Schullehrer im Rezatkreise, ganz besonderes Unglück eines Schullehrers, der durch einen Flintenschuss sieben Kinder verwundete, woran zwey starben u. s. f.) S. 144—159. Gedichte (und Gesänge bey verschiedenen Veranlassungen in der Schule). S. 160. Literatur (Anzeigen und Recensionen von 13 Schriften, einiger, welche die Stephanische Lautmethode angehen und anderer). Der bayer. Schulfreund hat in dem bisherigen Bändchen (die wir einzeln angezeigt haben) vornämlich gezeigt, was für die untere Schulclasse geschehen muss; er wird, nach Erscheinung des Lehrbuchs für die mittlere Classe der Volksschulen in den folgenden Bänden den Lehrern dieser Classe vorzüglich hülfreiche Hand leisten. Wir haben vom Hrn. v. Stephani und Hrn. Decan Muck bald eine musikalische Wandfibel nebst einer Anweisung für Lehrer zu ihrem Gebrauch zu erwarten, so wie Hr. Director Dr. Pöhlmann seinen stereometrischen Unterhaltungen einen stereometrischen Versinnlichungsapparat beygefügt hat, den man bey Palm in Erlangen für 5 Thlr. erhalten kann.

Der neueste deutsche Schulfreund, eine Zeitschrift für Lehrer in Bürger- und Landschulen. Herausgegeben von *Carl Christoph Gottlieb Zerrenner*, erstem Pred. der Kirche zum heil. Geist in Magdeburg. *Viertes Bändchen.* Berlin u. Stettin, Fr. Nicolai 1814. (oder: 28stes Bändchen des Neuen deutschen Schulfreundes; oder 52stes des deutschen Schulfreundes.) VI. 132 S. in 8. 10 Gr.

Dieses Bändchen enthält nur 4 Aufsätze: S. 1—20. Brief des Hrn. Prediger *Bölike* in Neu-Levin bey Writzen an der Oder, an den Herausgeber, über einen Sänger-Verein (ein Sänger-Chor, das sich dort freywillig aus jungen, der Schule entwachsenen Leuten beyderley Geschlechts gebildet hat, um sich für den kirchlichen Gesang zu bilden und den Gottesdienst durch kirchliche Aufführungen noch feyerlicher zu machen — ein nachahmungswerthes Institut.) S. 20—40. Kurzer Entwurf wie Sprechübungen in einer gewissen Stufenfolge anzustellen seyn möchten, von demselben Verf. (Ihr Zweck ist, den Schüler sprechfertiger zu machen, wozu reine Aussprache, hochdeutsche Mundart, gehörige Accentuation, richtige Construction, Sprechen mit Reflexionen über einen Gegenstand, gute Einkleidung der Fragen, Antworten und Erzählungen erfordert werden. Um diese Sprechübungen in Landschulen methodisch zu betreiben, werden vier Cursus in einem Stufengange aufgestellt). S. 40—58. Ueber den Bilderunterricht (den Unterricht durch Bilder) vom Hrn. Pred. *Brumleu* in Bodenburg. (Manche Pädagogen haben den Gebrauch der Bilder, vornämlich der bunten, beym Unterrichten, weil sie das Auffassen der Sachen bey den Kindern hinderten, verworfen. Der Vf. erinnert, dass das Kind nur anfangs sich blos an die Bilder gedankenlos halte, bald aber die Sachen selbst erklärt haben wolle; dass bey einigen Unterrichtsgegenständen Bilder unentbehrlich, bey andern leicht entbehrlich oder überflüssig sind, wird gleichfalls bemerkt, und noch andere nützliche Bemerkungen über den Gegenstand vorgetragen. S. 53 — 100. Bericht der geistlichen und Schulen-Deputation der königl. preuss. kurmärk. Regierung. An die Hrn. Superintendenten und Schulinspectoren, wie auch an die sämmtl. Hrn. Pfarrer und Lehrer an den Volksschulen in den Städten und auf dem Lande in der Kurmark (vom 6. Jun. 1814. überaus lehrreich.) Recensirt sind von S. 101. an: Natorps Briefwechsel einiger Schullehrer, 2tes Bändchen; Stephani's System der öffentl. Erziehung, 2te Aufl. (mit einigen, den Behauptungen des Hrn. St. entgegengesetzten eignen Erfahrungen und Beobachtungen); Ziegenbein's Lehrbuch der christl. Glaubens- und Sittenlehre; und vier Schriften des Hrn. Pred. Zerrenner (sein Methodenbuch für Volksschullehrer; Leitfaden der besondern Methodik des Volksschulunterrichts; Vorlegeblätter für den Unterricht in der deutschen Sprache; Hülfsbuch zum zweckmässigen Gebrauche der Vorlegeblätter) nur angezeigt.

Andeutungen zur Erziehung patriotischer Staatsbürger, von *Joh. Nic. Schwarze*, Rector zu Kelbra. Zum Besten armer, durch den Krieg verwaiseter deutscher Knaben. Sondershausen 1814., bey Voigt. 61 S. in 8. 6 Gr.

Der Vf. schliesst sich an die jetzt sehr zahlreichen Schriftsteller an, welche den Lehrern und Erziehern nichts mehr empfehlen, als deutschen Sinn und Vaterlandsliebe in der Jugend zu wecken, als wäre dies bisher gar nicht geschehen. Denn sogar unter dem franz. Despotismus konnte der echt patriotische und vorsichtige Mann sehr viel auch zur Erweckung oder Erhaltung des Nationalgeistes beytragen, wenn er nur wollte und es recht zu thun verstand; so wie sich überhaupt unter jeder Art des Drucks viel sagen und wirken lässt gegen die Despoten, wenn man es nur ohne Geräusch und mit Verstand sagt und wirkt. Allein viele wollen in solchen Zeiten entweder Aufsehen machen, oder geradezu gegen den Despotismus anrennen und verderben dadurch weit mehr. Kein Despot wird es wohl wagen, Tugenden *an und für* sich zu bestrafen. Der Verf. wollte keine förmliche Anweisung zur Erziehung patriotischer Staatsbürger geben, sondern nur den Gegenstand öffentlich zur Sprache bringen (über den doch schon so viel gesprochen worden ist). Der auf dem Titel ausgedruckte Nebenzweck verdient vorzüglich Achtung. Der Vf. schärft jedem Erzieher die Pflicht ein, aus allen Kräften dahin zu wirken, dass die künftigen Staatsbürger würdig werden, die Früchte der gegenwärtigen Anstrengungen zu geniessen, und fähig, die errungene Freyheit zu bewahren und zu vertheidigen. Ausländische Erzieher und Erzieherinnen müssen entfernt, die Anhänglichkeit an das Fremde muss, ohne es herabzuwürdigen, verdrängt, der junge Deutsche von dem Werthe seines Landes überzeugt, die deutsche Spra-

che ein Hauptgegenstand des Schulunterrichts, deutscher Sinn durch die deutsche Geschichte geweckt, die physische Erziehung der Jugend und Uebung der körperlichen Kräfte mehr besorgt werden.

Die Elementarbildung des Volks im 18ten Jahrhundert. Von *J. H. v. Wessenberg.* Zürich, bey Orell, Füssli u. Comp. 1814. 248 S. in 8. 1 Thlr.

Eine sehr unvollständige Uebersicht dessen, was für die Volksbildung (die der Vf. in der Vorrede gegen manche Verunglimpfungen in Schutz nimmt) in allen Ländern und Staaten, seit der zweyten Hälfte des vor. Jahrh. geschehen ist. Voraus gehen (S. 11—31.) Bemerkungen über die Zwecke und Hauptmethoden der Bildung eines Volks, wobey aber mehr eine kurze Geschichte der neuern Pädagogen von Rousseau an, und der verschiedenen Schulanstalten (die erste Industrieschule wurde 1773. zu Prag von Ferdinand Kindemann, den Maria Theresia unter dem Namen von Schulstein in den Adelstand erhob, und zum B. von Leutmeritz machte, errichtet, und seinem Beyspiele folgte Wagemann in Göttingen) gegeben, und der Hauptgegenstand etwas oberflächlich behandelt wird. Daran hätte gleich der Abschnitt von den Zweifeln über die Nützlichkeit der Volksbildung, S. 87—108., angeschlossen werden sollen. In demselben werden auch die Vortheile der Volksbildung zugleich aufgeführt. Die Staaten, in welchen das, was für diese Bildung geschehen ist, und der Zustand der Volksbildung am Ende des 18. Jahrh. geschildert wird, folgen so: Preussen (Friedrich II. begünstigte die Volksbildung eben nicht, desto mehr sein Nachfolger, und insbesondere der jetzt regierende König); Sachsen, Hannover, Braunschweig, Würtemberg und andere protestantische Staaten (wie viel wäre nur, was Sachsen und Leipzig betrifft, zu berichtigen und zu ergänzen!); Oesterreich und andere kathol. Staaten Deutschlands; die Schweiz (noch am umständlichsten); Holland (das seine bessern Schulanstalten vornämlich der 1784. gestifteten Gesellschaft für das Gemeinwohl verdankt; die dort erschienenen Elementarbücher sind verzeichnet in: Allgemeene Boekenlyst ten Dienste der Lagern Schoolen in Holland, Leid. 1810. 8.), Frankreich (nicht rühmlich — die Ansicht franz. Schriftsteller, von dem Werth der Volksbildung, ist S. 121—26. noch besonders aufgestellt —), Italien (wo nur Leopold für Toscana etwas that, und neuerlich durch Julien, Hoffmann u. A. mehr angekündigt wurde), Spanien und Portugal (wo der Volksunterricht ganz darnieder liegt, und sich auch wohl nun nicht erheben wird), England (wo sich der ohnehin zurückgebliebene Klerus wenig oder gar nicht mit den Volksschulen befasst), Dänemark (wo seit Friedrich IV. das Meiste für Volksbildung geschehen ist), Schweden (wo noch nicht viel geschehen ist), Ungarn (erst unter Joseph II. entstanden Volksschulen daselbst, die Grossen wünschen, nach dem Vf., die Aufklärung des Volks nicht), Polen (wo Volksbildung um so weniger Statt finden konnte, so lange es kein Volk gab, sondern nur Edelleute und Leibeigene), Russland, Liefland und Esthland (umständlicher und genauer als von manchen andern Ländern, aber eben nicht erfreulich), die Türkey, Persien, die Juden (was für Verbesserung ihres sittlichen Zustandes und vornämlich ihre Erziehung in verschiedenen Ländern geschehen ist), Indien, China und Japan, Nomaden-Völker im nördl. Asien (Kalmücken, Samojeden), Africa, Nordamerika, Südamerika, Grönland. In einer Schlussbetrachtung werden theils andere nützliche Lehren gegeben, theils gezeigt, dass es für den Staat von der grössten Wichtigkeit ist, dass die gemeinen Volksclassen in der geistigen und sittlichen Bildung nicht zurückbleiben, und zur Verbesserung des Volksschulwesens gewünscht: engere Verbindung zwischen der öffentlichen und häuslichen Erziehung; abgesonderte Schulen für Knaben und Mädchen, und Besorgung der letztern durch Lehrerinnen; Versicherungen eines anständigen Unterhalts für Lehrer und Lehrerinnen, die unvermögend geworden sind; Anordnung eigner Spielplätze in jeder Gemeinde für ihre Jugend an den Festtagen; Verbindung eines Schullehrer-Seminars nebst einer Musterschule mit jedem Seelsorger-Seminar. Zusätze und Berichtigungen machen den Beschluss.

Briefe eines Vaters an seinen Sohn auf Schulen. Ein Lesebuch für junge Studierende, zur Erweiterung und Berichtigung ihrer Kenntnisse. Wohlfeilere Ausgabe. Quedlinburg und Blankenburg, bey Ernst. 575 S. 8. 12 Gr.

Ein älteres Werkchen mit neuem Titelblatt und wohlfeilern Preis. Für die, welche es noch nicht kennen, bemerken wir, dass es eine unzusammenhängende Sammlung grammatischer, lexikographischer, historischer, antiquarischer, literarischer und anderer Bemerkungen und Nachrichten ist, für die bestimmt, welche nicht viele andere Hülfsmittel haben, zum Theil sehr triviell, zum Theil auch neuer Berichtigung bedürftig.

J. H. P. Seidenstücker's, Rectors des Gymn. zu Soest, Elementarbuch zur Erlernung der franz. Sprache. *Erste Abtheilung.* Zweyte durchgesehene Aufl. Dortmund u. Leipzig, Mallinckrodtsche Verlagsbuchhandl. 1812. 116 S. in 8. 6 Gr. Zweyte Abtheil. oder Nr. II. Ebendas. 1813. 227 S. 8. 12 Gr.

Das Elementarbuch Nr. I. nimt den natürlichen Gang, auf welchem Kinder zur ersten Kenntniss und zum Gebrauch der Muttersprache gelangen, nach, und bereitet auf den Gebrauch einer systematischen Grammatik und die Lectüre grösserer Lesebücher vor. Bey der sehr bald nöthig gewordenen zweyten Ausgabe ist nichts Wesentliches geändert. Von den einfachsten Sätzen, deren einzelne Worte erklärt sind, geht es zu zusammengesetztern und allmälig zu grössern fort, welche letztere doch schon einige Kenntniss der Gramma-

tik voraussetzen. Der Elementarlehrer wird aber die Methode selbst und ihre Ausführung sehr brauchbar finden. Die zweyte Abtheilung gibt nicht nur dem schon durch die erste vorbereiteten Lehrlinge ein erweitertes Material der franz. Sprache, sondern auch die grammatikalische Form, in soweit sie für ihn geeignet scheint, durch bestimmte Regeln in der grammatikal. Sprache; jedoch hat der Vf. sich in Ansehung letzterer beschränkt, damit jeder Regel ein reiches Sprachmaterial zur Unterstützung diene, um die Regel desto mehr einzuprägen. Die Uebersetzungsstücke sind den Regeln nicht so angepasst worden, dass Satz für Satz einen Beleg für die Regel liefern; allein in jedem Stücke sind doch mehr oder weniger Belege für die vorausgehende Regel. Der Vortrag der Regeln ist höchst fasslich und genau, und setzt nur Kenntniss der Grammatik der deutschen Sprache voraus. Die einzelnen Wörter zu den Aufgaben sind nicht unter denselben oder bey jeder, sondern am Schlusse zusammen angegeben. Wir haben noch eine dritte Abtheilung zu erwarten, die den Lehrling noch tiefer in die Grammatik einführen wird. Auch diese Abtheilung wird gewiss recht brauchbar befunden werden.

Deutsch - französisches Elementar - Lesebuch für Anfänger in der deutschen und franz. Sprache, zur Uebung im Uebersetzen und zur angenehmen Unterhaltung. Von *Jacob Glatz*. Mit der französischen Uebersetzung zur Seite von Abbé *Libert*. Aarau 1814., b. Sauerländer. 219 S. in 8. 15 Gr.

Es bleibt uns noch einige Dunkelheit über die eigentliche Bestimmung des Buchs. Es fehlt, sagt die Vorrede, nicht an *französisch - deutschen* Uebersetzungsbüchern, aber die meisten sind zu schwer, zu trocken, gehen zu wenig vom Leichtern zum Schwerern stufenweise fort. „Das gegenwärtige soll für Anfänger in der deutschen oder franz. Sprache (also für solche, die entweder Deutsch oder Französisch, oder auch beydes zusammen lernen wollen), leicht unterhaltend seyn, und da man bey Abfassung desselben den erwähnten Grundsatz (vom stufenweisen Fortgang) nicht aus dem Auge verloren hat: so hofft man, dass es seinen eigentlichen Zweck, ein brauchbares deutsch - französisches Uebersetzungsbuch zu seyn (also nicht auch ein französisch - deutsches?) entsprechen werde.“ Wir vermuthen, diese Vorrede rühre von keinem der auf dem Titel genannten Männer, am wenigsten dem ersten, her. Es setzt übrigens den ersten Elementar-Unterricht in beyden Sprachen voraus. Es ist auch eine bessere Ausgabe mit Kupfern, unter dem Titel: Kleines Erzählungsbuch für fleissige Knaben und Mädchen, erschienen.

Elementarbuch der lateinischen Sprache. Von Dr. *J. H. P. Seidenstücker*, Rect. des Archigymn. zu Soest. *Erste Abtheil.* oder Nr. I. Dortmund u. Leipzig, Mallinckrodtsche Verlagshandlung 1814. 211 S. 8. 10 Gr.

Mit dem vorher erwähnten Elementarbuch der französischen Sprache hat gegenwärtiges Zweck und Einrichtung gemein. Beyde sollen den Knaben, wie die Mutter dem Kinde, das Material der Sprache ohne Regeln, jedoch nach Regeln, und zum Abstrahiren der Regeln geeignet, mittheilen, indem die trockne lexikalische und grammatikalische Methode von Erlernung der Sprachen abschrecke. Auch hier wird Kenntniss der Terminologie und der deutschen Grammatik vorausgesetzt, und Behalten des Erlernten gefordert, weil alle Wiederholungen des Gesagten vermieden sind. Was übrigens dort in zwey Abtheilungen vorgetragen war, ist hier in einer zusammengefasst. Wir sind überzeugt, dass dies Elementarbuch, vornämlich beym Privatunterricht, recht nützlich gebraucht werden wird.

Neues Elementarbuch der lateinischen Sprache, in welchem die Declinationen und Conjugationen, und die damit verbundenen Uebungen auf eine der Fassungskraft der Kinder gemässe Art dargestellt sind, von *J. C. Keim*, Präceptor a. d. königl. Gymn. zu Stuttgard. Stuttgard, b. Löflund 1815. XII. 188 S. in 8.

„Aufgefordert (sagt der Vf.) von vielen meiner Gönner und Freunde, ein latein. Elementarbuch zu entwerfen, welches die Knaben stufenweise zu einer Fertigkeit im Decliniren und Conjugiren mit Anwendung der übrigen Redetheile bringe, entschloss ich mich, da ich schon längst ein solches zu besitzen wünschte, um mit mehr Nutzen bey einer so grossen Anzahl von Schülern arbeiten zu können, ein solches niederzuschreiben.“ Freylich ein solches, wie das gegenwärtige, hat man nicht. Denn es soll nicht nur den Gebrauch einer andern Grammatik für den etymol. Theil entbehrlich machen, Exponiren und Componiren verbinden, und dem Knaben eine Copia verborum beybringen, sondern es setzt auch gar keine Kenntniss der deutschen Sprachlehre bey den Knaben (sogar Leseübungen eröffnen das Buch), bey dem Lehrer keine Geschicklichkeit im Fragen voraus. Der Gang aber, den das vorher erwähnte Elementarbuch nimmt, ist weit naturgemässer und viel weniger mechanisch.

Kleine Grammatik, nach den Grundsätzen einer allgemeinen Sprachlehre, zur Erlernung der *lateinischen Sprache*, in Tabellen. Zum Auswendiglernen bestimmt. Von *Peter Sievert Heldt*. Schleswig, in Comm. bey Koch 1815. VI. 53 S. 8. und eine Tabelle. 4 Gr.

Weil in keiner lat. Grammatik *so recht eigentlich* von den Grundsätzen einer allgemeinen Sprachlehre ausgegangen sey, und Definitionen und Regeln *eigends* für das Gedächtniss abgefasst und in Tabellen dargestellt wären, und um nicht den *braven Bröder* (aus dem manches wörtlich entlehnt ist) durch Dictiren zu ergänzen, gab der Verf. diesen Grundriss heraus, durch welchen die Erlernung der lat. Sprache eben nicht leicht und angenehm gemacht wird. Auf das Auswendiglernen rechnet der Verf. viel, und dem Lehrer überlässt er zu viel.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des September. 212. 1815.

Biblische Literatur.

Selecta e scholis Lud. Casp. Valckenarii in libros quosdam Novi Testamenti. Editore discipulo, *Ev. Wassenbergh*, qui dissertationem praemisit *de glossis Novi Testamenti.* Tomus I. in quo Scholae in *Lucae Evangelium et Actus Apostolorum;* cum brevi editoris annotatione. Amsterdam b. Peter den Hengst und Sohn, 1815. XIV. 82. 606 S. gr. 8.

Von dem unvergesslichen Philologen (im weitesten Sinne dieses Worts), L. C. Valckenär sind schon einige ziemlich vollendet hinterlassene Werke von dem bey dem unglücklichen Schicksal Leidens umgekommnen Lüzac edirt worden; irrt Ref. nicht, so war auch noch zu mehrern Hofnung gemacht, die aber nicht erfüllt worden ist. Hr. Prof. *Wassenbergh*, der vier Jahre hindurch ein fleissiger Zuhörer V's war, als er Bücher des N. Test. erklärte, entschloss sich von diesen akadem. Vorträgen das Vorzüglichste bekannt zu machen, da in Kurzem nur noch wenige von den zahlreichen Schülern V's übrig seyn werden, die aus eigner Erfahrung seine treffliche Erklärungsmanier kennen. Denn, sagt Hr. W. „si quisquam alius in harum regionum academiis, is certe fuit *Valckenarius*, qui in docendo magnam adhiberet sedulitatem, neque tenuem lectionibus instruendis ac perpoliendis impenderet operam, ut qui se in academiae celeberrimae cathedra docere meminisset. Quumque muneris impositi pars esset haud ultima, ut *Novi* quoque *Testamenti* ageret interpretem, adolescentibus ingenuis tam religionis sanctissimae Christianae quam omnis liberalis doctrinae, praesertim vero graecarum amorem litterarum instillavit animosque teneros veri pulcrique imbuit sensu et ad criticae artis informavit peritiam. Et quum esse sciret, qui de sacrorum librorum stylo nique admodum iudicarent, unde in nonnullorum illi cadebant contemtum, aliqui etiam ab earum lectione absterrebantur, omnem navavit operam, ut rei huius ex veritate aestimandae rationem rectam auditores tenerent suaque scriptis divinis constaret dignitas; rerum autem traditarum ubicumque et vim depraedicavit et magnificentiam.“ Der Herausgeber verkannte die Schwierigkeiten nicht, welche mit der öffentl. Bekanntmachung solcher Vorlesungen verbunden sind, und welche Vorsicht dabey angewendet werden muss. „Sane, sagt er selbst, aliud quiddam est in schola audientium captui consulere et tironum progressus consilio regere; aliud, quod docti legant et in suum usum convertant, scribere. At si in secernendo aliquis boni hac parte editoris fungatur officio, si consanguineorum accedat voluntas neque metuendum ullo modo videatur, ne magnorum virorum fama detrimentum inde capiat, nulla hercle caussa est, cur, quae multis deinceps eruditis inservire possint, maligne premenda iudicemus.“ Der Herausgeber hat sich nicht erlaubt in den Worten des Lehrers etwas Bedeutendes zu ändern, auch nur selten seine abweichende Meynung angezeigt, wohl aber manches zu Geringfügige weggelassen, wenn nicht damit irgend eine Emendation eines alten Schriftstellers oder allgemeine wichtige Bemerkung verbunden war, mehreres was schon Scheid aus diesen Vorlesungen in das Lexicon etym. graecum aufgenommen hatte. Doch sind auch diese Weglassungen durch Striche angedeutet.

Die Bekanntmachung solcher akademischer Vorträge kann einen doppelten Zweck haben: die Methode, die ein ausgezeichneter Lehrer befolgte, und die gekannt zu werden verdient, darzustellen, oder zugleich seine eignen Grundsätze, Erläuterungen, Bemerkungen selbst zum Nutzen der Gelehrten, nicht bloss der Anfänger oder der Studirenden, darzulegen. In beyder Rücksicht scheinen auch diese Valkn. Vorlesungen bekannt gemacht zu seyn, in der letzteren vorzüglich. Man darf dabey nicht vergessen, dass diese Vorlesungen kurz nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Franecker gehalten zu seyn scheinen und muss sie also nach dem damaligen Standpuncte der bibl. Philologie beurtheilen. Zu einer Zeit, wo noch die Meynung sehr verbreitet war und unter den Theologen, welche einige Belesenheit in den classischen Schriftstellern hatten, viele Vertheidiger fand, dass das Griechische des N. Test. rein und nicht hebräisch-artig sey, machte V. seine Zuhörer auf den Unterschied der alten gr. Sprache und der des N. Test. aufmerksam (wie auf die verschiedenen Bedeutungen von *δικαιῶν* und *δικαιοῦσθαι* bey den Alten u. im N. T. S. 502., *στηρίζειν* und *ἐπιστηρίζειν* S. 517. wo noch beygefügt ist; „reperiuntur talia in his L. L. permulta, quod non sane mirandum, quum di-

vini scriptores de rebus saepe loquuntur (loquantur wird wohl zu lesen seyn) antea prorsus incognitis. Itaque aut nova vocabula erant adhibenda aut usitatis nova quaedam induenda erat significatio.“;) wies er ausdrücklich die Hebraïsmen nach (wie S. 42. 52. 88. 244.) zum Theil mit allgemeinen Erinnerungen, die damals wohl Widerspruch finden konnten (wie S. 94. „Voces his in libris graecae sunt, sed phrases in singulis propemodum commatibus sunt orientales graeca velut veste indutae. Non debuerunt scriptores sacri aliter scribere, prius scil. scribentes in usum eorum qui versione utebantur V. T. graeca eodem modo conformata“) und erläuterte solche Ausdrücke aus den Uebers. des A. Test. und den Apokryphen (wie S. 24. f., S. 48. f.) mit Misbilligung derer, die jede ähnliche Redensart aus den Profanscribenten aufgriffen, um den Sprachgebrauch des N. T. zu erläutern. So sagt er S. 79. von *ἰδεῖν θάνατον*: „est phrasis hoc sensu prorsus incognita Graecis: nimis enim properabat *J. Elsnerus* ex *Arriano* excitans phrasin *ἰδεῖν θάνατον*. Loquitur Arrianus de homine, qui amicorum suorum mortem videre refugit. Talia, prorsus aliena, ubique reperientur in observationibus illorum, qui in istum unicum finem legunt scriptores Gr., ut hinc inde quidpiam corradant, quod conferre possint cum locis N. T. Phrasis nostra *ἰδεῖν θάνατον*, significans *mori*, prorsus est Hebraica, sicut et altera in eundem sensum adhibita: *Γεύσασθαι θανάτου* etc. Nur möchte man nicht immer seiner Erklärung der Orientalismen beystimmen, wie wenn über Luc. 1, 69. *κέρας σωτηρίας* bemerkt wird: „*robur nobis salutiferum excitavit.* Sic ista debent latine reddi; nam cornu apud Orientales praesertium *robur* et *vires* significat, etiam regnum. — Deinde per figuram in sacris etiam libris notissimam — *robur* poni potuit pro *robusto*, atque ita hoc in loco designari *instructus sua ipsius virtute divina ad salutem suis comparandam.*“ Dabey ist weder auf die von Andern gemachten Einwendungen noch auf andere, aus dem hebr. Alterthum hergeleitete Erklärungsversuche (vergl. Fischeri Proluss. de Vit. Lex. N. T. p. 214.) Rücksicht genommen. Zu einer Zeit, ferner, wo die dogmatische Erklärung, vornehmlich in Holland, noch an der Tagesordnung war bey den Theologen, wagte es der Philolog V. die grammat. Erklärung ihr entgegen zu stellen u. fest zu halten, ohne jedoch von gewissen dogmat. Ansichten, wenn sie sich mit der grammat. Erklärung vereinigen liessen, abzuweichen. Endlich zu einer Zeit, wo die Kritik des N. T. nicht nur in der Kindheit lag, sondern auch bey den Theol. noch verrufen war, widmete V. den verschiedenen Lesarten und ihrer Beurtheilung viele Aufmerksamkeit und gab zur Ausübung der Kritik auch im N. T. eine Anweisung, wie man sie damals erwarten konnte. (Dass aber der Herausgeber nicht weiter darin vorgerückt ist, sieht man aus verschiedenen hinzugefugten Anmerkungen, in denen er Griesbach tadelt.) Um die Theologen zu beruhigen, fügte V. auch wohl folgendes (S. 55.) von den Varianten hinzu: „Magna pars lectionum perexigui est momenti — perpaucae dantur inter millenas, quae sententiam valde immutent, nulla omnino, quae omni pacto noceat auctoritati divinae horum scriptorum aut religionem ulla parte labefactet etc. Und ob er gleich sich gegen muthmaassliche Aenderungen erklärt (s. S. 65. — man kennt auch seine besondere Abh. über diesen Gegenstand), so hat er doch selbst unnöthige Conjecturen gebilligt (wie *δεξιοβόλως* Act. 25, 23. auf das Ansehen des Grotius, den er überhaupt zu sehr huldigt), und *ἓν δὲ τοῦτο* Act. 24, 16. nach Pricäus.

Die Methode V's in der Erklärung eines bibl. Schriftstellers hat, wir gestehn es, überhaupt genommen, wenig Ausgezeichnetes und wird zur Nachahmung in akad. Vorträgen nicht gerade empfohlen werden können. Ueber den Schriftsteller, der erklärt wird, (z. B. Lukas) die Beschaffenheit und Einrichtung, Authentie, Integrität seiner Schrift wird, selbst für die damaligen Zeiten, zu wenig gesagt; die Erklärungsart bleibt sich nicht gleich, sie ist vorn herein ausführlich und wird späterhin beschränkter, so dass oft über mehrere Verse u. ihren Sinn nichts gesagt ist. So ist in den ersten vier Versen des Lukas fast jedes Wort umständlich erklärt und der ganze Satz (was sonst selten geschieht, z. B. S. 63. f. 340.) übersetzt; die Uebersetzung theilen wir, als Probe mit, „Quandoquidem multi sunt aggressi scripto consignare earum rerum historiam, in ordinem digestam, quarum nos fidem habemus certis documentis comprobatam: sicuti tradiderunt nobis qui ab initio harum rerum testes oculati et administri fuerunt: mihi quoque visum fuit res altius repetitas et summa cura pervestigatas ordine ad te perscribere, optime Theophile, ut accurate pernosceres earum rerum, quas fando accepisti, certitudinem (dieses unlatein. Worts bedient sich V. öfters, so wie überhaupt sein latein. Styl nicht durchaus rein ist in diesen Vorträgen) inconcussam.“ Genauer werden dann *ἐπειδήπερ*, *ἀναταξασθαι*, *διήγησις* (liber varias narrationes complexus, so wie *διήγημα* unaquaeque earum narrationum), *πληροφορεῖσθαι* (doch zu kurz), *αὐτόπτης*, *ὑπηρέτης* (sehr weitläufig, nach Etymologie und verschiedenen Bedeutungen), *παρακολουθεῖν*, *ἄνωθεν* u. s. f. erläutert. Es ist sodann in dem Vortrag der Erklärungen kein weiterer Zusammenhang, isolirt stehen die Bemerkungen über einzelne Worte oder Redensarten, die aus den verschiedenen Versen excerpirt sind; sie sind jedoch nicht so beschaffen, wie man sie in manchen frühern Observationsbüchern antrift, sie führen nicht blos ähnliche Stellen an, sondern sie bestimmen auch die Bedeutungen und erläutern ihre Entstehung; der Sinn ganzer Stellen wird jedoch selten entwickelt, am wenigsten der Gang der Erzählung oder der Argumentation aufgeklärt. Bey schweren Stellen, wo nicht in den Worten allein, sondern mehr in der Wortfugung, der Verbindung der Sätze, dem Sinn

der daraus hervorgeht, den Sachen selbst die Schwierigkeit liegt, sucht man oft vergeblich Hülfe. So werden bey Luc. 2, 2. (ἡ ἀπογραφὴ πρώτη u. s. f.) zwar mehrere Axiome und Corollarien aufgestellt, die Beachtung verdienen, aber nach Verwerfung der Meynung, dass πρώτη für προτέρα genommen werden könne, am Ende nicht ausdrücklich entschieden. Doch scheint V. denen beyzustimmen, welche die ganze Stelle für ein Scholion eines ältern Lesers halten, der die damalige Namenaufzeichnung mit der unter Quirinus verwechselt habe. Wenigstens heisst es von dieser Muthmassung: „est illa certe digna Lucae (der natürlich die Sache genau wissen musste) persona; indignissima autem, quam quis apud rudem popellum invidiose criminetur.“ In Luc. 2, 49. entscheidet er für die Ergänzung der Worte ἐν τοῖς τῦ πατρός μυ durch πράγμασι, nicht οἰκήμασι, weil nur jene, nicht diese, Redensart gebräuchlich ist. Bey Act. 1, 18. tritt er des Casaub. Vermuthung bey, und widerlegt verschiedne sprachwidrige Erklärungen von ἀπάγχεσθαι und πρηνής. Aber die Möglichkeit, dass ursprünglich verschiedne Sagen vom Tode des Judas herumgegangen sind, fällt ihm nicht bey. Bey Act. 2, 2. (welche Stelle auch übersetzt wird) ist bemerkt, dass οἶκος auch conclave, coenaculum superius bedeute (aber wo es gewesen sey, wird nicht untersucht), γλῶσσαι ὡσεὶ πυρὸς nicht linguae vere igneae sondern instar igneārum, διαμεριζόμεναι als Medium, *dividentes semet ipsae*, und αὐτοῖς zu ὤφθησαι gehöre, bey ἐκάθισε aber ἑκάστη neml. τῶν γλωσσῶν verstanden werden müsse. Ueber das Ereigniss selbst ist hier eben so wenig als bey C. 9. oder an andern Stellen etwas gesagt. Die sehr schwierige Parabel Luk. 16. zu Anf. ist ganz kurz abgefertigt. Das Hauptsächlichste in diesen Vorträgen sind unstreitig a. die zahlreichen und, wiewohl auch manches jetzt sehr Bekannte mit unterläuft, meist ausgesuchten Sprachbemerkungen und mit Umsicht gegebenen Erläuterungen aus andern Schriftstellern. Wir führen nur das Wort σκολιὸς S. 363. ff. an, dessen ursprüngliche Bedeutung *siccatus*, *arefactus, ariditate contractus et curvatus* angegeben wird (abgeleitet von σκόλος, σκέλλω, σκλέω, σκλῆμι) dann pravus, tortuosus. Eben so umständlich wird S. 486. ff. αὐτόματος erklärt, und theils die Bedeutung durch Beyspiele belegt, theils die Ableitung (αὐτὸς und ματος von μαω) angegeben. Nicht weniger sorgfältig ist S. 240. ff. die Erläuterung von ὑπωπιάζειν und so könnten wir noch viele andere Wörter, besonders seltene anführen, über welche man hier noch manche neue Belehrung findet, obgleich auch vieles schon in ähnlichen Schriften angetroffen wird. b. Eine andere Art von schätzbaren Bemerkungen betrifft die Etymologie, Analogie und Grammatik. Es ist schon erinnert worden, dass Hr. Prof. Scheid mehrere der etymol. Untersuchungen aus diesen Vorträgen in Lennepii Lex. Etym. aufgenommen hat, die eben deswegen nun, mit Verweisung auf diess Lexikon weggeblieben sind. Aber die Zahl der übrigen Anmerkungen dieser Art ist noch immer gross genug. Wir führen auch davon nur einige an. S. 50. ist die doppelte Form θρόνος und θράνος, θρόω und θράω (dessen Medium θράσασθαι sedere, in einer einzigen Stelle des Philetas von Kos vorkömmt) erläutert und letzteres von θάω abgeleitet, und erinnert, dass alle griech. nomina die sich auf κος, κη, χος, χη, φος, φη, endigen von dem Praeterito Act. abstammen. S. 190. wird dargethan, dass aller Streit über das Wort ἐπιούσιος hätte vermieden werden können, wenn man nur auf die Analogie aufmerksam gewesen wäre, welche zeigt, dass es nur von dem Part. ἐπιοῦσα (von ἔπειμι, neml. ἡμέρα) abstammen könne. Ueber die vis intensiva des Buchstabens α in mehrern zusammengesetzten Wörtern findet man bey Gelegenheit des ἀτενής S. 311. ff. und zugleich über sieben andere griech. Partikeln, welche die Bedeutung eines Worts verstärken, gute Erinnerungen, wenn sie auch nicht gerade zu jener Stelle gehören. Nicht immer wird man jedoch den Anmerkungen dieser doppelten Classe beystimmen können. So wenn S. 191. dass τῦ πονηρῦ (im Vaterunser) von ὁ πονηρὸς abstamme, daraus gefolgert wird, dass ῥύεσθαι bedeute *a morte liberare*, so möchte diese Bedeutung dem Worte doch nicht an sich zukommen. Der Unterschied zwischen δαιμόνιον ἔχειν und δαιμονίζεσθαι, S. 131. (wo gleich vorher die eigentliche Bedeutung von ὀρχεῖσθαι angegeben ist) kann nicht erwiesen werden. Noch mehr wunderte uns dass (S. 89. 131.) τελῶναι für *publicani* gehalten werden, da es bekanntlich *portitores* sind. — Nicht weniger zahlreich sind c. die kritischen Bemerkungen, theils über Stellen der beyden in diesen Vorträgen behandelten Bücher, theils über andre Stellen des N. T. bisweilen auch, jedoch seltner als wir erwarteten, über Profanscribenten, u. wenn es gleich den erstern oft an einem festen Haltpunct fehlt, so verdienen sie doch Aufmerksamkeit. In Act. 11, 20. wird die Lesart Ἕλληνας, gegen Grotius sonst so sehr gefeyerte Autorität, verworfen; denn, sagt V., „si scripsit L. Ἑλληνιστάς *Judaei* sunt intelligendi *religione*, si Ἕλληνας, *gentiles*. Non adeo ob consensum codd. qui tamen in talibus est aliquid, sed propter nexum orationis Lucaneae, genuina lectio videtur, quam exhibent editiones.“ Man weiss, was neuerlich über den Unterschied beyder Lesarten bestimmter ist gesagt worden. In Act. 14, 26. wird Hemsterhuysens Muthmassung ὅθεν ἦσαν (st. ἦσαν) gebilligt. und mit einiger Bitterkeit erinnert, Wetstein habe diese und andere Conjecturen von Hemst. entlehnt ohne ihn zu nennen. In Act. 20, 28. billigt er die Lesart τὴν ἐκκλησίαν τῦ κυρίυ καὶ θεῦ. In Luc. 22, 44. werden die Worte ὡσεὶ θρόμβοι ἅματος in Schutz genommen und gut erklärt, aber sonst über die Stelle nichts erinnert. Nur bey einigen Stellen hat der Herausgeber nachgeholfen, wie S. 278. ff. in Matth. 28, 17. (über welche Stelle sich der Vf. verbreitet) wo Hr. S. οἱ μὲν für unecht erklärt und nur οἱ δὲ

(nonnulli, pauci) beybehält, und Act. V, 39. (S. 407.) wo er glaubt, dass schon in frühern Zeiten die Worte versetzt worden sind, und so hergestellt werden müssen: *ἐάσατε αὐτούς, μήποτε καὶ θεόμαχοι ἐυρεθῆτε. Ὅτι ἐὰν* — Von ihm rühren auch manche kritische Versuche über andere Stellen (z. B. S. 61. 80. 256.) und Sacherklärungen (wie S. 94. ff. über die Versuchungsgeschichte Jesu, die er nicht für wirkliche Geschichte hält) und andere Bemerkungen (z. B. S. 524. ff. über die Landessprache Palästina's zu Christi Zeiten) her. Von S. 281. gehen die Erklärungen der Apostelgesch. an, und sind aus zwey verschiedenen Vorträgen (s. S. 578.) über das ganze Buch mitgetheilt.

Wir können nur mit wenigen Worten noch des Hrn. Prof. *Wassenbergh* vorausgeschickte Dissertatio de glossis (auch hier werden glossae und glossemata, nach der gewöhnlichen Art, verwechselt) Novi Test., wozu V's Annahme mancher Glosseme Veranlassung gab, erwähnen. Zuvörderst vertheidigt der V. im 1. Cap. sein Unternehmen gegen Misdeutung und Vorurtheile theils durch Sach- und historische Gründe, theils durch das Ansehen und Beyspiel berühmter Theologen und Kritiker; dann gibt er den Begriff der Glossen (Glosseme, Zusätze um etwas zu erklären oder erläutern) und ihre Verschiedenheit von Interpolationen und andern Erweiterungen einer Stelle, und zugleich die Verschiedenheit seines Zwecks von dem, welchen Hr. Ob. Cons. Rath Dr. Tittmann in einer ähnlichen Abh. verfolgte, an. Im 2. Cap. de glossis N. T. universe, wird ihr allgemeines Kriterium (abesse integro sensu posse — was sehr leicht täuschen kann) und besondere Merkmale, ihre allgemeine Beschaffenheit u. s. f. angegeben, (der V. rechnet zu diesen Glossemen mit Unrecht alle Erklärungen ausländischer Worte, als wenn nicht diese Schriftsteller für ihre Leser manche Wörter hätten erklären müssen) und der Nutzen der Entdeckung solcher Glosseme für Wort- und Sach-Erklärung gezeigt. Im 3. Cap. werden dann die einzelnen Bücher des N. T. durchgegangen und Glosseme in ihnen aufgedeckt, zum Theil nach dem Vorgange anderer Kritiker, zum Theil nach einigen Handschriften. Hier wird man öfters dem Verf. der bisweilen keine oder sehr unbefriedigende Gründe seines Urtheils aufstellt, widersprechen müssen, besonders wenn er gegen Griesbach, der ganz andere und festere Grundsätze befolgte, streitet und ihm beschuldigt, dass er Glosseme in den Text genommen habe, wie 1. Kor. 1, 23. *ἔθνεσι*, als wenn nicht *ἕλλησι* eben so gut Glossem seyn könnte. Ueberhaupt fehlt es dieser Abhandlung ganz an einem sichern Princip sowohl was die Glosseme im Allgemeinen, als im N. T. insbesondere anlangt, ohne welches alle Anwendung dieses kritischen Hülfsmittels bey Stellen alter Autoren und des N. T. immer schwankend und ungewiss, ja oft höchst nachtheilig bleiben wird. Der Verf. entschuldigt sich mit der Kürze, deren er sich habe befleissigen müssen. Wurde beym Druck der Raum mehr gespart, so konnte noch vieles auf diese Bogen gebracht werden.

Kurze Anzeigen.

Deutsche Sprachlehre für Bürger- und Töchterschulen von *Heinrich Ludwig de Marées*, Inspector des Schullehrerseminars und Lehrer an der Hauptschule zu Dessau. Leipzig, Fleischer d. jüng. 1814. XVI. 56. S. 8. nebst 2 Tabellen. 4 gr.

Schon seit geraumer Zeit hat der Verf. einen Plan zu einer Reihe von Lehrbüchern über den gesammten deutschen Sprachunterricht, in fünf Cursus abgetheilt, entworfen, den er in der Vorr. vorlegt, und dazu gehört auch gegenwärtiges Lehrbuch, das vornehmlich auf die Bedürfnisse der auf dem Titel genannten Schulen in Auswahl der Lehrsätze Rücksicht nimmt (die latein. grammatischen Terminologien konnten neben den deutschen für diese Schulen wohl weggelassen werden), deutlich und bestimmt vorträgt, eine gewiss nicht zu verwerfende Theorie (*Teorie* schreibt der Vf.) des Zeitworts auf die deutsche Sprache anwendet, und eine eigne nicht durchaus zu empfehlende Rechtschreibung gebraucht. Ueber Rechtsprechung und Rechtschreibung verbreitet sich der Verf. in der Vorr. und gibt einen kurzen system. Abriss einer ausführlichern Abhandlung darüber.

Kurze Anweisung das Lesen nach der Lautmethode fasslich, zweckmässig und angenehm *zu lehren.* Für Mütter und Elementarlehrer in Städten und auf dem Lande und für alle, die bisher aus Unkunde dieser Methode entgegen waren. Nach eigner Erfahrung entworfen von *Christian Friedrich Rittermann*, Lehrer an der Pfeifferischen Freyschule zunächst für diejenigen die das erste Buch für Kinder (Bresslau bey Gross und Barth) gebrauchen. Hirschberg 1812. und bey Gross und Barth in Bresslau. 56 S. in 8. 4 gr.

Der Verf. stellt eine kurze Untersuchung über die drey Methoden, das Lesen zu lehren, an, die Buchstabier- Syllabier- und Laut-Methode, und gibt der letztern, als der am Besten zum Ziel führenden, den Verstand bildenden und natürlichsten den Vorzug, und zeigt praktisch, wie es anzufangen sey, um durch sie bald zum Lesen zu gelangen. Die Anleitung, die sich auf eigne Beobachtungen gründet, ist vorzüglich den Lehrern, welche sich theoretisch von den Vorzügen der gedachten Methode überzeugt haben, zu empfehlen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des September. 213. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz – Nachrichten.

Die vom Hrn. Prof. Frähn zu Kasan im Intelligenzblatte Nr. 134. beschriebene, mit einem Stiele versehene arabische Scheibe, ist Nichts anders, als ein Spiegel, dergleichen schon mehrere beschrieben worden sind; von einem derselben, welcher ganz dieselbe Inschrift trägt (wodurch auch der Zweifel über das الغا gehoben wird), ist in Murr's Beyträgen zur arabischen Literatur (Erlangen 803.) S. 36. die Rede; der schönste und merkwürdigste aber solcher metallenen Spiegel befindet sich in der Sammlung des Hrn. Abbé de Tersan zu Paris, aus welcher derselbe im zweyten Bande der Fundgruben S. 100. in Kupfer mitgetheilt, und die Aufschrift, welche *Ortokschah* als Besitzer nennt, erklärt wird. Statt eines Stieles hat dieser Spiegel blos einen Zapfen zum Halter, und die eingegrabenen Bilder des Thierkreises sowohl, als das Ende der Inschrift, wo ausdrücklich von talismanischen Kräften die Rede ist, bestätigen die Vermuthung des Hrn. Professors, dass bey dem Gebrauche desselben der Einfluss irgend einer höhern Kraft vorausgesetzt worden. Solche metallene Spiegel sind, wenn sie sich unter griechischen und römischen Alterthümern befanden, oft irrig für *Pateren* gehalten worden; sie scheinen aber zu Nichts anderm als zur Toilette arabischer oder tatarischer Frauen gedient zu haben. Der oben erwähnte, aus der Sammlung des Hrn. Abbé T., gehörte einem der Ortokiden, die es, wie die Seldschugiden mit dem Verbote des Islams, Figuren abzubilden, nicht so genau nahmen, wie dies schon aus dem auf ihren Münzen häufig vorkommenden Bildern zur Genüge erhellt. Es ist wirklich sehr zu bedauern, dass die Hemmungen des Buchhandels und Hindernisse anderer Art, den Preis selbst der wohlfeilsten Bücher so ungeheuer vertheuern, dass Hr. Fr. den ersten Band der Fundgruben des Orients, deren Preis immer, von ihrer Erscheinung an, unabänderlich auf 10 Gulden der Band festgesetzt geblieben, mit 12 Rubel Silber bezahlen musste. Uebrigens scheint aus dem in das Intelligenzblatt eingerückten Briefe, dass Hr. Fr. den, womit ihn Hr. Prof. v. Rzewusky zum Mitarbeiter der Fundgruben aufgefordert, gar nicht erhalten hat; durch sein Stillschweigen auf denselben wird es wahrscheinlich, dass Hr. F., wie mehrere andere schätzbare zu Mitarbeitern aufgeforderte Orientalisten, z. B. die Herren Chezy, Ousely, Ackerblad, Tychsen u. s. w. an den Fundgruben keinen Theil zu nehmen gedenke, weshalb ihnen dieselben auch bisher nicht zugesendet worden sind. Es ist für das Beste der arabischen Literatur insgemein, und für den Flor derselben in Russland insbesondere, sehr zu wünschen, dass das Beyspiel grossmüthiger Unterstützung, welches der Reichskanzler Hr. Graf *von Rumänzof* allen Zweigen wissenschaftlicher Bemühung angedeihen lässt, Nachahmer finde, und Hr. F. entweder durch Annäherung an die literarischen Schätze der Hauptstädte des Reichs, oder durch liberale Mittheilung derselben in den Stand gesetzt werde, das Riesenwerk seines arabischen Wörterbuchs, wozu es ihm weder an Muth noch an Kräften fehlt, glücklich auszuführen.

Joseph v. Hammer.

Aus Marburg.

Die Fonds der Institute der hiessigen Universität sind durch die Gnade des Churfürsten mit 4000 Thlr. jährlich vermehrt worden, wodurch die Bibliothek, der botanische Garten, das Gebärhaus, das chemische Laboratorium und die Thierarzneyschule bedeutend gewonnen haben.

Die Thierarzneyschule zu Marburg.

Durch den ansehnlichen Zuschuss an Geld und Naturalien, den diese Anstalt durch die Gnade des Churfürsten erhalten hat, ist es dahin gediehen, dass mit nächstem Herbstsemester ein kleines Thierhospital eröffnet werden kann. Der wohlfeilere hiesige Aufenthalt und die Gelegenheit, die nöthigen Hülfswissenschaften zugleich hier studieren zu können, so wie die ebenfalls Statt findende Herstellung der hiesigen niedlichen Reitbahn, sind für auswärtige Zöglinge Einladungen genug, an dem Unterricht in dieser Anstalt Theil zu nehmen. Specielle Erläuterungen über alles, was darüber Auswärtigen zu wissen nöthig scheinen dürfte, ist der Director derselben, Prof. Busch der ältere, zu geben erbötig.

Der 4te und letzte Band von des Dr. J. D. Busch System der Thierheilkunde, ist unter der Presse, und wird unfehlbar mit nächster Herbstmesse im Verlag der neuen akademischen Buchhandlung erscheinen. Er enthält die specielle Zootherapie und die gerichtliche Thierheilkunde. In diesem Werke ist nun die ganze Wissenschaft systematisch zu akademischen Vorlesungen bearbeitet, und dadurch zu einem bequemen Leitfaden für Lehrer und Lernende geeignet.

Ankündigungen.

Bey *Orell, Füssli und Comp.* in Zürich sind in der Michaelis-Messe 1814. folgende neue Bücher erschienen:

Adel, der Deutsche etc. gr. 8. geh. à 3 Gr.

Burkhardt, Fr., Naturphilosophische Fragmente. 12. geh. à 8 Gr.

Candolle, A. P. de, Anfangsgründe der Botanik etc. m. Kupf. 2r Bd. 1. Abth. 8.

Chateaubriand, F. A. de, de Buonaparte, et des Bourbons. gr. 8. broch. à 8 Gr.

— — dasselbe deutsch. gr. 8. geh. à 8 Gr.

Füsslis, J. R., allgem. Künstlerlexikon. 2r Bd. Anhang zum 7. Abschn. Fol. à 2 Rthlr. 16 Gr.

Hausmittel zum Besten des Bürger- und Bauernstandes etc. gr. 8. à 9 Gr.

Hirzel, Sal., Züricherische Jahrbücher. 2r Bd. gr. 8. à 1 Rthlr. 16 Gr.

Isocrates, Griechisch, vervollständigt herausg. von A. Mustoxides. Verbessert und mit Anmerkungen und philolog. Briefe begleitet, von J. C. von Orelli, nebst 2 Anhängen. gr. 8. geh. à 3 Rthlr. 8 Gr.

Derselbe ohne die deutschen Zugaben. gr. 8. à 1 Rthlr. 16 Gr.

Keller, H., vaterländische Schauspiele. 2ter Bd. mit Kupf. 8. à 2 Rthlr.

Orelli, C. von, Anmerkungen zu Xenophons Gastmahl. gr. 8. à 6 Gr.

Stolz, J. J., die Psalmen, für eine gebildete deutsche Dame übersetzt und in Kürze erläutert. gr. 8. à 2 Rthlr.

Wirz, L., helvetische Kirchengeschichte. 4r Bd. 2te Abthl. gr. 8. à 1 Rthlr.

Bey *Friedrich Nicolovius* in Königsberg sind folgende vom Hrn. Oberschulenrath *Zeller* neu erschienene Elementarbücher in Comm. zu haben:

Zeller, (C. A.), die christliche Religionslehre, 1r Thl., enthält die evangelische Religionslehre oder die Geschichte und Lehre Jesu selbst. 8. 12 Gr.

Zeller, (C. A.), die Elementarschule, ihr Personal, ihr Local und ihre Verfassung, mit einer Einleitung über das Wesen der Elementarbildung und der Schule. 8. 16 Gr.

— — die Elemente der Sprachlehre. 1r Bd. enthält die Elemente der Sprachzeichenlehre oder das Aeussere der Muttersprache, Rechtsprechen, Schönschreiben, Buchstabiren, Lesen und Rechtschreiben als Erkenntniss und Uebungsgegenstand; mit einem Wand-Sylbenbuche. 8. 20 Gr

— — das Wand-Sylbenbuch einzeln 6 Gr.

— — die Elemente der Sprachlehre, 2r Band, enthält die Elemente der Rede, oder das Innere der Muttersprache als geordneter Redestoff. 8. 6 Gr.

— — die Kriegsübung der Elementarschule, Versuch eines Leitfadens für die, welche das Exerciren als Lehrgegenstand, bildend behandeln wollen. 8. 6 Gr.

— — die Elemente der Gestalt, 1r Heft, enthält die Form- und Grössenverhältnisse der Puncte und Linien als Vorschule der Geometrie und des Zeichnens. 8. 6 Gr.

Der deutsche Bund.

Unter diesem Titel werde ich im Verlage der unterzeichneten Handlung eine Zeitschrift herausgeben, welche dem *öffentlichen Rechte Deutschlands und sämmtlicher deutscher Länder* gewidmet ist. Sie wird vornämlich enthalten:

1) eine Sammlung der wichtigsten hieher gehörigen, grossentheils noch ungedruckter *Actenstücke.*

2) *Abhandlungen* über einzelne Puncte des werdenden öffentlichen Rechts.

3) Beurtheilende *Anzeigen* der über diese Gegenstände erscheinenden *Schriften.*

Allen denen, welche meinen Versuch über Deutschlands Wiedergeburt (Jena, bey Frommann 1814.), jene in der ersten Begeisterung gefassten Wünsche u. Träume eines für das gesammte Vaterland erwärmten Herzens, so wohlwollend aufgenommen haben, möchte ich auch dieses Unternehmen als Fortsetzung und weitere Ausführung jener Schrift (aber im Geiste der deutschen Bundesacte) zur freundlichen Aufnahme empfohlen haben.

Hildburghausen 24. Julius 1815.

Dr. *Carl Ernst Schmid.*
Herzogl. S. Geh. Rath u. Vice-Präsident.

Das erste Heft dieser Zeitschrift wird in wenigen Wochen von uns versandt werden. Drey Hefte, von 12 Bogen, werden einen Band ausmachen, und schnell aufeinander folgen.

Comptoir für Literatur zu Hildburghausen.

Verzeichniss der Bücher, welche in der Ostermesse 1815. in der *Weidmannischen* Buchhandlung in Leipzig fertig geworden, und um die beygesetzten Preise in allen Buchhandlungen zu bekommen sind:

Benedicti, M. Trang. Friderici, Commentarii critici in octo *Thucydidis* libros. 8. maj. Charta impressoria. 1 Rthlr.

— — Idem liber, charta scriptoria gall. 1 Rthlr 6 Gr.

Eichhorn's, Dr. Joh. Gottfr., Einleitung in das Neue Testament. 3. Bdes 2te Hälfte. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Der 3te Band auch unter dem Titel:

— — kritische Schriften. 7r Bd. gr. 8. 3 Rthlr. 4 Gr.

Harles, Dr. J. Chr. Frid., Opera minora academica, physiologici, medico-practici et antiquarii argumenti. Vol. I. 8 maj. 1 Rthlr. 18 Gr.

— — Idem liber, charta script. gall. 2 Rthlr.

Sammlung geistlicher Lieder und Gesänge, zum Gebrauche der Christen und insbesondere reformirter Confessionsverwandten. Herausg. von G. J. *Zollikofer*. Neunte Aufl. In kleinerer Schrift. 8.

Socratis et Socraticorum, *Pythagorae* et Pythagoreorum quae feruntur Epistolae. Graece. Ad fidem Codicis quondam Helmstadiensis, nunc Goettingensis, recensuit, notis *Allatii*, *Stanleji*, *Olearii*, *Hemsterhusii*, *Valkenarii*, *Koenii*, *Wyttenbachii*, Ch. *Wolfii*, H. *Bremii* aliorumque et suis illustravit, versionem lat. emendat. *Allatii*, *Pearsonii*, *Olearii*, *Bentleji*, *Meinersii*, dissertationes et judicia de epist. Socraticis et indicem adjecit Jo. Conr. *Orellius*. 8 maj. Charta impr. 2 Rthlr. 6 Gr.

— — Idem liber, charta scriptoria. 3 Rthlr.

— — Idem liber, charta meliori. 3 Rthlr. 12 Gr.

Etiam sub titulo:

Collectio epistolarum graecarum. Graece et Latine. Recensuit, notis priorum interpretum suisque illustravit Jo. Conr. *Orellius*. Tom. Imus, continens epist. Socraticorum et Pythagoreorum 8 maj.

Sprengel, Prof. Curt, de partibus, quibus insecta spiritus ducunt, Commentarius. Accedunt III tabulae aeri incisae et pictae. 4 maj. Charta script. gall. 2 Rthlr.

Tittmanns, Dr. Carl Christian, Gebete zum Gebrauche bey dem öffentlichen und häuslichen Gottesdienste. Neue verbesserte Aufl. gr. 8. Auf weissem Druckpapier 1 Rthlr. 8 Gr.

— — Dasselbe Buch, auf Schrbp. 1 Rthlr. 18 Gr.

Die *zweyte oder neue Auflage* des 5. Heftes von „Friedrich Hildebrandt's Encyklopädie der gesammten Chemie" die sogenannten unedeln Metalle enthaltend, welche der Hr. Verf., durch ein akademisches Amt ein Jahr lang gehindert, nicht eher hatte vollenden können, ist nun, *verbessert und sehr vermehrt*, fertig, und an alle Buchhandlungen in Deutschland versandt worden. Durch die Erscheinung desselben ist nun auch das ganze Werk, aus 16 Heften bestehend, wiederum vollständig geworden, und es können hievon durch alle Buchhandlungen complete Exemplare um den, in Verhältniss zu dem Ganzen, sehr geringen Preis von 13 Thlr. 20 Gr. oder 24 Fl. 54 Kr. bezogen werden. Die zu diesem Werke gehörigen „Abbildungen chemischer Oefen und Werkzeuge, nebst erklärendem Text und mit dem Portrait des Hrn. Verfassers," kosten besonders 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Kr. Wollen sich Käufer mit ihren Bestellungen darauf direcle an die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung wenden, so erhalten sie ausser 25 pr. Rabatt vom Ladenpreis, auch die freye Zusendung der bestellten vollständigen Exemplare oder einzelnen Hefte. Bey sechs Exemplaren wird das siebente gratis gegeben. Mit dieser Anzeige machen wir noch zugleich den Besitzern der Encyklopädie die wirkliche Erscheinung des zur ersten Auflage dieses Werkes gehörigen und von dem Hrn. Vf. längst versprochenen „Ersten Supplement-Heftes" bekannt, welches ebenfalls durch alle in- und ausländische Buchhandlungen um den Preis von 12 Gr. oder 54 Kr. zu erhalten ist.

Heydersche Buchh. in Erlangen im May 1815.

Wegen mehrer eingetretener Hindernisse konnte erst jetzt *die zweyte Auflage* von

Dr. Seilers Schullehrer-Bibel

die Presse verlassen, und sie ist nun an die resp. Hrn. Pränumeranten, die wir wegen der sechs Monat langen spätern Erscheinung um gütige Nachsicht bitten, versandt, und zugleich auch der seitherige Pränumerationspreis von 14 Gr. oder 1 Fl., auf 21 G. oder 1 Fl. 30 Kr. erhöht worden. Nach der Anzahl der Hrn. Pränumeranten zu urtheilen, haben die mehrsten der gebildetsten und eifrigsten Schullehrer, welche den Inhalt der Bibel mit Nutzen lehren und erklären, und zur Ausbreitung der Religion und des Christenthums das Ihrige beytragen wollen, sich dieses so gemeinnützige als brauchbare Werkchen angeschafft, und diejenigen, so es noch zu besitzen wünschen, können es, um den eben angezeigten äusserst geringen Preis durch jede Buchhandlung in Deutschland erhalten.

Die Bibelanstalt in Erlangen im Juny 1815.

Für Prediger.

So eben ist in der *Keyserschen Buchhandl. in Erfurt* erschienen:

Predigten und Reden, bey besondern Veranlassungen gehalten von *Sylvester Jacob Ramann*, Pfarrer zu Oberzimmern. Preis 1 Thlr.

Diese Predigten und Reden, von einem der literarischen Welt genugsam bekannten und geschätzten

Verfasser, sind theils für seine Amtsbrüder, besonders auf dem Lande, bestimmt, die daraus neue Ansichten sammeln, und sie für die Bedürfnisse ihrer Gemeinden verarbeiten mögen; andern Theils sollen sie zur Erbauung und thätigen Benutzung für fromme Seelen dienen. Sie sind zunächst gegen den bösen Geist der Zeit gerichtet, der sich unter andern durch Verachtung und Vernachlässigung der öffentlichen Gottesverehrung ankündigt; und ausserdem wird man in ihnen den nächsten Zweck alles Predigens, Belehrung und Erbauung, mithin Beförderung des religiösen Lebens, nicht verkennen.

Für die Geistlichkeit und die Candidaten der Theologie.

In der *Keyserschen Buchhandlung zu Erfurt* ist erschienen:

A. F. Höpfneri, Examinatorium theologiae dogmaticae, continuatum a *J. C. Grosse*. Sectio I—III. 8.

Alle drey Abtheilungen kosten zusammen 1 Rthlr. 14 Gr.

Mit dem dritten Bändchen dieses Examinatorii ist das Ganze vollendet, und darin die Dogmatik der protestantischen Kirchen sowohl, als einzelner Theologen auf eine Art abgehandelt, dass jeder angehende Theolog, *besonders in Ansehung des von ihm zu bestehenden Candidaten-Examens*, von dem Gebrauch dieses Examinatorii einen bedeutenden Nutzen sich versprechen darf.

Da der rühmlichst bekannte Hr. Pastor Grosse bey der Fortsetzung vorzüglich auf *Reinhard's dogmatische Grundsätze* Rücksicht genommen, und die darin befolgte Ordnung beobachtet, auch die Meinungen und Erklärungen eines *Tittmanns*, *Ammons*, *Seilers* und anderer nicht übersehn hat; so darf kein Candidat besorgen, wenn er den Grundsätzen dieser Männer folgt, sich neologischer Meinungen, die nicht Stich halten, verdächtig zu machen. Vielmehr kann jeder, der Gebrauch von diesem Examinatorio macht, hoffen, überall befriedigend und unanstössig antworten zu können.

In der Andreäischen Buchhandlung in Frankfurt a. M. ist erschienen und auch in allen Buchh. zu haben:

Bender, J. Ph., Materialien zum catechetischen Unterricht über den kleinen Katechismus Luthers nebst einem Anhang zum Trost für Leidende und einigen Catechisationen. 8. 1 Thlr. 4 Gr. oder 54 Kr.

Meidinger, Joh. Valentin, neues italienisches Lesebuch zum Nutzen und Vergnügen, nebst einer deutschen Erklärung der darin befindlichen Wörter und Redensarten. 8. 12 Gr. oder 54 Kr.

Anzeige für Aerzte.

In unterzeichneter Buchhandlung ist folgendes wichtige Werk, das letzte des rühmlich bekannten und nun verstorbenen Hofmedikus Dr. *Jahn*, so eben erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu haben:

Klinik der chronischen Krankheiten. Nach eigenen Erfahrungen und Beobachtungen, und mit Berücksichtigung der bewährtesten Schriftsteller, systematisch bearbeitet von Dr. *Friedrich Jahn*. gr. 8. Pr. 2 Rthlr. 8 Gr.

Die Reichhaltigkeit an praktischen Bemerkungen, welche die Schriften des Verfs. auszeichnet, wird man auch an diesem Werke nicht vermissen. Er folgt der Regel, die ihn bey allen seinen Studien leitete: Alles zu prüfen und das Beste zu behalten. Einzelne Früchte dieser schätzbaren Bemühungen finden wir schon in seiner, vor kurzem zum dritten Male aufgelegten, *Materia medica* und andern Schriften. Aber als die schönste und reichste Frucht erscheint nun das vorliegende Werk, das um so weniger einer Empfehlung von aussen bedarf, je mehr die frühern Schriften des Verfs. den ungetheilten Beyfall sachkundiger Richter und des ärztlichen Publicums davon getragen haben.

Gleichzeitig ist bey uns erschienen, und bereits an solide Buchhandlungen versendet worden:

Dr. A. F. Hecker, Anweisung die venerischen Krankheiten genau zu erkennen und richtig zu behandeln. Dritte umgearbeitete Auflage, mit Vorrede und Anmerkungen von Dr. Walch zu Jena. 8. Pr. 2 Rthlr.

Die neue Ausgabe dieses so sehr geschätzten Handbuches ist durch die Zusätze des Herausgebers von jenen Mängeln, die man etwa bey der letzten Ausgabe hätte entdecken können, befreyet worden; und das Buch wird nun seinem eigentlichen Zwecke, praktische Belehrung zu geben, um so mehr entsprechen. Es ist in dieser dritten Auflage um *zehn* Bogen vermehrt, der Preis aber verhältnissmässig nur gering erhöhet worden.

Erfurt, im August 1815.

Keysers Buchhandlung.

Anzeige für Aerzte.

Jedem Arzte, welcher einen Patienten ein Bad verordnen will, ist folgendes Buch, wo nicht unentbehrlich, doch sehr zu empfehlen, nämlich: Systematische Uebersicht und Darstellung der Resultate von 242 chemischen Untersuchungen mineralischer Wasser von Gesundbrunnen und Bädern in den Ländern des deutschen Staatenvereins, und deren nächsten Begränzungen. Nebst Anzeige aller über diese Heilwasser erschienenen Schriften, von C. A. Hoffmann, Prof. u. Hofapotheker in Weimar 1815. — Es ist dies die neueste Arbeit des Hrn. Verfs. über diesen Gegenstand, und das Werk kostet sowohl bey uns als auch auswärts in den mehresten Buchhandl. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Buchhändler Gebr. Gädicke in Berlin.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des Septembers. 214. 1815.

Vergleichende Anatomie.

Handbuch der vergleichenden Anatomie von J. F. Blumenbach. Mit dem Motto: *Spartam quam nactus es, orna. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage.* Mit 8 Kupfern. *Göttingen,* 1815. Bey H. Dieterich. XVI und 556 S. (Preis 2 thlr. 8 gr.)

Bekanntlich gebührt dem, in so vielfacher Hinsicht um die Naturwissenschaften verdienten Verf. nicht nur die Ehre, zuerst in Deutschland Vorlesungen über die gesammte vergleichende Anatomie gehalten zu haben, sondern wir verdanken ihm auch das erste, und bis jetzt noch immer einzige deutsche Handbuch, über eine Wissenschaft von so vielseitigem und unendlichem Interesse. Nicht anders als höchst erwünscht konnte es uns daher seyn, als wir vernahmen, der Verf. werde jetzt, nach einem in wissenschaftlicher wie in anderer Hinsicht so inhaltsschweren Decennium, eine zweyte, *vermehrte und verbesserte* Ausgabe jener so viel genutzten Schrift erscheinen lassen, indem wir überzeugt waren, theils das Ganze nunmehr nach einem tiefern, die Physiologie als Zweck der vergleichenden Anatomie durchaus mehr berücksichtigenden Plane umgearbeitet und geordnet, theils die vielfältigen wichtigern Entdeckungen, deren fast jeder Zweig dieser Disciplin mehrere aufzuweisen hat, nach Würden beachtet und benutzt finden zu müssen. Rec. welcher es zu dem Ende sein erstes Geschäft seyn liess, die vorliegende mit der ältern Ausgabe genauer zu vergleichen, wurde indess bald etwas ungern gewahr, dass von jenen Erwartungen, kaum einige in Erfüllung gegangen seyen, und dass vorzüglich die Anordnung im Ganzen durchaus nicht die Umgestaltung erlitten habe, welche sie wohl hätte erleiden müssen, wenn durch diese Arbeit dem allgemein erkannten Bedürfniss eines guten zootomischen Handbuchs zweckmässig begegnet werden sollte. Haben nun andere Geschäfte den Vf. abgehalten, dieser neuen Herausgabe die nöthige Aufmerksamkeit zu schenken, oder war eine wirkliche Ueberzeugung von der Unverbesserlichkeit des Ganzen bey ihm entstanden, dieses lassen wir billig unentschieden, allein so viel ist sicher, dass der Leser hier das Werk im Text nur sehr selten verändert, nur in den Noten durch Hinzufügung einiger neuer Literatur bereichert, übrigens aber ganz so, wie er es längst kannte, wiederfindet. — Wenn Rec. nun demohnerachtet bey dieser Anzeige noch etwas länger verweilt, so geschieht es nicht sowohl, um über vorliegendes Buch als neue Ausgabe, sondern als Handbuch der vergleichenden Anatomie überhaupt einige Worte hinzuzufügen, welche dazu dienen mögen, theils es dem Leser anschaulich zu machen, in welchen Hinsichten wir diesem Werke eigentlich eine Umgestaltung zu wünschen haben, theils den Hrn. Vf. oder Andere anzuregen, ihre vielleicht verschiedenartigen Ansichten über diesen Gegenstand gleichfalls öffentlich zur Sprache zu bringen, und so durch die Reibung mannichfacher Gegensätze, den rechten Begriff über die Beschaffenheit solcher Arbeiten immer mehr zu befestigen und immer klärer darzustellen.

So viel dürfen wir aber wohl bereits durch die Bemühungen mehrerer Neuern als fest begründet annehmen, dass endlicher Zweck der Zootomie durchaus seyn müsse, nachzuweisen das Aufkeimen, das Entfalten und die Ausbildung des Thierkörpers in der Reihenfolge der verschiedenen thierischen Geschöpfe, indem gerade hierdurch die Bildungsgesetze des thierischen Organismus, so wie die Verhältnisse seiner mannigfachen Systeme vorzüglich zu erläutern sind, und somit die Physiologie besonders gefördert werden kann. So wenig nun hier der Ort ist im Detail auszuführen, auf welche Weise wohl ein solches Ziel zu erreichen möglich sey, so möchte doch bereits das Gesagte hinreichen um darzulegen, warum vorliegendes Werk rechtmässigen Ansprüchen so wenig genug thue. Wenn es nähmlich am natürlichsten aus der gegebenen Ansicht zu folgern scheint, die Entwicklung einzelner organischer Systeme von ihrem rohesten Keime allmählig bis zur höchsten Vollendung zu verfolgen, so muss es uns allerdings befremden, wenn wir den Verf. nicht nur durchgängig den entgegengesetzten Weg einschlagen sehen, sondern auch überhaupt die verschiedenen Systeme wenig in ihrem Wechselverhältniss berücksichtigt finden, und daher z. B. das Skelett gleich anfänglich durch die vier Classen der Wirbelthiere hindurch verfolgt sehen, ohne dass seiner Genesis, welche schon in weit tiefern Thierclassen beginnt, noch seiner so wichtigen Verhältnisse, theils zu den bedeutenden

Gebilden des Nervensystems, zu Hirn und Rückenmark, oder zu den eigentlichen activen Bewegungsorganen (beyde Systeme sind weit später, das Nervensystem im 14., das Muskelsystem im 22. Abschn. abgehandelt) besonders und hinreichend gedacht wurde. — Ausser dieser wenigen Beziehung aber, welche zwischen die einzelnen Systeme gesetzt ist, ausser dem, dass bey der Schilderung der Organe meistens wenig das *physiologisch Wichtige*, sondern mehr das *Sonderbare*, und sollte es auch krankhafte Bildung seyn und darum eigentlich nicht hierher passen, berücksichtigt wird, so kann auch die Anordnung der Thierreihe, nach welcher die besondern Systeme betrachtet werden, weder als der Natur, noch der Wissenschaft gemäss gelten. Vorzüglich ist nicht zu leugnen, dass, auch selbst bey der Kürze, welche im Ganzen herrschen sollte, die grosse Abtheilung der Thiere ohne Rückenwirbel weit ausfuhrlichere Rücksicht verdient hätte; denn hier ist es, wo das Thierleben sich zu entfalten beginnt, hier erscheinen viele Zweige desselben in einer Einfachheit und Klarheit, die später, bey grösserer allgemeiner Mannigfaltigkeit nothwendig verloren geht, und hier ist es ebendesshalb, wo immer eine Fundgrube wichtiger physiologischer Entdeckungen gewesen ist und künftig noch seyn wird. — Gleich als ob aber der Verf. von alle dem keine Notiz nehmen wolle, werden die sämmtlichen Animalia invertebrata fast nur Anhangsweise, und immer nur unter den zwey Rubriken, *Insekten* und *Würmer* durchgegangen, so dass dann unter der letztern Abtheilung gewöhnlich Mollusken, Würmer und Zoophyten in bunter Vermengung zusammen kommen, wobey der Verf. es übrigens zuweilen so wenig genau nimmt, dass er oft ganz gegen seine sonstige Ordnung das vollendetere Thier dem weit unvollkommnern nachsetzt. (So wird z. B. bey den Geschlechtswerkzeugen der Würmer nur der des Spuhlwurms und der des Tintenfisches gedacht, wobey denn die letztern immer nach denen des erstgenannten Thieres beschrieben werden.) Alles dieses muss nothwendig für den Anfänger besonders störend, um nicht zu sagen verwirrend, erscheinen und kann weder geeignet seyn in ihm eine klare Idee von der eigentlichen Bedeutung der vergleichenden Anatomie zu erwecken, noch ihm den rechten Weg zum Selbstfortarbeiten anzuzeigen. —

Obschon wir nun wohl noch über manche andere Einzelnheiten mit dem Verf. zu rechten geneigt wären, so möge es doch des Widerspruchs gegen ein in vieler Hinsicht verdienstliches Werk genug seyn, und wir schliessen daher mit dem Wunsche, dass es dem Verf., wenn er auch fernerhin, wie wir hoffen, einen Theil seiner gelehrten Bemühungen der Zootomie zu widmen gedenkt, gefallen möge, nicht nur die hier angedeuteten Rücksichten, sondern zugleich die mannichfachen Fortschritte, welche in dieser Wissenschaft gemacht worden sind, und noch gemacht werden, mehr als es in dieser Ausgabe sich darstellt, zu beachten, und so dereinst uns mit einem Werke zu beschenken, welches in jeder Hinsicht das *erste* dieser Art genannt zu werden verdiene.

Geburtshülfe.

Taschenbuch der Geburtshülfe für angehende Geburtshelfer, von Dr. Joh. Christ. Ebermaier Königl. Preuss. Landphysico der Kreise Dortmund, Hamm, Hagen und Essen, praktischem Arzte zu Dortmund. *Erster Band. Zweyte verbesserte Auflage, Leipzig, bey J. A. Barth* 1815. — Auch unter dem Titel: *Allgemeine Encyclopädie für praktische Aerzte und Wundärzte.* Bearbeitet und herausgegeben *von Dr. G. W. Consbruch* und *Dr. J. Chr. Ebermaier. Achter Theil. Erster Band. Zweyte verbesserte Auflage* u. s. w. — XIV. und 356 S. (Preis 1 thlr.)

Das Ebermaier'sche Taschenbuch der Geburtshülfe, dessen erste Ausgabe 1805 erschien, konnte in zweyfacher Hinsicht dem Leser nur wenig genügen; einmal nehmlich war die Anordnung der Gegenstände (was auch der Verf. der diese schwache Seite allerdings zu fühlen scheint, zu deren Vertheidigung in der neuen Vorrede beybringen mag) weder streng logisch, und wahrhaft systematisch, noch endlich auch von der Art, dass sie bey vorkommenden Fällen das Nachschlagen besonders erleichterte. — Anlangend die Beweise für diese Behauptung, so findet man beym Verf. nicht nur Physiologie und Diätetik, so wie Pathologie und Therapie gewöhnlich miteinander verbunden vorgetragen (als welche Vereinigung Rec. eben nicht sehr tadeln würde, wären sie nur durchgängig und streng genug verfolgt), sondern in dem physiologischen Theile der Geburtshülfe ist auch wieder zugleich die Pathologie mit abgehandelt, was sich nun schon schwerer entschuldigen lässt, und endlich ist nun auch diese Verbindung nicht streng durchgeführt, so dass denn wohl z. B. bey der Beschreibung der Geburtstheile ihres regelwidrigen Verhaltens, so wie bey der Geschichte der regelmässigen Schwangerschaft, auch einiger regelwidrigen Schwangerschaften gedacht wird, hingegen bey der Schilderung der regelmässigen Beschaffenheit des Kindes so wie seiner Lage und Stellung zur Geburt, die regelwidrigen Verhältnisse desselben gar nicht, sondern erst im zweyten Theile, erwähnt werden. Unter diesen Umständen kann nun freylich auch die Therapie nicht immer die Pathologie begleiten, und es ist denn auch vom Verfahren des Geburtshelfers bey Fehlern des Beckens, der Geburtstheile, bey regelwidrigen Schwangerschaften

u. s. w. durchaus nicht bey deren Beschreibung selbst, sondern erst weit später die Rede, so dass aus alle diesem eine Confusion und so vielfache Wiederholungen entstehen, dass Rec. keinesweges begreifen kann, wie der Verf. glauben konnte, eine solche *sogenannte* Ordnung zum Behuf der Erleichterung des Aufschlagens einführen zu müssen. — Ein andermal aber befriedigte diese Schrift in sofern durchaus nicht, als sie keinesweges dem Zwecke der Encyklopädie, von welcher sie einen Theil ausmacht, durch Präcision und Kürze zu entsprechen wusste, vielmehr über die einfachsten Dinge sich mit wahrhaft ermüdender Breite ergoss. (So findet man z. B. *vierzehn Seiten* mit der anatomischen Beschreibung der Bauchhöhle, der Bauch- und Beckenmuskeln, des Zwerchfells, der Harnblase u. s. w. angefüllt!!) — Wer möchte es auch glauben, dass der Verf., der ein *Taschenbuch* der Geburtshülfe schreiben wollte, zur Darlegung einer Kunst, welche von Andern und wohl meistens mit mehr innern Gehalt, innerhalb eines mässig starken Bandes nach allen ihren Theilen geschildert worden ist, zwey enggedruckter, gegen viertehalbhundert Seiten starker Bände bedurfte? — Uebrigens ist nicht zu läugnen, dass auch ein Theil dieser überflüssigen Weitläuftigkeit, der Anordnung der Gegenstände zur Last fällt, als wodurch so viele Wiederholungen herbeygeführt werden; jedoch um so übler für den Verf.

In dieser doppelten Hinsicht also konnte hauptsächlich die Kritik erwarten, die zweyte Ausgabe bedeutend verbessert zu finden, und demohnerachtet wurde diesen billigen Erwartungen durchaus nicht entsprochen, vielmehr zum wenigsten in diesem ersten Theile, kaum etwas mehr, als ein treuer Abdruck der frühern Ausgabe mit nur wenigen Zusätzen und noch wenigern oder um es recht zu sagen, mit gar keinen wahrhaften Verbesserungen (die Druckfehler der ersten Edition etwa ausgenommen) geliefert. — Wirklich, es ist schwer zu entscheiden, was bey einem solchen „auctor sibi constans" grösser sey, die Selbstgenügsamkeit und das Festhalten an dem einmal mühselig Erzeugten, oder die Vernachlässigung alles dessen, was von so vielen andern Seiten zur Förderung menschlicher Erkenntniss über den bearbeiteten Gegenstand geschehen ist? —

Es scheint indess nicht überflüssig, zum Beleg, dass nicht blos in jenen allgemeinen Hinsichten, sondern auch in vielen Einzelnheiten dem Buche vielfältige Verbesserungen nothwendig gewesen wären, noch wenigstens einige Beyspiele anzuführen, wobey wir uns, da der Zweck dieser Blätter uns nicht weitläuftiger zu seyn verstattet, auf das 13. und 14. Capitel, welche die Lehre von den Kennzeichen und dem Verlaufe der (regelmässigen) Geburt, und der dabey zu leistenden Hülfe enthalten, beschränken wollen. — Schon in der Schilderung der verschiedenen Geburtszeiten weicht der Verf. ganz ohne hinlänglichen Grund von der gewöhnlich angenommenen Eintheilung ab, indem er unter der ersten Periode, welche er die Anfangsperiode nennt, nicht die Per. der vorhersagenden Wehen, sondern einen Zeitraum versteht, welcher anfängt mit einer „Senkung des Bauches, Bangigkeit und Unruhe, Trieb zum Urinlassen u. s. w." (*diess* sind aber Zustände welche dem Geburtsgeschäft überhaupt *vorausgehen* und dürfen daher nicht füglich unter der Eintheilung des Geburtsgeschäfts selbst begriffen werden) und welcher beendigt ist, sobald der Muttermund sich einen Zoll breit eröffnet hat (da doch gewiss schicklicher die ganze Periode der Eröffnung des Muttermundes als ein einziger, zusammenhängender Zeitraum, als die vorbereitende Periode, betrachtet wird.) — Noch weniger vollständig ist jedoch der Mechanismus einer regelmässigen Geburt dargestellt, indem hierbey nicht nur einzig die erste Art der Hinterhauptsgeburten (welche doch nicht etwa als die allein regelmässige Geburtsweise gelten soll?) nach ihrem Verlaufe abgehandelt wird, sondern auch selbst bey der Schilderung eines so einfachen Gegenstandes weder gänzliche Richtigkeit noch sattsame Bestimmtheit gefunden wird. So sagt z. B. der Verf. (S. 300 d. neuen Ausgabe, noch eben so wie in der alten) „in der ersten und zweyten Geburtszeit stellt sich der Kopf seiner Länge nach in den schiefen Durchmesser, mit seinem Querdurchmesser in die Conjugata der obern Beckenöffnung;" da doch Quer- und Längen-Durchmesser des Kindeskopfes sich nothwendig unter rechtem Winkel schneiden und folglich bey dieser ersten Art der Hinterhauptsgeburten, der Querdurchmesser des Kindeskopfs unmöglich in die Conjugata fallen kann, Uebrigens fühlt man bey dieser Lage des Kopfs auch nicht (wie es S. 301 gelehrt wird) die kleine Fontanelle *hinter*, sondern *vor* der linken Pfanne. S. 302 endlich sagt der Verf. „Nach dem Hinterhaupt schiebt sich der Scheitel hervor, dann wird die Stirn, das Gesicht und endlich das Kinn gebohren. Das Gesicht dreht sich schräg nach der einen und gewöhnlich nach der rechten Seite. *Hierauf drehen sich die Schultern in den geraden Durchmesser* u. s. w." Demnach wird gar nicht daran gedacht, dass die Drehung des Gesichts eine Folge von der Drehung der Schultern sey, so wie denn auch die, bey starken Kindern und nicht allzuweitem Becken immer bemerkbare Drehung der Hüften erst in den Quer- und dann in den geraden Durchmesser gänzlich übergangen wird. — Anlangend die Schilderung der bey der regelmässigen Geburt zu leistenden Hülfe, so ist auch hier gar manches zu desideriren, und wir begnügen uns als Beleg hierzu nur eine einzige Stelle (S. 323) anzuführen, wo von dem so wichtigen Geschäft der Hinwegnahme der Nachgeburt die Rede ist:" *Zuweilen* ist bey dem Herausleiten der Nachgeburt nichts weiter nöthig *als den Muttergrund mässig zusammen zu drücken*, und den darauf aus den Geburtstheilen hervorkommenden

Mutterkuchen mit der Hand zu empfangen!! — Möchte doch der Verf. lieber seine zweyte Ausgab eetwas *zusammengedrückt*, und alles Ueberflüssige, Schwankende und Unrichtige daraus entfernt haben! —

Kleine Schriften.

Animadversiones in Propertium et Tacitum. Viro Illustriss. Chr. Gottl. a Voigt — fausta novi anni auspicia auctoritate societ. Duc. lat. Jenensis gratulaturus scripsit *Joannes Theophilus Herbst*, Poesnecca Coburg. Soc. lat. Jenensis sodalis. Jenae, typ. Schreiberi et Soc. MDCCCXV. 32 S. gr. 8.

Der Hr. Verf. verweilt nur bey drey Elegien des Propertius und bey einigen Stellen aus den 5 Büchern der Historiarum des Tacitus, zeigt aber, mit welcher Aufmerksamkeit er diese Schriftsteller gelesen und mit welcher Einsicht er die verschiedenen kritischen Versuche geprüft hat. Zu den zahlreichen Vermuthungen über Prop. I, 1, 5. fügt er noch die seinige hinzu, welche *totis* in *raris* (d. i. tenuibus) verwandelt. Im 9. V. wird Hemsterhuys Aenderung lyra (st. lyrae) als unumgänglich nöthig dargestellt. Nur kommen dann zwey Ablativi zusammen. Der Stelle V. 37 f., welche Burmann versetzen wollte, vindicirt Hr. H. den Platz, den sie hat, und erläutert ihren Sinn und Zusammenhang. Die Bedeutung von *amare*, etwas begehren, *non amare*, etwas verachten, verwerfen, wird bey V. 60. durch Beyspiele erwiesen, *manu* V. 68. für *manui* genommen und die Burm. Aenderung zurückgewiesen. Im 76. V. wird die Lesart *coeca via est* vertheidigt (gegen die Schreibart einiger Mspp. *certa*). Der folgende Vers, wo incautum in der passiven Bedeutung durch ein Beyspiel bewährt wird, gibt die Erklärung davon. Zweyte El. V. 6. Broekhuys Erklärung von composita pace wird mit Recht verworfen, und dehinc posthaec V. 14. durch ähnliche bey Griechen und Römern ἐκ παραλλήλου gesetzte Partikeln gerechtfertigt. In der 4. El. V. 4. tritt der Vf. des Passerat Erklärung bey, die uns nicht befriedigt. V. 10. wird *crede*, V. 23. *iurgia* in Schutz genommen, aber ohne Noth *sed* (V. 27.) in *sic* verwandelt und V. 28. *Male desertos* gelesen; *mala herba* ist viel kräftiger. Freylich hätten wohl Beyspiele bey der Hand seyn sollen, um die Redensart V. 29. *limina ponere* damit zu belegen. Aber mit Recht sagt der Vf. zuletzt: „non omnia loca corrupta sunt, quae paullo insolentius expressa aliorum locis firmare non licet.“ Von den Bemerkungen über Tac. heben wir nur einige aus. Hist. III, 15. stellt der V. die Worte so: *Quas enim ex diverso legiones (nempe victas — straverintque) ut armatorum — darentur?* III, 25. Da in einigen Handschr. *ne piatos* steht, so schlägt d. Vf. *impiatos* (d. i. quibus iniuria facta est) vor, ohne diess Wort aus Schriftstellern dieser Zeit gehörig zu unterstützen. Wir halten IV, 23. bey diesem Schriftsteller die Präposition *e* (in adactae e tormentis, nach des Vfs. Aenderung) nicht für nöthig. Ein empfehlenswerther Vorschlag ist IV, 56. *iturum* (st. iterum) *in Britannos* zu lesen; weniger V, 17. *incuriam* für *victoriam*. Im V, 22. wird das ältere *coriis* der neuern Lesart *tentoriis* vorgezogen, damit keine Tautologie entstehe.

Vetus Inscriptio inedita ex lapide Lilybaetano Fried. Münteri, Rev. episcopi Selandiae. (Kiel 1815. 8 S. in 8.)

Am Schlusse hat sich der Verf. dieser schätzbaren Abh.. Hr. Prof. *Heinrich*, unterzeichnet. Der Ritter Calcagni hat den vor mehrern Jahren zu Lilybäum ausgegrabnen Stein d. Hrn. Bisch. Münter geschickt, u. die lat. Inschrift lautet ergänzt so: (*Marci*) *Albi* (ii) *M* (arci) *F* (ilii) *Ouf* (entina tribu) *Pollionis oper* (ae, oder arii) *C* (aii) *Domiti* (ii) *C* (aii) *F* (ilii) *Vot* (uria tribu) *Rufi Alypus* (et) *Simbul* (us) *Mercurio Augusto*. Zwey Sclaven des Pollio haben den kleinen Altar dem Mercur geweihet. Denn häufig wird so das Wort *servus* weggelassen. Sie waren an einen gewissen Rufus vermiethet worden, und hiessen deswegen seine *operarii*; denn dass so, nicht operae, was immer nur Mitarbeiter bedeutet, ergänzt werden müsse, zeigt Hr. H. Noch wird Einiges über die *tribus Vot.*, die zwar noch auf einigen Inschriften erwähnt, aber sonst unbekannt ist, erinnert, und aus der Analogie gefolgert, dass sie Voturia geheissen haben müsse, und dann über das Beywort, das die Götter vom Ende des ersten Jahrh. nach Chr. Geb. auf Inschriften führen, *Augusti*, nur gesagt, dass diess aus keinem andern Grunde geschehen sey, als aus welchem die Römer ihre Augustos schon lange *Götter* genannt hatten. Denn zu anderer Zeit will der Hr. Verf. ausführlicher von diesem Beynamen der Götter handeln und irrige Erklärungen desselben berichtigen. Die Weihung des Altars scheint von den Sclaven nicht *ex voto* geschehen zu seyn, sondern aus Dankbarkeit gegen Mercur, als Urheber eines kleinen Gewinns, den sie gemacht hatten, oder als Beschützer ihrer kleinen Landbesitzungen oder Heerden, wenn sie ein peculium hatten. Die Inschrift ist merkwürdig, weil man zwar aus andern Stellen weiss, dass Sclaven bisweilen auf längere Zeit an andere vermiethet wurden (wozu Stellen aus den Pandecten angeführt sind), aber in keiner Inschrift sind sie ausdrücklich erwähnt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des September. 215. 1815.

Kriegswissenschaften.

Der Krieg. Für wahre Krieger. Leipzig bey Wilh. Engelmann. 1815. VI. u. 299 S. 8.

Diese mit dem doppelten Motto: *Sans peur et sans reproche*, und *Plus être que paroître*, versehene Schrift, soll von einem berühmten General herrühren, der sich aber aus uns unbekannten Gründen nicht genannt hat. Sie ist in der Form von Vorlesungen abgefasst und zerfällt in eine *Einleitung* und *zwey Abtheilungen.*

In der *Einleitung*, die sehr kurz, fast zu kurz ist, obgleich der Verf. mit Recht sagt, der Soldat müsse die Kürze lieben, wird der *Begriff des Kriegs* entwickelt, weil derjenige, der sich dem Wehrstande widme, wissen müsse, was er wolle und wie er seinen Endzweck zu erreichen vermöge, welches ohne einen richtigen Begriff vom Kriege nicht möglich sey. Diesen Begriff bestimmt der Verf. nun so: „Der *Krieg* ist das äusserste Mittel der *Staaten*, um mit *Gewalt* zu erlangen, was auf einem *friedlichen Wege* nicht möglich war.“ Gegen diese Erklärung liesse sich freylich einwenden, einmal, dass auch Völker, oder Volksstämme, die sich noch nicht zu *Staaten* organisirt haben, einander bekriegen können, sodann, dass im Kriege die Streitenden nicht bloss mit *Gewalt*, sondern auch durch *List* oder *Klugheit* sich zu besiegen suchen, und oft gerade diese den Ausschlag gibt, endlich dass oft Krieg geführt wird, ohne den *friedlichen Weg* auch nur versucht zu haben. Indessen wollen wir darüber nicht mit dem Verf. rechten, sondern lieber auf die Folgerungen sehn, die er daraus ableitet. Er theilt dieselben ein in *allgemeine Folgen* und *besondre für den Krieger*, und gründet eben darauf die Zerfällung seiner Schrift in *zwey Abtheilungen.*

Die 1. *Abth.* stellt also die *allgemeinen Folgen* oder Folgerungen aus jenem Begriffe dar. Die erste ist, dass die Staaten auf den Krieg *vorbereitet* seyn müssen. Hier stellt der Verf. den Satz auf: „Könnte die *Staatsorganisation* für den Krieg *aufgespart* werden, so wurde der *innere Wohlstand* gewinnen.“ Rec. begreift nicht, wie die *Organisation* eines Staats für den Krieg *aufgespart* werden könne. Mit den Kräften oder Kassen des Staats möcht' es wohl angehen; doch dürfen diese nicht bloss für den Krieg aufgespart werden, da der Staat auch vieles andre zu besorgen, und ohne alle Rücksicht auf den Krieg, der eigentlich nur Sicherheit von aussen gewähren soll, zu veranstalten hat, wenn der *innere Wohlstand* gewinnen soll. Zu den Vorbereitungen für den Krieg rechnet der Verf. mit Recht nicht bloss die Errichtung eines schlagfertigen Heeres und die Befestigung gewisser Punkte innerhalb der Landesgränze, sondern auch die Verbreitung richtiger Begriffe und gesunder Ansichten vom Kriege im Volke, indem dieses dadurch nicht nur die Nothwendigkeit der Anstalten zum Kriege begreifen und die damit verbundnen Lasten williger tragen lernt, sondern auch bessere Krieger aus seinem Schoose hervorgehen lassen wird. Dann macht der Verf. einige kurze, aber treffende Bemerkungen über die Einrichtung eines Heeres, besonders über das Verhältniss der leichten zu den schweren Truppen, und über die Anlegung von Festungen, die nicht nach *D'Arçon's* Behauptung bloss die Gränze decken, sondern auch die Operationen des Feindes im Innern des Landes erschweren, und daher sowohl hier, als dort nach einem allgemeinen Befestigungssysteme angelegt werden sollen. Hierauf handelt der Vf. von den Materialien zu den Kriegs-Planen und Entwürfen, wohin gute geographische Charten, topographische Plane und Situationszeichnungen gehören, und von den Kriegs-Planen und Entwürfen selbst. Sehr gut zeigt der Verf., welchen Vortheil hierbey Frankreich durch seine geographische Lage und politische Einheit hatte, und wie wünschenswerth ihm zur Vollendung seines Militärsystems die *Rheingränze* seyn musste, weshalb es den Franzosen nicht zu verdenken sey, dass sie seit Ludwig XIV. auf diese Vollendung ausgingen. Aber freylich ist es den Deutschen eben so wenig zu verdenken, wenn sie die Franzosen von dieser für Deutschland so gefährlichen Gränze ganz zu verdrängen und ihr altes Recht auf beyde Ufer des Rheins wieder geltend zu machen suchen. Hoffentlich wird auch dieser jetzt überall so laut ausgesprochene Wunsch nicht unerfüllt bleiben, damit der Besitz eines Theils der Rheingränze Frankreich nicht immerfort lüstern nach dem Ganzen mache. Denn ganz richtig sagt der Verf. S. 21, dass, um den Rhein fest zu halten, man auch Belgien und Holland haben müsse. Zu den Vorbereitungen zum Kriege rechnet der Verf. endlich auch noch alle die Anordnungen, wodurch

Truppen und Festungen von dem Friedensfuss auf den Kriegsfuss gesetzt und mit allen zur Fuhrung des Kriegs nöthigen Bedurfnissen ausgerustet werden. Einfachheit sämmtlicher Verpflegungs- und Mobilmachungsanstalten, so dass der Druck einer einzigen Feder hinreiche, die ganze Maschine in Bewegung zu setzen, wird hier vorzüglich empfohlen, und das preussische Militärsystem des letzten Jahrhunderts in dieser Hinsicht als musterhaft bezeichnet. Rec. erinnert sich jedoch, dass beym Anfange des französisch-preussischen Kriegs (1806.) gerade über diesen Punkt in Preussen selbst und von erfahrnen preussischen Kriegern sehr geklagt wurde.

Nach den Vorbereitungen zum Kriege handelt der Verf. noch in der 1. Abth. von den *allgemeinen Folgen im Kriege*, unter welchem nicht glucklich gewählten Ausdruck er nichts anders versteht, als die im Kriege selbst zu nehmenden Massregeln. Sich nicht angreifen zu lassen, sondern zuerst anzugreifen, empfiehlt der Verf. mit Recht als eine Hauptregel. Indessen gesteht er selbst, dass es Fälle geben könne, wo diese Regel eine Ausnahme leide. Auch hat die Welt ganz neuerlich in den Niederlanden gesehen, wie das zu hitzige Zuerstangreifen Napoleon's Heer fast ganz vernichtete, da es in einer guten Vertheidigungsstellung zwischen den französisch-flandrischen Festungen dem Andringen des Feindes vielleicht lange Zeit hätte Widerstand leisten und dann zu einem desto glucklichern Angriffe übergehen können. Aber das war eben der Hauptfehler des eben genannten Heerführers, dass er, so klug und geschickt er auch sonst war, doch selten den rechten Zeitpunkt traf, sondern bald aus Leidenschaftlichkeit zu rasch vorwärts ging, bald aber aus Hartnäckigkeit zu lang verweilte, eh' er sich zurückzog, und dadurch sein verderbliches Spiel mit Menschenleben sich selbst verdarb. — Auf den Entschluss zum Kriege lässt der Verf. den *Entwurf* folgen, und theilt denselben in den *Campagneplan* und den *Operationsplan*. Jener soll das Hauptobject der zu eröffnenden Feindseligkeiten und die zu thuenden Schritte in ihren Hauptmomenten angeben, dieser aber die speciale Angabe aller Veranstaltungen, Cantonirungen, Märsche und Lager enthalten, um jenen Campagneplan nach seinem Debüt auszuführen. Man sieht also, dass der Vf. eigentlich nichts anders will, als den *allgemeinen* und *besondern* (ins Einzelne gehenden) Operationsplan unterscheiden. Wozu demnach das unverständliche und unpassende Kunstwort *Campagneplan*, da ja dieser Plan auch die Kriegsoperationen, obwohl im Ganzen, bestimmt, der Operationsplan aber ebenfalls für den Feldzug oder die sogenannte Campagne gemacht wird? Treffender ist die Bemerkung, dass der zweyte Entwurf höchstens bis zum ersten entscheidenden Ereignisse gehen und auf vielfache Weise abgeändert werden könne und müsse, weil weil die Wendungen des wandelbaren Kriegsglücks nicht zu übersehen sind; der erste Entwurf hingegen dürfte nicht anders abgeändert werden, als wenn durch eine glückliche oder unglückliche Hauptbegebenheit das Object, über oder unter Erwartung, erreicht oder verfehlt worden. Jedoch dürfte dieser Entwurf auch wohl dann einer Abänderung unterworfen seyn, wenn er durch Verrath dem Feinde zu früh bekannt worden wäre, weil ihn dann der Feind durch seinen darauf gegründeten Gegenentwurf leicht gänzlich vereiteln könnte. Hierauf spricht der Verf. von der *Operationslinie*, unter welcher er die Richtung versteht, in welcher sich das Heer zu dem im Campagneplane bestimmten Operationsobjecte bewegen soll. Dass es dieser Richtungen mehrere gebe, welche convergirend nach dem Objecte hinlaufen, hätte wohl bemerkt werden sollen, da neuere berühmte Strategiker behauptet haben, dass es eigentlich nur *eine* solche gebe; oder wenn der Verf. dieser Meinung zugethan war, mussten Gründe dafür angeführt werden. Dass diese Linie *imaginär* sey und keiner *mathematischen Basirung* bedurfe, wie weiterhin behauptet wird, hätte vielleicht einer genauern Bestimmung bedurft. Freilich wird sich in der Natur keine so schnurgerade Operationslinie finden, wie man sie auf dem Papiere zeichnet, um den Begriff derselben anschaulich zu machen. Aber ist es wohl je einem Strategiker eingefallen, so etwas zu behaupten? Der Verf. sagt ja selbst, jene Linie musse die *möglich kürzeste* seyn. Heisst diess nicht eben so viel, als sie solle sich der geraden Linie möglichst nähern? An eine bloss *mathematische* Basirung derselben hat wohl auch kein Strategiker gedacht. Das Mathematische dient hier überall nur zur genauern Bestimmung des Physischen und Empirischen, ohne welche keine wissenschaftliche Erkenntniss desselben möglich ist. Dass aber diese mathematische Genauigkeit beym wirklichen Kriegführen weder in taktischer, noch in strategischer Hinsicht zu erreichen sey, weiss jeder, der darin nur die geringste Erfahrung hat. Es mag also seyn, wie der Verf. sagt, dass die Linien und Winkel auf dem weissen Papiere, auf welchem nichts weiter, als diese Linien stehen, den Hrn. von *Bülow*, gegen den der Verf. hier polemisirt, zu (einigen) Abstractionen veranlasst haben, welchen die Wirklichkeit und die Erfahrung widerspricht; es mag ferner weder allemal möglich, noch auch nöthig seyn, dass die Operationslinie eine Basis habe, von deren Endpunkten Linien, nach dem Operationsobjecte gezogen, daselbst einen Winkel von 60 Graden, nicht mehr und nicht weniger, bilden. Immer bleibt es dagegen wahr, dass, wenn eine Operationslinie keine gehörige Basis hat und jener Winkel zu spitz, mithin das Object von der Basis zu weit entfernt ist, die Operation sehr schwierig und gefährlich für den angreifenden Theil wird, wie Napoleon's Feldzug nach Moskau beweist. Rec. begreift daher nicht, wie der Verf. die Behauptung, dass in dem Kriege zwischen Frankreich und Oesterreich

im J. 1809., wo das französische Heer längs der Donau auf Wien operirte, der Rhein die Basis dieser Operation bildete, eine *Hypothese* oder gar eine *blosse Spielerey* nennen könne, da diese Behauptung so ganz in der Natur der Sache gegründet ist, wie jeder Leser sich leicht selbst überzeugen wird, wenn er die unter Autorität eines sehr berühmten und erfahrnen österreichischen Feldherrn hie ausgegebnen *Grundsätze der Strategie erläutert durch die Geschichte des Feldzugs von* 1796, oder auch nur die Recension derselben in No. 86—87. d. Z. vergleichen will. Das vom Vf. weiterhin angeführte Beyspiel von Spanien, wo die Operationslinie sogar quer durch das Land von Bayonne bis in die Gegend von Cadix ohne alle Basis laufe, scheint nicht gut gewählt, indem es die Ansicht des Verfs. eher widerlegt, als bestätigt. Denn man hat wohl gesehen, was diese Operation für einen Erfolg hatte. Und suchte nicht Napoleon selbst sich eine Art von Basis dadurch zu bilden, dass er nördlich und südlich in Spanien eindrang und einige feste Punkte an beyden Meeresküsten sowohl, als am Ebro zu gewinnen strebte? Hätte Napoleon auch hier die Zeit erwarten können, hätt' er vor allen Dingen das Land zwischen den Pyrenäen und dem Ebro sich ganz zu unterwerfen und an diesem Fluss eine feste Basis zu bilden gesucht, und hätt' er sich nicht zu gleicher Zeit in andre grosse und schwierige Unternehmungen, besonders in die gegen Russland, verwickelt, wer weiss, ob er nicht noch ruhig auf dem Throne von Frankreich und sein Bruder auf dem von Spanien sässe! Rec. gibt also dem Verf. gern den Satz zu, „dass, wenn eine Operationslinie dergestalt beschaffen ist, dass sie durch die auf derselben operirende Armee gedeckt werden kann, hiermit alle Forderungen, nämlich in der Wirklichkeit, welche vor der Abstraction den Vorzug hat, erfüllt werden." Aber Rec. läugnet, dass alle diese Forderungen in der Wirklichkeit ohne eine gehörige Basis der Operationen erfüllt werden können, man müsste denn einen so schwachen, einfältigen und unthätigen Feind vor sich haben, dass zur Besiegung desselben keine strategische Kunst nöthig wäre. Eine solche Voraussetzung aber kann die Wissenschaft nicht machen, weil sie dann völlig überflüssig seyn würde, wie auch der Verf. selbst gewissermassen eingesteht, indem er S. 51 sagt: „Einen unthätigen Feind darf man im Kriege niemals voraussetzen, gesetzt auch, dass er es wäre." Befriedigender ist das folgende Räsonnement des Verfs. über Offensiv- und Defensiv-Operationen, über die Vorbereitungen zu einem bedeutenden Schlage und über die Folgen dieses Schlags beym Siege oder Nachtheile, wo man überall einen mit dem Kriege vertrauten Mann sprechen hört. Auch gibt es ein rühmliches Zeugniss für die wissenschaftliche Denkart und Bildung des Verfs., dass er die von so vielen Kriegern und Nichtkriegern verkannte Abhängigkeit seiner Wissenschaft von der *Philosophie* S. 56 ausdrücklich anerkennt, und daher die Idee einer *Kriegsphilosophie* aufstellt, welcher es überlassen bleiben müsse, „zu zeigen, dass, da die Theorie im Kriege auf Erfahrungsgrundsätzen beruht, das Gebiet der Möglichkeiten bloss und allein den Inspirationen des Genius vorbehalten bleiben muss."

Die 2. *Abth.* stellt nun die *besondern Folgen für den Krieger* dar, und zwar zuerst die *wissenschaftlichen Hülfsmittel*, deren der Krieger bedarf, um seinen Beruf würdig zu erfüllen. Der Verf. lässt sie in folgender Ordnung nach einander auftreten: *Mathematik, Situations-Aufnahme, Terrain-Kenntniss, Recognosciren, Artillerie, Fortification, Taktik* (niedere und höhere), *Geographie, Sprachkenntniss, Geschichte.* Dass hier eigentliche Kriegswissenschaften und blosse Hülfswissenschaften des Kriegers, wissenschaftliche Kenntnisse und Kunstfertigkeiten in bunter Unordnung unter einander laufen, sieht jeder beym ersten Blick. Indessen ist der Inhalt in diesem Abschnitte bey weitem besser, als die Anordnung. Doch kann Rec. auch nicht allen Behauptungen des Verfs. beypflichten. Die Mathematik z. B. wird vornehmlich wegen ihres bildenden Einflusses auf den Krieger in formaler Hinsicht empfohlen. Dieser Einfluss ist unläugbar, aber dennoch einseitig. Denn die *Mathematik* bildet den Geist nur auf eine *mechanische* Weise im Denken; daher oft grosse Mathematiker in ihren Ansichten und Urtheilen über nicht-mathematische Dinge höchst beschränkt sind. Die *freyere* Geistesbildung, die dem Krieger höherer Art eben so nothwendig ist, als jene mechanische, ist nur durch *Philosophie* möglich; und darum hätte diese nicht bloss oben im Vorbeygehn, sondern hier ausdrücklich unter den wissenschaftlichen Hülfsmitteln mit aufgeführt werden sollen. — Von der sogenannten *Militair-Geographie* hält der Verf. nicht viel; ja er erklärt sie fast für überflüssig; er hat aber einen sehr unrichtigen Begriff von ihr, wenn er S. 71 meynt, dass sie eine Wissenschaft seyn soll, „vermittelst welcher die Beschaffenheit der Erdoberfläche zum voraus, ohne sie gesehen zu haben, für alle Länder nach gleichen Principien abgeleitet werden könnte." Schwerlich hat diess irgend ein Militär-Geograph von seiner Wissenschaft erwartet oder versprochen. Sie ist nichts anders, als reine (von der politischen Ländereintheilung abstrahirende) Erdbeschreibung mit besondrer Hinsicht auf kriegerische Unternehmungen, und macht insofern die natürliche Grundlage der allgemeinen und besondern Terrain-Kenntniss aus, die der Verf. mit Recht dem Krieger dringend empfiehlt. — Dass der Vf. unter den wissenschaftlichen Hülfsmitteln die *Strategik* oder *Feldherrenwissenschaft* nicht erwähnt, ungeachtet er die *Taktik* unter einer besondern Rubrik aufführt, ist befremdlich. Zwar scheint er jene unter der *höhern Taktik* mit begriffen zu haben; allein es kommen auch Aeusserungen vor, wo

er beyde unterscheidet. So sagt er S. 145: „Die *Idee* des Marsches gebührt dem *Feldherrn*, die *specielle Anordnung* der *höhern Taktik*.“ Wenn aber der Feldherr als solcher etwas zu bestimmen hat, was der höhern Taktik zur Ausführung überlassen werden muss, so kann das Geschäft des Feldherrn nicht mit unter dieser begriffen werden. Eben so sagt er S. 145: „Hier verlassen den *Feldherrn* die Vorschriften der *Taktik*.“ Folglich muss es eine von diesen unabhängige Wissenschaft geben, die *mehr* als blosse Taktik ist. Vielleicht aber meynt der Verf., dieses *Mehr* liege gar nicht im Gebiete der Wissenschaft, sondern in dem der Kunst. Diess sollen vermuthlich die Worte S. 152 andeuten: „Der Krieg ist also offenbar eine *Kunst*, und keine *Wissenschaft*, bey welcher das Sublime, wie bey allen Künsten, nicht gelehrt werden kann.“ Allein abgesehen davon, dass der *Krieg selbst* weder eine Kunst, noch eine Wissenschaft ist, sondern eine Erscheinung, die theils von geistigen, theils von körperlichen Kräften abhängt: so muss es in Ansehung alles dessen, was zur zweckmässigen *Führung des Kriegs* gehört, eben sowohl eine *Wissenschaft*, als eine *Kunst* geben. Jene ist die Theorie von dieser. Nun ist zwar die Theorie einer jeden Kunst (sie heisse Dichtkunst oder Mahlerkunst, Heilkunst oder Kriegskunst) mangelhaft, weil sie nicht alles lehren kann, was zur wirklichen Ausübung der Kunst gehört, sondern vieles dem natürlichen Geschick und der augenblicklichen Eingebung des Geistes oder dem Genie überlassen muss. Aber darum kann man doch weder die Möglichkeit einer Theorie von der Kunst abläugnen, noch überhaupt alle Theorie als unnütz verwerfen. Gibt es also eine Kunst des Feldherrn oder der Heerführung, so muss es auch eine Wissenschaft davon geben, die aber freilich jene nie erschöpfen wird. Nennt man nun dieselbe mit einem bekannten griechischen Ausdrucke *Strategie*, oder richtiger *Strategik*, so wird sich diese von der Kunst und Wissenschaft des untergeordneten Befehlshabers, die vom Feldherrn entworfenen Stellungen und Bewegungen mit kleinern oder grössern Truppenhaufen auf eine geordnete Weise auszuführen, oder von der sogenannten *Taktik* wesentlich, also nicht bloss dem Grade nach, unterscheiden: und man kann jene nicht bloss eine *höhere Taktik* nennen. Wollte aber der Verf. dennoch diesen Ausdruck brauchen, so musst' er wenigstens consequent seyn, und dieser höhern Taktik kein Geschäft anweisen, wie die *specielle Anordnung eines Marsches*, womit nicht der Feldherr als solcher, sondern bloss der untergeordnete Befehlshaber zu thun hat. Sonst entsteht eine Verwirrung der Begriffe, welcher der Verf. anderwärts mit Recht entgegen zu arbeiten sucht. Uebrigens ist es wohl nur eine Hyperbel, wenn der Verf. S. 159 noch hinzufügt, dass dasjenige, was man bisher unter dem Namen der Strategie über das Innere des Kriegs geschwatzt habe, *nichts als eitle Thorheit* sey. Ree. wenigstens möchte diess nicht von den oben erwähnten *Grundsätzen der Strategie* etc. behaupten. Nicht einmal von *Bülow's* Schriften, auf die der Vf. hauptsächlich zu zielen scheint, gilt es unbedingt. Denn wenn diese Schriften gleich vieles Excentrische enthalten, so fehlt es ihnen doch auch nicht an hellen und tiefen Blicken in das eigentliche Wesen der Kriegführung.

Der *letzte Abschnitt* der 2. Abth. führt die Ueberschrift: *Personelle Fakultät eines wahren Kriegers*, worunter der Verf. nichts anders, als die *persönlichen Eigenschaften* desselben versteht. Dass hier ein *Ideal* gezeichnet werde, ist leicht vorauszusehn, aber nicht zu tadeln; in der Wirklichkeit wird immer manches fehlen, da die menschliche Beschränktheit in keinem Zweige unsrer Thätigkeit das Vollkommne erreicht, sondern sich ihm nur annähern kann. Wenn aber der Vf. gleich anfangs den Grundsatz aufstellt, „dass der Krieger den *Charakter des Kriegs*, des Elements, worin er wirken und leben soll, an sich tragen müsse:“ so ist dieser Grundsatz wenigstens einer grossen Misdeutung fähig. Denn der *Charakter des Kriegs* ist nach dem eignen Geständnisse des Verfs. die *Gewaltthätigkeit*. Diese kann aber unmöglich zu den *persönlichen Eigenschaften*, die der Krieger haben *soll*, gerechnet werden. Vielmehr soll auch der Krieger, wie jeder andre Mensch, gerecht und menschlich seyn, und zwar selbst gegen den Feind, wiefern er diesen nicht unmittelbar zu bekämpfen hat. Der Vf. will aber durch den Charakter des Kriegs, welchen er vom Krieger fordert, eigentlich andeuten, dass dieser bereit und fähig seyn solle, seine gesammten physischen, intellectualen und moralischen Kräfte bis zur grössten Anspannung anzustrengen. Vornehmlich aber fordert er vom Krieger mit Recht eine *Kraft des Willens*, welche überall nach deutlich erkannten Grundsätzen handelt und dieselben standhaft befolgt, sey es auch mit der grössten Aufopferung. Der Verf. sagt darüber viel Wahres und Gutes, von allen Kriegern wohl zu Beherzigendes. Dennoch kann Rec. ihm nicht beypflichten, wenn er unter andern auch den Satz aufstellt: „Der Kriegsmann sieht das *Leben* als ein Geschäft an, dass er *um des Kriegs willen* treibt.“ Gewiss ist diess nur eine Hyperbel, obgleich der Verf. selbst kurz vorher sagt, der Krieger dürfe sich wohl eine Metapher, aber keine Hyperbeln erlauben. Sollte denn das Leben für den Krieger keine höhere Bedeutung haben, als ein um des Krieges willen zu treibendes Geschäft? Soll der Krieger nicht immerfort auch Mensch bleiben und sich als Mensch vervollkommnen, indem er sein kriegerisches Geschäft treibt? Der achtungswerthe Verf. halte das nicht etwa für pedantische Sylbenstecherey. Er hat hauptsächlich für junge Krieger geschrieben; die sich noch bilden wollen. Diese nehmen gern solche kurz hingeworfne Maximen buchstäblich, u. machen dann leicht eine falsche Anwendung davon.

(Der Beschluss folgt).

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des September. 216. 1815.

Thierheilkunde.

Ueber die Anthraxkrankheiten d. Hausthiere. Eine praktische Darstellung dieser unter so vielfachen Gestalten erscheinenden Uebel und deren Heilung. Nach französischen Originalien bearbeitet und mit einer Vorrede von G. F. Sick, Prof. der Thierarzneykunde. Herausgegeben v. J. C. Ribbe. Berlin und Stettin, in der Fr. Nicolaischen Buchhandlung 1813.

Die Arbeit, welche der Verf. uns hier liefert, hat zwar nicht das Verdienst, die erste über diesen Gegenstand zu seyn, welche die Identität des Miasma, das unter so verschiedenen Krankheitsformen seine Rolle spielt, dargethan habe, denn schon *Gilbert* schrieb im dritten Jahre der französischen Republik seine lesenswerthe Abhandlung unter dem Titel: Recherches sur les causes des maladies charbonneuses etc. welche auch der Verf. benutzt zu haben scheint, aber letzterer hat das Verdienst diesen Gegenstand ausführlicher dargestellt zu haben, so dass wir zwar dadurch immer noch in Ansehung der eigentlichen Natur dieses Krankheitsstoffes keine genaue Kenntniss erlangen können, aber doch in den Stand gesetzt werden, die Krankheiten leichter und deutlicher zu erkennen, und zu behandeln, denen er zum Grunde liegt. Wir wissen nun demnach mit Zuverlässigkeit, dass der nehmliche Krankheitsstoff bald den Milzbrand, bald den Zungenkrebs, bald die Klauenseuche u. dergl. erzeugt, aber immer in allen diesen Krankheitsformen seine Virulenz auf gleiche Weise in den verschiedensten Organen äussert. Alles was diese Schrift enthält, hat der Verf. nach seiner eignen Versicherung aus den Nachrichten der besten französischen Thierärzte zusammen getragen, und Rec. muss gestehen, dass dieses mit gutem Erfolg geschehen ist. Er unterscheidet zuerst zwey Hauptabtheilungen des Anthrax, nehmlich den, welcher ausserhalb am Körper entstehet, und den innerlichen, der erst bey Oeffnung der Aeser in die Augen fällt. Dann theilt er ihn in den wesentlichen, (eigentlich idiopathischen) und symptomatischen. Zuerst beschreibt er den äusserlichen Anthrax, hierauf den wesentlichen und symptomatischen, dann zählt er die Symptome auf, und zeigt die Erscheinungen, welche sich bey dem Oeffnen der Aeser darstellen. Darauf betrachtet er zuerst den wesentlichen Anthrax des Hornviehes nach seinen verschiedenen Modificationen und Gestalten, im Maul, auf der Haut, dann bey den Schaafen, den, welcher die Beine aller Thiergattungen befällt, und zuletzt eine Gattung, welche er den weissen Anthrax nennt, und welcher letztere dem Rindvieh eigen ist. Nun gehet er zu dem symptomatischen Anthrax über, den er allezeit als Folge eines Fiebers ansiehet. Dieser Gegenstand wird durch mehrere beschriebne Beobachtungen erläutert. Hierauf beschreibt der Verf. das Anthraxfieber, und gehet zur Erörterung der Ursachen über, die er mit Recht hauptsächlich in lange anhaltendem Regenwetter, nach langer Dürre, unreinem, schlechtem Futter, faulem, stehendem Tränkwasser, ungesunden Weiden u. dergl. suchet. Er hält die Anthraxgeschwulste sehr richtig für kritische Auswürfe, und räth, dieses bey der Heilung vorzüglich zu berücksichtigen. Die Behandlung theilt der Verf. in die präservative und curative, und empfiehlt erstere vorzüglich dringend, wegen des ausserordentlich raschen Ganges des Uebels und namentlich des Anthraxfiebers. Zuerst beschreibt er die Behandlung des wesentlichen, dann die des symptomatischen Anthrax. Den Anfang macht der Verf. mit der Wartung und Diät, welche unbedingte Nachahmung verdienet. Dieses Capitel enthält zugleich die nöthigen Verwahrungsmittel gegen die Ansteckung, und die Vorbauungsmittel gegen das Uebel selbst. Dann folgt nun die Behandlung des wesentlichen Anthrax, die theils chirurgisch, theils medicinisch ist. Die erstern beabsichtigt das Ausschneiden der Anthraxgeschwülste, und hierauf scheint die Hauptsache zu beruhen, die letztere aber hat vorzüglich die Erhebung und Erhaltung der Lebenskraft durch die erforderlichen Reiz- und Stärkungsmittel zum Zweck. Nun gehet der Verf. zu der Behandlung des symptomatischen Anthrax über, welche sich hauptsächlich auf gehörige Beobachtung und Leitung der Krisen beziehet. Hierauf folgt die Behandlung des Anthraxfiebers. Aderlassen, ja selbst ein bis zweymal wiederholt, und Salpeter mit Kampfer in einen schleimig bittern Kräuterabsud machen den Anfang, worauf ein Purgirtrank von Sennenblättern mit Aloë folgt, und sobald dieser hinlänglich abgeführt hat, schreitet der Vf. zu flüchtigen und darauf anhaltenden Reizmitteln, bey wel-

chem auch Haarseile unter der Brust angerathen werden. Um zu beweisen, dass die gewählte Heilart erprobt sey, lässt der Vf. noch siebenzehn interessante Beobachtungen folgen, welche verschiedene Anthraxformen bey verschiedenen Thiergattungen darstellen. Den Beschluss macht eine Sammlung von neunzehn Arzneyformeln. Da diese Schrift wirklich viel Aufklärung über die bisher noch dunkel gebliebne Natur des Anthrax verbreiten kann, so wäre zu wünschen, dass sie in eines jeden Thierarztes Händen seyn möchte.

Geburtshülfe.

Die Lehre von der geburtshülflichen Untersuchung, von neuem bearbeitet von Dr. G. Schnaubert, Mitdirect. der Entbindungsanstalt in Jena. Eisenberg, 1813 *in der Schöne'schen Buchhandlung*. 174 S. in 8.

Dieser Gegenstand bedurfte allerdings einer neuern Bearbeitung, indem über diese Lehre bisher auch die besten Geburtshelfer zu schnell hinaus gegangen sind. Erst in der Ausübung der Kunst wird man den Nutzen, die Unentbehrlichkeit einer genauen, kunstmässigen Untersuchung gewahr. Es müssen es demnach die Geburtshelfer dem jugendlichen Hrn. Verf. Dank wissen, dass er es übernahm, diese Lehre neu zu bearbeiten, wenn auch gleich dem Verf. die kleine Eitelkeit zu Schulden kommen sollte, seine Arbeit den Sachverständigen als vollendet darbieten zu wollen. Die ganze Schrift zerfällt in vierzehn Capitel. Das erste folgt einer sechs Seiten langen Einleitung, in welcher der Vf. das Verdienstliche seiner Arbeit darzulegen sucht, und handelt von den verschiedenen Benennungen der Untersuchung. Nach einer weitläufigen Discussion über den passendsten Ausdruck für dieses Geschäft, hält der Verf. mit Recht, das Wort Untersuchung für das schicklichste, da es alles in sich schliesset. Das erste Capitel handelt von den verschiedenen Benennungen der Untersuchung, ziemlich weitläufig, und trivial. Das zweyte gibt einen Begriff der Lehre von der Untersuchung, bey welcher der Vf. die Definitionen der meisten Geburtshelfer von Bedeutung kritisirt, und, natürlicher Weise, der seinigen vor allen andern den Preis gibt. Im dritten Cap. handelt der Verf. von dem Alter der Lehre von der Untersuchung, und erweiset das Alter derselben bis zu Hippokrates, wiewohl nach ihm fast keiner diesen Gegenstand der Aufmerksamkeit gewürdigt zu haben scheint, als erst vorzüglich im 17ten Jahrhundert Cornelius Solinger und von Horn. Das vierte Capitel handelt von dem Zweck und der Wichtigkeit der geburtshülflichen Untersuchung, und zwar sowohl in bürgerlichen, als auch in gerichtlichen Verhältnissen. Dieser Gegenstand ist ganz gut bearbeitet. Im fünften Capitel kommen die verschiedenen Eintheilungen der Untersuchung vor, die etwas zu pedantisch gesucht sind. Sollte man wohl glauben, dass ausser den übrigen Sinnen, auch sogar der Geschmack dabey in Thätigkeit gesetzt werden soll? Rec. hat viele Jahre Geburtshülfe ausgeübt, hat sich aber nie berufen gefühlt, diesen Sinn zu Hülfe zu nehmen. Das sechste Capitel bestimmt die Anzeigen zur Untersuchung überhaupt, und zu den verschiedenen Arten derselben insbesondere. Diese Anzeigen sind mit äusserster Genauigkeit angegeben. Nur ist es Rec. sehr aufgefallen, wie der Verf. bey einer Schwangern von einer noch ziemlich natürlichen Beschaffenheit des Jungfernhäutchens reden kann, welche die Untersuchung nur mit einem Finger gestatte. Ueberhaupt behauptet er, dass die Untersuchung mit dem Zeigefinger allein fast in allen Fällen hinlänglich sey, alles genau, rücksichtlich aller Umstände, sowohl von Seiten der Mutter, als des Kindes, zu untersuchen. Dagegen beschränkt der Verf. die Untersuchung mit zwey Fingern nur auf einige wenige Fälle. Den Schluss dieses Capitels machen die Instrumentaluntersuchung, welche der Verf. so würdigt, wie sie es verdient, und die sensuelle Untersuchung, oder das genaue mündliche Examen. Die Gegenanzeigen der Untersuchung werden im siebenten Capitel mit einer höchst überflüssigen Weitläufigkeit abgehandelt. Jeder Geburtshelfer, der gesunden Menschenverstand hat, wird sich diese bey einiger Uebung leicht selbst bilden können, ohne erst so weitläufig darüber belehrt zu werden. Das achte Capitel handelt von dem Verhalten der zu Untersuchenden, vor, während und nach der Untersuchung, und enthält höchst überflüssige und mitunter ins Lächerliche fallende Bemerkungen, die auch von der Art sind, dass sie wohl in einem öffentlichen Gebärhaus, und bey wohlhabenden, keinesweges aber bey ärmern ausgeführt werden können. Eben so gehen auch die im neunten Capitel enthaltenen allgemeinen Regeln für die anzustellende Untersuchung, (welche den Untersuchenden selbst angehen), bis in das Kleinliche. Das zehnte Capitel handelt von dem speciellen Verfahren besonders bey der Untersuchung, wo man sich zur innern des Zeigefingers bedient. Die darin enthaltenen Vorschriften sind mit lobenswerther Genauigkeit gegeben, indessen stimmen die angegebenen Erscheinungen an der Geb. M. und besonders am Muttermund im ersten Monat durchaus nicht mit der Erfahrung überein, so ist z. B. eine besondere Härte der Scheidenportion als karakteristisch angegeben, die sich doch im Gegentheil durch eine besondere zarte Weichheit auszeichnet. Im eilften Capitel gibt der Verf. specielle Regeln für die andern Arten der Manual-Untersuchung, die empfehlungswerth sind. Mit Recht gibt er im zwölften Capitel, welches von den zur Untersuchung erfundenen Werkzeugen handelt, den Händen den Vorzug vor allen Werkzeugen, und verwirft alle Pelvimeters, Clisiometers, Cephalometers, Baromakrometers u. dergl., als höchst

überflüssige Spielwerke. Rec. muss hier dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er diese beyden Capitel vorzüglich gut bearbeitet hat. Das dreyzehnte Capitel, von der Sensualuntersuchung, beschränkt sich hauptsächlich auf das Examen der zu untersuchenden Person und die genaue Betrachtung ihres äussern Habitus, so wie die psychologische Untersuchung, und die Anwendung der Sinne, wobey sich der Geschmack doch wohl höchstens nur auf die Untersuchung der Milch beziehen kann, indem der Verf. doch wohl keinem Geburtshelfer zumuthen wird, andere zum Theil höchst schmutzige und ekelhafte Gegenstände vermittelst desselben zu untersuchen. Das vierzehnte Capitel enthält endlich noch Schlussbemerkungen, worin der Verf. unter andern mit Recht bemerkt, dass aus seiner Abhandlung hervorgehe, wie der Geburtshelfer nur ein armseliger mechanischer Handwerker sey, wenn er nichts als blosser Geburtshelfer, und nicht auch zugleich wissenschaftlich gebildeter Arzt ist. Schliesslich wäre zu wünschen, dass bey dem Druck dieser Schrift mehr auf Correctheit wäre gesehen worden.

Bemerkungen über die französische Geburtshülfe nebst einer ausführlichen Beschreibung der Maternité in Paris, von Joh. Friedr. Osiander, Dr. u. s. w. Hannover bey den Brüdern Hahn. 1813. *XII.* 508 *S. in* 8.

Eine Nachricht über einen solchen Gegenstand von einem Augenzeugen zu erhalten, der mit reellem Nutzen gereiset zu haben scheint, und jeden Moment zur Bereicherung seiner Kenntnisse benutzt hat, muss den deutschen Geburtshelfern allerdings willkommen seyn, und insofern verdient der Vf. den Dank des ganzen Geburtshelferischen Publikums. In der Vorrede sagt der Verf. er habe während einem jahrlangen Aufenthalt in Paris selbst gesammelt, und erst, da er nach seiner Zurückkunft bemerkte, dass die deutschen Schriftsteller diese Materie nicht ausführlich behandelt haben, fasste er den Entschluss, diese Bemerkungen dem sachkundigen Publikum mitzutheilen. Das meiste ist eigene Beobachtung, und wo diese fehlte, hat er die besten und zuverlässigsten schriftlichen Quellen benutzt. Er rühmt zugleich, dass er vieles der freundschaftlichen Aufnahme von Baudeloque und dem Umgang mit Gardien und Danyau zu danken habe. — Die Schrift selbst ist keines Auszuges fähig, und Rec. begnügt sich damit, nur den Inhalt anzuzeigen. Sie zerfällt in drey Abschnitte. *Der erste* handelt von dem Hospital der Maternité zu Paris, worin 1.) das Findelhaus mit allen seinen Zweigen und Abtheilungen, und 2.) das Gebärhaus mit seiner Einrichtung, und der damit verbundenen schönen Hebammenschule beschrieben werden. *Der zweyte Abschnitt* enthält Bemerkungen über einige der wichtigsten Gegenstände der französischen Geburtshülfe 1) eine Reihe geburtshülflicher Beobachtungen aus der Maternité von Paris; 2) die Behandlung der natürlichen Geburt bey den Franzosen, 3) Nachricht von dem Gebrauch, welchen die Franzosen von der Geburtszange machen; 4) das Verfahren der französischen Geburtshelfer bey der Wendung und bey der Vollendung der Fuss- und Steisgeburten, 5) die Perforation, Zerstückung und Anwendung der schneidenden Haken bey den Franzosen, 6) der Schaambeinschnitt, 7) das Verhalten der Wöchnerinnen und neugebornen Kinder; 8) die Behandlungsart der Kranken, Schwangern und Wöchnerinnen in der Maternité; a) Unterleibsentzündung der Wöchnerinnen; b) Brand der Geburtstheile; c) Convulsionen der Gebärenden; d) Vorfall der Gebärmutter, Blutflüsse aus der Gebärmutter, zurückgebliebene Nachgeburt nach Fehlgeburten. *Im dritten Abschnitte* beschreibt der Verf. den geburtshulflichen Unterricht in Paris und in Frankreich überhaupt.

Anthropologie.

Ueber das Paaren und Verpaaren der Menschen und Thiere, nebst einer Abhandlung über die Folgen und Krankheiten, die aus der Verpaarung entstehen, von Joh. Gottlieb Wolstein, der Arzney und Wundarzney Doctor u. s. w. Altona 1815. *Bey J. F. Hammerich.* 116 S. in kl. 8. (ohne Dedication und Vorrede.)

Lange schwieg dieser edle, hellsehende, von seinem Vaterlande verkannte, geächtete Mann, und um desto erfreulicher muss das Erscheinen dieser interessanten Schrift seyn, womit uns der ehrwürdige Greis noch in seinem sieben und siebenzigsten Lebensjahr beschenkt. Schon zwey Auflagen und einige Nachdrücke erschienen vor Jahren davon, und auch diese neue Auflage ist im Ganzen nicht verändert, sondern nur durch eine angehängte Abhandlung über die aus der Verpaarung entstehenden Krankheiten vermehrt. Der ehrwürdige Verf. hat das Büchlein der alten Kaiserstadt, einfach, herzlich und warm zugeeignet. In der Vorrede erklärt der Vf. dass er nur für Denker, Beobachter, Gesetzgeber und Väter schriebe, die ihren Stamm erhalten, verschönern, verbessern wollen. Ein höchst interessanter Brief an einen Hrn. N. in London, in welchem ihm der Verf. nach denen im Büchlein enthaltnen Grundsätzen, Rath in Ansehung der vorhabenden Verheyrathung seines Sohnes ertheilt, enthält Wahrheiten, die höchst beherzigenswerth sind. Die Abhandlung über die Krankheiten, welche durch Verpaarung entstehen, ist eine wahre Bereicherung für die Pathogenie. Die Schrift leidet übrigens keinen Auszug, ein jeder lese, und überzeuge

sich selbst von den in des Vfs. eigener körnichten Sprache geschriebnen vortrefflichen Grundsätzen und Wahrheiten.

Kriegswissenschaften.

(Beschluss.)

Was der Verf. bis S. 205 über die Bildung eines kriegerischen Charakters im Allgemeinen gesagt hatte, wendet er nun auf die beyden Hauptverhältnisse des kriegerischen Lebens an, das des *Befehlshabers* und das des *Untergebnen*, und spricht in beyderley Beziehung als ein Mann von Erfahrung, dem die Veredlung seines Standes am Herzen liegt. Nur eine Bemerkung heben wir aus, um sie vorzüglich allen pedantischen Exercirmeistern zur Beherzigung zu empfehlen: „Das, was einem Heere an Manövrirfähigkeit abgeht, kann sehr oft der dasselbe belebende kriegerische Geist ersetzen. Es ist daher ein desto eitleres Bemühen, unaufhörlich an der Vervollkommnung der Maschine zu bessern, und nicht vielmehr an ihre Belebung, an ihren Gebrauch zu denken.“ — Endlich schliesst der Verf. mit Betrachtungen über den *Einfluss des kriegerischen Charakters auf das Wohl der Staaten.* Auch aus diesem vorzüglich gut gearbeiteten Abschnitte wollen wir des beschränkten Raums wegen nur folgendes Wenige ausheben: „Ein Volk, welches einen *kriegerischen Charakter* besitzt, wird nicht nur andre minder kriegerische Nationen besiegen, sondern auch nicht leicht zu unterjochen seyn, gesetzt sogar, es fehlte seinem Widerstande die Einheit und zweckmässige Anführung. Ein Volk hingegen, welches bloss deshalb kriegerisch ist, weil es einen *kriegerischen Regenten* an seiner Spitze hat, und welches, ohne einen kriegerischen Charakter zu haben, demnoch grosse Eroberungen vollendet, wird sinken, sobald es seines Führers beraubt ist und gegen andre aus dem Schlummer ihrer Willenskraft erwachte Nationen sich auf seine eignen Kräfte verlassen soll.“ Der Verf. folgert hieraus mit Recht, dass die Volksbildung auch auf Bildung eines echt kriegerischen Charakters durch Stärkung der Willenskräfte im Volke gerichtet seyn müsse. Aber zu weit geht der Verf., wenn er S. 279. sagt: ein kriegerischer Staat solle *so wenig als möglich* auf seine bürgerlichen Einrichtungen und *so viel als möglich* auf seine militärische Organisation wenden. Beydes muss vielmehr im *Gleichgewichte* stehn; sonst verliehrt der Staat über der Sorge für seine Sicherheit die höheren Güter des Lebens.

Die Sprache des Verfs. ist nicht ungebildet, hat aber mit vielen kriegswissenschaftlichen Werken den Fehler gemein, dass sie zu *undeutsch* ist. Rec. misbilligt es nicht, wenn die aus dem Griechischen, Lateinischen und Französischen entlehnten Kunstwörter gebraucht werden, so lange man keine eben so guten deutschen dafür hat. Warum braucht aber der Verf. *Existenz* für *Daseyn*, *Facultät* für *Fähigkeit* oder *Eigenschaft*, *Habilität* für *Geschicklichkeit*, *Austerität* für *Strenge*, *Auctorität* für *Ansehen* oder *Würde*, *Prosperität* für *Wohlfahrt*, *profaniren* für *entweihen*, *executiren* für *ausführen* oder *vollziehen?* Warum bedient er sich so oft des Wortes *armée*, bey dem man erst *main* oder *foule* oder *jeunesse* oder sonst etwas hinzudenken muss, um etwas Vollständiges zu denken, während unsre Sprache das kräftige Wort *Heer* besitzt, von dem der *Heerführer*, der *Heereszug*, die *Heerstrasse* u. s. w. ihren Namen haben? Deutsche Schriftsteller sollten sich doch wenigstens das zum Gesetze machen, kein fremdes Wort zu brauchen, wo entweder ein eben so gutes oder wohl gar noch ein besseres sich in unsrer Sprache vorfindet.

Wir verbinden mit dieser Beurtheilung die kurze Anzeige folgender kleinen Schrift:

Die neueste Erfindung (,) *Briefe in belagerte Plätze zu bringen.* Herborn, in der Buchhandlung der hohen Schule. 1814. 4o S. 8.

als deren Verf. sich Hr. *G. W. Lorsbach* in Herborn unterzeichnet. Sie ist nichts anders als theils Auszug theils Uebersetzung einer arabischen Schrift von dem zu Paris lebenden morgenländischen Christen, *Michael Sabbag*, worin dieser nach einem Gebete „für den grossmächtigsten Kaiser des Zeitalters, Napoleon, gegen dessen Thaten die Thaten Alexander's, Caesar's und aller Kaiser der Vorwelt unbedeutend sind,“ eine kurze Nachricht von der im Morgenland üblichen *Taubenpost* gibt. Diese Schrift gab Hr. *Silvestre de Sacy* zu Paris im J. 1805 mit einer französischen Uebersetzung unter dem Titel heraus: *La colombe messagère plus rapide que l'éclair, plus prompte que la nue.* Und eben diese Ausgabe ist es, welche Hr. L. vor sich hatte. Wenn nun, wie der Verf. behauptet, durch eine solche Taubenpost Briefe in einem Tage 6 — 700 deutsche Meilen weit befördert werden können: so wäre sie freylich wohl auch zu brauchen, schriftliche Befehle in belagerte Plätze zu bringen. Aber ob unsre Fürsten, gleich den vom Verf. erwähnten morgenländischen Sultanen, sich die Mühe geben werden, Tauben zu diesem Behufe nach der hier dargestellten Methode abzurichten oder abrichten zu lassen, ist eine andre Frage. Selbst in Frankreich, wo doch so manches versucht worden ist, hat man nicht gehört, dass ein kriegerischer Gebrauch von der morgenländischen Taubenpost gemacht worden wäre.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des Septembers. 217. 1815.

Kirchliche Verbesserung.

Ueber das Bedürfniss einer verbesserten Einrichtung des Gottesdienstes in den protestantischen Kirchen, mit besonderer Hinsicht auf Hamburg. Hamburg bey Perthes und Besser. 1815. 8. S. 72. (9 gr.)

Die Einrichtung des Gottesdienstes in Hamburg trägt die Spuren der auflösenden Zeit. Nach dem Vf. ist alles Feyerliche aus demselben verschwunden. Das ununterbrochene Absingen dreyer Lieder gibt ihm eine unerfreuliche Einförmigkeit; alle Zwischenhandlung, durch Intonationen, Collecten, Vorlesen u. s. f. hat aufgehört; die Kirchenmusik ist verstummt, worüber schon vor 80 Jahren der ehrliche Neumeister klagte. Auch klagt der Verf. über schlechten Kirchengesang, und den Mangel an Chören, was in einer Stadt, wie Hamburg, sehr auffallend ist. In den Hamburgischen Kirchen wird immer nur *ein* Gebet, *eine* Anrede, *ein* Formular gebraucht. Dies alles kommt aber zum Theil auf Rechnung der Liturgen, die sich als protestantische Prediger gar wohl die Freyheit nehmen können, mit ihren Gebeten und Anreden zu wechseln, und die Handlungen des Gottesdienstes überhaupt lebendig und erweckend zu machen. Es ist sehr zu wünschen, dass der wohldenkende Verf. mit seinen Vorschlägen Gehör finde. Uebrigens ist er im Irrthum, wenn er S. 5. behauptet, dass die vorseyende kirchliche Verbesserung einzig die liturgische Form betreffe, wodurch für die Beförderung des religiösen Lebens wenig gewonnen würde. Auch sind wir nicht mit ihm einverstanden, wenn er wünscht, dass die protestantischen Kirchen durch sinnbildliche Darstellungen, und Denkmäler eines religiösen, kirchlichen Sinnes ausgeschmückt werden sollen. Es kann dergleichen prächtige Tempel in grossen und reichen Städten allerdings geben, wenn nur nichts darin den Geschmack beleidigt, und die symbolischen Darstellungen auch einen religiösen Charakter haben; aber in der Regel soll das Bethaus einer evangelischen Gemeinde, wie sie selbst, den Charakter einer edlen Einfachheit an sich tragen, und eben die Entfernung alles äusserlichen Schmucks, der in den meisten Kirchen einen so widrigen Anblick gewährt, an das Höchste erinnern, wornach christliche Herzen streben sollen. — Die Sprache des Verfs. ist im Ganzen gebildet und rein; warum schreibt er aber: *Cerimonien?* warum nicht deutsch, statt unrichtig ausländisch?

Einige Wünsche und Vorschläge die zweckmässigere Einrichtung des protest. Cultus in der preussischen Monarchie betreffend, an den Hrn. Cons. Rath und Hofpred. Eylert in Berlin, von *S. in D.* Crefeld, 1814. S. 52. 8.

Gut gemeynt, aber höchst unbedeutend. Wir begreifen nicht, wie der unbekannte Verf. solche alltägliche Dinge dem würdigen *Eylert* vorlegen konnte, und dies in einer Sprache, die von grossem Mangel an Bildung zeigt. Wir lesen da von Liedern, die *herausgepumpt*, nicht aus den Herzen geflossen sind, von einer *Mechanik*, statt Mechanismus des Gottesdienstes. Wunderbare Vorstellungen muss sich der Verf. vom Symbolischen in der Religion, und im Cultus machen, da er S. 28. das Herumtragen des *Klingelbeutels* eine symbolische Handlung nennt, „wodurch gleichsam das Wissen an das Thun verknüpft, und uns zugerufen werde: Wohlzuthun vergesset nicht! Gott sorgt im Himmlischen für euch, sorgt ihr *dann* für eure Brüder im Irdischen!“ Müssten wir nicht glauben, dass der Verf. im Ernst rede, so würden wir ihm für seinen geistreichen Cymbel als eine treffende Satyre auf unser Spielen mit dem Symbolischen herzlich danken. Am Schlusse ruft der Vf. noch aus: *Segen über den Congress der Sechsmänner!* Wir stimmen von Herzen bey, und zweifeln nicht, dass er das Horazische, womit der Vf. endet, für dieses Schriftchen recht passend finden werde: *si quid novisti rectius istis, candidus imperti.*

Gelegenheits-Schrift.

Ueber den Zustand und die Verhältnisse der neuen protestantischen Theologie, und der Religionslehrer. Eine Synodal-Rede v. Dr. *Chri-*

stian Ernst Nicol. Kaiser, Decan und Hauptprediger in Ansbach, Distriktschulinspektor und Mitgl. des Pegnes. Blumenordens. Sulzbach, bey J. E. Seidel. 1813. gr. 8. S. 54. (3 gr.)

Mit innigem Vergnügen hat Rec. diese kernhafte Rede eines schon rühmlich bekannten Mannes wiederholt gelesen. Der weitschichtige Gegenstand derselben ist gleichwohl auf wenigen Blättern lichtvoll, umfassend, gedankenreich und mit vielen kräftigen Andeutungen behandelt, so dass man nicht kürzer und richtiger darüber sprechen kann, als es hier geschehen ist. Diese Rede erinnert an das herrliche Institut der *Synoden*, dessen Auflösung in den meisten deutschen Staaten sehr zu beklagen ist, und für dessen Wiederherstellung sich schon viele Stimmen erhoben haben. Im Fürstenthum Ansbach wurde durch Markgraf Georg Friedrich zwey Jahre nach dem Tridentiner Concilium die Einrichtung der Synoden getroffen, und sie besteht mit gutem Erfolg bis auf diesen Tag. In ohngefähr dritthalb-hundert Jahren wurden in den Synodalfragen die Augsburgische Confession dreymal, die Schmalkaldischen Artikel einmal durchgearbeitet; jährlich wurde immer ein Artikel in eine Dekade von Fragen zerlegt, und dabey auf die neueste Polemik und Literatur Rücksicht genommen. Mit dem Anfange des neunzehnten Jahrh., als das Bayreuther Consistorium mit dem Ansbacher vereinigt worden war, begann eine neue Epoche für die Synodalfragen. Bey den grossen Fortschritten der theologischen Welt in Philosophie, Sprachkunde, Geschichtskenntniss u. Geschmaksbildung konnte die religiöse Wahrheit durch die von den frommen Vätern für diamanten gehaltene Säule der symbolischen Bücher nicht ganz aufrecht erhalten werden. Es wurden also Fragen aus allen Theilen der theoretischen und prakt. theol. Wissenschaften zur Beantwortung vorgelegt: und durch die Verordnung der jetzigen Regierung vom 8. Dec. 1809 wurden sehr zweckmässig die Synodalarbeiten der Geistlichkeit auf eine wissenschaftliche und praktische Frage bestimmt, wovon die eine in lateinischer, die andere in deutscher Sprache beantwortet werden muss. Es ist nicht zu verkennen, welchen wohlthätigen Einfluss die Synoden unter einem guten Führer für die Fortbildung und die brüderliche Vereinigung der Geistlichen haben. Niemand aber kann zweyen Herren dienen. Das Advocatenleben der Ephoren in mehrern Ländern ist unvereinbar mit den höhern Rücksichten, für welche sie eigentlich da sind, und wie wenige unsrer geistlichen Inspectoren würden sich für Geschäfte eignen, wobey Ueberlegenheit an *Geist* und *Gelehrsamkeit* unumgänglich erfordert wird, und die nöthige Musse eben so nothwendig gestattet werden muss! Unser Verf. zeigt sich hier als einen Mann, der seinem Geschäft völlig gewachsen ist. Neben gründlicher theologischer Kenntniss erblicken wir an ihm eine Lebendigkeit des Geistes, und eine Liberalität des Urtheils, die ihn fähig machen, mit fester Ueberzeugung die Wahrheit zu halten, und die Verschiedenheit der Ansichten Anderer in ihren Würden zu lassen, gemäss dem paulinischen Grundsatze: ein Jeglicher sey in seiner Meynung gewiss, und unter einander seyd einerley gesinnet nach Jesus Christ. Im Geiste dieses Grundsatzes spricht er über den Zustand der neuen protestantischen Theologie, und erinnert an Pflichten, die bey der Oberflächlichkeit und dem Schwanken der Meynungen, selbst unter den Geistlichen, nicht stark genug empfohlen werden können. Für die neuere prot. Theologie nimmt der Verf. *vier* Epochen an: 1) Das Zeitalter des Christian *Thomasius*, der *Spener* und *Arnold*; 2) *Friedrichs* des Grossen; 3) *Josephs II.* 4) der *französischen Revolution* und des *Kriticism.* Auch des neusten Streites über Supernaturalismus und Rationalismus gedenkt er mit Einsicht und reifem Urtheil. Die Sprache des Verfs. ist gedrungen, aber schwerfällig, und mit ausländischen Wörtern entstellt, als Quiescenz, Quaestion, probabel, scientivisch, constituitiv (constitutiv) regulativ, u. s. w.

Zeitpredigten.

Letzte politische aber nicht schmeichlerische Predigten unter der Regierung des damals noch mächtigen und furchtbaren Despoten Napoleon Buonaparte gehalten und nach seiner Verbannung herausg. von *Maximil. Friedr. Scheibler*, evang. luth. Pr. zu Montjoie. Sulzbach bey Seidel. 1814. 8. (6 gr.)

Schon der Titel lässt auf eine eigenthümliche Absicht bey der Bekanntmachung dieser Predigten schliessen; sie haben eine apologetische Tendenz. Des Vfs. politische Selbständigkeit war, eben um seiner Predigten willen, in Zweifel gezogen und ihm ein unwürdiges Temporisiren Schuld gegeben worden. Er will das Publicum selbst über den Grund dieser Anklage urtheilen lassen und theilt daher seine Predigten zur Feyer der Siege in Russland, am 24. p. Trinit. 1812, der Kaiserkrönung 1812 und 1813 am 2. Adv. und an Napoleons Geburtstage 1813 mit. Sie sind als blosse Casualpredigten betrachtet, unverwerflich, Zeugen von ihres V. schon oft in diesen Blättern nach Verdienst anerkanntem Talente; als Denkmäler seiner politischen Gesinnung können sie unmöglich auch nur Einen verständigen Zuhörer in Ungewissheit darüber gelassen haben, wessen des Redners Herz eigentlich voll sey. Wer an jenen Tagen die Sätze abhandelt: das heutige Siegesfest als eine Todten-

feyer unserer in der Schlacht gefallenen Brüder; dass wir selbst und Andre den Tag unsrer Geburt nur dann nicht bedauern dürfen, wenn wir als treue Haushalter Gottes erfunden werden; wie wir unter den ängstlichen Umständen und Aussichten der gegenwärtigen Zeit unsern Muth anfrecht erhalten können; von den Eigenschaften einer christlich patriotischen Theilnehmung an der Noth des Vaterlandes; — der kann unmöglich die Absicht gehabt haben, den Helden derselbigen zu verherrlichen. Mit sehr achtenswerther Klugheit sind übrigens die Erläuterungen dieser Sätze so gestellt, dass ein juridischer Angriff auf den V. nicht leicht Statt finden konnte, so wenig der nur einigermassen denkende Zuhörer den wahren Sinn derselbigen verkennen mochte. — Es wäre zu wünschen, der V. hätte diese Haltung, die dem christlichen Lehrer so sehr geziemt, in den untergesetzten Anmerkungen nicht aufgegeben, u. sich den Ton der politischen Parteygänger u. Flugschriftsteller nicht aneignen zu müssen geglaubt. —. Sehr interessante Mittheilungen über den Theologen *Jacobi*, Oberpräsident der evangel. Consistorialkirchen einiger Departements und Mitglied des gesetzgebenden Corps in Paris, enthält die Vorrede, in Hinsicht auf seine heldenmüthigen Schritte, unter dem Napoleonschen Despotismus. — Der Präfect Ladoucette gab der colossalen Statue Carls des Grossen, welche alljährlich in Aachen einen Aufzug hielt, einen Zettel in die Hand mit den Worten: nur Napoleon ist grösser als ich. Beygelegt ist dieser kleinen Predigtsammlung noch ein einzelner am 10. p. Trint. 1813 zur Feyer seines 25jährigen Amtsjubil. gehaltener Vortrag, der des V. ganz würdig ist, und in der am ersten Jahrestage von unsers Reinhards Tode geschriebenen Vorrede diesem Unvergesslichen ein rührendes Denkmal von der Achtung des V. setzte. Auch ist der grosse Einfluss seiner innigen Verehrung dieses Mannes auf den ganzen Geist seiner Predigten unverkennbar.

Predigten in Beziehung auf die neuesten Weltbegebenheiten, mit besonderer Rücksicht auf Hamburg, geh. von *J. P. L. Wesselmann*, Pastor am Hamburger Spinnhause. Hamburg, bey Bohn, 1814. kl. 8. 20 gr.

Die *sieben* Predigten, welche hier mitgetheilt werden, beziehen sich sämtlich auf die Erlösung Hamburgs von den Drangsalen, an denen auch der Verf. Theil genommen hatte, und sind in der kurzen Zeit vom Sonnt. Cantate bis Trinit. 1814 gehalten. Die Wahl der Hauptsätze zeugt ehrenvoll für des Verfs. Gabe, dem gegenwärtigen Bedürfnisse zu begegnen, die Anlage der Vorträge verräth einen nicht ungeübten Denker, und die Ausführung ein lebendiges Gefühl und wahrhaft frommen Sinn. Dennoch aber können wir nicht einmal die Hauptsätze mittheilen, sie sind fast durchgängig so weitläuftig ausgedrückt, dass sie den ganzen uns vergönnten Raum einnehmen würden, und eben so verhält es sich mit den einzelnen Theilen. Der Verf. gesteht diese Unvollkommenheit seiner Darstellung und die häufig viel zu grosse Verschlungenheit seiner Perioden selbst ein, entschuldigt sie aber mit dem Bildungsgrade seines Auditoriums und seiner Genauigkeit im Declamiren. Indessen auch das gebildeteste Publicum liebt, und das mit Recht, einen klaren, leicht dahin fliessenden Vortrag, wie er z. B. auf eine ausgezeichnete Weise in den Schleiblerischen Predigten herrscht. Ueberhaupt kann man den Verf. nicht lesen, ohne das Gefühl einer gewissen Schwerfälligkeit und Künstlichkeit in sich wahrzunehmen, es geschieht alles mit einem sichtbaren Anlaufe. In der Pfingstpredigt: die edle Begeisterung *für das Wahre, Rechte und Gute* (pleonastisch) als ein Werk Gottes, des heiligen Geistes — will er den Beweis so führen: *einmal* (so spricht der Verf. überall und in jedem Zusammenhange statt erstens) das war sie, wie von jeher und überall, auch im apostolischen Zeitalter bey der Begründung und Ausbreitung des Christenthums; das blieb sie im Fortgange der Weltereignisse; das muss sie bleiben bis auf die Tage der entferntesten Zukunft. Heisst das wohl etwas anders, als so viel: die Begeisterung — ist ein Werk Gottes, weil sie es immer war und seyn wird; aber welch ein Beweis ist dies? Uebrigens ist es für die Verkäuflichkeit des Buchs nicht gut berechnet, dass jede Predigt ihr besondres Titelblatt erhalten hat, und der Käufer mithin in einem Buche von nur 8 Bogen einen ganzen Bogen Titelblätter in den Kauf empfängt. Die sogleich anzuzeigende Schrift ist 14 Bogen stark und wird um denselbigen Preis geliefert, diess ist die

Auswahl einiger Predigten in Beziehung auf die bisherigen Zeitereignisse und noch wichtigern Zeitbedürfnisse. Für gebildete Freunde der Religion und Beobachter der Zeit aus allen Ständen zur Erneuerung heilsamer, religiöser Eindrücke. Von *Carl August Moritz Schlegel*, Superint. und Pastor an der St. Jacobi Kirche in Göttingen. Das. bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1814. 8. 20 gr.

Nach einer zwey und dreyssigjährigen Amtsführung erscheint der V. zum erstenmale als Homilet in der literarischen Welt, ist aber weit entfernt auf sein homiletisches Alter ungewöhnliche Ansprüche für diese seine Arbeiten zu gründen, er will sie mehr von Seiten ihrer Erbaulichkeit als ihrer homiletischen Kunstgerechtigkeit angesehen wissen. Und jene muss ihnen denn in einem ausgezeichneten Grade nachgerühmt werden, sobald man nicht vergisst, dass sie der Verf. ausdrücklich für gebildete Freunde der Religion geschrieben hat. Zwar besteht die ganze Sammlung nur

aus 9 Predigten die mit Ausnahme der ersten am Charfreytage 1810 schon gehaltenen, in der Zeit vom Ablaufe des Waffenstillstandes 1813 bis zum hannöverschen Friedensfest den 24. Jul. 1814 vorgetragen worden sind; aber nicht mit Unrecht behauptet der Verf., dass sie fast den ganzen Umfang der Wahrheiten berühren, zu deren Erwägung der wunderbare Wechsel solcher Ereignisse nur irgend einladen konnte. Sehr richtig übrigens geht er von dem Grundsatze aus, der Prediger solle nur in *Beziehung* auf die Zeitereignisse, nie aber *über* dieselbigen sprechen wollen, und mit grosser Festigkeit ist er seinem Grundsatze treu geblieben; denn „seinem Erachten nach hat der Prediger über Zeitereignisse gar nichts zu sagen, wobey nicht jeder seiner Zuhörer ganz gleiches Stimmenrecht sich zueignen dürfte; und er würde durch ein unberufenes Absprechen darüber, so Gott will! auch die Kirche zum Kampfplatze der widerstreitenden politischen Meynungen machen, welche die Gemüther nur zu lange entzweyet haben. Noch weniger wird dieses Heiligthum der Liebe und des Friedens durch Schmähungen auf einzelne Menschen und Völker entweihet werden dürfen, wie sehr auch beyde den allgemeinen Unwillen verschuldet haben mögen.“ Wahrheit, Fülle und Stärke der Gedanken geben diesen Vorträgen viel Anziehendes und Kräftiges; in Anlage und Ausführung verräth jeder den selbständigen und seines Gegenstandes ganz mächtigen Denker, der auch hier und da seigenthümliche theologische Ansichten nicht ängstlich verbirgt. So sagt er S. 68. „nur wenn wir das glaubensvoll annehmen, was uns die Offenbarung von der nach dem Rathe einer unergründlichen göttlichen Gnade durch den Sohn Gottes geschehenen Erlösung sagt, *wodurch der gefallene Mensch zu einer noch höhern Würde und Glückseligkeit, als die ihm ursprünglich bestimmt gewesen, erhoben werden soll, können wir sein tiefes, sittliches Verderben in der guten Welt eines guten Gottes einigermaassen erklärlich und begreiflich finden.*“ (Rec. muss bekennen, dass dies ihm undeutlich, auch überhaupt eine ganz neue Ansicht sey.) Zugleich möge diese Stelle wenigstens einigermaassen andeuten, warum diese Vorträge das Zeugniss einer fliessenden und gefälligen Darstellung weniger erhalten zu dürfen scheinen. Stellen ähnlicher und wohl noch mehr verschlungener Art als diese liessen sich ohne Mühe in grosser Zahl sammeln; selbst bis in die Ankündigung der Hauptsätze und Theile hat sie der V. verfolgt, so dass der Raum uns die gewünschte Mittheilung eines ganzen Entwurfs verbietet. Darum darf man aber durchaus nicht einen gänzlichen Mangel ergreifender und eindringender Beredsamkeit fürchten. Der denkende Leser wird an sehr vielen Stellen ergriffen werden. Aber auch dem, welchem hauptsächlich durch das Gefühl beyzukommen ist, wird sich die Begeisterung mittheilen, mit welcher der V. vorzüglich am Neujahrstage nach Dan. 2. 20. 21. *wichtige und ernste Betrachtungen und Entschliessungen in einem Zeitpuncte grosser Weltumwandlungen*, vorlegt. Wahrscheinlich war der V. selbst hier mehr als gewöhnlich erwärmt, da er in den Weltumwandlungen unsrer Zeit (wenn ihn anders Rec. recht versteht) den wirklichen Erfolg der Ahnungen (der V. schreibt stets Ahndungen) damals zu erkennen glaubte. Auch die Predigt am Friedensfeste über Ephes. 3, 20. 21. spricht sehr an das Herz. — Ermüdend und unzweckmässig hat dem Rec. die so oft wiederkehrende Klage über Vernachlässigung des Gottesdienstes geschienen; so wie er zweifelt, dass man, wie S. 249. sagen dürfe: das Unglück unsrer Zeiten — — ist *zertrümmert* und zu *Staub zerstiebt* worden. — Mit Ueberzeugung empfiehlt Rec. diese kleine Sammlung allen auf dem Titel genannten Mitgliedern der protestantischen Kirche.

Kurze Anzeige.

Neue practische Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische; eine Sammlung progressiver, auf stete Wiederholung berechneter Beyspiele, vorzüglich zum Gebrauch neben der kleinen Bröderschen Grammatik, herausgegeben von *Christian Ernst August Gröbel*, (damals) Conrector am Gymn. zu Görlitz. Görlitz, 1813. b. Anton. VII. 240. VII. S. 8. 12 gr.

Um das so leicht mögliche Vergessen der erlernten grammat. Regeln zu verhüten, ist freylich kein besseres Mittel, als ihre Anwendung in Beyspielen so lange darzustellen, bis sie recht eingeprägt sind; nur muss der Gebrauch dieses Mittels in Schulen, wo doch Lehrlinge von sehr verschiedenen Fähigkeiten, beysammen sind, von denen Einige leicht fassen und behalten, Andere lange eingeübt seyn wollen, manche Schwierigkeiten haben. Nach dem Plane des Verfs. gegenwärtiger Schrift sollte eine einmal erläuterte Regel in die Beyspielsammlung zu jeder folgenden Regel wieder so lange hinein verwebt werden, bis die Möglichkeit des Vergessens nicht mehr denkbar wäre, nichts aber aufgenommen werden, was Kenntniss einer erst später vorkommenden Regel voraussetzt. Die Brauchbarkeit seiner Methode fand der Verf. so bewährt, dass er seine Schüler in kurzer Zeit zur Festigkeit in der Grammatik brachte, so dass, nachdem sie diese Beyspielsammlung übersetzt hatten, sie sogleich zum Gebrauch von Döring's Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische übergehen konnten. Es verdient diese Beyspielsammlung, in welcher die Regel vorausgeschickt ist, und unter deren Sätzen die lat. Worte, die zu gebrauchen sind, stehen, und noch manche grammat. Bemerkungen beygefügt werden, vorzüglich zum ersten grammat. Unterricht empfohlen zu werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des September. 218. 1815.

Erziehungskunde.

Levana oder Erziehlehre von Jean Paul. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. In 3 Bändchen. Stuttgard und Tübingen, bey Cotta 1814. XL, IV, IV und 803 S. kl. 8. (4 Rthlr.)

Diese Auflage enthält, ausser kleinen Verbesserungen und den grossen ortmässigen Einschaltungen einiger in zwey Zeitschriften verstreueten und anderer, auch ungedruckter Beyträge, noch manche nähere Bestimmungen, zu welchen der Verf. sich durch die Urtheile eines oder des andern freundlichen Richters, besonders des Jenaischen und des Hallischen, aufgefordert fand, dagegen er mit der Göttingenschen Recension seine Unzufriedenheit äussert. Uebrigens wird man ihm gern glauben, dass er weniger an fremden Verfassern, als an eigenen Kindern weiter reife. „Leben belebt Leben, und Kinder erziehen besser zu Erziehern, als alle Erzieher.“ Den grössern Theil der neuen Vorrede nehmen Urtheile über die Erziehungsschriften von *Schwarz*, *Niethammer*, *Graser* und *Herbart* ein. Sie ist schon 1811. geschrieben, und so erklärt es sich, dass in dem ganzen Buche der Zeitgeist nur so betrachtet wird, als er damals erschien.

Den Geist der Erziehung bezeichnet der Verf. als das Bestreben, den individuellen Idealmenschen, der in jedem Kinde umhüllt liegt, frey zu machen; oder, dem in einem Anthropolithen verborgenen von so vielen Gliedern die Steinrinde wegzubrechen, dass sich die übrigen selbst befreyen können. Ohne Zweifel dachte der Verf. sich, was Mancher Anfangs vielleicht übersehen möchte, in dem individuellen Idealmenschen zugleich die allgemein menschlichen Anlagen und die sittliche Bestimmung. Daher lehrt er, dass der Erzieher die Individualität des Kopfes wachsen lassen, die sittliche aber beugen oder lenken, zwar jede Kraft heilig halten, keine an sich schwächen, aber ihr gegenüber die andere erwecken solle, durch welche sie sich harmonisch dem Ganzen zufügt. So werde eine überweich liebende Seele nicht etwa abgehärtet, sondern nur die Macht der Ehre und Klarheit werde in ihr verstärkt; der kühne Charakter nicht furchtsam gemacht, sondern nur liebend und klug gebildet. An den Heldencharakter darf die Erziehung Friedenspredigten halten, so wie den Siegwartscharakter mit ein Paar elektrischen Donnerwettern laden; den genialen Mädchen öfters den Kochlöffel in die Hand geben, den Köchinnen von Geburt eine oder die andere romantische Feder aus einem Dichterflügel. Man kann also den Zweck der Erziehung in dem Sinne des Vfs. erklären, als die Beförderung der freyen Entwickelung der Individualität innerhalb der Schranken, welche durch die Idee der Menschheit (und des Geschlechts) und durch die Gesetze der Sittlichkeit bestimmt sind. Hieraus folgt, dass die Erziehung durchaus mehr beschränkend, als bestimmend, mehr negativ als positiv seyn sollte. Durch Zuwenigthun wird bey ihr seltener gefehlt und geschadet, als durch Zuvielthun. Möchte des Vfs. Ansehn bey der Leselwelt dazu wirken, dass diese Wahrheit, die ihn fast durchgehends bey seinen Vorschriften leitet, allgemeiner anerkannt und angewandt würde!

Jener Fehler beginnt fast überall schon mit der Geburt des Kindes. Der Verf. schreibt nur vor, dass man es vor allem Heftigen und Starken sogar susser Empfindungen beschirme, weil die so weiche, wehrlose und so erregbare Natur von Einem Missgriffe verrenkt und zu einer wachsenden Missgestalt verknöchert werden könne. Sonst soll man in den drey ersten Jahren das Licht nur selber wachsen lassen, ohne eines anzuzünden; nur der Freudigkeit (Heiterkeit) Spielraum machen durch Hinwegnahme der Unlust. Dann fahren von selber alle Kräfte empor. Nur verwechsle man sie nicht mit dem Genusse. Der Verf. unterscheidet beydes richtig und scharf genug. Beyläufig redet er auch von der Naschhaftigkeit anders, und, wir setzen unsrer Ueberzeugung gemäss hinzu, wahrer, als die meisten pädagogischen Schriftsteller, und nimmt sie namentlich gegen *Schwarz* in Schutz, wie er denn überhaupt vielen Uebertreibungen zu ängstlicher Erzieher mit eben so viel Kraft als echtphilosophischem Urtheile entgegentritt. Heiter machen das Kind eigentlich die Spiele, „die Aeusserungen erster Thätigkeit, aber in leichtesten Flügelkleidern.“ Ueber diese „erste Poesie des Menschen“ hat der Verf. ein treffliches Capitel, in welchem aber das Wort *Spiel* in ziemlich weitem Sinne genommen wird. Mit Recht fürchtet er sich „vor jeder erwachsenen behaarten Hand und Faust, welche in dieses zarte Befruchtstäuben der Kinderblumen hineintappt.“ — „Der Tanz kann nicht früh genug kommen; aber der Tanzmeister,“ hiess es in der

ersten Ausgabe, „leichter zu früh, als zu spät.“ Einschränkend setzt die neue Ausgabe hinzu, „dass besser erzogne, welche noch im achten, neunten Jahre statt der Eitelkeit nur das Gesetz des Guten und Schönen kennen, dem aus Kleinlichkeiten zusammengesetzten Marschreglement und Commando-Geiglein des Tanzmeisters mit weniger Gefahr ihres höhern Ich gerade in den früheren Jahren zugeführt werden, wo sie Tanzen eben so ohne Gefallsucht lernen, als Gehen und Lesen. Noch kann die Tanzstunde solchen Marterkindern, welche man, wie den Ziegen, wider das Springen die Sehnen abschnitt, zur Frey- und Spielstunde werden.“

Dem, was über physische Erziehung, oder, wie der Vf. sich lieber ausdrückt, über Leibpflege der Kinder gesagt ist, „wollten,“ setzt er nun hinzu, „einige Leser nicht in allen Puncten so theoretisch zustimmen, als es seine drey Kinder, welche während des Abdrucks und Vergriffs der ersten Auflage darnach erzogen wurden, praktisch durch Fortblühen thun.“ Einiges ist nicht überall ausführbar, z. B. dass die Mutter in der Nacht nicht säugen soll. Das Allermeiste aber ist, auch nach des Recensenten, eines Vaters von 12 Kindern, Erfahrung ausführbar und ausführenswerth.

Die Sittlichkeit besteht nach dem Vf. in sittlicher Stärke (Erhabenheit, Würde) und sittlicher Schönheit (Liebe). Beyde verknüpft die Religion, welche macht, „dass in der Liebe nicht das Ich weich zerrinnet, und dass in der Würde das Fremde nicht verschwindet, das Eigne nicht erstarrt.“ Nicht aufs Thun der Kinder soll es uns vorzüglich ankommen, sondern auf die Gründe. „Gehorsam der Kinder an und für sich hat keinen Werth für sie selber — denn wie, wenn sie nun aller Welt gehorchten? — sondern nur das Motiv desselben, als verehrender, liebender Glaube und als Ansicht der Nothwendigkeit, adelt ihn. — Wenn ihr für die reine Würde, Gerechtigkeit und Religion mit etwas Anderem begeistert, als mit der Gestalt dieser Himmelkinder selber; wär' es auch nur, dass ihr den Vortheil der Brodt- oder Magenstudien blos nebenher als Anhang sehen liesset, anstatt die Lustgüter höchstens als Opfer jener Göttinnen näher zu bringen: so habt ihr den reinen Geist besudelt und heuchlerisch und klein gemacht.“ Besonders vortrefflich handelt der Vf. von der Wahrhaftigkeit. Eine der angemessensten Strafen der Lüge ist das Verbot des Sprechens. Verwerflich sind alle Strafen irgend eines Vergehens, welche zur Lüge oder zur Heucheley zwingen, folglich alle solche, die ein Geständniss eigener Schande enthalten, auch der Handkuss für eine empfangene Züchtigung. „Allein,“ setzt der Vf. hinzu, „Staat und Erziehung arbeiten und arten einander wechselseitig nach; ich nenne als Beyspiel nur den verwerflichen Widerruf einer Injurie. Denn da keine bürgerliche Macht dem Injurianten seine Meinung nehmen kann, so ist das Gebot ihres Widerrufs nur das Gebot einer Lüge, und jede andere Strafe wäre gerechter und annehmbarer, als diese dictirte Selbstentheiligung, wodurch der Mensch sich — gegen sonstige Rechtsregeln — zum Hauszeugen eigener Schande aufstellen soll.“ Verwerflich sind eben so alle Veranstaltungen, um auf die Kinder zu wirken, wenn sie Unwahrheit und Verstellung enthalten. Es war uns daher sehr angenehm, dass der Vf. ein in der ersten Ausgabe vorgeschlagenes verabredetes Spiel, um Kindern Muth zu machen, jetzt (S. 575.) „schon der Unwahrheit wegen bedenklich“ findet, und „viele Erzählungen von siegendem Muthe“ als „bessere Stärkmittel“ empfiehlt. Dem Rec. scheint es, als würde fast alles für die gute Erziehung gewonnen seyn, wenn man nur dem Grundsatze Eingang verschaffen könnte: Erlaube dir nie, wenigstens nie gegen dein Kind und in seiner Gegenwart, die geringste Unwahrheit. Daher können wir nicht einstimmen, wenn der Vf. S. 664. gestattet und anräth, gewisse Dichtungen, z. B. vom Christkinde, als Wahrheit zu erzählen, und Naturerscheinungen den Kindern in Prosa nicht physisch, sondern poetisch zu erklären, und es will uns nicht einleuchten, dass solche Dichtung „bey ihrer Auflösung in die Wirklichkeit zu keiner Anklage älterlicher Unwahrhaftigkeit“ werde, dass sie nicht wenigstens Misstrauen errege oder die Wahrhaftigkeit als minder wichtig vorstelle. „Das Bürgerrecht, das den Kindern in der Gottesstadt des Romantischen gebührt,“ kann und soll dessen ungeachtet unverkümmert bleiben. So gut wir den Rath finden, Gewimmer über eigene und fremde Noth den Kindern zu verbergen, sich nicht mit leidtragendem Anstande vor sie zu stellen, die Qual des Kindes in Untersuchung zu zerlegen, ihm was zu thun zu geben; so können wir doch eigentliche Verstellung, die nicht blos verschweigt und verbirgt, sondern das Gegentheil sagt und vorgibt, nicht billigen. Ohne Zweifel sollen einige Vorschriften, die diese anzurathen scheinen könnten, nach der Absicht des Verfs. nicht ganz buchstäblich und allgemein genommen werden. — Ueber die Bildung zur Religion, welche vorzüglich durch Symbole geschehen soll, redet er mit mehr Wärme als Licht, die wir vereinigt am meisten lieben, und die er so gut zu vereinigen weiss. Von der Musik sagt er fast zu wenig.

Erfreulich ist es uns, ihn unter andern mit Gründen behaupten zu hören, dass eine fremde Sprache, besonders die lateinische, unter den früheren Uebungen der Denkkraft die gesundeste bleibe. Gegen die gewöhnlichen Aufgaben zu Uebungen in schriftlichen Arbeiten erklärt er sich mit Recht, auch gegen die Uebung im Briefschreiben. „Man lernt nichts so leicht schreiben als Briefe, sobald Drang und Fülle die Wirklichkeit befruchtet.“ Dass es Vorurtheil sey, die Mathematik übe und fördere den eigentlichen philosophischen Scharf- und Tiefsinn, geben wir zu; doch aber halten wir die Mathematik auch zur Bildung des Philosophen als solchen wichtig, weil sie gewöhnet bestimmt zu denken und zu reden, und nichts ohne Grund gelten

zu lassen, und aufmerken lehrt, wie weit jeder Grund reiche. Der Vf. betrachtet sie hier nur als Stärkmittel der Vorbildkraft. Dem, was schon die erste Auflage über den Witz und dessen Uebungen enthält, ist jetzt eine kurze treffende Beantwortung der Bedenklichkeit eines Recensenten beygefügt. — Die reflectirende Einkehr in sich soll „bey philosophisch- und bey poetischgenialer Natur, bis in die glühende Zeit der Leidenschaften“ ausgesetzt seyn; „Kinder gemeiner und nur thätiger Anlagen, denen die Aussenwerke der Welt nicht so leicht zu schleifen sind, möget ihr fünf Jahre früher durch Sprache, Logik u. s. w. in die Festungshöhen ihres Ichs hinauftreiben, damit sie von da herab ihr Leben überschauen lernen. Die Innenwelt ist das Heilmittel oder Gegengift des Geschäftmannes, wie die Aussenwelt das des Philosophen.“ — Die Behauptung, dass das Gedächtniss durch Uebung nicht gestärkt werden könne, gründet sich blos auf die willkürliche Bestimmung der Ausdrücke *Gedächtniss* und *Erinnerung*. Erinnerung ist, unsers Dafürhaltens, das Hervortreten einer früher in der Seele entstandenen Vorstellung in das Bewusstseyn. Die Vorstellung aber, die so wieder hervortreten soll, muss im Innern ruhen, aufbewahrt seyn. Die aufbewahrende, dem Selbst des Menschen das Aufgefasste aneignende (also *nicht eigentlich*, am wenigsten *blos* aufnehmende) Kraft ist das Gedächtniss. Unbegreiflich ist es dem Verf., wie man Kinder die Buchstaben leichter lesen und schreiben zu lehren glaubt, wenn man sie nach der Aehnlichkeit zusammen stellt. Wird aber dadurch nicht die Aufmerksamkeit mehr auf die kleinen Verschiedenheiten gerichtet, welche sonst leichter übersehen werden? Behält man nicht auch ähnlich klingende Wörter besser, wenn man sie zusammen lernt?

Goldene Worte enthält der Abschnitt über die Ausbildung des Schönheitsinnes. „Soll euer Knabe, anstatt Schönheiten nachzufühlen und nachzublicken, solche schon in der Schulstube zeugen, so verderbt ihr ihn.... Nichts ist gefährlicher für Kunst und Herz, als Gefühle zu früh auszudrücken; manches Dichtergenie erkältete sich tödtlich durch den frühzeitigen Leckertrunk aus der Hippokrene mitten in der heissen Zeit. Gerade dem Dichter bleibe jede Empfindung kühl überbauet, wie mit Herzblättern, und die magersten kältesten Wissenschaften halten das vorschiessende Blüthentreiben schön bis in die rechte warme Jahreszeit zurück.“ (Es versteht sich, dass auch hier der Vf. sein Gesetz nicht vergessen haben will, keine Kraft zu schwächen, sondern nur ihren Gegenmuskel zu stärken.) — Und was möchte sich dem Abschnitte über classische Bildung wohl Gründliches entgegensetzen lassen?

Das Weib, als Weib, ist, wie der Vf. beredt ausführt, von der Natur unmittelbar zur Mutter bestimmt, zur Gattin blos mittelbar. Zu Müttern also, d. h. zu Erzieherinnen sind die Mädchen zu erziehen. Wie viel würdiger und wahrer ist diese Ansicht, als die sogenannte Philosophie über die Weiber, welche einigen selbstischen Schriftstellern von dem grossen Haufen selbstischer Männer, deren Sinnesart sie zusagt, gläubig nachgesprochen wird! — Was wider die weiblichen Erziehungsanstalten gesagt ist, verdient mehr beherzigt zu werden, als bisher geschehen ist. — Der Brief über die Fürstenerziehung, hat in dieser Auflage eine lachende satyrische Nachschrift erhalten.

Dem Rec. hat keiner der berühmten Romane des Vfs. einen so reinen Genuss gewährt, als diese Lehrschrift. Wenn die Subjectivität des Dichters nicht selbst Object des Romans ist, so soll sie in demselben höchstens nur betrachtend und urtheilend erscheinen; verräth sie sich als lenkend und schaffend, so zerstört sie die vor uns aufgethane Welt. *Richter's* humoristisches Selbst tritt in diese öfters so zerstörend ein; und wenn auch dieses Selbst ein Interesse für sich erregt, so ist dasselbe doch mit einer Art von Verdruss verbunden, eine Welt zertrümmert zu sehen, die uns anzog, in der wir gern einheimisch geworden wären. Wo er aber, lehrend oder erzählend, *nur* sich selbst geben will, da gewährt das Anschauen dieses reichen Geistes einen unverkümmerten Genuss. Nicht, als ob man nicht auch hier dieses oder jenes für Auswuchs zu erklären und wegzuwünschen sich versucht fände Aber das ist wohl das Schicksal aller Humoristen' und lässt sich aus der Natur des Humors erklären, dass nicht alle seine Ausflüsse von Allen, selbst solchen, die des Schriftstellers Geist fassen, mit gleichem Wohlgefallen aufgenommen werden. In der Levana fühlten wir uns nur in sofern geneigt, Manches anders zu wünschen, als wir glaubten, es würde dann noch Mehren verständlich, das Buch also in einem weitern Kreise nützlich werden können.

Einige der Vorschläge, welche *Wolke* zur vermeintlichen Berichtigung und Verbesserung des deutschen Sprachgebrauchs gethan hat, sind von dem Vf. befolgt worden. Das aus dem Genitiv stammende s in zusammengesetzten Wörtern, lässt er fast durchgehends weg, und schreibt also *Volklehrer, Rechtlehre, Landvater, Freyheitkrieg, Wirthtafel, Friedenfahne, Kriegschwert* u. s. w., ob sich gleich noch *Kriegskunst, Staatspflicht, Rechtsgebäude, Lebensplane* u. a. finden, vielleicht nur eingeschlichen haben. Der Gebrauch dieses s ist, wie die Vergleichung des Englischen bestätigt, in der Sprache wohl gegründet. Es scheint vorzüglich dahin zu gehören, wo der Begriff des Genitivs im Singular und der dadurch bezeichnete Gegenstand als einzig, nicht als einer unter mehren seines Gleichen gedacht werden soll. So ist *Kriegskunst* die Kunst *des* Krieges, nicht *eines* Krieges; *Jahrszeit* die Zeit *des*, nicht *eines* Jahres; *Rechtslehre* die Wissenschaft *des Rechts*, das nur als eines gedacht wird. Selbst wo dem Gebrauche nach ein weibliches Wort das s bekommt, ist dieser Gebrauch nicht als eingeschlichener widersinniger Missbrauch

zu tadeln; denn das s ist dem weiblichen Genitiv gar nicht ganz fremd, wie unsre Genitive *Marie'ns, Elise'ns* u. s. w. beweisen. Warum also einen wohlgegründeten Gebrauch verwerfen, der noch dazu uns zu manchen Unterscheidungen hilft, die wir nicht aufgeben dürfen: z. B. *Landsmann* und *Landmann*, *Landgericht* und *Landesgericht*, *Landesadel* und *Landadel*, *Wassersnoth* und *Wasserꞌnoth* u. dgl. m.? Ein *Rechtlehrer* ist, der richtig lehrt, also ganz etwas anders, als ein *Rechtslehrer*. Und *Landvater* würde richtig einen Vater auf dem Lande bezeichnen. — Da der Vf. *Schreibkammer* für richtig hält, so sollte er sich auch nicht verleiten lassen, *Rechnenkammer* zu schreiben; denn wie von *schreiben* Schreibkammer, Schreibstunde, von *singen* Singstunde, von *sprechen* Sprechübung, so kommt von *rechnen* (für rechenen) Rechenkammer und Rechenstunde.

Lateinische Literatur.

Observationes Criticae in Statii Achilleida et alios passim Auctores, quas consensu ampliss. Philos. Ord. d. III. Sept. 1814. pro facult. legendi rite obtinenda publ. defendet *Frider. Aug. Menke*, Bremanus, Philos. D. et Mag. LL. AA. Bibl. Reg. Acad. a secretis et in Gymn. Götting. Linguarum Antt. Gr. et Lat. Praeceptor. Göttingen, bey Herbst gedruckt. 36 S. in 4.

Hr. Dr. Menke klagt in der Einleitung, dass Statius bisher sehr vernachlässiget worden ist, und zählt dem geduldigen Leser alle Druckfehler der Zweybrücker Ausgabe auf. Ob ihm gleich bekannt ist, dass der verstorb. Lenz zu einer neuen Ausgabe schon beträchtliche Materialien gesammlet hat, und Hr. Prof. Hand diese Ausgabe, zu der er noch mehre Hulfsmittel erhalten hat, bearbeitet, so hat er doch den Entschluss gefasst, den Dichter, dessen Werke nicht so schlecht sind, als manche glauben, neu zu bearbeiten, und hat schon sehr schnelle Fortschritte in dieser Arbeit gemacht. „Talia cogitanti (sagt er — zugleich Probe seines lat. Styls) vitiaque in Statio commissa indignanti, propositum subnatum, scriptorem novis curis recensendi, emendandi, illustrandi, edendi: in quo opere iam tantos feci progressus, ut iamiam eius Achilleida absolutam habeam, mox tamquam totius operis specimen evulgandam.“ In 12 kleine Capp. hat der Vf. diese Probe von Verbesserungen abgetheilt. Wir führen sie nur in Kürze an. Achill. 1, 20. wird (Paris) *blande populatus* (was hier allerdings unschicklich ist) Amyclas in *clam depopulatus* A. verwandelt. Statius liebt die von der Präpos. *de* zusammengesetzten Worte. Am meisten unterstützt die Emendation die Nachahmung des Sidon. Apoll. IX, 119. Raptor *depopulatus* est Amyclas. Achill. 1, 8. wird erklärt und bemerkt, dass die Praep. *de* in zusammengesetzten Worten bisweilen ein Wegnehmen andeutet, wie *deplere* in jener Stelle exhaurire, prorsus ebibere bedeutet. Gelegentlich über Tibull. 1, 1, 25. wo Hr. M. eine ganz unerträgliche Lesart vorschlägt: Iam *nec non possum* — Hr. Reisig aber V. 25 f. (so geändert nach Scaligers Handschrift *Quippe ego* iam possum, — welches er jedoch selbst für eine Erklärung der wahren Lesart: Iam modo *nam* possum — hält) nach V. 6. versetzt, den V. 7—24 nach 32., so dass auf 24. V. 33. folge. — Theb. 1, 45. wird *alio* gegen Friesemans unnöthige Aenderung *alto*, vertheidigt; *alius* ist bisweilen, non solitus, non vulgaris. Die in Achill. 1, 22 ff. folgende Stelle wird erläutert, so wie auch V. 43 ff. Bey V. 68. über die Verwechselung von eheu und heu, und bey V. 413. über die Endung der lat. nominum propr. von Städten in *e* (*η*), wo jetzt bisweilen *ae* steht. I, 92. wird *credideris* peperisse Jovi (was zur Thetis nicht gesagt werden konnte) geändert in *crederis* p. J. Die Stelle 100 f. wird gut erklärt, obgleich in der Erläuterung auch manches sehr Bekannte vorkömmt, wie über die *niveae plantae*; vornämlich verdienen die Bemerkungen über das Gehen der Seegötter auf dem Meer Aufmerksamkeit. In V. 104. ist Hr. M. ungewiss, ob gavisa *locis* oder *iocis* (blandimentis) vorzuziehen sey, doch will er nichts ändern. In 109 f. lieset er *sacrarint* (st. sacrarat), wegen des *quisque* den Plural, und *locum* (st. locus) zum Theil nach Priscians Citate, aber *monstratur* wird vertheidigt, da öfters nach mehren Substantiven nur ein Verbum gesetzt wird. Im 147. V. wird bemerkt, dass nach *nescio* vor *quid* kein Comma stehen durfe (nescio quid ist aliquid), bey dieser Gelegenheit werden noch ein Paar andere unrichtige Interpunctionen geändert, in Ovid. Met. I, 116. (wo auro fulvo zusammen gehört) u. Lucan. Phars. III, 410 f. (wo man ohne Noth hat ändern wollen, und Hr. M. den Sinn sehr gut bestimmt). In Achill. II, 382. wird crescentibus annis gegen die eben so unnöthige Aenderung *reptantibus* in Schutz genommen, und durch eine Nachahmung in Giuntheri Ligur. vornämlich gerechtfertigt. In I, 558. ist *apes* nach einer einzigen Ausgabe in *aves* richtig abgeändert (der Dichter bedient sich zweyer Vergleichungen [wie schon *vel* zeigt], gerade so wie Silius Ital. 2, 215 ff. in einer ganz ähnlichen Stelle), in II, 312. *puppem* in *nubem*, so dass der Sinn ist: Deidamia verfolgte das Schiff so lange mit ihren Augen, bis sie endlich nichts mehr als das Meer und die Luft sah. Nur hätte dieser Gebrauch des Worts nubes in solcher Verbindung für *aër* erwiesen werden sollen. Der Hr. Vf. hat übrigens eine achtungswerthe Probe seines kritischen Scharfsinns, seiner richtigen Interpretationsmethode und Belesenheit in den alten griechischen und lateinischen Dichtern und den kritischen Schriften gegeben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des September. 219. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten aus Åbo.

Nach dem, von dem verstorbenen Kayserl. Akademie-Rector, Chirurg. und Artis Obstetriciae Profess. Doct. Joseph Pippingsköld, bey Lebzeiten verfassten und vom Prorector phys. Prof. und Ritter des kaiserl. St. Wladimir-Ordens von der 4ten Classe, G. G. Hällström, nachher herausgegebenen Programm, wurde am 4ten des verwichenen Aprilmonats der kaiserl. akad. Bibliothecarius, Hist. Litter. Prof. F. W. Pipping in seine Aemter mit gewöhnlicher Feyerlichkeit installirt, und er hielt dabey eine Rede: de Historiam Litt. tradendi viis universe.

Am 22. des jüngst verflossenen Juny geschah, auf gewöhnliche Art, der jährliche Rectoratswechsel, wobey der Prorector der Universität, Hr. Prof. u. Ritter G. G. Hällström, nach einem den Tag vorher ausgefertigten Programm und mit einer Rede de momentis etc., das Rectorsamt und die Insignien dem eloquentiae Prof. und Ritter desselben kaiserlichen Ordens und selbiger Classe, Joh. Fredr. Wallenius, übergab.

Während des beendigten Lese-Termins sind folgende Disputat. herausgegeben worden: unter dem Präsidio des Hrn. Prof. Dr. Myreen:

Herr G. J. Costiander, Wiburgensis, Auszug von der Lehre von Geld und Münze. 1. Stück 1 und ½ Bogen 4. p. 1 — 10.

Hr. Eric. Gust. Ehrström, Ostbothniens., Uebersicht von der Bildung der russ. Sprache, 1. Stück 2¼ Bogen.

Merkwürdige Todesfälle in diesem Jahre bey hiesiger Universität.

Am 26. Februar starb allhier der Rector der hiesigen kaiserl. Universität, chirurgiae und artis obstetriciae Professor Doct. Joseph Pippingsköld, in einem Alter von 54 Jahren und 9 Monaten.

Am 2. Aug. starb allhier der Etatsrath, Mitglied des kaiserl. Regierungs-Conseil, Präses des kais. Collegium medicum, medicinae practicae Prof. an der kaiserl. Universität, Ritter des kaiserl. St. Annen-Ordens von der 2ten, und des kaiserl. St. Wladimir-Ordens von der 4ten Classe, medicinae Doctor, Gabriel Eric von Hartman, in einem Alter von 58 Jahren, 4 Monaten und 24 Tagen.

Die Namen Pyramide und Piromis.

Der Orientalist Adler in seiner biblisch-kritischen Reise nach Rom, erklärt das Wort Pyramide mit aus dem Hebräischen, רום, רמה (רמם) — *Höhe*, gleich dem Koptischen, *ραμα, ραμι.*

Der Name, *Piromis*, des Ersten der Oberpriester — *Piromen*, bedeutet *gut, erhaben* (Herodot II, 144.), stimmte demnach mit diesem hebräischen Worte zusammen, wenn auch hier die Sylbe *Pi* der Artikel wäre. Diese Sylbe in dem Namen der Oberpriester, demnach von mehr als Einem gebraucht, könnte sich nun bey den Aegyptern in *Ni* verwandelt haben, aber von dem ersten *Pirom* genommen, konnte selbst in dem Gespräche der Priester, die mit dem Herodot über ihn und seine Nachfolger sprachen, als etwas Wesentliches des Wortes bleiben. Aber *Υ* in *Πυραμὶς*, dem Namen jener grossen Baue, spricht nicht für den Selbstlauter I in dem Artikel *Pi*; denn Ypsilon, — ursprünglich das kurz gesprochene U im Gegensatze der Zusammensetzung *ου*, — konnte selbst in dem Munde des Barbaren kein vollkommenes I, sondern ein im kurzen pfeifenden Tone gesprochenes U seyn, gleich Kibbuz der musorethischen Punctirung.

Die Indier in der fernen Zeit konnten manche Benennung von den Aegyptern erhalten haben; aber es konnte auch Wortübereinstimmung bey beyden Völkern aus gemeinschaftlichem Ursprunge seyn. In Samskrit sagt: *Param — gross, hoch, erhaben; Perum — hoch, gross; Parama — der Höchste.* So findet sich wenigstens in diesen Wörtern bey Aehnlichkeit des Lautes mit jenen Aegyptischen eine gleiche Bedeutung; wenn auch ungewiss, ob diese Aehnlichkeit zufällig oder Verwandtschaft sey.

Möglich, dass jene Kolossen nicht auf geradem Wege von der Wortbedeutung den Namen erhalten haben, sondern bey ihrem nicht gemeinen Zwecke, erbauet von Fürsten unter dem Einflusse der Priester, genannt nach jenem ersten Oberpriester.

K. F. Muhlert.

Ankündigungen.

Leipzig bey Carl Cnobloch ist erschienen:

Beyträge zu den Schul- und Universitätsstudien. Eine Auswahl kleiner deutscher und verbesserter Schulschriften, von Dr. Fr. L. Becher. Erster Band. gr. 8. Preis 1 Thlr.

Der längst bekannte Name des als Schulrector zu Lauban, Cottbus und Chemnitz berühmten Verf., bürgt hinlänglich für die gute Aufnahme dieser Beyträge zur Pädagogik und Didaktik. Einzeln hatten sich diese als Programmen erschienenen, streng gewählten und mit Sorgfalt verbesserten Aufsätze selten gemacht. Es bedarf daher nur der Anzeige der Wiederherausgabe derselben, deren 2ter Band gewiss von jedem, der den Inhalt dieser Schriften kennt, mit Sehnsucht erwartet wird. Kein Oberlehrer an gelehrten Schulen kann sie entbehren, keiner, der sich dazu bilden will. Sie zeichnen sich eben so durch Inhalt, als durch Einkleidung und Vortrag aus.

Der 1ste Band enthält:

1) Versuch einer Propädeutik zu den Universitätsstudien für die Abiturienten unsrer Studienschulen.
2) Ueber den Universitätsbesuch. Zunächst in Beziehung auf einige Behauptungen im Campeschen Revisionswerke der Erziehung. Thl. 16. (1792.)
3) Einige Züge zum Gemälde des Lehrers an einer Studienschule überhaupt und des Rectors insonderheit.
4) Ein Wort über Schuldisciplin und Schuldirection.
5) Ansichten der öffentl. Prüfungen auf unsern Studienschulen, mit vorzüglicher Hinsicht auf den schriftlichen Theil derselben.
6) Neue Organisation des Chemnitzer Gymnasiums und vorzüglich der drey obern Classen desselben.
7) Ueber die Beschleunigung und Abkürzung der Schulbildung in unserm Zeitalter.

Für Prediger und die es werden wollen.

Bey mir ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Neue Beyträge zur Popularität im Predigen in gedrängten Auszügen über freye Texte, nebst einem Anhang von Gelegenheits-Predigten, auch einigen abgekürzten Confirmations- und Beichtreden, von A. Grosse. 1ter, 2ter Jahrgang 1813 — 15. gr. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Der Anhang des 1ten Jahrgangs enthält 2 Busspredigten, 2 Erndtepredigten, 2 Schulpredigten, 3 Passionspredigten und 6 Beichtreden.

Zur Empfehlung dieser Auszüge führe ich einige Stellen aus der in der Prediger-Literatur befindlichen Recension, dem ersten Jahrgange, an, wo es unter andern heisst:

„Recens. freut sich sehr, sagen zu müssen, dass diese Predigten zu den vorzüglichsten gehören, die er jemals gelesen hat, und dass sie dem ehrwürdigen Greise, ob er gleich nur Landprediger ist, einen sehr hohen Rang unter den deutschen Kanzelrednern anweisen." Ferner sagt er: „So schön nun die Themata erfunden, ausgedrückt und ausgeführt sind, eben so passend sind auch dazu die Texte gewählt, und man wird selten daran erinnert, dass die Predigt dem Verf. zuweilen eher vorschwebte, als der Text, welcher ihr angepasst ist. Recens. müsste beynahe alle abschreiben, wenn er das Vorzüglichste in diesen Predigten auszeichnen wollte."

Leipzig, im August 1815.

Carl Cnobloch.

Verlags-Bücher von *F. C. Löflund*, Buchhändler in Stuttgart:

Capoll, J. C., Geschichte deutscher Nation, nach ihren Haupt-Momenten tabellarisch dargestellt. Zeitrechnung von X. vor Christus bis März 1815. 2 Hefte. gr. Royal-Folio. 2 Thlr. 8 Gr.

Duttenhofers, J. F., Versuch eines strengen Beweises der Theoreme von den Parallel-Linien vermittelst einer von jenen Theoremen unabhängigen Construction des Rechtecks, mit einem Kupf. gr. 8. 4 Gr.

Keims, J. C., Neues Elementar-Buch der lateinischen Sprache, in welchem die Declinationen und Conjugationen und die damit verbundenen Uebungen auf eine der Fassungskraft der Kinder gemässe Art dargestellt sind. gr. 8. 12 Gr.

Kellers, K. U., Neue bisher noch ganz unbekannte Art, den Tusch in Kupfer nachzuahmen, ohne irgend ein Aetzmittel, mit 3 Kupf. 8. 10 Gr.

Morgen- und Abend-Andachten auf 12 Wochen, von Prinz Friedrich Eberhard zu Hohenlohe-Kirchberg, 7te Aufl. 8. 20 Gr.

Reinbecks, Dr. G., Neue deutsche Sprachlehre zum Gebrauch für deutsche Schulen, neu bearbeitet. gr. 8. 1 Thlr.

Reinhard und Hackers Communionbuch für Personen aus den gebildeteren Ständen, mit 1 Kupf. 8 Post Velin 18 Gr. Druckpapier 12 Gr.

Scheffer, W. F. L., Geschichts-Daten und Merkwürdigkeiten von Stuttgart, mit einer Titel-Vignette. gr. 8. 8 Gr.

Schübler, C. L., Belehrungen in Geometrie, zur Nachhülfe für Praktiker, in Feld- und Baumessungen bestimmt. 8. 16 Gr.

Weekherlins, M. C. C. F., griechische Grammatik, 2te verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

In der Andreäischen Buchhandlung in Frankfurt a. M. ist erschienen:

Archiv für das katholische Kirchen- und Schulwesen, herausgegeben von einer Gesellschaft. Dritten Bdes 3tes Stück, gr. 8. 16 Gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Inhalt.

Materialien über das Recht der Metropoliten, die neu ernannten Bischöfe zu bestätigen. — Ist eine zwischen zwey Katholiken eingegangene Ehe von Rechtswegen ungültig und unverbindlich, wenn die Ehefrau schon vor der Trauung durch einen Andern schwanger war, und in diesem Zustande, ohne dass der Ehemann etwas davon wusste, die Ehe mit ihm eingegangen hat? — Ist nach der Schrift die Ehescheidung den Christen verboten? — Darf und muss der Geistliche an einem Criminalgerichte Zeugniss ablegen? — Ueber die künftige Einrichtung eines neuen Breviers. — Ueber die Liturgie der bischöflichen Functionen. — Aphoristische Bemerkungen über den Religionsunterricht in den katholischen Volksschulen. — Welche Einrichtung fordert der Zeitgeist von den wirklichen Orden oder Instituten, die sich der Erziehung der Jugend widmen? — Ueber die häusliche Erziehung in ihrem Verhältnisse zur öffentlichen. — Was geschah in dem letzten Decennium zur Verbesserung des Landschulwesens im Fürstenthum Aschaffenburg?

Verordnungen und Urkunden: P. Bulle über die allgemeine Herstellung der Jesuiten. — Denkschrift (an den Kongress zu Wien), die Sustentation der ehemalig geistlichen Reichsstände und sämmtlicher Mitglieder der säkularisirten Erz-, Dom- und anderer Stifter im teutschen Reich betreffend. — Note des Hrn. Domdechants, Freyherrn von *Wambold*, im Namen der teutschen Kirche an den hohen Kongress in Wien. — Ueber die Trennung der zum Bisthum Konstanz gehörigen Schweizerkantone vom Bisthum. — Erklärung des B. Vikariats in Konstanz über die Trennung der Schweiz vom Bisthum Konstanz. — Denkschriften dem hohen Kongress in Wien übergeben. — Note. — Später vorgeschlagene Artikel zur Bundesacte, der aber auch nicht aufgenommen ward. — Erster Hirtenbrief des apostolischen Vikars von *Göldlin* an die vom Bisthum Konstanz getrennte Geistlichkeit in der Schweiz.

Den löblichen Herren Beamten, Notaren, Advocaten und Geschäftsmännern in den mit den königl. preuss. Staaten vereinigten Ländern, empfehlen wir zur Vorbereitung im Unterricht der preuss. Gesetzgebung nachstehendes wohlfeile, mit einem Register versehene, brauchbare Handbuch:

Auszug aus dem preussischen Landrecht, mit Beyfügung der über dasselbe seit dem 1ten Juny 1794. herausgekommenen Verordnungen, Reseripte und Resolutionen. Zum Gebrauch für Geschäftsmänner und Ungelehrte. Entworfen von *Fr. Heinr. Scheibe*, kön. preuss. Justizbürgermeister und Justizrath. 2 Thle. gr. 8. 692 Seiten. Weiss Druckpapier Preis 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Erlangen, im July 1815.

Heydersche Buchhandlung.

Obiges Werk ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Nachstehende englische Werke sind bey *Breitkopf* und *Härtel* in Leipzig zu haben:

Accum, Fr., a practical treatise on Gas-Light; exhibiting a summary description of the Apparatus and Machinery etc. With seven coloured Plates. London 1815. 3 Rthlr. 16 Gr.

Ackermann's Microcosm of London, 3 Vols. eleph. 4to (Mit vielen color. Kupfern.) 80 Rthlr.

— — History and Antiquities of the Abbey-Church of St. Peter's Westminster. 2 Vols. eleph. 4to (Mit vielen Kupfern.) 90 Rthlr.

Blair's Grave, illustrated with 13 engravings by L. Schiavonetti, from drawings by W. Blake, with biographical Accounts of Blair, Schiavonetti and Cromeck. Atlas 4to. 20 Rthlr.

Blunt's Mechanical Drawing-Book. With 63 Plates; royal 4. 22 Rthlr.

Cave's Antiquities of York, containing 40 etchings, with descriptive letter-press, royal 4. 1813. 15 Rthlr.

Lauderdale, Earl of, the depreciation of the Paper Currency of Great Britain proved. Lond. 1812. 1 Rthlr.

— — further Considerations on the State of Currency. Edinburgh 1813. 1 Rthlr.

Naples and the Campagna felice, in a Series of Letters. With 17 coloured Plates. Lond. 1815. 6 Rthlr.

The Tour of Doctor Syntax, in Search of the Picturesque, with 30 coloured engravings; fifth edition. 8. London. 6 Rthlr.

Nachverzeichnete Bücher sind um beygesetzte Preise bey *Breitkopf* und *Härtel* in Leipzig zu haben:

Musei Sanclementiani Numismata selecta. T. 1 — 4. gr. 4. in Roma 1808. 24 Rthl.

De nummo Ciceronis a magnetibus Lydiae cum ejusd. imagine signato. gr. 4. in Roma 1805. 3 Rthl. 12 gr.

Aurelius Victor, ex rec. Arntzenii. Roterodami 1804. 8 gr.

Catullus, Tibullus et Propertius. Ibid. 1805. 16 gr.

Ciceronis opera philosophica. (Academicae Quaestiones, de finibus, Tuscul. Quaestiones, de legibus, de natura deorum et de divinatione.) T. III. Ibid. 1804. 2 Rthl.

—— de oratore, libr. III. ex rec. Ernesti. Ibid. 1804. 12 gr.

Lucani Pharsalia. Ibid. 1805. 12 gr.

Terentii Comoediae VI. Ibid. 1805. 16 gr.

Vellejus Paterculus ex recens. Ruhnkenii. Ibid. 1804. 6 gr.

Virgilii, P. M., Bucolica, Georgica et Aeneis. Prachtausgabe, höchst correct, auf geglättetem grossen Imperial Velin, mit Kupfern von Bartolozzi und andern engl. Künstlern London kl. fol. 20 Rthl.

— — mit denselben Kupfern auf gross Med. Velin. gr. 8. 13 Rthl. 8 gr.

Pallas, Bemerkungen auf e. Reise in die südl. Statthalterschaften d. russ. Reichs in d. J. 1792. 1793. 1794. 2 Bde. in 4. Velinp. Lpz. 1799. (Ladenpr. 59 Rthl.) 40 Rthl.

Hist. Account of the English Stage by E. Malone. Basil. 1800. 1 Rthl. 3 gr.

Bloomfield, Robert, Poems. 2 Vol. Stereot. Edit. London 1814. 3 Rthl.

Buttler, S., Hudibras. London 1811. 2 Rthl.

Entick's New Spelling Dictionary. Revised, corrected and improved by J. Robinson. Stereotype Edition. London 1812. 18 gr.

Fables by the late Mr. Gay. London 20 gr.

Goldsmith, O., Essays, Poems and Plays. Walkers Edit. London 1810. 1 Rthl. 12 gr.

D. Hume's and Smollets history of England. 13 Vol. new Edition, with the author's last corrections and improvements. gr. 8. London 1812. 37 Rthl.

The Koran, or Life etc. of Tria juncta in uno. 2 Vol. Vienna. 20 gr.

Leonora, a Ballad by Burgher. Vienna. 5 gr.

The Life of Edward Earl of Clarendon, written by himself. 5 Vol. 1798. Basil. 5 Rthl. 15 gr.

The Life of Lorenzo de Medici by W. Roscoe. 2 Vol. Basil. 1799. 4 Rthl. 12 gr.

The Life of Milton by W. Hailey. Basil. 1800. 1 Rthl. 3 gr.

The Life of Tristram Shandy. 3 Vol. Vienna 1798. 3 Rthl.

Milton's, John, Poem: the paradise lost. kl. 8. 1812. 1 Rthl. 4 gr.

The Origin of the Distinction of Ranks by J. Millar. Basil. 1793.

Perry, W., the Royal Standard English Dictionary. 10 Edition. Edinburgh. 1 Thl. 12 gr.

The Poems of Ossian etc. containing the poetical Works of James Macpherson in Prose and Rhyme. With notes and illustrations by Malcolm Laing. 2 Vol. Edinburgh. gr. 8. 10 Rthl.

Pope's Essay on Man. Engl. u. deutsch. Wien 10 gr.

W. Robertson, the history of Scotland. 3 Vols. Basil. 6 Rthl. 18 gr.

Dasselbe Werk. 2 Vols. Vienna. 3 Rthl.

Shakespeare's, W., Plays. Vol. 7 — 12. Basil. 6 Rthl.

A. Smith, Inquiry in to the Nature of the Wealth of Nations. 4 Vol. 1801. 4 Rthl. 12 gr.

Thomson, I., the Seasons, Hymns, Ode, and Songs with his life and a compleat Glossary and Index. Stereot. Edit. (Mit Holzschnitten) 1809. London. 2 Rthl.

Bibliothéque portative des écrivains françois en Prose et en Vers. 6 Tomes, à Londres 1803 2de Ed. 16 Rthl.

—— en Abrégé. Londres. 1 Rthl. 16. gr.

Choix d' Amusements physiques et mathematiques. 2 Vol. à Londres 1799. 2 Rthl. 4 gr.

Essai sur les causes de la perfection de la sculpture antique à Londres. 1798. 18 gr.

Gosse Grammaire Espagnole. à Londres 1803. 2 Rthl. 12 gr.

—— Thèmes Espagnoles et franc. à Londres. 1 Thl. 6 gr.

Lettres d' Heloise et d' Abeillard. T. 1. 2. 97. Vienne. 1 Rthl.

Magnin Grammaire franç. russe. 1804. 16 gr.

La Pucelle, par Voltaire. T. 1. 2. 89. Pap. Vel. 3 Rthl.

Représentation des Cigales p. C. Stoll. franç. et holl. gr. 4. Amsterd. 1788. avec pl. 4 Rthl.

—— des Punaises p. le même. fr. et holl. gr. 4. 1788. avec. pl. 6 Rthl.

Théatre de Savoie et Piemont. 2. Tom. in gr. fol. 1800. à la Haye. in Lederband. 30 Rthl.

Abbildungen d. vorzüglichsten alten Statuen und Gruppen in Rom und Paris. fol. Wien. 1797. 8 Rthl.

Monumenti antichi inediti, overo notizie sulle antichitá e belli arti di Roma. Anno 1787. In Roma. 5 Rthl.

Raccolta di Gemme antiche figurate incise da Pietro Santo Bartoli, ed illustrate da Michelangelo Causeo de la Chausse. 2de Ed. 2 Tom. gr. 8. Roma 1805. m. 200 Kpf. 6 Rthlr.

Raccolta di Statue antiche esistenti nei musei, palazzi e ville di Roma, con una indicazione antiquaria tanto di esse Statue quanto degli altri Monumenti, che s' incontrano negli stessi luoghi di quelle. 2 Vol. in gr. 8. mit 134 Kpf. Rom 1804. 7 Rthl.

Ariosto, Lodovico, l' Orlando furioso, con nóte. Vol. 1.—4. Londra (Vienna.) 9. Rthl.

Beccaria, dei delitti e delle pene. Vienna 12 gr.

Bonarelli, G., la Filli di Sciro, favola pastorale. 2 Tom. gr. 8. Velinp. 4 Rthl. 20 gr.

Davila, E. C., Storia delle Guerre civili di Francia. VI. Tom. Londra. 1802. 16 Rthl.

Erizzo, le sei Giornate. Londra. 94. 1 Rthl. 6 gr.

Nardini, L., Scelta di lettere familiari. Ed. 2da. Londra. 1804. 1 Rthl. 6 gr.

Novelle di Ascanio de Mori da Ceno. Londra. 1794. 1 Rthl. 6 gr.

Orti, G., l'Elvira di Delfo. Tragedia. Verona 1806. 1 Rthlr. 8 gr.

—— Itinerario scientifico di varie parti d' Europa. Ed. 2da Part 1. 2. Pietroburgo. 1807. 1 Rthl. 8 gr.

—— Poesie; Parma, Bodoni 1804. 12 gr.

Parini, il Matino, Meriggio, Vespre e Notte. Londra. 1804. Velinp. 5 Rthl.

Tasso, T., l' Aminta. Londra. 1800. Velinp. 2 Rthl. 12 gr.

—— il Rinaldo. Londra. 1801. Velp. 2 Rthl. 12 gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des September. 220. 1815.

Griechische Literatur.

Theognidis Elegi, ex fide librorum manuscriptorum recensiti et aucti, cum notis *Frid. Sylburgii* et *Rich. Franc. Phil. Brunckii*. Edidit *Immanuel Bekkerus*. Lipsiae, apud Jo. Aug. Gottl. Weigel, MDCCCXV. VI. 142 S. gr. 8.

Der Herausgeber wurde zu einer neuen Ausgabe des elegischen und gnomischen Dichters aufgefordert, ohne selbst vorher entschlossen zu seyn, ihn zu bearbeiten. Wir führen seine eignen Worte, der Kürze wegen, an. „Theognidem edo paene invitus. Quum enim probe nossem, multa post Brunckium et propter Brunckium superesse in eum poëtam conferenda, quae a me iam conferri non possent, malebam, si quid ei vel emendando vel supplendo utile reperissem, seorsim id proponere. Tutissimum consilium tentavi frustra. Itaque susceptis editoris partibus ut aliquatenus satisfacerem, orationem poetae et ipse passim emendavi et post me emendaturis instrumentum collegi quam potui maximum.“ Er hat nämlich (ausser einigen frühern Ausgaben und neuern kritischen Schriften über den Theognis) drey Handschriften gebraucht, von denen er zwey in Paris selbst verglichen hat, eine Modenesische pergamentne, in 4. von 112 Bl., die sich durch Alterthum (das nicht bestimmt ist) und Schönheit der Schrift auszeichnet, und den Homerocento, Phocylides, Koluthus, Dionysius Periegeta enthält; eine Handschr. aus dem Vatican nach Paris gebracht (cod. bombyc.) in Folio von 258 Bl., enthaltend Homer, Hesiodus, Theokritus, Lykophron und andere; die Lesarten einer dritten Handschrift, die sich in der Hamburg. öffentl. Bibl. befindet, und auf Pergamen (?) in 8. nach Erfindung der Buchdruckerkunst geschrieben, aber jünger als die Aldinische Ausgabe ist, hat ihm Hr. D. Gurlitt mitgetheilt. Wir hätten von allen diesen Handschriften und ihrer Beschaffenheit und ihrem Werthe noch genauere Nachrichten gewünscht; in Ansehung der zweyten werden wir auf des Hrn. D. Hase, der bey der Pariser Bibl. angestellt ist, Catalogus codd. e bibl. Vatic. in Paris. delatorum verwiesen; wenn er nur nunmehr auch wirklich erscheint. Aus der Modenesischen Handschrift sind am Schlusse 159 Verse (in verschiedenen von einander abgesonderten, einzeln oder mehrern Distichen) vom 1231 V. an, die bisher fehlten, am Ende hinzugefügt; in der Handschrift führen sie den Titel: Ἐλεγείων β'. Es sind zum Theil erotische Bruchstücke, zum Theil Nachbildungen ähnlicher Sentenzen (wie 1255 f. von dem gleich vorhergehenden Distichon, das mit einer kleinen Veränderung unter Solons Fragmenten (n. 3. ed. Brunck.) steht, zum Theil Widerholungen aus Theognis (wie 1262. vergl. 1152. Wiederholungen von mehrern früher aufgeführten Versen, die in der Handschrift vorkommen, hat Herr B. weggelassen), zum Theil schlechte Producte späterer Zeit, nur eines Theils des Theognis und seines Zeitalters würdig. Bisweilen hat der Herausg. die corrumpirte Lesart der Handschr. stehen lassen, wie 1282., wo die in der Note vorgeschlagene Aenderung uns nicht befriedigt, überhaupt bedarf auch der vorhergehende Vers noch einer Erläuterung, wenn es der Mühe verlohnt, bey ἁμαρτωλαῖσι σμικρῇς zu verweilen. Warum 1382 f. der Herausg. die Handschrift verlassen und den Pentameter getrennt hat, um zwey Distichen zu machen, sehen wir zwar ein, allein es ist dadurch noch nicht viel gewonnen, da im 1384 Verse ἔχειν Anstoss gibt. Man könnte lesen:

Ἄνθρωποί σ' ἐδόκευν χρυσῆς παρὰ δῶρον ἔχοντα
ἐλθεῖν Κυπρογενοῦς· δῶρον ἰοσεφάνου
γίγνεται ἀνθρώποισιν ἔχον χαλεπώτατον ἄχθος,
ἂν μὴ Κυπρογενὴς δῷ λύσιν ἐκ χαλεπῶν.

Die Stelle kann zugleich zur Probe der neuen Beyträge, die die Handschrift gab, dienen. Durch diese Vermehrungen und die Wiederaufnahme solcher Stellen, die Br. ausgemerzt hatte, weil sie anderswo vorkommen (wie 1070 ff.), ist die Zahl der Verse, die in der Br. Ausgabe nur 1082. beträgt, bis auf 1589. gestiegen. So ist das Distichon 211 f. (nach 212. Br.) *Οἶνόν τοι πίνειν* u. s. f., weil es 509 f. mit geringer Abänderung wieder vorkömmt, von Br. weggelassen, vom Herausgeber mit Recht wieder aufgenommen worden (da es in der Handschrift wahrscheinlich steht, obgleich dies nicht ausdrücklich bemerkt ist, und die Sammlung überhaupt viele Wiederholungen und Nachahmungen aus verschiedenen Zeiten enthält). Eben so sind 6 Verse 226 ff., die unter Solons Fragmenten stehen, wieder hergestellt, 315 ff. zwey Distichen des Solon, 585 ff. drey Distichen, ebenfalls unter Solons Fr. befindlich, 937 f. nach der Moden. Handschr. zwey Verse, die bey Tyrtäus, El. 3, 59 f. stehen, und

1003 f. wieder beym Tyrtäus. Es ist längst bekannt, dass wir nicht nur kein zusammenhängendes Gedicht des Theognis, wofür man es sonst hielt, lesen, sondern auch nicht einmal nur Verse des Th. allein; es ist eine Sammlung von Gnomen und Bruchstücken verschiedener Dichter, verschiedener Zeiten, die des Theognis Namen führt, weil aus seinen elegisch-gnomischen Gedichten das Meiste genommen ist, geordnet nach der Verwandtschaft des Inhalts, und gemacht in einer Zeit, wo man die Reste des frühern Alterthums auf diese Art zu sammeln pflegte, vermehrt, wie es scheint, in spätern Zeiten. Denn es sind auch Stücke von offenbar später lebenden, nachahmenden und schlechten Dichtern darin, wohin Recensent das lange Gedicht 903 ff. rechnet. Brunck hatte schon die einzelnen oder mehrern für sich bestehenden Distichen absetzen lassen, so dass man gleich sieht, es sind nur Fragmente. Dies ist in gegenwärtiger Ausgabe weit häufiger geschehen. So sind 885 ff. drey besondere Disticha gemacht, die bey Br. noch verbunden sind; V. 165 ff. gleichfalls drey. 299. (295.) ist vom vorhergehenden getrennt, mit der aufgenommenen Lesart des Modenes. Mscpts., *ὐδεὶς δὴ φίλος εἶναι* (wobey ein Wort ergänzt werden muss). Mit Wahrscheinlichkeit vermuthet Hr. B. die gewöhnliche Lesart: *οὐδ' ἐθέλει φίλος εἶναι* — rühre von einem her, welcher die beyden Fragmente habe in Verbindung setzen wollen. Eben so ist 761. vom vorhergehenden geschieden. Brunck hat hier (739.) seine Conjectur in den Text genommen: *φόρμιγξ δ' αὖ φθέγγοιθ' ἱερὸν μέλος ἠδὲ καὶ αὐλός*, aber Hr. B. dagegen aus mehrern, früher verglichenen Handschriften, zu denen noch die Moden. kömmt, in den Text genommen: *φόρμιγγ'* (st. *φόρμιγγι*) *αὖ φθέγγοισθ' ἰ. μ. ἠ. κ. αὐλῷ*, was der sonst recipirten Lesart am nächsten kömmt, und schon von Turnebus in den Text gesetzt war. Das Distichon 799 f. (777 f. Br.) von dem vorherigen Vers abzusondern, sehen wir weder in den Gedanken noch in den Ausdrücken einen hinlänglichen Grund; ob die Handschriften den Herausgeber dazu veranlasst haben, wissen wir nicht. Der 800. V. ist noch nicht völlig hergestellt, aber die Mscpte geben hier keine Hülfe. Das Fragment *Βᾶς μοι* u. s. f. (793 ff. Br.) ist hier (815 ff.) in drey Disticha abgetheilt, wovon das dritte anfängt: *Ἐς πολυάρητον κακὸν ἤκομεν*, nach dem Moden. Cod., da vorher stand: *ἐς πολὺ ἀῤῥήτον*. — In 901. (ein Distichon, das vom vorhergehenden abgesetzt ist, hat der Herausg. zum Theil nach demselben Cod. (von dem der Vatic. nur wenig abweicht) drucken lassen: *ἔξιν ὁ μὲν χείρων, ὁ δ' ἀμείνων ἔργον ἕκαστον*, wo die letztere Zusammensetzung vornämlich anstössig scheint, auch ist *ἕκαστον* nicht Lesart der Mscpte, und die gewöhnliche Lesart (mit Weglassung der unnützen Partikel *γ'*) verdient den Vorzug. — Brunck hatte auch willkürlich, wenigstens ohne Beystimmung der Handschriften, die Ordnung der Verse verändert; Hr. B. ist auch hier den Handschr. gefolgt. So ist V. 93 f. bey Br. wieder in seine Stelle als V. 1083 f. eingesetzt; 643. ist bey Br. 117., 699 ff. bey Br. 526 ff., 1037 f. und 853 f. bey Br. zusammen verbundene Distichen 851—34. (Das letztere, wo die Lesart der Handschrift *πολὺ λώϊα δὴ νῦν* ausgesuchter ist, scheint, nach den Anmerkungen zu urtheilen, auch in Manuscripten nach 1038. wiederholt zu seyn), 1081 f. bey Br. 611 f., 1185 f. Br. 557. Versuche, grössere Gedichte aus mehrern Fragmenten zusammenzusetzen, die andere gemacht haben, werden nur in den Anmerkungen angeführt (z. B. bey 257.) Noch öfter sind die alten Lesarten, die Br. verdrängt hatte, wieder hergestellt, oder neue und bessere, zum Theil aus den Handschriften, an ihre Stelle gesetzt, wovon wir nur einige Beyspiele aufstellen. Im 270. (jetzt 276.) V. hatte Br. eigenmächtig geändert: *χρήματα δ' ἐγκαταθεὶς πολλ' ἀνιηρὰ πάθοις*, weil der Optativ des vorhergehenden Verses wegen nöthig sey. Jetzt ist im vorhergehenden mit Hermann gesetzt *παράσχῃς*, und daher in diesem die gewöhnliche Lesart *ἐγκαταθῇς - παθὼν* hergestellt. Im 400. (392. Br.) V., wo Br. das gewöhnliche *ἔντρεπε* in *ἐντρέπῃ* verwandelte (dem Sinne nach, ohne Mscpte), lieset man nun, nach der Moden. Handschrift, *Εὐτράπελ', ἀθανάτων μῆνιν ἀλευάμενος* (gegen die Handschrift und frühern Ausgaben hat Br. *ἀλευόμενος*). 828. (420.) ist die alte Lesart hergestellt, ohne dass über die Br. kühne, obgleich dem Sprachgebrauche angemessene Aenderung etwas erinnert worden wäre. 481. (473. Br.) *τὰ νήφοσι γίγνεται αἰσχρά*. Die seltnere Form *νήφοσι* ist hier und 627. aus der Moden. Handschrift aufgenommen, statt der gemeinen *νήφεσι*, welche im 481. V. zu einer andern Aenderung Veranlassung gegeben hatte. Aus derselben Handschrift ist 487. (479.) mit Recht in den Text genommen: *σὺ δ' αὖ ἔχε* — wo Br. *σὺ δ' ἐκ ἔχε* gesetzt hatte, da doch *μὴ* erforderlich war. Im 584. (598. Br.) V. ist Eldicks Conjectur *ἀῤῥά* st. *ἔῤῥα* aufgenommen, obgleich keine Handschrift hier beystimmt, aber der Sinn fordert diese sehr leichte Aenderung. Aus zwey der vom Herausgeber verglichenen Handschriften ist V. 675. *ἔῤῥεσι* statt *ἔυδεσι* aufgenommen, wovon doch eine weitere Erklärung hätte gegeben werden sollen. In V. 1085. (1043.), wo die Lesart der alten Ausgaben keinen Sinn gibt, und Br. mehr geändert hat, ist der Herausgeber der Moden. Handschrift gefolgt: *Δήμων ἀξιοῖ δὲ πολλὰ φέρειν βαρύ*. Aber auch hier wird man eine Erklärung vermissen, die Br. seinen Aenderungen beyfügte. Nach eben dieser Handschrift ist 973. gesetzt: *ὃν πρῶτ'* (woraus *ποτ'* entstanden ist) *ἐπὶ γαῖα καλύψῃ*, aber wir finden auch *πρῶτα* nicht passend. Es sind noch mehre grammatische Verbesserungen gemacht worden, wie 259. (253.) *δ' ἠμέλλησα* mit der Moden. Handschrift statt *δὴ μέλλησα*, 270. *ἐχθρὴ* (nach dem epischen Dialect zufolge derselben Handschrift) statt *ἐχθρὰ*, 353. aus derselben *ἡμέων* st. *ἡμῶν*, 455. *ὥνθρωπ'* st. *ἄνθρωπ'* (was doch auch in andern Stellen gefunden wird), 470. (462.) *ἔλῃ* statt *ἔλοι* (was auch ohne Handschrift geändert werden musste) und 708. *ἔλθῃ* st. *ἔλθοι*, 751. *ὑβρίζῃ* st. *ὑβρίζει*, alles nach der erwähnten Handschrift. Auch das *ν ἐφελκυστικὸν* am Ende der Verse ist hergestellt, die Schreibart (wie

950. ὑπὲξ st. ὑπ' ἐξ) und Interpunction (z. B. 764. oder 742. Br., wo nun nach πόλεμον ein Punct gesetzt ist, so dass nun ὧδ' εἶναι für sich steht) berichtigt. Je öfter aber die gewöhnliche Lesart verbessert ist, desto mehr wunderten wir uns, im 660. V. den Pentameter zu finden (nach der Moden. und Vatic. Handschrift), θεοὶ γάρ τε νεμεσῶσ' οἷσιν ἔπεσι τέλος. Es hiess wohl ursprünglich: θεοὶ γάρ τοι ν. Im 795. ist gedruckt worden: τὴν σ' αὐτῆ φρένα. — In der Note steht nur: σ' αὐτῆ. Vulgo σαυτῆ. Man findet auch bald ἥ τε, μή τε (bald zusammengezogen ἥτε), wenn ἥτε darauf folgt. Im 894., wo aus der Moden. Handschrift ὡς δὴ κυψελίζον — aufgenommen ist (statt des gewöhnlichen ὡς κυψελλίζον), so dass die dritte Sylbe kurz wird, setzt Hr. B. in den Noten hinzu: „de correpta ante literam duplicem vocali Schaef. ad Corinth. p. 372." Aber dort ist nur die Rede von der doppelten Schreibart Κύψελος und Κύψελλος, und es wird nur, ohne Rücksicht auf das Metrum, beygefügt: „equidem ut simplex λ laudo, ita non reprehendo duplicatum," und dann dieser Vers, nach der Lesart κυψελλίζον, angeführt. In den Anmerkungen werden überhaupt öfters Stellen der Alten, oder Ausleger derselben und Kritiker angeführt, nach alter Gewohnheit, ohne anzugeben, warum sie erwähnt werden. Der Herausgeber hat nicht nur die Anmerkungen von Sylburg und Brunck, sondern auch mehre von Camerarius, Seber, Epkema (in den Act. Soc. Traject.) und andern aufgenommen, und dadurch den Werth und die Brauchbarkeit seiner Ausgabe noch erhöht. Bisweilen sind in den Noten auch Conjecturen angeführt, wie 862. ἄρρων st. ἀνδρῶν, was unstreitig so viel für sich hat, dass es aufgenommen zu werden verdiente, freylich hätte auch der Sinn angegeben werden sollen; eben so ist 1099. eine andere Conjectur mitgetheilt. Noch wird man mannichfaltige andere schätzbare Bemerkungen in diesen Noten finden. Ein Register ist dieser Ausgabe nicht beygefügt.

Anthologia Graeca ad fidem codicis olim Palatini nunc Parisini ex apographo Gothano edita. Curavit, epigrammata in codice Palat. desiderata et annotationem criticam adiecit *Frider. Jacobs*, S. D. Sax. Goth. a Consil. aul. etc. *Tomus secundus.* Lipsiae, in libr. Dyckiana 1814. (1815.) IX. 880 S. gr. 8.

In diesem Theile ist erstlich der Ueberrest der in der alten Vatican-Handschrift enthaltenen Epigramme, nach der bey der Anzeige des 1sten Theils (im vor. Jahrg. S. 586.) erwähnten Abschrift, mit einigen Verbesserungen der offenbar irrigen Lesarten im Text, mit Bemerkung abweichender Lesarten in der Planudischen und Brunck. Anthologie, mit Anzeige der fehlerhaften Lesarten der Handschriften und mit einigen eignen und fremden Verbesserungsvorschlägen, unter dem Texte mitgetheilt. Die Abschnitte folgen so: IX. Ἐπιγράμματα ἐπιδεικτικά (an der Zahl 827); X. προτρεπτικά (nur 126); XI. συμποτικὰ καὶ σκωπτικά (442); XII. *Straton's* Μῶσα παιδικὴ (258); XIII. Ἐπιγράμματα διαφόρων μετρῶν (31); XIV. Προβλήματα ἀριθμητικά, αἰνίγματα, χρησμοὶ (150); XV. Σύμμικτά τινα (51). In den Anmerkungen, die nun zu erwarten sind, werden wir gewiss noch manche Vorschläge zur Berichtigung vieler, noch immer nicht ganz hergestellter, Stellen erhalten. In der Vorrede zum gegenwärtigen Theil hat der Herausgeber schon mehre kritische Nachträge zum ersten Bande selbst mitgetheilt. Ein doppelter Anhang ist beygefügt. Der erste enthält die in der Planudischen Anthologie enthaltenen Epigramme, die in der Vatican. Handschrift nicht gefunden werden, ebenfalls berichtigter gedruckt, und mit Anzeige abweichender Lesarten unter dem Texte. Der zweyte gibt Epigramme, die bey alten Schriftstellern und auf Denkmälern erhalten worden sind. Da von den letztern manche wohl unrichtig abgeschrieben sind, so fehlt es nicht an Gelegenheit zu muthmasslichen Verbesserungen. So ansehnlich übrigens die Sammlung ist (sie enthält 394 Stücke), so möchte doch wohl manches, besonders einzeln bekannt gemachte, fehlen. Wir hätten gewünscht, es wären bey jedem diejenigen genannt worden, die es zuerst bekannt gemacht haben. Doch dies wird gewiss in den kritischen Anmerkungen geschehen, auf die wir hoffen.

Νοννυ τυ Πανοπολιτυ τὰ κατὰ Ὕμνον και Νικαιαν. Des *Nonnos* Hymnos und Nikaia. St. Petersburg, gedruckt b. Pluchart u. Comp. MDCCCXIII. VIII. 49 S. gr. 8. broch. 4 Thlr. 12 Gr.

Am Ende der Anmerkungen hat sich der Herausg. genannt, Hr. Prof. *Fr. Gräfe* (unser ehemaliger gelehrter Mitbürger), von dem im vor. J. S. 2192. zwey griechische Gedichte angezeigt worden sind. Bekannter ist schon seine Ausgabe der Ueberreste des Meleager. Auch in gegenwärtiger Ausgabe eines Stück von Nonnus bewährt sich sein krit. Scharfsinn und seine ungemeine Sprachkenntniss. Es ist die schöne Episode im 15ten B. der Dionyss. V. 170. bis zu Ende, die der Herausgeber als bukolisch-erotische Poesie betrachtet. „Höchst anziehend, sagt er, ist die Vergleichung mit den ältern Bukolikern; leicht bemerkt man Spuren der Nachahmung Theokrits und Bions. Die Formen sind sorgfältig beybehalten, aber es beseelt sie ein durchaus origineller Geist." In dieser Episode halte sich Nonnus absichtlich näher der alten bukolischen Dichtkunst, und doch sey der romantische Schwung, der dem Gemälde, obgleich in classischer Form, einen reitzenden Anstrich von Originalität gebe, sichtbar. Der Verf. nimmt sich auch seines Dichters gegen ein Vorurtheil, das ihm fast allen dichterischen Werth abspricht, mit Recht

an; das Bombastische, Schwülstige und Manierirte in seinem Epos, schreibt er seinem Zeitalter zu, übrigens rühmt er seine reizbare Phantasie, seinen Reichthum an Gedanken und Gefühlen, den kräftigen und genialen Schwung in manchen Stücken, den correcten Versbau. Zur Berichtigung des Textes sind keine neuen Hülfsmittel, nur die bisherigen Ausgaben und andere kritische Schriften gebraucht, öfters aber ist er nach wahrscheinlichen Muthmassungen geändert worden, wobey auch Hr. *v. Ouwaroff* hülfreiche Hand leistete. Nur einige Beyspiele. V. 77. (die Verse sind in dieser Episode von Anfang derselben, nicht vom Anfange des Buchs, gezählt), stand ohne Sinn *λεοντείην παλάμην ἐσφίγξατο δείρῃ*, dafür lieset man nun *λεοντείην παλάμαις ἑ. δείρην*. Vielleicht stand, sagt Hr. G., *παλάμῃς*, allein bey einer andern Stelle (112.) erinnert er, er sey überzeugt, dass N. nur *αις* und *ῃσι* schrieb. Und doch wird auch 207. *χαμεύνῃς* (st. *χαμεύνης*) vermuthet, in den Text aber ist *χαμεύνῃ* gesetzt. Kühner ist die Aenderung im 109. V. *βέκολος* fur *νύμφιος* nach 111., da N. solche Wiederholungen und Anklänge liebe. V. 237. war die gewöhnliche Lesart: *καὶ λέχος ἔξενεν Ὕμνον, ἀναιδέες ἔξενον ἄρκτοι.* „Dergleichen, setzt Hr. G. hinzu, kann nur ein Lubin übersetzen und etwa ein Moser in Heidelberg erklären, die zwey Geisseln des Nonnus, ein würdiges Paar.“ Er hat dafür gesetzt — *λύκος — ἀναιδέες*. Das *λύκος* gab Theokrit. *ἀναιδὴς* ist bey N. und andern Dichtern seiner Zeit öfters ein Beywort der Thiere. In 246. ist für *Ἀμάδρυες* des Cunäus Conjectur *ἐμαὶ δρύες* in den Text genommen, wo des Hrn. v. Ouwaroff Aenderung *ἅμα δρύες* doch leichter und natürlicher war. — Die metrische Verdeutschung gibt Hr. G. selbst nur für einen anspruchlosen Versuch aus, in wiefern sich N. mit dem Reichthum seiner Bilder und den Eigenthümlichkeiten seiner Sprache im Deutschen darstellen lasse. Dem Uebersetzer des N. stehen vielleicht noch grössere Schwierigkeiten (in Ansehung seiner eigenthümlichen Wortbildung, seiner kühnen Bilder und Ausdrücke, seines rhythmischen Versbaues) entgegen, als dem Uebersetzer anderer Dichter. Mit Einsicht und Fleiss hat Hr. G. gegen diese Schwierigkeiten gekämpft und sie meist mit Erfolgt besiegt. Eine doppelte Gattung von Anmerkungen begleitet den Text und die Uebersetzung. 1. Berichtigende und erklärende Bemerkungen zum Griechischen. In ihnen ist von den gewöhnlichen Lesarten Rechenschaft gegeben, über manche nicht geänderte Stelle eine Muthmassung mitgetheilt, über andere Stellen im N. (wie 34,158. wo Hr. G. *νέη κλυτότοξος Ἀμαζών* statt *Ἀναξὼ* vorschlägt, Hr. v. Ouwaroff aber auf *νέη κλυτ. Ἐννὼ* räth) und in andern Dichtern (vornämlich anthologischen) Verbesserungsvorschläge mitgetheilt, der Sinn mehrerer ganzer schwieriger Stellen (wie 202. 211.) erklärt, und das, was dem verdorbenen Geschmacke des Zeitalters angehört, bemerkt (wie V. 87.), seltne Bedeutungen von Worten (wie *διώκειν* für verstossen, verschmähen), beliebte Zusammensetzungen von Worten, dergleichen bey den spätern Dichtern gewöhnlich sind (z. B. von *φοιτᾶν* V. 58., von *κέλευθος* 195.) und ungemeine Ausdrücke erläutert worden. 2. Erklärende Bemerkungen zur deutschen Uebersetzung. Theils betreffen sie im Eingang den deutschen Versbau, den mit Recht verworfenen Gebrauch der Trochäen statt der Spondeen, und einige Worte, die andere Uebersetzer als Trochäen brauchen, da sie es doch nie sind, und Worte mit doppeltem Accent, wo zwischen den durch den Accent verlängerten Sylben eine kurze liegt; theils rechtfertigen sie einige in der Uebersetzung gebrauchte Ausdrücke, Redensarten und Constructionen, die etwa anstössig scheinen könnten. So wie im Eingange der ersten Classe von Bemerkungen der Zusammenhang der ausgehobenen Episode mit dem Ganzen dargelegt wird, so ist am Schlusse der zweyten Gattung noch mehr über den bukolischen Schluss des Gedichts und die nur einmal ausgeführte Idee, dies in ein episches oder kyklisches Gedicht so zu verweben, erinnert. Den so vielfachen und angenehmen Genuss, den uns Hr. G. gewährt, stört bisweilen ein mit Bitterkeit ausgesprochenes Urtheil, wie ausser einem schon angeführten, die harte Aeusserung (S. 43.) über den Vossischen Tibull.

Euripidis Tragoediae et Fragmenta. Recensuit, interpretationem latinam correxit, scholia graeca e codicibus manuscriptis partim supplevit, partim emendavit *Augustus Matthiae. Tomus tertius.* Lipsiae ap. Weigel. MDCCCXV. 416 S. gr. 8.

Dieser Band enthält die Trauerspiele: Pentheus oder die Bakchantinnen, die Herakliden, Helena, Jon, der rasende Herakles, Elektra; nach der Einrichtung, die bey den bisherigen Theilen schon angezeigt worden ist, mit unter den Text gesetzten Abweichungen der Musgr., Brunck. und anderer neuer Ausgaben in den Lesarten und der Interpunction. In den Herakliden folgt der Herausgeber meist dem Hermann. Text, doch weicht er auch von ihm, besonders in den metrischen Stücken (wie 114. 120.) ab, und wo keine handschriftl. Autorität die geänderte Lesart unterstützt, wie 1274. (1294.), wo die gewöhnliche Lesart *χορευέτω δὲ* beybehalten ist, obgleich *χ. δὴ* eine eben so leichte als annehmliche Aenderung ist. Im 191. V., wo H. Tyrwhitt's Conjectur: *μίαν ἔχων ἀλκὴν μόνον* aufgenommen, hat Hr. M. vermuthlich aus Handschriften *τήνδ' ἔχ. ἀ. μ.* Im 1145. V. (1164. H.) ist doch die von Musgrav gebilligte, von Herm. verworfene Conjectur von Barnes *ἤ πω λέλειμμαι* in den Text genommen. Eben so ist in der Elektra auf die Seidler'sche Ausgabe (1813.) Rücksicht genommen, und manche Lesart derselben in den Text gesetzt, manche nur unter den Varianten erwähnt worden. Ueber dies alles wird uns der kritische Commentar dereinst die erforderliche Auskunft geben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des September. 221. 1815.

Römisches Recht.

Institutionum Juris Romani privati Historico-Dogmaticarum Lineamenta, Observationibus maxime litterariis distincta. In usum Praelectionum adumbravit *Christ. Gottl. Haubold.* Lips. 1814.

Wenn irgend wo ein gediegenes Meisterwerk in einer Wissenschaft erscheint: so vermeine der Recensent nicht, mit *allgemeinen* Lobpreissungen seiner Pflicht genügt zu haben. Dieser kann gerade der berühmte Name des Verfassers am leichtesten entbehren. Vielmehr wird es alsdann Recensenten-Pflicht, durch inniges Studium des Buches fähig zu seyn, dass er das Publikum gerade auf diejenigen Standpunkte versetze, aus welchen die grossen Eigenheiten des Meisterwerkes sich erkennen lassen.

Das Eigenthümliche und das Wahrhaft-Grosse des Hauboldschen Lehrbuches ist in dem Grund-Plan desselben enthalten. Nach folgenden Beziehungen: *Einmal*, der grosse Plan ist hier verwirklicht, in ein ganz *unvermischtes* Studium des *Römischen Rechtes* einzuführen. Ohne die gelehrteste Kenntniss des Römischen Rechtes wird nie und nirgends ein Rechtsgelehrter gebildet, sondern einzig ein juristischer Empiriker, gleichsam im Treibhaus erzogen. Ein gelehrtes und gründliches Studium des Römischen Rechtes ist aber nimmermehr möglich, wenn dasselbe blos betrieben wird, mit steter Rücksicht auf die künftige, gedeihliche Praxis, und folglich *nebenbey*, das heisst nur gepaart mit Lehren des ursprünglich deutschen Rechtes, mit fortlaufender Beachtung des heutigen Gebrauches, gar mit Einmischung der Theoricen der neuern und neuesten Gesetzgebungen. Solche Vorlesungen sind ehrwürdig, und bleiben ewiges praktisches Bedürfniss. Aber es muss auch ausserdem reine und eigenthümliche, das heisst ganz unvermischte Darstellungen des *Römischen Rechtes* geben, in rein wissenschaftlicher Hinsicht. Dies ist der grosse Plan, welchen der Vf. in seinem Lehrbuch zur Reife gebracht hat! —

Alsdann, der mässigste Kenner des Römischen Rechtes wird nicht verkennen, dass das Römische Privat-Recht nimmermehr wissenschaftlich studirt werden mag, ohne die tiefste Kenntniss Römischen *Staats-Rechtes* (im engern und im weitern Sinn), auch Römischer *Rechts-Geschichte*. Allein diese Studien werden sonst immer *vorausgesetzt*, aus andern Vorlesungen. Hier ist zuerst der Plan ausgeführt, in einem und demselben Lehrbuch, und also in ununterbrochener, nach dem innern Bedürfniss fortschreitender Ordnung den vereinten Vortrag über die drey unter einander zusammenhängenden Wissenschaften zu geben: *Staats-Recht der Römer; Römische Rechts-Geschichte; Römisches Privat-Recht.*

Endlich ist der kühne Versuch gemacht, den Studirenden gewissermaassen zum *αὐτοδίδακτος* zu erheben, das heisst, ihm überall die Lehr-Punkte nur anzudeuten, und ihn in den Stand zu setzen, dass er mit Benutzung des mündlichen Vortrages, und gelehrter Schriften, sich die weitere Ausführung jedes Lehr-Gegenstandes selbst verarbeite. Hierzu sind folgende, geradezu auf das gelehrteste Studium hinleitende *Hülfs-Mittel* gebraucht worden.

Erstlich, das *Lehrbuch* stellt einen rein harmonischen Plan des Gesammt-Inhaltes der Wissenschaft auf, und leistet also gerade das, was der Studirende sich nie durch eignen Fleiss geben könnte. Die strenge Systematik dieses Planes gewährt dem Studirenden einen tiefen Blick in den innern Bau — und einen schlechthin vollständigen Ueberblick aller Gegenstände, alles Inhalts, des reichsten Detail's seiner Wissenschaft. Einzig die *Stellung* der angedeuteten Materie verbreitet oft vieles Licht. Wenn z. B. die Acker-Billen, die Zinsgesetze der Römer, wie gewöhnlich, nur in chronologischer Zerstreutheit aufgeführt werden: so dringt man seltner in ihren innern Geist. Dieser wird bey Haubold gleich durch ihre Zusammenstellung lichthell.

„Unter dem Titel: de DISCIPLINA PVBLICA; als eignen Zweig derselben: *Cura rei annonariae, alimentariae, quaestuariae.* Und also: *Leges frumentariae, agrariae, foenebres.*“

Dies nur als Beyspiel! Unzählichemal gewährt die fein gewählte Stellung der Materien im Hauboldschen Lehrbuch einen wohlthätigen Lichtstrahl. Besonders hat dem Rec. zugesagt: der gleich einfache, als ächt Römische Plan des Privat-Rechtes. *Personen-Recht*; DOMINIVM, OBLIGATIO, ACTIO. Auch im Einzelnen: z. B. die Besitzlehre dem Eigenthums-Recht und dem dinglichen Recht auf fremde Sachen, unmittelbar vorangeschickt zu finden. Kein Studirender mag sich schon selbst den Plan seiner Wissenschaft ausarbeiten. Aber Einführung in einen so tief durchdachten ist die erste glückliche Weihe für das Studium.

Zweytens: Die Skizze, welche der Vf. bezweckt, ist in jeder Materie auch eine chronologische. Ohne chronologisches Studium gibt es nimmermehr ein gelehrtes des Römischen Rechtes. Aber indem das Lehrbuch jede Materie vom Urbeginn stufenweise durch alle nachfolgende und allmählige Entwickelungen in der Skizze durchführt; gibt diese nicht nur bey aller ihrer energischen Kürze ein reiches Material; sondern versinnlicht auch die Haupt-Perioden jeder Römischen Rechts-Materie mit solcher Genauigkeit, dass der Studirende in dem Buch den trefflichsten Unterricht gewinnt, und der Gelehrte mit innigster Theilnahme in ihm den Ueberblick dessen sich gewährt, was er durch vieljähriges Studium sich angeeignet hat.

Drittens: Das Lehrbuch befördert dadurch das gelehrteste Studium des Römischen Rechtes hauptsächlich, dass es überall nicht nur auf die *ächten Quellen* zurückführt, sondern auch mit strenger Auswahl einen Reichthum der elegantesten Literatur darbietet. Es leistet hierdurch abermals gleich viel, dem Gelehrten und dem Studirenden.

Viertens: Das Register ist sogar lehrreich; durch die Anzeichnung aller der Kunst-Ausdrücke, welche sich in die neuere Juristenschule eingeschlichen haben, ohne classische Latinität zu seyn.

Ein neuerer Schriftsteller hat sich durch die Aufnahme derselben, meist ohne Rüge, gewissermaassen versündigt, theils um sich der Umschreibungen enthalten zu können, theils durch langen Gebrauch stillschweigend mit ihnen gleichsam ausgesöhnt. Rec. versteht darunter: *Jo. Christ. Frid. Meisteri Jus Romanum privatum, idque purum.* Und sowohl dieserhalb, als aus andern Gründen, z. B. wegen des ungleich grössern Reichthumes der Literatur, wünschte Rec., dass jeder, welcher dieses Buch besitzt und studiret, auch das Studium des Hauboldschen Lehrbuches damit in stete Verbindung bringen möchte.

Noch ein paar Fragen und Wünsche mögen hier ihre Stelle finden. 1. Rec. ist überzeugt, dass ein Studirender, welcher fähig ist, nach den Hauboldschen Institutionen sich zu bilden, und vermöge des mündlichen akademischen Vortrages, oder der nachgewiesenen Schriften, die Skizze mit einem guten und vollständigen Material auszuführen, hier mehr lernen und sich selbst gewähren wird, als unter jeder andern Unterweisung. Rec. kennt auch manche Studierende, welchen er die Fähigkeit zutrauen würde, und hat selbst einen hoffnungsvollen jungen Mann aufgefordert, sich über das Hauboldsche Lehrbuch ein Heft auszuarbeiten; wozu er ihm die besten Schriften aus eigner Bibliothek gewährt. Aber er gesteht, dass er nicht wagen würde, vor einem *gemischten* Hörsaal über dieses herrliche Lehrbuch zu lesen. Er würde fürchten, bloss die *Minderzahl* in das Verständniss und in wahre Benutzung desselben einzuführen. Es würde daher von hohem Interesse seyn, wenn der Herr Verf. sich gelegentlich einmal erklären möchte, über die *wirkliche Anwendung* seines Lehrbuches im akademischen Leben; über die Zahl der Zuhörer, der darauf gewendeten Lehrstunden; über manche Modalitäten des mündlichen Vortrages; und über die Art der Benutzung, welche gute Zuhörer von dem reichen Lehrbuch wirklich gemacht haben.

2. Kein Paragraphe desselben ist zu finden, welcher nicht immer mit den wohlthätigsten Fingerzeigen auf die *Rechts-Quellen* zurückführte. Auch die spätere Entwickelung jeder Rechts-Materie ist durch eine *Reihe* der darauf einwirkenden *Constitutionen* treflich nachgewiesen. Allein Rec. kann sich dabey des Wunsches nicht enthalten, dass eine *zweyte* Ausgabe hier überall die Stelle nachtragen möchte, wo in oder ausserhalb der Justinianeischen Sammlung das Fragment oder die Constitution zu finden ist. Dem Verf. machte es durchaus keine Mühe; die Bogenzahl würde sich höchstens um Einen oder Zwey dadurch vermehren, und der Gebrauch des Buches würde doch um Vieles erleichtert.

3. Da die *juristische Kunstsprache* einer Reinigung von der rühmlichsten Strenge untergeordnet worden: so wäre zu wünschen, dass ein paar philosophische Kunst-Ausdrücke, welche nicht classische Latinität sind, auch noch umgetauscht würden. Rec. rechnet dahin gleich auf dem Titelblatt die Bezeichnung: HISTORICO-DOGMATICA. Auch das Beywort: *subjektiv*, wenn sich auch seiner ein Apulejus bedient. Und noch mehr, den Gegensatz: *objektiv* (§. 1. Inschrift des Cap. II. p. 30) zumal da das classische Wort: MATERIA, (auch *dicendi*, *disputationum*, und somit aller wissenschaftlicher Einzelfächer) die leichteste Umschreibung anbietet.

4. Mit herrlicher Auswahl hat der Verf. §. 193. 194. die Schriften der Neuern über einzelne

juristische Classiker aufgezählt. Aber §. 16. Nro. VIII. dd. 2. p. 16. 17. gewinnt es beynahe das Ansehen, als wäre *Cujaz* der einzige Commentator. Daher würde es — wenn auch nur *mikrologische* Anmerkung! — doch rathsam seyn, entweder auch diese Cujazischen Commentare erst §. 16. aufzuführen, oder wenigstens zum Voraus auf den Nachtrag der übrigen hin zu weisen.

Kein Gelehrter lasse sich endlich durch den Namen der: INSTITVTIONVM verführen zu glauben, dass er darüber erhaben sey, aus diesem herrlichen Buche zu lernen. Rec. wenigstens wird fortfahren, dasselbe zu seinem Privat-Gebrauch fort zu studiren.

Rechtswissenschaft.

Ueber die Beweiskraft des Handelsbuches. Von *J. C. S. Ebeling,* Doct. der Rechte. Hamburg, in der Bohnschen Buchhandlung. 96 Seiten. 1815. 8. (12 Gr.)

Ist gleich der Gegenstand, den die vorliegende kleine Schrift behandelt, mehrmals in Untersuchung genommen, wie dieses selbst aus dem Verzeichnisse der Schriftsteller erhellt, die hier (S. 9.) von dem Verf. genannt worden sind; so lässt sich doch immerhin einräumen, dass eine neue, zumal in einer dem deutschen Kaufmanne selbst verständlichen Sprache abgefasste Erörterung, einer, dem Handelsstande, Rechtsgelehrten und Richter so wichtigen Angelegenheit nicht unnöthig sey. Dies ist sie um so weniger, da hier ein sehr wohl unterrichteter, in einer der ersten und grössten Handelsstädte wohnender Mann, ihr seine Aufmerksamkeit gewidmet, und jede damit in Verbindung stehende Frage mit einer musterhaften Festigkeit und Klarheit beantwortet hat. Nach einer vorhergegangenen Einleitung und Anzeige seiner Quellen, handelt er in acht Capiteln: Von dem historischen Ursprunge, der Beweiskraft der Handelsbücher, von den Gründen dieser Beweiskraft, von den zu selbiger gehörigen Erfordernissen, von den zum Beweise durch Handelsbücher berechtigten Personen, von dem durch die Handelsbücher zu beweisenden Gegenstand, von den Verschiedenheiten in Ansehung des Grades der Beweiskraft, von der Ergänzung des Beweises und von den besondern Vorschriften des neuern französischen Rechts. Die allgemeine Annahme und Beybehaltung dieser Vorschriften wäre zu wünschen, da deren ausgezeichneter Werth selbst von den entschiedensten Feinden Frankreichs nicht weggeleugnet werden kann, sondern von den ältesten, erfahrensten und klügsten Kaufleuten anerkannt ist. Auch der sachkundige Verf. der vorliegenden Schrift sagt von ihnen (§. 60.): „Die Verordnung, welche der Code de Commerce im zweyten Titel des ersten Buchs, in Verbindung mit den 1329sten und 1330sten Artikeln des Code Napoleon, über die Handelsbücher enthält, gehört zu den ausführlichsten vorhandenen Gesetzen, welche die Verhältnisse derselben festsetzen, und zeichnet sich vorzüglich durch eine genaue Bestimmung der Erfordernisse, welche das zum Beweise producirte Handelsbuch besitzen muss, und durch eine noch genauere Unterscheidung der Fälle, in welchen eine Verbindlichkeit zur Edition der Bücher vorhanden seyn soll, aus etc.

Um desto kleinlicher erscheint es, dass der Verleger den ursprünglichen Titel dieser Schrift: „Ueber die Beweiskraft der Handelsbücher in Deutschland, *nebst den Vorschriften des neuern französischen Rechts*;“ durchschneiden, und dagegen den oben angegebenen einlegen liess. Mag die unedle Parteywuth mancher Stände, die durch die Plane, Eroberungen und Misshandlungen der ehemals siegreichen französischen Heere gelitten haben, entschuldigen, wer damit etwas zu gewinnen hofft: aber der Gelehrte und der Kaufmann, die mit jedem Weltbürger in Verhältnisse treten müssen, von dem *jener* literarische, *dieser* mercantilische Vortheile zu erhalten hoffen darf, müssen keiner Leidenschaft fröhnen, die man nur dem Pöbel verzeiht. Am wenigsten muss sie der Buchhändler kennen.

Kleine Schrift.

Zu einigen im April d. J. auf der Naumburger Domschule gehaltenen Reden lud Hr. Rector M. *Gregor Gottlieb Wernsdorf* mit einem Programm ein: *Praemissae sunt notae in Platonis Critonem et Alcibiadem* I. (Leipzig, bey Tauchnitz. 15 S. in 4.) Sie sind bey der Erklärung dieser Dialogen entstanden. Im 3. Cap. des Kriton wird die Lesart ἀ μία ξυμφορά ἐστιν, die Fischer, Jacobs und Wolf billigten, gegen Morgenstern ausführlich vertheidigt, der die gewöhnliche Lesart ἀδεμία ξ. ἐ. ἄλλη in Schutz nahm. Es wird nemlich erinnert, dass die Worte nicht bedeuten können: *nulla alia reliqua est calamitas* (warum nicht dem Sinne nach?) und zu dem Folgenden nicht passen (es wird ja aber da nicht ein doppeltes, sondern einfaches, obgleich aus zwey Uebeln zusammengesetztes, Unglück erwähnt — der Sinn ist: wenn du stirbst, so habe ich kein anderes Unglück, als — ἀλλὰ steht für ἢ μὴ — dass ich ausser dem Verluste eines solchen Freundes auch noch in den Verdacht kommen werde, ich hätte dich nicht retten wollen). τῶ (st.

σῦ) ἐξερῆσθαι und ἀμελῆσαι (st. ἀμελήσαιμι) wird beydes mit Recht vorgezogen. Im 8. Cap. wird die Lesart, die durch Priscians Autorität unterstützt seyn soll, ὅμοιος εἶναι καὶ ὁ πρότερος vorgezogen (doch scheint aus dem vorhergehenden und nachfolgenden, dass Pr. καὶ πρότερον gelesen habe, und καὶ ὁ πρ. eine Erklärung sey). Treflich wird der Sinn der ganzen Stelle erläutert. Im 9. Cap. gegen Ende macht es Hr. W. sehr wahrscheinlich, dass in πεῖσαι Sokrates das Subject sey, σε aber *tibi* nemil. *Critoni* sey, und ταῦτα πράττειν nemil. παύσασθαι τὸ αὐτὸ λέγειν. Auch der Sinn der Worte zu Anfang des 12. Cap. wird gut entwickelt. Im 14. Cap. gegen Ende nimmt Hr. W. die verdächtig gemachten Worte οἱ νόμοι δηλον. — ἄνευ νόμων in Schutz, die Worte aber ἐμμενεῖς δὲ streicht er mit Recht, als Steph. Conjectur und nicht Lesart der Mspp., weg, und verbindet die folgenden Worte enge mit einander; ja er will selbst das 16. Cap. mit den Worten ἐὰν ἡμῖν γε π. angefangen haben. — Nur eine einzige Stelle aus dem Alcibiades I. ist behandelt, nemlich die C. 58. aus Eusebius und Stobäus eingeschaltete, die er dem Plato gegen Hrn. Prof. Buttmann mit mehrern überzeugenden Gründen vindicirt.

Kurze Anzeigen.

Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens. Für die erwachsenen Töchter der gebildeten Stände. Herausgegeben von D. *C. W. Spieker*. *Zweyte* rechtmässige, durchgängig verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, Georg Vossische Buchh. 1815. XIV. 374 S. in 8. mit 1 Titelk. 1 Thlr. 8 Gr.

Diese Ausgabe, wodurch zwey Nachdrücke, zu Reutlingen und zu Wien, unbrauchbar gemacht werden, hat viele Erweiterungen und Zusätze, Umarbeitungen mehrerer Aufsätze, Berichtigungen des Vortrags und Ausdrucks, erhalten. Sie wird ihren Zweck, Mädchen der gebildeten Stände aus dem Taumel der Vergnügungen und dem Gewirre des Lebens zur ernsten Betrachtung dessen, was ihnen allein Ruhe und Glück des Lebens gewähren kann, zurückzurufen, um so gewisser erreichen, und verdient ihnen als Lesebuch, mit dem sie sich recht vertraut zu machen haben, sehr empfohlen zu werden. Auf die Geschichte Emiliens folgen Betrachtungen über Gott, Unsterblichkeit, Religion, Jesus Christus, weibliche Würde und Bestimmung, wahres Lebensglück, Benehmen Emiliens nach überstandner Krankheit, nach dem Tode ihrer Schwester, an ihrem 16ten Geburtstage, über Freude an der Natur, Werth der Freundschaft, Friede, Glaube, Liebe, Hoffnung, dankbare Liebe gegen die Eltern, das Göttliche im Menschen u. s. f. in drey Abtheilungen, und Belehrungen, Anreden, Gebete, Gesänge, dichterische Stellen wechseln angenehm mit einander ab.

Trost und Lehre bey dem Grabe der Unsrigen. Ein Versuch in Predigten von *G. C. Breiger*, Prediger zu Rehburg. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Hannover, Gebr. Hahn 1815. IV. 306 S. in 8. 20 Gr.

Vor 15. Jahren erschien die zweyte Auflage. Manche Zusätze, die sich auf die gegenwärtigen Zeiten beziehen, sind in der dritten Ausgabe gemacht worden; andere Zusätze, die zur Entwickelung oder Verstärkung der vorgetragenen Wahrheiten dienen, hinzugekommen, viele Stellen verbessert worden. Die erste hinzugekommene Pred. zur Gedächtnissfeyer der im Kampf für Vaterland und Freyheit Gefallenen, am Rehburger Brunnen 20. Jul. 1814. über Ps. 126, s. f. gehalten, ist auch besonders gedruckt erschienen, und war für diese Sammlung zunächst ausgearbeitet. Die fünfte, über 1 M. 42, 21. f. Trost und Lehre für Hinterbliebene, die ihre Pflichten gegen die Verstorbenen verletzt hatten, enthaltend, ist ganz umgearbeitet. Die achte (dass die Auferstehung Jesu die Hoffnung des Wiedersehens im künftigen Leben bestätige), und neunte (über die Wichtigkeit des Glaubens an ein künftiges Wiedersehen in der Ewigkeit), sind an die Stelle der 7ten in der 2ten Ausgabe getreten, weil der Vf. glaubte, dass die Materie in einer einzigen Predigt nicht könne erschöpft werden. Endlich die 11te Pred. (der tröstende Zuruf der Natur an leidende Herzen) ist auch erst neuerlich über Matth. 6, 25. ff. am Rehburger Brunnen gehalten worden. Ein ruhiger, fasslicher, ungeschminkter, aber warmer und herzlicher Vortrag empfiehlt diese Reden.

Grundlage bey dem Unterrichte in der christlichen Religion. Nach den deutlichsten Stellen der heiligen Schrift. Von *Johann Heinrich Fritsch*, Oberprediger zu St. Benedict zu Quedlinburg. Wohlfeilere Ausgabe. Quedlinburg, bey Ernst. 107 S. 8. 4 Gr.

Nur ein neues Titelblatt für den schon 1798. erschienenen Leitfaden des Vfs. für den zusammenhängenden Religionsunterricht mit beygefügten Hauptstellen der Bibel. Seitdem sind nun mehrere solche Anweisungen erschienen, die auch wohl in der Methode des Unterrichts sowohl, als in Ansehung der gegebenen Materialien sich vortheilhaft auszeichnen. Doch wird dieser Leitfaden, der, wenn er irgendwo eingeführt wird, noch wohlfeiler abgelassen werden soll, nicht unbrauchbar befunden werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des September. 222. 1815.

Politik.

Ueber deutsche Freyheit und die Vertretung deutscher Völker durch Landstände. Deutschlands gerechten Fürsten gewidmet. Leipzig b. Baumgärtner. 1814. 46 S. 8. (8 gr.)

Wenn auch nicht das Gerücht einen unsrer berühmtesten Rechtsgelehrten als Verf. dieser kleinen Schrift nennte: so würde sie schon durch sich selbst, durch die edle Wärme, mit welcher sie das heiligste Gut der bürgerlichen Gesellschaft vertheidigt, durch die besonnene Freymuthigkeit, mit welcher sie es zurückfordert, durch Form und Inhalt die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und ihrem Vf. Dank und Hochachtung erwerben mussen.

Was man auch in unsrer alten Reichsverfassung den Landständen zum Vorwurf machen mochte, so waren sie doch von jeher der Grundpfeiler jeder echt deutschen Staatsverfassung und alle jene Vorwürfe lassen sich am Ende darauf zurückführen, dass sie nicht alles leisteten, was sie hätten leisten können, wenn es möglich wäre, irgend eine menschliche Einrichtung von allen Unvollkommenheiten zu befreyen. Als die deutschen Fürsten durch die Auflösung des deutschen Reichs von allen Resten und Schattenbildern ehemaliger Oberherrlichkeit befreyet wurden, konnte nur durch eine heillose Misdeutung des Begriffes aus dieser neu erworbenen Souveränetät die Auflösung aller innern staatsrechtlichen Verhältnisse gefolgert werden, welche mit dem Aufheben der Abhängigkeit von Lehensherrn und einem Reichsverbande nicht das geringste gemein hatten. Niemand wird dem Monarchen der brittischen Inseln die Würde des Souveräns absprechen; niemand sie einem Dey von Algier oder einem türkischen Pascha beylegen, obgleich jener die einflussreichsten Stände zur Seite hat, dieser mit der unumschränktesten Willkühr über Leben und Eigenthum seiner Unterthanen gebietet. Mit Recht fordert daher der Verf. wenn Deutschland sich der gerühmten Wiedereroberung seiner Freyheit vollständig erfreuen soll, auch die landständischen Verfassungen zurück. Er zeigt, wie von den ältesten Zeiten her die Deutschen nicht nach Volksherrschaft, nach demokratischer Freyheit getrachtet, sondern in monarchischer, aber durch Gesetze und Stände beschränkter Form ihr Heil und ihre so werth gehaltene Freyheit gesucht haben. Aber er fordert für diese Stände nichts mehr, als was sie von jeher besassen, keinen Antheil an der Verwaltung des Staats, sondern nur zur *Gesetzgebung* ihren *Beyrath*, und zu den öffentlichen *Abgaben* ihre *Verwilligung*. Mit diesen beyden Rechten werden auch Stände jederzeit ausreichen, und sowohl selbst abgehalten werden, durch Eingreifen in die Regierung die Kraft derselben zu lähmen, als auch ihren Beschwerden und Wünschen ein geneigtes Gehör verschaffen können. Es darf (setzt Rec. hinzu) nur noch die Anordnung hinzu kommen, dass die Stände nicht gehalten sind, die landesherrlichen Geldforderungen in Berathung zu nehmen, ehe sie auf ihre Beschwerden mit höchster oder allerhöchster Entscheidung versehen worden sind. Dadurch wurde hauptsächlich die Wirksamkeit der Stände gehemmt, dass öfters unter dem Vorwande der dringenden Umstände die Steuerbewilligungen vorher abgepresst, und dann die *Libelli gravaminum* mit allgemeinen Vertröstungen abgefertigt oder auf den nächsten Landtag ausgesetzt wurden, auf welchem sich dann wieder das vorige Spiel erneuerte. Für diese vollständige bürgerliche Freyheit haben die deutschen Völker zu den Waffen gegriffen: die Wiederherstellungs-Urkunde dieser alten gesetzmässigen Freyheit ward auf den Schlachtfeldern von Leipzig, Hanau und Brienne mit Blut unterschrieben. Kräftig, aber wahr schildert hierauf der Vf. den Geist, welcher dieser heilsamen Einrichtung widerstrebt, und zeigt, dass solche nicht nur dem Volke, sondern den Fürsten selbst wohlthätig, ja unentbehrlich sey. Die ständischen Verfassungen sind die Grundlage alles öffentlichen Credits, dessen unsere heutigen Regierungen fast ohne Ausnahme so sehr bedürfen. Denn nur eine von dem Willen des Regenten unabhängige Autorität kann eine Bürgschaft gewähren, welche den Gläubiger nicht dem Gutbefinden des Schuldners Preis gibt. Betrachtet man gar Staat und Volk als etwas, was nicht Mittel, sondern Zweck ist, so kann ein lebendiges Wirken und Gedeihen durchaus nicht vom blosen leidenden Gehorsam hervorgebracht, sondern nur im freyen Spiel der Kräfte, in welchem sich auch der unterste Bürger mit bewegen kann, erzeugt werden. „Unbezweifelt ist es daher, (S. 35.)

dass eine Regierung in demselben Maasse an wahrer dauernder Kraft verliert, in welchem sie zur gesetzlichen Alleinmacht fortschreitet; denn in demselben Maasse beschränkt sie sich auf ihre besondern Einzelkräfte, während sie die Mitwirkung der Gesammtkräfte von sich entfernt, und sogar mit sich verfeindet.“ Streitende Kräfte bringt zwar der leidende Gehorsam zum Stillstand, aber nicht indem er sie zum organischen Zusammenwirken verbindet, sondern indem er sie erschlafft und tödtet. Was kann aber einem wohldenkenden Regenten erwünschter seyn, als in seinen Ständen Rathgeber zu finden, welche die Bedürfnisse des Landes von einem andern Standpuncte als dem seinigen ansehen, welche nicht durch ihre Abhängigkeit verhindert sind, die Wahrheit zu sagen, welche nicht eigne Entwürfe und Ansichten zu vertheidigen, nicht Amtsvernachlässigungen oder Vergehungen zu verstecken haben? — „Daher können auch in einem Staate, dessen Völker das Glück haben, von Ständen vertreten zu werden, die Gebrechen sich nie so sehr häufen, die Uebel, denen alles Menschliche unterworfen ist, sich nie so weit verbreiten, so tief einfressen, dass davon der Staat bis zur Unheilbarkeit angegriffen werde,“ — und schon darum sind verfassungsmässig eingeschränkte Regierungen weit weniger der Gefahr grosser Staatsumwälzungen oder Thronumstürzender Empörungen ausgesetzt, als uneingeschränkte Monarchien. — Die Gründung freyer Verfassungen ist also nicht bloss Bedürfniss zum Heil der Völker, sondern auch zur Ruhe, Sicherheit und Macht der Fürsten.“

Wichtig ist auch des Verfs. Bemerkung, dass es dem einen Theile Deutschlands nicht gleichgültig seyn könne, ob der andre durch Landstände frey und kräftig sey oder nicht. Alle deutsche Länder sind dabey betheiligt, dass jeder Theil des Ganzen gesund und stark sey. Aber zugleich ist der Verf. weit davon entfernt, die unbedingte Wiederherstellung der alten Landstände mit ihren Mängeln und ihrer fehlerhaften Zusammensetzung zu verlangen. Alle Classen der bürgerlichen Gesellschaft sollen aus sich selbst vertreten, kein Stand im Staate zum Nachtheil der andern begünstigt werden. Adel, Bürger und Bauer müssen nach gleichem Rechte vor dem Souverän vertreten seyn, wenn die Nation als vertreten betrachtet werden soll. (Auch die Geistlichkeit im ältern Sinne, wo sie den ganzen gelehrten Stand umfasste, sollte wohl nicht vergessen werden.)

Möchte doch das Wort des edlen Verfs. recht viele Hörer finden und die Hoffnung, welche die neuste Zeit überall geweckt hat, recht bald in Erfüllung gehen!

Was thun bey Deutschland's, bey Europa's Wiedergeburt? Von Dr. *Arnold Mallinckrodt*, vor Deutschlands Umsturz von 1806. Fürstl. Oranien-Nassauischem Regierungsrath zu Dortmund. Dortmund, in der Mallinckrodtschen Verlagsbuchhandlung. 1814. II Bde. 538 S. 8.

Unser Verf. hat sich nicht die Form, wodurch die deutschen Länder zu einem Ganzen als Volk und Reich oder Staatenbund vereinigt werden möchten, zum Gegenstande dieser Schrift genommen, obwohl er denselben auch nicht unberührt lässt; sondern liefert in dem ersten Bändchen Vorschläge und Wünsche zu Verbesserung aller Zweige der bürgerlichen Gesellschaft, welche mit sehr ungleicher Ausführlichkeit behandelt werden, im zweyten aber, als Anhang, eine Reihe meist schon gedruckter einzelner Abhandlungen sehr verschiedenartigen Inhalts.

Der redliche Sinn des Verf. ist nicht zu verkennen. Er meynt es mit seinen Mitbürgern wohl und lässt, ohne seine Freude über die Befreyung der deutschen Länder von einem fremden Joche zu verbergen, doch auch selbst den Feinden Gerechtigkeit wiederfahren, indem er damit anfängt, das Gute was sich aus der ungeheuern Gährung unsrer Zeiten entwickelt zu haben scheint, hervorzuheben. Darin werden nicht alle Leser mit ihm einverstanden seyn, und es ist immer etwas misslich, Lobreden auf das, was eben geschehen ist, zu halten, ehe sich aus den blossen Thatsachen die Grundsätze entwickelt und ihren Erfolg bewährt haben. Die Betrachtungen, welche der Vf. über so manche Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft anstellt, gehen auch viel zu wenig in das innere Wesen derselben ein, um zu Lösung der grossen Streitfragen, welche jezt noch die europäischen Völker beschäftigen, irgend etwas entscheidendes beyzutragen.

Im 4. §. (der Verf. hat seine Schrift in 20 §. abgetheilt) stellt derselbe die Lehren zusammen, welche die neueste Weltgeschichte über Regierungsgrundsätze gegeben habe. Die Politik soll auf die Grundsätze der Moral zurückgeführt, durch Gerechtigkeit und Grossmuth die innere Verwaltung geleitet, Handel und Gewerbe von allen Beschränkungen befreyt und die Staatsbeamten bloss nach Fähigkeit und Würdigkeit gewählt werden. Aber sollte wohl je eine Zeit gewesen seyn, welche nicht diese Lehren so gut wie die unsrige gegeben hätte? Ueber Regierungsformen (§. 5.) Verwaltungsformen (§. 6.) Beamten und Beamtengeist (§. 7.) sagt der Verfasser manches Gute und Treffende, (wiewohl sein Lob der französischen Constitution schwerlich von Vielen gebilligt werden dürfte) am ausführlichsten aber spricht er (§. 8.) vom Steuerwesen. Diese Abhandlung nimmt den dritten Theil des ersten Bänd-

chens ein, und wird, da sie sehr ins Einzelne eingeht, von Vielen nicht ohne Interesse gelesen werden. Der Verf. setzt seine Steuereinrichtung aus drey directen Abgaben zusammen, einer Grundsteuer, einer Gewerbsteuer, beydes nach dem Ertrage und einer sogenannten Mobiliarsteuer vom ertragsfähigen Vermögen (zinsbaren Ausständen und nutzbarem Vieh) mit Verwerfung aller andern Consumtionsabgaben, Stempel und dergl. Auch gegen dies System wird sich vieles einwenden lassen. Dürftig ist, was (§. 9.) über Justiz, bürgerliche Gesetzbücher u. Processordnungen gesagt wird; doch macht der Verf. mit Recht auf die Gefahren aufmerksam, welche daraus entstehen, wenn den Sachwaltern zu viel Freyheit in dem Betrieb der gerichtlichen Geschäfte und ein zu grosser Spielraum zu Ränken, Verdrehung der Wahrheit, Verzögerungen, und Sportelschneidereyen gestattet wird. Alles Gute der französischen Processordnung wurde durch diesen Fehler entkräftet. Eben so kurz geht der Vf. über Polizey (§. 10.) Kriegsanstalten (§. 11.) Schule (§. 12.) und Kirche (§. 13.) hinweg, und erst bey der Landwirthschaft (§. 14.) lässt er sich wieder in etwas ausführlichere Erörterungen ein. Die Aufhebung der Zehnten, Frohnden, der Hutdienstbarkeiten liegen ihm vorzüglich am Herzen. In Bezug auf Handlung und Fabriken (welchen im 15. §. zwey Seiten gewidmet sind) wird auf Handelsfreyheit, wohlfeile Posten, und Strenge gegen Bankerotiers gedrungen. Für Deutschland (§. 16.) wünscht der Vf. einen deutschen Bund, mit einerley Maass, Gewicht, Münzfuss, Posteinrichtung, innerer Handelsfreyheit, gleicher Regierungsverfassung für alle deutsche Länder, einförmiger Gesetzgebung, übrigens ohne gemeinschaftliche Beamte, nur mit einem regelmässig alle zwey Jahr zu haltenden Bundestage, welchen die Fürsten persönlich besuchten, und einer deutschen Bundesakademie, ohne deren Einwilligung kein Buch gedruckt werden dürfte. (Eine solche Literatur-Polizey, wie es der Verf. nennt, wäre wohl schlimmer als alle Censur.) Aber auch ganz Europa (§. 17.) soll einen engen Staatenbund schliessen, wodurch der Traum eines ewigen Friedens verwirklicht werden könnte. Eine Schilderung von Fürsten und Bürgern, wie sie seyn sollten (§. 18.) eine Lobrede auf die ehrlichen, frommen, treuen Deutschen (§. 19.) und eine kurze Betrachtung über die Würde des Menschen (§. 20.) machen den Beschluss des ersten Bändchens.

Die Abhandlungen, woraus das zweyte Bändchen besteht (32. an der Zahl) sind, wie schon erwähnt worden, meist früher schon geschrieben und im westphälischen Anzeiger abgedruckt. Davon sind vier dem Beamtenstande gewidmet, 7. dem Münzwesen, zwey Seiten dem französischen Gesetzbuche, drey dem Militärwesen, zwey den Getraidepreisen und Sperren, am ausführlichsten aber sind die Aufsätze über Gemeinheitstheilungen, die aber noch bey weitem die Sache nicht erschöpfen und eine kleine Geschichte der Verfassung der Stadt Dortmund, welche ein allgemeines Interesse haben würde, wenn sie nicht zu viel Oertliches als bekannt voraus setzte und in einer bessern Ordnung vorgetragen wäre. Nr. 29. beschäftigt sich mit den Vortheilen der Publicität, welche der Vf. für alle öffentliche Angelegenheiten fordert und in Nr. 30. werden Vorschläge gemacht, wie die tief gesunkenen österreichischen und holländischen Staatspapiere wieder gehoben werden könnten. Der Verf. meynt das Uebel dadurch zu heilen, dass der Capitalwerth auf einmal auf die Summe des gegenwärtigen Curses herabgesetzt, darüber neue Obligationen ausgefertigt und billige Zinsen richtig bezahlt würden. Schwerlich aber wird ein Sachkundiger diese Operation für hinreichend erkennen, da das Uebel viel tiefer sitzt. Um über die Manier des Verfs. ein allgemeines Urtheil zu fällen: so scheint er sich zwar die bekannten patriotischen Phantasien zum Muster genommen zu haben, ohne jedoch die Tiefe und Schärfe des Urtheils des vortrefflichen Möser zu erreichen. Indessen leuchtet aus allen eine redliche und freymüthige Sinnesart hervor, und die meisten Aufsätze sind von dem Bestreben beseelt (was auch der Grundzug in Mösers Schriften war) die Menschen mit dem, was eben vorhanden war, zufrieden zu stellen, und zu zeigen, theils wie es dem Recht gemäss sey, theils wie es sich zum Guten benutzen lasse. Wenn auch dies Bestreben hie und da zu einer gewissen Einseitigkeit führen kann: so ist es doch unter manchen Verhältnissen sehr verdienstlich, und wir glauben, dass der Verf. dadurch gewiss manches Gute gestiftet habe.

Kleine Schriften.

Entwurf zu einer, sowohl für den Friedens- als Kriegs-Zustand dauernd bleibenden *Transportirungs-Anstalt* für Verwundete und Kranke, welche dem Staate durch Beyschaffung der hierzu erforderlichen Reqnisiten, keine Auslagen verursachen soll, und welche, während eines Kriegs, nach dem buchstäblichen Ausdrucke des Worts, zu einem beweglichen Feld-Spital, ohne neue Kosten, dienen kann, nebst der Zeichnung eines neu erfundenen Fuhrwerks und Tragbahre. Vom königl. prenss. General-Major *Rödlich*. Aachen, gedr. bey J. W. Beaufort. 27 S. in 8. mit einer Kupfertafel.

Je grösser, nach der neuesten Art der Kriegführung, die Zahl der Kranken und Verwundeten bey einem Heere, je schwieriger eben deswegen

ihre Fortschaffung und je beklagenswerther ihr Schicksal ist, desto mehr Beachtung verdient der menschenfreundliche u. wohl ausfuhrbare Vorschlag zu einem neuen bequemen und nicht zu kostspieligen Lazareth-Fuhrwerk, durch dessen Erfindung und Bekanntmachung sich der Hr. Gen.-Major v. R. um die leidende Menschheit höchst verdient gemacht hat. Schon 1808 beschäftigte er sich in Königsberg mit dem Gedanken, durch eine neue Transportirungs-Anstalt sowohl den schwer Verwundeten eine schnellere Hülfe zu verschaffen, als das Verlaufen der fechtenden Mannschaft unter dem Vorwande die Verwundeten fortzuschaffen, zu hindern. Der Gen.-Staabs-Chirurgus Göricke zeigte ihm ein neu erfundenes und eingeführtes Kranken-Fuhrwerk nebst dem übrigen zu einem Feldspital gehörigen Requisitions-Depot. So treflich ihm dies alles erschien, so konnte er doch dieser Anstalt, wegen einiger angeführten Mängel, nicht ausschliessend Beyfall geben; noch weniger fand er die englischen Lazareth-Wagen, und die nach ihren Mustern gebaueten preussischen ganz brauchbar; die russischen Krankenkutschen für schwer Verwundete und Kranke, die nur liegen müssen, gar nicht anwendbar, und die dermaligen Ambulancen zu theuer. Er machte also den Vorschlag zu zweckmässig eingerichteten Tragbahren mit Hängekörben, auf welchen 6 — 8 Kranke mit aller Bequemlichkeit bloss durch zwey Tragthiere (Ochsen oder Kühe) fortgeschafft werden könnten; zu einer Abtheilung von 6 — 8 Tragbahren fordert er einen Unterarzt, der den vordersten Hangkorb für sich benutzen könne; ausserdem sollen Körbe für Instrumente, Medicamente und Charpien, für das unentbehrlichste Küchengeräthe und Erquickungs-Vorräthe angebracht, bey jeder Tragbahre nebst dem einregimentirten Treiber, ein Krankenwärter oder eine gesetzte Soldatenfrau zur Begleitung seyn; aus den Classen, welche durch körperliche Gebrechen zum eigentlichen Dienst untauglich sind, soll ein Transportirungs-Corps gebildet und diess im Frieden zu gewissen Zeiten eingeübt und disciplinirt werden, im Kriege aber die Glieder dieses Corps das gewöhnliche Musquetier-Tractament bekommen und den übrigen Soldaten gleichgehalten werden. Da auch die Ausführung dieser Tragbahren Schwierigkeiten hatte, so erfand er neuerlich ein höchst bequemes, einfaches, Korb-Fuhrwerk, worauf die Hangkörbe in gar keiner Verbindung mit den Achsen stehen und die Riemen auf elastischen starken Drath-Cylindern schwingend ruhen. Er ist überzeugt, dass in Verbindung mit den Tragbahren, welche nicht nur am bequemsten und anwendbarsten in gebirgigten Gegenden sind, sondern auch zum Fortschaffen der Verwundeten vom Schlachtfelde dienen können, diese Wagen, die nach den bewährtesten Versuchen der Federkraft und auf die wohlfeilste Art gebaut werden, die grössten Vortheile verschaffen können. Von beyden sind genaue Modelle auf der Kupfertafel beygefügt. Was über die ökonomisch-politischen und militärischen Vortheile einer solchen Transportirungs-Anstalt, über die deshalb von der Regierung zu erlassenden Decrete und zu machenden Einrichtungen, und über die auszumittelnden Fonds und zu gebenden Beyträge gesagt ist, müssen wir zum eignen Nachlesen empfehlen. Die gewiss nicht übertriebenen Schilderungen von den Leiden, welchen die Kranken und Verwundeten bey dem bisher gewöhnlichen Transport ausgesetzt waren, werden schon, wenn auch nicht andere Gründe hinzukämen, den neuen Vorschlägen Eingang verschaffen. Nur einen können wir nicht billigen, dass nehmlich, um die nicht tödlich Verwundeten zu entwöhnen, ihre Waffen im Stiche zu lassen, kein blosser Kranker oder nicht tödlich Blessirter von dem Transportirungs-Commandanten aufgenommen werden soll, der ohne Waffen käme: „denn," sagt der Hr. V., sollte er auch sterben, so wird sein Tod als ein heilsames Beyspiel allen zur Warnung dienen." Zu welcher Härte könnte diess Gelegenheit geben! Und sollten nicht auch andere, als die tödtlich Verwundeten, manchmal in den Fall kommen, ihre Waffen, ohne ihre Schuld, zu verliehren oder wegwerfen zu müssen? Gewiss wird der edel denkende Verf. diesen Vorschlag selbst modificiren.

Ueber D. Wilhelm Münscher. Von D. *Ludwig Wachler.* Frankfurt a. Mayn 1814. Hermannsche Buchhandlung. Aus den theolog. Nachrichten abgedruckt. 18. S. in 8. 2 gr.

Es ist diess nur eine vorläufige kurze Schilderung des Verewigten. Mehreres aus seinem literär. Nachlasse und dabey auch seine Selbstbiographie soll mit ergänzenden Zusätzen des Herausgebers gedruckt werden. Münscher, zweyter Prof. der Theolog. und Consistorialrath zu Marburg, Inspector der reform. Geistl. im Oberfürst. Hessen war zu Hersfeld 11. März 1766 geb., studirte zu Marburg 1781 — 84. wurde 1789 Stiftsprediger zu Hersfeld, 1792 Prof. der Theol. zu Marburg, st. 28. Jul. 1814 an der Auszehrung, 48 J. 4 Mon. 17 T. alt. Mit lehrreichen allgemeinen und speciellen Bemerkungen wird sein treflicher Charakter, sein wohlthätiges Wirken, geschildert. Zuletzt ist ein Verzeichniss seiner Schriften angehängt. Zwey mit den Buchstaben *Wr* bezeichnete in Stäudlins theol. Beytr. 4. und 5. Bd. (über die neue Gestalt der protest. Dogmatik und über den Ursprung der Ev. und Ap. Geschichte) gehören ihm zu und in den Theol. Nachr. 2. Band S. 121. — 34 ist von ihm eine Abh. über Voltaire's antireligiöse Denkungsart abgedruckt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des September. 223. 1815.

Kunst-Geschichte.

Die *zwölfte* Lieferung von *Seroux d'Agincourt Histoire de l'Art* par les monumens depuis sa decadence au IV. siècle jusqu' à son renouvellement au XVIe (s. diesen Jahrg. S. 390.) gehört wieder zu der Abtheilung der Malerey und enthält die Kupfertafeln von 74 bis 88 nebst dem erklärenden Text von S. 89 — 104. Zuvörderst wird noch die 73. T., welche die Gemälde aus einer Handschr. des 13. Jahrh. von des K. Friedrichs II. Tract. de arte venandi darstellt, erläutert und über das Buch Friedrichs und die Handschrift selbst, so wie über ähnliche arabische Aufsätze, aus welchen erhellt, dass diese Jagd mit Falken aus Asien herstamme, einiges erinnert. Von den Reliquiis librorum Friderici II. de arte venandi cum avibus fand Herr S. in Rom nur die Ausgabe, Augsb. 1596. Den neuesten Herausgeber nennt er unrichtig *Schreider*. Bekanntlich ist es Hr. Prof. Schneider. Auf der 74. T. sind Malereyen von 2 Handschriften der Trauerspiele des Seneca (cod. Vatic. Ottobo., und cod. Vat. Urbin.) aus dem 14. Jahrh. nebst Schriftproben; jene eben nicht ausgezeichnet; im Original werden sie freylich durch die Farben gehoben seyn. T. 75. Aus drey Handschriften des 14ten Jahrh. in der Vatican bibl., enthaltend die Decretalen, ein Pontificale, und das Neue Testament nach der Vulgata, mit grössern Malereyen, aber von eben so schlechtem Geschmack, und Schriftproben; die Malereyen in dem Pontificale ist Hr. S. geneigt dem Mönch der Gold-Inseln, der aus der alten Familie *Cibo* in Genua abstammte und in der Malerey und Illumination sehr berühmt war, zuzuschreiben; bey dem N. Test. ist Nicolaus de Bononia genannt. Noch werden einige liter. Nachrichten von dem *Johann de Lignano* aus Mailand gegeben, einem berühmten Rechtslehrer des 13ten Jahrh. dessen in der Ueberschrift eines Mspts. Erwähnung geschieht. T. 76. Malereyen aus drey Handschriften vom Anfang des 15. Jahrh., darunter Aristoteles sitzend und seine Thiergeschichte schreibend, vor ihm Mann und Frau und mehrere Thierarten, ein recht artiges Gemälde der Handschr. von Theodori Graeci Thessal. Praefatio ad libr. Arist. de animal., auch das Porträt des P. Sixtus IV. (der aber erst im letzten Viertheil des 15. Jahrh. Papst war.) T. 77. Miniaturen und Zeichnungen aus zwey Handschriften des Dante, die eine aus der Mitte des 14ten, die andere aus dem 15ten Jahrh. Die hier ausgewählten Scenen geben Veranlassung zu Bemerkungen über die Aehnlichkeit zwischen manchen Darstellungen Dante's und gleichzeitigen Gemälden und über die Quellen, aus welchen Dante in seinem Gedichte von der Hölle geschöpft haben soll. Auch gibt Hr. S. Nachricht von einem Manuscript in der Bibl. des Herz. de la Vallière (ehemals befindlich), welches den Commentar des Doct. Guiniforte de li Bargigi (Barziza) über die Hölle des Dante enthält. T. 78. Malerey aus einer handschriftl. latein. Bibel des 15ten Jahrh., die Heyrath des Propheten Hoseas vorstellend, dem Gott befahl eine Entehrte zu heyrathen. T. 79. Miniaturen und Verzierungen aus dem Breviarium des Königs Matthias Corvinus, einer lat. Handschr. des 15ten Jahrh. Der Styl der Malerey zeigt die florentinische Schule, und Hr. S. schreibt sie dem Gherardo zu. Bekanntlich ist die schöne Bibl. jenes Königs von Ungern gleich nach seinem Tode zerstreuet worden. In der Bibl. des Duc de la Vallière befand sich ein treffliches Breviarium Hieronymi, mit dem Wappen des Kön. Matthias. T. 80. Miniaturen aus einer Sammlung von Gedichten zu Ehren des P. Julius II. und seiner Neffen, lat. Mspt. des 16ten Jahrh. Als Gegenstücke können die gleichzeitigen Producte der Poesie und Malerey in Frankreich, welche in Montfaucon's Monum. de la Monarchie Française T. IV. vorkommen, und vom V. erwähnt werden, dienen. T. 81. Chronolog. Darstellungen der griech. und lat. Paläographie, vom 8 — 14. Jahrh. nebst Abbildungen einiger Schreiber, und andrer die Bibliographie angehender Gegenstände. Zur Erläuterung dienen einige ausgesuchte paläographische Bemerkungen und Nachrichten von Kalligraphen, die im gegenwärtigen Hefte noch nicht beendigt sind. Die übrigen Kupfertafeln stellen Gemälde auf Holz und Frescomalereyen dar: 82. Obsequien des h. Ephraem, griech. Gemälde mit Wasserfarben auf Holz aus dem 11. Jahrh.; 83. Begräbniss der heil. Jungfrau, ruthenisches Gemälde mit Wasserfarben auf Holz, aus demselben Jahrh.; 84. Fresco-Malereyen eines Meisters der griechischen in Italien errichteten Schule, aus dem 9ten oder 10ten Jahrh.; 85. Griechische Malerey nach Italien gebracht, aus dem 11ten oder 12ten Jahrh.; 86. Griech. Gemälde des h. Antonius in halber Lebensgrösse mit Was-

serfarben auf Holz, aus dem 12. Jahrh. 87. Griechische Madonna mit dem Jesuskinde, Gemälde auf Holz mit Wasserfarben, aus dem 13. Jahrhundert. 88. Mariä Darstellung im Tempel, griech. Malerey mit Wasserfarben auf Holz, aus dem 15ten Jahrhundert.

Von den *Monumens anciens et modernes de l'Hindoustan* en 150. planches, d'après MM. *Daniel, Hodges, Holmes, Salt* et différens dessinateurs Indiens; décrits sous le double rapport archéologique et pittoresque; précédés d'une notice géographique, d'une notice historique, et d'un discours sur la religion, la législation et les moeurs des Hindous. Par *L. Langlès*, ancien officier des Maréchaux de France, l'un des conservateurs-administrateurs de la bibl. du Roi, membre de l'Institut national de France etc. La gravure dirigée par *A. Boudeville* etc., haben wir die *siebente*, *achte* und *neunte* Lieferung (jede von 6. Kupf. mit 4 S. Text, kl. Fol.) erhalten (s. vor. Jahrg. S. 1689 ff. und 1988 f.). Es wird noch die Erläuterung der 32—34. Tafel (s. vor. J. S. 1992.) fortgesetzt, welche vorzüglich neuere Werke der Baukunst zu Madras darstellen, insbesondere das Pantheon, wo der Lord Cornwallis 1802. den grossen Versammlungssaal, der 1000 Personen fasst, erbauen liess, und welches noch mehrere Prachtgebäude in sich hält. Davon und von andern Gebäuden zu Madras wird genauere Nachricht gegeben, mit Verweisung auf neuere Reisebeschreibungen, z. B. *Renouard de Saint-Croix* Voyage aux Indes orientales, die sehr interessant und doch in Frankreich wenig bekannt seyn soll, *Wathen's* Voyage in 1811. and 1812., to Madras and China. Die schwarze Stadt hat den Namen erhalten, weil sie vornämlich von hindost. und moslem. Kaufleuten bewohnt wird, doch wohnen auch Armenier und selbst Engländer da. Die Armenier haben eine Kirche erbauet, der zur Linken sich eine prächtige Moskee des Mohammed Aly erhebt. Diese schwarze Stadt liegt ungefähr 300—400 Schritte von dem Fort St. Georg, das eigentlich Madras heisst. Der Name Melempur (s. vor. J. S. 1992.) bedeutet im Malabar. die Stadt des Gebirges, jetzt der Flecken St. Thomas, davon bekam auch der Fluss diesen Namen. Von diesen schönen und eleganten Gebäuden der neuern Zeit geht Hr. L. S. 65 ff. zu den *unterirdischen Tempeln von Elora* über, die man mit Recht das Pantheon Indiens nennen könne. Elora oder Ilur liegt eine Viertel Meile von den geheiligten Grotten, denen es wahrscheinlich seine Existenz verdankt, am Fusse des Gebirges selbst, 6 Lieues von Aureng-Âbâd. Die in mehre Stockwerke getheilten Höhlen nehmen einen Raum von 1½ bis 2 Meilen ein. Die merkwürdigsten haben einen Umfang von ungefähr ½ Meile. Der Felsen ist rother, sehr harter Granit, in welchen man mit unglaublicher Mühe Tempel, Capellen u. s. f. eingehauen, und alles mit runden Figuren und Reliefs angefüllt hat. Viele dieser Figuren haben durch die Zeit und die Intoleranz der Moslemer sehr gelitten. Die Plafonds dieser Grotten sind mit Malereyen und Verzierungen bedeckt, die man aber wegen des Rauchs kaum erkennen kann; denn die grosse Verehrung der Hindus gegen diese Tempel hat sie doch nie abgehalten hier ihre Speisen zuzubereiten. Nach dem Berichte eines Brahmanen zu Ruzeh, der sich auf ein Samskrit Werk, Seweledsche Mahat (die Grösse des Siwa) berief, das aber sehr verdächtig ist (denn die Pandits und Desturs, Lehrer der Hindus und Parsys, betrügen gern gutmüthige Fremde durch untergeschobene oder interpolirte Werke) sind diese Höhlen von Elora (im J. 181[illegible].) 7915 Jahre alt, Werke des Radschah Ilu. Weniger wundervoll und daher wahrscheinlicher ist der Bericht eines Moslems, nach welchem die Stadt Elora und die unterirdischen Tempel von Radschah II sind, dem Zeitgenossen vom Khan Mumin Aaref, der vor ungefähr 900 Jahren blühte. Hr. L. gibt ihm ein Alter von 6—700 Jahren. Auch sind solche Höhlen nicht blos das Eigenthum der alten Hindus. Noch in neuern Zeiten sind dergleichen Capellen unter der Erde angelegt worden. Die Höhlen zu Elora und andere sollten theils zur gemeinschaftlichen Verehrung der Götter, theils zum Asyl für Andächtige dienen; Hr. L. bemerkt ihre Aehnlichkeit mit den Nakschi Rustam bey Schiras, den etrusk. Katakomben bey Tarquinii, und vornämlich den Hypogäen vor Theben, und ist geneigt zu glauben, dass die Gräber der Könige und Bewohner Thebens den Architekten von Elora zu Mustern gedient haben, wenn gleich einige Verschiedenheiten zwischen beyden Statt finden; denn den Aegyptern könne man einen beträchtlichen Vorsprung vor den Indiern, in Ansehung der Civilisation und aller Künste derselben, nicht absprechen; über Abyssinien wären die Kenntnisse und Künste der Aegypter nach Indien gebracht worden; Abyssinier haben auch die Idee der gigantischen Gebäude aus Aegypten nach Indien gebracht, und dort Gebäude aufgeführt, in denen sich doch auch Spuren von griechischer Kunst, die in Abyssinien mit dem Christenthum bekannt geworden war, vorfinden. Besonders stand Abyssinien mit Dekan in genauer Verbindung, und die Beherrscher von Dekan besassen bis zur moslem. Invasion 1160. Macht und Reichthum genug, um solche Werke aufführen zu lassen. Die indischen Architekten hält Hr. L. nur für furchtsame und schwache Schüler von Abentheurern, die aus Aethiopien und vielleicht selbst aus Griechenland kamen, und einige Kenntnisse der Bau- und Bildhauerkunst ihres Vaterlandes mit nach Indien brachten. Nicht nur zu Elora, sondern auch in den Ruinen von Dhursomuder, welches bis 1310. die Hauptstadt von Karnate war, hat er Spuren griech. Kunst entdeckt. Von diesen Ruinen besitzt der Major Mackenzie sehr genaue Zeichnungen, die noch nicht bekannt gemacht sind. In den Sculpturen dieser Ruinen findet Hr. L. ebenfalls Aehnlichkeit mit griechischen und ägyptischen. In

den Tempeln von Elora, die wenigstens nicht älter seyn können, als die Einführung der Griechen in Aethiopien, verrathen die charakteristischen Symbole der Statüen und Figuren in den Reliefs die Arbeit einer dem Brahmanismus oder Buddismus zugethanen Nation, aber sie hat den Rath und die Talente abyss. Künstler benutzt, die von dem Grandiosen der Monumente Oberägyptens durchdrungen waren. Die meisten dieser Tempel sind dem Siva (Mahadeo), einer Person der indischen Trinität, die fast auf der ganzen Halbinsel verehrt wird, geweiht; nur die nördlichen Grotten von Elora, in welchen man nackte Statüen, sitzend oder stehend, antrifft, müssen den *Siura* oder *Dschatty* zugeschrieben werden, welche von den Brahmanen als Schismatiker angesehen werden, und deren Secte, Srawonk genannt, sehr zahlreich ist, vornämlich zu Guzarate. Diese *Djatty's* (oder vielmehr nach S. 77. Dschaïn) haben eigne Lehren, Cerimonien und Gebräuche; sie nehmen als Mittler bey der Gottheit den Adnat (Adi-nâtha, Gott des Universums) und Parisnat (Paris-nâtha, Herrn der Engel) an, die sie als nackte Menschen vorstellen, und durch welche ihre Verehrung vor den Thron des Ewigen gebracht werden soll. Die Secte soll viel jünger als der Brahmanismus seyn. Alle diese Umstände geben noch keine Gewissheit über das Alter dieser Monumente, zeigen aber doch, dass sie nicht so uralt seyn können, als angenommen worden ist.

Einen Theil der Originalzeichnungen dieser grossen Denkmäler verdankt man dem Sir Charles Ware Malet, Residenten der engl. ostind. Compagnie am Mahratten-Hofe zu Punah. Ein Hindu in seinem Dienste, Gongarama, hat diese Monumente sorgfältig gezeichnet, doch ist die Arbeit nicht vollendet worden. Wales hat einige berichtigt. Malet überliess sie Herrn Daniell. Die Angaben der Maasse und den Plan des grossen Tempels von Kaylassa (Palast des Siva) hat der Lieut. Jakob Manley geliefert. Das gegenwärtige Heft enthält folgende Kupfer: 35. Tempel des Dschagannatha; 36. Tempel des Parasua-Rama; 37. Eingang des Tempels des Indra; 38. 39. Plane der drey Tempel; 40. Reliefs aus dem Tempel des Indra. — Der Tempel des Dschagannatha (eigentlich Diaganâtha, d. i. Herr des Universums, im Sanskrit Diagannâtha Sabha genannt, wo Sabha eigentlich Versammlung, dann einen grossen Tempel bedeutet, s. S. 75.) darf nicht mit einer Pagode desselben Gottes in Orissa verwechselt werden. Sein Anblick muss bey den Fremden Erstaunen erregen, sie mögen nun auf die ungeheure Arbeit sehen, einen Felsen von rothem Granit auszuhöhlen, oder die Form der in den Felsen gehauenen Pfeiler und die unzählbaren Sculpturen, welche diese Pfeiler bedecken, in Betrachtung ziehen. Die Dimensionen werden S. 75. angegeben. Bey einer Treppe stehen zwey Statüen, Sud (abgekürzt für Sududheneh) und Bud (für Buddhah) genannt. Im Heiligthum, das der Obhut zweyer berühmter Weiber, Dschaga und Vidschaga, Enkelinnen des Brahma, anvertraut zu seyn scheint, sitzt Dschagannatha auf den Fersen, die Hände auf seine Kniee gelegt. Das Innere der Grotte und die Figuren in den Reliefs sind sehr gut erhalten. Mehre Theile des Plafonds, der Säulen u. s. f. sind mit dem Stucco bekleidet, der Tschuna heisst, und auf welchem man sonderbare Malereyen sieht. Die gut gemalten Kreise am Plafond, so wie die Frise, stellen Männer und Weiber dar, Tänzer und Sänger. Malet glaubt, dass diese Malereyen viel jünger sind, als die Werke der Sculptur, und Hr. L. tritt ihm bey, weil in Indien sich die Farben nicht so lange frisch erhalten konnten; in dem trockenen Aegypten ist es ein ganz anderer Fall. Hr. L. stimmt auch dem Verf. des Textes zu Daniell's Hindoo excavations in the mountain of Elora near Aureng-Abad in the Dekan, Lond. 1804., in der Behauptung bey, dass der Tempel des Dschagannatha vom Anhänger des Buddhah ausgehauen worden sey, da auch die Grotten von Elephanta, Salsette und Keneri noch gewissere Beweise der Verfertigung durch die Secte des Budda an sich tragen. Diese Häretiker oder reformirten Hindus führen den Namen *Djaïn*, und ihre Priester heissen *Djatty* oder *Djetty*. Die zahlreiche Secte der Buddisten hat sich vornämlich in Guzarate und Meruar festgesetzt. In Meruar heissen ihre Priester auch *Schiuda*, und insgemein *Siura*. In Guzarate haben sie mehre mit Figuren in Marmor, Metall und Spath gezierte schöne Tempel, die ihren 24 Gottheiten geweiht sind, unter denen die vornehmsten sind Adi-nâtha und Parischua-nâtha (corrumpirt Paris-nâtha), die gewöhnlich *Tirtenkar*, wohlthätiges Wesen, genannt werden. Diese Nachrichten sind (S. 73. 8te Lief.) aus *Drummond's* Illustrations of the grammatical parts of the Guzarattee and Mahratta languages, Bombay 1808. in Fol. gezogen. — Der *Parassua-Rama* ist eine blutige Incarnation des Wischnu, der den ganzen Stamm der Kschatriya durch Ströme von Blut vertilgen wollte. Der Tempel desselben ist nicht so gross als die übrigen, aber nicht weniger schön; seine Maasse sind angegeben. Vorzüglicher aber ist die Grotte, oder vielmehr die Reihe von Grotten, welche dem Indra, dem Regenten der Himmel und Herrn der Wolken, dem ersten unter den Göttern zweyten Ranges, einem übelwollenden Wesen, dem aus Furcht Tempel errichtet wurden, geweihet ist. Auch hier sieht man Bilder des Adinâtha, oder wie Hr. L. den Namen nun schreiben will, Adhi-nâtha, ein Titel, der sowohl dem Wischnu als dem Buddhah gegeben wird, wenn man letztern als einen der Avantâra oder Incarnationen des Wischnu ansieht (nach *Ward* Account of the Writings, Religion etc. of the Hindoos T. III.). Ausser ihm sieht man auch Statüen der Lakschmi Narayani, Gattin des Nârâyana (der ein und derselbe mit Brahma ist) und ihrer Diener, auch Figuren von Elephanten, Löwen und andern Thieren. Links

von der äussern Ansicht des Indra-Tempels erblickt man die Oeffnung einer andern, weit mehr ausgearbeiteten Grotte, die aber so mit Erde angefüllt ist, dass man nur die Capitäler der Säulen erkennt. Derselbe Fall tritt noch bey andern Grotten ein. Auf der 41. Taf. (8te Lief.) ist die äussere Ansicht des Tempels des Indra (Gottes des Firmaments) und auf der 42. der Pallast des Indra dargestellt. Oben an der Treppe, auf welcher man von der untern Etage in eine obere steigt, steht eine gigantische Figur des Indra, auf einem Elephanten sitzend, seinem Lieblingsthier, doch scheint es nicht der Iravalti (der ihn gewöhnlich trägt) zu seyn. Eine andere Statüe stellt die Indrani, Gattin des Indra, auf einem Löwen sitzend, vor. Die sehr vollendeten und schönen Sculpturen dieser prächtigen Grotte sind so zahlreich, dass der Vf. keine detaillirte Erklärung von ihnen geben konnte. Die übrigen Kupfer der 8ten Lief. sind: 43. Dumar Leyna; 44. Dschenuassa, oder der Ort der Hochzeiten; 45. Aufriss des Dumar Leyna und eines Theils des Dschenuassa; 46. Bestrafung des Ravana, des Entführers der Sita, Basrelief des Dumar Leyna. Von den Grotten von *Dumar Leyna*, die ungefähr 200 Toisen von den bisher beschriebenen entfernt sind, wird S. 82 ff. Nachricht gegeben. Beym Eingang einer dieser Grotten sieht man die gigantische Statüe der schönen Sita und des Dherma Radscha, des Minos der Hindus, der eine Keule in der Hand hält, und ein Djonoï oder ein brahmanisches Band auf der Schulter hat. Weiterhin sind Statüen des Mahadeva (mit der Tiara auf dem Kopf), seiner Gattin Bhavani und noch einige andere Gruppen von Statüen. Ihre Deutungen erhielt Malet von dem Brahman, der ihn führte, hielt sie aber selbst für unzuverlässig. Die Reliefs, unter denen das abgebildete (46.) die Bestrafung des Tyrannen der Insel Ceylon, Ravana, darstellen soll, ein anderes die Ceremonien des Lotschahôma, oder des Hochzeit-Opfers, darstellt, werden zu kurz erklärt. Verwiesen werden die Leser auf *Solvyns* Werk: les Hindous (2. Thl.) und die engl. Ausgabe, die er selbst zu Calcutta 1790. unter dem Titel: Collection of 250 etchings etc. gemacht hat, und die viel seltner ist als die Pariser, welche aber einen vollständigern Text hat. Auch von dem Dumar Leyna sind die Maasse angegeben. Von der Grotte, le Djenouassa ou la place nuptiale genannt, S. 87. Sie kann mit der vorhergehenden nicht verglichen werden, hat aber doch viel Bildwerk. Nahe dabey ist eine andere Grotte, Kumar uara, dem Kumâra, Zwillingsbruder der Aswina (beyde Söhne der Sonne) geweiht. Der Kumara war, nach den Berichten indischer Priester, ein Liebhaber des andern Geschlechts, daher die Bajaderen ihm geheiligt sind. Kumara ist nicht verschieden von Kârtigueya, dem Kriegsgott, der in den Districten von Bombay und Madras Subramani heisst. Die Grotte hat vier Abtheilungen, die allmählich an Länge abnehmen. Die letzte bildet ein abgesondertes Plätzchen, dessen Pforte von zwey Colossal-Figuren, genannt Duâra Pâla, d. i. Pförtner, bewacht wird. In dieser Abtheilung steht kein Idol, wohl aber ein Untersatz, der bestimmt zu seyn scheint, eines aufzunehmen. Nicht weit von Kumar-uara sieht man eine kleine Gruppe von Zimmern, genannt *til Khanah*, d. i. Oelbude, vermuthlich wegen Aehnlichkeit mit den Orten wo Oel gepresst wird. Man sieht da nichts Merkwürdiges als eine Figur des *Ganésa* (Gottes der Klugheit und schönen Künste) und des Linga des Mahadeo; zwey andere Idole dienen zur Verzierung verschiedner kleiner Kammern. Die Kupfer sind mit vielem Fleisse gearbeitet und schön executirt, auch der Druck des Textes ist vorzüglich; nur in den Erläuterungen wünschten wir doch mehr Ausführlichkeit und Bestimmtheit, da die grossen Werke, auf welche verwiesen wird, nicht jedem Leser zu Gebote stehen. Ueber den artistischen Werth der Statüen und Reliefs ist fast gar nichts gesagt. Denn die Beywörter, mit denen sie bezeichnet werden, drücken nur das Allgemeine aus. Die neunte Lieferung wird nächstens angezeigt werden.

Kurze Anzeige.

Der deutsche Kinderfreund. Zweyter Theil. Ein Lesebuch für höhere Bürgerschulen und die untern Classen der Gymnasien, von *F. P. Wilmsen*, Pred. an d. Parochialkirche zu Berlin. (Auch unter dem Titel: Ausgewählte Lesestücke aus deutschen prosaischen Musterschriften für höhere Bürgerschulen u. s. f.) Neue verbesserte Aufl. Berlin, Realschulbuchh. 1815. (In Leipzig in J. B. G. Fleischers Buchhandlung.) XIV. 328 S. 8. 20 Gr.

Diese Sammlung von grössern und kleinern Aufsätzen, die aus bewährten Schriftstellern (welche auch überall genannt sind) entlehnt worden, ist in folgende 8 Abschnitte getheilt: Natur- und Länderbeschreibung; Fabeln; Erzählungen; Briefe; dramatische Darstellung (Dialogen und ein Drama von Engel); prosaisches Hirtengedicht oder Idylle; historische Darstellung (in 2 Abtheilungen, Schilderung grosser Begebenheiten und Naturschönheiten, und: Charakterschilderung und Biographien), Lehrvortrag oder dogmatische Darstellung, in 3 Abtheilungen; (Sentenzen, Sittenlehren und Betrachtungen; kleine Abhandlungen; Reden). Bey der neuen Auflage ist der ehemalige erste Aufsatz des 1. Abschnitts, der Fang der Wallrosse, wegen seiner zu grossen Ausdehnung, und im 2. Abschn. die 22ste Fabel weggeblieben; dagegen im 3ten die Erzählung (Nr. 24.) Nacht und Tag, von Herder, und im 4ten einige Briefe, hinzugekommen. Im 7ten 1. Abtheil. ist Bruder Klaus weggeblieben, dagegen sechs Beschreibungen von Natur-Gegenständen und Ländermerkwürdigkeiten von Heinse, Joh. Müller, Hirschfeld und Georg Forster, und in der 2. Abth. drey neue Stücke hinzugekommen. Aehnliche Veränderungen hat der achte erfahren.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des September. 224. 1815.

Christliche Kirchengeschichte.

Eine sorgfältigere kritische Prüfung einzelner Quellen der Kirchengeschichte, als die bisher angestellte ist, muss noch immer gewünscht werden, da ohne sie die Geschichte selbst nicht mit der erforderlichen Kritik behandelt werden kann, und jeder Beytrag dazu schätzbar seyn. Einen solchen trefflichen und sowohl der Methode der Behandlung als der Resultate der Prüfung wegen wichtigen Beytrag enthält folgende Schrift:

De Eusebio Caesariensi, Historiae ecclesiasticae scriptore, ejusque fide historica recte aestimanda. Disputatio historico-ecclesiastica, cuius partem priorem — a. d. III. Aug. A. Ch. MDCCCXV. disceptandam proponit *Jo. Traug. Lebr. Danz*, Theol. et Philos. Doctor, Prof. Theol. P. O. in acad. Jenensi etc. Jenae, typis Schlotteri. 144 S. in 8.

So gross auch der Ruhm ist, den sich Eusebius Pamphili durch seine Kirchengeschichte erworben hat, so ist er doch in frühern und neuern Zeiten beschuldigt worden, dass er bisweilen in seinen Erzählungen die Wahrheit mehr oder weniger verletzt habe. Kein Gelehrter hatte noch eine ausführliche Untersuchung über seine Glaubwürdigkeit angestellt, nur über seinen vermeinten Arianismus hat man bis zum Ueberdruss geschrieben. Um so verdienstlicher ist die Bemühung des Hrn. Vf., der seine Untersuchung in mehre Capitel eingetheilt, in jedem die Hauptsätze in Paragraphen vorgetragen und diese in ausführlichen Anmerkungen nicht nur bewiesen und bestätigt, sondern auch erläutert hat. Das *erste Capitel* gibt überhaupt an, was es heisse, über die historische Glaubwürdigkeit eines Schriftstellers eine Untersuchung anstellen und was zu einer solchen Untersuchung gehöre. Um nämlich zu entscheiden, ob ein Geschichtschreiber die Begebenheiten so wie sie sich zugetragen, wenigstens so wie er sie kennen lernte, erzähle, muss nach dem Hrn. Verf., theils seine Denkart und Neigung nur das Wahre zu erzählen, theils sein Vermögen das, was er will und so wie er es will, zu erzählen, geprüft und für beydes negative und positive Grundsätze aufgestellt werden. Von beyden würde Rec. doch noch die Prüfung der Möglichkeit die besten Quellen zu gebrauchen, der Geschicklichkeit sie recht zu gebrauchen und der äussern Lage, die ihm verstattete oder nicht verstattete, die Wahrheit darzustellen, absondern. In den Anmerkungen werden sowohl mehre Schriften über die Prüfung der Glaubwürdigkeit überhaupt und einzelne Theile derselben insbesondere, angeführt, als einzelne Beyspiele aufgestellt und speciellere Bemerkungen mitgetheilt. Das *zweyte* Cap. enthält die vorzüglichsten Lebensumstände des Eusebius, die man bey jedem Historiker kennen muss, wenn man seine Glaubwurdigkeit gehörig prüfen will. Des Eusebius Lebensgeschichte ist vom J. 260 an (denn um diese Zeit ist er gebohren worden) bis 340 nach den Jahren, mit Bemerkung der wichtigsten Ereignisse und der Schriften, die E. in jedem Jahre bekannt machte, durchgegangen; dann folgt eine kurze Schilderung seines Zeitalters in politischer, literarischer und kirchlicher Hinsicht, und seines Charakters, der vielleicht noch etwas ausführlicher entwickelt werden konnte. Die vorzüglichsten Biographen des E. sind in den Noten genannt, und ebendaselbst auch noch einige Puncte seiner Lebensgeschichte umständlicher erläutert, von einigen seiner Schriften ausführlicher gehandelt. Das *dritte* Cap. (S. 76. ff.) betrift die Quellen, aus welchen E. seine Kirchengeschichte schöpfte. Sie werden in zwey Classen getheilt: solche Schriftsteller, deren Werke wir noch brauchen können, oder von denen wir doch anderswoher hinlängliche Notiz haben; solche die uns nur aus dem E. bekannt sind. Nur die erste Classe kann Gegenstand einer genauen Untersuchung seyn.

In einer Anmerkung (S. 87 — 109) hat der Hr. Vf. eine Probe einer „Bibliotheca Eusebiana historico-ecclesiastica“ oder eines Verzeichnisses der von ihm in seiner Kirchengeschichte gebrauchten Schriften, mit Nachweisung der Stellen, wo sie citirt sind, und andern literar. Bemerkungen, von einer einzigen Classe gegeben, *Scripta polemica, apologetica, protreptica*, die selbst wieder in 11 Abtheilungen zerfällt. Ueberhaupt aber werden die einzelnen Bücher durchgegangen, der Inhalt eines jeden angegeben, die dabey gebrauchten und angeführten Schriftsteller und Urkunden erwähnt, u. der Werth derselben in den ausführlichen Anmerkungen genauer bestimmt. So sind die verschiedenen Urtheile über die jüdischen Geschichtschreiber,

Flavius Josephus, und das in neuern Zeiten daraus gezogene wahrscheinliche Resultat, angeführt; von Sext. Julius Africanus und seiner Glaubwürdigkeit Nachricht gegeben; dass Eusebius den Briefwechsel zwischen Abgarus und Christus wirklich im Edessenischen Archiv gefunden, wenn er gleich an sich unecht war, behauptet; das Lob, welches E. dem Philo aus Alexandrien ertheilt, geprüft, so wie die Urtheile über Papias von Hieropolis. Dass es schwer sey über den ersten kirchl. Geschichtschreiber, Hegesippus, ein sicheres Urtheil nach so wenigen erhaltenen Bruchstücken seines Werkes zu fällen, wird mit Recht erinnert und Stroth getadelt, „qui ei inequitasse omnino dicendus est.“ Die ganze Literatur der kirchl. Schriftsteller der drey ersten Jahrhunderte erhält hier manche schätzbare Beyträge, wozu auch wenig unter uns behannte Werke benutzt sind, und selbst über manche Gegenstände der Kirchengeschichte jener Zeit verbreitet sich der Hr. Vf. lehrreich, wie über die wundervolle Geschichte des Märtyrertodes von Polykarpus S. 130 f. Gelegentlich werden auch manche Irrthümer der Uebersetzer oder Beurtheiler des E. berichtigt. Nur im 5ten B. hat der Vf. doch (im Texte) antiqua monumenta unter den Quellen angeführt, obgleich er in der Note S. 121 f. richtig bemerkt, dass ἐξ ἀρχαίων ἱστορίας bedeutet, nach der Erzählung der Alten. Ueber die συνειδάκτους ist S. 139 f. weniger gesagt worden, weil an einem andern Orte von ihnen gehandelt werden soll. — Wenn nun auch in manchen Nachrichten des E. Unrichtigkeiten vorkommen, so fällt die Schuld davon nicht auf Eusebius, sondern die genannten Quellen, oder wenn es latein. Schriften waren, die Uebersetzungen, denen E. folgte (S. 121). Dass er eine grosse Belesenheit in den frühern Schriften besass, vornämlich solchen, welche die palästin. u, alexandrin. Geschichte angehen, ergibt sich aus der Uebersicht seiner Bücher; lateinische hat er wenig gekannt und gebraucht und ist deswegen von Gelehrten der röm. kath. Kirche getadelt worden; er hat allerdings auch untergeschobene, interpolirte und zweifelhafte Schriften gebraucht, und würde über die Unterlassung des Gebrauchs häretischer Schriften noch mehr getadelt werden können, wenn man nicht wüsste, dass die Schriften der Häretiker schon damals selten waren, und ihnen ein allgemeines Vorurtheil entgegenstand, In dem zu hoffenden zweyten Theil der gelehrten Abhandlung wird noch insbesondere die Art und Weise, wie E. seine Quellen brauchte, und die Frage, ob er durch Furcht oder Parteylichkeit gehindert wurde, die Wahrheit zu erzählen, untersucht, und aus allen diesen speciellern Untersuchungen das Endurtheil über Eusebius als Historiker gezogen werden.

Neuere Helvetische Kirchengeschichte. Von der Reformation an bis auf unsere Zeiten. Aus *Joh. Jak. Hottingers* älterm Werke und andern Quellen neu bearbeitet von *Ludw. Wirz*, Pfarrer zu Mönchaltorf u. s. f. *Ersten Theils zweyter Abschnitt.* Zürich, bey Orell, Füssli u. Comp. 1814. X. u. von 373 — 381 S. Gr. 8. (1 Thl.) Auch als der: Helvetischen Kirchengeschichte aus Hottingers älterm Werke und andern Quellen neu bearbeitet, *vierten Theils zweyter Abschn.*

Wir führen die Fortsetzung des Werks unter dem ersten Titel an, weil (wie schon bey Anzeige des 1. Abschn. St. 231 vor. J. S. 1841 bemerkt worden ist) es als ein für sich bestehendes Werk angesehen werden muss, damit man es nicht im Verhältniss zu den drey ersten Theilen zu ausführlich und umständlich finde. Auch im gegenwärtigen Abschnitte ist sowohl die detaillirte Erzählung vieler Ereignisse als die Mittheilung so mancher Nachrichten aus ungedruckten Quellen sehr schätzbar. Die zweyte Abth. begreift den Anfang der Glaubensbesserung in andern Gegenden der Schweitz, ausser Zürich, in sich, wo Zwingli ebenfalls die vornehmste Triebfeder der Sitten - u. Glaubensbesserung wurde, wenn gleich an mehren Orten die vermehrten Kenntnisse und Luthers verbreitete Schriften das Verlangen nach einer wohlthätigen Aenderung erregt hatten; in allen Gegenden der Schweitz wurde Zwingli von Freunden u. Feinden als das Haupt und der vorzüglichste Stützpunct aller Verbesserungsbegierigen angesehen. Zuerst (S. 377) von *Bern*, wo bekanntlich *Franz Kolb* (geb. zu Lörrach im Badenschen 1465) gegen Wallfahrten, Annahme fremder Pensionen u. Gehalte, Sittenverderben (seit 1502), predigte, die kirchlichen Irrthümer und Misbräuche aber zuerst von Sebastian Meyer und Berchtold Haller bestritten wurden. Noch im J. 1320 hatten die Berner eine angebliche Hirnschale der h. Anna (Mutter der Maria) sich aus einem Kloster zu Lyon erbeten und mit grosser Ehrfurcht empfangen; als sie aber von dem Abt benachrichtigt wurden, dass die Mönche sie mit einem gemeinen Schädel betrogen hätten, wurden sie desto aufgebrachter, und dieser Vorfall war der Reformation selbst günstig. Ein Laye, Nikol. Manuel, verfertigte mehre Spottgedichte auf Pabst und Bischöfe, unter andern den Todtenfresser, ein Fastnachtsspiel von zwey Acten, das von Knaben aufgeführt wurde, aus welchem fast zu reiche Auszüge S. 383 — 399 mitgetheilt sind. Allerdings wirkten zwey Fastnachtsspiele, die er 1522 bekannt machte, sehr viel. Sie trugen sogar zu seiner Beförderung bey. Er erhielt 1523 die Landvogtey Erlach, kam 1528 in den kleinen Rath, wurde 1529 Venner, starb 1530. Obgleich schon 1522 öffentlich so frey gegen die Geistlichkeit gesprochen werden durfte, so wurde doch durch diese die Glaubensbesserung, die unter den Mitgliedern des kleinen und grossen Raths viele Freunde zählte, (vornämlich die Familie von *Wat-*

tenwyl), noch ganzer 6 Jahre aufgehalten. Aus Originalacten wird die Geschichte des Pfarrers zu Kleinhönstetten, *Georg Brunner*, erzählt, dessen sich der Rath zu Bern annahm, als er 1522 wegen seiner evang. Lehre in Untersuchung kam, wo er sich mannhaft vertheidigte (S. 402 — 415). Auch Haller erduldete geheime Verfolgung, durch Zwingli gestärkt, und der Rath fuhr fort die Prediger zu beschützen. Doch wurden auch manche erklärte Freunde der Neuerer offenbare und bittere Gegner derselben, und Haller schmeichelte sich mit zu schönen Hoffnungen, ob er gleich wusste, dass der Adel, aus Furcht seine Erbzinsen und Zehnten zu verlieren, entgegen war. Noch grösser waren die Schwierigkeiten, welche die Reformation in *Lucern* fand, wovon S. 426 ff. gehandelt wird. Die Bewohner Lucerns, die wissenschaftl. Bildung zu erlangen suchten, standen in keiner Verbindung mit Deutschland, sondern machten ihre Studien in Italien oder Frankreich. Das Volk war noch nicht auf die Irrthümer und Misbräuche aufmerksam gemacht, die Geistlichkeit nicht so verdorben wie an andern Orten. Myconius kam zuerst nach Lucern, seiner Vaterstadt, um die Reformation zu bewirken; er war Schulmann und Schriftsteller 1519. (sein Dialog, *Philirenus*, wurde nicht gedruckt und munterte hoffnungsvolle Jünglinge zum eifrigen Studium der Wissenschaften auf. Die Gegner der Reformation, von denen einige Luthern grimmig hassten, verfolgten den Myconius. Die Glaubensbesserung mislang in Lucern, weil *das Volk* dagegen war, so wie diess sie an andern Orten durchsetzte. Eine Predigt des Comthur zu Küssnacht, Conrad Schmidt, die er zu Lucern 1521 hielt, und in welcher er gereinigte Lehren vortrug, machte nur auf kurze Zeit Eindruck, bald wurden mehre Freunde der Glaubensbesserung ihrer Aemter entsetzt oder verbannt. Auch Myconius musste 1522 Lucern verlassen. Eine gewisse Göldlin hatte zu Lucern ein Heiligenbild geweihet, nahm es aber nachher, als ihre Einsichten berichtigt waren, weg, und verbrannte es, was vieles Aufsehn in Lucern erregte. Der Chorherr *Jost Kilchmeyer*, aus einem Lucern. Patriciergeschlechte, wurde als Vertheidiger der Priesterehe verfolgt. Dasselbe Schicksal hatte Xylotectus, der letzte von Zwingli's Freunden, der sich in Lucern oder dessen Gebiete aufhielt, wegen seiner Heirath. Oeffentlich im verbotenen Umgange zu leben, wurde gar nicht für anstössig gehalten, nur getraut werden sollten geistliche Personen nicht. „Und diess geschah in einer christlichen Stadt!“ setzt der Vf. hinzu. Freylich war wohl das Sittenverderben, das die grössern u. reichern Cantons entehrte, weniger in die Hirtenländer eingedrungen und man hielt da fester über die hergebrachten Sitten. — In *Schwyz* (S. 466 ff.) hatte *Balthasar Trachsel*, aus Unterwalden, Pfarrer zu Art, der mit Zwingli in Verbindung stand, 1521 in einer Predigt die Priesterehe durch das Beyspiel des Zacharias und der Elisabeth gerechtfertigt und bald darauf seine Magd geheirathet, wodurch er sich Verfolgungen zuzog, doch blieb er noch ein Jahr lang im Amt, woraus (aber zugleich auch aus andern Umständen) der Hr. Vf. schliesst, die evang. Lehre habe Anfangs und bis 1523 im Canton Schwyz mehre Freunde und weniger mächtige Feinde gehabt als in Lucern. Hier war Zwingli wenig bekannt, in Schwyz aber, während seines Amtes in Einsiedeln bekannter geworden, und wo man ihn persönlich kannte, da hatte er alle Herzen gewonnen. Der Landschreiber Balth. Stapfer und der Landrath zu Schwyz waren ihm gewogen. Auch Leo Jud, Zwingli's Nachfolger zu Einsiedeln (nicht aber zugleich mit ihm dort Helfer), bey dem Abte, Conrad von Rechberg, der selbst die evang. Lehre auffasste, beliebt, trug ebenfalls zur Verbreitung der bessern Lehre bey. — Von *Uri* u. *Unterwalden* (S. 476) weiss man bis 1522 nichts, was einem Reformationsversuche ähnlich wäre, wenn gleich einzelne Personen und der Landschreiber, *Jost Schmidt* von Uri, Freunde Zwingli's waren. Mehr Ausbeute gibt für die Reformationsgeschichte der Canton *Zug* (S. 477), weil in der Hauptstadt und dem Gebiete mehre Anhänger Zwingli's waren. Diese aber, wie Steiner u. Koli, mussten bald Zug verlassen, weil die Zuger jeder Veränderung in der Religion abgeneigt waren. In *Glarus* (S. 480) schien Zwingli's langer Aufenthalt daselbst, seine fortdauernde Verbindung mit Freunden und Schülern, die geweckte Forschungsbegierde, der Glaubensbesserung einen schnellen Sieg verschaffen zu müssen, aber auch dort fehlte es nicht an unwissenden und boshaften Gegnern, und Zwingli's Nachfolger (dessen Namen die Geschichte nicht nennt) war (nach einem Briefe Cervins) ganz dazu gemacht, die schöne Saat seines Vorgängers im Keime zu zerstören, *Basel* (S. 486 ff.) machte sich um die Reformation sehr verdient. Basler Buchhändler verbreiteten Luthers Schriften, die Froben zusammen druckte, in alle Länder (nach Frankreich, Spanien etc.); Adam Petri veranstaltete einen neuen Druck von Luthers Uebersetzung des N. Test. Doch wurde Wilhelm Röubli, Pfarrer an der St. Albanskirche, der gegen Messopfer, Heiligenverehrung, Fegfeuer etc. predigte, verfolgt; er suchte freylich Aufsehen zu machen mit seinen Neuerungen. Auch Johann Luthard, Barfüsserordens, wurde seiner evangelischen Predigten wegen verfolgt. Voreilige Schritte einiger Reformationsfreunde (z. B. dass sie 1522 in der Fastenzeit Fleisch assen), erregten Unruhen. Noch hatten sich die zwey Parteyen für und wider die Reformation in Basel nicht völlig ausgebildet, als Oekolampadius 1522 oder 1524 Professor der Bibelerklärung in Basel wurde. Die Priesterschaft suchte zwar seine Vorlesungen zu hindern, aber der grösste Theil des Raths und der Bürgerschaft waren der Reformation geneigt, und unter

den Domherren hatte sie zwey Freunde, Nic. von Diesbach, seit 1519 Coadjutor des Bischofs Christoph von Utenheim, und Nic. von Wattenwyl, Domprobst zu Lausanne, der 1525 seine Stelle niederlegte und der Reformation beytrat. Erasmus zog sich nach und nach immer mehr von Luthern zurück, so wie dieser weiter fortschritt, aus bekannten Gründen (S. 495). Zwingli that deswegen eine Reise zu Erasmus, richtete aber wohl nicht viel aus. Man sah einen öffentlichen Bruch zwischen Luthern und Erasmus voraus. — In Freyburg (S. 499) war der bekannte *Peter Falk* (aus einem Freyburger Patriciergeschlechte, seit 1514 Schultheiss) der einzige Freund und Beförderer der Gelehrsamkeit, stand mit Zwingli in Briefwechsel, scheint aber 1518 oder 19 schon gestorben zu seyn. Es gab aber doch in Freyburg noch einige andere Männer, welche die Aufklärung zu befördern suchten, wie *Johann Hollard* oder *Houlard*, Decan an der Stiftskirche, 1522 entsetzt und verwiesen, *Johann Vannius*, Canonicus, *Hans Lotter*, Organist. Die feindseligen Gesinnungen aber in Freyburg gegen die Reformation bewirkten endlich doch ihre Unterdrückung. In *Solothurn* (S. 507) scheinen bis 1521 nur Niclas Hager und Melch. Macrin mit Zwingli bekannter gewesen zu seyn. Luthers Lehre war dort verhasst. 1522 hielt Macrin mit dem Decan Steiner von Burgdorf eine Disputation zu Solothurn mit günstigem Erfolg. Obgleich die niedere Geistlichkeit und die Layen dem Evangelium geneigt waren, wurden doch dessen Freunde Macrin und Grotz 1523 vertrieben. Auch in *Schafhausen* (S. 510) wurden die ersten Spuren des Lichts unterdrückt. Die Sitten der Klerisey waren dort so anstössig, dass der Bischof ein Mandat deswegen erlassen musste 1522. Noch in demselben Jahre trat *Sebast. Wegner*, genannt *Hofmeister*, als evang. Prediger in dieser seiner Vaterstadt auf. Aus allen Kräften widersetzte sich auch der Adel, der bey Abschaffung der Stifter und Klöster die Versorgung der jüngern Kinder verlor. Der Abt, *Mich. Eggenstorf* von Konstanz, der selbst Luthers Schriften las, war doch kein leidenschaftlicher Gegner der Glaubensbesserung. — Das Betragen des Kantons *Appenzell* (S. 514) bestätigt Müllers vortheilhaftes Urtheil von den Bewohnern desselben. Luthers und Zwingli's Schriften verbreiteten sich hier gleich Anfangs und fingen 1522 an zu wirken. *Walther Klarer* aus Hundweil, seit 1522 Pfarrer in diesem seinen Geburtsort, predigte schon früher gegen Misbräuche. Auch *Jacob Schurtanner*, Prediger zu Teufen, trat noch in höherm Alter der Reformation bey. Johann Dörig (auch Döring, Thörig geschrieben), seit 1522 Pfarrer zu Herisau, predigte hier zuerst das Evangelium. Nur der Pfarrer in Appenzell, Theobald Huter, der in allem dem Decan Bodler zu Lucern gleich war, widersetzte sich heftig der neuen Lehre, und andere hätten wenigstens den alten Glauben gern erhalten, da hingegen manche andere, wie Hans Hess, Ulrich Umäscher, Pelagius Amstein, den evang. Predigern beystimmten. In sieben Pfarrkirchen verdrängte schon jetzt die Reformation die alte Verfassung. Jene hatte nämlich viele Beförderer unter dem Volke und weltlichen Stande, dergleichen der Rathsherr Dias (Matthias) *Ransperg*, der Hauptmann *Barthol. Berweger*, der Landschreiber *Dias Zidler* u. a. m. waren. In der *Abtey St. Gallen* (S. 524) hatte *Pelagius am Stein*, Pfarrer zu Goldach, und später der Pfarrer zu Oberbüren, *Christoph von Landenberg*, das Evangelium verkündigt, doch hatte es zu Ende 1522 noch wenig Anschein, dass die Religionsverbesserung in dieser Gegend aufkommen werde. Auch in der Grafschaft *Tockenburg* fehlte es nicht an Freunden Zwingli's. In der Stadt *St. Gallen* (S. 526) lebte noch ein Anhänger u. Vertheidiger der Finsterniss, *Käser*, erhielt aber bald seinen Abschied. *Vadian*, Mitglied des Raths, stand den Predigern der evang. Lehre, Bened. Burgauer, Wolfg. Wetter, Herm. Miles, treulich bey. *Biel* (S. 528) hatte allein die Ehre, dass *Thomas Wittenbach*, welcher dort zuerst das Licht der Wahrheit anzündete, nicht nur Bürger dieser Stadt, sondern auch Zwingli's und Leo Jud's Lehrer war. Wie in Deutschland, so erhielt auch in der Schweiz das Land die Reformation aus den Städten. Nur in dem *Graubündtner-Lande* (S. 530) verbreitete sich die gereinigte Lehre von Dorfgemeinen über die Städte und andere Gegenden. Durch Luthers Schriften waren schon einige Männer zur Erkenntniss der Wahrheit gelangt, wie *Martin Seger* in Meyenfeld, *Jakob Biveron* zu Samaden. Der erste evang. Prediger in Bündten wird 1521 erwähnt, aber nicht genannt, nach des Vfs. Vermuthung, *Jakob Bürkli*. In dem Zehn-Gerichte-Bund verbreitete sich die evang. Lehre; Bürkli bekam immer mehre Gehülfen, auch unter den Eingebornen; im Gotteshaus- und obern Bunde wurden die Schriften der Reformatoren ebenfalls bekannt. Dass in *Wallis* (S. 561) *Thom. Platter* die Reformation einzuführen gesucht habe, ist ungegründet. Von *Neufchatel* ist S. 565 wenig angeführt. In *Genf* (S. 566), wo die geistliche und weltliche Gewalt ganz in Einer Hand lag, war die Reformation nur eine Folge politischer Verhältnisse. Dass Franz Lambert 1522 zuerst die evangelische Lehre dort vorgetragen habe, ist nicht so ganz gewiss. Auch von den *gemeinen Herrschaften* (besonders Thurgau), konnte S. 569 ff. nicht viel angeführt werden. Denn überhaupt geht die schweiz. Reformationsgeschichte nicht über das Jahr 1522 hinaus, und wir haben erst in Zukunft reichhaltigere Darstellungen zu erwarten. Der Hr. Vf. hat in der Vorrede sich gegen manche Beurtheilungen gut vertheidigt, nur den Vorwurf einer zu grossen Umständlichkeit nicht völlig entkräftet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des September. 225. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Die Aegyptischen Namen Apis und Serapis.

Dass die Alt-Aegyptische Sprache sehr verschieden von der Hebräischen gewesen sey, beweiset schon die Begebenheit, wo Joseph mit seinen Brüdern durch einen Sprachübertragenden redete. Aber diese Verschiedenheit zwischen beyden Sprachen bis zur Unverständlichkeit für den andern Theil konnte in den Formen durch Vor- und Nachtöne zu den Wörtern und Spielungen der Selbstlauter liegen, während doch oft, bey der Sprachverwandtschaft aus dem allgemeinen Ursprunge, in beyden Sprachen Wörter die Wurzeltöne gleich hatten. So z. B. stimmt das Alt-Aegyptische Wort *Μυστήριον* mit dem Hebräischen מסתר — das Verborgene, Geheime, überein, welches auch in Aethiopischer Schrift gefunden wird. Auch die Aegyptische Sprache mag den Mton als Vorton zur Bezeichnung der Substantivs gehabt haben; wie denn auch in dem Neu-Aegyptischen Wörter mit und ohne diesen Vorton bey gleicher Bedeutung gebraucht sind, z. B. *ματοτ, τιτοτ, τοτ.*

Wo nun die Neu-Aegyptische Schrift zur Erklärung Alt-Aegyptischer Namen nicht ausreicht, da jene, bey der Aufnahme einer Menge Griechischer Wörter, so manche alte verloren hat, da kann die Hebräische Sprache, so wie auch die Aethiopische, als die eines den Aegyptern benachbarten Volkes, erläutern.

Aber selbst auch Alt-Indische Wörter können anleiten, indem das Alterthum Gleichheit bey dem nicht fernen Sprachursprunge als leicht möglich erwarten lässt. So wie auch die Indier von den Aegyptern wohl Wörter erhalten konnten, eben so wie sie von ihnen Baukunst, die symbolische Hieroglyphe und die Zahlen mögen erhalten haben. — Der Zug des Osiris oder Bakchus nach Indien, spricht für einen Heldenzug eines Aegyptischen Herrschers, der selbst Städte dort erbaucte, wovon Nysa in Indien ein Zeugniss gab. — Die Verschiedenheit durch gewisse Töne in der Aegyptischen und den Indischen Sprachen gegen einander, — nämlich die Nasentöne, die harten Zischlaute des Z und T mit sch und das Verwandeln des D und T in R der Indier, hingegen den Kehlhauch gleich den Semiten, und den Ton zwischen G und S der Aegypter, — liesse immer noch eine Sprachverwandtschaft in gleichen Wörtern zu. Verschiedene Töne können nicht nur Verschiedenheit zwischen Sprachen, sondern selbst zwischen Mundarten seyn. Jeder sprach ein Wort aus, wie es die Ausbildung des Sprachorgans durch die frühe Gewohnheit in der Muttersprache verlangte.

In dem Namen *Apis* kann *A* der emphatische Vorton seyn, den alle Sprachen des Alterthums haben, von welchem selbst die Neu-Aegyptische Schrift Spuren gibt, und noch mehr, wie er in dem Alt-Aegyptischen Namen Anubis ist, wenn das Koptische *Νουβ* — Gold, hierher gehört. — Wenn hierin der Name Kanobus die Bedeutung: fruchtbarer Boden, hätte, so dürfte hier das Hebräische כן — Grund, Boden, und נוב — fruchttragen, verwandt seyn.

Nach diesem Vortone fände sich im Hebräischen das Wort פוש — *wachsen, sich wohlthätig ergiessen, Ueberfluss geben;* eine Bedeutung, welche des *für das Wachsen wirkenden Apis* würdig wäre, erzeugt am befruchtenden Nil. Dieses Wort erinnert an das Koptische *Pischoi,* eine titulirende Benennung, welche sich im Aethiopischen wiederfindet, z. B. *Anub* (Anubis) *Bi'schoi.* Aethiopische Wörter von ፈወሰ — *Heilung*, dürften auch aufzuführen seyn, wie selbst Christus dadurch genannt ward.

Aber die Aegypter konnten auch bey der Thierverehrung, wo die Götter in Thiergestalten gesehen wurden, einem Gott den Namen des ihn abbildenden heiligen Thieres geben, wie denn Pan und eine ihm gewidmete Stadt mit dem ihm geweiheten Bocke gemeinschaftlich Mendes hiessen. Wo nicht Schrift, sondern Aussprache leitete, wird leicht ein weicher Buchstabe mit einem härtern verwechselt, und so könnte *Pis* auch das Griechische und Koptische *Βοῦς* — *Stier, Kuh,* seyn, welches Wort in der Neu-Aegyptischen Sprache nicht von den Griechen, sondern von den Aegyptern aus dem Alterthume kommen mag, welches in dem Alt-Aegyptischen Namen *Busiris,* als Verwahrungsort der Glieder Osiris in einer hölzernen *Kuh,* von Isis gestiftet (Diodor S. 1, 85.), vorkömmt. Im Samskrit ist an der Stelle des Wortes *Bous, Appen, Pascha* (das End-A als wanderungsfähige Anhängung

gewürdiget), *Baswâ*, Kurdisch *Bas*. Der erhebende Vorton A sagte denn in *Apis:* der *erhabene* — der *heilige Stier*.

Nun mag in dem Namen *Serapis* die Vorsylbe *Ser* ein Verhältniss des Serapis zu Apis geben, oder eine seiner Eigenschaften bezeichnen; — viel lässt sich bey den verschiedenen und ungewissen Begriffen von ihm deuten. Serapis, der Gegenstand eines religiösen Geheimnisses, sollte in der Ungewissheit des Begriffes nach den öffentlichen Meinungen bald Osiris, bald Hades seyn. Nach der Abbildung mit dem Getraidemaasse auf dem Haupte erscheint er gleich Hades (Pluto). *Apis* wäre demnach *unter Serapis*.

Im geheimnissvollen Sinne könnte *Ser* das Koptische ⲬⲈⲢ, ⲬⲈⲢ — ⲤⲈⲢ — *erspähen*, seyn; vielleicht um auf das Geheimnissvolle seines Wesens zu deuten.

Deutlicher für das Allgemeine wäre es gewesen, wenn *Ser*, gleich dem Hebräischen שׂר, aus שׂרה — שׂור — שׂרר, Persischen *Ser*, Samskrit *Schira* — *Haupt, Fürst, Herrscher*, hier gegeben hätte.

K. F. Muhlert.

Literarische Nachrichten aus dem österreichischen Kaiserstaat.

I. *Preisaufgabe.*

Herr *Emrich Szartory von Baka Bánya*, Grundeigenthümer und Gerichtstafel-Beysitzer im Szatmarer Comitat in Ungarn, hat durch ein eigenhändiges, unter dem 7. Aug. 1814. aus Nagy-Károly an den Herausgeber der vereinigten Ofner und Pester deutschen Zeitung, Hrn. Rösler, erlassenes Schreiben, sich und allenfalls seine Erben verpflichtet, demjenigen, der auf die einfachste Art, entweder durchs Einsalzen oder Einsäuren in Fässern, oder durch Ausschneiden der Keime, und dann Aufbewahrung in Spreu oder trockenen Baumblättern, oder endlich durch jedes andere zu entdeckende Mittel (nur dass es mit keinen unverhältnissmässigen Kosten oder Müheaufwand verknüpft sey), die Kartoffeln (Solanum tuberosum Linn., ungar. földi alma, Krumpli) bis Anfang July ohne Verlust der Nahrungsstoffe im essbaren Zustande erhalten und dies mit einem Zeugniss seiner Jurisdiction bescheinigen wird, nach der durch öffentliche Blätter allgemein gemachten Bekanntmachung der mit Erfolg angewandten Methode, eine Prämie von *einhundert Gulden W. W.* zugesichert.

II. *Chronik der öffentlichen Lehranstalten.*

K. K. Universität zu Prag.

An der Universität zu Prag gaben im Schuljahre 1813. *Franz Ullmann*, Prof. des Bibelstudiums des alten Bundes, *Roman Zängerle*, nunmehr Prof. des Bibelstudiums des neuen Bundes an der Universität zu Wien, und der nunmehrige wirkliche Professor des Bibelstudiums des neuen Bundes, *Adolph Koppmann*, ausserordentliche Vorlesungen, und zwar der erste über die orientalischen Sprachen das ganze Jahr, der zweyte im Wintersemester, der dritte im Sommersemester über den griechischen Grundtext der Bibel, wofür *Ullmann* 150, *Zängerle* und *Koppmann* aber jeder 75 Gulden an Remuneration erhielt. — Die erledigte Lehrkanzel der speciellen Naturgeschichte mit dem anklebenden Directorate des Naturaliencabinets, hat Se. Majestät Hrn. *Franz Berger*, Doctor der Arzneykunde und Assistenten im Lehramte des erwähnten Faches an der Universität zu Wien, verliehen.

K. K. Gymnasium zu Brünn.

Da dem Professor der Geographie und Geschichte an dem Gymnasium zu Brünn, *Franz Richter*, auf sein Ansuchen bewilliget worden ist, über die Erziehungskunde ausserordentliche Vorlesungen zu halten, so wurde das mährisch-schlesische Gubernium angewiesen, die Veranstaltung zu treffen, dass künftig die Theologen des zweyten Jahrganges und alle diejenigen, welche dereinst ein öffentliches Lehramt im Fache der gymnasial- oder philosophischen Studien zu erhalten wünschen, oder das Geschäft der Erziehung übernehmen wollen, diese Vorlesungen ordentlich hören, und nach jedem Semester sich der Prüfung unterwerfen, um hierüber ein von dem Professor ausgestelltes und von dem Director mit unterfertigtes Zeugniss zu erhalten.

Galizien.

In Hinsicht auf die theologischen Studien derjenigen Glieder des Stiftes oder Institutes der regulirten Chorherren S. Sepulchri zu Mniehow (im vormaligen Grosspolen, Woywodschaft Gnesen), welche auf den im österreichischen Galizien liegenden Pfarren dieses Stiftes angestellt werden, wurde schon unter dem 29. Oct. 1812. von der vereinigten Hofkanzley verordnet, dass die Glieder, welche das erwähnte Stift auf seine diesseitigen Pfarren anzustellen Willens ist, der Concursprüfung bey einem inländischen Consistorium sich unterziehen müssen, nach Verlauf von 4 Jahren, vom J. 1813. an gerechnet, aber kein Geistlicher dieses Instituts auf einer diesseitigen Pfarre mehr angestellt werden könne, der nicht den ganzen theologischen Curs an einer inländischen Lehranstalt auf Kosten des Stiftes zurück gelegt hat. Die Studienhofcommission sah sich veranlasst, dass genannte Stift an die angeführte Verordnung mit dem Beysatze erinnern zu lassen, dass, wenn diese Verordnung von Seiten des Stiftes nicht in Erfüllung ginge, nach Verlauf von drey Jahren die Nothwendigkeit eintreten würde, künftig die Glieder desselben von den diesseits liegenden Pfarren auszuschliessen.

III. *Beförderungen, Ehrenbezeigungen, Belohnungen.*

Der Priester des Benedictiner-Stiftes zu Göttweih, Hr. *Johann Liebscher,* ist als Lehrer des Bibelstudiums des alten Bundes an der dortigen Hauslehranstalt bestätigt worden.

Ueber das Ansuchen des Vorstehers des Apotheker-Gremiums in Wien, Hrn. *Joseph Scharinger,* ihm mit Nachsicht der scharfen Prüfungen das Doctorat der Chemie zu verleihen, und nach Beantwortung der von höchsten Orten gestellten Frage, was zur Belohnung seiner Verdienste, und um seine Kenntnisse benützen zu können, für ihn zu thun wäre, geruhte der Kaiser von Oesterreich demselben zur Belohnung der bey mehrern Gelegenheiten sich erworbenen Verdienste (er war es z. B., welcher im Jahr 1788. die ersten Daten zu einer Salmiakfabrik in Tyrol auf Kosten des Aerariums an die Hand gegeben, und diese Fabrik durch seine Kenntnisse so weit gebracht hat, dass der Salmiak auf Art des ägyptischen sublimirt und zum allgemeinen Gebrauche verwendet werden konnte), und der bezeigten patriotischen Denkart, die grosse goldene Ehrenmedaille mit Oehr und Band zu ertheilen, und zu bewilligen, dass derselbe zu Erlangung des Doctorgrades aus der Chemie zugelassen werde.

Der Dechant des Stiftes der regulirten Chorherren zu Voran in der Steyermark, Hr. *Michael Dengy* ist zum Vicedirector der an diesem Stifte errichteten Grammatical-Lehranstalt ernannt worden.

Der Priester des Prämonstratenser-Stiftes zu Prag auf dem Strahow, Hr. *Bernard Richter,* ist als Lehrer des Bibelstudiums des neuen Bundes an der dasigen Hauslehranstalt bestätigt worden.

Die an dem Gymnasium zu Gitschin in Böhmen erledigte Präfectenstelle wurde dem dasigen Professor der Humanitätsclassen, Hrn. *Franz Ficker,* verliehen.

In das an dem Gymnasium zu Pisek in Böhmen eröffnete Lehramt der Humanitätsclassen rückte der Weltpriester und dasige Professor der höhern Grammatik und der griech. Sprache, Hr. *Joh. Goll,* vor.

Der Kaiser von Oesterreich hat die an dem Lyceum in Lemberg neu errichtete Lehrkanzel der rationellen Landwirthschaft dem Concurrenten Hrn. *Michael Stecker* verliehen. Derselbe hat seine Bildung in der vortrefflichen Schule des Professors der Oekonomie an der Universität zu Wien, Hrn. Leopold Trautmann, und auf der, unter der Direction des rühmlich bekannten Hrn. Regierungsraths Jordan stehenden k. k. Patrimonialherrschaft Vösendorf erhalten.

Der an der Lyceal-Bibliothek zu Lemberg provisorisch angestellte Custos, Hr. *Joh. Rossowsky,* ist im Februar zum wirklichen Custos ernannt worden.

Nachbenannte Präfecte und Professoren an den Piaristen-Gymnasien in Böhmen, nämlich zu Prag die Professoren *Marian Frank* und *Robert Genik,* zu Brix der Präfect *Hieronymus Ultsch* und der Professor *Peter Knechtl,* zu Budweis der Präfect *Augustin Bill* und die Professoren *Sebald Fiala* und *Zephyrin Zeman,* zu Duppau der Präfect *Octavian Hanel* und der Professor *Amand Schilhovski,* zu Jungbunzlau die Professoren *Valentin Gerzabek* und *Cajetan Wrana,* zu Kaaden *Coelestin Olitsch,* zu Leitomischel die Professoren *Gratian Wolf, German Präsident, Guido Lang* und *Damian Rott,* zu Schlackenwerth der Präfect *Felix Riedl* und die Professoren *Aurel Führer* und *Gelas Kreuzig,* zu Schlan endlich *Sebastian Genik* und *Johann Tobisch,* haben in Rücksicht, dass sie sich im vorigen Schuljahre besonders auszeichneten, eine Remuneration, und zwar die Präfecten zu 50, die Professoren aber zu 40 Gulden erhalten.

IV. *Nachtrag zu dem Nekrolog* 1813. *u.* 1814.

Am 15. Dec. 1813. starb zu Prag *Franz Bayer,* Doct. d. Medic. und Prof. des medicinischen theoretischen Unterrichts für Wundärzte an der Universität zu Prag.

Am 27. Januar 1814. starb zu Grätz *Franz Jeschowsky,* Doctor der Philosophie und Professor der reinen Mathematik an dem dasigen Lyceum.

Am 6. April 1814. verlor Oesterreich ob der Ens einen würdigen, allgemein geschätzten Priester, das schöne und um die Erziehung der Jugend und Pflege der Wissenschaften verdiente Stift Kremsmünster seinen Geschichtschreiber, *Gabriel Strasser,* Stiftsbibliothekar, Archivar und öffentlichen Lehrer der griechischen Sprache an dem k. k. Lyceum zu Kremsmünster, der dem Stifte und den historischen Wissenschaften viel zu früh durch eine Lungenentzündung entrissen wurde. Er wurde den 15. Febr. 1752. zu Steinbach, einem Dorfe an dem Steyerflusse im Traunviertel, geboren, und ward, nachdem er seine früheren Studien mit Auszeichnung zurückgelegt hatte, im Jahr 1766. Profess zu Kremsmünster. Als er an der hohen Schule zu Salzburg im J. 1777. das geistl. Recht hörte, ist er von dem damaligen Erzbischoffe selbst zum Priester geweihet worden. Seine Talente und Kenntnisse wirkten ungemein segensvoll, als er nach Kremsmünster zurückkam, und dort als Katechet an der deutschen Hauptschule angestellt wurde. Später war er an der damaligen k. k. Akademie durch viele Jahre Classenlehrer und Professor der Poesie. Seine Hauptbeschäftigung, wozu ihn Sinnesart, Leidenschaft und geläuterte Vorkenntnisse hinzogen, und wobey ihm sein treffliches Gedächtniss so gut zu Statten kam, war aber Geschichtforschung. Er widmete derselben jede erübrigte Stunde. In Druck erschienen von ihm:

1. Festlicher Empfang Ihrer k. k. Majestäten Franz II. und seiner Gemahlin Theresia, zu Wels den 28sten Heumonat, im Jahre 1792., auf der Zurückreise von Frankfurt am Mayn. Wels, 1792. 8.

2. Biographica Erenberti III. Abbatis Cremifanensis vita c. defuncti epistola. Styrae, 1800. Fol.

3. Kremsmünster aus seinen Jahrbüchern. 1ter Theil. Steyer, 1810.

Ehrenbeförderung.

Der bisherige ordentl. Prof. der Rechtswissenschaft zu Rostock, Hr. Dr. Christ. Friedr. Mühlenbruch, hat einen von Greifswalde an ihn ergangenen vortheilhaften Ruf zu einer ordentlichen juristischen Professur angenommen, und ist bereits dahin abgegangen.

Ankündigungen.

Die seit einiger Zeit überhandnehmende Unsitte, Schriften (wohl gar als schon fertig) anzukündigen, die nie, oder doch erst mehrere Jahre nach der Ankündigung erscheinen, veranlasst mich zu der Erklärung: dass, wenn gleich durch die, mit meinem Abgange von Rostock nach Greifswalde verknüpften Arbeiten und Störungen, die Vollendung meiner, in dem letzten Leipziger Bücherverzeichnisse angekündigten Schrift: *die Lehre von der Cession* (Greifswalde, bey Mauritius), etwas verzögert ist, dieses Werk doch unfehlbar bald nach der Ostermesse k. J. erscheinen wird.

Rostock, im Jul. 1815.

Dr. *C. F. Mühlenbruch.*

In der unterzeichneten Buchhandlung sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anfangsgründe der Logik, von *J. A. Wendel*, Doct. der Philos. und Prof. am herzogl. Gymnasium zu Coburg. Preis 12 Gr.

Während es eine Menge Logiken gibt, welche für Kenner der Philosophie oder die Anhänger eines besondern Systems geschrieben sind, fehlte es an einer *Logik für Anfänger*, welche das enthält, *was alle philosophische Secten als Logik gelten lassen.* Eine solche Logik soll nun vorstehende seyn, welche sich durch Deutlichkeit und Reichhaltigkeit besonders auszeichnet, auch *geschichtlich* auf die neuern Vorgänge und Ansichten hindeutet.

Ahlsche Buchhandlung zu Coburg.

In der *Camesinaschen* Buchhandlung in Wien ist so eben erschienen:

Joh. Valent. Edlen v. Hildenbrand, über den ansteckenden Typhus. Nebst einigen Winken zur Beschränkung oder gänzlichen Tilgung der Kriegspest, und mehrerer andern Menschenseuchen. Zweyte, vom Verf. selbst verbesserte und vermehrte echte Auflage. gr. 8. Wien 1815. 1 Rthlr. 20 Gr. oder 3 Fl. 18 Kr. Rheinisch.

Von dem allgemein als classisch anerkannten Werke des Hrn. Regierungsraths und Directors v. Hildenbrand, über den ansteckenden Typhus, ist in unserm Verlage so eben die schon früher angekündigte *zweyte Auflage* erschienen. Es ist überflüssig, etwas zur Empfehlung dieses Werkes zu sagen; jedoch erachten wir es für nöthig, das ärztliche Publicum hierdurch nochmals vor dem Ankauf einer im Jahr 1814. mit dem Druckort Wien erschienenen Auflage zu warnen, die auf dem Titel den Zusatz trägt: *Zweyte Auflage, mit Bemerkungen einiger der neuesten und berühmtesten Aerzte über diesen Gegenstand.* Der verdienstvolle Hr. Verf. hat zwar diesen schändlichen Eingriff in sein Eigenthumsrecht im Intelligenzblatt der Wiener allgemeinen Lit. Zeit. und andern, durch eine Anzeige und Warnung bereits nach Verdienst gerügt, aber wir halten es für Pflicht, das Publicum neuerdings darauf aufmerksam zu machen, da diese echte, vom Verf. selbst besorgte Auflage nicht nur viele Berichtigungen und wichtige Zusätze enthält, sondern vorzüglich die Literatur und Geschichte dieser Krankheit weit vollständiger bearbeitet, und eine Theorie derselben nach den Ansichten des Verfs. neu hinzugekommen ist.

Ferner ist daselbst ganz neu erschienen:

Anweisung zur Ausübung der Heilkunde, als Einleitung in den klinischen Unterricht. Von *Joh. Nep. Raimann*, k. k. Rathe, der Heilkunde Doctor, und öffentl. ordentl. Prof. der speciellen Therapie und medizinischen Clinik für Wundärzte an der hohen Schule zu Wien. gr. 8. Wien 1815. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Diese Schrift enthält eine gedrängte Anleitung zur genauen Erforschung, richtigen Erkennung, gründlichen Beurtheilung und glücklichen Behandlung der Krankheiten im Allgemeinen. Sie verbreitet sich demnach über mehrere Gegenstände, die weder in S. G. Vogels Kranken-Examen, noch in den allermeisten ähnlichen Schriften vorkommen; und indem sie dadurch für jeden Anfänger in der schweren Ausübung der Heilkunst wahres Bedürfniss ist, wird auch der Praktiker, dem es um razionelle Kunstausübung zu thun ist, dieselbe gewiss nicht ohne Nutzen lesen.

Erklärung.

Die in der *Jenaer* A. L. Z. (May 1815. Nr. 95.) über meine Schrift: Kleiner Beytrag zum Weltfrieden, Elberfeld, bey H. Büschler, 1815. — erschienene Würdigung rührt unverkennbar von einem Widersacher her, der durch *eigene* trübe, wenn nicht gar unlautere, Nebenansichten verblendet, den Hauptzweck jener Schrift übersehen hat.

Düsseldorf, d. 1. Aug. 1815.

Schram.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des September. 226. 1815.

Orientalische Literatur.

Carminum Orientalium Triga. Arabicum Mohammedis ebn seid-ennâs Jaameritae, Persicum Nisâmi Kendschewi, Turcicum Emri. Ex apographis Parisiensibus edidit, latine vertit, notas adjecit, de itineris sui consiliis, laboribus fructibusque praefaminans disseruit *Hans Gottfr. Ludwig Kosegarten*, Ph. D. AA. LL. M., Facult. Theol. nec non Phil. in alma Gryphica Adjunct. Stralesundii, sumtibus C. Löffleri, Reg. Direct. et Bibliop. 1815. 144 S. 8.

Der Verf. der gegenwärtigen Schrift, ein Sohn eines unserer geschätztesten Dichter, hat die Sprachen und die Literatur des Orients in einem weitern Umfang, als gewöhnlich geschieht, zum Gegenstand seiner Studien gewählt. Als Kenner des Arabischen, Persischen und Türkischen zeigt er sich durch die Herausgabe, Uebersetzung und Erläuterung der obengenannten Gedichte; aber dass er auch den Sprachen, deren Kenntniss unter europäischen Gelehrten seltner ist, der armenischen und der Sanskrit, seinen Fleiss widme, ersieht man aus der Vorrede, wo er von dem Gange seiner Studien, während seines anderthalbjährigen Aufenthalts in Paris ausführlich Rechenschaft ablegt. Er benutzte dort den Unterricht Silvester de Sacy's im Arabischen und Persischen, Chezy's im Persischen und im Sanskrit, Kieffers im Türkischen, und Schabans von Schirbied im Armenischen. Aus mehrern in diesen Sprachen abgefassten, bis jetzt nur handschriftlich vorhandenen Werken machte er sich Auszüge, einige schrieb er ganz ab, z. B. eine unter Rubriken gebrachte Sammlung arabischer Gedichte und Erzählungen, von Mohammed Ben Abi Bekr el-Usjuthi, und eine grösstentheils in Fabeln eingekleidete Moral und Politik, von Achmed Ben Arabschah, dem Verf. der bekannten Lebensbeschreibung Timurs, gleichfalls arabisch, ferner, in Persischer Sprache, Dauletschahs Biographien der Dichter, Abdulghaffar's Nigharistan, d. i. Gemälde-Gallerie, (eine Sammlung von Nachrichten über mehrere Fürsten, nach den vornehmsten Dynastien geordnet, die seit der Gründung des Islams Vor-

der- und Mittel-Asien beherrschten), Sadi's Bustan (Baumgarten), und desselben Risalat, oder Abhandlungen vermischten Inhalts. Um dem Publicum eine Probe aus seinem gesammelten handschriftlichen Vorrathe und der Bearbeitung desselben vorzulegen, war Hr. Kosegarten willens, die Geschichte des im Orient wegen seiner Freygebigkeit so berühmten Hatems, des Tajiten, aus dem Kitab al-Aghani, d. i. dem Buche der Gesänge, von Abulfaradsch Abu Ibn-Hossein, wovon er sich zu Paris einen Theil abgeschrieben hatte, arabisch mit einer lateinischen Uebersetzung, mit Anmerkungen und einer Einleitung, nebst den Stellen in Sadis Bustan, die von Hatem reden, herauszugeben. Allein da diese Arbeit zu einem solchen Umfang anwuchs, dass die von ihm zu bestreitenden Druckkosten derselben zu beträchtlich geworden wären; so legte er dieselbe bis auf eine günstigere Zeit zuruck, und gibt dafür drey Gedichte in den drey in Asien am meisten verbreiteten Sprachen. Dem Text eines jeden derselben folgt eine lateinische Uebersetzung, an diese schliessen sich exegetische, philologische und grammatische Erläuterungen an, zuletzt wird in einem besondern Abschnitte der Versbau, die Prosodie und die Scansion eines jeden Gedichts dargelegt. Den so vollständig erläuterten Originalen ist am Ende eine freye Nachbildung in deutschen Metren beygefügt.

Das erste dieser Gedichte, das arabische, aus der oben erwähnten Sammlung des el-Usjuthi ausgewählt, hält Hr. K. für eine Elegie auf den Tod eines treuen Liebenden, den Gram über unerwiederte Liebe getödtet habe. Refer. findet darin ganz das mystische Dunkel der Hafisischen Lieder, mit welchen dieses Gedichts Sprache und Inhalt eine so auffallende Aehnlichkeit hat, dass wir kaum zweifeln, der Dichter Mohammed Ebn Seid-Ennâs der Iaamerit, von dessen Zeitalter und Lebensumständen Hr. K. keine Nachricht auffinden konnte, habe sich die Lieder des berühmten Persers zum Vorbild genommen. Als Probe stehen hier die ersten vier Verse nach des Herausgebers Uebersetzung: *Obiit, attamen dilectae vota nondum satis explevit, amans. Euri leniter increbescente aura afflatus.* 2. *Grata habuit, quae ipsi inflixerunt desiderii manus; pars rata sua, quae dedit, quae abstulit amor.* 3. *Ne mortuum putes, quem occi-*

dit amor, in amoris imperio vivit, annumeraturque sinceris. 4. *in paradiso, ex ideis pulchritudinis, occisoris sui, adornato, in quo nec calamitates queritur, nec morbum.* Der Anfang lautet im Arabischen:

قُضِيَ ولَمْ يَقْضِ مِنْ أَحْبَابِهِ أَرَبًا

من احبابه اربا, bemerkt Hr. Koseg. in den Anmerkungen, *idem est, ac* أرب احبابه, *votum amicorum suorum, ut Arabes vulgo loquuntur, pro: dilectae suae.* Wir wünschten, dass dieser Sprachgebrauch durch Beyspiele erwiesen worden wäre. Der Gedanke aber, der nach dieser Erklärung durch die arabischen Worte ausgedrückt würde, dass der Liebende durch seinen Tod dem Wunsche seiner Geliebten nicht Genüge gethan habe, scheint durchaus nicht passend. Hr. K. fügt jedoch den angeführten Worten der Anmerkung hinzu: *Vox* احباب *sin effertur ichbâb, nom. act. form. IV. rad.* حبّ, *valet amorem, ita ut sensus esset: finem amoris non explevit, voti sui compos non factus est.* Wir zweifeln nicht, dass diese Erklärung die richtige sey, und ihr gemäss hat der Herausgeber den ersten Vers in der deutschen Nachbildung so ausgedrückt:

Leis' auf hauchte der Ost, und die Seel' entfloh' in dem Hauch ihm.
Für sie starb er. Auch so gnügte das Opfer ihm nicht.

Auf einen mystisch-religiösen Sinn des Gedichts scheinen nicht allein der dritte und vierte Vers hinzudeuten (die letzten Worte des dritten Verses lauten arabisch: عَاشَ لِلْإِخْلَاصِ مُنْتَسِبًا, اخلاص aber wird, wie Hr. K. selbst bemerkt, gewöhnlich von ungeheuchelter Gottergebenheit gebraucht); sondern auch die Erwähnung des *Gesandten* im 12ten Vers. Dieser ist arabisch:

فغادرتْ روضَها الازهارُ واتّخذت
نحو الرسولِ سبيلا وابتغتْ سُربا

Nach Hrn. K's. Uebersetzung: *Tum hortum suum reliquerunt flores, iter ingressi sunt versus legatum (i. e. obviam iturae exoptato) quaesiveruntque viam.* Der Herausg. bekennt selbst in der Anmerkung zu diesem Vers: *Vox* رسول *legatus, quae ad amantem referenda videtur (si spectes, quae mox sequuntur, scilicet, flores summa cum reverentia obviam ei ire) quid hoc loco sibi velit, non satis intelligo; sin ad* نسيم *auram referatur, quae sequuntur non bene quadrant.* Ohne die Hülfe eines morgenländischen, in die Geheimnisse der Sprache der Sofis eingeweiheten Commentators versucht es ein europäischer Gelehrter vergebens, solches Dunkel aufzuhellen. — Das von Hrn. K. mitgetheilte *persische* Gedicht ist ein Hymnus auf die Gottheit, aus der Einleitung zu dem Gedicht *Chosrew und Schirin*, von Nizami Kendschewi, einem der berühmtesten persischen Dichter, der in der zweyten Hälfte des zwölften Jahrhunderts der christl. Zeitrechnung starb. Wir setzen den Anfang nach des Herausgebers deutscher Nachbildung hierher:

Im Namen dessen, dem das All entsprang,
Der rollen hiess die Himmel, ruhn die Erde.
Im Namen dessen, der die Kreatur,
Die seinen Thron umkniet, mit Kraft verkündigt,
Des höchsten Gottes, dem kein Andrer gleich,
Des Einen, den die Herrscher Herrscher nennen!
Er stützt die Himmel, nährt der Sterne Licht,
Und lehrt den Geist die Wahrheit, sonder Mittler.
Er ruft die Hellung aus der Finsterniss,
Und aus des Tiefsinns Dunkel den Gedanken.
Er wechselt Leid mit Freude, Tag mit Nacht,
Furcht mit dem Hoffen, Mondschein mit der Sonne.

Das dritte Gedicht, in türkischer Sprache, von Emri, über dessen Zeitalter und Lebensumstände Hr. K. keine Auskunft geben konnte, drückt die Sehnsucht des Dichters nach seiner Geliebten aus, und schildert die Schönheit derselben. Um auch von diesem Gedicht eine Probe zu geben, stehe der Schluss desselben hier:

Lass, lass ab, Schwerdtschwingerin, zu schlagen!
Weit auf gafft schon meines Busens Wunde.
Blutend und im blutigen Gewande
Wälz' ich mich auf blutgetränkter Haide.

Doch es klärt sich die bewölkte Braue,
Wieder lächelt mir das Rosenantlitz.
Rosenmund, dem süsse Red' entgirret,
Deine Hulde weckt mich von den Toden.

Reich', o Schöne, mir den Labebecher,
Reich' ihn mir mit dem Rubinenfinger.
Wer ihn schimmern sieht, spricht voll Verwundrung:
Ist's der Neumond, der der Wolk' entdämmert?

Zuletzt hat Hr. K. die für ihn sehr ehrenvollen Zeugnisse seiner Pariser Lehrer abdrucken lassen. Wir wünschen herzlich, dass er bald einen Wirkungskreis erhalten möge, in welchem er von seinen Kenntnissen den zweckmässigsten Gebrauch machen könne. — Dass er bey seinen Beschäftigungen mit den Sprachen des neueren Orients das

Studium des A. T. nicht hintansetze, beweiset folgende von ihm verfasste und unter ihm vertheidigte Schrift über eine vielbesprochene Stelle der hebräischen Religionsschriften:

Commentatio exegetico-critica in locum nobilissimum eundemque vexatissimum Job. XIX, 25 — 27. quam Consensu Ampliss. Facult. Philos. Praeses Hans Gottfr. Ludw. Kosegarten, Ph. et AA. LL. M., Facult. Theol. nec non Philos. in Alma Gryphica Adjunct., et Petr. Engstrand, Ostro-Gothus, publico eruditorum examini submittent in auditorio minori d. XXIV. Jul. MDCCCXV. Gryphiae, typis F. W. Kunike. 24 *S. in* 4.

Bevor der Verf. seine Erklärung der auf dem Titel genannten Stelle vorträgt, bemerkt er Einiges über die neuerlich von Hrn. Prof. Bernstein wieder hervorgesuchte und mit vielem Scharfsinne vertheidigte Meynung, dass unter Hiob das im Exil hart bedrängte jüdische Volk personificirt dargestellt werde, welches der Verf. durch seine Dichtung habe trösten wollen, und dass die so häufigen Aramäismen dieses Buchs das Zeitalter seiner Abfassung sehr deutlich verrathen... Unter den von Hrn. K. gegen jene Ansicht vorgebrachten Einwendungen scheint uns die wichtigste, *fabulam hanc conditioni Hebraeorum exsulum non satis bene esse adaptatam. Jobus enim continuo innocentiam suam accusat (praedicat), et de immerita castigatione Dei expostulat, Israelitas vero talia de se proferre minime ausos esse confidimus. Sed ponamus jam, rem ita se habere, ut Cl. Bernstein contendit, valde mirandum certe, auctorem in opere, quod praesentem statum abjectionis, futuramque felicem et gloriosam populi Hebraici restitutionem spectaret, nihil de sacra populi religione commemorasse, cujus solius vi et virtute, templo scilicet recondito, cultuque Mosaico instaurato, quondam in pristinum statum gloriae et potentiae se reversurum sperabat.* Hrn. Kosegartens Meynung vom Buche Hiob ist kürzlich diese: *Jobum non esse personam fictam, sed antiquis traditionibus inter Hebraeos illustrem, cujus fata dictaque auctor quidam incertus consignaverit, non ad verbum quidem, sed, ut bene jam monuerunt Mercerus et Doederlein, aut pauciora aut plura dixit Jobus, quae auctor expolivit et adornavit.* Ueber das Zeitalter des Verfs. wagt Hr. K. nichts Näheres zu bestimmen; für einen Zeitgenossen Moses oder der Patriarchen hält er ihn nicht, doch glaubt er auch nicht, dass er jünger sey, als das babylonische Exil. Von dem Glauben an Unsterblichkeit der Seele findet Hr. K. eben so wenig als in andern Büchern des A. T. im Buche Hiob eine Spur, und er sucht dieses durch eine Induction aller der Stellen in demselben zu erweisen, in welchen von dem Schicksal des Menschen nach dem Tode die Rede ist. Wohl aber sey XIX, 25 — 27. die Hoffnung einer Wiederbelebung des Körpers enthalten, dergleichen sich auch Jesai. XXVI, 19. Ezech. XXXVII, 1 — 14. Dan. XII, 1 — 3. finde. Seine Uebersetzung der Stelle Hiobs ist diese: 25. *Attamen scio, redemtorem meum vivere, novissimumque pulveri adstiturum.* 26. *Postquam cutem meam contuderint, hoc (eveniet); et ex carne mea videbo Deum.* 27. *Quem ego videbo mihi — oculi mei videbunt, nec alienus; consumti renes mei in sinu meo.* Diese Uebersetzung vertheidigt der Verf. sehr gründlich in den beygefügten philolog. Erläuterungen: die auch einige schätzbare Bemerkungen vom Hrn. Baron de Sacy über die erklärte Stelle enthalten. So erinnert er bey עַל-עָפָר יָקוּם an die gleiche Construction der arabischen قام mit علي, *stare prope aliquem, apud illum consistere cum quadam auctoritate et inspiciendi causa*, z. B. Koran Sur. III. vs. 68., in welchem Sinne die hebräische Redensart auch 2. Sam. XII, 17. vorkomme. Daher übersetzt er die Worte Hiobs: *et astabit pulveri, eum inspecturus.* „*Quant au mot* עפר“, bemerkt er weiter, *je pense qu'il doit l'entendre de la poussière du tombeau. Je ne serois pas même éloigné de lire* עפרי, *le* י *ayant pu facilement disparoitre, devant* יקום. *Il semble qu'en l'absence d'un pronom affixe, il devroit y avoir l'article. Je pense bien qu'on trouveroit une pareille conjecture trop hardie en Allemagne, ou en general on respecte beaucoup le matériel du texte, tandis qu'on torture en toute manière le sens, et qu'on parvient à y trouver tout ce qu'on veut.* Sollte dieser Vorwurf nicht weit öfter die Conjectural-Kritik treffen? Ist es wohl wahrscheinlich, dass in dem gegenwärtigen Falle sich von dem Suffixo der ersten Person, dessen Ergänzung hier so natürlich ist, sich weder in Handschriften, noch in alten Uebersetzungen eine Spur erhalten haben sollte, wenn es je vorhanden gewesen wäre? Uebrigens kann die Ellipse des affigirten Pronomens keinen aufmerksamen Leser des Buchs Hiob befremden. Hier konnte der Schriftsteller das Suffixum um so eher weglassen, je leichter es aus dem zunächst vorher öfter wiederholten Suffixo derselben Person und dem ganzen Zusammenhang ergänzt wird. Hr. de S. setzt noch zu den angeführten Worten hinzu: *Je ne puis point goûter les nouvelles interpretations de ce passage: celle de Mr. Rosenmüller détruit l'ensemble de ce Texte. Celle de Dathe porte sur une fausse supposition, relativement au sens du mot* קם *suivi de* על. *On auroit moins disputé sur ce passage, si on avoit fait réflexion, que l'opinion de la résurrection des corps pouvoit être celle de quelques philosophes Orientaux, sans pour cela être admise généralement.* Dieser Gegenstand ist in Bezug auf das Buch Hiob von *Pareau* in seiner trefflichen *Commentatio de immortalitatis ac vitae*

futurae notitiis ab antiquissimo Jobi scriptore in suos usus adhibitis (Deventer, 1807.) so genügend erörtert worden als man nur wünschen kann. Hrn. Kosegarten scheint diese Schrift, welche zu den vorzüglichsten über das Buch Hiob gehört, nicht bekannt geworden zu seyn, sonst würde er wohl auch auf die in derselben S. 165. befindliche Erklärung der von ihm behandelten Stelle Rücksicht genommen haben.

Bearbeitungen der epistolischen Perikopen.

Unter dieser speciellen Bezeichnung zeigen wir die Fortsetzung zweyer, dem Titel nach weit allgemeinerer Hülfsschriften für Prediger an, um sogleich auf das Hauptsächlichste in diesen Fortsetzungen aufmerksam zu machen.

Gemeinnütziges Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten. Herausgegeben von *Raymund Dapp*, Pred. in Kleinschönbeck. Bd. 7. St. 1. und 2. Berlin bey Nicolai, 1814. 1815. (jedes St. 12 gr.)

Unläugbar das Gemeinnützigste in beyden Stücken sind die Predigtentwürfe über die epistolischen Perikopen von 6. bis 18. p. Trin., welche sämtlich von dem Hrn. Insp. *Wolf* in Zossen herrühren. Sie sind ungemein reich und praktisch und bewegen sich in einer wünschenswürdigen Freyheit vom Leistenmässigen. Mit Recht ist ihnen mehr als die Hälfte des Platzes eingeräumt. Auch seine politischen Predigten, bey Gelegenheit der angeordneten Siegesfeste im Jahr 1813 gehalten, hat er mitgetheilt, sie verdienen gleiches Lob, ob dieses freylich der Raum mit Beweisen zu belegen verbietet. Eben so wenig können die übrigen casuellen Arbeiten und Beyträge einzeln charakterisirt werden. Rec. ist überhaupt der Meynung, dass es dermalen in der Mittheilung solcher gar zu speciellen Amtsvorträge übertrieben werde, und dass die Herausgeber homiletischer Magazine u. s. w. bey denselbigen bisweilen den eigentlichen Zweck ihrer Sammlungen, und die Gemeinnützigkeit vergessen. Zu lernen und nachzuahmen ist bey sehr vielen unter ihnen gar wenig, und wehe dem Prediger, der erst nach einem Muster sich umsehen muss, wenn er z. B. bey der Beerdigung der Gattin seines benachbarten Collegen die Leichenpredigt halten soll. Wie leicht könnte er verstossen, wenn er, wie dies hier geschehen ist, im Eingange der Rede die selig verschiedene *wohlgebohrne Frau* Predigerin, Gattin des *Hochehrwürdigen* Herrn Amtsbruders erwähnte. — Gemeinnütziger ist gewiss die Mittheilung der *metrischen* Kriegsgebete vom Hrn. Prediger Gieseke. Sie sind wahrscheinlich nach dem Gedankengange der vorgeschriebenen prosaischen Gebete *angefertigt*. Die Idee ist nicht zu verwerfen; freylich aber lässt sie sich noch besser ausgeführt denken; wiewohl man dem Verf. Unrecht thun würde, wenn man seinen Versuch für ganz mislungen erklären wollte. — Mit Dank werden die Leser die Nachrichten des Hrn. Pr. *Walter* von seinen Conferenzen mit den Schullehrern des ihm untergebenen Kreises empfangen. Ach, wie sehr bedarf es hier der Nachhülfe! — Das ökonomische Fach ist diessmal mit Bemerkungen über den Seidenbau angefüllt. — Mögen die Klagen des anonymen Predigers über erlittne Bevortheilungen bey seinem Amtsantritte durch den Beystand der Wittwe seines Vorgängers stark genug seyn, um die Ohren derer zu erweichen, welche hier helfen können. Nicht wenige Landprediger müssen durch den Eintritt in ihr Amt ökonomischer Seits den Grund zu lebenslänglicher schwerer Sorge legen. —

Homiletisches Handbuch über die sonntäglichen Evangelien und Episteln des ganzen Jahres. Zum Gebrauch für Stadt und Landprediger. — Herausgegeben von *Samuel Baur*, Dekan der Diöces Albeck. Bd. 4. Halle bey Gebauer 1814. 8. (2 Thlr. 6 gr.)

Ein zweyter Titel kündigt diesen Band auch als den zehnten von dem Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers an. Er beschäftigt sich blos mit den epistolischen Perikopen, da die evangelischen in den vorhergegangnen 3 Bänden bearbeitet sind. Man findet hier die Perikopen der Sonntage von Adv. 1. bis p. Trin. 3. behandelt, an der Zahl 31. Denn die Perikopen sämtlicher in diese Zeit fallenden Festtage sind übergangen, weil sie wahrscheinlich früher schon bearbeitet sind, was Rec. jetzt nicht nachsehen kann. Die Methode der Bearbeitung ist sich völlig gleich geblieben; gerade wie bey den Evangelien sind zuerst 4 ausgearbeitete Entwürfe, dann 4 bis 6 Grundrisse, und zuletzt 10 Themata aufgestellt, ein Vorrath also auf 20 Jahre! — Ueber die Urheber oder die Quellen der einzelnen Arbeiten ist gar kein Aufschluss gegeben. — Welche Wendung wird wohl unser Predigtwesen nach Ablauf der zwanzig Jahre genommen haben, für welche in diesem Handbuche vorgearbeitet worden ist. Einen höhern Schwung kann es unmöglich durch die Arbeiter genommen haben, welche sich pünktlich an die Aufarbeitung dessen halten, was ihnen hier vorgelegt worden ist.

1809 1810

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des September. 227. 1815.

Technische Chemie.

Gründliche Anleitung zur *Fabrication der Schwefelsäure*, nebst Abhandlung einiger damit in Beziehung stehenden Gegenstände des Gewerbwesens. Von *J. F. C. Wuttig*, Dr. der W. W. K. R. Hofrathe u. s. w. Berlin, 1815. In der Maurerschen Buchhandlung. Gr. 8. 459 S. Nebst 2 Kupfertafeln.

Die häufige Zubereitung und der mannigfaltige Gebrauch der Schwefelsäure, liessen, da seit *Bernhard* Niemand dieses wichtige Mineralerzeugniss speciell behandelte, eine genaue theoretische und praktische Bearbeitung der verschiedenen Fabricationsmethoden desselben wünschen. Um so willkommener muss dem technischen Publicum vorliegende Schrift des Hrn. Hofrath Wuttig, welcher sich schon früher in Deutschland als ein guter Chemiker zeigte, und in den letztern Jahren zuerst die Fabrication der Schwefelsäure in Russland eingeführt hat, seyn. Man konnte daher erwarten, dass der Vf. unterstützt durch Theorie und Praxis, für die Vervollkommnung dieser technischen Arbeit etwas vorzügliches leisten werde. Dass dieses wirklich geschehen sey, werden unsere Leser aus folgender genauern Betrachtung des Werkes ersehen. Da der Vf. grösstentheils der Fabrication der Schwefelsäure durch die Verbrennung des Schwefels den Vorzug gibt, so ist auch diese Methode hier vorzüglich berücksichtigt. Nun gibt es aber allerdings Länder, wie das sächsische Erzgebirge, Böhmen u. a. m., wo es wegen der Wohlfeilheit und Menge des Vitriols und Brennmaterials dennoch vortheilhafter ist, diese Säure aus dem Eisenvitriol zu ziehen, und wir müssen daher bedauern, dass nicht auch diese Methode speciell mit Angabe des Aufwandes und Ertrages hier mitgetheilt worden ist. Eine Beschreibung der sehr gut eingerichteten Vitriolölbrennerey zu Bayerfeld im sächsischen Erzgebirge, oder irgend einer andern der bessern, wäre in diesem Werke am rechten Orte gewesen. Dann hätten Berechnungen für das verschiedene Locale aufgestellt werden können, welche Methode man daselbst zu wählen habe.

Die Einleitung (S. 1 — 22) stellt erstlich im Allgemeinen beyde Fabricationsmethoden neben einander, und gibt der durch die Schwefelverbrennung, jedoch ohne genaue Berechnung, den Vorzug, weil man den Schwefel leichter und in Menge und mit weniger kostbarem Transport haben könne als den Vitriol. Im §. 5 gesteht jedoch der Verf. einige Ausnahmen zu. In Hinsicht der Erleichterung des Vitrioltransports in entferntere Fabriken, wollen wir bey dieser Gelegenheit das technische Publikum darauf aufmerksam machen, *dass dieses um die Hälfte vermindert werden würde, wenn man gleich auf den Vitriolwerken den Vitriol durch die Calcination seines Krystallisationswassers beraubte und ihn so entwässert versendete.* Nach dem jetzigen Gebrauch ihn krystallisirt zu verschicken, fährt man in 100 Cent. Vitriol 50 Pfund Wasser unnütz mit fort. §. 8 und 9 werden die äussern und innern Eigenschaften der Schwefelsäure beschrieben. Die Untersuchung der Eigenschaften: „fettig sich anfühlend, und ätzend sauer“ dürfte übrigens Fingern und Gaumen übel bekommen. §. 10 enthält den Gebrauch der Schwefelsäure nur flüchtig angedeutet. In den 3 folgenden §§. findet sich die Schwefelsäurefabrication aus Vitriol, wie gesagt, ganz kurz beschrieben. Nun folgt §. 14 bis 30 das Historische der zweyten neuern Methode. In Asien, Afrika und Amerika werde gar keine oder nur eine unbedeutende Menge dieser Säure fabricirt, und ihre Consumtion sey doch in manchen Ländern dieser Welttheile bedeutend, wie z. B. über das Caspische Meer nach Persien jährlich gegen 2000 Pud Schwefelsäure von Russland ausgeführt werden. Da der Vf. in der Zueignung des Werkes an *S. K. M. von Russland* sagt, dass er der Erste war, der im russischen Reiche diesen Fabricationszweig mit fruchtbarem Erfolge eingeführt habe, so ist es wahrscheinlich, dass in der Folge Russland diesen Artikel nicht blos nach Asien spediren, sondern auch selbst erzeugt, ausführen wird. Rec. gibt es den sich mit diesem Gewerbzweige Beschäftigenden auf: ob es nicht möglich sey, die *bey der Verbrennung der Schwefelkiese auf Reverberirheerden entstehende Säure in neben diesen Heerden angebrachten Bleyzimmern zu verdichten?* Dieses würde dann ohnstreitig die wohlfeilste Art der Schwefelsäuregewinnung seyn, weil hier auch sogar die Schwefelgewinnungskosten erspart würden. Der erste Abschnitt des vorliegenden Werkes handelt nun S. 25 — 114 *von der Anlage, dem Zubehör und der innern*

Einrichtung einer Schwefelsäurefabrik. Die Einrichtung solcher Fabriken, wo möglich in oder nahe bey grossen Städten; die Bleyzimmer zum Verdichten der Säure; die Beschreibung der zu der Verbrennung des Schwefels nöthigen Oefen; die Art den Wasserdampf zu erzeugen und zu den Dämpfen der Säure zu leiten; die Angabe der Bleypfannen zu der Verdampfung des überflüssigen Wassers der erzeugten Säure; die Beschreibung der Galeerenöfen zu der weitern Concentration dieser Säure; die Aufstellung der verschiedenen minder bedeutenden Geräthschaften, welche eine Schwefelsäurefabrik erfordert, so wie die Berücksichtigung des für eine solche Fabrik nöthigen Personales, füllen diesen wichtigen Abschnitt des Werkes, und es werden mehre dieser Gegenstände durch die beyden Kupfertafeln erläutert. Der Vf. macht auf alles aufmerksam, was die Reinheit des Bleyes, die beste Art die Bleyplatten zu giessen u. zu löthen, den bestmöglichsten Bau der Bleyzimmer u. d. m. anbetrift, mit vieler Umsicht. Er gibt denjenigen Vorrichtungen den Vorzug, durch welche man den mit Salpeter vermengten Schwefel in eigenen Oefen ausserhalb der Bleykammern verbrennt, sodann die schwefelsauren Dämpfe in mehre durch bleyerne Röhren mit einander verbundenen Bleykammern mittels eingeführter Wasserdämpfe verdichtet. Es mangelt bey der Beschreibung dieser Methoden nirgends an Sachkenntniss und mehren neuen zweckmässigen Verbesserungsvorschlägen. So z. B. bedeckt er den Schwefelbrennheerd mit *einer* Platte aus zwey Theilen gebranntem Ziegelmehl und einem Theile Lehm, in einem Fayanceofen gebrannt, statt dass man sich gewöhnlich der Ziegelsteine bediente, bey welcher Vorrichtung der Schwefel in die Fugen des Heerdes eindrang, schlägt eine verbesserte Einrichtung der Thüren an den Brennöfen vor, gibt dem Innern des Brennofens eine Glasur, welche die schwefelsauren Dämpfe nicht angreifen, und gibt die zweckmässigste Grösse und Verbindung mehrer Bleykammern an.

Der zweyte Abschnitt (S. 115 — 179) beschäftigt sich *mit den Materialien, die bey der Fabrication der Schwefelsäure angewendet werden.* I. *Vom Schwefel.* Enthält das Wissenswürdigste über die Beschaffenheit u. Eigenschaften eines guten Schwefels, dessen Vorkommen in der Natur und im Handel, so wie die Methoden des Schwefelausbringens und Läuterns. S. 131 — 136 wird eine weniger bekannte Vorrichtung des Schwefelausbringens in Sibirien mitgetheilt, u. durch die Kupfertafel 2, Fig. 23 erläutert. In diesem Ofen werden die Schwefelerze unter einem Gewölbe durch einen unten angebrachten Feuerheerd angeglühet. Die Erze ruhen auf einem Boden von Gusseisen; diesen durchdringt das Feuer, treibt den Schwefel aus, und der erzeugte Schwefeldampf verdichtet sich in zwey mit dem Schwefelheerde in Verbindung stehenden Kammern. Die Vortheile, welche der Vf. nach dem Berichte einiger geschickter Sibirier (S. 135) von dieser Einrichtung angibt, sind: 1) ein grösseres Schwefelausbringen in einer kürzern Zeit als bisher; 2) die Gewinnung eines sehr reinen Rohschwefels; 3) leichtes und bequemes Arbeiten; 4) geringer Schwefelverlust; 5) wohlfeile Erbauung eines solchen Ofens. Sind diese Angaben richtig, so verdient diese Ausbringungsmethode des Schwefels auch wohl in Sachsen, Böhmen und andern Ländern nachgeahmt zu werden. II. *Vom Salpeter.* Chemische Beschaffenheit des besten Salpeters. Natürlicher und künstlicher Salpeter. Prüfung und Reinigung des käuflichen Salpeters, dessen Raffiniren. Künstliche Beförderung der Salpetererzeugung, so wie die verschiedenen Arten, Salpeter zu erzeugen und Salpeterlaugen zu versieden, sind die Gegenstände dieser Abtheilung. Am Schlusse derselben ist die Rede von einem besondern salpetersauren Salze, welches der Verf. aus China erhalten hat. Es besteht aus $\frac{4}{5}$ salpetersaurem Natron und $\frac{1}{5}$ salpetersaurem Kali. Die Nachrichten, welche Hr. Dr. Wuttig über dieses Salz erhalten hat, widersprechen sich. Der einen zufolge soll es ein natürliches Erzeugniss eines im Sommer austrocknenden Landsees seyn; nach der zweyten bereiten es die Chinesen künstlich durch Kochung eines Gemenges von Braunstein, Tischlerleim und Natron mit Wasser, und durch Verwitterung dieser Masse an der Luft. Diese zweyte Nachricht könnte wohl die Chemiker veranlassen, einen solchen Versuch über Salpetererzeugung anzustellen. III. *Vom Wasser.* Enthält das Bekannte über die Elemente des Wassers, dessen Nebenbestandtheile, so wie über die Mittel das Wasser zu reinigen. IV. *Von der atmosphärischen Luft.* Der Verf. lehrt ihre Mischung und Wirkung bey der Schwefelsäurefabrication kennen.

Der dritte Abschnitt des Werkes (S. 188 — 404) handelt: *Von den Arbeiten, welche bey der Fabrication der Schwefelsäure* (hier wie immer bey der durch Schwefelverbrennung erzeugten) *vorkommen.* Dieser ganze Abschnitt ist so reich an wichtigen Bemerkungen und mit so grosser Sachkenntniss bearbeitet, dass wir diese Recension über die gebührenden Gränzen ausdehnen müssten, wenn wir unsere Leser mit dessen Gehalt genau vertraut machen wollten. Der Vf. leitet den Leser 1) von den *Vorarbeiten* 2) zu den *Hauptarbeiten* selbst, lehrt ihn sodann 3) die *Nacharbeiten* kennen und schliesst diesen Abschnitt 4) mit *vermischten Bemerkungen* über die Prüfung einer gut gerathenen Schwefelsäure, über die Mittel sich bey der Arbeit gegen die nachtheiligen Einwirkungen der schwefelsauren Dämpfe zu schützen u. d. m. Wir müssen bekennen, dass uns nicht leicht eine mit gleich theoretischer und praktischer Einsicht gearbeitete Beschreibung eines grossen chemischen Processes vorgekommen ist, als die in diesem Abschnitte gelehrte Methode der Schwefelsäurefabrication durch

Schwefelverbrennung. Gern hätten wir nun noch eine Uebersicht dieser ganzen Arbeit in ökonomischer Hinsicht, nämlich Berechnung der Materialien, der Bau- und Arbeitslöhne, so wie des Ueberschusses gegeben. Eine solche muss allerdings nach dem verschiedenen Locale in Hinsicht des abweichenden Preises der mannigfaltigen Bedürfnisse verschieden ausfallen. Hätte uns indessen der Vf. eine solche Uebersicht nach seinen Erfahrungen gegeben, so würde man dieselbe für jedes andere Locale modificirt anwenden können. Wenn nach S. 377 der Verbrennungsprocess des Schwefels vollkommen gelungen ist, so erhält man aus 64 Pud Schwefel 100 Pud reine concentrirte Schwefelsäure. Nach S. 385 soll die Quantität Säure, welche eine russische Fabrik dieser Art jährlich liefern kann, 4000 bis 4500 Pud (1 Pud = 40 Pfund) betragen, und der Hauptvortheil der neuern Methode (die Schwefelverbrennungsöfen von den Verdichtungskammern abzusondern) gegen die ältere englische (den Schwefel in den Kammern selbst zu verbrennen) bestehe darin, dass das Baucapital mit höhern Interessen benutzt werden könne, indem man im Stande sey, Jahr aus Jahr ein zu arbeiten und eine grössere Menge Säure zu erzeugen.

Vierter Abschnitt. S. 405 — 459. *Von den Producten, deren Bereitung sich mit der Schwefelsäurefabrikation vereinigen lässt.* 1) *Bereitung der chemisch reinen concentrirten Schwefelsäure.* 2) *Bereitung des russischen Grüns.* Man soll entweder den sauren Rückstand von den Schwefelbrennheerden oder verdünnte Schwefelsäure selbst, zur Auflösung des Kupfers anwenden, und aus dieser Solution das Kupferoxyd mittels Pottaschensolution fällen. 3) *Bereitung des Kupfervitriols.* Der Verf. schlägt vor: in der in einer Bleypfanne erwärmten verdünnten Schwefelsäure, gepülverten Malachit bis zur Sättigung aufzulösen, die Solution zu klären, und zu krystallisiren. Wo sich — wie in Sibirien — der Malachit häufig findet, mag dieses Verfahren allerdings vortheilhaft seyn. An andern Orten würde man vielleicht Kupferlasur oder die Kupferasche der Kupferschmiede und der Kupferhämmer zu diesem Behuf verwenden können. 4) *Bereitung des Schwefelsäureäthers.* Im Mittel erhalte man aus 4 Pfunden der Mischung aus gleichen Theilen Weingeist und reiner Schwefelsäure, 1 Pfund Aether. Wir bemerken hier noch am Schlusse der Beurtheilung dieser interessanten Schrift, dass sich allerdings mit den Schwefelsäurefabriken in Verbindung oder in ihrer Nähe, noch folgende Arbeiten betreiben lassen: 1) Die Fabrication der Salpetersäure; 2) die Salzsäure- und Glaubersalzgewinnung; 3) die Bereitung anderer Säuren, deren Ausscheidung Schwefelsäure erfordert, als: concentrirte Essigsäure, Phosphorsäure u. dgl. 4) die Scheidung des kupferhaltigen Silbers nach Keir's Methode, und 5) die Verfertigung verschiedener pharmaceutischer Präparate und andrer Handelsartikel, zu deren Bereitung verdünnte Schwefelsäure gebraucht wird; denn für diese Fälle kann man des Concentrirens der wässrigen Säure durch Abdampfen und Destilliren überhoben seyn, mithin diese Artikel wohlfeiler als von den Schwefelsäurefabriken entfernt, liefern.

Kurze Anzeigen.

Briefe eines Reisenden, geschrieben aus England und Frankreich, einem Theil von Afrika und aus Nordamerika, von dem *Freyherrn von Wimpffen,* wirkl. geh. Rath und ersten Kammerherrn des Königs von Würtemberg; aus der französischen Handschrift übersetzt und herausgegeben von *P. J. Rehfues,* Hofrath und Bibliothekar des Kronprinzen von Würtemberg etc. *Zweyter Band.* Darmstadt, 1814. Heyer und Leske. 1 Alph. in 8.

Die Zeit, wenn diese Briefe geschrieben sind, und ihre Bestimmung sowohl als ihr Werth, sind bey Anzeige des ersten B. S. 202 f. angegeben worden. Der gegenwärtige ganze Band beschäftigt den Leser noch mit London, und zuletzt mit Kew und dem dasigen kön. Garten, St. Leonhard's Hill, einem Landhause des Lord Harcourt mit einem Garten, und einigen andern Ortschaften, mit England überhaupt, dessen politischer und gerichtlicher Verfassung, worüber der Vf. sich umständlich und belehrend verbreitet, und dessen sittlichen und literarischen Zustand. Er theilt gleich im Eingange über den physischen und moralischen Charakter der Engländerinnen seine Ansichten und Beobachtungen mit, darauf folgen Betrachtungen über das öffentliche Interesse; S. 116 ff. wird eine Charakterisirung der Engländer versucht; der Ursprung, die Geschichte, und neuere Verfassung des engl. Parlaments S. 138 ff. behandelt; über die anglikanische Kirche und die Dissenters S. 208 ff. einige Nachrichten ertheilt; das System der brittischen Gesetzgebung (das der Vf. als eine Amalgamation von dem bürgerlichen und peinlichen Recht aller Völker, die allmählig sich in England niederliessen, ansieht) S. 248 beschrieben, und manche allgemeine Bemerkungen, wie sie von dem vielseitig gebildeten und belesenen Manne erwartet werden konnten, manche Anekdoten, eingestreuet. Nur ist der Vortrag bisweilen zu weitschweifig und die Bemerkungen gleiten zu oft nur auf der Oberfläche hin. Die zu den Briefen gehörenden Anmerkungen sind nicht alle in diesem Bande abgedruckt; sondern werden mit dem dritten folgen.

Die Linth-Thäler, beschrieben von *Johann Melchior Schuler*, Pfarrer auf Korenzen, Mitgl. der schweizer. pädagog. und gemeinnütz. Gesellsch. etc. Zürich, Orell, Gessner und Comp. 1814. XVI. 298 S. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Thäler der Linth, welche in den Eisfeldern des ungeheuren Gebirges, das Glarus von Bündten und Uri scheidet, entspringt, gehören wegen ihrer physischen Beschaffenheit, ihrer Geschichte und des verschiedenen Culturzustandes zu den merkwürdigsten Gegenden der Schweiz. In den letzten acht Jahren ist diese Gegend durch die grosse Unternehmung, wodurch die ehemals so verwüstenden Ueberschwemmungen der Linth gehemmt, und eine grosse Menge Dörfer und Menschen aus den Versumpfungen, die bald den gänzlichen Untergang des Landes verursacht und alle Rettung unmöglich gemacht haben würden, noch merkwürdiger geworden. Der Vf. glaubte daher mit Recht, dass eine Beschreibung dieser Thäler und der neuern Unternehmung interessant seyn müsse (wenn sie gleich nicht die erste ist, die wir erhalten). Er schickt S. 5 — 89 eine *kurze* (physische, ökonomische, moralische) *Beschreibung des Linth- und Walensee-Thales* (und seiner Bewohner) voraus, die vorzüglich den Gang der Linth (welche alle Quellen, Bäche, Ströme des *Glarner-* und die Seez des Walensee-Thales zusammen zieht und alles in die grosse Wassersammlung des *Walen-Sees* vereinigt) verfolgt. Dann wird S. 90 — 237 die *Geschichte der Verwüstung und endlichen Rettung dieses Landes* vorgetragen. Denn seit 50 Jahren waren diese Thäler der Schauplatz der traurigsten Verwüstung, indem beym Anfang der Linth-Unternehmung das Bette des Flusses an der Ziegelbrücke um 16 Fuss höher als vor 50 Jahren und fast dem Wälen-See gleich lag, seit 1807 aber der wohlthätigsten Unternehmung, die schon 1803 beschlossen wurde. Die Geschichte dieses Unternehmens und der angelegten Canäle wird von S. 112 an, aus den officiellen Notizenblättern, die Linthunternehmung betreffend, (1807 in zwey BB.) und andern Quellen genau beschrieben, mit Rücksicht auf Freunde der Natur und vornämlich Reisende, Freunde der Geschichte, und Vaterlandsfreunde. Von S. 238 fangen die Beylagen an, welche Reiserouten, Mandate, Namenverzeichnisse der Actienbesitzer bey der Linthunternehmung, bis zu Ende 1813 (zusammen 3150 mit einem Capital von 650000 Fr.) und Auszüge aus der Rechnung der Linth-Aufsichts-Commission enthalten.

Linas zweytes Lesebuch. Ein elementarisches Lesebuch zunächst für Mädchen. Von *Jakob Glatz.* Frankfurt am Mayn, bey Wilmans. 1815. 574 S. 8. 18 Gr.

Diese Schrift macht das mittlere Glied zwischen des auch um die Bildung der weiblichen Jugend verdienten Vf. erstem Lesebuche Lina's und seiner Minona, an welche sich hernach andere Schriften desselben für deutsche Mädchen anschliessen, und verbindet alle diese Werke zu einer schönen und zusammenhängenden Reihe von Schriften, welche die weibliche Bildung im Stufengange fortführen. Die zwey Abschnitte des Lesebuchs enthalten kleine Geschichten in 50 Abschnitten, welche theils den mannigfaltig verschiedenen Ton (den ruhig erzählenden, fragenden, ausrufenden, ängstlichen, bittenden, herzlichen u. s. f.) bezeichnen, theils verschiedene Charaktere, Tugenden u. Laster darstellen, und (58) Gedichte und Lieder, deren Verfasser oder Verfasserinnen, wenn sie nicht vom Herausgeber herrühren, unter jedem genannt sind.

Ἑλληνικὰ seu *antiquissimae Graecorum Historiae* res insigniores usque ad primam Olympiadem cum geographicis descriptionibus e scriptoribus graecis collegit, digessit, et usui secundae classis scholarum accommodavit M. *Chr. Godofr. Siebelis.* Editio altera priore correctior. Leipzig b. Barth. 1815. XXVI. 162 S. in 8.

Diese Ausgabe ist in etwas grösserem Format und mit etwas grössern, mehr in die Augen fallenden Lettern als die erste, gedruckt worden, daher treffen die Seitenzahlen nun nicht mehr mit denen der ersten Ausgabe, welche in den Symbolis criticis et exegeticis (1803) bemerkt sind, zusammen. Das Verlangen des Herausgebers, dass die Seitenzahlen der ersten am Rande der neuen angegeben würden, ist nicht erfüllt worden. Inzwischen wird man sich doch durch Vergleichung der Ueberschriften der Abschnitte leicht finden können. Einige Zusätze und Verbesserungen, die in dem Commentar schon als unumgänglich nothwendig dargestellt worden waren, und Beyfall erhalten hatten, sind nun in den Text gesetzt. Ausserdem sind die Aufschriften und Inhaltsangaben, die Druckfehler im Texte und manche einzelne Stellen berichtigt, ohne dass in der ganzen Einrichtung oder den Stücken selbst, eine wesentliche Veränderung wäre gemacht worden. Zwar war von einem einsichtsvollen Freunde des Herausgebers gewünscht worden, dass noch eine Charte vom alten europäischen und asiatischen Griechenland beygefügt würde. Allein Hr. S. fand diese das Buch vertheuernde, Zugabe nicht für nöthig und trägt überhaupt sein Urtheil und seine Wünsche über Verfertigung zweckmässiger und wohlfeiler Landcharten zum Gebrauch der Lyceen und Gymnasien in den obern Classen vor, die wohl beachtet und ausgeführt zu werden verdienen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des September. 228. 1815.

Dramatische Dichtkunst.

Faust, ein Trauerspiel in fünf Acten, von *August Klingemann*. Leipzig und Altenburg, bey Brockhaus. 1815.

So wie ein starkes Reizmittel, angewandt von einem weisen, die Kräfte der Natur tief durchschauenden Arzte, die wohlthätigste Wirksamkeit auf den menschlichen Körper äussern kann, indem es den durch mancherley ungünstige Einflüsse geschwächten, und ihrer naturgemässen Thätigkeit beraubten Organen jene Erregbarkeit wieder gibt, welche eine der Grundbedingungen alles Lebens und aller Gesundheit ist, so vermag auch das Trauerspiel, das in vieler Hinsicht einem solchen Heilmittel gleicht, auf den moralischen Organismus den wohlthätigsten Einfluss zu äussern, sobald es von einem Künstler behandelt wird, der dasselbe in der moralischen Welt leistet, was der weise und erfahrne Arzt in der physischen wirkt. Durch die tiefergreifenden, erschütternden Erscheinungen des moralischen Lebens in seinen grossen Beziehungen, durch Aufregung mächtiger, die innersten Tiefen des Gemüths bewegenden Gefühle, durch Erweckung eines ernsten Nachdenkens über die Geheimnisse der in ihren letzten Principien uns immer unerforschlich bleibenden Geisterwelt vermag der tragische Dichter allerdings jene zum edlern geistigen Leben nothwendige feine moralische Erregbarkeit wieder herzustellen, welche nur zu oft durch den täglichen Anblick des flachen Gewohnheitslebens, der blos sinnlichen Lust, der Gleichgültigkeit gegen die ewigen, erhabenen Ideen der Menschheit, oder gegen das Göttliche in derselben, des unruhigen, auf die niedrigsten Zwecke gerichteten Strebens an sich edler und vorzüglicher Geisteskräfte, in eine solche Erschlaffung versinkt, dass der geistige oder moralische Mensch daran endlich ganz ersterben muss. Allein die Anwendung solcher starker Beförderungsmittel der physischen und moralischen Gesundheit erfordern einen ganzen Künstler. Ungeschickt angewandt bewirken sie nur zu leicht das Gegentheil von dem, was man damit beabsichtigte, und eine Ertödtung moralischer Erregbarkeit wird unfehlbar die Folge der fortgesetzten Einwirkung schlechter Tragödien seyn. Sehr wahr und richtig sagt schon der scharfsinnige Aristoteles: das Trauerspiel solle die Leidenschaften reinigen! und Furcht und Mitleid seyen dazu die zweckmässigsten Mittel. Furcht? Furcht ist das Gefühl der Ohnmacht oder der Schuld. Wie kann der Dichter hoffen, durch ein solches Gefühl Zuschauer zu gewinnen und zu fesseln? Allerdings wird ihm das nicht möglich seyn, wenn er auf weiter nichts bedacht ist, als die Zuschauer zu schrecken, denn dann muss sich endlich das Gemüth mit Widerwillen von ihm abwenden. Ganz anders aber ist es, wenn die Furcht nur an die Ohnmacht des Menschen, als beschränktes Individuum in der Sinnenwelt erinnert, und ihn auffordert, sich seiner unendlichen, ewigen, unbeschränkten Natur im Reiche der Geister, seiner Freyheit als moralisches Wesen bewusst zu werden. Mitleid? Mitleid ist innige Theilnahme an den Schmerzen eines andern uns verwandten oder befreundeten Wesens, und dies kann nur dann angenehm seyn, kann uns im Bilde nur dann wohlthätig ansprechen und rührend erfreuen, wenn wir das Individuum, welches leidet, zugleich achten können, wenn wir in ihm selbst eine Kraft wirksam sehen, wodurch es über seinen Schmerz triumphirt. Daher ist die Verzweiflung an sich durchaus kein Gegenstand künstlerischer Darstellung, und soll sie es werden, so muss der Dichter dadurch eine mildernde Kraft in jene schrecklichen Momente zu legen wissen, dass er sie als Folge einer ungeheuern Sünde, als verdiente Strafe der ewigen Gerechtigkeit zeigt. So, aber auch nur so werden Furcht und Mitleid im Trauerspiel das Mittel, unsere Leidenschaften zu veredeln, zu reinigen, oder unsern Gefühlen und Bestrebungen einen höhern, edlern Character zu verleihen. Moralisch erhoben und gebessert, wenigstens für den Augenblick, aber nicht zerrissen, gequält, entzweyt mit sich selbst, oder empört und geärgert, folglich moralisch erniedrigt muss der Zuschauer die Vorstellung der wahren Tragödie verlassen. Wenden wir uns nun, mit diesen in dem Wesen der Tragödie gegründeten, folglich unnachlasslichen Forderungen zu dem Faust von Klingemann, so können wir denselben keinesweges für eine Tragödie, sondern höchstens für eine tragische Oper erklären. Der Dichter bietet zwar alle Elemente, ja die Hölle selbst auf, um das Gemüth des Zuschauers nicht allein mit Furcht, sondern auch mit Grausen zu erfüllen; er lässt ein unschuldiges Weib und dessen ungebornes Kind, und einen alten

blinden Greis vor unsern Augen in den grausendsten Situationen sterben, und meynt dadurch unser Mitleid zu erregen, und uns mit Rührung zu erfüllen, allein vergebens; der Zuschauer wird bald von dem immerwährenden Toben der Elemente, dem ewigen Donnern und Blitzen, so wie von dem ganzen Spuk der Hölle dergestalt ermüdet, dass er sein dem Dichter hingegebenes Gemüth diesem unwillig entzieht, und sich, um die natürlichste Rettung vor diesem Grausen zu finden, erinnert, dass er nur ein Bild, und zwar ein schlecht gemaltes vor sich habe, und damit ist der ganze Zauber des Dichters vernichtet, und der Zuschauer steht blos noch neugierig vor der Bühne, um nur zu sehen, wo das Alles hinaus wolle, und wie es der Dichter zu Ende führe. Die Todesscenen der Unschuldigen aber können schon deshalb keine eigentliche Rührung, kein erfreuendes Mitleid in uns erregen, weil der Hass und Abscheu, den diese Ermordungen gegen Faust erregen, bey weitem überwiegend ist, und der Zuschauer wünschen muss, dass der Dichter, der sonst so freygebig mit Blitzen ist, hier sogleich einen auf den Gatten und Vatermörder fallen lassen möchte, um allen diesen zu Nichts führenden Quälereyen ein schnelles Ende zu machen. Und welche Achtung, welche Theilnahme, welches Mitleid mag der Held des Stückes selbst erregen, der, weil ihm der gehoffte zeitliche Lohn für seine Entdeckungen und Erfindungen im Gebiete der Kunst und Wissenschaft versagt ward, voll Verdruss und Rachegefühl sich dem Teufel ergibt, und diese Verbindung nicht etwa dazu benutzt, um durch eine ungeheure Rache an der Menschheit, welche ihn verkannte, seinem Ingrimm Befriedigung zu gewähren, dann würde er doch an das bekannte: *Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo*, erinnern, sondern blos seinen ungebändigten sinnlichen Trieben volle Nahrung zu verschaffen, und in der gemeinsten Schwelgerey zu versinken, denn wo ist auch nur eine Spur veredelten Genusses in Fausts Liebe zu Helenen? Erinnert nicht vielmehr Alles, was durch die auf dieses Verhältniss sich beziehende Scenen zur Anschauung gebracht wird, an die gemeinste Sinnlichkeit, an einen rohen thierischen Genuss? und wie vertragen sich solche Darstellungen mit der Würde der erhabensten Dichtungsart, dem Trauerspiele? — Soll der Charakter des Faust Gegenstand einer echt künstlerischen Behandlung werden, so muss in dem Gange seiner Entwickelung bis zu dem letzten schrecklichen Schritte durchaus die Idee als Grundsatz des Lebens sichtbar seyn: Wer zu der Wahrheit geht durch Schuld, dem kann sie nimmermehr erfreulich seyn. Nicht Unmuth über fehlgeschlagene irrdische Hoffnungen, über entbehrten Lohn darf ihn den finstern Mächten des Abgrunds beygesellen, sondern sein an sich edles, aber ausschweifendes Streben, das Innere der Natur oder Gott selbst zu durchschauen — wozu er in keiner Wissenschaft und Kunst den Weg und die Mittel fand — und seine Vermessenheit, mit dem Allmächtigen selbst zu ringen, und das gewaltsam zu ertrotzen, was die ewige Weisheit gütig den Sterblichen versagte, müssen ihn dahin führen, gegen Aufopferung seines ewigen Heils sich die Hölle dienstbar zu machen. Die Ausschweifungen, in die er sich nun stürzt, dürfen ihm nicht allein als solche, und als letztes Ziel seines Strebens erscheinen, sondern er muss sie betrachten als Mittel, tiefer in das Wesen der Natur und Menschheit zu blicken. So vermag, dünkt uns, die alte Volkssage vom Faust auch dem Gebildeten Interesse zu gewähren, und so hat sie auch der grosse Dichter behandelt, an den uns der vorliegende Faust so oft, aber nicht zu seinem Vortheile erinnert. Als Recensent die Stelle in der ersten Scene des dritten Actes las: wo *Faust* zu *Wagnern* (seinem Famulus) sagt, als die trinkenden Studenten so tolle Mährchen von ihm erzählen:

> Da hörst Du's, was der Pöbel aus mir macht!
> Ich hätte Lust dem Kerl mein Fratzenbild
> Mit heiss gemünztem Golde zu bezahlen,
> Bedenk' ich, dass er's so zur Nachwelt liefert! —

da wäre er fast zu einer Anwendung versucht worden, welche ihm jedoch eine sogleich aufzustellende Ansicht des vorliegenden Dramas untersagte. Wenn man nämlich die vorliegende Dichtung als eine opernartige Composition betrachtet, so lässt sich vieles entschuldigen, was im Trauerspiele nicht an seiner Stelle ist, z. B. die unaufhörliche Zerstreuung der Aufmerksamkeit durch den Wechsel der Scenen, das Lenken derselben nach Aussen durch die die Sinne so stark erregenden Erscheinungen, und der Mangel an echt dramatischem Leben im Innern, ein Mangel, der dann wieder fühlbar wird, wenn dem sinnlichen Eindrucke der Darstellung eine bedeutende Stelle eingeräumt werden muss. Die vielen Monologe Fausts selbst würden als Recitative behandelt, von dem Zauber der Musik unterstützt, auch einen weit stärkern Eindruck machen, als jetzt, wo sie sich zum Theil als ziemlich frostige Declamationen ausnehmen.

Unter den in diesem Drama als handelnd oder sprechend auftretenden Charakteren zeichnet sich gleichfalls keine durch eigenthümliche anziehende Individualität aus. Viele verlieren noch mehr durch die Erinnerung an die, welche Göthe gebildet hat. So ist der Famulus Wagner im Götheschen Faust ein wahrhaft origineller, echt dichterischer Charakter, denn er stellt bey aller individuellen Lebendigkeit zugleich die ganze Gattung der beschränkten, aber gutmüthigen Wesen dar, zu der er gehört; und dann, was ist das Gretchen im Faust von Göthe gegen die Käthe im Klingemannschen, obgleich diese Person vielleicht am meisten noch das Herz des Zuschauers fesselt, und dem Ganzen eine Art von dichterischem Leben verleiht. Widrig aber ist die Helene, denn es erscheint in ihr die personificirte thierische Rohheit. Der blinde Vater von Faust ist fast überflüssig; die Absicht seiner Einführung scheint

zu deutlich hervor, und sein hülfloser äusserer Zustand ist kein sonderlicher Behelf, um Rührung zu erwecken, wenn sie nicht von selbst aus der ganzen Dichtung hervorgeht. Die Situationen sind, wie zu erwarten stand, meistens herzzerreissend, zum Theil fast empörend.

Was aber das Technische der Dichtung anlangt, so erkennen wir darin den in Arbeiten für die Bühne vielfach geübten Schriftsteller. Man sieht, dass er das gewöhnliche Publicum wohl kennt, und weiss, was Effect macht; auch hat er, unterstützt von seiner Kenntniss der Bühne, nichts gespart, was diese zu Unterhaltung schaulustiger Zuhörer zu leisten vermag, daher denn wahrscheinlich auch der Beyfall, mit dem das Stück an den meisten Orten aufgenommen worden ist. Lobenswerth ist im Ganzen die reine gebildete Sprache und die gelungene Bildung der Verse und des Rhythmus. Dass wir übrigens den strengsten Maastab an diese Arbeit des bekannten Dichters gelegt haben, möge ihm beweisen, dass wir seine Bestrebungen zu Bereicherung der deutschen Bühne mit bedeutenden Schauspielen achten und ehren, und nichts mehr wünschen, als dass er immer glücklich oder behutsam in der Wahl der Stoffe seyn möge, denn wir müssen hier zugleich bemerken, dass die Sage vom Faust sich bey weitem weniger zu einem Drama als zu einem philosophischen Romane zu eignen scheine, indem das wahrhaft Andeutende derselben nur durch tiefe Reflexion aufgefasst zu werden vermag. Uebrigens hat Herr Klingemann durch gelungenere Arbeiten bewiesen, dass sich die deutsche Bühne seiner zu freuen habe, und dass er immer gereiftere, auch dem gebildetern Geiste und tiefern Gemüthe entsprechende Darstellungen hervorzubringen, wohl im Stande seyn werde.

Neuere Kirchengeschichte.

Erinnerungen aus der deutschen Reformations-Geschichte, zur Beherzigung unserer Tage; von D. *Johann Christian Wilhelm Augusti*, Königl. Preuss. Consist. und Regier. Rathe, und Prof. der Theol. zu Breslau. *Zweytes Heft.* Breslau, bey Korn dem Aelt. 1815. von S. 151—302. oder 10. B. 8. 16 Gr.

Fünf interessante Aufsätze aus der neuern Kirchengeschichte füllen dieses Heft, deren Hauptinhalt wir genauer anzeigen wollen. 4. (denn die Nummern gehen vom vor. Heft fort) S. 151—219. *Historische Bemerkungen über öffentlichen Gottesdienst und Privat-Andachten.* Den von Hrn. Gen. Superint. D. Nitzsch in zwey Predigten, nach der Einnahme Wittenbergs gehalten 1814., wiederholte Wunsch, dass nach und nach die grossen Stadtgemeinden in kleinere Gesellschaften zum Behuf gemeinschaftlicher Andacht und Sitten-Aufsicht getheilt werden möchten, mit eingeschränkter Beybehaltung der allgemeinen Zusammenkünfte in den Kirchen betreffend; ein Wunsch und Vorschlag, der mit den eignen Worten des Vfs. angeführt wird, und freylich manche Bedenklichkeit verursachen konnte. (s. diese L. Z. vor. J. S. 750.) Hr. C. R. Augusti zeigt aus der Geschichte, was früher in dieser Hinsicht versucht worden oder geschehen ist, und macht darüber lehrreiche Bemerkungen. Von dem Privat-Gottesdienste der Waldenser, Wiklefiten, Hussiten und vornämlich Taboriten wird nur kurze Nachricht gegeben; mehr von Luthers liberalen Grundsätzen über die Ordnung des Gottesdienstes, der noch weniger für eine allgemeine gottesdienstliche Form gestimmt haben würde, wenn nicht das tumultuarische Verfahren Carlstadts, der Wiedertäufer, und vornämlich Casp. von Schwenkfelds Grundsätze ihn und seine Freunde genöthigt hätten, in den symbol. Schriften sich stark dagegen zu erklären, und das äusserliche Wort Gottes oder den öffentlichen Cultus zu vertheidigen, ohne jedoch die Freyheit aufzugeben. Am Ende des 16. und zu Anf. des 17. Jahrh. wurde schon über die Mängel des öffentlichen Gottesdienstes und die Beschränkung der Andacht geklagt, und andere Anstalten zur Beförderung der Andacht und Gottseligkeit getroffen von den *Theosophen*, *Rosenkreuzen* und *neuen Propheten*, gegen deren unberufene Reformationssucht sich Andere erklärten. Des berühmten Dogmatikers Joh. Gerhard Schola pietatis. Dies alles waren nur Einleitungen zu den heftigen und lang dauernden *pietistischen Streitigkeiten*, von welchen S. 165—218 gehandelt wird. Drey Grade des Pietismus und drey Sorten von Pietisten (grobe, mittlere, und Krypto-P.) nach Löscher. Von Spener und seinen Collegiis pietatis. Ausführlicher Auszug aus einem Schreiben Speners vom J. 1701, seine hieher gehörenden Grundsätze darstellend. Diesem zufolge, bemerkt Hr. A., kann man den frommen Spener nicht für einen Chiliasten, Sectirer und Patron der Winkel-Andachten halten. Was an den Collegiis pietatis getadelt wurde. Unruhen darüber in Darmstadt und Leipzig. Landesherrliche Edicte. (Schleswig-Holstein. Mandat 22. Jun. 1711. wider das heutige fanatische Wesen — Kais. Kön. scharfes Mandat wider die Pietisten an die protest. Geistl. in Schlesien 1712. — Herz. Sachs. Eisenach. 26 Jul. 1714., und das vorzüglich weise Herz. Sächs. Goth. Mandat 20. Febr. 1715.) Von diesen Collegiis pietatis und Conventiculis werden die von Hrn. Dr. N. vorgeschlagenen kleinen Gesellschaften gewiss sehr verschieden seyn. 5. S. 219—257. *Von einigen Versuchen, die Verfassung und Liturgie der bischöflichen Kirche von England in Deutschland, und besonders im Königreiche Preussen einzuführen.* Nach manchen mislungenen irenischen Versuchen im 17. Jahrh. schien die engl. Episcopal-Kirche einen sehr guten Mittelpunkt zur Vergleichung der verschiedenen kirchlichen Parteyen darzubieten. Die Episcopalkirche, deren Entstehung angegeben wird, steht mit der Staatsverfassung Grossbritanniens in der

engsten Verbindung, und ihre Einführung in andern Ländern muss deswegen mit den grössten Schwierigkeiten verbunden seyn. Doch wird sie für die beyden protest. Kirchen in Deutschland sehr wichtig: 1) durch die Neutralität ihres Symbols (indem sie zwischen dem luther. und dem reformirten Bekenntniss in der Mitte steht); 2) die Gleichförmigkeit ihrer Liturgie, deren Geschichte von 1548 — 1662 kürzlich erzählt wird, mit Anführung mehrerer engl. Schriften, die sie rühmen. Die Dissenters urtheilen von dieser Liturgie nicht günstig, und den Charity-Schools, welche die Kinder der Armen nach den Grundsätzen der hohen Kirche bilden, ist neulich die Anstalt des Quäkers Lancaster entgegen gestellt worden, und das Lancasterian-System hat seit 1811 mehr Beyfall gefunden, an die Stelle der 1698 gestifteten Society for promoting Christian Knowledge (deren Geschichte Locke 1714 schrieb) hat man die 1804 gestiftete British and Foreign Bible-Society zu setzen versucht, gegen deren Tendenz Hr. Prof. Herb. Marsh 1811—13 mehre Schriften herausgegeben hat. — Der Schotte John Dury (Duräus) suchte im 17ten Jahrh. die Deutschen zuerst auf die Vorzüge der Episcopal-Kirche aufmerksam zu machen. 1668 machte er in Berlin seinen letzten Vereinigungs-Versuch. Urtheil, das 1703 über ihn gefällt wurde. Der König von Preussen Friedrich I. suchte beyde protest. Confessionen zu vereinigen. Damit stand in enger Verbindung das Project einer Verpflanzung der engl. Kirchenverfassung auf deutschen Boden, das anfangs sehr geheim gehalten wurde. Aus einer französischen, zu London 1767 gedruckten, und in dem Museo Hagano T. III. P. I. wieder abgedruckten Schrift, woraus Hassencamp in Walchs neuester Rel. Gesch. II. B. einen Auszug gemacht, Just. Fr. Froriep Diss. hist. de liturgia Anglicana in Prussiam inducenda, Bückeb. 1785., den von Henke in s. Magazin für Rel. Phil. IV. u. V. B. bekannt gemachten Actenstücken, The History of Great Britain during the Reign of Queen Anne, with a Dissertation concerning the Danger of the Protestant Succession, by Tho. Sommerville, one of his Majesty's Chaplans in ordinary. Lond. 1798. 4. und andern, ist eine zusammenhängende Darstellung des Versuchs, zu dem Leibnitz die Veranlassung 1701 gegeben hatte, von 1704 an (wo Ursinus das Common Prayer übersetzte) bis 1713 geliefert. Jablonski hatte sogar gehofft, der Friedenscongress zu Utrecht solle die Vereinigung der Protestanten befördern, aber nicht einmal die fatale Clausel des vierten Art. vom Ryswicker Frieden wurde dort aufgehoben. 6. S. 259—267. *Ein Beytrag zur Geschichte der Bibel-Auszüge.* Nach einer kurzen Einleitung, worin von den neuesten Bemühungen die Bibel und das Bibellesen mehr zu verbreiten, von der früher schon behaupteten Meinung, dass die h. Schrift von der Jugend und dem Volke mit gewisser Auswahl gelesen werden müsse, und den neuerlich in Vorschlag gebrachten, von einigen Theologen, wie Nösselt und Körner vertheidigten, und wirklich bekannt gemachten Auszügen aus der Bibel und den darüber gefällten Urtheilen Nachricht gegeben ist, theilt der Hr. Vf. (S. 270) die Verordnung des Kön. Preuss. Ministeriums des Innern vom 18. Nov. 1814 mit, welche gegen den Missbrauch, der in manchen Gegenden mit den Bibelauszügen getrieben wird, gerichtet ist, und befiehlt, dass überall in den protest. Schulen die ganze vollständige Bibel gebraucht werden soll. 7. S. 278—285. *Ein paar Worte in Beziehung auf einige scherzhafte Aeusserungen über Luthers Person und Lehre.* Für ein solches scherzhaftes Product will der Hr. Vf., aber auch nur im Scherz, des P. Franz Xaver Pfyffer wundersame Himmelfahrt D. Martin Luthers, vorgenommen 1546. Augsb. 1746, und die neuerliche (sehr unerwartete) Behauptung (in der Abhandl. Ueber das moralische Räthsel im Betragen Luthers, und bey dem Grunde seiner neuen Religionstheorie, in der Quartalschrift für kathol. Geistliche, dritter Jahrg. 1. Band 2. Heft. Salzburg 1814. S. 193. ff.), dass Luther an einer öfters wiederkehrenden Geistes-Abwesenheit und periodischen Verrücktheit gelitten habe, rechnen. Wäre es aber doch ernstlich gemeynt, so antwortet er aus Matth. X, 24. 25. — 8. S. 286—304. *Ueber die Gründe, warum sich der Probst Lütkens von der Theilnahme an der Friedens-Commission zu Berlin im Jahr* 1705 *losgesagt* (aus seinem eignen Aufsatze darüber, der in mehr als einer Rücksicht merkwürdig ist.). Um den durch diesen Schritt entstandenen Missverhältnissen zu entgehen, nahm er 1704 einen Ruf als Consistorialrath, Hofprediger und Professor der Theologie nach Kopenhagen an, wo er 12. Aug. 1712 (geb. 21. Oct. 1650) starb. Von ihm werden noch einige interessante Nachrichten gegeben.

Kurze Anzeige.

Kleine theoretisch-practische deutsche Sprachlehre für Schulen und Gymnasien. Von *Theodor Heinsius*, ord. Prof. am Berliner Gymnasio. *Vierte* verbesserte und vermehrte Ausgabe. Berlin, 1814. bey Duncker und Humblot. Pr. 12 Gr. XIV. 322 S. 8.

Bey jeder neuen Ausgabe hat der Herr Verf. es nicht an Abänderungen und Zusätzen fehlen lassen, wodurch seine Arbeit gewonnen hat. Auch die gegenwärtige ist um zwey Bogen vermehrt worden. Dadurch und durch einen engern Druck ist es möglich geworden, mannigfaltige Zusätze, vornämlich zur Lehre von der Syntax, und einen neuen Abschnitt über die Prosodie hinzuzufügen; die Paragraphenzahl ist nicht verändert worden. Die wiederholten Auflagen haben schon die Brauchbarkeit dieser Sprachlehre bewährt, die auch in einigen Schulen eingeführt ist.

1825 1826

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des September. 229. 1815.

Allgemeine Geschichte.

Da Zweck und Methode der Behandlung und des Vortrags der allgemeinen Geschichte so verschieden seyn kann, so lässt sich schon daraus die seit einigen Jahren vermehrte Zahl von Lehr- und Handbüchern leicht erklären. Möge nur immer durch sie das gründliche Geschichtsstudium genährt und befördert werden. Drey neue Werke dieser Art verbinden wir in gegenwärtiger Anzeige.

1. *Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung. Erster Band. Alte Geschichte* bis zum Untergang des Weströmischen Reichs. Von *Friedrich Christoph Schlosser*, Prof. der Gesch. am Gymn. zu Frankfurt a. Mayn. Frankfurt am Mayn, bey Varrentrapp 1815. XVIII. 726 S. gr. 8. 3 Thl.
2. *Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten. Erster Theil.* Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums, von *Heinr. Luden*, in Jena. Jena, bey Frommann 1814. XVI. 588. S. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.
3. *Allgemeine Geschichte* vom Anfang der historischen Kenntniss bis auf unsere Zeiten, für denkende Geschichtsfreunde bearbeitet von *Karl von Rotteck*, D. d. Rechte und ord. öffentl. Prof. der Gesch. auf der hohen Schule zu Freyburg. *Erster Theil. Alte Welt. Erster Band*, welcher die Einleitung und die Geschichte bis Cyrus enthält. Freyburg und Constanz in der Herderschen Buchh. 1813. XII. 504. S. 8. mit 1 Titelkupfer. *Zweyter Band*, welcher die Geschichte von Cyrus bis Augustus enthält. XII. 532 S. gr. 8. Ebendas. in dems. J. *Dritter Band*, welcher die Geschichte von Augustus bis Theodosius, oder von der Schlacht bey Actium bis zur grossen Völkerwanderung enthält. VI. 250 S. Ebendas. 1813. Alle 3 Bände 4 Thlr.

Der Hr. Vf. von No. 1., schon durch sein Leben des Beza und Vermilly und seine Geschichte der Bilderstürmenden Griech. Kaiser als gründlicher Geschichtforscher und lehrreicher Geschichtschreiber bekannt, hat in dem neuen Werke den (sehr gelungenen) Versuch gemacht, die ältere Geschichte, und zwar das rein Historische nach eigner Ansicht der Quellen in *eine* Erzählung zusammen zu stellen zu einer schnellen Uebersicht, und in den Noten nicht sowohl Beweise, als Erläuterungen des Textes aus den Hauptschriftstellern mit Anführung ihrer Worte zu geben, Verträge, Anekdoten, Ansichten, Vergleichungen, treffende Bemerkungen, Schilderungen von Zeiten, Völkern und Männern aus denselben aufzustellen, und so zum gründlichen Studium der Geschichte und ihrer Quellen anzuleiten. Dass dies kein leichtes Geschäft war, wird Jeder, der das Quellenstudium aus eigner Erfahrung kennt, gewiss zugestehen, dass es ein sehr nützliches Unternehmen ist, kann nur der läugnen, dem vor dem Quellenstudium grauet. Dass die Auswahl der erklärenden Stellen mit vieler Einsicht gemacht ist, wird den aufmerksamen und kundigen Leser eine vertrautere Bekanntschaft mit diesem Werke lehren; sie kann auch noch einen doppelten Nebenzweck erreichen, einmal, das Urtheil über gewisse, vornemlich spätere, Geschichtschreiber, denen man gewöhnlich aus Unkunde alle Fähigkeit, die Geschichte lehrreich zu behandeln, abspricht, zu berichtigen, dann zum eignen Lesen dieses und jenes Schriftstellers aufzumuntern. Der Hr. Verf. hat auch über manchen dieser Schriftsteller gelegentlich sein Urtheil ausgesprochen, meist kurz, aber kräftig. So wird S. 384. vom Plutarch geurtheilt, dass er „oft mehr voll von den Tragikern, als von ihnen erfüllt, die Gottheit und die Philosophie gern nach seinem Willen beugt.“ Eben so drückt er hin und wieder sein Urtheil über einzelne Personen aus, wie S. 425. über den jüngern Cato.

Die Abtheilungen, in welchen die gesammte alte Geschichte vorgetragen wird, und die Anordnung ist folgende: I. Aelteste Geschichte. 1. Assyrer, Babylonier, Chaldäer (im Verhältniss zu einigen andern Abschnitten zu kurz). 2. Egypter, (eingeschaltet ist ausser andern *Meroë* und *Cyrene*). 3. Israeliten (einige andere Völker, mit welchen die Israeliten zu thun hatten, sind nur beyläufig erwähnt). Dieser Abschnitt rührt nicht vom Hrn. Vf. her. „Die jüdische Geschichte, sagt, er bey der Alles auf den Gesichtspunkt, wenig auf die Facta, die jeder aus der Bibel leicht lernt, ankömmt, glaubte ich nicht behandeln zu dürfen,

weil ich mir den frommen Sinn meines gelehrten Freundes, des hiesigen Gerichtsraths *J. F. von Meyer*, nicht zutraute, und bat ihn, sie zu entwerfen: Man findet also von S. 25—44. seine Worte *unverändert*, nur musste ich der Kürze wegen mir erlauben, hier und da etwas wegzulassen, so leid es mir war; übrigens stimme ich seinen Grundsätzen, so weit sie dort ausgesprochen sind, völlig bey." 4. Meder, Lydier, Perser (die Scythen, Cilicier, die kleinasiat. Griechen haben hier ihren Platz gefunden, aber auch die europäischen Griechen, in so fern sie in Händel mit den Persern geriethen, die mehr dem folgenden Abschnitt aufbehalten seyn sollten.) II. Europäische Völker. a. *Griechen* 1) bis auf Philipp (S. 91—152). In der ältesten Geschichte scheinen manche der neuesten Untersuchungen und ihre Resultate noch nicht benutzt zu seyn — von den griech. Kolonien in Italien und Sicilien werden nur die vornehmsten erwähnt — die Gesetze des Zaleukus und Charondas, so wie sie in Fragmenten vorliegen, nimmt Hr. S. in Schutz, erwähnt aber nur Bentley's Angriff auf ihre Authenticität, ohne Meiners's und Heyne's zu gedenken — bey der Sage, dass Perikles, um nicht Rechnung von den verschwendeten öffentl. Geldern ablegen zu dürfen, den peloponnes. Krieg veranlasst habe, wird Wyttenbachs widerlegendes Urtheil angeführt; früher hatte schon Meiners in der Gesch. Gr. u. Roms die widerlegenden Gründe umständlicher ausgeführt. — Den Cimonischen angeblichen Frieden mit den Persern bestreitet Hr. S. S. 77. auch nicht zuerst. Es war aber auch seine Absicht nicht, neuere Schriftsteller über solche und ähnliche Gegenstände zu erwähnen.) Selten ist es geschehen. 2) Philipp und Alexander von Macedonien (S. 152—185.). Von Alexander, den man neuerlich zu vertheidigen, im Widerspruch gegen verschiedene alte Schriftsteller, gesucht hat, wird S. 176. f. nachtheilig geurtheilt; doch scheint zwischen dem Texte und der Note eine kleine Verschiedenheit zu seyn. Er sieht in Alexander nur den Eroberer, S. 180. Und doch lässt sich bey dem, was er aus Alexandria und Babylon machen wollte, Handelspolitik kaum leugnen. Nur war alles der Eroberungsbegierde untergeordnet. 3) Bis auf Errichtung der Reiche, die aus Alexanders Eroberungen sich bildeten (u. deren Geschichte, so wie die Geschichte mancher andern Reiche nachher in die römische eingeschaltet ist, jedoch etwas zerstückelt — S. 217. f. wird nur von vieren, Macedonien, Egypten, Pergamum, Syrien, eine Uebersicht, oder vielmehr nur ein Regentenverzeichniss aufgestellt). b. *Römer.* 1) Geschichte der Republik Rom. Hier gibt der Hr. Vf. in den ältesten Zeiten nur die bekannten Sagen, ohne auf Hrn. G. St. R. Niebuhr's Untersuchungen und Behauptungen einige Rücksicht zu nehmen. Die Geschichte der Achäer und anderer griech. Staaten ist nur eingeschaltet, aber allerdings auch weder so genau, als sie es verdienen, noch im Zusammenhange. 2) Geschichte der Herrscher Roms vom Triumvirat des Octavius, Antonius und Lepidus an bis auf Odoacer. Eingeschaltet ist hier S. 481. die Geschichte der Parther, umständlicher und zusammenhängender, als die mancher anderer Völker; die der deutschen Völker, der Perser u. s. f., aber zerstreut, an mehrern Orten berührt. Auch in diesem Abschnitt berichtigt der Hr. Verf. bisweilen andere Ansichten. So erscheint bey ihm „nicht aus Bosheit und um der schlechten Menschen noch mehr zu machen," der Charakter des Alexander Severus anders, als bey denen, welche dem Lampridius allein folgen, und dass Sicila, wo er ermordet wurde, weder Singlingen, noch Oberwesel, sondern Bretzenheim sey, ein kleines Dorf nahe bey Maynz, dessen Alterthümer Hr. Prof. Lehne sammelt u. edirt, wird bemerkt. In den spätern Zeiten der Kaisergeschichte, wird mehr als einmal darauf aufmerksam gemacht, dass das Schicksal des röm. Reichs unabwendbar war, aber auch die Ursachen, welche dies Schicksal unvermeidlich machten, angegeben. Es sind hier bisweilen längere Stellen aus Dichtern und Schriftstellern, die man weniger kennt, oder lieset, um das Gemälde der Zeiten zu erläutern, mitgetheilt, wie S. 688—89. aus des Prosperi, episc. Regiensis, Carm. de Providentia. Nur eine Stelle heben wir noch, als Beweis der nicht gemeinen Ansichten und Urtheile, auf die man öfters, nicht ohne Veranlassung zu weiterm Nachdenken, stöst, aus (S. 600): „Auch der tapfere Valerianus und sein Sohn Gallienus, den er nach seiner Thronbesteigung zum Regenten annahm, konnten den Gang des Schicksals nicht aufhalten, und es schien, als wenn durch die eine Zeitlang herrschende Verwirrung den Römern solle gezeigt werden, was künftig ihr Schicksal seyn werde, während die jetzt völlig eingerichtete (?) christliche Hierarchie das System einer festen Unterordnung, die im Staate zerstört ward, mitten unter den Stürmen erhielt, und die Menschen durch Elend begieriger wurden, die Lehre des Evangeliums zu empfangen, die uns den Himmel als das Vaterland derer zeigt, denen man das Irdische entrissen hat, und deren Botschaft des Friedens den Sinn der Barbaren milderte." Es würde gewiss nützlich gewesen seyn, wenn am Rande die Zeitrechnung durchaus wäre angegeben worden. Nur einige Regenten- u. Geschlechts-Tafeln, wie der Könige von Macedonien, der parthischen (nach Tychsen) und persischen Könige sind beygefügt.

Der Hr. Verf. von No. 2. trägt über die Entstehung seines Werks Folgendes, was auch zur Beurtheilung desselben bemerkt werden muss, vor: In den Zeiten der fremden Herrschaft über Deutschland hatte er, um weder zu schweigen, noch unnöthige Gefahr zu wagen, das, was er nicht mit deutlichen Worten und in einzelnen Abhandlungen sagen durfte, im Allgemeinen u. in wissenschaftl. Form auszusprechen sich entschlossen, und deswe-

gen den I. Th. seines Handbuchs der Staatsweisheit drucken lassen. Da dies Buch und seine Grundsätze zum Theil verkannt, zum Theil verleumdet wurden, und er nicht wagen durfte, die principes dangereux, welche der Moniteur darin fand, zu vertheidigen, beschloss er die Herausgabe seiner allgemeinen Geschichte zu beschleunigen und zu versuchen, ob es möglich wäre „wenigstens in der Geschichte, ohne Lästerung oder Verfolgung, die ewigen Grundsätze nachzuweisen und zu bewähren, an welchen wir uns festhalten mussten, auf welche wir unsre Hoffnung bauen konnten, von welchen wir Rettung erwarten durften.“ Drey Bücher waren zu Ende des J. 1812. fertig, als die öffentlichen Angelegenheiten die bekannte Wendung nahmen. Nun war es dem Vf. unmöglich, das angefangene Werk sogleich zu vollenden, andere Arbeiten, vornemlich die Herausgabe der Nemesis, unterbrachen es. Es wurde also diese Geschichte später erst fertig. Bey Ausarbeitung derselben leiteten ihn folgende 4 Grundsätze: 1. Ein Grundriss der Gesch. muss so gut die Gesch. enthalten, als die vollständigste Darstellung, nicht bloss geschichtliche Nachrichten enthalten; (dem zu Folge suchte Hr. L. vornemlich den Geist der Zeiten und Verhältnisse, und den Charakter der Menschen, die in denselben handelten, deutlich darzustellen und das Allgemeine an einzelnen Begebenheiten zu bewähren, u. setzte Kenntniss des Einzelnen, oder Erlernung desselben aus andern Vorträgen voraus;) 2. Auf dem Katheder kann man leichter eine geschichtliche Untersuchung führen, eine Begebenheit anschaulich erzählen, als allgemeine Betrachtungen und Ansichten geben (dies hat Rec. nicht durch seine Erfahrung begründet gefunden); das blosse Wissen der einzelnen Thatsachen kann auf der Univers. nicht mehr genügen; dies wurde vorausgesetzt (ob auch durchgängig mit Recht?) 3. Der Zuhörer hält leichter eine einzelne Thatsache fest, als eine fortlaufende Betrachtung; Missverständnisse über die Grundsätze und Ansichten des Lehrers können sehr nachtheilig werden; (es müssen folglich im Lehrbuche solche Betrachtungen angestellt werden, um Missverständnissen zu begegnen); 4. es gibt viele Compendien und Tabellen, in welchen die Ereignisse neben und nach einander verzeichnet sind, auch hat der Student gewöhnlich Kenntniss von den Thatsachen, aber es fehlt an Ideen, durch welche jene Kenntniss belebt und fruchtbar werden könnte; diese soll also das Handbuch aufstellen, und auch Andern, nicht bloss den Zuhörern des Vfs. nützen. Hieraus ergiebt sich von selbst, dass der Hr. Vf. mehr Raisonnement über die Geschichte, als einfache Erzählung liefern wollte, dass theils allgemeinere Betrachtungen (wie S. 419. f. über den Zustand Roms nach Unterjochung Macedoniens, Griechenlands und Karthago's) theils speciellere Bemerkungen über einzelne Handlungen und Charaktere, über das, was unter andern Umständen erfolgen konnte u. s. f. zum Theil ausführlich vorgetragen sind, dass vornemlich auf das Rücksicht genommen ist, was den Sinn für Freyheit und Volksthum wecken und stärken kann. Es ist nicht überall die Zeitrechnung angegeben und weder Quellen noch andere Hülfsmittel sind angeführt. Der Hr. Vf. scheint auch ihre Kenntniss oder Erlernung aus andern Büchern voraus zu setzen. Auch in der Einleitung, welche allgemeine Vorbemerkungen enthält, ist nur das, was dem Vf. nothwendig schien, erörtert worden, nämlich Wesen der Geschichte (wo der Quellen nur beyläufig gedacht wird) und Nothwendigkeit und Werth ihrer Kenntniss, akadem. Vorträge der Geschichte (und Forderungen, die der Lehrer dabey an seine Zuhörer machen kann), die gewöhnlichen Meynungen vom Sinn und Zweck des menschl. Lebens und die Ansicht vom Wesen und Gange des Lebens, die der Vf. bey seiner Darstellung der Geschichte zum Grunde legt. In der Fortbildung des Staates unterscheidet der Vf. 3 Hauptmomente, zwischen welchen Uebergänge seyn müssen: vollkommene Einheit nach aussen, aber gänzliche Unfreyheit im Innern — despotische Monarchie; weniger Einheit nach aussen, Freyheit und Sclaverey im Innern — despotischer Republikanismus; bedingte Einheit nach aussen, ungleiche, aber allgemeine Freyheit im Innern — republikanische Monarchie. Am Schlusse werden noch manche Behauptungen berichtigt, manche Methoden getadelt. Der Plan des Vfs. ist: die Geschichte der Staaten, die als Staaten einmal auf der Stufe der Cultur standen, oder die in ihrer Zeit zu den ersten gehörten, fortlaufend zu erzählen, bis zum Verlust ihrer Unabhängigkeit, und sie dann eben so unterzuordnen, wie diejenigen Staaten immer, die nicht zu jener Höhe kamen. Das erste Buch enthält daher die asiatischen Staaten, und in den einzelnen Capiteln, Assyrer, Syrer, Phöniker, Israeliten, Babylonier, Meder, Kleinasiaten bis Kyros, Perser, u. hier die Geschichte anderer vorher berühmter Völker eingeschaltet, das zweyte afrikanische Staaten (Egypten, Karthago), das dritte Griechenland und Macedonien, das vierte die römische Republik, das fünfte die römischen Imperatoren. Nach dieser Anordnung und nach diesem Plane mussten denn freylich Völker wegfallen oder kaum berührt werden, die sonst nicht unbedeutend schienen, wie mehrere der aus Alexanders Monarchie entstandenen kleinen Staaten, es musste über manche Völker, wenn sie auch zuweilen eine nicht unwichtige Rolle spielten, leicht hinweg gegangen werden (so wird S. 448. von den Cimbern, Teutonen u. s. f. nur gesagt, dass diese Menschen meist zu dem grossen Volke der Deutschen gehörten, „das durch ein Uebermaas eigenthümlicher Kraft gedrängt, sich nach höherer Bildung sehnte und dazu einer Berührung mit den Erben früherer Cultur bedurfte,“ dass aber seine Verhältnisse mit den Römern eben so wenig klar sind, als ihre Herkunft und ihr Zug); es mussten von manchen Zeiten nur Resultate kurz zusammen gefasst werden, wie von den 22. Jahren, die

auf Alexanders Tod folgten (S. 523. f.). Dagegen theilt der Vf. seine scharfsinnigen, auf neuere Untersuchungen gegründeten Vermuthungen mit, wie S. 533. über den Ursprung und die Verhältnisse des Patriciats, der Plebeität und der Clientel, wovon wir nur noch das Wesentlichste ausheben: Rom, ein kleiner latein. Staat, kannte anfangs nur den Unterschied zwischen Freyen, die das gemeine Wesen, verwaltet durch einen Rath der Alten und einen König, ausmachten, und sich in Versammlungen nach religiösen Vereinen, Curien, Gesetze gaben, und den Unfreyen. Es bezwang nachher, etwa von einem Sohn des Kriegsgottes, Romulus, dazu gereizt, die benachbarten kleinen Staaten; den Unterworfenen wurde ein Theil ihrer Ländereyen genommen und den einzelnen Bürgern, als Lohn, zu freyer Benutzung gegeben, ein anderer Theil dem Ueberwundnen als Erbgut gegen Zins und Kriegsdienst gelassen; ein Theil der Ueberwundenen wurde auch in die Stadt aufgenommen, die alten Bürger verlangten von den Unterworfenen Gehorsam, diese suchten Aufnahme in das gemeine Wesen mit gleichen Rechten zu erringen. So entstand der Unterschied zwischen Patriciern und Plebejern und ihr entgegen gesetztes Streben. Die alten Bürger suchten sich nun der ursprünglich Unfreyen, denen sie ihre täglich wachsenden Besitzungen theils zur Verwaltung, theils gegen bestimmte Leistungen übergaben, ganz zu versichern, und räumten ihnen deswegen gewisse Rechte ein, jedoch in strenger Abhängigkeit von sich; so entstand die Clientel. — Wenn sich nur dieser Gang in den Schriftstellern nachweisen liesse! Doch über diese Schriftsteller wird, was die Glaubwürdigkeit der Nachrichten von den ältesten Zeiten anlangt, überhaupt (S. 329. ff.) nicht günstig geurtheilt. Der Schluss der Geschichte lautet also: „Viele Reiche sind gefallen: schmachvoller ist keins untergegangen, als das römische; zu dieser Verächtlichkeit, zu welcher die einst so herrliche Rom hinabfaulte, ist keine Herrschaft gesunken. Man freuet sich, wie nirgends in der Geschichte, über den Untergang; je peinigender es war, diese Rom gegen die Ströme von Blut, welche sie vergossen hatte, so lange kämpfen zu sehen, umgeben von den Rachegeistern zerstörter Völker, desto grösser und reiner ist diese Freude; aber ein heiliger Ernst steht ihr zur Seite und bewahrt den guten Menschen vor jeglichem Spott.“

Sehr richtig erinnert der Hr. Vf. von No. 5., dass ein jedes Lehrbuch überhaupt, um brauchbar zu werden, nach dem Grade der Vorbereitung derer, welche darüber unterrichtet werden sollen, nach Zweck und Methode des Lehrers, nach der zu dem Unterrichte darüber bestimmten Zeit, nach dem Zusammenhange und dem Ineinandergreifen verwandter Lehrvorträge (möchten diese nur immer und überall wirklich in einander greifen!) nach den Fortschritten einer Wissenschaft eingerichtet werden müsse. Er selbst hatte die allgemeine Geschichte 14. Jahre lang nach Remers Handbuche vorgetragen (das doch überfüllt mit angedeuteten Thatsachen und Gegenständen aller Art ist), fand es aber dann aus Gründen, die S. IX. der Vorr. angeführt sind, nicht mehr brauchbar, u. arbeitete, nicht blos für seine Zuhörer, sondern für gebildete und denkende Geschichtsfreunde, Männer und Jünglinge, vornemlich heranreifende Jünglinge, die schon einigen histor. u. philos. Unterricht genossen haben, gegenwärtiges Lehrbuch aus, wobey er zwar das Remer'sche in der äussern Form zur Grundlage machte, aber schon dadurch von ihm sich entfernte, dass er nur Weltgeschichte, die ausführlichere Darstellung des allgemeinen Gangs der Ereignisse und der grossen Weltbegebenheiten, ihres Zusammenhangs und Einflusses, geben wollte, u. folglich viele Details, die ihm in die Specialgeschichte der Völker, Reiche, Künste und Wissenschaften u. s. f. zu gehören schienen, wegliess. Allein für ein Lehrbuch zum akademischen Gebrauch ist sein Werk doch viel zu weitläufig, es müssten denn die Vorlesungen in einem Auszuge daraus bestehen sollen. Es lässt sich überhaupt die vorher angegebene allgemeine Bestimmung dieses Werkes mit der Bestimmung eines akad. Lehrbuchs schwer vereinigen. Man wird also weit eher dies Werk als ein ausführliches Handbuch der Gesch. ansehen und mit Nutzen gebrauchen können. Denn wenn gleich der Vf. nicht überall die Quellen selbst gebraucht hat, so ist er doch den vorzüglichsten neuern Schriftstellern, die sie gebraucht hatten, gefolgt, u. hat umständlich, lehrreich u. angenehm erzählt, ohne eben neue Ansichten, Combinationen u. Raisonnemens aufzustellen. Der 1. Bd. enth. die allgem. Einleit. in das Studium der Gesch. überhaupt u. die besondere in die Weltgesch. (die der Vf. definirt: „zusammenhängende Darstellung aller Hauptveränderungen der Erde u. des Menschengeschlechts, woraus sich der jetzige u. jedesmalige Zustand beyder aus Gründen erkennen lässt“), dann die Gesch. des ersten Zeitraums von Adam bis Cyrus, (wo nach einem allgemeinen Blick auf denselben, seine Quellen, Chronologie, Topographie u. s. f. die Gesch. der Völker in einzelnen Capp. erzählt, u. dann der bürgerl. Zustand, Religion, Künste u. Wissenschaften dargestellt sind. Auf gleiche Art ist im 2. Bd. der 2te Zeitraum, von Cyrus bis Augustus, im 3. der 3te Zeitraum bis zum Ende des weström. Kaiserthums behandelt; übrigens sind auch synchronist. Tabellen beygefügt. Aus diesen Angaben, erhellt schon, dass das Werk doch mehr einzelne Völkergesch., als eigentliche Weltgesch. ist, dass man dabey doch den gesammten Zustand eines Volkes u. seiner Fortschritte nicht auf einmal übersieht, denn in der Culturgeschichte kommen wieder die einzelnen Völker vor, dass die Weltbegebenheiten nicht in ihrem eigentlichen Zusammenhange vorgetragen sind. Uebrigens hat der Hr. Vf. gegen seine Definition der Weltgesch. auch Völkern, die kaum universalhistorisch sind, wenigstens im ersten Theil einen Platz gegönnt.

1833 1834

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des September. 230. 1815.

Angewandtes Criminalrecht.

Merkwürdige Criminalfälle mit besonderer Rücksicht auf die Untersuchungsführung. Dargestellt von Dr. *Pfister*, Stadtdirector zu Heidelberg. Mit einer Planzeichnung auf Stein. Heidelberg, bey Engelmann 1814. 474 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Die immer nur *in quanto* freygebige Wirklichkeit liefert selten Criminalfälle, die an und für sich interessant sind; der Erzähler aber kann die meisten interessant machen, indem er die Begebenheiten gleich einer Fackel gebraucht, die zwar an und für sich nichts Neues noch Merkwürdiges darbietet, dennoch aber bald hier bald dort einen wichtigen Punct der Wissenschaft oder des menschlichen Lebens auf unerwartete Weise beleuchtet. Hr. Dr. Pf. hat dieses gethan, und die vorliegende Sammlung unterscheidet sich von gar vielen ihres Gleichen eben so vortheilhaft als wesentlich. Es ist nicht, wie gewöhnlich, der Gesichtspunct des Urtheilsverfassers, auf welchen Hr. Pf. sich stellt, es ist vielmehr der des *Untersuchungsrichters*, aus und für welchen er darstellt. Die Vergleichung des Falles mit dem Strafgesetz kömmt meist nur *nebensächlich* zur Sprache, und alle Aufmerksamkeit des Lesers wird auf die Veranlassung und auf den Gang der Untersuchung, auf das Entstehen und Schwinden, Wachsen und Abnehmen des Verdachts, auf den Kampf des Inquirenten mit den Hindernissen der Wahrheitserkundung, auf seine Verdienstlichkeiten hierbey, und auf seine Verstösse gegen die Verstandesregeln der Zweckmässigkeit gerichtet. Dadurch wird das Buch ungemein belehrend für die Classe derjenigen Criminalrechtspraktiker, welche der Belehrung am meisten bedürfen, weil sie es nicht mit dem trocknen Buchstaben der Acten und des Strafgesetzbuchs, sondern mit der lebendigen Wandelbarkeit des Lebens, also offenbar mit dem *schwereren* Theile dieser Rechtspraxis zu thun haben. Rec. wird die VII Fälle, welche diese Sammlung enthält, kürzlich zu charakterisiren suchen, und dabey zugleich dasjenige ausheben, was ihm als ein Gegenstand des Lobes oder Tadels aufgefallen ist.

Der erste Fall ist ein Todschlag ohne Tödtungsvorsatz im Handgemenge bey Nacht. Der Process zeichnet sich hauptsächlich durch eine mit Scharfsinn, und, was man bey den Rechtsmännern so selten antrifft, mit regsamer Einbildungskraft geführte Defension aus. Der Todschläger scheint anfangs selbst in Zweifel gewesen zu seyn, dass der Getödtete durch einen Schlag *von ihm* das Leben verloren habe. Niemand von den Anwesenden konnte es beweiskräftig behaupten; doch nach einer Confrontation über einige begleitende Umstände, in welcher Inquisit zum Theil siegreich blieb, und von welcher sich also kein Resultat für die Ueberführung erwarten liess, gestand er, *auf Antrieb des Gewissens*, Schuld an dem Unglücke zu seyn. In Fällen solcher Art ist das *Geständniss*, der Urheber der That zu seyn, weniger sicher, als der rechtliche Beweis. Nimmt man an, dass der Beschuldigte wirklich nicht durch seine Sinne die Ueberzeugung erhielt, dass es eben *sein* Streich war, welcher tödtete: so ist er eigentlich gar nicht in dem Falle, ein rechtsgültiges Geständniss ablegen zu können; er ist ein *Zeuge*, der von der Sache keine eigne Wissenschaft hat, und der an seine Verschuldung nur *glaubt*, weil fremde Meinung darüber ihm selbst die Existenz derselben wahrscheinlich gemacht hat, oder weil *Umstände* des Hergangs, die er wirklich durch die Sinne wahrnahm, ihm selbst eine *Vermuthung* dafür aufdrängen. Im ersten Falle gibt das anscheinliche *Geständniss* gar keine Vermehrung der rechtlichen Gewissheit; im zweyten werden dadurch nur jene *Umstände* gewiss, und der Richter kann nur in so weit auf dieselben bauen, als er es gekonnt haben würde, wenn sie durch andere Beweismittel gewiss geworden wären. Sind sie so beschaffen, dass neben ihnen die Unschuld des präsumtiven Thäters noch bestehen kann, so findet die Betrachtung Statt, dass jede Möglichkeit des Gegentheils in eben dem Maasse, wie sie sich der Wahrscheinlichkeit nähert, die *Vermuthung* für die Wahrheit der Beschuldigung schwächt, und sobald der Defensor diese Möglichkeit mit Hülfe seiner Einbildungskraft erkannt hat, kann er vom Richter fordern, dass er die Untersuchung auf alle diejenigen Localbeschaffenheiten, Werkzeuge, Thatspuren und Vorfälle erstrecke, welche geeignet seyn können, eine solche Möglichkeit der Wahrscheinlichkeit anzunähern. Mit diesen Ansichten des Rec. stimmt dasjenige nicht überein, was S. 31 f. gesagt wird. Gleichwohl spricht für ihre Richtigkeit ein dem Rec. bekannter Fall. A. gestand aus freyem An-

triebe, seinen Bruder B. mit dem Pistol erschossen zu haben. Die Kugel fand sich in der Brust des Ermordeten, das Gewehr hatte der Thäter in den Fluss geworfen. Sein Vertheidiger bestand auf dessen Herbeyschaffung, es wurde mühsam aufgesucht, und es fand sich, dass die Kugel für dieses Pistol zu gross war. Weitere Nachforschung entdeckte die passende Kugel in der Rinde eines Baums, der 40 Schritt vom Orte der That entfernt war. Endlich brachte der Zufall an den Tag, dass B. durch den gleichzeitigen Schuss eines versteckten Waldräubers gefallen war, und so wurde die vom Vertheidiger geahnete *Möglichkeit*, dass A. fehlgeschossen habe, zur *Gewissheit* erhoben. In dem Falle, welchen Hr. Pf. erzählt, erkannte das *Mittelgericht* auf 10jährige leichte Zuchthausstrafe, der *oberste* Gerichtshof auf das Schwert, der Landesherr erwies seinem obersten Gerichtshofe die *Höflichkeit*, das Urtheil zur Publication zu bestätigen, zum Vollzug aber auf 10jähriges Zuchthaus herabzusetzen. Recens. begreift durchaus nicht, wo der o. G. H. den Beweis für die *Absicht* zu tödten gefunden hat, ohne welche doch wohl die Todesstrafe beym blossen Todschlag in allen civilisirten Staaten unstatthaft ist.

Der zweyte Fall ist nothzüchtliche Missbrauchung eines 13jährigen, krüppelhaften Mädchen, eine That, die mit einjähriger Kettenstrafe gelinder bestraft wurde, als die Sache zu fordern scheint. Gelddiebstahl mit Einbruch und Brandstiftung sind der Gegenstand der dritten Untersuchung, die dadurch besonders belehrend wird, dass sie wider mehre Complices von ungleichartigem Antheil gerichtet ist.

Die weitläuftigste und interessanteste Untersuchung ist die vierte, wider den (bemittelten und nicht ungebildeten) Schutzjuden H. B., der wegen dringenden Verdachtes, seine Frau mit Messerstichen ermordet zu haben, zu einer bis zum 60sten Lebensjahre dauernden Verhaftung im Zuchthause verurtheilt wurde. Was diesen Fall vorzüglich anziehend und lesenswürdig macht, ist a) bey dem absoluten Mangel des Geständnisses wie der Ueberführung die offenbare, dem Gefühl sich aufdringende Stärke eines Verdachtes, der doch meist nur darauf ruht, dass der Beschuldigte eine andere plausible Möglichkeit nicht speciell anzugeben vermag; b) die unbehülfliche Comödiantenhaftigkeit und die unerlaubte Härte, womit das zuerst untersuchende Amt den Verdächtigen zum Geständniss zu bringen suchte; c) die Geschicklichkeit, womit der 2te Inquirent die Untersuchung zu einer Zeit leitete, wo sie schon so weit verdorben war, dass bestochene Defensional-Zeugen in das Spiel kommen konnten; d) der schlau menagirte Beweis der Unschuld aus einem Billet der Ermordeten, worin sie sich des Selbstmords anzuklagen schien, die nicht minder schlauen Versuche des Inquisiten, das *Alibi* darzuthun, und die Umsicht und Scharfsichtigkeit, womit der zweyte Inquirent allen diesen Machinationen zu begegnen wusste. Folgende Einzelheiten hat Rec. beym Lesen besonders angezeichnet. Im Fundberichte des Physikats wird eine Halswunde *äusserst schrecklich* genannt. „Doch wohl nicht für das Physikat?“ fragt der Herausg. S. 120. in einer Note. Das zuerst inquirirende Amt spricht S. 124. gegen den Beschuldigten, den es zum Geständniss bringen will, von der Wahrscheinlichkeit des *schwärzesten Meuchelmords*. Ehe die Leiche begraben wird, lässt das *weise Amt* die, mittlerweile zugenähte, *schreckliche* Halswunde öffnen, führt den Verdächtigen auf den Begräbnissplatz neben den Sarg, zeigt ihm die, soweit sie verwundet war, schaamlos entblösste Leiche vor vielen Umstehenden, und reicht ihm über den Sarg hinüber das blutige Messer zum Anerkenntniss dar. M. s. S. 134 ff. Schade, dass *Theaterdichter* selten die Recensionen criminalistischer Schriften lesen; Rec. möchte ihnen diesen Theaterstreich zum Gebrauch in einem Ritterstück aus den Zeiten des Vehmgerichts empfehlen. Das S. 173. befindliche Rescript des Justizministerii ist eines solchen Ministerii so durchaus würdig, dass Rec. kaum der Versuchung widersteht, es ganz herzusetzen. Es *missbilligt* das Verfahren des Amtes, welches den Inquisiten, bey dem die coups de théâtre nicht anschlugen, durch Vermauerung des Fensters, Sträflingskost, grobes Hemd u. s. w. zum Geständniss bringen wollte, aus Gründen, welche die reinste Menschlichkeit athmen. Blutflecke am Hemd des Inquisiten, die nur von frisch aus der Ader spritzendem Blute herrühren zu können schienen, gaben ein starkes Indicium. S. 253 f. trägt der Ref. des Justizministerii mit einer höchst achtungswürdigen Umsicht auf ein *Experiment* zur Wegräumung oder Bekräftigung dieses Verdachtsgrundes an. S. 327. ist bey der Prüfung des versuchten *Alibibeweises* die Genauigkeit so weit getrieben, dass ein Sachverständiger von der ungefähren Grösse des Inquisiten das Zeitbedürfniss zu denen von dem letzteren angegebenen Gängen mit Hülfe der Secundenuhr ausmisst. Zeugen hatten um die Zeit des Mords, den Inquisit als Selbstmord angesehen wissen wollte, einen *Schrey* gehört. Inquisit führte an, die Verstorbene könne ein jüdisches Gebet, *Schemay Israel* genannt, welches *laut ausgerufen* werde, gesprochen haben; und in Gegenwart der Zeugen mussten es mehrere Rabbiner, einer nach dem andern rufen, damit die Zeugen urtheilen konnten, ob jener Schrey Aehnlichkeit damit gehabt habe. Weiter kann wohl die richterliche Sorgfältigkeit schwerlich getrieben werden.

Der fünfte Fall handelt von einer *Erz*betrügerin, welche die Dreistigkeit hatte, einem Manne ins Angesicht zu behaupten, dass sie seine vor einigen Jahren entwichene *Tochter* sey, und die man des Betrugs durch Betrug überführte, indem man ihr Verwandte der Entwichenen als Fremde, und so auch umgekehrt, zu Gesicht brachte. Könnte nicht hier das Physikat, welches unser Herausgeber

obenbemerkter Maassen bey Gelegenheit der *schrecklichen* Wunde in einer Note kritisirte, hier mit der Frage nach der rechtwissenschaftlichen Definition einer *Erzbetrügerin* sich rächen? Was übrigens Hr. Pf. am Schlusse dieses Falles von der wahrscheinlichen Unverbesserlichkeit dieser Verbrecherin sagt, spricht für seine Menschenkenntniss. Sie gehört offenbar zu derjenigen Classe von Betrügerinnen, die sich in ihren erdichteten Lagen *gefallen*, wie Schauspielerinnen in ansprechenden Rollen.

Der Gegenstand der sechsten Abhandlung ist eine, dem Anscheine nach ziemlich heimtükisch zugefügte Verwundung durch einen Schlag auf den Kopf. Der Fall ist ungleich weniger anziehend, als die vorigen; doch verdient dasjenige gelesen und beherziget zu werden, was S. 452 ff. gegen eine Criminalverfassung erinnert wird, welche das Informativverfahren und die Specialinquisition zwey verschiedenen Behörden anheim weiset. Es kann nicht fehlen, dass die Untersuchung unter den Streitigkeiten leiden muss, welche dieses Verhältniss zu veranlassen geeignet ist. Bey dieser Gelegenheit bemerkt der Herausg. auch sehr richtig, dass die *Ehre* des Criminalrichters nicht eben darauf beruhe, ein *Geständniss* zu erlangen. Der Durst nach diesem Ruhm stiftet viel Unheil, und hat unter andern auch die Comödiantenstreiche des Amtes in dem erwähnten vierten Rechtsfalle zu verantworten.

Der im letzten Aufsatze erzählte Todschlagsfall gibt dem Herausg. S. 462. Gelegenheit, über die Untersuchung der im Tumult begangenen Verbrechen einiges Gute zu sagen. Nach des Rec. Wahrnehmung fehlen die Inquirenten hier gewöhnlich darin, dass sie gleichzeitig das *Hauptverbrechen* und auch den *Streit*, in welchem es begangen worden, als Gegenstand der Untersuchung behandeln, und, während sie von einem Theilnehmer am Handgemenge Auskunft über einen dabey vorgefallenen Todschlag fordern, sorgfältig nach den Ohrfeigen fragen, die er selbst in diesem Streite ausgetheilt haben möchte. Spashaft ist dem Recens. die Note S. 458. vorgekommen. Weil dem Herausg. *zwey* Fälle aus einem und demselben Orte bekannt worden sind, wo die sehr dünne und spröde Hirnschale des Verletzten die prädisponirende Ursache tödtlicher Schädelknochenbrüche bey leichtem Schlage seyn mochten, ist er nicht abgeneigt, einen *Organisationsdefect* der Einwohner dieses Ortes anzunehmen, hält es für zweckmässig, diesfalls mehre Beobachtungen (die allerdings im Beinhause des Kirchhofs anzustellen wären), sich zu verschaffen, und schlägt für den Fall, dass seine Vermuthung sich bestätigen sollte, vor, die Einwohner und alle Nachbarn mit der ungewöhnlichen Zerbrechlichkeit der Schädel in diesem Orte bekannt zu machen. Da es in den Schenken gewöhnlich die *Bierkrüge* sind, welche die kriegführenden Mächte einander an die Köpfe werfen, so scheint es dem Rec. auch nicht unzweckmässig, den Schenkwirthen anzuempfehlen, dass sie statt der Krüge lederner Schläuche sich bedienen, oder den Töpfern, dass sie die irdenen Krüge dünner und zerbrechlicher machen, als die Schädel der Einwohner bey den vorgeschlagenen Beobachtungen sich zeigen werden. Wenn, um ernsthaft von der Sache zu reden, die Obrigkeit des fraglichen Orts dem Vorschlage des Herausgebers Gehör gäbe, der Ort würde gewiss bald so bekannt werden, wie Schöppenstädt und Schilda, und die Einwohner würden den Spitznamen der Dünnschädler erhalten.

Die beygefügte Planzeichnung gehört zum vierten Falle, und enthält beyde Stockwerke des Hauses, wo der Mord geschah, im Grundrisse. Mit Recht behauptet der Herausg., dass *Zeichnung* des Locals besser sey, als blosse Beschreibung. Rec. kennt mehr als Einen Fall, wo man sogar die Lage der Leiche bildlich dargestellt, und die Gestalt der Verwundung anatomisch gezeichnet hätte wünschen mögen. Letzteres *verlangte* bey der Section einer während der Geburtshülfe gebliebenen Wöchnerin der Geburtshelfer, den der Unverstand fahrlässiger Tödtung beschuldigte, und er entging dadurch dem bösen Willen des Obducenten, der sein Brodneider war, weil man einen zweyten zuzog, indem jener nicht zeichnen konnte.

Möge das hier Gesagte den Herausg. zu der Fortsetzung ermuntern, zu welcher er in dem Vorberichte Hoffnung macht.

Kleine Schriften.

Zum Antritt der ordentl. Professur auf der Universität zu Kiel schrieb unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, bisheriger Archidiakonus zu Schlensingen, Hr. M. *Johann Christoph Schreiter*, ein Programm: *De modo oratori sacro in movendis animis diligentius servando Commentatio exegetico - homiletica*, 48 S. in 4. in der akad. Buchhandl. zu Kiel. In dieser, mit rühmlicher Deutlichkeit, Ordnung und Präcision geschriebnen Abhandlung wird erstlich sowohl der weitere Begriff von *movere* (erbauen, alle Kräfte, Neigungen und Triebe des Zuhörers so in Bewegung setzen, dass sie sich zu einem vom Redner beabsichtigten Entschlusse vereinigen) als der engere (rühren) bestimmt; dann gezeigt, was, besonders in einer Predigt, auf die Gemüther der Zuhörer einen solchen Einfluss haben könne, dass sie einer vorgetragenen Sache geneigt gemacht, und zur Pflicht angetrieben werden, nämlich die Erhabenheit der christlichen Religion und Tugend selbst (nach Aussprüchen Jesu und der Apostel), woraus folgt, dass der Prediger zum Inhalt seiner geistlichen Reden wählen müsse „ea, quae ex indole et natura religionis christianae depromta tam ad mentem uberiori rerum divinarum scientia instruendam quam ad animi bonitatem studiosius expetendam valent.“ Denn dass man mit Unrecht Belehrung des Verstandes und Besserung des Gemüths trenne, wird nicht nur durch

Bibelstellen, sondern auch aus der Geschichte der griechischen Philosophie und der Homiletik erwiesen, wobey der Hr. Verf. auch auf den neuesten Idealismus und Mysticismus kömmt, und über letztern vorzüglich sein gesundes und begründetes Urtheil ausspricht; eine Digression, die wir deswegen sehr zweckmässig finden, weil sie der Universität, an welcher der Verf. nun steht, den Lehrer ankündigt, von dem sie standhaftes Entgegenstreben gegen Verirrungen neuer Zeit hoffen darf, was bey einem Lehrer junger Männer, die selbst zu künftigen Lehrern und Gelehrten gebildet, nicht aber verbildet werden sollen, höchst beachtungswerth ist. — Es wird sodann drittens die oft aufgeworfene Frage: ob es dem Prediger erlaubt sey, das Gemüth in Bewegung zu setzen? nach dem weitern, nicht dem engern, Begriffe von *movere* bejahend, aus dem Beyspiel Jesu und seiner Schüler, wie aus dem Zwecke der heiligen Rede beantwortet. Von S. 25. an wird der auf dem Titel ausgedruckte Hauptgegenstand behandelt. Um das Gemüth der Zuhörer zu bewegen, ist dem Prediger nöthig: Kenntniss der Psychologie, Beobachtung der Menschen und ihrer Gesinnungen und Neigungen, fleissiges Lesen der Redner und Dichter (was mit wohlgewählten Beyspielen aus den Alten belegt wird), eignes warmes Gefühl und Güte der Gesinnung, aber auch geübte Urtheilskraft, um zu entscheiden, was überall auf das Gemüth den meisten Eindruck macht, und wie es zu brauchen ist, was für jede Materie und jeden Ort passt. Dies alles wird nicht nur aus der Natur der Sache, sondern auch durch Grundsätze und Beyspiele, die bald aus den Classikern, bald aus neuern Schriftstellern, bald aus den heiligen Schriften entlehnt sind, bewiesen, und dabey noch manche nützliche Bemerkung, die wir nicht auszeichnen können, eingestreuet.

Zur Feyer des Geburtsfestes des Königs von Preussen auf der Universität zu Breslau am 3ten Aug. 1815. und zur Bekanntmachung der von den Studierenden auf dieser Univers. erhaltenen Preise und der neuen Preisaufgaben, schrieb Hr. Consist. und Regier. Rath Dr. *Joh. Christ. Wilh. Augusti*, d. Z. Dechant der theologischen Facultät, die Einladungsschrift:

De audiendis in theologia poëtis Dissert. II. *qua dogma de duplici Adamo et Fabula de Prometheo inter se comparantur.* Breslau, Univ. Buchdruckerey 1815. 50 S. in 4.

Den ältern Theologen war der Lehrtropus vom doppelten Adam sehr wichtig, und bekanntlich machte noch W. A. Teller ihn zum Princip eines Lehrgebäudes der Theologie. Wenigstens ist dieser Tropus biblisch und auch in der ältesten Kirche gebraucht worden, und er drückt die beyden Fundamentalartikel der christlichen Lehre, von der Verwerfung des Menschengeschlechts wegen der Sünde Adams, und der Begnadigung desselben wegen Christus aus; daher auch der Hr. Verf. ihn in Schutz nimmt, so viel auch dagegen erinnert worden ist. Ob nun gleich die Kirchenväter sonst die Mythologie häufig benutzen, so haben sie doch von dem Prometheus (der bey ihnen überhaupt selten erwähnt wird) und seinem Mythus keinen Gebrauch gemacht zur Vergleichung beyder Adams mit ihm. Selbst der Verfasser des chr. Trauerspiels *Χριστὸς πάσχων* (der Hr. Verf. findet Valkenärs Gründe, dass Gregor von Nazianz nicht Verfasser sey, unwichtig) hat auf des Aeschylus Prometheus nicht Rücksicht genommen. In neuern Zeiten sind nur theilweise Vergleichungen angestellt worden. Hr. A. umfasst den ganzen Mythus vom Prometheus nach allen angeführten Quellen, und geht im 1. Cap. die Aehnlichkeit zwischen diesem Mythus nnd der Geschichte Adams durch; im 2ten vergleicht er den Prometheus mit Christus, ohne die Verschiedenheit, die auch hier Statt findet, zu verkennen. Die ganze Abhandl. enthält noch manche schätzbare Nebenbemerkungen und gelehrte Erläuterungen aus der Fülle morgenländischer Sprachkenntniss, die einzeln anzuführen der Raum nicht gestattet.

De Hymnis Syrorum sacris, Dissertatio, qua Patri — E. F. A. Augusti, Past. Ichtershusano et Dioec. Ichtershusanae etc. Superintendenti sacra muneris eccles. semisaecularia — gratulatur Filius *Jo. Chr. Guil. Augusti*, Theol. Vratislav. Breslau, bey Korn d. ält. 1814. 51 S. gr. 8.

Es ist uns von den Gesängen in der ältesten syrischen Kirche, die dort wahrscheinlich wie im übrigen Orient, gebräuchlich waren, nichts Genaues bekannt geworden. Die wenigen und zerstreuten Nachrichten, welche man bey griech. Kirchenschriftstellern antrifft, sind im Eingange gesammlet und erläutert. In Antiochien gab es im 5. Jahrh. Gesänge, die einige ausgewählte dogmatische Lehren ausdrückten. Im Orient herrscht die allgemeine Sage, die Liturgie der Antioch. Kirche rühre vom Apostel Jakobus her, u. sey von Johann dem Indier auch nach Indien gebracht worden. Ephraem der Syrer verfertigte Hymnen, die freylich keinen ästhet., aber dogmatischen Werth haben. Verschiedene Benennungen der geistl. Hymnen u. ihrer verschiedenen Arten bey den Syrern werden erklärt, dann Bemerkungen über den histor. dogmat. Gebrauch der Hymnen der syr. Kirche beygefügt, u. vornämlich aus Ephraems Hymnen, den ältesten die wir besitzen, einige dahin gehörige Bruchstücke übersetzt mitgetheilt und erläutert. Merkwürdig sind drey Hymnen, worin Maria mit Eva (wie sonst häufig Christus mit Adam) verglichen wird. Sie führen den Hrn. Vf. auf die in der lat. Kirche nachher aufgekommene Vergleichung des Namens *Eva* mit *Ave*, dem engl. Gruss. In einer Stelle, wo gesagt ist, alle Geister wohnten der Feyer des Abendmahls bey, versteht Hr. A. die Seelen der Patriarchen, und erläutert auch diese Meinung mit ausgesuchten Bemerkungen.

1841 1842

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des September. 231. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten aus Ungarn.

I. *Chronik der k. Universität zu Pest.*

An der Pester Universität studierten im Schuljahre 181¾ 76 die Theologie, 180 die Jurisprudenz, 185 die Medicin und Chirurgie, 344 die Philosophie und Feldmesskunst, zusammen 785. Die Doctorwürde und die niedern Grade (der Magister der Chirurgie und Pharmacie, der approbirten Feldmesser u. s. w.) erhielten in allen vier Facultäten 153.

II. *Ehrenbezeigungen und Belohnungen.*

Der Freyh. *Alexander von Prónay* hat bey der Gelegenheit, da er als königl. Commissär den Grafen Ladislaus Teleky als Administrator der Schimeger Gespannschaft einführte, den in dieser Gespannschaft wohnenden berühmten magyarischen Dichter, *Daniel von Berzsenyi*, in die Mitte der bey ihm versammelten Stände der Gespannschaft rufen lassen, ihn als Liebling der magyarischen Musen begrüsst, und als solchen den Ständen vorgestellt. Dies ist in Ungarn keine geringere Ehre, als die Bekränzung Petrarcha's auf dem am Capidoglio mit einem Lorbeerkranz, denn in Rom werden noch von den Zeiten der hochherzigen Römer grosse Dichter und Künstler geschätzt und geehrt, in Ungarn schämt sich noch der Mehrtheil der Nation, ihre Männer zu kennen, wie der magyarische Literator Kazinczy im Erdélyi Museum S. 165. sich freymüthig ausdrückt.

Hr. Ladislaus Kanyó von Léczfalva, siebenbürg. Gubernial-Secretär zu Clausenburg, hat dem Professor *Franz von Nagy* zu Sáros-Potak eine Geldunterstützung von 400 Gulden zur Beförderung des Drucks seiner magyarischer Uebersetzung der Ilias in Hexametern, von der bereits die vier ersten Gesänge fertig sind, zugesendet.

Der Professor der mathematischen Wissenschaften an dem Georgikon zu Keszthely, Hr. Dr. *Jos. Aloys Jánossy*, ist von dem Gründer und Erhalter des Georgikons, Sr. Excell. dem Hrn. Grafen Georg Festetics, für das nächste Schuljahr 181⅘ in der Archonwürde bestätigt worden.

Bey dem letzten Examen des Georgikons, am Schlusse des Schuljahrs 181¾, haben die Professoren Dr. *Joseph Aloys Jánossy*, Dr. *Georg Karl Rumy*, Professor der Oekonomie u. Güterverwaltungslehre, und *Julius Liebbald*, Prof. der Technologie, der physikal. und Veterinär-Wissenschaften, jeder 40 Gulden von dem Grafen Festetics, zur Remuneration erhalten.

III. *Vermischte literarische Nachrichten.*

Gottlieb Gamauf, evang. Prediger zu Oedenburg, als Schriftsteller bereits rühmlich bekannt, arbeitet seit einigen Jahren an der protestant. Kirchengeschichte der kön. Freystadt Oedenburg in deutscher Sprache. Dieses, seiner Vollendung nahe, Werk dürfte über die Kirchengeschichte von ganz Ungarn viel Licht verbreiten.

Gabriel Döbrentei zu Clausenburg, Herausgeber des Erdélyi Museum (siebenbürg. Museum), hat eine magyarische Uebersetzung von Shakespeare's Macbeth zum Druck fertig.

Der Graf *Gabriel Haller von Hallerkő*, k. kön. Kämmerer, siebenbürg. Gubernialrath und Oberlandes-Commissär, übersetzt Montesquieu's Esprit de loix; *Samuel Hegediis*, reformirter Professor zu Clausenburg, die Reisen des jüngern Anacharsis in Griechenland, von Barthelemy; und ein anonym bleiben wollender verdienter Unger zu Clausenburg den von Addison und Steele herausgegebenen Spectator, in die magyar. Sprache.

Ladislaus Jakkó von Szalárd, Ober-Licutenant bey dem Husarenregimente Stipsics, ist gesonnen einen Band magyarischer Kriegsgesänge und militärischer Reden im Druck herauszugeben, damit die magyarischen Krieger durch magyarische Kriegsgesänge und Reden zur Tapferkeit angefeuert würden. Wir erlauben uns bey dieser Nachricht die patriotische Frage: wäre es nicht dem magyarischen Helden-Genius angemessener, die magyarischen Soldaten auch in *magyarischer*, und nicht in *deutscher* Sprache zu exerciren und zu com-

mandiren? Referenten erfüllt es mit Wehmuth, wenn er beym Exercíren von National-Ungern in deutscher Sprache hört: Halb rechts, halb links, marsch, schwenkt euch, gebt Feuer u. s. w. Die Nationalsprache muss namentlich den Helden heilig seyn, und warum sollen in dieser Hinsicht die bewährten magyarischen Krieger den mit neuem Heldengeist und neuerwachter Vaterlandsliebe beseelten Deutschen nachstehen?

Herr *Wolfgang von Cserey*, k. k. Kämmerer und Major, dem Publicum als Mäcen und Schriftsteller bekannt, hat den am 21. Oct. 1809. verstorbenen Freyh. *Nicolaus von Vesselényi*, k. k. Kämmerer und königl. Administrator des mittlern Szolnoker Comitats, dessen Patriotismus den Magyaren in ewigem Andenken bleiben wird, in seinem Garten zu Kraszna ein passendes Monument errichtet. Der Denkstein steht auf der Spitze eines schönen kleinen Hügels. Rechts lehnen sich an ihn die Zweige eines hohen Platanus. Oben auf dem Stein sind die von Franz v. Kazinczy verfassten treffenden Verse:

Kétled e, hogy lelkünk él, vándorol? — Ott fene Cato
'S lágy szivű Brutus, itt Veselényi valék.

(D. i. zweifelst du wohl an der Unsterblichkeit des Geistes und an der Seelenwanderung? — Dort war ich der trotzige Cato und der weichherzige Brutus, hier Veselényi.)

Unten ist eine Bürgerkrone und diese Inschrift: Hív emlékezete Hadadi Báró Vesselényi Miklós Cs. Kir. Kamarás Urnak, elébb a' Barkó Lovas Ezeredében Századas Kapitány, azután Közép-Szolnoki Kir. Adminisztratornak. Szül. 1751. Decemb. 8-dikán, megholt 1809., Oct. 21dikén. (Treues Andenken des Freyherrn Nicolaus Vesselényi von Hadad, kais. kön. Kämmerers u. s. w. Geboren den 8. Dec. 1751., gestorben den 21. Oct. 1809.)

Der Graf *Johann Haller von Hallerkő*, k. kön. Kämmerer, hat in seinem Garten zu Fejéregyház in dem obern Albenser Comitat, nach der Anordnung des Doctors Baumgarten, Pflanzenbeete anzulegen angefangen, in welchen alle in Siebenbürgen vorkommenden Pflanzen und auch einige exotische gezogen werden sollen.

Der zu Schässburg (Segesvár) wohnende Doct. der Medizin, *Baumgarten*, hat im J. 1812. eine botanische Reise durch einen Theil von Siebenbürgen unternommen. Er reiste im Juny 1812. ab, bereiste die Unter-Albenser- und Hunyader Gespannschaft, die Gegenden von Hátszey und die Toroczkóer Berge, und kehrte im September zurück. Mehre siebenbürg. Magnaten beförderten und unterstützten seine botanische Reise, und er ist gesonnen eine siebenbürgische Flora herauszugeben.

Ankündigungen.

Die Bemerkungen, welche Hr. Pr. Mollweide über die in Nr. 189. dieses Blattes vom J. 1815. abgedruckte Skizze meiner Theorie der Parallel-Linien und der Incommensurabilität gemacht hat, sind zwar sehr schätzbar, aber wenn sie Beweise gegen meine Sätze seyn sollen, nicht genügend. Ich hoffe dieses durch die nächstens erscheinende vollständige Abhandlung meiner Theorie der Parallelen, in welcher ich diese Theorie zu aller derjenigen Evidenz zu bringen hoffe, die man verlangen kann, für die Parallelen zu beweisen, worauf ich also, weil hier der Raum zu beschränkt ist, um ausführlicher über jenen Gegenstand zu sprechen, die Urtheile über meinen Aufsatz und über Hrn. M. Erinnerungen verweise.

A. L. Crelle.

Bey *C. F. Amelang in Berlin* ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Gemeinnützlicher Rathgeber für den Bürger und Landmann, oder *Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorschriften* zur Darstellung mehrerer der wichtigsten Bedürfnisse der Haushaltung, so wie der städtischen und ländlichen Gewerbe. Herausgegeben von Dr. *Sigism. Friedr. Hermbstädt*, Königl. Preuss. Geh. Rathe etc. gr. 8. Mit einer Kupfertafel. 18 Gr. Cur.

Bey *Schwan* und *Götz* in Mannheim und Heidelberg sind folgende wichtige *juristische Schriften* erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Gambsjaeger, Dr. Fr. Guil. Ant., Ius ecclesiasticum in usum praelectionum digestum. 2 Tomi. 8 maj. 1815. 3 Thlr. 16 Gr. oder 6 Fl.
(Der 2te Bd. wird zur Mich. Messe nachgeliefert.)

Ejusdem Programma circa conditionem seu affirmat. seu negativam religionis ultimae voluntati insertam num pro adjecta habendam ex Analogia juris examinatam etc. 4. 6 Gr. oder 24 Kr.

Tübingen, bey C. F. Osiander ist so eben erschienen:

Tübinger Blätter der Naturwissenschaften und Arzneykunde. Herausgegeben von Prof. von Autenrieth und Prof. von Bohnenberger. Ir Bd. 3s Stück. Der Band in 3 Stücken bestehend, kostet 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Für alle Feld- und Wundärzte.

In einigen Wochen erscheint:

Rudolph's, Dr. G. T., anatomisch-chirurgisch-medicinisches Taschenbuch für Feld- und Wundärzte. Mit Kupfern. 8.

Die Leipziger Allg. Lit. Zeit. hat bey Gelegenheit der Recension des *Heckerschen Taschenbuchs für Feld- und Wundärzte* u. s. w. den Wunsch nach einem solchen Taschenbuche, nach den Bedürfnissen der jetzigen Zeit, so laut ausgesprochen, dass wir uns, indem die Auflage des *Heckerschen Taschenbuches* fast vergriffen ist, verpflichtet fühlten, einen Mann aufzufinden, welcher die erforderlichen Kenntnisse besitzt, um diesem Mangel abzuhelfen. Wir glauben mit Ueberzeugung in der Person des Hrn. Dr. *Rudolph's* diesen Mann gefunden zu haben. Hr. Dr. *Rudolph*, welcher mehrere Jahre in Hospitälern gearbeitet hat, und jetzt praktizirender Arzt ist, gibt in diesem Taschenbuche seine vieljährigen Erfahrungen und gesammelten Kenntnisse zum Besten eines so grossen Theils der leidenden Menschheit Preis; und wir schmeicheln uns, dass man es uns Dank wissen wird, gerade ihn für den Herausgeber desselben gewonnen zu haben.

Ein praktischer Wundarzt, ein mit vielem Beyfall prakticirender Arzt, gehört dazu, wenn das Erforderliche geleistet werden soll. Bald wird diese Schrift für ihn selber sprechen. Wir haben das Publicum, für das er schrieb, nur aufmerksam auf dieselbe machen wollen.

Das Ganze wird auf 300 Seiten in 4 Abschnitte zerfallen, davon der erste das Anatomische, der zweyte das Medizinische, der dritte das Chirurgische und der vierte die Einrichtung der Hospitäler enthalten wird. Das Ganze soll nicht über 1 Rthlr. kosten.

Berlin, im Sept. 1815.

Maurersche Buchhandlung.
Poststrasse. Nr. 29.

Anzeigen für Besitzer eigner Bibliotheken, so wie für Leih- und Lesebibliotheken.

Bibliothek von Romanen für gebildete Leser. 100 Bände in 8.

Enthaltend die Schriften von:

R. Becker, Benkowitz, Brandes, Crebillon, Fessler, Florian, Grosse, Hagemeister, Meissner, Moritz, Selbiger, v. Soden, Stein, Vargas Wagner, Veit-Weber u. m. Andern, welche in der unterzeichneten Buchhandlung nach und nach erschienen sind, werden mit obigem Titel versehen, als ein Ganzes, für den geringen Preis von 8 Stück Friedrichsd'or dem Publicum angeboten. Wer sich directe an uns oder an die *Gräffsche Buchhandl.* in Leipzig wendet, erhält das Ganze frey, durch eine andere Buchhandlung muss er das Porto tragen. Ein Verzeichniss sämmtlicher in den 100 Bänden enthaltenen Schriften, ist in allen Buchhandlungen gratis zu haben.

Berlin, im Aug. 1815.

Maurersche Buchhandlung.

Anzeige für Eltern, Lehrer und Kinderfreunde.

Zu Weihnachtsgeschenken für gute und fleissige Kinder hat die *Maurer'sche Buchhandlung* in Berlin und die *Gräff'sche Buchhandl.* in Leipzig, aus ihrem Verlage dasjenige, was sich dazu eignet, sauber binden lassen, und kann man ein Verzeichniss dieser Bücher in allen Buchhandlungen gratis bekommen. Man wendet sich mit seinen Bestellungen an jede solide Buchhandlung.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Italienische Sprachlehre nebst Uebungen zur Anwendung der Grundsätze, der Wortfügung und der Schreibart. Von *J. D. Wagener*, Doctor und Professor. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

J. G. Heyse in Bremen.

Nachstehende zwey Werke habe ich vom Verfasser an mich gekauft:

Fürths, W. E., Anfangsgründe der Algebra, zum Nutzen der Jugend herausgegeben. 4 Thle. 56 Bogen. 2 Thlr. Diese 4 Theile enthalten ein vollständiges Lehrbuch der Algebra.

— — gründliches Rechenbuch für die Jugend, besonders aber zum Gebrauch derjenigen, die Kaufleute oder Banquiers werden wollen. 2 Thle. 27 Bogen. 1 Thlr.

Gründlichkeit und Fasslichkeit gehören zu den ersten Erfordernissen eines guten Lehrbuchs, und dass jeder Freund und Schüler der höhern und niedern Rechenkunst beydes in obigen Werken vereint findet, dafür bürgen nicht nur der als guter Lehrer bekannte Verfasser, sondern auch mehrere sehr günstige Recensionen beyder Schriften.

Leipzig im Sept. 1815.

Carl Cnobloch.

Der in voriger Oster-Messe erschienene *zweyte Band* von

Theodor Körners poetischem Nachlass,

auch unter dem Titel: *Vermischte Gedichte und Erzählungen, nebst einer Charakteristik des Dichters, von C. A. Tiedge, und biographischen Notizen über ihn vom Vater des Verewigten*, einzeln zu haben, ist mit so allgemeinem Beyfall aufgenommen worden, dass bereits eine zweyte Auflage desselben unter der Presse ist. Zur Mich. Messe wird diese 2te Auflage, so wie die erste mit dem Bildniss des jungen Helden ausge-

stattet, um den nämlichen Preis von 1 Thlr. 16 Gr. auf Druck- und 3 Thlr. auf Velinpapier, in allen guten Buchhandlungen zu haben seyn. Dies zur Beantwortung der häufigen Nachfragen. Ein kritisches Urtheil, das bereits die gelesensten öffentlichen Blätter und die allgemeine Stimme ausgesprochen haben, ziemt nicht dem Verleger.

Leipzig, den 1. Sept. 1815.

Joh. Friedr. Hartknoch.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die angstvolle Brautnacht. Nebst einem Anhange heitern Inhalts. 8. Leipzig, bey Hartknoch. 1 Thlr.

Ein Gemälde aus der heutigen eleganten Welt, dem man bey der moralischen Verderbtheit, die es darstellt, richtige Zeichnung und ein lebhaftes Colorit nicht absprechen kann. Der wirklich erheiternde Anhang enthält folgende kleine Erzählungen: 1) Der Herzlose. 2) Der Zweykampf. 3) Das Geheimniss. 4) Die Damenschuhe. 5) Der Welt-Lauf. — Man wird in dem Ganzen die geübte Hand des angenehmen Erzählers nicht verkennen.

Bey *C. F. Amelang* in Berlin, Breitenstrasse Nr. 1., ist erschienen und in allen Buchhandl. zu haben:

Der wahre Prophet in allen Verhältnissen des Lebens. Ein neu erfundenes Spiel zur Unterhaltung froher Gesellschaften. Von *S. Sachs,* königl. Ober-Hof-Bau-Inspector. 12. Im Etui 12 Gr.

Um das leidige Kartenspiel zu vertreiben, waren die Gelehrten aller Nationen schon immer bemüht, auf andere gesellschaftliche Unterhaltungen zu denken, und solche in Gang zu bringen. Ihren Bemühungen verdankt das Publicum eine namhafte Anzahl von Spielen, die jedoch, so sehr sie auch in der Form verschieden sind, in ihrem innern Wesen grösstentheils sich überall gleich bleiben. Man glaubt etwas Neues zu besitzen, und hat im Grunde immer nur das Alte.

Gegenwärtiges Spiel kann daher, da es sich in jeder Hinsicht als wirklich *neu* ankündigen darf, einer guten und willkommenen Aufnahme entgegen sehen. Es ertheilt Orakelsprüche auf eine so geheimnissvolle Art, dass es den Uneingeweihten in Erstaunen setzt, und ihn immer zu neuen Fragen reizt. Auf diese Art, und durch die stets passenden und treffenden Antworten, wird das Interesse ungemein erhöhet, und der Zweck — welcher in der angenehmen Unterhaltung besteht — vollkommen erreicht.

Uebrigens ist dieses sinnreiche Spiel in seiner Behandlung sehr einfach, und daher in dieser Hinsicht jeder Gesellschaft zu empfehlen.

Verzeichniss wohlfeiler gebundener Bücher, zu haben bey *C. E. Hässler* in Hamburg. Nr. IV. 1ste bis 3te Abtheil. 1815. gr. 8. ($32\frac{1}{4}$ Bogen.)

Die Anzeige dieses so eben erschienenen Bücherverzeichnisses ist zugleich die wiederholte öffentliche Bekanntmachung eines Unternehmens, das zur Beförderung der Literatur und des wissenschaftlichen Umtriebes für den Norden von Deutschland die grösste Aufmerksamkeit sowohl als wohlgesinnteste Unterstützung verdient. Herr *Hässler,* schon seit einer Reihe von Jahren mit der Geschäftsführung in dieser Art des Buchhandels innig vertraut und unermüdet thätig, durch immer erweiterte Umsicht und Einsicht demselben neuen Betrieb und Schwung zu verschaffen, eröffnet mit der Herausgabe dieses Catalogs seine schon hinlänglich bekannte Anstalt im *Grossen* auf eine Art, dass er sich den ausgedehntesten Unternehmungen dieser Gattung unbedenklich zur Seite stellen kann. Das über 15,000 Bände enthaltende Verzeichniss beginnt mit einer Abtheilung philologischer Schriften, die mit Recht als der Kern und der Stolz des Ganzen betrachtet wird; denn es finden sich hier die seltensten und kostbarsten Drucke und Ausgaben zusammen, manche Werke, die lange vergeblich gesucht werden dürften. Nicht minder reich sind die Abschnitte der Mathematik und Physik, der Naturgeschichte, der Geschichte, Biographien, Staatswissenschaft u. s. w. Dabey ist noch die Sorgsamkeit besonders zu loben, mit welcher der Herausgeber, gewiss nicht ohne Beschwerde und weniger mit Hinsicht auf Gewinn als auf Beförderung der Sache selbst, auch kleinere Schriften und solche des geringsten Preises, die gleichwohl von Manchem lange vergeblich gesucht werden, anzuzeigen nicht unterlassen hat. Uebrigens darf hier öffentlich die Versicherung ausgesprochen werden, dass dieser Catalog nur als Einleitung des ganzen Unternehmens zu betrachten sey, da das Magazin selbst nicht nur jetzt schon bey weitem von grösserm Umfange ist, (es sind über 38,000 Bände in demselben aufgestellt) sondern auch durch die rege und verständige Thätigkeit des wackern Unternehmers täglich an Ausdehnung gewinnen wird. Schon jetzt konnte zu den in obigem Catalog aufgestellten Abtheilungen ein sehr reicher Nachtrag gegeben werden, der dem angezeigten Vorrathe nicht nachsteht. Ein *zweyter* Band des Verzeichnisses von über 12,000 Bänden der *ausländischen* Literatur wird nächstens erscheinen; was in diesem zu erwarten sey, davon gibt der dem 1sten Bande angeschlossene Anhang S. 509 f. einen Vorschmack. Das Innere des Magazins zeichnet sich aus durch die zweckmässigste Einrichtung und den schönsten Ordnungssinn, wodurch Genauigkeit und rascher Gang in der Geschäftsführung ausserordentlich befördert wird. — Es ist übrigens kaum nöthig zu erinnern, dass obiger Catalog von allen Freunden der Literatur auch schon als literarisches Handbuch gar sehr verdiene, zur Hand genommen und aufmerksam durchmustert zu werden.

Hamburg, d. 28. Aug. 1815.

Fr. G. Zimmermann,
Professor am Johanneum.

1849 1850

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des September. 232. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Preisertheilung.

Am 6. Sept., dem Todestage des sel. Dr. Reinhard, wurden in einer Versammlung der zur Verwaltung der Reinhardschen Stiftung vereinigten Gesellschaften die zuerkannten Preise für die derselben würdigen Predigten bekannt gemacht. Ueber den St. 91. S. 721. angegebenen Text waren zwölf Predigten eingeliefert, von denen die mit dem Motto: In magnis voluisse sat est den ersten Preis von 25 Thlr., die mit dem Motto τολμᾶν ἀνάγκη κἂν τύχω κἂν μὴ τύχω den zweyten von 15 Thlr., die mit dem Motto εὐβελίας δεῖ versehene, den dritten Preis von 10 Thlr. erhalten hätte. Nach Eröffnung der versiegelten Zettel wurden als Verfasser der ersten Hr. *Carl Gottfried Oertel*, Candidat der Theologie und Hauslehrer zu Rittwitz bey Döbeln; der zweyten Hr. M. *Gottfried Carl Freytag*, aus Schweinitz, Stud. theol. allhier; der dritten Hr. *Franz Leopold Rancke*, ebenfalls Stud. theol. allhier bekannt.

Vermischte literarische Nachrichten aus Oesterreich.

Unter der Zahl der Fremden, die sich während des Congresses in Wien aufhielten, befand sich auch der dänische Dichter *Nicolaus Fürst*, welcher neulich bey Ueberreichung eines Aufsatzes über die nordische Mythologie und der Sammlung seiner neuen Gedichte, von Sr. Maj. dem Könige von Dänemark ein sehr ansehnliches Geschenk erhalten hat. Diese Gedichte sind unter dem Titel *Myrther af N. Fürst* (Myrthen von N. Fürst) 1815. in Kopenhagen, 102 S. in kl. 12. in dänischer Sprache in drey Abtheilungen herausgekommen. Die erste enthält zehn aus dem Deutschen, Englischen und Provenzalischen übersetzte Volkslieder; die zweyte drey Heldengesänge; das nationale Gedicht, das Kreuzpanier, dem Könige von Dänemark in sehr schönen Versen zugeeignet, Törstenkield und Buhl; die dritte fünf Phantasien, worunter das liebliche Märzveilchen an die schöne Julie sanft düftet. Diese Sammlung ist in einer herzlichen Zueignung dem durch seine vielseitige Sprachkenntniss, literarischen Verdienste, als Dichter und Prosaist rühmlich bekannten Hofsecretär und Büchercensor, *Joseph Friedrich* Freyherrn von *Retzer* gewidmet. Den Schluss machen historisch-kritische Anmerkungen zu den Volksliedern. Die an den Freyh. von Retzer gerichtete dänische Zueignung lautet in der deutschen Sprache wie folget: „Unbekannt und fremd wanderte ich an der Donau Gestade, fern von meinem geliebten Vaterlande. In Dir, Edler Freyherr, fand ich einen Freund und Beschützer. Als Dichter steht Dein Name in dem Tempel der Musen, als Mensch in der Brust Deiner Freunde. Ich bin Dir Dankbarkeit schuldig, und habe Dir nur ein geringes Opfer darzubringen. Empfange einige einfache Myrthen, die ich mit Erkenntlichkeit schlinge in den Lorbeerkranz, den Teutonia Dir, edler Sänger, geflochten hat.“

Zu den interessantesten Zeitschriften des österreichischen Kaiserstaats gehört Mährens neue Zeitschrift: *Moravia*. Mährens Statistik, Geographie, Industrie, die Alterthums- und Naturkunde, erhielten schon in den ersten Heften treffliche Beyträge. Das Aeussere dieses Journals ist sehr geschmackvoll.

Die vaterländischen Blätter für den österreichischen Kaiserstaat stehen im laufenden Jahre nicht mehr unter der unmittelbaren Leitung der Polizey-Hofstelle in Wien, sondern sind ein Privatinstitut des jetzigen Redacteurs, Dr. *Franz Sartori*, k. k. niederösterreich. Regierungs-Secretärs, Vorstehers des k. k. Central-Bücherrevisionsamtes und Mitglieds mehrer gelehrten Gesellschaften. Man kann sich von demselben theils von Seiten des gelehrten und thätigen Redacteurs, theils deswegen für die Zukunft sehr viel versprechen, weil der Kaiser Franz diesen Blättern einen ausgezeichneten Schutz und Unterstützung schenkt, da auf seinen Befehl alle Hofstellen in Wien, so wie alle Länderstellen in Prag, Brünn, Lemberg, Linz, Grätz und Klagenfurt dieselben durch Bereicherung an officiellen Beyträgen mächtig fördern, und alle Herrschaften, Communitäten, geistliche und weltliche Behörden für das Interesse dieser Blätter ämtlich angeregt worden sind. Auch die rege Theilnahme einer grossen Zahl gelehrter und thätiger Mitarbeiter, die bedeutungsvolle Epoche, in welcher wir leben, und der Länderzuwachs des öster-

reichischen Kaiserstaats, lassen alles Gute von den vaterländischen Blättern erwarten, und diesen Erwartungen entsprechen auch schon grossentheils die bisher im laufenden Jahre erschienenen Monatshefte.

Der König von Dänemark hat der evang. Kirche A. C. zu Wien 4000 Gulden geschenkt, wovon ein Theil den Predigern zu Gute kommen soll.

Ankündigungen.

Bey Georg Friedrich Taschè in Giessen ist erschienen:

Ueber das heilige Abendmahl, eine dogmengeschichtliche Untersuchung; nebst Vorschlägen und Ideen zur neuen Beseelung der Formen dieses Institutes nach den Bedürfnissen unsrer Zeit. 8. 14 Gr. od. 1 Fl. 3 Kr.

Gegenwärtige Schrift ist von einem rühmlichst bekannten Gelehrten mit Sorgfalt und Liebe verfasst, und die Frucht eines ernsten Nachdenkens über den Gegenstand, welcher darin zur Sprache gebracht ist. Sie ist durchaus mit steter Berücksichtigung der Zeit und ihrer Bedürfnisse geschrieben. Das Abendmahl wird darin als der wesentlichste Act des christlichen Cultus betrachtet, und die Vorschläge zur Veredlung des öffentlichen Gottesdienstes, welche sie enthält, zeigen von der genauen Bekanntschaft des Hrn. Verfs. mit dieser, für die Menschheit so wichtigen, Angelegenheit, welche in unsern Tagen für jeden gebildeten Menschen doppeltes Interesse haben muss.

Hufeland's, Dr. G. *Ueber den eigenthümlichen Geist des Römischen Rechts*, im Allgemeinen und im Einzelnen, mit Vergleichungen neuer Gesetzgebungen. Eine Reihe von Abhandlungen, welche zugleich als *erläuterndes Handbuch* über die ungewöhnlichen Darstellungen in dem Lehrbuch des *gemeinen Civilrechts* dienen können. 1r Thl. gr. 8. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Giessen, bey G. F. Taschè.

Der Verleger zeigt hiermit den Commentar des in seinem Verlag erschienenen *Lehrbuchs des gemeinen in den deutschen Ländern geltenden Civilrechts.* 2 Bde. gr. 8. 6 Thlr. oder 10 Fl. 48 Kr. von demselben Verf. mit der Hoffnung an, dass dieses Werk, als das Resultat vieljähriger Forschung einer günstigen Aufnahme sich erfreuen werde. Diese Hoffnung gründet sich eines Theils auf die geistvolle Darstellung des Geistes der römischen Gesetzgebung, welche das Buch enthält, andern Theils auf die Thatsache, dass diese Gesetzgebung als Quelle und Erläuterung von rechtlichen Bestimmungen in zu bedeutsamer Beziehung auf unsern gesetzlichen Zustand steht, als dass der Rechtsgelehrte und der Staatsmann sich der Verpflichtung entziehen könnte, die Urkunden legislativer Weisheit, welche uns von den Römern hinterlassen worden sind, zu verstehen.

Die Absicht des Verfs. geht dahin, aus dem weiten Umfange der Rechtswissenschaft, da er sich mit der Wiederholung des oft Gesagten nicht befassen wollte, nur dasjenige herauszuheben, was ihm einer genauern und sorgfältigern Erörterung zu bedürfen schien.

In wieweit der Verfasser sein Ziel erreicht habe, werden Sachkundige entscheiden.

Dr. Joh. Bernhard Wilbrands Physiologie des Menschen. gr. 8. Giessen, bey G. F. Taschè. Preis 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Der Verf., der bereits acht Jahre als öffentlicher Lehrer die Physiologie des Menschen vorträgt, und in seinen bisherigen Schriften die Grundlage zu der gegenwärtigen gelegt hat, übergibt hiermit allen Freunden der Naturkunde, und insbesondere dem ärztlichen Publikum, eine *wissenschaftliche* und überall auf die *wirkliche Erfahrung sich beziehende* Darstellung, wie sich der Lebensprocess in der menschlichen Natur in allen individuellen Erscheinungen äussert.

Es ist in derselben auf das *ärztliche Bedürfniss* in wissenschaftlicher Hinsicht, und überhaupt auf die *Anwendung im wirklichen Leben* vorzüglich Rücksicht genommen worden. Die Lehre von der *Ernährung*, von der *Respiration* und insbesondere die Lehren vom *Kreislauf*, von der *Absonderung* und steten *Bildung in jedem Organ* u. s. w. dürften für die *Pathologie* und für das *ärztliche Handeln* eine feste und durchgreifende wissenschaftliche Grundlage enthalten. Die Lehre von den *Geschlechtsfunctionen* ist von einem *neuen* Standpuncte aus vorgetragen, und in derselben vorzüglich auf die in *legaler* Hinsicht *vorkommenden* Fragen Rücksicht genommen worden.

Unser Planet, oder die Erde in mathematischer und physikalischer Hinsicht. Für allerley Leser, insonderheit auch für die Jugend gebildeter Stände. Von *G. H. C. Lippold.* (8. 25½ Bogen, bey *H. Büschler* in Elberfeld. Preis 1 Rthlr. 8 Ggr.)

Wie erfreulich ist es, zu sehen, dass unser Volk jetzt von allen Seiten Leben und Wissen verbindet; Dinge, die uns bisher fremd blieben, haben allgemeine Theilnahme für sich gewonnen. Von Kriegskunst, Staatsverfassungen, Diplomatik, spricht Jedermann, aber von den Angelegenheiten eines einzelnen Volks kann man nur umfassend urtheilen, wenn der Blick aufs Ganze geht; darum muss uns jedes Werk willkommen seyn, welches sich den Zweck vorgesetzt hat, wissenschaftliche Kenntnisse über das Ganze der Erde ins Leben einzuführen. Hier ist ein solches. Der Verfasser hat

es in seiner Naturlehre (1814. bey *Heinr. Büschler* in Elberfeld erschienen) gezeigt, und eine Aufnahme des Publikums, wie sie selten einem ähnlichen Werke geworden ist, hat es bewährt, dass er die Kunst versteht, wissenschaftliche Gegenstände in einer deutlichen, anziehenden, allgemein fasslichen Weise darzustellen. Das Werk umfasst alles, was in der *mathematischen* und *physikalischen Geographie* das Interesse eines gebildeten Mannes und einer lernbegierigen Frau anregen kann; und dabey ist es so leicht und unterhaltend geschrieben, dass man nicht weiss, ob man sich mehr unterhalten oder belehrt habe.

Nachstehendes Werk:

Leben und *aus dem Leben* merkwürdiger und erweckter Christen aus der protestantischen Kirche, von Joh. Arn. Kanne. 1r Thl. Nebst angehängter Selbstbiographie des Verfassers.

hat so eben die Presse verlassen, und wird unverzüglich an alle Buchhandlungen versandt. Der Name des berühmten Verfassers der *ältesten Urkunden der Geschichte*, des *Pantheums aller Religionen* u. a. Werke von anerkannt classischem Werthe, macht hoffentlich jede weitere Empfehlung überflüssig. Dieser originelle Geist, dessen Blicke Entdeckungen sind, wird in diesem Seitenstück zu Tersteegens Leben heiliger Seelen, dem frommen Verehrer der Christusreligion eben so erbaulich, als dem geistreichen Forscher der menschlichen Natur durch Aufdeckung ihrer verborgensten Tiefen, neu und belehrend erscheinen.

v. Kunz in Bamberg.

Verkauf der Jordanschen Bibliothek zu Göttingen.

Grössere, mit sorgsamer Beharrlichkeit und bedeutenden Kosten gesammelte Privat-Bibliotheken haben nach dem Tode ihrer Besitzer gewöhnlich das traurige Schicksal, durch öffentliche Versteigerung wieder zerstreuet, und in ihren einzelnen, oft mit unsäglicher Mühe möglichst vollständig gemachten Fächern wieder zerrissen zu werden. Dieses Schicksal trifft auch die, von dem verstorbenen hiesigen Rathsapotheker, Hrn. Jordan, hinterlassene, aus beynahe 20,000 Bänden bestehende Bibliothek, welche den 8. Jan. 1816. u. folg. öffentlich versteigert werden soll.

Der Catalog enthält auf 553 Seiten eine Menge theils seltener, theils kostbarer Werke der ältern, neuern und neuesten Literatur, im Allgemeinen nach Haupt-Fächern geordnet, und wie überall bemerklich ist, mit verständiger Auswahl gesammelt. Besonders reich sind die medicinischen Wissenschaften, welche den grössern Theil der ganzen Sammlung ausmachen. Es befinden sich, um nur einiges anzuführen, darin die sämmtlichen Werke von Bidloo, Bell, Campen, Cowper, Albin, Eustach, Vesalius, Highmore, Seultet, Mohrenheim, Walter, Haller, Zinn, Malpighius, Morgagni, Lieutaud, Sandifort, Verheyen, Ruysch, Boerhave, v. Swieten, Sömmering, Valsalva, und die schätzbarsten Schriften der neuern und neuesten Medicin, Chirurgie und Chemie. Besonders merkwürdig sind in diesen Fächern eine mit vielem Fleisse und bedeutenden Kosten zusammengebrachte, aus mehreren hundert Bänden bestehende, beynahe vollständige Sammlung älterer und neuerer Schriften in allen Sprachen, über Mineral-Wasser, Bäder und Brunnen, und eine etwa aus 400 Bänden bestehende Sammlung von Pharmacopöen und Dispensatorien der meisten europäischen Länder, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten.

Nächst der Medizin zeichnet sich das Fach der Naturgeschichte, Zoologie, Botanik und Mineralogie sehr vortheilhaft aus. Es befinden sich darunter der Hortus Eistettensis, Cliffortianus, die Werke von Rumph, Blackwell, Tournefort, Clusius, Schreber, Bauhin, Swammerdam, Rajus, Trew, Alpin, Vallos, Jacquin, Hedwig, Hofmann, Linné, und als eine wirkliche literarische Seltenheit, auch der *zweyte Theil* des grossen Werks von *Regenfuss* über die Conchylien, wovon bekanntlich der grösste Theil der Exemplare zu Copenhagen verbrannt ist. Dass in einer Bücher-Sammlung, wie diese ist, sich auch die naturhistorischen Werke von Latham, Camper, Klein, Martini, Loewenhoek, Herbst, Pennant, Reaumur, de Geer, Fussly, Schäfer, Büffon, Bloch, Esper u. s. w. befinden, bedarf kaum der Erwähnung. Nicht minder reichhaltig sind die Fächer der Mathematik, Technologie, Bergwerkswissenschaften und Gärtnerey, welche unter ihren 3000 Nummern die theuersten und besten Werke enthalten. Aus der Geschichte, den Alterthümern, der Geographie, Statistik und den Reisen, welche über 2000 Nummern enthalten, bemerken wir nur Graevii thesaurus, d'Orville, Origin. Guelf., Schoten, Tiefenthaler, Pococke, Shaw, die schätzbarsten und neuesten Sammlungen der Reisen, und die ausgewähltesten Topographien und Lebensbeschreibungen. Auch die Numismatik, welche ein Lieblingsstudium des verstorbenen Besitzers war, ist sehr reichhaltig und ausgesucht versehen. Philosophie, Literar-Geschichte, Philologie, neuere Sprachen und schöne Wissenschaften, sind unter 4000 Nummern aufgeführt, und enthalten sehr viele schätzbare Werke. Z. B. die Commentationes Bononienses-Goettingenses-Philosophical Transactions der neuern Zeit, eine bedeutende Menge latein. Classiker, und insbesondere die ausgesuchtesten Wörterbücher der neuern Sprachen.

Ausser dieser Sammlung von Büchern werden mehrere Sammlungen von Mineralien, und einzelne Stücke, welche sich durch Mannichfaltigkeit und Seltenheit auszeichnen, so wie eine grosse Menge mathematischer, physikalischer und chirurgischer Instrumente, Herbarien, zinnerner und kupferner Münzen, materia medica, 2888 St. sehr schöne, grösstentheils zu Lipperts Dactyliothek gehörige und andere Sammlungen von Gypsab-

güssen verkauft. Das Verzeichniss eines aus fast 800 Stück sehr schöner und seltener Conchylien bestehenden Cabinets, welches im Ganzen, oder, wenn sich keine Liebhaber dazu finden sollten, in einzelnen Stücken veräussert wird, wird bald vollendet seyn, und ist solches bey den unten genannten Personen nach einigen Wochen zu erhalten.

Da es nicht thunlich war, an jeden Ort so viel Catalogen zu senden, um sie allen Freunden der Literatur und Kunst mittheilen zu können, so werden diese ersucht, die Bekanntmachung des Inhalts durch Mittheilung der Cataloge an andere gütigst zu befördern. Frey eingesandte Aufträge übernehmen der Hr. Doctor Pickhart, Hr. Dr. Kraus, der Hr. Procurator Schepeler und die Vandenhöck - Ruprechtsche Buchhandlung, an welche man sich auch nöthigenfalls wegen der Catalogen zu wenden hat.

Die Cataloge sind zu haben: zu *Kiel* in der akademischen Buchhandlung; zu *Coburg* b. d. Hrn. Buchhändler Ahl; zu *Wolfenbüttel* b. d. Hrn. Apotheker Dünhaupt; zu *Frankfurt a. M.* bey der Andreäschen Buchhandlung, b. d. Hermannschen Buchh. und Hrn. Professor Grotefend; zu *Dresden* bey Hrn. Buchhändler Arnold; zu *Duisburg* b. d. Hrn. Buchh. Bädecker sen.; zu *Leipzig* b. d. Hrn. Buchhändl. A. Barth, der Weidmannschen Buchh., b. d. Gleditsch'schen Buchhandlung, bey d. Hrn. Franz und Weigel; zu *Gotha* b. d. Ettingerschen Buchhandl. und Hrn. Hofr. Becker; zu *Offenbach* b. d. Hrn. Buchh. Brede; zu *Coppenhagen* b. d. Hrn. Buchh. Brummer; zu *Halberstadt* im Bureau für Kunst und Literatur, u. b. dem Hrn. Apotheker Lucanus; zu *Elberfeld* b. d. Hrn. Buchhändler Büschler; zu *Prag* b. d. Calve'schen Buchh.; zu *Nürnberg* b. d. Hrn. Buchh. Campe u. Felsecker; zu *Heilbronn* b. d. Hrn. Buchh. Class; zu *Münster* in der Coppenrathschen Buchh.; zu *Tübingen* in der Cotta'schen Buchh. und Hrn. Osiander; zu *Freyberg* b. d. Buchh. Hrn. Cratz u. Gerlach, und Hrn. Prof. Lampadius; zu *Jena* b. d. Cröckerschen Buchh.; zu *Osnabrück* b. d. Buchhändler Hrn. Crone; zu *Riga* b. d. Hrn. Buchh. Hartmann und Hrn. Kaufmann Conradi; zu *Berlin* bey d. Buchh. Hrn. Dümmler, Nicolai und Hrn. Apotheker Sotzmann; zu *Pest* b. den Hrn. Buchhändl. Hartleben und Kilian; zu *Stuttgard* b. d. Buchh. Hrn. Löfflund; zu *Quedlinburg* b. d. Buchh. Hrn. Ernst; zu *Helmstädt* bey d. Fleckeisenschen Buchhandl.; zu *München* b. d. Buchhändlern Hrn. Fleischmann u. Lindauer; zu *Basel* in der Flickschen Buchhandl.; zu *Stendal* bey den Buchh. Hrn. Franzen u. Grosse; zu *Pirna* b. dem Buchh. Hrn. Fricse; zu *Anspach* b. dem Buchh. Hrn. Gassert; zu *Brünn* b. d. Buchhändler Hrn. Gastl; zu *Wien* b. dem Hrn. Buchh. Schaumburg u. Comp. und Buchh. Hrn. Gerold; zu *Hildesheim* bey dem Buchh. Hrn. Gerstenberg; zu *Bamberg* in der Göbhardschen Buchh.; zu *Meissen* bey d. Hrn. Buchh. Gödsche; zu *Hof* b. d. Buchhändl. Hrn. Grau; zu *Hannover* in der Buchhandl. der Hrn. Gebrüder Hahn, in der Helwingschen Hofbuchhandl., bey den Apothekern Hrn. Gruner und Groning; zu *Altona* bey dem Buchhändl. Hrn. Hammerich; zu *Hamburg* b. d. Buchhändlern Perthes u. Besser, in der Hoffmannschen Buchhandl. u. Apotheker Schwarz; zu *Magdeburg* in der Buchhandlung von Heinrichshofen; zu *Gera* b. d. Buchhändler Hrn. Heinsius; zu *Halle* in der Hemmerde und Schwetschkeschen und Waisenhaus-Buchhandlung; zu *Lüneburg* b. d. Buchhändler Hrn. Herold u. Wahlstab, und Dr. Dempwolf; zu *Giesen* b. d. Buchhändler Hrn. Heyer; zu *Darmstadt* b. d. Buchh. Heyer u. Lesske; zu *Bremen* beym Auctionator Hrn. Heise; zu *Rudolstadt* in der Hofbuchhandl.; zu *Weimar* in der Hoffmannschen Buchhandlung und Hrn. Apotheker Hoffmann; zu *Potsdam* bey Hrn. Buchhändl. Horvath; zu *St. Gallen* bey dem Buchhändler Huber u. Comp.; zu *Lingen* b. dem Buchhändler Jülicher; zu *Cöln* bey Hrn. Buchhändler Keil; zu *Erfurt* b. d. Buchhändler Hrn. Keyser und Professor Trommsdorf; zu *Schleswig* b. d. Buchhändl. Hrn. Koch; zu *Breslau* b. d. Buchh. Hrn. Fr. Korn sen. und W. G. Korn jun.; zu *Marburg* b. d. Buchhändler Hrn. Krieger; zu *Cassel* b. d. Buchhändl. Hrn. Krieger, bey den Hrn. Hofräthen Grandidier u. Piderit; zu *Landshut* b. d. Buchhändler Hrn. Krüll; zu *Mainz* b. d. Buchhändler Hrn. Kupferberg; zu *Mannheim* bey d. Buchhändler Hrn. Löffler und bey d. Buchhändlern Hrn. Schwan und Götz; zu *Stralsund* bey dem Buchhändler Hrn. Löffler; zu *Carlsruhe* b. d. Buchhändler Hrn. Braun; zu *Greifswalde* b. d. Buchhändler Hrn. Mauritius; zu *Salzburg* in der Mayr'schen Buchhandlung; zu *Lemgo* in der Meyerschen Buchh.; zu *Heidelberg* in der Mohr - u. Zimmerschen Buchhandlung; zu *Regensburg* in der Montag - u. Weissischen Buchhandlung; zu *Amsterdam* in der Buchhandl. des Hrn. Müller u. Comp.; zu *Königsberg* b. d. Buchhändlern Hrn. Nicolovius und Unzer; zu *Zürich* in der Buchhandlung der Hrn. Orell, Füssly u. Comp. und in der Buchh. d. Hrn. Ziegler; zu *Erlangen* in der Buchh. der Hrn. Palm und Enke, und Hrn. Hofr. Gross; zu *Augsburg* in der Mathias-Riegerschen Buchhandlung; zu *Aarau* bey dem Buchhändler Hrn. Sauerländer; zu *Altenburg* b. d. Buchh. Hrn. Schnuphase; zu *Zittau* b. d. Buchhändler Hrn. Schöps; zu *Düsseldorf* b. dem Buchhändler Hrn. Schreiner; zu *Braunschweig* in der Schul-Buchh. und bey dem Hrn. Apotheker Heyer; zu *Bautzen* b. d. Buchh. Hrn. Schulze; zu *Oldenburg* b. d. Hrn. Buchhändler Schulze; zu *Arolsen* b. dem Buchhändler Hrn Speier; zu *Würzburg* b. d. Buchh. Hrn. Stahel; zu *Winterthur* in der Steinerschen Buchhandlung; zu *Ulm* in der Stettinschen Buchhandlung; zu *Rostock* bey den Buchhändler Herrn Stiller; zu *Strassburg* und *Paris* b. d. Hrn. Buchhändl. Treuttel und Würz; zu *Sondershausen* b. d. Hrn. Buchhändler Voigt; zu *Stockholm* b. d. Buchhändler Hrn. Wieborg; zu *Presburg* b. d. Buchh. Hrn. Wiegand; zu *Eisenach* in der Wittekindschen Buchhandlung; zu *Wittenberg* b. d. Buchhändler Hrn. Zimmermann; zu *Liegnitz* bey dem Buchh. Hrn. Kuhlmey; zu *Hadamar* in der Gelehrtenbuchhandlung; zu *Åbo* b. d. Buchh. Hrn. F. A. Meyer; zu *London* b. d. Buchhändler Hrn. Bohn und Hrn. Doctor Nöhden; zu *Brandenburg* bey dem Hrn. Hofrath Sievers.

Göttingen, am 9. Sept. 1815.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des September. 233. 1815.

Apologetik.

Apologie der Offenbarung und ihrer Unentbährlichkeit gegen die Abhandlung, die ihre Entbährlichkeit zu behaupten gesucht hat. Von *Wilh. Friedr. Schäffer*, herzogl. S. Goth. Oberhofpred. und Oberconsistorialrath, wie auch der Akad. nützl. Wiss. zu Erfurt Ehrenmitgl. Gotha, Ettingersche Buchhandl. 1815. 118 S. 8. 15 Gr.

Der innere Titel dieser Schrift gibt Veranlassung und Zweck dieser gewiss lesenswerthen Schrift bestimmter an: „Kritik der Abhandlung (des Hrn. Gen. Sup. *Löffler* in Gotha) über die Entbährlichkeit (so schreibt der Hr. Verf. durchgängig) des Glaubens an eine unmittelbare göttliche Offenbarung.“ Der Hr. Verf. fühlte sich berufen, über diese Abhandlung, „in der er alle Gründlichkeit vermisste, überall aber auf Einseitigkeit und Oberflächlichkeit stiess, ein Wort zu seiner Zeit zu sprechen, mit Vergessung des Verfassers und alles Persönlichen, der gegenseitigen Freundschaft unbeschadet, aber auch ohne von ihr sich bestechen zu lassen.“ Er wünschte freylich, „dass jene Abhandlung ungeschrieben und ungedruckt geblieben wäre, weil sie blendend ist, und durch Blendung Schaden thun kann.“ Es sind drey Klagepuncte gegen jene Abhandlung, welche in dieser Kritik weiter ausgeführt werden: I. sie macht in ihren Schlüssen Sprünge, die sehr gewagt sind und als unstatthaft und ungültig vor dem Richterstuhle der Logik gänzlich abgewiesen werden müssen; denn 1) schliesst sie von einer angeblichen Entbehrlichkeit des Glaubens an eine unmittelbare göttliche Offenbarung auf Unstatthaftigkeit und Nichtwirklichkeit einer solchen Offenbarung, 2) von einer angeblichen Entbehrlichkeit derselben für einzelne Menschen auf eine allgemeine Entbehrlichkeit für alle Menschen ohne Unterschied, 3) von ihrer angeblichen Entbehrlichkeit für unsre Zeiten und die gegenwärtige Stufe der Vernunftcultur auf Entbehrlichkeit derselben für alle Zeiten, für die Ur- u. Vorwelt, 4) von einer in einzelnen Fällen vielleicht möglichen Entbehrlichkeit einer höhern Offenbarung auf eine allgemeine wirkliche Entbehrlichkeit. Das Gegentheil, die Unentbehrlichkeit der unmittelbaren Offenbarung, wird auf folgende Art erwiesen: a. so lange die Vernunft noch in ihrer Kindheit war, konnte sie sich nicht durch eigene Kraft zur Religion erheben; b. die Geschichte sagt, es geschah diess blos mit Hülfe einer höhern Offenbarung, die sie gläubig annahm; ob die Vorsehung, oder der Geist Gottes dabey mittelbar oder unmittelbar gewirkt habe, lässt sich freylich nicht bestimmen, wohl aber behaupten, dass dem Mittelbaren immer etwas Unmittelbares, dem Abhängigen u. Bedingten etwas Unbedingtes und Absolutes zum Grunde liegen muss; c. eine solche Offenbarung ist für alles Volk grosse Wohlthat und dringendes Bedürfniss, da ein reiner Vernunftglaube nie fester Volksglaube werden kann; d. aber auch der gebildeten, philosophischen Vernunft, die so gut wie die gemeine irren kann und geirrt hat, und bisweilen schwach ist, ist der Glaube an eine unmittelbare Offenbarung nicht so ganz entbehrlich. 5) Aus dem Mangel an strengen, zwingenden Beweisen für das Daseyn einer unmittelbaren Offenbarung schliesst jene Abhandlung übereilt auf gänzliche Unerweislichkeit und Unglaublichkeit derselben; der Glaube nimmt vielmehr eine zwiefache göttliche Offenbarung an, die mittelbare, die der Vernunft überall in der Natur sich darbietet, und die höhere, die man gewöhnlich unmittelbare nennt, die der Verf. aber besondere höhere Hülfsoffenbarung nennen möchte, beyde der Vernunft gegeben, beyde göttlich, beyde gleich unentbehrlich, die höhere auch durch die Geschichte und durch die Natur der Sache bestätigt. II. Die Abhandlung des Gegners ist, nach dem Urtheil des Vfs., auch voll von unrichtigen, theils höchst einseitigen und nur halbwahren, theils ganz falschen und völlig grundlosen Behauptungen. Denn sie behauptet 1. die blosse Möglichkeit einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung könne allenfalls zugegeben werden, es lasse sich aber doch auch dagegen manche bedeutende Einwendung machen; denn man könne die Art einer Offenbarung ohne Hülfe unsrer Sinne und Erregung des Nachdenkens nicht begreifen, allein dass die Sinne nicht zu Hülfe genommen, das Nachdenken nicht erregt worden sey, wird nur angenommen; der Begrif einer höhern Offenbarung schliesst nicht die Anwendung verschiedener Mittel aus; wie viel würde übrig bleiben, wenn die Vernunft alles verwerfen dürfte, was sie nicht ganz begreift; 2) behauptet sie, der Glaube an die besondere höhere Offenbarung sey

willkürlich und unbegründet, indem von der blossen Möglichkeit auf Wirklichkeit geschlossen werde; allein ein Glaube, dessen Gegenstand als wirkliche Thatsache die Geschichte verkündigt, für den die Natur der Sache selbst spricht, für den sie überzeugende Glaubensgründe aufstellt, kann nicht willkürlich, unbegründet scheinen; vielmehr ist eine Philosophie, die gegen jenen Glauben so schneidend abspricht, willkürlich und unbegründet zu nennen; sie schliesst von der Möglichkeit, dass die Naturoffenbarung hinreiche, auf die Wirklichkeit dieser vorausgesetzten Hinlänglichkeit. 3) behauptet die Abhandlung, niemand könne sich selbst überzeugen, eine Offenbarung gehabt zu haben; aber es gab gewiss eine innige und unumstössliche Ueberzeugung, die mit der Thatsache des Bewusstseyns verbunden war; wenn das Vernünftige für den Vernünftigen seine unverkennbaren Merkmale hat, warum nicht auch das Göttliche für den Göttlich-Begeisterten? 4) Auch Andere sollen nicht von der höhern Offenbarung überzeugt werden können. Diese zweyte Unmöglichkeit hat nicht mehr Grund als die erste. Denn die Geschichte lehrt, Jesus und die Apostel haben viele Hunderttausende davon überzeugt, dass sie eine höhere Offenbarung erhalten; es muss also doch wohl eine solche Ueberzeugung möglich gewesen seyn; sie kann auch nicht ein Aberglaube, ein grundloser Glaube, genannt werden; vielmehr ist der Unglaube, der an eine höhere Offenbarung nicht glauben will, willkürlich und unbegründet; denn er gründet sich auf die unstatthafte Voraussetzung, dass es unmöglich sey, theils sich selbst, theils andere von einer gehabten Offenbarung zu überzeugen; dass der göttliche Ursprung einer Offenbarung sich weder durch die Art, wie Jemand sie empfangen habe, erweislich machen lasse, noch durch ihren Inhalt und Zweck (welcher Zweck der höhern Offenbarung war und zum Theil noch ist, der menschlichen Vernunft, vornämlich im Zustande ihrer unmündigen Kindheit, eine Hülfe zu verschaffen, die ihr zu ihrer moralischen Bildung unentbehrlich war, und die grosse allgemeine Naturoffenbarung recht verständlich und brauchbar zu machen); dass man berechtigt sey, die strengsten und zwingendsten Beweise zu fordern; dass auch den Wundern, die zur Bestätigung der Offenbarung geschehen seyn sollen, keine Beweiskraft zukomme, weil ihre historische Richtigkeit (die S. 48 — 52 vertheidigt wird) zweifelhaft sey, kein Wunder angegeben werden könne, welches bestimmt in der Absicht gegeben worden sey, irgend eine der streitigen und unbegreiflichen Lehren zu bestätigen, alle Wunder die Streitigkeiten in der christlichen Kirche nicht hätten heben können, durch eine allgemeine Begründung mittels der Wunderwerke doch nicht bestimmt werde, in welchem Sinn die vorgetragenen einzelnen Lehren genommen werden sollten, und Jesus auf Wunder keinen Werth gelegt habe (gegen alle diese Puncte werden S. 56 ff. mehre Gründe angeführt, und gezeigt, dass Jesus sich allerdings zur Beglaubigung seiner göttlichen Sendung auf Wunder berufen habe); ferner auf die Voraussetzung, dass Jeder, dem zugemuthet werde, an eine Offenbarung und deren Bestätigung durch Wunder zu glauben, berechtigt sey, dafür die strengsten Beweise zu fordern, weil er sonst leichtsinnig handeln, die Regeln des Lebens verletzen, sich in den wichtigsten Dingen täuschen und die Pflicht gegen den Urheber unserer Natur verletzen würde (Gründe, welche umgekehrt gegen den Unglauben selbst angewendet werden, S. 63 f.); dass die höhere Hülfsoffenbarung der Welt doch zu nichts würde geholfen haben, wenn man auch annehmen wollte, sie habe nicht sollen unbegreifliche und sonst nicht erkennbare Lehren offenbaren, sondern blos die wichtigsten Wahrheiten früher bekannt machen und ihnen eine grössere Wichtigkeit und Heiligkeit geben (hier wird vom Vf. S. 70 — 77 der Nutzen der Offenbarung aufs Neue in einer sehr eindringenden Sprache dargestellt); dass es jetzt wenigstens, des Nutzens wegen, nicht mehr nöthig sey, eine besondere göttliche Hülfsoffenbarung zu lehren oder daran zu glauben (hierbey wird S. 80 f. erinnert, der Unglaube verwechsele mathematische Vernunftwahrheiten mit den höhern religiösen und moralischen Vernunftwahrheiten, ihr Unterschied wird entwickelt; er verwechsele die Sinnenwelt mit einer höhern übersinnlichen, eine blos menschliche Vernunftauctorität mit einer göttlichen Offenbarungsauctorität und setze mit Unrecht diess alles einander gleich). III. In der Abhandlung kommen Stellen vor, die sich in ihren Behauptungen selbst widersprechen: es sey unmöglich sich und andere von der Offenbarung zu überzeugen und doch wird ihre Möglichkeit zugegeben; der Glaube an höhere Offenbarung sey entbehrlich, und doch sollen Lehrer und Prediger in ihrer Art davon zu reden nichts ändern; sie sey nutzlos und doch soll sie die Wahrheiten früher bekannt machen und ihnen eine höhere Sanction geben können; die Autorität sey entbehrlich, wo der Verstand begreift, und doch wird zugestanden, wo Begreiflichkeit und Autorität zusammen wirken, sey der Erfolg grösser; man sey verpflichtet, die strengsten Beweise zu fordern u. doch wird erinnert, dass dergleichen hierbey nicht möglich sind. — Wenn bey dieser Widerlegung dem Verf. sollten Wiederholungen vorgeworfen werden, so wird er sich darauf berufen, dass in der gegenseitigen Abhandlung auch dergleichen vorkommen u. sie nicht vermieden werden konnten. Von S. 90 an wird erstlich eine Uebersicht der Gründe gegeben, die für den Glauben an Wunderwerke sprechen (er beruht auf der Glaubwürdigkeit der Geschichte und auf einem unumstösslichen Vernunftschlusse, nämlich folgendem: Wunderwerke sind möglich, also konnten sie geschehen; Wunderwerke waren in den Zeiten, wo sie geschahen, nothwendig, also mussten sie geschehen; die Möglichkeit

gibt auch der Unglaube zu; die Nothwendigkeit wird bewiesen), dann (S. 97) eine Uebersicht der Gründe, die für den Glauben an eine höhere göttliche Offenbarung sprechen, deren Wahrheit und Göttlichkeit zur Zeit ihrer Bekanntmachung durch Wunderwerke beglaubigt werden musste (auch dieser Glaube wird begründet durch die Glaubwürdigkeit der dabey in Betrachtung kommenden Männer, die weder Betrüger noch Schwärmer waren, und durch einen unumstösslichen Vernunftschluss: Gott will alles Gute durch die zweckmässigsten Mittel bewirken, eine höhere Hülfsoffenbarung ist etwas Gutes und ein vorzüglich wirksames Mittel zur Erreichung des grossen guten Zwecks). Gelegentlich wird (S. 101) der Unterschied zwischen Offenbarung (göttliche Bekanntmachung der heiligen Religion — also die Sache selbst) und Eingebung (die Art und Weise, wie sie sich dem Gemüthe dessen enthüllte, dem sie gegeben wurde), und (S. 107) das Verhältniss der Natur- und der höhern Offenbarung in sieben, Sätzen bestimmt, wovon besonders der siebente, dass beyde Offenbarungen nie etwas an sich Geschlossenes und Vollendetes, sondern etwas beständig zur höhern Vollkommenheit Fortschreitendes, und zwar sowohl in Ansehung ihres Zwecks, ihrer Endabsicht und ihrer Tendenz, als ihres Inhaltes, sind, weiter entwickelt (S. 110 ff.), erwiesen (vornämlich in Hinsicht der höhern Offenbarung) und auf die Accommodationslehre u. s. f. angewandt, auch behauptet, dass Rationalismus und Supernaturalismus recht wohl mit einander und neben einander bestehen können. — Je allgemein fasslicher, kräftiger und eindringender diese Schrift geschrieben ist, desto mehr wünschen und hoffen wir, dass sie recht vielen Eingang finden, und zur Befestigung des Glaubens an höhere Offenbarung beytragen werde.

Religionsphilosophie.

Philosophie des Christenthums, von Friedrich Köppen. 2r Theil. Leipzig, bey Gerh. Fleischer d. Jüng. 1815. VI. und 156 S. gr. 8. 20 Gr.

Dieses schöne Werk des Hrn. Vfs. scheint mit dem gegenwärtigen Bande geschlossen zu seyn. Das Wesen einer Philosophie des Christenthums nach dem Sinne desselben, tritt hier in bestimmter Gestalt hervor. Denn Christenthum heisst ihm hier die kirchlich-christliche Dogmatik, und über dieses Christenthum philosophirt er, insofern er (so drückt er selbst in der Vorrede sich aus) „die Wahrheit anschaulich macht, jene Dogmatik stehe ihrem Wesen nach in der genauesten Beziehung zu gewissen Vernunftideen, und entwickele dieselben meistens auf eine Weise, welche den Forderungen einer echten Philosophie und dem religiösen Bedürfniss der Menschheit angemessen ist.“ Es ist demnach nicht sowohl eine philosophische Kritik seines Gegenstandes, was der Verf. hier beabsichtigte, als vielmehr nur Aufzeigung der Vernunftmässigkeit desselben, eine Art von Ehrenrettung der christlichen Theologie durch Philosophie. In Beziehung auf den ersten Band kann der gegenwärtige, eben um seines genauer bestimmten und eigenthümlichen Zweckes und Inhaltes willen, füglich als ein besonderes Buch betrachtet werden; doch mag jener, mehr historischer als philosophischer Natur, diesem allerdings zu einer schicklichen Vorbereitung dienen. Wenn nun aber das Unternehmen, die Dogmatik der Christen überhaupt, und insoweit die letztern in ihren Glaubenssätzen unter einander zusammenstimmen, mit der Wahrheit der Philosophie in Vereinigung zu bringen, so vieler und zum Theil nicht unglücklicher Versuche ungeachtet, die dazu gemacht worden sind, keine leichte Arbeit heissen kann; so hat sich Hr. K. dieselbe dadurch ohne Zweifel ungemein noch erschwert, dass er dabey auch auf den Unterschied der beyden angesehensten Systeme der Christen-Dogmatik, des der römisch-katholischen und des der protestantischen Kirche, Rücksicht nahm, und selbst diese wieder, wenn auch nicht eigentlich mit einander zu vereinigen, so doch einander so viel als möglich zu nähern und zu befreunden suchte. Und dieses grosse Vorhaben hat er nun ferner auf so wenigen Bogen, unter nicht mehr als sieben eigentlichen Rubriken zur Ausführung gebracht. Gewiss, wäre ihm dasselbe auch weniger gelungen, das Lob der Kürze und Reichhaltigkeit des Vortrags, das einzige, auf welches seine Bescheidenheit in der kleinen Vorrede einigen Anspruch macht, könnte man ihm doch durchaus nicht verweigern.

Wir bemühen uns jetzt zuvörderst, das vorliegende Buch im Allgemeinen nach seinem Aeussern und Innern genauer zu charakterisiren. Den erwähnten sieben Abschnitten geht eine kurze *Einleitung* (S. 1 — 9) voran, und folgt (S. 134 — 136) ein noch kürzerer *Schluss;* hinter diesem aber steht von S. 139 an bis zu Ende, nebst der Anzeige der vorzüglichsten Schriften, aus welchen der Vf. seine Kenntniss der christlichen Theologie zunächst schöpfte, eine Reihe von grössern und kleinern *Anmerkungen*, welche einzelnen Stellen des Textes, wo durch Zahlen auf sie hingewiesen ist, zur Erläuterung und weitern Ausführung dienen. Die Abschnitte selbst handeln von *Gott*, von *der Erbsünde*, von *Jesu Christo dem Erlöser*, von *der Offenbarung*, von *der christlichen Kirche*, vom *Stande der Gnade* und von *den letzten Dingen.* Der Vortrag hat ausser den bereits gerühmten Eigenschaften überall auch so viel Klarheit und Lebendigkeit, als nur immer einerseits die Natur des grossentheils dunklen und trocknen Stoffs es er-

laubte, andrerseits aber das Bedürfniss gebildeter Nichttheologen, für welche unstreitig hauptsächlich hier gesprochen wurde, es erforderte. Das ganze Buch kann, trotz dem gelehrt klingenden Titel, in frommer Absicht und mit aufgeklärtem Sinne gebraucht, die Stelle eines ausdrücklich dazu bestimmten Erbauungsbuches vertreten. Dasjenige aber, wodurch Hr. K. sowohl Vereinigung der positiven Theologie mit dem religiösen Urtheile der blossen Vernunft, als auch ein freundschaftliches Verhältniss der beyden Hauptformen von jener, des papistischen und des protestantischen Lehrbegrifs, gegen einander zu stiften trachtet, ist, überhaupt genommen, versuchte Zurückführung der einzelnen vornehmsten christlichen Dogmen auf die, seiner Ueberzeugung nach auch philosophisch vollkommen richtige Idee des reinen, eigentlich evangelischen Christenthums. Und diese Idee findet unser Vf., wie man aus dem Ganzen seiner Aeusserungen abnehmen kann, darin, dass kraft des Evangeliums Jesu Christi, *Gott und Welt, und ebenso auch der Mensch mit dem Menschen, durch das heilige Band der Liebe zu einer wahrhaft seligen Gemeinschaft mit einander verknüpft sind.* Die besondern Maximen aber, welche er zur Erreichung seines doppelten Zweckes stillschweigend befolgt hat, möchten etwa diese drey seyn: 1) Man muss sich bey allem Verschiedenen der religiösen Vorstellungen an dasjenige halten, was sie mit einander gemein haben; wie z. B. in der Lehre von den christlichen Sacramenten, welche hier der Abhandlung von der christlichen Kirche einverleibt ist; 2) Jede Partey muss von ihrer Meinung Etwas nachlassen, um der andern dadurch näher zu kommen. So z. B. wenn der Katholik die höchste Auctorität in Sachen des Glaubens einer infallibeln Kirchengesellschaft, der Protestant einer nicht minder infallibeln heiligen Schrift ausschliesslich zuzueignen scheint. Endlich 3), es gibt manchen Punct in der Religion, welcher zu geheimnissvoll ist, um eine bestimmte Theorie zu gestatten, z. B. das eigentliche Verhältniss der menschlichen Moralität zur göttlichen Gnade, und über welchen man schon darum allen Streit bey Seite legen sollte.

Alles vom Verf. Vorgetragene einer strengen Prüfung zu unterwerfen, ist dem Rec. unmöglich, weil ihm dazu der Raum fehlt, und würde auch in der That der sichtbaren Abzweckung des Buchs nicht zuträglich seyn, in Rücksicht deren Rec. sich gern mit dem Vf. vereinigt. Wir beschränken uns demnach in diesem Betracht, sowohl was die Gründlichkeit, als was die Vollständigkeit des Ganzen angeht, auf folgende wenige Bemerkungen. Es ist für's Erste ohne allen Zweifel der Geist der Liebe, welcher so wie er Jesum selbst erfüllte und bewegte, so auch seine ganze Lehre durchweht. Allein diese Liebe, soll sie echt christlich und philosophisch rechtschaffen zugleich seyn, bedarf unter andern der nähern Bestimmung, dass sie den Forderungen der Gerechtigkeit nie dürfe Eintrag thun. Herr K. hatte daher sehr Recht, es S. 130 von Jesu zu rühmen, dass „er mit aller seiner Liebe nicht die schwache Empfindsamkeit neuerer Zeiten", welche z. B. nicht die Vorstellung von einer ewigen Verdammniss auszuhalten vermag, besass. Aber wie stimmt es damit, wenn er anderwärts, um die Qualität einer eigentlichen Sündenvergebung zu retten, die Gerechtigkeit Gottes seiner Liebe unterordnet, damit derselbe auch dem Strafwürdigsten in seinem Reiche verzeihen könne? Die Gerechtigkeit straft nothwendig, nämlich angemessen dem Grade des Vergehens; die Liebe und Güte aber macht alle, auch die gewaltigste Strafe Gottes zur Zucht; wofern nur der Sünder sich züchtigen lässt. Oefters ferner wird hier, so wie auch schon in dem ersten Bande, mehr angedeutet, als ausgeführt, dass in der Religion der Begriff nicht walten müsse. Allerdings wahr, in gewisser Art; aber wie leicht kann es missverstanden, wie leicht wenigstens zu hoch angeschlagen werden? Sogleich im ersten Abschnitt S. 15 wird die Eintheilung der Eigenschaften Gottes in moralische und physische für so unbestimmt erklärt, als ob wegen der Undeutlichkeit ihres Begriffs sich davon wenig, oder gar kein Gebrauch machen lasse. Rec. ist dagegen vollkommen überzeugt, nicht nur, dass man von jenem Unterschiede überhaupt und von jeder zu beyden Classen gehörigen göttlichen Eigenschaft, ungeachtet aller Unbegreiflichkeit Gottes, dennoch die deutlichste Vorstellung erwerben könne, sondern, was noch weit wichtiger ist, dass auf der, aus Unklarheit der Gotteserkenntniss entspringenden Verwechslung des Physischen und Moralischen in dem Wesen der Gottheit die gröbsten und der wahren Frömmigkeit nachtheiligsten Anthropomorphismen von jeher beruheten. Wehe der Religionslehre, die das Licht scheuen müsste! Für den menschlichen Geist aber ist überall nur so weit Licht, als der Begriff reicht. Doch das weiss ja auch unser Hr. Vf. wohl. Was die Vollständigkeit seiner Abhandlung betrifft, so hat er zwar mit löblicher Freymüthigkeit sich gegen die opera supererogativa im Gebiete der Religiosität erklärt. Sollte es aber nicht gleich nothwendig und gleich zweckmässig gewesen seyn, über das, nach einem gewissen Kirchenglauben, durch jenes ganze Gebiet hin sich erstreckende opus operatum ein gerechtes Verdammungsurtheil, dergleichen Rec. sich hier nirgends gefunden zu haben erinnert, mit Offenheit auszusprechen? Und in Absicht auf das Christenthum überhaupt haben wir die Erwähnung und Würdigung des religiösen Particularismus, dessen man wohl alle Zeitalter desselben, nur nicht den Sinn seines Begründers, mit Recht zeihen dürfte, ungern vermisst; denn ohne diess kann eine Apologie des theologischen Systems dem Geiste einer moralisch-bedingten Philosophie der Religion durchaus keine volle Befriedigung leisten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des September. 234. 1815.

Rechtswissenschaft.

Vom Beruf unserer Zeit für (?) Gesetzgebung und Rechtswissenschaft. Von D. *Friedrich Carl von Savigny*, ordentl. Prof. der R. an der Königl. Univers. zu Berlin, und ord. Mitg. der K. Akad. d. Wissensch. daselbst. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. 1814. 162 S. 8. (1 Thlr.)

Als die Franzosen 1806. zuerst nach Norddeutschland kamen, hatte Rec. mehr als einmal Gelegenheit, Klagen der gallischen Ungeduld *darüber* zu hören, dass nicht in der ganzen Welt einerley *Geld* eingeführt sey, und man in jedem Lande ein anderes kennen lernen müsse. Der subjective Grund dieser Klage liegt vor Augen, aber nicht immer wird es bedacht, dass bey vielen Deutschen die Sehnsucht nach einem allgemeinen *Gesetzbuche* auf keinem bessern Grunde ruht. Sie wünschen überall, in Deutschland wenigstens, ein gleichförmiges, compendiös geschriebenes, vollständiges und mit einem guten Register versehenes *Rechtsbuch*, um das Lernen, wie das Anwenden des geltenden Rechts möglichst *bequem* zu haben; übergehen aber die allerdings sehr unbequeme Frage: ob, unter welchen Bedingungen und gegen welche Opfer ein solches Buch möglich und herstellbar sey? Wer sich immer und ewig in dem Kreise der Nominalerklärungen herumdreht, nach welchen das Recht weiter nichts, als dasjenige ist, was vom Gesetz festgesetzt wird, und umgekehrt das Gesetz nichts anders, als dasjenige, was das Recht festsetzt, der sollte freylich glauben, dass jenes Rechtsbuch eben so leicht anzufertigen, als unbedingt ersprieslich seyn müsste. Sobald man aber Gesetz und Recht nicht bloss in ihrer einfachen Wechselbeziehung auf einander selbst, sondern in ihren vielfachen und verwickelten Verhältnissen zu der Welt, dem menschlichen Leben und dem Zustande der menschlichen Gesellschaft betrachtet: so wird man sehr bald von dem Zweifel ergriffen, ob denn auch wohl diejenigen, welche Gleichförmigkeit des Rechts von der gesetzgebenden Gewalt fordern, genau *wissen* mögen, was sie eigentlich *wollen?* Dieser gerechte Zweifel scheint auch in Hrn. v. S. aufgestiegen zu seyn, und die Schrift veranlasst zu haben, welche dem Rec. zur Beurtheilung vorliegt.

Nach einer kurzen Einleitung spricht der Vf. zuvörderst über die *Entstehung des positiven Rechts.* Er nimmt einen organischen Zusammenhang des Rechts mit dem Wesen und Charakter des Volkes an, nennt das *gemeinsame Bewusstseyn* des Volkes den *Sitz* des Rechts, und behauptet, es *wachse* mit dem Volke *fort*, *bilde* sich aus mit demselben, und *sterbe*, so wie das Volk seine Eigenthümlichkeit verliere. Wie die Cultur steigt, sondern sich nach und nach die Thätigkeiten des Volks, und was sonst gemeinschaftlich betrieben wurde, fällt nun einzelnen *Ständen* anheim. So kömmt das Recht an die Juristen, bildet sich in der Sprache aus, nimmt eine wissenschaftliche Richtung, und wie es vorher im Bewusstseyn des gesammten Volks lebte, so fällt es nun dem Bewusstseyn der Juristen anheim, welche in dieser Function das Volk repräsentiren. Da es inzwischen nun deswillen nicht untergeht im Bewusstseyn des Volks: (sondern vielmehr, möchte Rec. hier einschalten, bald geläutert, bald getrübt, aus dem Bewusstseyn der Juristen wieder in das des Volkes *zurückfliesst*) so lebt es nun in einem doppelten Elemente, deren eines unser Vf. das *politische*, das andere das *technische* nennt. Auf diese Weise wird es begreiflich, wie selbst das künstliche und ausgebreitete Detail, welches wir Recht nennen, ganz auf *organische* Weise, ohne eigentliche *Willkühr* und *Absicht* entstehen konnte. Rec. zweifelt nicht, dass Hr. v. S. mit dem, was hier referirt worden, allenthalben deutliche und bestimmte Begriffe verbinde; aber es kömmt ihm vor, als dürfe man in dieser *Bilderreichen* Darstellung der Rechtsentstehung nur statt der Wörter: Recht und Juristen, die Wörter: *Kleid* und *Schneider* setzen, um damit auch die organische Entstehung der heutigen verwickelten *Bekleidungskunde* zu erklären. Das wäre nun zwar eben kein *Fehler* der Erklärung, denn beyde Dinge können ja in der Art ihrer organischen Entstehung vieles gemeinschaftlich haben; aber ein *Mangel* scheint denn doch aus dieser Anwendbarkeit der Erklärung auf einen ganz andern Gegenstand hervorzugehen: denn wenn zwey Dinge einmal verschieden sind, so pflegt man gewöhnlich auch in ihrer Entstehungsgeschichte auf Verschiedenheiten zu stossen, dafern man dieselbe nur

weit genug aufwärts verfolget. Eine sehr wesentliche Verschiedenheit würde hier sich gezeigt haben, wenn der Verf. bemüht gewesen wäre, vor allen Dingen den Lesern anschaulich zu machen, wie das Zusammenleben des Menschen mit andern Menschen den Wirkungskreis seiner *äusseren Freyheit* auf der einen Seite *beschränkt*, indem es ihn auf der andern erweitert; wie das Gefühl dieser Wechselbeschränkung in ihm das *Rechtsgefühl* (die Ahnung einer möglichen Gleichheit und Ausgleichung dieser Wechselbeschränkung) erweckt; wie er sich dessen bewüsst wird und es zum *Begriffe* steigert, und wie, da es nur Ein höchstes Princip dieser allgemeinen Gleichheit geben kann, auf diese Weise ein *Recht* in dem *gemeinsamen* Bewusstseyn eines ganzen Volkes entstehen kann, während die *Bekleidungen* desselben ewig nach Laune, Phantasie, Zeit, Ort und Witterung wechseln.

Im folgenden Abschnitte redet der Verf. von *Gesetzen* und *Rechtsbüchern*. Wie die Juristen (indem sie das im *technischen* Elemente lebende Recht immer künstlicher, verwickelter und eben darum disputabler machen,) endlich die Nothwendigkeit einer *Gesetzgebung* herbeyführen, welche hier *entscheidend* eintrete, das begreift sich von selbst. Aber dass von ihr kein *vollständiges Rechtsbuch* zu erwarten stehe, ist ein Satz, von dessen Wahrheit Rec. überzeugt ist, obgleich Hr. v. S. sie nicht allerdings genügend darthut. Kann ein vollständiges Recht sich organisch ausbilden, so sollte man glauben, es könne auch vollständig aufgezeichnet werden. Dass dieses nicht gelingen zu können scheint (die *Unmöglichkeit* lässt sich kaum darthun), das mag wohl daher rühren, dass der Rechtsbegriff praktisch wird an Gegenständen der Natur und Verhältnissen des Lebens, die von der *Sprache* nicht so treu, wie das Bild vom Spiegel, wiedergegeben werden können. Als Beyspiel mögen hier die in *Zachariäs* Annalen anzutreffenden, fruchtlosen Versuche dienen, den Begriff der Naturbegebenheit festzustellen, welche wir Feuersbrunst zu nennen pflegen. Dazu kommt nun, wie der Verf. S. 22. im Vorbeygehen berührt, die Schwierigkeit, in einem Labyrinth von geltendem Rechte, dessen einzelne Sätze bald so, bald so entstanden sind, einfache und doch auszeichnende *leitende Grundsätze* zu finden, ohne welche nur ein rein casuistisches Rechtsbuch möglich ist, welches schlechterdings nicht vollständig werden kann.

Es folgen nun zwey Abschnitte vom *römischen Recht* und vom *bürgerlichen Recht in Deutschland*. Der Verf. ist nicht der gemeinen Meynung zuge han, dass das römische Recht mit der Justinianeischen Gesetzgebung aus dem Chaos herausgetreten sey. Er findet vielmehr in den Gesetzbüchern Justinians merkbare Spuren von einer Zeit des *Verfalls*, welche auf eine damals schon vorübergegangene *classische* Zeit des wahren Rechtslebens (auf die des Papinian und Ulpian) zurückweiset, von deren Früchten jedoch Justinian in dem prunkenden Proömium der Institutionem ziemlich spöttisch redet. Die eigentliche Grösse der römischen Juristen setzt Hr. v. S. vorzüglich darin, dass sie im Besitz der *leitenden Grundsätze* waren, wovon alle technische Ausbildung des Rechts abhangt, und dass gleichwohl ihre Wissenschaft des Rechts von ihrem Objecte, dem menschlichen Leben, niemals sich ablösen, nie sich einseitig (in dem Treibhause philosophischer Speculation) fortbilden, und so zwischen Theorie und Praxis nimmer eine Kluft entstehen konnte. Haben sie einen Rechtsfall zu beurtheilen, sagt der Verf., so gehen sie von der lebendigsten Anschauung desselben aus, und wir sehen vor unsern Augen das ganze Verhältniss Schritt vor Schritt entstehen und sich verändern. Es ist nun, als ob dieser Fall der Anfangspunct der ganzen Wissenschaft wäre, welche von hier aus erfunden werden sollte. Ihre Theorie ist bis zur unmittelbarsten Anwendung durchgebildet, und ihre Praxis wird stets durch wissenschaftliche Behandlung geadelt. In jedem Grundsatz sehen sie zugleich einen Fall der Anwendung, in jedem Rechtsfall zugleich die Regel, wodurch er bestimmt wird, und in der Leichtigkeit, womit sie vom Besondern zum Allgemeinen, und umgekehrt, übergehen, ist ihre Meisterschaft unverkennbar. Sie sind den germanischen Schöffen *darin* unähnlich, dass ihre Kunst zugleich zu wissenschaftlicher Erkenntniss und Mittheilung ausgebildet ist, ohne die Anschaulichkeit und Lebendigkeit einzubüssen, welche früheren Zeitaltern eigen sind. Man muss dem Verf. hier nothwendig beystimmen, wenn man das erste beste Responsum aus den Pandekten in seiner gediegenen Kürze und Klarheit mit einem von Leyser oder Hommel vergleicht. Stellt man aber gar die römische Methode der neuesten entgegen, welche die Masse des Rechts aus der Höhe philosophischer Speculation beherrschen will, so wird die Vorzüglichkeit von jener noch anschaulicher. Wer in der höheren Geometrie den Unterschied der Methode Euklids und der neueren algebraischen kennt, wird den Rec. am leichtesten verstehen. Euklid demonstrirt immer so, dass man dabey die *Figur* im Auge hat und in den *Körper* hinein schaut, auf dessen Oberfläche sie gedacht wird. Die Neuern abstrahiren von allem, was sich zur Anschauung eignet, substituiren den Dingen trockne Zeichen derselben, rechnen mit *unbenannten* Zahlen, und spannen den Verstand ab, indem sie ihn durch eine Art von Maschine zu einem Resultate hinbringen, wohin er mit eignem, lebendigen Schritt vielleicht etwas später, aber sicherer gelangen würde.

Nicht ohne grosses Interesse hat Rec. das Wenige gelesen, was Hr. v. S. von der gewöhnlichen Klage über die Verschiedenheit der Landesrechte in Deutschland sagt. Es ist sehr wahr, dass an der Gleichförmigkeit der Rechtsentscheidungen an

einem und demselben Orte ungleich mehr gelegen ist, als an der Gleichförmigkeit des in verschiedenen Ländern geltenden Rechts, und dass die leichte und willkürliche *Aenderung* des bürgerlichen Rechts, wozu um dieser letztern Gleichförmigkeit willen die Regierungen so geneigt sind, etwas höchst Verderbliches hat. Was so vor unsern Augen von Menschenhänden gemacht ist, wird im Gefühl des Volkes nicht sobald denjenigen Charakter von Heiligkeit erhalten, dessen das Recht zu seinem glücklichen Einfluss auf das Leben bedarf, und es kann am Ende wohl dahin kommen, dass es keinen andern übrig behält, als den eines empörenden Zwangsmittels. Recht und Verfassung sind einem Volke, wie klein oder gross es auch immer sey, was dem einzelnen Menschen seine Grundsätze und Handlungs-Maximen sind. Wenn die rauhe Hand der Noth ihm eine Gewohnheit daraus macht, sie wie Wäsche und Kleider zu wechseln, so wird er gar bald charakterlos und schlecht. Es ist schon an *dem* Uebel genug, wenn die sogenannte Staaten-Politik es gerathen findet, Länder wie Münze zu Zahlung, Kauf und Tausch zu gebrauchen, und dadurch die Völker an den Leichtsinn derjenigen Knechte zu gewöhnen, welche nimmer herzlich an ihrem Herrn hangen, und ihn willig mit jedem andern vertauschen.

Was den Hauptgegenstand der Schrift, unsern *Beruf zur Gesetzgebung* betrift; so urtheilt der Verf. S. 45. ff. darüber sehr ungünstig. Er nennt das achtzehnte Jahrhundert arm an grossen Juristen, fast nirgends findet er historischen und systematischen Sinn glücklich vereint und den Weg zum Ziele durch ein vielfältiges flaches Streben in der Philosophie verfehlt. Jetzt, wenn ihn nicht alle Zeichen trügen, ist ein lebendigerer Geist in die Rechtswissenschaft gekommen, der sie künftig wieder zu einer eigenthümlichen Bildung erheben kann. Nur *fertig* geworden ist von dieser Bildung noch wenig, und darum läugnet er unsre *Fähigkeit*, ein löbliches Gesetzbuch hervor zu bringen, ja er behauptet sogar, wir besässen noch keine dazu ausgebildete *Sprache*, wir wären sogar in dieser Hinsicht rückwärts gegangen, und kein deutsches Gesetz aus dem achtzehnten Jahrhundert könne in Ernst und Kraft des Ausdrucks mit der Carolina verglichen werden. So *wahr* dieser Umstand ist, so wenig *beweiset* er; nicht der Zustand unserer Sprache, sondern die unverantwortliche Thorheit der Geschäftsmänner, die breitgelockte Allongenperücke des Curialsstyls nicht ablegen zu wollen, trägt die Schuld dieses Uebels. Der Verf. fühlt, dass ihm der Leichtsinn und der Dünkel auf sein hartes Urtheil mit der Aufforderung antworten könne: Lasst uns die Sache *versuchen!* Darum baut er vor, und zeigt an dem Beyspiele vom Edict des Ostgothischen Theodorich (worin das vorhandene Recht in einer eigenen, neuen Form dargestellt werden sollte,) was dabey herauskömmt, wenn man einen historischen Stoff darstellen will, den man nicht übersieht, noch zu regieren versteht. Es taugt nicht, dass der Zustand einer mangelhaften und unbegründeten Kenntniss durch äussere Autorität fixirt werde; unserer Zeit ist ein lebendiges Bestreben nicht abzuläugnen, und niemand kann wissen, wie viel besseres wir der Zukunft entziehen, indem wir gegenwärtige Mängel befestigen — *sic ingenia studiaque oppresseris facilius quam revocaveris*, oder mit Göthe im Faust zu reden: „Es schleppen sich Gesetz' und Rechte wie eine ew'ge Krankheit fort.“ Wenn Rec. nicht irrt, so war es ein ganz ähnlicher Grund, aus welchem v. Almendingen wider die Einführung des C. N. sich erklärte. Ein viel wichtigerer scheint in dem politischen Zustande von Deutschland und von Europa zu liegen. Seit dem Windstoss der französischen Revolution gleicht derselbe einem wildbewegten Meere, von dem niemand weiss, wenn es sich wieder zur Ruhe setzen wird, und man muss, mit Shakespear, denjenigen glücklich preisen, dessen Gurt und Mantel dies Wetter aushält.

Indem Hr. v. S. den fraglichen Beruf der neueren Zeit zu einer umfassenden Gesetzgebung läugnete, musste er gewärtig seyn, dass man gegen ihn auf die Erfahrung, nämlich auf die *drey neuen Gesetzbücher* sich berufe: den C. N., das preussische und das österreichische Gesetzbuch. Es folgt daher im 7ten Abschnitt eine Belenchtung derselben, wobey — sehr *natürlich* — das französische Produkt am schlechtesten, und das preussische Werk am besten fährt. Die Redactoren des ersteren werden der *Ignoranz* geziehen, besonders in historicis.

Der 8te und 9te Abschnitt verbreitet sich über die Fragen: *Was sollen wir thun* a. wo *keine* Gesetzbücher, und b. wo Gesetzbücher *vorhanden* sind? Die Beantwortung beyder Fragen läuft genau betrachtet auf den Rath hinaus, nur den verhassten C. N. hinauszuwerfen, und die Spuren seiner gräulichen Herrschaft zu vernichten, übrigens aber es bey *dem* zu lassen, was einmal besteht und *respective* vor dem C. N. *bestand*, und abzuwarten, wie das Bestehende sich *organisch* fortbilden werde.

Das Gemeinsame, ist der folgende Abschnitt überschrieben, und es ist darin vom gemeinsamen *Studium* des Rechts auf *Universitäten*, besonders aber *davon* die Rede, dass Oesterreich, Bayern und Würtemberg, „diese treflichen, gediegenen deutschen Stämme,“ mit dem übrigen Deutschland nicht in dem vielseitigen Verkehr des Universitätsunterrichts stehen, welches den übrigen Ländern so viel Vortheil bringt. „Es scheint an der Zeit, dass jener Verkehr frey gestattet und befördert werde.“ Rec. kann dabey weiter nichts thun, als den betreffenden Regierungen den Wunsch des Verf. zur Erwägung anempfehlen, und das thut

er mit grösster Unparteylichkeit, indem er nirgends in der Welt Professor ist.

In der vorletzten Abtheilung wird Thibauts bekannter Vorschlag, ein Gesetzbuch für Deutschland (d. h. nach des Verfs. Voraussetzung S. 152. Note 1. *für Deutschland mit Ausnahme Oesterreichs und Preussens*) abzufassen, mit Ruhe und Anstand, oder wie der Verf. sagt, *friedlich* bestritten, und im Schlusscapitel endlich das Facit der ganzen Abhandlung dahin gezogen: Die Streitenden sind einig im Zweck, sie wollen Grundlage eines sichern, das wissenschaftliche Streben der Nation concentrirenden Rechts; aber Hr. v. S. sieht das rechte Mittel nicht in einem *Gesetzbuche*, sondern in einer *organisch* fortschreitenden *Rechtswissenschaft*, die der ganzen Nation gemein seyn kann. Das Mittel ist wenigstens *bequem*, denn was *organisch* fortschreitet, fordert eben nicht viel Mühe. Ferner sind auch die Streitenden einig in der Beurtheilung des gegenwärtigen Zustandes, den sie beyde für mangelhaft erkennen; aber während des Verfs. Gegenpart den Grund des Uebels in den Rechtsquellen sucht, findet er ihn in uns, und glaubt, dass wir eben darum zu einem Gesetzbuche (zu dessen Abfassung) nicht berufen sind.

Sieht man nun auf den *Titel* des Buches zurück, so muss man dem Verf. die Billigkeit der sogenannten Halbscheidsurthel nachrühmen: denn von den beyden *Berufen*, welche dort erwähnt sind, spricht er unserer Zeit nur den ersten ab, und lässt ihr den zweyten. Die Schrift liest sich übrigens, das um die Bilder schwebende *Helldunkel* abgerechnet, angenehm und ist fast splendid gedruckt.

Kleine Schrift.

Ueber die Attalen, ihr staatskluges Benehmen und ihre andern Verdienste. Zur Ankündigung der zu haltenden öffentlichen Prüfung der sämtl. Classen des Magdalenischen Gymnasiums (zu Breslau), von *Joh. Caspar Friedr. Manso*, Rect. u. Prof., Direct. des kön. pädag. Semin. für gelehrte Schulen. Breslau 1815. bey Grass, Barth u. Comp. 31 S. gr. 4.

Wohl mit Recht tadelt es der Hr. Vf. im Eingange, dass man in der Geschichte über den grössern Staaten zu oft die kleinern vergisst. Denn so unbedeutend sie auch auf der Waagschale der physischen Kräfte seyn mögen, so bedeutend sind oder können sie in andern Rücksichten seyn. Unter den alten Staaten dient vornemlich der *Pergamische* zur Bewährung des Gesagten. Hr. M. schränkt sich, was diesen anlangt, auf die Beantwortung der beyden Fragen ein: wie die Attalen (Könige von Pergamum) die öffentlichen Verhältnisse, die sich ihnen darboten, nutzten? und, was sie Vorzügliches in ihrem beschränkten Kreise wirkten? Die Stadt, von deren frühern Geschichte nur wenig angeführt werden konnte, erhielt erst unter Alexanders Nachfolgern Bedeutsamkeit. Gelegentlich macht Hr. M., da er von dem Zerfallen der maced. Monarchie nach Alexanders Tode spricht, auf zwey bisher übersehene Ursachen, die auf die neue Gestaltung der Dinge, vornemlich in Asien, Einfluss hatten, aufmerksam: 1. dass das persische Reich unter einheimischen Königen kein festes Ganzes ausmachte, und innern Zusammenhang durch Alexander nicht erhielt, 2. dass das frühere Beyspiel persischer Satrapen Alexanders Feldherren zu gewaltsamen Thronermächtigungen veranlasste. Philetärus, der sich in der Burg bey Pergamum, wo ihm die Bewachung des Schatzes des Kön. v. Thracien anvertraut war, unabhängig machte, scheint doch nicht bloss Abenteurer, wie ihn Hr. M. nennt, gewesen zu seyn. Damals wurden die Kriege meist durch Söldner geführt. Die ersten Regenten von P. konnten leicht mehrere Miethtruppen bezahlen, um sich zu behaupten. Attalus benutzte zuerst die Feindseligkeiten zwischen zwey Brüdern in Syrien zur Erweiterung seiner Herrschaft, verlor aber nachher die eroberten Länder wieder und musste froh seyn, seine Unabhängigkeit behaupten zu können. Er u. sein Nachfolger benutzten nachher desto vortheilhafter die Verhältnisse der Römer zu andern Mächten. Diese Könige hatten nun dieselben Freunde u. Feinde mit Rom. Bey dem Frieden mit Philipp, K. v. Maced., vernachlässigten die Römer den König Eumenes II, wovon der Grund in ihrer Arglist und Vorsicht gefunden wird. Desto mehr bedachten sie ihn in dem Frieden mit dem Kön. von Syrien, Antiochus. Dafür beharrte er auch in seinem Eifer, den Römern zu dienen, und erkaltete nur erst spät, als er fühlte, dass die Römer ihn zwar gross, aber auch abhängig von sich gemacht hatten. Er zog sich in dem Krieg mit Perseus, als müssiger Zuschauer, Verachtung, als zweydeutiger Bundesgenosse Hass, Kränkung und Demüthigung zu. Von Attalus II. wird noch mehr angeführt, von Attalus III. liess sich wenig sagen und nichts rühmen. Nach dieser Schilderung der Attalen in Beziehung auf auswärtige Staaten und Verhältnisse, folgt eine eben so treffende Schilderung ihrer Gesinnungen, ihrer Wirkungen nach Innen und ihrer Bemühungen für die Künste des Friedens. Die häuslichen Verhältnisse dieser Fürsten waren viel besser, als in den andern Fürstenhäusern, die Attalen zeichneten sich durch Freygebigkeit und durch den Antheil, den sie an Wissenschaften und Künsten nahmen, vortheilhaft aus. Alles wird mit den nöthigen Beweisstellen belegt, und mancher zweifelhafte Punkt aufgeklärt, zuletzt noch die Frage gelöset, wie so kleine Fürsten so Grosses leisten konnten.

1873 1874

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des September. 235. 1815.

Rechtswissenschaft.

Nik. Thadd. von Gönner. Ueber Gesetzgebung und Rechtswissenschaft in unsrer Zeit. Erlangen, bey Palm. 1815.

Es ist Pflicht und Schmuck aller gelehrten Journale, sich auszusprechen, und die Stimmen mehrer einzelner Gelehrten in sich zu sammeln über die neue, zwischen Hrn. von Savigny auf der einen, Hrn. von Gönner, Schmid und Thibaut auf der andern Seite, entstandene Streitfrage: „ob es rathsam, ob unsre Zeit, ob Deutschland dazu geeignet sey, sich und den grössern seiner Einzelterritorien eigene Gesetzbücher auszuarbeiten? oder, ob es besser und den Staatszwecken gemässer seyn würde, es bey der ehemaligen Rechtsverfassung bewenden, und hauptsächlich römisch-justinianeisches Recht als die Grundlage des positiven gemeinen Privatrechts fortdauernd gelten zu lassen?“ Rec. glaubt, dass die Beurtheiler jeder hieher gehörigen Schrift, der gelehrten Welt und dem Staat, dadurch die besten Dienste leisten, wenn sie zuerst nach ihrer innersten Ueberzeugung in einer Reihe kurzer und bestimmter Sätze, ihr eigenes offenes Glaubensbekenntniss darlegen. Und eben diese werden alsdann die besten Ansichten zur Beurtheilung der Schrift selbst geben:

I. Wenn das gelehrte Studium des römischen Rechts von dem Gebiete der Rechtsgelehrsamkeit losgerissen; wenn die letztere auf irgend eine neuere Gesetzgebung (auch die vorzüglichste), beschränkt würde: so bekennt Rec., dass er lieber irgend eine Kunst oder Handwerk erlernt, als die Rechte studirt hätte. A. Rec. weiss wohl, dass dem Juristen auch alsdann immer noch die ehrwürdigen Hülfswissenschaften für die Praxis bleiben. Z. B. reiche arzneywissenschaftliche Kenntnisse für peinliche Justizpflege insbesondere, reiche mathematische Kenntnisse für eine Menge civilistischer Fälle u. s. w. B. Er verkennt eben so wenig, dass für jedes Studium eines guten *neuern* Gesetzbuches, so wie für jede gediegene *Ausübung* der Civil- u. der Criminaljustiz *unter* einem neuern deutschen Gesetzbuche, z. B. dem preuss. Landrecht, das reifste und vollendetste Studium der *gesammten Philosophie* schlechterdings *vorangehen* muss.

C. Er will auch wohl glauben, das sich jede *Einleitung* in das Studium eines neuern Gesetzbuches mit mannigfaltigen *gelehrten*, (besonders wieder *philosophischen*) Kenntnissen ausstatten lässt. D. Aber er behauptet, dass alles dieses nur *aufgenäheter Purpurstreif* ist; und das Rechtsstudium *als solches*, sobald man das des römischen Rechtes aufgegeben hat, zugleich aufhört, in die Reihe *echt gelehrter Studien* zu gehören. Deshalb ist ihm die *Rechtsgelehrsamkeit* nur in so weit ehrwürdig, nur in so weit gefällig und sogar Lieblingsfach, als ein fortgesetztes gelehrtes Studium des röm. Rechtes in seiner Reinheit, in seiner classischen Gestalt, in seinem ganzen Umfang die *Grundlage aller seiner Studien bleibt.*

II. Der juristische Stand, *als solcher*, verliert auch einen grossen Theil seines Werthes, und seiner ihm erreichbaren Verdienste in der *Ausübung* der Wissenschaft, wenn nicht mehr nach *römischem Recht*, sondern überall nach einem *neuern Gesetzbuche* entschieden wird. Darauf kommt es aber nicht an, und *Kastengeist* darf uns nicht leiten oder beseelen.

III. Vielmehr gewinnt *Deutschland, deutsches Volk*, jedes *Einzelgebiet*, unter jeder Darstellung eines deutschen, eigenthümlichen, einheimischen *Gesetzbuches*; auch wenn dasselbe noch lange nicht das *Ideal* der *Vollkommenheit* erreichte. Denn, wie Weniges unter dem Mond eignet sich hierzu! sondern in so fern dem *Ganzen* nur das Verdienst *gediegener Brauchbarkeit*, (das heisst im Durchschnitt immer nur der *mittlern Güte*) zugeschrieber werden mag und darf. Bis zum *Vollkommenen* mögen uns die Fortschritte der Jahrhunderte erheben. Uns genüge, den gesegneten Anfang gemacht und eine Grundlage gegeben zu haben. Allgemeine Erfahrung hat schon authentisch bestätigt, dass eine, für Menschen- und Bürgerwohl ungleich gedeihlichere *Rechtsverfassung* und *Justizpflege* im preuss. Staate, und unter dem preuss. Landrechte (einer *unverkennbar-guten* und *treflichen*, obwohl noch nicht *vollkommenen* Gesetzgebung) sich entwickelt und ausgebildet hat, als je die unter *justinianeischem* Recht, und unter dem *verworrenen Ganzen* seiner heterogenen Anhänge gewesen ist.

IV. Dagegen wird jede neuere — auch die vollkommenste — Gesetzgebung juristische *Barbarey*, und mit ihr den Ruin des Staatenwohls früher oder später herbeyführen, wenn den *Juristen*,

stillschweigend oder gar ausdrücklich verstattet wird, ihre Studien auf die des neuen Gesetzbuches *einzuschränken.* Jeder, welcher den hohen Namen eines *Rechtsgelehrten* behaupten, und als solcher irgendwo in den Staats- und Justizdienst einzutreten gedenkt, muss schlechthin, welches Gesetzbuch in der Praxis auch gelte, die *Weihe* für sein ehrwürdiges Studium, und zur Entwickelung hohen juristisch-praktischen Geistes, durch das gelehrteste, durch ein reines und so viel als möglich *vollendetes* Studium des röm. Rechtes empfangen haben. Hierauf müssen *alle und jede Prüfungen* mit Strenge gerichtet; und Jeder, welcher seinen ganzen lieben Codex an den Fingern herbeten, u. mit noch so schönen philosophischen Verbrämungen ausschmücken könnte, durchaus abgewiesen werden, sobald er in der Urgrundlage aller gediegenen Rechtsgelehrsamkeit, im röm. Rechte als Idiote oder Halbkenner erscheint. Denn: A. es ist unmöglich, dass es eine neue, nur halbgute Gesetzgebung geben kann, welche die *juristische Weisheit* der *Römer* nicht benutzt, oder vielmehr sich nicht *angeeignet* hätte. In den meisten civilistischen Materien wird sie desto treuere Copie des röm. Rechtes seyn, je mehr innern Werth sie behauptet. Dem gelehrten *Ausleger* und *Handhaber* dieser Urkunde kann es also nicht nur *angemuthet*, sondern es muss ewig und fortdauernd mit unbiegsamer Strenge von ihm gefordert werden, dass er *gelehrter Kenner* eben des *Originales* sey und bleibe, von welchem sein *Gesetzbuch*, ohne sich darauf zu berufen, doch gewiss häufig genug nur Abschrift ist. B. Wenn die Schätze *juristischer Weisheit*, und besonders der Ueberreichthum der mit bewundernswürdiger Kürze und Energie ausgesprochenen *Erfahrungen* der classischen Juristen der *Römer* unsrer Zeit, oder der Nachwelt verloren gingen: welches Medium juristischer Bildung wäre zugleich und auf immer verloren. Aller höhere *juristische Geist*! — Aber wie viel Gelehrsamkeit gehört dazu, um zu einer verständigen Lectüre der *classisch-juristischen Fragmente* des *Alterthums* fähig zu seyn! Wird unser Studium isolirt, gibt man unter irgend einer Rechtsverfassung je das des röm. Rechts auf: so werden auch die Vereinigungsbande gelöst oder gelüftet, durch welche die frühesten Schulstudien des künftigen Juristen mit gelehrter Sprachkenntniss, und mit jeder classischen Bildung in einem *nothwendigen Zusammenhang* sich erhalten. Wie viel ist schon dadurch verloren, wie unendlich viel! und noch mehr unter dem hinzutretenden Gesichtspunct, dass einzig ein gelehrtes Sprachstudium den Knaben zu demjenigen Fleiss erweckt, den Jüngling und den jungen Mann einzig in derjenigen festen und steten Thätigkeit erhält, welche den Grundcharakter eines gediegenen Geschäftsmannes, und vor allem den, eines gediegenen *Rechtspflegers* bildet.

Publicum, und Herr *von Gönner* vermöchten, in Gemässheit dieser Grundsätze sich beynahe die *Recension* selbst zu schreiben. Rec. darf sie nur in einigen Momenten erläutern, und ein gewisses Detail durchführen:

I. Man wird einsehen, dass dem Rec. keine Ansicht über Positiv-*Recht* genügt, als eben diejenige, von welcher Hr. von *Gönner* ausgeht. Rec. denkt sich eigentlich einen *dreyfachen* Gegenstand aller Positiv-Gesetzgebung: A. das gesammte Vernunftrecht zu leichterer Erkennbarkeit in die *Form der Positiv-Gesetzgebung* einzukleiden. (S. 40 u. d. f. dem Rec. wie aus der Seele geschrieben). B. Die vielfachen Streitigkeiten in den Schulen des Naturrechts zur *Vergewisserung* des Rechts, und zum Wohl der Menschheit, nach vernünftiger Willkür mit endlicher Bestimmtheit zu entscheiden. C. Alles, was mit Vernunft einstimmig ist, und auf die Erreichung der Staatszwecke abzielt, in so fern es nur von *vernünftiger Willkür* ausgeht, ohne als *Nothwendigkeit* in der Natur der Menschen und menschlichen Coexistenzial-Verhältnisses schon gegründet zu seyn, zweckmässig nachzutragen. Testamente, gesetzliche Erbfolge, Verjährung u. s. w.

II. Eben so klar ist es, dass Rec. dem Vf. gegen Hrn. von Savigny in der Ansicht des Positiv-Rechts beytritt. Die Ansicht des letztern erscheint dem Rec. sogar nur als *halbwahr*, in dem eigenthümlichen Gang der Bildung des röm. Rechts. Aber in Bezug auf jedes andere Volk und Zeitalter, von gänzlicher *Unanwendbarkeit.* — Was über den *Standpunct der römischen Rechtsgelehrten* u. seiner Verschiedenheit von dem unsrigen, Hr. von G. sagt, ist höchst wahr. Rec. fügt noch bey: auch der *Standpunct der staatsbürgerlichen Volksmasse*, steht ungefähr unter gleichem Verhältniss. Im römischen Freystaat war jeder *Bürger* auch *stimmegebendes Mitglied des gesetzgeberischen Ganzen.* Daher das *allgemeine* Interesse an *Juristerey.* Der Katechismus des römischen Knaben ist *Zwölftafel-Gesetz.* Das halbe Leben des römischen Mannes ein Spaziergang auf dem FORO, eine lebhafte Theilnahme an Gerichtshändeln, ein Studium des *Prätorischen Edictes.* Wer irgends zu einer Staatswürde gelangen wollte; musste *Rechtsgelehrter* seyn. Auch in das IMPERIUM hat sich dieser Geist fort vererbt. Noch *Persius* sagt: „His MANE EDICTUM; *post prandia Callirhoen do. Sat.* 1, *v.* 134. Immer noch die beyden Leckerbissen der Römer! Juristerey oder Edict, und ein Freudenmädchen. Heutzutag ekelt fast allen Staatsbürgern, die nicht Juristen sind, die Juristerey an. Vielleicht keiner erhebt sich zu einer *juristischen Speculation.* Er ist vielmehr schon höchst vergnügt, wenn er aus einem *deutschen Gesetzbuche* den Paragraphen für seinen Process ausfindet, und mit dem Sachwalter ein Bissgen darüber sprechen kann.

III. Rec. stimmt mit dem Vf. ganz überein, wenn er das *preuss. Landrecht* als eine sehr gute

Gesetzgebung anerkennt; und wenn er den Werth desselben besonders darauf begründet, dass die ehrwürdigen Verfasser desselben in *rein philosophischer Rechtsschule* — der *Daries'schen* oder *Nettelbladtschen* gebildet waren. Denn dies erscheint als erstes Erforderniss, wenn man sich der Fesseln eines bisher einzig herrschenden Systems entledigen will. Allein Rec. glaubt, dass auf einem schon eingeübten und höhern Standpunct unsre Gesetzgeber schlechthin *Gelehrte* seyn sollten, welche mit dem *freyen rechtsphilosoph. Geist*, welchen sie sich glücklich erhalten haben, und mit dem umfassenden Blick des erfahrnen Geschäftsmannes, (folglich als vollendete *Icti*, nicht *Legulejer*) zugleich die tiefste Kenntniss des röm. Rechtes und seiner Weisheit in sich vereinigen. Solche Ehrenmänner haben wir. Nur *zwey* Namen: Haubold und Thibaut! In Bezug auf *Rechtsphilosophie* und *Reichthum* von Erfahrung wäre Rec. auch verpflichtet, den Namen *Gönner* beyzufügen; allein er zweifelt, ob *elegante römische Rechtswissenschaft* je dessen eigenthümliches Fach gewesen ist?

IV. Daher tadelt Rec. auch den Vf., dass er hin und wieder zu wenige Achtung für röm. Recht und sein Studium ausdrückt. Z. B. S. 222. 223 denn so wenig Rec. röm. Recht als beharrende Rechtsquelle dem lieben Deutschland wünscht, auch nicht als *subsidiarisches Recht*, so erhaben und so ganz als ewiges Bedürfniss erscheint ihm das Studium desselben. Und es gibt in der Sphäre desselben keine einzige Materie, welche auf *künftige Vergessenheit* studirt würde; sondern, wenn auch nicht zum kleinsten praktischen Behuf, dennoch zu juristischer Geistesbildung. So manche Lehre, schon vorlängst ausser allem Gebrauch, aber sich auszeichnend durch die innerste Consequenz, z. B. die *Stipulationenlehre*, die alterthümliche Theorie von *röm. Sclaverey* etc., gibt hierüber den Beweis.

V. So scheint auch dem Rec. die Vorstellungsart des Vfs. ganz verfehlt, wenn er S. 8. u. d. f. auf die neuen Gesetzbücher deshalb einen Werth legt, weil sie *Einstimmigkeit* des Rechtes in die verschiedenen *Einzeltheile eines Staatengebietes* einführten. Dies ist noch keinesweges an sich der Fall. Denn diese *Gesetzbücher* bleiben immer noch *gemeines* und als solches *subsidiarisches* Recht. So ist nach der Publication des *allgemeinen preuss. Landrechtes* der *Schlesier bürgerlichen* Standes immer noch mit dem 21sten Jahre volljährig geworden; der benachbarte *Märker* erst mit dem 24sten Jahre. Blos die äusserst zu wünschende Vollendung der *Provincial-Gesetzbücher* eines *Staates* führt zu diesem grossen Ziel, und da ist freylich zu hoffen, dass mit freyer Hand alle *Rechts-Verschiedenheit* der Provinzen, Districte, einzelner Städte *abgeschnitten* werde, wo nicht ganz *particuläre* Gründe der Beybehaltung überwiegen.

VI. Endlich wünschte Rec. einige Stellen aus der Schrift hinweg, welche hinneigen zu *Persiflage*. Er, ein biderber Deutscher, behält gern den französischen Namen jenes deutschen Undinges bey. So wie er auch jedes hübsche bürgerliche Mädchen immer noch Mademoiselle nennt. Nicht *Fräulein*, weil der Adelstolz doch darüber lächelt. Noch weniger: *Kunkel*, weil dieser lächerliche Name weit eher den adlichen Fräulein vermöge der ihnen eignen *Kunkellehne* gebührt. Aber Rec. *in verbis facilis*, wünschte unter *Deutschen* auch jeden *Anschein* dessen verbannt, was dem Franzosen erblich ist, unter dem Namen: *Persiflage*. Er weiss leider! dass es besonders unter uns Juristen sehr grosse Männer gibt, welche ohne dieselbe beynahe nicht sprechen können. Aber sie erscheinen bey aller Grösse eben alsdann sehr klein, und deshalb wünschte Rec. auch alle scheinbare Flecken dieser Art aus der Schrift eines *Gönner* verwischt. Dahin rechnet er S. 3 die, wie ihm vorkommt: *boshafte* Stelle; „Eine *Sprache* — ein *Zeitalter*, worin die und die etc. grossen Männer glänzen, wo Preussen, Bayern und Oesterreich gute Gesetzbücher aufzeigen, und wo *sogar*, um *Alles in Einem* zu sagen, Herr von Savigny durch seinen Tractat über den *Besitz* seinen Ruhm gründete.“ Sollte dies wohl ehrliches Lob seyn? Kein so überspanntes und ungereimtes gibt ein Gönner. Also ist Herr von S. *gehänselt!* — Manches rechnet Rec. auch dahin S. 21. „Die Originalität gereicht dem Hrn. von S. zu *desto grösserm Ruhme*, da er nicht nur von Allem abweicht, was bisher *Philosophen*, *Juristen*, *Historiker* für wahr gehalten haben, sondern auch etc.“ S. 47. 84. „Wir *profane* Menschen etc.“ S. 126 von *Inspiration*. S. 139. S. 148. Alle diese Stellen beleidigen nicht nur *deutsche Biederherzigkeit*, sondern sie sind auch ganz unwürdig des Verhältnisses zweyer solcher Gelehrten, wie Gönner und Savigny. Dieser kann irren, und ein andrer Gelehrter sage Ihm alsdann offen und mit Würde, dass und warum er entgegengesetzter Meinung ist. Hingegen jede Art von Persiflage bleibe nur die verdiente Züchtigung irgend einer *Schlechtigkeit*.

Doch in der That ist diese Rüge etwas Geringes und was leicht entschuldigt werden kann, gegen das, was sich von Savigny wider von Gönner erlaubt. „Die heillosesten Ansichten und Grundsätze, die unter Bonapartes Herrschaft in Deutschland gedeihen konnten, und die allen Gutgesinnten *ein* Gräuel sind, werden hier in der Gönnerschen Schrift zur Schau ausgelegt. Unter solchen Umständen darf, wer die Wissenschaft wahrhaft liebt, sich auch der Berührung eines *unreinen* Stoffs nicht entziehen wollen.“ Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft, herausgegeben von F. C. von Savigny etc. B. 1. Heft III. No. XVII. S. 373. 374. Es ist die traurigste Erscheinung, wenn zwey Juristen von *solchem* Ansehen, wie Savigny und Gönner, ihre Streitigkeiten in *diesem* Geist und mit Aeusserungen der *gegebenen* Art, führen; und zwar Streitigkeiten, welche schlechthin geführt werden *müssen*, um die wichtigsten Momente für die

Menschheit nach dem *zweyfachen* möglichen Gesichtspunct darzustellen und zu beleuchten. Rec. ist es schlechthin dem Hrn. von Gönner schuldig, zu erklären, dass er auch keine einzige *französirende* Idee in seiner Schrift entdecken kann; oder welche unter diese Rubrik ohne die Künsteleyen der wüthigsten Verketzerungssucht gezogen werden möchte. Der Grundgedanke der Schrift über *Positiv-Gesetzgebung* ist uralt, und einheimisch in der Schule des *Vernunftrechtes*, ehe noch an den Namen *Bonaparte* gedacht werden konnte. Selbst diejenigen Lehrer des Naturrechtes, welche sich ehemals der falschen Sprache noch bedienten: „reelle Majestät stehe auch in der Monarchie dem Volke zu; nur persönliche Majestät dem Monarchen;“ selbst der höchst humane *Friedrich der Einzige*, welcher sich selbst nur für *Staatsdiener* erklärt, hat doch nie an der *eigenen gesetzgebenden Macht des Staatsregenten* gezweifelt. *Friedrich* hat sie mit gleicher Weisheit als Energie ausgeübt. Und CONSENSUS POPULI in die *Gesetzgebung*, in so fern sie als solche mit innerer Würde gelten soll, ist so wenig jemals von den Lehrern des Naturrechtes gefordert worden, dass man vielmehr dem *gehorchenden Theil* Befugniss und Fähigkeit dazu aus den bündigsten Gründen absprechen muss. Am allerwenigsten kann der Kenner des Naturrechtes je sich dazu entschliessen, der Nation im Stand des *Juristen* einen *repräsentativen* aufdringen zu wollen. Vielmehr bleibt es ewige Wahrheit, dass jede *regierende Macht*, ganz unabhängig vom Volk, nicht nur berechtigt, sondern auch geradezu verpflichtet ist, von *oben herab* eine solche *Norm* der privatrechtlichen Verhältnisse aufzustellen, welche nach ihren besten Einsichten geeignet ist, die hohen Staatszwecke zu erreichen, und einen gleichumfassenden als festen Plan für das Seinige des Staatsbürgers dergestalt aufzustellen, dass auch jede Einzelstreitigkeit nach zuverlässigen Gesetzesgründen darnach entschieden werden mag. Gesetzgebungen bleiben Gesetzgebungen, und müssen als solche von der Nation geachtet werden, sie mögen das Ideal des *Vollkommenen* erreicht haben oder sich erst demselben annähern, in mehr, in weniger divergirenden Linien. Diess scheint dem Rec. auch die Quintessenz der *Gönnerschen* Schrift zu seyn, und jeder Einzelsatz nur ein Ausfluss aus ihr. Wer vermag hier ein einziges Häckchen zu finden, wo er *französischen* Geist, — wo er die Eigenheiten französischer Regierung oder Napoleons anheften könnte? Rec. ist verpflichtet, Herrn von Gönner laut davon freyzusprechen; und so viel sein Zeugniss vermag, eben dadurch die ganze bürgerliche Ehre eines verdienten Gelehrten zu retten. Der Himmel verhüte, dass in unsrer guten Juristenschule, welche das hohe Verdienst behauptet, sich zuerst mit lauter Stimme gegen *theologische Verketzerung* erhoben zu haben, nicht diese gleich abscheulichen *moralischen* Auto da Fe's je zur Sitte werden. In dem juristischen *Repräsentativstand* könnten sich nur allzuleicht rüstige Stimmen erheben, welche bald mit der alsdann noch humanen *Persiflage*, bald mit Derbheit und guter Lunge, bald gar mit *moralischen Verketzerungen* dem übrigen Theil imponirten. Blos der vereinte Geist echt deutscher *Gelehrten* kann diesem hohen Misstand vorbeugen. Und also einzig unsre öffentlichen Institute der gelehrten Beurtheilungen. Daher des Rec. offenherzige Erklärung, um die Ehre — sogar die *bürgerliche* — eines verdienten Gelehrten zu sichern! Das gemeine Urtheil entnehme die Schmach von dem Namen eines *Gönner*! Der eines Savigny ist dem Rec. gleich lieb und achtungswerth. Niemand kann seine Gelehrsamkeit höher schätzen als er. Aber vereinte Kraft steuere und wehre allem juristisch-literarischen Despotismus, und noch mehr der Sucht, den moralischen Charakter eines Schriftstellers zweydeutig zu machen.

Kurze Anzeige.

Meine Drangsale als Schill'scher Gefangener auf den Galeeren und in den Gefängnissen Frankreichs. Von *August Ferdin. Grunow.* Brandenburg, 1815. Auf Kosten des Vfs. und in Comm. bey Schmidts Erben in Berlin. VIII. 256 S. 8. 1 Thlr.

Der Verfasser, der Commis einer Handlung in Brandenburg, seiner Vaterstadt, war, wollte eine Condition in Lübeck antreten, reisete am 20. May 1809 dahin ab, wurde auf dieser Reise fast genöthigt, bey dem Schill'schen Corps Dienste zu nehmen, aber sehr bald, 28. May in Warnemünde von den Holländern gefangen genommen, und, nach überstandener Gefahr, mit noch 50 Mann erschossen zu werden, in das franz. Gebiet abgeführt, wo er lange Zeit theils in Hospitälern theils in verschiedenen Gefängnissen, bald härter (wie die meisten von jenem Corps, die man ohne alle Unterscheidung als Banditen ansah) bald gelinder behandelt, bis er endlich zu den Galeeren verurtheilt und nach Cherbourg gebracht wurde, wo er 17. Juny 1811 ankam, die Sclavenkleider und eine schwere Kette erhielt, und nun auf die *Galeere* kam, worunter aber in Frankreich nicht ein wirkliches Schiff, sondern ein Gebäude auf dem festen Lande, besonders in den grossen Seehäfen verstanden wird, das zu Arbeiten am Schiffsbau und andern bestimmt ist. Die Einrichtung dieser Gebäude und die Behandlung der darin aufbewahrten und arbeitenden Verbrecher wird S. 153 ff. beschrieben. Am 16. Sept. 1811 wurde dem Vf. und seinen Kameraden die Freyheit angekündigt, zugleich aber auch der Eintritt in zwey zu Toulon und Brest zu errichtenden Compagnien Pionniers étrangers. Der Vf. hielt sich nachher zu Belle-isle auf und gibt von dieser Insel, so wie von Bretagne und dessen Bewohnern eine anschauliche Beschreibung. Das Jahr 1814 änderte die Scene, und am 27. Juny 1814 kam der Vf. in seine Vaterstadt zurück. Seine Geschichte gibt manche gute Beyträge zur Kenntniss der franz. Hospitäler sowohl als der Kerker und zur Zeitgeschichte, enthält auch manche eingestreuete Erzählungen von Abenteuern andrer Personen und Anekdoten, die wenigstens so gut, wie andre romanhafte Erzählungen, unterhalten. Von Bekannten wurde der Vf. aufgefordert, diese Geschichte drucken zu lassen. Er wird auch andre Leser finden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des September. 236. 1815.

Biblische Literatur.

Roberti Lowth de sacra poesi Hebraeorum Praelectiones Academiae (academicae — wie auf dem Titel der Gött. Ausg. richtig steht) Oxonii habitae. Subiicitur Metricae Harianae brevis Confutatio et Oratio Crewiana. Cum notis et epimetris *Joa. Dav. Michaelis*, suis animadversionibus adiectis edidit *Ern. Frid. Car. Rosenmüller*. Insunt *Car. Frid. Richteri* de aetate libri Jobi definienda atque *Christ. Weisii* de metro Hariano Commentationes. Lipsiae, sumt. J. A. G. Weigel. MDCCCXV. XLVI. 763 S. gr. 8.

Da die trefliche Schrift von Lowth, die vor 60 Jahren auf eine richtigere Ansicht und Erklärung der poetischen und prophetischen Schriften des A. T. hinleitete und von Michaelis zweymal mit Zusätzen herausgegeben wurde, nun in den Buchläden fehlte, so verdient der Verleger, dass er einen neuen Druck des Buchs, dessen Gebrauch nicht etwa durch neuere Schriften überflüssig gemacht worden, sondern noch immer vorzüglich zu empfehlen ist, veranstaltete, und der Herausgeber, dass er nicht nur für richtigen Abdruck und bequemere Abtheilung sorgte, sondern auch so zahlreiche Bemerkungen beyfügte, den Dank des gelehrten Publicum's. Der Text der 34. L. Vorlesungen ist für sich ohne Anmerkungen, ausser denen, welche in der engl. Ausgabe beygefügt waren, abgedruckt, die Anmerkungen welche, wegen ihrer vermehrten Zahl, nicht mehr schicklich unter dem Text stehen konnten, sind hinter denselben gesetzt, und hier hat der Herausgeber seine Anmerkungen theils zu Stellen der Vorlesungen, theils zu den Noten von Mich. eingeschaltet, jedoch stets mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnet. In diesen Anmerkungen wird bald die neuere Literatur über gewisse Materien oder Stellen, die behandelt worden sind, und Bücher des A. T. nachgetragen, (wie S. 433 ff. die Geschichte und Literatur der neuern Untersuchungen über die Metrik der Hebräer), bald bemerkt, wo Michaelis seine Meinung selbst nachher geändert und berichtigt hat (wie S. 566), bald aus neuern Schriften längere Stellen, die einen von L. berührten Gegenstand erläutern (z. B. aus Seb. Falc. J. Ravii Or. de poesi Arabum etc.), mitgetheilt, bald einzelne Stellen oder Worte und Redensarten, ausführlicher oder kürzer, erklärt (wie S. 448 der Name Nimrods und die Prädicate, die ihm beygelegt werden) und manche irrige Behauptungen oder Auslegungen des sel. Michaelis berichtigt (wie S. 504), aber auch einige von L. vorgebrachte, die M. übergangen hatte (z. B. S. 591), bald neue Gegenstände behandelt, wie S. 619 — 924, über die mystische Poesie der Perser. Lowth's unrichtige Behauptung, dass Job ein Idumäer sey und Michaelis Epimetron de libro Jobi, veranlassten den Herausgeber, das selten gewordene Programm des sel. Richter S. 675 — 97, so wie die Bemerkung von Michaelis, dass es unnöthig sey von Hare's Metrik mehr zu sagen, da Christian Weiss sie in einem zu Leipzig 1740 erschienenen Programm genau geprüft habe, diess noch seltenere Programm S. 696 — 740 abdrucken zu lassen. Auch das von dem berühmten Schlözer ehemals verfertigte Register der erklärten Stellen ist vermehrt worden. Wir hätten noch ein Sachregister gewünscht.

Diess Werk erinnert uns, dass wir noch mit der Anzeige eines verwandten im Rückstand sind:

Versuch über die Metrik der Hebräer. Eine Beylage zu den hebräischen Sprachlehren und zu den Einleitungen in die Schriften des A. Test. von *Johann Joachim Bellermann*, Dr. d. Theol. und Philos., Direct. des vereint. Berlin. Kölln. Gymnas. zum grauen Kloster. Berlin, 1813. Maurersche Buchh. XX. 255 S. gr. 8.

Dass es bey den Hebräern ein Metrum oder Metra gegeben habe, lässt sich wohl weniger bezweifeln, als, ob es möglich sey, aus den nicht sehr zahlreichen poetischen Ueberresten der Hebräer, die noch dazu aus so verschiedenen Zeitaltern herrühren, eine zuverlässige Metrik der Hebräer zu entwickeln. Hat doch selbst die griech. Metrik, ungeachtet der zahlreichern Hülfsmittel und umfassendern Forschungen, ihre Schwierigkeiten und Dunkelheiten, und findet doch nicht einmal bey ihr eine Uebereinstimmung der neuern Metriker in Principien und einzelnen Lehrsätzen

Statt. Inzwischen verdient jeder Versuch über die hebr. Metrik Achtung, und der gegenwärtige vorzüglich, da er die Frucht vieljährigen Studiums u. gründlicher Forschungen ist. Auf allgemeine Zustimmung rechnet auch dieser Vf. nicht, wohl aber darauf, dass man seine Grundsätze nicht mit den willkürlichen Hypothesen eines Meibom, Gomar, Hare, Crewe und andrer verwechseln werde, welche durch ungeschickte Vertheidigung der guten Sache mehr schadeten als nützten. Selbst das Bestreben, tiefer als die Vorgänger in den Gegenstand einzudringen, und das, was Manche sehr absprechend, für unerforschlich hielten, zu erforschen, ist einer billigen Beurtheilung und gerechten Achtung werth, und die Rückkehr zu frühern Behauptungen, denen die neuern fast allgemein entgegen stehen (wie über das Alterthum der heutigen Vocalisation und Accentuation) wenigstens ruhige Prüfung. Der Hr. Vf. hat wohl Recht, dass manche mit vieler Wahrscheinlichkeit ausgeschmückte Behauptungen ingeniöser Forscher (z. B. über den neuern Ursprung und die Unrichtigkeit der jetzigen hebr. Punctation) gleich glänzenden Lichterscheinungen, nur einige Zeit dauern, und, wenn die Reihe sorgfältiger Untersuchung auch sie trift, verschwinden. Möge nur die Warnung, nicht jeder vorgebrachten neuen Meinung sogleich Gehör zu geben, nicht vergeblich seyn! Die Schrift des Hrn. Vfs. zerfällt in 3 Abschnitte. Der 1ste, von der Sylbe und ihren Maassen hat 2 Capitel: 1) von dem masorethischen Sylbenmaass oder dem sogenannten Systema trium morarum, das noch nirgends genau aus einandergesetzt, früher verworfen und belacht, als wirklich gekannt, war. Zuvörderst wird der Begrif der Masorethen (gelehrte Bearbeiter der jetzt vorhandenen schriftl. Urkunden des hebräischen Alterthums, von מָסַר recensuit, oder אָסַר vinxit, oder von יָסַר docuit) und ihr Werth, die Quellen ihrer Scholien angegeben, dann von der Morenlehre ein allgemeiner Begrif gegeben (die Masorethen betrachteten jede Sylbe zwar als ein Ganzes, theilten sie aber in drey Theile oder Einheiten, sahen jede Sylbe als einen Tact von drey Drittheilen oder einen Tact von $\frac{3}{4}$ oder $\frac{3}{8}$ Note an; darauf beruhete die Lehre von Veränderung der Vocale). Das Hauptgesetz bey der Vocalisation unsers Textes ist: jede Sylbe, die den Ton nicht hat, muss drey Moren haben; die, welche ihn hat, kann eine mehr oder weniger haben, hat aber meist auch drey Moren. Für die Zählung der Moren werden fünf Hauptregeln aufgestellt und die weitern Folgen und Mittel für Vermehrung und Verminderung der Moren angezeigt. (Hier würde man gern noch die Beweisstellen aus den Masorethen gelesen haben). Die dabey vorkommenden scheinbaren Schwierigkeiten sucht der Vf. zu lösen und die von Hezel und Vater gemachten Einwürfe (an der Zahl eilf, in ihrer ganzen Stärke vorgetragen), werden gründlich und passend beantwortet und der Werth eines sorgfältigen grammatischen Unterrichts auch in der hebr. Sprache, dargestellt. Es wird auch noch eine andre Vorstellung von den masor. Moren (nämlich dass nur zwey Moren in der Sylbe gezählt worden wären), gegeben, die Jak. Alting gefasst hatte, von jenen vorher erwähnten fünf Regeln aber die Anwendung an dem ersten Psalm gezeigt. Es folgen noch Urtheile Anderer über die Moren (tempora bey Quintil.) überhaupt (Hasse nannte die Morenlehre ein Hirngespinst). Im zweyten Cap. wird von der Betonung der hebr. Sylbe durch Vocalisation und Accentuation überhaupt und insbesondere gehandelt. Dass die Vocalisation zur Betonung der Sylben diente, erhellt aus dem vorhergehenden Cap. Sylben von zwey oder vier Moren haben stets den Ton und sind lang; die Accente zeigen den Ictus und zugleich die Länge der Sylbe. Die Masorethen haben nicht nur die metrischen Schriften accentuirt, sondern auch die poetische Prosa in den prophet. und histor. Schriften. In der Prosa findet man andre Accente und zum Theil noch andre Regeln gesetzt, als in den metrischen Stücken, aber auch da sind sie meist Zeichen der Betonung für die Declamation, die im Orient etwas Gesangähnliches hat. Der Hr. Vf. hält die Accente für alt, einen grossen Theil derselben für älter als die jetzige Vocalisation. Zwey Benennungen derselben; siebenfache Eintheilung. Hierauf werden die metrischen Accente durchgegangen und ihre Namen und Gebrauch erklärt (das Ausführlichere aber in die hebr. Grammatik verwiesen). Der Hebräer betont nur die letzte oder vorletzte, nie drittletzte Sylbe (ein einziges Wort in Iesa. 50, 8 ausgenommen, wo aber Hr. B. einen Accentuationsfehler vermuthet). Bey nicht accentuisirten oder vocalisirten Stellen kann man doch den Ton aus der Formation meist kennen lernen. Der Accent wird bisweilen von der letzten Sylbe auf die vorletzte, und von dieser auf die letzte verrückt. Wetzel's hartes Urtheil über die Accente wird nach Verdienst abgefertigt. Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit dem Verse und seinen Gliedern. Das Versglied, bey den Griechen und Römern, *Fuss* genannt, heisst bey den Hebräern יֶתֶד (eigentlich Pflock zum Feldmessen); die Füsse oder Versglieder sind zwey- drey- vier- und mehrsylbig, sie werden unter den griechischen Benennungen aufgeführt, einige mögliche Einwürfe gegen die Messung der Versglieder beantwortet. Der dritte Abschnitt vom Liede der Hebräer und seinen Gattungen hat den weitesten Umfang. Im ersten Cap. ist das alphabetische Lied aufgeführt, d. i. dasjenige, in welchem 22 Verse mit den 22 Buchstaben des hebr. Alphabets der Reihe nach anfangen. Dreyzehn Stücke dieser Art (Ps. 111, 112, 25, 34, 37, 145. Spr. Sal. 31, 10 — 31, Klagl. Jer. 1, 2, 3, 4, Ps. 9 und 10 zusammen, Ps. 119 ein Lehrgedicht in alph. Octostichen), die, der Materie nach zu verschiedenen Dichtungsarten gehören, in den alph. Reihen ebenfalls verschieden

sind, werden einzeln und genau durchgegangen, und die Gründe und Wichtigkeit dieser hebräischen Kunststücke angezeigt. Jene Stücke sind mit mannigfaltigen Bemerkungen begleitet. Es folgen C. 2 die nicht alph. Poesien; dazu rechnet der Vf. den Siegsgesang Mosis über die Aegypter, 2. Mos. 15. (in den gedruckten Ausgaben unschicklich in 18 ungleiche Perioden getheilt), Ps. 1 (vorher nach den poetischen Regeln analysirt, hier nach Füssen und Versen geordnet), Mosis Schwanengesang 5. Mos. 32, 1 — 43 (in 70 rhythmischen Versen, jeder aus 2 Gliedern bestehend), Davids Klagegesang 2. Sam. 1, 19 — 27 (hier metrisch geordnet, denn in den Handschriften und Ausgaben ist das Metrische ganz verwischt), einige Stücke aus dem B. Hiob (C. 3, 3 — 26, hier wörtlich übers. und mit Anmerk. begleitet, C. 4, 2 — 8, 8, 2 — 7, 11, 2 — 5. 29, 2 — 6, 34, 2 — 6, 38, 2 — 7). Im 3ten Cap. sind die *Stufenlieder* (15 Psalmen) aufgeführt. Was dieser Name eigentlich bedeute, ist nicht ausgemacht, verschiedene Deutungen werden angeführt. Von den 15 Stufenpsalmen ist Ps. 127 genauer durchgegangen, übersetzt und erläutert, Ps. 120 kürzer, und aus den übrigen sind nur Proben angeführt. Das 4te Cap. handelt von den Reimen der Hebräer. Sie suchen den Reim zwar nicht, haben ihn aber auch nicht verschmäht, wie viele gereimte Verse beweisen, und rechneten ihn keinesweges zu den Vollkommenheiten eines guten Gedichts. Aus dem Alterthum gibt es keine ganz gereimte hebr. Gedichte, neuere Gelehrte haben dergleichen verfertigt. Ein fast ganz gereimtes Lied ist der fünfte Klagegesang des Jeremias (Thren. 5). Besonders gehen darin mehre Verse in *u* aus, einen Klagelaut, was den Hrn. Vf. an einer Romanze von Tiek (das Zeichen im Walde), die denselben Laut eben so charakteristisch fast in jeder Zeile braucht, erinnert und veranlasst, das Wort nenia (naenia) vom Klaglaut nena abzuleiten. 5. Von dem Parallelismus der Hebräer, einem Ebenmaasse der dichterischen Glieder nach Sinn und Laut, der theils die Harmonie der Gedanken und Empfindungen, theils die Symmetrie der Sprache und Töne angeht. Daher wird auch dieser Parall. in einen Real- und Verbal-P. oder logischen und grammatischen getheilt. Der Parallelismus zeigt sich gewöhnlich in zwey, bisweilen auch in drey (gewissermaassen Strophe, Antistrophe und Epodos) vier und mehren Gliedern. Die parallele Synonymie, Antithesis und Syntaxis haben übrigens bey den Hebräern ihre eignen, aus den Beobachtungen mehrer Beyspiele zu abstrahirenden Regeln; diese werden angegeben und mit Beyspielen belegt. Das 6. Cap. enthält Urtheile der Alten (Josephus, Eusebius und andrer Kirchenväter und jüdischer Gelehrten über die hebräische Metrik, eine Bemerkung über eine Abweichung neuer hebr. Dichter von dem Sylbenmaasse der Alten, und endlich die Resultate, welche in folgenden Sätzen zusammengefasst sind: 1) Die Hebräer haben Versmaasse, die sich auf kurze und lange Sylben stützen, aber von den griech. und röm. wesentlich verschieden sind; da die Hebräer kein langes Gedicht mit immer gleichen, sich genau wiederholenden Dichterfüssen haben, so können sie nur mit den freyen Chören der Griechen, den Jamben des Plautus und Terentius, den Cantaten der Neuern verglichen werden; die hebr. Verse sind: Dimeter, Trimeter, Tetrameter, Pentameter, Hexameter, Oetometer; die Hebräer haben Strophen von 3 — 8 Versen, Gedichte mit theils gleichen theils ähnlichen Ausgängen (Reimen), mit gleichen Anfangsbuchstaben; die Metrik der Hebräer zeigt sich vornämlich durch Hemistichien, Holostichen, Distichen etc. selbst einige Hexastichen, wo Gedanken und Worte gleichförmig abgemessen werden. Die Scansion und Modulation haben die hebr. Scholiasten, die Masorethen, durch die metrische Accentuation kenntlich gemacht. — Diese Darstellung wird jedem Leser bemerklich machen, dass theils mehr, theils weniger, als man in einer griech. oder latein. Metrik fordert, aber ruhige und nützliche Forschung und aus ihr gezogene anwendbare Schlüsse, hier vorgefunden werden.

Religiöse Anstalten.

Beschreibung des homiletischen Seminarium der Jenaischen Universität, nebst einigen vorausgeschickten Erörterungen über die Pflicht deutscher Universitäten zur Wiederbelebung eines ächten religiösen Sinnes kräftig mitzuwirken, und einem Anhange, welcher theils eine von dem Hrn. Kirchenr. D. *Gabler*, am 5. März 1815 gesprochene Rede, theils 2 Predigten enthält, welche von Mitgliedern des Seminarium gehalten worden sind, unter Auctorität der theolog. Facultät herausgegeben von D. *Heinrich August Schott*, ord. Prof. der Theol. zu Jena. Jena, bey Schreiber und Comp. 1815. 86 S. gr. 8.

Im Eingange erinnert Hr. Dr. *Schott* gewiss mit Beystimmug aller erfahrnen Kirchenlehrer, dass die thätige Wirksamkeit für die Wiederbelebung eines religiösen Geistes und Sinnes sich nicht allein auf öffentliche Anordnungen und Verbesserungen beschränken dürfe, sondern auch durch die wissenschaftlichen Bildungsanstalten, die Landesuniversitäten, gefördert werden müsse. Denn die Universität dürfe nicht als dienende Anstalt, sondern als Erzieherin im höchsten und umfassendsten Sinne des Worts betrachtet werden, welche in den ganzen Gang der intellectuellen, ästhetischen, sittlichen und religiösen Bildung der *Nation* eingreife

und auf die Cultur des *ganzen Zeitalters* entscheidend wirke. Diesen Standpunct müssen nicht nur ihre Curatoren, sondern die akadem. Lehrer selbst ins Auge fassen. Deutschlands Universitäten scheinen dem Hrn. Vf. vorzüglich einer ernsten Erinnerung an die heilige Pflicht zu bedürfen, den echten christlich-religiösen Sinn und Geist mit vereinigten Kräften zu erneuern. Die Frivolität im Urtheil über religiöse Gegenstände, habe sich grossentheils von den Akademien (doch wohl nicht von allen) aus, über die Völker und Staaten verbreitet. Zunächst muss thätige Wirksamkeit für den heiligen Zweck der Erweckung christlicher Religiosität von den Lehrern der Theologie gefordert werden, da sie auf die Gemüther der Jünglinge durch Vorträge, bey welchen die biblische Glaubens- und Sittenlehre nicht blos zum Gegenstande der Speculation gemacht werden sollte, durch Beförderung des eignen akademischen Gottesdienstes, durch homiletische Uebungsanstalten und Predigerseminarien, wirken können. So wie der Hr. Vf. noch manches Lehrreiche und Beherzigungswerthe, z. B. über die Achtung des äussern Gottesdienstes in einer eben so reichhaltigen als eindringenden Sprache mit Fülle und Wärme sagt, was wir nicht auszeichnen können, so verbreitet er sich vornämlich über den Werth, die Brauchbarkeit und Einrichtung akademischer Predigerinstitute, und macht vornämlich darauf aufmerksam, dass sie nicht nur die Talente entwickeln, üben und leiten sollen, welche der geistliche Stand voraussetzt, sondern auch auf den religiösen Geist und Sinn der Mitglieder wohlthätig wirken. In Jena sind schon früher Predigercollegien errichtet gewesen, die mit dem öffentlichen Gottesdienste in der akademischen Kirche verbunden wurden, unter Aufsicht der ganzen theolog. Facultät oder einzelner Docenten. 1812 erhielt der Hr. Verf. die specielle Direction des wiederherzustellenden akad. Gottesdienstes (der im Monat August 1812 wieder eröfnet wurde) und des Predigerseminars. Die Statuten desselben waren schon früher vom Hrn. K. R. Dr. Gabler entworfen worden. Jährlich soll eine Denkschrift dieses homilet. Vereins erscheinen; die gegenwärtige ist zur ausführlichen Darlegung der gegenwärtigen Einrichtung des Seminars bestimmt, wobey der Hr. Verf. von der jetzigen Einrichtung des akadem., sehr einfachen, Gottesdienstes ausgeht. Das Seminarium besteht aus ordentlichen Mitgliedern (deren Zahl nicht über 12 steigen darf) und Exspectanten. Die Mitglieder werden feyerlich und öffentlich an einem Sonntage in der akad. Kirche mittels einer Rede, die vor dem Altar von einem Prof. der Theologie nach dem Gottesdienst gehalten wird, aufgenommen; die erste Aufnahme geschah auf diese Weise am 5. März d. J. Sie halten an den Sonn- und Festtagen, wo nicht der Director oder ein anderer akad. Docent predigt, die Predigten; es werden ausserdem wöchentliche Versammlungen angestellt, auch bisweilen noch andre zu theol. Mittheilungen. S. 42 ff. ist ein alphab. Verzeichniss der Mitglieder, welche seit Wiedererneuerung des akademischen Gottesdienstes, August 1812 bis Ostern 1815 in dem homilet. Seminarium ordentl. Mitglieder gewesen und daraus abgegangen sind, mitgetheilt, dann S. 45, der gegenwärtigen Mitglieder. S. 48 — 52 ist die gehaltvolle Anrede des Herrn Dr. Gabler bey der ersten feyerlichen Aufnahme mehrer neuer Mitglieder, 5. März 1815, abgedruckt, S. 53 — 66 des Hrn. Fr. E. Leo Predigt am Himmelfahrtsfeste 1814 in der akad. Kirche gehalten, und S. 67 — 86 des Hrn. M. Klein (jetzt Collaborators an der Stadtkirche in Jena) Pr. am ersten Pfingstfeyertage 1814, in derselben Kirche vorgetragen. Ihre Auswahl spricht schon für ihre Vorzüglichkeit.

Kurze Anzeige.

Imm. Joh. Gerh. Scheller's kleines lateinisches Wörterbuch. Zweyter oder *deutsch-lateinischer* Theil. Bearbeitet von *Ernst Zimmermann*, Grossherzoglich Hess. Hofdiak. in Darmstadt. Auch unter dem Titel: *Kleines deutsch-latein. Wörterbuch* in etymologischer Ordnung. Für Schulen bearbeitet v. *E. Zimmermann*. Darmstadt, 1814. Heyer und Leske. 432 S. gr. 8. ohne die Vorr. 1 Thlr. 6 Gr.

Als der Vf. vor 4 Jahren sein deutsches Uebungsbuch zum Uebersetzen ins Lateinische herausgab, war noch kein deutsch-latein. Wörterbuch für Anfänger vorhanden, u. er musste ein eigenes Wortregister beyfügen, dergleichen bey latein. Lesebüchern, nach seinem sehr richtigen Urtheil nicht nöthig ist u. nur die Lesebücher vertheuert, da wir latein. Handwörterbücher genug besitzen. Er wurde von mehren Freunden aufgefordert, statt jenes Registers ein eigenes Wörterbuch auszuarbeiten, das bey allen Uebersetzungsbüchern für Anfänger gebraucht werden könnte. Er entschloss sich also zur Ausarbeitung des gegenwärtigen, dessen Unvollkommenheit, eine Folge der Eilfertigkeit, mit welcher es ausgearbeitet werden musste, er selbst nicht verkennt. Dem Rec. scheint aber die ganze Anlage des Wörterbuchs für Anfänger ganz unbequem, wenigstens höchst schwierig. Die deutschen Worte sind etymologisch geordnet. Unter *Fahren* findet man also nicht nur alle damit zusammengesetzte Wörter, sondern auch *Führen* u. die davon hergeleiteten. Das nachweisende Register schränkt sich nur auf die Hauptwörter ein, u. übergeht die davon abgeleiteten. Wie schwierig das Nachschlagen dem Anfänger werden muss, der noch nicht genug Kenntniss von der Etymologie der deutschen Wörter hat, dem wenigstens Geläufigkeit im Aufsuchen abgeht, brauchen wir nicht zu bemerken. Das erste Erforderniss aber bey einem solchen Wörterb. ist, dass dem Anfänger das Nachschlagen u. Auffinden der Wörter erleichtert wird. Uebrigens hat dies Wörterbuch manche Vorzüge. Es unterscheidet die Bedeutungen von Wörtern u. Redensarten genauer, u. gibt passende Uebersetzungen (nur für *belauschen* würden wir nicht *aucupari aliquem*, schlechthin gesetzt haben), bey den meisten lat. Wörtern ist auch die Quantität bezeichnet; es hat die gehörige Vollständigkeit. Freylich können Fälle eintreten, wo im Lesebuch ein Wort vorkommt, das man hier vermisst; in solchen Fällen wäre es gut, wenn bey neuen Ausgaben von Lesebüchern auf ein solches Wörterbuch Rücksicht genommen, u. in einem Register oder auch unter dem Texte die im W. B. fehlenden Wörter nachgetragen würden. So könnte auch jenes allmälig zu grösserer Vollkommenheit gebracht werden.

1889 1890

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des September. 237. 1815.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Schriften für die Jugend.

Anstandslehre für die Jugend, von M. *Johann Christian Dolz*, Vicedir. d. Rathsfreyschule zu Leipzig. Zweyte, verbesserte Aufl. Leipzig, bey Barth 1815. XXXVI. 202 S. in 8.

Da die erste Ausgabe dieser gewiss nicht nur für die Jugend im gewöhnlichen Sinne des Worts, sondern auch für junge Männer aus verschiedenen Ständen, in Zeiten, wo man, sich über allen Anstand wegzusetzen, wohl gar für deutsche Kraftäusserung zu halten geneigt ist, nützlichen Anweisung sich anständig zu benehmen, nur XXX. und 162 Seiten füllte, so wird man leicht vermuthen können, dass die neue nicht bloss verbessert, sondern auch ergänzt ist. Und so wird man es auch finden. Nicht nur sind hie und da kleine Zusätze gemacht, Aufgaben beantwortet und neue hinzugefügt (wie S. 35. vergl. S. 31. der ersten Ausgabe), Definitionen eingeschaltet (wie S. 85. aus Kant), sondern auch ganz neue Abschnitte hinzugekommen, wie S. 114. über den Anstand im Umgange mit Personen des andern Geschlechts, S. 122. über das anständige Verhalten bey Ehrengeschenken oder Anstandsausgaben, S. 170. vom Anstande beym Tanzen. Auch die Literatur dieses Faehs ist in der Vorr. mit einigen Schriften, die theils dem Hrn. Verf. vorher entgangen waren, theils später erschienen sind, vermehrt worden. Sonst ist in dem Plane des Werks, den wir als bekannt voraussetzen können, und in der Ausführung nichts Wesentliches geändert worden.

Erster Lehrgang für die deutsche Sprachlehre, von *E. W. G. Bagge*, Educationsrath, Vorsteher des Seminars und Inhaber einer Erziehungsanstalt. Coburg, bey dem Verfasser (in Comm. der Keyserschen Buchhandlung zu Erfurt), 237 S. in 8.

Anleitung zum Gebrauch des ersten Lehrganges für die deutsche Sprachlehre, von *E. W. G. Bagge*. Coburg, b. dem Vf. 56 S. in 8. (1814.)

Bey den vielen und trefflichen, grössern und kleinern Sprachlehren, die wir besitzen, glaubte der Verf., fehle es noch „an einer Auswahl der *leichter zu fassenden Sprach-Elemente*, als Gegenstände zu Uebungsaufgaben, so wie an einer gehörig geordneten Sammlung solcher Uebungsaufgaben selbst.“ Er wollte also eine „Fibel zu Denkübungen über Spracheelemente“ liefern, für Land- und Bürgerschulen, aber auch für Kinder aus den gebildeten Ständen, in den Jahren, wo sie fähig sind, die ersten Blicke in das Innere einer Sprache zu thun; sein Buch soll aus der Menge von Sprachregeln und Bemerkungen über deutsche Sprachlehre diejenigen herausheben, die sich für den ersten Unterricht zur Uebung des kindlichen Geistes, zur Erwerbung einer genauen Bekanntschaft mit unsrer Muttersprache und der Fertigkeit in ihrem richtigen Gebrauch vorzüglich eignen. Wir verkennen das Eigenthümliche und Brauchbare in der Methode, die der Verf. befolgt, nicht, aber es scheint sein Unterricht nicht fasslich genug für das Alter und die Classen von Kindern, denen er ihn bestimmt, und überdies bald zu umständlich, bald nicht vollständig genug zu seyn. Zwar wird dem Lehrer vieles nachgewiesen, was er zu thun habe, damit das Büchlein seinen Zweck nicht verfehle, nämlich, welche Kräfte des Geistes vornämlich durch den Sprachunterricht nach dieser Anweisung in Thätigkeit gesetzt, geübt und gebildet werden sollen, und wie dies zu bewirken sey; auch ist hier eine ziemliche Zahl Schriften verzeichnet, die der Schullehrer zu seiner eignen Belehrung brauchen soll (wenn er nur Geld genug hat, um auch nur einen Theil davon anzukaufen), allein es würde ihm selbst sein Geschäft durch die Art des Vortrags in dem Lehrgange haben erleichtert werden können. Wenn S. 16. behauptet wird, es lassen sich manche Laute in der Aussprache nicht leicht von einander unterscheiden, so gilt dies bey den meisten der angeführten nur von Gegenden, wo man zum Beysp. *d* und *t* verwechselt, nicht aber von allen.

Erster Unterricht in der lateinischen Sprache in Verbindung mit der deutschen, von *Jos. Uihlein*. Etymologie. Vierte verbesserte Auflage. Frankfurt a. M., Andreäische Buchhandl. 1815. XII. 228 S. gr. 8. 10 Gr.

In zwölf Jahren ist dies die vierte Auflage des ersten Unterrichts in beyden Sprachen, der bis zu der Epoche geht, wo man zu übersetzen anfängt. Es war schon in den vorigen Ausgaben nichts Wesentliches verändert worden, in der gegenwärtigen ist dies noch weniger der Fall gewesen.

Cours de Grammaire et de Lecture; oder Stufenfolge zur theoretischen und praktischen Erlernung der franz. Sprache in vier Cursus. Zum Gebrauch für Schulen und zum Privatunterricht. Zunächst für die Lehranstalten des königl. Pädagogiums und Waisenhauses zu Züllichau. Von *H. F. Grangé*, Lehrer der franz. Sprache am königl. Pädagogium. *Zweyter Cursus.* Züllichau, Darnmann. Buchh. 1814. XVI. 374 S. in 8. 18 Gr.

Dieser zweyte Cursus hat 2 Abtheilungen, eine grammatikalische, der ein kleines Wörterbuch vorausgeschickt ist, das nur solche Wörter enthält, die am häufigsten vorkommen, und Leseübungen. In der ersten sind die Redetheile nicht in der gewöhnlichen Ordnung aufgestellt, sondern nach dem Zwecke des Verfs., vom Leichtern zum Schwerern überzugehen; er macht daher mit den Zeitwörtern, wo wieder die Hülfszeitwörter vorausgehen, den Anfang, schränkt sich nur auf die regelmässigen Zeitwörter ein, lässt dann die Lehren vom Artikel, von der Bildung des Plurals, von der Geschlechtsverwandlung, von den Vergleichungsstufen, den Verkleinerungen, Zahlwörtern, den Fürwörtern und Nebenwörtern folgen. In den Leseübungen herrscht gute Auswahl und Mannichfaltigkeit. Ihnen ist ein Wortregister, das ganze Redensarten erklärt, beygefügt. Dem Refer. scheint der Unterricht doch in diesen Cursen zu sehr zerstückelt zu seyn.

Militärisches A B C und Bilderbüchlein für die Jugend. Neue Auflage. Erlangen, bey Heyder 1814. 96 S. 8. mit Kupf. 8 Gr. ohne Kupfer 3 Gr.

Damit man nicht durch den Titel verleitet werde, zu glauben, dass hier die ersten Elemente der Kriegskunst oder des Kriegswesens vorgetragen werden, so erinnern wir, dass es ein ganz gewöhnliches A B C Buch mit Leseübungen ist, und nur deswegen *militärisch* heisst, weil erstlich zu den Bildern der einzelnen Buchstaben militärische Gegenstände, z. Beysp. statt des sonst gewöhnlichen Affens ein Adjudant, statt des Bärs Blessirte, statt der Xantippe ein Xerxes gewählt, und dass zweytens am Ende Militärgeschichten beygefügt sind, „um bey den Kleinen eine unauslöschliche Vaterlandsliebe und eine würdige Ansicht des Kriegerberufs zu erwecken.“

Zeitschriften.

Germania, eine Zeitschrift für Deutschlands Gemeinwohl, von *F. R. Ricklefs. Zweyten Bandes zweytes, drittes* Heft. Oldenburg, Schulzesche Buchhandlung 1814.

Die ersten Hefte, und der Zweck und die Einrichtung dieser Zeitschrift, sind im vorigen Jahrgang S. 1889 ff. angezeigt worden. Nur die vorzüglichern Aufsätze der beyden Hefte erwähnen wir. Im II. S. 5 ff. Beyträge zur Charakteristik der Franzosen (vielmehr Schilderungen der alten Gallier, die von den Franken und Franzosen sehr verschieden sind, bey Cäsar, Diodor u. A.). — Literarischer und artistischer Verlust des Herz. Braunschweig-Wolfenbüttel durch die franz. Herrschaft, II, 84 ff. (nur im Allgemeinen dargestellt, nicht, wie wir erwarteten, ein Verzeichniss der geraubten Handschriften, Gemälde, Kunstwerke u. s. f.) — Ueber Bürgergarden III, 35—93. (ihre Bestimmung, Organisation, Nutzen — etwas einseitig). — Berichtigung einiger Stellen in Hrn. D. Gildemeisters Schrift: Finks und Bergers Ermordung, ein Beytrag zur Charakteristik der franz. Herrschaft in Deutschland, vom Hrn. v. Halem (den die berichtigten Stellen selbst näher angingen; zugleich Beytrag zur Geschichte jenes traurigen Ereignisses) III, 94 ff. — Einige Bemerkungen zu einer Rüge der Anmassungen des hannöverschen Adels gegen den bürgerlichen Stand (in den deutschen Blättern Nr. 184.) III, 165 ff. — Attila und Bonaparte, Chalons und Leipzig, eine histor. Parallele II, 54—77. (noch nicht vollendet, aber interessant.)

Dritten Bandes, erstes, zweytes Heft 1815. Ebendaselbst.

Beyde Hefte sind reicher an erheblichen Aufsätzen, als die vorigen. S. 3—27. Ueber die Fortdauer des auf die deutschen Besitzungen des Grafen von *Bentinck* zu *Varel* von dem franz. Gouvernement gelegten Sequesters. Mit einigen histor. Vorerinnerungen. Eine Antwort auf eine vom Grafen Friedr. v. Bentinck 20. Sept. 1814. emanirte Protestation gegen die von der Grossherzogl. Oldenburg. Regierung angeordnete Administration seiner in dem Grossherzogth. Oldenburg und der Herrschaft Kniphausen gelegenen Güter. Es wird daher nicht nur aus der Geschichte seit dem Anfange des 17. Jahrh. gezeigt, wie das Amt Varel und die Herrlichkeit Kniphausen zur Grafschaft Oldenburg und Delmenhorst gehörte, sondern auch, wie 1813., die Bentinckschen Güter sind von der franz. Regierung in Besitz, und unter Verwaltung der Staats-Domänendirection genommen worden, und wie der Grossherzog nach Wiedereinnahme seiner Lande sehr schonend damit verfahren ist. Aus allem erhellt, dass der Graf allerdings Unterthan des Grossherzogs ist, was er zufolge eines Schreibens 24. Sept. 1814. durchaus nicht seyn will. S. 28—44. *Welches Loos erwartete unsere edlen Studien* bey der längern Fortdauer der franz. Usurpation? Von *W. N. Freudentheil* (eine nicht übertriebene Darstellung der grossen Gefahren, in welcher Wissenschaften und Künste und die höhern Anstalten für sie unter der franz. Herrschaft standen; eine umfassendere Schrift über diesen Gegenstand wird nächstens angezeigt werden.) S. 45—54. Also doch Ehrendamen? Durch ein Actenstück (die Aufforderung des Präfecten des Depart. der Wesermündungen an den Unterpräfect zu Oldenburg, die Familienverhältnisse der angesehensten Personen tabellarisch anzuzeigen, einer der letz-

ten Acte des Despotismus) bewiesen von R. — S. 55 —63. Ein nothwendiges Bedürfniss zur Beförderung der Vaterlandsliebe (Freyheit und ihr Genuss). S. 64—102. Deutscher Edelmuth im Kampf mit französischer Barbarey, bey der Marine-Conscription im Oldenburgischen von R. (Verdienste zweyer edler Männer, *Reincke* und *Streich*, durch welche von 152 widerrechtlich genommenen Schiffern doch 78 wirklich befreyet wurden). S. 103. Zum Trost und zur Erhebung beym Wiederausbruch des Krieges (damals nöthig). S. 109. Ein Wort über deutsche Volkstrachten (worauf nicht zu viel Werth gelegt werden sollte).

Im 2. Heft S. 1 — 80. Misshandlungen (unerhörte jeder Art) des Kirchspiels Blexen an der Weser im Herz. Oldenburg. Ein Beytrag zur Geschichte der franz. Tyranney in Deutschland (nebst Liste der im Monat März von den Franzosen erschossenen 20 Personen, welche in der Blexer Batterie von denselben angetroffen wurden). S. 88. Paris und die Franzosen, aus den Briefen eines reisenden Engländers. Im Sommer 1814. (Eine interessante Schilderung der gegenwärtigen Franzosen). S. 106. Was nun zu thun? (da der Unhold von Elba wieder erschienen ist).

Zeitschrift für die neueste Geschichte der Staaten- und Völkerkunde. Herausgegeben von *Friedr. Rühs* und *S. H. Spiker*. Nov. und Dec. 1814. Berlin, Realschulbuchhandl. 11 B. gr. 8.

Nur fünf Aufsätze sind in diesen beyden zusammen ausgegebenen Heften enthalten. S. 385—403. (des 2ten Bandes) *Fr. Rühs* über den Handel Deutschlands und die hansischen Städte. Der bisherige Zustand desselben unter dem französischen Drucke wird zuvörderst geschildert. Aus den kümmerlichsten Begriffen des Mercantilsystems entstand bey Napoleon der wahnsinnige Gedanke des Continentalsystems, „der Frucht einer ohnmächtigen Wuth, die sich auf alles wirft, was ihr vorkömmt," nach dem Ausdrucke von Pulion in der vom Verf. sehr gerühmten Schrift: De l'état de la France sous la domination de Napoléon Bonaparte. Par. 1814. Ueber die nothwendige Handelsfreyheit für Deutschland, die Hauptandelsstrassen, die Verhältnisse der deutschen Gemeinstädte, die Niederlagsplätze für den Handel seyn sollen, und gewisse allgemeine Handelsgrundsätze, werden Betrachtungen angestellt und Wünsche geäussert. S. 404 — 416. *Djezzar Pascha*, nach *E. D. Clarke*, von Spiker. Nachtrag zu seiner Charakteristik, nicht von Clarke selbst, sondern von dem Ingen. Obersten *Squire* herrührend, aus dessen Papieren Clarke mehreres zur Vervollständigung des 3. Theils seiner Reisebeschreibung benutzt und im Anhange vornämlich dies Bruchstück geliefert hat. Es ist aber auch eine Erzählung von der letzten Unterredung Clarke's nach seiner Rückkehr aus Palästina mit Djezzar Pascha eingeschaltet. S. 417 — 466. Die Inseln *Cos, Patmos, Naxos, Paros, Gyaros* und *Ceos*, nach E. D. *Clarke* (aus dem 3ten 1814. erschienenen Band seiner Reisebeschreibung. Galt's Nachrichten von den griech. Inseln im August-Heft dieser Zeitschrift werden dadurch ergänzt. Die Marmorüberreste, die Clarke mitgebracht, hat er in einer eignen Schrift beschrieben: *Greek marbles* brought from the Euxine, Archipelagus and Mediterranean and deposited in the public Library at Cambridge, Lond. 1809. 8. — Von den mitgebrachten Handschriften. Unter den letztern befindet sich ein Mspt. der Dialogen des Platon, das Clarke auf der Insel Patmos erhielt, von dessen Auffindung er erst hier in diesem Bruchstücke (S. 433 f.) Nachricht gibt. In Cos durften die Reisenden nicht in die Festung kommen, um nach Alterthümern, vornämlich Inschriften, zu forschen. Die Bevölkerung von Cos hat sich in der letzten Zeit vermindert. Patmos ist den Angriffen der Seeräuber immer ausgesetzt gewesen. Die Bibliothek zu Patmos fand der Verf. äusserst vernachlässigt und in Unordnung. Hier erhielt der Vf. für Geld die Handschrift von 24 Dialogen des Plato im Nov. 896. unter K. Leo VI. geschrieben, und ein handschriftl. Lexikon des Cyrillus Alexandr. und einige andere Manuscripte. Patmos wird gewöhnlich als die Universität des Archipels geschildert, und doch sind die Mönche höchst unwissend. Einiges über den Handel mit antiken Münzen daselbst. Auch Samos, eine der grössten und bedeutendsten Insln, aber wenig bekannt, besuchte Cl. *Naxos* wird durch den Umstand, dass es keinen bequemen Hafen hat für grössere Schiffe, gegen manchen Besuch der Osmanen gesichert. Der Wein dieser Insel erhält sich noch im alten Rufe. Die Alterthümer der Insel beziehen sich hauptsächlich auf die Verehrung des Bakchus. Einige Ueberreste der Sculptur und eines Bakchus - Tempels werden angeführt. Ins Innere der Insel, wo man noch mehre Ruinen und Alterthümer findet, konnte Cl. nicht reisen, um sich nicht zu lange aufzuhalten. *Paros* hat auf allen Seiten Häfen. Die Hauptstadt der Insel heisst Parechia. Der Marmor von Naxos unterscheidet sich von dem von Paros und Thasos nur dadurch, dass er in der Krystallisation weiter vorgerückt ist. Er verhärtet sich mehr in der atmosphärischen Luft, und widersteht viele Jahrhunderte lang der Auflösung, da hingegen der pentelische sich schneller auflöset. Steinbrüche von Marpessus. Ein altes Basrelief auf dem Felsen selbst, mit Inschrift und 28 Figuren, schon von Tournefort erwähnt, aber irrig gedeutet. *Syros* hat, seitdem die Russen einen Besuch daselbst gemacht, alle Alterthümer verloren. Jetzt heisst die Insel Syra. Einen geschnittenen Stein von rothem Jaspis, in antikem Style, mit einem Pegasus und Eber, sah der Vf. hier. *Gyarus*, jetzt Jura, nur 12 geogr. Meilen von Syra, ist fast unbewohnt. *Zia*, das alte Ceos, bringt jährlich 15,000 Centn. Eckern (Valonea) hervor, und darin besteht der Haupthandel der Insel. Die jetzige Stadt steht auf der Stelle des alten Karthäa. Die berühmte *Chronik von Paros* (marmor Arundel. primum) soll nicht auf Paros, sondern unter den Ruinen von Julis auf Zia gefunden worden seyn. Noch ist diese Insel am besten angebauet und sehr fruchtbar. — S. 467 — 494. *Prozess gegen den General v. Döbeln und den Obersten Peyron* (beyde in schwe-

dischen Diensten, wurden zum Tode verurtheilt 1813., der Oberste wegen seines Verhaltens beym Einbruche der Franzosen in Pommern, der General wegen seines Versuchs, Hamburg zu retten). Die hier mitgetheilten 1813. 14. gedruckten und aus dem Schwedischen übersetzten Untersuchungsacten geben einige Aufschlüsse über den letzten Krieg, zugleich nach dem Urtheil des Hrn. R. Beweise von dem Ungenügenden und Fehlerhaften in den Processen bey den schwed. Kriegsgerichten. Uebrigens wurden beyde begnadigt, und die Todesstrafe beym General in einjähriges Gefängniss auf der Festung Waxholm, beym Obersten in Gefängniss zu Christianstadt auf unbestimmte Zeit verwandelt. S. 495—559. Beschluss der Reise des Capitän *F. V. Rapers* zur Entdeckung der Quellen des Ganges (mit genauerer Beschreibung einiger Städte, wie Deopraya, Srinagar, Manah, Bhadri-Nath, einiger Tempel und Alterthümer.

Jahrgang 1815. (Preis von 12 St. 6 Thlr.) *Januar.*

S. 1—20. *Pipin,* oder wie an die Stelle der alten Merowingischen Dynastie das neue Geschlecht der Carolinger gekommen (von Hrn. Prof. *Marheineke.* Diese kleine, auch einzeln gedruckte, Abhandlung, ist schon St. 175. S. 1399 f. beurtheilt worden). S. 21—40. *Ueber die Einheit des deutschen Volks*, von *F. Rühs.* Es wird nicht nur gezeigt, dass eine solche Einheit nothwendig und möglich sey, sondern auch die Mittel angegeben zur innigen Vereinigung des deutschen Volks (alle Deutsche werden als Landsleute angesehen, haben das Recht sich in jedem deutschen Lande niederzulassen; Abzugsgefälle und Hindernisse des Verkehrs fallen weg; gegen das Ausland gibt es nur ein Verhältniss des ganzen Deutschlands oder deutschen Reichs; ein Bundesrath muss die Stelle eines gemeinschaftlichen Oberhaupts vertreten; Oesterreich und Preussen an der Spitze des Bundes stehen; gleichmässige Einrichtung des Kriegswesens; allgemeines Recht und gemeinsame Obergerichte; würdige Erneuerung des deutschen Adels; die deutsche Geschichte muss einen Hauptbestandtheil des Jugendunterrichts ausmachen, und nichts (bis auf die Kleidertracht) versehmäht werden, was zur Belebung des Gemeingeistes dienen kann. Wie viel liesse sich über dies alles noch sagen!) S. 41—83. *Tripoli,* nach *E. Blacquiere* (aus s. Letters from the Mediterranean Vol. 2. p. 1—130. jetzt die beste Quelle über Tripoli.) Der Theil von Tripoli, der unter der Herrschaft des Bascha steht, geht jetzt von der Insel Dscherbi bis zum Vorgebirge Rasatin, 800 engl. Meilen. Dies Land ist in vier Bezirke getheilt, den mittelländischen, von Port Bomba (Naustathmos der Alten) unter 32° 17′ N. Br. 23° 20′ O. L. um die Pentapolis bis zur grossen Syrte, den Seebezirk von da bis zur Insel Dscherbi 23° 25′ N. Br. 11° 38′ O. L., den von Messulata und den von Garian im Innern. Die Hauptstadt des ersten Bezirks ist Derne (das alte Darnis), Teukera, das alte Arsinoe, Marsa Susa ehem. Apollonia, Bengasi das alte Bereniec, die Syrtis Maior heisst jetzt Sydra, das Vorgebirge Cephalä jetzt Mesurata; auf der westlichen Seite der Syrtis ist ein See, jetzt la Suca genannt, eine der reichsten Salzgruben. Trümmer der Stadt Leptis magna (jetzt Lebida). Tripoli, die Hauptstadt, das alte Oea, liegt unter 32° 54′ N. Br. 13° 18′ O. L., wird ausführlich beschrieben. Tripoli vecchio ist das alte Zabrata. Nach langem Zeitraum, in welchem Tripoli der unmittelbaren Oberherrschaft der Pforte unterworfen gewesen, wurde es 1713. durch Hamet Baseha zu einem Königreiche erhoben und unabhängig. Nach seinem Tode 1745. innere Unruhen. Sein zweyter Sohn, Hamet, wurde König, und von diesem stammt der jetzige Beherrscher Jusef in gerader Linie ab. Dieser schwang sich 1795. auf den Thron, mit Verdrängung des ältern Bruders, Hassan, und ist grausamer als sein Vater Ali. Von seiner Familie, den Beamten des Reichs u. s. w. wird Nachricht gegeben. Sidi Hamet, der erste Minister, ist der verächtlichste Mensch. Klima von Tripoli; Einwohner; ihr Charakter neigt sich zu allen möglichen Gesetzwidrigkeiten; ihre Criminaljustiz ist, mit der von Algier und Tunis verglichen, sanft. Vergiftungen sind sehr gewöhnlich. Die Einkünfte des Bascha bestehen aus dem Tribut der arabischen Stämme im Innern des Landes, den Monopolen, Abgaben von Ein- und Ausfuhr, Erpressungen von europ. Mächten. Er ist dem Namen nach Unterthan der Pforte, und wird durch einen Firman des Grossherrn bestätigt. Seeräuberey; Ausfuhrgegenstände, Handel. Der amerikanische Geschäftsträger in Tripoli, Saverio Naudi, gilt beym Bascha sehr viel, und ist ein entschiedener Feind Englands. S. 84—104. *Allgemeine* (tabellarisch) *statist. Uebersicht des britt. Reichs,* nach den neuesten Angaben (deren Quellen doch hätten genannt werden sollen). Die Angaben sind meist vom Jahr 1813. Die Bevölkerung von Grossbrittanien und Irland mit Ausschluss des Heeres und der Flotte, betrug damals 16456303; die Seemacht und Heer, mit Einschluss der fremden Corps, 671241, diz gesammte Bevölkerung aber in allen zum brittischen Reiche gehörigen Ländern und Besitzungen 61,157433. Die Einkünfte werden angeschlagen zu 69247098 Pf., die Ausgaben (1813.) 108,124105 Pf. Die öffentl. fundirte Schuld 1. Febr. 1814. 717,509,555, davon die Zinsen und Summen zur Tilgung jährlich 39,337214. Beträchtlich sind die Anleihen seit der französischen Revolution 1793—1804., umfassend aber auch der Handel.

Le Nouvelliste Français ou Recueil choisi de Mémoires etc. rédigé par *Henri* et *Richard.* VI—XII. Livraison. Pesth, bey Hartleben 1815. (das St. 5 Bogen) gr. 8.

Der vollständige Titel, Zweck und Einrichtung dieses Journals ist St. 156. S. 1247. genauer angegeben worden, und wir dürfen also nur versichern, dass auch in diesen sieben Heften, womit der halbe Jahrgang beendigt ist, viele interessante Aufsätze und Auszüge, deren Quelle nicht immer genannt ist, vorkommen, die vorzüglich für die Zeitgeschichte wichtig sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des September. 238. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Osiris und Isis.

Diodor von Sicilien erklärt den Namen *Osiris* durch *vieläugigt*, und leitet zu einem vollständigern Erkennen durch die weitere Umschreibung, dass dieser Name das *vollkommene Sehen der Sonne auf die Erde* bezeichne. Plutarch zerlegt diesen Namen, wo *Os* in dem Aegyptischen *viel*, und *Iri* ein *Auge* bedeuten soll. In der Neu-Aegyptischen Schrift heisst das *Auge Bal*, und in keiner der Sprachen des Alterthums findet sich eine Benennung des Auges, welche mit *Iri* Aehnlichkeit hätte.

Nun ein Versuch durch Diodor's Deutung diesen Namen in Hebräischen Wörtern wieder zu sehen, wo die Endung *is* nicht als Griechisch, sondern als Aegyptisch angesehen wird, da dieser Name unverändert bleibt. Findet sich auch oft eine Griechische Endung, so möchte doch in einem wichtigen Falle, das Aegyptische ohne Zusatz gegeben seyn; so wie in dem Aegyptischen Stadtnamen Chemmis, ganz Aegyptisch hingegen, indem eine Uebersetzung gegeben wird, Chemmo.

Aus der Wurzel, חזה, — *sehen*, könnte nach den Gesetzen der Hebräischen Sprache ein Wort gebildet werden חֲזוּי — das *Sehen*, eben so wie aus חלה — krank, schwach, das Wort חֲלוּי — die Krankheit, Schwäche, so wie aus חרה — entbrannt, חֲרוּי — die Hitze, Entbrennen, ward. Hehirek wäre hier zur Verbindung mit dem folgenden Worte, eben so wie in den Namen Melchizedek (König der Gerechtigkeit — nicht mein König der Gerechtigkeit), Ahchimelech, Abimelech u. d. gl. חרס — die *Sonne*, daher die Zusammensetzung שער חרסות — das Sonnenthor. Beyde Wörter zusammengesetzt חזי חרס — das *Sehen der Sonne — die sehende Sonne.*

Der Kehlton des Buchstabens ח konnte in Griechischer Schrift nicht ausgedrückt werden, denn *X*, wie zuweilen die Hellenisten schreiben, ist zu verwandt mit *K*, zu hart und von dem Htone aus der Kehle gedrückt entfernt. Der Buchstabe ח erlitt später eine grössere Härte bey den Arabern und Aethiopiern. Der Hebräische Buchstabe ז wäre in dem Namen *Osiris* nicht durch *Z*, sondern durch *Σ* gegeben, welches sich aber auch bey den Hellenisten in Hebräischen Wörtern findet. So könnte denn in diesen zusammengesprochenen Hebräischen Wörtern in dem Munde der Griechen sich dieser Name gebildet haben.

Isis, der Bedeutung nach: *alt im Ursprunge*, findet sich in dem Hebräischen Worte ישיש — *sehr alt*, wieder. Der Name *Io*, als Aegyptisch angesehen, möchte das Koptische *Johch*, mit dem Buchstaben Hehei, in der Aussprache gleich dem Hebräischen ח geschrieben, der *Mond* seyn. Doch könnte *Jo* von den Atlantäern oder aus Hinter-Asien zu den Griechen gekommen seyn, wo dieser Name vielleicht die Bedeutung *Kuh* gehabt hätte; wie denn in Samskrit *Go*, in Dsend *Gjai*, ähnlich mit dem im Alt-Persischen, eine *Kuh* heisst. *Jo* war die in eine Kuh verwandelte *Isis*. Aber früher stellte *Isis* den *Mond* dar, wie sie denn auch selbst so genannt ward. (Diodor I, 25.)

Schon sehr früh waren die Körper über der Erde bey den Aegyptern ein Gegenstand aufmerksamer Betrachtung, und bey ihren wirklichen oder nur gedachten Eigenschaften für die Erde wurden sie verehrt. Doch die Nutzbarkeit mehrer Hausthiere liess auch diese verehren, so wie auch durch Thaten ausgezeichnete Menschen ein erhebendes Andenken erhielten. Die Verschiedenheit der Erzählungen, Begriffe und Bilder, bey dem Geheimnissvollen, dem Volke und dem Fremden räthselhaft, erzeugte Verwechselungen. Doch möchte bey dieser Verschiedenheit sich immer noch die Urform erkennen lassen.

Osiris und Isis erzeugten Apis. Isis als junge Kuh ward durch einen Strahl von dem Himmel Mutter des Apis (Herodot III, 28.). Sagt Plutarch (de Isid.) ein Strahl des Mondes, so verdient dieses keine Beachtung; denn über der Erde war Isis ja selbst der Mond. Jenseits war Osiris die Sonne, und indem die Aegypter des Mondes Zurückgeben des Sonnenlichtes beobachteten, und die wohlthätigen Wirkungen der Sonne und des Mondes für das Wachsen und Leben anerkannten, so sagt dieser Mythos der Erzeugung Apis: *Sonne und Mond*, diese ersten und ewigen Götter, *erhalten die Erde.*

K. F. Muhlert.

Ankündigungen.

Zur Leipziger Ostermesse ist bey *Heinrich Büschler* in *Elberfeld* erschienen, durch Hinderung der Zeitereignisse gegenwärtig erst versendet und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Ueber das Heilwesen der deutschen Heere. Ein Beytrag zur Begründung seiner künftigen befriedigenden Anordnung, und Versuch aus dem Gebiete der höheren Staats-Arzneykunde, von Dr. *C. H. E. Bischoff*, General-Staabs-Arzte des 5ten deutschen Armeecorps, Bergischem Staabs-Arzte, Ritter u. s. w. Elberfeld 1815. 620 S. in gr. 8. nebst Einleitung, Inhaltsanzeige und fünf Tabellen. 4 Rthlr. Sächs. oder 7 Fl. 12 Kr.

Aller fühlenden Menschen Herzen und Theilnahme sind jetzt beschäftigt mit dem Schicksale der Kranken und Verwundeten, die der Krieg in den Heeren mit Leiden, Gefahren und vielfachem Verderben überzog. Während der Feldzüge 1812., 13. und 14. hat das Schicksal dieser Unglücklichen fast ganz Deutschland mit Schauder und Schrecken erfüllt; und bey den heldenmüthigsten Anstrengungen, bey den unermesslichen Opfern, womit das Volk, der Gemeinsinn von allen Ecken und Orten dem Elende des leidenden Kriegers zu wehren sucht, bey der grossen, vielfachen Hülfe, die demselben wirklich dargebracht worden und wird, vernehmen wir fort und fort den vielfachsten Jammer und lauten Weheruf über die Noth und den Mangel, womit die Vertheidiger des Vaterlandes fortwährend zu kämpfen haben. Oeffentlich lesen wir bey diesem erneuerten Kampfe schon wieder von dem schmachvollen Erblinden vieler Unglücklichen u. s. w.

Wenn ohne Widerrede die heiligste Pflicht gebietet, dass schon allein durch die Anstalten des Staates der Noth des kranken und verwundeten Kriegers *vollständig* gewehrt werde; — wenn der Staat mit voller Treue und Hingebung sich jeder Veranstaltung für die Erhaltung und Rettung seiner vaterländischen Krieger darbietet; — wenn überdies die Dankbarkeit und Barmherzigkeit für Europas heldenmüthige Befreyer Unglaubliches leistet; — wenn dennoch — wenn *mit* dieser Hülfe des Volkes, *ohne* welche die Anstalten des Staates vielleicht wie ein Tropfen im Ocean verrinnen würden, diese Anstalten das Bedürfniss des leidenden Kriegers nicht wahrhaft, nicht sicher, nicht nach den Anforderungen höherer Menschlichkeit befriedigen: wo liegt dann der tief verborgene Quell des grossen ernsthaften Uebels? Und welcher Mittel bedarf es, um demselben auf eine gründliche, durchgreifende und zuverlässige Weise abzuhelfen? —

Diese ernsten, wichtigen Fragen, diese grossen, heiligen Gegenstände sind es, deren Erörterung die vorliegende Schrift gewidmet ist und die Thätigkeit des Verfs. seit geraumer Zeit mit ungetheilter Liebe und Hingebung gewidmet gewesen. —

Als wissenschaftlicher Arzt früher bereits vertraut mit der eigenthümlichen Richtung des neueren Kriegs-Heilwesens, in dem grossen Umschwunge unserer Zeit vollständiger praktisch eingeweiht in das Leben und die Verfassung seiner einzelnen Theile und Beziehungen, erörtert der Vf. in dieser Schrift zuvörderst das eigentliche und wahre Heilungs-Bedürfniss der Heere, dringt in dem zweyten Abschnitte, durch eine allgemeine Prüfung der bestehenden Kriegs-Heilanstalten tiefer ein in das Wesen derselben, um in dem dritten, durch eine wahre und lebendige Vermittelung des Bestehenden mit der Idee, vermittelst eines Entwurfs für die Bildung eines vollständigen Kriegs-Heilwesens, das *Rechte* vor Augen zu legen.

Wenn alle frühere, das Kriegs-Heilwesen betreffende Schriften, immer nur einzelne Theile desselben, namentlich aber nur die Lazarethe betreffen, das höhere Bedürfniss und innere Leben *dieser* wichtigen Anstalten aber meistens auch nur oberflächlich berühren, dagegen gewöhnlich mit Heilungs-Regeln, Beobachtungen über Krankheiten oder Medicamenten-Verzeichnissen gefüllt sind; so umfasst diese Schrift, wie noch keine frühere, alle und jede einzelne Anstalten des Kriegs-Heilwesens, bestimmt das Wesen und eigenthümliche Leben derselben im Einzelnen, und betrachtet sie in ihrem organischen Zusammenhange, sowohl zu dem Körper des Kriegs-Heilwesens, als einer geschlossenen Staats-Anstalt, wie mit dem grösseren Ganzen des gesammten öffentlichen Heilwesens.

Indem diese Schrift zugleich wesentlich dahin gerichtet ist, das sogenannte Militär-Medicinalwesen aus seiner soldatischen Abgeschiedenheit, worin es sich, wie früher die Heere selbst, und leider auf eine noch tiefer eindringende Weise, losgetrennt von dem gesunden mütterlichen Boden des bürgerlichen Lebens, zurückzuführen zu der nöthigen Gesammtheit und einer höheren Einigung mit dem bürgerlichen Heilwesen, — indem sie den neu geschaffenen Stand der sogenannten „medicinischen Chirurgen" mit ernster Kritik beleuchtet und vollständig die tiefen Quellen, wie die Heilmittel jenes unselig zerrüttenden Haders zwischen Aerzten u. Wundärzten, zwischen den *wahren, wissenschaftlichen* Aerzten des bürgerlichen Lebens und jenen sogenannten „Militär-Aerzten" nachweiset, — indem sie endlich eine in das ganze öffentliche Heilwesen eingedrungene bedenkliche Verwirrung und Entartung zur Sprache bringt und daraus das dringende Bedürfniss einer höhern gesetzlichen Anordnung des gesammten heilenden Standes entwickelt; so dürfte sie auch wohl auf eine allgemeinere Bedeutsamkeit, nämlich für den Staatsarzt und für jeden veredelten Arzt Anspruch machen können.

Nachricht an die Herren Professoren, Prediger und Schullehrer.

Seit 1814. sind in unterzeichneter Buchhandlung nachstehende Lehr- und Schulbücher theils neu, theils verbessert u. vermehrt, theils unverändert ausgegeben:

Adler, M. F. C., kurze Geschichte der christl. Religion und Kirche, von ihrem Entstehen an bis auf

unsere Zeiten', ein Nachtrag zu Hübners und andern biblischen Historien. gr. 8. 1815. 2 Gr. 25 Exempl. 1 Thlr.

Adler, M. E. C., Andachts - und Communionbuch für junge Christen, ein nützliches Geschenk für Confirmanden, mit 1 Titelkupfer. 2te Auflage. 8. 1814. 5 Gr. Partiepreis 4 Gr.

Atlas, neuer, der ganzen Welt, nach den neuesten Bestimmungen, für Zeitungsleser, Kauf- und Geschäftsleute jeder Art, Gymnasien und Schulen, mit besonderer Rücksicht auf die geographischen Lehrbücher, von Dr. u. Prof. C. G. D. Stein, in 14 Blatt, nebst histor. statistisch - politisch - militär. Tabellen, nach der Bestimmung des Wiener Congresses colorirt. gr. Fol. 3 Thlr.

Beck, C. D., Grundriss der Archäologie, oder Anleitung zur Kenntniss der Geschichte der alten Kunst, der Kunst - Denkmäler und Kunstwerke des Alterthums. gr. 8. 1815. 1 Thlr. Schrbp. 1 Thlr. 6 Gr.

Cicero, M. T. ad Marcum Brutum Orator ex recens. J. A. Ernesti, Edit. secunda. 8. 1815. 6 Gr. Partiepreis 4 Gr.

Genlis, Frau von, Handbuch zur Conversation. Vierte durchaus verbesserte Aufl. in sechs Sprachen, Spanisch, Portugiesisch, Englisch, Französisch, Italienisch und Deutsch. 12. 1814. 1 Thlr. 12 Gr.

— — dasselbe Werk Polnisch, Russisch, Englisch, Französisch, Italienisch u. Deutsch. 12. 1814. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Mythologie in Arabesken durch 78 Kupf. erläutert. 2 Thle. 2te mit vollständigem Sach- u. Namenregister verm. Aufl. 8. schwarz 2 Thlr. 12 Gr. color. 3 Thlr. 12 Gr.

Haubold, Dr. C. G., Institutionum juris Romani privati historico - dogmaticarum Lineamenta observat. maxime literariis distincta. 8 maj. 1814. 1 Thlr. 20 Gr. Charta scriptor. 2 Thlr. 8 Gr.

Hold, E., neue Erzählungen für die Jugend, zur Bildung des sittlichen Gefühls, mit 8 color. Kupf. 8. 1815. elegant geb. 1 Thlr. 12 Gr.

— — dessen zweytes Buch für Kinder, zur Begründung ihrer Kenntnisse von der Welt, dem Menschen und der Natur. 2te Ausg. mit schwarzen gut ausgearbeiteten Kupf. gr. 8. 1815. 21 Gr.

Hofmann, C. F., kurze deutsche Grammatik für Bürger- und Landschulen, 3te oder 2te verb. u. verm. Ausg. 8. 1815. 8 Gr. Partiepreis 6 Gr.

Horne, Th., englische und deutsche Gespräche, ein prakt. Lehr- und Hülfsbuch für Anfänger, um ihnen das Sprechen zu erleichtern. 2te wohlf. Schulausgabe. 8. 1815. 9 Gr.

Hübners bibl. Historien, zum Gebrauch für die Jugend und Volksschulen, umgearbeitet und herausgegeben von M. F. C. Adler, nebst einem Anhange: Kurze Geschichte der christl. Religion und Kirche enthaltend. 2 Thle. 4te verb. Auflage. gr. 8. 1815. (ein Alphabet stark) 8 Gr. geb. 10 Gr. mit 104 Kupfern 20 Gr. geb. 22 Gr.

Dieselben für Armenschulen ohne Kupfer und ohne die Religionsgesch. gr. 8. 25 Exempl. 6 Thlr.

Lempe's, F. W., Lehrbuch der reinen Arithmetik. 8. 1815. 12 Gr. Partiepreis 10 Gr.

Müllers, L. L., Landschaften für Anfänger, zweyter Stich und verm. Ausg. 4. 1814. 8 Gr.

Pölitz, Prof. K. H. L., kleine Weltgeschichte, oder: compendiarische Darstellung der Universalgeschichte für höhere Lehranstalten, 2te neubearbeitete Auflage. gr. 8. 1814. Druckpap. 21 Gr. Schreibpap. 1 Thlr. 4 Gr.

— — die Weltgeschichte für gebildete Leser und Studierende dargestellt. Neue Bearbeitung in 4 Bänden. 2te Ausg. f. Oesterreich ohne Kupf. auf ordin. Papier gr. 8. 1815. 5 Thlr.

Anmerk. Das diesem Werke in allen gelehrten Zeitungen ertheilte Lob hat zwey Buchhändler Wiens zum Nachdruck bewogen, der äusserst incorrect auf schlecht Papier gedruckt für 6 Thlr. verkauft wird. Indem wir daher diese correcte Original-Ausgabe auf besseres Papier billiger anbieten, empfehlen wir zugleich die bessere Ausgabe auf weiss Papier mit 4 schönen Kupfern, die 7 Thlr. kostet.

Sammlung vorzüglicher Gedichte aus vaterländ. Dichtern, zunächst für die Jugend. Neue mit Kupfern versehene Ausg. 8. 1815. geb. 15 Gr. Partiepreis für Schulen roh 10 Gr.

Schmidt, M. L. C. G., griechische Schulgrammatik, oder prakt. Anleitung zur leichten und gründlichen Erlernung der griech. Sprache, mit Erläuterung der Regeln durch zweckmässige Beyspiele zum Uebersetzen ins Griechische. 8. 1815. 8 Gr.

Stein, Dr. C. G. D., kleine Geographie, oder Abriss der mathemat. phys. und besonders polit. Erdkunde, für Gymnasien und Schulen, mit einer hydrograph. Charte der ganzen Welt, 4te verbesserte Auflage mit Nachträgen bis zum Oct. 1814. gr. 8. 16 Gr.

— — neuer kleiner Schulatlas, mit besonderer Rücksicht auf dessen geograph. Lehrbücher. 2te Lief. in 6 Charten. quer Fol. 16 Gr.

Weigand, G. H. F., Kunst, in zwey Monaten englisch lesen, verstehen, schreiben und sprechen zu lernen, zweyte, mit einer Vorrede von C. A. L. Kästner versehene wohlfeilere Ausg. gr. 8. 1815. 12 Gr.

Aus den hierbey bemerkten möglichst billigen und Partiepreisen wird jeder die Bereitwilligkeit der Verlagshandlung erkennen, alle die Herren Schullehrer gern mit den möglichsten Vortheilen zu unterstützen, die sich für die Einführung ihrer Verlagswerke interessiren, in sofern dies durch nahe gelegene Buchhandl. nicht zu bewirken ist.

Hinrichs'sche Buchhandl. in Leipzig.

Zur Beantwortung häufiger und wiederholter Anfragen:

„Wenn der 2te Theil von Riemers kleinem Griechisch-Deutschen Wörterbuche, 2te Aufl. wirklich erscheinen werde?“

erwiedere ich hierdurch, dass derselbe hoffentlich im Januar und Februar, *gewiss* zur Ostermesse 1816. wird vollendet seyn und ausgegeben werden.

Der *erste* Theil hat schon hinlänglich gezeigt, dass diese neue Auflage kein blos verbesserter Abdruck, sondern eine ganz neue Bearbeitung ist, und zwar eine solche, welche schon in sich über diese unwillkürliche Verspätung die beste Entschuldigung enthält für den, durch ein doppeltes Amt beschränkten, Hrn. Verfasser. Das Publikum selbst kann dabey nur gewinnen, denn es ist für dasselbe sowohl, als für die Sache zuträglicher, dass das Ganze in *einem* Sinne und mit gleicher Sorgfalt gearbeitet, als mit Eilfertigkeit abgethan werde. Jedoch versichern Verf. und Verleger hierdurch, dass sie nichts, was in ihren Kräften steht, verabsäumen werden, die Vollendung des 2ten Theils, dessen Druck ununterbrochen fortgeht, möglichst zu beschleunigen.

Bis dahin soll indess der Pränumerationspreis von 3 Thlr. 16 Gr. Sächs. oder 6 Fl. 36 Kr. Rhein. für beyde Theile noch gültig bleiben, dessen äusserste Billigkeit jedem einleuchtet. Dagegen tritt der weit höhere Ladenpreis unwiderruflich mit der Erscheinung des 2ten Theils ein.

Jena, im Sept. 1815.

Friedrich Frommann.

Aug. Matthiäs, Grundriss der Geschichte der griechischen und römischen Literatur, zum Gebrauch der obern Classen gelehrter Schulen. 8. 1815. 18 Gr.

Wenn es uns gleich nicht ganz an Handbüchern der Literatur-Geschichte der Alten fehlt, so eignen sich doch wenige zur Grundlage des Schulunterrichts. Der Hr. Vf. des vorstehenden aber, als gelehrter Philolog und verdienter Schulmann gleich rühmlich bekannt, zugleich auch selbst Direct. eines blühenden Gymnasiums, erweckt so schon durch seinen Namen das günstigste Vorurtheil. Er selbst hat mehrere Jahre in den obern Classen nach diesem Grundriss unterrichtet, durch eigene Erfahrung also die Anordnung und ganze Einrichtung erprobt, und am besten geprüft, was Schüler bedürfen, was und wie viel sie interessirt. Daher erfüllt auch wirklich dies Schulbuch jeden billigen Wunsch, und wird mit dem glücklichsten Erfolg bald in allen Schulen eingeführt seyn.

Jena im Sept. 1815.

Friedrich Frommann.

Jacobs, Fr., Elementarbuch der griechischen Sprache für Anfänger und Geübtere. *Vierter* Theil. Zweyte vermehrte und verbesserte Aufl. 8. 1 Thlr.

Hat auch den besondern Titel:

Poëtische Blumenlese aus griechischen Dichtern verschiedener Gattungen, zum Gebrauche für Schulen. Nebst einem Anhange von *Friedr. Thiersch.*

Zweck und Einrichtung dieses griechischen Elementarbuches, sowohl der drey prosaischen, als dieses poetischen Theils, sind bekannt und durch die allgemeine Einführung auf den meisten und besten Schulen Deutschlands bewährt. Die gewissenhafte Fürsorge des Hrn. Herausg. aber, die wiederholten Auflagen desselben immer vollkommener auszustatten, ist eben so anerkannt. So begnüge ich mich, nur kurz anzuführen, dass auch in dieser 2ten Auflage der poetischen Blumenlese jede billige Forderung an eine solche erfüllt ist. Der Text ist mit Benutzung neuer Hülfsmittel an mehrern Stellen berichtigt, das Wortregister ist auf jeder Seite und auf alle Weise bereichert, reichlichere Anmerkungen sind gleichförmig beygefügt, um so dem Wunsche mehrer Schulmänner zu genügen. Hat daher schon die erste Auflage den verdienten Beyfall gefunden, so wird ihn diese zweyte noch weit mehr erhalten.

Jena, im Sept. 1815.

Friedrich Frommann.

Ueber *politische Vereine* und ein Wort über Scharnhorsts und meine Verhältnisse zu ihnen. Vom Geh. Rath *Schmalz* zu Berlin. gr. 8. Berlin, Maurersche Buchhandlung. Preis 4 Gr.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Ueber die Darstellung des Heiligen auf der Bühne. Eine Vorlesung am 4ten Sept. 1815. im Museum zu Bremen gehalten von *J. H. B. Dräsecke.* Preis geb. 6 Ggr.

J. G. Heyse in Bremen.

Oesterreich. Se. Maj. der Kaiser haben dem Hrn. Dr. *Joh. Nep. Ehrhart*, kön. bair. Professor der Medicin und Medicinal-Comités Assessor zu Salzburg, welcher seit Dr. *Hartenkeil's* Tod die medicinisch-chirurgische Zeitung fortsetzt, die *grosse* goldene Ehrenmedaille allergnädigst zu ertheilen geruht.

Nöthige Verbesserung.

In *Stein teutsch-griechischem Handwörterbuch* Vorrede Seite VI. Zeile 7 statt mehrere teutsch-griechische u. s. f., lies: mehrere Gründe gegen teutsch u. s. w.

Nicolaische Buchhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des October. 239. 1815.

Rechtsgelehrsamkeit.

Miscellen aus allen Theilen der Rechtsgelahrtheit, mehrentheils durch Facultätsfälle veranlasst, und mit Rücksicht auf neuere Gesetzgebungen. Von D. *Lud. Gottfr. Madihn.* Erstes Schock. Auf Kosten des Verfassers. Breslau, 1814.

Ein hochverdienter Rechtsgelehrter (schon einer der Veterane unsrer Wissenschaft) Professor Ludwig Gottfried Madihn, — gleich ehrwürdig als akademischer Lehrer und als Mitglied, auch Ordinarius einer bis zu der neuesten Zeit an Arbeit reichen Juristen-Facultät und Spruch-Collegiums nach deutscher altväterlicher Sitte, hat hier den Schatz seiner Erfahrungen geöffnet, und eine Reihe der interessantesten Fälle ausgestellt, alle mit Scharfsinn und mit gediegener Gelehrsamkeit zugleich beleuchtet und entschieden. Der Vortrag ist auch so gefasst, dass man, ohne durch die pedantische Form, oder durch eine gewisse Weitschweifigkeit der Urtheile ermüdet zu werden, die Quintessenz der höchst lehrreichen juristischen Ausführungen empfängt. Jeder Rechtsgelehrter und jeder Praktiker studiere dieses Buch. Rec. bürgt dafür, dass, wenn er nur lehrempfänglich ist, er es nicht ohne Genuss, und nicht ohne die reichste Belehrung, aus der Hand legen wird.

Keine einzige der sechzig Darstellungen findet sich, welche nicht ihr eigenthümliches Interesse hätte. Aber vorzüglich haben dem Rec. folgende zugesagt: die gelehrten Ausführungen Nro. V. und VI. Nro. XXXVI. die reichen und seltnen praktischen Hinsichten Nro. XIV. XV. XVI. Nro. XXXIX. Nro. XLII. XLIII. XLVIII. die neue und wahre Berichtigung über das Pfandlehn, Nro. XLVII. die philosophische Ausführung Nr. LII. die seltne Sachkunde in Nro. XIII. Der Verfasser hat auch einige, ihm eigenthümliche Ansichten, von welchen Rec. das Gegentheil behauptet, näher aufgeklärt: 1) die Nicht-Existenz des sogenannten getheilten Eigenthumes in der Emphyteuse; 2) eben so die eines sogenannten DOMINII CIVILIS in der DOTE, Nr. I. et II. 3) dass der Pflichttheil nicht Theil der Intestat-Erbportion sey, Nro. XXXIV. Es wäre lächerlich, wenn der Rec. dies als Tadel anrechnen wollte, weil er anderer Meinung ist. Er muss vielmehr dem Verfasser das Lob ertheilen, seine Privat-Meinungen mit hohem Scharfsinn, hoher Kunst vertheidigt zu haben. Und nicht einmal *Widerlegung* ist möglich, weil diese nicht im engen Raum einer Recension gegeben werden könnte, sondern eine eigene Gegenschrift erforderte. Ein einzelnes Pünktchen will Rec. hier herausheben. Der Verf. setzt Nro. XXXII. §. 8 und 9. S. 153—161 mit gelehrter Umsicht die Frage aus einander; ob Extranei die inofficiöse Querel haben anstellen, und folglich einen Pflichttheil verlangen können? Nach des Rec. Ermessen muss diese Frage entweder verneint, oder, wenn sie bejahet wird, zugleich die unvermeidliche Schlussfolge angenommen werden, dass die Centumvirn auch in der gesetzlichen Erbfolge nach Maas und Schätzung des Verdienstes dem Extraneo einen gewissen Theil angeeignet haben, von welchem alsdann die Quarte auch testamentarischer Pflichttheil gewesen seyn würde.

Blos einen einzigen Tadel hat Rec. nach seinem Pflichtgefuhl offen und laut auszusprechen, gegen den Rath, dass jeder aus Gefängniss, Festung oder Zuchthaus, der gelindern Vorder-Anstalten ungeachtet, wieder entwichene Verbrecher auf allen Theilen des Gesichts ein Brandmark erhalten solle, Nr. LX. S. 290. 291. Rec. weiss wohl, dass auch die Gesetzgebung des preuss. Staates die Brandmarkung noch beybehalten hat. Z. B. Allgem. Landr. Th. II. Tit. XX. §. 1214. Räuberey in Banden. Edict vom 26sten Febr. 1799. §. 25. Wiederholter Raub. Selbst diese erhabenen Gesetzgebungen söhnen den Rec. mit dem Brandmark nicht aus, weil er nicht aus Empfindeley, sondern aus rein menschlicher Ehrfurcht für menschliches Antlitz behauptet, dieser Spiegel des Geistes — also der Gottheit! — dürfe nie und nimmer von der Criminal-Justiz entstellt werden, so lange das menschliche Wesen als solches in dieser Sinnenwelt fortdauern soll. Doch beugt er sich ehrerbietig vor jenen Gesetzgebungen, in sofern sie das überharte Mittel einzig auf die, für Leib und Leben der Staatsbürger gemein gefährliche Verbrechen eingeschränkt, und folglich sichtbar in der Wahl des strengen Mittels blos bezweckt haben, eine gewisse Vervielfältigung der Todesstrafen zu umgehen. Dagegen erklärt sich Rec. unbedingt wider die Brandmarkung, als blosses Sicherungsmittel gegen die möglichen Entweichungen auch der minder gefährlichen Verbrecher.

Einmal, der Staat sollte sich schämen, das Bekenntniss tiefer Schwäche abzulegen, welches in jener grausamen Anstalt enthalten wäre. Der Staat besolde nur die Unterbedienten in Gefängnissen und Arbeitshäusern wenigstens so reichlich, dass sie wahres Interesse dabey haben, in ihrem Posten sich zu erhalten. Er mache ihnen dagegen die umsichtigste Visitation, die unausgesetzteste Wachsamkeit zur unerlässlichen Pflicht. Er strafe jeden Fall einer geflissentlichen Beyhülfe mit lebenslänglicher Festung, jeden Fall grober Vernachlässigung mit unvermeidlicher Cassation, jeden mittlerer oder geringerer, mit verhältnissmässigem harten Arrest. Und gewiss werden schon hierdurch die Entweichungen ungleich seltener werden.

Alsdann, wenn eine entstellende Bezeichnung des Angesichtes Statt finden soll: so möge sie doch nur eine vorübergehende, eine verwischbare, eine unschmerzhafte seyn. Sollten denn unsre deutschen Chemiker keine Farbe erfinden können, welche, auf die Haut aufgetragen, blos durch andre chemische Vertilgungsmittel wieder ausgelöscht werden könnte?

Endlich führen alle diese und jene noch so grausamen Bezeichnungen keineswegs zum Ziel der Sisherheit, sondern bereiten mehr Gefahr noch und höhere. Auch der Gebrandmarkte behält die physische Möglichkeit der Entweichung: und eben den gewaltigen Naturtrieb nach Freyheit. Treffen wir nicht Anstalten anderer Art: mancher Gebrandmarkte wird noch entwischen. Aber mit dem Unterschied, dass ihn der Staat nun genöthigt hat, der furchtbarste Verbrecher zu werden, sich in Wälder und Höhlen zurückzuziehen, auch mit der ganzen Erbosstheit eines sich selbst verachtenden Gemüthes, als Räuber so lange zu wüthen, bis er mit dem Rade endigt.

Je mehr Ansehen Rec. mit dem Namen: Ludwig Gottfried Madihn, verbindet: desto mehr war es ihm Gewissens-Pflicht, sich ausführlich und bestimmt über eine der Menschheit so wichtige Sache *gegen ihn* zu erklären.

Es ist verdienstlich, dass der Verf. in dem Vorwort p. IX—XVII. ein Verzeichniss seiner gediegenen Schriften der gelehrten Welt mitgetheilt hat. Nr. 13. erwähnt des Frankfurtschen Urthels in der Rechtssache des Hessen-Darmstädtschen Ministers Freyh. von Moser. Rec. wünscht, dass dieser hochwichtige Fall auch für die vorliegenden Miscellen bearbeitet würde. Die Entscheidung gehet von einem publicistisch-wahren, und für deutsche Freyheit, so wie für deutsche Spruch-Collegien höchst ehrwürdigem Vorder-Grundsatz aus. Und die Frankfurter Facultät hat die Ehre, das Geschrey einiger Schreyhälse nicht beachtet, sondern sich in ihren Gerechtsamen bis zur Auflösung des Reichskammergerichtes männlich behauptet zu haben. Ihr peinliches Urtheil gegen den Oberamtmann Ullrich giebt hiervon, zu Ehren des Madihnschen Namens, das neueste Beyspiel.

Rec. wünscht nichts mehr, als dass diese Miscellen, als authentischer Beleg für den Werth der Facultäts-Arbeiten, ein glücklicher Beytrag dazu werden mögen, Deutschland bey seiner glorreichen Befreyung von fremdem Joch auf jene wohlthätige, Freyheit und Recht sichernde altväterliche Sitte zurückzuführen, und gute Juristen-Facultäten in eine neubelebte Thätigkeit deutscher Rechtspflege zu versetzen. Die Miscellen haben so viel Geist, und sind so wenig Kaufwaare, dass Rec. die Bezeichnung: *Erstes Schock*, ihrer nicht würdig findet. Endlich kann er die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, einer gedruckten Ankündigung des Herrn Prof. Madihns zu erwähnen, vermöge welcher sein stiller und unermüdeter Fleiss noch zwey unentbehrliche Werke der Rechtsgelehrsamkeit schenken will. I. Umbildung und Fortsetzung des Hommelschen Verzeichnisses der Erklärungen der Justinianeischen Rechts-Sammlung; und II. Dritte Fortsetzung der Lipenschen juristischen Bibliothek. Die Anlage ist vortrefflich gemacht, für das letztre Werk, das Ganze, mit reichhaltiger Benutzung der Hülfsquellen, schon verarbeitet. Es kommt also alles darauf an, dass sich bald für das wichtige Werk Subscribenten genug finden, um die Herausgabe wagen zu können. Jeder Gelehrte, jeder Praktiker wird vom Rec. hierdurch aufgefordert, so viel für sich und für unsre Literatur zu thun, dass er ein solches Werk nicht mit der allgemein üblichen Kälte aufnehme, durch keine leichtsinnige Zögerung der Subscription das Werk hindere: sondern von allen Seiten her durch bereiteste Unterzeichnung dasselbe födere.

Angewandtes Criminalrecht.

Criminalrechtsfälle, vorgetragen und herausgegeben von *Wilhelm* von *Schirach*, Königl. Dän. Obergerichtsrath zu Glückstadt. Altona, bey Hammerich. 1813. XVI. u. 269 S. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Die Fälle, deren sieben sind, haben keine besondere Merkwürdigkeit, weder für die Menschenkenntniss, noch für die Rechtswissenschaft. Das schwerste Verbrechen, welches hier vorkömmt, ist der Raubmord No. I. Aber die Jugend der Verbrecher (18 und 19 Jahr) ist nichts Ausserordentliches, und über den Begriff der Mithülfe, welcher dabey einschlägt, sowohl als über die besondere Natur des Raubmords, vermöge deren bey diesem Delict die *imputatio facti* mit der *imputatio juris* gewöhnlich zusammen fällt, hat der Referent nichts, als das Bekannte gesagt, und mit Citaten, meist aus Grolman und Feuerbach, belegt. Der vierte Fall betrifft eine Kindesmörderin, welche, und das ist das einzige Merkwürdige an der Sache, durch ein völlig offenes Bekenntniss des wohlüberlegten Vorsatzes die Untersuchung wie die Entscheidung so leicht als

möglich machte. Die letzterzählte Untersuchung geht wider den Münzfälscher (Falschmünzer) Hurlebusch. Sie ist anziehender als die übrigen zu lesen, weil der Inquisit in allerley Verbrechen geübt und schlau genug war, das Geständniss ungeachtet der Stärke der wider ihn vorhandenen Verdachtsgründe zu meiden. Es ist bey dieser Gelegenheit die Rede von den bekannten Streitfragen: Ob blose Anzeigen eine Ueberführung, einen Beweis erwirken können? Ob bey unvollkommenem Beweise *Strafe* Statt finden dürfe? Ob der Richter auf *Sicherheitsmaasregeln* sprechen, oder deren Anordnung der Polizeygewalt überlassen möge? Hr. v. S. geht billig über den Unterschied von Strafe und Sicherheitsmaasregel, welcher hier zu blosem *Wortstreit* führet, hinweg. Genug, dass der Staat der *Sache* nicht entrathen kann in einer Zeit, „wo sich die Missethäter zu einer solchen Höhe der Cultur und Reflexion empor geschwungen haben, dass sie, wie die höchst interessanten *actenmässigen Nachrichten von Damian Hessel und seinen Raubgenossen* erzählen, die Strafgesetzbücher studieren, und darnach ihre Geständnisse einrichten.“ Wozu dies Argument? Damian Hessel ist immer eine einzelne Ausnahme von der Regel, worauf der Staat sich nicht berufen dürfte, wenn er sonst seine Sicherheitsmaasregeln nicht zu rechtfertigen wüsste. Solche seltene Fälle richten gewöhnlich einige Verwirrung in den Köpfen der Rechtsgelehrten an. Wenn Rec. sich nicht irrt, so ist schon um dieses Hessels willen zu grosser *Vorsicht* bey *Abfassung* der Strafgesetzbücher gerathen worden.

In der Vorrede spricht der Verf. über seine Art zu referiren, die im Ganzen eben nicht zu tadeln ist.

Kunstgeschichte.

Die *neunte Lieferung* den Monumens anciens et modernes de *l'Hindoustan*, par *L. Langlès* (s. 223. St. S. 1779) setzt die in den vorigen angefangenen Abbildungen und Beschreibungen der Grotten und Tempel von Elora fort. Auf der 48. T. sieht man eine Gruppe des Dschenuassa. Noch am Schluss der achten Liefer. stand die Beschreibung einer Excavation, gewöhnlich genannt *Nilkant Mahdiu*, oder richtiger *Nila-Kantha Mahâdéo*, d. i. der grosse Gott mit blauer Kehle, eines der Epitheten des Siva, wovon der Grund nach den indischen Mythen angegeben wird, in Ansehung derer man auf Wilkins Anm. zum Baghuat Geeta, auf: Megha Duta or the cloud messenger, by Calidasa, übersetzt von Wilson, Calcutta 1813. S. 40. f. und Ward's Account of the Writings, Religion etc. of the Hindoos, im 3. Th. Calc. 1811 verwiesen wird. Diese Höhle besteht, wie einige der vorhergehenden, aus mehrern Sälen, die durch eine Reihe von Pfeilern gebildet sind. Die Sculpturen sind schlechter, als die in den andern Höhlen; mehrmals sieht man das Bild der Läkschmi, Gattin des Wischnu, Göttin der Ehe und des Glücks. Ein Plan der Höhle steht auf der 49. T. Die Höhle hat 15 Pfeiler und Pilaster. Obgleich die meisten dieser Grotten ohne Zweifel der dritten Person der indischen Dreyeinigkeit, dem *Siva* oder *Mahâdéo*, dieser vernichtenden und wiedererzeugenden Macht, geweihet sind, so trift man doch eine andere, der zweyten Person derselben Dreyeinigkeit, dem unter dem Namen *Râma Isuara* (der Herr Rama) Mensch gewordnen Wischnu geweiht, gewöhnlich *Ramischuer* genannt. Eine Abbildung davon T. 48. und der Plan T. 49. Noch eine zwar sehr grosse, aber sonst nicht merkwürdige Grotte, die den Namen des *Deruassa* führt, eines der Halbgötter oder vielmehr Büssenden, die *richi* genannt werden (der Plan T. 49). Deruassa wird auch als eine Incarnation (avatâra) des Mahâdéo angeschen. Ausführlicher beschreibt der Vf. den schönen unterirdischen Tempel des Rama Isuara. Man findet darin viele ausgezeichnete, aber nicht abgebildete Sculpturen, unter andern eine Gruppe von Skeletten, ein Geiziger mit seiner Frau und Kindern, die vergeblich zu essen suchen, während Räuber ihnen ihre Reichthümer wegnehmen; eine andere Gruppe Mahâdéo mit seiner Frau Pârvati, das Tschupara (eine Art Triktrak) spielend, zwischen ihnen sitzt Nâréda, Sohn des Brahma und der Serasuati, durch seine Tapferkeit und angenehmen Eigenschaften bekannt; noch eine, *Bhavani Maissassur* genannt, Gefecht der Bhavani (anderer Name der Gattin des Siva, Göttin der Fruchtbarkeit) mit Maheschassur, dem Genius des Bösen, der die Gestalt eines Büffels angenommen hatte (Mahesch bedeutet im Samscrit den Büffel); die Hochzeit des Radschah Dschanika, der die schöne Sita adoptirt hatte; Rama (den man für den Bakchus hält) mit der Sita und ihrem ewigen Feinde, dem Tyrann von Ceylon, Ravana, den er besiegt hatte, und der ihnen nun zum Füsschemel dienen musste. (Auf diese Siege des Rama bezieht sich das Heldengedicht: the Ramayuna of Valmeeki, from the original sungskrit, with a prose translation and explanatory notes by *W. Carey* and *J. Marshman*, Seram 1806. in 4. wieder gedr. Lond. 1808. 8.) Der indische Brahman, der dem Sir Malet alles erklärte, gab dieser Gruppe den Namen *Gaur* und *Parbati*, d. i. Krischna und Parvati, wogegen Hr. L. streitet. Noch einige Bemerkungen über die Gebäude überhaupt. Man sieht in ihnen, wie in vielen andern indischen Gebäuden der Halbinsel keine Spur von Wölbung, ein Beweis ihres hohen Alterthums. Die drey letzten Kupfer dieser Lief. (50—52) stellen das *Kaïlassa* oder Keïlascha (den Pallast oder Himmel des Siva) dar. Nach *Baldäus* (Abgötterey der ostindischen Heyden, in s. ausführl. Beschreibung der ostind. Küsten, den *Wilson* in den Noten zu dem Megha Dûta etc. anführt und berichtigt, und nach Ward's Account (wo von dem Missionar ein samskrit Werk, Kreteya tatua angeführt wird) lehren indische

Schriftsteller, Kaïlassa sey ein Gebirge im Süden von Gross Meru, auf welchem Siva pura, die Stadt des Siva, ein höchst wonnevoller Ort liege. Von allen heiligen Grotten ist Kaïlassa die vornehmste. Eingang dieses Pallastes des Siva (T. 51.). Kein unterirdischer Tempel gewährt einen so imposanten Anblick. Zur Rechten des Eingangs ist eine Cisterne mit sehr gutem Wasser, auf beyden Seiten Erhöhungen bis zum ersten Stockwerk mit zahlreichen Sculpturen versehen. Aus einigen erhellet die Neuheit dieser Monumente, die viele Spuren einer seltsamen Vermischung ägyptischer, griech. und maurischer Architectur an sich tragen. Unter den Sculpturen im untern Eingang ist die Göttin Bhavâni mit acht Armen, und Ganesa mit dem Elephantenkopfe. Der ungeheure Tempel selbst ist in den Felsen gehauen, und hat eine sehr complicirte Pyramidalform; unterhalb einer Brücke sitzt Bhavani auf einem Lotus zwischen zwey Elephanten. Die Südwestseite ist auf der 52sten, die Nordostseite von Kaïlassa auf der 53sten T. dargestellt. Von den vielen Sculpturen, die an verschiedenen Orten angebracht sind, zeichnen wir nur folgende aus: ein Basrelief mit vielen Figuren, die Gefechte des Rama gegen den schon erwähnten Ravana vorstellend. Der Affe Hanumana, der die Armeen von Affen oder Satyrs, die dem Rama zu Hülfe kamen, anführte, spielt eine Hauptrolle in diesem Schauspiel, das man mit wenigen Veränderungen in mehrern Abbildungen des Systema brahman. von Paulinus a St. Barthol. und in Moore's Hindu Pantheon wieder findet. Ein Pendant dazu ist ein anderes Relief, das den Krieg der Kurus und Pandus vorstellt, die lange um den Besitz von Bhavata Varcha (Ober-Hindostan) stritten, ein Krieg, den einige indische Mythologen für eine blosse Allegorie des fortdauernden Kampfs zwischen Tugenden und Lastern, der Hauptgegenstand des epischen Gedichts, Mahabharata, ansehen. Reuter findet man auf diesem Schlachtenstück so wenig als auf ägyptischen Denkmälern. Der grösste Theil des grossen Tempels ist auswendig und inwendig mit Tschuna bedeckt, und mit Malereyen verziert. Der Grossmogol Aureng Zeb soll die Malereyen inwendig haben durch Rauch vernichten wollen. Sein Fanatismus zerstörte mehrere prächtige Pagoden und Idole. In einer Sculptur ist der Radschah Maha-Baly (nicht Mahadio Belly, wie er in den Asiat. Res. heisst) vorgestellt mit sechs Händen, seine ausserordentliche Macht vorzustellen. Er wurde wegen seines Uebermuths von Wischnu unter der Gestalt eines Zwergs bestraft. Vorgestellt ist auch Baladschy, eine Incarnation des Wischnu, worüber die Erläuterungen der Maratten Brahmanen aus Moore's Pantheon mitgetheilt werden. Die Incarnationen niederer Gottheiten heissen Avantâra, um sie von den zehn grossen Incarnationen, Avatâra genannt, zu unterscheiden. Eine Incarnation der Bhavani heisst *Ana purna* (d. i. Ueberfluss an Körnern) *Devi*. Gewöhnlich heisst die Göttin *Anpurna*, irrig bey Malet Anna puma. Dessen unrichtige Schreibart von indischen Namen wird öfters berichtigt.

Kurze Anzeigen.

Das Licht des Evangeliums Jesu Christi in und durch St. Gallus, den Apostel der Schweiz, sammt einer heiligen Reliquie desselben: nämlich einer apostolischen Rede, welche der h. Gallus selbst verfasst und gehalten hat. Von *Herenäus Haid*, Dr. und Prof. der h. Schr. St. Gallen, bey Huber und Comp. 1814. 112 S. gr. 8. 7 Gr.

Diese Sammlung enthält folgende Aufsätze: 1) von dem Lichte des Evang. I. C. *in* und *durch* St. Gallus, den Ap. der Schweiz, eine Rede, gehalten von Hrn. Prof. Haid am Feste des h. Gallus 1814 in der Stiftskirche zu St. Gallen. Sie soll natürlich keine vollständige Lebensgeschichte des Heiligen seyn, sondern seinen Geist, seine segensvolle Wirksamkeit darstellen. Die beyden Haupttheile der mit frommer Wärme abgefassten, bisweilen in einen mystischen Ton übergehenden Rede, sind durch die im Thema gebrauchten Präpositionen angedeutet. 2) Rede, welche Gallus zu Constanz im Tempel des h. Stephanus bey der Einweihung des Bisch. von Constanz gehalten. Walafried Strabo in s. Biographie des Gallus versichert, dass sie bey dem noch rohen Hirtenvolke grosse Wirkung hervorgebracht habe. 3) Ein poetisches Bruchstück aus den Legenden von Herder (Werke zur Kunst und Litt. III. 313.) den Benedict und die Benedictiner-Missionarien, vornämlich Gallus, rühmend. —. Der Herausg. fügt dieser Sammlung in der Vorr. den Wunsch bey: „Gott gebe der vorgelegten Speise den rechten Geschmack und die vollkommenste Kraft, dass sie denen gedeihe, welche sie geniessen.“

Anecdoten-Almanach auf das Jahr 1815. Gesammelt und herausgegeben von *Karl Müchler*. Mit einem Titelkupf. Berlin, bey Duncker und Humblot. VI. 426 S. in Taschenform. 1 Thlr. 8 Gr.

Seit 1808 waren sechs Bändchen dieses Almanachs ununterbrochen herausgekommen. Das Jahr 1813 unterbrach die Reihefolge. Die Anekdoten, von denen jeder Tag seinen ihm gebührenden Theil erhalten hat, können freylich nicht alle ausgesucht, witzig, unterhaltend seyn. Man muss zufrieden seyn, wenn man nur an manchen Tagen einen wirklichen Genuss findet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des October. 240. 1815.

Zergliederungskunde.

Handbuch der Anatomie, zum Gebrauch der Vorlesungen ausgearbeitet von *J. Chr. Rosenmüller*, Prof. der Anatomie u. s. w. Zweyte verbesserte Aufl. Leipzig, bey Köhler. 1815. VI. 471 S.

Wenn auch in dieser zweyten Auflage vorliegendes Buch nicht an Umfang zugenommen hat, so ist es doch in mancher Hinsicht vermehrt und offenbar verbessert worden. Zu den Vermehrungen ist die vollständigere Beschreibung des kleinen Gehirnes nach *Reil* und des Zungenschlundkopfnervens nach *Jacobs* zu rechnen. Die Verbesserungen bestehen in der Vermeidung von Druckfehlern und manchen Abkürzungen und Umänderungen im Ausdrucke, wie auch in manchen Berichtigungen. In der Syndesmologie sind die Bänder der Gehörknöchelchen aufgenommen, die einzelnen Bänder der Handwurzelknochen und Fusswurzelknochen aber weggelassen worden, wie es schon *Hempel*, zur Vermeidung der Mikrologie in seinem Handbuche gethan hat. Die Adenologie ist nicht als abgesonderte Lehre vorgetragen worden, sondern die Theile, mit welchen sie sich beschäftigt, haben in der Syndesmologie, Angiologie und Splanchnologie ihren Platz bey den Organen erhalten, mit welchen sie in der nächsten Verbindung stehen. Das Register hat an Vollständigkeit sehr gewonnen.

Friedrich Tiedemann's Anatomie der kopflosen Missgeburten. Nebst vier Kupfertafeln. Landshut, bey Thomann. 1813. Fol. S. VI. 108.

Fünf von dem Vf. selbst gemachte Beobachtungen über kopflose Missgeburten erregten in ihm den Wunsch, die allgemeinen Gesetze des Baues kopfloser Missgeburten überhaupt zu ergründen. Zu dieser Absicht theilte er im ersten Abschnitte des Buches nicht nur seine Beobachtungen mit, sondern stellte auch alle bis jetzt bekannten Beobachtungen ähnlicher Gegenstände zusammen. Der zweyte Abschnitt enthält die Vergleichungen des Baues der kopflosen Missgeburten mit dem Baue des Fötus, nebst den Resultaten dieser Vergleichungen. In dem dritten Abschnitte werden die Ursachen des Entstehens kopfloser Missgeburten untersucht. Die höchst merkwürdigen Beobachtungen des Vfs. sind sehr genau mitgetheilt und durch schöne Abbildungen treflich erläutert. Die Beobachtungen Andrer sind mit ausserordentlicher Vollständigkeit gesammelt und unter sieben Classen gebracht; 1) Missgeburten ohne Kopf, Brust, obere Extremitäten und Genitalien; blos aus dem Bauche und aus Rudimenten der untern Extremitäten bestehend. 2) Missgeburten ohne Kopf, Brust und obere Extremitäten; aus dem Bauche, den Genitalien und einer untern Extremität bestehend. 3) Missgeburten ohne Kopf, Brust und obere Extremitäten; aus dem Bauche, den Genitalien und beyden untern Extremitäten bestehend. Die Wirbelsäule von Lendenwirbeln und vom Kreuzbein gebildet. 4) Missgeburten ohne Kopf u. obere Extremitäten aus der anfangenden Brusthöhle, aus dem Bauche und untern Extremitäten bestehend. 5) Wirbelsäule von Lendenwirbeln, vom Kreuzbein und einigen oder mehren Brustwirbeln mit Rippen gebildet; zuweilen auch Spuren vom Brustbein. 6) Missgeburten ohne Kopf, mit der Bauch- und Brusthöhle, nebst obern und untern Extremitäten. 7) Missgeburten ohne Kopf, jedoch mit Spuren einiger vorhandenen Kopfknochen. Das grösste Verdienst um den Gegenstand, hat sich unstreitig der Vf. durch die Folgerungen erworben, welche er im zweyten Abschnitt aus allen bekannten Beobachtungen zieht. Die wichtigsten derselben sind folgende: Kopflose Missgeburten sind in der Regel mit wohlgestalteten Kindern geboren: Die Mütter sind meist sehr fruchtbar gewesen, haben häufig zu früh und gewöhnlich das wohlgestaltete Kind früher als das missgestaltete geboren: Sehr oft sind missgestaltete Kinder mit den normal gebildeten an einem gemeinschaftlichen Mutterkuchen und in gemeinschaftlichen Eyhäuten gewesen, und sehr oft war der Nabelstrang kopfloser Missgeburten kurz, dünn und mager. Die Rudimente von Kopfknochen u. andre Umstände machen es sehr wahrscheinlich, dass bey den Acephalis der Kopf nicht ausgebildet worden, sondern auf der frühesten Periode der Bildung stehen geblieben sey, während andre Organe sich mehr oder weniger fortgebildet haben. Der Umstand, dass die meisten Organe ausgebildet werden können, ohne dass eine Mündung vorhanden ist, welche mit dem Magen oder Darmcanal in Verbindung steht, beweiset, dass das Verschlingen des Fruchtwassers nicht unbedingt zur Ernährung des Fötus nothwendig sey

und bestätigt vielmehr den Satz, dass zur Ernährung der Frucht die Resorption durch die Haut, wenigstens beytragen könne.

Der nicht selten beobachtete Mangel der Brust und die Fälle, wo das Brustbein fehlte, sind auch durch das Stehenbleiben auf einer frühern Bildungsstufe zu erklären, wo noch keine Brusthöhle existirt und sie nach vorne offen ist, weil erst später das Brustbein gebildet wird. Die Bestätigung dieser Erklärung findet Rec. an zwey Fällen von missgestalteten Kälbern, wo die Eingeweide der Brust frey lagen und die Brustenden der Rippen sich sogar nach aussen und rückwärts umgeschlagen hatten. Die Löcher im Schwertfortsatz und Mittelstück des Brustbeines, welche öfters gefunden werden, hält der Vf. für den niedrigsten Grad der mangelhaften Bildung des Brustbeines. Rec. fand ein Loch im Mittelstücke sehr oft, manchmal von bedeutender Grösse, aber immer an einer und derselben Stelle, da, wo nach unten das Mittelstück des Brustbeines den grössten Durchmesser hat, mehremale fand Rec. das Loch von durchgehenden Blutgefässen ausgefüllt, die Zweige der Arteria und Vena mammaria interna waren. Am seltensten sind bey kopflosen Missgeburten, Fehler der Bildung am Bauche, die sich aber auch durch Hemmung der Fortbildung erklären lassen, denn meistens bestehen diese Fehler in so genannten angebornen Nabelbrüchen, wo ein Theil der Eingeweide noch in dem Nabelstrange geblieben ist. Nach gleichen Grundsätzen lassen sich auch die fehlerhaften Bildungen der Extremitäten beurtheilen. Sehr wichtig ist der vom Verf. beschriebene und durch die vierte Kupfertafel erläuterte Fall, wo an einer vollkommen reifen, mit einem Nabelbruche und andern Missbildungen zur Welt gekommenen Frucht, das Nabelbläschen noch mit dem Endstück des dünnen Darmes in Verbindung war. Rec. stimmt dem Verf. ganz bey, wenn er annimmt, dass die Nabelblase des Menschen und der Säugethiere, der Dottersack der Vögel und der Amphibien, wenigstens des Krocodils, der Eidechsen und die Bursa Entiana der Fische ganz analoge Organe sind, welche mit dem dünnen Darm des Fötus in Verbindung stehen und ihre Gefässzweige von der Gekrösarterie erhalten. — Die Leber fehlt in der Regel allen denjenigen Missgeburten, welchen der Magen und der obere Theil des Darmcanals fehlt, und zeigt sich in kopflosen Missgeburten oft vielfältig gelappt, wie eigentlich die Leber in niedern Thierclassen und im Anfang ihrer Bildung beym Embryo des Menschen erscheint. Die Milz fehlt in kopflosen Missgeburten fast immer, und so auch die Bauchspeicheldrüse. Das Herz fehlt beynahe allen kopflosen Missgeburten, woraus sich gegen Haller beweisen lässt, dass sich Gefässe ohne Herz bilden können, dass der Kreislauf des Blutes unabhängig von dem Herzen und dessen Lebensthätigkeit blos durch Arterien und Venen bewerkstelligt werden kann, dass die Evolutionstheorie unstatthaft sey u. s. w. Die Vorstellung des Vfs. dass bey fehlendem Herzen das oxydirte Blut des Mutterkuchens, der Frucht durch die Nabelarterien zugeführt und durch die Nabelvene wieder zu dem Mutterkuchen zurückgebracht werde, ist dem Rec. durch die angeführten Belege aus der vergleichenden Anatomie einleuchtend geworden — Lungen und Thymusdrüse sind selten bey kopflosen Missgeburten vorhanden, auch fehlt den meisten das Zwerchfell. Am meisten ausgebildet findet man das Harnsystem. Die Nebennieren fehlen meistens. Den Grund der Erscheinung, dass die meisten Missgeburten und die meisten Embryonen, welche durch Abortus abgehen, weiblichen Geschlechts sind, sucht der Vf. darin, dass alle Embryonen des Menschen in den ersten Monaten der Schwangerschaft nur weibliche Geschlechtstheile haben. Bey dieser Gelegenheit schaltet der Verf. die sehr interessanten Beschreibungen von 19 Embryonen von der fünften bis zur zwanzigsten Woche ein und verspricht die Bildungsgeschichte der Zeugungsorgane in einer besondern Schrift ausführlicher abzuhandeln, wodurch er sich gewiss aufs neue sehr verdient um die Anatomie und Physiologie machen wird.

Das Cerebral-Nervensystem der kopflosen Missgeburten besteht nur allein aus dem Rückenmark und seinen Nerven, woraus sich ergibt, dass die Bildung des Rückenmarkes unabhängig von der des Gehirns ist und letzteres vielmehr nach *Gall* als Efflorescenz des Rückenmarkes angesehen werden kann. Auch das Knochen- und Muskelsystem kopfloser Missgeburten gibt meistens Belege für die Trägheit in dem Bildungs- und Gestaltungsprocess, welche als Grund dieser abnormen Bildungen anzusehen sind, denn dass nicht Mangel an Stoff die Ursache sey, lässt sich aus dem Uebermaas von Zellgewebe schliessen, welches in solchen Missgeburten gefunden wird. Dass die kopflosen Missgeburten nicht aus ursprünglich monströsen Keimen, oder durch das Versehen, oder durch mechanische Einwirkungen hervorgebracht seyn können, beweist der Vf. durch viele Gründe. Die Ursache, die eine Trägheit des Vegetationsprocesses begründen kann, sucht der Verf. gewiss nicht mit Unrecht in einer Anomalie und Trägheit des Zeugungsactes selbst.

Unläugbar kann diese trefliche Arbeit zum Muster für ähnliche höchst wünschenswerthe Untersuchungen über andre Arten von Missbildungen dienen, denn gründlicher, vollständiger und mit reichlicherer Ausbeute für Anatomie und Physiologie, ist weder dieser noch ein ähnlicher Gegenstand von einem Vorgänger des Vfs. behandelt worden.

Dissertatio anatomica nonnullas musculorum varietates exhibens, quam Praesid. *Fr. Tiedemann*,

Med. Prof. pro summ. in medicina honorib. impetrand. defend. *Josephus Duille* Tyrolensis. Landishuti. 1813. Pag. 22. 8.

Unter den hier aufgezählten Varietäten von Muskeln, welche auf dem anatomischen Theater zu Landshut beobachtet worden sind, finden sich manche, dergleichen noch von keinem andern Zergliederer bemerkt worden sind, mehre schon von andern bemerkte Abweichungen fand der Vf mit mehr oder weniger Verschiedenheiten bestätigt. Vorzüglich interessant werden die Beobachtungen durch die hier und da aufgefundene Uebereinstimmung der abnormen Muskeln des Menschen, mit ähnlichen, welche bey Thieren normal gefunden werden. Der Vf. hat sich durch die sehr wohlgerathene Darstellung der gemachten Beobachtungen gerechte Ansprüche auf den Dank aller Anatomen und Physiologen erworben, denn aus der fleissigen Zusammenstellung solcher Beobachtungen können dereinst noch wichtige Resultate hervorgehen.

Reise- und Länderbeschreibungen.

Naples and the Campagna felice. In a Series of Letters addressed to a Friend in England, in 1802. London, published by Ackermann. 1815. 404 S. gr. 8. ohne das Reg. 18 Kupfertafeln. Pr. 2 Pf. Sterl.

Diese Briefe standen schon ehemals stückweise in Ackermann's Repository of Arts unter dem Titel: Letters from Italy. Man wünschte, dass sie auch in einem besondern Bande möchten bekannt gemacht werden, und der Vf., der ihre Unvollkommenheit selbst fühlte, gab diesem Wunsche nach. Sie erscheinen also nun zusammen mit manchen äussern Verschönerungen. Es sind 20 Briefe, sämmtlich im Jahr 1802 geschrieben. Der Vf. kam aus Sicilien nach Neapel, und von daher ist sein erster Brief datirt, der nur eine allgemeine Schilderung seiner Ankunft und Aufnahme enthält. Ein Kupfer macht die Art, wie Lazarroni's das Gepäcke tragen, recht anschaulich. Im 2ten beschreibt er seine Besuchung des Grabmals von Virgil. Er besuchte sodann Pozzuoli, Bajä, Misenum und andre Plätze in dieser Richtung (Br. 4). Vornämlich gibt er von dem Vorgeb. Misenum einige Nachricht. Dann ging es (5. Br.) nach Pompeji „the gold mine of antiquity, the greatest classic jewel on earth." Welchen lebhaften Eindruck der Anblick davon auf den ungen. Vf. macht, lehrt folgende Stelle, die wir zugleich als Probe seines kräftigen Styls aufstellen: „all the Museums in Europe, all the ponderous folios of a Montfaucon, a Lipsius, and the most of antiquarian authors, dwindle into insignificance, when compared with the sight of an elegant Graeco-Roman town resuscitated from an oblivion of upwards of sixteen centuries, in a state of perfection as inhabited but yesterday; the beautiful mosaic pavements uninjured; the colours of the paintings fresher than in many a picture of modern artists after the lapse of a few years; domestic utensils in their proper places; the horses' corn in their manger; the frying-pan over the fire, where the cook had placed it anno 81, only the meat done to a *cinder*." Was jedoch über diese verschütteten Städte selbst gesagt wird, ist ziemlich unbedeutend, so wie was von der Entdeckung derselben im 6. Br. gesagt wird, sehr bekannt. Von Pozzuoli im 7. Br. Den öftern Erdbeben und Verwüstungen durch barbarische Völker wird der heutige sehr reducirte Zustand des Orts zugeschrieben. Dem 8ten Brief ist ein Plan von den Baraken, Theater und andern Gebäuden von Pompeji, eine Ansicht von dem Isistempel daselbst (S. 107) und eine andre von dem Thor und der Landstrasse von Pompeji (S. 124) beygefügt. Denn von diesen u. andern Gegenständen gibt der Brief einige Nachricht. Zwey im Frühjahre zu Neapel geöffnete Theater, Teatro Nuovo und Teatro di Fiorentini, geben den Stoff zum 9ten Br. Ausser ihnen werden auch noch andre Vergnügungsorte kurz beschrieben. Der 10te Br. führt den Freund des Vfs. nach Herculanum, und der 11te in das Museum zu Portici. Seit der Vf. die Papyros sah, zweifelte er an der Möglichkeit einen wesentlichen Nutzen davon für die Literatur zu ziehen. Wir kennen die Aufrollungs-Weise und Maschine (die S. 160 abgebildet ist) so wie das latein. Gedicht, von welchem der Anfang mitgetheilt wird, schon genauer aus Morgensterns Briefen. Ein paar alte griech. Malereyen aus dem Herculanum, sind colorirt S. 166 mitgetheilt, aber schwerlich treu nachgebildet. Die eine, Ariadne, kennen wir aus Böttigers Archäol. Heften richtiger und zuverlässiger. Drey andre Gemälde sind T. 9. S. 178 ebenfalls colorirt, unter ihnen die Scene, wo Chiron den jungen Achilles unterrichtet. Wie der Vf. seine Untersuchungen zwischen den Ueberresten der alten Bewohner und den Sitten und Handlungen der gegenwärtigen theilte, so wechseln auch die Gegenstände in den Briefen ab. Daher macht der Vf. im 12. Br. seinen Freund mit einem neapolitanischen Familiengemälde bekannt, und im 13. gibt er Bericht von seinen Besuchen der Insel Capri, von welcher auch ein Kärtchen beygefügt ist. Dass dabey die Villen des Tiberius und andre Monumente seines dasigen Aufenthalts nicht vergessen sind, versteht sich. Aber Hadrawa's Briefe enthalten freylich mehr. Der Vf. war Zeuge der Flüssigmachung des Bluts des heil. Januarius, die er Br. 14 schildert. Wir übergehen die folgenden Briefe, die mehr der angenehmen Unterhaltung bestimmt sind. Der letzte

ist von Rom geschrieben und schliesst mit einer beym Papste gehabten Audienz.

Ungleich lehrreicher, aber auch sehr weitschweifig und mit vielem Entbehrlichen überladen ist folgendes Werk, vom dem wir nur eine kurze Anzeige beyfügen:

A Journey through *Albany* and other Provinces of Turkey in Europa and Asia to Constantinople during the Years 1809 and 1810. by *J. C. Hobhouse.* Vol. I. and II. London printed for James Cawthorn, Conspur-Street. 1813. XIX. 1152 S. in 4. mit 24 Ch. und Kupfern.

Unter den Charten zeichnet sich vornämlich die von *Albanien* und die von der *westlichen* Hälfte des Hellespontischen *Phrygiens* aus, unter den übrigen Kupfern das bey S. 246, worauf die Ueberreste des Stadiums zu Delphi, der Flecken Castri u. die Kastalischen Anhöhen des Parnasses dargestellt sind, S. 292 Athen vom Fuss des Berges Anchesmus aufgenommen, S. 322 Hadrians Tempel, die Akropolis und das Pantheon, S. 336 die westliche Fronte der Akropolis, S. 343 südöstlicher Winkel des Pantheon, S. 433 Marathon nebst der Ebene. Das Ganze ist in Briefe getheilt, die mit der Abreise von Malta anfangen. Im 2. Br. wird Prevesa beschrieben, im 3. unter andern die Ruinen von Nikopolis, in den folgenden Ioannina, Zitza und andre Plätze nebst den Umgebungen, im 11. von Ali Pascha gehandelt, im 12. von Albanien überhaupt. Es folgt dann die Reise nach Griechenland und Beschreibung desselben. 21 — 28. Br. Athen, dessen Alterthümer und Umgebungen. 31 — 34. Sitten, Religion, Literatur, Patriotismus der neuern Griechen. Der 39 — 42. Br. beschäftigt sich (Th. II. S. 689 ff.) mit Troas und den Alterthümern des Landes und den Umgebungen, der 44 — 51. mit Pera, Constantinopel und den Umgebungen. Im Anhange sind S. 1049 ff. einige Inschriften von Chäronea etc. mitgetheilt und berichtigt, dann Proben des neuern Griechischen (Romaïk), der albanischen Sprache und der griechischen Musik. Ein Auszug aus diesem Werke mit den wichtigsten Charten und Kupfern, der nur das Neue und Brauchbare enthielt, wäre wohl zu wünschen.

Nordisches Taschenbuch der Reisen, oder neue Entdeckungen zur (in) Rücksicht der nordischen Völker- und Länderkunde. Für 1815. *Island.* Kopenhagen, b. Bonnier. Taschenformat. 1 Thlr. 4 Gr. Der innere Titel ist:

Islands Natur- und Volkskunde, nebst der wesentlichsten Oerterkunde, aus neuern Beobachtungen geschöpft, besonders aus den drey gelehrten Skoten, von D. *Friedr. Ekkard*, Kön. Biblioth. Sekretär, Mitglied d. Norweg. Wissensch. Gesellsch. *Erstes Heft*, mit neuer Charte, zwey Vulcan-Ansichten und fünf ausgemalten Kleidertrachten. Kopenhagen, bey Gerh. Bonnier. 1813. 136 S. *Zweytes Heft.* Mit sechs Kupfertaf. 1815. 53 S.

Es ist diess ein Auszug aus der unter uns bekannten Beschreibung dieser Insel vom schott. Baronet *G. Mac-Kenzie* und seinen Freunden, mit einigen Zusätzen und mit Nachbildungen der ausgemalten Kupferstiche von Mitchell u. A. Dass dieser Auszug aus dem grossen englischen Werke (1811) deutsch gegeben wurde, geschah, weil ein dänischer schwerlich die Verlagskosten getragen haben würde, und die meisten dänischen Leser, selbst manche Isländer, das Deutsche hinlänglich verstehen. Wird der Kostenaufwand dem Verleger (der einen sehr billigen Verkaufspreis gemacht hat), vergütet, so macht Hr. E. zu mehren ähnlichen Unternehmungen Hofnung, wobey auch Gegenstände, die einer Farbengebung bedürfen, colorirt werden sollen. Nach einer Einleitung, die eben keine Lobsprüche für die Britten enthält, verbreitet sich das 1. H. über die Insel überhaupt, die Charten, Ortsnamen, Landeseintheilungen (wie Fjördungar und mehre Sysslar), Vorgebirge, Einfuhrten, Häfen. Dann folgen Witterungs- und Treibeis-Beobachtungen von verschiedenen Jahren; Vulcan-Ausbrüche, verglichen mit gleichzeitigen in Amerika, Sicilien und Kamtschatka, und genauere Berichte von einigen Ausbrüchen seit 1755; geognostische Wanderungen und Beobachtungen der gelehrten Schottländer, und dazwischen ökonomische, aus andern Schriftstellern gezogen; erste Ersteigung des Snäfjäl 1810 durch jene drey Schottländer; Ersteigung des Hekla (der, wie Snäfjäl, das Ende weitgestreckter Fels enreihen ist, die Reisenden entdeckten ein ganzes Obsidianlager); etwas über Islands heisse Gewässer, Schwefelberge, Pflanzen (nach Bright, Hooker und Mackenzie), Thiere (besonders Hornvieh und Pferde), Fischereyen, Wohnungen, häusliches Leben, Fleiss der Bewohner (Reikjavik, Haupt- und Handelsstadt, mit einer kön. Sternwarte); das Volk näher, physisch und intellectuel, betrachtet (statt sonst drey Buchdruckereyen jetzt nur noch eine bey Leiraa, und statt zwey bischöfl. Schulen nur eine zu Bessastad, wo auch eine Bibliothek ist; die treflichen dänischen Anstalten wurden durch die britt. Invasion unterbrochen), Kleidertrachten, vornämlich des weiblichen Geschlechts; einige Gebräuche. Den Anfang des 2. H. machen Berichtigungen von Sicklers Abh. in den Geogr. Ephemer. Dann folgt die dritte Wanderung der drey Schotten; Anschauungen und Messungen der Geiser-Höhen; des Maj. von Ohlsen, Beobachtungen aus den Schriften der dän. Wissensch. Gesellschaft. Unter den Abbildungen ist die ausgemalte Abbildung der gemähnten Tauchente merkwürdig. — In dem Ausdruck u. der Schreibart verkennt man den ausländischen Verfasser nicht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des October. 241. 1815.

Dramatische Literatur.

Orlando. Ein Trauerspiel von *Karoline Woltmann.* Prag und Leipzig, 1815. Im deutschen Muscum. 91 S. 8. (18 Gr.)

Im Neste der Nachtigall werden in der Regel keine Adler jung; und es scheint nicht der Beruf der Dichterinnen zu seyn, das, einen tief gehenden Pflug fordernde, Feld der Tragödie anzubauen. Da wir inzwischen eine Dame darauf antreffen, so müssen wir zusehen und berichten, wie ihre zarten Hände diesen schweren Pflug regieren.

Orlando ist Bastard eines verstorbenen Herzogs von Kalabrien, dessen rechtmässige Tochter Hortensia den Thron bestiegen hat, während ihr Halbbruder das Kalabresenheer gegen den König Karl von Neapel anführte. Siegreich kommt er im Anfange des Stücks zurück, und bringt den feindlichen König selbst, der unterwegs sein Freund geworden ist, als Gefangenen mit, nicht ohne den lebhaften Wunsch, ihn durch die Reize seiner geliebten Halbschwester auf ewig gefesselt zu sehen. Dieser Wunsch geht, da ihm eben gar nichts im Wege steht, ohne grosse Umstände in Erfüllung, und Hortensia und Karl sind bald ein zärtlich liebendes, treuverlobtes Paar, zur grössten Freude des edeln Orlando, der seiner Halbschwester sowohl die Krone von Kalabrien als den König von Neapel gönnt. Euphrasia aber, die ehrsüchtige Mutter Orlando's, gönnt ihr weder die eine noch den andern, sie ist Gift und Galle darüber, dass ihr Sohn nicht Herrscher von Kalabrien ist, und geht auf Hortensia's Ermordung aus. Orlando merkt Unrath, und da König Karl einer *mal à propos* ausgebrochenen Meuterey halben eben auf einige Zeit nach Neapel muss; so beschliesst Orlando, über Hortensia's Leben wie über seinen Augapfel zu wachen. Nichtsdestoweniger lässt Euphrasia die arme junge Königin durch einen Abentheurer, Francesko genannt, in ihrem Schlafgemach, wohin es einen nur ihr bekannten, geheimen Weg gibt, jämmerlich ermorden, und wie der König Karl wiederkommt, findet er sie todt. Auf Orlando, der, ihr Aechzen hörend, ihr Zimmer erbricht, fällt der Verdacht der Mordthat, den er nicht mit vollem Ausdrucke bekämpfen kann, ohne seine Mutter blos zu geben; darob ergrimmt, zieht Karl das Schwert gegen ihn, Orlando ficht wie ein Mann, der Lust hat zu sterben, und fällt. Hierauf bekennt Euphrasia, die eben dazu kommt, ihre Schuld und ersticht sich; die übrigen, ausser Francesko, der vermuthlich nach dem Stück seinen Lohn empfängt, bleiben am Leben, was in Hinsicht des unglücklichen Königs von Neapel nothwendig Mitleid erregen muss.

Das ist ohne Zweifel eine recht traurige Begebenheit, welche denn auch die Dichterin in fünffüssigen, bis auf wenige Ausnahmen, reimlosen Jamben, zu dramatisiren gewusst hat; aber die Zeit ist vorüber, wo man in Deutschland diese unglückliche Geschichte für ein *Trauerspiel* würde haben gelten lassen. Dies harte Wort sey nicht etwa *darum* gesagt, weil in der Fabel die in der neuern (eigentlich aber sehr *alten*) Tragik so oft besprochene *Schicksalsidee* fehlt — mit andern Worten: weil die Handlung nicht so verkettet ist, dass sie auf eine höhere, übersinnliche Weltordnung hindeute, welche das unbefriedigende und peinigende Irdische befriedigend erklärt, und dadurch den Geist des Lesers über das alltägliche Spiel der menschlichen Leidenschaften und des blinden Zufalls erhebt. Die Verfasserin könnte gegen *diesen* Vorwurf auf Aristoteles sich berufen, welcher in seiner Tragik der Schicksalsidee mit keiner Sylbe gedenkt, und es würde immer schwer auszumitteln seyn, ob der alte Philosoph davon schwieg, weil er nichts davon hielt, oder weil in der Tragödie der Griechen ihr Daseyn sich von selbst verstand. Es ist neuerlich (von *Blümner* „über die Idee des Schicksals in d. Trag. des Aischylos“ S. 164) sehr überzeugend gesagt worden, dass es nur die *religiöse* Anlage des Menschen ist, welche von der Tragödie fordert, dass ein Schicksal, ein höheres Princip ausser und über dem Menschen, Antheil an ihrer Handlung habe; und wir wollen es mit dem Orlando nicht genauer nehmen, als mit dem Julius von Tarent, den Zwillingen, der Elfriede, der Kabale und Liebe und allen andern ähnlichen Stücken, die blosse *Leidenschaftstragödien* sind. Geht aber die religiöse Anlage mit ihrer Anforderung leer aus, so muss wenigstens die *psychologisch-moralische* ihre Befriedigung finden, und der Geist des Lesers muss durch eine kunst-

reiche Entwickelung des in einander greifenden Getriebes der menschlichen Leidenschaften angezogen und festgehalten werden. Nun fehlt es zwar hier an Leidenschaften eben nicht: aber sie sind entweder nicht psychologisch entwickelt, oder sie greifen zu Herbeyführung der Katastrophe nicht anziehend in einander. Der Held hat gar keine. Karls und Hortensia's Liebe sind in ihrer Wirkung auf den Ausgang null und nichtig: es würde ohne sie zwar etwas weniger *Jammer*, aber immer die nämliche Katastrophe geben. Diese geht einzig aus der *Ehrsucht* der Euphrasia hervor, die ihren Sohn wider seinen Willen auf den Thron befördern will, und *diese* Leidenschaft, in der Brust von dem Kebsweibe eines Königs ohnehin nicht sehr anziehend, ist gänzlich nicht psychologisch entwickelt; sie ist *da*, weil sie da ist, bringt die tugendhafte Königin um, weil sie ihr im Wege ist, und endet in Selbstmord, weil das Stück ein Ende hat. So läuft denn, genau betrachtet, alles nach dem Ziele einiger Theatercoups, der Ermordungs- und der Kampfscene, hin, welches auf viel kürzerem Wege zu erreichen war, als auf dem, hier gar beschwerlichen, durch 5 Akte, nicht zu gedenken der *Reise* des Königs nach und von Neapel, während des Stücks, und mehrer andrer unnöthiger Sprünge von Zeit zu Zeit und von Ort zu Ort, die nur auf dem Flügelpferde einer Shakespear'schen Begeisterung sich mit Vergnügen sehen und mitmachen lassen. Die Verfasserin vergleiche ihr Werk nur einmal mit dem mindest anziehenden der oben genannten Leidenschaftstragödien, mit Klingers Elfriede. Die *Eitelkeit* des jungen Weibes, welches durch die Liebe ihres Gatten um den Besitz eines Königs betrogen worden war, ist als *spiritus rector* eines Trauerspiels im Grunde nicht viel mehr werth, als Euphrasia's Ehrsucht; aber wie fein ist sie entwickelt, wie interessant ihr Erwachen, ihr Erscheinen und ihr Verbergen, ihr Kampf mit der ehelichen Liebe und ihr unwillkürliches Herbeyführen des Ausganges!

Soviel über den Stoff und dessen Handhabung. Es hätte seltsam zugehen müssen, wenn jener die Verfasserin zu einer wahrhaft tragischen Diction hätte empor tragen sollen, und es ist unbeschadet des anderweitigen Talentes der Sängerin begreiflich, warum auf diese Dichtung dasjenige passt, was S. 45 der König von Neapel sagt:

> Die Worte haben keine Seele, sie
> Verhallen deutungslos, dem Schalle gleich
> Vom todten Holz, das auf einander schlägt.

Hier einige Belege. Bey Hortensia's Anblick S. 15, sagt Karl in gereinter Begeisterung:

> Sie naht! Sie ist's! Es hat in meinem Leben
> Den sel'gen Augenblick gegeben.
> Hinweg. Ich kann ihr nicht *bestehn*,
> Vor ihrem Blick müsst' ich vergehn.
> Es trägt, es fasst die Menschenbrust
> Nur einen Himmel solcher Lust.

S. 55 sagt Hortensia von der Liebe', sie strahle unwandelbar,

> So lang' das Leben währt, wie jener Stern
> Am Pol der *Erd'*, so lang' der Himmel steht.

Der Polarstern steht am *Himmelspol*. Als S. 55, Karl Hortensien dem Schutze Orlando's übergibt, sagt er:

> — — — Kein Pfand
> Der Freundschaft hab' ich, welches *wahrer* sey.

Das Beywort *theuer* lag doch offenbar viel näher. S. 57 spricht Euphrasia:

> — — — Die Thränen sind
> Mir in den heissen Höhlen längst *verdorrt*.

Was fliesst, verdorrt nimmer, es vertrocknet. Als eine Eigenheit muss noch bemerkt werden, dass die Jamben, obwohl von einer weiblichen Hand niedergeschrieben, fast durchgängig männliche Ausgänge haben; man findet oft nur Einen weiblichen auf einer ganzen Seite. Die Freyheit des *Enjambements*, durch deren eingeschränkten Gebrauch Göthe's Jamben sich so vortheilhaft von denen Schiller's unterscheiden, und das Reimgeklingel so leicht entbehrlich machen, hat die Verfasserin ohne Maas und Ziel und oft ohne alle Noth sich genommen.

Die alte schlaue Tante und ihre Erben. Ein Lustspiel in 5 Abtheilungen. Frey nach *Picard von Lambrecht.* München, 1815. bey Lindauer. 111 S. 8. 6 Gr.

Wenn Erbsucht und Erbschleicherey ein Drama beleben sollen, so muss durch sie entweder die *Schändlichkeit* oder die *Lächerlichkeit* zur Anschauung kommen, wozu Habsucht den Menschen zu verleiten pflegt. Der erste Fall, für welchen das Stück der Frau von Weissenthurn, die *Erben*, als Beyspiel gelten mag, gibt gewöhnlich ein *moralisches Schauspiel* nach Schillers Regel;

> Der Poët ist der Wirth und der letzte Actus die Zeche,
> Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.

Der zweyte Fall könnte eine reiche Quelle für das *Lustspiel* seyn, wenn die dramatischen Dichter sich darauf einrichten wollten, mit Geschick daraus zu schöpfen. Gotters Erbschleicher können hiervon niemanden abschrecken; denn dort ist es vielmehr die Situation des alten Hagestolzen, als die der episodisch mithandelnden Erbschleicher, auf welche das Interesse sich richtet. Aber schwer wird es immer bleiben, weil es überhaupt nicht leicht ist, *dasjenige* Komische gelten zu machen, welches aus der moralischen *Gemeinheit* der menschlichen Natur seinen Ursprung nimmt.

Für diesen Zweck ist hier nichts geschehen. Eine alte, reiche Tante, von ihren erblustigen Verwandten umgeben, nützt ihr Uebergewicht über dieselben, um sie zu dem, was gut und billig ist, zu zwingen, sucht dadurch die Annehmlichkeiten

ihres eignen Lebens zu vermehren, und endigt damit, dass sie die, den habsüchtigen Eltern missfällige Heyrath einer Enkelnichte mit einem unbemittelten Musiker zu Stande bringt, indem sie droht, letztern im Verweigerungsfalle selbst zu ehelichen und ihm ihr Vermögen zu verschreiben. Es ist einfältig, aber durchaus nicht komisch, dass die sonst gar pfiffigen Intestaterben an die Erfüllbarkeit dieser Drohung glauben. Auch geht der Kampf, den sie unter sich um das Näherrecht an der Liebe ihrer Tante kämpfen, in Hinsicht der Streitmittel nirgends über das Alltägliche hinaus, und wenn der Bearbeiter als Motto auf den Titel des Stückes hätte setzen lassen:

— „Euch selbst und eure guten Bekannten
— — — — findet ihr hier;“

so würde die Kritik nur noch das dabey zu bemerken haben, dass ihre Zeichnung den Charakter der französischen Kunstflachheit trägt, die ewig nur die Schale der Natur berührt.

Französische Sprachlehre.

Erster Cursus einer Grammatik der französischen Sprache. Ein Hülfsbuch für Lehrer und Lernende, von Wilh. Besser, jetzt Prediger zu Warnstedt, unweit Quedlinburg. Quedlinburg, bey Ernst. 1815. VIII. und 155 S.

Dass jeder selbstdenkende Lehrer einer Sprache gewisse Eigenthümlichkeiten in der Methode annimmt, ist natürlich; dass er sich ein eigenes Lehrbuch entwirft, und es selbst, um fehlerhafte Abschriften zu verhüten, öffentlich bekannt macht, bedarf daher bey Rec. keiner Rechtfertigung. Ein solches Lehrbuch wird, so lange sein Vf. lehrt, nicht nur bestehen, sondern auch sich immer vervollkommnen. Der Vf. vorliegenden Büchleins hatte die Abhandlung über die Aussprache des Französischen zum besondern Drucke bestimmt, daher der unverhältnissmässige Umfang dieses Abschnitts. S. 1 — 40. Er hat das Eigenthümliche, dass den Regeln immer Lesestücke zur Uebung folgen. Rec. meint, diess sollte erst am Ende geschehen, wenn schon alle Regeln als bekannt vorauszusetzen sind; sonst wird der Lesende zwar z. B. die Vocale richtig aussprechen, nicht so die Mitlauter. S. 11 steht réflêchir fälschlich und S. 13 heisst es *oi* laute wie *oi* (statt *o*) in oignon. S. 14 *ua* laute wie *oau* in quadrupede, *ueil* in *orgueil* wie *eu*. Aber hier lautet nur *ue* wie *eu* und *il* macht ein weiches *l*. Nach S. 14 soll *ia* in *mariage* Diphthong seyn. Es macht aber 2 Sylben. — Eben so *io* in *fiole*, *ion* in *portion*, *iou*, *iu* in *diurne*, *oa* in *coasser*, *oua* in *rouage*, *ouen* in *Rouen*, *ua* in *nuage*, *uau* in *gruau* zweysylbig, also kein Diphthong. Denn das Wesen des Diphthongs ist Einsylbigkeit. Jene Nichtunterscheidung, die für Scansion und Gesang sehr nachtheilig ist, geht selbst von Franzosen aus, und wird von Deutschen nur nachgeschrieben.

Wahre Diphthongen sind: *oi* in *roi*, *ien* in *rien*, *ui* in *fuite*, *lui*. Nach S. 17 sollen *um*, *un*, *eun*, einen Mittellaut zwischen *öng* und *äng* bilden; nach Rec. Ohre eher zwischen *öng* und *ung*. Nach S. 27 soll der Mitlauter *J* gelinder lauten, als das ungezischte *Sch*. Aber wo existirt denn dieses? Zu S. 31 No. 1. Vor den Vocalen meint Rec., gehe der Nasenlaut entweder ganz verloren (in Adjectiven und Partikeln), oder gar nicht, (in Substantiven), von einer gelindern Aussprache desselben in *un ami*, divin ange, weiss er nichts. S. 30 fehlen *Alsace*, *balsamine*, wo *s* den leisen Laut hat. Die leichteste Regel über *t* nach Rec. ist, es nur da wie *Ss* auszusprechen, wo es im Deutschen wie Z lautet. *Démocratie* und *Aristocratie* sind die einzigen Ausnahmen. S. 39 X. 2, das gelinde *X* würde Rec. lieber durch *gs* als durch *chs* bezeichnen. Schön ist S. 42 die Tafel einander gegenüberstehender Wörter, die sich blos durch harte und weiche Consonanten unterscheiden, wie *bon*, *pont*, *vendre*, *ventre*, *cacher*, *gager*. Rec. misbilligt gar nicht, dass der Vf. die Bezeichnung des Verhältnisses durch *à* und *de* casus nennt, da die Benennung *regime indirect* immer unentschieden lässt, ob es durch *à*, *de*, *pour*, *sans*, *par*, *en* u. s. w. vermittelt werde. Die Bildung des Feminins der Adjective scheint etwas zu flüchtig abgehandelt. Es fehlen die von *franc*, *frais*, *grec*, *bon* u. a. Beym Pronom personnel wird die Partikel *en* durch alle Genera als Genitiv und Ablativ aufgeführt, welches Rec. nicht gut findet. — *Celui* und *celle* sollte man eigentlich nicht pronoms absolus nennen, da ihnen doch allemal etwas folgen muss. Nur *celui-là* und *celui-ci* scheint dieser Name zuzukommen. Der Verf. macht eine Classe von pronoms impropres oder (richtiger) indéfinis, die er wieder in absolute und verbundene eintheilt — Z. B. *chaque*, *chacun*, *quelqu'un*, *quelque*, *quiconque*, *certain*, *on*, *autrui*; in diese Eintheilung passen nur *aucun*, *tout*, *tel*, *même*, nicht. Den Hülfswörtern S. 74 würde Rec. noch *aller* und *venir* beyzählen. Die Eintheilung in verbes neutres actifs und passifs scheint ihm unnütz und unstatthaft. Denn was ist in *sortir* wohl leidendes? S. 104 ist wohl *il me faut parler*, ganz verwerflich, auch dann, wenn in dem Il ein andres Subject steckt, und man dafür setzen kann: on doit nous parler etc. Die Adverbien findet man richtig gleich nach dem Verbum, aber unter den Conjunctionen stehen doch auch hier Phrasen, wie: *à condition*, *que*, *Dieu veuille que*, *en dépit que*. Von S. 155 findet man Lesestücke, die vollkommen ausreichen — Fabeln, Gespräche, Anekdoten, und von S. 145 ein Wörterbuch über diese 20 Lesestücke.

Landwirthschaft.

P. von Blankensee praktisches Handbuch für Landwirthe, die einen gründlichen Unterricht über die wichtigsten Gegenstände des Landbaues und der Viehzucht wünschen, nebst Kostenberechnungen über alle Wirthschaftsartikel. Aus vieljährigen in der Neumark gemachten eigenen Erfahrungen. 1r Th. XVI. und 392 S. mit 7 Kupfern und Tabellen, 2r Th. 1ste Abth. VIII. u. 152 S. 2te Abth. XVI. u. 424 S. mit 1 Kpf. u. Tabelle. Neue Aufl. Berlin in der Maurerschen Buchh. 1815. (3 Thlr. 8 Gr.)

Ob das vorliegende Buch hier wirklich in einer neuen Auflage oder nur mit einem neuen Titel erscheint, kann Rec. nicht entscheiden, weil er diese mit der erstern (von 1802) nicht vergleichen kann. So viel aber scheint gewiss zu seyn, dass der Text keine Veränderungen erlitten hat, denn die Jahrzahlen und ältern Preise sind stehen geblieben.

In der Vorrede sagt der Vf., dass er dieses Buch geschrieben habe, um durch Thatsachen, das so viel Aufsehen machende Werk Thaers: Anleitung zur Kenntniss der engl. Landwirthschaft etc. in manchen Stücken zu widerlegen. Die Controverse ist fast gegen das Beyspiel der damaligen Zeit mit Bescheidenheit geführt, die sich Männer gegenseitig schuldig sind. Wie weit aber der Vf. Thaers Angaben glücklich oder unglücklich bestritten hat, zu bestimmen, werden die Leser hier wohl nicht verlangen, zumal zur Stunde noch einer oder der andre wagt, als Gegner dieses besonnenen Reformators aufzutreten. Der 2te Th. ist von seiner 2ten Hälfte an, in Form einer Kritik, eine Widerlegung des bekannten Karbeschen Werkes: über Einführung der Fruchtwechselwirthschaft. K. hatte nämlich in seinem Buche die Lehrsätze und Angaben unsers Vfs. hart angegriffen, und dieser glaubte es nun den Lesern des gegenwärtigen Buches schuldig zu seyn, mit einer Widerlegung auftreten zu müssen. Rec. begnügt sich zu bemerken, dass der eingeleitete Streit keinesweges so bescheiden geführt wird, als der im 1sten Theile, wie bereits angemerkt worden ist. Weggerechnet, was die zur Weitläuftigkeit führende Fehde betrift, so behauptet das Buch seinen längst anerkannten Werth. Der Vf., ein empfänglicher und sorgsamer Landwirth seiner Zeit, stellt hier seine mannigfaltigen Wirthschaftserfahrungen, die er 30 Jahre hindurch machte, umständlich und wirklich belehrend auf. Rec. hat es immer so geschienen, als wären dergl. Schriften ganz vorzüglich dazu geeignet, den grössern Theil der Landwirthe zum eigenen Nachdenken zu bringen. Darum wird dieses Buch auch stets seinen Platz neben den gleichzeitigen Wirthschaftserfahrungen des Grafen v. Podewills behaupten.

Darstellung der vorzüglichsten *Verhältnisse* in so fern sie auf die Bewirthschaftung des Grund u. Bodens u. den damit verbundenen Nebenzweigen der Oekonomie Bezug haben. Ein Taschenbuch für prakt. Landwirthe u. Freunde der Landwirthschaft etc., v. *Rudolph André.* XXVIII. u. 196 S. 8. Prag, b. Calve. 1815. (1 Thlr.)

Das gegenwärtige Taschenbuch enthält eine systematische Zusammenstellung der in neuern Zeiten mit lobenswerthem Eifer ausgemittelten vorzüglichen Wahrheiten in nächster Beziehung auf Ackerbau und Viehzucht und darf um so sicherer auf Beyfall rechnen, als es ein längst gefühltes Bedürfniss befriedigt. Zu dem ist der Vortrag, wenn wir die Provincialismen wegrechnen, leicht, lichtvoll, bestimmt u. ohne unnöthige u. lästige Ausschweifung. Der Vf. hat sich mit Recht zunächst an Thaers Grundsätze gehalten, doch aber auch andre rationelle Schriftsteller angezogen und selbst neue Ansichten zu gewinnen gesucht. Ihm zur Aufmunterung verweilt Rec. bey den letztern. — Allerdings ist der Grundsatz S. 184 richtig, dass die Theorie einer Gewerbswissenschaft nur die Regeln des Vollkommenen aufstellen u. das Mittelmässige in keinem Gewerbe achten müsse. Nur wenn es zur Anwendung kommt, müssen die Forderungen nicht zu hoch gespannt werden, weil sonst abgeschreckt wird. Denn es ist schon viel, sehr viel gewonnen, wenn das Schlechte mit dem Bessern vertauscht wird. — Das Beurbarungsprotocoll (S. 132) entspricht ganz unsrer Meinung. Die S. 50 — 53) aufgestellte Futter- und Milchberechnung ist, obgleich Rec. dabey eins und das andre einzuwenden hat, geeignet, manchem die Augen zu öffnen. Die Angabe (S. 54, dass es wirthschaftlich nützlicher seyn soll, einer Kuh das Kalb länger zu lassen, als es gewöhnlich geschieht, stimmt nicht mit der allgemeinen Erfahrung. S. 26 sind die Gewinnungskosten eines W. Metzen (Scheffel) Kartoffeln zu $23\frac{1}{3}$ Xr. ausgemittelt und doch S. 49 der Preis zu 45 Xr. als Futter angenommen, da man sie hier doch ebenfalls nicht höher veranschlagen darf, als die Productionskosten betragen. In der Tabelle S. 37, wo das Verhältniss des Mistes zum Streustroh berechnet wird, ist zu bemerken, dass bey einem Ertrage von 5 W. Metzen Waizen, die 900 Pf. Stroh geben, nicht 1980, sondern 2070 Pf. Mist erfolgen, weil nach der Formel mit $2\frac{3}{10}$ multiplicirt werden muss. S. 131 wird die wohl noch in keiner Schrift aufgestellte Vermuthung erwogen, dass ein Boden, welcher mehre Fuss tief viel Humus enthält, wie auf der Hanna in Mähren, der in 30 bis 40 Jahren nur einmal Dünger bedarf, die ausgezogene Kraft aus der Tiefe ersetze. Rec. freut sich, seine eigene Meinung so unerwartet bestärkt zu sehen.

Schliesslich verdient angemerkt zu werden, dass die hier aufgestellten Berechnungen nach dem in den Oesterreichischen Staaten üblichen Gemässe, Gewichte und Gelde gemacht worden sind. Um diese mit andern zu vergleichen, dient eine angehängte Uebersichtstabelle.

1929 1930

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des October. 242. 1815.

Oekonomie.

Das Ganze der Schaafzucht, in Hinsicht auf unser deutsches Clima, und (das) der angränzenden Länder, insbesondere von der Pflege, Wartung und den Eigenschaften der Merinos und ihrer Wolle. Ein vollständiges, alles umfassendes, practisches Handbuch für Guts- und Schäferey-Besitzer, Beamte und Schäfer, mit 16 *Kupf. Beleuchtet von Bernhard Petri,* Wirthschaftsrath und Eigenthümer mehrerer original-leonischen Merinos-Schäfereyen. *Wien, bey Strauss* 1815. gr. 8. XXXII S. Vorr. und Inhalt. 484 S. Text. 5 Thlr. 8 Gr. 15 Fl. W. W.

Der Herr Verf., welcher bereits durch mehrere lehrreiche Aufsätze über die Schaafzucht, die er in Journalen und Zeitschriften, hauptsächlich in Andreä's ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen, geliefert hat, schon rühmlichst bekannt ist, begründet in der Vorrede noch zuerst seinen besondern Beruf zur Verabfassung dieses Werkes auf eine sehr genügende Weise. Er ist nämlich nicht nur selbst schon lange Besitzer sehr ansehnlicher und ganz vorzüglicher Merinoschäfereyen in mehrern Theilen der Oesterreichischen Monarchie, aus denen er schon seit langer Zeit ansehnliche Verkäufe von Exemplaren dieser Raçe macht, sondern er ist auch, wie Recens. weiss, selbst viele Jahre lang in Spanien, in allen Theilen desselben mit der Beobachtung der Merinoheerden auf das Sorgfältigste beschäftigt gewesen. Sein gegenwärtiges Werk, welches eigentlich, wie er selbst sagt, nur die früher einzeln gelieferten Aufsätze über Schaafzucht hier in einem zusammenhängenden Ganzen liefert, ist daher unstreitig eine der lehrreichsten, wichtigsten und vorzüglichsten Schriften über die Schaafzucht, besonders über die Zucht der Merinos, welches vornämlich in dem Verdienste mehrerer, ganz eigner, neuer und wichtiger Bemerkungen und Beobachtungen über diese wichtige Branche der Landwirthschaft vor allen andern Schriften über Schaafzucht sich sehr vortheilhaft auszeichnet, von denen indess doch auch wohl eine oder die andre noch genauere Prüfung und Bestätigung erfordert. Nur einen allgemeinen Vorwurf kann Rec. nicht unterdrücken, nämlich den: dass die einzelnen Materien in einer gar zu wenig systematischen Ordnung abgehandelt, und dadurch nicht nur oftmals eine gewisse Unvollständigkeit der einzelnen Lehren an einem und demselben Ort, sondern auch sehr oft unnütze Wiederholungen entstanden sind, welches beydes durch eine bessere, wissenschaftliche Anordnung des Vortrags zu vermeiden gewesen wäre. Der Beweis hiefür wird sich bey der Angabe der Inhaltsgegenstände der einzelnen Capitel, die Rec. nun besonders kritisch beleuchten will, leicht von selbst näher ergeben. Es sind im Ganzen 46 Capitel, die das Werk enthält.

1) Das erste beginnt mit einer *Würdigung der Schaafzucht,* worin der Hr. Vf. sehr richtig die vielfachen Vortheile und Arten des Nutzens, so das Schaaf gewährt, anführt. Wenn er aber gleich §. 1. behauptet, dass das Schaafvieh durch ganz Europa, bey allen Landwirthen, — die Localitäten abgerechnet, die allemal über den höhern Vortheil der einen oder andern Viehart entscheiden müssen, abgerechnet, — in grösserer Achtung stehe, als das Rindvieh; so kann Rec. dies, wenigstens für Norddeutschland, denn doch nicht unbedingt, und nicht vom Schaafvieh *im Ganzen,* sondern nur von der Zucht des fein-wolligen Schaafes zugeben. Bey der grossen Sterblichkeit, die in schlechten Landschäfereyen, dergl. noch immer gar sehr häufig, ja die meisten sind, fast jährlich Statt findet, muss die Schaafzucht der Rindviehzucht nachstehen; und wenn man hie und da 100 Stück Schaafe noch mit 16—21 Rthlr. jährlicher Nutzung, eine Kuh aber, der man 10 Schaafe im Futter gleich rechnet, dort doch nicht leicht unter 3—4 Rthlr. solcher Nutzung bey Verpachtungen und Verkäufen, besonders nach Cameralsätzen, ansehlägt, so geht daraus sogleich ein höherer Vortheil und ein Vorzug der Rindviehzucht vor der Schaafzucht hervor.

Das *zweyte bis zehnte Capitel* handeln *von den verschiedenen Raçen und Arten der Schaafe.* Im zweyten sucht der Hr. Vf. besonders zu beweisen, dass unser jetziges Schaaf unfehlbar von dem sogenannten wilden Schaafe, Ovis Arcali (argali) oder *Mufflon* abstamme, welches Tab. I. abgebildet ist. Es ist dies allerdings die gewöhnliche Meinung, und der Verf. hat ausser den, für sie gewöhnlich angeführten Gründen auch noch andere, sehr triftige Gründe angegeben: wohin besonders die doppelte

Erfahrung gehört: dass einmal der Mufflon auch eben so, wie das Schaaf, der Drehkrankheit unterworfen ist, die sich sonst bey andern Thieren gar nicht findet, und dass zweytens die von Schaafen und Moufflons erzeugten Thiere sich wieder unter sich *mit fruchtbarem Erfolg* begatten. Allein dessen ungeachtet gibt es mehre sehr beachtenswerthe, gelehrte Naturforscher, die dieser Meinung nicht beystimmen, und denen vielmehr das ursprünglich wilde Schaaf noch problematisch bleibt, wie z. B. Hr. Prof. *Link*. Vergl. *Correspondenzblatt der schles. patriot. Gesellschaft für vaterländ. Cultur.* 1812. No. 18 ff. p. 74. — Und dann ist auch ein Unterschied zwischen dem *Argali*, *Ovis argali*, und dem *Moufflon*, *Ovis Ammon*, welcher letztere — in Sardinien, in Griechenland, und im nördlichen Asien heimisch, mehr rehartig, mit straffen, glänzenden, über die Wolle hervorragenden Haaren bedeckt, und als Weibchen, *stets ohne* Hörner ist; wenn dagegen der erstere, oder der *Argali*, nach Pallas, in Sibirien u. s. w. heimisch, dem Schaafe mehr ähnlich, aber stets *ohne Schwanz* ist. Herr Link hält vielmehr Thibet für das ursprüngliche Vaterland der Schaafe: die wilden Schaafe der Alten aber sind nach ihm unfehlbar die *Moufflons*.

Das dritte Capitel beschreibt hierauf die *afrikanischen Schaafe*, die übrigens schon hinlänglich bekannt sind, aber zum Theil gar sehr von unserm Schaafe abweichen, und mehrentheils Fettschwänze haben. Von den (Süd-) *amerikanischen* Schaafen gibt das vierte Capitel nur zwey Arten an, — das *Vicogne-Schaaf*, Ovis Padu, und *Ovis Chama*; allein, wenn der Hr. Vf. unter ersterm das eigentl. Vicuna- oder Vigogne-Thier versteht, so gehört dies nicht zu den Schaafen, sondern zu der Gattung *Camelus*: — es ist *Camelus Vicuna*. Im 5ten Capitel zählt der Hr. Vf. die *asiatischen* Schaafe auf, die er ganz nach *Walther* eintheilt und beschreibt. Das cachemirsche Schaaf, S. 32. ist hier besonders bemerkenswerth, da es das Material zu den feinen persischen und türkischen Shawls liefert, von denen der Hr. Vf. hier mehre Nachricht gibt. Das sechste Capitel handelt von den *südindischen Schaafen*. Die Engländer erst haben dahin europäische Schaafe gebracht, die aber die Wolle ganz und gar verloren, und mit wirklichen Haaren vertauscht haben, wie dies in heissen Climaten, nebst andern Veränderungen, immer geschieht. Im siebenten Capitel werden nun die *europäischen Raçen* sehr ausführlich und gründlich durchgegangen; die übrigens auch schon hinlänglich bekannt sind. Von den paduanischen Schaafen bemerkt der Hr. Verf., dass sie nur wenig mittelmässig gute Wolle geben. Rec. hat sie aber immer ihrer sehr feinen Wolle halber rühmen hören, und was er davon gesehen, ist auch immer ziemlich feinwollig gewesen. Von den *neapolitanischen* Schaafen sagt der Vf., dass es von ihnen, wie in Spanien, zwey Arten gäbe: *Wanderschafe*, die vor Winters aus den Gebirgen von Abruzzo nach den Thälern Apuliens wandern, und von da im Frühjahr wieder dorthin; und die *stehenden*, die immer in den Thälern bleiben. Ueber das *französische* Schaaf gibt der Hr. Verf. hier auch mehre Nachricht, als man sonst darüber findet. Es ist im Ganzen nur mittlerer Grösse, und von sehr mittelmässiger Wolle und Wollproduction, am Bauche und Halse nackt, und unterscheidet sich in mehrern Spielarten. Die besten Wollschaafe finden sich bey Brienne in Berry. Bekanntlich hat man aber neuerlich von Seiten der Regierung sehr viel für die Veredlung mit spanischen Vieh gethan.

Die *englischen* Schaafraçen sind nach Culley und Dickson beschrieben, und p. 53 steht über sie und ihr Gewicht an Wolle und Fleisch, und den Preis ihrer Wolle eine Tabelle, die ebenfalls aus *Culley von Auswahl und Veredlung der Hausthiere*, p. 83 abgedruckt worden ist.

Der wichtigste Theil dieser Bemerkungen des Hrn. Vfs. über die Schaafraçen ist aber unstreitig der über die spanischen, und besonders die Merino's, die er, — wie schon oben gesagt worden, durch einen mehrjährigen Aufenthalt in Spanien selbst, sehr genau und gründlich kennen gelernt hat. Tab. II — VIII. liefern sehr gute Abbildungen davon. Der Hr. Vf. theilt sie in sieben Classen: 1) weisse und schwarze Chueros-Schaafe; 2) weisse und schwarze Metis-Heerden; 3) weisse und schwarze, kleine feinwollige Merino's; 4) weisse und schwarze Merino's-Estantes von der leonischen Raçe; 5) weisse Merino's transhumantes; 6) weisse Sorianer-Merino's transhumantes; 7) weisse und schwarze Sorianer-Merino's Estantes.

Den ersten Rang behaupten, nach dem Hrn. Verf. die Heerden von Infantado, Guadeloupe, Manda, Preales, Portago, Paular, Turbitta, Negretta und Escurial: diesen folgen, blos durch eine schwache Schattirung verschieden, die Heerden von Montardo, Valparaiso, Perella und Muro; und an diese schliessen sich an die Heerden von Salazar, Baiar, Alcolea, Lustiri und San Juan. Alle diese Heerden zusammen genommen, liefern die beste *leonesische Kernwolle*. Die von den erstern sechs Schäfereyen sind die allervorzüglichsten leonischen Merino's, und zeichnen sich besonders durch kurze Beine, einen länglich runden, weiten und tiefgesenkten Körper und Brust, breiten Rücken, Schultern, Kreuz und Hals, mit einem verhältnissmässig sehr grossen Umfang des Rumpfes aus, haben am ganzen Körper Falten, und einen wollreichen, weit herabhängenden *Kother*, und eine köstliche, blendend weisse Seidenwolle.

Der Herr Verf. schreibt sonach den *allerfeinsten* Merino's auch die Falten und Kuthers zu: das stimmt aber mit des Rec. Erfahrungen, und mit den Andern, die im Oesterreichischen, und anderwärts besonders die feinsten spanischen Schäfereyen gesehen haben, nicht überein. Vgl. *Ehrenfels höhere Schaafzucht*, S. 40 ff. Die feinsten sächsischen original-spanischen Schäfereyen können dergl. an ihrem

Vieh nicht aufweisen, und thun es doch *in der Feinheit der Wolle* den feinsten össterreichischen, und selbst den *polnischen* sehr faltigen und gekutherten Schaafen unfehlbar zuvor. Wenn diese letztern also wirklich zu den feinsten spanischen Schaafen gehören, so möchte man annehmen, dass jene in der Feinheit der Wolle in Deutschland sich bedeutend gegen ihren Zustand im Vaterlande verbessert hätten, welches Rec. Erfahrungen überhaupt auch ganz gemäss ist.

Auch in der Schwere und Stärke hat offenbar das in den vorzüglichsten Schäfereyen Deutschlands erzeugte spanische Vieh den Vorzug vor dem original-spanischen. Der Hr. Vf. gibt z. B. S. 57 das Gewicht eines ausgewachsenen Widders von Infantado *vor der Schur* zu 90 — 91 (wahrscheinlich *Wiener*) Pf. an. Allein in der Gräfl. Schönburgischen Schäferey in Rochsburg bey Penig in Sachsen wog, nach *Weber's Bemerk. über landwirth. Gegenst. auf ökonomischen Reisen u. s. w. Leipzig*, 1815. gr. 8. S. 216. ein Zeithammel im May 1811 144, im Nov. aber 156 Leipziger Pfund, welches, da der Wiener und Leipziger Centner sich in Pf. verhalten, wie 100 zu 110, diesen letztern ein sehr grosses Uebergewicht (von einigen 30=40 Pf. W. mehr) in der Schwere gibt.

Eben dieses gilt fast auch von der Grösse und Länge des Körpers, oder wenigstens kömmt doch das sächsische Schaafvieh dem polnischen darin fast gleich: wenn anders dieselbe auf den Kupferstichen Tab. II — VIII. nach dem dabey gestochenen Maasstabe richtig angegeben ist; mit welchen übrigens die Angaben derselben, wie sie §. 98 enthält, keineswegs übereinstimmen. Der Widder von Infantado, der *hier* zu 4 Schuh 7 Zoll *in der ganzen Länge* angegeben wird, misst auf Tab. II. nach dem dabey angegebenen Maasstabe, nur 3 Schuh 4 — 5 Zoll (W. Maas, d. i. 470 fr. Linien), und auch bey den andern Exemplaren besagt die Angabe der Länge im §. 38 immer 1 Schuh mehr als die Abbildung, dem Maasstab nach gemessen, anzeigt. Dagegen maas nun nach *Weber* l. c. p. 248 in Rochsburg ein alter Stähr *blos vom Hals* (d. h. vom hintern, oder Rückenrande desselben) *bis an die Wurzel des abgeschlagenen Schwanzes* schon 3 Berl. Fuss 4 Zoll, d. i. 400 Linien.

Die hochfüssigsten leonischen Merino's sind die von Escurial, San Juan, Muro, Salazar und Alcolea. Die Sorianer, Merinos transhumantes und estantes aber liefern die längste Wolle. Die *Chueros* aber unterscheiden sich dann bekanntlich gar sehr von den Merino's durch ihre gröbere Wolle, und grössere Statur und höhere Stellung in den Beinen. Tab. VIII. liefert Abbildungen von den kleinen Merinos Estantes.

Das achte und neunte Capitel enthalten nun höchst interessante und wichtige *Notizen und Beobachtungen, die der Hr. Verf. in Spanien selbst an und von den Merino's gesammelt und gemacht hat.* Er beschreibt auch näher den höchst kümmerlichen Zustand der Gegenden, durch welche die Mesta, oder das Wandern der Schaafe geht. — Der vorzüglichste Verkauf des Schaafviehes geschieht an den Wasch- und Schurhäusern; dergl. die Provinzen Segovia und Soria, Altcastilien, und ein kleiner Theil des südlichen Königreichs Leon über 800 enthalten, in welchen von Anfang May bis Mitte Juny an sechs Mill. Schaafe geschoren werden. Der Hr. Vf. hat hier das Stück ausgesuchten Viehes mit 36 — 48 Pecetten, d. i. 18 — 24 Fl. bezahlt; und den Erlös, den der Schaafeigenthümer aus dem Verkauf der Wolle zieht, welcher stets pro Stück geschieht, berechnet man dort auf 3 Fl. 15 Kr. baaren Geldes im Durchschnitt. In deutschen Schäfereyen treibt man daher die Wollnutzung echten spanischen Viehes unstreitig ungemein viel höher.

Uebrigens was die eigentliche Zucht der Schaafe in Spanien selbst anlangt, so befolgt man daselbst in Rücksicht der Paarung mit vieler Sachkenntniss und mit Recht blos *den* Grundsatz: nur diejenigen Böcke zu verwenden, die nebst einer vorzüglichen Leibesbeschaffenheit und Gesundheit, die möglichst besten und gedrängtesten Vliesse haben, und die meiste kernige, milde und geschmeidige Wolle von vorzüglicher Elasticität und Krimpekraft in die Wage liefern. An Kreutzen denken die Spanier nicht, und scheinen also eben auch nicht auf die Verhütung des Paarens blutsverwandter Exemplare mit einander zu achten. Ja nach S. 74 hält man sogar bey den Merinos Estantes hie und da eigends auf die Begattung der Familien unter sich. Auf 25 Schaafe lässt man einen Bock von Ende Juny bis Ende August unter die Mutterheerde gehen, und zwar lässt man die Geschlechter schon *in* einem Alter von 21 Monaten (?) *bis* zu einem Alter von circa 10 Jahren sich begatten. Die erstgebornen Lämmer hält man für die stärksten. Man lässt sie vier Monat saugen, und hammelt sehr wenige, stutzt aber beyden Geschlechtern die Schwänze ab, und jeder Heerdebesitzer zeichnet seine Schaafe durch eingebrannte Striche auf Nase und Rücken.

Unter den Wanderschaafen finden sich auch viele, die Stichelhaare haben, die man in Spanien für ganz unschädlich erachtet, da sie der Wolle ganz fremd sind, und bey der spanischen Wäsche auf jeden Fall herausgebracht werden. S. 77 gibt dann der Hr. Verf. ein Verzeichniss der Hauptnahrungs-Pflanzen der spanischen Schaafe, besonders im Leonesischen und in den Gebirgen. Auffallend ist die, S. 79 bemerkte schwarze Fett- oder Schweissfarbe der Merino's Estantes, die im Winter und bey schlechtem Wetter unter Obdach sind. Bey den Merino's transhumantes von Soria fällt die Farbe aber mehr in's Weisslich-Graue, und bey denen von Leon mehr in's Gelb-Bräunliche.

Die *Sorianer* Merinowolle kömmt überhaupt nach S. 79 in dem Werth zur Fabrication, — in allen den Eigenschaften, die eine *edle* Wolle machen, — besonders in der Krimpekraft oder der Fähigkeit, sich gut walken zu lassen, und ein dich-

tes, geschmeidiges, mildes, sammtähnliches Tuch zu geben, der *Leonischen* nicht gleich: und Rec. kann nicht verhehlen, dass die allermeisten feinsten spanischen Wollen in Deutschland dasselbe Schicksal haben, nach den Behauptungen der vorzüglichsten Tuchfabrikanten wenigstens.

Die langwolligen Schaafe können sich überhaupt nach der Aussage des einsichtsvollen Eigenthümers der ehemaligen Königlichen Tuchfabrik in Segovia, *dieser edlen* Eigenschaften ihrer Wolle nicht rühmen, sondern nur die allerdichtesten und kurzwolligsten Leoner Schaafe. Die höchste, vollkommenste Schaafzucht fand der Vf. in den steilsten und entlegensten Gebirgswinkeln bey kleinen Heerdebesitzern, gewesenen Majoralen u. dergl., die auf die Reinheit des Bluts ihrer Schaafe, wie die Araber auf die ihrer Pferde halten, aber nur um sehr theure Preise ihr Vieh verkaufen, wie denn der Hr. Vf. als Schäfer verkleidet, einzelne Widder hier mit 12, 16—1800 Realen à 6 Kr. Conv. Geld bezahlt haben will.

S. 85 werden dann die Orte, wo die besten Einkäufe von Merino's Estantes zu machen sind, besonders angegeben; dann von der grossen Vorsicht dieser Einkäufe überhaupt, die eigentlich stets einer Regierungs-Erlaubniss bedürfen, gesprochen, und nachdem S. 135 die vorzüglichsten Eigenschaften der Merinowolle *nochmals* angegeben sind, so wird §. 136. noch besonders der Hauptumstand herausgehoben: dass das Verhältniss der drey Wollsorten eines Schaafkörpers, der Prima oder Refina, der Secunda oder fina, und der terzia oder Haida-Wolle so sehr vortheilhaft bey den Merino's ist, indem die erstere 75, die zweyte 15, und die letzte 10 Proc. bey ihnen ausmacht. Der Wollertrag guter Merino's wird §. 18 auf 4 Pfund *rein gewaschner* Wolle von Mutterschaafen, und zu 6 Pf. vom Stähr angegeben. Es frägt sich hier aber, was für Pfunde gemeynt seyen, ob spanische *) oder wiener? und dann ist zu bemerken, dass diese rein gewaschene Wolle (die schon 50—55 Proc. des rohen Gewichts verloren hat), noch 10—12 Proc. durch die Fabrikwäsche verliert, nach S. 400. Nach S. 146 rechnet man nach Maasgabe der Weiden, auf 1 Wiener Joch (d. i. $2\frac{1}{4}$ Berl. Morgen) 8—16 Stück Merino's in Spanien.

Das zehnte Capitel führt die Ueberschrift: *Gerechte Würdigung der Merino's, und Beurtheilung der Leonschen Wolle, charakteristische Kennzeichen derselben*, und gibt zuerst neun vorzügliche Eigenschaften einer trefflichen Wolle an, die die Leonsche allerdings alle in sich vereiniget: nämlich Feinheit, Kraft und Stärke, Elasticität, Krumpekraft, sanftes Anfühlen, leichte Farbfähigkeit, passliche Länge und dichtes Ansitzen auf dem ganzen Körper, und dessen bedeutender Umfang. Rec. wundert sich, hierbey der *Rundung* des Haars nicht gedacht, und überhaupt den Unterschied zwischen feiner und edler Wolle nicht gehörig gemacht zu sehen. — Die Leonsche Wolle ist übrigens auch als die *edelste* Wolle in jedem Fall bekannt. Ausserdem rühmt der Hr. Vf. mit Recht an den Leonschen Merino's ihre Mastfähigkeit, und die Schmackhaftigkeit ihres Fleisches.

Das 11*te Capitel* gibt nur *die verschiedenen Benennungen der Schaafe nach ihrem Geschlecht und Alter an*, wozu auch eine Kupfertafel (Tab. IX.) gehört, nach Daubentons Schaafkatechismus, die Kennzeichen des Alters nach den Zähnen darstellend, — und eine Tabelle über Ab- und Zugang. Die Bezeichnung von Jährlingen und Zeitvieh ist hier nicht gehörig gegeben, — so wie auch nicht das richtige Verhältniss jeder Hauptabtheilung, oder der verschiedenen Haufen des Schaafviches zu einander und zum Ganzen bestimmt ist. Der Hr. Vf. schreibt auch *Stöhr* statt *Stähr*, wie wenigstens in Obersachsen gebräuchlich ist.

Das 12*te Capitel* beschreibt unter der Rubrik: *verschiedene Manipulationsregeln bey Schäfereyen*, a) das *Zeichnen der Schaafe*, — besonders zur Bemerkung ihrer Abstammung, wozu auch ein Schema zu einem sehr genauen Abstammungsregister gegeben ist, wie es der Hr. Vf. selbst über sein Vieh halten lässt, um einer immer weiter fortschreitenden Veredlung desselben durch die zweckmässigste Auswahl der mit einander zu begattenden Exemplare gewiss seyn zu können. b) *Vom Castriren, Leuchten.* Das Castriren auch der weiblichen Lämmer, die er alsdann in specie *Mutterlämmer* genannt wissen will, beschreibt der Hr. Vf. hier. Es geschieht, um sie fähig zu machen, ein feineres Fleisch, als sonst, anzusetzen; ist aber sehr selten in Schäfereyen gebräuchlich.

Das dreyzehnte Capitel handelt *vom Wiederkäuen der Schaafe*, — ganz nach Daubenton, mit einer Kupfertafel, Tab. X., die die vier Magen des Schaafes vorstellt, aus Daubentons Schaafcatechismus. Bey Fig. 1. ist am dritten Magen der Buchstabe g nicht angegeben.

Das 14*te Capitel* handelt nun *von der Lämmerzucht*, aber nicht so ausführlich, als zu wünschen gewesen wäre. Die Lehre von der so wichtigen Lammzeit ist hier, und selbst nachher wieder S. 252—58 sehr kurz abgehandelt; und über die Frage: zu welcher Zeit man dieselbe am besten bestimme, ob man die Lämmer früh oder spät kommen lassen solle? — ist hier gar nichts gesagt. Und hier hätte gleich zuerst die Theorie über die Auswahl der Thiere, die Veredlung der Raçe durch Zeugung u. s. w. vorausgehen müssen, die erst im 19ten und 29sten u. a. Capiteln, in zerstreuten Stellen folgt.

(Der Beschluss folgt.)

*) Das spanische Pfund ist, nach Nelkenbrecher, $1\frac{5}{8}$ Proc. leichter, als das berliner, und *dies* $19\frac{7}{16}$ Proc. leichter, als das wiener.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des October. 243. 1815.

Oekonomie.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension von *Bernh. Petri* Ganzen der Schaafzucht.)

Im *funfzehnten Capitel: von den Mutterschaafen*, ist vom Füttern und Tränken der Schaafe, von der Dauer der Trächtigkeit, der Reife zur Begattung, der Behandlung der Mutterschaafe während der Schwangerschaft, vom Austreiben im Sommer, und von dem, was die eigentl. Lammzeit angeht; dann von der Eigenschaft des Futters, in Vergleich mit dem Naturell der Thiere, und von der Herbst- und Frühjahrs-Nahrung, — wie man sieht, eben nicht in guter Ordnung, — die Rede. — Das S. 192 empfohlne Eintreiben der Schaafe im Sommer um die Mittagszeit in die Stallungen — wäre wohl sehr gut, geschieht aber selten.

Im sechzehnten Capitel: von den Widdern, wird §. 204 die allgemeine Erfahrung geläugnet, dass Böcke, die einen schwarzen Fleck auf der Zunge haben, bunte Lämmer bringen: und §. 206 empfohlen, immer nur ein Drittheil der für eine Mutterheerde bestimmten Böcke auf einmal einzulassen, und aller acht Stunden mit einem andern Drittheil zu wechseln, die andern aber indess eingesperrt zu halten, und gut zu füttern, — um nämlich den Böcken mehr den Reiz der Neuheit für die Schaafe zu geben, und um sie nicht zu sehr anzugreifen. Allein, wenn der Schäfer nicht recht Acht gibt, so möchten sich die wenigen Böcke unter den vielen, besonders sehr hitzigen Schaafen, in den acht Stunden vielmehr gar zu sehr angreifen. §. 212 wird angerathen, die Widder neun Wochen unter den Schaafen in der Regel zu lassen; — bey uns begnügt man sich mit vier Wochen, und in der That ist jenes zu viel, und gibt eine zu verschiedene Lammzeit.

Im siebzehnten Cap.: von der Gestalt und den Dimensionen der Merino's, wozu Taf. XI. gehört, behauptet der Hr. Verf. §. 222., dass kleinere Schaafe vermöge ihrer Structur stets eine weit feinere Wolle und feineres kraftvolles Fleisch haben, als grössere, und dass es auf eine grosse Gestalt des Körpers gar nicht ankomme. Rec. kann ihm aber hierin nicht beystimmen, und er sieht weder a priori ein, warum auf einem grössern Körper nicht eben so feine Wolle, und eben so kernvolles Fleisch wachsen solle, als auf einem kleinern? noch stimmt des Hrn. Vfs. Behauptung mit Rec. Erfahrung überein. Natürlich aber frisst grosses Vieh mehr, als kleines. §. 144. folgt hierbey eine Tabelle über die Gestalt und die Dimensionen der Merinostämme, die der Hr. Vf. in Spanien gefunden, und durch homogene Paarung in seinen Schäfereyen sich erhalten hat. Im Gewicht zeichnen sie sich, wie schon gesagt, eben nicht allzusehr aus, mehr in der Länge (die aber, sonderbar, vom Maule bis an die Hörner, und von den Hörnern bis an die Schultern gemessen ist) und im Umfange. Die Unterschiede, die man in Deutschland zwischen original-spanischen, völlig und halbveredelten Schäfereyen macht, sind §. 226. nicht richtig angegeben.

Das *achtzehnte Capitel* enthält *Regeln für Schäfer*, — die aber mehrere Wiederholungen, und doch manches Nöthige *nicht* enthalten: z. B. dass der Schäfer die Schaafe nie hetzen, und wie er sie überhaupt gut zusammen halten solle u. s. w. Auch ausser den Rheingegenden übrigens hat man so gut abgerichtete *Schäferhunde*, wie §. 251. gerühmt wird. In Sachsen bezahlt man sie mit 10, 12 — 15 Thlr. das Stück. Dass junger Aufwuchs von Buchweizen, und öftere Fütterung von Buchweizenstroh den Schaafen geschwollene Köpfe und Ohren mache, ist Rec. zwar ganz neu, aber er will es nicht in Abrede stellen. §. 253. ist eine Hauptregel für die Abhütung der Wintersaaten vergessen worden, nämlich, dass man die Schaafe, und besonders die Lämmer nie *nüchtern* austreiben solle.

Cap. 19. *Von der Fütterung im Stall.* Das Winterfutter der Schaafe ist §. 245. zu $\frac{5}{4}$ Pf. Gerstenstroh zum Morgen-, 1 Pf. Heu zum Mittag-, und $\frac{5}{4}$ Pf. Weizen- oder Kornstroh zum Abend angegeben, — nicht gerade die brillanteste Fütterung. Hier ist nun auf einmal wieder §. 252 — 63 vom Lammen, von der rechten Lage des Lammes, wenn leicht gelammt werden soll (wozu aus Daubenton Tab. XII. gehört) von der Hülfe, die den Schaafen dabey zu leisten ist (nicht aber vom Verlammen), die Rede, was doch gar nicht hieher gehört. —

Das *zwanzigste Capitel* stellt *die fernern (?) Pflichten des Schäfers bey dem Waschen der Schaafe, der Schur, der Sprungzeit und dem Salzgeben, auf.* Der Hr. Vf. ist hier sehr kurz und unvollständig, hat aber freylich davon theils schon früher, theils

noch später wieder gehandelt. Eben so weiss man nicht, wie und warum im 21*sten Cap.* auf einmal wieder von der, für die Merino's nöthigen Winternahrung insbesondere die Rede ist, deren ja im 19*ten Cap.* mit gedacht werden konnte. Hier werden nun 2 Pf. Heu und darüber zum täglichen Futter gefordert, und S. 167 und S. 168 wird eine Tabelle über den, vom Hrn. Vf. angewendeten Futterwechsel, und in der 13ten Kupfertafel eine Abbildung seiner Futterraufen (Bahren) und Krippen (Grände) mitgetheilt: wobey S. 170 nun wieder 2¼ Pf. Heckerling, als gewöhnliches Tagefutter, angegeben sind, wovon ein Drittheil gutes Stroh, zwey Drittheile aber Heu sind, und welcher (zu 1 — 2 Zoll geschnitten) in diesen Gränden verfüttert werden solle. S. 172 ist dabey eine Productions- und Nahrungstabelle der verschiedenen Futterarten mitgetheilt, die indess mit den Erfahrungen Rec. und Andrer nicht ganz übereinstimmt.

Das 22*ste Capitel* handelt nun insbesondere wieder *vom Tränken*, und das 23*ste* vom *Salzgeben der Schaafe*, — aber sehr kurz. — Nach des Hrn. Vfs. Versuchen säuft ein säugendes Merino-Mutterschaaf 3 Pf. 14 Loth — 4 Pf. 31 Loth Wasser täglich. — Er räth, die Schaafe stets im Sommer früh (ob nüchtern?) zu tränken; aber Rec. Erfahrung nach geschieht das Tränken am besten des Mittags um 11, und Nachmittags um 5 Uhr im Winter, und nach 7 Uhr Abends oder früh im Sommer. Sehr recht hat der Vf., wenn er §. 282. verbietet, den Schaafen das Salz als Nahrungsmittel zu geben. Im Norden wird übrigens den Schaafen gar kein Salz gegeben. Aber bey uns in Deutschland ist dasselbe unentbehrlich, und Rec. empfiehlt mit dem Vf. auch das Vorlegen des klaren Salzes mehr, als das Aushängen des Steinsalzes. — Herr *Petri* gibt den Merino's einen Tag um den andern in der Regel ⅓ Loth mit Kleyen vermischt. Rohe Castanien, die gedörrt und geschroten worden, sind aber Rec. Erfahrungen nach ein noch besserer Zusatz.

Das 24*ste Cap.* von der *Nahrung der Schaafe*, ist zwar ganz kurz, aber auch hier eben so überflüssig, da es nur Wiederholungen enthält. Dass Branntweinspühlicht, sauer geworden, auf die Milch nachtheilig wirke (§. 291.), will Rec. nicht läugnen.

Das 25*ste Capitel* handelt dann *von Mast- und Schaafweiden, und der Vergleichung wegen, über Rindviehzucht, Fleischproduction, Merino-Mästung und andre eingestreute Gegenstände.* Die Beobachtung des Hrn. Vf. §. 301: dass die saftreichen und fetten Pflanzen, die die Schaafe auf Fettweiden fressen, das ölige, aufgelöste Fett erzeugen, welches sich auf dem Kreuze, am Hintern, und am Schwanze vorzüglich ansetzt, und welches den Zuchtschaafen sehr nachtheilig ist, dagegen die trocknen und gewürzhaften Gewächse, die sich auf erhabenen Weiden finden, das gesunde, harte Fett hervorbringen, welches an dem Bauchfell, dem Gekröse und in der Nachbarschaft der Nieren sich befindet, und nicht nur die Schaafe stark, sondern auch zur Fortpflanzung nicht untauglich macht, — verdient grosse Beachtung in Rücksicht des Umstandes, dass, und ob sich wirklich dies verschiedene Fett nach jenen Futterarten sich so verschieden ansetzt? Der Herr Verf. verbreitet sich dann hier noch mehr über das Mästen der Schaafe, wozu er auch mit Recht die Merino's sehr empfiehlt, liefert S. 197 mehrere Berechnungen über Weidenutzung, und S. 203 eine Tabelle üb. die progressive Gewichtszunahme seiner drey besten Merinostämme von der Geburt bis zur Einwinterung (die von 5 — 6 Pf. bis zu 57 geht), und beweiset, dass die Aufhüthung und Mastung der Schaafe in seinem Vaterlande und in Ungarn mehr Fleischproduction und Ertrag gebe, als die des Rindviehes. S. 219 folgt dann ein Verzeichniss der besten Gräser für jede Art von Boden, nebst Angabe des Saamenquantums, dessen man pro Joch bey neuen Wiesen und Weidenanlagen bedarf.

Das 26*ste Capitel*, *über den Schaafstall und Schaafhof*, und das 27ste *über den Hordenschlag* sind sehr kurz und unbefriedigend.

Das 28*ste Capitel* handelt *vom Verkauf der Wolle und den Wollpreisen*, und *über die Errichtung mehrerer Wollmärkte in der oesterreichischen Monarchie*, dann *über die gesunkenen Wollpreise, und die Beschuldigung, dass die Schaafzucht die Rindviehzucht vermindert habe.* Der Verf. hat sehr Recht, wenn er auf die Errichtung mehrerer Wollmärkte im Oesterreichischen dringt, die allerdings eine vortheilhafte Concurrenz der Käufer gewähren: allein das Schwanken der Wollpreise lässt sich dadurch doch nicht beseitigen: und merkwürdig ist es, dass die feinsten Wollen in Sachsen fast nie auf die Wollmärkte in Leipzig oder Bautzen kommen, sondern durch sogenannte Reisende von den vorzüglichsten Wollhandlungen an Ort und Stelle gekauft, und an diese auch wirklich am besten verkauft werden. Dass die grosse Zerstörung der Merino-Schaafzucht in Spanien der deutschen feinen Schaafzucht noch lange einen hohen Wollpreis sichern müsse, ist auch keinem Zweifel unterworfen.

Im 29sten Capitel von der Zuzucht der Schaafe liefert uns der Hr. Vf. seine Theorie über die Zeugung, über Zeugungsfähigkeit, über Raçen, Blendlinge und Bastarde, über Kreutzung, Auffrischung und Degeneration der Thiere überhaupt, und insbesondere der Schaafe, die unstreitig sehr wichtig und lehrreich ist, aber viele Wiederholungen enthält, und von der man nicht weiss, wie sie auf einmal hieher kömmt? Sehr wichtig sind besonders α) die §. 387 u. f., nach welchen die Feinheit u. Länge der Wolle in der Organisation der Schaafe, die Elasticität und Federkraft derselben in der Raçe, die Reinheit der Wolle in dem Boden, ihre Dichtheit in der Raçe und in der Fütterung, die Weichheit und Seidenartigkeit in der Wärme und im Grund und Boden, und in der Fütterung, die auf die Fettigkeit derselben auch wirken, die Stärke und Festigkeit, der Glanz und die Krausheit (!) der Wolle aber in der Raçe, dem Klima, der Fütterung und Behandlung liegen, und von ihnen

abhängen: und β) §. 401 f. *über die Begattung der blutsverwandten Thiere unter sich*, die der Hr. Vf. schon in frühern Aufsätzen nicht nur für unschädlich, sondern sogar in den Fällen, wo man die Ausbildung einer schönen Landraçe begünstigen, und die Kosten der Herbeyschaffung fremder, edler Stämme beyderley Geschlechts nicht anwenden will, für die Hauptregel erklärt. Nur dann, wenn man eine Raçe durch sich selbst veredeln will, deren Veredlung die Beschaffenheit der Gegend widerspricht, hält der Hr. Vf. die Paarung der Blutsverwandten für nachtheilig, weil sich die Raçe hier immer mehr verschlechtert. Rec. kann ihm, seinen Erfahrungen nach, hierbey nicht anders als vollkommen beystimmen, so wie auch in dem, was er über den so nachtheiligen Gebrauch der Blendlinge zur Fortpflanzung und Veredlung sagt. — Das 30*ste Capitel* behandelt nun *die verschiedenen Arten, die Heerden zu nutzen.* Der Hr. Vf. nimmt dreyerley an: 1) die eigne Benutzung der Heerden auf eignen oder Pachtgründen; 2) die Erpachtung der Stallungen und Hutgerechtigkeit auf fremden Gütern und Feldern; 3) die Austhuung der Heerde auf getheilte Nutzung. Dagegen spricht der Hr. Vf. hier gar nicht von der Verpachtung der Schaafe von Seiten des Schäfereyherrn an sogenannte Pachtschäfer, die freylich auch nicht viel taugt, aber in Deutschland oft vorkommt. — Das 31*ste Capitel: vom Melken*, verwirft dasselbe mit Recht bey edlen Schäfereyen ganz, und hält es nur bey grossen, schweren Fleisschaafen, die man der Wolle wegen gar nicht hält, für zulässig. Im 32*sten Cap. von den Zuwachs-Heerden durch die Anziehung der reinen Raçe*, gibt der Vf. eine Berechnung über die Vermehrung einer reinen Merino-Raçe-Heerde in sich selbst durch ihren jährlichen Zuwachs in einer bestimmten Zeit, nach welcher nämlich 50 zweyjährige Merino-Mutterschaafe und zwey Widder in zwölf Jahren 1346 St. Mutter- oder weibliche Schaafe, und 1459 St. Widder geben. Allein diese Rechnung, die von 50 Mutterschaafen 48 Lämmer rechnet, und die ersten Schaafmütter 12 *Jahre zur Fortpflanzung* gebraucht wissen will, — zwar auch 4 Proc. von Lämmern jährlich weniger mit Inbegriff der gelte bleibenden Mütter, und 4 Proc. weniger in Betreff der Sterblichkeit in Rechnung nimmt, — möchte sich doch durch die Erfahrung durchaus gar nicht bestätigen. Dessen ungeachtet aber bleibt der Ankauf eines ganz edlen Stammes weiblichen und männlichen Viehes der beste Weg zur Viehveredlung, wenn er auch anfangs bedeutende Kosten macht. Hier schliesst sich nun das 33*ste Capitel vom Verkauf der Schaafe*, an, worin indess der Hr. Vf. keine allgemeinen, sondern nur die speciellen Grundsätze aufstellt, die *er* beym Verkauf seiner Merino's befolgt. Er verkauft aber entweder nach dem Wollgewicht jedes Stücks, wofür er haftet, oder nach einem billigen Schätzungs-Preis. Das 34*ste Capitel* enthält sehr lehrreiche und wichtige *Bemerkungen über das Reisen der Schaafe*, die Rec. nicht genug zur Beachtung empfehlen kann. Das 35*ste Cap.* beweiset, *dass die höchsten Wolleigenschaften mit den höchsten Mastfähigkeiten in einem Schaafe sich nicht vereinigen lassen, um eine einzelne Raçe daraus zu machen;* dass aber die Merino's allein in beyden das Möglichste leisten: was Rec. Erfahrungen auch ganz gemäss ist. Im 36*sten Cap. beantwortet* der Hr. Vf. die Frage: *werden sich die Preise des Schaafviehes und der Wolle erhalten, werden sie steigen oder fallen? und bestimmt den Begriff von dem Werthe eines Schaafes.* Er hat sehr Recht, jene Frage *zum Besten* der Schaafzucht, vorzüglich der feinen, zu beantworten. Unstreitig müssen die Preise derselben eher steigen, als fallen. Den Verlust an Merino's und andern Schaafen in diesem Kriege in Spanien rechnet er auf drey Viertheile, *Frankreich* hält er für wenigstens 60 Proc. in der Gesammtmasse des verfeinerten Viehes gegen die österreichische Monarchie zurück; und England, Holland und die Niederlande taugen allerdings, der niedern Lage ihrer Gründe, und der starken nächtlichen Thaue halber, nicht für die feine Schaafzucht. — Allein das übrige Deutschland beachtet der Hr. Vf. zu wenig. Dies wird allerdings mit seinem Vaterlande in der feinen Schaafzucht stets gar sehr concurriren, in der es ihm Sachsen unfehlbar schon weit voraus thut, was die Feinheit und den hohen Preis der Wolle anlangt. S. 315 schlägt er nun die Unterhaltungskosten eines Schaafes zu 6 Fl., den Ertrag, wo 4 Pf. gewaschene Wolle à 5 Fl., und eine Fuhre Dünger à 2 Fl. gerechnet werden, zu 14 Fl. an, so dass 8 Fl. Rest bleiben. Hiernach bestimmt er nun den Capitalwerth eines Merino-Lamms, indem er diese 8 Fl. als reine Zinsen mit 10 Proc. (!) zu Capital erhebt, zu 80 Fl. oder nach Abzug dessen, was wegen des Gelte-Bleibens mehrerer Mütter, und der, erst nach zwey Jahren entstehenden Gleichheit im Werth mit der Mutter halben, abzurechnen ist, auf 56 Fl. „Von diesen *Zinsen* (?) repräsentirt denn," fährt der Verf. fort, „ein sehr edles Mutterschaaf das Stammcapital, und da dieses, wegen der Gefahr des Verlustes, 10 Proc. Nutzen bringend angesehen werden muss, so ist daher der eigentl. Werth eines solchen Thieres 560 Fl." Rec. gesteht, dass er die Richtigkeit dieser sonderbaren Rechnungsart nicht recht begreift. Das 37*ste* und 38*ste Capitel, über die Schaafwolle in naturhistorischer, ökonomischer und technischer Hinsicht, und vom Krempeln der Wolle, und von ihrer Anwendung zu den verschiedenen Wollenzeugen*, enthält nur, auf 69 Seiten, einen wörtlichen Abdruck aus Sturms trefflicher Schrift über die Schaafwolle mit sehr sparsamen Anmerkungen des Hrn. Vfs. — Das 39*ste Capitel* handelt *von der Art, wie die Schur vor der Wäsche, und die genaueste denkbarste Sortirung der Wolle am Viehe zugleich vorgenommen werden kann, nebst Beschreibung eines spanischen Waschhauses.* Der Hr. Vf. ist durchaus gegen das Waschen der Schaafe selbst, besonders der Merino's, vor der Schur, oder das sogen. *Schwemmen*, und hält es für höchst nach-

theilig für die Wolle sowohl, als für das Vieh. Allein Rec. kann ihm, seinen Erfahrungen nach, darin nicht beystimmen. Der deutsche Wollhandel verlangt, wie er jetzt ist, ganze, unsortirte Pelze, und wenn diese, so wie sie von deutschen Schaafen meist kommen, nach der Schur einige Zeit aufgehoben, und dann in Säcken auf den Wollmarkt gebracht werden sollen, so kann dies durchaus nicht ohne vorherige Wäsche geschehen, dies aber ist durchaus keines Landwirths Sache bey uns, und die Wolle sieht dann stets höchst unansehnlich aus. Auch ist die Gefahr für die Gesundheit, und sogar das Leben der Thiere, die, und wie sie der Hr. Vf. vom Schwemmen fürchtet, gar nicht so gross: wenn man nur bey der Schwemme sich ihrer gehörig annimmt, einen warmen Tag wählt, und sie nach derselben gut behandelt. Der meiste Schmutz geht durch zweymaliges Schwemmen in einem weichen Wasser auch allerdings ab, und am dritten Tage ist die Wolle zum Scheeren völlig trocken, — nicht erst in acht Tagen, wie der Verf. meynt. Der Herr Verf. beschreibt hierauf die spanischen Wollwäschereyen, und das Scheeren und Sortiren der Wolle in Spanien, die aus andern Schriften, besonders aus der von Lasteyrie übrigens schon hinlänglich bekannt sind, und hierzu gehört Tab. XIV., die ein Merino-Schaaf mit Abzeichnung der vier Wollsorten, die es, nach spanischer Art, an sich trägt, und Tab. XV., so den Grundriss eines Waschhauses bey Segovia, vom Verf. selbst im Jahr 1813 aufgenommen, darstellt. — Im *4osten Capitel* beschreibt er alsdann *die Wäsche* überhaupt, wie sie auch im Oesterreichischen *vor der Schur* gebräuchlich ist. S. 401 ist hier eine eigne Vorrichtung beschrieben, und Tab. XVI. abgebildet, — die in einem gemauerten Bassin besteht, in welchem das Wasser aus einer hölzernen Röhre aus drey Oeffnungen auf drey, unter den Strom zu haltende Schaafe fällt, welche dabey einzeln, jedes von einem Manne, gewaschen werden. Drey Menschen waschen in einem Tage an 500 Stück. Allein man bedarf dieser kostbaren, und die Arbeit sehr verlängernden Vorrichtung gar nicht. — Den Verlust der Wolle durch das Schwemmen rechnet der Hr. Verf. von 20, 25, 30—35 Proc. Rec. Erfahrungen nach beträgt er meist $\frac{3}{10}$. — Das *41ste Cap. von der gewöhnlichen Schur nach der Pelzwäsche*, behandelt diese wichtige Lehre höchst unbefriedigend und kurz. Das S. 412 empfohlne Scheeren mit englischen Patent-Barbiermessern möchte schwerlich bey uns aufkommen, und die Schaafe würden dabey auch gar zu nackt. Eben so kurz und allzu flüchtig bearbeitet ist das *42ste Capitel von der Behandlung der Wolle nach der Schur*. — Das *43ste Cap.* handelt dann *von den spanischen Scheerhäusern*, und das *44ste von der Fabrikwäsche und der gänzlichen Entfettung der Wolle*, sehr kurz. Endlich folgt S. 421 der *zweyte Abschnitt des ganzen Werkes: von den Krankheiten der Schaafe*, in zwey Capiteln, dem 45sten und 46sten, jenem von den innerlichen, und diesem von den äusserlichen. Was der Hr. Vf. hier zuerst von der Heilung der Krankheiten der Schaafe überhaupt bemerkt, dass nämlich, bey ihnen, als wiederkäuenden Thieren, *innere Heilmittel*, ausser Klystieren und flüssigen Medicamenten, wenig oder nichts helfen mögen, da sie in ihren Mägen, besonders im Panst, eine so beträchtliche Menge Nahrungsmittel halten können, dass Arzneymittel darauf nur gar wenig zu wirken im Stande sind, — ist sehr wahr und richtig. Die Hauptsache ist also *die Verhütung der Schaafkrankheiten* und äussere Curen. S. 426 hätte gegen die Egelkrankheit, die, als präservatives und curatives Mittel, höchst wirksame Fütterung der gedörrten, geschrotenen Rosscastanie mehr herausgehoben, und S. 429 als leichtes Mittel gegen die Windsucht, das mässige Auf- und Niedertreiben der Schaafe, nur nicht gegen den Wind, und das Schwimmenlassen derselben noch empfohlen werden können. Gegen die Raude wird, ausser dem Walzischen Verfahren, auch noch eine andre einfachere Cur mitgetheilt, die der Hr. Vf. selbst sehr oft mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht, und womit er seit 10 Jahren über 30,000 Stück Schaafe, die zum Theil schon seit 20 Jahren damit behaftet waren, curirt haben will. Sie geht auch auf die Zerstörung der Milbe und der Milbennester aus, und gehörig angegriffen und behandelt, ist die Krankheit in drey bis vier Wochen dabey völlig besiegt, und der Wiederwuchs der Wolle darnach sehr kräftig. Auch über die Pockenkrankheit, und deren Inoculation spricht der Hr. Verf. sehr belehrend, und nach S. 464 will man in Ungarn die Erfahrung gemacht haben, dass schon das Blut, so aus den reifen Blattern, wenn man mit Nadeln hineinsticht, hervorquillt, zur Inoculation der Pocken eben so gut tauge, als die Pockenmaterie, und dass man aus dem Blute einer Blatter an 100 Schaafe inoculiren könne. Dass man jetzt sehr häufig, und mit vielem Vortheil, die untere, fleischige, nackte Seite des abgeschlagenen Schwanzes der Schaafe zur Impfstelle nimmt, erwähnt der Verf. nicht. Dass die geschwollenen Füsse der Lämmer oft auch von der Kälte, und auch von allzureichlicher und zu fetter Fütterung der Mütter entstehen, scheint dem Hrn. Verf. auch unbekannt zu seyn. Zuletzt wird noch von Klystieren, Haarseilen und Aderlassen bey den Schaafen sehr belehrend gesprochen. —

Recens. hat dies lehrreiche Werk einer sehr ausführlichen Recension höchst würdig befunden, und kann dasselbe nicht anders, als sehr empfehlen. Auffallend ist es übrigens, dass der Hr. Verf. von einigen, die Schaafzucht betreffenden Dingen gar nichts gesagt hat, — z. B. von der Berechtigung zur Haltung einer Schäferey, und von dem verschiedenen Verhältniss des Schäfereyherrn zu seinem Schäfer und dessen Leuten, und dessen besserer Regulirung, die eine höchst wichtige Sache ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des October. 244. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Todesfälle.

Am 22. Jun. verstarb in Wien Jos. Ludw. Stoll, der Sohn des ebendas. am 23. May 1787. verschiedenen berühmten Arztes, Dr. Maximilian Stoll. Vergl. das Gel. T. XV. Bd. 554.

Den 4. Jul. verstarb in Braunschweig Eberh. Aug. Wilh. v. Zimmermann, geb. zu Uelzen im Cellischen am 17. Aug. 1743., seit 1766. Prof. der Mathematik und Physik bey dem Collegio Carol. daselbst, seit 1786. Herzogl. Braunschw. Hofr., ward 1796. in den Reichsadelstand erhoben, erhielt auch noch 1801. die Stelle eines geh. Etatsraths. Seine vielen meist geogr. Schriften sind im Gel. T. VIII. u. XVI. Bd. nachzusehen.

Am 15. Jul. verstarb zu München Adolph Ferdinand Gehlen, der königl. bair. Akademie der Wissenschaften daselbst Mitglied und Prof. der Chemie, geb. zu.... In dem Meus. gel. T. Bd. XIII., wo seine Schriften nachzulesen, wird er *Ad. Friedrich* genannt, die Allgem. Zeitung aber Nr. 199. (1815.) S. 804. nennt ihn *Ferdinand*, welches wohl richtiger zu seyn scheint. Er war seit einigen Wochen mit Untersuchung arsenikhaltiger Metallmischungen beschäftigt, wodurch der Grund zu der darauf folgenden Arsenikvergiftung gelegt worden seyn mag, die bey Gelegenheit der Bereitung (*und Einathmung*, setzt die Münchner Nachricht dazu) einer übrigens nicht beträchtlichen Menge von Arsenik-Wasserstoffgas plötzlich ausbrach, und trotz aller ärztlichen Hülfe nach neuntägigen unaussprechlichen Leiden sein schönes thätiges Leben endigte.

Am 22. Jun. verstarb Joh. Christian Woltär, I. V. D. Prof. P. O. der Rechtswiss. auf der Universität Halle seit 1775., woselbst er auch 1772. promovirt hatte, ward 1775. auch ordentlicher Beysitzer der Juristen-Facultät daselbst, und starb als Ordinarius derselben, welche Stelle er 1801. antrat. Er war zu Marienwerder in der Mittelmark Brandenburg am 24. Jun. (also zwey Tage vor seinem Sterbetag) 1744. geboren. Vgl. gel. T. VIII. X. u. XVI. Bd.

Den 30. Jun. verstarb in Berlin Joh. Friedr. Sandvoss, der daselbst seit 1787. königl. preuss. Kriegsrath und expedirender Secretär bey dem Ober-Marstall-Amt war. Geboren in Leipzig 1751., studierte auf der Thomasschule unter Fischer, nachher auf der Universität daselbst, und hatte sich vorzüglich auf neuere Sprachkunde gelegt. Vgl. das gel. T. XV. Bd. das aus dieser Anzeige vervollständiget wird.

Am 16. Jul. verschied Joh. Peter Waldeck, Doct. der Rechte und derselben ordentl. Prof. an der Universität Göttingen seit 1784., vorher seit 1783. ausserordentl. Prof., und seit 1788. königl. grossbritt. und kurbraunschw. lüneburg. Hofrath. Geboren in Cassel am 20. May 1751. promovirte in Rinteln 1776. Vgl. das gel. T. VIII. u. X. Bd.

Am 9. Aug. starb in Leipzig Aug. Gottlieb Meissner, Amanuensis der Sternwarte daselbst, geboren zu Eisleben den 23. März 1747. Er studierte auf der Universität Leipzig, und seine vorzügliche Liebe zu der Sternkunde brachte ihn seit 1793. zu dieser Stelle.

Ankündigungen.

Bey *C. F. Osiander* in Tübingen ist so eben erschienen und durch alle Buchhandl. zu bekommen:

Karten-Almanach für die gegenwärtige Zeit. (Preis 4 Fl. 12 Kr. rhein. oder 2 Rthlr. 8 Gr. sächs.)

Das Ganze bildet ein vollständiges Kartenspiel in 52 Blättern, wovon jedes einzelne ein für sich bestehendes charakteristisches Gemälde vorstellt, und wobey die Points einen unentbehrlichen Theil ausmachen. Es enthält eine Reihe bunter Scenen, die theils aus der Geschichte älterer und neuerer Zeit, theils aus der Ideenwelt und vorzüglich aus dramatischen Werken gewählt, und oft ernst, oft burlesk und Karikatur sind.

In wiefern es dem Erfinder gelungen ist, dieses Alles mit Geschmack auszuführen, überlassen wir dem kunstliebenden Publicum zu beurtheilen. Indessen glauben wir, dass dieser Karten-Almanach, der sich durch Mannigfaltigkeit der Ideen sowohl, als durch richtige und ungezwungene Zeichnung auszeichnet, jedem, den irgend eine solche Erfindung anziehen kann, eine angenehme Unterhaltung gewähren wird.

Folgende kurze Erklärung einiger der Karten mag dazu dienen, einen Begriff vom Ganzen zu geben. (Dem

Almanach selbst ist eine Erklärung über alle 52 Blätter beygelegt.) *Pique* König: *Wellington*. *Treff* König: *Kutusow*. *Caro* König: *Schwarzenberg*. *Coeur* König: *Blücher*. *Pique* Dame: England auf den aus den Wellen auftauchenden Meergott mit Zuversicht blickend. *Treff* Dame: Russland, seine Krone auf dem Altare des Vaterlandes verherrlichend. *Caro* Dame: Oesterreich ziert sein Haupt mit der eisernen Krone. *Coeur* Dame: Preussen, das eiserne Kreuz an seinen Helm befestigend. *Pique* Bube oder Bauer: Ein gewaffneter Bergschotte. *Treff* Bube u. s. w.: Ein gewaffneter Kosak. *Caro* Bube u. s. w.: Ein gewaffneter Tyroler. *Coeur* Bube u. s. w.: Ein Lützower Freyheitskämpfer. (Diese 12 Bilder sind fleissig colorirt und die vier Feldherren sehr gut getroffen.) — *Pique* I. Ein in schmetterndem Siegeston den Stürmenden vorauseilender Trompeter. III. Faust im Kerker bey Gretchen. Mephistopheles draussen ihn abrufend. VI. Faust und Mephistopheles in der Hexenküche. Die Hexe rührt den Brey, die Meerkatzen schreyen: Au wei! Mephistopheles schlägt die Töpfe entzwey. Faust am Spiegel. *Treff* I. Scene aus Wilhelm Meisters Wanderjahren: die heilige Familie. III. Epaminondas, den Pfeil aus der Brust ziehend. IV. Faust und Mephistopheles, auf schnaubenden Rossen durch die Luft fahrend am Galgen vorbey. V. Faust in Auerbachs Keller. VII. Hakon Jarl, dem König den Helm reichend. VIII. Kosaken- u. Baschkiren-Gefecht im heiligen Freyheitskriege. IX. Die Weiber von Weinsberg. X. Don Karlos, auf Posas Leiche sich werfend. *Caro* II. Rebecca am Brunnen. III. Schills letzter Kampf. V. Sokrates, den Giftbecher nehmend. *Coeur* I. Josua und Kaleb, mit der Traube. II. Brutus, den Tod der Lucretia zu rächen schwörend. III. Darius in der Wüste. V. Fallstaff. — „So lag ich und so führt' ich meine Klinge!" VI. Fallstaff im Waschkorbe. VII. Axel und Walburg, in Mönchskleidung; betend am Altare erkennt er die Geliebte, wie sie um den Namenszug einen frischen Blumenkranz windet. X. Furioso in Krähwinkel.

Apud *Gerhardum Fleischer* jun. bibliopolam Lipsiensem nova prodire coepit editio Operum Ciceronis hoc titulo:

M. *Tullii Ciceronis opera*, quae supersunt *omnia*, ac *deperditorum fragmenta*. Recognovit, potiorem lectionis diversitatem adnotavit, indices rerum ac verborum copiosissimos adiecit *Christ. Godofr. Schütz* (Eloqu. et Hist. literar. Prof. publ. ord. in Academia Fridericiana Halensi.)

Huius editionis XVI. Tomis absolvendae jam typis expressi sunt sex Tomi priores:

Tom. I. Incerti Auctoris Rhetoricorum ad Herennium libri IV. et Ciceronis Rhetoricorum libri duo (s. de Inventione) LXXII. et 360 pag.

Tom. II. de oratore ad Q. fratrem libri tres 338 pag.

Tom. III. Brutus, Orator, Topica, Oratoriae partitiones, de optimo genere oratorum 382 pag.

Tom. IV. Orationes pro Quintio, Roscio Amerino, Roscio Comoedo, Divinatio in Caecilium. Accedunt Anonymi veteris interpretis in Orat. pro Roscio Amerino, eiusdemque et Asconii in Divinationem notae 282 pag.

Tom. V. Orationes Verrinae. Pars I. 388 pag. Pars II. 384 pag. Accedunt Asconii et Anonymi veteris interpretis in duas priores orationes notae.

Tom. VI. Orationes pro Fonteio, Caecina, lege Manilia, Cluentio, de lege Agraria contra Rullum pro Rabirio perduellionis reo. 404 pag.

Ceteri Tomi a septimo ad sextum decimum, reliquas orationes, epistolas, opera philosophica et fragmenta comprehendent, omnesque intra unius anni spatium foras dabuntur.

Editoris consilium fuit editionem Ciceronis operum parare, quae quicquid post praeclara Ernesti studia alii ad textum emendatius legendum contulissent, repraesentaret, ceterum sic esset adornata, ut commode studiosorum usui, lectionibusque cursoriis, scholis denique magistrorum sive in gymnasiis, sive in academiis inservire posset. Primum igitur hoc egit, ut virorum doctorum, qui in singulis libris post Ernesti recensionem castigatius edendis elaborassent, editiones diligenter conferret et quae ab iis optime vel novata vel renovata videret, in hanc quoque universorum Ciceronis operum editionem reciperet.

Itaque editori quam plurimis locis ab Ernestiana recensione discedendum fuit, quum praeter ea, quae ipse in editione Rhetoricorum operum praestitit, multa melius *Heusingerus*, ac nuper *Gernhardus* in libris de officiis, *Beckius* in parte orationum, *Martyni-Laguna* in sex prioribus libris epistolarum ad familiares, *Hottingerus* in libris de Divinatione, *Wolfius* in disputationibus Tusculanis, *Wagnerus* et *Goerenzius* in libris de legibus, *Bremius* in libris de fato, *Goerenzius* in Academicorum et de Finibus bonorum et malorum libris constituissent.

In diversitate lectionis indicanda hunc modum tenuit editor, ut eas tantum lectiones a recepta discrepantes enotaret, quae aliquid haberent ab auctoritate virorum doctorum praesidii, aut quadam veri specie blandirentur. Reliquas autem librariorum aberrationes pro consilio suo, ne huius editionis moles nimis cresceret, praetermittendas censuit. Nonnullis libris prolegomena, omnibus autem summaria praemisit, ad intelligendum rerum ordinem multorumque locorum sensum profutura. Orationibus adiectae sunt Asconii Pediani, et anonymi Scholiastae veteris Notae. Denique fragmenta orationum pro Flacco, pro Tullo, pro Scauro nuper ab Angelo Maio ex bibliotheca Ambrosiana Mediolanensi eruta, suis locis inserta sunt.

Indices rerum et verborum Clave Ernestiana multo pleniores et emendatiores commentarii vicem explebunt,

iidemque seorsim vendentur, ut iis quoque inservire possint, qui alias forte Ciceronis operum editiones possideant, iisque contenti novam emere nolint. Omnino bibliopola huius editionis redemptor, singulos eius Tomos separatim volentibus vendet, inprimis scholarum magistris, qui aliquot partes Ciceronis operum interpretari velint, eorumque discipulis inserviturus.

In der Societäts-Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und daselbst wie in allen Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Versuch über das Ideal einer Gerichtsordnung. Von *Ernst Wilh. v. Reibnitz,* königl. preuss. Regierungs-Präsident. Zwey Theile gr. 8. 6 Thlr.

Langjährige Erfahrungen im preuss. Justiz-Dienste, und die bey dieser Gelegenheit erlangten Kenntnisse von andern in Deutschland üblichen gerichtlichen Verfahrungsarten haben den Hrn. Vf. auf die Mängel aufmerksam gemacht, von denen auch die vollkommensten der gegenwärtig herrschenden Verfahrungsarten nicht frey sind. Der Wunsch, seine Gedanken darüber laut werden zu lassen, ist vorzüglich in diesem Augenblicke rege geworden, wo er glaubte, dass die Napoleonischen Gesetze sowohl über die Materie des Rechts als über die Form des Verfahrens in den Ländern, wo sie sich eingedrängt hatten, wieder verschwinden und andern Platz machen werden.

Noch mehr ist der Beruf, eine Gerichts-Ordnung nach seinen Ideen fertig darzustellen, durch den Auftrag befestigt worden, den der Hr. Verf. erhalten hat, die Gesetzgebung einer in dem Staaten-Verein von Europa neu geschaffenen Republik als Repräsentant seines Monarchen gründen zu helfen.

Sein Ideal einer Gerichtsordnung gründet er vorzüglich auf feste Formen der Rechtspflege, die der Willkür des Rechtens keinen Spielraum lassen, auf die höchste Vereinfachung und Verminderung der verschiedenen Verfahrungsarten, auf eine strenge Trennung aller Verwaltung von der Rechtspflege, auf die möglichste Befreyung des Rechtens von allem, was blos Mechanismus ist und an Händearbeit grenzt, auf rein geographische Grenze der Gerichtsbarkeit, auf die Mitwirkung einer aus den Bürgern gebildeten Jury nicht blos bey dem Urtheil über das Factum in Criminalsachen sondern auch bey Executionen, Vormundschaften und Depositat-Verwaltung, auf eine Absonderung der Geschäfte der freywilligen Gerichtsbarkeit von dem richterlichen Amte u. s. w.

Vorschläge zur Auseinandersetzung der Grund-Eigenthümer mit ihren Gläubigern im Grossherzogthum Posen, nebst einer Beleuchtung des Edictes vom 3ten Januar 1814. und neuen Vorschlägen für die preussischen Provinzen, veranlasst durch das Edict vom 1. März 1815. Von *Ernst Wilh. v. Reibnitz,* kön. preuss. Regierungs-Präsident. 8. geh. 14 Gr.

Diese vorstehende Schrift bietet sehr gründliche und mit vieler Sachkenntniss durchgedachte Ideen dar, bey deren richtigen Anwendung der durch die Kriegsereignisse äusserst bedrängten Grund-Eigenthümer (sowohl in den Städten als auf dem platten Lande) mit Recht und aller Billigkeit gemäss zu Hülfe gekommen werden kann, um sie gegen die Härte *ihrer ungleich geringer belastet gewesenen Gläubiger zu schützen,* und ihren Florstand wieder aufkeimen zu lassen.

Hierdurch hat der aus nachstehender Schrift schon rühmlich bekannte Hr. Vf. sich ein neues hohes Verdienst erworben.

Vorschläge zur Auseinandersetzung der preussischen Grund-Eigenthümer mit ihren Gläubigern wegen der Kriegsschäden. Entworfen von *Ernst Wilhelm v. Reibnitz,* königl. preuss. Regierungs-Präsident. Zweyte revidirte und stark vermehrte Aufl. 8. Geh. 12 Gr.

In der Societäts-Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Talisman des Glückes oder der Selbstlehrer für alle Karten-, Schach-, Billard-, Ball- und Kegel-Spiele. Von Dr. *C. G. F. v. Düben.* Mit Kupfern und den 12 Bildern zu einem Kartenspiele in Holzschnitt von F. W. Gubitz. 8. geb. 2 Thlr. 12 Gr. Dasselbe Buch blos mit Kupfern 2 Thlr.

Ferner ist einzeln zu bekommen:

1) Neuste Anweisung zur gründlichen Erlernung des gewöhnlichen und neuen Billard-, Kegel- und Ball-Spiels. Von Dr. C. G. F. v. Düben. 4. Auflage 8. Geh. 10 Gr.

2) Neueste Anweisung zur gründlichen Erlernung des Boston-, Casino- und Imperialspiels. Von Dr. C. G. F. v. Düben. 5. Aufl. 8. geh. 6 Gr.

3) Neueste Anleitung zur gründlichen Erlernung des Alliance-, Commerce-, Pharao- und Triktrak- oder Tokkateglispiels. Von Dr. C. G. F. v. Düben. 5te Aufl. 8. geh. 8 Gr.

4) Longin, C. G. v., vollständige Regeln und Gesetze des L'hombre-, Quadrille- und Cinquillespiels. Aus d. Engl. übersetzt von Dr. C. G. F. v. Düben. 3te Aufl. 8. geh. 12 Gr.

5) Neueste Art, das Schachspiel gründlich zu erlernen, von Ad. Jul. Theod. Fielding. 3te Auflage. 8. geh. 6 Gr.

6) Neueste Anweisung zur gründlichen Erlernung des Tarok-, Piquet-, Triset- oder Trisettespiels. Von Dr. C. G. F. v. Düben. 2te Aufl. 8. geh. 8 Gr.

7) Neueste Anweisung zur gründlichen Erlernung des Whistspiels mit einer Anlegetafel, von Dr. C. G. F. v. Düben. 7te Aufl. 8. geh. 4 Gr.

Bey *Joh. Friedr. Korn dem ältern* in Breslau sind in der letzten Ostermesse nachstehende neue Bücher erschienen:

Augusti, Dr. C. W., Erinnerungen aus der deutschen Reformationsgeschichte, zur Beherzigung unserer Tage. 2tes Heft. 8. 16 Gr.

Benedict, Dr. E., Annalen des clinisch-chirurgischen Instituts auf der Universität zu Breslau. 1ter Band, 1s Stück. gr. 8. 16 Gr.

Bog, G., Vorlegeblätter zu den Schreibmustertafeln, nach mathemat. und ästhet. Grundsätzen. 2s Hft. 4. 8 Gr.

Halbkart, K. W., Feierstunden. gr. 8. 1 Thlr.

Handel, C. F., die Aecker sind getheilt! Wie benutz' ich sie am besten? Ein wohlgemeintes Wort an Bauergutsbesitzer. 8. 4 Gr.

Horaz, des Q. Flaccus, Satyren, erklärt von Dr. L. F. Heindorf. gr. 8. Schrbp. 3 Thlr. Druckp. 2 Thlr. 12 Gr.

Madihn, Dr. L., Institutionen des gesammten Privatrechts. gr. 8. 20 Gr.

Unterholzner, Dr., die Lehre von der Verjährung durch fortgesetzten Besitz nach den Grundsätzen des römischen Rechts. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Gesenius, W., Doctor und Prof. der Theol. in Halle, neues hebräisch-deutsches Handwörterbuch über das alte Testament mit Einschluss des biblischen Chaldaismus. Ein Auszug aus dem grössern Werke, in vielen Artikeln desselben umgearbeitet, vornämlich für Schulen. XVI. u. 720 S. gr. 8. Lexikon-Format. 2 Rthlr. 16 Ggr.

Dieser Auszug aus einem mit dem allgemeinsten Beyfall aufgenommenen Werke, verdankt seine Entstehung vornämlich den von mehrern Seiten geäusserten Wunsch gelehrter Schulmänner, welche ihren Schülern ein Buch in die Hand zu geben wünschten, das mit Weglassung aller ausführlichen Untersuchungen und bey möglichster Präcision durch eine vollständige kritische Darstellung des hebräischen Sprachschatzes die Resultate der besten darüber angestellten philolog. Untersuchungen enthielte, und durch seine Wohlfeilheit selbst den dürftigern Schülern den Ankauf erleichtern würde. Diesem Plane zufolge ist der Text des grössern Werkes hier auf die Hälfte der Bogenzahl zurückgeführt worden, wobey aber zugleich der Hr. Verfasser diesen Auszug mit einigen Vorzügen ausgestattet hat, welche ihm selbst für den Besitzer des grössern Werkes und den Gelehrten von Fach einigen Werth geben dürften.

Es sind hier 1) die Resultate aller von dem Verfasser seit Herausgabe des grössern Werkes angestellten grammat. lexikalischen Untersuchungen mit kurzen Belegen aufgenommen, und alle dort noch fehlenden Formen und Bedeutungen der wichtigern Sprachbeobachtungen nachgetragen, viele Artikel haben dadurch eine andere Anordnung gewonnen, sind abgeändert, selbst, wo es nöthig war, erweitert worden; 2) das Werk ist in genaue und consequente Verbindung mit dem grammatischen System des Verfassers gesetzt worden; 3) die Nomina propria sind im Texte des Wörterbuches selbst aufgeführt; das Nähere darüber besagt die ausführliche Vorrede.

Druck, Papier und Correctheit, auf welche bey einem solchen Werke sehr viel ankommt, wird hoffentlich wenig zu wünschen übrig lassen, und um den Ankauf für Schulen so viel als möglich zu erleichtern, so erbiete ich mich, auf *bedeutende* Bestellungen vom Ladenpreis einen beträchtlichen Rabatt zu geben, wenn man sich in portofreyen Briefen an mich selbst wendet und den Betrag zugleich mit einsendet.

Leipzig, im Sept. 1815.

Fr. Chr. Wilh. Vogel.

Am 15. Nov. 1815. und folgende Tage wird zu Regensburg eine Abtheilung der zahlreichen Büchersammlung des daselbst verstorbenen Domkapitularen Hrn. Baron von Neuenstein an die meistbietenden öffentlich versteigert. Dieselbe enthält grösstentheils alte seltene Werke aus allen Fächern der Literatur, vorzüglich viele Incunabeln, alte Geschichtbücher, Reisebeschreibungen, die in Holland gedruckten lateinischen Classiker mit und ohne Commentaren, sehr viele Prachtausgaben französischer und italienischer Classiker im grossen und kleinen Format, sehr viele kostbare Kupferwerke römischer und griechischer Alterthümer, mehrere Dictionärs, worunter die von Bayle und die Encyklopädie von Diderot, einige alchymistische u. sogenannte curieuse Schriften, alte Bibeln und Missalen, die meisten franz. und italienischen Belletristen, auch manches seltne spanische Werk u. s. w. Gedruckte Cataloge sind an alle Buchhandlungen versendet, zu Leipzig in der *Gleditschischen*, zu München in der *Lentnerischen*, zu Regensburg in der *Montag* und *Weissischen*, zu Landshut in der *Krüllischen*, zu Frankfurt in der *Simonischen*, zu Nürnberg in der *Grattenauerischen*, zu Wien in der *Schaumburgischen*, zu Hamburg in der *Hofmannischen*, zu Göttingen bey *Vandenhoek* und *Ruprecht*, zu Prag in der *Calvischen*, zu Karlsruhe in der *Braunischen*, zu Strasburg bey *Treutel* und *Würz*, zu Basel in der *Flickischen*, zu Zürch in der *Orell-Füsslischen*, zu Ulm in der *Stettinischen*, zu Bamberg in der *Göbhardischen*, zu Erlangen in der *Palmischen*, zu Heidelberg bey *Mohr* und *Zimmer*, zu Berlin in der *Nicolaischen*, zu Salzburg in der *Meyerschen*, zu Augsburg in der *Riegerschen* Buchhandlung u. s. w. niedergelegt worden, und daselbst gratis zu haben. Zugleich werden alle Buchhandlungen ersucht, die bey ihnen eingesendeten Commissionen an ihre Commissionäre nach Regensburg zeitig zu befördern.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des October. 245. 1815.

Sprachenkunde.

Wir sind noch die Anzeige von dem Fortgange folgenden Werkes, das unsere Kenntniss der verschiedenen Sprachen der Welt, ihrer Verbindung und Geschichte beträchtlich erweitert, und dadurch zur Menschen- und Völker-Geschichte wichtige Beyträge geliefert hat, schuldig.

Mithridates, oder allgemeine Sprachenkunde, mit dem Vaterunser als Sprachprobe u. s. f., von *Joh. Christoph Adelung*. — Mit Benutzung einiger Papiere desselben fortgesezt, und aus zum Theil ganz neuen oder wenig bekannten Hülfsmitteln bearbeitet von Dr. *Joh. Severin Vater*. Prof. der Theol. u. Bibl. zu Königsberg. *Dritter Theil, 2te Abtheilung*. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung 1813. von S. 309 — 708. gr. 8.

Diese und die zu erwartende Abtheilung hat es mit den Sprachen Amerika's zu thun. Eine Einleitung (S. 309 — 390.) verbreitet sich über die Bevölkerung (ein Gegenstand, den der Hr. Vf. schon ehemals in einer besondern Schrift behandelt hat), Civilisation u. Cultur von A., einem weiter als alle übrigen, von einem Pole zum andern ausgedehnten, zwischen seinen zwey Hälften durch einen schmalen Erdstrich verbundenen, und im Osten in eine Menge von Inseln zerrissenen Erdtheile. Die einsichtsvollsten Beobachter haben angenommen: eine, dem ganzen alten Continent fremde Menschen-Race, sind die ursprünglichen Bewohner A's (den hohen Norden ausgenommen) Abkömmlinge Eines für sich bestehenden, obwohl in sehr viele Zweige getheilten Stammes. Diese Annahme gründet sich auf die Kupferfarbe der Haut, das glatt herabhängende schwarze Haar, die (doch weder in Amerika allgemeine oder darauf eingeschränkte) Bartlosigkeit, und besonders auf den Schädelbau (der hier nach mehrern Angaben genau beschrieben wird, vorzüglich die ausserordentliche Abplattung des Stirnbeins). Allein es gibt schon in Ansehung der Farbe grosse Varietäten in A.; doch auch noch andere und wichtigere, und wird einst die vergleichende Anatomie sich über alle Völker A's. verbreiten können, so wird man wahrscheinlich noch bedeutendere Verschiedenheiten des Knochenbaues, namentlich des obern Schädels, beobachten. Jetzt sind schon Andeutungen davon durch Reisende gegeben worden. Und wäre auch die Abplattung der Stirn allgemeiner Charakter der Amerikaner, und das unnatürliche Zusammendrücken der Stirn und des Hinterkopfes bey den Kindern durch Bretter nicht Ursache davon, so bedeutende Verschiedenheiten des Schädelbaues geben doch keine sichere Gewähr für völlige Isolirung amerikan. Raçe. Denn die Veränderung des Schädel- und Knochenbaues mit der Versetzung in andere Länder ist unläugbar. Bey Kindern von Engländern, die in Westindien geboren sind, wird schon eine solche Abänderung in Ansehung der Backenknochen, der Lage der Augen und der Hautfarbe bemerkt. Ausser den Verschiedenheiten der einzelnen Stämme in A. hat man bey Behauptung einer Identität und Isolirung derselben auch die Uebergänge des europäischen Körpers zu dem amerikanischen Charakter, die europ. Gestalten in A. und die grosse Aehnlichkeit des Körpers der Ur-Amerikaner mit dem der Tataren übersehen. Der Mangel aller ältern Nachrichten von A. raubt freylich alle Hoffnung eines bestimmten Resultats über die Bevölkerung jenes Erdtheils. Nimmt man auch die ältesten Spuren von den Zügen der Tolteken nach den hierogl. Gemälden an, so gehen selbst diese nicht über 600 Jahre v. Chr. G. hinauf. Die Frage, ob die ersten Bewohner der neuen Welt ein eignes, dort entstandenes Menschengeschlecht sind? lässt sich weder physiologisch, noch historisch mit Sicherheit entscheiden; wohl aber auf ein paar andere antworten: ob und woher einst Bewohner anderer Weltgegenden nach A. gekommen sind? und: wie die Amerikaner das geworden sind, was sie bey Entdeckung des neuen Continents waren? In Hinsicht auf diese Fragen wird ein Blick auf die frühern Zustände der Cultur u. Civilisation (einiger Theile) A's. gethan, vornämlich auf den so häufigen Gebrauch hieroglyph. Aufsätze (über gerichtl. Angelegenheiten, Verträge, historische Nachrichten) in Mexiko, dass fünf Städte dem Montezuma jährl. 16,000 Ballen aus der Agave amer. bereitetes Papier liefern mussten. Mahlende Hieroglyphik, deren Geläufigkeit immer schon eine gewisse Stufe der Cultur verräth, war über ganz A. verbreitet. Selbst Granitfelsen sind in gewissen Gegenden in erstaunlicher Höhe mit eingegrabenen Bildern bedeckt. In Mexiko hatte die Malerey in Stein grosse Fortschritte gemacht; grosse

Denkmäler der Baukunst enthielt das mexik. und peruan. Reich; wahre Grösse spricht sich in Neu-Spaniens Pyramiden aus, die sich durch die ganze Bauart von den ägyptischen sehr unterscheiden, aber darin mit ihnen übereinstimmen, dass sie genau nach den vier Weltgegenden gestellt sind. Noch auffallendere Beweise früherer Cultur liegen in den Sprachen A's. mit künstlichen, abgesonderten, vielfachen Formen von eigenthümlicher, aber gemeinschaftlicher Richtung, wobey die Vermuthung entsteht, dass diese gemeinsame Richtung von einem Mittelpuncte ausgehen müsse, worauf auch der so verbreitete Gebrauch der Hieroglyphen führt. Im Westen von Nordamerika ist nach den neuesten Untersuchungen an kein (ehemals gefabeltes) Reich zu denken, welches die Wiege der Urcultur A's. und Mittelpunct der Civilisation und Sprachbildung seiner Bewohner gewesen wäre. Ein Heer von Vermuthungen, gegründet auf Aehnlichkeiten der Gebräuche, Gewohnheiten, Sprachen, ist über die Bevölkerung beyder A's. bisher aufgestellt worden; mit der Götterlehre der Hindus hat man die der Peruaner verglichen; selbst Israeliten der zehn Stämme nach A. wandern lassen. Aber aus allen Aehnlichkeiten und aus verschiedenen absichtlichen und unvorsetzlichen Seefahrten nach A. ergibt sich nur, dass die Bewohner der Westküsten Afrika's und Europa's und der Ostküste Asiens Beyträge zur Bevölkerung A's. geliefert haben können; und nur der einzige Satz steht fest: im östlichen Norden von A., in Grönland und an der Küste von Labrador, wie auf der westlichen, Asien nahe liegenden Küste, wohnt Ein Volk, dasselbe mit den Bewohnern der Nordost-Küste Asiens und der zwischen beyden Welttheilen liegenden Inseln, und die Sidätscher Tschuktschen in Nordost-Asien, die Bewohner der Nordwestküste von A. und der zwischen liegenden Inseln reden Eine Sprache mit den Grönländern (nach Sarytschews Reise, 5ter Thl.). Längst hatte man schon auch aus andern Gründen einen engern Zusammenhang zwischen Nordost-Asiaten u. Nordamerikanern überhaupt angenommen. Ihre gemeinschaftlichen Züge sind in einem sprechenden Gemälde zusammengefasst. Ein Zusammentreffen in so vielen Umständen kann nicht blos vom Zufall oder von Gleichheit der Localverhältnisse hergeleitet werden. Es entsteht aber nun die Frage: kamen Nordost-Asiaten nach A. oder umgekehrt Nordamerikaner nach Asien? Letzteres hat *Jefferson* erweislich zu machen versucht; seine Gründe werden entkräftet, und dagegen gewichtvollere Beweise aufgeführt, dass der erste Fall angenommen werden müsse, besonders die Strömungen und Bewegungen der Nationen, welche in früherer Zeit auf der ganzen Nordost-Seite Asiens Statt fanden. Denn in Amer. findet sich gar keine Spur von einem durch Kriege veranlassten grossen Aufbruche vieler Nationen. Wanderungen konnten nur von Asiens Menschenfülle, nicht aus der Menschenleere beyder Amerika's ausgehen. Noch ein Grund, dass der gemeinschaftliche Stamm asiat. und amerik. Völker in Asien zu suchen sey, liegt in der grössern Bevölkerung der Westküste von Nord-Amerika und der Richtung der Strömungen nordamerikanischer Völker von Nordosten her. Auch ist die gegenwärtige Lage der nordamerikanischen Völker aus ihrem asiat. Ursprunge erklärbar. Ob übrigens die nach Norden übergehenden Asiaten dort schon Bewohner vorfanden, ob nicht Südamerika seine eigenthümlichen Bewohner schon hatte, oder vielleicht mit einem andern Welttheile zusammenhing, darüber lässt sich nicht entscheiden. Die vegetabilische Schöpfung ist in jedem Welttheile gewiss eine eigne, die thierische kann es auch seyn; doch haben sich die meisten kamtschadalischen Thiere in N. A. gefunden, und viele amerikan. Thiere vom Norden nach Süden verbreitet. In Süd-Amerika gibt es mehr Wildnisse und Sümpfe, als in Nord-Amer. (und seine Cultur scheint demnach jünger zu seyn). Ueber die von Einigen behauptete, von Andern geläugnete Identität der Süd- und Nord-Amerikaner lässt sich nichts entscheiden, allein genug Spuren finden sich von der spätern Bewohnbarkeit des südlichen Amerika's. Aus dem Zustand der zahllosen Nationen im Innern von Südamerika, ihren Zerästungen und den Spuren ehemaliger Vereine und anderer Wohnsitze, werden neue Gründe für die Behauptung des Ganges der Bevölkerung A's. von Norden nach Süden scharfsinnig entwickelt. Hr. Vf. theilt den ganzen Welttheil ab in drey Haupttheile: 1) Süd-Amerika mit nicht weniger als eilf Unterabtheilungen (denn so viele werden der Menge der Sprachen, die in Süd-Amerika geredet werden, wegen gemacht). 2) Mittel-Amerika, das Platean von Mexiko und die damit zusammenhängenden Länder südlich bis zu der Erdenge von Darien, nördlich bis zum Rio Colorato über Californien und dem Rio del Norte. 3) Nord-Amerika in fünf Unterabtheilungen. Der Sprachen A's. sind nach des Hrn. Verf. Berechnung, mehr als 500, wovon freylich manche ausgestorben, mehre nur Mundarten, einige allerdings verwandt, mehre ganz verschieden sind. So gibt es einen nördlichen, einen karibischen, einen guaranischen, grossen Sprachstamm, aber zwischen nordamerik. und südamerik. Sprachen ist wenig Aehnlichkeit; die meisten ähnlichen Wörter in allen drey Theilen A's. sind aus dem Karibischen entlehnt; allein ihre Zahl ist doch sehr gering in Vergleichung mit der Menge von Sprachen. Noch werden vom Hrn. Verf. mehre allgemeine, aus sorgfältiger Untersuchung und Vergleichung gezogene, allgemeine Bemerkungen über amerik. Sprachen und ihre grammatikalische Beschaffenheit, den Mangel gewisser Buchstaben, die Vorzüge dieser Sprachen, die Verschiedenheit ihrer grammat. Formen und Einrichtungen, durch welche mehre Verhältnisse und Beziehungen der Person oder der Sache ausgedrückt werden, vorgetragen. Auch die Schwierigkeiten dieser Sprachen, zumal im Aussprechen gewisser

Laute, an welche sich unsre Organe nicht gewöhnen lassen, werden bemerkt. Natürlich konnte über dies alles und über die einzelnen Sprachen nur so viel gesagt werden, als die darüber bis jetzt bekannt gewordenen Nachrichten darbieten, mit manchen daraus gezogenen wahrscheinlichen Folgerungen oder Vermuthungen. Wir geben nun eine kurze Uebersicht von den einzelnen Abschnitten dieser Sprachforschungen. I. Süd-Amerika, ganzen andern Welttheilen an Flächeninhalt mehr als gleich, merkwürdig durch eine ungeheure Menge von Völkern. 1) Südspitze von A. im Westen bis Chili, im Osten bis zum Rio de Plata. a) Feuerland. Die elenden Bewohner dieser Insel scheinen aus bessern Gegenden der Insel auf den Punct, wo sie jetzt leben, zurückgedrängt. b) Patagonien und Chili. Nur nach den Sprachen lassen sich die Völker dieser Länder sondern oder verbinden, und werden so aufgefuhrt: 1) *Moluchen* (d. i. Kriegsleute) oder *Araukanen* (d. i. Rebellen, Wilde), in mehre Aeste getheilt; der grammatikal. Charakter der chiles. oder araukanischen Sprache wird nach den vorhandenen Schriften ausführlich angegeben und Sprachproben mitgetheilt; 2) *Tehuellet* oder *Tehuel-Gunny*, d. i. südliche Menschen, die in mehre Völkerschaften zerfallen; 3) *Puelcho*, d. i. östliche Leute in drey Stämmen (wenn bey den Spaniern die Sprache der *Pampa* erwähnt wird, so sind die Puelcho zu verstehen); 2) Ostküste vom Rio de Plata und Uruguay bis zum Ausfluss des Maranon oder Amazonen-Flusses und Para. a) Sieben einzelne, zum Theil nicht mehr existirende Völkerschaften. b) Sprachstamm des grossen Volks der *Guarany* (einer Menge kleiner Horden von furchtsamem Charakter), getheilt in die Süd-Guarany (in den eigentlichen jesuit. Missionen), die West-Guarany u. die Nord-Guarany in Brasilien (deren Sprache den Namen der *Tupi* führt). Die Bemerkungen über den Charakter der Guarany-Sprache sind aus einem handschriftl. Aufsatze von Ruiz genommen, den der Verf. Hrn. Hervaz und Hrn. Min. W. von Humboldt verdankt. Ueber die brasil. (Tupi) Sprache gibt es mehre Hülfsmittel. 3) Länder an der Ostseite des Paraguay, am Parana und Urugay. a) Ein und funfzig Völker Brasiliens, welche andere Sprachen als die der Tupi reden. Sie werden nach Hervaz einzeln aufgeführt, nur wenige sind bekannter, wie die Kiriri. b) Vier andere südlichere Völkerschaften mit eigenen Sprachen. 4) Länder an der Westseite des Paraguay bis zu den sumpfigen Steppen und Gebirgen im nördl. Chako heranf. Ein und zwanzig Völkerschaften, unter denen die *Guana*, die *Mbaya* (die mächtigste unter den Nationen dieser Gegend, auch Guaicuru genannt), die *Payagua*, die *Toba*, *Abiponer*, *Mokoby*, *Lule* (ein Stamm einer aus mehren Stämmen bestehenden Nation) am merkwürdigsten sind, von deren Sprachen auch Proben gegeben werden. 5) Küstenland *Peru*, a) die Quichua-Sprache, von den Incas vorgefunden, mit einigen Dialekten, b) die Aymara-Sprache, sehr verbreitet, mit vielen Dialekten, unter denen zwey vorzüglich sind; c) die Puquina und d) die Yunka-Mochika-Sprache. 6) Länder im Osten von Peru bis gegen den Ucayale heranf. a) Die Zamuca-Nation und Sprache; b) die Chiquitos (die sich selbst Naquiñoñeis, d. i. Mensch, nennen); c) die Moxa (Moxos), oder Moha (Raude), auch Mossi; d) vier andere Völkerschaften, Mobimi, Cayubabi, Itonami, Sapiboconi; e) noch viele andere Völker und Sprachen dieser Gegenden, die Herisebocana, Canesiana, Pana, Rema, Pira, Mopeziana u. s. f. 7) Länder im Osten von Quito vom Marañon bis gegen den Rio negro. a) Achtzehn Völkerschaften, unter denen die Sprachen der Mainas und Yamea ausgezeichnet sind; b) sieben andere Völker, von denen die Omagua oder Homagua, eine sonst grosse Nation, die Phönicier der neuen Welt genannt wurden, deren Sprache aber nicht für einen Nebendialekt der guaranischen Sprache erklärt werden kann. 8) Länder zwischen dem Rio negro und dem obern Orinoko. Einige der hier wohnenden zahlreichen Völker sind auch durch ihre Sprachen bekannt und merkwürdig: a) die *Maypuren* (deren Sprache mit der avanischen verwandt ist); b) die *Salivi*, eine ackerbauende Nation; c) sechs andere Nationen, worunter die *Guaivi* die merkwürdigsten; d) die *Achagua*. 9) Länder um den Casanare und niederen Orinoko; a) die *Yarura* (sie selbst nennen sich Japurin); b) *Betoi*, Situfa, Girari; c) *Ottomaken* (Ottomacu), Guama (Vamu oder Pau), Guaneri. 10) Nordküste von Süd-Amerika; a) *Tamanaken*; b) *Arawaken*; c) *Karaiben* (von dieser weit verbreiteten, auf den Antillen und dem festen Lande wohnenden Nation und ihrer Sprache sehr ausführlich). 11) Nordwestliche Gebirgsländer bis zur Erdenge Darien. Viele Völkerschaften, insbesondere a) die *Muysca* oder Mozca (Kiminzake); b) Sprachen von *Popayan* und *Darien* (nur wenig bekannt). Wir sehen der letzten Abtheilung des reichhaltigen, die Resultate so vieler Forschungen und seltner Schriften und Nachrichten zusammenstellenden Werks, welche die Sprachen der beyden andern Haupttheile A's. umfassen, und bereits in Berlin gedruckt wird, mit Verlangen entgegen. Unterdessen hat der Hr. Vf. eine andere damit zusammenhängende Schrift herausgegeben:

Linguarum totius orbis Index alphabeticus, quarum Grammaticae, Lexica, collectiones vocabulorum, recensentur, patria significatur, historia adumbratur a *Joanne Severino Vatero*, Theol. Dr. et Prof., Bibl. Regio, Ord. S. Wladim. Equite.

Literatur der Grammatiken, Lexica und Wörtersammlungen aller Sprachen der Erde, nach alphabetischer Ordnung der Sprachen, mit einer ge-

drängten Uebersicht des Vaterlandes, der Schicksale und Verwandtschaft derselben, von Dr. *Joh. Sev. Vater*, Prof. und Bibliothekar zu Königsberg, des S. Wladimir-Ordens Ritter. Berlin, Nicolaische Buchhandlung 1815. IV. 259 S. gr. 8.

Denn mit doppeltem Texte ist diese Literatur erschienen, damit auch Ausländer leichter davon Gebrauch machen können, aber dieser doppelte Text, obgleich in der Hauptsache dasselbe enthaltend, stimmt doch nicht buchstäblich überein, am meisten weichen die beyden Vorreden von einander ab. Bekanntlich wollte der verstorbene *v. Murr* eine Bibliotheca glottica herausgeben, deren Ankündigung auch erschien. Er verkaufte nachher seine seit 50 Jahren dazu gemachten Sammlungen an den Hrn. Verf., und diese Papiere, Will. Marsden's Catalogue of dictionaries, vocabularies, grammars and alphabets, Lond. 1796. 4., der nur in wenige Hände gekommen ist, und die Literatur im Mithridates selbst, die der sel. Adelung und der Hr. Vf. selbst mit so lehrreicher Fülle beygebracht haben, machen die Grundlage gegenwärtigen Werkes aus, in welchem nur eine Auswahl dieser glottischen Literatur, mit Uebergehung unbrauchbarer Schriften, aber mit Verweisung auf den Mithr. mitgetheilt ist. Denn die ausführliche Bibl. glottica wollte Hr. Vf. nicht ausarbeiten, sondern hat einem gelehrten Freunde, dem Hrn. Coll. Rath Adelung, seinen Apparat dazu überlassen, von dem wir also dies grosse literar. linguistische Werk zu hoffen haben. Im gegenwärtigen Verzeichnisse sind die Völker, deren Sprachen man kennt, alphabetisch aufgestellt, von jedem wird, wie von seiner Sprache, eine kurze bestimmte Notiz gegeben, dann die vornehmsten Wörterverzeichnisse und Grammatiken angeführt. Nur selten wird man etwa in Namen kleine Fehler finden, oder Zusätze machen können. (So ist S. 51. unrichtig Quadremère st. Etienne Quatremère gedruckt — denn durch den Vornamen muss dieser Sprachforscher von einem andern franz. Gelehrten unterschieden werden — und ebend. fehlt *Engelbreths* Einl. zu den Fragmentis Basmur. Copticis, nach welchem auch die vorhergehende Notiz etwas abzuändern ist. S. 84. fehlt bey Lennep Etymol. linguae graecae die neueste Ausgabe von Nagel, so wie S. 85. bey Gregorius Corinth. die weit vollständigere Schäfer'sche Ausgabe). Eine ausführliche Geschichte jeder Sprache würde eben so zweckwidrig überhaupt gewesen seyn, als die Aufzählung der einzelnen Wörterbücher und Grammatiken der Absicht des Vfs. entgegen war. Das wohlgeordnete Verzeichniss kann einmal denen, die über einzelne Sprachen die nöthige literar. Nachweisungen schnell zu erhalten wünschen, als Repertorium, denen, die sich selbst Sammlungen dieser Art oder Nachträge machen wollen, als Handbuch dienen. Der Hr. Vf. wünscht solche Beyträge zur Vervollständigung und Berichtigung seines Werkes zu erhalten, und ersucht Inländer, sie durch Gelegenheit an die F. C. W. Vogel'sche Buchhandlung in Leipzig, oder die Nicolaische in Berlin, oder die Hemmerde- und Schwetschke'sche in Halle, Ausländer sie auf ähnliche Weise an die Perthes- und Bessersche Buchhandlung in Hamburg, oder an Hrn. Kopitar, Scriptor an der kaiserl. Bibliothek zu Wien, abgeben zu lassen; ein Wunsch, der gewiss nicht unerfüllt bleiben wird.

Kurze Anzeigen.

Der technologische Kinder- u. Jugendfreund. Oder kurze und deutliche Beschreibung der Künste und Handwerke, nebst einigen lehrreichen Erzählungen. Mit 72 Kupfern. Erlangen, Heyder'sche Buchhandl. 1815. VIII. 204 S. 8. geb. 12 Gr. roh 8 Gr. ohne Kupf. 4 Gr.

Es ist dies die 5te Auflage des zuletzt vom Hrn. Polizeydir. Ortloff zu Coburg bearbeiteten Anhangs zum allgemeinen Seilerschen Lesebuche. Bey dieser neuen Auflage ist die Ordnung und Stellung der Materien geändert, die Gewerbe sind zwar in vier Abtheilungen, aber in jeder alphabetisch aufgestellt, es sind kleine Abbildungen der wichtigsten Gewerbe und Beschäftigungen auf 18 Tafeln in 8., deren jede vier Abbildungen enthält, und sechs interessante Erzählungen aus dem bürgerlichen Leben beygefügt. Auch kurze Nachrichten von einigen deutschen und ausländischen Erfindungen trifft man hier an. Refer. findet diese Ausgabe ganz vorzüglich brauchbar und empfehlungswerth.

Die neuesten Wohlthaten Gottes nach Anleitung des Lobgesanges der Engel (Luc. 2, 14.), in einer Weihnachtspredigt aus einander gesetzt von Dr. *Carl Witte* dem ältern. Auf Verlangen mehrerer Zuhörer abgedruckt. Heidelberg bey Engelmann 1815. 16 S. gr. 8.

Es ist eine Zeitpredigt, ganz eigentlich gegen den Menschen gerichtet, der Gott die Ehre entriss und nur that, was ihm gelüstete, aber auch von Gott nach fruchtlosen Warnungen gestürzt wurde, der den Frieden der Erde und den Menschen das Wohlgefallen auf der Erde zu leben, entriss, durchgeführt in drey Theilen nach den Worten des Lobgesanges, überall mit fruchtbaren Anwendungen auf unsere Zeit und Belehrungen begleitet. Sie wird, schon ihrer Eigenthümlichkeit wegen, mit eben so vielem Interesse gelesen werden, als sie gehört worden ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des October. 246. 1815.

Deutsche Denkmäler.

Ein grosses, der Achtung und Unterstützung würdiges Unternehmen, das manchen ausländischen an die Seite gesetzt oder entgegen gestellt werden kann, kündigen wir mit der Hofnung an, dass es ununterbrochenen und den erregten Erwartungen durchaus entsprechenden Fortgang habe.

Die Ruinen Thüringischer Klöster und Burgen, nach der Natur gezeichnet und gestochen von *Johann Georg Martini*, nebst kurzen aus sichern Quellen geschöpften historischen Nachrichten. Rudolstadt, bey dem Verfasser. 1815. Erste Lieferung. (in Kupf. gestoch. Titel, Ansicht von Paulinzelle von der Morgenseite. gr. fol.)

Geschichte des Klosters Paulinzelle, von D. *Ludwig Friedrich Hesse*, Prof. am Gymn. und Bibl. zu Rudolstadt. Rudolstadt, gedruckt in der Fröbelschen Hofbuchdr. 1815. 22 S. in fol. mit einigen eingedr. Siegeln. (Subscr. Pr. 2 Thlr.)

Nur in diesem Format kann eine ausgeführtere und würdigere Darstellung alter Monumente erwartet werden. Das einzige Kupfer dieses H. gibt nur eine allgemeine, aber charakterist. Ansicht des Klosters. Hoffentlich werden wir noch von einzelnen Theilen Darstellungen erhalten. Unter den vielen Ueberresten des Mittelalters, die das Fürst. Schwarzburg-Rudolstadt umschliesst, haben die malerisch-schönen Ruinen des Klosters Paulinzelle den Blick des Geschichtforschers, Baukünstlers und Freundes der Denkmäler der Vorzeit immer auf sich gezogen. Hr. Dir. Hesse hat mit unermüdetem Fleisse gesammelt, was zur Geschichte dieses Klosters gehört, und ist durch die ihm verstattete freye Benutzung der reichhaltigen vaterländischen Archive in den Stand gesetzt worden, eine unmittelbar aus den Quellen geschöpfte Geschichte auszuarbeiten, und mehre bisher völlig unbekannte Urkunden ans Licht zu ziehen. Die Ueberreste der Benedictinerabtey Paulinzelle liegen 4 Stunden von Rudolstadt, 2 von Schwarzburg, in einem kleinen, tiefen, mit Waldung umgebenen Thale, am Zusammenflusse des Bärenbachs und Rottenbachs. Die Gegend ist vermuthlich von den Mönchen des Klosters so angebaut worden; in der Bestätigungsurkunde Kaiser Heinrich V. 1114, wird ausdrücklich gesagt, das Kloster liege im Walde *Louba*, dessen Gränzen zwar von verschiedenen (in einer Note angeführten) Gelehrten verschieden bestimmt worden sind, der aber gewiss unermesslich gross und im 10ten Jahrh. noch unbewohnt war. Die meisten Dörfer im Bezirke desselben sind spätern Ursprungs. Der Gau Langewitz, in welchem das Kloster lag, gehörte zu den sorbischen Gauen. Noch führte eine Strecke Landes diesen Namen. In diesem Gau herrschte 1109 Graf Sizzo III., der, so viel man bis jetzt weiss, zuerst in einer Urkunde vom J. 1123 den Namen Graf von Schwarzburg führt, bisweilen auch Graf von Käverneberg. Ueber die Familie der Stifterin des Klosters, Paulina, weiss man nur wenig aus einem ursprünglich lateinisch geschriebenen Aufsatze (der sich nicht wiedergefunden hat), wovon eine deutsche Uebersetzung vorhanden ist, (die Hr. H. nach einer dem Alterthumsforscher J. F. Feller ehemals mitgetheilten, berichtigten, Abschrift S. 14 f. hat abdrucken lassen) und aus des Abt Johann von Trittenheim Chronicon Hirsaug., der hier um so viel wichtigere Nachrichten geben konnte, da Paulinzelle seine ersten Bewohner aus Hirschau erhielt u. immer mit den Aebten von Hirschau in Verbindung blieb. Vermuthlich ist diese Familie mit dem Sohn der Paulina, Werner, der sich dem geistlichen Stande widmete, erloschen. Ihr Vater wird genannt der Ritter *Moricho* unter Heinrich IV., was Hr. H. für einen Vornamen, ähnlich mit Moriz, zu halten geneigt ist. Ihm hatte (zwischen 1066 — 1069) Heinrich IV. 24 königl. Hufen zu Gevanstidi (jetzt Gebstedt unweit Apolde), in der Grafschaft des Grafen Mecelin im Gau Ostergowi (in der Gegend von Nebra) geschenkt, welche Schenkung dieser noch bey seinem Leben auf das von seiner Tochter gestiftete Kloster übertrug. Man weiss sonst nichts Zuverlässiges von ihm. Hr. H. vermuthet, er habe zum Geschlecht der edlen Herren von Querfurt gehört. Seine Gemalin war Uta, Schwester des Bischofs zu Merseburg, Werner, gebornen Grafen von Woldenberg (nach Heineccius) im Hildesheimischen. Sie soll ausser der Paulina noch eine Tochter und zwey Söhne gehabt haben und wurde in der Kirche zu Dubretsau (Döbritzschen, zwey Stunden von Jena oder Döbritschen unweit Kam-

burg) begraben. Der Gemal der Paulina hiess Udalrich oder Ulrich, von dem sie ausser dem Sohne 3 Töchter hatte. Mit ihrem Gemal that sie eine Wallfahrt nach Rom und Compostell. Ihr Gemal starb zu Merseburg und wurde in der von ihr erbaueten Kapelle des h. Johannes beygesetzt.

Nach dem Tode ihres Gemals und Oheims (des Bischofs von Merseburg) scheint Paulina den Entschluss gefasst zu haben, sich in die schauerliche und menschenleere Gegend des Gaues Langewitz zu begeben, um sich da ungestört ihren religiösen Betrachtungen zu überlassen. Es war die Sitte ihrer Zeit, durch fromme Stiftungen für das Heil der Seele zu sorgen. Noch soll Ueberdruss des Lebens und Wunsch einige Jugendfehler gut zu machen, sie dazu bestimmt haben. Gewöhnlich setzt man die Erbauung des Klosters in das Jahr 1106. Allein der Verfasser findet Gründe, sie noch in das 11te Jahrh. zu setzen. Ueberhaupt kam die Stiftung nur nach und nach zu Stande. Erst kaufte Paulina einige in der Nähe des nachher gegründeten Klosters liegende Güter oder Vorwerke; sie erbauete eine *Zelle*, um in derselben sich ganz den religiösen Uebungen zu widmen. Bald entstand ein *kleines Frauenkloster*, das auch ihre Freundinnen, die sie begleitet hatten, aufnahm. Späterhin stiftete sie auch ein *Mönchskloster*, wozu ihr Sohn, Werner, Veranlassung gab. Die *Kapelle* zu Ehren der *Maria Magdalena* scheint früher errichtet worden zu seyn; sie gehörte dem Jungfrauenkloster zu und wird noch im 14. Jahrh. erwähnt. Dazu kam die *Klosterkirche* 1105. Nach Vollendung dieser Gebäude reisete Paulina nach Rom, erhielt die päpstliche Bestätigung (die Bulle kann aber nicht erst 1114 den 26sten August ertheilt worden seyn, wie die kaiserliche, da sie noch beym Leben der Paulina erfolgte; die Urschrift ist verloren gegangen, wenigstens bis jetzt noch nicht entdeckt). Die ersten Bewohner des Klosters wurden aus dem Benedictinerkloster Hirschau in Schwaben erbeten. Auf der Reise dahin, um den Abt und neue Mönche zu holen, fiel Paulina vom Pferde, brach den Arm und diess beschleunigte ihren Tod 14. März 1107. Die gegen die Richtigkeit dieser Jahrzahl von Jovius und Andern erhobenen Zweifel werden gelöset. Die kaiserl. Bestätigung, die Paulina noch selbst gesucht hatte, verzögerte sich, und als sie auf dem Reichstage zu Erfurt 26. August 1114 erfolgte, hielt man es für überflüssig auf den Tod der Stifterin Rücksicht zu nehmen, doch wird gesagt, dass das Diplom auf Bitten des Abts Gerung und Werners ausgestellt worden (die vermuthlich die Sache wieder in Anregung gebracht hatten). Sie ist unter die Heiligen (nach Jovius ums Jahr 1150) versetzt worden, und der 14te März Gedächtnisstag der Paulina reclusa. Dass Mönche und Nonnen zusammen, oder doch neben einander in zwey verschiedenen Klostergebäuden unter Aufsicht eines einzigen Vorstehers, wie zu Paulinzelle, lebten, war in diesen Zeiten gewöhnlich. Das Jungfrauenkloster scheint bis zur Reformation gedauert zu haben, obgleich seit 1436 Nachrichten von ihm mangeln. Das Mönchskloster hiess anfangs Mariazelle (Cella b. Mariae virginis, der Maria, Johannes dem Täufer und Johannes dem Evang. gewidmet), bald aber Paulinzell. Noch andre Namen werden S. 18 aufgeführt, auch das Conventssiegel in genauer Abbildung dargestellt, und von den Siegeln an den Urkunden des Klosters gehandelt. Es gehörte zur Regel Benedicts und zur Mainzischen Diöces. Güter und Privilegien des Klosters. Nach Rom musste jährlich ein Byzantiner (Goldmünze = 4 Thlr.), später ein rhein. Goldgulden bezahlt werden. Der erste Abt war *Gerung*, aus Buchau gebürtig, der zuletzt 1124 erwähnt wird. Dem Abt zu Hirschau blieb einiger Einfluss auf das Kloster Paulinzell. Die folgenden Aebte sind: *Udalrich* (auch von Hirschau dorthin versetzt, †24. Sept. 1154), *Gebhard* (der sich zuerst *von Gottes Gnaden* nannte), *Adelbert* (Adalbero, bis ungefähr 1229), *Gerhard*, *Siegfried*, *Dietrich* I. von Arnstadt, *Bertram* (1274 — 1287 oder 89), *Berthold* I., (aus der Familie Kersgleben, bis Ausg. des 13. Jahrh.) *Heinrich* I. (um 1301), *Werner*, *Dietrich* II. (1316 — 26), *Berthold* II. (geb. Graf von Kävernburg, um 1340), *Herrmann* I. von Hettstedt (bis 1354), *Günther* (1357 — 71), *Conrad* von Ischerstedt (1372 — 81), *Johann* I. (Glocke) *Johann* II. (Hochherz, bis 1419), *Johann* III., *Johann* IV. (vorher vielleicht Hildebrand), *Heinrich* II. (1466 — 71), *Hermann* II. *Bulner* (— 1483), *Casp. Losshard* (— 15 6), *Nicolaus Felder*, *Georg* von Drebis oder Drewes (— 1528), *Johann* V., *Schidt* (Scheidt). Ueber diese 26 Aebte werden einige Nachrichten mit Berichtigung andrer Angaben, so weit es möglich war, ertheilt, dann ein Verzeichniss der übrigen Klosterbeamten gegeben. 1506 waren ausser dem Abte und Prior 16 Conventualen im Kloster. Schirmvögte oder Schutzherren waren schon im 12. Jahrh. die Grafen von Schwarzburg. Die ersten Besitzungen des Klosters lagen nicht in seiner Nähe, sondern in der Gegend von Querfurt und im Weimarischen. 19 Dörfer (bey der Aufhebung nur 7) gehörten zum Kloster, ausserdem Güter in 52 Ortschaften und Zinsen von mehr als 100 Orten. Alle sind verzeichnet. Noch von andern Verhältnissen und Rechten des Klosters, dem Ablass, der ihm gegeben war, Kreuzfahrten. Bey dem Bauernaufruhr in Thüringen 1525 wurde das Kloster nicht verwüstet. Weder in Ansehung der wissenschaftlichen noch der sittlichen Cultur zeichnete sich das Kloster aus. Der Graf Heinrich XXXIV. (nach Andern, 37) von Schwarzburg Arnstädt. Linie, suchte die Reformation auch da einzuführen und bemächtigte sich 1534 des Kirchenschatzes und der Klostergebäude, und die Versuche des Abts 1541 sie wieder zu erhalten, und der Katholiken im 30jährigen Kriege das Kloster herzustellen, waren fruchtlos. Im folgenden Heft haben wir eine Darstellung der Schicksale des Klo-

sters nach der Aufhebung und Bemerkungen über die Bauart der Klosterkirche und jetzige Beschaffenheit ihrer Ruinen zu erwarten. Jetzt sind folgende Urkunden beygefügt: 1) K. Heinrich IV. schenkt den Mönchen 24 kön. Hufen Landes zu Gevanstidi (Gebstedt). 2) K. Heinrich IV. bestätigt den zwischen dem Stifte Goslar und dem Sohne der Paulina, Werner, getroffenen Tausch über die Güter Batikansteten und Bunisdorf (Bunsdorf) und die von diesem geschehene Schenkung des letztern Gutes an das Kloster Paulinzell, den 4ten July 1109. 3) K. Heinrich V. bestätigt das von der Paulina und ihrem Sohne, Werner, gestiftete Kloster, den 26. Aug. 1114. Die Siegel und Monogramme sind eingedruckt. 4) Bittschreiben des letzten Abts zu Paulinzelle, Johann, an den Grafen zu Schwarzburg wegen der nach Aufhebung des Klosters von diesem zu übernehmenden Sorge für seinen Unterhalt, vom J. 1534. 5) Antwort des Grafen von demselben J., worin dem Abte seine Forderungen zum Theil bewilligt werden.

Geschichte der Wartburg in Thüringen. Mit fünf Kupf. von J. A. Darnstedt. Leipzig, bey Cnobloch. 1815. 14 S. Querquart. 20 Gr.

Das erste dieser, so wie man es in dem kleinen Format erwarten kann, ausgearbeiteten Kupfer gibt eine Ansicht der Wartburg, und der Text, überschrieben: Ludwig und Adelheid, eine kurze Geschichte der Stiftung derselben durch den Grafen von Thüringen, Ludwig II. den Springer, der seit 1056 in den väterlichen Landen regierte, und die Burg 1067 zu bauen anfing, und sich 1084 mit Adelheid vermählte. Das 2te Kpf. zeigt die Aussenseite des Rittersaals, wo, im Anfang des 13ten Jahrh. mehre poet. Wettstreite in Gegenwart des Landgrafen Hermann und seiner Familie angestellt wurden, unter denen der vorzugsweise genannte Krieg zu Wartburg vornämlich ausgezeichnet ist, dessen Geschichte kürzlich erzählt ist. Im 3ten K. ist Elisabeths Brunnen dargestellt, und von der berühmten Elisabeth der heil., Tochter des Königs von Ungarn, Andreas II. und Gemalin Landgrafen Ludwigs IV. des heil., das Bekannte erzählt. Auf der 4ten T. soll Margarethens (T. Kaiser Friedrichs II. und Gem. des Landgr. Albrecht des Unartigen, dessen Betragen sie 1270 zu entfliehen nöthigte) Flucht dargestellt seyn, wovon wir aber nichts sehen. Das 5te ist unterschrieben: das Hellthal, und der Text spricht von Luthers Aufenthalt auf der Wartburg.

Alte Denkmäler.

Von den ägyptischen Pyramiden überhaupt und von ihrem Baue insbesondere, von *A. Hirt.* Vorgelesen in der kön. Akad. der Wiss. zu Berlin, d. 12. April 1810. Berlin, bey Nauck. 1815. 28 S. in 4. mit 1 Kupfert. 12 Gr.

Versuch über den allmähligen Anbau und Wasserbau des alten Aegyptens. Von *A. Hirt.* Vorgelesen in der kön. Akad. der Wiss. zu Berlin, den 1. Nov. 1810. Berlin, b. Nauck. 1815 33 S. in 4. 12 Gr.

Es ist sehr zweckmässig, dass die einzelnen in den Schriften der Akademie zusammengestellten Abhandlungen auch besonders verkauft werden, wie diess auch mit den Vorlesungen andrer deutschen Gesellschaften, (wir wünschten durchgängig!) geschieht. Manchen Gelehrten interessirt nur eine oder ein paar Abhandlungen in einem Bande, den er nicht immer haben, noch weniger sich selbst anschaffen kann. — Der ersten Abhandlung sind einige allgemeine Bemerkungen über Aegyptische Denkmäler vorausgeschickt, und über das was bisher davon bekannt geworden und die Art wie es bekannt geworden ist, wobey dem Hrn. Denon eben keine Lobrede gehalten wird. Mehr erwartete Hr. Hofrath H. damals, als er diese Vorlesung hielt, von dem (nur zum Theil erschienenen) grossen Werke, dem er nicht vorgreifen wollte, indem er nur eine bekanntere Classe von Denkmälern und besonders die Art, wie solche Massen mit ihren schieflaufenden Flächen haben geführt werden können, erörtern wollte. Voraus gehen einige Hauptnachrichten, die Pyramiden betreffend. Der 1ste Absch., allgem. Bemerkungen, gibt Nachricht von ihrer Lage, Alter, Erbauer, Bestimmung (zu Grabmonumenten), Entstehung der Pyramidalform (vielleicht nur durch reguläre Form hügelmässiger Erhöhungen über den Grabstätten berühmter Todten) Material (ungebrannte Ziegel und vorzüglich Kalkstein, auch andre Steinarten) äusseres Ansehen (Richtung ihrer vier Seiten nach den vier Hauptwinden, Ausgang theils in eine Spitze, theils in eine ebene Fläche, Ueberzug mit Steinen u. s. f.), Grösse, Steindamm (der von dem Orte, wo die Steine ausgeschifft wurden, bis zur Felsenhöhe führte), Zerstörung mancher Pyramiden durch die Araber, auf den Bau der Pyramiden verwandte Unkosten (hier erklärt sich der Hr. Vf. gegen die von den Griechen verbreitete Angabe — die aber doch wohl nur von Aegyptern herrühren konnte, dass die Erbauer der Pyramiden gottlose Fürsten gewesen wären, die nur ihre Eitelkeit hätten befriedigen wollen, und findet vielmehr darin eine wohlthätige Beschäftigung des dürftigen Theils der Einwohner und vielleicht eines Theils der unterjochten Völker. Der 2te Abschnitt (S. 18) handelt sodann von dem *Baue der ägyptischen Pyramiden*, als dem Hauptpuncte seiner Forschung, wobey er das, was Herodot von den Eingebornen hörte, höchst annehmbar fand. Zuvörderst Betrachtung der bisherigen verschiedenen Meinungen (von Maillet, Graves, Goguet, Pownal, Meister, dessen Behauptung

am ausführlichsten geprüft und widerlegt wird) über diesen Gegenstand; dann die Stelle des Herodotus (2, 125) selbst übersetzt und commentirt. Das darin erwähnte Stufenförmige verleitet Manche zu Irrthümern. Herodot konnte nicht die äusserlich wahrzunehmenden kleinen Stufen meynen; κρωσσαι sind nicht *Zinnen*, sondern (beym Hom. Il. 12, 258) die auf den Thürmen und Mauern nach alter Befestigungsart vorgebaueten Gänge, auf deren Rand die Zinnen senkrecht erbauet waren; βωμιδες sind nicht *kleine Altäre*, sondern jede Art Erhöhung oder Absatz oben mit einer horizontalen Fläche (was noch durch den morgenländischen Ursprung des Worts *Βωμὸς* erwiesen werden konnte). Die Pyramide zu Saccara dient dem Hrn. Vf. zur Erläuterung der Stelle Her. Auf jeden Absatz stellt Hr. H. derselben Stelle zufolge eine Maschine zum Heraufbringen der Steine, so dass die Pyramide des Cheops 17 Absätze und eben so viele Maschinen hatte. Nothwendig musste das Oberste einer Pyramide zuerst vollendet werden. Dass man einen natürlichen Kern vom Felsen, worauf man bauete, habe stehen lassen, davon findet man keine Spur. Die innere Masse bestand wahrscheinlich aus, an Ort und Stelle gefundenen, Bruchsteinen, die man mit einer Art von Mörtel verband, äusserlich wurden die Absätze mit grossen Quadern umgeben, welche ohne Mörtel treppenförmig über einander gelegt wurden, und dann das ganze Aeussere überkleidet mit Syenit etc. Der Stein, welcher den Eingang zur grossen Pyramide deckte (ἐξαιρεσιμος λιθος bey Strabo) hatte kein äusseres Zeichen, war nur für die Eingeweiheten erkennbar, die Kenntniss des Einganges ging beym Aussterben der Priesterkaste verloren, durch Zufall wurde er von den Arabern wieder entdeckt. Durch das Kupfer, welche Risse von der Pyramide des Cheops und der zu Saccara enthält, wird alles noch deutlicher.

Da die Urbarmachung Aegyptens mit seinem Wasserbau in der genauesten Verbindung steht, dieser aber noch nicht ausführlich dargestellt worden und selbst noch nicht genug dazu vorgearbeitet ist, so nennt der Hr. Vf. seine Abhandlung darüber nur einen *Versuch*, wiewohl sie unstreitig mehr als Versuch ist. Im 1sten Absch. wird von der Lage, dem frühesten physischen Zustand, dem Klima und dem Flusse Aegyptens gehandelt. Die hier gegebenen Resultate fremder Forschungen sind nicht unbekannt. Das rothe Meer vereinigte sich ursprünglich mit dem mittelländischen zu einem grossen Ocean. Der Nil, mit einer gewaltigen Wassermasse über Granitgebirge herabstürzend, scheint sich einen Lauf unter der Meeresfläche gebahnt zu haben, daher die Gestaltung des Nilthals u. der hohen Bergrücken auf beyden Seiten. Auch als das mittell. Meer sich vom rothen getrennt hatte, blieb das untere Aegypten noch lange ein Meerbusen des mittell. Meeres. Die drey urbaren Haupttheile sind das Nilthal, das Delta und Fajume, das übrige Wüste und Sandmeer. Ueber den Fluss, sein Wachsthum, Verschiedenheit der Nilhöhe. 2ter Abschn. Die Ansiedelung und der allmählige Anbau Oberägyptens. Denn von diesem Theil ging die Ansiedelung aus. Gestaltung und Breite des Nilthals, das aus einem Sumpf sich durch das Canal- und Bewässerungssystem in urbares Land verwandelte. Die ersten Bewohner kamen wahrscheinlich aus Oberafrika (Aethiopien) dem Laufe des Flusses folgend. 3ter Abschn. Von der Landschaft *Fajume* und dem See *Möris*, der gegraben war, einen dreyfachen Zweck hatte, und im Mittelalter, wie die Cultur jener Gegend beschränkt wurde. 4ter Abschn. Von dem *Delta* und seinen Umgebungen, einerseits bis an den See *Mareotis*, andrerseits bis an den *arabischen* Meerbusen. Sesostris wird als der erste Einführer des Canalsystems und Städteerbauer in Niederägypten angesehen, der Canal nach dem rothen Meer vorzüglich betrachtet. 5ter Abschn. Von dem Wachsthum des Nils (dessen Höhe die Alten verschieden angeben), und den Nilmessern (deren schon im 1sten Abschn. gedacht worden war). 6ter Abschn. *Nachtrag über die Anlage andrer zum Wasserbau gehörigen Werke*, nämlich der Dämme und Erdwälle, Schleussenwerke, Brücken, Seehäfen und Schiffstellen, Maschinen zur Bewässerung höherer Gegenden. Manches wird nur kurz angedeutet.

Kleine Schrift.

Dissertatio acad. de oscillis Baccho suspendi solitis quam consent. ampliss. Facult. Philos. Aboënsi praeside Jo. F. Wallenio, Eloq. Professore Ord. Imp. Ord. de S. Wolodimiro Equit. etc. ad publ. exam. pro Gradu Philos. offert *Car. Nicol. Kekuman*, Amanuens. Bibl. acad. extraord. etc. d. XXI. Jun. MDCCCXV. Åbo, mit Frenckel. Schriften. 15 S. in 4.

Alle alte Völker, bemerkt Hr. K. im Eingange mit Recht, hatten die Gewohnheit, nach vollbrachter Jahresarbeit Opfer, Schmäusse, Spiele anzustellen und sich zu vergnügen. Im Orient (Jesa. 15, 10, Jer. 25, 30. 48, 33.), bey den Griechen und Römern geschah es vornämlich nach der Weinlese, dem Bacchus zu Ehren. In einer davon handelnden Stelle Virg. Geo. II., 385 ff. werden die Oscilla mollia, dem Bacchus an einer hohen Fichte aufgehangen, erwähnt, und sie machen den Gegenstand gegenwärtiger Abhandlung aus. Schon die Etymologie des Worts wird verschieden angegeben. Daraus entstehen 2 Classen von Bedeutungen, die Hr. K. durchgeht; die 1ste von *os* abgeleitete, zerfällt in eigenthümliche (os parvum) und mehrere synecdochische (Gesicht, Maske, kleines Bild, ἔιδωλον, bald eine ganze Sache oder eines Theils derselben, eine Art Spielfiguren, fast den Schachfiguren ähnlich; ein Spiel das mit dem Engl. puzzleplay verglichen wird). 2te Cl. nach der Ableitung von *ob* oder *obs* u. oillere: eigenthüml. *Schaukel*, metonym. jedes schaukelnde Ding u. Schwanken überhaupt. In Athen wurde ein Schaukelfest zu Ehren des Icarius u. der Erigone gefeyert, das in Verbindung mit Bacchus stand. Davon kann in der Stelle Virgils die Rede nicht seyn. Hr. K. zeigt, dass die oscilla kleine ganze oder halbe Bilder des B. gewesen seyn müssen, u. hält mit Spence u. Heyne das letztere für des wahrscheinlichste. Er vergleicht damit was von dem Feste des h. Urbanus (des Bacchus Frankenlandes) von Hrn. Roth erzählt worden ist (im Nürnberg. Taschenb. auf 1812).

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des October. 247. 1815.

Operative Heilkunde.

I. Dr. Carl Wenzel, geh. Rath und Prof., Ritter des Concordienordens, über die Induration und das Geschwür in indurirten Theilen. Mainz 1815.

Eine neue Blume, die sich der schon rühmlichst bekannte Vf. in den Kranz seiner Verdienste um die Wundarzneykunst gewunden hat, durch diese wahrhaft praktische und belehrende Untersuchung eines Gegenstandes, dessen Interesse eine kurze Zusammenstellung seiner Betrachtungen darüber rechtfertigen muss, weil so viele Capitel der Pathologie, die nichts weniger als erschöpft und gründlich bearbeitet sind, doch dafür gehalten werden und zu verkehrten Maasregeln in der Praxis verleiten müssen! Die bis jetzt immer noch so verworrene Lehre von der Entzündung, hat die Verhärtung organischer Theile immer als ein Product derselben geltend zu machen gesucht, obwohl wahre Entzündung wie der Vf. sehr richtig bemerkt, nur in Eiterung überzugehen vermag, oder sich reconstruiren muss, und die Annahme einer chronischen Entzündung, den Begrif derselben, als des acutesten Krankheitszustandes im Gefässystem in sich selbst aufhebt. Induration oder scirrhoser Zustand eines organischen Theiles, denn beydes ist gleichbedeutend, ist lediglich die Wirkung einer durch äusscre oder innere Reizung, z. B. Quetschung, Drücken, Suppression einer normalen Ausleerung etc., bedingten Congestion von Säften, und der davon abhängigen Durchschwitzung plastischer Lymphe, so fern die Vitalität im Capillargefässystem des ergriffenen Theils schon durch anderweitige Einflüsse herabgestimmt war. Je nachdem die Durchschwitzung langsamer oder schneller erfolgt, nachdem das organische Geweb nachgiebiger und dehnbarer, oder straffer und fester ist, wird die Härte bald fühlbarer bald undeutlicher hervortreten. Von der Dignität des befallenen Organs, von seinen regern oder schwächern Lebensbewegungen, seiner grössern oder geringern Empfindlichkeit, seiner innigern oder schwächern organischen Verbindung mit den Centralorganen des Lebens, hängt es ab, ob es auf jener niedrigern Stufe seiner krankhaften Verfassung beharren, oder ob es sich weiterhin metamorphosiren soll, ob pseudoorganische Gefässe sich in der ausgeschwitzten Lymphe erzeugen, Speckgeschwülste und Absatz von Knochenmasse darin sich ausbilden, ob auf stärkere Einwirkung von aussen oder innen ein wahrer Entzündungsprocess darin entstehen und endlich in ein offenes bösartiges Geschwür sich verwandeln wird oder nicht. Darnach unterscheidet der Vf. ein dreyfaches Stadium einer und derselben Krankheit, der Induration, deren Grundverfassung in allen Theilen, wie verschieden sie auch gebaut seyn mögen, dieselbe ist, den Zeitraum der einfachen Verhärtung, den zweyten der beginnenden Entzündung oder des Carcinoms, des verborgenen Krebses, und den dritten des exulcerirten Zustandes, des krebsartigen Geschwürs. Zwischen Scirrhus und Induration gibt es keinen andern Unterschied, als welchen die eigenthümliche Structur und das eigene Leben eines jeden indurirten Theils nicht allein an und für sich, sondern auch in den verschiedenen Perioden des Lebens bedingen. Die bisher gangbaren Bestimmungen des Scirrhus als einer besondern Krankheitsform, sind deshalb in diagnostischer, ätiologischer und therapeutischer Hinsicht gleich unzulässig und verwerflich. Begrenzung der Geschwülste, Härte, Unempfindlichkeit, langsames Entstehen, sind Attribute, die mehren Geschwülsten zugleich zukommen, und nicht einmal jederzeit von dem sogenannten Drüsenscirrhus prädicirt werden können. Anlage zum Uebergang in den Krebs ist ein hypothesirtes Symptom, das der Erfolg nicht immer rechtfertigt, und das sich auch durch nichts darthun lässt, so lange sie von dem Scirrhus nicht selbst geoffenbart wird, folglich dem Wundarzte zu keinem Bestimmungsgrunde in seinem Handeln dienen kann. Schon das blosse Gefühl einer ungewöhnlichen Schwere deutet auf das periculum in mora! Die angenommenen Schärfen, die den Scirrhus erzeugen sollen, als arthritische, scrophulöse, atrabilarische, syphilitische, können blos als Gelegenheitsursachen wie des Scirrhus, so jeder andern Krankheit betrachtet werden. Diejenigen organischen Gebilde sind aber bey einer Störung ihrer Function zur Induration am meisten geneigt, an deren Lebensäusserungen Gefäss und Nerventhätigkeit einen schwächern Antheil haben, deshalb am meisten drüsigte Theile, und besonders diejenigen, die mit dem elliptischen Umlauf des Lebens ein periodisches Steigen und Fallen ihrer Lebensthätigkeit erleiden, vor allen die weiblichen Sexualorgane in weiterer Ausdehnung des Begrifs,

in den klimacterischen Jahren. Derselbe Grund muss es erklären, warum gerade unverheyrathete, viel sitzende, nicht stillende und bejahrtere Weiber, besonders von dem Brustdrüsenscirrhus heimgesucht werden, da diese Theile, so lange sie ihrer normalen Function obliegen, besonders während des Stillungsgeschäfts wohl von einer reinen Eiterentzündung aber von keiner Induration befallen werden können. Ohne weitere Einwirkung von aussen oder innen, entweder durch mechanische Verletzung, wenn sie besonders die Gefässe in der Nachbarschaft trift, oder durch stärkere Säfteentmischung oder fortgesetzte fehlerhafte Lebensart und fehlerhafte Richtung des Temperaments, beharrt der indurirte Theil, als ein schon halb inorganisch gewordener und der Totalität entfremdeter, vielleicht Zeitlebens in seinem primitiven Zustande. Auf oben genannte Veranlassungen aber bildet er sich in *das Carcinom* um, das den 2ten Zeitraum des krankhaften Zustandes bestimmt, und niemals zu einer reinen Eiterentzündung gedeihen kann, weil die entzündeten Gefässe schon vorher krankhaft verändert, indurirt waren. Es entwickelt sich eine purpurfarbene Röthe, bald hier bald da, ohne gleichmässige Entwickelung von Wärme, Pulsation oder Empfindlichkeit, wie diess bey der wahren Entzündung Statt findet. Jucken, Brennen, lästiger Druck incommodiren den Kranken blos im Innern der Geschwulst, die Haut wird zuletzt durchgeätzt, und schwammige Auswüchse in Menge von der verschiedensten Form, mit lebhafter hochrother Carnation, aber dabey von faulem Gestanke und mit einer nichts regenerirenden, wohl aber alles zerstörenden Secretion verbunden, treten an das Tageslicht. Dieser Zustand bezeichnet den 3ten Zeitraum des carcinomatosen Geschwürs, von dem es keine allgemeine semiotische Zeichnung geben kann, weil es, obwohl seiner Natur nach immer dasselbe, doch in seiner Erscheinungsweise nach der Natur der indurirten Theile, dem Grade ihrer Entartung, der Ursache, welche die Entzündung setzte, durchaus variiren muss. Ein Krebsgift als nächste Ursache desselben anzunehmen, gestattet keine gesunde Beobachtung, weil es entweder die Induration selbst erzeugen, was die Erfahrung widerlegt, oder von der Entzündung des indurirten Theils erst erzeugt seyn müsste, in welchem letztern Falle es Product der Krankheit ist, und dieses nicht einmal immer von derselben Natur. Nicht Drüsen allein sind dieses Zustandes fähig, sondern jede Wunde, jedes Geschwür kann unter günstigen Umständen die Induration in seine Umgebungen setzen, diesen Charakter annehmen, wenn sie z. B. mit reizenden Salben lange misshandelt werden, obwohl auch nicht jedes veraltete Geschwür blos um deswillen schon ein carcinomatöses zu nennen ist. Aus dieser pathologischen Ansicht dieser Krankheitsform resultirt für Behandlung derselben die Regel, dass nicht von einer Zertheilung, einzig und allein von der Ausrottung und Vernichtung derselben die Rede seyn kann, weil der indurirte Theil keine Steigerung seiner innern Thätigkeit, die nur durch Reizmittel zu bewirken ist, erlaubt, ohne seine Metamorphose bis zum offenen Krebse zu vollenden. Wo die Zertheilung wirklich gelungen seyn soll, behauptet der Vf. aus obigen Gründen, dass man keine wirkliche Induration, sondern eine arthritische, scrophulöse oder syphilistische Anschwellung zertheilt habe. Die Operation kann in jedem Zeitraume Statt finden, wenn die Constitution des Kranken, die Dignität des leidenden Organs, und ganz vorzüglich die Beschaffenheit seiner Umgebungen, nicht allein in Hinsicht des Gefässystems, sondern auch des Nervensystems genau berücksichtigt werden, in so fern die NN. in dem indurirten Theile immer mehr oder weniger geschwunden sich darstellen. Verdächtiges darf nichts zurückbleiben, damit es etwa die Eiterung zerstöre, weil diese allemal den carcinomatosen, nicht den reproducirenden Charakter annehmen wird. Die geschwinde Vereinigung muss man sich möglichst angelegen seyn lassen, und Rec. muss seinen Erfahrungen zu Folge noch hinzufügen, vor der Exstirpation, wie vor einer jeden wichtigen Operation den Zustand der Respirationsorgane besonders wohl zu erwägen, deren tubereulose Verfassung den guten Erfolg so oft vereitelt. Je früher sie unternommen wird, desto besser u. sicherer ist dieselbe. Im 2. und 3. Zeitraum dürfen künstliche Geschwüre schon einige Zeit vor der Operation nicht verabsäumt werden. Wo das Messer nicht eingreifen kann, behauptet der Arsenik, in starken Portionen aufgetragen, damit alles Entartete von ihm durchwirkt werde, vor allen Aetzmitteln auch nach des Vfs. Erfahrung den Vorzug. Bliebe dem Rec. nach dieser Darstellung der Ansichten des Verfs. noch etwas zu wünschen übrig, so wäre es, dass derselbe seine so praktisch wichtigen Bemerkungen über diese Krankheitsform in ätiologischer, semiotischer und therapeutischer Hinsicht noch etwas mehr zusammen gehalten hätte, wodurch eines Theils mehre Wiederholungen vermieden worden wären, andern Theils sie selbst in der Darstellung noch mehr an Gewicht gewonnen haben würden.

II. Carl Bell's System der operativen Chirurgie, übers. von Dr. Kosmely, bevorwortet von Dr. Carl Ferd. Gräfe, herzogl. Anhalt-Bernburg. Hofrathe und Prof. der Chirurg. zu Berlin. 1r u. 2r Th. mit 11 Kupfertafeln. Berlin 1815.

Abermals ein systematisches Handbuch der operativen Chirurgie ohne alle systematische Ordnung, weil es noch keinem Schriftsteller dieser Art eingefallen ist, über die wahre Grundlage eines Systems der Chirurgie einmal ernsthaft nachzudenken, und so die Wissenschaft selbst einen Schritt weiter zu bringen! Dabey kann aber nicht

geläugnet werden, dass in mehren von den bunt an einander gereiheten Capiteln dieses Handbuchs sich praktische Bemerkungen vorfinden, die für wahre Bereicherungen der Kunst gelten müssen, und die uns auf der einen Seite überzeugen, dass die sogenannte grosse Nation unsrer Zeit auch in unserer Kunst, während ihres isolirten Zustandes von dem übrigen civilisirten Europa, nicht ganz unthätig geblieben ist, wie sie auf der andern für die nicht ganz unverdienstliche Arbeit des Uebersetzers sprechen, obwohl derselbe mit einer völligen Umarbeitung und starken Beschneidung dieses ausländischen Products, seiner Nation mehr, als durch die blosse Uebersetzung genützt haben würde. Rec. wird, da es bey dieser chaotischen Zusammenstellung der verschiedenartigsten Gegenstände ganz gleichgültig seyn kann, wo der erste Eingriff geschehe, die lehrreichern und brauchbarern Capitel, den Schattenseiten dieses Werks in seiner Anzeige und Würdigung vorangehen lassen, wodurch sich sein ausgesprochenes Urtheil von selbst rechtfertigen wird. Zur zweckmässigen Behandlung der Stricturen der Harnröhre, hat der Verf. Rathschläge an die Hand gegeben, durch deren Benutzung der Wundarzt allerdings sicherer und früher zu seinem Zweck gelangen kann, als diess bisher gewöhnlich der Fall gewesen. Um die Stelle (gewöhnlich zwischen 4 und 5″ hinter der Mündung der Urethra), um die Form, Richtung und Ausdehnung der Strictur muss man sich, wie er mit Recht bemerkt, zunächst bekümmern, wenn man sich mit Erfolg einer Cur derselben unterziehen will. Zu dem Ende soll man zuerst mit einer gewöhnlichen Sonde, dann mit einer weichen conisch geformten Bougie, die einen Abdruck von der Richtung und Form der Strictur annimmt, zuletzt mit einer dünnen aber geknöpften Sonde untersuchen, um die Ausdehnung derselben zu erforschen. Die *Hunter-sche* Aezmethode mit dem salpetersauren Silber kann nur bey kurzen Stricturen, weil das kaustische Kali hier zu viel um sich greifen würde, die *Whatelysche* hingegen mit dem kaustischen Kali nur bey langen Stricturen Statt finden, muss aber in ihrer Wirkung durch das öftere Einführen einer gewöhnlichen Bougie unterstützt werden, um die dadurch erregte vermehrte Schleimabsonderung gehörig zu nutzen. Wo der Erethismus, Schmerz und Fieber zu heftig sind und baldige Hülfe erfordert wird, oder wo der Gebrauch einfacher wie armirter Bougies unnütz blieben, rathet der Vf. auf einem Stilet hinter der Strictur einzuschneiden und nun erst von der Incision aus, die Strictur mit einer Bougie nach vorwärts zu durchstossen. Rec. hat in seiner Praxis nie zu diesem Mittel seine Zuflucht nehmen müssen, und ist selbst in schwierigen Fällen, bey nur einiger Geduld des Kranken, mit den auflöslichen *Heckerschen* Bougies immer zu seinem Zweck gekommen, nachdem er sich von der intensiven wie extensiven Beschaffenheit der Strictur vorher gehörig unterrichtet hatte. Ganz geschlossene und verhärtete Stellen der Harnröhre, in Folge einer bereits bestehenden Harnfistel am perinaeo oder scroto, können allerdings dem Rathe des Vfs. zu Folge völlig ausgeschnitten werden, und man dann über einer eingelegten Bougie durch frische Granulation sich den Canal wieder ergänzen lassen; aber wo die Verschliessung bis zur vordern Mündung der Orethra reichte, wie sie der Vf. einmal nach einer venerischen Exulceration an der Eichel beobachtete, ist es ein wo nicht grausames doch unnützes Verfahren, mit einem spitzigen Stilet einen neuen Weg bahnen zu wollen, wie auch der Erfolg den Vf. belehrt haben muss. Die pathogenetischen Ansichten des Vfs. über die Incarceration eines Bruchs sind von der Art, dass wir ihnen unsern Beyfall nicht versagen können, in so fern der Wundarzt dadurch bestimmt angewiesen wird, was er in jedem vorkommenden Falle dabey zu thun hat. Die vorgefallenen im Bruchsacke enthaltenen Theile, sagt er, expandiren sich in ihrer neuen Höhle über ihren Normalzustand, und bewirken dadurch nicht minder eine gehemmte Circulation des Bluts in ihren Wandungen, als ein fortwährendes aber unnützes Bestreben, von Seiten des obern Darmcanals durch seinen motum peristalticum den vorgefallenen Theil in die Bauchhöhle zurückzuziehen, und sich dadurch zugleich der in ihm enthaltenen Excremente zu entledigen. Diese abnorme Expansion in den vorgefallenen Theilen und diese Bluthäufung in ihren Wandungen, nehmen bey allen Brüchen noch in dem Verhältnisse zu, als der Bruchsackhals durch den Druck von Seiten des Bauchringes sich allmählig mehr auflockert u. verdichtet. In diesen Umständen muss der eigentliche Grund der Incarceration des Bruchs und die tödtlichen Folgen desselben, aber nicht in den spastischen Zusammenziehungen des Bauchringes gesucht werden, deren dieser ligamentöse Theil schon seiner Organisation, der spiralförmigen Windung der Fibern seines untern Randes zu Folge nicht fähig, mithin auch dabey meistentheils unschuldig ist. — Genaue anatom. Untersuchungen haben den Vf. überzeugt, dass die Fibern der Schenkel des Bauchringes bey einem hervorgetretenen Bruche gewöhnlich auch nicht etwa blos auseinander gefahren oder zur Seite gedrängt sind, sondern dass ein wirkliches Herabsteigen des äussern Strati seiner Fibern auf den Bruchsackhals selbst Statt finde, u. nie der Cremaster den Samenstrang zu bekleiden pflegt. Das erste also, was der Wundarzt gegen einen eingeklemmten Bruch zu unternehmen hat, ist eine Entleerung des vorgefallenen Darms und dann die Reduction desselben. Erstere darf aber nicht durch innerliche incitirende Mittel, als Laxirmittel, sondern höchstens blos durch Lavements versucht werden, weil die vermehrte peristaltische Bewegung des obern Darmcanals den vorgefallenen Darm nicht zurückzuziehen vermag, und die Zufälle der Darmentzündung vermehren muss. Gelingt die Taxis

nicht bald, so schreitet er ohne Verzug zur Herniotomie, wobey er aber 19 Fälle gegen 1 gerechnet, sich weniger um die Erweiterung des Bauchringes, der so oft unschuldig ist, als um Einschneidung des Bruchsackhalses zu bekümmern hat. Jeder gewaltsame Versuch, durch diesen meistentheils verengten Theil die vorgefallenen Theile zurückzuschieben, vermehrt die Gefahr für den Kranken, besonders da sich so oft hinter dem Bauchringe die Strictur noch befindet, die durch keine peristaltische Bewegung der Därme oder die innere Wärme der Cavität gehoben werden kann, und ein unnöthiges Einschneiden des Bauchringes auch lebenslängliche Prädisposition zu neuen Brüchen zurucklässt. Vor einer Peritonitis darf man sich beym Einschneiden des Bruchsackhalses nicht fürchten, weil die Erfahrung gelehrt hat, dass die Peritonitis bey eingeklemmten Brüchen immer erst Folge der primären Enteritis ist. Ein brandiges Darmstück bleibt im geöffneten Bruchsacke liegen, bis er sich selbst geöffnet und entleert hat, braucht aber auch nachher nicht, wie der Vf. will, mit einem Faden am Bauchringe festgehalten zu werden, weil dafür schon die Natur selbst durch die adhäsive Entzündung gesorgt hat. Verdorbene Netzpartien werden weggeschnitten, die blutenden Gefässe müssen aber einzeln unterbunden werden, weil eine um das ganze Netz angelegte Ligatur eine neue Strictur abgeben würde. Schenkelbrüche hält der Vf. gegen *Pott* eben so oft als Inguinalbrüche, der Einklemmung für unterworfen, wegen des scharfen Winkels, welchen das vorgefallene Darmstück unter dem Poupartischen Bande, in dem dreyeckigen Zwischenraume seiner beyden Schenkel mit dem noch zurückgebliebenen Darme bilde, doch lehrt die Erfahrung, dass diese Einklemmung von weniger dringender Gefahr als bey Inguinalbrüchen ist. Der Einschneidung des Bandes kann man hier nicht überhoben seyn, weil seine Anlagerung gerade jenen Winkel bedingt, um welchen sich der Darm gebogen hat. Sie muss in der Mitte nach aufwärts geschehen, um die art. epigastrica zu schonen. — Den Steinschnitt machte der Verf. nach der vereinfachten *Scarpaschen* Methode blos mit 3 Instrumenten, einem Katheter, Scalpell und einer Steinzange. Von praktischer Kenntniss der Anatomie geleitet gibt er den beherzigungswerthen Rath, den Schnitt durch die Muskeln des Dammes mehr senkrecht am Mastdarm herabzuführen, eines Theils um den musc. transvers. profundum perinaei mit durchzuschneiden, der, wenn er undurchschnitten bleibt, der Extraction des Steins ein grosses Hinderniss in den Weg legt, andern Theils, um bey dem zu schrägen Schnitt nach dem Sitzbeinknorren hin die art. pudendam comm. nicht zu verletzen. Die Harnröhre wird mit dem natürlichen Scalpell bis zum Bolbus hin eingeschnitten. Von einer Zerbrechung des Steins will er nichts wissen, weil er sich immer (?!) bey gehörigem Schnitt ganz werde ausziehen lassen; so wenig als von Incarceration oder Verwachsung desselben mit den Blasenwänden, es müssten denn darin fungöse Auswüchse sich befinden, die mit ihm zusammenhingen, wie sie *Hunter* und *Lynn* beobachtet hätten. Diese letzte Bemerkung lässt vermuthen, dass er sich doch nicht gar zu viel in der Lithotomie versucht haben möge! — Die Zufälle bey Kopfverletzungen hat der Vf. nach einer gesunden, durch Erfahrung geläuterten, Theorie gewürdiget, wie es Rec. noch nirgends wo anders gefunden hat. Die gewöhnlichen allgemeinen Zufälle sind die Folgen von Concussion, Oppression und Entzündung des Gehirns. Von der letztern erinnert er, dass sie bald als einseitige hypersthen. Gefässthätigkeit im Gegensatz der herabgesetzten Nerventhätigkeit nach heftiger Concussion, bald als Folge der verletzten Hirnsubstanz und Hirnhäute nach Fracturen und Eindrücken hervortreten könne. Schauer und andre fieberhafte Zufälle verkünden sie in diesem letztern Falle; in dem ersten hingegen geht der lethargische Zustand des Kranken alsbald in einen allgemeinen Erethismus aller sensoriellen Thätigkeiten über. Die Compression des Gehirns im gewöhnlichen Sinne des Worts läugnet er mit Recht ganz ab, weil sie weder durch ein Extravasat noch durch Eindrücke bewirkt werden kann. Die Erscheinungen der Oppression, die man vielmehr damit bezeichnen will, sind allemal Folgen der Concussion, der gehemmten Einwirkung des sensoriellen Systems auf den animalisch vegetativen Lebensprocess. Daher der langsame Puls, das röchelnde Athemholen, der comatose Zustand des Kranken. Das Extravasat an und für sich, wenn man es auch erkennt, kann also niemals die Trepanation fordern, (ausser seiner spätern secundären Folgen wegen) denn in geringerer Quantität wird es eingesogen, in grösserer kann es aber nachtheilig auf die Hirnhäute wirken durch weitere Zersetzung. So schön und richtig der Vf. hiermit die Kopfverletzungen in semiotischer Hinsicht gewürdigt hat, so unvollständig und einseitig ist dieses dagegen in therapeutischer und operativer Hinsicht geschehen. Bey der medicinischen Behandlung dieser Kranken sind die so heilsamen kalten Fomentationen gegen Hirnentzündung, und die so nützliche Arnica montana gegen die Folgen der Concussion ganz mit Stillschweigen übergangen. Die Trepanation selbst aber sieht er in einem so falschen und gefährlichen Licht, dass trotz seiner Ueberzeugung, dass nach einmal eingetretenem organischen Leiden des ganzen Systems, von 100 Kranken kaum einer mehr zu retten sey, er ohne dringende Gefahr diese gefährliche (?) Operation doch nicht vorzunehmen, noch ohne die dringendste Noth (?!) zum Behuf der Lösung eines Splitters oder Eindrucks, eine Krone mehr anzusetzen rathen kann. In seinem Trepanationsetuis möchten der Tirefond doch auch wohl noch vor dem Hebel, und der Bogentrepan vor der Trephine in gewissen Fällen ihren Platz zu behaupten wissen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des October. 248. 1815.

Operative Heilkunde.

Beschluss

der Recension von Carl Bell's System der operativen Chirurgie.

Gegen die Krümmungen des Rückgrads von Exulceration und Caries der Lendenwirbel, die meistens scrophulöser Natur sind, wobey die Bewegung der untern Extremitäten gelähmt, das Muskelfleisch schlaff ist und die ganze Wirbelsäule mehr oder weniger zusammensinkt, durch das Schwinden einzelner Wirbel, bewährten auch dem Vf. künstliche Geschwüre ihren vorzüglichen Nutzen, wenn sie nämlich durch Aetzmittel erzeugt wurden, damit um so mehr Schmerz und mittels der secundären Entzündung eine Veränderung des pathischen Processes erregt werde. Die Last des Kopfes und des obern Rumpfes muss dabey unterstutzt, deshalb der Patient immer liegend erhalten werden, bis dass die unvermeidliche Ankylose der Wirbel begonnen hat, worauf das Rückgrad durch die *le Vacher*sche Maschine unterstützt werden kann. Blosse Ausdehnung desselben nützt früherhin nichts, sondern stört vielmehr den Heilungsprocess. — Die Darstellung der Gelenkgeschwülste befriedigt den interessirten Heilkünstler in jeder Hinsicht. Der Vf. unterscheidet 4 Formen derselben, a) Anschwellung des Knies zur Seite der Kniescheibe von lymphatischen Ergiessungen in das Zellgewebe, wogegen trockne reizende Fomentationen durch vermehrte Ausdünstung die besten Dienste leisten. b) Entzündung und offne Exulceration der Sehnen und ihrer Scheiden, die man bey ihrem Entstehen, besonders wenn sie von äussern Verletzungen herrühren, zuerst antiphlogistisch mit Blutigeln, allgemeinen Aderlässen, Abführungen in Verbindung mit Opiaten, hierauf äusserlich mit kalten Fomentationen von Bleysolutionen und Essig behandeln muss. Ist es eine innere Ursache, die sie veranlasste, so sind epispastische Mittel nach Anwendung der Blutigel zu beyden Seiten der Kniescheibe am zweckdienlichsten. Ist der Verlauf der Entzündung mehr chronisch, so müssen Reizmittel sie erhöhen, und einen regern Stoffwechsel bewirken, wozu das empl. de g. ammon. c. aceto squillitico, und bey Kindern das Kümmelsaamenpflaster sich am besten schicken. Bey dieser Form der Geschwulst muss man sich aber besonders vor einer Verwechslung des blossen Lymphergusses mit einem vermeinten Abscesse oder einem stark gefüllten Schleimbeutel hüten, um nicht durch einen unnöthigen Einstich die Entzündung auf tiefer liegende Theile des Gelenks zu verbreiten. c) Entzündung und Caries des Gelenks selbst, für welchen Fall es der Vf. am zweckdienlichsten findet, durch Ruhe vorzüglich der Natur zu einer Ankylose, als dem glücklichsten Ausgange behülflich zu seyn. Für die Amputation stimmt er nicht, so lange nicht völlige Erschöpfung der Lebenskraft durch Luxuriation des Eiterungsprocesses drohe, wogegen Rec. aber erinnern möchte, dass ein glücklicher Ausgang der Operation dann am allerwenigsten zu hoffen seyn dürfte, besonders wo dem Localleiden noch eine besondere Dyskrasie der Säfte zum Grunde liegt. Gelenkwassersucht, die leicht von den vorher genannten Uebeln zu unterscheiden ist, und wogegen sich trockne Bähungen, vorzüglich Flanellbinden in Verbindung mit reizenden Frictionen am vortheilhaftesten erweisen. Die Lehre von den Fracturen und Luxationen der Knochen möchte wohl eine strenge Kritik von einem Systeme der operativen Chirurgie ausschliessen! Inzwischen hat es Rec. gefreut, vom Vf. bey Behandlung der Fracturen, besonders des Oberschenkels, ganz den durch Erfahrung geläuterten Grundsätzen eines *Sauter* und in Hinsicht der Luxationen den Vorschriften der franz. Chirurgie, namentlich eines *la Motte* gehuldigt zu sehen. Auch er hat sich überzeugt, dass die Verkürzung und Verdrehung des Gliedes bey Brüchen der untern Extremität, Folge von der ausgestreckten Lage war, die man sonst anordnet, und dass durchaus, um sie zu vermeiden, von der eigenen Schwere des Rumpfes, der Muscularaction das Gleichgewicht gehalten, folglich das Glied in seiner normalen Lage, der halben Beugung, während der Heilung erhalten werden müsse. Auch er hat gefunden, dass bey Wiedereinrichtung des ausgerenkten Oberarmknochens, der nicht sattsam erschlaffte obere Theil des Capselbandes den hauptsächlichsten Widerstand begründet, und dass deshalb der Arm gleichmässig erhoben und nach vorwärts bewegt, so wie das Schulterblatt nach hinten und abwärts gedrückt werden müsse, wenn die Einrichtung gelingen soll. Bis hierher könnte man der unveränderten Verpflanzung dieses britt. Werks auf unsern vaterländischen Boden das Wort sprechen, wenn diesen genügenden und zum Theil belehrenden Abhandlungen sich nicht eine gleich

grosse Menge einseitiger und unvollständiger Ansichten und Erfahrungen über mehre andre Gegenstände der Wundarzneykunst gegenüber stellen liesse. Schon die ersten Capitel über die Wunden, Abscesse, Karfunkel, fistulose Gänge, sind in Hinsicht ihrer gemeinsamen als besondern Zufälle, in Hinsicht ihrer primitiven Erscheinungen als secundären Folgen, so oberflächlich erörtert, dass sie eben so wenig von dem leitenden Princip einer gesunden Physiologie und Pathologie, als von dem Talent eines zum Lehrer berufenen Wundarztes zeugen. Die Momente, die eine Heilung prima intentione aut suppuratione bey Wunden bedingen, sind durchaus misverstanden. Die blutige Naht ist wider alles Recht und Pflicht zu weit hintangesetzt. Die Structur des verletzten Theils macht sie oft unerlässlich. Der vom Vf. empfohlene Haken zur Unterbindung ist für den geübten Chirurgen keine wahre Acquisition, und wird *Bromfields* unsterblichen Ruhme wenig Eintrag thun. Doch schwimmen auch auf diesen trüben Gewässern noch zwey Blümchen, die der für alles Gute und Wahre empfängliche Rec. nicht gern im Strome derselben unbenutzt verloren gehen sehen möchte. Nicht den Zutritt der atmosph. Luft als eines schädlichen oder wohlthätigen Reizes, haben wir bey Eröffnung eines Abscesses in Erwägung zu ziehen, sondern den polarischen Gegensatz, den wir durch den Schnitt auf der innern Fläche hervorrufen, und den wir berechnet haben müssen, ob seine positive oder negative Seite triumphiren, ob adhäsive Entzündung oder colliquative Eiterung das Resultat seyn wird. Eine wahrhaft praktische Bemerkung, nicht weniger wahr als die zweyte, dass das hectische Fieber nicht Folge von dem eingesogenen Eiter, sondern von der zu schwachen Localirritation ist, die uns das gesammte Kraftverhältniss des so ergriffenen Organismus zu steigern ausser Stand setzt. Die wahre Natur der Anevrysmen kennt der Vf. nicht, in so fern er sie immer noch einer Ausdehnung der Häute der Arterien zuschreibt. Und doch wäre dieser Wahn noch eher zu verzeihen, als wenn er eine anevrysmatische Geschwulst von Umfang durch Frictionen mit Quecksilbersalbe und Kampher, oder ein aromatisches Pflaster am Tage und Umschläge mit Kampher des Nachts zu zertheilen anrathen kann. Ist es ihm wirklich damit Ernst, so bleibt uns blos die Vermuthung, dass es mit seiner Diagnose wirklich nicht richtig aussehen möge. Bey der Operation der Kniekehlanevrysmen spricht er zum Ruhme seiner Nation der *Hunterschen*, von *Home* verbesserten, Methode das Wort; vergisst jedoch nicht zu bemerken, dass die nachtheiligen Folgen derselben meistens in Exulceration des anevrysmatischen Sacks und dadurch erzeugten Brande des Gliedes zu suchen sey. Bey kleinern Säcken verdient sie also vor der *Antillyschen* keinen Vorzug, bey grössern ist sie gefährlich!! — Die diagnostischen Kennzeichen eines Vorfalls, einer Umstülpung des Uterus und eines Mutterpolypen bey der Manualuntersuchung, sind nicht gehörig erörtert, und noch weniger genau ist die Unterbindungsweise dieses letztern mit den *Dessaultschen* Schlingenträgern angegeben. Die *Schregersche* Unterbindungsgeräthschaft scheint der Verf. gar nicht zu kennen. Die Exstirpation eines Brustkrebses ist überall in ihren Indicationen unsicher und schwankend bestimmt, weil die Natur eines indurirten Theils zufolge der Reduction des weiblichen Organismus in den climacterischen Jahren nicht verstanden ist. Dieselbe von oben herabwärts zu unternehmen, ist selbst bey gesundem Zustande der Axillardrüsen nicht anzurathen, weil das zuströmende Blut das freye point de vue wegnimmt. Zweckmässig sind aber die Vorschläge des Verfs., einen jeden anfangenden Scirrhus mit einer Sternbinde zu unterstützen, und wo die Operation nothwendig war, vor dem gewöhnlichen Verbande die Wunde mit Charpie auszufüllen. Die Injectionen zur Radicalcur der Hydrocele zieht der Vf. ohne Grund, wie der Vorredner mit Recht bemerkt, den andern Operationsmethoden vor, weil sich selten die reizende Eigenschaft des Fluidi auf die Receptivität der entarteten Scheidenhaut mit Sicherheit berechnen lässt. Doch ist Rec. nicht der Meinung, dass die Diagnose der Hydrocele so unsicher sey, als der Vorredner glaubt, dass man ihrer erst beym Einstich versichert seyn könne; denn was er als hydatidose Hydrocele sah, war doch auch der nämliche nur etwas modificirte Exsudationsprocess, der die Hydrocele bildet. Der Verband ist bey allen Amputationen das Wesentlichste, so fern er auf den jedesmaligen Erregungszustand gehörig berechnet wird, und deshalb kann Rec. für den Zweck der geschwinden Vereinigung, der dadurch erreicht werden soll, nicht unbedingt stimmen, weil das Blut dadurch zu sehr in die Tiefe determinirt und ein Aussiekern desselben aus den kleinern Gefässen, so wie durch Zersetzung desselben ichoröse Eiterung und Zerstörung des Zellgewebes bewirkt werden muss. Man nähere die Integumente einander bis zu einem mittlern Grade, fülle den Zwischenraum mit Charpie aus, und bewirke so stufenweise die völlige Agglutination der Wundlefzen durch wiederholte Verbände. Erst beym fünften einen Versuch zur Lösung der Ligaturen zu machen, möchte wohl die äussere Haut der Arterien der Gefahr der Durcheiterung; mithin den Kranken der Gefahr der Nachblutung aussetzen! Bey der Amputation des Unterschenkels hätte die Stelle unterhalb dem Knie, wo amputirt werden soll, genauer bestimmt werden sollen, damit das ligam. interosseum nicht zu hoch eingeschnitten werde, in welchem Falle die Unterbindung der vordern Schienbeinarterie grosse Schwierigkeiten macht. Die vom Vf. angegebene Exstirpationsmethode des Oberarms ist nur *la Faye's* etwas modificirte Methode, welcher Rec. doch die letztere als die leichtere und bequemere vorziehen würde. — Von der Tracheotomie und Branchotomie spricht der Verf. ohne alle Erfahrung, weil er sie seinem eigenen Geständnisse zu Folge, niemals zu machen Gele-

genheit gehabt hat. — Die operative Behandlung der Augenkrankheiten verräth nicht mehr eigene praktische Erfahrung, als Bekanntschaft mit den Erfahrungen und Fortschritten des Auslandes darin. Man muss es daher dem Vf. verzeihen, wenn er bey der Depression sowohl als bey der Extraction des grauen Staars den operirenden Arm mit dem gebogenen Knie zu unterstützen, wenn er bey jener mit der Nadel in der Mitte zwischen der äussern Commissur der Augenlieder und dem Rande der Hornhaut einzugehen, dann zunächst erst die vordere Wand der Kapsel zu zerstören; bey dieser aber die Kapsel lieber durch die Muscularaction des Bulbus selbst sich zersprengen zu lassen, als einzuschneiden; den zu klein gerathenen Hornhautschnitt mit der Augenscheere zu vergrössern (was nicht nützen kann, so bald er einmal nicht das ganze untere Segment dieser Haut umfasst) wenn er verdunkelte Kapselreste zur Resorption (?) lieber zurückzulassen als auszuziehen empfiehlt!! Gesellt sich zu der so oder anders gemachten Operation eine Entzündung, so soll diese im ersten Stadium mit erweichenden Mitteln (?!) behandelt, die Augenlieder sollen oft lauwarm gebadet werden! Dagegen nimmt der Vorredner in seiner Kritik die kalten Fomentationen bey der traumatischen Augenentzündung in Schutz, deren Gebrauch er den glücklichen Erfolg seiner meisten Staaroperationen zu danken zu haben versichert. So wenig die Zweckmässigkeit derselben in dem entzündlichen Zustande eines so sensibeln Organs, wie das Auge ist, ganz analog den *Schmuckerschen* Fomentationen bey der Phrenitis auf Hirnverletzungen bestritten werden kann, so unläugbar fällt doch immer die Ophthalmitis noch Staaroperationen zum grossen Theil der Ungeschicklichkeit des Operateurs, oder seinem Irrthum in der Diagnose zur Last, in so fern er operirte, wo die vulnerable (dyskratische) Stimmung des Organs jeden Instrumentaleingriff verbot. Und werden nun bey dieser letztern die kalten Fomentationen auch noch etwas nützen? Das Entropium von Zusammenschrumpfung des Tarsus kann nicht mittels Durchschneidung dieses Knorpels (wie der Vf. wähnt) gehoben werden, und Exstirpation eines Chalazion, das auf der innern Fläche des Augenliedes sitzt, durch die äussere Oberfläche hindurch, nach seinem Rathe, muss er gerade durch Verletzung des Knorpels erst hervorbringen. Die Anwendung des Aetzmittels gegen Geschwüre der Hornhaut empfiehlt er auf eine Art, dass man nicht glauben kann, er habe nur einmal mit Erfolg davon Gebrauch gemacht. Seine Vorschriften zur Behandlung der Flecken der Hornhaut, das Hydrophthalmus und des Staphyloms sind unzulässig und gefährlich, weil er die eigene Natur dieser verschiedenen Krankheitsformen nicht kennt! Statt nach der Operation des Staphyloms die etwa eintretende Entzündung mit warmen Fomentationen zu behandeln, oder bey jedem Hydrophthalmus den halben Bulbus wegzunehmen, und so den ganzen Bulbus gewiss auseitern zu sehen, möchte es wohl noch gerathener seyn, ihn lieber sogleich ganz zu exstirpiren! Eben so unbekannt sind ihm die verschiedenen Arten der Pupillensperre. Gegen *συνιζησις* weiss er blos die Koretotomie zu empfehlen, was dem Britten noch zu verzeihen ist. Die Koretonectomie kennt er gar nicht, und die Koretodialysis blos dem Namen nach. Der krankhafte Zustand der thränenabsondernden und abführenden Organe ist so schlecht gewürdigt, dass der oft so ganz unschuldige Thränensack doch alle Schuld auf sich nehmen muss, seine Zerstörung als das Hauptaugenmerk bey der ganzen Cur bestimmt, und die Durchbohrung des Thränenbeins zur Bildung eines neuen Canals als das sicherste Mittel zur Hebung der Thränenfistel empfohlen wird. Es mag wohl der derben Natur der Britten zuzuschreiben seyn, dass sie nach Verschliessung des Sackes und der Thränencanälchen, das fortwährende Ueberlaufen der Thränen über die Wangen, für so ätzend sie auch der Vf. ausgibt, nicht empfinden, und sich von ihrer Krankheit also durch die Behandlung des Vfs. für geheilt halten! Der Darstellung des operativen Heilverfahrens gegen Geschwülste, geht eine langweilige pathologische Untersuchung über die Natur derselben voran. Der Vf. bestreitet zuvörderst *Abernethy's* und seines Bruders *John Bell's* Ansichten davon, nach denen jener ihnen blos ein Product zum Grunde legt, das vorher keinen integranten Bestandtheil des Organismus ausmachte, dieser jeden abnormen Zuwachs an organischer Masse dafür gelten lassen will, der durch Ernährung oder Secretion bewirkt wurde. Geschwulst soll nach ihm „eine Anschwellung heissen, die mit modificirter Structur des Theils verknüpft sey, sich nicht von selbst wieder aufhebe, noch durch dynamisch wirkende Mittel beseitigt werden könne.“ lässt sich aber nicht eben so gut in jeder Entzündungsgeschwulst eine modificirte Structur nachweisen? Schwinden nicht Gelenkgeschwülste, Drüsengeschwülste, z. B. Sarcocelen und Parotiden auf den Gebrauch zertheilender Mittel sehr oft noch, ohne dass das Messer zu ihrer Beseitigung eingreifen muss? Ist die Beschaffenheit einer Exostose, die der Vf. doch durchaus unter den Geschwülsten mit begriffen wissen will, wohl so ganz heterogen von der Natur des Knochens selbst? Kurz, Geschwulst bezeichnet blos ein Symptom mehrer sehr differenten Krankheitsformen, und kann nicht als Krankheitsgenus einen eigenen Platz in der Pathologie einnehmen, wenn wir die Natur zu deuten vermögen. Die mannigfaltigsten pathischen Processe liegen der Volumenvergrösserung organischer Theile zum Grunde, und lassen sie blos als accidentelles Verhältniss hervortreten! Seiner Definition zu Folge theilt der Vf. das ganze Genus in 5 Classen, von denen er jedoch selbst zugibt, dass sie nicht vollkommen befriedigen könnten, sowohl in pathologischer als therapeutischer Hinsicht, natürlich, weil dabey blos die formelle Differenz und der so sehr verschiedene qualitative Gehalt derselben in pathogenetischer Hinsicht gar nicht berück-

sichtigt ist! Die erste Classe soll die Balggeschwülste und unter diesen auch die Hydatiden (?!), die zweyte die Drüsengeschwülste, gleich viel ob von conglomerirten oder conglobirten Drüsen die Rede ist; die dritte die varicosen Geschwülste, denen doch nur in seltenen Fällen eine eigenthümliche innere Organisation zukommt; die vierte die Excrescenzen, wohin auch Encanthus und Epulis (?!) gerechnet werden, und die fünfte die Hypersarkosen, als die Steatome, den Fungus haematodes etc. befassen. So mangelhaft die Eintheilung, so mangelhaft ist auch die chirurgische Behandlung derselben angegeben, die Exstirpation von Drüsengeschwülsten abgerechnet. — Die Nothwendigkeit der Unterbindung der Arterien wird zum Schluss nach dem Verhältnisse ihres Durchmessers (wornach er sie unter 5 Classen bringt), nach ihrer Lage und der Art der Verletzung bestimmt, ob sie mehr quetschend oder schneidend wirkte, und zugleich die Art angegeben, die verletzten Arterien aufzusuchen; über welchen Gegenstand der Vf. als erfahrner Militärchirurg spricht. Die Oesophagotomie, die Hysterotomie und die Chopartische Methode, den Fuss zu enucleiren, sucht man in diesem sogenannten Systeme vergeblich! Doch genug, um zu erweisen, dass es in jedem Fall besser wäre, wenn Männer ohne vollständige praktische Kenntniss und Erfahrung in einem so weitschichtigen Gebiete, wie das der operativen Heilkunde ist, sich lieber mit der Bearbeitung eines kleinen ihnen kundigern Theils begnügten, als sich überall zu Wegweisern aufwerfen wollten!

III. Cullerier's, ersten Arztes am Hospitale der Venerischen zu Paris, Abhandlungen über den Tripper, Nachtripper, Bubonen u. Schanker. Mit Zusätzen von Renard, Stadtphys. zu Mainz etc. Mainz, b. Kupferberg. 1815.

So viel Gelegenheit auch immer eine für eine einzelne Krankheitsform bestimmte Anstalt, wie das Spital für Venerische zu Paris, einem theoretisch wie praktisch gebildeten Arzte darbieten mag, interessante Beobachtungen und Erfahrungen zu machen, wie sie Civilpraxis nicht zu geben vermag, so wenig hat Rec. doch diese Abhandlungen einer weitern Verbreitung für werth gefunden, und so wenig also auch den Grund begreifen können, der den Herausgeber bestimmt haben mag, seinen deutschen Amtsbrüdern damit ein Geschenk zu machen. Voran geht von diesem letztern eine historisch kritische Untersuchung über das Entstehen der Lustseuche, worin Hr. R. zu erweisen sucht, dass dieses fälschlich der Entdeckung von Amerika zur Last gelegt werde, dass sie schon früher Griechen und Römern bekannt, nur, weil es an einer allgemeinen Prädisposition ganzer Generationen darzu gemangelt hätte, weniger allgemein verbreitet gewesen, diese weitere Verbreitung zu Ende des 15. Jahrhunderts aber vorzüglich durch die damals herrschende epidemische Constitution der Atmosphäre, und durch eine abnorme Tendenz des Geschlechtstriebes, wie sie verfeinerte Cultur unter den Menschen herbeygeführt hätte, mit welcher nachher krankhafte Mischung der Zeugungssäfte selbst coincidiren müsse, bewirkt worden sey. Deshalb hält Hr. R. auch eine Wiedererzeugung derselben ohne Ansteckung für möglich, wenn ähnliche Umstände dazu concurrirten. Die Diagnose des Trippers selbst in Hinsicht seiner Natur, seines Sitzes, seiner Stadien, ist höchst unvollständig, die Behandlung desselben ganz einseitig nach französischem Schlendrian dargestellt. Zuerst Aderlässe, erweichende Tisanen, Breyumschläge, Bähungen; dann, wenn Schmerz und Entzündung vorüber sind, reinigende Tisanen, zur Ausspühlung des Giftes, Abführmittel. Nach 50 Tagen zusammenziehende Mittel, Stahlmittel, Copaivbalsam, Cantharidentinctur, reizende, zusammenziehende Einsprützungen von Bleymitteln, Zinkvitriol etc. Die Unterscheidung eines nicht ansteckenden, relativ ansteckenden und venerischen Trippers nützt zu nichts, weil sie auf vagen und unbestimmten Prämissen beruht und für die Behandlung ohne Werth ist. S. 84 beweiset er die nachtheiligen Folgerungen daraus, z. B. über den unschädlichen Gebrauch des Quecksilbers, wenn man zweifelhaft sey, ob der Tripper von der einen oder andern Art sey. Der Augentripper ist von Cullerier offenbar mit der ophthalmia neonatorum verwechselt und die Behandlungsart deshalb sehr unsinnig ausgefallen. Die verschiedenen Arten des Trippers, nach seinen entfernten Ursachen, hätten eigentlich in dieser Schrift keine Stelle finden sollen, weil nicht das symptomatische Verhältniss einer Krankheit ihren Platz in der Pathologie bestimmen kann, sondern nur ihr inneres Wesen. Deshalb ist die französische Benennung chaude pisse auch immer noch richtiger als die deutsche Tripper. Die Bubonen sind nicht nach dem praktisch so wichtigen Unterschiede, ob sie sympathischer oder idiopathischer Natur sind, gewürdigt worden. Die Regel, sie jedesmal zu zertheilen, wo es nur möglich, kann bey diesem letztern unmöglich gelten. Erweichende Bähungen möchten auch wohl eher Eiterung als Zertheilung fördern! Die Schanker sind in Hinsicht der allgemeinen Behandlung ganz übergangen, weil sich der Verf. vorgenommen hat, noch eine besondere Abhandlung über die Wirkungen des Quecksilbers zu liefern. In Hinsicht ihrer Complicationen durch ihren verschiedenen Sitz oder coexistirende andre Dyskrasieen, hat der Vf. sie der Reihe nach, an den verschiedenen Theilen, die sie zu befallen pflegen, zur Erkenntniss zu bringen gesucht. Gegen den Missbrauch der Aetzmittel eifert er mit Recht; dagegen wird auch in den meisten Fällen keine bessere Behandlung angegeben, und sie im Allgemeinen blos auf Reinlichkeit, fleissiges Waschen reducirt. Zum Schluss folgen zwey ganz unbedeutende Aufsätze über Alopezie und venerischen Knochenfrass. Eben so unbedeutend sind des Herausgebers eigene Zusätze, meistentheils von *Hecker* entlehnt, mit welchem der deutsche Wundarzt sich immer besser berathen finden wird, als mit diesem franz. Machwerke!!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des October. **249.** 1815.

Gelehrtengeschichte.

Dr. *Franz Volkmar Reinhard* nach seinem Leben und Wirken. Dargestellt von *Karl Heinr. Ludw. Pölitz. Zweyte Abtheilung. Charakteristik.* Leipzig, 1815. Im Kunst- und Industrie-Compt. von Amsterdam. 208 S. gr. 8.

Eine langwierige und lebensgefährliche Krankheit verhinderte den so thätigen Vf., diesen zweyten Theil früher dem ersten, mit verdientem Beyfall aufgenommenen, folgen zu lassen. Er ist mit gleicher Sorgfalt, Achtung des Verewigten, Unparteylichkeit ausgearbeitet, gleich belehrend fur aufmerksame Leser. Was schon im ersten Th. gelegentlich zur Charakteristik R's beygebracht war, ist nicht wiederholt, auch das, was vom Hrn. Hfr. *Böttiger* erschöpfend dargestellt worden war, ist nur berührt. Je mehr Rd. durch Lehren, Schriften und amtliche Verhältnisse auf sein Zeitalter gewirkt hat, wenn er gleich nicht unmittelbaren Einfluss auf den Geist seines Zeitalters hatte, je bedeutender überhaupt und je fortdauernder die stille Wirksamkeit des ausgezeichneten Gelehrten ist (worüber im Eingange Betrachtungen angestellt werden), desto genauer muss man das innere Leben eines solchen Gelehrten betrachten, desto vollständiger müssen aus seiner Individualität die Grundsätze hervorgehoben werden, die ihn bey seinen Handlungen als Menschen und Geschäftsmann leiteten. Ein höheres geistiges Leben ist unmöglich, wo der Geist unter der Herrschaft des Körpers steht und ihm dienstbar ist; der Hr. Verf. geht daher mit Recht von der allgemeinen Bemerkung aus, dass R. frühzeitig seinen schwächlichen Körper für die Zwecke des Geistes mit Nachdruck beherrschte; er erklärt daher den Ernst und das Gefuhl körperlicher Leiden, das sich in seinen Gesichtszügen ausdrückte. Davon wird Gelegenheit genommen, noch mehr über sein Aeusseres, seine Benutzung jedes Augenblicks, seine Diät, zu sagen. Die harmonische Entwickelung und Ausbildung der drey geistigen Vermögen zu gleichmässiger vereinigter Thätigkeit, war der Gegenstand seines rastlosen Strebens und bey wenigen Gelehrten dürfte, nach des Vfs. Urtheil das Vorstellungsvermögen, nach allen seinen Functionen, zu einer so hohen Vollkommenheit ausgebildet werden. Vorzüglich war bey R. das, was man iudicium nennt, ausgebildet. Seine logische Vollkommenheit (um den Ausdruck des Vfs. beyzubehalten) und vollendete Beherrschung des deutschen und lateinischen Ausdrucks wird bemerkt. Weniger als Verstand, Urtheilskraft und Vernunft glänzte sein Gedächtniss. Das wörtliche Memoirren wurde ihm schwer. Seine Phantasie stand im richtigsten Ebenmaasse zu seiner Urtheilskraft u. Vernunft. Die jugendlichen poet. Arbeiten hat er selbst vernichtet. Das Gefühlsvermögen war ihm ein zwar selbständiges, aber, seiner Function nach, vermittelndes Vermögen zwischen dem Vorstellungsvermögen, gegen welches es sich in den meisten Fällen passiv, und dem Begehrungsvermögen, gegen welches es sich activ verhalte. In ästhetischer Hinsicht billigte oder entschuldigte er daher nichts, was er in logischer Beziehung verwerfen musste, und alles Mystische, Manierirte, Gesuchte, Gespielte, war ihm durchaus zuwider. In Hinsicht der Kunst verlangte er, dass sie dem Moralischen entsprechen möchte (wohl nicht zu streng, denn das Niedere muss dem Höhern untergeordnet werden). Auch seine physischen Gefühle beherrschte er. Sein Leben war der beste Commentar zu seinem Moralsystem. Er lebte ganz seiner Pflicht, frey von Eigennutz, fest und selbständig, consequent in allen seinen Handlungen. Wie er oft verkannt worden ist, wird lehrreich entwickelt. Aller Nepotismus war ihm verhasst, und so zärtlich und theilnehmend er auch gegen seine Familie war, so konnte doch kein Verwandter, der Verwandtschaft wegen, auf Empfehlung zu einer guten Pfründe rechnen. Den edlen Gebrauch, den R. von seinem Vermögen machte, und den mannigfaltigen Verlust, den er an diesem Vermögen erlitt, konnte Hr. P. nur berühren. Seine Art *häuslich zu seyn*, hing mit seiner körperlichen Constitution und Erfüllung höherer Pflichten zusammen. In seiner Uneigennützigkeit aber lag ein Hauptgrund seiner Consequenz im Handeln, so wie in dem selbständigen Forschen der Hauptgrund seiner Consequenz im Wissen. Die Festigkeit seines Charakters hat ihm manches lieblose Urtheil zugezogen, manchen öffentlichen Angriff, durch den er sich nicht in seiner Ueberzeugung stören liess. In der Ausbildung seines Geistes blieb er nie still stehen, sondern war bemüht, beständig fortzuschreiten. Daher übte er auch die höchste Liberalität und Toleranz gegen

Andersdenkende aus, ohne aber jugendlichen Uebermuth und Dünkel, vornämlich in manchen kritischen Instituten zu entschuldigen. Dass er mit dem Geiste seiner Zeit fortschreiten konnte, davon lag der Grund in seiner Thätigkeit und weisen Eintheilung der Zeit. Ungerecht war die ihm bisweilen gemachte Beschuldigung des Stolzes. Was er in einer sehr zum fleissigen Lesen zu empfehlenden Predigt (1796) über das Gefühl einer vernünftigen Unzufriedenheit mit sich selbst sprach, war reiner Ausspruch seines Gefühls. Auch der Ehrtrieb war nicht hervorstechender Zug in seinem Wesen oder gar Haupttriebfeder seiner Handlungen; aber auch Demuth (im gewöhnlichen Sinne des Worts) kann nicht als charakteristische Eigenschaft von R. angesehen werden. Ueber seine Religiosität verbreitet sich der Vf. vorzüglich und erinnert, R. gebe den sichersten Beleg zu dem Satze, dass der religiöse Mensch eine ganz andere Weltansicht habe und sich im Handeln mit ungleich lebendigerer Kraft ankündige, als der nicht religiöse, obgleich moralische. Treflich und mit manchen praktischen Bemerkungen wird auch seine höhere Thätigkeit im Geschäftsleben entwickelt. Die Pflicht der Gerechtigkeit gegen Andre übte R. streng aus; (er erkannte das Recht der Meinungs- Glaubens- und Pressfreyheit an); damit stand seine Wahrhaftigkeit in Verbindung, die er selbst mit Freymüthigkeit ausübte. Seine Verschwiegenheit, sein Wohlwollen, seine Billigkeit gegen Andre, seine Menschenliebe, die auch durch schmerzliche Erfahrungen des Undanks nicht geschwächt wurde, seine Dienstfertigkeit, seine Dankbarkeit werden (wie Ref. aus eigener und fremder Erfahrung bestätigt), mit allem Recht gerühmt. Auf R's öffentliche Thätigkeit hatte die Ueberzeugung den entscheidendsten Einfluss, dass es mit der Menschheit besser werden solle und besser werde. Von S. 86 an, wird R. der bisher als *Mensch* betrachtet worden war, als *Gelehrter*, als Lehrer auf dem Katheder und der Kanzel, als *Schriftsteller* geschildert. Von seinem Berufe zum Studiren geht der Vf. aus, und äussert sich bey dieser Gelegenheit über den Beruf zum Studiren und über die grosse Mittelmässigkeit so vieler im gelehrten Stande nachdrücklich, erinnert aber auch: „Bey trocknem Brote und magerer Kost und bey dem matten Scheine der Oellampe sind grössere Resultate für das Reich der Wissenschaften gewonnen worden, als in dem Glanze eines reichlichen Lebens.“ Dazu gibt R's. Jugendleben den besten Commentar. Im Einzelnen wird dann von seinen Sprachstudien und Kenntnissen, seiner Bibel-Exegese (sie war nicht dasjenige Feld, was er mit besonderm Interesse anbaucte, und stand bey ihm zu sehr im Dienste der Dogmatik), dem Interesse, das er an der deutschen Sprache nahm (wobey erinnert ist, dass die Höhe seiner stylistischen Vortreflichkeit in die Zeit vor seinem Beinbruche und seiner Kränklichkeit fällt, zuerst gehandelt. Hierauf geht der Vf. zu R's *Philosophie* über, und urtheilt, dass er, nach seiner Trennung vom Crusiusschen System, dem er ursprünglich anhing, erst Eklektiker, dann Skeptiker, obgleich in der Moralphilosophie mehr Kantianer und in der Theologie Supernaturalist, gewesen sey, wobey mehre achtungswerthe Bemerkungen über philosoph. Systeme der neuern Zeit, Skepticismus und dessen Formen und Verbindung mit theol. Supernaturalismus vorgetragen werden. Der Uebergang ist davon leicht zu R's Dogmatik und Moral gemacht und auch darüber viel Belehrendes und Vertheidigendes gesagt. Es folgen R's Ansichten vom Schul- und Erziehungswesen, seine Methode und Wirksamkeit als akadem. Docent, die frühere Vernachlässigung und spätere Nachholung historischer Studien. Vorzüglich ausgeführt ist seine Charakteristik als *Homiletiker* S. 141 ff., worin gezeigt ist, dass die eigenthümliche Form seiner Predigten ganz aus seiner Individualität hervorging, und dadurch ungerechte Urtheile über ihn abgewiesen werden. In Hinsicht des entstandenen Streits über Supernaturalismus und Rationalismus, der nicht in eine Charakteristik R's gehört, wird nur wiederholt, dass R. nicht anders dachte, als er sich äusserte, und Supernaturalist im strengen Sinne war, und die zufällige Veranlassung der Reform. Predigt 1800 von der freyen Gnade Gottes, erzählt. Einige Bemerkungen über R's Stellung als *Schriftsteller* zur *literär. Welt* machen den Beschluss, und daran reihete sich von selbst die *erste* Beylage, welche ein vollständiges Verzeichniss von R's Schriften in chronolog. Ordnung und die *zweyte*, welche ein ähnliches Verzeichniss der Rd.schen Recensionen in der allgemeinen Literaturzeitung aufstellt. Darauf folgen 3. S. 201, Fragmente Rd.scher interessanter Briefe an jüngere und ältere deutsche und schweizerische Gelehrte, und zuletzt S. 252 ff. ein Aufsatz, welcher R's Abgang aus Wittenberg 1792 beschreibt.

Pantheon Italiens, enthaltend Biographien der ausgezeichnetsten Italiener. Historisch-kritisch bearbeitet von *Joseph Wismayer*, Kön. Bayerschen Oberkirchenrathe im geh. Ministerial-Depart. des Innern der Acad. der Wissensch. zu Erfurt und München, der grossen ital. Acad. zu Florenz, der lat. Ges. zu Jena und andrer gelehrten Institute Mitgl. *Des 1sten Bandes 1ste Abtheilung.* München 1815. Im Verl. der Mayrschen Buchh. zu Salzburg. 56 S. in 4. mit Dante's Bildn. 20 Gr.

„Hesperiens paradiesische Halbinsel, die schmale Wiege der Musen und auch ihr prächtigster Tempel, Italien war von jeher fruchtbar-reich an genialischen Menschen, an ausgezeichneten Talenten, an grossen Gelehrten, Künstlern, Staatsmännern und Fürsten, besonders in und seit dem Mittelalter, jener herrlichen Zeit der Freyheit, der Kunst

und des Glaubens (— auch der Moralität?), welche die Republiken Nord-Italiens, und, neben den wichtigsten Entdeckungen, Dante's, Ariosto's, Tasso's Dichtungen, Roma's Peterskirche, Raphael's Madonna und ähnlicher Meister Werke mehrerer hervorrief. Und doch hat das gelehrte, Kunst und Wissenschaft so hoch ehrende Deutschland den grössten Männern Italiens noch keinen Dom erbaut, in dessen Hallen die Bildnisse derselben im ehrwürdigen Vereine zur allgemeinen Huldigung aufgestellt, und ihrem geistigen Leben und Wirken entsprechende Monumente des Nationaldankes errichtet wären!" So kündigt der, mit der italien. Liter. vertraute und als Kenner derselben durch mehrere Schriften längst bewährte Vf. sein Unternehmen an, das weniger durch Mangel an Materialien als durch ihre Auswahl, kritische Sichtung und Anordnung schwierig ist. Das ganze Werk soll aus 3, höchstens 4 Bänden, jeder Band aus 3 Abtheilungen bestehen, und alle grosse Männer Italiens in der angegebenen Bändezahl umfasst werden. Die 1ste Abth. enthält das Leben Dante's, mit vorausgehender gedrängter Schilderung des Zustandes Italiens vor Dante, um die Verdienste des Schöpfers der neuern ital. oder vielmehr europ. Cultur aus ihrem eigentlichen Gesichtspuncte darzustellen. Diese Schilderung ist zwar in kräftigen Umrissen entworfen, aber es sind nur die Hauptlinien gezeichnet, und man wird wohl manches mehr und genauer ausgeführt wünschen. Wir wünschten noch, dass beym Anfang jeder Lebensbeschreibung nur in einer Note eine kurze Uebersicht der literar. biogr. Werke gegeben würde, es könnte dann in den einzelnen Citaten, die zahlreich in dieser Abtheilung sind, manches abgekürzt werden. In der Lebensgeschichte Dante's sind die Hauptmomente, vornämlich die, welche auf seine Bildung und seine Werke Einfluss hatten, in der Schilderung seiner Schriften und Verdienste die Resultate vielfacher Forschungen und vielseitiger Beurtheilungen zusammengefasst, am ausführlichsten über die (zuerst in der Ausgabe von 1555 sogenannten) *divina Commedia*. Zuletzt sind die Würdigung D's und die ihm nach seinem Tode wiederfahrenen Ehrenbezeigungen aufgeführt. Die ganze Biographie ist nicht nur durch den Fleiss in Benutzung zahlreicher und verschiedenartiger Quellen, sondern auch durch lehrreiche Betrachtungen, würdigen Vortrag, und zweckmässige in den Noten mitgetheilte Bruchstücke aus ausländischen und inländischen Schriftstellern, sehr anziehend.

Hygieine.

Manuel du garde-malade, des gardes des femmes en couche, et des femmes en berceau, par J. E. Foderé, Docteur et Prof. à la faculté de médecine de Strasbourg. A Strasbourg, chez Levrault. 1815.

Vorstehende Anleitung zu einer zweckmässigen Krankenpflege sowohl in Hospitälern als in Privathäusern, wurde durch eine während der Typhusepidemie zu Strasburg im vorigen Jahre von dem Präfect des Departements vom Niederrhein, Lezay-Marnésia, an die dasige medicinische Facultät ergangene Aufforderung dazu, veranlasst, und die Ausführung zuerst einer Commission aus drey Mitgliedern dieser letztern, zuletzt aber dem als Menschen wie als Arzt gleich verehrungswürdigen Foderé, allein überlassen. Mit Recht bemerkt derselbe in seinem Vorbericht, dass Menschen dieses Berufs gewöhnlich an einem doppelten Gebrechen leiden, an Unwissenheit und Vorurtheilen auf der einen, und eingebildeter Kenntniss auf der andern Seite, durch welche beyde Fehler jederzeit in gleicher Maasse der gute Ruf des Arztes wie das Wohl und Leben des Kranken selbst aufs Spiel gesetzt werden. Bey den Fehlern muss durch einen zweckgemässen populären Unterricht, wie er fast auf allen höhern Schulen noch vermisst wird, und wie ihn Hr. F. auf wiederholte Aufforderung des genannten Hrn. Präfecten in einem eigenen Cours mündlich zu ertheilen angefangen hat, entgegengearbeitet; dabey aber ein andrer Hauptfehler, in welchen alle frühere Schriftsteller, die diesen Mängeln abzuhelfen bemüht waren, gefallen sind, namentlich Prof. *May* zu Heidelberg, und *M. Carrere* zu Paris, vermieden werden, dass Leuten von einem schlichten Menschenverstande nicht mehr gelehrt werde, als sie zu begreifen und zum Wohl des Kranken wie zum Vortheil seines Arztes anzuwenden fähig sind. Hr. F. hat diese seine Aufgabe auf eine musterhafte Weise gelösst, und sich dadurch nicht minder um seine Landsleute, wie um die gesammte leidende Menschheit ein wesentliches Verdienst erworben, indem er einem in unsern Zeiten so dringend gefühlten Bedürfnisse abhalf. Das Ganze ist, um leichter verstanden und behalten zu werden, so wie selbst, um andern Aerzten, die sich damit befassen wollen, zu einem leicht fasslichen Unterricht einen bequemen Leitfaden an die Hand zu geben, in aphoristischer Form abgefasst, und zerfällt in 4 Hauptabschnitte, wovon der 1ste die Eigenschaften einer zum Krankenwärter tauglichen männlichen oder weiblichen Person, und die Rücksichten, die sie sich bey diesem Berufe selbst schuldig ist; der 2te, die Pflichten erörtert, die sie gegen den Kranken zu beobachten hat. Was jedoch der Vf. in den 68 Aphorismen von der Reinlichkeit, für die Sorge getragen werden müsse, erinnert, dass Krankenwärter den Ausbruch und das erste Stadium der Krankheit benutzen sollen, um des Kranken Gliedmaassen und übrigen Körper zu waschen, dürfte wohl nicht unbedingt zu befolgen seyn, wenn nicht zuweilen grosser Nachtheil dadurch verursacht werden soll! Im 3ten Abschnitt werden allgemeine Vorschriften für Darreichung der Medicamente und der Nahrungsmittel und selbst für Zubereitung

derjenigen innerlich und äusserlich zu gebrauchenden Arzneyen gegeben, die man zum Vortheil des Kranken gestatten kann, und noch öfter gestatten muss. Der 4te Abschnitt beschäftigt sich mit der Behandlungsweise von Sterbenden, Reconvalescenten, Wöchnerinnen und Neugebornen, von Seiten der sie wartenden Personen. Die Behandlung von Geistes- und Gemüthskranken soll den Gegenstand zu einer eigenen Abhandlung noch geben, wodurch der Vf. gegenwärtigen aphoristischen und den Zeitereignissen zu Folge, wie seiner eigenen Natur nach mehr benöthigten Unterricht nicht zu weit ausdehnen wollte. Es wäre sehr zu wünschen, dass auch anderwärts, wie für Hebammenunterricht so auch für einen zweckgemässen Unterricht in der Krankenpflege gesorgt und ein solches Institut durch eine Convention aller praktizirenden Aerzte möglichst gefördert würde!

Kurze Anzeigen.

Die Hauptlehren des Christenthums. Ein Leitfaden bey dem frühern Religionsunterrichte, von *Christian Ferdinand Schulze*, Prof. am Gothaischen Gym. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Aufl. Gotha, Ettingersche Buchhandl. 1815. XII. 116 S. 8. 7 Gr.

Die erste Ausgabe erschien 1813, und ein ununterbrochener Gebrauch dieses Lehrbuchs beym Religionsunterrichte der Zöglinge des Gymnasiums hat ihn belehrt, dass es der Fassungskraft junger Christen angemessen ist, einen leichten Ueberblick der Religionswahrheiten und ein festes Behalten derselben bewirkt. Er hat daher auch bey der neuen Auflage die Einrichtung im Ganzen nicht geändert, und nur hie und da, was ihm zu weitschweifig gesagt schien, kürzer zusammengezogen, einiges hinzugesetzt, und noch mehr auf die Anwendbarkeit der vorgetragenen Lehren hingearbeitet. Es zerfällt, nach einer Einleitung (die einige allgemeine Begriffe in Bezug auf Moral und Religion entwickelt), in zwey Haupttheile, einen historischen u. einen dogmatisch-moralischen, welcher fünf Hauptlehren des Christenthums (von Gott, Schöpfung und Vorsehung, Liebe zu Gott und dem Nächsten und den daraus hergeleiteten Pflichten, von der Sünde und Besserung, als deren Folgen Vergebung und Heiligung angeführt werden, von Unsterblichkeit und künftigem Leben) nebst einem Anhange (von den Sacramenten) aufstellt. Man wird leicht bemerken, wo und wie der Vf. den gewöhnlichen Lehrtypus verlässt, und welche Lehren nicht oder wenig berührt werden. Es setzt diess Lehrbuch schon einige Religionskenntnisse voraus, und ist vornämlich bestimmt, Zöglinge gelehrter Schulen und die Jugend gebildeter Stände zur Confirmation vorzubereiten. Dem Lehrer und Erklärer ist manches vorbehalten und durch Fragen angedeutet.

Sprüche und Liederverse zu den biblischen Glaubens- und Tugendlehren, zum Gebrauch für Landschulen ausgelesen und geordnet von *Christian Gottlieb Alberti,* Diacon. und erstem Schullehrer im Markt Hohenleuben. Schleiz, 1815. gedr. bey Mauke. XIV. 285. 23 S. in 8.

Nicht sowohl für Lehrer als für Schüler ist diese Sammlung von Sprüchen veranstaltet, damit sie (nicht alle sondern nur grösstentheils) nebst den Liederversen, die beygefügt sind, von den Schülern auswendig gelernt werden. Die zu lernenden Bibelstellen sind abgedruckt, andre zum Nachschlagen und Lesen nur nachgewiesen, und selbst bey jenen findet es der Vf. hinreichend, wenn für jeden Satz ein beweisender Spruch und Vers erlernt wird. Die Liederverse (bisweilen wie S. 113 sehr viele) sind meist aus dem neuen Schleizer Gesangbuche, die Lieder finden sich aber auch in andern neuen Gesangbüchern. — Will man nicht die Sprüche und Verse auswendig lernen lassen, so kann man das Lehrbuch auch brauchen, mittels der kurzen vorangeschickten Sätze, den Kindern die Summe der christlichen Glaubens- und Tugendlehren ins Gedächtniss zu prägen. In Landschulen, wo die Kinder öfters die Schule versäumen, hat es der Vf. dazu benutzt, die entstandenen Lücken des Unterrichts zu ergänzen. Erklärungen der Sätze, Sprüche und Verse, die oft ganz unentbehrlich sind, bleiben ganz dem Lehrer überlassen. Bisweilen hätten die dunkeln dogmatischen Ausdrücke wohl gleich mit allgemein verständlichen vertauscht werden können. Ref. glaubt, dass überhaupt ein einsichtsvoller Lehrer hier reichhaltige Materialien vorfindet, und eine weise Auswahl in jeder Rücksicht nach den Bedürfnissen und Fähigkeiten seiner Zöglinge machen wird.

---

*Description topographique et statistique de l'*Evêché de Bâle. à St. Gall, chez Huber et Comp. 1814. 64 S. in 8. 6 Gr.

Das Bisthum Basel wurde gleich zu Anfang der Revolution mit Frankreich unter dem Namen Mont terrible für immer vereinigt, und in der Folge dem Depart. des Oberrheins einverleibt. Die gegenwärtige Beschreibung wurde auf Anordnung des Präfecten zu Colmar 1802 von einem Verfasser gefertigt, der im Besitz der dazu erforderlichen Hülfsmittel war. Zu einer allgemeinen Uebersicht, wie sie damals erforderlich war, ist diese Beschreibung hinreichend. Zeitumstände und polit. Absichten, die in der Vorrede ziemlich klar angedeutet sind, haben die gegenwärtige Bekanntmachung wohl veranlasst.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des October. 250. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Verzeichniss der im Winterhalbjahre 1815. auf der Universität Leipzig vom 16. Oct. an zu haltenden Vorlesungen.

I. Allgemeine u. Einleitungswissenschaften. A) *Philosophie.* 1) *Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften*, P. O. Pölitz, nach s. Compendium in zu best. St. 2) *Empirische Psychologie oder psychologische Anthropologie*, P. E. Wendt, nach s. Sätzen, 8 U. 4 T. 3) *Fundamentalphilosophie*, P. O. Krug, 8 U. Donn. u. Freit., *öff.* 4) *Kritik der reinen Vernunft*, M. Michaelis 4 T., in zu best. St., nebst Darstellung der wichtigsten philosophischen Systeme. 5) *Logik u. Metaphysik.* Hofr. P. O. Platner, 11 U. 4 T., nach s. Lehrbuche. a) Logik insbesondere P. E. Wendt, 8 U. 2 T., und b) Metaphysik 9 U. 4 T., beyde nach seinen Sätzen. 6) *Allgemeine Religionslehre*, P. O. Clodius, 9 U. 2 T., nach seinem Grundrisse. Philosophie des Christenthums, P. E. Wendt, 3 U. 2 T. *öff.* 7) *Praktische Philosophie.* P. O. Krug, 11 U. 6. T., näml. a) Naturrecht mit Einschluss des Staats- und Völkerrechts, b) Moral und c) Religionsphilosophie. a) *Naturrecht* tragen besonders vor: Hofr. P. O. Wieland, nach eignen Sätzen, 10 U. 4 T. P. E. Wendt, nach s. Lehrbuche, 11 U. 4 T. O. H. G. Rath u. P. E. Wenck, 3 U. 4 T. *öffentl.* u. *unentg.* D. Wiesand, 4 U. 4 T. b) *Moralphilosophie.* Hofr. u. P. O. Platner, nach dem zweyten Theile seiner philosophischen Aphorismen, 11 U. 2 T. P. O. Clodius, allgemeine u. angewandte Moral, 9 U. 4 T. *öff.* M. Rose, 1 U. 4 T. 8) *Aesthetik.* P. E. Wendt, nach s. Dictaten, 4 U. 4 T. M. Michaelis, nach s. Entwurfe, 2 T. in bequemen St. 9) *Rhetorik*, P. E. Rost, Mont. u. Dienst. 4 U. 10) *Pädagogik u. Volksunterricht.* P. O. Pölitz, 4 T. in zu best. St. P. E. D. Höpfner, 8 U. 2 T. über die Erziehung der Jugend überhaupt, nach s. Entwurfe. P. E. Lindner, methodisch-prakt. Uebungen in der Kunst zu unterrichten und zu erziehen, verbunden mit katechetischen und das gesammte Schulwesen betreffenden Arbeiten, 2 U. 4 T.; ingl. praktisch-religiöse Exegese über das Leben (oder die Lehre) Jesu, nach den 4 Evangelisten, für praktische Religionslehrer, besonders in Schulen, 4 U. 4 T.

B) *Staatswissenschaften.* 1) *Encyklopädie der Staatswissenschaften u. Staatsrecht.* P. E. Wendt, nach s. Sätzen, 3 U. 4 T. 2) *Politisch-diplomatischer Cursus.* P. O. Pölitz, Anfang desselben in zu best. St. privatissime. 3) *Staatswirthschaft.* P. O. Arndt, nach Sartorius, 3 U. 4 T. *öff.* 4) *Finanzwissenschaft* trägt derselbe nach eignen Sätzen vor, 11 U. 2 T. 5) *Polizeywissenschaft.* D. Gerstäcker, nach s. Schrift juris politiae primae lineae, spec. I. (bey Joachim) 3 U. 2 T. — P. E. Wendt stellt ein philos. Disputatorium privatissime an.

C) *Mathematik.* a) *Reine.* P. O. Mollweide, Arithmetik und Geometrie; ingl. Stereometrie und ebene Trigonometrie, 2 U. Mont. u. Dienst. *öff.* M. Möbius, Theorie der Kegelschnitte, 2 U. 2 T. *unentg.*; ingl. die Anfangsgründe der höhern Analyse privatissime. b) *Angewandte*, P. O. Mollweide, Mechanik, 4 U. 6 T. M. Möbius, Grundsätze der Mechanik, 2 U. 4 T. *) *Astronomie.* P. O. Mollweide, sphärische u. theorische Astronomie, 2 U. Donn. und Freyt. *öffentl.*

D) *Naturwissenschaften.* 1) *Physik.* P. O. D. Gilbert, theoretische und experimentale Naturlehre, und zwar vorzüglich die Theile, welche von der Elektricität, dem Galvanismus, dem Magnetismus, der Wärme, dem Lichte und den Meteoren handeln, 9 U. 6 T. 2) *Chemie.* P. O. D. Eschenbach, Experimental-Chemie, 9 U. 4 T.; ingl. 9 U. 2 T. chemische Experimente. P. O. D. Gilbert, Experimental-Chemie nach den neuesten Erweiterungen des pneumatisch-antiphlogistischen Lehrgebäudes, 11 U. 6 T. **) Ein *Examinatorium über die Chemie* hält P. O. D. Eschenbach, 8 U. 2 T. P. O. D. Gilbert wird die neuesten Lehren von der Verwandtschaft der Körper u. ihrer chemisch-electrischen Natur erläutern, 10 U. 4 T. *öff.* und sich mit seinen Zuhörern über physikalische und physikal. chemische Gegenstände fragend unterhalten, 10 U. 2 T. 3) *Naturgeschichte.* P. O. D. Ludwig, Naturgeschichte der Menschenspecies, nach s. Grundrisse, 9 U. 2 T. P. O. D. Schwägrichen, Zoologie der 4 Classen, 3 U. 4 T.; Mineralogie, 4 T.; Entomologie und Helminthologie, 10 U. 4 T.; über die cryptogamischen Gewächse, 11 U. 2 T., letztere beyde *öffentl.* 4) *Praktische Naturwissenschaften.* M. Pohl wird in den ersten Wochen Anleitung zum zweckmässigen Studium der Cameralwissenschaften, später über den Anbau und die Behandlung der Handelspflanzen, nach eignen Sätzen, 1 U. 2 T. *unentg.* lesen. Die *Cameralwissenschaften* wird derselbe, Technologie, nach Beckmann's Anleitung zur Technologie (6te Aufl. Götting. 1809.) 10 U. 4 T.; landwirthschaftl. Baukunde, nach Gilly's Abriss der Cameralbauwissenschaft. (Berlin 1800.) 11 U. 4 T.; ingl. Grundsätze der Forstverwaltung, nach Burgsdorfs Forsthandbuch,

(2. Thl. 3. Aufl. Berl. 1805.) 1 U. 4 T. lehren. Die Heerdenkrankheitskunde, oder die Seuchen der zum Landbau dienenden Thiere, wird M. Lux 3 U. 4 T., die Viehzucht nach Beckmann's Grundsätzen der deutschen Landwirthschaft (Göttingen 1806.) und eigenen Dictaten, M. Pohl 9 U. 6 T. vortragen.

E) *Historische Wissenschaften.* 1) *Geschichte.* a) *Allgemeine Geschichte.* Hofr. P. O. Beck, die mittlere und neuere Universalgeschichte von 843 bis auf gegenwärtige Zeit, 9 U. 6 T., nach s. Entwurf der Weltgeschichte der 3 letzten Jahrh. Hofr. P. O. Wieland, allgemeine Weltgeschichte, nach eigenen Sätzen, 9 U. 6 T.; ingl. Geschichte des 18ten Jahrh., nach eigenen Sätzen, 11 U. 2 T. Hofr. P. O. Kruse, Geschichte des Mittelalters, 2 U. 4 T. *öff.* P. O. Pölitz, Geschichte der drey letztern Jahrhunderte oder Geschichte der europäischen Staaten von 1492—1789. 10 U. 4 T. b) *Specialgeschichte.* Hofr. P. O. Kruse, römische Geschichte, 10 U. 4 T. OHGR. P. O. D. Weisse, deutsche Geschichte, nach Pütter, 9 U. 6 T. P. O. Pölitz, Geschichte des Königreichs Sachsen, nach seinen Compendium: Kurze Geschichte des Königreichs Sachsen (Leipzig 1809.), 9 U. Mont. u. Donnerst. *öffentl.* M. Poppo, Geschichte Griechenlands von den Zeiten des persischen Krieges an bis zum Ende des peloponnesischen, 2 U. 2 T. 2) *Geschichte der Geschichtskunde.* Hofr. P. O. Wieland, nach Christ, 11 U. 4 T. *öff.* 3) *Geschichte der Philosophie.* P. O. Krug, Geschichte der alten Philosophie, 8 U. Mont. u. Dienst. *öff.* 4) *Mythologie.* P. O. Clodius, Mythologie der griech. u. römischen Dichter, 11 U. 2 T. 5) *Geographie.* Hofr. P. O. Kruse, biblische Geographie mit einer kurzen Geschichte des jüdischen Volks, 9 U. 4 T.; ingl. physische Geographie 2 U. 2 T.

F) *Sprachwissenschaften.* 1) *Morgenländische Sprachen.* a) *Arabisch.* P. O. Rosenmüller, nach s. Dictaten, 1 U. 2 T. b) *Syrisch.* Derselbe in zu best. St. 2 T. c) *Hebräisch.* M. Plüschke, in zu best. St. privat. M. Spohn, Anfangsgründe der hebräischen Sprache, 2 U. 2 T. 2) *Classische Philologie.* a) *Methodik des Studiums der Philologie.* P. O. Herrmann, 11 U. 2 T. b) *Encyklopädie der Philologie.* M. Beyer, 9 U. 2 T. c) *Erklärung griechischer Schriftsteller.* Hofr. P. O. Beck, über Platon's beyde Alcibiades nach Biesters Ausgabe, 3 U. Mont. u. Donnerst. *öff.* P. O. Hermann, über den Ajax des Sophokles, 11 U. 4 T. *öff.* P. E. D. Höpfner, über des Sophokles Electra, 2 U. 2 T. P. E. Schäfer, Plutarchs Leben Alexanders des Grossen, 3 U. 2 T. *öff.* P. E. Rost, über des Aristophanes Plutus, 5 U. Mont. u. Dienst. M. Michaelis, über Xenophons Gastmahl und Hieron, 2 T. in belieb. St. M. Rose, über das 7te Buch des Marc. Aurel. Antonin mit Berücksichtigung des Systems der Stoiker, *unentg.* M. Beier, über Diogenes aus Laerte 3. B. vom Platon, 2 U. 2 T. *unentg.* M. Poppo, über die Einleitung des Thucydides und einzelne Reden aus dessen Geschichte, 9 U. 4 T. *unentg.;* ferner über des Bion und Moschus Gedichte, 10 U. 4 T. M. Spohn, über Pausanias III. u. IV. Buch, oder über Lacedämon u. Messenien, 9 U. 4 T.; ingl. über der Odyssee IX. X. u. XI. Gesang, 2 U. 4 T. *unentg.* *) *Uebungen der griechischen Gesellschaft,* P. O. Hermann, zu gewöhnlichen Tagen und St. d) *Erklärung lateinischer Schriftsteller.* Hofr. P. O. Beck, über Ciceros Tuscul. Quaest. 1. u. 5. B., 3 U. Dienst. u. Freyt. *öff.* P. E. D. Höpfner, über den Amphitruo des Plautus, 3 U. 2 T. P. E. Rost, über des Plautus Rudens, 4 U. 2 T. *öff.* M. Michaelis, über Cicero de natura deorum, 2 T. in bel. St. M. Beier, über dieselben Bücher mit prüfender Parallelisirung der Gotteslehren neuerer Zeiten, 2 U. 4 T. M. Poppo, über des Sallustius Catilina, 2 U. 4 T. M. Spohn über die Rede für Marc. Marcellus, 9 U. 2 T. *unentg.* *) *Uebungen im Erklären der Classiker und in der Philologie.* Hofr. u. Dir. Sem. phil. Beck, 3—5 U. 2 T. im Kön. Seminarium *öff.* **) *Verschiedene Uebungen.* Derselbe im latein. Schreiben, Disputiren u. Reden, 4 U. 2 T. P. E. Rost, im lat. Schreiben u. Disputiren, 5 U. Mittw. u. Freyt. M. Rose, Disputirübungen über philosoph. und philolog. Gegenstände, privatissime. M. Beier, philolog. Uebungen, privat. M. Poppo, Uebungen im latein. Schreiben und Disputiren, zu bel. St. M. Spohn, Uebungen in der griech. und latein. Sprache, privatissime. 3) *Neuere Sprachen.* a) *deutsche.* P. O. Pölitz, Theorie des deutschen Styls, nach s. Lehrbuche der deutschen Sprache in ihrem ganzen Umfange, 2. A. Leipz. 1810. 9 U. Dienst. u. Freyt. *öffentl.* P. E. Wendt, deutsches Stylisticum, mit Beurtheilung gefertigter Arbeiten, 4 U. Mittw. b) *englische.* M. Michaelis, über Goldsmiths Gedichte und Landprediger von Wakefield, oder Thomsons Jahreszeiten. c) *französische.* Lect. publ. Dumas, Cours théorique et pratique de langue française, verbunden mit Sprechübungen, in einer zu best. St. *öff.* — Bouc, J. L. — M. Kunze — Pajen — und de Villers, welcher nicht nur Unterricht in der franz. Sprache und Literatur, sondern auch Sprech- und Conversationsstunden geben wird.

II. Facultäts-Wissenschaften. A) *Vorlesungen über die theologischen Wissenschaften.* 1) *Einleitung in das A. und N. T.* P. O. D. Winzer, histor. kritische Einleitung in die Bücher des N. T., sowohl allgemeine als speeielle, 5 U. P. E. D. Höpfner, Uebersicht des ganzen A. T. nebst Anzeige der vorzüglichsten Hülfsmittel zur Erklärung desselben, 1 U. 2 T. 2) *Erklärung des A. und N. T.* Domh. P. O. D. Keil, Beendigung des Briefes an die Römer und über einige kleine Briefe Pauli, 8 U. 4 T. *öff.* Domh. P. O. D. Tittmann, über den Brief an die Hebräer, 10 U. 2 T. P. O. D. Winzer, über die Psalmen, 3 U.; ingl. über die Beweisstellen des A. T. — siehe Dogmengeschichte. Hofr. u. P. O. Beck, über Paulus 2. Br. an die Corinther, an die Galater, Epheser, Colosser, Phil., Thessal. Fortsetzung des Cursus, 2 U. 6 T. P. O. Rosenmüller, über den zweyten Theil der Jesajanischen Weissagung v. 40. Cap. an, 1 U. 4 T. *öffentl.* P. E. D. Höpfner, über die ausgewählten classischen, dogmatischen Beweisstellen des A. und N. T., 9 U. 4 T.; ferner über das erste Buch Mosis, cursorisch, 3 U. 4 T.; über das Buch der Weisheit, zu bel. St.; über die Festevangelien, deren Nutzanwendung auf der Kanzel er durch Beyspiele erläutern wird, 10 U. 2 T. Letzteres *öffentl.* M. Plüschke, über ausgewählte Stellen der Propheten, 1 U. 2 T. *unentg.* 3) *Kirchengeschichte.* Canon. P. O. D.

Tzschirner, Geschichte der christl. Kirche von der Reformation an bis auf unsere Zeiten, 10 U. 4 T. *öffentl.* M. Illgen, Patristik, 2 T. *unentg.* 4) *Dogmengeschichte.* P. O. D. Winzer, Geschichte der in den heiligen Büchern der Hebräer enthaltenen religiösen Dogmen, nebst Erklärung der Beweisstellen des A. T., nach s. Sätzen, 2 U. 4 T. *öff.* Hofr. u. P. O. Beck, histor. Dogmatik, 5 U. 6 T. privatissime. 5) *Dogmatik.* P. O. D. Tzschirner, 9 U. 6 T. Domh. D. Tittmann, 11 U. 6 T. *) *Examinatorien über die Dogmatik.* P. O. D. Tittmann, 10 U. 4 T. M. Illgen, 4 T. zu bel. Z. 6) *Symbolik.* Domh. P. O. D. Tittmann, 9 U. 4 T. *öff.* M. Illgen, Erklärung der Augsburg. Confession und ihrer Apologie, für eine bestimmte Anzahl Zuhörer, zu bel. Z. 7) *Moraltheologie.* Domh. P. O. D. Keil, 3 U. 4 T. und 8 U. 2 T. nach seinen Sätzen. 8) *Christliche Ascetik.* P. O. D. Tittmann, 9 U. 2 T. 9) *Homiletik.* P. O. D. Tzschirner, homilet. Uebungen in zu best. St. privatissime. D. Bauer, homilet. praktische Uebungen, 2 T. privatissime. *Verschiedene Uebungen.* P. Prim. D. Keil, exegetische Uebungen, 4 U. 2 T. Domh. D. Tittmann, theologisches Disputatorium, in zu best. St. P. O. D. Winzer, histor. dogmatische u. exegetische Uebungen, in zu best. T. u. St. M. Plüschke, theologisches Examinatorium, 6 U. 4 T. M. Illgen, Uebungen der historisch-theologischen Gesellschaft, in best. St.

B) *Vorlesungen über die positive Rechtswissenschaft. Encyklopädie und Methodologie.* OHGR. P. E. D. Wenck, nach s. Lehrbuche, 2 U. 4 T. D. Teucher, nach eignen Sätzen, 2 U. 2 T. *unentg.* D. Friderici, nach Eisenhart, 2 U. 2 T.

Theoretische Rechtswissenschaft. 1) *Civilrecht.* a) *Römisches.* aa) *Civilistische Literargeschichte.* OHGR. P. O. D. Hanbold, 9 U. 2 T., nach seinen Institutionibus iuris Romani literariis T. I. Lips. 1809. bb) *Geschichte und Alterthümer des römischen Rechts.* Domh. P. O. D. Stockmann, Geschichte der römischen Rechtsgelahrtheit, nach Bach (neueste Ausg. Leipzig b. Barth 1807. gr. 8.), 11 U. 6 T. P. E. D. Diemer, Geschichte des Röm. Rechts, nach seinen eigenen Sätzen, mit Befolgung der Bachischen Abtheilungen, 4 U. 2 T. *öff.* P. E. D. Wenck, Rechtsgeschichte, nach Hugo's Lehrb. (Berl. 1815.), 10 U. 6 T. cc) *System.* α) *Institutionen.* Domh. D. Rau, nach Heineccius, 10 U. 4 T. *öff.* OHGR. P. E. D. Müller, 9 U. 6 T. P. E. D. Wenck, 8 U. 6 T. D. Wiesand, 3 U. 6 U. nach Heineccius. D. Haase, 5 U. 4 T. M. Reichel, nach Heineccius, 9 U. 6 T. β) *Pandekten.* OHGR. P. O. D. Hanbold, in systemat. Ordnung nach seinem, auf Hellfelds Jurisprudentia forensis sich beziehenden Abrisse (Doctrinae Pandectarum Monogrammata, Lips. 1809.), 8 u. 10 U. 6 T. I. V. B. Liekefett, nach s. Erläuterung der Pandekten (Leipz. b. Rabenhorst), 8 u. 2 U. 6 T. M. Reichel, nach Hellfeld, 8 und 4 U. 6 T. b) *Königlich Sächsisches Privatrecht.* OHGR. P. O. D. Hanbold, u. eignen Sätzen, 9 U. 4 T. *öff.* *Einzelne Lehren und specielle Theile des Civilrechts.* a) *Die Lehre von gerichtlichen Klagen u. Einreden.* OHGR. D. Kees, u. Böhmer, 9 U. 4 T. b) *Die Lehre von den Klagen,* D. Hahmann, nach Böhmer, 3 U. 2 T. c) *Erbrecht.* D. Feder, über das Sächs. Erbrecht, nach s. Sätzen, 3 U. 2 T. d) *Handels- und Wechselrecht.* P. E. D. Diemer, Wechselrecht, nach Püttmann, 3 U. 2 T. D. Teucher, Wechselrecht, nach demselben, 2 U. 4 T. 2) *Criminalrecht.* Domh. P. O. D. Biener, nach Püttmanns Elem. Iur. Crim. (Lips. 1802.), 10 U. 5 T. OHGR. P. O. D. Weisse, Forts., 10 U. 4 T. *öff.* D. Schröter, nach Püttmann, 11 U. 4 T. *unentg.* D. Kupfer, über die wichtigsten Capitel aus dem Criminalrechte, 2 T. 3) *Lehnrecht.* Domh. P. O. D. Rau, nach Böhmer, 11 U. 5 T. (mit Ausschluss des Montags). P. E. D. Müller, n. Böhmer, 8 U. 6 T. *öff.* 4) *Kirchenrecht.* Domh. P. O. D. Stockmann, nach Böhmer (neueste Ausgabe von Schönemann, Göttingen 1802. gr. 8.), 3 U. 4 T. *öff.* P. O. D. Weisse, nach Böhmer, 11 U. 5 T. P. E. D. Müller, nach demselben, 2 U. 6 T.

Praktische Rechtswissenschaften. 1) *Process und Geschichte desselben.* Domh. P. O. D. Biener, gemeiner und sächs. Process, nach s. systema processus iudiciarii, 11 U. 4 T. Derselbe, Geschichte des gerichtl. Processes, 9 U. 4 T. *öff.* Cons. A. D. Junghanns, Civilprocess, mit Durchsicht aufgegebener Ausarbeitungen, 1 U. Mont. und Donnerst. D. Feder, Civilprocess, nach Pfotenhauer, 9 U. 4 T. D. Hahmann, ordentl. gemeiner sächs. Process, nach Pfotenhauer, 3 U. 4 T. D. Friderici, über den summarischen Process, nach s. Sätzen, 4 U. 4 T. D. Kupfer, Criminalprocess nach Pfotenhauers elementa iuris crim. 4 T. D. Haase, ordentl., sowohl gemeiner als sächs. Process, nach eignen Sätzen, 2 U. 6 T. I. V. B. Liekefett, ordentl. und summarischer Process, nach seiner vollständigen Erläuterung etc., 3 U. 6 T. M. I. V. B. Reichel, gemeiner und sächs. Process, nach s. Sätzen, 2 U. 6 T. 2) *Referir- und Decretirkunst.* OHGR. D. Kees, Referirkunst nach s. eignen Lehrbuche, mit prakt. Ausarbeitungen, 8 U. 4 T. Cons. Ass. D. Junghans, nach Hommels Anleitung mit Beurtheilung aufgegebener Ausarbeitungen, 8 U. 4 T. D. u. Beys. des Schöppenst. Beck, nach eignen Sätzen, 11 U. Mont., Mittw. und Freyt., mit Ausarbeitungen. 3) *Uebungen in prakt. Aufsätzen für künftige Richter und Sachwalter.* M. Kretschmann, 1 U. 4 T. *) *Uebungen in der juristischen Praxis überhaupt.* D. Gerstäcker, Anleitung zu praktischen Ausarbeitungen, nach Ordnung des Processganges, 3 U. 4 T. I. V. B. Liekefett, prakt. Ausarbeitungen, nach Hofr. Bischofs Handbuch des deutschen Canzleystyls, 10 U. 6 T. **) *Examinatorien.* a) *über die gesammten Rechtswissenschaften oder einzelne Theile derselben.* P. O. D. Rau, 2 U. 2 T. D. Kees, über alle Theile der Rechtsgelahrtheit, mit Inbegriff der zu jedem Theil gehörigen Geschichte, zu bel. St. D. Teucher, 6 T. zu bel. St. D. Beck, zu bel. St. D. Wiesand, zu bel. Z. D. Hahmann, in zu best. St. D. Schröter, zu bel. St. M. I. V. B. Reichel, in zu best. St. privatissime. b) *über das Civilrecht insbesondere,* D. Kupfer, zu beliebigen Z. aa) *über die Institutionen,* D. Wenck, in zu best. St. D. Haase, zu best. St. I. V. B. Liekefett, nach des Hrn. Ord. Biener 2. Ausgabe des Heineccius, 9 U. 6 T. *unentg.* bb) *über die Pandekten,* P. E. D. Müller, in zu best. St. P. E. D. Wenck, Fortsetzung, D. Teucher, nach des Hrn. OHGR. Hanbolds Monogrammen, 3 U. 6 T. D. Haase, zu best. St. I. V. B. Liekefett, nach des Hrn. Hofr. Günther principiis iur. Rom. noviss. (Jen. 1809.), 11 U. 6 T. *unentg.* c) *über den Process.* D. Teucher, über

den sächs. Process, 4 U. 2 T. D. Haase, in zu best. St. ***) *Disputirübungen.* P. O. D. Rau, 10 U. 2 T. P. O. D. Stockmann, 3 U. 2 T. P. E. D. Wenck, zu bel. Z. D. Teucher, zu bel. St. 2 T. D. Beck, zu bel. St. D. Schröter, eben so.

C) *Vorlesungen über die medicinischen Wissenschaften. Medicinische Encyklopädie u. Methodologie.* P. E. D. Heinroth, über die Ausbildung des Arztes, 3 U. Dienst. und Freyt. P. E. D. Puchelt, medicin. Encyklopädie und Methodologie, 3 U. 2 T. *öff.* D. Hahnemann, Einleitung in die homöopathische Heilkunde, nach s. Organon der rationellen Heilk., 2 U. 2 T. *unentg.* 1) *Anatomie.* Hofr. P. O. D. Rosenmüller, Splanchnologie und Myologie, 10 U. 4 T. *öff.;* ingl. Angiologie u. Nevrologie, 10 U. 2 T. *) *Uebungen der praktischen Anatomie.* Derselbe, 2—4 U. 6 T. 2) *Physiologie und Anthropologie.* P. E. D. Heinroth, anthropologische Vorlesungen, nach s. Sätzen, 3 U. Mont. u. Donnerst. D. Leune, nach eigenen Sätzen, 9 U. 4 T. D. Siegel, Repetition der Physiologie in latein. Examinirübungen, 4 U. 4 T. 3) *Pathologie.* Hofr. u. Prim. D. Platner, mit Physiologie verbunden, in Examinirübungen, 5 U. 4 T. *öff.* P. O. D. Kühn, allgemeine Pathologie, nach Conradi, 8 U. 4 T. P. E. D. Haase, die specielle Pathologie der chronischen Krankheiten, verbunden mit der speciellen Therapie derselben, 11 u. 2 U. 4 T.; ingl. die specielle Pathologie und Therapie der chronischen Hautausschläge u. der syphilitischen Krankheiten, 11 U. 2 T. *öff.* P. E. D. Puchelt, 3 U. 4 T. P. E. D. Wendler, nach Gaub, 11 U. 4 T. D. Ritterich, Pathologie u. Therapie des menschl. Auges, 11 U. Dienst. u. Freyt. D. Knoblauch, gesammte Pathologie des Menschen, 1 U. 4 T.; ingl. die Lehre von dem Genius u. der Constitution der Krankheiten, so wie von dem Ursprunge und Verlaufe der jährlichen und stehenden Krankheiten, 3 U. 2 T. *unentg.* 4) *Therapie.* P. O. D. Ludwig, ausgewählte Capitel der speciellen Therapie, nach s. Sätzen, 9 U. 4 T. *öff.* P. O. D. Clarus, specielle Therapie, 10 U. 4 T. P. E. D. Haase, die specielle Therapie der chronischen Krankheiten, verbunden mit der speciellen Pathologie derselben, 11 u. 2 U. 4 T.; ingl. die specielle Therapie und Pathologie der chronischen Hautausschläge und syphilitischen Krankheiten, 11 U. 2 T. *öff.* P. E. D. Heinroth, Theorie u. Praxis der psychischen Heilkunde, nach s. Sätzen, 9 U. 6 T. privatim; ingl. ausgewählte Capitel der psychischen Heilkunde, nach s. Sätzen, 3 U. 2 T. *öff.* P. E. D. Puchelt, specielle Therapie, Forts., 4 U. 6 T. D. Leune, specielle Therapie, 11 U. 4 T. D. Kuhl, Demonst. chirurg., operative Augenheilkunde, 2 T. privat. D. Schwartze, ausgewählte Capitel der speciellen Therapie, 9 U. 4 T. (S. auch die vorige Rubrik). **) *Ueber einzelne Krankheiten und Gebrechen des Körpers.* P. O. D. Platner, über die Augenkrankheiten, 5 U. 2 T. P. O. D. Kühn, über die Brüche, 10 U. 4 T. *öffentl.* P. O. D. Jörg, über die Krümmungen des menschl. Körpers und deren Heilung, 11 U. 2 T. P. E. D. Eisfeld, über die Krankheiten des Mundes, Schlundes und der Luftröhre, 11 U. 2 T. P. E. D. Wendler, über die Nervenfieber, 3 U. 2 T. *unentg.* D. Leune, über die Augenkrankheiten, 10 U. 2 T. D. Richter, über die Krankheiten der Weiber, der Neugebornen und deren Heilung, 2 T. in zu best. St. D. Müller, über die Natur und Heilung des contagiösen Typhus, 11 U. 2 T. D. Knoblauch, über die langwierigen Krankheiten des Unterleibes, 2 U. 2 T. D. Siegel, Diagnose u. Heilung der Krankheiten des menschlichen Auges nach dem System der Wiener Schule, 3 U. 4 T. D. Haase, über die vornehmsten Krankheiten der Wöchnerinnen und ihre Heilung, 2 U. 2 T. 5) *Chirurgie.* P. O. D. Jörg, 2 U. 6 T. D. Kuhl wird chirurgische Anweisungen an den Krankenbetten im Jakobsspitale geben, 3 U. 2 T.; ingl. chirurgische Operationen an Cadavern zeigen, 11 U. 4 T. D. Ritterich wird alle Augenoperationen an Cadavern zeigen, in zu best. T. u. St. D. Siegel, Cursus chirurgischer Operationen, nach Schregers Grundriss (Fürth 1806.), 11 U. 6 T. D. Robbi, Chirurgie, 9 U. 4 T. *) *Verbandlehre.* D. Siegel, 4 U. 2 T. 6) *Entbindungskunst.* P. O. D. Jörg, 11 U. 4 T.; ingl. prakt. Anweisung im Trier'schen Institute, 8 U. 6 T. *öff.* D. Richter, nach Stein's Handbuche, 3 U. 4 T. D. Haase, nach Froriep, 2 U. 4 T.; ingl. prakt. Anweisungen. 7) *Klinik.* P. O. D. Clarus, im königl. klin. Institute im Jakobssp. 9 U. 6 T. *öff.;* ingl. Casuistik, 3 U. 2 T. P. E. D. Puchelt, poliklinische Uebungen, 2 U. 6 T. P. E. D. Wendler, Fortsetzung der klin. Anweisungen an den Krankenbetten in dem königl. klin. Institute, 4 U. 4 T. D. Robbi, Poliklinicum, 2 U. 6 T. 8) *Arzneymittellehre.* P. O. D. Eschenbach, von den Salzen und ihrer Anwendung in der Medicin, 3 U. 4 T. *öff.* P. E. D. Haase; Arzneymittellehre nach eigner Ordnung, 3 U. 6 T. und 2 U. 2 T. D. Müller, 11 U. 4 T. *) *Pharmacie.* P. O. D. Eschenbach, Experimentalpharmacie, 1 U. 4 T. **) *Receptirkunst.* Derselbe in einer noch zu best. St. 9) *Gerichtliche Arzneywissenschaft.* P. O. D. Kühn, nach Metzger, 3 U. 4 T. 10) *Medicinische Polizeywissenschaft.* P. O. D. Ludwig, nach Hebenstreit, 10 U. 2 T. *Verschiedene medicinische Uebungen.* P. O. D. Ludwig, Uebungen der medicinisch-polizeylichen Gesellschaft, monatlich einmal. P. O. D. Eschenbach, Disputatorium über medicinische Gegenstände, Montags und Donnerstags 4 U. D. Leune, 3 U. 2 T. D. Cerutti, Examinatoria u. Disputatoria über verschiedene Gegenstände der praktischen Medicin, in zu best. St. D. Robbi, Uebungen im Schreiben und Disputiren über medicinische und chirurg. Gegenstände, 3 U. 4 T.

Uebrigens wird der Stallmeister Richter, der Fechtmeister Köhler, ingleichen die Tanzmeister Olivier und Klemm, und der Universitätszeichenmeister, wie auch Zeichner für anatomische und pathologische Gegenstände, Joh. Friedr. Schröter, auf Verlangen gehörigen Unterricht ertheilen. Auch können sich die Studierenden des Unterrichts der bey hiesiger Zeichnungs-, Maler- und Architektur-Akademie angestellten Lehrer bedienen. Wöchentlich zweymal, Mittwochs und Sonnabends, werden die öffentlichen Bibliotheken, als die Universitätsbibliothek von 10 bis 12 Uhr, und die Rathsbibliothek von 2 bis 4 Uhr, erstere auch in der Messe alle Tage geöffnet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des October. 251. 1815.

Biblische Literatur.

Dissertatio philologica de variis lectionibus Holmesianis locorum quorundam Pentateuchi Mosaici, auctore *Jacobo Amersfoordt*, S. S. Theol. D. Leiden, bey Luchtmans, 1815. XVI. 229 S. gr. 4.

Mehr als die Ueberschrift ausspricht, enthält diese gelehrte Abhandlung, durch welche der Verf. eine treffliche Probe seiner dreyjährigen Studien auf dem Athenäum zu Amsterdam, und fünfjährigen auf der Universität zu Leyden ablegt. Auf den Rath seines würdigen Lehrers, des Hrn. D. und Prof. *van Voorst*, und mit Hülfe seines literar. Apparats schrieb er dies kleine Werk, in dessen Eingange er überhaupt einiges von dem Nutzen, der Nothwendigkeit, Schwierigkeit und den Hülfsmitteln einer Verbesserung des Texts der LXX. beybringt. Das erste Cap. enthält eine Geschichte der kritischen Behandlung der griech. Ueb. des A. Test., in sofern sie sich auf Beurtheilung der echten Lesart einzelner Stellen und Verbesserung der fehlerhaften beschränkt, nicht aber Geschichte des Textes überhaupt und aller seiner Veränderungen. Verschiedene frühere Beyträge dazu (vornämlich Hezel's Versuch einer Geschichte der bibl. Kritik des A. T. 1780.) werden angeführt. Sie erlaubten dem Verf. manche Gegenstände nur kurz zu berühren. Im ersten Abschn. ist die ältere Geschichte der Kritik der griech. Uebers. vorgetragen. Zuvörderst die verschiedenen Meinungen über die erste Bekanntmachung oder Ausgabe der LXX. Dass die gegenwärtige griech. Uebersetzung des Pentateuchus entweder einer ältern, oder auch der zu den Zeiten des Ptolemäus Philadelphus verfertigten substituirt worden sey, findet Hr. A. sehr unwahrscheinlich, und führt die abweichenden Vorstellungen Hody's und Valckenär's an, ohne ganz zu entscheiden, doch mit der Bemerkung, dass Valck. Hody's Grund für die Behauptung eines verschiedenen Ursprungs der Uebersetzungen verschiedener Bücher, der aus ihrer innern Beschaffenheit hergenommen ist, nicht völlig entkräftet habe. Dann folgt eine Uebersicht der kritischen Behandlung dieser Uebersetzung vom Origenes an bis auf die Complutensische Ausgabe, meist aus Hody und Eichhorn gezogen. Im zweyten Abschnitte ist die neuere Geschichte durchgegangen. Beschaffenheit der Kritik dieser Ueb. von der Complut. Ausgabe an bis auf Grabe. Es gibt überhaupt nur fünf Hauptausgaben der LXX., die Complutensische, Aldinische, Vaticanische, Grabische, Holmes'sche. Von den vier ersten, den aus ihnen geflossenen und andern Versuchen kritischer Ausgaben, wird Nachricht ertheilt, so wie von andern kritischen Hülfsmitteln; eine aus mehrern Schriften gezogene, recht brauchbare Uebersicht. Fortschritte dieser Kritik von Grabe bis auf Holmes. Auch die schnellern und grössern Fortschritte, welche die biblische Kritik seit der Mitte des achtzehnten Jahrh. gemacht hat, werden bemerkt, die Beyträge zur Kritik der LXX. und zu den Hexaplis chronologisch verzeichnet. Neue Hülfsmittel durch Bekanntmachung anderer Uebersetzungen und Ausgaben von Kirchenvätern. Im Jahr 1788 kündigte Rob. Holmes sein Vorhaben einer neuen, sehr vollständigen, kritischen Ausgabe an, und lud zu Vergleichungen von Handschriften und andern krit. Hülfsmitteln ein. Der Erfolg wurde in verschiedenen Berichten von ihm dargelegt. Von 1798 an erschien der erste Theil, den Pentateuch enthaltend, stückweise, 1810, (Tomi II. P. I. u. II.) Josua, 1812. Richter, Ruth, 1805. Daniel nach dem Theodotion und den LXX., 1813. Tomi II. P. III. erstes Buch der Kön. Nach dem Tode des H. (1805) setzt Jac. Persons das Werk fort. Von dem Theil, der den griech. Pentateuch enthält, ausführlicher. Wichtigkeit dieses Werks für die griech. Uebersetzung. Hier hätten wir vor allen Dingen eine genauere Durchsicht der gebrauchten Handschriften und Classification derselben nach Alter, Vaterland, Güte, Quelle, Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung gewünscht, da hiervon eigentlich ihr Werth und der Werth ihrer Collation abhängt. Das zweyte Capitel stellt Proben von Varianten aus dem Holm. Pentateuch auf, ohne ein Urtheil darüber zu fällen, und hat drey Abtheilungen: 1. Gebrauch des Holm. Werks bey der griechischen Uebersetzung selbst, nach folgenden Unterordnungen: Stellen, welche die LXX. falsch übersetzt haben, und wo die Holm. Vergleichung entweder eine Abweichung gibt, oder auch die Lesart nicht ändert; Stellen, die von den Uebersetzern selbst hinzugefügt, weggenommen, versetzt worden sind, die entweder in allen gebrauchten Handschriften, oder in einigen angetroffen werden; verschiedene Schreibarten eigenthümlicher Namen. Da die griech. Uebersetzung oft mehr mit dem samaritanischen als mit dem ma-

sorethischen oder hebräischen Pentateuch übereinstimmt, so wird dadurch der Vf. auf den *samarit. Pentateuch* geführt (über welchen wir erst neuerlich eine umfassende Abh. des Hrn. Prof. D. *Gesenius* erhalten haben, s. St. 154. S. 1230), und er urtheilt (mit Erwähnung der verschiedenen Meinungen von Hassencamp, Eichhorn und De Rossi): die griech. Uebers. sey weder aus der samarit. noch der hebräischen Recension des Textes, sondern aus einer zwischen beyden in der Mitte liegenden gemacht. Die neuerlich verglichenen Handschriften bestätigen nicht nur die Uebereinstimmung der gr. Uebers. mit dem samarit. P. in bekannten Stellen, sondern auch in andern, wo die Ausgaben davon abweichen; aber auch die masoreth. Lesart wird oft durch diese Handschr. unterstützt, und es sind daher vom Vf. „Interpretum graecorum lectiones samaritanae non conversae a posteris in Masorethicas; lectiones Samar. conversae in Masorethicas; lect. masorethicae non conversae, und conversae in Samaritanas“ aufgeführt, woraus das Verhältniss dieser Lesarten zu einander deutlich gemacht werden kann. Zuletzt wird noch erinnert, dass einige muthmassliche Verbesserungen der Kritiker durch die neu verglichenen Manuscripte bestätigt oder nicht bestätigt werden. In der zweyten Abth. dieses Cap. wird ein dreyfacher anderer Gebrauch des H. Werks ausser der griech. Uebersetzung durch zweckmässige Beyspiele erläutert, nämlich zur Ergänzung und Herstellung der Bruchstücke anderer griech. Uebersetzungen in den Hexaplis, vornämlich des Aquila, für Justin den Märtyrer und andere alte Theologen, die Stellen aus der LXX. citiren (darunter ist auch die bekannte Stelle Exod. 3, 2. ἐν πυρὶ φλογὸς) und für die aus der griechischen gemachten Uebersetzungen (die alte lateinische, coptische, syrische u. s. f.). Als vorzüglich wichtig kündigt sich die dritte Abth. über den Gebrauch des Holm. Werks zur Unterscheidung der alten Recensionen der griech. Uebersetzung an. Eine kurze Musterung der verschiedenen Urtheile über die Handschriften, die von Holmes verglichen waren, geht voraus, dann wird Holmes's Meinung über die Ausgaben des Origenes, Lucian und Hesychius, und andere Recensionen der LXX. angeführt. Holmes unterscheidet fünf Hauptrecensionen, die alte (ἡ κοινὴ), die tetraplarische, hexaplarische, lucianische, hesychianische. Hier erst wird (S. 116 ff.) Einiges von dem, was H. von einzelnen Handschriften anführt, mit einigen kurzen Bemerkungen vermehrt, mitgetheilt; nach dem Alter werden zwar S. 151 f. die Handschriften zusammengestellt, aber eine solche Classification, wie sie oben gewünscht wurde, vermissen wir doch. Von dem Vaticanischen und dem Alexandrinischen Manuscripte wird S. 132 ff. noch besonders und umständlich gehandelt, aber meist nur noch nach Holmes. Eine genaue Darstellung der verschiedenen Recensionen nach den Handschr. im Pent. gewährt dieser Abschnitt doch nicht. Sehr umständlich ist das dritte Capitel, über die Varianten in denjenigen Stellen des Pentateuchs, welche im N. T. angeführt werden. Erst Einiges im Allgemeinen über diese Citate, und Folge der alten Stellen des P., welche im N. T. angeführt sind. Dann insbesondere 1. Abth. Stellen in den Evangelien, solche, welche Matthäus allein, Matthäus und Marcus, Matthäus und Lukas, alle drey zusammen, Lukas allein, Johannes, die Apostelgeschichte anführen. Die unwichtigern Varianten aus Kirchenvätern und Uebersetzungen sind weggelassen, aber S. 167 ff. eine tabellarische Uebersicht (tabula praecipuarum variantium lectionum in locis Evangg.) beygefügt, wo die Citaten aus den Evv., und die Lesarten des griech. Texts der LXX., der arab. Ueb. und des hebr. Textes in mehrern Columnen neben einander aufgestellt sind. Daraus werden S. 188 einige Resultate oder vielmehr Bestätigungen schon bekannter Resultate (z. B. dass die Stellen des Pentateuchs im N. Test. vorzüglich aus der alexandr., d. i. der gewöhnlichen griech. Ueb. citirt werden) gezogen, und insbesondere noch S. 190 ff. das verschiedene Verhältniss der verschiedenen (72) Handschriften der gr. Ueb. in den Stellen der Evangelien untersucht, um die Meinung von Holmes über die fünf Ausgaben der LXX. anzuwenden und zu bestätigen. Der zweyte Abschnitt des dritten Cap. behandelt auf ähnliche Art die in den apostol. Briefen aus dem Pent. citirten Stellen mit Vergleichung des Holm. Apparats. Nur ist hier die *Tabula praecipuarum variantium lection. in locis epp.* anders eingerichtet, indem 1) die Stellen, wo die griech. Handschriften von den Ausgaben gar nicht, oder wenig abweichen; 2) wo die Handschriften der Briefe, 3) die Handschriften der Uebers., 4) beyde zusammen von den Ausgaben sich entfernen, aufgeführt sind, und nur auf einer Seite (220) ist von der Verschiedenheit einiger Handschriften der griech. Ueb. noch etwas beygebracht. Man wird den mühsamen Fleiss, den der Vf. auf dies alles verwandt hat, nicht verkennen. Auch ist ein vollständiges Register über die behandelten Stellen des Pentateuchs und des N. T. beygefügt.

Epistolae D. Jacobi atque Petri I. cum versione germanica et commentario latino. In usum juvenum philologiae S. studiosorum edidit *Jo. Jac. Hottingerus,* Ling. gr. et Philol. S. Prof. et Collegii Carolini Canonicus. Lipsiae in libraria Dyckiana. MDCCCXV. 146 S. gr. 8.

Ein innerer Titel bestimmt genauer, was man hier erhält: Acroases in epist. Jacobi scriptae ab J. J. H. — Acroases in ep. D. Petri priorem. — Es sind also Vorlesungen, welche der Hr. Vf. (der keine Vorrede beygefügt hat) für Studierende über diese Briefe hielt, und worin theils was die vorgetragenen Erläuterungen und Bemerkungen, theils

was die Form, die Ausführlichkeit des Vortrags, die Fülle von Redensarten, womit bisweilen eine Formel, ein Gedanke, ein Satz aufgeklärt wird, anlangt, auf die Bedürfnisse der Zuhörer, denen alles recht deutlich gemacht werden sollte, Rücksicht genommen ist. Man wird sich also nicht wundern, hier auf manche nur für angehende Leser nothwendig scheinende Bemerkungen zu stossen, aber man wird von einem H. erwarten (und diese Erwartung nicht getäuscht finden), dass er auch solchen Bemerkungen Interesse zu geben, und sie durch ausgesuchte Beyspiele zu unterstützen gewusst hat. So wird 1 Pet. 2, 7. die Antiptosis *λίθον ὅν* — mit einigen Stellen aus Profanscribenten belegt (obgleich übrigens die Erläuterungen aus Profanscribenten nicht zu häufig vorkommen). Man vergl. noch, was S. 159 über *ἀλλοτριοεπίσκοπος* gesagt wird. — Den Text diesen Briefen beyzufügen, scheint der Verf. nicht selbst entschlossen gewesen zu seyn. Er wurde jedoch nicht gegen seinen Willen aus der kleinern Griesbach. Ausgabe abgedruckt, daher kömmt es, dass die Worte im Commentar des Vf. nicht immer mit diesem Texte übereinstimmen, wie 1 Pet. 3, 20. Dem Texte zur Seite steht die deutsche Uebersetzung, welche eben so bemüht ist, die Worte des Textes, so weit es möglich ist, wieder zu geben, als den Sinn, der ihnen beygelegt wird, auszudrücken oder zu umschreiben. Wir führen nur eine Stelle (1 Petr. 4, 1 ff.) an: „Da also Christus zu unserm Besten körperliche Leiden (geduldig) ertragen hat, so waffnet euch mit eben dem Sinne — denn Leiden und Ungemach sind ein Verwahrungsmittel vor Sünde — und weihet den Rest eures irdischen Lebens nicht länger menschlichen Lüsten, sondern einem Gott gefälligen Wandel. Nur zu lange hatten wir uns bis dahin, nach heidnischer Sitte, der Schwelgerey und Ueppigkeit ergeben, und an Schlämmen und Prassen, an Trinkgelagen und profanen Opferschmäussen der Götzendiener (denn so versteht der Vf. mit Grotius die *εἰδωλολατρείας*) Theil genommen. Daher befremdet es sie, dass ihr euch nicht länger im Schlamme der Lüderlichkeit mit ihnen herumwälzet, und daher stossen sie solche Lästerungen gegen euch aus. Dafür aber werden sie Rechenschaft geben demjenigen, welcher im Begriffe ist, nicht nur die Lebendigen, sondern auch die Verstorbenen zu richten.“ Dem Texte und der Uebers. folgt dann der Commentar, kein Commentarius perpetuus, zusammenhängende Erklärung, sondern abgesonderte Erläuterung der einzelnen Worte und Redensarten; doch wird nicht selten der Sinn ganzer Stellen zusammen gefasst. In demselben wird vorzüglich auf Semler und Morus Rücksicht genommen, manche andere neue Interpreten dieser Briefe gar nicht erwähnt. Rec. kann dem kritischen Theile des Commentars nicht so wie dem exegetischen beystimmen. In der Kritik folgt der Hr. Vf. noch zu oft der ehemals gewöhnlichen Art, die Lesarten nach mehrern oder wenigern Handschriften und ihrem Werth an sich zu bestimmen, ohne auf die Familien der Handschriften und ihre Autorität zu sehen. In Jac. 4, 12. hält er die Worte *καὶ κριτὴς*, die Griesbach nach *νομοθέτης* (nicht nach mehrern Handschriften, sondern nach den vorzüglichern Recensionen) in den Text gesetzt hat, für ein Glossem, das, um den abgekürzten Ausdruck des Apostels zu ergänzen, hinzugefügt worden sey. 1 Petr. 4, 3. wird *κατειργάσθαι* vorgezogen, ob es gleich nur in einigen Handschr. steht, wegen des folgenden *πεπορευμένοις*. Mit Recht wird in 1 Petr. 2, 2. die Muthmassung *ἐπιποτίζετε* oder *ἐπιποτίσατε* verworfen, und *ἐπιποθεῖν* wie andere Wörte, die ein Begehren ausdrücken, von dem Bestreben das Begehrte zu erlangen erklärt. In demselben Cap. V. 7. hält der Vf. die Worte *λίθον ὅν — γωνίας καὶ*, für unecht, weil sie in der syr. Ueb. fehlen (wenn nur diese selbst erst einen kritisch bearbeiteten Text hätte), allein die stete Anführung der ganzen Stelle des Psalms macht es wahrscheinlich, dass man gewöhnlich nicht nur einen Theil derselben, sondern die ganze Stelle angewandt habe. Im 8ten V. ist ihm *οἱ προσκόπτουσι* (was sich offenbar auf das vorhergehende *ἀπειθοῦσι* bezieht), anstössig, und er will dafür *ᾗ* mit einer Handschr. oder lieber *ᾧ πρ.*, ohne alle Noth lesen. Mit Recht aber werden die Worte *τῷ λόγῳ ἀπειθοῦντες* verbunden. Was den exegetischen Theil anlangt, so ist es wohl nicht nöthig, zu erwähnen, dass der Vf. überhaupt den richtigen hermeneutischen Grundsätzen über Sprachgebrauch und Entwickelung des Sinns der Stellen des N. T. folgt, wohl aber insbesondere, dass er, treu der historischen Interpretationsmethode, alle gezwungene Erklärungen, welche einen andern Sinn unterschieben, verwirft. Wir führen nur die Behandlung der Stelle 1 Petr. 3, 19. mit den Worten des Vf. an. Nachdem er überhaupt von den „ineptiis“ mehrerer Ausleger gesprochen hat, fährt er fort: „Atqui nisi clara, simplicia et aperta studiose turbare ac pervertere velis, certe hic nihil aliud dicitur, quam quod verba ipsa manifeste significant: scilicet, *Christi supplicio interfecti spiritum descendisse ad inferos, ut ibi animos eorum, qui tempore Noachi adversus deum quasi rebelles diluvio perierint, doctrina sua ad meliorem mentem perduceret.* At, inquit, mirum hoc nostrisque auribus absonum accidit, et fabulae Judaicae similius quam veritati videtur. Esto. An autem ideo licet, librum sacrum et vetustum e nostrae aetatis decretis et opinionibus interpretari? Nos quidem miseram hanc sollicitudinem iis relinquemus, qui nullam librorum divinorum partem humanam, sed omnia, quae ad doctrinam salutis ne minimum quidem spectant, divini spiritus instinctu scripta esse arbitrantur. De re igitur ipsa quisque id statuat, quod velit aut possit: nobis autem minime fas est, difficili et quaesita interpretatione alium sensum inferre, quam quem ipsa verba manifeste prae se ferunt: neque enim quaeritur, quid optemus apostolum scripsisse, verum quid scripserit.“ Man vgl. theils das gleich

folgende noch, theils was zu 2 Petr. 4, 6. erinnert wird. Wir führen noch einiges von dem an, was über Jak. 3, 5. f. gesagt wird. μεγαλαυχεῖν wird erklärt *insolenter sese jactare*, sich unnutze machen, und eine Stelle aus Plat. de rep. T. VI. p. 280 angeführt, wo ein Weib erwähnt ist. ἐρίζουσα καὶ μεγαλαυχουμένη πρὸς θεούς. Den sechsten Vers aber, der so viele Schwierigkeiten macht, ist Hr. H. geneigt, für ein Glossem zu halten, mit le Clerc, obgleich aus andern Gründen und auf andere Art. Er glaubt, dass irgend einer der frühesten Leser oder Ausleger am Rande habe die unvollendete Vergleichung im vorigen Verse (πῦρ ἡλίκην ὕλην) erklären wollen, worauf allerdings die syrische Uebersetzung, die noch ein Wort mehr hat, führen kann. Inzwischen bleibt es doch immer zweifelhaft, wie ein solches Glossem so früh habe entstehen und verbreitet werden können, und, ob nicht der Verfasser selbst in Parenthese habe die Anwendung der tropischen Ausdrücke andeuten wollen. Die Worte ἡ σπιλοῦσα — werden so umschrieben: lingua, si quis illa male utatur, caeteris omnibus membris s. universo corpori, i. e. homini est dehonestamento maximo (mit einem aus Gell. N. A. 2, 27. entlehnten Ausdruck). Gleich darauf wird die Lesart τρόχον vorgezogen, γένεσις vom Leben selbst erklärt, φλογίζειν von der „effrenis linguae impotentia," und der ganze Vers so übersetzt: „Ein kleines Glied des Körpers, schändet sie den ganzen Körper, und wüthet gleich einer Flamme ein ganzes Leben hindurch, als wäre sie aus der Hölle entflammt." Dogmatische Bemerkungen sind nur bisweilen eingestreut, wie S. 113 bey den Worten Petri: εἰς ὃ καὶ ἐτέθησαν, welche von Einigen für das *decretum absolutum* angeführt worden sind. Mit einiger Härte hat sich Hr. Prof. H. bisweilen erlaubt, über Erklärungen des sel. Morus abzusprechen, ohne zu erwägen, dass wir seine Erläuterungen dieser Briefe nicht aus seiner Hand erhalten haben. Des Vfs. Abweichungen aber von diesen und andern Auslegern sind immer wohl begründet, und sein Commentar ist in mehr als einer Rücksicht, und für mehr als eine Classe von Lesern sehr lehrreich.

Akademische Schrift.

Dissertatio academica de cantico Israelitarum ad Beerah, Num. XXI, 17. 18. quam — praeside *Joh. Bonsdorff*, Litt. Gr. Pr. Ord. pro gradu philosoph. publicae disquisitioni subjicit *Petrus Gustavus Bonsdorff*, Consist. Borgoënsis Notarius — d. 31. Maj. 1815. Aboae, typis Frenckel. 10 S. in 4.

Dass Moses in dem ihm bekannten Theil der arab. Wüste immer den Marsch der Israeliten zu Gegenden hin leitete, wo er wusste, dass Cisternen sich befanden, in dem übrigen Theile seinen Verwandten Chobab aus Midian gebürtig, der hier Localkenntnisse hatte, zum Begleiter nahm, und dass es daher nie den Israeliten an Wasser ganz fehlte, dass dies ein so wichtiger Gegenstand war, dass die Auffindung eines Wasserbehälters bey Beerah wohl durch einen Gesang gefeyert werden konnte, wird im Eingange bemerkt. בְּאֵר wird nicht von einem Brunnen, sondern von einer gegrabenen Cisterne verstanden, die gewöhnliche Lesart, וממדבר aber gegen Dathe vertheidigt. Dergleichen Cisternen gab es im wüsten Arabien ehemals, und gibt es noch. Der Verf. vermuthet, die Oeffnung der dort erwähnten Cisterne sey verschlossen und verdeckt gewesen, die Anführer der Israeliten hätten mit ihren Stäben diese Oeffnung gesucht und endlich entdeckt. (Auch Muhamed soll auf ähnliche Art eine Cisterne entdeckt haben, worüber Hjelt Diss. de virtute Muhamedis aquam ex arena vel petra eliciendi, angeführt wird). Indem nun die Anführer mit Aufsuchung der Cisterne beschäftigt waren, habe das Volk, vielleicht abwechselnd, gesungen: *ascende* (komm an das Licht) *cisterna!* (noch bedienen sich die Araber des Zauberworts tâl, tâl, d. i. prodi, prodi!) *cantu eam* (prodeuntem, d. i. ubi prodierit) *celebrate!* (Nähme man mit Houbigant für עלי die Samar. Lesart עלה an, so würde nur die Zeit des Gesangs geändert, nämlich es würde dies nach Entdeckung der Cisterne gesungen worden seyn.) Als die Cisterne gefunden war, habe das Volk ferner gesungen:

en! cisternam,
quam *inquisiverunt Principes,*
aperuerunt (detexerunt) *Primores populi,*
ducis (Chobabi) *sub auspiciis,*
cum baculis suis.

Am längsten verweilt der Vf. bey dem Worte מְחֹקֵק, das er (mit Verwerfung anderer Erklärungen, auch der in Gesenius hebr. Wörterb.), so wie Richt. 5, 14. vom Anführer da steht, worunter noch 4 Mos. 10, 31. nur Chobab gedacht werden könne. Das vorgesetzte ב wird dann bedeuten *juxta, secundum*, d. i. ductu, auspiciis. Wäre es erwiesen, dass bey den Hebräern, wie bey den Syrern und Griechen die Participia statt der Infinitive gebraucht würden, so könne במחקק auch heissen *incidendo*, d. i. *incisione* facta, allein diese Enallage sey nicht bewiesen.

Kurze Anzeige.

Die Bewohner der Erde, oder Beschreibung aller Völker der Erde, von *J. C. A. Löhr*. Leipz. bey G. Fleischer d. J. 1814. 546 S. 8. 16 Gr. Auch unter dem Titel: Der erste Lehrmeister. Ein Inbegriff des Nöthigsten und Gemeinnützigsten u. s. w. *Zehnter Theil.* Beschreibung aller Völker der Erde.

Dieser Band, der nicht für kleine, sondern für schon erwachsene Kinder bestimmt und ausgearbeitet ist, sollte eigentlich der Erdbeschreibung folgen, aber diese hat aus Ursachen, die in den Zeitumständen liegen, noch nicht erscheinen können. Die Schilderungen der verschiedenen zahlreichen Nationen und Stämme sind zwar kurz, aber treffend, und aus den besten Quellen geschöpft; der Vortrag ist gedrängt, fasslich, und mit kleinen lehrreichen Bemerkungen ausgestattet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des October. 252. 1815.

Heilbäder.

Physikalisch-chemische Beschreibung der Schwefelquellen zu *Nendorf*, nebst vorangeschickten Bemerkungen über die Zerlegung der Mineralwasser im Allgemeinen, von D. *Ferdinand Wurzer*, Kurhess. Hofrathe, ordentl. Prof. der Medizin und Chemie, und Director der Deputation des Colleg. med. zu Marburg, mehrerer Academien und gelehrten Gesellschaften Mitgl. 1815. Cassel und Marburg, in der Kriegerschen Buchhandl. 194 S. in gr. 8. (mit einem Kpf. Die hiezu gehörige petrographische Karte wird nächstens nachgeliefert.)

Nach einer, etwas sarkastischen, in dem bekannten attischen Style des Verfassers geschriebenen Vorrede, wozu derselbe die Veranlassung wahrscheinlich in der Nähe gefunden haben mag, handelt derselbe im ersten Abschnitt *von der Zerlegung der Mineralwasser im Allgemeinen, und der Schwefelwasser insbesondere*, wo er auf die so lange verkannte Wahrheit aufmerksam macht, dass unsre Analysen nur zu oft *Producte* gaben und geben, während die Aerzte und das Publicum *Educte* zu wünschen, berechtigt sind. Die verschiedenen Methoden, nach welchen die Analysen unternommen werden, führen zu ganz verschiedenen Resultaten, und das, was im Verzeichnisse der Bestandtheile aufgeführt wird, war meistens nicht im Wasser (wenigstens nicht so, wie es dort aufgestellt ist), sondern blos das Product unserer Arbeiten. Als speciellere Ursachen davon gibt Hr. W. nicht nur den höhern oder tiefern Grad der Temperatur, bey der wir unsere Zerlegungen vornehmen, sondern auch die verschiedenen Lösungsmittel, deren wir uns bedienen, den Zutritt oder die Entfernung der Atmosphäre u. s. w. an. So fand *Seip* Schwefel im Pyrmonter-Wasser, wovon aber *Westrumb*, der dessen Versuche wiederholte, und ebenfalls Schwefel erhielt, bemerkte, dass derselbe erst während der Arbeit, und durch dieselbe, gebildet wurde. Den auffallendsten Beweis, dass mehrere, durch die Analyse aufgefundene Bestandtheile der Quellen, grösstentheils nur Producte unserer Verfahrungsart sind, setzt der Hr. Vf. darin, dass wir sehr häufig Verbindungen antreffen, welche nach den bis jetzt bekannten Verwandtschafts-Gesetzen schlechterdings nicht zusammen bestehn können. Er führt hiezu verschiedene Belege an, — das Abdampfen der Mineralwasser bis zur Trockne ist vorzüglich Schuld daran, dass wir *Producte* statt *Educte* erhalten. Wenn auch diese Operation bey geringer Wärme — was in der Regel nicht der Fall ist — selbst bey Zimmerwärme, geschieht, so müssen nothwendig dennoch andere Verbindungen durch die antagonirenden Salze eintreten, und zwar in dem Maasse, wie die *verdünnten* Salzsolutionen zu *gesättigteren* werden, und die Gasarten, die in der Verbindung eine so wesentliche Rolle spielen, mehr und mehr entweichen. Bringen wir hiezu nun noch — wie wir müssen — in Anschlag, *welche* Hitze zum *vollkommenen* Trocknen des Rückstandes gegeben wird, und wie wahrscheinlich es ist, dass auf diesem Wege Bestandtheile bis jetzt uns unbekannt bleiben mussten, weil sie *entwichen:* so ist es nicht allein klar, dass diese Methode nicht die richtige ist, sondern warum auch bey jeder neuen Analyse eines Wassers, entweder stets ein neuer Bestandtheil angegeben, oder doch in der Menge Manches zugegeben oder abgenommen wird. (Erfreulich ist es, zwey so vortreffliche Scheidekünstler, als der Hr. Vf. und Hr. *Graf* sind, hier zusammen treffen zu sehen. Auch dieser letztere sagt in seinem so musterhaften *Versuch einer pragmatischen Geschichte der bayerischen und oberpfälzischen Mineralwasser*: „Die Methode, die aus dem Rückstande des abgedampften Wassers geschiedenen Substanzen zu wägen, ist deshalb unsicher, weil schon durch den Abdampfungsprocess ein Theil der aufgelösten Salze sich mit verflüchtigt, und hauptsächlich darum, weil manche Salze beym Abdampfen sich zersetzen und andere Mischungen bilden.“ Als Beyspiel führt Hr. *Graf* das in den meisten Wassern enthaltene freye, milde Laugensalz an, welches durch Kochen zum fixgesäuerten sich umwandelt. Man vergleiche hiermit, was Hr. Wurzer S. 8. sagt).

Diese bisher irre führende Methode bringt vorzüglich in die Analyse der *Schwefelquellen* Verwirrung. *Fourcroy* hat hierauf schon vor 27 Jahren aufmerksam gemacht, ohne dass das bis jetzt sonderlich beachtet worden wäre. (Analyse chemique de l'eau sulfureuse d'Enghien, par Ms. Ms. de Four-

croy et Delaporte. Paris, 1788. p. 251. 265. 276. 279. 325.): „Die Rückstände der Schwefelwasser sind unendlich schwerer zu analysiren (sagt er), als die der andern Mineralwasser, weil der Schwefel, dessen ausserordentliche Theilung sein Verbrennen begünstigt, zum Theil wirklich verbrennt, wenn man die Rückstände stark trocknet. Es erzeugt sich alsdann *schwefligte Säure*, welche sich mit Bestandtheilen des Wassers vereinigt, und Salze bildet, die dem Wasser nicht angehören, und ein anderer Theil Schwefel, der noch nicht verbrannt ist, verbindet sich mit Erden des Rückstandes zu *geschwefelten* Erden, welche ebenfalls nicht dahin gehören. Der Weingeist löst uns hieraus nicht blos die an der Luft zerfliessenden Salze, sondern auch die schwefeligtsauren Salze, geschwefeltes Wasserstoffgas, und einen Theil der geschwefelten Erden auf. Wird jetzt solcher Alkohol abgedampft, so zerlegen sich durch die Wärme und den Zutritt der Luft, die geschwefelten Erden; ein Theil des Schwefels verbrennt, und verbindet sich mit dem Kalk oder der Bittererde, welche er geschwefelt hatte. So präcipitirt sich bald Gyps, bald Bittersalz, die doch im Weingeiste nicht aufgelöst seyn konnten; daher ist bis jetzt noch an keine genaue *quantitative* Analyse der Mineralwasser zu denken. Man kann blos sagen: diese Quelle enthält *geschwefeltes Wasserstoffgas*, *Kohlensäure*, *Stickgas*, *Schwefelsäure*, *Salzsäure*, *Kalk*, *Bittererde u. s. w.* Ob die Kalkerde mit der Schwefelsäure, die Bittererde mit der Kohlen- oder Salzsäure verbunden sey, dies ist noch nicht mit *Gewissheit* anzugeben. Eben so wenig werden wir uns noch mit Erfolg mit Bereitung der Mineralwasser durch Kunst beschäftigen (was bekanntlich durch so manche Chemiker der neuern Zeiten ausposaunt, und sogar fabrikmässig betrieben wurde. *Reuss*, *Winterl*, *Buchholz*, *Graf* und A. haben ihre Meinung hierüber ebenfalls schon ausgesprochen), denn wie können wir etwas *nachahmen*, was wir noch so wenig kennen? Auch weicht die Menge der Bestandtheile, wie Hr. W. aus den verschiedenen Untersuchungen der Mineralwasser nachweist, zu verschiedenen Zeiten sehr von einander ab, welches auch wohl nicht anders seyn kann. — Im zweyten Abschnitte redet der Verf. *von dem Werthe der chemischen Analyse, in Beziehung auf die Beurtheilung der Heilkräfte der Mineralquellen.* So wie wir keine Theorie zur Bestätigung der Wirksamkeit einer Arzney nöthig haben, wenn sie die Erfahrung gut heisst, so bedarf es auch der chemischen Analyse nicht *allein nicht*, um die Kräfte einer Quelle daraus zu deduciren, sondern ohne die Erfahrung würde es unmöglich seyn, nach einer Analyse, die Wirkungen eines Wassers anders, als nach — einer sehr schwankenden — *Analogie* und *approximativ* vorher zu sagen. Rec. hegte diesen Gedanken schon lange, und konnte es nie über sich erhalten, die Mineralquellen, rücksichtlich ihrer Wirkungen auf den kranken Organismus, nach ihren durch die Analyse entdeckten Bestandtheilen zu classificiren, besonders in Hinsicht der Quantität derselben. Das *Wildunger* Wasser z. B. kommt rücksichtlich seiner, durch die Analyse bekannt gewordenen Bestandtheile, dem *Pouhon* zu Spaa am nächsten, und mehrere andre *martialisch*-alkalische Wasser übertreffen dasselbe weit an Quantität der Bestandtheile, aber schwerlich an Wirksamkeit in *Steinbeschwerden*, wie aus unzähligen Erfahrungen hinreichend bekannt ist. — *Dritter Abschnitt: von der Entstehung der Mineralquellen.* Der Vf. tritt der Meinung jener bey, welche die Entstehung der Mineralquellen als die Wirkung eines *electro-chemischen* Processes ansehen. So wie die Natur in ihrer unermesslichen Werkstätte alle ihre Processe vornimmt, so ist auch hier der galvanische Apparat von ungeheurer Grösse. Unübersehbare Gebirgsmassen — vielleicht von unerforschlicher Tiefe — bilden wahrscheinlich die einzelnen Platten dieser — voltaischen Säule. Welche Summen, und welcher Grad von Kräften muss hier entwickelt werden! In welche Ferne und Ausdehnung muss sich nicht der Wirkungskreis eines solchen Apparats erstrecken! Welche Anziehungen, welche Zusammensetzungen, welche Trennungen! Daher die *constanten* Erscheinungen seit Jahrhunderten, wahrscheinlich seit Jahrtausenden. — Wir finden meistens in der Nachbarschaft der Schwefelquellen *eisenhaltige* Mineralquellen: *Nendorf*, *Eilsen*, *Leimmer*, und von der andern Seite *Pyrmont*, *Driburg*, *Rehburg* und *Winzlar*, *Spaa* und *Aachen*, die Quellen zu *Meinberg*. Nicht fern vom Ursprunge des *Taunusgebirges* befindet sich die Mineralquelle zu *Soden* (welche auf *Kochsalz* betrieben wird), und der *Soder* Gesundbrunnen; näher dem Maynstrom, in der Richtung von Osten nach Westen die sehr wirksame *Schwefelquelle* zu *Weilbach*, in der Biegung, die diese Gebirgskette gegen den Rhein macht, entspringen die *heissen* Quellen *Wisbadens*, auf dem Zuge dieser Gebirgskette den Rhein hinab, die *laue* Quelle zu *Schlangenbad*, und die *kalte* zu *Eltvill*; auf der nördlichen Seite dieser Gegend die berühmten eisenhaltigen Quellen *Schwalbachs*, in den verschiedenen Oeffnungen dieser Gebirgskette gegen den Rhein, die minder bekannten, ebenfalls eisenhaltigen Quellen im *Sauerthal* und zu *Dinkhold*; etwas tiefer herab, wo der Lahnfluss dieses Gebirge durchbricht, und sich in den Rhein ergiesst; die Quelle zu *Oberlahnstein*, und am Ende dieser Gebirgskette die angenehme, und in der dortigen Gegend überaus häufig getrunkene eisenhaltige Quelle im Thale *Ehrenbreitenstein*. Vielleicht sind die verschiedenen Quellen Wirkungen oder Resultate verschiedener Pole. — Auch findet man in solchen Nachbarschaften so oft Salzquellen, dass man fast zu dem Schlusse berechtigt ist, dass dort, wo man ihrer noch keine angetroffen hat, sich dieselben noch finden werden.

Diese Gedanken des Vfs. verdienen eine Stelle neben der vortrefflichen Abhandlung des Herrn *Steffens* über den *Oxydations- und Desoxydationsprocess der Erde* in *Schellings* Zeitschrift für speculative Physik, I. B. 1. H. — Vierter Abschnitt: *Geognostische Bemerkungen über die Umgebungen der Schwefelquellen zu Nendorf in der Grafschaft Schaumburg, Kurhessischen Antheils.* — *Fünfter Abschnitt: Geschichte der Nendorfer Schwefelquellen, und der bey denselben getroffenen Einrichtungen u. s. w.* — *Sechster Abschnitt: Von der Lage der Nendorfer Schwefelquellen, der Beschaffenheit des Bodens, woraus sie entspringen, ihrer Zahl und Ergiebigkeit.*

Nendorf liegt zwischen den beyden Dörfern Gross- und Klein-Endorf im Hessen-Schaumburgischen Amte Rodenberg, drey Viertelstunden von der Stadt Rodenberg, 5 Stunden von Hannover, 5 Meilen von Rinteln, 5 Stunden von Büekeburg, und 7 Stunden von Preussisch-Minden, in einer überaus anmuthigen, romantischen Gegend, und an der Landstrasse, welche von Hannover in die Grafschaft Lippe und das Fürstenthum Minden führt. Man steigt von der kleinen Stadt Rodenberg zu einer mässigen Anhöhe von Süden gegen Norden hinan, am Ende derselben kommen die drey Hauptquellen in geringer Entfernung von einander zu Tage. Die untere wird die *Trinkquelle* genannt. In einer Entfernung von 197 Fuss von derselben befindet sich der *obere Brunnen*, auch die *grosse Badequelle* genannt, weil ihrer höhern Lage wegen, vorzüglich aus dieser Quelle, das Wasser zum Anspeisen der Bäder benutzt wurde. Die dritte Quelle, *die Quelle unter dem Gewölbe*, ist nur 30 Fuss weit von der Trinkquelle entfernt. Eine gute Viertelstunde von den übrigen Quellen auf *dem breiten Felde* genannt, liegt eine vierte, mehr nach S. W. und viel höher. Sie ist minder reich an innerm Gehalte, als die übrigen, kann aber als ein sogenanntes *leichtes Schwefelwasser*, gar wohl benutzt werden. Die Temperaturen aller dieser Quellen variiren Sommer und Winter nur wenig, ein Beweis, dass diese Wasser sehr tief aus dem Schoose der Erde hervorquellen, auch sind sie ganz farbenlos, so lange sie mit der Atmosphäre in keine Berührung kommen; in diesem Falle erscheinen sie bald voll von weisslichen, darin herumschwimmenden Atomen, und es erzeugt sich auf der Oberfläche ein *milchblaues, glänzendes, schmieriges Häutchen*. Die damit überzogenen trocknen Zweige und Blätter brennen, wenn sie ans Feuer gebracht werden, mit einer blauen Flamme, und unter Verbreitung des Geruchs von brennendem Schwefel. Bey der Untersuchung dieser noch frischen Substanz erhielt der Hr. Verf. *geschwefeltes Wasserstoffgas*, *Kohlensäure*, etwas *Stickgas*, *Selenit*, Spuren von *Glaubersalz* und *Kochsalz*. Einige Zweige, mit diesen Stoffen noch frisch überzogen, gaben bey der Destillation *geschwefeltes Wasserstoffgas* und *Kohlensäure*, und es sublimirte sich ein *bräunlich-klebriger Schwefel*, der nach wiederholter Sublimation das Ansehen der schönsten Schwefelblüthe hatte; zugleich ging ein milchgelbes, stark nach Schwefel und schwefligter Säure riechendes Wasser über, aus welchem sich Schwefel von selbst präcipitirte. Diese Substanz in trockner Pulverform, von den Jahren 1802 und 3, wurde von dem Vf. ebenfalls untersucht. — *Siebenter Abschnitt: Chemische Analyse der Nendorfer Schwefelquellen.* A. *Prüfung mit gegenwirkenden Stoffen:* Diese gaben folgende Resultate: 1) zeigten sie, dass die über dem Spiegel der Schwefelquelle stets befindliche Gaslage *geschwefeltes Wasserstoffgas* in reichlicher Menge sey; 2) dass diese Schwefelquellen, frisch geschöpft, viel *geschwefeltes Wasserstoffgas* besitze; 3) dass in dem Wasser dieser Quellen, wenn es bis zur Hälfte durch Kochen verdampft ist, weder geschwefeltes Wasserstoffgas, noch die Verbindung desselben mit Alkalien und Erden, und eben so wenig Schwefel, in irgend einer andern Verbindung und Form zugegen sey; 4) dass man aus diesen Quellen Schwefel in Substanz niederschlagen kann, und dass das Gas, welches den Schwefel aufgelöst enthält, *geschwefeltes Wasserstoffgas*, und nicht *geschwefeltes Stickgas* sey; 5) dass eine oder mehrere, leicht zu verflüchtigende *gasförmige* Säuren zugegen seyen, und vorzüglich macht die *Kohlensäure* einen Bestandtheil desselben aus; 6) dass *freyes Laugensalz* doch nur in geringer Menge zugegen seyn dürfte, und zwar als *Natron*; 7) dass man Eisengehalt vermuthen kann; 8) dass *erdige Salze* zu den Bestandtheilen gehören; 9) dass diese Quellen *Kalkerde* und *Bittererde* enthalten; 10) dass *salzsaure* und *schwefelsaure* Salze zu den Bestandtheilen dieser Quellen gehören, und zwar die letztern in bedeutender Menge, dass aber keine Verbindungen dieser Säuren mit dem *Kali* dieser Quellen Statt finden. B. *Analytische Untersuchung*: 1) *Prüfung der gasartigen Bestandtheile.* Nachdem Hr. W. die verschiedenen bisher befolgten Methoden, ihre Fehler und die Schwierigkeiten gezeigt, die bey dieser höchst verwickelten Aufgabe der hydrologischen Chemie Statt finden, um das *Qualitative* herauszufinden, so gibt er S. 129 sein Verfahren an, um das Quantitative desto besser zu gewähren. Er nahm nämlich einen Kolben, welcher vollkommen angefüllt, genau 80 Kubikzoll enthielt, und verschloss denselben mit einem durchbohrten und eine gläserne Leitungsröhre enthaltenden Korkstöpsel, der so gross war, dass das Wasser, was er beim Einbringen in den Hals des Kolbens aus seiner Stelle drücken musste, gerade das Entbindungsrohr bis an sein Ende anfüllte. Vor dem Gebrauche wurde dieser Pfropf jedesmal ein paar Stunden lang in destillirtes und abermals ausgekochtes Wasser gelegt. Die Vorrichtung wurde auf die bekannte Weise genau verkittet, der Kolben in ein Sandbad gesetzt, und das Ende der Entbin-

dungsröhre in die Hydrargyro-pneumatische Wanne, unter einem graduirten, und mit Quecksilber angefüllten Glascylinder geleitet. Auf diesem Wege ist es unmöglich, dass den zu entwickelnden und zu untersuchenden Gasarten auch nur Ein Atömchen atmosphärischer Luft beygemischt werden kann. Dieses Apparats bediente sich der Vf., und fand so auch durch die Analyse, dass die Nendorfer Schwefelquellen sämmtlich *geschwefeltes Wasserstoffgas*, *kohlensaures Gas*, *Stickgas* und *Sauerstoffgas* enthielten. Ausserdem enthält der Schlamm des Wassers *gekohltes Wasserstoffgas*. Höchst auffallend wäre die Gegenwart des *Sauerstoffs* (obschon derselbe nur in sehr geringer Menge in diesen Quellen sich vorfindet), da sie mit unsern Verwandtschaftsgesetzen offenbar im Widerspruche steht, wenn man nicht bey der Analyse der Mineralwasser auf ähnliche Erscheinungen zu stossen, gewohnt wäre. 2) *Prüfung der fixen Bestandtheile.* Es würde für die gegenwärtige Absicht zu weitläuftig seyn, das ganze Verfahren hierbey anzugeben, und ein blosser Auszug würde nicht genügen. Rec. kann also nichts als das Resultat desselben darlegen, woraus sich ergibt, dass die *fixen* Bestandtheile dieser Schwefelquellen folgende sind: *Salzsaure Bittererde*, *harziger Extractivstoff*, *schwefelsaures Natron*, *schwefelsaure Bittererde*, *salzsaures Natron*, *schleimiger Extractivstoff*, *kohlensaurer Kalk*, *kohlensaure Bittererde*, *Eisenoxyd*, *Kieselerde*. — Offenbar haben alle Schwefelquellen, rücksichtlich ihrer Bestandtheile, viel Aehnliches mit einander. Der vorzüglichste Unterschied scheint darin zu liegen, dass sie entweder *freyes Natron*, wie *Aachen*, *Weilbach* u. s. w., oder blos *Neutralsalze*, wie *Enghien*, *Baden*, *Eilsen*, *Leimmer*, *Nordheim* u. s. w. enthalten. Die übrigen Bestandtheile haben sie *grösstentheils* gemein. Fast alle aber haben unter ihren Bestandtheilen *Magnesia*. — *Achter Abschnitt: Von den Heilkräften der Nendorfer Schwefelquellen.* Der Vf. verweilt sich hier nur kurz, und verweist deshalb auf die Arbeiten des sel. *Schröter* und des Hrn. Hofrath *Waiz*. Das erste, worauf in dieser Hinsicht Hr. W. aufmerksam macht, ist, dass man an Gesundbrunnen, und vorzüglich bey *Schwefelquellen nie* (?) *eine ansteckende Menschen-* oder Viehseuche wahrnimmt. *Larrey* hat hiezu durch ein Beyspiel, was er in *Friaul* gesehen, einen wichtigen Beytrag geliefert (Auch Herr *Graf* machte diese Bemerkung; eben so soll das Einathmen der Brunnenatmosphäre als Vorbauungsmittel der Lungenschwindsucht dienlich seyn, wie Hr. *Kortum* bemerkt, dass es in Aachen, in Vergleichung mit der Umgegend, auffallend wenige Lungensüchtige gibt). Ferner dient es bey Vergiftungen durch *Arsenik*, *Quecksilber*, *Bley*, *Kupfer* u. s. w. bey der *Bleykolik*, in Heilung der *venerischen Krankheiten*, vorzüglich als Nachcur, wenn *zu viel* Quecksilber gebraucht wurde, bey *Flechten*, *Krätze*, dem *Ansprung*, bey chronischen *Rheumatismen*, *der Gicht*, *bey Krankheiten des Lymphsystems*, *bey Infarktus in Hämorrhoidalbeschwerden* u. s. w. — *Neunter Abschnitt: Von dem Badeschlamm zu Nendorf und dessen chemischer Analyse.* Ganz frisch geschöpfter Schlamm gab dem Hrn. Vf. bey der Untersuchung *kohlensaures Gas*, *geschwefeltes Wasserstoffgas*, *gekohltes Wasserstoffgas*, *Stickgas* und *Sauerstoffgas*. Das Wasser, womit der Schlamm war gekocht worden, gab *Stinkstoff* und *salzsaure Bittererde*. Der wässrige Auszug enthielt *Glaubersalz*, *Bittersalz*, *Gyps*, eine Spur von *Kochsalz*, und eine widrig riechende *schleimige Substanz*; der ausgekocht trocken gewordene Schlamm enthielt überdies noch *Eisen*, *Bittererde* und *Thonerde*. Der Rest *Sand*, *Kohlensubstanz* und *Faserstoff*. Die *vorzüglichsten* Wirkungen, (die Hr. W. selbst im Badeschlamm sahe) zeigten sich bey *chronischen Rheumatismen* und *langwieriger Gicht*, zumal *solcher*, die nach *heftigen und öftern Erkältungen* entsteht, wobey einzelne oder mehrere Glieder steif oder gelähmt sind, abzehren u. s. w., und eben so nach schweren Verwundungen, wo grosse Narben entstanden sind, das Glied wenig oder gar nicht mehr beweglich ist, und sich in einem Zustande von Atrophie befindet.

Kurze Anzeige.

Ueber den Urin als diagnostisches und prognostisches Zeichen, in physiologischer und pathologischer Hinsicht, von *Joseph Loew*, Dr. der Med. und Chirurgie. Zweyte Auflage. Landshut, 1815. Gedruckt bey Joseph Thomann. 256 S. in 8.

Ein unveränderter Abdruck derselben, bis auf einige streitige Punkte wohl aufgenommenen, Schrift, welche 1809 mit dem Zusatze auf dem Titel herausgekommen ist: „eine von der Königl. medizin. Section an der Ludwigs-Maximilians-Universität zu Landshut mit dem medizinisch-chirurgischen Doctorgrad im Jahre 1808 gekrönte Preisschrift.“ Warum diese ehrenvolle Bezeichnung bey diesem neuen Abdrucke auf dem Titel weggelassen ist, sehen wir nicht. Der Verf. ist ein Schüler des Hrn. *Walthers*, dessen Grundsätze in diesem Buche zum Grunde gelegt sind. Es ist sehr zu bedauern, dass so oft die besten Köpfe durch die Anhänglichkeit an ein System, das in einer undeutlichen Sprache undeutliche Begriffe verfolgt, gehindert werden, ihrem Genie freyen Lauf zu lassen, und dadurch der Welt sehr nützlich zu werden. Das sehr viel Schätzbares und aus der Natur Geschöpftes enthaltende, schon vor sechs Jahren erschienene Buch, ist übrigens längst nach Verdienst beurtheilt worden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des October. 253. 1815.

Dramatische Literatur.

Der Eilfertige. Eine Original-Charakter-Comödie in fünf Aufzügen und in Versen von *G. L. P. Sievers.* Leipzig, 1814. bey Cnobloch. VIII. u. 192 S. 8. 18 Gr.

Die Vorrede hebt an mit einer Klage über den absoluten Mangel eines *feststehenden* dramatischen *Princips* auf der deutschen Bühne, und über die rohen, bloss materielle Effecte bezweckenden Erzeugnisse, die in jenem Mangel ihre Entstehung haben. Sie kündiget dieses Stück, welches sie ein *Werk* nennt, als einen Versuch an, mit demselben dem eigentlichen *Charakterstücke* Eingang auf den deutschen Bühnen zu verschaffen; und nimmt dadurch die Aufmerksamkeit der Kritik dergestalt in Anspruch, dass Rec. hier unmöglich so kurz abkommen kann, als er bey den dramatischen Tageserscheinungen gewohnt ist.

Das vorliegende Stück ist sonach (d. h. in Gemässheit der Vorrede) nach einem *Princip* gearbeitet. Es darf daher auf keinen Fall mit denjenigen bekannten Charakterstücken verglichen werden, nach welchen, gerade *umgekehrt*, die Kunstkenner die Principien der dramatischen Kunst festzustellen trachten; sondern es kömmt alles darauf an, dass man das Princip ausfinde, nach welchem es gearbeitet seyn kann. Der Held des Stücks ist ein Baron von Löwenstern, welcher nichts zu thun, und dennoch immer und ewig keine Zeit hat, weil eine natürliche Unruhe ihn unaufhaltsam von einem Alltagsthun zum andern, vom Aufstehen zum Frühstück, vom Frühstück zum Spaziergang, vom Spaziergang zur Tafel u.s.w. treibt, ohne dass er je eines davon mit Ordnung zu Ende bringt. Dieser Mensch, den Rec. unmöglich für einen *Eilfertigen* gelten lassen kann, da er eben nichts mit *Eil* thut, will mit einer liebenswürdigen Wittwe sich verheirathen, und verfehlt seinen Zweck lediglich darum, weil er zur Verlobung durchaus keine Zeit finden kann, worüber die Geliebte natürlicher Weise ungeduldig wird, und ihre Hand seinem Nebenbuhler reicht. Dieser Stoff weiset unverkennbar auf das fragliche *Princip* hin. Hr. S. sucht in seinen (L. L. Z. No. 59. d. Jg. recensirten) *Schauspielerstudien* S. 56. und an mehrern Orten die Natur der Komödie sowohl, als der Tragödie darin, dass sie das Streben einer Leidenschaft nach einem vorgesetzten Ziele und den Untergang derselben zur Anschauung bringen soll, jedoch mit dem Unterschiede, dass „die Tragödie sich zur Erreichung des vorgesetzten Zwecks vernünftiger und entsprechender, die Komödie hingegen unvernünftiger, widersprechender und verkehrter Mittel bedient.“ Als Rec. früher dieses Princip las, glaubte er, es sey dem Verf. bey dem Ausdruck derselben ein kleines Qui pro quo begegnet, und er habe von der *Komödie* behauptet, was sich höchstens nur von der *Leidenschaft* sagen lässt, welche dieselbe belebt. Nachdem er aber den Eilfertigen gelesen hat, kommt er fast auf den Gedanken, dass Hr. S. unter der Komödie den Komödien*schreiber* verstehe, und von *diesem* fordere, dass er, um eine Komödie zu verfassen, zu Erreichung seines Zweckes verkehrter Mittel sich bedienen müsse. Denn, in der That, zur Wahl verkehrter Mittel hat ihn sein Princip verleitet, u. es ist bloss die Schuld seines Geschmacks, der besser als sein Princip zu seyn scheint, wenn es ihm nicht ganz gelungen ist, eine Komödie in *diesem* Sinne zu liefern. *Etwas* muss denn doch am Helden einer Komödie *interessant* seyn, entweder sein *Charakter*, oder die *Begebenheit*, die sich mit ihm zuträgt. Hier ist es aber weder der eine, noch die andere, und es bleibt kein Mittel der Unterhaltung übrig, als die *Situationen*, in welche dieser Charakter durch seinen wunderlichen Fehler gerathen kann. Im ganzen Stück findet Rec. aber nur Eine, die er komisch nennen möchte, nemlich die S. 149. ff., wo der Held von einem Hofmarschall von Schaf gequält wird, der ihm seine Poesieen vorlesen will. Eine andere, wo er den dankbegierigen Bettelkindern, die er gespeist hatte, mit Zurücklassung seines Rockes entfloh, ist S. 39. blos *en récit* gesetzt.

Hr. S. hat sich unverkennbare Mühe gegeben, komische Situationen durch den Conflict zu gewinnen, in welchen er den Eilfertigen mit den übrigen Charakteren setzen wollte; aber auch hier thut sich eine grosse Armuth der Erfindung kund. Die Geliebte und der Rival des Helden haben gar keinen Charakter, und man begreift kaum, warum die Dame nicht lieber den Eilfertigen nimmt, da ein Mann, der nie Zeit hat, doch immer erträglicher ist, als ein solcher, der uns die Zeit lang macht. Der Herr von Habicht ist ein eigennützi-

ger Intriguant, dem der Verf. willkürlich einige lächerliche Manieren angehängt hat, und der Onkel der Dame besitzt nichts Charakteristisches, als dass er gern von fremden Ländern erzählen hört, wozu der gereiste Held keine Zeit hat.

Die Verse sind ungereimte, fünffüssige Jamben, welche mitunter ziemlich schwerfällig einhergehen und sich oft ganz dicht an die Prosa anfügen. Z. B.:

> Mein Herr von Schaf, es ist mir sehr erfreulich,
> Dass sie schon wiederum mein Haus beehren.

ferner:

> Sogleich, nachdem ich meiner Devotion
> Ein Gnüge pflichtschuldigst geleistet habe.

Der Witz ist sparsam und mühsam, und das Wörtchen *flucks* (flugs) kömmt zu oft vor, als dass man es dem Setzer zur Last legen könnte.

In Summa: Hr. S. ist, wie in seiner Theorie, so auch in der Ausübung der dramatischen Kunst, sich selbst nicht klar.

Heilmittellehre.

Praktische Arzneymittellehre für Aerzte u. Wundärzte nach den Grundsätzen der Erregungstheorie, oder Anweisung zum richtigen medicinischen und chirurgischen Gebrauch derjenigen Mittel (,) welche in der neuesten dritten Auflage der K. Preuss. Landes-Pharmacopöe enthalten sind. Von *K. Schöne*, Doctor der Arzneykunde, Wundarzneykunde und des Accouchements. Berlin 1815. in der neuen Societäts- Verlags- und Sortiments-Buchhandlung. 8. Erster Band, 343 S. mit 43 S. Vorr. und Register. Zweyter Bd., 353 S. mit 14 S. Vorr. 3 Thlr.

Rec. gesteht, dass er das Werk nicht ohne Vorurtheil, gegen die auf dem Titel angekündigte Erregungstheorie, in die Hand nahm, dass er sich aber angenehm zu täuschen versprach, indem Erregungstheorie im Jahre 1815. doch etwas Vorzüglicheres liefern werde und neuere Ansichten erwarten lasse, als wie die mit Recht verschrieene der vorigen Jahrzehende, welcher die Heilkunde nichts als eine oberflächliche Bildungsmethode und die Heilkunst nur Einseitigkeit im Handeln zu danken hatte. Noch erwartender machte die Erfahrung, dass jeder Schriftsteller, welcher Erregungstheorie bearbeitete, uns unter diesem Titel etwas Anderes gab. Nur das hatten alle mit einander gemein, dass sie Brown's dualistische Dynamik — nach dem Verf. ein roher Marmorblock mit *ächtem* Kern — als die oberste Ansicht des Organism zu Grunde legten. Diesen Grundstein bebaute jeder nach Belieben, durch Zusatz der von Brown geläugneten Qualitäten, die er mit Lehrsätzen der Solidar- und Humoralpathologen ausschmückte. Ohne aber die Benutzung seiner Quellen einzugestehen, weil die aufgenommenen Wahrheiten doch nur während des finstern Zeitraumes der falschen Lehre gefunden seyn konnten, doch mit dem verschwiegenen Gefühle ihrer Nothwendigkeit im Herzen, da die rohe Lehre ohne solche Hülfe sich der Kritik gar nicht ausstellen durfte, gab ein jeder diese Zusätze für Resultate eigner Beobachtung und Speculation. Aber der Verf. täuscht nicht, der Titel passt vollkommen zum Inhalte. Nach der Ansicht, die er zur Aufstellung einer Heilmittellehre in der Einleitung gibt, gnügt es, das Leben als einen Kampf äusserer Potenzen mit der Erregung — die hier als Reaction auftritt — anzusehen, und dies als oberstes Princip aufzustellen, aus dem alles übrige abgeleitet werden kann. Wie verträgt sich diese Einseitigkeit mit der vom Verf. angegebenen Vielseitigkeit des Organism, wo alles Mittel und Zweck des andern seyn soll, wie mit der Wahrheit, dass die Qualitäten der abnormen und normalen Erscheinungen (wir wollen nur die Secretion und Excretion nehmen) sich der Quantität nur beyordnen, nie aber unterordnen lassen. Diese Qualität und die Kenntniss des entsprechenden Mittels, ist nach unserm Dafürhalten eine noch nöthigere Anforderung der Wissenschaft an die Heilmittellehre, als die Aufstellung der dynamischen, quantitativen Verhältnisse, die sich durch die Heilkraft des Organism in den mehrsten Fällen von selbst heben, für die der Arzt im Ganzen genommen sehr weniger Mittel bedarf. So opfert der Verf., in seiner Erregung befangen, die hin und wieder durchblickende Ueberzeugung der Theorie auf, unbeschadet der Verwahrung, die nur zu oft die Erfahrung als seine Lehrerin anruft und eben dadurch nur misstrauisch machen muss. Der Billigkeit gemäss, muss jede Beurtheilung eines Werkes von dem Standpuncte ausgehen, welchen der Verf. sich selbst wählt, um die Combinationen seiner Ideen richtig zu verfolgen. Hr. D. Schöne liefert akademischen Lehrern einen Leitfaden, Aerzten und Wundärzten ein Handbuch, dessen Zuverlässigkeit infallibel sey. Ein solches Werk aber enthält in seinem Zweck die Forderung, dass die Ordnung der Aufstellung, die Richtigkeit der wissenschaftlichen Begriffe und die praktische Gewissheit tadelfrey sey. Aber unser Hr. Verf. verwechselt schon vom Anfange den generellen Begriff eines Heilmittels mit der speciellen Bedeutung des Arzneymittels. Er behandelt im zweyten Theile die Nahrungsmittellehre ganz dynamisch, da sie doch chemisch-vital betrachtet, fruchtbarere Resultate geben muss. Aus der Aufzählung der einzelnen Mittel leuchtet überall die rohe Reizmethode hervor, welche der Verf. gleichwohl nur einzig zuverlässig findet. Er verwirft

die Säuren fast überall aus dem Grunde, weil sie die Verdauung schwächen sollen, er eifert gegen die Salzsäure als Mittel wider intermittirende Fieber, weil er in einem einzigen Falle keine gute Wirkung gegen ein Recidiv sah, was er nicht einmal vom Anfang an beobachtete. Ueberhaupt scheint dem Verf. kein Mittel zulässig, was die Verdauungskräfte nur im mindesten angreift, als liege das Princip alles Lebens in dem Speisecanale. Er will die Behauptung von dem schwächenden Einflusse der warmen Bäder, deren Seichtigkeit er selbst fühlt, lächerlich genug der Humoralpathologie aufbürden. Bley ist ihm ein äusseres Reizmittel! Frauenmilch hält Zuckersäure (freye oder im Zucker noch ungebildete?) u. s. w. Der Verf. hat fleissig gesammelt; was er aber von andern Autoren anführt, obgleich es bey weitem das Bessere ist, contrastirt gewaltig mit seinem Eigenthume, so dass man nicht recht weiss, wie diese Dinge hier sich zusammen finden. Des Verf. Fähigkeiten leuchten durch seine unvollkommene Arbeit durch, er scheint über seinen Gegenstand viel nachgedacht zu haben, lässt sich aber immer von der richtigern Ansicht der Natur durch seine Theorie abziehen. Das verhindert indess nicht, künftig etwas Vorzüglicheres zu erwarten. Dieses Buch hat aber solchergestalt als Handbuch zu Vorlesungen vor andern ähnlichen nichts Empfehlendes voraus; seiner praktischen Missgriffe wegen kann es den angehenden Arzt, der das Wahre von dem Falschen erst zu unterscheiden anfängt, nicht führen, hingegen wird der Chirurg die äussern Mittel richtiger und besser aufgeführt finden.

Vermischte Schriften.

Dörptische Beyträge für Freunde der Philosophie, Literatur und Kunst. Herausgegeben von *Karl Morgenstern.* Jahrgang 1814. *Erste Hälfte.* Dorpat auf Kosten des Herausgebers gedr. bey Schünmann, Leipzig in Comm. bey Kummer 1815. XII. 296 S. 8.

Das Publicum wird sich mit dem Ref. über den ununterbrochenen Fortgang dieser gehaltvollen Beyträge freuen, deren erster Jahrgang im vor. J. S. 517. und 2325. angezeigt worden ist. In der, auch wegen der dankbaren Erinnerung an den verewigten Funk in Magdeburg lesenswerthen Zueignung an Hrn. Hofrath und Ritter Faber zu St. Petersburg, gibt der mit unermüdetem Eifer so viel umfassende Herausgeber selbst von dem Inhalt dieses Heftes Nachricht. Den Anfang macht S. 1—96. der dritte Abschn. der sowohl im Allgemeinen den Alterthumsforscher, als insbesondere in unsrer Zeit interessanten Abh. des Hrn. Staatsraths, *Heinr. Karl Ernst Köhler*, kais. Bibliothekars und Direct. des Münzcab. etc. zu St. Petersburg. Etwas zur Beantwortung der Frage: Gab es bey den Alten Belohnungen des Verdienstes um den Staat, welche den Ritterorden neuer Zeit ähnlich waren? und zwar die beyden ersten Abschnitte des *dritten Buchs*, welches die Belohnungen des Verdienstes in Griechenland durchgeht, deren von Athen nicht weniger als zwanzig erwähnt werden, die aber den Ehrengeschenken der Morgenländer und unsern Ritterzeichen wenig ähneln, aus Gründen, welche in der Einleitung vom Verf. entwickelt werden. Dabey die Bemerkung S. 12. die uns der Auszeichnung mit den Worten des Verfs. werth scheint: „Die Belohnungen des Verdienstes bey den Griechen beförderten in einem uns beynahe unglaublichen Grade Gemeinsinn, Liebe des Vaterlandes und Aufopferung für dasselbe: die Auszeichnungen der Morgenländer hingegen und unsrer Ritterorden sind ihrem Wesen nach, nichts als Nahrung des gröbsten und verderblichsten Egoismus.“ Die beyden ersten Abschnitte betreffen die *Laubkränze* und die *goldnen Kränze*, erstere frühern Ursprungs, als letztere, von welchen, weil sie allgemeiner und häufiger wurden, auch umständlicher gehandelt wird, mit manchen eingestreuten Bemerkungen über Stellen der Alten und Inschriften. So wundert sich Hr. K. mit Recht (S. 35.) dass Biagi das Decret von Delos, das sich zu Venedig (in der Nani'schen Sammlung) befand, so fehlerhaft hat abdrucken lassen, da es doch bey Montfaucon (diar. ital. c. 3.) schon richtiger steht, und eine Lücke in Chandler's Inscr. Ant. P. II. t. 12. die Chandler durch *Παναθηναιων* ergänzt, supplirt er richtiger *Διονυσιων*. Eine bisher unbekannte Inschrift, die Hr. von Stakelberg (von dem wir eines der wichtigsten und lehrreichsten Werke über das alte Griech. zu erwarten haben) zu Salamis entdeckte und aufzeichnete, wird S. 44. f. zum Theil mitgetheilt. Bey einem Decret der Einwohner zu Berenice, wodurch dem Präfecten M. Tittius ein Olivenkranz, und keine Goldkrone, zuerkannt wurde, vermuthet der scharfsichtige Vf. den Einfluss der dasigen Juden „dieser stets kleinlich rechnenden und eigennützigen“ Nation. Uebrigens wird vorzüglich die Art, wie an verschiedenen Orten solche Decrete abgefasst und bekannt gemacht wurden, treflich erläutert, und dieser ganze antiquarische Gegenstand erhält hier zuerst eine vollständige Ausführung. Selbst Verstorbene wurden noch durch goldne Kränze geehrt. Das schöne Geschlecht war nicht ausgeschlossen von den Vorzügen, solche Belohnungen der Verdienste um den Staat zu ertheilen und anzunehmen. Noch Einiges über die Art, wie man die Kränze verfertigte. Das Tragen von Bildnissen der Götter an goldnen Kronen und einige ähnliche Gewohnheiten kommen noch dem Rechte der neuern Zeit, das Bildniss des Oberhauptes im Staate auf der Brust zu tragen, am nächsten. Was in spätern Zeiten den Werth derO liven-Kränze u. der goldnen Kronen

verringerte, wird, nicht ohne Rücksicht auf neuere Zeiten, bemerkt. Für Geld oder gemachten Aufwand konnte man jene Ehrenzeichen erhalten. Zuletzt werden diese Verdienstkränze noch in zwey Hauptclassen getheilt: 1) die, welche von Völkern und Einzelnen ohne Antrag, Genehmigung und Decret, verdienten Männern sogleich, 2) die, welche in griech. Staaten gesetzlich, nach vorhergegangenen Anträgen, ertheilt wurden. S. 97—124. *Zehn Briefe von J. G. Fichte an Imman. Kant*, aus seiner Handschrift mitgetheilt, ein nicht unerheblicher Beytrag zur Charakteristik dieses Selbstdenkers von echt deutschem Sinn. Die Briefe, welche ein Datum haben, sind aus den Jahren 1792. 93. und 94. — S. 625—685. *Ansichten des Pantheismus nach seinen verschiedenen Hauptformen.* Eine Parallele zwischen dem Alten und dem Neuen in der antidualistischen Philosophie des *Ἓν τὸ Πᾶν.* Vom Hrn. Collegienrath und Prof. *Gottl. Benj. Jäsche.* Diessmal, ausser der Einleitung, die eine allgemeine Uebersicht des Dualismus und Antidualismus aus ältern und neuern Zeiten enthält, die historische Darstellung der verschiedenen ältern Hauptformen des Pantheismus, in welcher der materielle Pantheismus, in der rohesten Gestalt bey der jonischen Schule, auf einer höhern Stufe bey den Pythagoreern, dem Heraklit und den Stoikern, am meisten verfeinert bey Jordanus Bruno, der Intellectualismus, oder die Lehre der Einheit und Identität Gottes und der Intellectual-Welt bey den ältern Eleaten und im Neuplatonismus (mit seiner Emanations-Theorie) endlich der Realismus (des Spinoza) erläutert werde. Der Ideal-Realismus der neuesten Zeit wird folgen. S. 186—259. *Reise von Genf nach dem Chamounythale* 17.—21. Jul. 1809. Aus meinem Tagebuche; vom Hrn. C. R. Morgenstern. Ein interessantes Bruchstück aus der Fortsetzung seiner lehrreichen Reisebeschreibung, die wir sehnlich erwarten. — Briefe und Brieffragmente: S. 261. von *Morelli* 1796. über die (damals zu Venedig befindlichen) Handschriften des Plato. S. 211. Von *Karl Grass* aus Rom 1811. seine artistischen und poetischen Beschäftigungen; Kunst- und literar. Nachrichten aus Rom. S. 270. Von Hrn. Prof. *Frähn* in Kasan 1813., über die Ruinen *Bulghar's* das Wänggische Münzcabinett etc. S. 276. Vom Hrn. Hofr. *Groddek* zu Wilna 1813. In der Or. Demosth. p. Cor. p. 242. Reisk. p. 37. Wunderl. schlägt er für *ἀπολύσασθαι* sinnreich vor *ἀπολέσασθαι* se purgare, refutare criminationes. Nur fühlt er selbst, dass dieser Gebrauch von *ἀπολέσασθαι* durch Beyspiele unterstützt werden muss. Noch Briefe von einem Professor zu Abo und vom Hofr. Böttiger. Endlich sind S. 281. ff. verschiedene Nachrichten literar. und artist. Inhalts beygefügt, worunter wir des Hrn. von Krusenstern, dem die philosoph. Facultät zu Dorpat das Doctordiplom ertheilt hat, Nachrichten über die Fortschritte der Physik in England auszeichnen.

Akademische Schrift.

Dissertatio academica de Ganymede, vivente, in Olympum surrepto, quam — praeside *Joh. Bonsdorff*, Litt. Gr. Prof. ord., pro gradu philosoph. publico examini subiicit *Salomon Savenius*, Stipend. publicus, Wiburgensis, d. XXIX. Jun. MDCCCXV. Abo, mit Frenckel. Schrift. 12 S. in 4.

Einige allgemeine Bemerkungen über Mythologie sind vorausgeschickt. Der Hr. Vf. behauptet, dass die Dichter und Mythographen, wenn sie auch einige Dichtung beygefügt hätten, doch nicht die Mythen selbst aus sich herausgesponnen haben, sondern dass ihnen nur physische, moralische und intellectuelle Phänomene, so wie die noch ungezähmte Phantasie der Alten sie sich gebildet hat, zum Grunde liegen, und die Keime der griechischen Religion und Philosophie und Propädeumata in den mythischen Erzählungen enthalten sind und nicht selten wahre Thatsachen und Ereignisse durch dieselben vorgestellt werden. Ein einleuchtendes Beyspiel findet er in dem Mythus von der Entführung des Ganymedes, S. des Tros (durch Gedächtnissfehler der Alten werden auch andere Väter desselben angegeben, so wie er selbst bey den Römern durch falsche Aussprache *Catamitus* genannt worden zu seyn scheint.) Verschiedene Nachrichten von seiner Entführung bey Homer u. den folgenden Dichtern. Die ursprüngliche Sage lässt ihn von den Göttern überhaupt wegführen, die spätere schreibt es dem Jupiter zu, und noch später wurde ein Grund beygefügt, der zur Entschuldigung der unter den Griechen herrschend gewordenen Päderastie dienen sollte. Auch die Versuche den Mythus zu erklären, sind verschieden ausgefallen. Man hat ihn, schon im Alterthum, historisch erklären wollen. Nach Einigen soll Minos, nicht Jupiter, den G. entführt haben. So viel scheint dem Hrn. Vf. wenigstens gewiss, der Umstand, dass keine Spur von dem Schicksal des G. Statt fand, gab Gelegenheit zu der Sage, die Götter hätten ihn entführt, und man schrieb ihm, wegen seiner ausserordentlichen Schönheit, das Amt eines Mundschenken beym Jupiter zu. Es kommen noch mehrere Beyspiele vor von solchen Personen, die von den Göttern weggenommen seyn sollen, weil ihr Tod oder Schicksal ganz unbekannt geblieben war. wie unter andern das Beyspiel des Romulus, des Empedokles. Auch erklärt der Vf. daher die biblischen Erzählungen von Henoch und Elias. Dem Hrn. Vf. ist die ausführliche Abh. des Hrn. Superint. *Ruperti* über die Entführung der Menschen durch Götter u. über ihren plötzlichen u. frühzeitigen Tod, in *Henke's* Magaz. f. Rel. Philosophie etc. B. I. S. 174. ff. unbekannt geblieben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des October. 254. 1815.

Mechanik.

I. Analytische Bestimmung des Gesetzes der virtuellen Geschwindigkeiten in mechanischer und statischer Hinsicht; vom Grafen *G. von Buquoy*. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1812. 72 Seiten. 8.

II. Weitere Entwickelung und Anwendung des Gesetzes der virtuellen Geschwindigkeiten in mechanischer und statischer Hinsicht; vom Grafen *G. von Buquoy*. Erster Theil. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1814. XII. und 164 Seiten. 8.

Wenn ein Mann, der durch ausgezeichnete Glücksgüter und andere glückliche Lebensverhältnisse ermächtigt und veranlasst ist, allerley gewöhnliche Freuden der Welt zu geniessen, dennoch die schwierigsten Theile der Mathematik mit einem seltenen Eifer betreibt, wie es aus den vorliegenden Schriften sogleich in die Augen leuchtet: so muss man eben dadurch das günstige Vorurtheil für ihn fassen, dass ihm ein heller Kopf zu Theil worden sey, dem solche Arbeit lohnen könne; und dieses günstige Vorurtheil wird denn auch durch diese beyden Schriften sehr bestätigt.

In der Vorrede zur *zweyten* wird sogleich angezeigt, dass die Theorie des Satzes der virtuellen Geschwindigkeiten, welche in der *ersten* nur sehr kurz dargestellt war, in dieser zweyten mit mehrern hinzugefügten Erörterungen wiederholt ist. Auch sind hier mehrere Anwendungen des Satzes, als in der ersten mitgetheilt, doch so, dass einige derselben hier nur kurz berührt werden, und daher in jener ältern Abhandlung nachzusuchen sind. In dem vorliegenden *ersten* Theile der neuern Abhandlung wird der genannte Satz auf merkwürdige und schwierige Aufgaben theils der allgemeinern dynamischen, theils der besondern Maschinen-Bewegung angewandt. Aehnliche Anwendungen auf die physische Astronomie sind dem *zweyten* Theile vorbehalten.

Bey der hier mitgetheilten analytischen Bestimmung des Satzes der virtuellen Geschwindigkeiten beabsichtigte der Hr. Verf., 1) ihn unabhängig von irgend einem andern bisher bekannten Grundsatze der Statik und Mechanik aus sich selbst auf dem Wege der Analyse zu beweisen; auch wird dabey 2) der allgemeine dynamische Zustand überhaupt angegriffen, und der statische bloss als ein einzelner Fall von jenem angesehen.

Dieses letztere hat dem Recens. immer schon der Natur des Satzes angemessen geschienen, und dagegen beynahe unschicklich, wo man lediglich die Statik begründen will, den Begriff der Geschwindigkeit mit jenem Satze zu Hülfe zu nehmen. Ein höchstes Princip der Statik ihn zu nennen, wie einige deutsche Schriftsteller einigen französischen es nachgesprochen haben, ist geradezu unschicklich. Auch ein Fundamentalsatz der Statik verdient er in seiner gewöhnlichen Darstellung nicht zu heissen, sondern ein blosses hevristisches Hülfsmittel, welches man auch für statische Aufgaben ergreift, um vermittelst einer ihnen fremdartigen, erdichteten Bewegung, sich extensive Grössen vors Auge zu bringen, für welche mit mehrerer Anschaulichkeit, als für die bloss intensiven Drückungen der Statik der Calcul angelegt werden könne. Allerdings aber könnte, was er leistet, auch statisch rein dargestellt werden, in so fern er seine meiste calculatorische Anstelligkeit doch den partiellen Differentialquotienten zu verdanken hat, und diese auch nach rein statischen Begriffen sich erklären lassen.

Was die *erste* Absicht des Verfs. betrift; gesetzt auch, dass man die Bedenklichkeiten, welche Rec. dagegen aufstellen wird, für gegründet anerkennt: so wird es doch immerhin eine den forschenden Mathematikern beachtungswerthe Eigenthümlichkeit dieser beyden Schriften bleiben, dass sie zum Beweise eines so berühmten Satzes einen neuen Weg ergriffen haben.

In der Einleitung zu No. I. wird angeführt, dass Joh. Bernoulli als der erste Erfinder dieses Satzes anzusehen ist, und La Grange zuerst einen ausgebreiteten, glücklichen Gebrauch davon gemacht hat. Dem allgemeinen Wunsche nach einem Beweise des Satzes habe Fossombroni in seinem Werke: Sul principio de la velocità virtuali, und La Place in seinem: Traité de mécanique céleste zuerst entsprochen. — Rec. hat Fossombroni nicht mit Mühe sich verschaffen wollen, weil er noch ungleich mehr als Hr. La Place sich dem Calcul, und mit wenigerm Erfolge, soll überlassen haben.

Was den Beweis des Hrn. La Place betrift, so hat dieser in Hinsicht seiner vielumfassenden, und zum grossen Theil auch sehr netten calculatorischen Darstellung, dem Rec. allerdings ein lebhaftes Vergnügen verursacht. Da aber Rec. nach öftern, merkwürdigen Erfahrungen an den französischen Mathematikern gegen ihren äusserst abstracten Calcul etwas misstrauisch ist, und nicht eher dadurch befriedigt wird, als bis er ihn in seiner Anlage und in seinem Fortgange, der Sache selbst auch angemessen gefunden hat: so wurden auch jene calculatorischen Darstellungen von ihm einer Prüfung unterworfen, durch welche einige von ihnen einer offenbar nothwendigen Abänderung übergeben wurden. In Deutschland haben die Mathematiker wenig Gelegenheit, dergleichen schwierige Untersuchungen dem Publikum mitzutheilen. Auch hatte man für die ersten Bände jener Mécanique céleste eine neue, und allem Vermuthen nach ganz beträchtlich umgeänderte Ausgabe des berühmten Verfs. selbst zu erwarten; und überdies fand Rec. in der Vorrede zu der vorliegenden ersten Schrift, dass auch Fourier im Journal des Pariser polytechnischen Institutes einen vollständigen Beweis des Satzes geliefert habe, der vielleicht schon leistet, was Rec. zu versuchen nöthig fand.

Der Beweis des Hrn. Grafen von Buquoy nimmt in seinem ersten Anfange folgenden Gang. — Ein Punct habe die gerade Linie $ab = a$ durchlaufen, und während dieser Bewegung sich drey einander normalen Ebnen B, B', B'', um die Längen a', a'', a''' genähert: so sind eben diesen Längen auch die drey Normalen gleich, welche aus b, dem Endpuncte der Linie ab, auf die drey durch ihrem Anfangspunct a gelegte, den drey genannten Ebnen parallele Richtungsaxen ab', ab'' und ab''' gefällt werden. „Das eben gesagte“ (Rec. hat es nur kürzer, doch mit beybehaltener, übrigens ihm nicht ganz beyfälliger Denomination des Hrn. Verfs. zu sagen gesucht) „gilt sowohl von der wirklichen Bewegung eines Punctes, als auch von dessen blosser Bestimmung zur Bewegung, daher von jedem dynamischen Bestreben eines Punctes.“ Aus der nun folgenden Motivirung vermittelst einiger Proportionen erhellet allerdings, in welchem Verstande das vorhin Gesagte auch hier gilt; nämlich, weil es auch vorhin schon eigentlich nur auf die *Verhältnisse* der a', a'', a''' ankommt, *welche* auch bey dem völligsten *Verschwinden ihrer Glieder*, ganz bestimmten, endlichen Grössen gleich geworden seyn können. In §. 2 bis 4. wird *sogleich* für ein System von beliebig *vielen* Puncten mit unverschiebbaren Entfernungen erinnert, dass sich die fortschreitende Bewegung desselben nach den schon erwähnten drey Axen, desgleichen die rotatorische nach ihren drey Axen reduciren lasse, und dann eben dieses auch von dem dynamischen Bestreben eines Systemes gelte, welches aus den dynamischen Bestrebungen d, d', d'' etc. der Puncte a, a', a'' etc. zusammen genommen entstehe, und daher das *combinirte* dynamische Bestreben heissen mag. Dergleichen sey D für einen Punct C, z. B. in Rücksicht auf fortschreitende Bewegung nach der Axe A (der oben genannten ab') und $= R$ sey der von C längs A durchlaufene Raum während einer Zeit t, *binnen welcher von den Bewegungsursachen sich nichts ändere;* auch seyen r, r', r'' etc. die von den einzelen Puncten a, a', a'' etc. den Richtungen ihrer d, d', d'' etc. gemäss durchlaufenen Räume: so müsse $D = F(d, d', d'' \ldots r, r', r'' \ldots t)$, nämlich D eine Function von den d, den r und dem t seyn. Statt ihrer wird $D = F\left(d, d', d'' \ldots \frac{R}{S}^s, \frac{R}{S}^{s'}, \frac{R}{S}^{s''} \ldots f(R)\right)$ im §. 5. geschrieben, wo S nur einen beliebigen Anfangstheil der R bedeutet, und wo jedes $s = \frac{S}{R} r$ ist, endlich t als Function von R zwar noch aufgeführt steht, indessen nunmehr auch bemerkt wird, dass R in dem Ausdrucke des D gar nicht vorkommen könne, da D von R nicht abhangen dürfe. Diese allerdings sehr richtige Bemerkung würde schon bey der ersten Anlage und aus einem wesentlichern Grunde sich ergeben, wenn sogleich zwischen Geschwindigkeit und Geschwindigkeitsmaass unterschieden würde. Eben dadurch würde auch vermieden, einen in vielen Systemen gar nicht denkbaren *endlichen Zeitverlauf* t zu verlangen, *während dessen* von den *sämmtlichen Bestrebungen nichts verändert werde;* sondern es ist dann sogleich einleuchtend, dass man sich die Verschwindungs-Quotienten der partiellen Differentialien oder Variationen $\frac{\delta s}{\delta S}$, $\frac{\delta s'}{\delta S}$, $\frac{\delta s''}{\delta S}$ etc. durch die ihnen völlig gleichen $\frac{s}{S}$, $\frac{s'}{S}$, $\frac{s''}{S}$ etc. mit endlichen Zählern und Nennern lediglich der mehrern Anschaulichkeit wegen dargestellt denkt. Die fernern Veränderungen der Functionsform hier mitzutheilen, würde nicht nur zu vielen Raum erfordern, sondern Rec. glaubt überdies aus einem gewissen Umstande vermuthen zu können, dass der Hr. Verf. selbst schon bey einer etwanigen neuen Revision seines Beweises einige von jenen Veränderungen gänzlich werde zu umgehen wissen; daher wir nur folgende Bemerkungen, das Uebrige betreffend, hier mittheilen wollen.

Die Behauptung im §. 9. wegen Weglassung des S kann Rec. nur unter der Bedingung zugestehen, dass $S = r$ gesetzt werde. Rathsamer scheint es ihm, dieses nicht zu thun, und dann würde ihm statt des Resultates im §. 12.

$D = H(ds + d's' + d''s'' + \ldots)$ das bestimmtere $D.S = ds + d's' + d''s'' + \ldots)$ entstehen; woraus dann für den Fall des Gleichgewichtes wegen $D.S = o$, $S = o$, sich $ds + d's' + d''s'' + \text{etc.} = o$ ergibt.

Zwischen diesem Satze und seiner Converse

scheint im §. 13. u. 14. zusammengenommen, nicht genau genug unterschieden zu seyn. Das unbedingte Convertiren dieses Satzes würde nur Statt finden, wenn die sämmtlichen a, a', a'' etc. jede $= o$ wären; nämlich die mehreren d, d', d'' etc. sämmtlich auf einen einzigen Punct wirkend wären; denn sonst wird bey *einigen* $D \,.\, S = o$ noch Rotation möglich, also eine völlige Ruhe, auch in Hinsicht der fortschreitenden Bewegung längs jener ersten Axe noch nicht ausgemacht seyn.

Wenn die schon erwähnten Umänderungen beseitigt werden: so liegen für die sämmtlichen dann noch übrigen ihre sämmtlichen Bestimmungsgründe desto deutlicher vor Angen; und wenn man dann diese wenigen Gründe selbst betrachtet; so dürfte die Frage entstehen, ob es erwartlich sey, dass aus solchen Gründen allein genommen, z. B. nur das Parallelogramm der Kräfte allein genommen mit Befriedigung könne erwiesen werden; auch wenn man mit derjenigen Befriedigung sich begnügen will, welche indirecte Beweise nur gewähren können! Verhält es sich wirklich so, dass man jenes Parallelogramm allein angegriffen, aus jenen Gründen nicht gehörig würde erweisen können: so ist dann eben deshalb auch schon von vorne her zu bezweifeln, dass es aus jenen Gründen zugleich mit dem Satze der virtuellen Geschwindigkeiten bündig erwiesen seyn könnte, wie es der Hr. Verf. in §. 22. behauptet, indem er dort aus jenem Satze es hinterher ableitet.

Die vielen Aufgaben, welche der Hr. Verf. behandelt hat, sind nicht nur zum grössten Theil an sich schon schwierig genug; sondern es werden auch bey Gelegenheit dieser Aufgaben so vielumfassende Bemerkungen und Betrachtungen, Ziel- und Gesichtspunkte geäussert, dass eine vollständige und durchgreifende Prüfung derselben einen nicht geringen Zeitaufwand erfordern würde.

Hie und da würde einige Erleichterung, einige Ersparung des Zeitaufwandes, welchen diese Darstellungen erfordern, dem Leser verschaft seyn, wenn es dem Hrn. Verfasser gefallen hätte, einige Zeichnungen hinzu zu fügen. Das Verfahren einiger französischen Mathematiker, ihre Zeichnungen durchaus nur mit Worten zu beschreiben, scheint dem Recens. eine so äusserst unbequeme Mode, dass er noch die Rückkehr einer ins Entgegengesetzte übertriebenen Mode zu erleben vermuthet. Für uns Deutsche geziemt es sich nicht, aus einem Extrem in das andre zu verfallen. Ferner müssen wir bedenken, dass in *Frankreich* mit ganz *vorzüglicher Nettigkeit* und *Correctheit* gedruckt wird. Daran fehlt es z. B. auch in der erwähnten Mécanique céléste nicht; und gleichwohl muss man bisweilen zwey und mehrere Zeichnungen sich entwerfen, um, wo möglich durch den Erfolg gewiss zu werden, welche von diesen Zeichnungen der Verfasser sich vor Augen gelegt hatte!

Erbauungsschrift.

Ueber Tod, Vorsehung, Unsterblichkeit, Wiedersehen, Geduld. Von *Johann Aug. Donndorff*, Bürgermeister zu Quedlinburg, Inspector des Gymnas. das. etc. Zweyte ganz umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Quedlinburg, b. Friedr. Joseph Ernst. 1815. SS. XII. u. 244. 8.

In der ersten Auflage erschien diese, Anfangs vom Verf. für sein eigenes Bedürfniss und vermittelst einer Blumenlese auf allerley fremden Boden gefertigte Trostschrift bereits 1806., in welcher Gestalt jedoch dieselbe dem Rec., seines Wissens, nie zu Gesicht gekommen ist. Sie ist, nach Hrn. D's. Versicherung, in der gegenwärtigen, bey fast sich gleich gebliebener Bogenzahl, dem Inhalte nach um die Hälfte stärker geworden, und zu dem zwar einzigen, anhangsweise beygefügten Trauergedichte des Hrn. Consistorialrath Meinekens auf den frühen Tod des hoffnungsvollen Sohnes vom Verf. sind jetzt noch eine beträchtliche Anzahl wohlgewählter, dem Zwecke des Buchs entsprechender und von verschiedenen bekannten Sängern entlehnte Dichtungen hinzugekommen. Das Ganze der Abhandlung, eben so aphoristisch und bruchstückartig zusammengestellt, als in unerwarteter Mannigfaltigkeit die Gegenstände desselben auf dem Titel erscheinen, besteht hier aus 432 Nummern, welche ohne alle Vertheilung und Ruhepuncte, in kaum bemerklicher Aufeinanderfolge nach der Ordnung der Titelworte von Anfang bis zu Ende fortlaufen. Schon diese äussere Form des Vortrags scheint den Leser eher ermüden, als erbauen zu können; und dass man bey einer solchen Menge aus allerley Quellen geschöpfter Gedanken über einerley Sache Gutes und minder Gutes, Wahres und Halbwahres, beysammen treffen müsse, begreift sich von selbst. Democh beweiset die Nothwendigkeit einer neuen Auflage, dass die löbliche Absicht des augenscheinlich mehrseitig gebildeten Verf., mit den zuerst für sich gesammelten Trostgründen auch Andern zu nützen, nicht unerreicht blieb. Billig enthalten wir uns daher jetzt aller weitern Kritik seines vorliegenden Buchs. Wie es möglich war, Ein und dasselbe Stück aus Vossens Gedichten, wie hier im Anhange S. 204. und 212. und 213. geschehen, zweymal abdrucken zu lassen, hat Rec., da ihm jene Gedichte nicht zur Hand sind, sich nicht erklären können.

Kleine Schriften.

Laudes Britanniae Magnae, de Germanorum libertate ac salute, et societatis piae, quae ibi coita est, de sacrarum literarum studio optime meritae, *Epi-*

stola ad hanc ipsam Societatem missa *celebravit Maximilianus Frider. Scheiblerus*, apud Evangelicos Montisjovienses V. D. M. Solisbaci, ap. Seidelium MDCCCXV. 4o S. gr. 8. 6 Gr.

Das Schreiben ist an die brittische Bibelgesellschaft gerichtet, und in einem meist nach den classischen Mustern gebildeten Styl abgefasst. Es geht von den Verdiensten Englands um die Rettung Europens vom franz. Despotismus aus. „Vos, sagt der Verf., gentes Europaeas a Corso versuto, quo singulas facilius frangeret, divisas et ad bella mutua sollicitatas, Germanasque praesertim, germanitatis suae immemores et tanquam fato aliquo sua ipsorum viscera lacerantes, reconciliastis inter sese et consociastis; Vos iacentes excitastis, torpentes commovistis, cunctantes impulistis, titubantes confirmastis, pavidis animum addidistis, inermes armastis, inopes et exhaustas opibus vestris et omni commeatus et auxilii genere adiuvistis; Vos, vos, inquam, soli vobis constitistis etc. Auch nach Endigung des Krieges machte sich England durch die bekannten namhaften Unterstützungen Deutschlands verdient. Dann wird die Stiftung und Wirksamkeit der Bibelgesellschaft, die sich über alle Länder und Welttheile erstreckt, gerühmt, und dabey über zweckmässigere Bibelausgaben mit kurzen Erläuterungen Einiges gesagt und Vorschläge gethan, wie es zu bewirken sey, dass auch die geschenkten Bibeln mehr Eingang finden, und überhaupt der Gebrauch der heil. Schrift mehr befördert werde. Zuletzt werden noch des verewigten Reinhard Verdienste den Britten würdig angepriesen.

Berichtigung einer Stelle in der Bredow - Venturinischen Chronik für das Jahr 1808. Ueber *politische Vereine* und ein Wort über *Scharnhorst's* und *meine* Verhältnisse zu ihnen. Vom Geheimen Rath *Schmalz* zu Berlin. Berlin, in der Maurerschen Buchh. 1815. 16 S. 8. (4 Gr.)

Die auf dem Titel dieser kleinen Schrift genannte Chronik hatte unter andern angeblichen Mitgliedern des sogenannten *Tugendvereins* auch Hrn. Sch. genannt, und denselben dabey auf eine nicht eben rühmliche Weise erwähnt. Dagegen vertheidigt sich Hr. Sch., indem er seine damalige (im J. 1807. u. 1808.) Lage und Wirksamkeit schildert, und versichert, dass er zwar zu jenem Vereine eingeladen worden, aber demselben nicht beygetreten sey. So weit nun Hr. Sch. hierbey vertheidigungsweise zu Werke geht, werden ihm billige Leser ihren Beyfall nicht versagen. Aber Hr. Sch. verfährt auch angriffsweise, indem er als öffentlicher Ankläger gegen Menschen auftritt, welche „durch Krieg der Deutschen gegen Deutsche Eintracht in Deutschland bringen, durch bittern gegenseitigen Hass Einheit der Regierung gründen, und durch *Mord*, *Plünderung* und *Nothzucht* (*letztere gar klärlich gepredigt*) altdeutsche Redlichkeit u. Zucht vermehren wollen.“ Entweder ist diese Anklage *wahr* oder *falsch*. Ist sie *wahr*, so ist es wohl Pflicht des Verfs., jene zu so höchst gefährlichen Zwecken verbündeten Menschen den Regierungen, unter deren Unterthanen sie sich befinden mögen, namentlich anzuzeigen, damit sie zur Verantwortung gezogen, und ihre bösen Anschläge vereitelt werden mögen. Wäre sie aber *falsch*, so wäre es wohl gut, wenn er sie wieder zurücknähme, um nicht Misstrauen zwischen Regierungen und Unterthanen, oder gar Verfolgungen zu erregen, und dadurch das Elend, was in unserm gemeinschaftlichen Vaterlande ohnehin schon gross genug ist, noch zu vermehren. Zwar sagt der Verf. selbst gleichsam wieder einlenkend: „Indessen hat Deutschland nicht Ursache, vor ihnen zu zittern. Solche leidenschaftliche, oder gern leidenschaftlich scheinende Menschen können nicht täuschen.“ Aber gibt es nicht eine Menge schwacher und furchtsamer Gemüther, welche dennoch zittern werden, wenn sie von Leuten hören, die Mord und Plünderung und Nothzucht, letztere gar klärlich, predigen, und als im Finstern schleichende Bundlinge mitten unter uns leben sollen? — Uebrigens erhält man auch durch diese Schrift weder über den sogenannten Tugendverein, noch über andre angeblich politische Vereine unsrer Zeit einigen Aufschluss. Denn das Wenige, was der Verf. darüber sagt, ist sehr unbefriedigend.

Blumenlese für das zartere Alter. Breslau, gedr. und zu haben in der Stadt- und Universitäts-Buchdruckerey bey Gross u. Barth. (ohne Angabe des Druckjahrs) VIII. 127 S. 8.

Der Sammler, Hr. *Joh. Wilh. Oelsner*, dessen Vorrede am 6. Jul. 1814. unterzeichnet ist, hat schon eine *deutsche Anthologie* zum Erklären und Declamiren in Schulen herausgegeben; man wünschte eine ihr vorausgehende Sammlung, die noch leichtere und fasslichere Stücke für das zartere Alter enthalte. Diese liefert der Vf. hier, und sie besteht aus kleinen Fabeln, Liedern, Gebeten, Gedichten (zusammen 137.), die aus den besten deutschen Dichtern ausgewählt, aber hin und wieder abgekürzt, und, vornämlich durch Vertauschung schwerer Ausdrücke mit leichtern, verändert worden sind, indem der Herausgeber auf Fassungskraft und Bedürfnisse der Kinder, wie auf zweckmässige Bildung ihres Verstandes und Gemüths durchgängig Rücksicht nahm. Manche fremde Ausdrücke sind unter dem Text erklärt, aber nicht alle, und Eltern und Lehrer werden doch manchmal den kleinen Lesenden zu Hülfe kommen müssen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des October. 255. 1815.

Römisches Recht.

Bruchstücke aus den Schriften der römischen Juristen, gesammelt von *Heinr. Ed. Dirksen*, Prof. der Rechte zu Königsberg.

Da jedes Wörtchen der classischen Juristen der *Römer* unsrer Schule hochwichtig bleibt: so war es kein übler Gedanke, die zerstreueten Stellen der nicht juristischen Classiker zusammen zu stellen, worin die Worte eines *Icti* der Römer uns aufbewahrt sind. Hr. Prof. Dirksen hat dieses geleistet. Er hat unter dem Namen eines jeden römischen Rechtsgelehrten, die von ihm in vorgedachter Art aufzufindenden Stellen abdrucken lassen. Benutzt sind *Cicero's Topica*; der Grammatiker Varro, Valerius Maximus, Plinius, A. Gellius, Arnobius, Nonius Marcellus; natürlich am meisten Festus, Macrobius, Boethius, Priscian, Lydus; in den Noten auch Servius und Augustin. Es wäre bequemer, wenn jeder Stelle Name und Buch des Schriftstellers, von welchem sie entlehnt sind, unmittelbar *vorangeschickt* wäre, statt dass diese Notiz in die Note zum ersten Wort der Stelle verwiesen ist; während oft bey der Inschrift eine Note auf ganz andre Schriftsteller gelegentlich hindeutet.

Sacherklärungen sind nirgends der Zweck des Vfs. Aber er hat mehre, von guter Gelehrsamkeit zeugende Anmerkungen beygefügt, sowohl über Lesearten, als auch, wo es streitig schien, welchem der *alten Juristen* von Aehnlichkeit des Namens die aufbewahrten Worte zuzuschreiben sind? Ein freylich mit mehr Schwierigkeit verbundenes Werk, welches allen und jeden Stoff des *römischen* Rechtes zusammenstellte, wie derselbe aus Inschriften und andern Monumenten hervorgeht, wäre noch mehr Bedürfniss für unsre Schule. Aber am heilsamsten sind ihr zunächst *Vorarbeiten* über *Einzelschriften* der nicht juristischen *Classiker*; jedoch *juristischen Inhaltes*, damit wir endlich den kühnen Gedanken fassen könnten, den *Gesammtschatz* des classischen Alterthums aus dieser wichtigen Sphäre in Ein grosses *Ganzes* zu verarbeiten.

Versuch über das römische Recht im Allgemeinen nebst gelegentlichen Untersuchungen über die wissenschaftliche Behandlung der Rechtsgelehrsamkeit; von *Christoph von Breuning*, Prof. an der jurist. Facultät zu Coblenz. *Erster Beytrag* zu einer *neuen* und *vollständigen* Auslegung der röm. Gesetze. Frankfurt am Mayn, in Comm. der J. Ch. Herrmanschen Buchhandlung. 1815.

Der Vf. dieser Anzeige findet ein Vergnügen darin, zu loben, wo er nur kann und darf, als Schriftsteller und als Recensent. In der letztern Eigenschaft hat er sogar Schriften beurtheilt, welche in ihrem Hauptstoff ihm als Aberwitz erschienen. Da er aber einzelne Lichtstrahlen der gesunden Vernunft und gelehrter Kenntnisse in ihnen wahrnahm: so hat er mit Freuden, und mit einem, sein eigenes Gemüth erhebenden Lobe, dieses *Gute* herausgehoben; und von der gegebenen Seite her sich bestrebt, auf die Gemüther der Verfasser einzuwirken. Nach der sauern Arbeit, das *Breuningsche* Buch mehrmal durchlesen zu haben, würde er gegen den Verf. auch kein Wörtchen verlieren, wenn ihn nicht höhere Pflicht bestimmte und nöthigte: 1) die Pflicht, Studirende zu warnen, dass sie mit dem Buche den Kopf sich nicht verwirren; 2) die Pflicht, jeden jungen Gelehrten, welcher noch auf dem Scheideweg steht, von ähnlicher Verirrung durch ein *Beyspiel* abzuschrecken; 3) den kauflustigen Theil des Publicums zum voraus zu verständigen, was zu erwarten ist und nicht zu erwarten ist? Daher nachstehende ganz umständliche Beurtheilung. Schon der hochtrabende Titel spannt die Erwartung. Im 19ten Jahrhundert eine *neue* Auslegung der röm. Gesetze zu geben: welch ein Gedanke! Arme Vorzeit, der sie noch mangelte! Aber nicht blos eine neue, sondern auch eine vollständige? Wer fühlt was dieses Wörtchen in Bezug auf *röm. Gesetze* sagen will: mit welchem *Erstaunen* muss dessen Seele erfüllt werden! Und noch dabey die angekündigte *Revision* der gesammten *wissenschaftlichen* Behandlung der *Rechtsgelehrsamkeit*. Rec., in seiner bescheidenen Einfalt vermeinend, dass solche Gedanken blos einem Gelehrten geziemen, welcher in den gediegensten Schriften sich als solchen bereits bewährt habe, zürnte mit sich, dass seine sonst reiche Bibliothek, und seine Literaturkenntniss, ihm auch keine ein-

zige Schrift eines so *übergrossen Mannes* nachweisen wollte. Rec. ist ein wahrer Liebhaber der vielen *Christian Heinrich Breuningschen* Monographieen. Aber, als ganz befremdet mit einem *Christoph von Breuning*, bestrafte er sich dadurch selbst, dass zuerst die gesammten *Repertorien* der allg. L. Z. von 1795 bis 1800 nachgeschlagen, und von da an die sämmtlichen *Messkatalogen* bis heute durchgeblättert hat; wo ihm endlich *Ostermesse* 1815 S. 25 der Name, aber nur mit dem vorliegenden Buch, vorgekommen ist. Er wünschte herzlich, sich hier seiner groben Unwissenheit und Versehens überwiesen zu sehen. Denn ihn peinigt die psychologische Erfahrung, dass ein Menschenkind im Stande ist, wenn es sich noch nicht in dem kleinsten Ballonflug über ein gelehrtes Bächelchen gewagt hat, jenen *Ikarus*-Schwung zu versuchen. Unterdessen, vor Gott und einem wackern Rec. gilt kein Ansehen der Person. Bey manchen kann der erste Versuch etwas so *Grosses* seyn, als es bey andern ein langes, mühevolles Leben nicht zum Schlusspunct gewährt. Rec. begann also mit der Vorrede. Da er hier gleich wieder zum Anfang erfuhr: „dass eine wissenschaftliche Auslegung der Gesetze, auf einem *ganz andern* Wege als dem jetzt gebräuchlichen, versucht werden müsse;“ da er von der genauen Auseinandersetzung aller der Mängel des „*gegenwärtig gebräuchlichen Lehrvortrages*“ unterrichtet wurde: so bedauerte er zwar vitam anteactam; beschloss aber doch, von diesem neuen *Gamaliel* noch zu lernen.

S. XI. wurde ihm die Sache etwas verfänglich. Jede Bearbeitung des röm. Rechtes, von *Zase* und *Alziat* an, bis auf den heutigen Tag, war schon verworfen. Hier wird gelehrt, „dass auch die Anmassungen eines allgemein gültigen *Naturrechts* aus der Rechtsgelehrsamkeit verbannt werden müssen; dass auch alle sogenannte *juristische Metaphysik* das unbrauchbarste Ding und schädliches Erbstück der alten Scholastik sey.“ Nun so stehen wir denn also ganz nackt da, und es war in der That hohe Zeit, dass Hr. von Breuning auftrat. Freylich wäre zu wünschen gewesen, dass der Verf. seine *eigene* Philosophie der *Rechtsgelehrsamkeit* allen den, mit ein paar Worten zu Boden geschlagenen Wissenschaften entgegen gesetzt und mit Bestimmtheit erklärt hätte, was diese letztere sey, und wie sie sich von jenen verachteten Wissenschaften im wesentlichen Grundbegrif unterscheide? Diess wäre ohngefähr *logischer* Ideengang. Aber Rec. dachte, es werde noch kommen und las geduldig weiter. Doch konnte er die Vorrede noch nicht zu Ende lesen, als ihn ein schauderhaftes Misstrauen auch gegen die *elementarischen* Kenntnisse des Vfs. befiel. S. XXIII. „Ein Beyspiel geben die Wörter *Dominium* und *Proprietas*. Diese beyden Wörter werden gewöhnlich ohne Unterschied durch das Wort: Eigenthum, verdeutscht.“ Die *Elementarkenntnisse* geben hier folgende Resultate: 1) Proprietas ist *Grundbestandtheil* des Dominii. 2) Wo diese ist, eben da auch Dominium, und keines, wo Proprietas gänzlich mangelt. 3) Daher können auch wohl beyde Worte manchmal synonymisch gebraucht werden. 4) Aber allbekannt ist die genauere Unterscheidung, A. dass Dominium, zu Deutsch, *Eigenthumsrecht*, der Gesammtumriss alles dessen ist, was zum *Eigenthum gehört*. Also: ausschliessliches Verfügungsrecht über Sachen; *auch* ihrer Substanz nach, für Sich und unter eigenem Namen. B. Dass Proprietas, zu Deutsch, *Eigenthümlichkeit*, der von den übrigen Bestandtheilen in Gedanken wenigstens getrennte *Grundbestandtheil* des Dominii ist; oder das ausschliessliche Verfügungsrecht *gerade* über die Substanz der Sache; über die *physische* und *moralische* Substanz *als solche*. C. Wer etwas über die Compendien hinausgeht, wird alsdann wohl einsehen, dass auch im *Geist* der *classischen Juristen* der *Römer* gesprochen ist; als welche immer unter *Proprietät* eben das verstehen, was noch übrig bleibt, wenn von meinem *Eigenthum* das gesammte Nutzungsrecht abgezogen, u. z. B. auf einen andern übergetragen ist. Nur Beyspiele: *Papinian*, 1. 2. *pr. D. Quib. mod. usus fr. l. us. amitt.* (VII. 4. *Tryphonin. l.* 78. §. 2. *D. de iur. Dot.* (XXIII. 3.) D. Daher würde kein Dupondius den unbestimmten Begrif je mit dem Dominio verbinden: „Herrschaft und Gewalt über die Sache“ mit der Proprietät: — „Befugniss, eine Sache *zu seinem Vortheil zu verwenden*.“ Armseliger kann doch nie definirt werden. *Verwendungen zum Vortheil*, ohne alle nähere Bestimmung, können auch blosse *Nutzungen* seyn. Auf *Vortheil* kommt es nun vollends gar nicht an. Hr. v. *Breuning* konnte aus *Laune* seine Handschrift *verbrennen*, ohne dass er sich einen *Vortheil* dabey gedacht hätte; obgleich diese Art der Ausübung des Eigenthumsrechtes wahrer Vortheil für ihn und für die literär. Republik gewesen wäre. Und wenn die *Verfügungen über die Sache*, ihre *Nutzungen* und ihre Substanz, nicht in den Begrif als wesentlich aufgenommen werden: welches durchaus leere, mystische Unding ist alsdann die *Eigenthumsgewalt!!* E. *Entweder* hat der Vf. die *Elementarbegriffe* sich nie *bekannt gemacht*; oder er setzt sich nach Willkür über sie, und sogar über alle *Sprache* hinweg. Da sein höchst dürftiger Begrif vom *Eigenthum* der *Grundbegrif* für die gesammten neuen Ansichten ist: so musste dieser mit der höchsten Bestimmtheit entwickelt und ausgedrückt, auch — was freylich unmöglich wäre, — das Unwahre oder Unbefriedigende der bisherigen Begriffe vom *Eigenthum* einleuchtend dargestellt werden. Jene Beschreibungen des Dominii — der Proprietatis, über welche ein halbreifer Justinianist lächeln muss, *verbürgen*, dass auch das *Ganze* nichts zu leisten vermag. S. 1 — 4. Nur Ankündigungen, in gleichem Geist wie Titel und Vorrede! S. 5. Hoch genug ist wenigstens die Ansicht des römischen Rechts begonnen. Aber schon die ersten Zeilen geben so schiefe Gedanken, dass immer noch wenig zu erwarten war. *Eroberung* ist stets etwas *Absichtliches*. Als *Eroberung* ist sie nichts *zufällig Gemachtes*, sondern blos dieser Unterschied findet Statt, dass einige *Eroberungen* von einem reifen, aus sich zum voraus ent-

worfenen Plan ausgehen, andre nur von einem *solchen*, welchen unvermuthete Glücksfälle, z. B. die sichtbar gewordene Schwäche der Gegner, allererst veranlasst und später herbeygeführt haben. Die *Grundlage*, welche dem röm. Staat angedichtet wird, und worauf alles beruhen soll, ist also wieder in selbst geschaffene Worte gelegte Spitzfündigkeit. S. 6. 7. Die grosse Lehre, „dass den Römern von jeher die Befugniss zustand, sich in Volksversammlungen zu vereinigen," ist in einem Buch, welches höchst sparsam ist, mit Citaten durch die Worte beglaubigt: „wie *Sigonius* solches in seinem Buche *de antiquo jure civium Romanorum, libro primo, cap. primo* bemerkt." Bedauernswürdige Manen des Sigonius! nie seyd ihr wohl so höchst erbärmlich bemüht. Wenn doch was geschehen musste; allenfalls: *Melissantes* nen eröffnete Schatzkammer *röm. Antiquitäten* Cap. XVI. *Hildebrand*, Antiq. s. v. com. Wer so citirt: der schreibe ja nicht für die gelehrte Welt! —

Die *fixe Idee* vom *Eigenthum*, dessen Grundverschiedenheiten und Entstehung, beginnt nun ihr Spiel mit *Erbauung* der Stadt von S. 8 durch das ganze Buch. Hier erscheint denn auch eines der wenigen Citate der Fragmente der juristischen Classiker, jenes tief versteckte Pomponische: *omnia manu a regibus gubernabantur*. Schon das erste Wort hätte den Vf. aufmerksam machen können und sollen, wie wenig isolirte Tendenz diese Stelle verträgt; wie Alles, was *Person*, und was *äussres Eigenthum* betrift, in derselben befangen wird; und dass sie also nicht mehr beglaubigen kann, als im *Allgemeinen*, dem Staat habe es, wie in jedem *Urbeginn*, an fester Gesetzgebung noch gefehlt; wenige vom *Urland* fortverpflanzte Sitte, und die erste Aeusserung des — durch keine falsche Art zu philosophiren noch verkrüppelten — Menschenverstandes sey die *Rechtsnorm* gewesen. Rec. genügte schon das erste *Pröbchen* von *Interpretation*, um den Reformator *aller Auslegungskunde* kennen zu lernen. Bald wusste Rec. nicht, ob er mehr darüber lächeln sollte, dass mit gelehrter Miene, (auf *mehren* Seiten sogar) der Beweis fortgeführt ist, dass wahrhaftig der *Römer*, im ersten Zeitpunct des Staates, keine Erbpachten und dergleichen Erwerbungen, keine Grundzinsen oder Zinspflichtigkeiten etc. gekannt habe; oder ob mehr über die wunderbaren Folgerungen und über die Künsteley, das alles auf die *fixe Idee* zurückzuführen, (S. 20 u. d. f. S. 52 u. d. f.) und mystische Erklärungen da aufzusuchen, wo ganz einfach für den gesunden Verstand alles daraus erklärbar ist, dass und weil die *germanischen Völkerstämme* in uralter Zeit schon *Leibeigenschaft* gekannt haben; die Römer nie, sondern immer nur *Sklaverey*. Dagegen muss Rec. doch *einen* der Specialsätze näher beleuchten. Der Vf. kommt häufig auf ihn zurück. Skizzirt ist er S. 14, fortgesetzt S. 37. Der *Römer soll keinen Unterschied der Stände* gekannt haben, am wenigsten in der *frühern Periode*. Rec. meint, wenn man vernünftig spricht, so kennt der Staat den *Unterschied der Stände* schon alsdann, wenn auch nur in *staatsrechtlicher* Hinsicht der *Plebejer* zu keinem Eintritt in den Senat, und zu keiner *Magistratur* fähig ist, sondern einzig der *Patricier*. Der Unterschied wird noch schneidender, durch die *Erblichkeit* des Patriciates. Wenn aber derselbe sich auch tief in das Privatrecht erstreckt — wenn ein *Patricier* keine *Plebejerin* — ein *Plebejer* keine *Patricierin*, und umgekehrt, nach bestehender Rechtsverfassung heirathen darf; und ein Schriftsteller alsdann noch ausführt, dass es zwar *Standesordnungen*, aber keinen *Unterschied der Stände* gegeben habe; — was soll man hierauf antworten? Und so ungefähr gestalten sich alle Reformen unsers Verfassers! Auch auf die Verfassung der *Municipien* hat der Vf. seine *fixe Idee* ausgesponnen. S. 50. 51. Hier bedurfte es mit Recht und Ehren einer Citation; und die respectabelste ist gegeben. Cicero und Gellius. Nur bedauert Rec., dass er, als er die Stellen gelesen hatte, zwar viel Gutes über den Unterschied der Municipalverfassung von dem des Römerrechtes überhaupt, wiederholungsweise gelesen hatte, doch mit aller Anstrengung kein Häkchen finden konnte, die *Ideen* des Verfs. daran anzuknüpfen. Nun der Verfolg! Was in Rom geschieht, hat weder Grund noch Beziehung, als auf die von Breuningsche *Eigenthumsgewalt*. So auch die Gründung des sogenannten *Freystaates* S. 42. Wer den Verf. zum einzigen Führer hätte, der müsste darauf schwören, dass die Römer bis auf das *Imperium* keine Rechtsquelle gekannt haben, als Zwölftafelgesetz und Honorarrecht. Es ist schädlich, die Aussenseite der Vollständigkeit sich zu geben, wo sie nicht einmal *bezweckt* wird. Damit ja die Erscheinung des Zwölftafelgesetzes einzig Product sey der berühmten *fixen Idee*: so ist durch dasselbe nach S. 46, die *Gleichheit der Personen* zunächst sanctionirt, durch das: privilegia ne irrogantor. Rec. lässt mit Vergnügen jedem Schriftsteller seine *eigene* Ansicht, und rechnet es nie zum entferntesten Tadel, wenn sie nicht die seinige seyn sollte, sobald nur das *Für* und *Wider* mit Vernunft Statt findet. Wird aber etwas als *Beweis* des Hauptsatzes aufgestellt: so wäre doch eine leise Andeutung Pflicht, ob das: *irrogare privilegia* nicht etwa blos auf *Privilegia ODIOSA* sich beziehe? in so fern es ihm nicht gleichgültig ist, mit Allem alles zu beweisen. Und man nehme auch die Stelle, als *Verbot* der Privilegien überhaupt: so würde sich dieses gleich kräftig auf *Person*, wie auf *Eigenthum* beziehen. Doch dem Verf. genügen in der Geschichte die leichtesten Muthmassungen, sobald eine gewisse Erscheinung in seinen Kram passt. So scheint es ihm, dass die Edicta annua der Magistraturen, „gemäss einem *Senatsschlusse* beym Antritt des Amtes erlassen werden *mussten*." S. 47. Freylich deutet keine einzige alterthümliche Notiz dahin. Vielmehr ist es höchst *unwahrscheinlich*, dass im Freystaate die Sitte eine so hohe Objectiv-Ausdehnung je gehabt habe. So scheinen ihm die Praetorischen und Aedilitischen Edicte *nur von den Rechtsgelehrten* herzurühren. S. 48. Freylich fehlt es uns hierüber an allen Nachrichten. Vielmehr ist es unwahrscheinlich, dass Männer, welche in die höchsten Staatswürden eintraten, und folglich

schon eigene *Rechtskunde* erworben hatten, eine Arbeit, welche gerade das *Höchste* ihrer magistratualischen Functionen war, nicht selbst bestanden, sondern einem Rechtsgelehrten übertragen haben sollten. Auch wenn einmal das erste Edict dieser Art verarbeitet war; die folgenden waren kinderleichte Arbeit, weil immer das Edict des *Vorfahren* zum Grunde gelegt, und nur in Einzelpuncten nach freyer Ansicht des neuen Praetors etc. vermehrt oder verbessert wurde. Allein, wie gehört diess alles hierher? Es ist doch so süss und so genievoll, eine Geschichte zu *machen*! a priori zu construiren! — Natürlich spielt die Hauptrolle auch unter den *Augusten* die *fixe Idee*! Ein einziges muss noch berührt werden, wie aus derselben auch die ganze Entstehung der *Fidei-Commisse* u. *Codicille* abgeleitet wird, S. 62. u. d. f. Hat denn der Vf. allen Sinn für das *Einfache* u. *Wahre* verloren? Hier leuchtet es jedem Sachkenner fast unwillkürlich in die Augen; I. Ursprüngliche Anhänglichkeit der Römer an Ritual- u. Formularwesen. Tief gegründet im *Nationalcharakter*, z. B. im *soldatischen*, welcher immer an *Zwangsformen* gewöhnt ist. Genährt auch durch manche *polit.* Rücksicht, z. B. durch den *Kastengeist* des Standes der *Rechtsgelehrten*. II. Daher TESTAMENTUM PER AES ET LIBRAM. III. Steigende Cultur lüftet die Fesseln des testamentar. Formularwesens. TESTAMENTUM PRAETORIUM. Doch auch hier noch das *Grundwesentliche*! Daseyn u. Siegel sieben röm. Bürger, u. Einheit der Handlung. IV. Natürlich hing dieser so gebildete Römer zunächst am *Formularwesen*. Daher der Unterschied zwischen *Imperativ-* u. *Precativ-Wortformen*. Daher einzig *jene* als passend für die hochwichtige *Autonomie* der Testamentifactionen. V. Immer steigendes Cultur-Studium der Philosophie, u. mit ihr steter Rückblick auf *natürliche* Billigkeit — die aufkeimende Möglichkeit unter den *Augusten*, von *oben herab* in die Bildung des Rechtssystems zu wirken — erklären vollkommen die Entstehungsart der *Codicille* und *Fidei Commisse*. Unmöglich wird es uns, dieses Detail noch weiter zu verfolgen, da noch manches Wichtige als Schlusspunct vorzutragen bleibt. Aber Gerechtigkeit fordert es vom Rec. — u. er spricht es mit Freuden aus: 1) dass ihm der Vf. zuerst gefallen hat, durch das, was er S. 69 über *röm. Familien-Fidei Commisse* äussert. Jedoch mit der Einschränkung, dass die Ansicht auf die *Ungewissheit der Person* zurückgeführt, u. nur so lang als geltend betrachtet werde, so lange sich die genannte feine Speculation unter den Römern im Gebrauch für das wirkliche Leben erhalten hat. 2) Dass Einiges, was der Vf. über den Cultus u. über das Verhältniss der Religion gegen den Staat aus dem Zeitalter Constantins ausführt, seinen ehrlichen Beyfall gewonnen. Wäre es dem Herrn von Breuning also je möglich, den *allgemeinen Reformationstrieb* u. die höchst dürftige *Grundidee*, auf welche sich in diesem fast alles bezieht, gänzlich aufzugeben: so wollte Rec. nicht verzweifeln, dass von Ihm nicht gute, nicht gediegene, mit hoher Achtung aufzunehmende Schriften alsdann zu erwarten seyn dürften. Und welche Wohlthat erzeigte er dadurch als akad. Lehrer auch seinen Zuhörern! — Die Quintessenz der *reformator*. Ideen des Vf. soll von ihm in dasjenige, was er über seine *Philosophie der Rechtsgelehrsamkeit*, von S. 459 bis zu Ende ausgesprochen hat, zusammen gedrängt seyn. Was etwa noch Gutes u. Wahres in den Grundsätzen anzutreffen ist, das findet sich eben so gut, wenn auch mit andern Worten, in jedem Lehrbuch des *Naturrechtes*, oder der *Gesetzgebungskunde*. Aber gegen die leidige neue Grundidee kann nicht laut genug gepredigt werden. „Es soll kein *Naturrecht* geben — überhaupt von Recht und Gerechtigkeit nur da die Rede seyn, wo sich eine *höchste Gewalt* u. sonstige Obrigkeit vorfindet.“ Also nimmermehr unter freyen Staaten u. Völkern? Vor solchen Philosophen kann *Napoleon* als Heiliger erscheinen. Was kümmert sie die Menschheit, wenn sie nur so lange sich gekitzelt haben, um etwas Paradoxes auszusprechen? Was kümmert sie die Geschichte? — Denn ihr Genie ist Herr und Sultan über Geschichte!! Was kümmert sie die Wahrnehmung, dass noch heut zu Tage auf der *Tungusischen Küste* Völkerschaften sich finden, welche, ohne noch die Cultur u. die wohlthätige Einschränkung des bürgerl. Lebens zu kennen, dennoch das *Eigenthum* bis zur Aengstlichkeit achten? Wäre doch der einfältige de la Perouse von seiner lebensgefährlichen Reise zu Hause geblieben! Unsre Philos. u. Juristen, obwohl neuesten, doch schon abgeschliffenen Gepräges, machen sich auf ihren Studirstübchen das alles selbst u. besser, ohne je den Horizont, welcher ihr Dachfenster beschreibt, nutzlos überschritten zu haben. Zu dieser ausführlichen Recens. hätte deren Vf. nie eine Feder angesetzt, käme es nur darauf an, dem Vf. einen Spiegel vorzuhalten. Was strahlt einem solchen Schriftsteller aus dem Spiegel zurück? Nicht sein werthes Ich; sondern das Bild eines Rec., entweder als verkappten wüthigen Feindes, oder als eines hämischen Obscuranten, welcher alles *Grosse* zermalmen möchte, um neben ihm nicht in seiner Kleinheit abzustechen. Rec. schrieb diese Recension aus der Absicht, die Schätze der Weisheit in Umlauf zu bringen, welche ihm aus dem v. Breuningschen Buch zur Ausbeute geworden sind! Weil aber die arme Weisheit am leichtesten übersehen wird: so gibt sie Rec. zum Schluss wohl numerirt: I. Imman. Kant ist nach einem langen Leben, nach Erwerbung der vielseitigsten gelehrten Kenntnisse, nach den achtungsvollsten Anerkennungen des hohen Werthes seiner Einzelschriften, welchen man noch keine Kritik der reinen Vernunft an der Stirne ablas, endlich mit *dieser* aufgetreten. Aber als *übermächtiger* Zerstörer der bestehenden *metaphys.* Lehrgebäude! Wer den Beginn seines Laufes von einem solchen Unternehmen datirt: der täuscht sich gewöhnlich selbst. II. Wer *mehre* Wissenschaften — Naturrecht, bisherige Rechtsphilosophie, Auslegungskunde, gesammtes wissenschaftliches Studium des Rechtes — reformiren u. umbilden will, das Bestehende zermalmend: der ist entweder ein halber Gott in seiner Kraft, oder — ein Phantast. III. Das *Historische* ist wesentlich von *Vielseitigkeit*. Wer dasselbe — zumal ein *histor. Ganzes* — auf irgend einen isolirten Gesichtspunct zusammen zwängen will: der gibt immer nur das erbärmlichste Phantasienspiel. IV. In keinem Fach, was auf das *Geschichtliche* sich zurückzieht, setze man je eine Feder an, ohne mit dem längsten u. anhaltendsten, obgleich oft mikrolog. Fleiss einen *Reichthum Stoffes* verarbeitet zu haben. Ohne diesen macht das erste Genie, (der grösste Philosoph) sich doch nur lächerlich. Macht diese Recension den Eindruck, den ihr Vf. wünscht, auch nur auf ein paar gute aufkeimende Köpfe u. künftige Schriftsteller: so ist er befriedigt und hoch belohnt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des October. 256. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten aus Kasan.

Der Tag der im vor. Jahr erfolgten Einweihung und förmlichen Eröffnung der hiesigen Universität ward auch dies Jahr am $\frac{5}{17}$ten Jul. auf eine angemessene Art und durch Reden vom Prof. d. Pathol. Therapie und Klinik, *Erdmann*, und vom Prof. der Philosophie, *Lubkin*, so wie durch eine *russische Ode* vom Prof. der russischen Poesie und Beredtsamkeit, *Gorodschaninof*, und durch *lateinische und italienische Verse* vom Professor der Entbindungskunst, *Verderamo*, gefeyert. Die lateinische Rede des Prof. *Erdmann* handelte: *de fructibus ex studio literarum in remp. redundantibus*; die russische des Prof. *Lubkin* setzte auseinander: *ob Moralität unabhängig von Religion im Menschen begründet werden kann.* Sämmtliche Reden und Gedichte werden nächstens im Druck erscheinen. — Zu der Feyer des Tages selbst wurden die Freunde der Wissenschaften durch ein *russisches, tatarisches* und *lateinisches Programm* eingeladen. Das lateinische schrieb der Prof. der orient. Spr., *Frähn: Panegyrin memoriae anniversariae Inaugurationis Universitatis Literarum Caesareae Casanensis die V. m. Jul. a. cIↃIↃCCCXV. instituendum indicunt ejusdem Universitatis Rector et Senatus per C. M. Fraehnium LL. OO. Prof.* — *Insunt nonnulla de origine vocabuli Rossici Dengi* (d. i. Geld) (42 S. 4.). Es war nämlich auf den Vorschlag des Rect. magnif. *Braun*, auch bey diesem alljährlich ausgehenden Programm ein altherkömmlicher löblicher Brauch so mancher andern Universität, dergleichen Gelegenheiten auch für die Wissenschaften selbst möglichst zu benutzen, aufgenommen, und die Ausfertigung dieses Progr. für dies Jahr dem genannten Prof. übertragen worden. Es heisst in Bezug auf diese Veranlassung in der Einleitung: Universitatis literariae Casanensis Rector magn. primus *Jo. Braun*, ut alia multa, quae ad promovenda literarum studia faciunt, utiliter instituit, ita publici quoque ab Universitate emittendi quotannis programmatis occasionem, non unius inclutissimarum Universitatum intuitus exemplum, utendam censuit ad lucubrati a doctoribus Casanensibus aliquid, unde in literas utilitatis nonnihil redundare videatur, in lucem protrahendum. Quod ejus consilium, ut antea in prologo, de argumento aliquo gravi atque utili disserente, lectionum tabulis annuis praemittendo, sic et hac in eanssa Concilio academico eo magis probatum est, quo difficiliorem, in tanto fori librarii frigore his in oris, opuscula vel minimae molis a se lucubrata vulgandi conditionem sentiunt, quotquot doctorum in hac Musarum ultima Thule constitutorum de studiis litterarum bene mereri cupiunt. Nec dubium est, quin idem et alii remoti a nobis optimarum artium cultores probaturi sint, qui forte, quod latere nec promi videant, quae mercatus literarum Casanensis sunt, mirantur, ignari scil. difficilioris rerum conditionis etc. — Der Verf. geht bey seiner Untersuchung, die er hier des Raumes wegen ins Kurze fassen musste, von den *Tamghen* oder Insignien der Moghol-Tataren aus, und dabey von der Angabe, die sich darüber in einem tatarischen Manuscripte داستان نسل جنكز findet, wo alle die Tamghen aufgezählt werden, die Dschingischan jedem seiner Fürsten gab. Der Verf. hat dem Text der tatarischen Excerpte eine getreue Uebersetzung beygefügt, und dass er auch die Figuren der angeführten Tamghen selbst, die er Anfangs ganz auslassen zu müssen glaubte, liefern konnte, bewirkte der Kunstfleiss des jetzigen Factors *Bockelmann*. Da der tatarische Schriftsteller die eigentliche Bestimmung solcher Zeichen selbst nicht angibt, setzt der Prof. Fr. von pag. 10. an den Begriff des Worts تمغا fest, und zeigt, dass *Tamgha* bey den Völkern mogholisch-, tatarisch-türkischen Stammes, eigentlich ein Mark- oder Kennzeichen eines Chans, eines Stammes, eines simpeln Individuums bedeutet. Er setzt dann den mannichfaltigen Gebrauch desselben auseinander, und beweist, dass es theils auf kostbare Gefässe, Waffengeräthe u. s. w. angebracht, theils Pferden u. s. w. als Zeichen edler Race oder des Eigenthums eingebrannt, theils in Grabsteine eingehauen wurde, als das Zeichen, dessen sich der Verstorbene bedient hatte, theils auszuführenden oder Transito-Waaren aufgedrückt ward, um anzuzeigen, dass der gehörige Zoll von ihnen gehoben sey (daher تمغا auch für die Zollabgabe selbst gebraucht wird, welche Bedeutung das Wort auch im Russischen ausser der vom Stempel oder Zeichen hat, und تمغاجي ein Zolleinnehmer), theils den chanischen Urkunden und Befehlen als Kenn- oder Be-

stätigungszeichen beygefügt wurde, wie z. B. in einem in den slavon. Annalen befindlichen Jarlyk des Birdibekchan's, wo von einem *al tamgha* als solchem, die Rede ist. Nach Vergleichung des ähnlichen Gebrauchs des arabischen علامة in mehrern Stellen aus Abulfeda's Annalen, wo von Völkern türkischen Ursprungs die Rede ist (unter welche auch eine, die von Ejubiden spricht, aus Versehen gekommen ist), und nach Aufstellung mehrer Muthmassungen hält der Vf. es endlich am wahrscheinlichsten, unter jenem al tamgha die Unterschrift des Chan's mit rother Dinte (wobey an eine ähnliche, bey den griechischen Kaisern ehemals übliche, Sitte erinnert wird), oft aber das rothe Siegel, das das Wappen oder den Namen des Chan's enthielt (denn auch dafür wird تمغا gebraucht), zu verstehen. Letztern Gebrauch, Briefe zu Ende mit einem Siegel zu versehen, belegt er mit einem Beyspiel aus Giuanelli, und einem Briefe des jetzigen Chans der kleinen kirgiskasakischen Horde. Nachdem er noch bemerkt hat, dass تمغا in diesem Sinn, eben so wie علامة und خطّ شريف, für das fürstliche Manifest selbst gebraucht wird, besonders aber آل تمغا (worin er آل nicht mit Meninski durch hoch, erhaben, sondern durch *roth* erklärt) — kömmt er endlich p. 19. zu dem, was ihm den Uebergang zu seinem eigentlichen Thema eröffnet, zu dem Gebrauch der Tamghen auf Münzen, als Wappen der Stadt, wo sie, oder des Fürsten, von dem sie geprägt wurden. Als historischer Beleg wird eine Stelle aus Makrisi gebraucht, nachdem sie von dem Vf. vorher durch Conjectur kritisch berichtigt ist. Er liest nämlich Makrisii Hist. mon. Arab. ed. Tychs. pag. 40. vergl. Traité des mon. Musulm. trad. p. S. de Sacy. not. 84. und Relat. de l'Egypte p. Abd-Allatif trad. p. de Sacy p. 568. بنكى statt بنكر. In einer Note macht er auf die häufige Verwechselung der in vielen Mss. oft äusserst schwer zu unterscheidenden Buchstaben ر und ى aufmerksam, und belegt dies mit Beyspielen, diesmal nur aus Rinck's arabischem Lesebuche hergenommen; in einer andern zeigt er in einigen Beyspielen, wie diese Aehnlichkeit in den Zügen sogar in die Sprache, Geschichte und Geographie selbst influirt habe. بنكى aber ist ein Zeichen, Mark-, Kennzeichen, Wappen, und ein solches war dem ägyptischen Sultan Bibars der Löwe, den er, laut Makrisi, auf seine Münzen prägen lies. Das Wort ist mit تمغا gewiss gleicher Urbedeutung, wie das noch aus dem Tatarischen بنكداش oder تمنكداش, verglichen mit تمغاداش (welches beydes einen Stammgenossen bedeutet) erhellt, erscheint aber häufiger in بنكى oder بانكى, als Name einer Münze. Was nämlich Makrisi in jenen Stellen besagt, dass die Wappen der Fürsten auch auf ihre Münzen geprägt wurden, das legen die Münzen der Chane von der güldenen Horde deutlich an den Tag. Auf mehrern von ihnen finden sich dergleichen Tamghen, von denen einige mehr oder minder mit jenen übereinkommen, die Dschingischan seinen Fürsten ertheilte, und von denen mehrere aus der tatar. Handschrift zu Anfang dieses Aufsatzes angezogen wurden. Z. B. auf Münzen zu Bulghar geprägt, zu der Zeit, als noch die Dschingisiden in Desht-Kaptschak Statthalter des mogholischen Gross-Chanats, noch nicht selbständige, souveraine Chane waren, und daher nicht ihren, sondern des moghol. Gross-Chans Namen auf ihre Münzen setzten, — auf solchen Münzen findet sich die Figur eines Pfluges, die, jenem Dastan zu Folge, von Dshingischan dem Kijat, Sohn Kihindshar's, als Wappen gegeben wurde; so sieht man auf sämmtlichen Münzen der krimischen Chane ein Tamgha, das dasselbe dem Uischin Maïkibek zutheilen lässt u. s. w. (Weil sich unter andern auf den Dschudschiden Münzen auch Vorstellungen finden, die eher als Zeichen des Thierkreises gelten möchten, denn als Wappen, und weil auf eines und desselben Chans Münzen sich zuweilen verschiedenartige Zeichen entdecken lassen, glaubt der Verfasser, dass dergleichen Figuren sich oft einzig von Laune und Willkür der Stempelschneider herschreiben, wie dies zumal auch die ältern russischen Münzen darthun.) — Nun heisst freylich eine solche mit einem Zeichen der Art versehene Münze eigentlich تمغالى; der Verf meint aber, es könne nicht auffallen, wenn تمغا, so wie es für eine mit dem Wappen u. s. w. des Fürsten versehene Urkunde, oder für den als Stempelgebühr gezahlten Zoll gebraucht wird, so auch die Münze selbst, in sofern sie gewöhnlich bey diesen Völkern mit einem تمغا versehen wurde, bezeichne, wie z. B. auch die russische Münze Kopeka, wahrscheinlich von der Lanze (Kopio) ihren Namen hat, mit der der heil. Georg auf ihr vorgestellt wird. Indess, wenn gleich, wie sich nachher ergeben wird, بنكى, ursprünglich Wappen, auch als Münzname erscheint, gesteht der Vf. doch, تمغا wenigstens in diesem Sinne gebraucht, nicht gefunden zu haben, erkennt diesen Gebrauch aber in dem von تمغا abstammenden تنكه. Dies letztere nämlich kömmt als Name einer Münze vor, die in einem grossen Theil Asiens cursirte, und in einigen Ländern, wie in der Bucharey, noch gäng und gebe ist. Im erwähnten Dastan geschieht ihrer unter Dshingis-chan Erwähnung. Es wäre vielleicht nicht unwahrscheinlich, anzunehmen, als verdanke sie gerade den an der Sitte der Tamghen hangenden Moghol-Tataren ihren Ursprung, in sofern wir sie nur in Ländern, die einst unter ihrer Botmässigkeit standen, vorfinden, wie in Dshaghataï, und daher noch jetzt in der Bucharey, in Mughan, das erst die Hulaguiden, nachher die Dschudschiden inne hatten, ferner in Choresm, dessen einer Theil den Dschaghataiden, ein andrer (wie hier durch Münzen dargethan wird) den Dschudschiden gehörte. Die beyden letztern Umstände zumal lassen muthmassen, dass dieselbe Münze auch in dem ganzen Umfange des Chanats von Desht-Kaptschak ehemals gangbar gewesen sey, welche Meinung noch dadurch

grösser Gewicht erhält, dass noch jetzt bey den Tataren Kasans Geld überhaupt, namentlich aber, wie Kupfermünze پول, so Gold- und Silber-Geld تنكه heisst. Und dies, vielleicht des häufigen Gebrauchs im gemeinen Leben wegen aus dem der Zunge schwerer fallenden تنغا in der Aussprache gemilderte Wort, glaubt der Verf., sey es, dass mit unzähligen andern, namentlich aber mit mehrern andern Benennungen von Münzen, von den Tataren, damals als sie furchtbar über Russland herrschten, und das Land durch unaufhörliche Gelderpressungen aussogen, in die Sprache der Russen, die von ihnen ja auch erst die Kunst, Münzen zu prägen, lernten, als *dengi* übergegangen sey, und das vorher zur Bezeichnung des Geldes gebräuchliche *penäs* aus dem Gebrauche verdrängt habe.

Es wird indessen von S. 34. an noch ein anderer Weg angewiesen, der zur Aufhellung der Etymologie des russischen Wortes führt, der aber eigentlich nur ein Nebenweg des erstern, vorher angezeigten, ist. Das persische دانگ und das von den Persern zu den Arabern übergegangene دانق (in einer Anmerkung wird die Bedeutung von معرّب in Makrisi l. c. pag. 61. und 141. ed. Tychs. und Traité des monnoies etc. p. de Sacy, Nr. 3. festgesetzt) bezeichnete bekanntlich auch eine kleine Silber-Münze. Von Persien her können die Tataren in Desecht-Kaptschak ihr دانگ erhalten haben, das der Verf. aber nur auf kupfernen Münzen bey ihnen gefunden hat. Er traf das Wort auf einer Münze dieser Dynastie دنگ geschrieben, dessen Identität mit دانگ ein seltenes Exemplar derselben im Potot. Kabinet beweist, und braucht diese als weitere Belege seiner vorhin vorgeschlagenen Verbesserung des Wortes im Makrisi, das dort als Wappen, das auf Münzen geprägt wurde, hier als Name einer solchen Münze selbst vorkömmt. Nachdem der Verf. bey Gelegenheit noch den neuen tatarischen Namen تيين für kopeka berührt hat, der entweder mit دنگ, دينگ, دين (eigentlich: ein Paar), synonym genommen: eigentlich ein Paar Denuschken, oder halbe Kopeken bedeutet, oder تيين (Eichhörnchen) abgeleitet, auf die ehemalige Gewohnheit Russlands, unter andern auch die Mäuler, Ohren und Felle der Eichhörner an Geldesstatt zu gebrauchen, neues Licht wirft, — braucht er, um den Werth eines دانگ oder دنگ einiger Maassen zu bestimmen, das russische Altyn (3 Kopeken), das ihm aus التى دنگ zusammengezogen zu seyn scheint, und den noch jetzt bey den Tataren obwaltenden Gebrauch des Wortes دانگ oder دنگ für eine halbe Kopeka, und meint, dass man von ihm nicht unwahrscheinlich den Ursprung des Namens einer der kleinsten russischen Münzen *Denga* ($\frac{1}{2}$ Kop.) herleiten könne, welcher Name zwar jetzt ziemlich aus dem Gebrauch gekommen, sich aber in seinem Diminutiv: *denuschka*, noch heutiges Tages erhalten hat, wie dies auch bey *pul* der Fall ist, das auch jetzt nur noch in seiner Diminutiv-Form *poluschka* ($\frac{1}{4}$ Kop.) existirt. War nun solche kleine Münze *denga* zu jener Zeit die gangbarste in Russland, so kann es nicht auffallend scheinen, wenn man den Plural derselben: *dengi*, also mehrere solcher denga, als Benennung des Geldes überhaupt gebrauchte, so wie آقچه eigentlich albulus, die vorletzte kleinste Münze bey den Türken, auch Geld im Allgemeinen bezeichnet.

Der Vf. bezieht sich in seiner Abhandlung häufig auf Münzen des *Potot*schen und *Wänggi*schen Cabinets, so wie auf das des Prof. *Fuchs* hieselbst. Letztere, an seltenen Stücken zumal von Münzen des güldenen Horden-Chanats, reiche Sammlung, erlauben ihm vielleicht einmal die Umstände, in einem ausführlichen Commentar erklärt und mit Kupfertafeln begleitet, ans Licht zu stellen.

Uebrigens liefert der Druck dieser Schrift einen Beweis, wie viel auch bey noch so geringen und mangelhaften typographischen Hülfsmitteln der Kunstfleiss und Eifer eines Factors zu leisten im Stande ist. Die Pressen der Kasanischen Buchdruckerey sind in einem verfallenen Zustande, die latein. Typen dürftig an Zahl, abgenutzt an der Form. Der jetzige Factor, *Fr. Bockelmann*, aber hat alle diese Gebrechen bestmöglichst zu verdecken gewusst. Der Druck bey dieser kleinen Schrift spricht das Auge ganz gefällig an. Er wird es in Zukunft in einem höhern Grade bewerkstelligen können, da zur Verbesserung der Typographie bereits ernstliche Maasregeln genommen sind. Gefallen werden aber in jeder Hinsicht auch hier dem oriental. Kenner-Auge die grossen arabischen Typen im Text, und die kleinen in den Anmerkungen. Beyde sind in den letztern Jahren neu gegossen, und sollen es nächstens wieder werden, und zwar in einer dauerhaftern Masse.

Dem diesjährigen *Lections-Katalog*, dessen Redaction jetzt dem Prof. *Frähn* übertragen wurde, geht ebenfalls ein *Prooemium* voraus, das, dem im vorigen Jahre schon gefassten und auch damals gleich ausgeführten Beschlusse des Conseils zu Folge, alljährlich vom Genannten geliefert wird. Es handelt *de Arabicorum etiam auctorum libris vulgatis crisi poscentibus emaculari, exemplo posito Historiae Saracenicae Elmacini.* (34 S. gr. 4.) Der Verf. verbreitet sich anfangs über die Ursachen der vielen Flecken, die einem grossen Theil der edirten arabischen Schriften ankleben, und über die hohe Nothwendigkeit einer kritischen Säuberung derselben, und bleibt dann bey der *Historia Saracenica Elmac. ex ed. Erpen.* stehen, an der er, als dem ersten gedruckten arabischen Geschichtschreiber, und einem, dem Historiker eben so nützlichen, als für den Anfänger zur Erlernung der Sprache zweckmässigen, aber bekanntlich von Fehlern aller Art wimmelnden Werke, sowohl in Bezug auf Text als Uebersetzung, hier zuerst seine Kritik üben zu müssen glaubte. Weil er bey der Restituirung des Textes einzig von

Conjectural-Kritik Gebrauch machen konnte, setzt er S. 8. u. 9. das Wesen derselben aus einander, und warnt vor den Irrwegen, auf die sie so leicht führen kann, wenn man einen unbesonnenen Gebrauch von ihr macht. Nach ausdrücklich vorausgeschickter Bemerkung, dass, wenn er sich diesmal gleich nur auf die zwey ersten Bücher beschränke, er dennoch in diesem Aufsatze keineswegs alle und jede Flecken derselben weder heben könne, noch wolle, sondern jetzt nur eine *Auswahl* seiner Berichtigungen und Conjecturen liefere, gibt er dann im ersten Abschnitt pag. 11—18. einige Proben von der wenig besonnenen und gediegenen Kritik und Interpretation, die der verstorbene *Köhler* an den sechs ersten Capiteln des ersten Buchs bewiesen hat. So wird bemerkt, dass Köhler nicht gesehn, dass Hist. Sar. p. 2. Vers 35. دعي activ zu nehmen, und الي الاسلام oder الي الله zu suppliren ist; dass p. 3. 37. يومئذ statt يوم zu lesen, oder أسلم nach ihm einzuschieben sey; dass 4: 35. Erpen's und Köhlers عمرة durchaus unzulässig; 7: 26. unnöthig بالقباطي von letzterm gebessert; 9: 11. unnöthig von demselben اداء gestrichen sey. 9: 21. wird كلمة nicht mit Köhler durch doctrina, sondern durch auctoritas übersetzt. — Die 11: 17. und sonst oft vorkommende Phrase ما ورد تواريخ النصاري من الوقايع, an der Hottinger und K. besserten, muss entweder gelesen werden ماورد تواريخ oder ماوردّ تواريخ. — ib. 26, wo Erp. Hott. und Köhler Missgriffe mancherley Art thaten, wird gelesen: ذكر — المهذب واسنده الي مسلم وهو الي الصحة الامام ابي حنيفة (statt وهو wird auch عن, und statt حجة الامام auch حجة الاسلام vorgeschlagen), und so übersetzt: retulit hanc traditionem auctor libri el Muhessib inscripti, auctoritate nixus Muslemi (Nischaburensis), qui ipse provocat ad Abu-Hanifam, Elenchum illum fidei Muslemicae. — 11: 29. wird قالوا له في ذلك übersetzt: sie machten ihm Vorstellungen deswegen. 16: 20. جندا (Armeen) statt حدا zu lesen vorgeschlagen; — ib. 24. Erpenii في اكلب und Köhler's في الكفار als untauglich verworfen, und في الكذب geschrieben; — 17: 28. كثرة gelesen, die häufigen Nachlässigkeiten in Bezug dieses Worts gerügt und seine Constructionsweise bemerkt; — 18: 6. für بامرة, das Hott. und K. ungrammatisch in يامرة änderten, بامرته vorgeschlagen; — 18: 20. K's. Einschiebsel لحينئذ als sehr überflüssig verwiesen; — 18: 27. wird folgende leichte Lesart vorgeschlagen: وانا بكرّ وقطيفة ومحسّة; — 26: 1. Köhlers Zusätze ادم und جدا als sehr unnöthig verworfen; — ib. pen. wird K's. oft begangener Fehler, seinen Autor lieber aus andern Schriftstellern, als aus sich selbst zu restituiren, gerügt und vorgeschlagen: بان يزيح علّتهم بالمال ut pretensionibus eorum argento satisfaceret, und bey der Gelegenheit die seltene Radix زأح erläutert; — 27: 17. wird als ein auffallendes Beyspiel von K's. Unkunde der Grammatik لم ينج aufgeführt, das er aus dem Eutych. corrigiren zu müssen glaubte; 31: antep. wird ein neuer unbegreiflicher Irrthum, in dem hier K. in Bezug auf انتقل schwebte, angemerkt, Hottingers استقل, das jener als sinnlos verwarf, als das allein richtige, jedoch erst nach Hinzufügung der Präp. ب vor dem folgenden Worte dargethan, und dabey der Gebrauch von قل in X. auseinandergesetzt; — 36: 1., wo K., während er besserte, wieder gegen die Regeln der Sprache verstiess, wird يتعاطاه unangerührt gelassen, und die Stelle übersetzt: propterea quod rebus minime legitimis indulgere solebat; — 37: supr. versucht sich der Verf. an den von K., als durchaus verdorben, aufgegebenen Versen, und legt von ihnen, nachdem er im ersten Verse nur الغيم in الغير umgeändert, eine neue Uebersetzung zur Prüfung vor.

Hier endigt der Verf. seine Nachlese zu Köhler's Observatt. Vel iis, sagt er, quae delibavimus, exemplis satis probatum esse videtur, quanta messis in prioribus etiam capitibus post multas Koehleri curas relicta sit, et quam aut sola conjectura tollere possit vitia, quae ille librorum amplo apparatu instructus haud valuit, aut accuratior interpretandi ratio adhibita explicare, quae idem correctionibus sollicitanda censuit.

(Der Beschluss folgt.)

Ankündigung.

Es ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Verhandlungen in der Versammlung der Landstände des Königreichs Würtemberg im Jahr 1815. 1ste, 2te, 3te und 4te Abtheil. in gr. 8. die Protokolle I—XXV. nebst allen nöthigen Beylagen enthaltend.

Desgleichen:

Supplement von Actenstücken, welche zur Erläuterung der Verhandlungen nöthig sind. Preis aller bis jetzt erschienenen 4 Abtheilungen und des Supplement-Heftes 2 Thlr. 8 Gr. sächs. oder 3 Fl. 30 Kr. rhein.

Die Fortsetzung erscheint mit Nächstem.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des October. 257. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten aus Kasan.

(Beschluss.)

In dem 2ten Abschnitt, von S. 18. bis zu Ende, gibt er mehrere Proben seiner Erklärungs- und Emendationsversuche zu den von Köhler noch nicht berührten Capiteln des 1. u. 2. Buchs. Pag. 47: 16. schlägt er vor, الشيء statt السي und يعرضه statt تعرض له zu lesen, und zu übersetzen: utque, si quis portans aliquid perdiderat, nemo, cujus illud non erat, manum ei afferre auderet; — Die p. 49. vorkommenden Verse werden hier durch einige leichte Conjecturen berichtigt, und mit einer neuen Uebersetzung versehen, die aber der Vf. selbst als noch nicht genügend ausgibt; — 62: 1. liest er خلّق statt حلق, und versteht es von der Lustration des Tempels zu Mecca, von der de Sacy zu Abdallatif p. 405. spricht; — 76: 25. gibt er ebenfalls dem ح ein Punct, und liest لا جرم haud dubium est, quin veneno eum sustulerint; — 85: 20. werden die verschiedenen Bedeutungen von قبة auseinandergesetzt, und das Wort an dieser Stelle von einem Palanquin verstanden, und weil dergleichen von Seide zu seyn pflegten, حرير statt حديد gelesen; — 85: 27. wird statt كل مصغور الدوابة gelesen كل مضغور الذؤابة omnem (juvenem) bene compositis comis in humeros promissis ornatum, und unter andern auch der Irrthum christl. Philologen in Bezug auf ذؤابة und شعفة gerügt, welches beydes, muslemischen Lexikographen zu Folge, nicht von langem Vorder-, sondern von auf die Schulter wallenden Hinterhaar erklärt wird; — 94: 8. hielt Erpen. السوداء für den Namen eines Volks. Es bedeutet Melancholie; — 95: 1. wird statt فابلغ vorgeschlagen فبالغ, eine Eigenthümlichkeit der dritten Verbal-Form bemerklich gemacht, hier die Ellipse في الخطبة angenommen, und ein ähnlicher Gebrauch in dem Verbo اكثر zur Erläuterung beygebracht; — 95: 29. übersetzt der Vf. Propinquitates nos jungunt solidae, fibris firmiter compactis nodo forti, und macht auf die ursprüngliche Bedeutung von رسخ aufmerksam; — von 96: 31. gibt er folgende Uebersetzung: Fortuna ubi accedet (serenum obvertens vultum), venit vel uno capillo duci se patiens; at tergum simulac verterit, aufugit vel ipsa vincla rumpens catenarum; — 101: 4. liest er علم الجفر; — ibid. 16. مسجد الجيف; — 104: 6. بالحجون; — 114: 2. wird, was Erpenius für den Namen eines Ortes hielt, ausgesprochen: وبما أحبّ, und die Stelle übersetzt: excepit eum quam benevolentissime; — 120: 17. sq. wird المديح gelesen, und أجازة von Belohnung verstanden; — 135: 32. für الخطية gelesen لحفيظة; — 151: 1. جبله in جبلة (Namen einer Stadt in Syrien) verändert; — ibid. 2. wird غارت مصانيع gelesen, und letzteres von den Cisternen der Caravanserais verstanden; — das Distichon 154: 28. sq. wird übersetzt: Dies quando evehent, quem depresserunt? quando se mihi submittet acvum diu contra me refractarium? Spe animum demulceo, licet nunquam non ubique experiar, quae me male habeant. Der Verf. glaubt nämlich lesen zu müssen: جموح وينقاد لي الدهر علّي. Ueber جمح folgen mehrere Bemerkungen, so wie über die Redensart غدا وراح; — 155: 13. wird statt عليه entweder علّته zu lesen, oder الحال zu suppliren vorgeschlagen; — 165; 13. علي غرّة (ex improviso) gelesen; — 178: 29. البحرين statt البحر; — 179: 32. فنجابنا und 184: med. عن اخرهم gelesen, und endlich 187: med. صودر nicht für ein nomen proprium, sondern für multatus est pecunia genommen.

Nebenbey werden gelegentlich Stellen einiger andern arabischen Autoren kritisch berichtigt, z. B. *Ibn el-Wardi ed. Hyland.* Partic. XXIII. pag. 2. init. wird übersetzt: Scito, o tu, quem nosque deus secundet! esse inter orientem etc., und gleich darauf كثرة st. كثيرة gelesen. — Id. Part. XXX. p. 59. l. 1. berichtigt. — *Id. ed. Fraehn.* p. 32. معاصف als die allein richtige Lesart beybehalten, und bewiesen, dass darunter Lustörter, Vergnügungsplätze zu verstehen sind. — *Abulf. Tab. geogr. ed. Rinck.* pag. 6. statt يغور gelesen يغور; — ibid. p. 37. اقبا in اقناء umgeändert; — ib. p. 110. لم يجف in لم يخف. — *Rincks arabisches Lesebuch* p. 139. wird فيكى statt فياكى gelesen. — *Lach's* (in *Eichh. Bibl.* VII. p. 638.) Uebersetzung von ذنجم نق نوابة, und *Bochart's* Uebersetzung einer Stelle aus Samachschari (im *Hieroz.* I. p. 29.) berichtigt. — Für علم الحرف bey *Hadshi Chalfa* in *de Sacy's Mémoire sur la Litt. des Arabes* p. 169. wird علم الجفر vorgeschlagen, oder, falls die Lesart richtig ist, das zweyte Wort nicht el-hiref, sondern el-haerf gelesen. — Eine Stelle aus *Ibn-Chilkan's Leben Hakim's* bey *Adler* (in *Eichh. Repertor.* XV. p. 275.) und *Lorsbach* (in dessen *Archiv* u. s. w. T. I. p. 173.) so gelesen: دوابّ الموكب علي ريثهم يخرجون ويلتمسون رجوعه ومعهم وبقي الناس und so übersetzt: continuavit multitudo, quamvis suspicione icta, tamen prodire et ejus reditum circumspicere, aderantque cum ipsis praesto jam equi pompae solemni Augusti inservientes, wobey zugleich موكب ausführlich erläutert, und der an dieser Stelle anzunehmende Gebrauch von علي mit neuen Autoritäten belegt wird. — Auch einige Stellen der *Randglossen der Petersburg-Kasanischen Koran-Ausgabe* erhalten kritische Berichtigung u. s. w.

Von dieser so wie von der ersten Abhandlung, hat der Verf. einige Exemplare mit einem besondern Titel für sich abziehen lassen, und sie dem Buchhändler *Stiller* in Rostock in Commission gegeben.

Aus dem Lections-Cataloge ergibt sich, dass dermalen auf der Kasanischen Universität Vorlesungen von 4 ordentl. Professoren der moralisch-politischen Facultät, von 6 ordentl. Prof. der physisch-mathematischen, von 3 ordentl. Prof. der medicinischen, und von 6 ordentl. Prof. der historisch-philologischen Facultät gehalten werden; ferner von 4 ausserord. Prof. und 6 Adjuncten, und endlich noch von 3 Magistris und 3 Lectoren.

Als Professores ordin. waren noch vor Ende des verflossenen akad. Jahres eingetreten der Dr. *Verderamo* für Entbindungskunst, der Baron *v. Wrangel* für russ. Civil- und Criminalrecht, und *Lubkin* für Philosophie; als Prof. extr. der Rechte der vornehmsten alten und neuen Völker, der Dr. *Solncew.*

Für das neue akad. Jahr blieben nach wieder angestellter Wahl die Dekane der drey ersten Facultäten dieselben, die im vorigen gewählt waren; nur für die histor. philologische Facultät trat der Prof. *Frähn* ein.

Zu Mitgliedern der Schulcomität, deren Aufsicht alle Unterrichtsanstalten in den 14 Gouvernements des Kasanischen gelehrten Bezirks anvertrauet sind, wurden für dies Jahr gewählt die Professoren: *Bronner, Erich, Bartels, Renner, Breitenbach* und *Zäplihn.* (Jene 14 Gouvernements sind: Nischni-Novogrod, Tambow, Pensa, Astrachan, Saratow, Simbirsk, Kasan, Wjätka, Perm, Tobolsk, Tomsk, Irkutzk, Orenburg und Kaukasien.)

Als Schulvisitatoren reisten in diesen Sommerferien der Prof. *Erdmann* nach Simbirsk, Saratow und Astrachan, der Prof. *Breitenbach* nach Orenburg und Ufa, der Prof. *Nicolski* bereiste das Kasanische Gouvernement und Nischni-Nowogrod, der Prof. *Renner* Tambow und Pensa. Die Wissenschaften selbst dürfen sich von diesen Reisen gewiss manche Aufklärungen und Beyträge versprechen.

Der seltene Eifer des Prof. *Neumann* für die russischen Studien, zumal aber seine Vergleichung der ältern russischen Gesetze mit den frisischen, wurde von dem Reichskanzler, Grafen *Rumänzow,* durch eine kostbare goldene Dose, begleitet von einem äusserst schmeichelhaften Schreiben, belohnt.

Die *Gesellschaft der Freunde der vaterl. Literatur,* die hier seit mehrern Jahren besteht, hatte am 8. Jul. ihre feyerliche Versammlung. Nachdem das älteste Mitglied derselben, der Prof. der russischen Geschichte, Ritter *Jakowkin,* die Anwesenden in einer kurzen Anrede, worin er zugleich den Zweck der dermaligen Versammlung darthat, bewillkommt, und der Secretär derselben, der ausserordentl. Prof. der polit. und histor. Wissenschaften *Kondyrew,* eine kurze historische Nachricht von der Gesellschaft in dem Laufe des letztern halben Jahres vorgetragen hatte, verlas der Inspector des Gymnasiums hieselbst, *Ibrahimow,* ein von ihm auf diesen Tag verfertigtes Gedicht, ingleichen seine Uebersetzung einiger Bruchstücke aus Ossian und der Ovidischen Fabel: Daphne's Verwandlung in einen Lorbeerbaum; der M. *Sresnewski* eine Ode an die Musen, vom Grafen *Chwostow;* und metrische Uebersetzung einiger Horazischen Oden und Theokrit. Idyllen vom Prof. *Sresnewski;* der Prof. der russischen Poesie und Ber., *Gorodschaninow,* eine Abhandlung über die Mittel zum Gedeihen der russischen Literatur; der Hofr. *Moskotilnikow,* Bruchstücke seiner Uebersetzung von Tasso's befreitem Jerusalem; der Candidat *Panaëw,* eine metrische Idylle: Menalk und Thyrsis; der Prof. *Kondyrew* den 3ten Gesang des Gedichts: die Schöpfung der Welt, von Rairak, frey in Versen

übergetragen von dem auswärtigen Mitgliede *Ryndowski;* derselbe die zwey von der Gesellschaft zur Auflüsung aufgegebenen Preisfragen, nämlich: 1) welche Sprachen, wann, wo, und welchen Einfluss hatten sie auf unsere vaterländische Sprache? 2) woher entstand die reiche und kräftige Bibelsprache? oder: ist die Bibelsprache und die gemein russische Sprache eine und dieselbe, oder sind sie verschieden? (die Beantwortungen sind spätestens bis Januar 1818. einzureichen). Das älteste Mitglied beschloss die Sitzung durch eine kurze Danksagungsrede.

Der erste Theil der Arbeiten dieser Gesellschaft ist bereits erschienen (Kasan 1815. 108 S. in 8.) unter dem Titel: *Feyerlichkeit der Gesellschaft der Freunde der vaterländ. Literatur am 12 Dec. 1814.*, auch unter dem zweyten: *Arbeiten der Ges. d. Fr. der v. L. Erstes Buch.* Es enthält: die Bewillkommungsrede des Prof. *Jakowkin* an die Anwesenden. Die Mittheilung des Ministers der Aufklärung an den Curator der Kasanischen Universität in Betreff der von der Comität der Minister bestätigten Statuten der Gesellschaft. Diese Statuten selbst und das Verzeichniss der Mitglieder. Skizzirte Geschichte der Gesellschaft u. s. w. vom Prof. *Kondyrew.* Betrachtung über den Einfluss der Wissenschaften auf die moral. Bildung der Menschen, vom M. *Sresnewski.* Auf den Geburtstag des Kirgis-Kaisazkischen Zarewitsch Chlor, ein Gedicht vom Inspect. *Ibrahimow.* Lob des Kaisers Alexander I. vom Cand. *Panaëw.* Eine auf diesen Tag verfertigte Ode vom Prof. *Gorodschaninof.* Schlussworte des präsidirenden ältesten Mitgliedes, des Prof. *Jakowkin.*

Ankündigungen.

Auf das bey E. Königl. Sächs. Bücher-Commission zu Leipzig angebrachte und allerhöchsten Orts genehmigte Gesuch sind folgende Schriften:

1) *das andächtiger Seelen vollständige Zittauer Gesangbuch u. s. w.*

2) *dessen neuer Anhang.*

3) *das Gesangbuch für die Reichenauer Kirche,* und

4) *der sogenannte evangelische Psalter auf zehn Seiten u. s. w.*

für den Buchhändler Joh. David Schöps in Zittau anderweit in das Bücher-Protocoll eingezeichnet und mit Kön. Sächs. allergnädigstem Privilegio versehen worden.

Leipziger Mich. Messe 1815.

Johann Michael Jäger.
verpflichteter Bücher-Inspector.

B e m e r k u n g

für die Besitzer sämmtlicher Ausgaben der *Wielandschen Werke.*

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Auswahl denkwürdiger Briefe, von *C. M. Wieland.* 2 Thle. gr. 8. Wien 1815. Gerold. ordin. Druckpapier 3 Thlr. gross Druckpapier 3 Thlr. 16 Gr. Velin 5 Thlr.

Zu Complettirung der Wielandschen Werke ist die Anschaffung dieser Briefe durchaus nothwendig. Es wird sie übrigens gewiss jeder mit grossem Genuss lesen, denn Wielands kräftiger, reicher Geist, seine blühende Sprache, sein reines Herz sind hier überall sichtbar. Diese Briefe sind noch besonders interessant, weil sie mehrentheils an bedeutende Staatsmänner und an Personen gerichtet sind, die in ihrer Laufbahn bedeutende Stufen erreichten, unter solchen finden wir den Staatskanzler, Fürsten Kaunitz, den Staatsrath, Baron Gebler u. a.; dann eine Reihe vertrauter Briefe aus der spätesten Lebens-Epoche des Verfassers, an eine von ihm hochverehrte deutsche Fürstin, worin er sowohl über sehr wichtige Personen, als über die Ereignisse und Aussichten unserer Zeit, seine innersten Gesinnungen entdeckt. — Bey der Zusammenstellung der Briefe ist die Zeitfolge als die natürlichste und zweckmässigste angenommen worden. Der Druck ist geschmackvoll.

Ferner ist in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Zwölf Schlacht-Partieen des grossen Kampfes um Europa's Freyheit, Friede und Glück. Auf dem Schachbret dargestellt von B. v. L. gr. 8. Wien 1815. Gerold, mit Kupf. broch. 12 Gr.

Es zeichnet sich dieses, obschon kleine, aber seines Inhalts wegen interessante Werk, vorzüglich darin aus, dass es das Schachspiel zu jener höhern Kunst, wirklich kriegerische Begebenheiten ansichtlich darzustellen, zum erstenmal erhebt, wodurch dieses Spiel eine neue würdige Eigenschaft erhält. Dem Militär und jedem Schachspieler überhaupt wird daher dieses Werkchen ein besonders neues Vergnügen gewähren. Wen wird es nicht angenehm überraschen, hier die zwölf denkwürdigsten Schlachten von Europens grössten Kämpfen ausgeführt zu sehen.

Praktische Abhandlungen über die vorzüglicheren Krankheiten des kindlichen Alters. Erster Band. Von der hitzigen Gehirnhöhlen-Wassersucht. Von Dr. *Leop. Ant. Gölis* (Arzt und Director des Wiener Kinder-Krankeninstituts.) gr. 8. Wien 1815. Gerold. 1 Thlr. 16 Gr.

Der Herr Verfasser charakterisirt zuerst die Gesammtheit des Uebels, und verfolgt dasselbe, nicht auf den Wolkenirrgängen sublimer Hypothesen, sondern auf den haltbaren irdischen Pfaden zahlreicher Erfahrungen und vernunftgemässer Abstractionen, von seinem ersten Beginnen bis ans Ende in allen seinen kleinsten Nüancen; er bestimmt aufs genaueste die Perioden der Krankheit und die in prognostischer und therapeutischer Hinsicht so bedeutenden Unterschiede derselben. — Dies Werk besitzt noch einen ganz eigenthümlichen Werth in der striktesten und vollständigsten Differenzbestimmung aller ähnlichen und verwandten Krankheiten. Seine Prognosis ist bestimmend, der Wahrheit entsprechend, oft neu und belehrend, seine Therapie genau detaillirt. Der Verfasser hat die Krankheit richtig aufgefasst, kräftig dargestellt, genau umgränzt, und in seinem Vortrag eine Sprache gewählt, welche die grösste Gemeinnützigkeit begründet.

Die deutsche Bundesstadt. Eine Phantasie auf absoluter Basis. Von Dr. *Alex. Lips.* 8. Wien 1815. Gerold. geh. 6 Gr.

Es ist erschienen und in allen Buchhandl. Deutschlands zu haben:

F. A. Kanne, Habsburgs Geist über Wiens Freudenflammen. 4. Wien 1815. Gerold. geh. 6 Gr.

Bernh. Petri, das Ganze der Schaafzucht, in Hinsicht auf unser deutsches Klima und der angränzenden Länder. Insbesondere von der Pflege, Wartung und den Eigenschaften der Merinos und ihrer Wolle. Ein vollständiges, alles umfassendes, prakt. Handbuch, für Guts- und Schäfereybesitzer, Beamte und Schäfer. Mit 16 Kupf. gr. 8. Wien 1815. Gerold. (in Commission.)

Da in diesem Werke durchaus nichts in Bezug auf die Wartung, Zucht und Behandlung der Schafe, sowohl in ihrem kranken als gesunden Zustande vorkömmt, was der Hr. Verf. nicht selbst auf das Sorgfältigste beobachtet hat, und es die Frucht des Forschens und der strengsten Beobachtungen der Natur in ihren Wirkungen und Erscheinungen ist, so empfiehlt es sich für Güter- und Schäfereybesitzer von selbst als eine unentbehrliche, vollständige praktische Anweisung über das Ganze der Schafzucht, für Beamte, angehende Landwirthe und gebildete Schäfer, und ist um so brauchbarer, da die meisten Regeln in Betreff der Zucht der Schafe auch auf die übrigen Gattungen des Nutzviehes anwendbar sind, und der Hr. Vf. keine Kosten berücksichtigt hat, dies in jeder Hinsicht classische Werk, nicht nur durch zweckmässige Kupfer zu versinnlichen, sondern auch durch vorzüglichen Druck und Papier zu verschönern.

Neu entdeckte Fabeln des Phädrus. Aus dem Latein. übersetzt von *E. A. v. Gruber.* Mit dem lateinischen Text u. Anmerkungen. 8. Wien 1815. Gerold. 6 Gr.

Historische Antiquitäten, oder auserlesene, wenig bekannte und zum Theil noch ungedruckte Denkwürdigkeiten, aus der Menschen-, Völker-, Sitten-, Kunst- und Literargeschichte der Vorwelt und des Mittelalters. Herausgegeben von Rittgräff. 2 Thle. 8. Wien 1815. Gerold. Mit 1 Kupf. 1 Thlr. 8 Gr.

Gesenius, W., Doctor und Prof. der Theol. in Halle, neues hebräisch-deutsches Handwörterbuch über das alte Testament mit Einschluss des biblischen Chaldaismus. Ein Auszug aus dem grössern Werke, in vielen Artikeln desselben umgearbeitet, vornämlich für Schulen. XVI. u. 720 S. gr. 8. Lexikon-Format. 2 Rthlr. 16 Ggr.

Dieser Auszug aus einem mit dem allgemeinsten Beyfall aufgenommenen Werke, verdankt seine Entstehung vornämlich dem von mehrern Seiten geäusserten Wunsche gelehrter Schulmänner, welche ihren Schülern ein Buch in die Hand zu geben wünschten, das mit Weglassung aller ausführlichen Untersuchungen und bey möglichster Präcision doch eine vollständige und kritische Darstellung des hebräischen Sprachschatzes und die Resultate der besten darüber angestellten philolog. Untersuchungen enthielte, zugleich aber durch seine Wohlfeilheit selbst dem dürftigern Schüler den Ankauf erleichterte. Diesem Plane zufolge ist der Text des grössern Werkes hier auf die Hälfte der Bogenzahl zurückgeführt worden, wobey aber zugleich der Hr. Verfasser diesen Auszug mit gewissen Vorzügen ausgestattet hat, welche ihm selbst bey dem Besitzer des grössern Werkes und dem Gelehrten von Fach einen Werth geben dürften.

Es sind hier 1) die Resultate aller von dem Verfasser seit Herausgabe des grössern Werkes angestellten grammat. lexikalischen Untersuchungen mit kurzen Belegen aufgenommen, und alle dort noch fehlende Formen, Bedeutungen, und wichtigere Sprachbeobachtungen nachgetragen; viele Artikel haben dadurch eine andere Anordnung gewonnen, sind abgeändert, selbst, wo es nöthig war, erweitert worden; 2) das Werk ist in genaue und consequente Verbindung mit dem grammatischen System des Verfassers gesetzt worden; 3) die Nomina propria sind im Texte des Wörterbuches selbst aufgeführt. Das Nähere darüber besagt die Vorrede.

Druck, Papier und Correctheit, auf welche letztere bey einem solchen Werke so viel ankommt, werden hoffentlich wenig zu wünschen übrig lassen, und zur Erleichterung des Ankaufs erbiete ich mich zu einem beträchtlichen Rabatt, wenn man sich mit bedeutenden Bestellungen an mich selbst wenden will, und den Betrag baar und portofrey einsendet.

Leipzig, im Sept. 1815.

Fr. Chr. Wilh. Vogel.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des October. 258. 1815.

Staatswissenschaft.

Ansicht über die künftigen staatsrechtlichen Verhältnisse des unmittelbaren Reichs-Adels in Deutschland. Ohne Druckort. 1814. 60 S. 4.

Die nun gestörte Entwickelung der politischen Verhältnisse in Europa, welche zu einer Verbindung abhängiger Völker unter Frankreichs Oberherrlichkeit hinzuführen schien, hatte auch nothwendiger Weise einen neuen Adel an die Stelle des alten zu setzen versucht. Der Umsturz jenes Systems brachte eben so nothwendig auch hier eine Reaction mit sich. Die gegenwärtige Schrift ist dem Congress zu Wien von Deputirten der vormaligen Reichsritterschaft übergeben, ihr Begehren von manchen Seiten unterstützt worden, und wie der 14. Artikel der Bundesacte zeigt, nicht ganz ohne Rücksicht geblieben. Auch hier aber kann man das Bedauern nicht ganz unterdrücken, dass dem Congress nicht verstattet war, tiefer in eine Angelegenheit einzugreifen, welche zu den allerwichtigsten für das Wohl der deutschen Völker gehörte. Die Frage, wie sich in staatsrechtlicher Hinsicht ein erblicher Stand der Vornehmen durch ganz Deutschland verhalten soll, berührt das öffentliche Leben von allen Seiten, und es war eine herrliche Gelegenheit gegeben, recht viel Gutes zu stiften. Die Verbindungen der edeln Geschlechter schlingen sich durch ganz Deutschland, und werden durch ihren Einfluss auf die Verwaltung der Staaten und den Gang der öffentlichen Angelegenheiten höchst folgenreich. Aber eben darum wäre es auch von der grössten Wichtigkeit gewesen, die Verhältnisse dieses Standes, seine Rechte, seine Erhaltung und Ergänzung durch ganz Deutschland nach Grundsätzen zu bestimmen, welche, wenn auch nicht buchstäblich übereinstimmend, doch nicht im Wesentlichen von einander abweichend wären.

In so fern der Adel selbst durch Vorschläge und Ausführung seiner Ansprüche dazu Veranlassung geben wollte, und in so fern die vorliegende Schrift für diese Veranlassung gelten sollte, kann es kein günstiges Vorurtheil für sie erwecken, dass nur von einem sehr kleinen Theile des deutschen Adels, nur von der ehemaligen Reichsritterschaft die Rede ist. Es liegt hier eine Vermischung zweyer, durchaus verschiedener Dinge zum Grunde, nämlich der Ansprüche, welche die Besitzer ehemaliger *reichsunmittelbaren Güter* wegen des erlittenen Verlustes an Vermögen und Einkünften zu machen haben konnten, und an denen freylich der schon vorher landsässige Adel keinen Theil nehmen kann, und dann derjenigen Rechte, welche der alte *Reichsadel* als Stand und im Verhältnisse zu den Gemeinen des Volkes zu fordern, sich berechtigt halten mag. Die letztern Rechte, wenn es dergleichen gibt, kommen den alten edeln Geschlechtern in den übrigen Theilen Deutschlands gewiss eben so sehr zu, als den vormaligen Reichsrittern, von denen ein grosser Theil ziemlich neuen, und in so fern es hier blos auf das *Einkaufen* ankam, nicht eben glänzenden Ursprungs war. Die Begriffe, Reichsadel, welches im Grunde aller Adel im deutschen Reiche war, und unmittelbarer Reichsadel oder Reichsritterschaft, werden aber in der Schrift oft unvermerkt einer an die Stelle des andern untergeschoben.

Abgesehen nun davon, dass, nach des Recens. Ueberzeugung, schon die Legitimation zur Sache hätte anders aufgefasst werden sollen, ist auch sonst die vorliegende Schrift in keiner Rücksicht wohl gerathen zu nennen. Der Vf. derselben weiss weder die Ursachen, welche den Verfall des vormaligen unmittelbaren Reichsadels nach sich zogen, noch die Ansprüche, welche eine geläuterte Politik einem erblichen Stande der Vornehmen auf der einen, und dem Stande der grössern Grundeigenthümer auf der andern Seite einräumen kann, gehörig zu würdigen. So wie er jene mit Unrecht blos in der Stiftung des Rheinischen Bundes und in einem Gewaltstreiche des damaligen Beherrschers von Frankreich sucht, so weiss er diese durch nichts zu begründen, als durch falsche Voraussetzungen und gehaltlose Declamationen. Er gleicht einem Kaufmanne, welcher das Vierfache fordert, um noch mit dem Viertheil von dem Käufer mehr zu erhalten, als der Werth seiner Waare beträgt.

Schon die ersten Worte seiner Schrift: „Der unmittelbare Reichsadel in Deutschland war von jeher ein mitconstituirender *Stand* des deutschen Reiches“ wird ihm niemand zugeben, der nur einige Erinnerung von dem Staatsrechte des h. römischen Reichs deutscher Nation übrig behalten hat, und doch ist dieser unwahre Satz der einzige Grund, auf welchen die neue Forderung einiger Curiatstimmen im deutschen Bundesrathe gestützt wird.

Wenn man auch den deutschen und den Johanniter-Orden in dem Lichte einer Verbindung des alten Geschlechtsadels betrachten, und die Stimmen, welche ihre Obern (jedoch offenbar nur als Länderbesitzer) im deutschen Fürstenrathe führten, demnach als Vertretung einer adlichen Corporation ansehen wollte: so würde doch hierdurch ganz etwas anderes als die Gesammtheit der Reichsritter repräsentirt worden seyn. Und so wenig Rec. etwas dagegen zu erinnern haben würde, wenn einem durch ganz Deutschland gehenden *Bunde* der *alten* edeln Geschlechter, oder der Besten aus ihnen (welche aber neben ihrem alten Namen auch durch Behauptung der alten Güter sich als würdige Häupter der Familie erwiesen haben müssten), und der durch grosse Verdienste (nicht für Geld, oder durch Hofgunst) hinzukommenden *wenigen neuen*, eine neue zunftmässige Verfassung und seinem Oberhaupte ein Platz unter den Ständen Deutschlands hätte eingeräumt werden können: so wenig kann man mit dem Verf. einverstanden seyn, ein solches gemeinsames Recht der deutschen Edeln nur für die Besitzer der hie und da sehr zersplitterten und unbedeutenden unmittelbaren Güter in Anspruch zu nehmen, und dadurch ganz aus seinem Standpuncte, bey welchem er nur den ehemaligen Besitzstand als Richtschnur des Rechts annehmen kann, heraus zu treten.

Der Ideengang des Vf. ist nun ungefähr folgender: Die ehemalige Reichsritterschaft habe über ihre Güter und Unterthanen landesherrliche Rechte gehabt, und habe sie noch gegenwärtig, da sie sich derselben nicht auf eine rechtsgültige Weise entäussert habe. Sie wolle aber gegen die Fürsten in ein beschränktes Unterthanen-Verhältniss treten, wenn man ihnen dagegen gewisse Rechte und Vorzüge einräumen wolle. Diese Forderungen sind zum Theil wunderlich gefasst. Gleich die erste ist höchste persönliche Freyheit, weil der Adel zwar Staatsangehöriger sey, aber nur unter dem Gesetz, nicht unter der Willkühr des Souveräns, stehe. So ausgedrückt kann die persönliche Freyheit kein Vorrecht des Adels seyn, weil sie ein Recht auch des gemeinsten Mannes ist. Gott sey Dank, in den europäischen Staaten steht niemand, dem Grundsatz nach, unter der Willkühr des Regenten, sondern selbst der Leibeigene doch nur unter dem Gesetz. Auch die Angabe, worin die höchste Freyheit bestehen soll, ist sehr unbefriedigend. Der vormalige Reichsritter will mit den Seinigen nicht zum Kriegsdienst verbunden seyn, und doch werden (§. 21.) seine Ansprüche darauf gegründet, dass gerade ihm vorzüglich die Vertheidigung des Vaterlandes obliege. Der ehemalige Reichsritter will zu Staats- oder Hofdiensten wider seinen Willen nicht gezwungen seyn, und doch hat er häufig seine Güter unter dieser Bedingung zu Lehen. Er will ferner, eben wegen seiner höchsten persönlichen Freyheit, keiner willkührlichen Verhaftung oder Bestrafung ausgesetzt seyn, als wenn irgend eine Classe der Staatsbürger sich einer solchen zu unterwerfen schuldig wäre. — Nächst dieser sogenannten höchsten persönlichen Freyheit werden besondere Achtung und Rang, und privilegirter Gerichtsstand für die vormalige Reichsritterschaft verlangt. Die in einigen Landen vorgenommenen Organisationen der Gerichte scheinen dem Adel besonders empfindlich gewesen zu seyn, weil dadurch alle Exemtionen von den ansehnlicher gewordenen Stadt- und Landgerichten weggefallen sind. Daher scheint auch diese Beschwerde ganz local zu seyn.

Mit der Autonomie, welche der Vf. im 12. §. für seine Clienten fordert, verbindet er auch ganz eigene Begriffe. Zuerst macht er ihnen ein Verdienst daraus, dass sich die Reichsritterschaft dem Eindringen des römischen Rechts in Deutschland widersetzt hätte, wovon man bis jetzt noch nichts vernommen hatte; dann aber zeigt es sich, dass er nur die Aufrechthaltung seiner Familiengesetze, Fideicommisse, Primogenituren, Majorate, Seniorate u. s. w. darunter versteht. Man habe ihm die deutschen Stifter und Erzstifter genommen, die denn doch wohl nicht des Adels wegen gestiftet waren, und aus denen er erst in spätern Zeiten, da sich die deutsche Volksverfassung ihrem Verderben entgegen neigte, die Lehrer der Kirche verdrängte, und der Staat müsse also um so mehr die Hausgesetze der adlichen Familien aufrecht erhalten. Das könnte ihm freylich zugestanden werden, jedoch immer mit der Einschränkung, dass sie nichts enthalten dürfen, was der Gerechtigkeit und Sicherheit des Staats entgegen wäre.

Dieselbe logische Erschleichung findet sich im folgenden 13. §., worin das Corporationsrecht für die Reichsritterschaft in Anspruch genommen wird. Es bleibt unbestimmt, ob er ein Recht der Corporation in seiner ehemaligen Ausdehnung verlangt, oder nur in jedem Staate, dessen Hoheit die ehemaligen unmittelbaren Güter zugefallen sind, eine eigne Corporation, eine eigne Classe der Landstände bilden will. Dass der ehemalige unmittelbare Adel hier überall der *vorderste* Stand sey, ist schon unrichtig; denn, wenn einmal Abstufungen gelten: so stehen offenbar die ehemaligen Reichsstände und die Mitglieder der Grafencollegien auf einer höhern Stufe. Als Gutsbesitzer aber würde der Reichsritter das Recht der Landstandschaft mit der im Ganzen viel zahlreichern, begütertern, und daher bedeutendern Classe der schon vorher landsässigen Gutsherrn theilen müssen, und daher keine eigne Corporation bilden, sondern nur die Aufnahme in die landständische Classe derselben, nach Verhältniss seines Besitzthums fordern können.

Im 14. §. sucht der Verf. für den Reichsadel die Freyheit von allen persönlichen Abgaben zu begründen. Der Adel gehöre zu den Constituenten des Staats, als wenn nicht dazu alle andere Classen der Unterthanen auch gehörten. Sein ganzes Leben sey dem Staate gewidmet, er vertheidige das Vaterland bey allen Gefahren, also — könne er un-

möglich in die Kategorie gemeiner Bürger und Bauern gesetzt werden. Wo ist hier nur die geringste logische Verbindung? Ist denn das Leben des Handwerkers und Bauers weniger dem Staate gewidmet, ist nicht dieser zu der Vertheidigung des Vaterlandes eben so gut und mehr verpflichtet, als ein Stand, dessen Hauptforderung nach dem Verf. gerade darauf geht, dem Staate nichts schuldig zu seyn? Wie aber der Adel über die Gerechtsame seiner Mitbürger gewacht habe, davon wollen die Landesgeschichten eben nicht viel Erfreuliches erzählen.

Rec. ist nicht gemeint, über die Forderungen selbst zu urtheilen, nur die von dem Verf. dafür angeführten Gründe findet er durchaus untauglich zu beweisen, was sie sollen.

Dies sind die persönlichen Vorrechte, welche der Vf. in Anspruch nimmt; als dingliche stellt er auf: die Jurisdiction über die Gutsunterthanen, die Polizeygewalt, eine Mitwirkung bey Vertheilung der Kriegslasten, bey der Anlage der Steuern, die Oberkirchenherrlichkeit, worunter er die Aufsicht über das Kirchen-Eigenthum, milde Stiftungen und dergl. versteht, und das Recht, von seinen Unterthanen noch ferner die ehemaligen grundherrlichen Gefälle zu erheben. — Hierüber wollen wir nicht wiederholen, was gegen Patrimonial-Gerichtsbarkeit und gutsherrschaftliche Polizey schon so oft gesagt worden ist. Die Gutsherrn setzen, in so fern sie nur den Zweck des Staats und der Rechtspflege selbst im Auge haben, einen viel zu grossen Werth darauf, und verkennen ganz die wahren Vortheile ihres Standes und ihrer Bestimmung, wenn sie sie in solchen Nebendingen suchen. Indessen lassen sich auch die Nachtheile der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit durch Einschränkung und Aufsicht sehr mildern, und in den Händen eines wohlgesinnten Gutsherrn kann die Polizey auch viel Gutes wirken.

Indem sich nun der vormals unmittelbare Adel auf solche Bedingungen landsässig zu werden erbietet, verlangt er in Verhältniss zu dem Landesherrn noch zweyerley: 1) dass seine Güter nur zu zwey Drittheilen der Grundsteuern angelegt würden, und 2) dass man dagegen dieselben zu freyem Eigenthum mache. Für die geringere Besteuerung der grössern Güter lässt sich allerdings manches anführen, welches aber so wie die Prüfung der Rechtsgründe für die bisherige gänzliche Steuerfreyheit nicht hierher gehört. Nur das ist der Bemerkung werth, dass der Verf. hier zur persönlichen Freyheit des Adels auch (§. 22.) die Steuerfreyheit der gutsherrlichen Gefälle und Renten rechnet, wodurch denn jene wieder eine ganz andere Bedeutung bekommt, und gerade die Ungleichheit der Stände wieder zur ungerechten Bedrückung werden würde. Denn die Befreyung von den Grundsteuern kann man leicht nachgeben, wenn nur zur Bestreitung ausserordentlicher Lasten ein anderer rechtgemässer, d. i. für alle gleicher, Maasstab der Beyträge angenommen wird. Was aber die Aufhebung des Lehnsverbandes betrifft: so wäre wenigstens eine den Bedürfnissen der Zeiten angemessene Umwandlung dieser Verhältnisse allerdings sehr zu wünschen.

Endlich fordert der Vf. noch im Verhältnisse zum deutschen Staatenbunde *einige* Curiatstimmen im Reichs- oder Bundestage, worüber wir uns oben schon hinlänglich erklärt haben. In den Nachträgen werden dann obige Forderungen zum Theil etwas weiter ausgeführt, vornämlich aber ihre praktische Möglichkeit durch drey Beyspiele belegt, nämlich die von der Krone Frankreich der ehemaligen Reichsritterschaft im Elsass ertheilte Verfassung (deren letzte Erneuerung in den Lettres patentes vom Jahr 1779 enthalten war), die Königl. Preuss. Declaration für die Ritterschaft des Fürstenthums Bayreuth vom 10. August 1801. (welche aber nie zur vollständigen Anwendung gekommen ist) und die Kön. Bayerische Constitution vom 4. Februar 1804 für die pfalzbayerische-fränkische Ritterschaft. Besser, eindringlicher wäre es aber allerdings gewesen, wenn der Verf. das Wesen des Erbadels, eines auf wohlerworbnes, wohl erhaltenes, wohl benutztes Besitzthum gestützten Standes der Vornehmen, wie etwa Adam Müller es dargestellt hat, aufzufassen verstanden, und nun daraus die Verhältnisse eines solchen Standes zu dem Regenten, wie zu dem gelehrten Stande (ehemals in dem geistlichen vereinigt) und den Gemeinen zu entwickeln, seine besondern Vorzüge, Rechte und Pflichten nachzuweisen verstanden hätte. Schlechter wenigstens konnte eine so wichtige Sache nicht geführt werden, als hier geschehen ist.

Zu der vorliegenden Schrift gehört noch ein am 28. Januar d. J. am Congress zu Wien übergebenes Memoire, worin, wie in jener die vermeintlichen *Rechts*gründe, so in diesem die *politische* Motive für die Erhaltung des Erbadels aus einander gesetzt werden sollen. Aber diese Ausführung ist eben so schlecht gelungen, wiewohl darin mit Recht weniger von der ehemaligen Reichsritterschaft, als von dem Erbadel überhaupt die Rede ist. Der Verf. spricht zwar viel vom *Zeitgeiste*, den er als Zeugen für den Erbadel aufführt, und einem *Parteygeiste* gegenüber stellt, dem alles zugeschrieben wird, was etwa gegen den Erbadel oder gewisse Behauptungen vorgekommen ist. Allein er kennt weder den einen noch den andern, und hat von allem, worauf es hier eigentlich ankommt, auch nicht die entfernteste Ahnung.

Schliesslich wiederholt Rec. die Verwahrung, dass alle seine Bemerkungen nur gegen die Darstellung des Vfs., nicht gegen einen wohl organisirten, mit dem übrigen Theile des Volkes nicht in ein feindseliges Verhältniss gestellten Erbadel gerichtet sind. Er hielt es aber für nöthig, sich über die Behauptungen des Vfs. weiter auszulassen, weil das Bestreben, auszusöhnen, was im deutschen Volke entzweyt, zu vereinigen, was getrennt ist, nicht nur durch eine richtige Stellung des Adels am meisten gefördert werden würde, sondern auch das-

jenige ist, was unserm öffentlichen Leben am ersten und am meisten Noth ist.

Völkerkunde.

Sitten, Gebräuche und Trachten der Osmanen. Nebst einem Abrisse der osmanischen Geschichte. Von *A. L. Castellan.* Mit Erläuterungen aus morgenländischen Schriften von Hrn. Langlès. A. d. Französ. übers. Mit 72 Kupf. Leipzig, bey G. Fleischer dem Jüng. 1815. *Erster Theil.* XII. 246 S. in 8. *Zweyter Theil.* 330 S. *Dritter* und letzter *Theil.* VI. 280 S. 8 Thlr.

Der Verfasser, der in einigen Gegenden der Türkey gereiset ist, hat drey Werke als Früchte seiner Reisen herausgegeben: Lettres sur la Morée et les isles de Cerigo, Hydre et Zante. 2 Theile. Paris, 1808, mit 23 Ch. und 3 Kupf. — Lettres sur la Grèce, l'Hellespont et Constantinople. 2 Th. P. 1811. mit 20 Ch. und 2 Kupf. — und endlich das jetzt übersetzte: Moeurs, Usages, Costumes des Othomans, et Abregé de leur histoire. Par *A. L. Castellan* etc. avec les éclaircissemens tirés d'ouvrages orientaux et communiqués par Mr. Langlès, in 6 Bänden, die hier schicklicher auf drey reducirt sind, 1812. Tief geht der Vf. nirgends ein, auch ist das meiste, was er sagt, längst bekannt, und die colorirten Kupfer stellen die Gegenstände sehr verkleinert dar, allein der Vf. wollte auch nur das, was in vielen Werken zerstreut liegt, nebst dem, was er beobachtet hatte, zusammengedrängt darstellen, und durch kleine Abbildungen anschaulicher machen. Es sind vom Verf. zu letztern theils die Kupfer in dem Costume of Turkey, Lond. 1802. 4., theils noch nicht bekannt gemachte Originalzeichnungen aus verschiedenen Sammlungen, theils Zeichnungen, die der Vf. auf der Reise sich selbst gemacht hatte, benutzt worden. Das Historische in dem Werke ist Auszug aus andern Geschichtbüchern und Reisebeschreibungen, mit Benutzung der Nachrichten von Personen, die sich in Constantinopel aufgehalten hatten, und der Uebersetzungen morgenl. Werke, die ihm Langlès mittheilte (Der Vf. selbst scheint wenig türkisch und arabisch verstanden zu haben). Der Theil von den Künsten und Handwerken ist fast ganz aus einer türk. Handschrift übersetzt, die Nachrichten vom Serail und Harem des Grossherrn sind aus einem ungedruckten Werke von *Petit de la Croix* und den Berichten neuerer glaubwürdiger Reisenden genommen, die von der Land- und Seemacht aus den Verordnungen Soleimans und des Reïs Effendy Mahmud Darstellung der neuen Anordnungen des türk. Reichs, Constant. 1798 gedruckt. — Vieles konnte berichtigt und ergänzt werden aus neuen Werken, wenn diess die Absicht des Ueb. gewesen wäre. Der Werth von Castellans Werke besteht, auch nach seinem Urtheile, vorzüglich darin, „dass er eine lebendige Schilderung der Gebräuche, Sitten, Einrichtungen und Trachten der Osmanen geliefert, und ein sprechendes Gemälde fast aller ihrer Merkwürdigkeiten und ihrer Regierung entworfen hat."

Der erste Theil (1. 2. des Orig.) enthält einen kurzen (unbefriedigenden) Abriss der Geschichte Mahomeds (Mohameds, den der Vf. einen glücklichen Betrüger nennt), der Kälifen und der othomanischen Geschichte von Sultan Othmann bis auf den gegenwärtigen, seit 1808 regierenden, Mahmud II. (worin die neuern Begebenheiten noch am ausführlichsten erzählt sind); der dritte des Orig. gibt eine Vorstellung vom othom. Hofe (dewletiyurek, d. i. Macht des Herzens), oder von allem, was zu dem ganzen Umfang des Serails gehört (Sultan, Serail, Harem, Sultane Valide, schwarze und weisse Verschnittene, Pagen u. s. f.); der vierte des Or. (zweyte der Ueb. 160 ff.) ist der eigentlich sogenannten Regierung (dewleti-redjal), d. i. der Schilderung der Grosswürden des Reichs, bürgerl. und militär. Reichsämter, Justiz, Finanzen, Landarmee und Seemacht (alle auf der Flotte dienende heissen Levanty) Capudan Pascha, u. s. f. gewidmet. Im fünften Th. des Orig. kommen gerichtl. Organisation, Diener der Religion, Gebräuche derselben und des Islamismus, auch Spitäler, Schulen, Collegien, Bibliotheken, Heyraths- und Begräbniss-Cerimonien, im sechsten (Th. III. der Ueb. S. 143.) die Trachten der Osmanen und anderer Bewohner der Türkey, Künste und Handwerker (auch Handschriften und Buchhändler) und häusliches Leben vor.

Bildergeographie, eine Darstellung aller Länder und Völker. *Vierter* und letzter *Band. Europa.* Mit 18 (zum Theil colorirten) Kupfern und 1 Karte. Leipzig, bey G. Fleischer dem Jüng. 1814. VIII. 262 S. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Der Verf. hat Europa zuletzt bearbeitet, weil er hoffte, dass er einen festen und sichern Zustand desselben würde darstellen können. Da dies nicht der Fall war, so verspricht er dereinst, wenn wir nun der lang verheissenen Ruhe und neuern Einrichtung geniessen werden, Zusätze und Berichtigungen. Die Staaten und Länder sind nach dem Umfang und der Verfassung aufgeführt, in welcher sie sich zu Ende des Jahres 1812, und zu Anfang 1813 befanden. Immer wird das, was über die Merkwürdigkeiten ganzer Länder und einzelner Ortschaften gesagt ist, die Schilderungen der Bewohner, die allgemeinen naturgeschichtl. und statistischen Erläuterungen brauchbar bleiben, wenn auch die Gränzen der Länder sich noch so sehr verändert haben und verändern werden. Auch die Auswahl der in Kupfern dargestellten Gegenstände verdient Beyfall. Es sind meist nicht die oft in gewöhnlichen Bilderbüchern wiederholten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des October. 259. 1815.

Technische Chemie.

Ueber das Schiesspulver. Eine chemisch-technische Abhandlung von Dr. J. L. G. *Meinecke*, Prof. der Chemie, Physik und Naturgeschichte u. s. w. Halle, J. Ch. Hendels Verlag. 1814. gr. 8. 84 S. Pr. 16 Gr.

Auch unter dem Titel:

Neue Schriften der naturforschenden Gesellschaft zu Halle. Zweyter Band. Heft III. chemisch-technischen Inhalts.

Obgleich in den letzten kriegreichen Decennien so manches über Schiesspulver, theils in Handbüchern der technischen Chemie und der Kriegskunst, theils in einzelnen Abhandlungen geschrieben worden ist, so wird dennoch die vor uns liegende kleine Schrift über diesen Gegenstand gewiss sowohl dem Pulverfabrikanten, als auch dem wissenschaftlichen Krieger und dem Physiker willkommen seyn; denn unser Vf. trägt seinen abgehandelten Gegenstand mit umfassender Sachkenntniss vor. Der Pulverfabrikant wird genau mit allen Methoden, das Schiesspulver zusammenzusetzen, bekannt; der Krieger lernt nach den neuesten Erfahrungen die Kraft dieses fürchterlichen Hülfsmittels der cultivirten Welt genau berechnet kennen, und der Physiker wird, soviel es Experimente bis jetzt lehrten, auf die wirkenden Ursachen der Pulverexplosion geleitet. Auf alle neuern vorzüglich in Frankreich gesammelten Erfahrungen über die Schiesspulver-Fabrikation wird gehörig Rücksicht genommen, wo sich denn so mancherley findet, was frühere Schriften über diesen Gegenstand nicht enthalten, und da mehrere Erfahrungen neuer sind, nicht enthalten konnten. Die Schrift handelt zuerst von S. 1—6. von dem Schiesspulver im allgemeinen. Von S. 7—18. ist die ältere Schiesspulverfabrikation vorgetragen; dann folgt von S. 18—23. die zur Zeit der Revolution in Frankreich, vorzüglich zu Grenelle ausgeübte Methode, sehr schnell eine grosse Menge Pulver zu bereiten, und von S. 23—39. lernt man die neuere in Frankreich eingeführte, vorzüglich für grosse Fabriken anwendbare Art, das Pulver zu bilden, kennen. S. 39. Vorgeschlagene Verbesserungen. S. 43. Pulverproben. Aus der Betrachtung der verschiedenen ergibt es sich, dass noch keine derselben bey dem Ankauf des Pulvers völlige Sicherheit über die Güte desselben gibt. Ob wohl nicht die sicherste Probe seyn sollte, die Quantität des Gases, welche eine gewisse Menge Pulver bey seiner Explosion liefert, genau zu messen? wo dann dasjenige Pulver das beste seyn würde, welches verhältnissmässig die grösseste Menge Gas erzeugte. S. 48. Zerlegung des Pulvers, durch Ausziehung des Salpeters mittels des Wassers, und Trennung des Schwefels von der Kohle durch Sublimation oder durch Aetzlauge. S. 50. Wiederherstellung des verdorbenen Pulvers. S. 51. Entzündung des Pulvers. S. 53. Dauer des Brennens. S. 56. Flamme und Detonation des Pulvers. S. 58. Der Pulverdampf. S. 60. Das Pulvergas. S. 62. Analyse des Pulvergases. S. 63. Pulverrückstand. S. 66. Calcül der Pulverzersetzung nebst Tabellen, welche die Quantität der durch die Explosion erzeugten Bestandtheile des Pulvers erläutern. Der Vf. nimmt drey Momente der Pulverzersetzung an. S. 72. Explosion des Pulvers in verschiedenen Gasarten. S. 75. Wärme des Pulvergases. S. 79. Elasticität des Pulvergases. Die Explosion des Schiesspulvers bleibt immer, so wie alle Verpuffungen mit Salpeter, in sofern ein merkwürdiger Verbrennungsprocess, als das zum Brennen nöthige Feuer selbst in der Mischung liegt, und daher dieses Verbrennen des Pulvers ohne Einwirkung eines den entzündbaren Körper umgebenden Gases erfolgt. Bey andern Verbrennungen wird Feuer frey, wo sich Gasarten zerlegen, hier wo sich dieselben bilden.

Oekonomie.

Die Aecker sind getheilt! Wie benutz' ich sie am besten? — Ein wohlgemeintes Wort für Bauergutsbesitzer, bey denen die Ackertheilung bereits Statt gefunden hat, oder noch Statt finden soll, besonders für solche, die keine Schaafe halten. Von *Chr. Fr. Handel*, Past. des Rudelsdorfer-Nimptscher Kreises. Breslau, bey J. Fr. Korn d. Aeltern 1815. 8. 5 Bogen nebst 2 Tab. ohne die Einleitung. 4 Gr.

Ein zwar kleines, aber für das Locale sehr zweckmässiges Büchelchen. Diese Belehrungen wer-

den um so sichrer Eingang finden, je glücklicher der Verf. den echten Volkston getroffen hat. In 9 Capiteln verbreitet er sich über den Satz, wie nun nach geschehener Ackertheilung der vom Brachzwange befreyete Acker ganz und am besten zu benutzen sey, und schlägt eine 7jährige Wechselwirthschaft vor, deren Vorzüge im 6ten und 7ten Cap. mit haltbaren Gründen unterstützt sind. Die beygefügten Tabellen haben die Absicht, jedem Wirthe eine genaue Ueberrechnung dessen, was in jedem Jahre jeder Acker tragen soll und kann, an die Hand zu geben. Rec. ist überzeugt, dass sich Alle, die auf den Landmann wirken können, um denselben verdient machen, wenn sie ihn zur Benutzung dieser Schrift vermögen. Den einzigen Wunsch kann Rec. nicht bergen. Möchte es dem Hrn. Verf. gefallen haben, über die Beschaffenheit des Ackers seiner Gegend selbst sich etwas näher zu erklären, um dadurch auch den Bewohnern anderer Gegenden die Benutzung seiner Anweisung zu erleichtern. Der einzige Wink, für einen leichten Sandboden habe er nicht geschrieben, möchte dazu nicht hinreichen, so wie der Schluss von den erbaueten Früchten auf die Beschaffenheit des Feldes selbst für den gewöhnlichen Landbauer nicht ohne Schwierigkeit ist. Möge der Hr. Verf. fortfahren, seine eigene Wirthschaftserfahrungen so plan und fasslich ferner mitzutheilen, damit das Licht auch die niedere und immer zahlreichste Classe der Ackerbautreibenden erleuchte!

Versuch einer Theorie über das Verhältniss der Aerndten zu dem Vermögen und der Kraft des Bodens, über seine Bereicherung und Erschöpfung, von *Carl v. Wulffen;* mit einer Tabelle. Berlin 1815., in der Maurerschen Buchhandlung 89 S. 10 Gr.

Es gereicht dem Vf. zur grossen Ehre, mitten in dem grossen Berufe der Jahre 1813. und 1814. thätigen Antheil an der Rettung des Vaterlandes im grossen Völkerkampfe genommen zu haben, zugleich in den Mussestunden für den Flor des Vaterlandes in Friedenszeiten durch Entwerfung dieses Versuchs besorgt gewesen zu seyn. Mit eben so vieler Bescheidenheit weist er auf die Grundsätze Thaers zurück, von denen er zum Theil abweicht, als er aufmuntert, seinen Versuch einer nähern Prüfung zu unterwerfen. In der That kann endlich nur auf diesem Wege die Ackerbaulehre auf feste bestimmte Grundsätze zurückgeführt werden! Möge der Vf. fortfahren, seine Nachforschungen mitzutheilen.

Anweisung für den Landmann und jeden Bauerguts-Besitzer, wie er auf die leichteste Art seine Obstbäume nicht nur erziehen und verpflanzen, sondern auch sie selbst pfropfen, beschneiden und den mancherley Gebrechen und Krankheiten derselben abhelfen kann. Vom Verf. des Bauern-Catechismus (Schmidt). Stuttgart, bey Joh. Fr. Steinkopf 1814. 8. 132 S. ohne die Einleitung und Inhaltsverzeichniss. 8 Gr.

Cap. I. über die Erziehung der Obstbäume. Sehr zweckmässig und fasslich. Hier macht Rec. zuförderst auf den §. 10. aufmerksam, welcher gnügend zeigt, dass in gewissen Fällen die wilden Stämme aus den Wäldern den aus guten Obstkernen gezognen vorzuziehen sind. Die Obstkerne will der Vf. im Frühjahre gesäet wissen. Mit dem grössten Vortheil und ohne Schaden durch Würmer zu leiden hat sie Rec. stets während der ersten Fröste des angehenden Winters in den dazu vorbereitet gewesenen Gruben ausgesäet, daher sie auch sogleich nach erfolgtem Thauwetter im Frühjahre aufgingen, ja mehrere nach Johannis bereits oculirt werden konnten. Cap. 2. Veredlung. Hier schränkt sich der Vf. lediglich, wie auch der Titel des Buches selbst anzeigt, auf das Pfropfen ein. Die Regeln und beschriebenen Kunstgriffe dabey sind eben so fasslich als belehrend, und beweisen, dass er aus eigner Erfahrudg spricht. Rec. ist seit mehrern Jahren gewohnt, das Oculiren bey den jungen Kernstämmen, und das Copuliren bey den stärkern Stämmen dem Pfropfen vorzuziehen, und hat das Vergnügen gehabt, dass ganz gemeine Landwirthe die Vortheile davon einsahen, und es ebenfalls statt des Pfropfens wählten. Daher wäre es wohl zu wünschen gewesen, wenn der Hr. Verf. wenigstens das Oculiren mit berücksichtiget hätte, wobey in einer Baumschule so wenig junge Stämme leiden. Im §. 25. dieses Cap. wird folgende *Baumsalbe bekannt gemacht:* Man nehme 2 Theile frischen Kühfladen, einen Theil getrockneten, guten, nicht mit Steinen vermengten Lehm, zuletzt noch etwas gestossnen Schwefel, und zwar auf 2 Pf. Salbe ungefähr 1 Loth darunter, und bestreiche damit die Wunden der Bäume. Cap. 3. Vom Pflanzen der Obstbäume. Sehr trefflich durch Erfahrung bewährte Regeln. Der Hr. Verf. zeigt §. 40. beym Ausheben der Bäume, dass nicht alles Aberglaube und Vorurtheil ist, was man häufig als solches ausgibt, indem er anräth, wie man beym Setzen auf die Tiefe, welche der Baum in der Baumschule gehabt, so wie auf die Seiten nach den verschiedenen Himmelsgegenden genaue Rücksicht zu nehmen. Bey dem Düngen der Obstbäume scheint es dem Verf. entgangen zu seyn, wie die Mistjauche, welche an den mehresten Orten noch unbenutzt bleibt, das wohlfeilste und kräftigste Düngungsmittel ist. Nur muss sie blos vom October bis Anfang Aprils um die Bäume herumgegossen, und ist sie aus einem Jauchloche in den Ställen, mit Wasser verdünnt werden. §. 43. u. 44. nur beym Ver-

setzen der starken Bäume erwähnt er des Einschlämmens, welches jedoch nach Rec. Erfahrung die beste Art des Festmachens der Wurzeln auch beym Versetzen der schwächern Stämme bleibt, und ihnen zugleich bey einem etwa trocknen Frühjahre die nöthige Feuchtigkeit zum Anwurzeln erhält. 4tes Capitel. Vom Beschneiden *der Obstbäume.* Sehr gut und richtig; jedoch möchte es die Anwendung der angegebenen Regeln wohl erleichtert haben, wenn ein kleiner Holzschnitt von dem Beschneiden der Zwergbäume beygefügt worden wäre. §. 65. ist das Beschneiden auf der Frucht, ebenfalls sehr deutlich auseinander gesetzt. 5tes Cap. Krankheiten der Obstbäume und Gebrechen derselben. Auch hier erkennt man die reiche Erfahrung des Verf. Rec. erlaubt sich nur zum §. 71. den Zusatz, dass wenn die oben erwähnte Baumsalbe anstatt des Schwefels einen Zusatz von Terpentin bekommt, sie zu einem festen Kitt gedeihet, der ohne Verband mit Lumpen oder Moos lange kräftig jeder Witterung widersteht. Im Anhange macht der Vf. auf einige neuere Angaben zur Verbesserung der Obstbaumzucht aufmerksam, die er selbst noch nicht durch Erfahrung bewährt gefunden. Sie sind der Nachahmung werth. Dieses Buch, da es sich auf eigene Erfahrung gründet, wird neben den Anweisungen eines *Christ's* u. s. w. gewiss kein denkender Leser unbefriedigt aus der Hand legen. Möge es denn besonders unter denen verbreitet werden, die immer geneigter sind, den praktischen Beyspielen, als Theorien, wären sie auch noch so sicher begründet, zu folgen; und es wird sie empfänglicher für die bessere Obstbaumpflege machen. Uebrigens hat Rec. nur wenige, den Sinn störende Druckfehler, wie z. B. S. 60. Ende r. Zedwei — statt *Ende der Zweige* bemerkt.

Grundsätze zu einer dauerhaften Bienenzucht nebst physikalischen Entdeckungen von der innern Einrichtung der Bienenrepublik. Für alle Bienenfreunde, gezogen aus den Schriften der berühmtesten Bienenkenner und grosser Naturforscher, bestätiget durch die eigene 40jährige Erfahrung des Verfs. J. E. E. Schmidt, gewesenen Hauptmann, Ehrenmitgl. der physik. ökonom. Bienengesellschaft in der Oberlausitz. Mit einem Kupfer. Stuttgart, b. Steinkopf 1815. 8. Vorr. XI. 240 S. (12 Gr.)

Der Vf. dieser Schrift bleibt im Grunde lediglich bey den Lehren und Grundsätzen Riems stehen, dessen Schriften er denn auch überall zum Beleg anführt. In sofern kann dieses Buch von Jedem mit Nutzen gebraucht werden, wer die Hauptsache der Riem'schen Behauptungen in der Kürze kennen lernen will, ohne nöthig zu haben, sie mühsam zusammenzutragen. Eben so gründen sich die auf dem Titel angegebenen physikal. Entdeckungen auf nichts anders, als die von Riem herausgegebenen sogenannten Beobachtungen Hubers, die bekanntermassen vielfach bestritten worden sind. Der Verf. selbst hat über diesen Theil der innern Bienenökonomie keine eigene Erfahrung angeführt. Uebrigens finden die Liebhaber der Magazin-Bienenzucht das Vorzüglichste der praktischen Behandlung derselben allerdings in dieser Schrift. Cap. 1. vom Bienenstand, oder Bienenhaus; auch hier wird, wie die mehresten neuern Bienenwirthe thun, der Lage gegen Mitternacht der Vorzug gegeben. Eben so richtig ist der Grundsatz für den Winter: Je ruhiger sie stehen, desto weniger zehren sie. Cap. 2. Von den Bienenwohnungen in Kästen und Körben. Immer werden die zugleich mit für unumgänglich nothwendig angeführten Flugbreter und Flugschienen zu künstlich für den gemeinen Bienenwirth bleiben. Die zahllose Menge der Stülper ohne dieselben beweisen sicher auch ihre Entbehrlichkeit. Sehr genau ist übrigens allerdings die Beschaffenheit der Halb- und Viertelkörbe angegeben, dass Jeder sie wird darnach verfertigen können. Cap. 3. Von dem Ankaufe der Bienen; enthält ebenfalls die gewöhnlichen Vorsichtsregeln. Capitel 4. Vom Schwärmen oder freywilligen Ablegen der Bienen. Der Verf. gibt den natürlichen Schwärmen, wenn sie zur rechten Zeit kommen, den Vorzug. Cap. 5. Von dem gezwungenen Ablegen der Bienen. Auch hier, wie im vorhergehenden Capitel, die gewöhnlichen Handgriffe und Anweisungen. Cap. 6. Behandlung der Magazine. Cap. 7. Aufhülfe schwacher Stöcke. Cap. 8. Raubbienen. Cap. 9. Hauptfeinde der Bienen. Cap. 10. Von den merkwürdigsten Krankheiten und der künstlichen Fütterung der Bienen. Hier ist ebenfalls alles nach den bereits angezeigten Grundsätzen vorgetragen. Recens. erwähnt nur der *Rosmarin-Quintessenz* als Mittel gegen den Bienenstich, das nicht so allgemein bekannt ist, und macht den Leser auf S. 126. aufmerksam, um Raubbienen in ein eigenthümliches fleissiges Volk zu verwandeln!

Die verbesserte neuere Bienenzucht durch Bekanntmachung und Verbesserung der Riem'schen Halb- und Viertels-Kästen und Körbe und einer neuen Art Lagermagazine zum Zweck eines bessern, sichern und vortheilhaftern Magazin-Ablegens. Nebst einem Anhang über die Weisel-Erzeugung. Von *E. J. Birkenstock*, Fürstl. Löwenstein-Wertheimischen Geh. Hofr. u. der Hallischen naturforschenden Gesellsch. auswärtigen vortragenden Mitgliede. Mit drey Steinabdrücken. Frankfurt a. M. 1813. 8. Vorrede XIII. 144 S. (14 Gr.)

Obgleich vor einigen Jahren erschienen, verdient diese Schrift zur allgemeinen Kenntniss derer

zu kommen, denen es besonders um eine auf sichern Grundsätzen beruhende Art Ableger zu machen zu thun ist. Rec. enthält sich alles Auszuges aus derselben, um zum eigenen Studieren dieser Schrift und zu Versuchen nach den in derselben angegebenen Verbesserungen zu veranlassen. Der ruhige, besonnene Ton des Vfs., welcher jedes Verdienst würdiget, bürgt dafür, dass Alles auf eigene Erfahrung gegründet ist. Rec. wünscht, dass öffentlich nach angestellten Proben das Verfahren des Verfs. bestätiget würde, und wird das Seinige mit Vergnügen dazu beytragen.

Kurze Anzeigen.

Opere di *Nicolo Macchiavelli*, Cittadino e Segretario Fiorentino. Italia MDCCCXIII. Acht Bde. Vol. primo, CLVI. 260 S. gr. 8. mit Macchiavelli's Bildniss. Vol. secondo 452 S. Vol. terzo 462 S. Vol. quarto 471 S. Vol. quinto 464 S. Vol. sesto 565 S. Vol. settimo 512 S. Vol. ottavo 308 S. mit einer Kupfertafel, welche die Handschrift M's. darstellt. 13 Thlr.

Es ist dies eine vollständige, kritische und schön gedruckte Ausgabe der Werke des berühmten Italieners, in welcher nicht nur alles, was bisher von ihm bekannt gemacht worden, zum Theil richtiger abgedruckt, sondern auch manche ihm mit Unrecht beygelegte Schrift ausgeschlossen worden ist. Eine lange Vorrede (S. 1 — 115.) gibt sowohl von dem Verf. und dessen Eigenschaften, als von den einzelnen Werken desselben und gegenwärtiger Ausgabe dieser Werke, so wie von einigen frühern, umständliche Nachricht. Darauf folgt das Leben des Verfs. (geb. 3. May 1469. gest. 22. Jun. 1527.), sein erstes und zweytes Testament, das Privilegium, welches P. Clemens VII. 1531. für den Druck seiner Werke ertheilte. Dann enthält der 1. B. noch die Dedication und das Prooemium der Florentiner Geschichte und die vier ersten Bücher dieser Geschichte. Die vier letzten stehen im 2. B., dann seine histor. Fragmente, und ausser andern histor. literar. Aufsätzen, das Leben des Castruccio Castracani von Lucca. Im 3. B. sind die drey Bücher der Discorsi sopra le Deche di Tito Livio enthalten; im vierten der Principe, verschiedene Sentenzen, Reden, Schilderungen, Erzählungen und das Werk über die Kriegskunst; im fünften prosaische Aufsätze (darunter zuerst das Gespräch, worin untersucht wird, ob die Sprache, in welcher Dante, Boccaccio und Petrarca schrieben, italienische, toscanische oder florentinische zu nennen sey), Lustspiele, Gesänge und Sonetten. Die beyden folgenden Bände haben die besondere Aufschrift: Legazioni e Commissioni di Nic. Macchiavelli, für die Geschichte und Politik seiner Zeit überaus wichtig. Der letzte Band enthält die Lettere familiari und den zu Rom 1771. gedruckten Aufsatz: La mente di un uomo de stato, eine Sammlung von Maximen, die ein berühmter Rechtsgelehrter aus den Werken M's. gemacht hat.

Darstellung des Aegyptischen, Griechischen und Römischen Costüms, in vierzig erläuterten Abbildungen, nach der Auswahl und den Zeichnungen und Kupferstichen *Thomas Baxter's*, für Freunde der Archäologie und der bildenden Kunst. Aus dem Engl. Herausgegeben von *Christian Friedr. Michaelis*. Leipzig 1815. Indust. Compt. 15 S. kl. Quart mit 41 Kupfern. (5 Thlr.)

Wir haben das 1810. erschienene Original (das fast 5 Thlr. kostet und dem die nachgestochenen Kupfer an Genauigkeit und Schönheit nicht nachstehen) im vor. J. S. 910. angezeigt und beurtheilt. Der Uebers. des Textes fügt Folgendes bey: „Hoffentlich wird auch dem deutschen Leser, den die alte Kunst unmittelbar oder wenigstens mittelbar interessirt, eine so reichhaltige (— wohl nur mannichfaltige) und mit so viel Geschmack (?) in der Auswahl veranstaltete Sammlung von Abbildungen antiker Costüms angenehm seyn. Sie enthält vielleicht manche ihm minder bekannte, oder doch nicht leicht zu Gesicht bekommende (kommende) Kunstwerke in sorgfältigen Umrissen, und bietet gewiss eine schöne Uebersicht der merkwürdigsten dar, die hieher gehören (daran scheint dem Ref. doch viel zu fehlen). Die beygefügten kurzen Erläuterungen geben die nöthigen Winke, und machen das Ganze, so wie es dem Künstler werth ist, auch dem, welcher die Alten studirt, in literarischer Hinsicht lehrreich.“ Wenn auch die Kupfer nicht durch Hinzufügung solcher, welche viele übergangene Gegenstände des Costüms nach Antiken darstellten, vermehrt werden sollten, die Citaten und Angaben der Quellen, aus welchen die Abbildungen genommen sind, hätten doch wohl ergänzt und berichtigt werden sollen. Ueberhaupt aber wünschten wir eine etwas umfassendere und geordnetere Darstellung des Costums nach den besten erhaltenen Antiken, abgetheilt nicht nur nach den classischen Völkern, sondern bey jedem auch nach verschiedenen Zeitaltern und Theilen mit Benutzung der Schriftsteller des Alterthums, die davon Nachricht ertheilen, und mit zwar kurzer, aber doch genauer Erläuterung dessen, was bey jeder dargestellten Antike zu dem Costume gehört.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des October. 260. 1815.

Literaturgeschichte.

Ueber den schädlichen Einfluss des französischen Despotismus auf die Literatur der Deutschen. Herausgegeben von *Ludwig Dankegott Cramer*, Dr. und Privatdocent auf der Univ. Wittenberg. Quedlinburg, 1815. bey Basse. VIII. 338 S. in 8.

Nicht allein als Beytrag zur Geschichte des neuesten Despotismus, sondern auch zur neuesten Geschichte der Literatur Deutschlands, enthält diess Werk eine beurkundete, wohl geordnete, freymüthige mit lehrreichen Bemerkungen ausgestattete Sammlung und Darstellung dessen, was zur Beschränkung, und, wo möglich, allmähligen Unterdrückung der deutschen Literatur, nicht etwa nur von Napoleon und unter seinem Namen verfügt, sondern auch von seinen Werkzeugen veranstaltet und ausgeführt wurde, und mit welchem Erfolge es geschah. Man darf jetzt noch nicht eine vollständige und erschöpfende Geschichte dieses einzelnen Zweiges des franz. Despotismus erwarten; es müssen erst noch weit mehre einzelne Unternehmungen desselben öffentlich und mit den erforderlichen Belegen begleitet, bekannt gemacht werden; was man aber davon bisher bekannt gemacht hat, das ist vom Hrn. Vf. mit Sorgfalt zusammen getragen und ausführlich dargestellt worden. Er hat dazu die Briefform gewählt, die allerdings manche Abwechslung der Manier verstattet, und dem Ganzen ein leichteres und gefälligeres Ansehen gibt, aber auch manche kleine Abschweifungen veranlasst wie gleich im Eingange, dass ein *ewiger Friede* eben so ein Unding (in den Köpfen der Philosophen *Idee*, bey Friedenschlüssen auf dem Papiere *Lüge*) als eine *Universalmonarchie* verderblich sey. Der Vf. bemerkt sodann, dass in der ganzen deutschen Geschichte kein Abschnitt vorkomme, welcher zwecklosere und verheerendere Kriege schildere, als die Geschichte des neuen Jahrhunderts, keine Periode, wo Deutschland so tief gesunken, so methodisch ausgesogen und gemisshandelt worden wäre, als die, wo Buonaparte es unterjocht hatte. Er stellt ein Gemälde der Conscription und ihrer verderblichen Folgen, der Verheerungen und Plünderungen, der Ernährung und Bekleidung unermesslicher Heere, des Continentalsystems, des physischen Elends, des noch wichtigern religiösen, moralischen und intellectuellen Verderbens, das dadurch erzeugt wurde, mit Feuerflammen colorirt, auf; er schildert den grössern Theil des franz. Heeres, als rohe, sittenlose und irreligiöse Horden, welche recht eigentlich blos für die Schlachtbank erzogen waren, mit kaltem Determinismus frech und wild dem Tode ins Angesicht sahen und durch die Gräuel eines immerwährenden Krieges Unmenschen und Canibalen wurden, nur durch Ehr- und Raubsucht getrieben. Dass aus dem Bösen und Schlechten sich auch manches Gute entwickelte, wird zugestanden (im 2. Br.), aber mit Recht geläugnet, dass diess beabsichtigt gewesen sey; freylich ist die Blüthe der deutschen Literatur nicht völlig zertreten worden, aber der Grund davon lag nur in der kurzen Dauer des franz. Despotismus, der Festigkeit des deutschen Sinnes, der Besonnenheit und Selbständigkeit der Anführer deutscher Literatur. Auf einzelne Disciplinen konnte der franz. Despotismus sogar vortheilhaft einwirken, aber nur nicht auf die gesammte intellectuelle Cultur der Deutschen. Den schädlichen Einfluss desselben theilt der Vf. in den *unmittelbaren* und *mittelbaren* ab. *Unmittelbar* schadete der franz. Despotismus 1) dadurch, dass er mehre *Bildungsanstalten* unsers Vaterlandes und namentlich mehre *Universitäten* und gelehrte Schulen entweder ganz aufhob oder sie in ihrer wohlthätigen Wirksamkeit störte und mishandelte. Denn da das revolutionirte Frankreich schon seine eigene Universitäten aufgehoben hatte, so glaubte es sich a. berechtigt, die Universitäten in den abgetretenen Provinzen jenseit des Rheins aufzuheben (Mainz, Trier, Cölln, Bonn, Löwen, welche letztere Univ. schon 1788 grösstentheils nach Brüssel, zur Strafe verlegt worden war), so wie überhaupt man bemüht war, deutsche Sprache und deutschen Charakter ganz zu vernichten und alles zu französiren. Aber auch b. andere deutsche Universitäten wurden auf längere oder kürzere Zeit in ihrer wohlthätigen Wirksamkeit gestört (Halle, Wittenberg) und c. ohne Achtung und Schonung behandelt (Leipzig, Münster, Duisburg, Jena, Wittenberg, Erfurt). Die Lyceen und Schulen Frankreichs und der einverleibten Länder erhielten eine jesuitisch-militairische Einrichtung und Disciplin. Ihr Zustand wird treffend nach mehren Schriften geschildert. Auf manche Entschuldigungen dieser

Art des franz. Despotismus wird im 3ten Br. geantwortet, und dabey noch manche Nebenbemerkung vorgetragen, z. B. über die Wirkungen geheimer Vereine, welche dem geregelten Gange der Regierungen voraneilten, über die zur Erhaltung der Unabhängigkeit, Freyheit und Würde deutscher Universitäten nothwendige *eigene Gerichtsbarkeit* (S. 62), über die nur projectirten, nicht wirklich errichteten neuen Universitäten zu Bremen und Münster. Dann wird 2) der unmittelbare schädliche Einfluss des franz. Despotismus dadurch erwiesen, dass er dem deutschen Studium viele literarische und artistische *Bildungsquellen* entzogen hat. Man weiss, wie die Franzosen Bibliotheken, Kunstsammlungen, Kirchen etc. ausgeplündert haben (bekanntlich muss jetzt der Raub meist zurückgegeben werden).

Man hat wohl bisweilen angedeutet, die Franzosen verständen die aus Deutschland weggeführten Handschriften, Druck-Incunabeln, Kunstwerke und Gemälde besser zu benutzen, als die Deutschen. Diese höchst ungerechte und unwahre Behauptung wird abgewiesen und gezeigt, wie viel Deutschland an dieser Art von Bildungsquellen verlor. Es ist zu wünschen, dass, wenn nun die geraubten Schätze, vornämlich die Handschriften, an ihren Ort zurückgebracht sind, den Gelehrten, auch den auswärtigen, ein freyerer Gebrauch verstattet werde, als bisher hie und da geschehen ist, wo man selbst dem Einheimischen die Kenntniss und den Gebrauch von Handschriften versagte, vielweniger dem Auswärtigen erlaubte. — Nicht bloss alte, sondern auch neue liter. und artistische Bildungsquellen entzog der franz. Despotismus den deutschen Gelehrten, wie die neuern literar. Producte und artist. Erfindungen und Verbesserungen Englands, durch die bekannte Sperre. — Derselbe Despotismus hinderte auch die Deutschen und fast alle Nationen des Continents, die literar. und artist. Schätze der europ. Inseln und der übrigen Welttheile zu benutzen und Entdeckungsreisen zu unternehmen. Durch muthwillige Verwüstungen, durch Presszwang, durch Beschränkung des Buchhandels und der Publicität wurden ebenfalls mehre Bildungsquellen entzogen oder verstopft. Mittelbar verlor Deutschland auch durch die Abführung von literar. und artist. Schätzen aus andern Ländern, vornämlich Italien. Dabey verkennt der Vf. nicht die Liberalität und Humanität, mit welcher die Franzosen jedem Fremden ihre bereicherten Bibliotheken und Museen öfneten, allein er erwähnt auch, dass nicht viele deutsche Gelehrte nach Paris reisen konnten, und dass die geraubten Handschriften ungeordnet durch einander lagen. Früher wurden die Kunstwerke geordnet, aufgestellt, beschrieben, abgebildet (S. 95). Was der Vf. hier wünscht, Zurückführung der geraubten Literatur- und Kunstschätze auf den classischen Boden, das geht nun schon in Erfüllung. Unter die geordnetsten Bibliotheken Italiens wird gelegentlich die *Ambrosische* in *Florenz* gerechnet, vielleicht durch eine Auslassung, die sich der Setzer, wie S. 63, hat zu Schulden kommen lassen, es soll heissen: die Ambrosische in Mailand, die Mediceische (oder grossherzogliche) zu Florenz. — Vielleicht, könnte man einwenden, sind die aus Italien geraubten Bildungsquellen von den Franzosen besser benutzt worden! Auch diess wird widerlegt, und eine Stelle aus einem Gedichte Schillers angeführt; dagegen aber geleugnet, dass die Franzosen mehre Alterthümer und Kunstwerke muthwillig vernichtet hätten, wenn gleich manches zufällig durch den unvermeidlichen Gang des Krieges oder bey dem Transporte kann beschädigt worden seyn, und in Russland, vornämlich in Moskau viele literar. und artist. Schätze vernichtet worden sind. So wie das Eroberungsrecht überhaupt nicht vernunftgemäss ist, so urtheilt der Vf., dass die Ausdehnung desselben auf literar. und artist. Bildungsquellen das Abscheulichste und Vernunftwidrigste sey, wozu sich Tyrannen verirren können. Er bestreitet auch die, welche einen allgemeinen Versammlungspunct aller dieser Schätze des Alterthums wünschen, und wiederholt mehrmals die Nothwendigkeit der Zurückforderung des Geraubten von den Franzosen, die er mit mehren Gründen unterstützt und den Fürsten selbst zur Pflicht macht.

Im 5ten Br. geht der Vf. zur Schilderung des schädlichen Einflusses über, welchen der franz. Despotismus dadurch auf die Literatur der deutschen Nation äusserte, dass er die Wirksamkeit und Verbreitung derselben durch Beschränkung der Publicität hemmte, und vorzüglich der drey dazu angewandten Mittel, der geheimen, hohen Policey, des Presszwangs und der Erschwerung des Buchhandels. Von jedem derselben wird ausführlichere Nachricht, nicht ohne Rückblick auf die frühere Geschichte, gegeben, insbesondere von der geheimen, hohen Policey, ihren ordentlichen und ausserordentlichen Dienern und Spionen, ihrem Unwesen und verübten Grausamkeiten, ihrer Einführung in Deutschland durch Davoust und ihrer Wirksamkeit daselbst, vornämlich in einigen deutschen Ländern. Selbst akademische Lehrer mussten ihre Vorträge, nicht etwa nur über neuere, sondern auch über alte Geschichte mit Vorsicht einrichten, und auf jeden andern mündlichen Vortrag, jede Unterhaltung und Mittheilung der Gelehrten, lauschte die geheime Policey; sie bewachte die allgemeine Volksbildung eben so ängstlich als die sogenannte gelehrte. Vorträge auf der Kanzel entgingen ihr nicht. Welches Unwesen sie mit den Posten trieb, ist bekannt. Der Presszwang und die Erschwerung des Buchhandels sind die Gegenstände des 6ten Br. Der Vf. trägt zuvörderst seine Grundsätze über Pressfreyheit vor, deren Begrif er staatsrechtlich fasst, mit Berichtigung andrer und falscher Ansichten. Die Büchercensur *in policirten Staaten* erklärt er geradezu für das *unschicklichste* und *schädlichste* Zwangsmittel, um

Ordnung der Presse und der Publicität zu sichern, und fordert dagegen blos Verantwortlichkeit der Verfasser und Verleger (welche letztere aber sich eine solche Verantwortlichkeit, wie Ref. zuverlässig weiss, sehr verbitten). Von der äusserst strengen Büchercensur, die Napoleon einführte, und mehren Unterdrückungen von Büchern und Handschriften und Stellen der Werke, werden lächerliche Anekdoten zusammengestellt. Unter den Policeyschergen, die Buonaparte auswärts angestellt hatte, um über die Presse zu wachen, zeichneten sich der Marschall Davoust und der General Bongars aus. Die vorzüglichsten deutschen Schriftsteller und Gelehrten, welche die Zuchtruthe des franz. Despotismus fühlten, sind genannt. In den Nachrichten davon ist manches zu berichtigen. Geschichte, Politik und Staatsrecht litten bey diesem Drucke am meisten. Historiker mussten gegen ihre Ueberzeugung schweigen oder auch schreiben, es gab aber auch gedungene sowohl als aus Ueberzeugung schreibende Lobredner der franz. Regierung. Es ist freylich nicht ehrenvoll für die deutsche Literatur, dass der Vf. so viele ekelhafte Lobpreisungen Napoleons, so viele Lobsprüche seines Gesetzbuchs und andrer Anstalten, erwähnen musste. Als verderblich für den deutschen Buchhandel werden angeführt: die engere Begränzung Deutschlands nach Westen und Norden, die Erschwerung der Ein- und Ausfuhr literar. Producte, und die drückenden Abgaben, womit er belegt wurde. Selbst zwischen einzelnen deutschen Provinzen wurde der literar. Verkehr gehemmt. Noch andre Maasregeln des franz. Despotismus gegen den Buchhandel, besonders den deutschen, werden erwähnt. —

Zu dem zweyten *mittelbaren* schädlichen Einfluss desselben rechnet der Vf. a. dass er durch die *Verfassungen, welche er erzeugte*, nachtheilig auf die Literatur der Deutschen wirkte. Dahin gehört 1) der gewaltsame *Wechsel der Regierungen* in mehren Ländern, wobey der franz. Despotismus nicht etwa das Wohl der Nationen, sondern nur egoistische Maximen und Rücksichten befolgte, den deutschen Nationalsinn zu schwächen u. s. f.; dieser Wechsel machte, dass manche gelehrte Institute Deutschlands aufgehoben oder nicht gehörig unterstützt und in ihrer Wirksamkeit gestört wurden. Schon der Reichsdeputationshauptschluss zog die Aufhebung der Universitäten Bamberg, Dillingen, Inspruck, Salzburg, Altdorf, Osnabrück, Paderborn und Fulda nach sich; von ganz andrer Art war die Vernichtung der Univers. Helmstädt und Rinteln, von einem durch blindes Glück zum König gemachten Menschen, der sagen konnte: Je n'aime pas les étudians, j'aime mieux les soldats. Gegen die Meinung, die Menge der Universitäten sey Deutschland nachtheilig gewesen, erklärt sich der Vf. und zeigt, wie gross der Verlust sey, den unsre Literatur durch die Aufhebung so vieler Univ. erlitten habe und noch fühlen werde. Mehre fortdauernde Univ. konnten entweder durch die alten Regenten, die so viel verloren hatten, nicht mehr gehörig unterhalten werden, oder die neuen Regenten suchten sie zu Klosteranstalten herabzuwürdigen. Derselbe Wechsel der Regierungen war auch für die gelehrten Schulen verderblich, von denen manche ganz aufgehoben, andre in niedere Lehranstalten verwandelt wurden. Unter den erstern sind vornämlich Klosterbergen u. das Collegium Carol. zu Braunschweig aufgeführt. Andre wurden vernachlässigt und in ihrer Wirksamkeit gestört, vornämlich in dem Königreich Westphalen, wo überhaupt am nachtheiligsten für die deutsche Literatur gewirkt wurde, die Schullehrer nicht gehörig besoldet und zu manchen andern Geschäften gebraucht wurden. Ferner erwähnt der Vf. unter den neuen nachtheiligen Verfassungen u. Einrichtungen 2) die *Conscription* (über deren Geschichte u. Wirkungen er sich S. 239 ff. verbreitet); 3) (8. Br.) die Einführung einer völligen Dienstbarkeit der Wissenschaften zur Erreichung eines Staatszweeks, wobey das freye wissenschaftliche Leben nothwendig verzehrt wurde; 4) Veranlassung mancher unnützer und undeutscher literar. Beschäftigungen, wie in der *Jurisprudenz* durch den Code Napoleon (über welchen, nach Vorausschickung einiger schätzbaren allgemeinen Bemerkungen über den verschiedenen Charakter der Franzosen und Deutschen, streng geurtheilt wird), in der *Geographie* und *Statistik* (die ganz im Dienste des franz. Despotismus waren), in der *Politik*, in der *Technologie* (grosse Menge von Surrogat-Schriften durch das Continentalsystem veranlasst) in dem Studium und der Beförderung der franz. Sprache. b) Dass der franz. Despotismus durch das Bestreben, die deutsche Sprache zu verdrängen, auch Nationaltugend, Freyheit und Literatur untergrub, daher sich auch schon manche, von der Annahme franz. Art und Sitte herrührende Verirrungen deutscher Gelehrten zeigen. (Mit Nachdruck spricht der Vf. dagegen und überhaupt gegen die übertriebene Lobpreisung franz. Werke und den unzeitigen Gebrauch der franz. Sprache. Aber warum schreibt er *Gregoire de Tours* und nicht Gregor B. von Turonum?) — er entwickelt mit Patriotismus die grossen Vorzüge der Deutschen und erinnert an frühere Warnungen deutscher Gelehrten gegen das Franzosenthum u. s. f. c. Mittelbar schadete der franz. Despotismus auch der deutschen Literatur durch den herbeygeführten *Druck der Zeit*. Bey einem gebildeten Volke kann nicht der Krieg, sondern nur äussere Ruhe, Freyheit und Wohlstand den Fortschritten der Cultur zuträglich seyn. Der Druck der Zeit schwächte *α.* die deutschen Bildungsanstalten auf mannigfaltige Art. Er beschränkte und beeinträchtigte *β.* den wissenschaftlichen Geist auf unsern gelehrten Bildungsanstalten, *γ.* verhinderte und erschwerte die Anschaffung der Bildungsquellen, *δ.* hemmte die Verbreitung der Literatur, und wirkte nachtheilig auf den Buchhandel, *ε.* gab manchen Wissenschaften eine, dem deutschen Natio-

nalcharakter völlig fremde, einseitige und schiefe Richtung (hierbey fasst der Vf. die Verirrungen in der neuesten Literatur Deutschlands aus einem doppelten Gesichtspuncte auf, indem sich durch dieselben entweder eine schlaffe, ästhetisch-philosophische Gleichgültigkeit oder ein frömmelnder u. himmelstürmender Mystiacismus geoffenbart habe); ξ. mordete viele unsrer berühmten Literatoren. Ausser dem Nachtheil, den der franz. Despotismus auch dadurch der deutschen Literatur stiftete, dass er die Blüthe der wissenschaftlichen Cultur in andern Ländern entblätterte (wie der Verf. sagt, aber Gewächse werden wohl entblättert, weniger kann es von Blüthen gesagt werden), sind d. auch hieher die Anstrengungen gerechnet, welche zur Vertilgung dieses Despotismus gemacht werden mussten. — So vielseitig und mannigfaltig wusste der Vf. den schädlichen Einfluss des franz. Despotismus (Napoleons und seiner Gehülfen) auf die deutsche Literatur aufzufassen und in einer so lebhaften und anziehenden Sprache ihn darzustellen! Da weder ein Inhaltsverzeichniss noch ein Register beygefügt ist, so haben wir deswegen den Plan und die Haupttheile des Buchs (mit Uebergehung vieler interessanten Nebenbemerkungen) ausführlicher dargelegt. Es konnte freylich, wie dieser kurze Auszug schon lehrt, nicht an manchen Wiederholungen fehlen, es mag auch wohl hie und da eine kleine Uebertreibung Statt finden, immer bleibt das Werk in mehr als einer Beziehung lesens- und achtungswerth. Zu den Uebertreibungen rechnen wir einige Stellen in dem Abschnitt, der von den unnützen literar. Beschäftigungen der Deutschen, die durch den franz. Despotismus veranlasst wurden, handelt. Hier wird sogar (nicht einmal ganz richtig) S. 265 des Nebelgestirnes Napoleon's gedacht. Die Würde unsrer Univ. fordert es, da der Gegenstand öfters berührt wird, dass wir endlich einmal es laut sagen: Die ganze Sternbildung war das Werk zweyer, in ihrer Privatüberzeugung sich zu einer Zeit, wo Napoleon noch den minder Scharfsichtigen durch Worte und Thaten täuschte, irrenden, nun verstorbenen, hiesigen Lehrer, denen ein dritter sich hingab, mit Widerspruch anderer ausgeführt, als Sache der Univ. angekündigt, weil einer der erstern gerade an ihrer Spitze stand, aber dem unter die Sterne gesetzten wahrscheinlich so wenig als dem grössern astronom. Publikum bekannt gemacht.

Der Verf. lässt seinen Freund manchmal Einwendungen gegen seine Behauptungen machen, die er dann beantwortet. Allein des Verfs. Freund konnte wohl noch Einiges anführen. Er konnte z. B. wo der Vf. von der Beschränkung des Buchhandels durch die von Napoleon gemachte Auflage auf einzuführende Bücher und die strenge Censur klagt, erwähnen, dass dieselbe Klage auch über andere Regierungen geführt werde, daher auch gegenwärtig der deutsche Buchhandel noch immer sich in einer traurigen Lage befindet, und z. B. mit England, mit Russland, fast gar keine literär. Geschäfte gemacht werden können. Wenn ferner der Vf. anführt, dass durch die Erhöhung des Briefporto's, vornämlich im westphälischen Reiche, die Correspondenz der Gelehrten, die der Literatur so zuträglich ist, erschwert worden sey, so konnte sein Freund ihm ähnliche und fast noch auffallendere Beyspiele, selbst aus Landen, die ehemals zusammen gehörten und nun zerrissen sind, entgegen stellen. Er würde vielleicht jetzt ihn fragen, ob wohl alle Hoffnungen u. Aussichten fur unsre Literatur, die der Verf. mit andern gutmüthigen Menschen fasste, schon in Erfüllung gegangen sind, oder ihre Erfüllung sehr nahe ist? und ob wohl überall gerechte Klagen laut werden dürfen und Gehör finden? Aber er würde ihm gern zugestehen, dass seine Darstellung des nachtheiligen Einflusses, den der franz. Despotismus auf die deutsche Literatur gehabt hat, auch ein Spiegel für die Gegenwart und die Nachwelt seyn könne und solle.

Die Literatur des südlichen Europa's von *J. C. L. Simonde de Sismondi.* Deutsch herausgegeben und mit einigen Anmerkungen begleitet von *Ludwig Hain. Ersten Bandes erste Abtheil.* Leipzig und Altenburg, b. Brockhaus. 1815. 520 S. in 8.

Der Ueb. hat schon durch mehrere Werke sowohl seine Genauigkeit im Uebersetzen, als seine Bekanntschaft mit der ital. und franz. Literatur bewährt. Das treffliche Werk von Sismondi, das im vor. Jahrg. St. 44 — 47 ausführlich angezeigt worden ist, hat an ihm einen bessern und gewandtern deutschen Bearbeiter gefunden, als seine Geschichte der ital. Freystaaten. Die Anmerkungen des deutschen Herausgebers sollen das Ganze beschliessen. Wir wünschten, dass diese, für die Besitzer des franz. Originals, auch besonders abgedruckt würden. Der Verleger würde sich dadurch den Dank von diesen verdienen.

Kurze Anzeige.

Morgen- und Abendandachten mit Liedern, auf alle Tage in der Woche, für Solche, die sich's in der Welt müssen sauer werden lassen. Von M. *Gottfr. Heinr. Schatter*, Pfarrer zu Neunhofen. 2te Aufl. Neustadt a. d. Orla, bey Wagner. 80 S. in 12. 3 gr.

Ein ungeändeter neuer Druck, dieses durch Popularität und Zweckmässigkeit der Betrachtungen und Gebete, und auch durch die Wohlfeilheit des Preises, sich sehr empfehlenden Andachtsbuchs.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des October. 261. 1815.

Praktische Medicin.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte. 25sten Bandes 1s und 2s Stück.

Auch unter dem Titel:

Neue Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. 1sten Bandes 1s und 2s Stück. Leipzig, im Verlage der Dyk'schen Buchhandlung. 1815. 372 S. 8. ohne Vorrede.

Diese von Hrn. D. *Chr. Ehrh. Kapp* im Jahr 1773 angefangene u. bis zu 24 Bänden fortgesetzte Sammlung, von welcher der letzte Band im J. 1807 erschienen ist, theilte nicht allein Uebersetzungen wichtiger praktischer Aufsätze aus englischen, italienischen und französischen Zeit- und Gesellschaftsschriften mit, sondern lieferte auch gedrängte Auszüge aus grössern ausländischen Werken, und machte einen grossen Theil der deutschen Aerzte mit vielen wichtigen Bemerkungen und Erfahrungen bekannt, von denen, ohne diese Zeitschrift, erst spät oder gar nicht Kunde zu ihnen gekommen seyn würde. Die allgemein anerkannte Brauchbarkeit dieser Sammlung wurde durch die sehr vollständig ausgearbeiteten Namen- und Sachregister vermehrt, wovon das erste, welches sich über die ersten 12 Bände erstreckt, der verst. *D. C. Martin Koch*, Oberlehrer am klinischen Institut in Leipzig, das 2te *D. C. Aug. Kuhl*, chirurg. Demonstrator an eben dem Institut, besorgt hat. Auch verdanken wir dem erstern einen Auszug aus dieser Sammlung in 7 Bänden (1791 — 1806), dessen Vollendung durch den 8ten Band sehr zu wünschen wäre. (Um die Anschaffung der ersten 24 Bände dieses Werks, besonders angehenden Aerzten möglichst zu erleichtern, hat die Verlagshandlung den Ladenpreis von 32 Thalern auf 16 Thaler herabgesetzt; auch sollen einzelne Bände, jedoch nur vom 12ten an, für 1 Thaler abgelassen werden). Der neue Herausgeber, Hr. D. und Prof. *C. G. Kühn*, erwirbt sich durch die Fortsetzung dieses nützlichen Unternehmens, welche er in dem Geiste der ältern Sammlung besorgen zu wollen scheint, einen neuen Anspruch auf die Dankbarkeit der Aerzte unsers Vaterlandes, und wir sind überzeugt, dass es ihm nach einer so langen Unterbrechung des wissenschaftlichen Verkehrs zwischen uns und dem Auslande, besonders mit England und Italien, und bey dem so sehr verminderten Geschmack an Uebersetzungen, nicht an Stoff fehlen werde, um durch eine zweckmässige Auswahl der Aufsätze u. durch regelmässige Aufeinanderfolge der Stücke die Theilnahme des Publicum immer rege zu erhalten. Rec. beschränkt sich, da diese Fortsetzung wahrscheinlich bald in Aller Händen seyn wird, auf eine kurze Anzeige der, in beyden vor ihm liegenden Stücken gelieferten Abhandlungen und auf einige gelegentliche Bemerkungen aus seiner eigenen Erfahrung.

1. *Stück.* I. *J. R. Farre, über die sowohl in bestimmten Gränzen eingeschlossenen, als auch verbreiteten Knoten und Geschwülste der Leber,* aus dessen Werk: the morbid Anatomy of the liver Order I. Tumours P. I. London, 1812. (4.) mit 2 illum. K., welches jedoch nicht fortgesetzt worden zu seyn scheint. Die in gewisse Gränzen eingeschlossenen Geschwülste der Leber (Tubera circumscripta) sind gelblich-weiss und nach ihrer Dauer und ihrem Alter von verschiedener Grösse, bis zu der eines Zolles (Rec. sah sie bis zu der eines kleinen Hühnereyes): sie heben die äussere Bekleidung der Leber in die Höhe, und zeigen auf ihrer Oberfläche hin und wieder rothe Gefässe, und gegen den Mittelpunct zu einen Eindruck. Auf der Oberfläche der Leber befinden sie sich einzeln und von einander abgesondert, im Innern dieses Eingeweides aber fliessen sie zusammen und bilden grosse Massen, welche die ganze Substanz desselben durchdringen. Sie enthalten in ihrem dicht zellichten Gewebe, welches sich bey der Maceration zeigt, eine weisse, rahmähnliche Feuchtigkeit, und die Substanz der Leber selbst, welche dieser Veränderung vorzugsweise vor andern Eingeweiden unterworfen seyn soll, ist schlaff, blass und schwächer zusammenhängend als im natürlichen Zustande. Schmerz in der Lebergegend, Mattigkeit, Appetitlosigkeit, Neigung zu Durchfällen, Abzehrung und Husten mit Beklemmung des Athemholens, vorzüglich aber die vergrösserte und auf ihrer Oberfläche durch die Bauchdecken hindurch auffallend ungleich anzufühlende Leber, werden als die Kennzeichen des Uebels angegeben. Gelbsucht und Wassersucht sind zufällige Begleiter, nicht nothwendige Folgen desselben. — *Die verbreiteten Geschwülste* dieser Art (Tubera diffusa), welche sich ebenfalls sowohl in der Substanz der Le-

ber als auf ihrer Oberfläche zeigen, erheben sich von der Oberfläche dieses Eingeweides mehr allmählig und einförmig (vielleicht wellenförmig?) als die vorige Art, sind in verschiedenen Personen von verschiedener Figur, Grösse, Farbe und Dichte, oft pulpös; auch finden sie sich in allen Eingeweiden, oft in mehren zugleich, ja selbst in den Knochen. Rec., welcher beyde Arten von krankhaften Veränderungen der Leber mehrmals beobachtet hat, kann nicht umhin, zu bemerken, dass ihm in dieser Diagnose noch viel Schwankendes und selbst Unrichtiges, so wie in dem ganzen Unterschied zwischen begränzten und verbreiteten Leberknoten, wenn er nicht tiefer gefasst wird als hier, wenig praktisch Brauchbares zu seyn scheint. Das Schwankende ergibt sich aus der Vergleichung der Merkmale beyder, so wie aus dem eigenen Geständnisse des Vfs. S. 17, dass die Zufälle der 2ten Art nicht wesentlich von denen der 1. verschieden sind. Unrichtig ist es, dass die begränzten Knoten blos der Leber eigen seyn sollen, und dass dieses sogar als Hauptkennzeichen der ganzen Art angeführt wird (S. 20), denn Rec. sah sie auch in der Milz, und zwar in der Milz, der Leber und den Nieren in einer und derselben Leiche. Praktisch brauchbar aber ist der Unterschied darum nicht, weil zu wenig auf die Verschiedenheit des Ursprungs derselben und ihrer Natur aufmerksam gemacht und dabey S. 26 f. zugegeben wird, dass in beyden nur einerley Methode, nämlich die palliative, anwendbar sey. Dagegen sind wir völlig mit dem Verf. einverstanden, wenn er gegen die unzeitige Geschäftigkeit der Aerzte bey unheilbaren Uebeln und besonders gegen den heillosen Misbrauch des Calomel in Leberkrankheiten, welches auch bey uns die rohesten Anfänger mit unbegreiflicher Dreistigkeit handhaben, warnt. II. *Philib. Jos. Roux, über den auf die Erkennung der Brustkrankheiten angewendeten Druck auf den Unterleib*, (aus dessen Melanges de Chirurgie et de Physiologie. Par. 1809). Die Idee, Brustkrankheiten durch Druck auf den Unterleib zu erforschen, rührt nicht von dem Vf. sondern von *Bichat* her, welcher dadurch *Auenbruggers* Methode, die so viel Glück unter den Franzosen gemacht hat, zu vervollständigen gedachte, und sie so häufig und wiederholt in Anwendung brachte, dass alle mit Herzkrankheiten oder Ergiessungen in der Brusthöhle befallene Personen den Augenblick fürchteten, wo sie Bichat besuchte. Die Methode selbst besteht darin, dass man die Hand auf die Oberbauchgegend oder auf die Hypochondrien legt, je nachdem die zu erforschende Krankheit das eine oder das andre fordert, und durch einen schnellen Druck ein Aufwärtssteigen des Zwerchmuskels bewirkt. Bey der Wassersucht des Herzbeutels entsteht, nach der Grösse des Drucks, mehr oder weniger Beklemmung, die Zusammenziehungen des Herzens werden stärker, die blaue Farbe des Gesichts und der Lippen vermehrt sich, und der Zustand des Uebelbefindens und der Angst, welche die Kranken während der Untersuchung empfinden, erreichen eine solche Höhe, dass man eine Ohnmacht fürchten muss. Ausser der Wassersucht des Herzbeutels soll dieses neue Erkennungsmittel auch bey grössern Erweiterungen des Herzens, bey Brustwassersucht und Peripneumonie anwendbar, für andre chronische Krankheiten der Brust aber nicht geeignet seyn. Da die Erscheinungen beym Druck in allen diesen Krankheiten als einerley angegeben werden, so kann wohl dieses dem ohnehin geängstigten Kranken so beschwerliche Experiment, zur genauern Erkenntniss der Natur und des Sitzes der Krankheit schwerlich viel beytragen, und höchstens den Nutzen haben, das Urtheil, über das Daseyn einer Brustkrankheit überhaupt, auf eine grössere Reihe von Erscheinungen gründen zu können. III. *Friedr. Siegism. Alexander, über Nervenanschwellungen*, (aus dessen Inaug. Disputat. de tumoribus nervor. L. B. 1800). Zwey gut erzählte Beobachtungen, welchen der Herausgeber eine dritte, von *Kapp* und *Hedenus* beobachtete, hinzufügt (S. 93 Anm.), lehren, dass dergleichen Anschwellungen zwar in allen Nerven, am häufigsten aber in den Hautnerven, da wo sie auf einen Knochen aufliegen, von äussern Verletzungen, bey denen die Haut ganz bleibt, entstehen und langsam zunehmen. Die Geschwulst ist von verschiedener Grösse, umschrieben, härtlich, elastisch und beweglich. Die leiseste Berührung, die geringste Erschütterung, der schwächste Druck, besonders aber das Schieben der Geschwulst nach oben oder unten, erregen die heftigsten Schmerzen, und dabey im Gehirn und im ganzen Nervensystem eine Empfindung, wie von einem elektr. Schlage. Dabey bleibt die Verrichtung des Nerven unverletzt, und man findet bey der Untersuchung durchs Messer, die Nervenscheiden und das Nervenmark verdickt, und besonders hat letzteres, mit blossen Augen betrachtet, ganz das Ansehen eines gesunden Nervenmarks, wie es *Fontana* unter dem Vergrösserungsglase gefunden hat: es besteht nämlich nicht aus parallelen Fibern, sondern aus rundlichen Körperchen, welche aus sehr zahlreichen, darmförmigen, in Knäuel zusammen gewickelten Fäden zusammen gesetzt scheinen. Das einzige Mittel gegen diesen Zufall besteht in dem Ausschneiden der Geschwulst, welche so unternommen werden muss, dass der nach oben gerichtete Theil des Nerven zuerst durchschnitten wird. (Die in der Anmerkung S. 83 mitgetheilte Beobachtung von *Clarus*, über eine Anschwellung der phrenischen und herumschweifenden Nerven beym Keichhusten, wobey zugleich der sympathische Nerv dichter und fester erschien als gewöhnlich, ist seit der Erscheinung dieses Stücks vollständig benutzt worden in nachstehender Dissertation: *C. F. Holzhausen* de tussi convulsiva. Viteb. 1815). IV. *D. Andr. Berry, über die männliche Pflanze, welche die Columbo-Wurzel liefert*, (aus den Asiatic researches. Vol. X.) Sie scheint zu der natürlichen Ordnung der

Sarmentaceae Linn. oder der Monospermae des Jussieu zu gehören, und ist ein Ausfuhrartikel von *Mozambique*. V. *Mothe*, (*Oberwundarzt am Hôtel-Dieu in Lyon*), *über die Trommelsucht*, aus dessen Mélanges de Chirurgie et de Médécine, à Paris, 1812 (8.) Der Vf. empfiehlt bey der ursprünglichen Trommelsucht, welche entsteht, wenn sich in den Gedärmen, durch „idiopathische Gährung," eine sehr grosse Menge Luft entwickelt, und keine andre, entfernte, chronische Ursache vorhanden ist, als einziges und „untrügliches" Mittel, den *Bauchstich*, welcher mit einem über 6 Zoll langen Troikar, dessen Röhrchen nicht über eine Linie dick, und an den Seiten mit schmalen, ohngefähr 2 Linien langen Seitenöffnungen versehen seyn muss, die in einer Schneckenlinie um das Röhrchen herumlaufen, auf der linken Seite, ohngefähr in der Mitte einer von dem vordern Ende der 2ten falschen Rippe, bis zum vordern u. obern Darmbeinstachel, gezogenen Linie, in horizontaler Richtung gemacht wird (S. 154). Die Operation, welche der Vf. nie an Lebenden gemacht hat, ist angezeigt, „wenn die Krankheit 3 bis 4 Tage allen Heilmitteln widerstanden hat, wenn weder von oben, noch von unten etwas in den Körper gebracht werden kann, der Kranke von peinlicher Angst geplagt wird, der Puls stark und häufig schlägt, und durch den ganzen Körper das deutlichste Gefühl von Hitze bemerklich ist; übrigens der Kranke noch so viel Muth besitzt, um sich nach Erleichterung seines Zustandes begierig zu sehnen." Zu spät hingegen ist es, wenn Ohnmachten eintreten, die äussern Gliedmassen kalt, der Puls weich und klein und der Patient still und ruhig wird. VI. *Matth. Baillie*, *über ein starkes Klopfen der grossen Schlagader in der Oberbauchgegend*, aus den Medical Transact. Vol. IV. Lond. 1813. Nur sehr selten ist diese Pulsation Symptom eines Aneurysma, sondern in den meisten Fällen mit einer unvollkommenen Verdauung und einer reizbaren Constitution verbunden, und dauert oft viele Jahre, ohne nachtheiligen Einfluss auf Leben und Gesundheit fort. (Rec., welcher es ebenfalls oft beobachtet hat, ist überzeugt, dass es selbst oft mit einer Störung des freyen Blutumlaufs im Pfortadersystem zusammenhängt, und dass unter gewissen Umständen die grossen Aeste der Pfortader selbst einer Pulsation fähig sind). VII. *Joh. Latham's Bemerkungen über einige Symptome, welche gewöhnlich, aber nicht allezeit die Brustbräune bezeichnen.* Ebendas. Unter Brustbräune wird hier nicht, wie gewöhnlich, (nach Fothergill, Berger, Hamilton, Thilenius u. a.), eine periodisch wiederkehrende, krampfhafte, meistens von gichtischer Ursache herrührende Hemmung des Athemholens, sondern im Allgemeinen das verstanden, was wir mit dem Ausdruck Asthma zu bezeichnen pflegen. Da die Benennung *Brustbräune* schon in der allgemein angenommenen Bedeutung ein höchst uneigentlicher Ausdruck ist; so können wir noch weit weniger eine solche willkürliche Veränderung des Sprachgebrauchs billigen, die wenigstens bey Anfängern zu einer schädlichen Verwirrung der Begriffe Veranlassung geben kann. Uebrigens ist die Bemerkung des Hrn. Latham, dass Leberverhärtungen und andre organische Krankheiten des Unterleibes „beschwerliches Athemholen und eine verhinderte oder unterdrückte Wirkung des Herzens„ consecutive Brustwassersucht und plötzlichen Tod hervorbringen können, von keiner sonderlichen Erheblichkeit. VIII. *Powels Beobachtungen über den innern Gebrauch des salpetersauren Silbers in gewissen krampfhaften Krankheiten.* Es werden mehre ältere und neuere Schriftsteller namhaft gemacht, die sich des salpetersauren Silbers als eines Wasser abführenden Mittels bedienten. Der Verf. hat binnen 6 Monaten 7 Kranke mit diesem Mittel behandelt, auf welche er seine Beobachtungen einschränkt. Er gibt es in einer Auflösung mit der Aqua Menthae viridis, von einem halben bis zu 5 Gran pro Dosi, und versichert, dass er es in Pillenform bisweilen bis zu 15 Gran habe geben können! (Rec., der es weit öfter als der Verf. angewendet hat, wagte es nie über 1 Gran pro Dosi zu steigen, zumal da er die nämliche Bemerkung wie der Vf. machte, dass das salpetersaure Silber, und sogar ganz frisch bereitete, völlig weisse Krystalle desselben, sich dennoch in destillirtem Wasser nicht völlig auflösen, sondern schwärzliche, etwas ins Röthliche schimmernde Flocken bilden, die sich nicht völlig zu Boden setzen, und bey deren Bildung ihm das Licht einigen Einfluss zu haben schien). Uebrigens verlangt der Verf. mit Recht, dass man bey Bestimmung der Gabe auf die Constitution des Kranken und auf die Beschaffenheit der Krankheit selbst sehen, und besonders bey nervösen und hysterischen Zufällen, kleinere Gaben anwenden und behutsam steigen solle. Die von ihm behandelten Kranken, alle Kinder von 11 bis 15 Jahren, litten am Veitstanz, oder an Zuckungen, welche mit dem Veitstanz die meiste Aehnlichkeit hatten. (Rec. hat es im Veitstanz nie angewendet, weil er in dieser Krankheit jedesmal mit weniger gefährlichen Mitteln unter gehöriger Berücksichtigung der allgemeinen Anzeigen seinen Zweck erreicht hat). In den 4 hier erzählten Fällen, brachte das Mittel keine unmittelbar in die Sinne fallende Wirkung hervor, allein die Kranken wurden von den krampfhaften Zusammenziehungen der Muskeln befreyt. (Rec. fand, dass es schon in Gaben unter einem halben Gran die Urinabsonderung vermehrt, und zuweilen Uebelkeit und Schmerz im Magen hervorbringt, übrigens aber, eben so wie der Kupfersalmiak, die Zinkblumen u. a. ähnliche Mittel, epileptische Anfälle, gegen die es allein von ihm angewendet wurde, eine längere oder kürzere Zeit hindurch seltener macht, ohne sie ganz und für immer zu heben).

Zweytes Stück. I. *Alex. Monro* d. j. von den Wirkungen des Arseniks, des Mohnsafts und der verstärkten Mineralsäuren auf den thierischen Körper. (a. dess. morbid anatomy of the human gullet, stomach and intestines. Edinb. 1815. (8.) Arsenik im metallischen Zustande bewirkte bey Hunden in der Gabe von 2 bis 10 Gran, blos vermehrte Ausleerungen durch Stuhl und Urin, und die Thiere erholten sich sehr bald. Schwarzes Arsenikoxyd zu 1 Gran erregte sehr starke Harnabsonderung, gallichte Stühle und Erbrechen, 2 Gran aber tödteten das Thier in 4 Stunden. (Wie der Verf. beym Hunde schwaches Delirium, S. 192, bemerkt haben will, ist Rec. nicht recht begreiflich). Schwefelarsenik (aus gleichen Theilen Arsenik und Schwefel), bis zu 18 Gran einem Hunde gegeben, hatte keine tödtliche Wirkung, sondern vermehrte nur Stuhl- und Harnausleerung. — Bey Opiumvergiftungen empfiehlt der Verf. als das schnellste und zuverlässigste Brechmittel, den schwefelsauren Zink von einem Scrupel bis zu einem halben Quentchen in einer kleinen (?) Menge Wasser aufgelöst. Er erregt in 1 bis 2 Minuten Brechen, selbst da, wo Brechweinstein und Brechwurzel nicht mehr wirken. Durch dieses Mittel wurde ein Mensch gerettet, der 2 Quentchen Mohnsaft verschluckt hatte. Es werden hierauf zwey Instrumente beschrieben, deren man sich zum Einspritzen von Flüssigkeiten in den Magen bedienen kann, von denen eines *Monro* der Vater, und das andre *J. Hunter* angegeben hat, und von denen das erstere auch anwendbar ist, um sowohl bey Menschen als bey Thieren tropfbare und luftförmige Flüssigkeiten aus dem Magen auszuziehen. Bey einer Dysphagie wurde durch diese Vorrichtung das Leben 2 Jahre lang gefristet, und zuletzt die Krankheit, welche bloss einen Krampf der Speiseröhre zur Ursache hatte, geheilt. Mineralsäuren wirken wie Aetzmittel. Die Speiseröhre einer jungen Weibsperson, die Schwefelsäure verschluckt hatte, fand man nach dem Tode schwarz und brandig. (Rec., der mehre Fälle von absichtlichen und zufälligen Vergiftungen durch Schwefel- und Salpetersäure gesehen hat, fand, dass niemals etwas von der Säure in den Magen gekommen war, vermuthlich weil die Flüssigkeit immer in sehr concentrirtem Zustande angewendet worden war, und die augenblickliche Zerstörung der berührten Theile das Niederschlucken unmöglich gemacht hatte. Daher kamen auch die meisten der vom Rec. beobachteten Personen mit dem Leben und mit einer ungeheuren Entzündung und Geschwulst der Lippen, der Zunge und der Mundhöhle davon. Alle diese Theile waren mit einer weissen, speckigen Masse überzogen, und eiterten heftig und lange. Das Schlucken war in den ersten Tagen unmöglich. Eine schwache Auflösung von Kali in einer Abkochung von Leinsaamen oder Altheewurzel zum Ausspritzen des Mundes, linderte die Schmerzen am besten, wobey übrigens örtlich und allgemein das antiphlogistische Heilverfahren beobachtet wurde. Auch bey äusserlichen Verbrennungen mit Schwefelsäure kann Rec. die augenblickliche Anwendung alkalischer Mittel, z. B. der gewöhnlichen Kuchenlauge aus Erfahrung empfehlen). II. *Jac. Rousels glückliche Behandlung eines Rheumatismus des Herzens.* (a. d. Edinb. med. and surgic. Journ. 1814). Der Rheumatismus hatte sich von den äussern Theilen auf das Herz geworfen, und dem Kranken, einem 22jährigen Fuhrmann, wurde eilfmal zur Ader gelassen (darunter einmal zu 18, und ein anderesmal zu 20 Unzen) und einmal Blutigel angesetzt, nächstdem aber die Fingerhuttinctur zu 30 Tropfen alle vier Stunden gegeben. (Rec. würde einem sorgfältig bereitetem Aufguss der Digitalis, verbunden mit dem Gebrauch des Calomel, den Vorzug vor diesem geistigen Mittel gegeben haben, welches zu dem übrigen antiphlogistischen Heilverfahren nicht gut zu passen scheint). III. *Joh. Sherwens Bemerkungen über die Vortheile, welche ein künstliches Hervorbringen des Scorbuts in einigen Fällen gewähren kann.* (Ebendas.) Der Verf. glaubt durch den reichlichen Gebrauch des Kochsalzes das Blut zu einem Auflösungsmittel polypöser Concretionen im Herzen oder in den Bronchialgefässen machen zu können, ist jedoch selbst so bescheiden, seine Erwartungen sehr sanguinisch zu nennen (S. 233). Versuche scheint er noch nicht angestellt zu haben; auch beschäftigt sich der Aufsatz blos gelegentlich mit dieser Idee und scheint eigentlich bestimmt, den Nutzen starker Blutausleerungen in dem morbus maculosus haemorrhagicus W. (Scorbutus petechialis nach der Terminologie des Vfs.) zu zeigen. IV. *D. W. Harty*, über den Gebrauch abführender *Arzneyen im Fleckfieber.* Es ist nicht völlig klar, was der Vf. unter Fleckfieber versteht, zumal da er S. 239 sagt, dass er vom einfachen (?) *Fleckfieber* ungefähr 10 Fälle gehabt, aber nur ein einzigesmal *Fieber* dabey bemerkt habe! Es scheint inzwischen, da er die Krankheit von der Purpura haemorrhagica, von den chronischen Purpurflecken und von dem Petechialtyphus unterscheidet, dass er damit nichts anderes meinen könne, als die, von einigen sogenannten, primären oder gutartigen Peteschen. Uebrigens stellt er die früher schon von Strack u. a. behauptete Meinung auf, dass alle die ebengenannten Krankheiten unter einander verwandt sind, und von einem krankhaften Zustande des Darmcanals und der mit ihm verbundenen Eingeweide abhängen, weshalb der kühne Gebrauch der Abführmittel in ihnen empfohlen wird. (Das Seichte und Halbwahre in diesen Annahmen zu zeigen, würde sehr leicht, aber für diese Rec. zu weitläuftig seyn).

(Der Beschluss folgt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des October. **262.** 1815.

Oeconomie.

Theoretisch praktisches *Handbuch des gesammten Futterbaues.* Von D. *Friedrich Benedict Weber,* ordentl. Prof. der Land- und Staatswirthschaft in Breslau. Mit 2 Tabellen und 3 Kpftaf. Leipzig, 1815. b. P. G. Kummer. XII und 451 S. gr. 8. (2 Thl. 8 Gr.)

Nach der gewohnten Methode, welche der fleissige und um Verbreitung des Wissenswürdigen in allen Theilen der Staatswirthschaftskunde sich immer weiter verdient machende, Verfasser, schon bey seinen früher erschienenen Werken, mit emsiger und genauer Rücksicht auf alles, was der vorzutragenden Wissenschaft wichtig seyn muss, befolgte, verfährt er auch in gegenwärtigem Handbuche. Sorgfältiges Sammeln, zweckmässige Verbindung und Aufstellung alles dessen, was auf seinen Gegenstand von irgend einer Seite Bezug hat, prufende, beurtheilende Darlegung dessen, was von Aeltern und Neuern darüber gesagt, nach verschiedenen Ansichten darüber vorgetragen worden ist; Benutzung eigener Erfahrungen und Beobachtungen, überall reichhaltiges Hinweisen auf die ältern und neuern Schriftsteller Deutschlands und des Auslandes, über das Ganze, wie über die einzelnen Materien; diess war es, was sich der Vf. zur Pflicht machte, was er zu bewirken suchte, und was jeder unparteiische Beurtheiler als ein, nicht in geringem Maasse ihm zuzugestehendes, Verdienst ansehen wird. Möge demnach nicht jeden Leser alles ohne Unterschied befriedigend ansprechen; so ist das um so weniger dem Vf. anzurechnen, als die Verschiedenheit der ökonomischen Ansichten in der Natur der Dinge selbst gegründet ist, als die Resultate der Localität, der Verfahrungsart, der Principien, der Veranlassungen, von welchen wir in unserm Verfahren ausgehen, der Hindernisse, der Schwierigkeiten, die Resultate der übrigen mannigfaltigen Einflüsse öfters müssen von einander abzugehen, ja nicht selten in einigem Widerspruche zu stehen, scheinen. Die nicht über 14 Seiten ausgedehnte Einleitung in die Lehre vom Futterbau, enthält zuvörderst eine Anleitung zur Kenntniss der vorzüglichsten Schriften über denselben. Sodann ist die Rede vom Begrif und Zweck des Futterbaues und von seinen verschiedenen Arten; ferner von der Kenntniss und Wahl der Futterpflanzen überhaupt; endlich, von dem Verhältnisse des Futterbaues zum Frucht- oder Ackerbau und zum Viehstande in der Wirthschaft; wogegen in gar vielen Oekonomien gefehlt, aber der Nachtheil alsdann um so viel drückender und gefährlicher wird, wenn Dürre, Ueberschwemmungen, ausserordentliche Lieferungen oder sonst andre Ereignisse einen noch grössern Ausfall herbeyführen. In Ansehung mehrerer, hierher gehöriger Fragen, so wie der Grundsätze und Regeln, wonach man sich bey Beantwortung derselben zu richten hat, bezieht sich der Vf. auf seine Handbücher der Feldwirthschaft und der Viehzucht. Mit ihnen also, über welche die öffentlichen Urtheile schon anderwärts aufzufinden sind, erscheint gegenwärtiges nun um so mehr zu einem Ganzen vereinigt. Mit Hinweisung zu den dort aufgestellten Grundsätzen, erklärt er ebenfalls hier eine wohl eingerichtete Wechselwirthschaft für das, in der Regel vorzüglichste und an sich auf jeden Boden anwendbare, Wirthschaftssystem. „Nur diejenige Art von Wechselsystem, bey welchem gar keine beständigen Wiesen gehalten werden, sondern der ganze Futter- und also auch namentlich der Grasbau, mit dem eigentlichen Frucht- und Körnerbau auf den Feldern abwechselt, scheint ihm wenigstens keinesweges da vortheilhaft zu seyn, wo sich Flächen finden, die zu natürlichen beständigen Wiesen ganz und in einem besondern Grade, tauglich und passend sind; indem diese eigentlich gerade auch nur eben zu Wiesen taugen, und solche gute, fruchtbare Wiesen unstreitig für die Gewinnung des Heues im höchsten Grade vortheilhaft sind.“ — Wie nun im *ersten Hauptstücke, vom natürlichen Futterbau oder vom Grasbau*; *im ersten Cap. von dem Wiesenbau und der Wiesenwirthschaft*, und zwar zuvörderst I. *im Allgemeinen* von den Wiesen; a) *von den verschiedenen Arten und dem Werthe derselben, von den Bedingungen ihrer wesentlichen Vorzüge, von ihrer Abschaffung und Beybehaltung* umständlicher gehandelt wird; so verbreitet sich der Vf. auch eben hierüber, was die neuerlich von einigen aufgeführten Behauptungen betrifft, dass alle natürliche Wiesen an sich unnütz und unnöthig seyen, also abgeschafft, in Ackerland verwandelt, und in und mit demselben zum künstlichen Futterbau benutzt werden müssten. Dagegen

aber, so wie gegen die Behauptung, dass die Cultur des Ackerlandes stets um so mehr zurück seyn müsste, in je höherem Preise die Wiesen ständen, haben sich mit Recht die mehrsten Landwirthe, vorzüglich die der ältern Schule, erhoben. Mit Recht, sagt der Verf., und Rec. tritt ganz seinem Urtheile bey, nehmen sie die natürlichen Wiesen in Schutz, gestützt auf die bewährten Erfahrungen von dem hohen, reichen Ertrag der schönen fruchtbaren Wiesen so vieler Gegenden, und von dem anerkannten Werthe eines süssen, zarten Heues bey der Fütterung alles Viehes. Wegen der zu beobachtenden Gränzen dieser Blätter, muss es bey dieser einzigen Probe der in gegenwärtiger Schrift zu erwartenden Ansichten bewenden, um nun noch Raum für eine vollständige Darlegung ihres Plans zu behalten. Nach der schon berührten Unterabtheilung a) des ersten Cap., folgen sodann b) die verschiedenen Wiesengräser und andern Wiesenkräuter; von erstern, die Agrostis- und Aira-Arten, ferner Alopecurus, Andropogon und Anthoxanthum; die Avena-Arten; die Arten: Briza, Bromus, Carex, Cenchrus, Cinna und Cynosurus; die Arten: Dactylis, Elymus, Festuca, Gymnostichum und Hordeum; die Arten: Holcus, Lolium, Melica, Milium und Mühlenbergia; die Arten; Phalaris, Phleum und Poa; Scirpus und Triglochin. Von den andern, die Achillea, Angelica, Bellis, Carum, Cardamine, Chaerophyllum: Daucus, Galium; ferner Genista, Gentiana, Linum, Lotus, Medicago, Origanum, Oxalis; Primula, Ptarmica, Prunella, Plantago, Poterium, Pimpinella, Senecio, Scabiosa, Tragopogon und Thalictrum; die Kleearten, der Thymus, die Valeriana und Vicia. Ein *neuer, zweyter Abschnitt* handelt darauf *von den einzelnen Veranstaltungen für den Wiesenbau.* Hier also, von der Anlage der Wiesen, von der Auswahl des Bodens, von der Zubereitung, von den Schwemmwiesen, von den dabey vorkommenden Arbeiten, von den Kosten der Anlage; von Ansäung und Pflege, Bedüngung, Bewässerung, Vorrichtungs- und Verfahrungsweise hierbey; vom Entwässern und Schutz vor Ueberschwemmungen; vom Ansäen der Blösen, von Verjüngung der Wiesen; von den schädlichen Thieren und deren Vertilgung; von Vertilgung der Unkräuter, der Moose, der giftigen Pflanzen. *Der dritte Abschn.* beschäftigt sich *mit der Benutzung*; also mit der Heu- und Grummeterndte, mit der Aufbewahrung; mit der Bereitung des sowohl in England als auch in andern Ländern beliebten, sogenannten braunen Heues (welche weit mehr Mühe und Zeit kostet, als die Bereitung des grünen, übrigens jenem keinen Vorzug vor diesem, wenn dasselbe gut behandelt wird, geben kann); vom Salzen des Heues, von Verbesserung des verschlämmten; von der Wiesenhutung. *Zweytes Cap. Von der Cultur und Benutzung der Weiden, Hutweiden, Hutungen;* von den verschiedenen Arten, vom Werth und Bedarf, vom Anbau, von der Pflege und Cultur derselben; von der Benutzung einzelner Arten, von der Verpachtung; von dem, bey gehöriger Benutzung nicht zu übersehenden, Erfordernisse einer guten Viehtränke. *Zweytes Hauptstück. Von dem eigentlichen oder künstlichen Futterbau.* — 1. *Cap.* Vom Anbau der Futterkoppeln, der Luzernekoppeln, der Esparcette, der perennirenden Kleearten auf Koppeln, von Bibernell- Nessel- Raygras und andern Graskoppeln; von dergleichen Anbau des Lotus, Lathyrus etc. der Coronilla, der Vicia, der Galega offic. der Achillea etc. von Futterkoppeln, die mit einjährigen Pflanzen, als Malva, Chaerophyllum, Cichorium etc. besäet werden. *Zweytes Cap. Von dem Futterbau auf den Feldern.* Vom Anbau der eigentlichen Futterkräuter, des spanischen Klees, einiger andern Kleearten, des Bastardklees, des Spark; vom Anbau der Schoten- und Hülsenfrüchte. Vom Anbau der eigentlichen sogenannten behackten Früchte, der Kohl-Wurzel und Knollengewächse, so wie einiger andern Gartenkräuter; von der Wichtigkeit, dem Ertrag und den Kosten desselben überhaupt. Sodann insbesondere, vom Anbau der Kartoffeln zum Futter, von der Bearbeitung und Behandlung des Kartoffelackers; von den dazu gehörigen Kartoffelpflügen; von den Unfällen, von der Erndte, dem Ertrage und der Aufbewahrung dieser Frucht. Vom Anbau der Erdäpfel (helianthus tuberosus), der rübenartigen Wurzelgewächse, als der weissen, der gelben Rüben, der Mangoldarten, u. s. w. Von den Kohlgewächsen und dem Salat; als vom Weisskohl und Spinat, von der Kohlrübe und Rotabaga (schwedische Rübe); vom Anbau der Getreidearten und einiger andern Feldpflanzen, Roggen, Hafer, Mais, Raps, Buchweizen etc. — Endlich, im Anhange, von der Laubfütterung und deren Gewinnung. Letztere, besonders wie sie in manchen Gegenden vorgenommen wird, ist nichts weniger als den Bäumen zuträglich; und überhaupt kann die Fütterung selbst nur als Nothfutter angesehen werden.

Die drey Kupfertafeln enthalten, ausser den Zeichnungen einer Anlage zu Schwemmwiesen und Wiesenwässerung, übrigens lauter Vorstellungen verschiedener Werkzeuge und Geräthschaften; z. B. ein Scheyersches Schöpfrad, einen Wiesenhobel, den Thaerischen Grabenpflug, Middleton's Heumaschine, den Thaerschen dreyscharigen Schaufelpflug, einen sächsischen Cultivator, einen Hakenpflug zum Cultiviren, den Thaerschen Anhäufepflug, dessen Kartoffelhacke und dergl. Die beygefügten zwey Tabellen betreffen eine Eintheilung der Viehweiden und eine Berechnung der Arbeitstage, die einige Brachfrüchte erfordern. Dieses Werk des, auch als Schriftsteller gewiss sehr achtungswerthen Verfs., macht, nach Rec. Urtheile, alle Ansprüche auf den Beyfall des Publikums, wie dessen früher erschienenen Handbücher, welche sowohl demjenigen, dem theoretisches Studium Hauptsache seyn muss, als jedem

sich wissenschaftlich bildenden praktischen Oeoknomen, namentlich von der Seite recht viel Nutzen schaffen können, dass man über alle ältere und neuere Ansichten der Gegenstände seiner Wissenschaft, erwünschte, befriedigende und wohlgeordnete Auskunft erhält, die mit keiner einseitigen, sondern mit einer auf Einsicht, welche alle die verschiedenen, zum Ganzen gehörigen, Fächer umfasst, auf eigene Erfahrungen, auf helle, dem allen anpassende Beurtheilung gegründeten Darstellung der Sachen verbunden ist, sich auch mit einer in allen Fächern einheimischen literar. Notiz ausgestattet findet.

Technologie.

Ludw. Friedr. Franz, Freyh. v. Werneck, Oberjägermeist. und ordentl. Mitgl. d. Herzogl. Sachsen-Meinung. und Goth. Societät der Forst- und Jagdkunde zu Dreyssigacker, *Anleitung zur Ahornzucht, mit besonderer Rücksicht auf die Benutzung ihrer (seiner) Säfte auf Zucker, nebst einer Widerlegung der* Ahorn-Zuckererzeugung in gemässigten Gegenden des europäischen Continents. Cassel, in der Kriegerschen Buchhandl. 1815. VIII. und 244 S. (16 Gr.)

Herr Professor Märter in Wien, hatte in einer Abhandlung: über den wahrscheinlichen Erwartungswerth der Ahorn- Zuckererzeugung in den gemässigten Gegenden des europäischen Continents, (sie ist im 2ten Hefte des 2ten Bandes der Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft besonders abgedruckt), die Unzulässigkeit derselben so darzustellen gewusst, dass Mehrere sich ganz für seine Meinung erklärten, welche besonders die Reproductionskraft der Ahorne und ihr Vermögen, erhaltene Wunden zu verheilen, überhaupt die unstatthafte Vergleichung derselben mit andern Holzarten, denen die geringste Verletzung schädlich oder gar tödtlich wird, nicht beachtet hatten. Der Vf. vorliegender Schrift gibt zu, dass die vom Hrn. Prof. Märter aufgestellten Gründe sowohl historisch richtig, als zum Theil botanisch, chemisch und forstwissenschaftlich, unwiderlegbar wären; nur hätte er die Darstellung des Schadens, welchen das Saftabzapfen nach sich ziehen sollte, eben sowohl, als Hr. Hofrath von Wallberg und Hr. Waldmeister Böhringer, die Ansichten vom grossen Gewinnst, übertrieben (s. d. Abh. über die Cultur u. Benutzung des inländischen u. ausländischen Ahornbaumes, zur Gewinnung des Saftes zum Rohzucker in den österr. Erbstaaten. Wien, 1810. 8.) „Untersuchung der Möglichkeit einer wohlthätigen Vereinigung dieser ausserordentlichen Nebennutzung aus Ahornwaldungen, mit ihrer streng-forstwirthschaftlichen Behandlung; Darstellung der Grundsätze für die Gewinnung des Saftes ohne Schmälerung der jährlichen Holzproduction, begründen den Zweck, dessen Erreichung die beyden Abhandlungen, welche den Inhalt des Buches ausmachen, vor sich haben. Gewissenhafte Benutzung aller, über diesen Gegenstand bis jetzt erschienenen Schriften, fährt der Vf. fort, und Prüfung ihrer Ansichten, nach forstlichen Grundsätzen, sind die Quellen, aus welchen ich diese Resultate schöpfte und zugleich die Gränzen, welche diese Abhandlungen umschliessen und ihnen wohl das Prädicat der Allgemeinheit sichern. Diese Ansichten beurkunden ihr forstmännisches Interesse, welches auch die, gegenwärtig glücklich geänderten, politischen Verhältnisse des Continents nicht untergraben. Für die Forstwissenschaft, Botanik und Technologie, bleibt die Erörterung der Fragen immerhin von wissenschaftlicher Wichtigkeit. Ist die Gewinnung des Zuckers aus Ahornsafte in dem europäischen Continente möglich? Ist sie ergiebig? und wie lässt sich diese ausserordentliche Nebennutzung mit der forstlichen Behandlung der Ahornwälder verbinden? Dadurch wird sich auch der, durch Kriegsunruhen und andre Verhältnisse, 2 volle Jahre verspätete Druck dieser Abhandlungen, bey dem Forstpublikum hinlänglich rechtfertigen.“ — Der Verf. hat nicht verfehlt, auf Erreichung seiner Absicht hinzuarbeiten. Man sieht aus seinen angeführten Worten, was man wirklich in seinem Buche zu finden hoffen darf. Die hauptsächlichsten Einwendungen des Hrn. Prof. Märter gegen die Benutzung des Ahorns auf Zuckererzeugung, waren folgende: 1) Wären die Ahornbäume in den gemässigten Gegenden Europens nicht in einer solchen Menge vorhanden, welche den befriedigenden Ersatz des mangelnden Zuckers leisten könnte. 2) Wären unsre Ahorne nicht so geeignet, wie jene des nördlichen Amerika's, mithin auch nicht so ergiebig an Zuckerstoffreichen Säften, wie diese. 3) Wären die localen und klimatischen Verhältnisse — worauf bey Erzeugung vegetabilischer Producte immer das Meiste ankommt — diesseits des grossen Weltmeeres nicht diejenigen, welche man jenseits desselben gewahr wird; und 4) wäre der Schaden, den diese so vortreffliche Nutzholzgattung — wenn man sie auch erst durch eine künstliche Anzucht verhältnissmässig vermehren wollte — durch Abzapfung des, für die Vegetation functionirenden Saftes, an der Reproduction ihres Wachsthumes und Werthes litte, einer reifen Betrachtung würdig. — Was die Beantwortungen dieser Fragen betrift, so muss Rec. auf das eigene Nachlesen derselben hinweisen. Sie zeugen von des Vfs. Belesenheit und von Bekanntschaft mit ältern und neuern naturhistorischen, physikalischen und chemischen Schriften, von eigener Erfahrung und von gleicher Hinsicht auf fremde, von hellem Blick auf die Erscheinungen und von unbefangener Beurtheilung derselben. Sie sind zu keinem so gedrängten Auszuge geeignet, wie er diesen Blättern angemessen seyn möchte. — Der andre, stärkere Abschnitt des Buches enthält die

Anleitung zur Ahornzucht, mit besonderer Rücksicht auf die Benutzung ihrer Säfte auf Zucker. Hier findet man den Gegenstand ganz nach naturgeschichtlicher, forstwissenschaftlicher Behandlungsweise durchgearbeitet, wie es die Rücksichtsnahme unsrer neuern forstwissenschaftlichen Schriftsteller, auf Anzucht, Pflege, Schutz, übrige Behandlung und Nutzung u. s. f. verlangte. Zugleich ist aber auch alles das, nach Erforderniss, gehörig berührt, was sowohl in Hinsicht auf technische Anwendung, als auch hierher Bezug habende staatswirthschaftliche Principien, auf Anordnung und Beförderung der Zunahme und Anzucht im Grossen und dergleichen zu sagen war.

Beschluss

der Recension von der Neuen Sammlung von Abhandlungen für prakt. Aerzte.

V. *E. Percival*, über den innern Gebrauch des Terpentinöls in der Fallsucht. (Ebendas. Vol. IX. 1813). Es werden drey Fälle erzählt, in denen das Terpentinöl in einer Emulsion mit Pfeffermünzwasser und Syrup (2 Quentchen bis zu 1 Unze in 16 Unzen Flüssigkeit) alle 4 Stunden 1 — 2 Esslöffel voll gegeben wurde. In zwey Fällen erfolgte bloss eine seltene Wiederkehr der Paroxysmen bis auf eine gewisse Zeit, nach welcher sich die epileptischen Anfälle einstellten wie zuvor (S. 252. 253), in einem Falle aber blieb blos ein Krampf der Bauchmuskeln zurück, bey dem der Kranke zwar zuweilen hinfiel, aber weder Bewusstseyn noch Empfindung verlor. Uebrigens hat der Vf. selbst, wenn er das Mittel bis auf einige Quentchen täglich nehmen liess, nie üble Folgen auf den Magen und Darmcanal wahrgenommen: (Rec., der nach Latham's u. a. Empfehlung das Terpentinöl gegen den Bandwurm angewendet hat, liess es, wie diese Vorschrift verlangt, ganz unvermischt, zu 1 Unze pro Dosi täglich zweymal nehmen. Es erfolgte ein geringer Grad von Beängstigung und Brennen im Magen, der sich nach einigen Stunden wieder verlor und hierauf mehre starke Stühle, aber keine Strangurie, doch blieb die Verdauung mehre Wochen hindurch etwas gestört und der Urin behielt einige Tage lang einen Veilchengeruch. Der Wurm ging nicht ab, aber die Wurmbeschwerden haben sich seit dem Gebrauch des Mittels sehr vermindert). VI. *Zwey Fälle der zuckerartigen Harnruhr mit Mohnsaft behandelt von Pelham Warren.* (a. d. *Med. Transact.* Tom. IV.) Das Opium wurde bis zu 6 Gran täglich zweymal, und zwar im ersten Falle mit Ipecacuanha oder Gummi Kino, im zweyten aber ganz allein, nebst animalischer Diät, verordnet. Beyde Kranke wurden von der Harnruhr befreyt, allein der zweyte starb bald nachher an der Schwindsucht, und man fand bey ihm die Nieren von ungewöhnlich festem und gleichsam knorpligem Bau, in der Zellhaut, welche das Nierenbecken und die Trichter umgibt, viel Serum u. gallertartige Lymphe, u. die Blutgefässe ausgedehnt und strotzend. Die Nebennieren waren ebenfalls fester und härter als gewöhnlich, die Blase aber gesund. VII. *Alphabetisches Verzeichniss der indischen Medicinalpflanzen, von D. J. Flemming* (a. d. Asiatic researches V. IX.) keines Auszugs fähig. — VIII. *Alex. Monro* d. j. von der milchähnlichen Geschwulst der Schleimhäute (a. d. Morbid anatomy etc.) Diese Geschwulst gleicht in vieler Rücksicht der Milch der Fische; denn sie ist von blassrother Farbe und beynahe von gleicher Dichte, hat eine unregelmässige Oberfläche, und ist mit einer dünnen Haut überzogen, auf welcher sich viele mit rothem Blute angefüllte Gefässe befinden. Sie löst sich in Stücken auf, vermischt sich zum Theil mit Wasser und wird in starkem Weingeist etwas hart. Sie entsteht in der Schleimhaut, welche die Eingeweide inwendig überzieht, u. hängt mit ihr durch kleine Fortsätze locker zusammen. Wird sie getrennt, so erhält die Fläche, wo sie gesessen hat, das Ansehen einer Honigwabe. Die Blutgefässe des Eingeweides sind ausgedehnt und zahlreicher, als im gesunden Zustande, auch sind die benachbarten Lymphdrüsen vergrössert und von einer milchähnlichen Materie durchdrungen. Der Theil, in dem sich die Geschwulst befindet, ist missfarbig und verbreitet einen auffallenden Gestank. IX. *Ebendersélbe von den Polypen.* Es werden drey Arten von Polypen angenommen, die sich durch ihre Structur u. verschiedene Consistenz unterscheiden und dann Fälle von Polypen im Schlunde, in der Speiseröhre, im Magen und im Darmcanal mitgetheilt. Uebrigens ist der Verf. der Meinung, dass die Polypen örtliche, und von der allgemeinen Beschaffenheit des Körpers nicht abhängige Uebel sind, wobey er sich besonders auf die Erfahrungen seines Vaters und auf die glücklichen Erfolge seiner Operationen beruft.

Kurze Anzeige.

Christkatholischer Katechismus für die untern Classen der Schuljugend, als Erläuterung der 1. u. 2. Abh. des Erzbischöfl. Regensb. Diözesan-Katechismus. Nach dem Lehrplane ausgearbeitet von *H. Auer*, Pfarrverwalter zu St. Agatha in Aschaffenburg. Frankfurt a. M. Andreäische Buchh. 1814. VI. u. 73 S. 8. (Pr. 2 gr.)

Schulmännern, die an den Regensburger Diöcesan-Katechismus gebunden sind, wird diese Erläuterung der erstern 2 Abh. desselben nicht unwillkommen seyn. Doch würden sie die Gabe mit um so grösseren Danke annehmen, wenn Hr. A. ihnen eine kleine Anleitung zu dem Unterrichte, welcher dem Gebrauch seines Büchleins vorangehen muss, gegeben, durch fasslichere Definitionen die Entwickelung der Begriffe erleichtert. die Religionswahrheiten überall mit Stellen h. Schrift belegt und so geordnet hätte, dass das Folgende immer durch das Vorhergehende vorbereitet worden wäre.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des October. 263. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Literarische Nachrichten aus dem österreichischen Kaiserstaat.

Gelehrte Gesellschaften.

K. K. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Wien.

Am 3ten May 1815. hielt die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Wien eine allgemeine Versammlung in dem grossen Saale der Stände Niederösterreichs, in der zwar der erhabene Protector dieser Societät, Se. kais. Hoheit der Erzherzog Johann, wegen seiner weiten Entfernung diesmal nicht das Präsidium führte, aber Ihre kaiserl. Hoheiten, die Erzherzoge Anton und Rainer als wirkliche Mitglieder derselben zugegen waren. Der zahlreichen Versammlung erzählte zuerst der Secretär die binnen eines Jahrs im Namen der Societät vorgenommenen wichtigen Beschäftigungen. Dann berichtete der Freyh. *Anton Bartenstein* im Namen des stehenden Ausschusses den Erfolg der durch den Arzt *Joh. Brucker* unternommenen Heilung der zu Guntramsdorf im November und December des verflossenen Jahres ausgebrochenen Löserdürre. Die Gesellschaft gab dem stehenden Ausschuss den Auftrag, alle Mittel anzuwenden, um Brucker's Heilungsmethode weiter zu prüfen, und auf den Erfolg derselben alle Aufmerksamkeit zu richten. Unter mehrern andern wichtigen Verhandlungen trug der erwähnte Baron *Bartenstein* Bemerkungen über die Hofwyler Wirthschaft vor, und der Regierungsrath *Jordan* ertheilte einen Bericht über die Untersuchung der Säemaschinen von Axter und Fellenberg, welche die Gesellschaft auf eigene Kosten in der Fabrik zu Bösendorf hatte verfertigen lassen. Diesen Bericht nahm die Gesellschaft mit vielem Interesse auf, und untersuchte die ausgestellten Säemaschinen. Endlich zeigte der Modellist der Gesellschaft, Abt *Harder*, viele von ihm mit grosser Accuratesse verfertigte Modelle. Zum Schlusse wurden in die Gesellschaft mehrere verdiente Oekonomen als neue Mitglieder aufgenommen.

Kunstnachrichten aus Wien.

Eine Meisterin in der Kunst Athenens und Arachnens zieht jetzt die Aufmerksamkeit der Kennerinnen und Kenner in Wien auf sich. Mad. *Eckmann*, aus Schweden gebürtig und in Weimar wohnhaft, ist gegenwärtig hier, um ihre künstlichen Arbeiten bekannt zu machen, und sie bereitwillig die Damen zu lehren. Sie ist Kunststickerin in einer eigenen Manier und in einer vorher noch nie gesehenen Feinheit. Selbst die kunstreichsten Stickereyen haben gewöhnlich etwas Hartes, so dass man auf den ersten Anblick die Seide und die Nadel erkennt; die der Mad. Eckmann hält man für Kupferstiche, denn sie sind in dieser Manier, in Schwarz so fein, leicht und keck auf den weissen Grund hingeworfen, dass man sich nur schwer überzeugt, man habe nicht ein Werk des Crayons oder der Radiernadel, sondern der Nähnadel vor sich. Sie macht Landschaften, Porträts, Figuren, Ornamente aller Art. So hat sie z. B. ein laufendes Pferd mit der bewundernswürdigsten Freyheit und Zartheit ausgeführt. Unter ihren neuesten Arbeiten soll das Bild des Kaisers von Russland zu den gelungensten gehören.

Der K. Kreis-Forst-Commissar, *Anton Persina*, und der Architekt *Scobell*, haben die Kunst erfunden, aus Sägespähnen wieder festes und brauchbares Brennholz in Scheiten von 24 bis 30 Zoll Länge und 3 bis $3\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser zu machen, eine Erfindung, welche allerdings bey grossen Sägemühlen und in holzärmeren Gegenden nützliche Anwendung finden kann. Es wird dadurch ein bisher fast ganz ungebrauchtes Material nutzbar gemacht, und die dürftigere Classe kann wohlfeileres Holz erhalten, welches so brauchbar als jedes andere, und dessen Kohlen eben so nutzbar, als alle andere Holzkohlen seyn sollen. Die Erfinder haben schon bey mehrern grossen Sägemühlen die Anlegung ihrer Maschinen unternommen.

So wie man schon wasserdichte Stiefeln hat, so hat man nun auch in Wien eine Fabrik von ungeleimten, wasserdichten Mannshüten und Csako's. Die Erfindung ist nach Versicherung des Fabrikinhabers, *Girzik* (Niederlage, Dorotheergasse Nr. 1184.), neu, und im In- und Auslande unbekannt. Die Hüte können

mehrere Tage im Wasser liegen, ohne an Steife, Schönheit, Güte und Form etwas zu verlieren; um so mehr können sie jeden Regen aushalten, ja, ihr Glanz vermehrt sich, je öfter sie mit weichem Wasser gewaschen werden.

Ankündigungen.

Ankündigung einer Zeitschrift für deutsche Frauen.

Durch alle respective *Postämter, Zeitungs-Expeditionen* und *Buchhandlungen* Deutschlands kann man unentgeldlich die *ausführliche* Anzeige einer Zeitschrift erhalten, welche unter dem Titel:

Allgemeine deutsche Frauen-Zeitung

mit dem 1. Jan. 1816. im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung herauskommen soll. Die *achtbarsten Schriftstellerinnen und Schriftsteller Deutschlands* werden den Werth dieser Zeitschrift sicher stellen, und die Verlagshandlung wird den Reiz derselben durch vorzügliche Kunstbeylagen zu erhöhen suchen. — Es wird dieses vaterländ. Unternehmen allen deutschen Frauen und Mädchen, die den Keim des Bessern und Edlern wiederum pflanzen wollen auf heimischen Boden, bestens empfehlen; besonders aber die Theilnahme der edeln

Frauen-Vereine in Deutschland

für dasselbe in Anspruch genommen, da sie sich dieser Zeitschrift als eines Mittels bedienen sollen, sich enger unter einander zu verbinden, und sich gemeinschaftlich zu berathen über die Art und Weise ihrer segensreichen Wirksamkeit, die hoffentlich unter allen Umständen fort bestehen wird.

Erfurt, am 1. Oct. 1815.

G. A. Keysers Buchhandlung.

Es ist erschienen und in allen Buchhandl. Deutschlands zu haben:

Der Wienerische Sekretär auf alltägliche Fälle fürs gemeine Leben. Von *Fr. X. Riedel.* Zum Gebrauch für jeden, der im Briefschreiben und in schriftlich-rechtlichen Aufsätzen Unterricht und Fertigkeit erhalten will. Zwölfte, durchgehends umgearbeitete, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Titelkupfer. gr. 8. Wien 1815. Gerold. 2 Thlr.

Bey dieser neuen Auflage wurde eine ganz besondere Sorgfalt der Bearbeitung der Lehre von dem Brief- und Geschäftsstyle gewidmet, und es sind die darüber erforderlichen Beyspiele fast meistentheils neu entworfen worden. Der Leser wird finden, dass der Verleger fast alles aufgeboten hat, dieses Buch immer brauchbarer und seinem Zwecke entsprechender zu machen. — Uebrigens ist die Tendenz dieses Werkes, ein unentbehrliches Hand- und Hülfsbuch für alle Stände in den verschiedenen bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen zu seyn, auch in dieser zwölften Ausgabe auf das strengste befolgt, die Orthographie den Vorschriften Adelungs angepasst und in Hinsicht der Richtigkeit des Druckes die erforderliche Aufmerksamkeit nicht verabsäumt worden.

Neue Erfindung. Eine feuchte, teigartige Masse aus unbedeutendem Materiale zu verfertigen, die nach vollendeter Austrocknung die Härte des festesten Holzes übersteigt. Nebst Anweisung aus derselben alle Arten Körper zu bilden, z. B. allerhand Gefässe, Leuchter, Pfeifenköpfe, Vasen, Lustern, Figuren haut et bas relief, Hohlspiegel, Globi u. s. w. Mit dem Unterrichte das aus dieser Masse Verfertigte sowohl, wie auch Holz, Steingut, Gyps u. s. w. so zu bronziren, dass es von der echten Bronze nicht zu unterscheiden ist. Nebst 3 Kupfertaf. 8. Wien 1815. Gerold. broch. 15 Gr.

Neueste Beschreibung von Paris, der Hauptstadt Frankreichs und ihrer Umgebungen. Neue umgeänderte Auflage. Mit dem Prospect des Schlossgebäudes der Tuilerien und dem neuesten und richtigsten Grundrisse der Stadt. 8. Wien 1815. Gerold. 12 Gr.

Friedr. Ludw. Zachar. Werners Predigt. Vorgetragen bey dem jährlichen Dankfeste des Handlungs-Krankeninstituts in der Capelle des heiligen Schutzpatrons Joseph. Am Pfingstmontag den 15ten May 1815. 8. Wien, Gerold. geh. 3 Gr.

Grundlehren der Chemie in technischer Beziehung, für Kammeralisten, Oekonomen, Techniker und Fabrikanten. Von *J. J. Prechtl.* Zweyter Band. gr. 8. Wien 1815. Gerold. 3 Thlr.

Dieser zweyte und letzte Theil enthält die Lehre von den Metallen mit ihren mannichfaltigen praktischen Anwendungen, dann die Lehre von den vegetabilischen und thierischen Körpern, und den verschiedenen Beziehungen auf ihre technische Verwendbarkeit, mit steter Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen. — Die günstige und ungetheilte Aufnahme, welche dem ersten Bande dieses Werkes, von welchem die erste Auflage beynahe vergriffen ist, zu Theil geworden, verbürgt auch den Werth dieses zweyten Bandes, dessen, nur durch einige unvermeidliche Hindernisse verzögerte, Erscheinung jedem Besitzer des ersten Bandes willkommen seyn wird.

Eben hat die Presse verlassen:

Prof. *Fr. Rühs*, historische Entwickelung des Einflusses *Frankreichs und der Franzosen* auf *Deutschland und die Deutschen*. gr. 8. Berlin, Nicolai. 2 Thlr.

Ferner:

Zeitschrift für geschichtliche *Rechtswissenschaft*. Herausgegeben von *F. C. v. Savigny, C. F. Eichhorn,* und *J. F. L. Göschen*. IIr Bd. 1s. St. (der ganze Band 2 Thlr.) gr. 8. Berlin, Nicolai.

Ferner:

Das Herzogthum Sachsen in historisch-, statistisch-geographischer Hinsicht, nach dem Tractat vom 1ten May 1815. gr. 8. Berlin, Nicolai. 9 Gr.

In der *C. F. Kunzeschen Buchhandlung* in Bamberg ist in der Mich. Messe 1815. neu erschienen und in allen guten Buchhandl. zu haben:

Kanne, J. A., Leben und aus dem Leben merkwürdiger und erweckter Christen aus der protestantischen Kirche. 1. Theil. Nebst angehängter Selbstbiographie des Vfs. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Mawe's, J., Reisen in das Innere von Brasilien, vorzüglich nach den dortigen Gold- und Diamant-Distrikten, auf Befehl des Prinzen Regenten von Portugal unternommen. Nebst einer Reise nach dem la Plata Fluss und einer histor. Auseinandersetzung der letzten Revolution in Buenos Ayres. Nach dem Englischen, mit Anmerkungen begleitet, deutsch herausgegeben von E. A. W. v. Zimmermann. 1te Abtheilung. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 Fl. 6 Kr.

Hirsch, Dr. C. Fr., von den Vortheilen der in den Kaiserl. Russischen Staaten gebräuchlichen Dampf- oder Schwitzbäder und ihrer Einrichtung. Als Aufmunterung zu deren allgemeiner Einführung in Deutschland, theils zur Erhaltung des Gesundheitszustandes der durch Deutschland ziehenden Kaiserl. Russ. Armeen, theils zur Beförderung des Gesundheitswohls seiner deutschen Mitbürger entworfen. gr. 8. 6 Gr. oder 27 Kr.

Zink's, N., vollständige theoretisch-praktische Schreibe-Schule, oder: Unterricht, alle Schriftarten schön und richtig schreiben zu lernen und zu lehren. 2 Hefte. Velinpap. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Dasselbe englisch fein Velinpap. 1 Thlr. 20 Gr. oder 3 Fl. 18 Kr.

Deutsche Frühlingskränze für 1815., von Isidorus, Karl v. Oberkamp, Dr. F. G. Wetzel, A. Seyfried, M. Birnbaum u. A. Herausgegeben von J. P. von Hornthal. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

In der Expedition der Minerva in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lord Blayney's, Generalmajors in Englischen Diensten, Reisen durch Spanien und Frankreich, während seiner Gefangenschaft in den Jahren 1810. bis 1814. Aus dem Englischen.

Auch unter dem Titel:

Neue Reisen der Engländer. 2r Band. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Anzeige von J. M. Klingers Werken.

Schon vor mehrern Jahren erschien die *erste* Lieferung dieser Werke, welche aus vier Bänden bestand, und den 8ten, 9ten, 11ten, 12ten Band enthielt. Die ungünstigen Zeitumstände verhinderten die Fortsetzung derselben; da die vorjährigen glücklichen Ereignisse aber eine bessere Zeit für den Buchhandel erwarten liessen, so entschloss ich mich, die Besitzer derselben auf die Fortsetzung nicht länger warten zu lassen, und lieferte in der letzten Jubilate-Messe die zweyte Lieferung, oder die vier ersten Bände. Es sind daher nur noch *vier* Bände rückständig, die auch noch im Laufe dieses Jahres erscheinen sollen, so nachtheilig auch die neuen Begebenheiten auf den Buchhandel gewirkt haben. Mit Gewissheit kann ich daher die baldige Vollendung dieser Meisterwerke versprechen, und um den Ankauf derselben zu erleichtern, so soll bis *zum Schluss dieses Jahres* noch der Pränumerationspreis Statt finden, welcher beträchtlich geringer als der Ladenpreis ist. Alle 12 Bände kosten

in Pränumerationspreis.		in Ladenpreis.	
auf *Velinpapier*	45 Rthlr.	auf *Velinpapier*	54 Rthlr.
auf *Schreibpap.*	20 —	auf *Schreibpap.*	27 —
auf *Druckpap.*	16 —	auf *Druckpap.*	21 —

und enthalten folgende Werke:

Erster Band.

Die Zwillinge, Trauerspiel 1774.
Die falschen Spieler, Lustspiel 1780.
Elfride, Trauerspiel 1782.
Konradin, Trauerspiel 1784.
Der Schwur gegen die Ehe, Lustspiel 1783.

Zweyter Band.

Der Günstling, Trauerspiel 1785.
Aristodemos, Trauerspiel 1786.
Medea in Korinth, Trauerspiel 1786.
Medea auf dem Kaukasus, Trauerspiel 1790.
Damocles, Trauerspiel 1785.

Dritter Band.

Vorrede zu folgenden neun Werken.
Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt 1790.

Vierter Band.

Geschichte Raphaels de Aguillas 1792.

Fünfter Band.

Geschichte Giafar's des Barmeciden 1790—1793.

Sechster Band.

Reisen vor der Sündfluth 1794.

Siebenter Band.

Der Faust der Morgenländer 1795.

Achter Band.

Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit 1797.

Neunter Band.

Der Dichter und der Weltmann 1797.

Zehnter Band.

Sahir, Eva's Erstgeborner im Paradiese, unter dem Titel: Goldner Hahn 1784.; von neuem bearbeitet 1797.

Das allzufrühe Erwachen des Genius der Menschheit, Bruchstück.

Eilfter und zwölfter Band.

Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und Literatur 1801—1804.

Bey *Friedrich Nicolovius* in Königsberg ist erschienen:

Erinnerungen aus meinem Aufenthalte in Danzig, in den Jahren 1808. bis 1813. Neue Beyträge zur Zeitgeschichte, zugleich auch zur reinen Aufklärung mancher Vorgänge für meine Landsleute, von Dr. *Gottlieb Hufeland*, ehemaligem Bürgermeister und Präsident der Stadt Danzig. gr. 8. 18 Gr.

In der Realschulbuchhandlung in Berlin (Kochstrasse, Nr. 16.) sind so eben erschienen:

Abhandlungen der Kön. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Aus den J. 1804. — 1811. Nebst der Geschichte der Academie in diesem Zeitraum. Mit 7 Kupfertafeln und 1 Charte vom Jura-Gebirge, gest. von Mare. gr. 4. Preis 8 Rthlr. Pr. Cour.

Inhalt.

Historische Einleitung. Ehrendenkmal des Hrn. Zöllner, Ehrendenkmal des Hrn. v. Burgsdorff, Ehrendenkmal des Hrn. Teller, Eloge de M. Mérian.

Physikalische Classe: C. L. Willdenow, über das brasilianische Gewächs, Philophora testicularis. *S. F. Hermbstädt*, Versuche und Beobachtungen über die Erzeugung der Essigsäure. Desselben chemische Zergliederung des Spargels. Desselben Untersuchung über die Milch der Kühe. *Illiger*, Ueberblick der Säugthiere nach ihrer Vertheilung über die Welttheile. *v. Buch*, über die Verbreitung grosser Alpengeschiebe (mit einer dazu gehörenden Charte.)

Mathematische Classe: Fischer, über verschiedene Arten, die Logarithmen geometrisch darzustellen. *Tralles* Behandlung einiger Aufgaben, die bey grössern trigonometrischen Messungen vorkommen. *Eytelwein*, über den Druck belasteter Balken an ihren Unterstützungen, wenn deren mehr als zwey sind. *Tralles* Beschreibung und allgemeine Theorie einer neuen Wage. Desselben Anzeige über die geogr. Breite der akademischen Sternwarte zu Berlin. Desselben Angabe einer allgemeinen Integralformel. Desselben Beobachtung über die atmosphärische Refraction der Lichtstrahlen irdischer Gegenstände. *Bode*, allgemeine Untersuchungen und Bemerkungen über die Lage und Austheilung aller bisher bekannten Planeten- u. Kometenbahnen. *Tralles*, von der Zusammensetzung der Kräfte, als mathemat. Aufgabe betrachtet. Derselbe, über die Identität des Algorithms für Differenz, Integral und ähnliche Operationen mit dem blos algebraischen.

Philosophische Classe: Ancillon (Père), Recherches critiques et philosophiques sur l'entelechie d'Aristote. *Schleiermacher*, über Diogenes von Apollonia. Derselbe über Anaximandros.

Historisch-philologische Classe. G. L. Spalding, über die Worte *Ens* und *Essentia*. Derselbe über die Zauberey durch Schlangen. *Ph. Buttmann*, über das Geschichtliche und die Anspielungen im Horaz. *W. Uhden*, über ein altes Vasengemälde. *G. L. Spaldingius* de Dionysiis Atheniensium festo. *B. G. Niebuhr*, über das Alter des Küstenbeschreibers Skylax von Karyanda. *J. E. Biester*, Waren die alten Bewohner der preussisch-brandenburgischen Länder an der Ostsee Deutsche oder Slaven? *Ph. Buttmann*, über die Wasserorgel und die Feuersprütze der Alten. Die hierzu gehörigen Texte des Hero und Vitruv.

Die Classenabtheilungen sind auch einzeln um folgende Preise zu erhalten: *Philologische* 2 Rthlr. 8 Gr. *Philosophische* 1 Rthlr. 8 Gr. *Mathematische* 3 Rthlr. 12 Gr. *Physikalische* 3 Rthlr.

Bey P. M. Guilhauman in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Spiess, J. Ch., Denkmäler, oder Predigten über die Ereignisse der J. 1813. u. 1814. gr. 8. 1 Thlr 8 Gr.

Gruner, J. (jetzt kön. preuss. Polizeyminister in Paris), meine Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung, oder Schilderung des sittlichen und bürgerl. Zustandes Westphalens am Ende des 18. Jahrh. 2 Bde. mit Kupf. gr. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Schlosser, J. G., Briefe über die Gesetzgebung überhaupt, und den Entwurf des preuss. Gesetzbuchs insbesondere. 2 Thle. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des October. 264. 1815.

Kirchenwesen.

Briefe über das protestantische Kirchen-Unwesen. Von *Jonathan Schuderoff*, Superintendent zu Ronneburg. Aus der Nemesis III. Bandes 4tem Stück besonders abgedruckt. Weimar, im Verlage des Industrie-Comptoirs. 1815. IV. 64 S. 8. Pr. 9 gr.

Beytrag zu Ideen über Kirche und Kirchengebräuche. Von *Franz Wilhelm Jung.* Mainz, im December 1814. Berlin, 1815. In der Nicolaischen Buchhandl. XII. 51 S. 8.

Beyde Schriften haben den Zweck, die vorhandenen Mängel und Gebrechen des protest. Kirchenwesens zu rügen und Vorschläge zu thun, wo und wie zu helfen sey, wenn eine gründliche Cur vorgenommen werden und erfolgen soll.

No. I. enthält acht Briefe, in welchen der Vf. einen Freund von dem Glauben zu heilen sucht, *als sey das protest. Kirchenwesen so leidlich eingerichtet.* Zu diesem Ende schildert er in dem ersten Briefe den Zustand des Kirchenwesens in seinem Wohnorte. Wenn nun H. Sch. zwar nicht darüber klagt, dass seine Vorträge nicht besucht würden, aber bemerkt, dass dennoch von 15 bis 1800 kirchenfähigen Menschen, im Ganzen viel zu wenig in die Kirche gehen, so muss ihm Rec., der in einer weit grössern Stadt lebt, wo der Cultus fleissiger, als irgendwo beobachtet wird, beystimmen und noch hinzufügen, dass das weibliche Geschlecht bey weitem die Mehrzahl der Versammlungen ausmacht und das männliche sich immer sichtbarer verliert. Nun zeigt H. Sch., dass die mangelhafte Einrichtung der kirchlichen Andacht nur einen Theil der Schuld an dieser Erscheinung habe und dass offenbar weit mehr zusammenwirke, um unsre Kirchen leer zu machen. Er rügt hier insonderheit *die Schlaffheit*, mit welcher man Jeden hat machen lassen, was er gewollt und keinen ernstlich bestraft hat, welcher sich von der Kirchengemeinschaft ausschloss, oder derselben unwürdig machte, *so wie die übertriebene Duldung*, die Jedem, der durch Wort und That zu erkennen gibt, er möge das Christenvolk mit seinem Aberglauben und seinem Unsinne nicht, alle, blos dem Christen gebührende Ehre erweist und sich scheut, gerade heraus zu erklären, aber auch mit eiserner Festigkeit darüber zu halten, man wolle zwar niemanden zwingen, sich zum Christenthum zu bekennen, weil man auch Heiden zu dulden entschlossen sey, man werde aber auch keinen für einen Christen anerkennen, welcher sich aller äusserlichen Ordnung entzieht. Der zweyte Brief beantwortet sehr treffend die Einwendungen: *es gebe ja Gesetze zur Aufrechthaltung der äusserlichen Ordnung und was die Theilnahme an religiösen Feyerlichkeiten betrifft, so sey es Pflicht der Geistlichen, die Menschen durch Belehrungen und Vorstellungen zu derselben zu bewegen; weiter aber dürfen sie nicht gehen, denn diese Theilnahme sey und bleibe blosse Gewissenssache.* Dabey wird zugleich zur Gnüge gezeigt, *dass dem Cultus durch den Cultus* nicht aufgeholfen werden könne und dass es *mit einem geschmackvollen Cultus allein* nicht abgethan sey. Er erklärt daher im dritten Briefe die Einführung *einer zweckmässigen Kirchenordnung* und *Kirchenzucht* für unumgänglich nothwendig, und um den Vorwurf zu entfernen, eine solche Anstalt streite mit der Freyheit der Christen, so macht er auf *den Unterschied* aufmerksam, der zwischen *der Freyheit der Ansicht* und *der Freyheit des Bekenntnisses* Statt finde. In dem fünften Briefe werden andre Einwürfe widerlegt, die sich gegen die Errichtung einer Kirchenpolicey erheben lassen. Die folgenden Briefe handeln von dem Verhältnisse des Staates zur Kirche, von den Rechten der Kirche und empfehlen besondere Mittel zur Wiederherstellung des Cultus, die durchgängig Beherzigung verdienen. Der letzte Brief legt es den protest. Fürsten ans Herz, zusammen zu treten und durch auserlesene Geistliche und erleuchtete und als fromm und christlich gesinnt bekannte Staatsmänner, *der protestantischen Kirche ihre so lange entbehrte Gerechtsame wieder zu geben und eine im Geiste des Christenthums abgefasste und mit vernünftigen Grundsätzen übereinstimmende Kirchenordnung u. Kirchenzucht ans Licht zu fördern.* Möge diese Anzeige die Aufmerksamkeit auf eine Schrift schärfen, die mit eben so vieler Sachkenntniss als Wärme abgefasst ist, und sich unter ähnlichen Schriften, die Rec. gelesen hat, rühmlichst auszeichnet.

Gleichen Zweck mit dieser Schrift, aber nicht gleichen Gehalt hat No. II. Der Vf. holt weit aus, beginnt von der neuentstandenen Verfassung des nordamerikanischen Freystaates, durch welche seine Helfer, die Franzosen, bestimmt wur-

den, sich eine ähnliche zu geben und eben so nachher den verwandten Grundsatz prunkend aufzustellen, in ihrem eigenen Reiche keine Staatsreligion anzuerkennen, sondern einer jeden Glaubensgenossenschaft eine vollkommen gleiche Berechtigung zugestehen zu wollen. Nun spricht er über Religion, christliche Religionsgeschichte, Staatsreligion, Verfall des Protestantismus u. s. w. Was er hierüber sagt, füllt fast die Hälfte der Schrift und enthält manche glückliche, aber auch manche schiefe, unwahre und beleidigende Bemerkung. Wenn z. B. Hr. J. S. XVI. behauptet; *Die meisten Predigten sind weit davon entfernt, unsre, wenigstens der Verstandes- u. Geschmacksbildung nach, so viel weiter gediehenen Menschen gehörig zu befriedigen; sie werden geist- u. herzlos abgeleyert:* so möchte er diese Behauptung von der Mehrzahl der protest. Prediger schwerlich beweisen können und Rec., der eine ausgebreitete Bekanntschaft unter protest. Predigern hat, kann das Gegentheil bezeugen. Nun folgen Vorschläge zum Heil der Kirche, die zwar zweckmässig, aber nicht ausreichend sind und unter welchen Rec. keinen neu gefunden hat, es müsste denn die Anweisung zu einer verbesserten Feyer des heiligen Abendmahls seyn, über welche Hr. J. sich auf folgende Art erklärt: *Ich denke mir diese gottesdienstliche Handlung nicht allein als wahrer und biblischer, sondern auch noch als weit ergreifender, denn alles, was der Katholik jemals, bey seiner Transsubstantiation empfunden. Wie bey ihm der erste Geistliche die Monstranz, so trage, begleitet von einem feyerlichen Zuge, unter Voraustretung festlich gekleideter, des Räucherwerkes pflegender Knaben, im höchsten priesterlichen Pomp, der unsrige, mit allen Zeichen tiefer Ehrerbietung, das Evangelium in den Chor; zur Rechten trage ein andrer die Schüssel mit dem Brote, zur Linken ein andrer mit dem strahlenden Kelch; im frommen Jubel werde ihr Erscheinen empfangen und begrüsst von der Orgel und dem allgemeinen Gesang. So stelle sich der Zug auf, vor und um den Hochaltar. Den Altar umflammen Lichter, verschönern freundliche Blumen, mitten darin zeige sich, wie immer, so auch jetzt, Jesus Christus unser Erlöser, am Kreuze. Und wenn nun der Geistliche, unter begeisternder Musik und unter Andeutung und Erweckung durch das Anziehen einer einzelnen Glocke, hoch emporhält das heil. Evangelium, als das fassbare Wort Gottes, und wenn er hinweiset auf das Brot und auf den Wein — dann mag wohl, in Dank, in Demuth und Entzücken die christl. Gemeinde sich niederstürzen auf die Knie vor dem Allmächtigen u. Allgütigen* u. s. w. Der Leser wird hieraus sogleich den Geist der Schule wahrnehmen, zu welcher sich der Vf. bekennt, aber sich nicht wenig wundern, wenn Hr. J. hofft, *diese höchst evangelische Feyerlichkeit werde auf solche Weise das wirksamste Mittel seyn, um eine allmählige Verschmelzung der kathol. Kirche mit der unsrigen herbey zu führen, indem sie den Bekennern der erstern noch dasjenige darböte, was sie in der protestantischen so sehr vermissen.*

Staatswissenschaft.

Julius und Evagoras, oder *die neue Republik.* Heidelberg, b. Mohr und Zimmer. Erster Band. 1814. 263 S. 8.

Diese Schrift gehört auf keine Weise zu denjenigen, welche durch das Bedürfniss und die Gunst des Augenblicks, da Deutschland sich zu Gründung einer neuen Verfassung bereitete, in üppiger Menge hervorgetrieben wurden. Zwar ist sie im Gefühle des fremden Druckes und von der Sehnsucht nach den Mitteln der Befreyung erzeugt worden, denn der Verf. sagt selbst: „für leise Hoffnungen, vielleicht auf ferne Zukunft, gestaltete sich im Sommer des Jahres 1811 der Traum dieser Idee;“ aber so wie sie nicht Deutschlands Klage allein ausspricht, sondern die Gebrechen unsrer ganzen neuern Zeit aufzudecken unternimmt, so ist auch ihr Zweck nicht auf eine Abstellung der nächsten Beschwerden gerichtet, sondern sie geht auf den entfernt liegenden letzten Grund des Verderbens fast aller unsrer neuern Staaten zurück. Ihr Interesse ist demnach unabhängig von den Ereignissen des Tages, und sie verdient erst dann recht geprüft und beherzigt zu werden, wenn die äussern Wände unsrer Staatsverfassungen errichtet sind, und von dem innern Ausbau die Rede seyn wird.

Die romantische Einfassung, an welche der Vf. seine Untersuchungen anreihete, ist einfach und locker verbunden. Zwey fürstliche Brüder, Eugen und Julius, verbinden sich mit dem Evagoras, und werden die Befreyer ihres Volkes. Eugen fällt im Kampfe, *Julius* entsagt den Ansprüchen auf den Thron, welche Geburt und Verdienst ihm gaben, und *Evagoras* wird durch seinen Beystand der Gesetzgeber *der neuen Republik.* Von dem Buchstaben der Gesetze, worauf der Staat, dessen schönes und kraftvolles Emporblühen uns im Anfange des Buchs gezeigt wird, gegründet würde, erfahren wir in diesem Theile noch nichts, wohl aber enthüllt sich in den Unterhaltungen zwischen Julius und Evagoras, zwischen diesem und den Gattinnen der fürstlichen Brüder, der Geist, welcher jene Gesetze eingegeben hat. Wir werden in den folgenden Theilen erst sehen, wie weit es dem würdigen Vf. gelungen seyn wird, die Kluft zwischen der Theorie und dem wirklichen Leben, durch eine gangbare und feste Brücke zu überschreiten. Denn die Weisheit des Staatsmannes zeigt sich nicht in Aufstellung der Gebote der Vernunft, sondern in der Art, wie er durch seine Staatseinrichtungen jenes leicht erkannte Gebot dergestalt mit den

sinnlichen Forderungen der menschlichen Natur zu verknüpfen weis, dass ihm im Ganzen die Herrschaft als Maxime des Volkslebens gesichert wird. Fast eben so hat sich auch der Vf. seine Aufgabe gestellt.

Nachdem er nämlich gezeigt hat, dass der Mensch nichts weiss, als was er unmittelbar aus sich selbst schöpft, und aus angebornen Ueberzeugungen, die er in seinem Geiste findet, ableiten kann; dass der Glaube an die Selbständigkeit seines Geistes die Grundlage aller religiösen Gefühle ist, und mit ihm das Vertrauen zu einer Weltherrschaft der ewigen Güte zusammenfällt; dass der Mensch keinen andern Zweck seines Daseyns erkennen kann, als das Bestreben nach geistiger Ausbildung, und dass der Werth des Lebens, unabhängig von allem Zufälligen, von Genuss und Entbehrung, längerer oder kürzerer Dauer desselben, nur in der innern Schönheit seiner geistigen Entfaltung zu suchen sey, bezeichnet er den Staat als eine Vereinigung der Menschen, deren Zweck sey, alles Wünschenswerthe im Menschenleben durch die vereinigten Kräfte des ganzen Volkes sicherer als durch die getheilten Kräfte der Einzelnen zu fördern. Dieses Wünschenswerthe aber findet er in den drey Worten: Wohlstand, Geistesbildung und Gerechtigkeit.

Da nun aber der Wille der Regierung dieses Zusammenwirken der Bürger für Recht und Ehre nicht hervorbringen kann, wenn es nicht aus dem Geiste des Volkes von selbst hervorgeht; so ist dem Vf. das Nothwendigste, jene Begeisterung für Vaterlandsliebe und Gerechtigkeit wieder zu erwecken, welche einst das öffentliche Leben der Griechen erwärmte und verschönerte. Der Sieg des Christenthums erscheint dem Vf. als der Sieg des Verstandes über den Geschmack, der Wahrheit über die Schönheit, welchen die Reformation erst recht vollendet habe. „Gegen die Einseitigkeit der verständigen, wissenschaftlichen Ausbildung unsrer Zeit, müsste unserm Völkerleben die Geisteswärme im Gefühl wieder gewonnen, Lebensathem dem öffentlichen Wesen in Staat und Kirche eingehaucht werden durch die Begeisterung der Vaterlandsliebe und der Religion!“

Mit diesem letzten Resultat werden wir nun leicht einverstanden seyn können, ob wir gleich die wahren Ursachen der mangelnden Begeisterung in unsern Staaten anderswo suchen möchten als der Vf. Sind denn jene prachtvollen Tempel und andre öffentliche Denkmäler und Anstalten der Alten wirklich aus dieser Begeisterung der Völker für das Schöne hervorgegangen? Von sehr vielen erzählt die Geschichte doch ganz andre Veranlassungen. Am wenigsten aber möchte doch wohl das Christenthum für sich allein den Völkern eine entgegengesetzte Richtung gegeben haben, da dieses so vieles enthält, was zur Aufopferung des Einzelnen für das Ganze entflammen kann.

Indessen brauchen wir hierüber um so weniger mit dem Verf. zu streiten, da diese Ansicht kaum einigen Einfluss auf die Frage hat, worauf es ankommt. Desto wahrer ist, was der Vf. darüber sagt, wie denn der uns fehlende Gemeingeist wieder erweckt werden könne. Zuerst durch *Gerechtigkeit*. „Nur die Kraft der Rechtlichkeit im Völkerleben kann jene schöne Gesundheit der Seele bringen, bey der sich jeder wohl fühlt und frey vom Kleinsten bis zum Grössten.“ Diese Gerechtigkeit muss aber von oben herab geübt werden. Wie wahr, obgleich derb, ist die Bemerkung S. 195. „Freylich so eine Diebsschule, wo einmal emporgekommene Knechte und Wechseljuden mit den Staatsbedienungen handeln dürfen, verdirbt den ganzen Stamm der Staatsbeamten auf lange Zeit, indem sie die Ehrlosigkeit erblich macht.“ Gewiss hat uns nichts so grossen Schaden gebracht, als die unzeitige Nachsicht gegen ungetreue und nachlässige Staatsdiener, die auch in so vielen deutschen Ländern überhand genommen hat. — Sodann durch eine *edlere Lebensweise der Reichen* und *eine regelmässige ständische Abstufung der Bedürfnisse*. Aber wie oft ist die letzte nicht, doch immer vergeblich, durch unsre alten Reichs-Policeyordnungen versucht worden? Wie viele Landesordnungen schreiben nicht Kleider, und bey den Ehrentagen für alle Stände Zahl der Gäste und Gerichte vor! Also auch hier muss etwas anderes wirksam werden als blosse Vorschrift. Diese will jedoch auch der Verf. nicht, sondern er verlangt die Bildung eines neuen Geistes der Ordnung und Mässigung, und für diese wird immer das Hauptmittel bleiben: *Verbesserung des Religionsunterrichts für alles Volk*. „Nicht aber Fortbildung des Wissens und der Geschicklichkeit, sondern des sittlichen Gefühls für Ehre und Recht, verbunden mit feinerer Ausbildung des Gefühls, welches das Schöne liebt, sowohl innen im Gemüth, als draussen in der Natur.“ Damit aber, meint der Vf., wäre jedem jugendlichen Gemüth leicht beyzukommen, sobald nur auch das Beyspiel der Obern dem Volke die gleiche Richtung gibt.

Eine Unterhaltung zwischen Julius und Evagoras (S. 114 — 128) ist der Liebe und der gesetzlichen Ordnung der Familien gewidmet, wobey der Verf. nur das als Forderung der Gerechtigkeit vor allem positiven Gesetz aufstellt, dass auf eine feste und taugliche Art für die Kinder gesorgt werde. Uebrigens beruhe das Recht der Familien lediglich auf positivem Gesetz. So wenig eine strengere Moral Adiaphora anerkennt, so wenig ist auch Rec. geneigt, solche bey den Fragen über das, was an sich Recht sey, zulässig zu finden. Das wahre Recht ist immer nur eines, und Abweichungen davon können zwar unstreitig Rechtens und vermöge positiver Gesetze gültig seyn, doch nie Recht. Dahin kommt auch gewissermaassen unser Vf. zurück, indem er mit Recht die Heiligkeit der Familienverhältnisse für eine Bedingung des gesun-

den Geschmacks und reinen Gefühls für sittliche Geisteskraft und Rechtlichkeit im öffentlichen Leben der Völker erklärt, und daraus weiter folgert, dass für Sicherheit und Festigkeit der Familie überall der grössern Strenge der Einrichtungen der Vorzug gebühre. In dieser Beziehung spricht der Verf. mit Wärme gegen die angebliche Unwiderstehlichkeit der Leidenschaft, welche in den Roman hinein gelogen, aus dem Roman ins Leben hinein phantasirt werde. Diese Unwiderstehlichkeit treffe nur den Schwachen oder den Gelangweilten. Der Mann, der für innere Bildung des Geistes, oder für Ehre und Vaterland ein edles Werk zu ergreifen wisse, werde nie blindlings einer solchen Gewalt der Leidenschaft erliegen.

Weniger als in diesen Ansichten über das Recht der Familie kann der Rec. in demjenigen mit dem Verf. übereinstimmen, was derselbe unter der Aufschrift: Vorsehung S. 198 über göttliche Erziehung des Menschengeschlechts und verwandte Gegenstände sagt. Doch dies streift in ein Gebiet hinüber, wo die Staatswissenschaft nichts mehr zu sagen hat.

Uebrigens gehört der Vf. auch nicht zu denen, welche das Alterthum immer auf Kosten der neuern Zeit zu erheben pflegen. In dem Abschnitt, über Völkerleben (S. 167), spricht er sich hierüber aus. Wir haben viel über die Alten gewonnen. Ihr öffentliches Leben und die Schönheit der Griechen fehle uns zwar, dafür aber sey unsern Völkern der Verstand weit reifer geworden, und für jenen Geschmack, jenes schöne öffentliche Leben der Alten, hätten wir doch Einsicht und Empfänglichkeit bewahrt. Eben dieses wissenschaftliche Treiben sichere auch gegen das Versinken in die Stumpfheit der Asiaten, oder die allgemeine Ermattung der spätern römischen Welt. „Denn die wahre Kraft der Geistesbildung liegt nicht im Besitz, sondern im eigenen Vorwärtsstreben; den Völkern, die dies behalten, gehört die Welt.“

Wie es nun dem Verf. gelingen werde, die praktische Anwendung seiner Speculationen in den Grundgesetzen seiner neuen Republik zu zeigen, und mit der Gründung eines neuen öffentlichen Lebens doch die S. 193 empfohlene Schonung der alten Formen eines bestimmten Volkes zu vereinigen, wird sich in dem folgenden Theile seines Werkes bewähren müssen, welchem Rec. mit gespannter Erwartung entgegen sieht.

Akademische Schriften.

Dissertationis academicae de libris linteis antiquorum Partem priorem praeside D. *Fredr. Wilh. Pipping*, Hist. Litt. Prof. P. O. et Bibl. Ac. Praefecto, publicae disquisitioni — d. 27. Jun. 1815. — pro summis in philos. honoribus proponit *Matthias Kalm*, Stip. publ. Borea-Fenno. — *Partem posteriorem* — praeside M. *F. W. Pipping*, H. L. Prof. P. O. etc. d. 28. Jun. 1815 — pro summis in philos. hon. proponit *Car. Aug. Gruner*, stip. publ. Borea-Fenno. Aboae. Typ. Frenkel. Zusammen 22 S. in 4.

Viele Jahrhunderte vor Erfindung des Leinenpapiers wurde bekanntlich schon auf Leinwand gemalt und geschrieben. Der Ursprung dieser Gewohnheit verliert sich in das früheste Alterthum, aus welchem sich weder hinlängliche Nachrichten darüber, noch viele Denkmäler dieser Art erhalten haben. Was sich darüber vorfindet, hat Hr. Prof. Pipping zweckmässig gesammelt und gut vorgetragen. Er bestätigt die Erinnerung von Wehrs (vom Papier etc.) dass *linteum* nicht bloss von eigentlicher Leinwand, sondern auch von Webereyen aus andern Materialien z. B. verschiedenen Sorten Baumwolle, gebraucht worden ist, und also die scripta lintea auch wohl oft Schriften auf baumwollenen Zeugen gewesen sind. Es werden auch *serica volumina* (Seidenpapier) erwähnt, die der Hr. Vf. nur dem Namen nach, nicht in der That, von den gossypinis verschieden glaubt. — Nach dieser Untersuchung über das Material geht der Vf. fort zur Beschreibung der Art, wie bey den Alten das Gewebe aus Lein oder einer andern Pflanze zum Schreiben eingerichtet wurde. Sie konnte aber freylich mehr aus der Natur der Sache vermuthet als aus Stellen der Alten gezogen werden. Eben so lässt sich die Art, wie man auf Leinwand schrieb, nur muthmasslich bestimmen. Die Bereitung einer schwarzen Dinte lehren die Alten. Wahrscheinlich brauchte man auch andere Farben. Zur Auftragung bediente man sich des Pinsels, des Schreibrohrs (das der Feder ähnlich war) wohl nur bey andern Materialien, wie des Griffels bey härtern Schreibmassen oder Wachstafeln. Noch in spätern Zeiten war, und selbst jetzt ist unter manchen Völkern der Gebrauch des Pinsels zum Schreiben beybehalten. — In der 2ten Abhandlung werden sodann die noch vorhandenen bemalten leinenen Mumienbinden bey den Aegyptern und Schriften auf Leinwand (worüber wir nun freylich mehrere und bessere Nachrichten bey Zoëga, Denon, Böttiger u. a. finden, als aus Caylus gegeben werden konnten) erwähnt, der Gebrauch der Leinwand zum Malen oder Schreiben bey Hebräern, Parthern, Indiern, berührt. Die Griechen scheinen die Leinwand nicht dazu gebraucht zu haben. Der Peplus Minervae war nach Suidas aus Wolle, und die Figuren eingewebt, nicht gemalt. Bey den Römern werden vorzüglich *libri lintei* erwähnt. Leinwand wurde bey ihnen nicht nur zu Privatschriften, sondern auch zu öffentlichen gebraucht, dergleichen waren die sibyllin. Gedichte, Annalen des römischen Volks, einige Edicte oder Gesetze, topographische Monumente, Verzeichnisse und Charten. Von allen wird ausführlicher gehandelt.

Verbesserung. St. 246. S. 1968. Z. 33. *Kekuman* l. *Keckman.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des October. 265. 1815.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Zeitschriften.

Zeitschrift zur Nährung christlichen Sinnes. Herausgegeben von Dr. *J. J. Ewald*, Grossherz. Badischem Ministerial- u. Kirchenrath in Karlsruhe, und Dr. *C. C. Flatt*, Ober-Cons. Rath und Stiftspr. in Stuttgart. *Erstes Heft.* Stuttgart, bey Steinkopf 1815. 160 S. 8. 12 Gr.

Bestimmt ist diese Zeitschrift nicht für eigentliche Gelehrte, noch weniger für ungebildete Leser, sondern für solche Christus-Verehrer, denen eine geist- und geschmackvolle Behandlung eines religiösen Gegenstandes nicht gleichgültig ist, insbesondere auch für das gebildete weibliche Geschlecht; ihren Zweck drückt der Titel aus; ihren Inhalt sollen ausmachen: religiöse Ansichten, Betrachtungen, fruchtbare Entwickelung bibl. Stellen, geschichtliche Belege des segensvollen Einflusses des Christenthums, Nachrichten von Ausbreitung desselben, Beyträge zur Begründung des Glaubens an seine Göttlichkeit, Lieder, Anzeigen guter neuer Bücher, und Auszüge aus ältern, die dahin gehören u. s. w. Von diesen Rubriken gibt das 1. Heft in 20 Nummern folgendes: S. 1. als Einleitung einen Aufsatz des Dr. *Flatt:* Wir leben in einem Zeitpuncte, der für die Religion wichtig ist. (Sollte dies nicht von jedem Zeitpuncte auf gewisse Art gelten? *Vorzüglich* wichtig ist der gegenwärtige, weil die religiöse Denkart sich geändert und überhaupt genommen verbessert hat, obgleich auch manches Irrige, Geheuchelte und Modische mit unter läuft). S. 10—44. *Ueber das Wesen des Wunders*, von *J. F. v. Meyer* (in Frankfurt a. M. — der längste Aufsatz). Ein Wunder ist, nach dem Vf., eine Wirkung der *wahren* Natur, die uns in der Erscheinungswelt sichtbar wird, und welche der Gegensatz mit eben dieser niedern Welt zum Wunder, d. i. zu einer uns fremden Sache macht; unsre sichtbare Natur ist nicht die wahre Natur, und kann bey dem, was Gott oder sein heil. Geist, als Wirker in den Kräften der wahren, wesentlichen Natur thut, gar nicht in Anschlag kommen; was wir wunderbar nennen, ist allein wahre Natur, was wir natürlich nennen, ist für die wesentliche Natur unnatürlich. Das Aufhören der Wundergaben beweist nichts gegen die Wahrheit der Wunder, sondern nur gegen unsre Würdigkeit. — S. 45. Religiöse Privatfeyer zum Andenken an die Leipziger Völkerschlacht 18. Oct. 1814. von D. *Ewald* (eine Ode des geh. Hofr. Jung und Rede des Kirchenr. Ewald). S. 60. Ueber die Einigkeit der Glieder der christl. Kirche, Gedanken, veranlasst durch 1 Cor. 12, 1—11. von Prof. *Steudel* in Tübingen. (Eins durch den heil. Geist sind Alle, die Jesum einen Herrn heissen, denn das Anerkennen Jesu als des Herrn findet nicht Statt ohne den heil. Geist; eins sind ferner Alle, in denen der Geist Gottes wirkt, durch dies Wirken). S. 74. Versuch einer Beantwortung der Frage: Kann die *christliche Sittenlehre*, oder die Art, wie Jesus und seine Apostel moralische Wahrheiten vortragen, von den Sätzen des historischen Glaubens, oder von dem Geschichtlichen in den Evangelien, von der Lebensgeschichte Jesu getrennt werden? von *Ewald.* (Nein! Die Geschichte Jesu ersetzt offenbar die Gründe für seine Vorschriften.) S. 88. Kann das Wesentliche der christlichen wie jeder geoffenbarten Religionswissenschaft, *nur* in einer Summe von moralischen Wahrheiten bestehen, die mit den Wahrheiten der reinen Vernunft-Religion auf das Vollkommenste harmoniren? von demselben. (Der Verf. fragt zuvörderst wo ist denn *reine* Vernunft-Religion zu finden? Die Hauptfrage ist sehr unbefriedigend abgefertigt.) S. 95. Fromme Familien als Schulen der Frömmigkeit. S. 104. (Gedichteter) Brief von Theone (die im dritten Lebensjahre starb) an ihre Mutter, vom Prof. *Steudel* (ob wohl himmlische Wesen so schreiben?) S. 108. An eine kinderlose Gattin, Trostbrief von *Ewald.* S. 116. Ueber den frühen Tod der Kinder, Bruchstück einer Predigt über Matth. 2. mit Rücksicht auf ungewöhnlich viele Sterbefälle kleiner Kinder im J. 1814., von Dr. *Flatt.* S. 124. Die Töchter des Himmels, Gedicht von *Fr. Leop., Grafen zu Stollberg.* S. 126. Der Pfad durch's reifere Alter zur Vollendung; S. 128. Wissen und Glauben; S. 129. Zweyerley Stolz, drey Gedichte des Prof. *Bahnmeier* in Tübingen. Noch einige andere Gedichte, bey denen man es mit dem Poetischen und Metrischen nicht so genau nehmen darf. Den Beschluss macht S. 138. ein Auszug aus dem Summary of the Transactions of the Missionary Society from its Institution in 1795. (oder Geschichte der grossen engl. Missionsgesellschaft, die am 21. Sept. 1795. zu London gegründet wurde, und in den Südsee-Inseln, in Süd-Afrika, in dem brittischen Nord-Amerika, in Ostindien, Ceylon, China u. s. w. Missionen angelegt hat. 1798. wurde ein Missions-Seminar errichtet.

Teutoburg. Zeitschrift für die Geschichte, Läuterung und Fortbildung der deutschen Sprache. *Januar* und *Februar* (oder 1stes Heft), *März* und *April* (2tes Heft) 1815. München, bey Lindauer. 191 S. gr. 8. 1 Thlr.

Bekanntlich wird diese Zeitschrift von den Herren Dir. *v. Schlichtegroll* und Bibliothekar *Scherer* herausgegeben. Letzterer eröffnet sie mit einer poetischen Begrüssung, und ersterer mit einer Einladung, welche die Veranlassung und Ankündigung des Teutoburg wiederholt, alle Freunde und Kenner deutscher Rede zur Theilnahme auffordert, und erfreuliche Aussichten für den fernern Anbau unsrer Sprache darbietet. Dann folgt S. 23—59. ein *offenes Turnier für und wider* Deutsch (d. i. Aufstellung der Gründe für und wider diese Schreibart des Worts), von *Scherer,* dessen Resultat ist: *Deutsch, Teutsch, Theutsch* sind geschichtlich gleich richtig; *teutsch* und *theutsch* wahrscheinlich die ältern Formen; das *t* und *th* ist in vielen Wörtern in *d* übergegangen; die Schreibart *deutsch* hat in der hochdeutschen Ton- und Schriftsprache in dem letzten Jahrhundert immer die Mehrheit für sich gehabt. Hr. v. Schlichtegroll erklärt sich in einer Nachschrift für die Schreibung *teutsch.* Beyde Arten werden in dieser Zeitschrift abwechseln. — S. 62. Zur Beförderung des Wohllauts der deutschen Sprache. Einige Vorschläge von B. J. D. (Docen). Nach der Orthogr. des Vfs. (Einige schätzbare Bemerkungen). S. 76. Beurtheilung neuer Sprachschriften (G. P. v. Gemünden's deutscher Sprach-Reiniger, 1815.), beschlossen im 2ten Hft. S. 153., wo auch S. 165. noch die Kinder- und Hausmährchen, gesammelt von den Brüdern *Grimm,* I. B. 1812. II. 1815. angezeigt sind. Die sechste Nummer enthält kurze *Sprachverhandlungen,* S. 81. über das *s* in zusammengesetzten Wörtern (eine gründliche Untersuchung darüber wird gewünscht), S. 63. *Götter* (nicht, wie es jetzt von Manchem geschehen, für *Gott* zu brauchen), S. 84. untrieglich (st. untrüglich, mit Recht verworfen); S. 85. Einen der deutschen Sprache zugeschriebenen Vorzug betreffend (der Stamm jedes echtdeutschen Worts sey einsylbig — aber eine solche ursprüngliche Einsylbigkeit theilen alle Sprachen miteinander). Im 2ten H. ist dieser Abschnitt fortgesetzt, und man findet da folgende Erörterungen: S. 168. ob die an manche Stammwortsylbe sich anschliessenden Ableitungen *ern* und *eln,* oder *ren — len* gebildet werden sollen? S. 170. wird mit Adelung die Schreibung *ausfündig, spitzfündig, gültig* (vom alten Substantiv *Gülten,* Einkünfte) empfohlen; S. 171. das oberdeutsch *sch* vertheidigt, und S. 174. die Schreibung *Vernumft, Zukumft, samft, fümf,* ob sie gleich der Ableitung gemäss ist, verworfen; S. 176. gefragt, ob die Redetheile wahre, metaphysische Kategorien oder blosse technische Abtheilungen sind. — Eine andere fortlaufende Rubrik ist überschrieben: *Sprach-Bunterley.* Im 1. Heft wird S. 88. die Behauptung, dass *Wodan* gleichbedeutend sey mit *waltand* (waltend, allmächtig), bestritten, und erinnert, dass letzteres mit *geweldan,* herrschen, *Gewalt,* ersteres mit *Wut* (*Wuto,* Tyrann) von Einem Stamme sey; S. 89. gegen das noch immer nicht verdrängte *Madame;* S. 91. über die Bedeutung des franz. *Cure-dent* (von *curer,* räumen, Zahnräumer), und des deutschen *Fingerhut* (von *huten,* bewahren); S. 90. wird gefragt: welche Sprache *Attila* gesprochen habe? Im 2. Heft verbreitet sich Hr. *Kanne* über die Formen *gegessen, vergessen;* S. 179. über *Käfer* als *Krieger* und andre Wörter; S. 181. wird das Ovidische ingens quercus-*una* nemus, aus dem deutschen Sprachgebrauch erläutert; S. 182. ein Uebersetzungsfehler gerügt (alla Barba — d. i. zum Trotz, falsch übersetzt bey dem Barte —). Die letzte Nummer enthält Anzeigen und Beurtheilungen neuer Sprachschriften oder zerstreuter Aufsätze und Abhandlungen. Wir zeichnen aus dem 1. H. aus: Langue et literature des anciens Francs par *G. Gley,* Par. 1814. (histor. Nachrichten, Hauptregeln der Frankensprache, übergebliebene Denkmäler derselben. Ein neues Glossarium latino-germanicum vocum obsoletarum primi et medii aevi, von *Westenrieder,* wird angekündigt. Im 2. H. sind zuletzt nur folgende neu erschienene Werke genannt und im Allgemeinen empfohlen: *Die deutsche Sprache* aus ihren *Wurzen,* mit Paragraphien über den Ursprung der Sprachen. Von Joh. Evangelist *Kaindl,* Benedictiner. 1. Bd. Regensburg 1815. — und: Etymologisches Wörterbuch der in Oberdeutschland, vorzüglich in Oesterreich üblichen Mundart, von *Math. Höfer,* Pfarr. zu Kematen u. s. w. 1. 2. Bd. Linz 1815. (A—Q.)

Miscellen aus der neuesten ausländischen Literatur u. s. f. *Neuntes,* oder *dritten Bandes drittes Heft.* Leipzig, Expedition d. Minerva 1815. 11½ B. 1 Thlr.

S. 415. Ansicht der physischen Beschaffenheit der vereinigten Staaten von Nordamerika (die sich von 29° bis 49° N. Br. von Süden nach Norden, und von Osten nach Westen von 67° — 106° der Länge erstrecken, nicht viel über 2 Mill. □ M. Flächeninhalt haben, und auf dieser unermesslichen Oberfläche nur erst 7½ Mill. ansässige Einw. und 2—300,000 herumirrende Ureinwohner zählen. — Dass der Aufsatz übersetzt sey, lehrt auch eine Note des Uebers.) — S. 431. Die Vertheidigung von *Saragossa.* Von Don *Manuel Cavallero.* Zweyte Belagerung vom 21. Dec. 1808. bis zum 21. Febr. 1809., beschlossen im folgenden (10ten) Heft S. 90—129. — Zugleich Beytrag zur Kriegsgeschichte Spaniens in jenem Zeitraum. Saragossa kämpfte zugleich gegen die Anstrengungen des äussern Feindes und gegen eine ansteckende Seuche und Hunger, verwarf alle Anerbietungen einer Capitulation, von beyden Seiten wurde der Kampf bis auf den höchsten Punct der Schwärmerey oder Wuth getrieben, bis endlich die Stadt sich doch (aber nicht auf Discretion, wie Nap. verbreitete, sondern durch Capitulation) dem Herzog von Montebello ergab 21. Febr. 1809. Während der 42tägigen Belagerung waren 54,000 Menschen in der Stadt umgekommen, und der grösste Theil der Häuser beschä-

digt, der Ruhm der Stadt Saragossa aber dem von Numantia und Saguntum gleichgestellt.) — S. 475. Beschluss der aus dem Engl. übersetzten Lebensbeschreibung des *Toussaint Louverture.* (Schlaues Benehmen des franz. Gen. *Leclerc,* wodurch der Friede zu Domingo, 8. May 1802. herbeygeführt wurde; Toussaint, der gegen den Vorwurf der Grausamkeiten vertheidigt wird, zog sich auf seine kleine Niederlassung zurück, wurde widerrechtlich verhaftet (seine Freunde hatten ein gleiches Schicksal, oder wurden ermordet), nach Frankreich und in das Schloss Joux gebracht, dann in ein schlechtes Gefängniss zu Besançon, und am 27ten April 1813. meldeten franz. Zeitungen seinen Tod.) — S. 493. Geschichtliche Denkschrift über die Revolution in Mailand am 20. April 1814. Aus d. Italienischen. (Der Vf. der Schrift: Sulla rivoluzione di Milano seguita nel giorno venti Aprile 1814., sul primo suo governo provisorio etc. memoria storica con documenti, Parigi 1814., soll ein vornehmer Staatsbeamter des ehemaligen Königr. Italien seyn). Die schreckliche, qualvolle Ermordung des Grafen Prina, und die Wuth des Pöbels überhaupt, werden lebhaft geschildert. Der furchtbarste Tag war der 21. April. Auch die Vorschläge zur neuen Verfassung, die Verhandlungen der Wahlversammlung werden angegeben. Der Traum von der Unabhängigkeit Italiens verschwand durch die Bekanntmachung des Grafen Bellegarde am 23. May. Folgen davon.) — S. 536. *Französische politische Schriften* seit der neuen Usurpation Bonaparte's (alle haben den Zweck, zu zeigen, die Regierung der Bourbons tauge nicht für Frankreich; in keiner wird der ehemaligen Regierung Bonaparte's das Wort geredet; alle sind freymüthig und dreist geschrieben). Ausgehoben sind: S. 537. *Unparteyische Bemerkungen* über die Regierung Ludwig XVIII. und über die Fehler, die den Verfall derselben nach sich zogen, von *Lenormand* (Avocat à la cour imper.). Aus dem Franz. (Paris 1815.) S. 559. *Brief eines Franzosen an den Kaiser,* um die Mitte des Aprils gedruckt. — S. 566. *Blicke auf den Charakter Bonaparte's,* wie er sich zeigte, als er das Consulat und die Kaiserwürde annahm, aus d. Franz. (aus dem Essai historique et critique sur la révolution Française. Par M. P. P. Exlégislateur, ancien secretaire-général du ministère des affaires étrang., der schon 1810. gedruckt, von der Regierung weggenommen, und wenige Tage vor Bonaparte's neuer Landung, vermehrt mit dem Theile, der auf die Revolutionsgeschichte sich bezieht, herausgegeben wurde — unter andern Bemerkungen verdient die Erwähnung, dass der Umsturz der Directorial-Regierung im Directorium selbst lange vor Bonaparte's Rückkehr beschlossen war, niemand aber glaubte, er werde zu dessen Gunsten erfolgen — und die Antwort, die der erste Consul dem Gen. Lannes gegeben haben soll, als dieser ihm vorwarf, er schenke sein Vertrauen nur Männern ohne Ehre: „Dummer Mensch, sagte er, gründet man mit Tugenden und rechtlichen Leuten eine Monarchie?" Seine geheimen Absichten, listige Politik und Bestechungsmittel werden S. 591 ff. entwickelt.) S. 599—610. *John Galt's* Reisen in Griechenland und der Levante. Auszugsweise a. d. Engl. (Letters from the Levant, containing views of the state of Society, Manners, Opinions and Commerce in Greece and several of the principal Islands of the Archipelago, Lond. 1814.), woraus wir schon Auszüge in Rühs und Spiker Zeitschrift gelesen haben. Diesmal von der Provinz *Valona,* der Insel Sassino, den Städten Canina und Valona, dem Charakter der Albaner; von der Insel *Zante* und der Regierung der Sieben-inseln. In der Fortsetzung H. 10. findet man S. 130—152. Nachrichten von Patras, Korinth, Argos, dem Fluss Erasinos, der St. Tripolizza, dem sogenannten Grab Agamemnons in der Nähe des alten Mycene, Athen (S. 143.), die meist bekannt sind.

Zehnten, oder *vierten Bandes erstes Heft.* 13 B. in 8. 1 Thlr.

Ausser den schon erwähnten Fortsetzungen enthält es folgende Abhandlungen. S. 1. Ueber England und die Engländer, von *Jean Baptiste Say* (dem Vf. der Economie politique). Das erstaunliche Zunehmen des Handelsgewinns von England wird geschildert, aber auch gezeigt, wie wenig wahren Vortheil die Engländer davon hatten, welche Fehler in der Verwaltung begangen wurden, welche Ersparungen und Entbehrungen man sich musste gefallen lassen; von den Dampfmaschinen, der engl. Bank, dem Papiergeld, den Einkünften aus Ostindien (der Gewinn der ostind. Compagnie ist doch nicht beträchtlich) u. s. f. — S. 51—89. Ueber *Neuholland* und *Australien*, bey Gelegenheit von *Flinders* Entdeckungsreise in der Südsee. A. d. Engl. (A Voyage to terra Australis, undertaken for the Purpose of completing the Discovery of that vast country, and prosecuted in the years 1801. 1802. and 1803. in his Majesty's Ship Investigator and subsequently in the armed Vessel Porpoise and Cumberland Schooner. With an Account of the Shipwreck of the Porpoise, Arrival of the Cumberland at Mauritius and Imprisonment of the Commander during six Years and a half in that Island. By *Mathew Flinders*, Commander of the Investigator. In two Volumes; with an Atlas, Lond. 1814. — ist der vollständige Titel des Werks, aus welchem hier der Anfang gemacht ist, die merkwürdigsten geschichtlichen und naturgeschichtlichen Nachrichten mitzutheilen.) S. 153. Die ägyptischen Bäder, von *Miot.* A. d. Franz. (Mémoire pour servir à l'histoire des expéditions en Egypte et en Syrie, par J. Miot, Par. 1814. Der Vf. beschreibt diese Bäder nach eigner Beobachtung.) S. 157. Justizpflege der Türken, von ebendems. (wie der Aga Kairo durchzieht, auf der Stelle Untersuchungen anstellt und Verbrechen bestraft.) S. 161. Ueber das Romantische, in Beziehung auf einige Ansichten über diesen Gegenstand in franz. und engl. Zeitschriften. (aus einer Recension des bekannten Werks der Fr. v. Staël in den Quarterly Review Nr. 23. und des Prof. *Jay* Discours sur la Genre romantique en litérature in des Hrn. Malte-Brun Spectateur 24. u. 25. Lief.) S. 191. Aphorismen aus dem 5ten Bande des *Censeur* (einer bekannten polit. Zeitschrift, aus welcher schon mehre

Bruchstücke mitgetheilt worden sind.) S. 193. Vertheidigung Ludwigs XVIII. Aus d. Franz. (in der 29. und 30. Lief. der Zeitschr. Le Spectateur, ou variétés historiques, litéraires, critiques, politiques et morales par M. *Malte-Brun*, mit welchen Lieferungen dies Journal beschlossen ist, das unter dem Titel: Minerve, ou Variétés histor. lit. et morales, fortgesetzt werden soll.)

Zeitschrift für die neueste Geschichte, die Staaten- und Völkerkunde. Herausgegeben von *Fr. Rühs* und *S. H. Spiker*. *Februar* 1815.

S. 105—128. sind die Briefe aus einem Mahrattenlager, von *Th. Duer Broughton* fortgesetzt, obgleich sie nun vollständig verdeutscht anderswo erschienen sind, weil die Herausgeber es ihren Lesern, welche hier *zuerst* mit dem Werke bekannt gemacht wurden, schuldig zu seyn glaubten, die Uebersetzung nicht unvollendet zu lassen. Die Mahratten werden in zwey grosse Classen getheilt, die erste besteht ganz aus Braminen, die zweyte umfasst alle untern Casten der Hindus, und ist vornämlich aus Ahirs (Schäfern) und Konmihs (Landbauern) zusammengesetzt. S. 129—161. Ueber die Ansprüche der Juden auf das deutsche Bürgerrecht, von *Fr. Rühs*. (Die Juden haben diese Ansprüche vorzüglich auf dem Congress zu Wien geltend zu machen gesucht. Das frühere und bisherige Schicksal der Juden wird geschildert, bemerkt, dass ihre verkehrte Bildung und schädlicher Einfluss nicht aus dem Druck, sondern aus Ursachen hervorgehe, die in ihnen und ihrer Verfassung liegen, und diese dargestellt, und daraus mit Recht gefolgert: so lange die Juden Juden bleiben wollen, sind sie eine abgesonderte Nation, zwischen welcher und den Deutschen ein Gegensatz Statt findet; die nur geduldet werden, nie aber Rechte erlangen darf, welche in einem christl. Staate nur den Christen gebührt; mit deren Glauben ein grosser Theil der bürgerlichen Rechte und Verpflichtungen genau zusammenhängt. Dieser Aufsatz ist recht zu seiner Zeit geschrieben, wo man wohl weiss, auf welchen Wegen Juden bürgerl. Rechte, zum Nachtheil der andern Staatsbürger, zu erlangen gesucht und gewusst haben.) S. 162—172. *Nelson's* Autobiographie (aus der weitläufigen Lebensbeschreibung des Helden, von *Clarke* und *M'Arthur*, Lond. 1810. in II. B. in 4. entlehnt, und besser geeignet, seinen wahren Charakter in das rechte Licht zu stellen, als die pomphaften Lobpreisungen desselben.) — S. 173—196. Geschichte der niederländischen Staatsumwälzung im J. 1813. Nach *Hermann Bosscha* (Geschiedenis der Staats-omwenteling in Nederland voorgefallen in het Jaar 1813. door Mr. Herm. Bosscha, Hoogleerár an het Athenäum ill., Rector der latinischen Scholen te Amsterdam — eerste St. 1814. mit Actenstücken und Kupfern) auszugsweise übersetzt von *Rühs*. Diesmal die Einleitung von R. Schimmelpenninck, welcher den Zustand der Niederlande in den neuern Zeiten, vornämlich von der nordamerik. Revolution an, schildert. S. 197—200. *Ueber den Namen Grossbritannien*, von *Ideler*. Bey Ptolemäus *Μεγ. Συντ.* 2, 6. kömmt schon *μεγάλη* und *μικρὰ Βρεττανία* vor. Hr. I. glaubt, dass unter letzterm Irland, unter ersterm der südliche und nördliche Theil der grossen Insel zu verstehen sind. Gelegentlich auch über den neulich angenommenen und jetzt gebräuchlichen Titel: Rex Britanniarum.

Von dem im Jahr 1813. St. 324. S. 2589. angezeigten reichhaltigen Journal

Hesperus, ein Nationalblatt für gebildete Leser. Herausgegeben von *Christian Carl André*, sind noch der Jahrgang 1814. in 12 Heften, und die ersten 6 Hefte des gegenwärtigen Jahrg. 1815.,

zu erwähnen. Der Beyfall, den schon früher dies Zeitblatt, welches Aufsätze zur Vaterlandskunde, Abhandlungen und Nachrichten aus der Naturkunde, Geographie, Statistik, Zeitgeschichte u. s. f. enthält, gefunden, hat sich, da die Belehrungen und Unterhaltungen, die es gewährt, immer mannichfaltiger geworden sind, vermehrt. Es sind nicht nur Auszüge aus andern Werken und Zeitschriften, sondern auch Original-Aufsätze, welche man hier antrifft. Dahin gehören mehre aus Balbins Handschriften im Jahrg. 1814., wie: der Beytrag zur Charakteristik des berühmten Albrecht von Waldstein, Herzog von Friedland, meist aus Balbins Gitschiner Manuscripten entlehnt, von F. S. Wacek 1814., S. 387 ff. 477 ff. Von solchen Original-Aufsätzen verdienen ferner Erwähnung: die Topographie von Oroshaza im Bekescher Comitat, vom Rect. *Skolka*, 1815., S. 38 u. s. f. Aeneas Sylvius, nachmaliger P. Pius II., und Graf Casp. Schlick, Freunde an Friedrichs III. Hofe und Erzieher seines Mündels, Ladislaus, Königs von Böhmen und Ungarn, vom Pfarrer Franz Aloys Wacek. Sehr viele neue Nachrichten verbreiten sich über den österreichischen Kaiserstaat und dessen Producte. Es gehören dazu die, durch mehre Hefte fortgesetzten, *Notizen über österreich. Fabrikgegenstände;* 1814. S. 79. *Zipser* über einige neuentdeckte Fossilien des Sohler Comitats in Niederungarn (natürlichen oder gediegenen Schwefel, krystallisirtes Rauschgelb, gänsekothiges Silbererz, Hyalit, Kupfersmaragd u. s. w.); S. 112. Beobachtung eines feurigen Meteors zu *Brünn* (27. Jan. 1814.); S. 241. *J. A. Böhm's* Beschreibung der Tuchmanufacturen von Reichenberg in Böhmen; S. 345. dessen Beschreibung der Feintuch-Fabrik der Herren J. G. Berger u. Comp. ebendas.; S. 249. u. 257. über die Verwaltung des *Pupillar-Vermögens* in den deutschen kais. Erblanden, zwey Aufsätze; S. 378. *Zipser* Beschreibung der kaiserl. königl. Waffenerzeugungsfabrik bey Neusohl; S. 394. 402 ff. ebendess. Abh. über die Natur- u. Kunst-Producte der Sohler Gespanschaft; S. 454. *C. Winter* über den (nachtheiligen) Einfluss der Juden auf die Erzeugung der inländ. Fabrik- u. Manufaktur-Waaren; S. 485. Neumann's Beschreibung eines neuen merkwürdigen Hochofens zu Ransko in Böhmen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des November. 266. 1815.

Botanik.

Kryptogamische Gewächse des Fichtelgebirges. Gesammelt von Heinr. Christ. Funk. 1—21. Heft. Leipzig, bey Barth. 1801 — 1815. in 4.

Keine von allen Sammlungen kryptogamischer Gewächse ist in so vielen Lieferungen und so regelmässig fortgegangen, als diese. Keine verdient auch so sehr den Beyfall der Kenner, weil sich in ihr Seltenheit der Objecte, gute Auswahl und Vollständigkeit der Exemplare, bequemes Aeussere und die grösste Wohlfeilheit vereinigt, um diese Sammlung jedem genauen botanischen Forscher angenehm zu machen. Der Verf., der sich schon als Jüngling das Verdienst erwarb, die Aufmerksamkeit auf die nur kürzlich erst als pflanzenreich bekannt gewordenen Salzburger Alpen zu erregen, unterhielt nachher, da er durch sein Geschäft an das Gebirgsstädtchen Gefreess im Bayreuthischen gefesselt ward, die Verbindung mit andern Botanikern durch Aufsuchung der Kryptogamen des Fichtelgebirges, das wieder von dieser Seite eine terra incognita war, und doch eine genauere Untersuchung mit eben dem Rechte als der Harz und andre nordische Gebirge Deutschlands, verdient. Das Fichtelgebirge hat einen ganz eigenthümlichen Charakter, und seine Angränzung an andre grosse Gebirge lässt schon einen Reichthum an Producten aller Art vermuthen. Das hohe Mitteljoch desselben ist von einer grössern Ausdehnung, als das des Harzes; zwey hohe Berge, die nach den Messungen den Brocken am Harze etwas übertreffen, der Ochsenkopf und der Schneeberg, und ein niedriger Berg die Kössein, bestehen meist aus Granit, das westliche Vorgebirge zeigt Schiefergebirge, worin besonders grosse Lagen von Kieselschiefer und schöne Trappgebirgsarten, von denen die bey Berneck eine herrliche, höchst romantische und erhabene Ansicht geben, sich auszeichnen. In Osten kommen beträchtliche Basaltkuppen vor und in Süden folgt das weiterstreckte Vorgebirge von Flötzkalk, in dem die berühmten Zoolithenhöhlen den Geognosten, eine üppige Vegetation den Botaniker, eine Menge Ritterburgen. groteske Felsen und idyllische Thäler den Freund des Romantischen und Schönen ergötzen. Vier beträchtliche Flüsse nehmen ihren Ursprung auf dem Mittelgebirge und durchfurchen mit ihren Haupt- und Seitenthälern das Gebirge und bewässern es reichlich. Aus diesen Umständen lässt sich schon ein sehr grosser Pflanzenreichthum erwarten; indess da die Gebirgspitzen nicht so hoch sind, dass sie die Schneelinie in unserm Klima erreichen; so kommen eigentliche Alpenpflanzen unter den Sexualisten nur wenige vor, dafür aber viele Kryptogamen, und Hr. Funk gab einen Beweis von Umsicht, als er es gar nicht unternahm, Sammlungen von Sexualisten zu liefern, sondern gleich vom Anfange an sich auf Kryptogamen beschränkte. Deren hat er viele seltene ausfündig gemacht, und sehr merkwürdige neue Arten entdeckt. Seine Wohnung am Fusse des Mittelgebirges ist sehr gut gelegen, um als Centrum von Excursionen zu dienen, zumal da ein paar Chausseen sich in demselben kreuzen, deren eine die ganze Länge des Gebirges verfolgt. Allein bey seinem geschäftvollen Leben ist es zu verwundern, wie es ihm möglich gewesen ist, blos in Nebenstunden so viel zu entdecken, zu sammeln und so schwierige, noch wenig bearbeitete Pflanzenfamilien, genau zu studiren, die Species sicher zu bestimmen. Was würde ein solcher Mann in einer Lage, wo er der Wissenschaft allein seine Zeit widmen könnte, und Unterstützung durch literar. Hülfsmittel erhielte, leisten, da er Scharfsinn, Fleiss und Wahrheitsliebe, die wichtigsten Eigenschaften eines Naturbeobachters, in einem so hohen Grade besitzt.

Die Sammlung erscheint in Heften, jedes 25 Arten enthaltend mit fortlaufenden Nummern. Auf den ersten Blättern sind für bekannte Species entlehnte, für neue eigene Definitionen gegeben und die Standörter bezeichnet, wo jede Art gesammelt ist. In dem 6ten und einigen folgenden Heften kommen einige Schweizerpflanzen vor. Der Verf. folgte anfangs der Hoffmannischen Flora cryptogamica, nachher bey muscis Weber und Mohr, zuletzt dem Hedwigschen System uud Acharius; bey Fungis immer Persoon. Das erste Heft enthält bekannte Arten, jedoch manche seltene, z. B. Lycopodium *complanatum* mit Früchten, Bryum *flagellare*, Peltigera *venosa* vorzüglich schön, umbilicaria *hyperborea*, Psora *muscorum, hypnorum*, Verrucaria *tartarea*, nämlich var. alpina. Hypnum *bryoides* ist das Hedwigsche, nicht aber das Linneische bryoides (Fissidens) was damals der Verf.

nicht wissen konnte. Im zweyten Hefte kommt schon, nebst 6 andern Gattungsgenossen, das schöne polytrichum *aurantiacum* Hopp. (*longisetum* Sw. *gracile* Menz.) in sehr vollständigen Exemplaren vor. Bryum *lanuginosum*. *microcarpon*, so wie Lobaria *stygia* sind nicht minder interessant und gut gesammelt. Lobaria *centrifuga* ist nach Acharius später aufgestellter Bestimmung *conspersa*. 3tes Heft. Sphagnum *intermedium* Hoffm. gehört zum *acutifolium*. Polytrichum *pallidisetum*, trunco simplici, foliis lanceolatis patulis, margine serratis, capsula oblonga tetraedrà subincurva, operculo longe rostrato. Dieses kann Rec. aller Mühe ohnerachtet nicht genug von pol. *formosum*, das auch hier geliefert wird, unterscheiden; doch versichert der Verfasser, dass es an denselben Orten mit jenem wachsend stets sich unterscheiden lasse. Der Nahme ist, nach späterer Beobachtung Hrn. Funks, nicht ganz entsprechend, denn im Alter wird der Fruchtstiel roth. Die aufrechte Stellung der Blätter ist noch das am meisten auffallende, aber doch auch nicht ganz beständige Kennzeichen. Peltigera *papyracea* und Cladonia *Taurica*, in recht echten und von der gemeinen *subulata* durch gedrängte Stämme gut (obwohl nicht standhaft) ausgezeichneten Exemplaren. Im vierten Hefte erscheint die merkwürdige Tetraphis *ovata*, die im Habitus durchaus von der andern Tetraphis abweicht, jedoch vor der Hand noch hier stehen geblieben ist. Dieses Moos wächst in Granittrümmern einzeln und ist, selbst wenn man den Standort weiss, noch schwer zu sammeln, und dem ohnerachtet sind hier die Exemplare vollständiger, als man von Crome, Blandow und andern von den gemeinsten Arten ehedem erhielt. Hier ist auch das sehr seltene bryum *ovale* mit gegeben, die auch seltene Encalypta *ciliata* und Hypnum *cordifolium* u. mit Früchten Jungermannia *emarginata*. Das 5te Heft gibt von seltenen Arten Polypodium *Oreopteris*, Dicranum *pellucidum*. Dicranum *ambiguum*, über dessen Ort im System selbst jetzt noch nicht entschieden ist, wenn schon in Michaux flora boreali *americana* es so sehr hervorgehoben wurde, dass es mit einer Carolinischen Pflanze ein besonderes genus Trematodon ausmachen sollte. Es scheint übrigens am Fichtelberge einjährig zu seyn. Pohlia *elongata*, Meesia *longiseta*; Fontinalis *antipyretica* mit Früchten und *squarrosa*, Sclerotium *suffultum* Rebentisch. sind gut. Im 6ten Hefte sind vorstechend, Lycopodium *Helveticum*, asplenium *Adianthum nigrum*, Pteris *crispa*, Pilularia, Weissia *nigrita*, das so selten fruchtbringende Dicranum *spurium* und ein neues: *affine*, trunco erecto subdiviso, foliis lanceolatis carinatis, apice serratis, sporangio cernuo, operculo subulato; das nachher als *Schraderi* beschrieben und als Bergeri von Blandow verschickt worden ist. Xyloma *pezizoides* ist nicht das Persoonische, sondern ein Auswuchs, durch ein Gallinsekt verursacht, der sehr oft für jenes xyloma gehalten wurde. 7. Heft enthält das hypnum *brevirostre*; es ist eben so wunderbar, dass Hoffmann dieses Gewächs mit hypnum *striatum* vereinigen, als dass Weber und Mohr es für eine Abänderung von *triquetrum* halten konnten. Von Bridel ist es auch dagegen unter zwey Nahmen aufgeführt. Eben so erinnern die Funkeschen Exemplare, dass hypnum revolvens Swarz nicht mit aduncum, wie Mohr wollte, zusammen zu werfen sey. Die langen glänzenden Blätter, die halb aufrechte, dünne, blosse Capsel unterscheiden es, noch mehr der Habitus. Hypnum *Halleri*, *stramineum*, *stellatum* mit Früchten. Parmelia *muscicola*, uredo *Alchemillae* sind Zierden dieses Heftes. Das folgende enthält mehrere besondere Pflanzen; z. B. Grammitis *Ceterach*, Salvinia *nutans*, bryum *squarrosum*, vom Fichtelgebirge, das ist erst der dritte Standort, den wir in Deutschland bey diesem Gewächs anzuführen wissen, dicranum *patens* Smith., einen neuen Ankömmling zur deutschen Flora, so wie parmelia *chrysophthalma*, sphaeria *anethi*. Im 9ten Hefte Gymnostomum *curvirostre*, trichostomum *riparium*, ein sehr sonderbares Gewächs, dessen Kennzeichen noch jetzt nicht genau genug angegeben worden sind u. das mit *fontinaloides* eine eigene Familie zu bilden scheint. Didymodon *glaucescens* (trichostomum H.) zuerst aus nicht alpinischen Gegenden in Deutschland. Encalypta *streptocarpa*, Bryum *iulaceum* ist nicht das Schradersche, sondern eine sehr ausgezeichnete neue Art, die von niemand als von Villars bemerkt worden zu seyn scheint. Hypnum *abietinum* mit Früchten. Parmelia *diatrypa*, aecidium *galii*, *violae*. 10tes Heft Sphagnum *squarrosum* c. fr., Grimmia *cribrosa*, *recurvata*. Letztere ist nach dem Supplement zu Hedwig eine eigene Art, die sich durch folia tortilia u. sporangium subcylindricum von der Wulfenschen auszeichnet. Polytrichum *Hercynicum*, Meesia *dealbata*, Hypnum *nitens*, Cornicularia *bicolor*, Aecidium *cancellatum β. Ariae*. Der Vf. hätte hier Rebentischens Bestimmung *Roestelia* mit Recht annehmen können, denn dieses Genus ist sehr gut abzusondern und von ganz abweichender Bildung. Erineum *fagineum*, *betulinum* sind in vielen Gegenden, wo Buchen und Birken häufig vorkommen, gar nicht anzutreffen. 11tes Heft. Splachnum *ampullaceum*. Grimmia *fragilis* W. M. ist einerley mit *verticillata*. Sonderbar, dass diese Pflanze nie anders als in ganz zerstörtem Kalkstein und doch ohne Dammerde wächst, so dass es scheint, als wenn ihre Wurzeln blos an den harten Steinstückchen anfassen könnten. Dicranum *squarrosum* trägt nur zuweilen Früchte; so gross wie es hier gegeben wird, hat Rec. es noch nie gefunden. Jungermannia *fragilis* Roth., scalaris L. Verrucaria *epigaea* schwer aufzubewahren, hier aber recht dauerhaft aufgesetzt. Thelotrema *inclusum*, das sonst nur aus England zu bekommen war. 12tes Heft. Equisetum *variegatum* von Augsburg. Gymnostomum *tenue*. Dicranum *tor-*

tile-W. M. (Trichostomum Schrad.) sehr kleine, aber doch in der Hauptsache mit den Riesengebirgischen stimmende Exemplare. Polytrichum *affine*. Rec. hält es für einerley mit *alpestre* und für sehr verschieden von *iuniperinum*, mit dem es Bridel verbindet, und dagegen *alpestre* als eigene Art aufstellt. Wahrscheinlich gehört auch P. *strictum* Menz. dazu, worüber Rec. aus Mangel an, von Menzies selbst bestimmten, Exemplaren nicht entscheiden kann. Wir hätten also in Deutschland blos drey polytricha foliis integerrimis non piliferis. Sehr gut ist der eingeschlagene Rand an den Funkeschen Exemplaren zu sehen, den Bridel sonderbar und sprachwidrig membrana reducta nennt und von allen Beobachtern übersehen glaubt, wenn schon Menzies und viele nach ihm selbst in der Definition der Blätter: marginibus involutis, sagt, was jeden gleich auf diesen eingeschlagenen Rand hinweist, welcher gar keine eigene Membran ist. Hypnum *rufescens*. Der Vf. scheint keine Früchte gehabt zu haben: sonst würde er diess Gewächs nicht bey Hypnum lassen. Hypnum *Silesianum*. Jungermannia *undulata* c. fr. Parmelia *divaricata*, Aecidium *prenanthis* auf hieracium *paludosum*. Auch Rec. sahe es nie auf prenanthes. 13tes Heft. Aspidium *fontanum* aus Savoyen. Hier folgen zum ersten Male einige Wasseralgen und zwar solche, die sich gut conserviren, ohne die Sichtbarkeit ihrer Structur unter dem Mikroskop zu verlieren, z. B. Batrachospermum *moniliforme* und m. *β*., *viride*, conferva *torulosa*, ulva *lubrica*. Sodann puccinia *anemones β*., *phyteumatis*, Tremella *Auriculae Judae* vorzüglich schön. 14tes Heft. Marsilea *quadrifolia*, Bartramia *marchica* ein einziges Exemplärchen, mitgetheilt von Blandow so wie das folgende: Hypnum *Blandovii*, ähnlich im Wuchs dem *abietinum*, allein durch die glänzenden, nicht rauhen Blätter ausgezeichnet, nur ohne Frucht. Jungermannia *graveolens*, Parmelia *lentigera*, Aecidium *Orobi tuberosi*, Geoglossum *hirsutum*. 15tes Heft. Enthält mehrere Salzburger Pflanzen, z. B. Aspidium *Lonchitis*, *rigidum*; Grimmia *crinita*, *pusilla*. Bryum *intermedium*, Jungermannia *pusilla*, Lecidea *muscorum*, *vesicularis*. Peltidea *saccata*. Sphaeria *tubaeformis*, aecidium *crassum γ. aquilegiae*. 16tes Heft. Aspidium *aculeatum*, Gymnostomum *intermedium*. Es fehlen uns die opercula und das Exemplar ist zu klein, um gewiss zu erkennen, ob es G. *int*. sey. Gymnostomum *tetragonum* Brid. ist eine sehr merkwürdige Art und scheint auch im nordischen Sachsen vorzukommen. Wegen der grossen Calyptra kann man es aus der Ferne leicht für Encalypta ansehen. In vielen generibus haben sich nun anomalisch dergleichen grosse Calyptrae gefunden, während alle übrigen ganz nahe verwandten Gewächse eine andere Form derselben zeigen; es erhält also der Grundsatz, dass die Form der Calyptra kein Gattungskennzeichen abgeben könne, immer mehr Bestätigung. 4. Orthotricha, Hypnum reflexum, Starkii, *silvaticum*, an unserm Exemplar sind die opercela sehr kurz, allein die Blätter und die blattlosen Stammausläufer sind so wie am echten H. *silvaticum*. H. palustre ist am Fichtelberge sehr häufig und ändert durch Kleinheit und schmale Blätter so vielfältig ab, dass man sehr oft über seine Benennung, vor der genauen Zergliederung, ungewiss bleibt. Die hier gelieferten Exemplare haben hier ganz den Wuchs, wie das von Hedwig als *luridum* abgebildete. Funaria *Mühlenbergii*. Das genus Funaria ist neuerdings durch mehrere Arten bereichert worden, die aber sämmtlich nur feine Unterschiede zeigen. Diese hier ist noch die kenntlichste durch die gelbliche Farbe und den absetzenden Blattnerven. Sie scheint auf der ganzen nördlichen Erde vorzukommen: nur mehr einzeln als die *hygrometrica*. Stereocaulon *condyloideum* Ach. Peziza *radicata*, recht gut getrocknet und daher leicht zu erkennen. 17tes Heft. Isoëtes *lacustris* scheint ebenfalls sehr weit über die Erde verbreitet, allein immer verborgen geblieben zu seyn, weil es in Fischteichen auf dem Boden steht, die gerade zu der Zeit, da es vollkommen ist, nicht abgelassen zu werden pflegen. Diese Exemplare sind in den Vogesen gesammelt. Trichostomum *sciuroides*. Wer diese Pflanze zu einem Trichostomum gemacht hat, hat sich auf den Habitus der Pflanzen sehr schlecht verstanden. Es gleicht vielmehr einem pterogonium, wie Turner meynte, allein des Peristomes wegen kann es nicht mit diesem genus zusammenkommen. Dicranum *Starkii* aus Savoyen. Leskia *incurvata* aus der Schweiz, mit den seltenen Früchten. Mnium *serratum*. Mnium *cuspidatum*, *affine* Bland. Dillen. t. 55. f. 79 M. Beyde sind wirklich sehr gute Arten, letzteres wird hier von jenem getrennt: pedunculis aggregatis, sporangiis oblongis pendulis, operculis conico-acuminatis; jenes, das seltner vorzukommen scheint, hat sporangia ovata, nutantia, operculum obtusum. Mnium *rostratum*. Marchantia *hemisphaerica*, Anthoceros *punctatus*, Riccia *fluitans*. 18tes Heft. Gymnostomum *aquaticum* aus der Schweiz. Schistostega *osmundacea*. Eine Gattung, die ihre Entstehung im System blos einer fehlerhaft gestochenen Abbildung des operculum verdankt, so lange man nach diesem sie unterscheiden will. Das sehr artige Moos scheint blos auf Schiefergebirgsarten oder Granit vorzukommen und ist (im Gneisgebirge) weniger selten, als man geglaubt hat. Jungermannia *rivularis*, *bicornis*, Riccia *natans*, Parmelia *encausta*, Sphaerophoron *fragile*, mit schönen Früchten. Collema *nigrescens*, *pannosum*. Sphaeria *Lingam*, *Dematium*, Xyloma *Andromedae*, *betulinum*, *fagineum*. Dieses Heft enthält besonders seltene Arten. 19tes Heft. Gymnostomum tortile, *Dicranum ovale*, *congestum*. Hypnum *polymorphum* ist wirklich nicht verschieden von stellatum, verdient aber immer hier als eine sehr abweichende Form seinen Platz. Arthonia *punctiformis*, *radiata*, zwar gemeine

aber noch zu wenig gekannte Flechten. Lecanora *microphylla*. Evernia *vulpina*. Diess ist nicht der echte Lichen *vulpinus* L. Dieser scheint nur in der Nähe der Seeküsten in Bretagne, England, Schweden, auf altem Holze vorzukommen, unterscheidet sich durch gleichbreite, längere und mehr verwirrte lacinias frondis und hochgelbe, nicht schwefelgelbe Farbe, daher er auch mit mehrerem Rechte mit Fuchshaar verglichen werden konnte. Der hier gelieferte ist eine wesentlich verschiedene Art, wenn schon Acharius ihn blos als var. *β*. angeführt hat. Er wächst blos auf Alpen an pinus Cembra, aber da sehr häufig, nur seine Früchte bilden sich selten und zwar an Stämmen, welche schief stehen und so den Lichen feuchter erhalten, als andere. Oft ist er auch mit grünem Keimpulver überstreut. Parmelia *Aleurites*. Diese Art scheint besonders in Franken einheimisch. Sie findet sich häufig auf den Kiefern, allein ihre Früchte zu finden, muss man oft Stunden lang umhersuchen. Fast nur im Winter fand sie Rec. Vielleicht fallen sie wegen der mürben Stiele im Sommer ab. Stereocaulon *nanum*. Sphaeria *nebulosa*. Durch einen Druckfehler steht: auf den Stengeln von Scorbular. aq., soll wohl heissen Scrophularia. Jedoch hat sie Rec. auf dieser Pflanze noch nicht gefunden. Hysterium *scirpinum*. Hier hätte der Verf. Decandolle flor. Gallica citiren können, wo es zuerst beschrieben steht. Peziza *abietis*, racodium *rupestre*. 20stes Heft. Polypodium *Ilvense*; *alpestre* Schk. scheint uns doch nicht genug verschieden von *Filix femina*. Phascum *bryoides*. Oft darf eine Pflanze nur beschrieben seyn, so wird sie gleich überall gefunden, auch wo man sie vorher vielleicht oft gesehen, aber nicht unterschieden hat. Bey diesem Gewächs macht der Umstand, dass der Fruchtstiel oft ganz kurz, wie bey *cuspidatum* ist, dass man es um so leichter übersieht, so lange man nicht die Blätter losgebrochen betrachtet. Grimmia *Starkeana*, Dicranum *pallidum*; steht besser unter Trichostomum. Bartramia *pomiformis* Swartz., Bridel's *ithyphylla*. Jungermannia *iulacea* ist nicht die der Engländer und des Linnéischen Herbarium, sondern die von Hoffmann, Roth etc. Conferva *muscicola*. Parmelia *ambigua*. Hat im Vorkommen viel Aehnliches von *aleurites*, ist aber in allen Floren nur selten anzutreffen, und macht nur am todten Holze wachsend Früchte. Cetraria *cucullata*. Cornicularia *ochroleuca*. Sphaeria *trifolii*. Xyloma *salicinum*, *salignum*. Beyde sind oft mit andern Excrescenzen verwechselt worden. Aecidium *phaseoli*, caespitosum orbiculare, peridiis pulvereque albis. Ein neuer und sehr artiger Schmarozerpilz, der in zerstreuten Kreisen auf der Unterseite der Bohnenblätter wächst. 21stes Heft. Lycopodium *selaginoides*. Aspidium *montanum*. Anoectangium *compactum*. Zwey noch seltene Schweizerische und Alpenpflanzen aus den Salzburgischen Gebirgen. Splachnum *gracile*. Schon daraus, dass das Splachnum *sphaericum* noch nie auf den deutschen Gebirgen gefunden worden ist, während *gracile* häufig vorkommt, hätte man schliessen können, dass es 2 verschiedene Arten sind. Weissia *aucta*, *fugax*. Trichostomum *latifolium* Schwägr., das man sonst für eine nordische Alpenpflanze hielt, hat sich nun an sehr verschiedenen Orten, in Italien sogar an Mauern in der Ebene gefunden. Dass es eine andere generische Bestimmung verdient, ist wohl ohne Zweifel; allein mit der Pflanze, mit der es im Peristom viel Aehnlichkeit zeigt, mit dicranum *ambiguum* hat es doch so wenig allgemeine Verwandtschaft, dass es schwer ist einen Schluss zu fassen. Dicranum *subulatum*. Diese Exemplare sind dem *heteromallum* zu nahe; das echte subulatum hat Stämme, fast so lang als der Fruchtstiel, und kaum einseitige Blätter. Hypnum *recognitum*. Rec. kann es nicht, wie andere, mit *tamariscinum* zusammen werfen. Die Gestalt und der Wohnort unterscheiden es immer. Wohl aber möchte es mit *delicatulum* zusammenfallen. Andreaea *Rothii* nun auch am Fichtelberge, kurz vorher auch in England gefunden. Lecanora *cruenta*. Sticta *silvatica*. Uredo *gyrosa* Rebentisch. Aus dieser Anzeige wird erhellen, wie bemüht der Vf. ist, interessante und seltene Arten zur liefern und wie richtig er zu bestimmen pflegt, was bey diesen sehr schwierigen Gewächsen und in einem Theile der Wissenschaft, der häufig so grosse Umänderungen erleidet, und im Vorschreiten begriffen ist, gewiss viel sagen will.

Kurze Anzeigen.

Anleitung zum Rechnen im Kopf, von *Andreas Wagner*, Privatlehrer der Rechenkunst. Neue Aufl. Leipzig, Dyk'sche Buchh. 1815. 78 S. gr. 8. 6 Gr.

Eine brauchbare Anweisung, von welcher man hier einen unveränderten Abdruck erhält. Es werden darin mehrere Hülfsmittel zum Kopfrechnen zweckmässig angegeben, auch wohl unterschieden, was nur für das Tafelrechnen bestimmt seyn kann.

Guillaume Tell ou la Suisse libre, par Mr. *de Florian*, de l'Acad. française. Mit grammatischen Erläuterungen und einem Wortregister, zum Behufe des Unterrichts. Leipzig, G. Fleischer d. J. 1815. 107 S. 8. Ladenpr. 4 Gr.

Es sind in demselben Verlage schon mehrere Schriften Florians, auf dieselbe Art bearbeitet, herausgekommen. Die gegenwärtige hält der Herausgeber für vorzüglich geeignet zum Lesen mit der Jugend, weil sie eine einzige, wahre, zusammenhängende, lehrreiche Geschichte darbietet. Wenn sie für die erwachsene Jugend vornämlich bestimmt ist, so konnten wohl manche gramm. Bemerkungen unter dem Texte, und selbst das Wörterb. wegbleiben, da jene Jugend doch wohl das von derselben Buchh., die sich auch durch den Druck wohlfeiler Schulbücher verdient macht, verlegte Taschenwörterbuch besitzt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des November. 267. 1815.

Vermischte Schriften.

Niklas Voigt's historisches Testament. Erster Theil. Mainz, bey Florian Kupferberg, 1814. IV. und 215 S. 8. (mit zwey Geschichtstafeln). Zweyter Th. Ebendas. 1815. X. und 260 S. 8. Dritter Th. Ebend. 1815. IV. und 306 S. 8. mit 2 (Kupfer-) Tafeln. (2 Thlr. 16 Gr.)

Man würde sich sehr irren, wenn man dieses bedeutende Werk des als historisch-politischen Schriftstellers berühmten Verfassers, der Aufschrift zufolge, für ein rein geschichtliches Erzeugniss seiner Musse nehmen wollte. Es enthält vielmehr ausser dem eigentlich Historischen, welches nur den kleinern Theil ausmacht, auch politische, philosophische und theologische Betrachtungen; ja es enthält sogar eine kurze, mit 2 Kupfertafeln erläuterte, Abhandlung über die Kriegskunst. Wir haben es daher unter keinem andern Titel, als dem der *vermischten Schriften* aufführen können. Dass es der Vf. ein *historisches Testament* nennt, rührt wohl daher, dass er alles in diesem Werke Dargestellte als ein Resultat seiner geschichtlichen Forschungen betrachtet, und es daher auch jüngern Freunden der Geschichte als eine Art von Vermächtniss hinterlassen wollte.

Im Anfange des 1sten Theils gibt der Vf. von seinem eigenen Studium der Geschichte Rechenschaft, zählt die alten und neuen Schriftsteller auf, welche er gelesen, und gibt die Ordnung an, in welcher er sie gelesen hat. Dann spricht er von seiner Reise nach Paris im J. 1806, wo er alle Schätze der Kunst und der Geschichte vereinigt fand, und theils zur Bereicherung theils zur Berichtigung seiner bis dahin gesammelten Kenntnisse benutzte. Hier werden zugleich das Museum der Naturgeschichte, das Museum der französischen Alterthümer, das Louvre, das Museum Napoleon, das Theater, das Conservatorium der Musik, die Nationalbibliothek, das Nationalinstitut, das Marsfeld, das Hotel der Invaliden, der Pallast des Erhaltungssenats, das Observatorium und das Pantheon, von S. 9 an, kurz beschrieben, und in die Beschreibung, die doch zuweilen etwas trocken und unfruchtbar ist, einzelne Bemerkungen eingewebt, wie folgende: „Nach allen diesen Untersuchungen und Reflexionen machte ich einen *salto mortale* von dem Polyp, welcher nur zu vegetiren scheint, zu dem Geiste eines *Napoleon* und *Newton*, welche die Welten regieren und messen. Wie, dachte ich, sollte der Geist solcher Menschen keinen andern Grund haben, als den Nahrungstrieb eines elenden Insectes? Sollte ihr grosser Blick ins Unermessliche und Ewige keinen höhern Ursprung haben, als die dumpfe Sinnlichkeit einer Fliege“ u. s. w. Am längsten verweilt der Vf. bey dem Museum Napoleon und der Nationalbibliothek, in Ansehung deren freylich nicht nur Name, sondern auch Gehalt in den neuesten Zeiten so verändert worden ist, dass man beym Lesen gar gewaltig an den Wechsel menschlicher Dinge erinnert wird. Die Gemäldebeschreibungen sind auch hier, wie gewöhnlich für den Leser, der das Gemälde nicht vor Augen hat, langweilig und wenig belehrend. Was helfen die Ausrufe: „Welch ein natürlicher Ausdruck in den Gesichtern! Welch ein Leben in dem Colorit! Welch eine Wahrheit in der Darstellung!“ — oder gar Angaben, wie folgende S. 33: „No. 173, 177 und 178 sind nicht minder schön.“ Doch finden sich auch eindringendere und dabey treffende Bemerkungen (z. B. über Raphael's Gemälde S. 46—49), welche beweisen, dass der Vf. mehr als gewöhnliche Liebhaberkenntnisse von der Malerey hat. Die Schätze der Nationalbibliothek werden unter folgende fünf Rubriken gestellt: Die ältesten Urkunden des Menschengeschlechts und der Wissenschaften — die griech. Schriftsteller — die latein. Schriftsteller — die Schriftsteller des Mittelalters — und die neuern Schriftsteller der Italiener, Spanier und Portugiesen, Franzosen, Engländer und Deutschen. Unter der ersten Rubrik gibt der Vf. auch ein räsonnirtes Verzeichniss der alttestamentlichen Schriften in folgender Manier: „Die *Psalmen David's* sind göttliche Lobgesänge. Einige rauschen noch gross und fürchterlich wie ein entfernter Meeressturm, andere kläglich wie eine Aeolsharfe. Das *hohe Lied* ist ein wahres Hirtenlied, voll Anmuth, Einfalt und Liebe.“ Von dem *Prediger* und *Ecclesiasticus* redet der Verf. als von zwey Büchern; Rec. aber kennt nur eins, welches *Ecclesiastes* oder der *Prediger* heisst. Wozu die namentliche Aufzählung der grossen und kleinen Propheten, ohne weitere Charakterisirung derselben, die-

nen soll, ist nicht abzusehen, da die Namen dieser Männer jedem Kinde, wenigstens in der protest. Kirche, bekannt sind. Die apokryphischen Bücher aber unterscheidet er nicht von den kanonischen, sondern führt beyde unter einander gemischt auf, obwohl dieser Unterschied selbst in historisch-kritischer Hinsicht wichtiger ist, als jener zwischen den grossen und kleinen Propheten. Auf gleiche Weise handelt der Vf. unter den folgenden Rubriken von den sogenannten Profanscribenten. Von *Homer's* und *Hesiod's* Gedichten redet er mit einer so naiven Unbefangenheit, als wenn ihm die Untersuchungen *Wolf's* und anderer Kritiker darüber nie zu Ohren gekommen wären. Dem *Homer* legt er insonderheit bey Abfassung der Iliade und Odyssee den Zweck unter, dass jene ein Spiegel der Helden und Staatsmänner, diese ein Spiegel der Menschen und Hausväter seyn sollte. Diess ist ihm so zweifellos, dass er ausruft: „Wie schön ist alles *dazu* angelegt und ausgeführt!“ — Auch von den Orphischen Gedichten spricht der Verf. ganz so, als wenn sie alle von einem und demselben alten Dichter, Namens *Orpheus*, zweifelsohne herrührten. Sollten denn die historisch-kritischen Forschungen der Neuern über diese alten Schriftsteller dem Vf. so ganz unbekannt geblieben oder so unbeachtenswerth, vorgekommen seyn, dass er sie gar nicht einmal erwähnte? — Dessen ungeachtet fehlt es auch hier nicht an geistreichen und gut gesagten Bemerkungen über die Heroen der alten und neuen Literatur, (z. B. über *Plato* und *Aristoteles*), so dass man wohl sieht, sie seyen dem Verf. nicht bloss vom Hörensagen bekannt. Alles freylich konnte der Vf. nicht selbst erforscht haben; daher finden sich denn hin und wieder auch kleine Verstosse, z. B. S. 92, wo er *Democrit* (den Atomistiker) und *Timäus* (den Pythagoreer) zur *eleatischen* Schule, welche zum ersten Male das grosse *Ἐν και παν* mit durchdringendem Geiste gefasst habe, rechnet; oder S. 97, wo er *Pyrrho*, *Ammonius Sakkas* (das Komma, welches diese beyden Namen hier und S. 99 trennt, ist vielleicht nur Druckfehler) *Porphyrius*, *Jamblichus* und *Plotinus* so zusammenstellt, als wenn diese Männer zu gleicher Zeit oder kurz hinter einander gelebt hätten, da doch *Pyrrho* weit früher als *Ammonius* und die übrigen lebte, unter welchen *Plotinus* vor *Porphyrius*, so wie S. 99 dieser vor *Jamblichus*, stehen sollte; denn Jambl. war Schüler von Porph., und dieser, Schüler von Plot., so wie dieser von Ammon. mit dem Beynamen Sakkas; zwischen diesem aber und Pyrrho liegt ein Zeitraum von 500 Jahren. — Das Urtheil des Vfs. S. 109, dass *Catull*, *Tibull* und *Properz* dem *Ovid* bey weitem nicht gleich kommen, möchte Rec. auch nicht unterschreiben. — *Cicero's* Werk von den Pflichten, kann nicht, wie S. 112 behauptet wird, als ein Erzeugniss der *akademischen* Schule betrachtet werden, da C. bey dessen Abfassung einem Werke des Stoikers *Panaetius* folgte. — Wie *Justinus* und *Origenes*, S. 114, unter die heiligen Väter und Kirchenlehrer, welche in *lateinischer* Sprache geschrieben haben, kommen, weiss Rec. nicht zu sagen. — Dass man von *Calderon's* dramatischen Werken ausser einigen schlechten Nachahmungen gar nichts wisse, wie S. 126 behauptet wird, ist übertrieben; wir haben ja im Deutschen von mehren seiner besten Werke gute Uebersetzungen. Eben so unrichtig ist daselbst die Entdeckung der neuen Welt als Gegenstand der Lusiade von *Camoens* angegeben; es war vielmehr die Entdeckung eines neuen Weges nach Ostindien, was dieser Dichter besang. — Von *Montagne* heisst es S. 131, er nähere sich in seinen Versuchen der Stoa; allein M. neigt sich auch oft zu einer feinern epikurischen Klugheitslehre hin, oder wendet sich wohl gar auf die Seite des Skepticismus, weshalb er auch von Vielen zu den neuern Skeptikern gezählt worden. Auch würde Rec. den *Spinoza* nicht mit dem Vf. S. 132 unter den französischen Philosophen aufführen, da er weder der Abstammung, noch dem Geburtsorte, noch dem Geiste nach, ein Franzose war, wenn er gleich einige cartesianische Lehrsätze in sein, übrigens originales, Gedankensystem aufnahm. — Wenn der Vf., S. 134, sagt, dass *Lavoisier*, *Lalande*, *Buffon* und *Fourcroi* in der Experimentalphysik grosse Entdeckungen gemacht haben, so gilt diess wohl eigentlich nur vom ersten und letzten; man müsste denn das Wort Experimentalphysik in einem ungewöhnlich weiten Sinne nehmen. — Die „eigentliche neue und deutsche Dichterey“ begann wohl nicht erst mit „dem wässerigen *Gottsched*,“ wie S. 142 gesagt wird, sondern schon mit dem kräftigern *Opitz*, den der Verf. mit Unrecht ganz übergeht; auch scheint es uns unbillig, dass der Vf. S. 143 von *Wieland* fast alle Werke aufzählt, von *Göthe* aber nur dessen Iphigenie und Tasso. Sollte blos das Beste genannt werden, so waren dort auch nur Oberon und Musarion anzuführen. — Eine Metaphysik der Sittenlehre und eine Naturphilosophie hat *Kant* nicht geschrieben (nach S. 146), sondern eine Metaphysik der Sitten und metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft; wer einmal Büchertitel angibt, muss sie genau angeben. Auch geht *Bardili* in seiner ersten Logik nicht von A — A (ebend.) aus; denn das wäre gar nichts; sondern von dem Einen im Denken, welches er = A setzt. Ueberhaupt aber scheint der Vf. weder mit der neuern Philosophie noch mit den neuern Philosophen gehörig bekannt zu seyn. Was er darüber sagt, ist doch gar zu dürftig und oberflächlich.

Von S. 158 an, folgt nun ein kurzer Ueberblick der *Weltgeschichte*, die der Vf. als eine *grosse*, *herrliche Epopöe Gottes* betrachtet, wovon die einzelnen *Völkergeschichten* nur *Episoden* sind. Auch hier bringt der Vf. seine Darstellung unter gewisse allgemeine Rubriken, indem er mit der ältesten Geschichte des Menschengeschlechts beginnt

und mit der franz. Revolution endigt. In jener legt der Vf. die in der hebräischen Genesis enthaltene Erzählung zum Grunde, indem er zugleich auf die Hypothesen der alten Philosophen und die Sagen andrer alten Völker, vom Ursprunge der Dinge, einen etwas verächtlichen Seitenblick wirft. Rec. kann diesen Uebersprung vom histor. Standpuncte auf den theolog. nicht billigen. Ist es denn nicht überall eine und dieselbe Vernunft, welche sich dort wie hier verlautbart hat? Und muss der Vf. am Ende (S. 160) nicht selbst eingestehen, dass auch die mosaische Darstellung in ein symbolisch-mystisches Gewand gehüllt sey? Gestehen wir doch lieber, dass die älteste Welt- und Menschengeschichte für uns eine *terra incognita* sey, anstatt einer gewissen Erzählung den Vorzug aus demselben Grunde zu geben, aus welchem andere Völker andern Erzählungen anhangen. Und was die Hypothesen der Philosophen anlangt, so sind jene Erzählungen beym Lichte besehen auch nichts anders, als solche Hypothesen oder Philosopheme in ein mythisches, oder wie der Vf. sagt, symbolisch-mystisches Gewand gehüllt. Es ziemt also dem Historiker keinesweges, in dieser Hinsicht, gestützt auf angebliche Urkunden, mit einem stolzen Blick auf den Philosophen herabzusehen. — In den folgenden Abschnitten verfolgt der Vf. mit sichrerem Schritte den Faden der Geschichte, und der Leser wird sich gern von der Hand eines so kundigen Führers durch das weite Gebiet derselben geleiten lassen. Wir bemerken nur noch, dass der Verf. *vier grosse Epochen* (soll heissen *Perioden*, denn Epochen sind blos die Anfangs- oder Endpuncte der Perioden) für die *alte*, und drey für die *neue* Geschichte festsetzt, welche er *Patriarchen- Helden- Cultur-* und *Verfall-*Zeiten nennt, wobey er voraussetzt, dass die Verfallzeit der neuen Geschichte noch zu erwarten sey, indem wir eben jetzt in der Culturzeit stehen. Sonach eröffnete uns die Ansicht des Verfs. von der Geschichte unsres Geschlechtes keine tröstliche Aussicht für die Zukunft. Rec. gesteht, dass er diese melancholische Ansicht der Dinge nicht mit dem Vf theilt, auch nicht recht begreift, wozu das historische Testament des Verfs. und alle andern Bestrebungen der Bessern unsers Geschlechts dienen sollen, wenn denn nun einmal ein unabwendbares Schicksal alles zum Verfalle mit sich fortreisst. Es ist aber überhaupt mit solchen Parallelisirungen der alten und neuen Geschichte eine missliche Sache. Denn die vom Verf. angenommene *neue Patriarchenzeit* vom J. 1 — 400 nach Chr. ist doch gewiss himmelweit verschieden von der *alten*, die der Verf. von der Erschaffung der Welt beginnen und bis zum J. 1600 fortlaufen lässt. Ja es möchte jene eher eine *Verfall-* als eine *Patriarchen-*Zeit genannt werden, da in den ersten vier Jahrhunderten nach Chr., Staaten, Sitten, Künste und Wissenschaften offenbar verfielen, ohne dass sich aus diesem Verfalle wieder ein patriarchalisches Zeitalter gebildet hätte.

Nachdem der Vf. im 1sten Th. dieser Schrift, wie er selbst im Vorberichte zum 2ten Th. sagt, die *Theorie* der Weltgeschichte angegeben, so wollte er in diesem und dem folgenden Th. die *Praxis* davon darstellen. Es sollen also in diesen beyden Theilen „der *Hausvater*, der *Landwirth*, der *Handwerker*, der *Handelsmann*, der *Künstler*, der *Gelehrte*, der *Staatsmann*, der *Feldherr*, der *Fürst*, der *Gesetzgeber* und der *Religionslehrer*," in möglichster Kürze ein *praktisches Handbuch* erhalten, worin sie sich in ihren besondern Standes- und Lebensverhältnissen *Raths holen* können. In der That ein grosses Versprechen! Der Verf. gesteht indessen, dass nicht alles, was er hier gebe, sein Eigenthum sey, sondern er habe bey jedem Capitel „die grössten *Philosophen*, *Gesetzgeber*, *Minister*, *Feldherren*, *Künstler* und selbst die *Fürsten* und *Religionsstifter*" um seinen Schreibtisch herumsitzen gehabt und sich bey jedem Falle von ihnen Red' und Antwort geben lassen. Es könnten also diese beyden Theile nichts Schlechtes, wenigstens nichts Gemeines enthalten. Diess enthalten sie denn auch in der That nicht; vielmehr findet man in beyden Theilen eine Menge anziehender und fruchtbarer Betrachtungen über die wichtigsten Angelegenheiten und Verhältnisse des menschlichen Lebens.

Alles ist unter folgende 4 Haupttitel gebracht, die dann wieder in eine Menge von Unterabschnitten zerfallen: Der *Patriarch* oder *Hauswirth* — der *Fürst* oder *Staatsminister* — der *Feldherr* oder *Herzog* — der *Gottes-* und *Weltweise*. Genau darf man es mit dieser Eintheilung freylich nicht nehmen. So ist unter dem ersten Haupttitel auch vom bildenden Künstler, Schauspieler, Tonkünstler, Handelsmann und Staatswirth, unter dem vierten auch vom Gelehrten überhaupt, vom Dichter und von den Völkerwanderungen die Rede. Indessen kommt bey einem solchen Werke auch so viel nicht darauf an, dass alles nach den strengen Forderungen der Logik geordnet sey. Eine genauere und ausführliche Angabe des Inhalts beyder Theile, verbietet der Raum unsrer Blätter. Wir erlauben uns also nur einige Bemerkungen über einzelne Stellen.

In dem Abschnitt von der *Ehe* gibt der Verf. recht gute Lebensregeln; aber die Regel Th. 2. S. 30; „Man muss seine Frau auch *öfters* mit Männern, und zwar *allein* lassen; ja ihr den Umgang mit dem andern Geschlechte sogar *anrathen*" — möchte doch einiger Beschränkung bedürfen. Nicht jede Frau dürfte hier die Probe mit jedem Manne bestehen. Uebrigens ist der Vf. in diesem Abschn., ungeachtet er den Weibern manche derbe Wahrheit sagt, doch auch billig und zuweilen sogar galant gegen sie, z. B. S. 41, wo er sagt: „Nach meiner Erfahrung ist das Weib, trotz seiner Fehler und Schwachheiten, doch immer die

Krone der Schöpfung.“ — Eben so wahr als schön sagt der Vf. in dem Abschn. *von den Kindern* S. 51: „Wenn man die Sitten unsrer Zeiten, den Zwang der bürgerl. Gesellschaft, die Steifheit der Manieren und der Etikette, die Verstellung und Heucheley der Menschen, die unnatürlichen Gebräuche und Höflichkeiten und die offenbare Falschheit der Welt überdacht und gefühlt hat, und dann wieder zurück unter seine Kinder und Familie kommt, so muss man eine Seligkeit empfinden, welche an jene der himmlischen Geister gränzt. Hier ist Unschuld, hier ist Aufrichtigkeit, hier ist Freyheit; hier athmet man die reine Lebensluft; hier findet man das verlorne Paradies wieder.“ Indessen passt freylich diese Schilderung nicht auf jede Kinderwelt oder Familie. Denn oft findet man leider schon die Keime jener Gebrechen und Laster in den von ihren Umgebungen vergifteten Kinderseelen. — In dem folgenden Abschn. *von den Hausfreunden*, classificirt der Vf. dieselben nicht vollständig; wenigstens übergeht er die sogenannten Hausfreunde ganz mit Stillschweigen, welche eigentlich nur der Frau vom Hause den Hof machen und oft sehr gefährliche Hausfeinde werden. Es hätte also über das Benehmen gegen solche Freunde eben sowohl, wie über das gegen die übrigen, etwas gesagt werden sollen. — Mit tiefer, herzergreifender Rührung sagt der Vf. in dem Abschn. *von der Vaterlandsliebe* S. 70: „Ich habe es gefühlt in meiner Brust, dieses heilige Feuer, und alle seine beglückenden und schmerzlichen Eindrücke erfahren. Ich sah mein Vaterland in seiner schönsten Epoche; von innen reich, aufgeklärt, fröhlich, von aussen geschätzt, besucht u. geehrt; eine schöne Blüthe in Wohlhabenheit, Wissenschaft, Kunst und Pracht. Ich sah mein Vaterland in einer scheusslichen Gestalt; von innen geplündert, in Zwietracht und Verzweiflung; von aussen erobert, bedrückt, verwürfelt, und wie ein Stück Lumpen vertheilt: ein trauriger Ruin (eine Ruine) von allem dem, was es war oder noch werden sollte!“ Dann setzt der Vf. in einer Anmerkung noch hinzu: „Ueber die Einwohner von Polen, Italien und die deutschen Reichsländer am Rhein, ist in diesem Kriege das traurigste Loos geworfen worden. Sie werden getrennt, zerrissen und getheilt, und möchten doch so gern beysammen bleiben! O Rechte der Menschheit!“ — Ueberhaupt hält Recensent diesen Abschn. für einen der besten im ganzen Werke und versagt sich nur mit Ueberwindung das Vergnügen, noch einige vorzügliche Stellen daraus abzuschreiben. — In dem Abschn. *der Künstler* unterscheidet der Vf. S. 91, drey Hauptkünste, die *bildende*, die *Ton-* und die *Dichtkunst*. Hier fehlt offenbar die *mimische* Kunst, welche die eigentliche Grundlage der *Schauspielkunst* ist, von welcher der Vf. nachher besonders redet, ohne sie in seiner Haupteintheilung erwähnt zu haben. Dass der Künstler *von Natur aus lüderlich seyn müsste*, glaubt man wohl nicht gemeiniglich, wie S. 92 gesagt wird; dass es aber viele sind und unter den gegebenen Umständen auf eine sehr natürliche Art werden, ist gewiss. — In dem nächstfolgenden Abschn. *der bildende Künstler*, ist der Vf. sehr ausführlich und zeigt sogar, auf eine in der That lehrreiche Art, wie verschiedene Gegenstände der Malerkunst, die zwar schon oft bearbeitet worden, aber ohne die Foderungen des Geschmacks völlig zu befriedigen, echt künstlerisch dargestellt werden sollten. Rec. empfiehlt daher diesen Abschn. den bildenden Künstlern unserer Zeit zur Beherzigung. — Eben so halten wir das, was der Vf. im Abschn. *der Tonkünstler* insonderheit von der Composition einer katholischen Messe S. 133 — 143 sagt, für sehr beachtenswerth. Stark, aber wahr, nennt der Vf. Componisten, welche dabey Bravurarien, Opernprunk, Tanzmusik u. d. g. anbringen, *musikalische Gotteslästerer*, die man, wie Christus die Wucherer, aus dem Tempel peitschen sollte. — Wenn der Vf. in dem Abschn. *von der Erwerbung der fürstlichen oder Staatsgewalt* S. 176 sagt: diese Gewalt werde entweder durch *Geburt* oder durch *Wahl* oder durch *Gewalt* selbst erworben: so vergisst er, dass die Erwerbung durch *Geburt* nicht als *erste* Erwerbart aufgeführt werden kann, weil sie eine von den beyden andern Arten schon voraussetzt. Denn durch die blosse Geburt erwirbt nie ein Mensch die Staatsgewalt, wenn sie nicht ein Anderer früher schon auf andere Art erworben hat. Was heisst aber, *Gewalt durch Gewalt erwerben?* Nichts anders als bewirken, dass die Gewalt, die man *thätlich* (factisch) schon besitzt, nun auch *rechtsgültig* werde. Hierzu gehört aber eine freywillige Unterwerfung von Seiten der Beherrschten. Denn wenn diese es nicht für ein grösseres Unglück hielten, der angemassten Gewalt zu widerstehen, als sich ihr zu unterwerfen, so würde kein Mensch in der Welt sie dazu zwingen können. Folglich ist die *Wahl*, d. h. die als freywillig zu betrachtende Anerkennung eines Menschen als Staatsoberhauptes eigentlich und ursprünglich die einzige Art, wie die Staatsgewalt rechtlich erworben werden kann, wenn auch in der Zeitreihe der Erscheinungen andere Handlungen vorausgingen, welche die Gestalt der Gewaltthätigkeit hatten und durch einen sogenannten psychologischen Zwang, d. h. durch Furcht vor grösserem Schaden, die Wahl bestimmten. Diesen Punct hat der Vf. so wenig als andere Staatslehrer beachtet, welche die Gewalt noch immer als eine besondere Erwerbart der Staatsgewalt aufführen und sich dadurch in einem offenbaren Kreise herumdrehen. Man sollte dann doch wenigstens zur Gewalt noch die *Klugheit* oder *List* hinzufügen; denn ohne diese würde jene Erwerbart weder „*bey Revolutionen*“ noch „*durch Eroberungen*,“ wie der Vf. sagt, möglich seyn.

(Der Beschluss folgt).

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des November. 268. 1815.

Vermischte Schriften

Beschluss

der Recension von *Niklas Voigt's historischem Testament.*

Auch könnte der Verf. dann nicht S. 188 sagen, *Buonaparte* sey in Frankreich durch *Wahl* zur Oberherrschaft gelangt; denn welchen Antheil Gewalt und List an dieser Wahl hatten, ist ja weltkundig. Indessen muss auch hier vorausgesetzt werden, dass sich die Mehrzahl der Franzosen diesem Manne freywillig unterwarf, weil Gewalt und List allein nicht hinreichen, mehr als 20 Millionen Menschen wider ihren Willen zu beherrschen. — In dem Abschn. *von dem Charakter und den* (übrigen) *Eigenschaften eines Fürsten*, fodert der Vf. S. 194 und 195 auch *Kriegskenntniss* und *Tapferkeit* von einem Fursten. Bey grossen Staaten, die auf eigene Hand Krieg führen können, ist es allerdings in mancher Hinsicht gut, wenn der Fürst selbst auch Heerführer ist; bey kleinen Staaten aber, deren Truppen sich im Kriege fremden Heeren anschliessen müssen, sind jene Eigenschaften wohl erlässlich für den Fürsten, man musste denn die Zweyte im Sinne der Alten für *Mannheit* überhaupt nehmen. Denn sehr treffend sagt der Verf. im Anfange dieses lehrreichen Abschnitts: „Wenn ich mir einen grossen Fürsten denke, so fällt mir immer das Wort Hamlet's bey: „„*Sage, er ist ein Mann, so hast du genug gesagt!*““ — Eben so treffend ist dasjenige, was der Verf. über die ungemessene Ruhmsucht und Kriegsliebe mancher Fürsten sagt, und mit Aussprüchen *Gustav Adolph's* und *Friedrich's II.* belegt. Wie sehr werden diese Aussprüche durch die neueste Geschichte bestätigt! Aber leider kehren sich solche Fürsten weder an solche Aussprüche, noch an die Lehren der Geschichte, indem sie ihrer Klugheit und Macht oder ihrem Glücke mehr trauen, als der Erfahrung aller Zeiten. — Uebrigens kann Rec. den Glauben des Vfs., "dass die Politik unserer Väter *bey weitem* den Vorzug vor der unsrigen verdiene," (S. 205) nicht theilen. So lange es Staaten gegeben hat, ist die Politik mit der Moral im Widerspruche gewesen. Das Unrecht der Gegenwart ist uns nur *fühlbarer*, als das der Vergangenheit; daraus folgt aber nicht, dass jenes *grösser* sey, als dieses. Viel zu allgemein und wahrscheinlich im Anfall einer melancholischen Stimmung ist S. 209 gesagt: „Sowohl in öffentlichen als häuslichen Geschäften und Verrichtungen kommt weder *Tugend* noch *Heldenmuth*, weder *Liebe* noch *Religion*, weder *Patriotismus* noch *Häuslichkeit* in Anschlag.“ Wäre diess wahr, so könnte kein Staat und kein Haus neben dem andern bestehen. Eben so der bald folgende Satz: „Gequälte Gespenster in den finstern Höhlen des Mammons oder hölzerne Maschinen in den engen Kasernen der Bellona, sind die *einzigen* Stützen unserer Staaten.“ Solcher Uebertreibungen hätte der Vf. sich enthalten sollen. Denn sie schwächen nothwendig den Eindruck seiner Rede auf die, für welche sie berechnet ist. Selbst die neueste Geschichte widerlegt den Vf. Denn das, was er S. 214 und 215 unsern Vorfahren nachrühmt, ist ja in den letzten Jahren geschehen. Die ganze deutsche Nation ist „*in Kraft aufgestanden*“ und hat sich „*auf die Feinde des Vaterlandes gestürzt.*“ Im Leben der Nationen sind ja 10 oder 20 unglückliche Jahre noch kein Beweis gänzlicher Verschlimmerung. — Dass auf den hohen Schulen nur jene Wissenschaften, „welche dem *Staate nöthig* sind,“ gelehrt werden sollen (S. 218), ist eine so beschränkte (wir möchten sagen *napoleonsche*) Ansicht von der Bestimmung der Universitäten, dass wir sie dem sonst so einsichtsvollen und freydenkenden Verf. nicht zugetraut hätten. Den *wissenschaftlichen Geist überhaupt* sollen die Hochschulen in dem gebildetern Theile einer Nation wecken und nähren; und wenn sie diess thun, werden sie gewiss auch dem Staate dienen. Also müssen auch „Metaphysik, Naturphilosophie, Philosophie der Geschichte und Geschichte der Philosophie, höhere Theologie, *kurz alle höhere und speculative Wissenschaften*“ auf unsern Hochschulen gelehrt werden, wofern sie nur *recht* gelehrt werden. Der Vf. verwirft zwar diese Studien nicht schlechthin, wie *Napoleon*, der sie mit dem Namen der *Ideologie* zu brandmarken glaubte, sondern weist sie den gelehrten Gesellschaften zu, welche sich vorzugsweise *Akademien* nennen. Wie wenig aber diese bisher für die höhern und speculativen Wissenschaften geleistet haben, wie klein überhaupt die Zahl der Verehrer und Pfleger jener Wissenschaften seyn würde, wenn sie auf unsern Hochschulen gar nicht gelehrt würden, liegt

am Tage. Möge daher kein Fürst oder Staatsmann diesen Gedanken des Verfs. auffassen und zu verwirklichen suchen! Er könnte leicht die höchste Blüthe des menschlichen Geistes in ihrer Wurzel antasten. Mit Befremden haben wir auch unter den Studien, die der Vf. seinen *Staatsschulen* — denn so nennt er die Universitäten nach seinem beschränkten Begriffe von ihnen — zuweist, die *philologischen* und *mathematischen* vermisst, die doch so bildend auf den Geist einwirken. Sollen diese etwa auch den Akademien zufallen, oder gar nur auf den „Mittelschulen oder sogenannten Gymnasien" gelehrt werden? Da möchten die jungen Studirenden leicht auf der Staatsschule alles wieder verlernen, was sie auf der Mittelschule von Philologie und Mathematik etwa begriffen hätten. — Eben so ist auch der S. 221 in dem Abschnitt *von der Finanzverwaltung* angegebene Begrif des Vfs. von den *Regalien* viel zu beschränkt. Das Recht, Abgaben und Steuern zu fodern, gehört zwar dazu, erschöpft aber den Begriff keinesweges. Die Rechte der Gesetzgebung, der Oberaufsicht u. s. w. gehören ja auch dazu, und noch wesentlicher, als jenes. Denn der Vf. bemerkt sehr richtig, dass Abgaben und Steuern nicht unbedingt nothwendig zur Verwaltung eines Staates sind, ob sie gleich bey der jetzigen Verfassung unsrer Staaten nicht entbehrt werden können. Uebrigens folgt er in Ansehung der Erhebungsart der Abgaben u. Steuern, die er auch mit einem Worte *Taxen* nennt, den Grundsätzen des berühmten Engländers *Smith*.

Was der Vf. im 5ten Th. unter dem Haupttitel *der Feldherr oder Herzog* über die Kriegskunst sagt, enthält zwar ebenfalls manche treffende und lehrreiche Bemerkung, besonders in geschichtlicher Hinsicht. Aber es fehlt auch nicht an unverständlichen, unbestimmten und falschen Erklärungen und Urtheilen, vermuthlich daher entstanden, dass der Verf. in diesem Fache keine praktischen Kenntnisse hat. So redet der Vf. S. 15 von der Bekleidung unsers Fussvolks und findet dieselbe *vortreflich zu allen Bewegungen*; ungeachtet er auch die *anliegenden Hosen*, die doch in dieser Hinsicht nicht vortheilhaft und daher schon bey vielen Heeren mit weiten Pantalons vertauscht sind, dazu gerechnet hatte. Die *Muskete*, welche S. 16 zu den Waffen des Fussvolks gezählt wird, ist jetzt nicht mehr im Gebrauch, weil dieses ältere Schiessgewehr, das mit einer Lunte oder einem deutschen Radschlosse abgefeuert wurde, zu schwer und zu unbequem zum Gefechte war. Man hat daher statt derselben längst die leichtere und bequemere *Flinte* (*fusil*) eingeführt. Unsre sogenannten Musketiere sind daher eigentlich *Füsiliere* (nicht *Füsseliere*, wie der Vf. S. 20 nach der gemeinen Aussprache schreibt). Ausser dem *Peloton*- und *Gliederfeuer*, welche der Vf. S. 16 allein erwähnt, gibt es noch andre Arten des Feuers, z. B. das *Divisions*- und *Bataillonsfeuer*, und es hätte wohl bemerkt werden sollen, dass die Taktiker über die Vorzüglichkeit der einen oder der andern Art nicht einig sind. Von den ebendas. angegebenen *Handgriffen beym Laden des Gewehrs*, fällt das *Schütten des Pulvers auf die Pfanne* jetzt fast überall weg, seitdem man den meisten Truppen Gewehre mit konischen Zündlöchern gegeben hat, weil bey solchen Gewehren die Pfanne sich von innen heraus mit Pulver füllt. S. 17 und anderwärts ist *Wendung* und *Schwenkung* nicht unterschieden. Der einzelne Mann wendet sich nur, eine Truppenlinie aber schwenkt, wenn die Fronte verändert werden soll. *Rechtsum* und *linksum* bedeutet in der Sprache der deutschen Taktiker blos eine *Viertelwendung*. Soll eine *halbe Wendung* (*demi-tour*), die der Verf. fälschlich eine *ganze Schwenkung* nennt, geschehen, so heisst diess *rechts*- oder *links-umkehrt* machen. S. 18 hat der Vf. diejenige Art der Schwenkung übergangen, wobey der Flügel, um welchen geschwenkt wird, sich selbst mit fortbewegt. — Die Reiterey hat als Seitengewehr nicht blos den *Säbel* (mit gekrümmter Klinge), den der Verf. S. 16 des Reiters eigentliche Waffe nennt, sondern auch den *Pallasch* (mit gerader Klinge), und viele Taktiker ziehen diesen als die kräftigere und besonders auch zum Stoss oder Stich dienliche Waffe jenem vor. Daher ist auch die schwere Reiterey, von welcher eben der Verf. spricht, gewöhnlich mit Pallaschen bewaffnet. Die Wendungen der Reiterey, von welchen der Vf. S. 20 wieder unter dem Namen der Schwenkungen redet, geschehen nicht *zu Zweyen*, sondern entweder *zu Dreyen* oder *zu Vieren*. Was der Verf. dort andeutet, ist diejenige Bewegung, wo ein in 2 Gliedern aufgestellter Reiterhaufe reihen- oder rottenweise (*par files*) von einem von beyden Flügeln abmarschirt. Die S. 21 befindliche Eintheilung der Schüsse in *Kern*- und *Ricochetschüsse*, ist sehr unzulänglich. Die Artilleristen unterscheiden *Kern*- *Visir*- und *Bogenschüsse*, und nennen den *eigentlichen Ricochetschuss* nicht jeden, „welcher in aufspringenden Bogen geht," wie der Vf. sagt, sondern denjenigen, wobey das Stück 5 bis 6 Grad erhoben und mit $\frac{1}{12}$ oder $\frac{1}{8}$ der Kugelschwere Pulver geladen ist. Das bogenförmige Aufspringen der Kugel kann auch bey andern Schüssen und selbst beym Kernschusse Statt finden, wenn es die Beschaffenheit des Bodens erlaubt. Was versteht aber der Vf. ebendas. unter der *bogenförmigen Richtung* eines Geschützes? Das Geschütz ist ja stets gerade gerichtet, auch wenn es unter einem noch so grossen Winkel erhoben ist. Nur die *Bahn der Kugel* ist bogenförmig, und zwar stets, selbst dann, wenn das Geschütz gar nicht elevirt ist, weil die Schwere auf die Kugel zugleich mit der Kraft des Pulvers wirkt. Dass man von der *reitenden Artillerie* bis jetzt im Kriege noch wenig Gebrauch gemacht habe, ist selbst historisch unrichtig. Seit dem siebenjährigen Kriege

ist ihr Gebrauch immer häufiger geworden, und bey der heutigen Art Krieg zu führen, ist sie fast unentbehrlich. — Von den *leichten Truppen*, die in der heutigen Art Krieg zu führen, eine so grosse Rolle spielen, ist S. 23 in 7 Zeilen viel zu wenig gesagt, und auch diess Wenige nicht ganz richtig; doch wollen wir uns dabey nicht aufhalten. — Die Bewegungen *en echiquier* (schachförmig) u. *en echelon* (stufenförmig) finden nicht blos beym Rückzuge Statt, wie der Vf. S. 26 meynt, sondern auch beym Angriffe, wenigstens die zweyte. Doch hat *Friedrich II.* in den Zusätzen zu seinen Aphorismen über die Befestigungs- Lager- und Gefechtskunst Nr. 52 und 61 sehr richtig bemerkt, dass man in gewissen Fällen auch beym Angriffe die Truppen mit Vortheil *en echiquier* formiren könne. — S. 67 sagt der Vf., dass bey Eylau die *übeln Wege* und das *Schneegestöber* den Einklang der französischen Märsche fast unmöglich gemacht hätten. Rec. kann aber dem Verf. versichern, dass am Tage der Schlacht bey Eylau (8. Febr. 1807) dort der schönste Sonnenschein war und das Schneegestöber nur in den franz. Bülletins existirte. Auch waren die Wege gar nicht so übel, da Frost und früher gefallener Schnee sie ziemlich geebnet hatten. Am besten hat dem Rec. der Abschn. *vom Kriegsschauplatze* gefallen, welcher die verschiedenen Streitlinien der europäischen Hauptmächte angibt und mit den Worten schliesst: „Nur durch eine *haltbare Verfassung von Deutschland* können Oesterreich und Preussen vereinigt und folglich ihre beyden Streitlinien für die Zukunft gesichert werden.“ Möge uns der Himmel recht bald eine solche Verfassung geben!

Den Beschluss des 5ten Theils und somit des ganzen Werks, macht das Hauptstück: *Der Gottes- und Weltweise.* Nach einer kurzen Einleitung handelt der Verf. hier wieder in mehren Abschnitten vom *Gelehrten*, *Dichter*, *Philosophen*, *Gesetzgeber* und *Religionslehrer*, dann von der *Religion*, sowohl der *natürlichen* als der *geoffenbarten*; den *Mysterien*, den *Religionsstiftern*, der *Kirche* und *Hierarchie*, der *Reformation*, den *Prophezeyungen*, und zuletzt von den *Völkerwanderungen.* Alles was der Verf, über diese wichtigen Gegenstände sagt, trägt das Gepräge eines freysinnigen, wohlwollenden, durch Erfahrung und Nachdenken gebildeten Geistes, wenn man auch hin und wieder an der Anordnung oder an einzelnen Aeusserungen Anstoss nehmen möchte. Ueber die *Philosophen* lässt der Vf. S. 170 ein strenges, ja zu strenges Gericht ergehen. Er sagt nämlich, die Systeme und Bestrebungen Vieler von ihnen scheinen eher das Werk eitler Charlatane oder unnützer Quacksalber, als weiser Männer zu seyn, weshalb er auch die Dichter viel höher schätze. So wie es nun gute, mittelmässige und schlechte Poeten gibt, der Vf. aber gewiss nur die ersten schätzt und als wahre Dichter anerkennt, so hätte der Vf. billiger Weise auch gleich anfangs die guten Philosophen, die des Titels der Weltweisen allein würdig sind, von den mittelmässigen und schlechten unterscheiden und nicht so ins Allgemeine urtheilen sollen. Und wenn der Verf. sich auf die Geschichte von Athen und der franz. Revolution beruft, um zu beweisen, dass die Philosophen Andersdenkende sogar mit *Gefängniss* und *Tod* verfolgt hätten, so verirrt er sich ganz und gar in seinem Eifer. In Athen sind zwar einige Philosophen so *verfolgt worden*; aber dass die Philosophen selbst so *verfolgt hätten*, ist wenigstens dem Rec. nicht bekannt. Wenn aber der Verf. die franz. Revolutionsmänner auch zu den Philosophen zählt, so könnte er sie mit demselben Rechte zu den Dichtern, Malern, Musikern, Theologen, Juristen, Physikern, oder auch wohl zu den Historikern und Politikern zählen. Doch, wie es immer mit übertriebenen Behauptungen zu gehen pflegt, der Verf. lenkt späterhin wieder ein, und lässt den echten Philosophen, namentlich *Anaxagoras*, *Sokrates*, *Plato*, *Aristoteles*, *Zeno*, *Pascal*, *Baco*, *Leibnitz*, *Rousseau*, *Kant*, alle Gerechtigkeit wiederfahren, indem er sie den *Sophisten* und *Afterphilosophen* entgegensetzt. Nur meynt er, ihre Werke hätten nicht viel gewirkt. Wer aber mag die Wirkungen alle berechnen, welche die mündlichen und schriftlichen Lehren dieser und andrer echten Philosophen in der geistigen, und selbst in der politischen Welt hervorgebracht haben? Gewiss haben sie zur höhern menschlichen Bildung in ihrer Art wenigstens eben so viel beygetragen, als die Werke guter Dichter und andrer Künstler. — In den Abschnitten über *natürliche* und *geoffenbarte* Religion fällt der Vf. in den gewöhnlichen Fehler der allzueifrigen Lobredner, jene gegen diese zu tief herabzusetzen, ohne zu bedenken, dass er eben dadurch dieser diejenige Grundlage raubt, ohne welche sie kein vernünftiger Mensch für eine wahre Religion anerkennen könnte. Dass aber kaum ein *Jahrhundert* nach *Jesu* Tode vorüber war, als das Kreuz auf den Altären *aller gebildeten Völker der Erde* prangte (S. 261), ist doch eine gar zu grosse Hyperbel, dergleichen man in einem *geschichtlichen Vermächtnisse* nicht finden sollte. — Ueber Kirche, Hierarchie, Katholicismus und Protestantismus spricht der Vf. sehr gemässigt und besonnen; indessen schimmert doch seine Vorliebe für die katholische Hierarchie und ein geheimer Wunsch, dass *Luther* und *Zwingli* sich nicht davon getrennt haben, oder die Protestanten in den Schooss der alten Mutterkirche zurückkehren möchten, in manchen Stellen durch. Wir deuten ihm diess auch gar nicht übel, glauben aber, dass gerade jetzt am wenigsten die Protestanten Lust haben dürften, aus einer freyen Gemeinschaft der Gläubigen unter einem heiligen obwohl unsichtbaren Oberhaupte zurückzukehren in eine Zwangsgesellschaft unter einem zwar sichtbaren, aber (wie der Vf. selbst gesteht) oft sehr unheiligen Oberhaupte — jetzt, da

man den Jesuitismus wieder aus dem Grabe hervorgerufen, um an ihm eine neue Stütze seiner Herrschaft über die Gemüther zu finden, und die heilige oder vielmehr unheilige Inquisition die angeblichen Ketzer wieder zu verbrennen anfängt. (Nach den neuesten Berichten aus Cuba sind dort *sechs* solche Unglückliche verbrannt worden)! Wenn aber der Vf. S. 274 sagt: „Der *Reformator* wird *Glauben nehmen*, aber der *Religionsstifter* muss *Glauben geben*“ — so müssen wir ihm geradezu widersprechen, und zwar darum, weil 1) der religiöse Glaube, von welchem hier allein die Rede ist, sich weder nehmen noch geben lässt, sondern aus dem Gemüthe des Gläubigen, wenn auch auf äussere Anregung, hervorgehen muss, wofern er rechter Art seyn soll; weil 2) den christlichen Glauben von einem ganz vernunftwidrigen Aberglauben und groben Missbräuchen reinigen doch wohl nicht heisst den Glauben nehmen, und weil 3) *Moses* und *Jesus* im Grunde auch Reformatoren waren. Denn jener gab nur dem Glauben seiner Väter an Jehovah (den Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's) eine neue, hauptsächlich politische Form; und dieser sagte selbst: „Ihr sollt nicht wähnen, dass ich gekommen sey, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.“ Ueberhaupt hat der Verf. den grossen Fehler begangen, dass er zwischen der *Religion* selbst und den verschiedenen *Formen* derselben nicht gehörig unterschieden hat. Jene hat Gott selbst ursprünglich in dem Herzen der Menschen gestiftet; diese erscheinen in der Zeit bald mehr bald weniger rein und vollkommen, indem sie immer das Gepräge ihrer Zeit tragen. Daher kann eigentlich niemand weder eine neue Religion stiften, noch die alte, ursprünglich von Gott gestiftete, reformiren; sondern man kann nur entweder eine neue Religionsform stiften, oder eine schon vorhandene reformiren, wenn sie im Laufe der Zeiten sehr verunstaltet worden oder dem gegenwärtigen Culturstande nicht mehr angemessen ist. Der Vf. sagt ja selbst, dass schon das Concilium von Constanz die katholische Kirche in Haupt und Gliedern reformiren wollte. Das Bedürfniss einer Reform war also da und wurde ziemlich allgemein gefühlt. Warum befriedigte man also dieses Bedürfniss nicht? Warum verbrannte man den wackern *Huss*, der es befriedigt wünschte? Warum nöthigte man alle die, welche es späterhin befriedigen wollten, sich von der Kirche zu trennen, was anfangs gar nicht ihre Absicht war? — Der achtungswerthe Verf. und alle, die es mit der Religion gut meynen, mögen also bedenken, dass sowohl Katholicismus als Protestantismus äussere Formen sind, die durch das Wesen oder den Geist der Religion beyderseits belebt werden können, ohne diese Belebung aber nichts als leere oder seelenlose Gestalten sind. Da nun Gott selbst geduldet hat, dass die von ihm ursprünglich im Herzen des Menschen gestiftete Religion im Laufe der Zeiten so vielerley Formen angenommen hat, warum wollen wir denn nicht diese Formen dulden, sondern alle Geister in Eine, nämlich die, welche uns durch Geburt und Erziehung zugefallen ist, gleichsam einpressen? Ist doch jede Form nur eine sinnliche Stütze des Geistes, um sich mittels derselben zum ewigen Urquell des Lichts zu erheben. Wohl dem, dem eine solche Form zugefallen ist, durch welche er diess am freyesten und leichtesten vermag!

Wir schliessen diese Anzeige mit folgendem, wie wir glauben, treffenden Theile des Vfs. über *Deutschland:* „So viel ich *Thusnelden* aus der Geschichte kenne, erscheint sie mir als das unbändigste Weib unter allen in Europa. Durch Liebe und Gefälligkeit ist alles von ihr zu erhalten, durch Gewalt und List nichts. Weder die grossen *Ottone*, noch die herrlichen *Salier*, noch die kräftigen *Hohenstauffen* haben sie bändigen können. *Karl V.* hat an ihr seine Klugheit, *Napoleon* seine Gewalt umsonst versucht. Oefters hat sie sich lieber eine Zeit lang einem Fremden unterworfen und ganz Europa in Brand gesteckt, als einen durch Gewalt emporgekommenen mächtigen Oberherrn anerkannt. Die mächtigsten Fürsten der Christenheit sind, als von ihr entsprossen, ihre Söhne und zugleich ihre Liebhaber; sie darf nur rufen, und sogleich kommen sie von allen Seiten mit mächtigen Heeren angezogen, um ihr zu helfen, wenn es auch aus Eigennutz geschieht. Nur in einem *gesetzlichen Bunde* scheint sie sich zu gefallen; daher haben auch kluge und weise Geistliche — oder kühne Ritter — mehr auf sie gewirkt, als die mächtigsten Kaiser.“ — Möge sie also bald durch einen solchen Bund beglückt werden!

Kurze Anzeige.

Lieder für Volksschulen. Herausgegeben von *A. L. Hoppenstedt*, Generalsuperint. des Fürstenthums Lüneburg, Harburgischen Antheils. *Vierte*, stark vermehrte und verbesserte Auflage. Hannover, Gebrüder Hahn. 1814. XVIII. 502 S. in 8. Ladenpreis 12 Gr.

In diese Auflage sind viele neue Lieder aufgenommen, da noch manche Lücken geblieben waren, und selbst die Zeit einige forderte (wie S. 195 ff. das Lied für Deutsche u. s. f.); bey den hinzugekommenen Liedern sind durchgehends, nach dem Zwecke des Buchs, nur biblische Sprüche und am Schlusse religiöse Verse eingewebt. Die Abtheilungen sind: 1) Lieder von der Schule überhaupt (ohne Zusätze) 2) Lieder christl. Weisheit und Tugend. 3) Lieder frommer Fröhlichkeit für allerley Alter, Stände, Geschäfte u. s. f. Um Raum zu ersparen, sind die erläuternden Anmerkungen hie und da weggeblieben. Als Anhang gehören zu diesen Liedern etc. die *Fabeln und Erzählungen*, von denen schon 1808 eine neue Auflage (90 S. 8) auf ähnliche Art bearbeitet, erschienen ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des November. 269. 1815.

Intelligenz - Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Unterm 17. Jun. d. J. haben die 5 Bischöfe in Norwegen, der Schlossprediger Pavels und der Prof. Theol. Hersleb eine Einladung zur Errichtung einer *Bibelgesellschaft für Norwegen* erlassen. Der Kronprinz hat zum Fond derselben 6600 Rthlr. Bco. geschenkt. Eine eigne Bibel-Buchdruckerey anzulegen wird eine der ersten Sorgen dieser neuen Bibelgesellschaft seyn müssen.

Als erster Versuch im *Steindruck im Grossen* sind aus der Kopenhagner Steindruckercy erschienen: Lieder und Gesänge mit Begleitung des Pianoforte, von J. H. Lorenz. Der Stich ist rein und gut gerathen, und ist vom Kupferstich wenig zu unterscheiden.

Im J. 1814. war die *Anzahl der Schüler* in den öffentlichen, unter der Aufsicht der Universitäts - und Schuldirection stehenden dänischen Gelehrten - Schulen ungefähr folgende: in der Kathedralschule zu Copenhagen 100, in der Gelehrten-Schule zu Rothschild 40, zu Helsingör 34, zu Friedrichsburg 54, zu Slagelse 15, in der Mittelschule zu Wordingborg 12, zu Rönne auf Bornholm 29, in der Kathedralschule zu Nyekiöbing 50, in der Mittelschule zu Naskow 24, in der Kathedralschule zu Odensee 83, in der Gelehrten-Schule zu Nyborg 30, in der Kathedralschule zu Ripen 38, in der Gelehrten-Schule zu Colding 30, zu Fridericia 16, in der Kathedralschule zu Aarhuus 54, in der Gelehrten-Schule zu Randers 50, zu Horsens 21, in der Kathedralschule zu Aalborg 46, zu Wiborg 29, zu Bessestadt auf Island 20. — Die Zahl der antretenden Studenten bey der Copenhagener Universität, die das sogenannte examen artium nahmen, belief sich im Jahr 1814. auf 100.

Es war eine glückliche Idee, auch in dem *Copenhagener Verbesserungshause* eine *Sonntagsschule* anzulegen. Capitän Müller, Besitzer des Guts Mollrup bey Aarhuus, hat jetzt einen Geldbeytrag von 2000 Rthlr. Bco. in kön. Obligationen zur Unterhaltung dieser Sonntagsschule geschenkt, und die darüber errichtete Fundationsacte ist unterm 17ten Jun. königl. bestätiget.

Zu *correspondirenden Mitgliedern der Copenhagener Commission für Alterthümer* ist der Prof. Gieseke zu Dublin und der Präsident der schottischen antiquarischen Gesellschaft, Georg Mackenzie, aufgenommen.

Unter den vom Uhrmacher und Dannebrogsman *Sparrevogn* der dänischen Wissenschaftsgesellschaft vorgelegten Erfindungen, zeichnet sich eine Uhr aus, die dergestalt eingerichtet ist, dass man damit eine Minute nach Belieben in eine verschiedene Anzahl gleicher Theile von 60 bis 143 theilen kann.

Dem Dr. *Lehmann* ist von der Wissenschaftsgesellschaft unterm 30. Juny eine silberne Medaille als Achtungsbeweis für die von ihm eingesandte Abhandlung über das Pflanzengeschlecht Primula zuerkannt.

Die *zum Salbungsfest des Königs von Dänemark bey der Copenhagener Universität zu haltende grosse Promotion* hat folgende 10 *Dissertationen* veranlasst:

1) De usu juramenti in litibus probandis et decidendis iuxta leges Daniae antiquas. Pro licentia summos in utroque iure honores rite obtinendi a. *J. L. A. Kolderup-Rosenvinge*, Notarius facult. Jurid. 168 p. 8.

2) Libri Sibyllistarum veteris ecclesiae crisi quatenus monumenta christiana sunt subiecti. Ad summos in Theologia honores obtinendos a. *M. Birgerus Thorlacius*, Prof. ling. lat. ordin. 172 p. 8.

3) De analogia Juris cum speciali ad Jus danicum respectu. Pro summis in utroque iure honoribus rite obtinendis a. *M. H. Bornemann*, Jur. Prof. P. Extraord. 155 p. 8.

4) Praecipua quaedam momenta de Hernia inguinali et crurali cum anatomicis explorationibus ceu fundamento subiectis a. *H. Gärtner*, Chirurgus legionarius et membrum Societ. reg. medicae Edinburg. pro summis in medicina honoribus rite obtinendis. 52 p. 8. cum 3 tab. aen.

5) Pauca quaedam ad quaestionem hodie imprimis agitatam: bene an male rei christianae consulere videantur, qui dogmata religioni christianae propria e populari adeo religionis constitutione excludenda cen-

seant. Pro summis in Theol. honoribus rite obtinendis, a. *M. Erasmus Möller*, coctuum qui in Lollandia sunt Kiobelow et Windebye Sacrorum antistes. 80 p. 8.

6) De ultimis annis muneris apostolici a Paulo gesti. Disquisitio pro summis in Theol. honoribus obtinendis a. *Jac. Pet. Mynster*, ad aedem D. Virginis Havniensem sacrorum comminister. 80. pag. 8.

7) De ratione, quae inter azoticum aeris atmosphaerici et respirationem internam intercedit. Diss. pro licentia summos in medicina honores obtinendi, a. *E. E. Bruun*, med. Cand. 147 p. 8.

8) De ratione et argumento apologetici Arnobiani. Pro summis in Theol. honoribus rite obtinendis, a. *Pet. Krog Meyer* in Univ. Havn. Theol. Prof. extraord. et celsiss. princ. Slesvico - Holsato - Sonderburgensium praeceptor primarius. 339 p. 8.

9) Quinam Cachexiae sit in nosologia et pathologia locus iuste assignandus. Diss. inauguralis medica pro gradu Doctoratus, a. *F. G. Hoeritz*, Licent. med. 238 p. 8.

10) Tentamen circa trigonometriam sphaeroidicam pro gradu mag., a. *D. Ph. Thun.* 56 p. 4.

Der Verf. der von der dänischen Wissenschaftsgesellschaft gekrönten Abhandlung über den Ursprung der alt-nordischen oder isländischen Sprache, ist der Unterbibliothekar bey der Copenhagner Universitätsbibliothek, *Rasmus Christian Rasch*. Die histor. Classe der Gesellschaft urtheilte über diese Abhandlung, dass sie, wenn gleich der Verf. nicht bis zu den ältesten und fernsten Quellen der nordischen Sprache vorgedrungen, und nicht mit demselben Fleiss, womit er die gothische, finnische, slavische, thracische (griechische und lateinische) Sprache verglichen, auch die persische, indische und mehre asiatische Sprachen untersucht habe, dennoch tiefer als irgend einer seiner Vorgänger in seinen Gegenstand eingedrungen sey, und so viel neues und wichtiges darüber entdeckt habe, dass er den ausgesetzten Preis verdiene.

Die Wissenschaftsgesellschaft hat als Anhang zu ihren Preisaufgaben für das J. 1816., aus dem Thottschen Legat unter andern auch die interessante Frage aufgeworfen: „Ist es möglich, durch die Gesetzgebung *die Misshandlung der Thiere* einzuschränken? und, wenn dem so ist, welche Gesetze sollten die am meisten wirksamen und passenden zur Erreichung dieser Absicht seyn? Man wünscht zugleich so viel als möglich berührt, was in dieser Rücksicht bereits in andern Ländern ausser Dänemark geschehen ist.“

Bey der Copenhagener Universität wird nach dem Beyspiel mehrer deutschen Universitäten *eine eigne Professur für die Cameralwissenschaften* errichtet werden. Der Justizrath Engelstoft und die Professoren Oerstedt und Olufsen werden über diese Wissenschaft Vorlesungen halten. Wie es heisst, sollen dann künftig alle junge Leute, die eine Anstellung bey den cameralistischen Collegien, dem Finanz - Collegio, der Rentkammer, der Zollkammer und dem Commerz - Collegio suchen, sich einem Examen über Cameralwissenschaften unterwerfen, und bey demjenigen Collegio zuerst eine Anstellung erhalten, bey welchem sie nach den bewiesenen Kenntnissen in den verschiedenen, zur Staatswirthschaft gehörenden Fächern, wahrscheinlich mit dem meisten Nutzen gebraucht werden können.

Der vormalige ausserord. Professor an der Copenhagener Universität und nachherige Hofastronom zu Mannheim, *H. C. Schuhmacher*, ist an des verstorbenen Etatsraths Bugge Stelle zum ordentl. Professor der Astronomie zu Copenhagen ernannt worden.

Mehre von den jüngern Professoren der Kieler Universität haben sich vereint, eine Vierteljahrsschrift unter dem Namen *Kieler Blätter* herauszugeben. Das erste davon erschienene Heft nimmt sich mit Wärme der Religion und des Volksthums an, und wird, wie es verdient, wahrscheinlich auch ausser den Grenzen der dänischen Lande Leser finden.

Die Repräsentanten der jüdischen Gemeine zu Copenhagen stiften zur Erinnerung an des Königs Salbungsfest ein Legat *am Friedrichshospital* für unvermögende Kranke von 40,000 Reichsbankthaler Silberwerth in königl. Obligationen. Das Capital soll ewig unangetastet bleiben; von den Zinsen aber sollen auf fünf in einem eignen Local aufzustellenden Betten arme Kranke unterhalten werden.

Preisfragen der königl. dän. Wissenschaftsgesellschaft, worauf die Antworten vor Ausgang des J. 1816. eingelaufen seyn müssen.

Von der mathematischen Classe.

Constat, malos navium, qui adeo magni sunt, ut ex una arbore confici nequeant, ex pluribus partibus componi; serasque dari, quae partes has ita coerceant, ut viribus in eas undique agentibus sufficienter resistant.

Ostendatur ideo ex principiis mechanicis:

1) Quaenam mali componendi rationum jam adhibitarum optima sit.

2) Quaenam proportio serae ceterarumque partium maxime sit idonea.

3) Quaenam esse debeat crassitudo mali compositi, ut eandem habeat firmitatem ac malus ex una arbore factus.

4) Qua ratione firmitas mali imminuatur minoribus adhibitis partibus, tam respectu longitudinis quam crassitudinis.

Hae investigationes haud sine penitiore experimentorum circa fracturam ligni institutorum examine suscipiendae, societati ita praecipue sese commendabunt, si, quae inde derivantur, experimentis munita fuerint.

Von der physischen Classe.

Non dubium est quin ad cognitionem perfectiorem et magis frugiferam fermentationis putridae perveniretur, si magnae huius in albumine commutationis ratio solerter indagaretur; cum ex hoc principio fere omnes propinquiores corporum animalium partes constitutivae existere videantur; cum chemica eius relatio multifarie investigata sit, cumque tales eiusdem solutiones haberi possint, quarum pellnciditas observationes instituendas vehementer adjuvet. Societas igitur sequens problema peritorum studiis commendat:

Ita investigare fermentationem putridam albuminis, ut inde nostra de putredine scientia perfectior evadere queat Subjicit duas has quaestiones, quibus explicandis solutio problematis propositi ansam dare poterit.

1) Quatenus analogia quaedam intercedit inter commutationes principii carbonici in fermentatione plurium vegetabilium et principii azotici in putredine? et quaenam sint impedimenta absolutae harum fermentationum analogiae?

2) Nonne, sicut respectu fermentationis vinosae et acidae, ita etiam respectu putredinis fermentum aliquod detur?

Von der historischen Classe.

Ethnographice et geographice illustrato Varegici nominis ambitu, gesta et fata Varegorum in Russia a primo inde eorum adventu usque ad mortem Rurici accurate exponantur.

Desiderat Societas, ut habito respectu ad recentiores de ortu imperii Russici disputationes, diversarum gentium annales, quantum huc pertinent, diligenter et critice cum in geographicis tum in historicis inter se conferantur, singularique cura ea investigentur et promantur, quae antiquis Scandinaviae annalibus abdita inde ad rem, de qua agitur, illustrandam erui atque in medium afferri possint.

Von der philosophischen Classe.

Diversas theorias de fundamento dominii critice exponere, atque si forte omnes reprobandae fuerint, novam solidis argumentis nixam sistere, qua difficultates, quae reliquas plus minusve premere videntur, solicite vitantur.

Ankündigungen.

Der Verbreitung gründlicher mathematischer Kenntnisse ist wohl nichts hinderlicher, als der Mangel eines Elementar-Werks, welches *Gründlichkeit* mit der so höchst nöthigen *Leichtfasslichkeit* vereinigte, und zugleich den übrigen wesentlichen Erfordernissen eines Schulbuchs genügte. Besonders fühlbar ist dieser Mangel in den arithmetischen Wissenschaften, und diesen eine Ansicht abzugewinnen, durch welche jenem abgeholfen werden könnte, war Gegenstand meines mehrjährigen Nachdenkens, welche Bemühung mir endlich durch einen, besonders hinsichtlich des so sichtbaren Nutzens der daraus für meine Schüler entsprang, über meine Erwartung gehenden Erfolg belohnt wurde.

Von mehren Seiten dazu aufgefordert, habe ich mich entschlossen, meine Resultate unter dem Titel:

Elementar-Zahlenlehre, zum Gebrauch für Schulen und Selbstlernende, auch als Leitfaden zu akademischen Vorlesungen

auf Subscription herauszugeben.

Da ich mich hinlänglich belohnt finde, wenn ich durch die Einfachheit der Darstellung zur Verbreitung mathematischer Kenntnisse, die einem Jeden so nützlich und nothwendig sind, beytragen kann, daher nur einigermassen wegen der Kosten gedeckt zu seyn wünsche, so setze ich, um die Verbreitung desto mehr zu begünstigen, den Pränumerationspreis nur zu 1 Fl. rhein. den Subscriptionspreis aber zu 1 Fl. 12 Kr. an. Lehrer und alle diejenigen, die meine gute Absicht nicht verkennen werden, bitte ich zur schnellern Verbreitung mitwirken und das 10te Exemplar für ihre Bemühung annehmen zu wollen.

Erlangen im Sept. 1815.

Dr. *Martin Ohm*,
Privatdocent der Mathemat. an hies. Königl. Univers.

Neue Verlagsbücher der Göbhardt'schen Buchhandlung in Bamberg und Würzburg, welche um die beygesetzten Preise in allen soliden Buchhandl. zu haben sind:

Brenner, Dr. Fr., freye Darstellung der Theologie in der Idee des Himmelreichs, oder: Neueste katholische Dogmatik, nach den Bedürfnissen unserer Zeiten. 1r Bd. gr. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

(Der 2te u. 3te Bd. ist unter der Presse.)

Haas, Prof. N., die Weltgeschichte mit besonderer Rücksicht auf das Vaterland. Zunächst für Schulseminaristen, Real-, auch Studienschüler, dann Gebildete aus dem Volke überhaupt. gr. 8. 12 Gr.

Richarz, Prof. P., deutsches Musterbuch für die obern Classen an Gymnasien. Erste Abtheilung, enthält: Poetische Muster. 1 Rthlr. 4 Gr.

— — Zweyte Abtheilung, enthält: Prosaische Muster. 1 Rthlr. 4 Gr.

Schön, Prof. J., Zifferrechnung oder gemeine Rechenkunst zum Gebrauch für Schulen und im bürgerl. Leben. Neue verbesserte Aufl. gr. 8. 1 Rthlr.

Vergiss mein nicht, geistliches, oder: auserlesene Uebungen einer frommen Seele um stete Vereinigung mit dem Willen Gottes und süsse Herzensruhe zu erlangen, enthalten Morgen-, Mess-, Beicht- u. Kommuniongebete u. s. w. Neue Aufl. mit Kupf. Auf Schrpap. 9 Gr.

Anzeige.

Veranlasst durch mehrere an mich deshalb ergangene Anfragen mache ich den Freunden der Literatur hiermit bekannt, dass folgendes Werk nun vollständig bey mir so wie in allen deutschen Buchhandl. für 5 Thlr. 15 Gr. zu haben ist:

W. T. Krugs encyklopädisches Handbuch der scientifischen Literatur. 2 Bände in 9 Heften. gr. 8.

Man kann die einzelnen Fächer auch besonders erhalten, nämlich:

Philologische Literatur vom Hrn. Herausgeber, 12 Gr.

Historische Liter. vom Hrn. Prof. Pöliz, 1 Thlr. 4 Gr.

Mathematische Liter. von Hrn. Prof. Wrede, 1 Thlr. 8 Gr.

Philosophische Literatur vom Hrn. Herausgeber, 8 Gr.

Anthropologische Liter. vom Hrn. Herausgeber, 6 Gr.

Physicalische Literatur vom Hrn. Prof. Weber u. Hrn. Prof. Wrede, 20 Gr.

Medicinische Liter. vom Hrn. Prof. Dr. Meyer, 12 Gr.

Juristische Literatur vom Hrn. Prof. Zachariä, 7 Gr.

Theologische Literatur vom Hrn. Herausgeber, 10 Gr.

Darnmannsche Buchh. in Züllichau.

Bey *Heyer* und *Leske* in *Darmstadt* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Brill's actenmässige Nachrichten von dem Raubgesindel in den Maingegenden. 1ste und 2te Abtheil. gr. 8. mit 8 Abbild. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

v. Steigentesch, Gedichte. 3te Aufl. 8. auf Velinpap. broch. 18 Ggr. oder 1 Fl. 20 Kr. auf Druckpap. roh 12 Ggr. oder 54 Kr.

— — Erzählungen, 2 Thle. 2te Aufl. auf Velinpapier broch. 1 Rthlr. 20 Ggr. oder 3 Fl. 18 Kr. auf Druckpap. roh 1 Rthlr. 8 Ggr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Wimpffen, Frhr. v., Briefe eines Reisenden über England u. s. w., übersetzt von *Rehfues*, 3 Bdchen 8. auf Schreibpap. 5 Rthlr. 16 Ggr. oder 10 Fl. 12 Kr. auf Druckpap. 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Rink, C. H., neues Choralbuch f. d. Grossherzogthum Hessen. 4. broch. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Krönke's staatswirthschaftl. Abhandlungen. 2s Bdchen. 8. 1 Rthlr. 4 Ggr. oder 2 Fl.

Boclo's Fussreise über den Vogelsberg nach Heidelberg und Coblenz. 8. Schreibpap. 1 Rthlr. 20 Ggr. oder 3 Fl. 18 Kr. Druckp. 1 Rthlr. 12 Ggr. od. 2 Fl. 42 Kr.

Sacontala ossia l'anello fatale, dramma, tradotto dal francese in italiano da L. Doria. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

In acht Tagen erscheint in unterzeichneter Buchhandlung folgende interessante Schrift, welche in Paris so viel Aufsehen erregt hat, dass in 14 Tagen über 8000 Exempl. davon abgesetzt worden sind.

Darstellung des politischen Betragens des General-Lieutenant *Carnot*, seit dem 1sten Jul. 1814. Aus dem Franz. übersetzt von F. L. *Wehle.*

Leipzig, den 23. Oct. 1815.

Gräffsche Buchhandlung.

Mineralogische Anzeige.

Zu künftiger Ostern-Messe erscheint:

Einleitung und Vorbereitung zur Mineralogie. Von Dr. *C. C. Leonhard*, Dr. *J. H. Kopp* und *C. L. Gärtner.* gr. Fol. mit 10 schwarzen u. illum. Tafeln.

Wir machen alle Freunde des mineralog. Studiums auf dieses wichtige Werk aufmerksam. Eine Propädeutik jenes, in unserer Zeit mit Recht so eifrig cultivirten Zweiges der Naturkunde, fehlte in der Literatur, und wir dürfen versichern, dass die Lücke auf eine höchst genügende Weise ausgefüllt werden wird.

Frankfurt a. M. in der Herbstmesse 1815.

Joh. Christian Herrmannsche Buchhandl.

Rheinisches Taschenbuch für das Jahr 1816., mit 11 Kupfern. Darmstadt, bey *Heyer* und *Leske.*

Preis in Maroquin als Portefeuille 2 Rthlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr.
in elegantem Einband 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr.
Ist in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Bey *Breitkopf* und *Härtel* ist zu haben:

Exposition d'un nouveau Principe général de Dynamique, dont le Principe des Vitesses virtuelles n'est qu'un cas particulier; par le Comte de Buquoy. Lu à l'Institut de France, le 28. Aout 1815. Paris, chez Courcier.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des November. 270. 1815.

Griechische Schriftsteller.

Theophrasti Eresii de historia plantarum libri decem, graece. Cum syllabo generum et specierum, glossario et notis. Curante Jo. Stackhouse, Arm. S. L. S. Oxonii, 1813. 1814. LII., LXXVIII. und 509 S. In 2 Theilen. 8.

Die Werke des Vaters der wissenschaftlichen Pflanzenkunde haben noch keinen würdigen Herausgeber gefunden, weil die Verbindung der zu einem solchen Unternehmen nöthigen Kenntnisse äusserst selten und der Text des Theophrast einer der verdorbensten ist. Auch der englische Herausgeber, dessen Arbeit wir jetzt anzeigen, maasst sich nicht an, die Urschrift vollkommen fehlerfrey zu liefern, da ihm, ausser den gewöhnlichen Recensionen des Textes, keine Handschriften zu Gebote standen. Eben so wenig ist durch eine gute Uebersetzung für das leichtere Verstehen des oft sehr dunkeln Schriftstellers gesorgt, und weder in den Noten noch in den Verzeichnissen der vorkommenden Pflanzen verräth Hr. Stackhouse überwiegende kritische Talente. Es ist also für unsern *Schneider* noch grosser Ruhm zu erwerben übrig, und wir zweifeln nicht, dass sein Theophrast neben seinem Aristoteles, als Muster von Bearbeitung der grössten Naturforscher des Alterthums genannt werden wird. Dennoch wollen wir das fremde Verdienst auch hier ehren, und aufrichtig gestehen, dass es uns freut, das alte herrliche Werk hier in einer schönen Handausgabe, mit oft glücklichen Berichtigungen des Textes zu besitzen, und dass die botanischen Bemerkungen des Herausgebers wenigstens Gelegenheit zu weitern Prüfungen geben.

Wir wollen zuerst diese Ausgabe von der Seite der philologischen Kritik betrachten. Dabey fällt sogleich auf, dass Hr. Stackhouse überall seinem eigenen Gefühl bey der Auswahl der Lesearten folgt, und bald die Aldinische, bald die Heinsische, bald die Stapel'sche vorzieht, noch öfter aber neue Lesearten, kühn genug dem Texte einschaltet. I. 7. ist ῥιζοφλοία Ald. richtig in ῥηξιφλοία verändert. S. 9 ist τὸ γὰρ δὴ πᾶν λέγειν τὸ κατὰ τὴν (γῆν) ῥίζαν, οὐκ ὀρθόν, das eingeklammerte Wort vollkommen dem Zusammenhang angemessen. I. 17 γίνεται δὲ καὶ τό τε τῆς ῥοιᾶς ἄνθος πολύ καὶ πυκνὸν καὶ (ἀνώθεν) ὅλος ὁ ὄγκος πλατύς, das eingeklammerte Wort was keine Handschrift hat, sehr zu billigen, obgleich der Accent auf der falschen Sylbe liegt. II. 3 hat der Vf. ἢ ὅλως μεταφυτευθῇ, φέρειν θάλος richtig umgeändert in ἢ ὅλως μεταφυτευθῆς, φέρειν φαυλίας. II. 5 ist μεταβάλλουσι δὲ καὶ κατὰ τὰς ὥρας τοὺς πόρους in σπόρους geändert. Eben so sind folgende Aenderungen beyfallswürdig: III. 1. τῆς δὲ πτελέας κακείνης μεῖζον (Ald.) κακεῖνο μεῖζον (Heins. Bod.) ὑπολαμβάνουσιν, ὅταν γὰρ ὑπὸ τῶν εἰς τοὺς ἐχομένους τόπους ὁ καρπὸς ἀπενεχθῇ ist so verbessert τῆς δὲ πτελέας καὶ ἐναντίον ὑπολαμβάνουσιν, ὅταν γὰρ ὑπὸ τῶν πνευμάτων u. s. f. Statt dieses Wortes würden wir jedoch ἀνέμων vorziehen. III. 2. ἔτι δὲ τῷ φιλόψυχρα εἶναι καὶ ὀρεινὰ μᾶλλον (τὰ ἄγρια): eben daselbst τὰ ἀσώδη in ἀλσώδη. III. 3. ἄκανθος in σφένδαμνος. III. 8. ist λεπτοΐνον Ald. dem λεπτῖνον Bod. vorgezogen: ebendas. ὥστε τὴν ὅλην μορφὴν εἶναι θολοειδῆ statt θηλοειδῆ Ald., oder κυαλοειδῆ Bod. V. 7. πάλιν τὰ λεῖα καὶ ξηρὰ in πάλιν τὰ λίαν ξηρά. VIII. 8. διὰ τοῦτο καὶ εὐλαβητέον φασὶ τὸ μίσγειν statt ἐυβλαβητέον. VIII. 11. διὸ καὶ οὐχ ὑπαροῦντες σπείρουσι ist Heinsius Lesart vorgezogen, statt ὑπαπορούντες Ald. IX. 7. οὐκ ὄζουσι δὲ χλωροί Bodäus Verbesserung statt οὐ δοκοῦσι Ald. Heins. IX. 8. πύας, καλοῦσι γὰρ καὶ πύαν ἔνια τῶν φαρμακωδῶν (χύλων) οἱ ῥιζοτόμοι. Obgleich Bodäus statt πύα die gewöhnliche Leseart πόα noch im Texte behielt, so gab er doch in dem Commentar πύα als die richtigere an. Im Hipp. de morb. lib. 1. pag. 454. 456 ist πύος die erste Milch der Gebährenden. Galen. (expos. voc. Hipp. p. 546) las ποίη. IX. 18. ist τοῦτο δὲ φύλλον ὅμοιον ἔχειν τῷ ἑλλεβόρῳ ἢ τῷ ἀιρίῳ ohne alle Auctorität, aber glücklich in λειρίῳ umgeändert. IX. 24. sind zwey kühne aber lobenswerthe Verbesserungen: διὸ καὶ εἰς ψίλωθρον χρήσιμον καὶ ἐφηλίδας ἀπάγειν (statt ἐπάγειν). Τῷ δὲ καρπῷ ψιλοῦσι τὰ δέρματα (statt δένδρα).

Dagegen sind an manchen Orten weniger richtige oder ganz falsche Lesearten aufgenommen: hier und da war es äusserst leicht, durch Umänderung eines oder weniger Buchstaben den Text herzustellen. Hr. Stackhouse hat es aber beym Alten gelassen. So I. 8., wo ein Schwamm noch immer πόξος heisst, obgleich Athen. 2, 21 in dem Theophrast schon πέζις las. I. 9. καὶ γὰρ ὁ ἀνάκαυ-

λος τοῦ βόλβου ist die Aldinische Leseart, aber ohne Sinn. ἄν ὁ καυλὸς hat schon Bodäus. Eben daselbst schiebt St. aus Bodäus Commentarien (ohne die Quelle zu nennen) nach νόημα ἢ καρπος folgendes ein: ὅθεν καὶ ἔνιοι ὅσσον λέγουσι οὐ κακῶς. Fälschlich heisst es in der Note: die Ald. und Bod. hätten diesen Zusatz nicht. Bodäus schlägt ihn vor, und die Ald. liest: ὅθεν καὶ οἱ ἔν τε ὀστοῖς ἀλέγοντες οὐ κακῶς. Wir wollen Bod. Verbesserung stehen lassen, obgleich ὅσσος Homerisch für ὀφθαλμός ist. Aber da dies ein Neutrum ist, so musste auch nicht ὅσσον sondern ὄσσος stehen. II. 2. hat der Herausgeber μωλύειν Ald. in μοσχεύειν umgeändert: näher lag μολεύειν, welches Julius Pollux durch *Ausläufer abschneiden* erklärt. II. 7. Beym Keimen der Datteln lesen Ald.: τὴν ἔκφυσιν ποιεῖται οὐκ ἐκ τῶν ὑπτίων ἀλλ' ἐκ τῶν ἄνω. Das letztere ändert Hr. Stackhouse in ἀρχῶν um, ohne zu bedenken, dass die Natur die gewöhnliche Leseart bestätigt, ἀρχῶν aber keinen angemessenen Sinn gibt. Ebendaselbst heisst es in der Ald. ἐν δὲ τῇ λαπείᾳ τινὰ καὶ πεντεγκέφαλον (eine Palme mit fünf Gipfeltrieben) fälschlich hat der Vf. τινὰς καὶ πεντεκέφαλους, wo der Accent noch dazu auf der unrechten Sylbe liegt. III. 1. ist nach ἀνεβλάστησεν ἡ πλησίον ὕλη ausgelassen πρότερον οὐκ οὖσα, welches Alle haben. III. 3. ist οἱ ἐν Ἀρκαδίᾳ und οἱ περὶ Μακεδονίαν in ἃι umgeändert, allein es ist von der Beobachtung der Arkadier und Macedonier, nicht von den Pappeln u. Ulmen selbst zu verstehen. III. 11. wird die Ebereschenblüthe beschrieben. Die Ald. hat: ἄνθος δέ ἔχει βοτρυώδες ἀπὸ μιᾶς κορύνης καὶ πολλῶν μικρῶν καὶ λευκῶν συγκειμένων. Statt μικρῶν liesst Hr. St. μίσχων, was den Sinn verdunkelt, da die Blütenstiele nicht gemeint seyn können. III. 17. wird das Blatt der Smilax aspera geschildert: τὸ δὲ φύλλον κιττῶδες μακραγώνιον καὶ κατὰ τὴν μίσχου πρόσφυσιν νοτηρόν. Das ist des Vfs. Leseart, die sich überall findet, und deren letzter Theil gar keinen Sinn gibt: denn, was ist ein *am Blattstiel feuchtes Blatt?* Statt νοτηρὸν schlägt Rec. ὠτηρόν *auriculatum* vor, und ist überzeugt, dass Theophrast so geschrieben. IV. 5. wird die Acacia Catechu, ἡ ἄκανθα ἐν Ἀριάνῃ χώρᾳ erwähnt, ἐφ ἧς γίνεται δάκρυον ὅμοιον τῇ σμύρνῃ; so lesen Alle, seit Plinius. Der Vf. setzt τῇ ἐν Ἰλλυρίᾳ, was durchaus ohne Sinn ist. VII. 2. ändert der Vf. ῥάφανος geradezu in ῥαφανὶς um. Jenes ist Cochlearia Armoracia, die durch παρασπάδας, durch Wurzelbrut fortgepflanzt wird, nicht diese, die Raphanus sativus ist. VII. 5. wo von den Zwiebeln die Rede ist, hat die Ald. ἐν νήσῳ γὰρ τὰ μὲν ἄλλα ὅμοια τοῖς λευκοῖς, λευκὰ δὲ σφόδρα τῇ χροιᾷ. Der Vf setzt hinter νήσῳ Σαμίῳ, und er ändert λευκὰ in ἐρυθρά. Beydes mit Unrecht. Plin. XIX. s. 32 hat zwar der gewöhnliche Text: *in Samo enim et Sardibus* aber viele Codices, *amisso enim et Sardibus*, worauf schon Pintianus vorschlug: *In Isso enim.* Da Plinius dies aus seinem Theophrast übersetzte, so ist statt ἐν νήσῳ offenbar ἐν Ἴσσῳ zu lesen, wie schon Bod. vorgeschlagen. IX. 4. wird die Frucht des Weihrauchbaumes den kleinen Binsenkörbchen (τοῖς σχοινίοι) verglichen. Dies Wort fand der Herausgeber vor: er setzt statt dessen σκίνοις, was Niemand versteht. IX. 11. wird von ἑλλεβόρος μασσαλιώτης geredet: statt dessen ist mit Recht μαλιώτης vorgeschlagen. IX. 14. wird das Blatt der μήκων ἡρακλεία dem στρουθίον verglichen, womit man Leinwand wäscht. Das letztere ist Saponaria officinalis. Die gewöhnliche Leseart στρουθός, obgleich Plinius sie hatte, gibt keinen Sinn: Dennoch nimmt sie der Herausgeber auf. IX. 18. wo das ἀκόνιτον beschrieben wird, steht überall τὸ φύλλον κιχωριῶδες. Stackh. verbessert κυκλῶδες, ohne Grund.

Zu diesen und ähnlichen unglücklichen Veränderungen kommt nun eine grosse Menge Druckfehler, die zum Theil den Sinn entstellen. Wir wollen hier blos solche anmerken, die in dem Verzeichnisse am Ende des 2ten Theils fehlen. II. 6. δεῖ φυτεύουν statt φυτεύειν. III. 1. σύνερεφεῖν st. συνηρεφεῖν. III. 9. ἐφ' ἑτέρης μίσχου st. ἑτέρου. III. 16. ἀγλῶδες st. ἀγνῶδες. III. 17. ἰίνες st. τινές. Doch der Versetzungen der Accente ist eine zahllose Menge. IV. 2. ἔυριζον st. ἔυριζον. IV. 8. οὐκ ὕει st. οὐχ ὕει. IV. 12. ἁπλάστως st. ἀπλάστως. V. 1. αὐτοῦ τοὺς δένδρου st. τοῦ δένδρου. Ebendas. ἀσθενῇ st. ἀσθενῆ, nicht aber, wie im Verzeichniss der Druckfehler steht, ἀσθένη. VI. 3. und an mehren Orten ὅπον st. ὕπον. VII. 9. τρόπῳ τινὰ st. τρόπόν τινα. VIII. 4. στοιχειώδης st. στοιχώδης. VIII. 7. ist fälschlich folgende Interpunction: ὥσπερ καὶ ἐν Θετταλίᾳ συμβαίνει. δ' ἂν μέν ἐπινέμωσιν. Der Punct gehört offenbar hinter Θετταλίᾳ. VIII. 8. εὐτροφία st. εὐτροφεῖ.

Was nun die Erklärung des Textes betrift, so hat der Verf. zwar dafür theils durch ein Wörterbuch, theils durch Verzeichnisse der Theophrastischen Pflanzen, auch durch Aufnahme der Sprengel'schen Bestimmungen gesorgt. Allein in dem Wörterbuche fehlen manche Ausdrücke, die ohne Erklärung nicht verständlich sind. Z. B. διαγελώσα ὥρα VIII. 2. *Thauwetter*, welches an das französische degel und degeler erinnert. ἐπιτραγῳδοῦντες IX. 9. *theatralisch übertreiben.* ἠΐων V. 8. der Homerische Ausdruck für *Ufer.* μυττωτός VII. 5. *Zwiebelsalat.* Erotian erklärt es, auch Dioskorides (2, 182). τροχηλιά IV. 4 *der Haspel, die Winde.* Dagegen sind unzählige Worte erklärt, die allgemein verständlich sind: ἀθρόος, ἀμνορός. ἀμβλύνω, ἄνθραξ, ἁπλός. βῆξ, βολβός, γένεσις, διαλείπω u. s. f. Viele sind falsch erklärt. Δεχόμενος soll proxime succedens heissen. VII. 1. kommt es vor: aber es ist offenbar ἐν τῷ δ' ἐχομένῳ ἔτει zu lesen. Von ἐχόμενος ist die Bedeutung bekannt. ἐπωτίδες „prominentiae laterales utrinque ex puppi, ubi navis nomen inscribebatur." Allein es sind die Stützen des

Steuerruders am Hintertheil des Schiffes. *τὰ ἴκρια* V. 6. scheinen nach dieser Stelle freylich „ornamenta sculptilia in navibus zu seyn. Allein die alten Lexicographen erklären es durch *καταστρώματα ἢ σανιδώματα τῆς νηός*: *das Verdeck*. *μυοχόδος*, besser *μυόδοχος*, V. 5. ist ein *Mauseloch*. Stackhouse setzt willkürlich terebellum „a gimlet“ hinzu, wofür keine Auctorität ist. *νεωλκία* V. 1. „ligna navium curvata ad proram.“ Ganz falsch: *navale* übersetzt Plinius: das ist der *Landungsplatz*, wo die Fahrzeuge an den Strand gezogen wurden. *στήμινος* III. 17. „stamineus“ gibt keinen Sinn, offenbar ist *nervosus* in der Kunstsprache der Botaniker die passendste Uebersetzung: einen ähnlichen Begrif, besser noch *striatus*, gibt *γραμμώδης*, besonders IV. 15., wo die vaginae striatae des Schoenus nigricans beschrieben werden. *ταινία* wird durch antennae übersetzt; aber dafür ist schon *κεραία*: Plin. übersetzt jenes durch tigna. Ganz falsch ist *τρόπις* durch *gubernaculum* gegeben, da es unbezweifelt *carina* ist. *χέλυσμα* ist *statumen navis*, wobey aber fälschlich hinzugesetzt wird, *gubernaculi roborandi* gratia. Es ist die *äussere Beschaalung des Schiffs*. I. 10. kommt es auf die Bedeutung des Worts *ὄζος* an, um eine dem Herausgeber völlig unverständliche Stelle zu erklären. Theophrast sagt: *ὄζοι ἰδιώτατοι, τῆς μηλέας. ὅμοιοι γὰρ θηρίων προσώποις, εἷς μὲν ὁ μέγιστος, ἄλλοι δὲ περὶ αὐτὸν μικροὶ πλείους.* Plinius übersetzt (XVI. 30.) Malis proprium genus nemorum, ferarum enim rostra reddunt, adhaerentibus uni maximo minoribus. Allein es ist aus der Folge klar, dass *ὄζοι* hier so viel als *ὀφθαλμοὶ* sind, und dass man übersetzen müsse: „*Die Augen des Apfelbaums sind eigenthümlich: den Thierschnauzen ähnlich, steht eine grosse in der Mitte und kleinere umher.*“

Am meisten haben wir an der Erklärung der Theophrastischen Pflanzennamen auszusetzen. Wäre uns Hr. Stackh. nicht schon als Botaniker bekannt, so würden wir es kaum aus dieser Arbeit errathen haben; so wenig scheint er selbst mit der Natur der Gewächse bekannt zu seyn. III. 9. wird die Lindenblüthe beschrieben: *τὸ μὲν ἄνθος καλυκῶδες παρὰ τὸν φύλλον μίσχον καὶ τὴν εἰς νέωτα κάχρυν ἐφ' ἑτέρου μίσχου.* Hier sagt Hr. St. „Explicatio loci huius difficillimi, si textus sanus sit, ex inspectione fructificationis petenda, et hinc forsan emendanda. Rec. bezieht *ἄνθος καλυκῶδες* auf die bractea: die gewöhnlich dabey stehenden unaufgeschlossenen Blütenknospen sind die *κάχρυες*. Auf diese Art ist ihm die Stelle nicht dunkel. III. 16. wird Rhus Coriaria beschrieben: *φύλλον ὅμοιον πτελέᾳ, πλὴν μικρὸν καὶ προμηκέστερον.* Diess erregt Anstoss bey dem englischen Commentator. Er frägt: „An de lobis singulis Rhois folii pinnati? Suspicor legendum *τύλη* Trigonella L.“ Weit gefehlt! Rhus Coriaria heisst selbst noch beym C. Bauhin (pin. 414.) Rhus folio ulmi. VII. 17. wird von der *ἀπαρίνη* gesagt: *ἐν τούτῳ τῷ τραχεῖ ἐγγίνεται τὸ ἄνθος, οὐ προϊὸν οὐδὲ ἐκφαῖνον, ἀλλ' ἐν ἑαυτῷ πεττόμενον καὶ σπερμογονοῦν.* Es ist dem Rec. gar nicht zweifelhaft, dass hier Asparugo procumbens gemeint ist, dessen kleine Blüthen nicht sehr zum Vorschein kommen, der Saamen aber von dem zweyklappigen Kelche verdeckt wird. Hr. St. denkt wahrscheinlich an Galium Aparine, welches er fälschlich Galium verrucosum nennt, und quält sich, Theophrasts Beschreibung hierauf anzuwenden. VIII. 9. kommt *βρόμος* vor, welches Sprengel für Avena fatua nimmt. St. dagegen frägt, ob es nicht Bromus sterilis seyn könne, und ob dieser unter dem Getreide in Griechenland auch gemeint sey. Uns wundert, dass Hr. St. hier so wenig als anderwärts Sibthorps flora graeca nachgeschlagen. Er würde gefunden haben, dass Avena fatua noch jetzt ein sehr gewöhnliches Unkraut unter dem Getreide Griechenlands ist. Auch stimmt der Name im Dioskorides und der neugriechische damit überein. Am wenigsten hat sich Hr. St. an den kryptogamischen Schmarozerpflanzen, die an Eichen und Tannen wachsen, versucht. Sie werden III. 6. so beschrieben, dass man einige errathen kann. *τὸ συκαμινῶδες ἐν δρυσί* ist doch wohl Sphaeria moriformis. *τὸ αἰδοιώδη σχέσιν ἔχον* ist Hysterium quercinum. *τὸ σφαίριον λευκὸν διαυγὲς ἐν φύλλοις δρυός* ist ein Insecten-Gehäuse, Xyloma pezizoides Schulz. fl. Stargard. Eben so wenig hat er die Wassergewächse IV. 7. erklärt, doch nimmt er Sprengels Bestimmungen an. Dass *κώμακον* IX. 7. *Muskatennuss* ist, sind wir geneigt zu glauben, wenn sich auch keine nähern Beweise finden. IV. 5. wird ein Baum in Indien mit Maulbeerblättern angeführt, dessen Früchte mit den Hanbutten verglichen werden, aus welchem man Kleider mache. Was dies für ein Baum sey, hat noch niemand errathen. Rec. hält ihn für Broussonetia papyrifera Vent., die wirklich in Indien gezogen wird, und über deren Früchte Kämpfer amoen. exot. p. 475 verglichen werden kann. Wie wenig Hr. St. sich um reelle botanische Kenntnisse bekümmert, sehen wir besonders aus seiner Erklärung der wolletragenden Zwiebel VII. 11., wobey er zwar seinen Girard. (Gerard. emac. p. 121) citirt, aber nicht weiss, was dort für eine Pflanze abgebildet ist, und zwischen Hyacinthus botryoides, Bulbocodium und Colchicum vernum schwankt. Etwas mehr Studium hätte ihn auf die Originalfigur dieses Bulbus eriophorus bey Clus. hist. p. 172 und Dodon. pempt. 692, wiederholt im Gerard, dann im Dalechamp hist. Lugd. 1504, im Lobel. hist. 56, ic. 110. und Tabernaem. ed. Hieron. Bauh. p. 1016 geführt. Bekanntlich ist dies Scilla hyacinthoides. Diess ist ohne Bedenken die Theophrastische Pflanze: sie stammt ohne Zweifel aus Klein-Asien, wiewohl sie im Sibthorp nicht vorkommt. Das *πόθος* mit gelber Blume VI. 8., bleibt hier, wie bey Sprengel, unerklärt. Rec. glaubt darin die Amaryllis lutea zu erkennen, die nach Sibthorp fl. graec. t.

310, um Athen wächst. *Ἀτραχτυλὶς* VI. 4. wird als Carthamus lanatus angegeben, wie auch Sprengel gethan. Allein auf diesen passt noch mehr der *κνῆκος μαλακός* ebendaselbst. Die *ἀτραχτυλὶς*, die Theophrast für noch weisser ausgiebt, mit blutrothem Saft, ist Carthamus leucocaulos Sibthorp. t. 843, welcher in Griechenland gemein ist. *Ἀφάκη* wird ganz irrig, des Namens wegen, Lathyrus Aphaca genannt. Die Beschreibung VII. 8. 10. (*ἄνθος μηλινοειδές, ἀποπαπποῦται*) lässt keinen Zweifel übrig, dass es Leontodon Taraxacum ist. *Ἀφάρκη* soll Rhamnus Alaternus seyn: allein aus dem Standort, dem Olymp, errathen wir vielmehr Phillyrea latifolia. *Ἀτραγένη* soll Clematis orientalis seyn. Sibthorp fand diese nicht, dagegen Cl. cirrhosa bey Athen häufig, daher wir auf diese schliessen. *Ἅλιμος* wird für Salicornia fruticosa ausgegeben: wir zweifeln nicht, dass es Atriplex Halimus ist. *Βουκέρας* soll Ophrys Nidus avis seyn. Diess wird sehr voreilig aus einer verdorbenen und missverstandenen Stelle VIII. 8. geschlossen. Allgemein ist bekannt, dass Trigonella foenum graecum unter *βουκέρας* verstanden wird, welches auch aus IV. 5. hervorgeht. Dass *κάλαμος βομβυκίας* IV. 12. Bambusa arundinacea sey, ist nicht allein eine ganz willkürliche, sondern auch durchaus ungegründete Vermuthung. Es ist an jener Stelle blos vom griechischen Schilfrohr, Arundo Donax, die Rede, dessen technische Verschiedenheiten angegeben werden. Bey *βούτομος* steht der Vf. noch an, ob Butomus umbellatus gemeint sey: es könne auch Sparganium bedeuten. Allein es ist gar kein Grund, von der bisherigen Meinung abzuweichen. Bey *θριδακίνη ἀγρία* steht Lactuca sylvestris. Wir kennen eine solche nicht; aber die Beschreibung führt auf Levirosa. *Ἰσχάς*, welches auch Sprengel übersehen, wird hier als unbekannt angegeben; aus Dioscor. 4, 177. ist klar, dass es Euphorbia Apios ist. *Κοκκυμηλέα* als Cordia myxa anzugeben, ist ein wichtiges Versehen. I. 14, 15, 17. und III. 5. ist offenbar die Pflaume gemeint; so wie *σποδιάς* Prunus insiticia ist. Aber IV. 3. ist *κοκκυμηλέα* eine ägyptische Frucht, wahrscheinlich Cordia Sebastena. Die Arten von *πάναξ* werden nicht bestimmt: *πάναξ ἀσκληπιόν* hält Rec. jetzt für Echinophora tenuifolia: *πάναξ ἡράκλειον* für Heracleum Panaces: *πάναξ χειρώνιον* für Pastinaca Opopanax. Der der Terebinthe ähnliche Baum in Baktrien IV. 5. ist ohne Bedenken Pistacia vera. *Νάρθηκία* VI. 2. nimmt der Herausgeber mit Sprengel für Ferula meoides an, allein diese fand Sibthorp nicht. Rec. möchte beynahe auf Bunium ferulaceum Sibth. B. ferulaefolium Desfont. Ann. mus. tom. XI. tab. 30. schliessen. *Μαγύδαρις* VI. 3. bleibt unerklärt: Hr. St. setzt blos Laserpitium dabey. Theophrast sagt: es sey eine syrische Pflanze, saftleer, die Einige auch auf dem parnassischen Gebirge haben finden wollen. Wir zweifeln kaum, dass es Cachrys alata Marsch. Bib. ist. Es hätte Didym. in Geopon. 2, 55. verglichen werden können. Tournefort beschreibt die Pflanze sehr gut. (voy. en Levant, 2, p. 121.) Diess ist wahrscheinlich das *σίλφιον*, welches, nach dem Aristobulus, das Vieh auf dem Kaukasus frisst. (Arrian. exped. Alex. 3, 28.) *Ἴλημα παθητικὸν περὶ Μέμφιν* IV. 3. wird fälschlich als Mimosa sensitiva angegeben, die ausser Brasilien nicht wächst. Bruce fand am obern Nil die Mimosa polyacantha Willd. *Χονδρίλλη* wird willkürlich als Chondrilla iuncea angenommen: es ist Apaxia tuberosa, welche Sibth. (fl. graec. t. 797.) sehr häufig in Griechenland fand. *Κάκτος* ist ganz falsch für Cactus Opuntia genommen. Aus der Beschreibung VI. 4. verglichen mit Athen. 2, 28. erhellt, dass es Cynara Cardunculus ist. *Χαμαιλέων λευκὸς* übersetzt Stackh. Carlina acaulis, aber diese wächst nicht in Griechenland: Theophr. sagt: sie wachse überall, nnd habe eine weisse, dicke, süsse und stark riechende Wurzel. Es ist Carlina corymbosa, die Sibthorp (fl. graec. t. 837.) überall auf den Inseln des Archipelagus und im Peloponnes fand. Man vergleiche die Beschreibung bey Columna (Ecphras. 1. p. 28.) *Χαμαιλέων μέλας* ist unbezweifelt Carthamus corymbosus: wobey nur *ein* Zweifel auffällt: Sibth. nämlich gibt die Pflanze als ☉ an. Dagegen sagt Theophrast, die Wurzel stehe an 40 Jahre. Dass sie perennirt, kann Rec. bezeugen, auch geben sie Lamark und Willdenow so an.

Wir glaubten die Leser zu ermüden, wenn wir noch mehr Beyspiele anführen wollten, wie wenig Hr. St. seinem Geschäfte, den Theophrast zu erklären, gewachsen war.

Kurze Anzeige.

Schullehrer-Bibel des alten Testaments in 3 Theilen. Von Dr. *Georg Friedr. Seiler*. Zweyte Aufl. Erlangen, Bibelanstalt. 1815. 21 Gr. (Erster Th. XVI. 318 S. Zweyter Th. 192 S. Dritter Th. 80 S. in 8.)

Bekanntlich fand der verewigte S. es rathsam, dass nur gewisse Theile des A. T., vornämlich in den Schulen, gelesen würden und machte selbst einen Auszug aus dem A. T. Damit nun aber auch die Schullehrer diese ausgewählten Stücke selbst gehörig verstehen und den Kindern erklären könnten, lieferte er diese Schullehrer-Bibel, die sowohl belehrende Einleitungen zu einzelnen Büchern, als Anweisungen zum Lesen und Erklären der ausgehobenen Stücke gibt und vielen gewiss schon recht brauchbar gewesen ist. Die gegenwärtige Aufl. ist unveränderter Abdruck der vorigen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des November. 271. 1815.

Mineralogie.

Handbuch der Mineralogie von *Joh. Friedr. Ludw. Hausmann*, ordentl. Prof. der Philos. und Mitgl. der Königl. Gesellsch. der Wissenschaften zu Göttingen. Göttingen, b. Vandenhoeck und Ruprecht. 1813. 8. 1r, 2r, 3r Bd.

In der bescheidenen Vorrede gibt der Hr. Vf. den Zweck des Werkes näher an, und obschon dieses Handbuch nur wenigen Forderungen entspricht, muss es doch willkommen geheissen werden.

Um Hrn. Hausmann's allgemeine Ansichten vom mineralogischen Systeme zu kennen, muss man sein *System der unorganisirten Körper* gelesen haben; denn in vorliegendem Werke haben wir nicht *die* Vollständigkeit über jene wichtigen Verhältnisse gefunden, welche zu erwarten war. —

Wir nehmen füglich drey vorzüglich herrschende Classifications-Methoden in der Oryktognosie oder Mineralogie an: eine *naturhistorische*, eine *chemische* und eine *mathematische*, obschon bis jetzt noch keine ganz rein hervorgetreten ist. Eine vierte Methode, die sich ganz neuerlich angemeldet hat, und an deren Spitze ein bekannter Naturphilosoph steht, ist zu jung, als dass sie zu den herrschenden gerechnet werden könnte.

Hr. H. gehört zu den chemischen Classificatoren; und sein Werk erscheint mit den Vortheilen, aber auch mit allen den Gebrechen und Mängeln der Methode, welcher er vorzugsweise huldigt. Auf jeden Fall aber darf man seine Arbeit als eine, nach chemischen Principien ziemlich gelungene, aufnehmen. — Es ist hier nicht der Ort, die Gründe für und wider jene Methode näher zu entwickeln, immer aber wird es eine grosse Wahrheit bleiben: dass in jeder Wissenschaft dem eigenen und nicht einem fremden Zwecke gemäss classificirt werden muss. Chemie und Mineralogie haben ganz verschiedene Ziele, und was in der Chemie als Classificationsgrund auftritt, darf in der Mineralogie schon darum nicht als solcher gelten, weil oft ähnliche chemische Eigenschaften Stoffen und Verbindungen von solchen zukommen, die in der Natur, dem eigentlichen und einzigen Gebiet des Mineralogen, ganz heterogene Tendenz geäussert haben. Aber eben darum, weil sich in jeder Wissenschaft die Methode nach dem Zwecke bestimmen muss, und weil Chemie und Mineralogie zwey besondere Zwecke haben, dürfen wir sie nicht zu einer zusammen zwingen wollen. Wenn wir die Mineralogie ohne Berücksichtigung der Mathematik und Chemie nicht vollkommen ausbilden können, folgt denn daraus, dass aus diesen nur die *Grundlage* für jene genommen werden müsse. Wie viel entlehnt nicht die Chemie als solche aus der Naturgeschichte?

In der Vorrede sagt der Hr. Vf.: „Welcher Naturforscher möchte wohl im Ernst behaupten, dass das Wesen der unorganisirten (Natur-)Körper nur in ihren Bestandtheilen liege? Müssen wir aber zugeben, dass in den äussern und in den chemischen Beschaffenheiten gemeinschaftlich die wahre Natur der leblosen Wesen gegründet ist; so bekennen wir dadurch zugleich, dass nur die systematische Bearbeitung derselben zweckmässig seyn könne, welche beyden gleiche Aufmerksamkeit widmet.“ Hierauf entgegnet Rec.: *Nur dann, wenn alle Fossilien-Abänderungen auf dem krystallisch-chemischen Wege entstanden wären, und blos krystallinisch gefunden würden, nur dann würden (u. müssten) die verschiedenen gegenseitigen Verhältnisse der chemischen Bestandtheile die verschiedenen Fossilien auch stets im Aeussern charakterisiren.* Die vielen Beweise für diesen Ausspruch sind bekannt genug, sind durch die grossen Abweichungen der naturhistorischen und chemischen Mineral-Systeme hinlänglich bewährt, und lassen sich hier um so leichter finden, da der Hr. Verf. auch die atmosphärischen Körper als Individuen des Mineralreichs nimmt. Wie kann man Luft, Wasser etc. in die Fossilien *naturgemäss einreihen?* Aber es ist geschehen und die Gränzen sind durch sehr unnatürliche Sprünge (die man in einem Systeme um so weniger finden darf, weil die Natur keine kennt) bezeichnet. Fossilien sind auch von Atmosphärilien *wenigstens* so verschieden, als Thiere von Pflanzen, und dass jene beyden unorganisch sind, ist kein Grund sie zu vereinigen und in gleichen gradnellen Werth zu bringen, wie Pflanzen und Thiere; — sind diese beyden nicht auch organisch? — Leider verleibt der Hr. Verf. die Atmosphärilien dem Mineralreiche ein, so wie denn überhaupt sein System ein chemisches aber kein naturhistorisches Ganzes bildet, wodurch dem Chemiker treflich in die Hand gearbeitet ist, sehr

wenig aber dem, der Fossilien in ihrem natürlichen Charakter zu kennen wünscht. Dass all' dieser Tadel gegründet ist, werden wir bald beweisen.

Ein grosser Vorwurf ist Hrn. H. zu machen, darin, dass er seinem eigentlichen Systeme und dessen Entwickelung keine Kennzeichenlehre vorausschickt: denn die flüchtigen Bemerkungen in der Einleitung sollen doch nicht etwa als eine solche gelten? — Wäre der Hr. Verf. irgend einer herrschenden Schule in Sprache und Methode unmittelbar gefolgt, so wüsste man, woran man sich zu halten hätte; so hat er sich aber in vielen Dingen Neuerungen bedient, ohne den Grund davon und ein eigenes Kennzeichensystem zu geben. Hier vermissen wir den Meister. *Werner*, *Haüy* und *Mohs* geben ihren Methoden besonders dadurch einen so sichern Grund, dass sie erst ihre Wissenschaftssprache in abstracto entwickeln. Es ist zwar des Hrn. Vfs. Einleitung in die Oryktognosie bekannt, allein wir finden, dass er auch von jener ungründlichen Schrift im vorliegenden Werke abgewichen ist, und dass sich seine Ansichten in Kurzem ziemlich geändert haben.

Einem Anfänger ist diess Handbuch, falls er nicht ein chemischer Analytiker und geübter Krystallklover *schon ist*, und falls er nicht mündliche Anleitung bekommt, wenig brauchbar. Ist hiermit wohl der Zweck eines *Handbuchs* erreicht? Dergleichen Verirrungen gehen aber in neuerer Zeit so weit, dass wir bey einem Handbuche der Oryktognosie eines andern Verfassers, welches ein vollständiges seyn soll, und von dem schon zwey übrigens gut bearbeitete Bände erschienen sind, ebenfalls eine Kennzeichenlehre, ja sogar die versprochenen Classificationsgründe entbehren.

Doch wir gehen nun zur speciellen Prüfung über. Vor allem folgen hier Hrn. H. Classen, Ordnungen, Unterordnungen etc.

I. Classe Combustibilien.

Oxygenationsfähige Stoffe und Verbindungen derselben unter einander.

I. *Ordnung. Inflammabilien.*
Nicht metallische Combustibilien.
1) *Unterordnung. Einfache.*
(Nach dem gegenwärtigen Zustande der Kenntnisse) chemisch unzerlegbare.
2) *Unterordnung. Zusammengesetzte.*
Verbindungen von zweyen und mehrern und nicht metallischen.

II. *Ordnung. Metalle.*
Die sogenannten gediegenen Metalle und Verbindungen derselben unter einander.

III. *Ordnung. Erze.*
Verbindungen von Metallen mit Schwefel.

II. Classe. Incombustibilien.

Oxygenirte Stoffe und Verbindungen derselben unter einander.

I. *Ordnung. Oxyde.*
Verbindungen von oxygenationsfähigen Stoffen mit Sauerstoff in Verhältnissen, welche ihnen die Eigenschaften der Salzbasen geben.
1) *Unterordnung. Metalloxyde.*
Oxygenirte Metalle, einfach oder in Verbindung mit einander, zuweilen auch in wesentlicher Vereinigung mit Erden oder Oxydoiden.
2) *Unterordnung. Erden.*
Oxygenirte Metalloide, einfach oder in mannigfaltiger Verbindung unter einander, oder mit Metalloxyden oder Metalloiden.
a. Reihe. Einfache.
In keiner wesentlichen Verbindung unter einander oder mit andern Stoffen.
b. Reihe. Zusammengesetzte.
In wesentlichen Verbindungen unter einander oder mit Metalloxyden, oder Oxydoiden.

II. *Ordnung. Oxydoide.*
Verbindung von oxygenationsfähigen Stoffen mit Sauerstoff, welche weder ganz die Eigenschaften der Basen, noch die der Säuren besitzen.

III. *Ordnung. Säuren.*
Verbindungen von oxygenationsfähigen Stoffen mit Sauerstoff, in Verhältnissen, wodurch diese Verbindungen die Eigenschaft erhalten mit den Basen Salze zu bilden.

IV. *Ordnung. Salze.*
Verbindungen von Basen und Säuren.
1) *Unterordnung. Erdige.*
Mit erdigen Grundlagen.
a. Reihe. Thonsalze.
b. — Talksalze.
2) *Unterordnung. Kalinische.*
a. Reihe. Natronsalze.
b. — Kalisalze.
c. — Ammoniaksalze.
d. — Kalksalze.
e. — Strontiansalze.
f. — Barytsalze.
3) Unterordnung. Metallische.
Mit Metalloxydischen Grundlagen.
a. Reihe. Silbersalze.
b. — Quecksilbersalze.
c. — Kupfersalze.
d. — Eisensalze.
e. — Mangansalze.
f. — Bleysalze.
g. — Zinksalze,
h. — Kobaltsalze.
i. — Nickelsalze.

Diese Uebersicht gibt keine andere als chemische Principien an; NB. in einem Systeme natürlicher Körper. Aber wie schwankend sind selbst jene. Wenn die rasch fortschreitende Chemie die Metalle zerlegt, so muss der Hr. Vf. sogleich eine Unterordnung einziehen, oder derselben einen an-

dern Begrif beylegen. Ferner man erfährt nicht klar, wss er hier eigentlich unter Säuren versteht, obschon der Begrif davon täglich schwankender wird. Wie wenn nun unleugbar die Kieselerde eine Säure (nach Hrn. Hs. Definition), Salzsäure eben so unleugbar keine Säure wäre? Was bestimmt dann? Was nennt endlich der Hr. Vf. alles Salze? — Salz ist was salzig schmeckt, im Wasser *leicht* auflöslich ist etc. Ja wenn dieser alte Begrif auch in der Naturgeschichte umgestürzt werden sollte, in der Chemie darf und kann er es nie werden. Sind denn Hrn. H. nicht die grossen Misgriffe, welche schon *Häuy* bey den sogenannten Salzen that, fühlbar geworden? — Und wie unnatürlich sind die Zusammenstellungen im Systeme? fast nirgends Reihe, nirgends die natürlichen Verwandschaften benutzt, wenn sie nicht mit den chemischen parallel gehen. Was endlich versteht der Hr. Vf. unter wesentlichen Bestandtheilen? Was unter zufälligen? Er wird sich bald überzeugen, dass, wenn man den Willen der Natur zu verstehen sucht, der grösste Theil seiner chemischen Gruppen aufgelöst werden muss. Es gibt ja nicht verschiedene *Stufen* der Wesentlichkeit. Was in einem Geschlechte wesentlicher Bestandtheil ist, darf es nicht in den Gattungen desselben seyn, und eben so in den Arten etc. Eigentlich gibt es keine andere zufällige chemische Bestandtheile, als solche, die bey den Analysen zufällig gefunden werden, in der natürlichen Substanz also gar nicht enthalten sind. Hat die Natur nur irgendwo einmal im Mineralreiche *zufällig* gewirkt?

Sehr zu bedauern ist es, dass der Hr. Verf. fast gar nicht oder wenig mit den treflichen Arbeiten eines Mohs's bekannt zu seyn scheint. Dieser gibt uns naturgemässe Charaktere von Classen, Ordnungen, Geschlechtern etc., die nicht auf solche Kennzeichen gebaut sind, welche sich nicht anders als mit Zerstörung der Natur des Fossils wahrnehmen lassen. Und doch wird man das *Mohs*'sche System von der chemischen Seite betrachtet, nicht sehr tadeln können. Er hat kein Geschlecht, keine Gattung, kurz keine Stufe und kein Glied, die nicht die logische Bedingung hielte. Nun sind aber die *Hausmann*'schen Stufencharaktere zuweilen nicht chemisch specifisch, und in den meisten Fällen nicht im Aeussern specifisch.

Schon die ersten vier Gattungen, (oder Substanzen wie sie hier heissen sollen) sind die sprechendsten Zeugen von den Mängeln einer chemischen Classification. Hier folgt auf den *Demant* der *Schwefel*, das *Wasserstoffgas* und der *Graphit!!!!* Solche unnatürliche Zusammenstellungen in einem *Systeme für die Naturgeschichte* sind uns noch nicht vorgekommen. Gibt es nur ein einziges äusseres Kennzeichen, was diese Substanzen zusammen hält oder was sie nur in einige Berührung kommen lässt? Wie schwer verbrennt selbst der Demant, so dass er schon darum von dieser ihm lästigen Gesellschaft entfernt gehalten werden müsste. Er muss sich übrigens aus und in erdigen Fossilien erzeugt haben, und nicht in der Nähe von Metallen oder Inflammabilien. Er besitzt *Glas*elektricität, die höchste Härte etc., Eigenschaften, die unwiderruflich auf eine besondere innere Natur hindeuten!

Uebrigens stehen die wesentlichen Bestandtheile bey jeder Substanz mit grossen Typen vorgedruckt, so dass also dasjenige, was man im Gebiete der Naturgeschichte, wenn man darauf kommt, zuletzt finden sollte, zuerst in die Augen fällt.

In der zweyten Ordnung, die Metalle enthaltend, findet man allerdings das beysammen, wie es ein rein naturhistorisches System ziemlich eben so geben würde; allein hier ist es auch, wo man der Ordnung nicht blos chemische, sondern auch specifische äussere Kennzeichen geben konnte. Was aber von der Korngestalt gesagt wird, dass sich wahrscheinlich alle Metalle auf das (regelmässige) Octaeder zurückführen liessen, ist durchaus ungegründet. Platin, Arsenik und die meisten Tellurerze widersprechen jener Meinung. — Das Iridium und Palladium sind hier als Substanzen aufgeführt.

Die dritte Ordnung, die Erze, zerfällt wieder in die Kiese und in die Blenden. Hier springt Hrn. Hs. Verdienst am schönsten vor. Man freut sich zu finden, wie hier die chemischen und natürlichen Kriterien Hand in Hand gehen, ja es ist höchst belehrend, zu erfahren, dass sich diese Ordnung durch den sehr wahrscheinlichen Zutritt von Säurestoff zu der zweyten Familie, in ihrem ganzen Habitus entfaltet. Es wäre vielleicht gut, diese Blenden als Ordnung aufzuführen. Es ist aber unrichtig, wenn vorgegeben wird: die Krystallisationen der Kiese wären sämmtlich auf das Octaeder, den Würfel und auf das Tetraeder reducirbar. Auch beym Molybdänglanz, Grauspiessglanz etc.? Unter der Benennung von Eisenkies vereinigt der Herr Vf. eine Menge Fossilien, wo es meist zu gewagt ist, das Schwefeleisen überall als ersten chemischen Bestandtheil zu nehmen. Warum soll z. B. Schwefelkobalt nicht dieselben Eigenschaften hervorrufen können, wie z. B. im Kobaltkies? Beym Schwefelkies ist eine grosse Ungründlichkeit zu bemerken. Der Würfel soll die Kernkrystallisation seyn. Der Leberkies soll in Pentagonal-Dodekaedern und auch als sechsseitige Tafel krystallisirt seyn! Wie lassen sich diese reimen? Rec. kann nicht begreifen, wie Hr. H., der auf die mathematischen Bestimmungen übrigens grossen Werth zu legen scheint, hier solche unverzeihliche Fehler sich aufbürdet. Und wenn wirklich die Möglichkeit nachgewiesen worden wäre, dass der Würfel in das sechsseitige Prisma durch Decrescenzen übergehen könne; so wird es doch nie in der Natur der Fall seyn, weil eine vielaxige symmetrische Substanz nicht die Formen einer so unsymmetrischen annehmen kann. Wie lässt sich ferner mit dem Würfel das Haarförmige einiger Schwefelkiese in Ver-

bindung bringen? Wer endlich hat noch einen Uebergang des Arsenikkieses in Schwefelkies gesehen. Die Bernhardi'sche Meinung vom Arsenikkies ist falsch; es ist *nicht möglich*, dass dieser den Würfel als Kerngestalt habe. Der Arsenikkies soll aber den Würfel auch sehen lassen; wo ist solcher noch gefunden worden? und wie wird die Verbindung zwischen ihm und der geschobenen niedern Säule hergestellt? — Der Strahlkies soll in Würfeln vorkommen (??), zugleich auch in Oktaedern etc. Die vierseitigen Pyramiden, (nicht regelmässige Oktaeder) des sogenannten Strahlkieses aber stehen in keiner Verbindung mit dem Würfel, dort existirt eine ganz andre Krystallisationsreihe, weil es eine ganz andre Substanz ist. Beym Leberkies ist nicht die Rede davon, dass er auch ebenen Bruch hat, welches das Gewöhnliche ist, und der hier angegebene strahlige Schwefelkies soll strahlige Textur haben; wir versichern aber, den dünn und keilförmig stänglichen, noch weniger irgend einen Würfel oder ein Pentagonal-Dodekaeder mit strahlicher Textur erkannt zu haben. Diess genug zum Beweis von des Hrn. Vfs. Ungründlichkeit.

Manche andre neue Sichtungen müssen hingegen hier willkommen geheissen werden; allein es lässt sich nicht überall darthun, dass die Vereinigungen und Trennungen auf Rechnung des Schwefeleisens gesetzt werden können. Aber wieder ganz unschicklich ist der Kupferkies mit dem Buntkupfererz vereinigt. Beyde sind zu verschieden, nach chemischen und äussern Kennzeichen; denn indem der Kupferkies 20 bis 30 pC. Kupfer enthält und viel Eisen, hat das Buntkupfererz wenigstens 58 pC. und beynahe gar kein Eisen. Es ist letzteres vielmehr eine Substanz, die zum Kupferglanz gebracht werden muss, geht auch weit häufiger in diesen, kaum in den Kupferkies über.

Bey dem Bleyglanz und an mehren Orten sind Abänderungen oder Arten anfgeführt, die durchaus nicht als solche existiren dürfen. Der in der kritischen Philosophie so bewanderte *Mohs* sagt in seiner Elementar-Methode S. 71: „Die Eintheilung muss in einer solchen Reihe geschehen, von welcher Glieder bey jeder möglichen Abänderung vorkommen. Daher darf man nicht in die Reihe der Gestalten (und dahin gehört die Absonderung) eintheilen, weil von einem Bruchstück, ohne Umstände nicht zu bestimmen seyn würde, welcher Art dasselbe angehöre.“ — Ueberhaupt macht der Hr. Vf. eine unnöthige Menge von Arten, Unterarten u. dgl. —

Für Magnesiumkies hätte wohl besser Mangankies stehen können. —

Bey den Blenden ist es vergessen, dass sie auch von grüner Farbe vorkommen. So gut diese Familie ist, so wenig ist die Meinung davon, dass sie scharf abgeschnitten sey, wahr. Geht nicht Grauspiessglanz in Rothspiessglanz, Sprödglanzerz in Rothgiltigerz etc. über? — Gleich dabey wird bemerkt: das innige Verhältniss der chemischen und äussern Beschaffenheit, welches sich *überall* (?) in der unorganisirten Natur ausspricht etc. Wäre das *Ueberall* wahr; so würden wir gewiss nicht die gezeigten Differenzen haben geben können, und die naturhistorischen Systeme dürften gar nicht von den chemischen verschieden seyn. Aber in derselben Anmerkung S. 205. werden wir durch eben so wahre als belehrende Ideen wieder ausgesöhnt. — Bey der Arsenikblende ist Rauschgelb und Realgar (das sogenannte rothe Rauschgelb) ganz richtig schon etwas getrennt. Aber sie sind noch nicht genug entfernt, sie bilden keine Gattung ihrer Krystallisation und übrigen äussern Verhältnisse nach, gehen nie in einander über und man muss sich wundern, wie selbst *Haüy*, diese beyden höchst differenten Dinge als eine Gattung nehmen konnte. Die Kerngestalt des Rauschgelbs ist von der des Realgars ganz verschieden, eben so die secundären Formen, kurz hier tritt eine scharfe äussere Differenz ein, wo die Chemie kaum sondern kann. Jenes ist der Qualität nach ein Arsenikschwefel, dieses eine Arsenikblende. Die Krystalle des Rauschgelbs sind dem Hrn. Vf. unbekannt, aber nach ihm soll es starken Metallglanz haben. Sic! Diese Substanz muss nothwendig Nachbar des Schwefels werden, indem Realgar als Blende bleibt. Die Blenden schliessen sich aber weit mehr an die Combustibilien als an die Oxyde an.

In der 2ten Classe, die Incombustibilien. 1ste Ordn.: Oxyde. Die Oxydüle sind mit den Oxyden unpassend verschmolzen; denn jene verhalten sich zu diesen wie etwa Metalle zu Erzen (in der Sprache des Hrn. Vfs.) Ihre Trennung ist ungemein fühlbar. Die Kupferblüthe steht noch beym Rothkupfererz. Wer hat ihren Säurestoffgehalt bestimmt? Wie lassen sich die haarförmigen Krystalle mit jenen symmetrischen des blättrigen Rothkupfererzes reimen? — Beym Eisenoxyd finden wir Eisenglanz. Alle Analysen über diese Gattung sprechen hier gegen die Berzelius'schen Mischungsverhältnisse. Der Rotheisenstein ist ein Eisenoxyd, der Eisenglanz aber steht auf einer mittlern Stufe der Oxydation, er ist kein Oxydul mehr und auch kein Oxyd. Hr. H. gibt die nicht selten wahrzunehmenden Blätterdurchgänge (in einem Handbuche der Mineralogie!) *nicht* an. Es sind deren vier, drey bilden die Kerngestalt, der vierte offenste schneidet die Axe derselben rechtwinklich, und gibt sich auch häufig durch Reifung der kürzeren Diagonalen der Kerngestaltflächen zu erkennen. — Vom haarförmigen Brauneisenstein heisst es, dass er *ockerbraun* und *ockergelb* sey. Welche Unbestimmtheit im Ausdruck! Ueberhaupt bey den äussern Bestimmungen, bey Farbe, Glanz etc. fehlt oft das Bestimmtere und Gründliche, und den Charakteristiken sieht man häufig die Flüchtigkeit, mit der sie entworfen seyn mögen, unverkennbar an. Der Hr. Vf. ist häufig seinen eigenen Weg gegangen, und hat gerade in den Dingen, wo *Werner'n* sehr zu folgen seyn möchte, grosse Abweichungen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des November. 272. 1815.

Mineralogie.

(Beschluss)

der Recension von *Joh. Friedrich Ludwig Hausmann's Handbuch der Mineralogie.*

Auf eine vorzüglich falsche Zusammenstellung stösst man wieder bey des Hrn. Vfs. Titanoxyd, wo der Eisentitan, der *Rutil* und der *Anatas eine* Gruppe bilden sollen. Welch grosser Misgriff ist es schon, in einer Substanz mehrere Kerngestalten anzunehmen. Ist das logisch? Die ganz verschiedenen Crystallisationen und Mischungs-Quantitäten und Qualitäten nicht getrennt zu halten, ist ein neuer Beweis von einer Unbestimmtheit, die sich auf keine Weise entschuldigen lässt. Der Hr. Vf. sucht sich zwar in einer Anmerkung zu entschuldigen; allein gerade dadurch zeigt er den Zwang, den er der Natur anthun will, indem er glaubt, dass sich hier die Krystallisationen mit einander reimen liessen. Diese Meinung verräth keine tiefen Blicke in die Krystallogie und ist zugleich ein Beleg, wie unsicher der hier angenommene Classificationsgrund ist, und welchen unsichern Halt das schnell darauf aufgeführte Gebäude hat. Die Mathematik ist scharf und zu unterscheidend, als dass sie sich nach der Meinung eines Einzelnen fügte. Der Rutil enthält ja viel Eisenoxyd, was dem Anatas fehlt! Die chemische Differenz spricht sich schon hinlänglich durch die grosse Verschiedenheit des specifischen Gewichts aus. Letzteres ist aber freylich ein Kennzeichen, worauf der Hr. Vf. wenig Werth gelegt hat, sonst würde er beym Schwefelkies, bey seinem Titanoxyd etc. nicht so bizarre Nachbarschaften haben machen können. — Die chemische Natur des Uranglimmers ist auch noch nicht im Reinen, und welches einzige äussere Kennzeichen hat er mit dem Uranocher specifisch gemein? Nicht eines, selbst nicht die Farbe. Wo ist hier die *innige* Uebereinstimmung der äussern und innern Natur?

In der zweyten Unterordnung bey den Erden, hat der Hr. Verf. mitunter mit einem philosophischeren Sinne gearbeitet. Manche kühne Griffe müssen zu den gelungenen gerechnet werden. Dass der Chrysoberyll zum Hartstein gebracht ist, kann weder chemisch noch mathematisch erwiesen werden. Beym dunkeln Korund hat Rec. nie den, die Axe rechtwinklich schneidenden, Durchgang der Blätter gesehen. Darum mochte auch *Werner*, und nach ihm andre, diesen als Demantspath getrennt haben.

Die Familie des Opals ist recht gut, nur der Kascholong dürfte nicht hierher gezählt werden können.

In der Familie des Thons, und zwar beym Thonhydrat finden wir den Diaspor, Wavelit, Türkis (zum Theil Kollyrit und Alluminit). Welche äussere Kennzeichen halten diese specifisch zusammen? Denn das ist keine logische Charakteristik, wenn man sagen muss, *vorzüglich* diese Farben, *meist* undurchsichtig etc. Ein höherer Stufencharakter muss einzig seyn und ist dann keiner mehr, wenn er nicht an allen Gliedern unbedingt wiedergefunden wird. So lange aber in den Mineral-Systemen die Philosophie mit ihrer reinen Stimme nicht gehört wird, so lange werden wir auch kein natürliches Mineral-System bekommen. Doch unser trefflicher *Mohs* wird bald das Publikum damit beschenken. Weder *Werner's* höhere und niedere Classificationsstufen erfüllen die logische Bedingung ihrer Existenz, noch ist *Haüy's* Charact. essent. ein wirklich stets zu findender Charakter.

Nicht selten fehlen aber in vorliegendem Werke von Gliedern die Angaben der wesentlichen Bestandtheile, und man findet dafür——*Fragezeichen.* Also auch nach Fragezeichen würde classificirt! — Es ist bekannt genug, dass alles das, was dem Classificationsgrunde nach noch nicht erkannt ist, auch nicht in die Classificationsmasse gehört. Der Hr. Verf. konnte ja dem Beyspiele *Häuy's* folgen, und in einem Anhange die Substanzen aufführen, über deren Natur und folglich über deren Stelle im Systeme er noch nicht gewiss war. Leider finden wir viele solche Appendices, den lahmsten bey dem Heterotyp: warum aber wurden diese nicht in *einen* zusammengefasst. Zu gleicher Zeit springt der von so vielen Gelehrten behauptete Satz: dass ein System nach chemischen Principien, wenn ein solches nothwendig scheinen sollte, nicht eher möglich ist, als bis die bekannten Fossilien-Abänderungen *alle gut chemisch zerlegt sind.*

Der Pinit soll ein inniges Gemeng von Andalusit (?) und Glimmer seyn. Manches vielleicht,

was man für Pinit ausgibt (z. B. der von Neustadt bey Stolpen) mag wohl ein Gemenge seyn, die andern, dem Rec. bekannt gewordenen und von ihm sehr geprüften Abänderungen, werden nicht von jenem Vorwurf getroffen.

Bey dem Tetraklasit muss ein anderes Versehen des Hrn. Verfs. gerügt werden, hier finden wir nämlich, wie fast überall, eine Menge Citate, und zwar nicht mit kleinen Typen, sondern mit grossen. Rec. glaubt der Wahrheit keinen Eintrag zu thun, wenn er sagt: der zwölfte Theil des Raums im Werke ist von Citaten angefüllt. Oft findet man welche mit Fragezeichen, oder welche, die Waller u. d. zurückrufen. Dieser Raum hätte besser benutzt werden können. Hätte überhaupt der Hr. Vf. die Vollständigkeit der Beschreibungen gegeben, die man von einem Handbuche verlangt, er würde nicht nöthig gehabt haben, die Citate zu mehren. Allein die vollständigere Beschreibung hätte um so nothwendiger ein Kennzeichensystem präsumirt, und eine sorgfältige Entwickelung der Krystallisations-Verschiedenheiten u. d. verlangt; was aber alles in vorliegendem Werke nicht gefunden werden kann.

Doch wir gehen zur zweyten und dritten Ordnung, zu den Oxydoiden und Säuren über. Luft, Wasser und Säuren müssen sich in einer Sammlung *zwischen* dem Serpentin und dem Honigstein ganz artig ausnehmen. Der *Honigstein* ist nämlich nicht unter den brennlichen Fossilien zu finden, sondern bey den Salzen, zu denen wir nun kommen. Doch der alte gute Begrif von Salz soll umgestossen werden, und ein Fossil, was ganz den äussern Charakter eines Combustibils hat, eigentlich in der naturhistorischen Bedeutung als solches auch gelten muss, was harzelectrisch ist und nur in und aus brennlichen Fossilien sich erzeugt hat, steht *an der Spitze der Salze.* Darauf folgt der Alaun. Das ganz unnatürliche ist zu auffallend, als dass es noch näher entwickelt zu werden brauchte. — Uebrigens von den künstlichen Krystallisationen einiger Salze in einer Mineralogie zu sprechen, erinnert an vorige Jahrhunderte. — Aber die Salze sind nicht einmal nach ihrem Charakteristischen classificirt. Man erwartet z. B. die schwefelsauren Erden etc. zusammen. Allein hier findet man die Talksalze, die Bleysalze u. d. (NB. die sogenannten) vereinigt. Es ist unbegreiflich, dass der Hr. Vf. es nicht gefühlt und gefunden hat, dass hier die Säuren charakterisiren und nicht die Basen. Wie viel leichter wären ihm selbst die chemischen Bestimmungen geworden, hätte er der Natur mehr Gehör gegeben. Wer erinnert sich nicht an das überraschend Aehnliche des Kalks, Arragonits, Strontians, Witherits? oder an das des Anhydrits, Gipses, Zölestins und Schwerspaths? Wem konnte es entgehen, dass in den Hornerzen die Salzsäure den Hauptcharakter gibt, freylich aber auch einen Charakter, der unter den andern sogenannten Metallsalzen eine grosse Anomalie ist, denn diese Hornerze sind Combustibilien, sind milde, fast geschmeidig etc. Dennoch steht auch hier das Hornbley als ein Bleyerz, in welchem die Salzsäure charakterisiren soll, und die Kohlenstoffsäure vielleicht gar für zufällig gehalten wird. Wenn auch andre Mineralogen den sachfalschen Namen Hornbley beybehielten, ein chemischer Classificator hätte wahrlich finden sollen, welches der erste charakterisirende chemische Bestandtheil ist. — Doch wir vermissen fast durchaus vergleichende Blicke, durch welche man das kleinste Einzelne im grössten Ganzen wiederfindet. —

Um das Handbuch für Mineralogen insbesondere für Anfänger noch unbrauchbarer zu machen, hat der Hr. Verf. sich erlaubt, eine Menge neuer Namen zu schaffen. Es ist nicht nur kein Verdienst, sondern es schadet dem Fortschreiten der Wissenschaft in vielen Hinsichten neue Benennungen für bessere ältere einführen zu wollen. Wir verkennen nicht, dass einigen Benennungen der Beyfall nicht versagt werden kann, als Eisenspath für Spatheisenstein etc., aber Namen zu geben, welche, wie es augenscheinlich ist, blos Folgen eines unreifen Systems sind, ist ein wahrer Unfug. Besonders bey den Salzen, wo fast ganz Deutschland meist ein und denselben Ausdruck hat, finden wir die Benennungen beynahe durchaus verändert oder mit neuen vertauscht. Jede Benennung muss frey vom Systemszwang seyn. Uebrigens bleibt sich der Hr. Vf. in der Wahl der Sprache nicht gleich, bald braucht er die griechische, bald die lateinische, bald die vaterländische. Und wie, wenn es einen Malachit gibt, sollen wir auch noch einen Pseudomalachit haben? Die falschen ältern Namenbildungen, wie Demantspath, Smaragdit, Spinellan u. d. hätten wohl aufmerksam machen können, dass man durch die Sprache allen möglichen Verwechselungen vorbeugen solle. Auch der Wohlklang ist nicht selten beleidigt, am meisten durch das Wort Rhodochrosit, welches monoton und geradebrecht klingt. Unser trefflicher Schwede *Berzelius* sagt in seinem Versuch eines Systems der Mineralogie, (im Journ. für Chem. und Phys. durch Schweigger Bd. XI. und XII.) „Diese Sucht der Namenveränderung liegt bisweilen blos in des Vfs. Begierde, der Wissenschaft etwas von seinem eigenen mitzutheilen, welches Geschenk aber, wenn es weiter nichts auf sich hat, in Jedes Vermögen steht und bey dem Leser selten das erregt, was der gütige Geber beabsichtigte. — In der Astronomie ist diese Sucht entfernt gehalten worden, und man hat fast durch die ganze Welt nur eine und dieselbe Sprache in der Wissenschaft.

Uebrigens ist der Vortrag rein und fliessend. Viele unangenehme Druckfehler selbst im Register, (in welchem man den Franzosen nachgeahmt hat, indem eigentlich zwey Register, ein deutsches und ein französisches gegeben sind) sind die Folgen einer flüchtigen Correctur. Wenn Rec. hier so rü-

gend aufgetreten ist; so thut er es mit Grund und Recht. Er schätzt das Werk und dessen Verfasser; allein jenes nur als eine mineralogische Chemie oder wie man es nennen will; der Titel ist falsch: das Werk ist kein *Handbuch* der Mineralogie. Wir übersehen nicht das Verdienstliche bey einzelnen Gattungen und das wesentlich Gute einiger von dem Hrn. Verf. zuerst wissenschaftlich bestimmter Substanzen. — Diese Mineralogie ist allen Chemikern zu empfehlen, den Analytikern fast unentbehrlich, schon gebildetern Mineralogen wird sie gleichfalls belehrend seyn. Rec. hat sie nicht flüchtig gelesen, er hat sie vielmehr studirt und keine Seite ist von ihm undurchwandert geblieben. Er könnte deshalb das ganze Werk in der gehabten Weise genauer durchgehen; allein das Gesagte genügt für eine Recension. Der Hr. Vf. nehme die aufrichtige Versicherung an, dass Rec. blos darum so rügend war, weil er sich an den Titel des Werks hielt.

Das Publikum verdankt Hrn. *Hausmann*, den es auch als Mensch sehr schätzt, schon eine kleine gehaltvolle Bibliothek, indem er ein sehr fruchtbarer Schriftsteller ist. Auch in gelehrten Zeitschriften ist sein Fleiss unverkennbar. Allein das hier geprüfte Handbuch trägt das Gepräge der Ungründlichkeit und Unvollständigkeit in Verbindung mit einer grossen Neuerungssucht, welche das alte Gute zuweilen übersieht.

Botanik.

Deutschland's Schwämme in getrockneten Exemplaren. Gesammelt und herausgegeben von C. F. Holl und J. C. Schmidt. Erste Lieferung No. I. — XXV. Leipzig, 1815. G. Vossische Buchhandlung. in 4. (6 S. Text).

Die Verfasser betreten den Weg, den Ehrhart, Schrader, Dickson u. a. mit so vielem Lobe eingeschlagen hatten, um durch wohlfeile Sammlungen getrockneter Exemplare von Pflanzen, das Studium schwieriger Pflanzenfamilien zu erleichtern. Sie wählten die Fungos, eine Pflanzenfamilie, die besonders schwer nach blossen Abbildungen und Beschreibungen zu studiren ist, und bey der eine Sammlung getrockneter Speciminum den ganz besondern Vortheil gewährt, dass man durch sie in Stand gesetzt wird, die Untersuchungen der innern Structur fast so vollkommen, als an lebenden Gewächsen derselben Gattung, anstellen zu können, da die meisten von ihnen in gedrängten Haufen von Individuis beysammen wachsen, deren jedes ein Ganzes für sich ausmacht, ohne die Species oder deren Habitus zu vernichten, leicht abgetrennt und durch Einweichen zur Zergliederung brauchbar gemacht werden kann. Viele von den hier zu liefernden Gewächsen sind durch ihren Bau und ihren Lebensverlauf für die allgemeine Physiologie der Pflanzen, andre wegen der Wirkungen, die ihr Hervorwachsen an andern Pflanzen verursacht, in Hinsicht auf die besondere Physiologie dieser Pflanzen wichtig; andre wegen des Einflusses, den sie auf das Gedeihen der wichtigsten Getreidearten, Feld- und Gartenfrüchte äussern, selbst für den Oekonomen sehr merkwürdig. Es lässt sich also hoffen, dass ein Hülfsmittel, durch welches die oberflächliche sowohl als die gründliche Kenntniss so interessanter Gewächse auf eine leichte und sichere Art sich erwerben lässt, wenn es seinem Zwecke entsprechend dargeboten wird, gesucht und dessen Ausführung durch Abnehmer unterstützt werden werde. Die Einrichtung der Sammlung ist die, dass in latein. Sprache zuerst die gelieferten trocknen Pflanzen nach Persoon und andern mykologischen Schriftstellern oder, wenn sie neu sind, nach eigenen Angaben definirt, ihre Hauptsynonyme citirt und die Standörter angegeben werden, dann die trocknen Exemplare auf weissem Papier aufgeklebt, nach einander folgen. Alles ist sauber und gefällig und die Pflanzen in gutgewählten Exemplaren gegeben. Den Anfang machen, nach der Ordnung in Persoon's Synopsis fungorum, acht Sphärien, die wegen der Schwierigkeit, ihre systematische Bestimmung ausfindig zu machen, willkommen seyn können; nämlich: Sphaeria *padi* (Xyloma *padi* Duval) Rothe Massen, die zwischen den Blatthäuten des prunus *Padus*, so wie ähnliche auf Pflaumenblättern wachsen. Rec. ist nicht im Stande gewesen, eigentliche Höhlen wie bey Sphäria zu finden. Das ganze räthselhafte Gewächs wird wahrscheinlich in der Folge als ein neues Genus aufgeführt werden müssen. Sphaeria *pteridis*, *disciformis*, *typhina*, die sonderbare erst weisse, dann gelbe, wollige Masse, die die Stengel der Grasarten, besonders das phleum, ringsum überzieht und von den Gras fressenden Thieren sehr vermieden wird. Sphaeria *nivea*, *cupularis*, *berberidis*, *strobilina*. Xyloma *alneum*. Sclerotium *durum*, glänzende, schwarze Flecken auf Pflanzenstengeln, die oft, wenn sie an Grasarten sitzen, mit dem Brande und Roste verwechselt worden sind, von dem sie ganz verschieden und die eben so unschädlich als jene verderblich sind. Licea *strobilina*. Kugliche Massen an Schuppen der Tannzapfen. Man findet sie öfter mit abgesprungener oberer Hälfte und dann ist man gar nicht im Stande zu errathen, was dieses zellenähnliche Wesen sey. Aecidium *convallariae*, *asperifolii* β. *urticae*, *berberidis*, *orobi*. Von diesen ist aecidium *berberidis* der berüchtigte Rost des Sauerdorns, von dem viele Oekonomen und selbst Botaniker behaupten, er sey die Mutterpflanze des Rostes im Getraide, und durch dieselbe der Sauerdorn der Verbreiter einer Landplage; man müsse

daher den Sauerdorn, besonders wo er Hecken um Felder bildet, sorgfältig ausrotten. Allein gerade in den Gegenden, wo der Sauerdorn am häufigsten wächst, auf Bergen und in wärmerer Lage ist der Rost selten, häufig dagegen in niedrigen Gegenden und in unserm feuchtern, kältern Klima, und wenn in diesem auch hier und da zwischen Sauerdornhecken Rost häufig vorkommt: so ist das nicht deswegen, weil der Rostsaame vom Sauerdorn auf das Getraide fliegt, sondern weil die dichte Sauerdornhecke Feuchtigkeit verursacht, wie jede andre Hecke, daher man im ebnen Lande und im Norden die Hecken zwischen Feldern eben so ungern duldet, als man sie in trockenen Gegenden und im warmen Klima gern anbringt. Dass der Rost und das aecidium *berberidis* einerley Pflanze sey, glaubt niemand, der sie beyde mikroskopisch und genau untersucht hat. Uredo *symphyti*, caespitulis hypophyllis, solitariis, rotundis, minutis, aurantiaco flavis, primum epidermide cinctis, capsulis sphaericis. Die Verfasser haben, wider ihre Gewohnheit, interpungirt, wie hier steht. Diese Art der Interpunction ist aber bey Definitionen gegen die Linnéische Methode und unbequem, weil dadurch die Hauptglieder der Phrasis nicht genug ins Auge fallen. Uredo *Euphorbiae*, *linearis β. polypodii*, Puccinia *mucronata* et *Rosae*, Circaeae; Erineum *pyrinum*, ein besonders schöner Schmarozer, der gegen die Gewohnheit seiner Verwandten, nur auf wilden, nicht auf cultivirten Bäumen gefunden wird. Erineum *Padi*, *tiliaceum*, *alneum*; Racodium *rupestre*.

Die Botanik der Geschichte mit Literatur, oder die Pflanzen in ihren mythologischen, religiösen, bürgerlichen, sinnbildlichen, abergläubischen, sprichwörtlichen, literarischen, ästhetischen und geschichtlichen Beziehungen. Verfasst von der Frau *von Genlis*. Uebersetzt und vermehrt von D. *K. J. Stang*. Bamberg und Würzburg, bey J. A. Göbhardt. Th. I. XVIII. und 588 S. in 8. 1813.

Es ist keines der unbedeutendern Erzeugnisse der überaus fleissigen Verfasserin: für das grössere Publikum anziehend und nützlich, und lehrreich für den Botaniker von Profession, da er hier die Beziehungen kennen lernt, worin seine Wissenschaft mit der allgemeinen Historie und besonders mit der Geschichte der alten Welt steht. Von der Ceder vom Libanon an bis zur Agave werden nämlich in diesem ersten Theile Anekdoten erzählt, die sich auf Pflanzen beziehen. Diese sind freylich ohne Kritik, und oft aus trüben Quellen geschöpft: weder Frau von Genlis noch Hr. Dr. Stang führen irgendwo einen Gewährsmann genauer als höchstens dem Namen nach an. Die Pflanzen, wovon die Alten reden, werden nicht genau u. richtig genug bestimmt; allein man wird auf vielfältige angenehme Untersuchungen geleitet. So heisst es von der Ceder (ארז) Hesekiel Cap. 17.: „Ich will von der Belaubung der hohen Ceder nehmen, und aus dem Wipfel der Reiser (מראש ינקתיו) und will es auf einen hohen Berg verpflanzen, und es wird zum grossen Cedernbaum werden.“ Das möchte wohl nie gelingen: denn, wenn man auch Cedern auf Lerchen pfropft, so schlagen doch Stecklinge niemals an. Dagegen lässt Krösus den Einwohnern von Lampsakus sagen: er wolle ihre Stadt ausrotten, wie die Fichten, die nimmermehr wiederwachsen. (Wir finden bloss aus Apollon. etym. angeführt, dass Lampsakus, wegen der Menge Fichten, πιτύεια geheissen). Dass die Sieger in den olymp. Spielen Palmzweige zur Belohnung erhalten, ist durch kein gültiges Zeugniss zu beweisen. Eine einzige Stelle im Plutarch (symp. 8. p. 4.) sagt, dass in den pythischen Spielen, die Palme dem Sieger zuerkannt worden. Es würde in der That auch für unsre gelehrtesten Alterthumsforscher keine leichte Aufgabe seyn, die Quellen anfzusuchen, und zu prüfen, aus welchen diese Nachrichten entlehnt sind. Dazu kommt, dass das Buch, wegen völligen Mangels an Ordnung und Register sehr wenig brauchbar ist.

Kurze Anzeige.

Zehnter Bericht der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft vom Jahr 1814. nebst Beylage. In Auftrag der Gesellschaft in das Deutsche übersetzt und von ihr herausgegeben. Leipzig, 1815. In Comm. b. Hartknoch. Pr. 12 Gr. Conventionsmtz. IV. 115 S. gr. 8.

Der Bericht der Committee der britt. und ausländ. Bibel-Gesellsch., den der Präsident, Lord Teignmouth, bey der 10. allgem. Versammlung den 4. May 1814 verlas, ist das erste und hauptsächlichste Stück dieser Sammlung; es gehört dazu noch ein Zusatz S. 28. Die Nachrichten sind in der Uebersetzung noch hie und da mehr zusammengezogen, es sind aber auch einige kleine Anmerk. beygefügt worden. Die Verfassung und gegenwärtige Beamten der Gesellsch. sind angegeben. Die Gesellschaft hatte in dem Jahre, das mit dem 31. März 1814 zu Ende ging, 87216 Pfund 6 Schill. 9 Pence eingenommen, und 84652 Pf. 1 Sch. 5 P. ausgegeben. Es folgen Auszüge aus Briefen, und Nachrichten von an einigen Orten errichteten Bibelgesellschaften, worunter die B. G. in Reval, in Moskau, in Louisiana (29. März 1813 errichtet) merkwürdig sind. Eben so verdient die Schilderung des Zustandes der Einwohner von la Plata in Südamerika, in Hinsicht auf die heil. Schrift Erwähnung. Auch in Ansehung der Briefe, besonders der aus Deutschland, hat mit Recht manche Abkürzung Statt gefunden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des November. 273. 1815.

Technische Chemie.

A practical Treatise on *Gas light*; exhibiting a summary Description of the apparatus and Machinery for illuminating streets, houses, and manufactories with carburetted hydrogen, or coal-gas etc. By *Frederic Accum*, operative chemist etc. with seven coloured plates. London; printed by *G. Heyden* for *Ackermann*, 101 Strand; Longmann, Hurst, etc. 1815. Das ist:

Praktische Abhandlung über die Gasbeleuchtung; eine vollständige Beschreibung des Apparats und der Maschinerie, Strassen, Häuser und Manufacturen mit gekohltem Wasserstoff oder Steinkohlengas zu beleuchten, enthaltend, u. s. w. von *Friedrich Accum*, prakt. Chemiker u. s. w. Mit 7 illum. Kupfertafeln. London, gedruckt durch *G. Heyden*, verlegt bey *R. Ackermannn* u. s. w. Preis 12 Schillinge in Banknoten. 1815. 186 S. in gr. 8.

Die Benutzung der bey der Erhitzung und Verkohlung der Brennmaterialien verlohren gehenden Brennstoffe, hat schon seit längerer Zeit die Aufmerksamkeit der Chemiker erregt. *Lampadius* theilte schon 1801 in seiner Hüttenkunde und später in andern Schriften verschiedene Methoden mit, den Flammenstoff, welcher bey der Verkohlung des Holzes und der Abschwefelung der Steinkohlen gewöhnlich verloren geht, zu Rost- und Siedefeuern zu benutzen. Diesem folgte *Lebon* in Frankreich mit seiner Thermolampe. Dem gewerb- und steinkohlenreichen England war es vorbehalten, die Beleuchtung durch Steinkohlengas im Grossen zuerst anszuführen, und so trug abermals dieses Land der Fabriken und Manufacturen den Sieg in Hinsicht der Ausführung dieses wichtigen Gegenstandes davon. Herr *Accum*, dem seine Kenntnisse schon längst einen Platz unter den ersten Naturforschern Europens anwiesen, liefert uns nun im vorliegenden Werke eine Mittheilung der neuen Beleuchtungsmethode, mit einer Genauigkeit und Umständlichkeit, in einem so netten Gewande, dass uns nichts zu wünschen übrig bleibt, als dass unser deutsches Vaterland die Erfahrungen der Engländer, wo es nur thunlich ist, benutzen möge. Er spricht zuerst in der Einleitung S. 1 — 8 von dem Einfluss des Fortschreitens der Künste auf das Wohl der Menschheit mit echt philosophischem Geiste und geht sodann zu der neuen Beleuchtungsmethode über. Aus dieser Einleitung ersieht man indessen, dass es in England wie in unserm lieben Vaterlande mit Schwierigkeiten verbunden ist, neue Entdeckungen gegen Vorurtheile in Schutz zu nehmen und sie trotz diesen zur Anwendung zu bringen. Die erste Abtheilung des Werkes handelt von S. 8 bis 47 von *der künstlichen Lichterzeugung* überhaupt, so wie von der *Methode die Lichtstärke* der *Beleuchtungsmittel zu schätzen.* Das neue Photometer des *Lampadius* in *Schweiggers* Journal für Chemie und Physik 1813 vorläufig beschrieben, war dem Vf. noch nicht bekannt. Er befolgte bey der Lichtmessung grösstentheils die *Rumfordische* Methode. Uebrigens gibt dieser Abschnitt über das Verbrennen und Leuchten der brennenden Körper völlige Belehrung.

Die zweyte Abtheilung enthält zuerst S. 47 — 49 *das Geschichtliche der neuen Beleuchtungsmethode* in England. Dann folgt S. 49 — 55 *Die Theorie der Steinkohlenverbrennung zur Erläuterung der Natur der Gasbeleuchtung.* Hier wird der Leser mit der Natur der Steinkohlen und ihres chemischen Verhaltens, so wie mit der Zergliederung der Verkohlungsproducte bekannt gemacht. Der nächste Abschnitt enthält von S. 55 — 77 *die geschichtliche Uebersicht der Fortschritte in der Anwendung des Steinkohlengases als eines Hülfsmittels sich künstliches Licht zu verschaffen.* Er belehrt uns über die mannigfaltigen Versuche der Engländer über den vorliegenden Gegenstand, und gibt Aufschlüsse über den Gewinn, welchen die neue Beleuchtungsmethode verspricht. Von S. 77 — 99 finden wir *die Theorie der Gaslichterzeugung* und Beschreibung eines *tragbaren Apparats*, um im Kleinen die allgemeine Beschaffenheit dieses neuen Weges sich Licht zu verschaffen, zu erklären. Durch diesen Abschnitt werden wir vorzüglich mit der Bereitung und der Natur des gekohlten Wasserstoffgases bekannt gemacht. Hier müssen wir bemerken, dass dem Verf. die Bildung des oxydirten Kohlenstoffgases bey der Steinkohlendestillation entgangen ist. In dem Abschnitt S.

99 — 164 wird nun die *Nützlichkeit der Gasbeleuchtung in Hinsicht der Staats- und Hauswirthschaft abgehandelt.* Dieser Abschnitt ist der reichhaltigste des ganzen Werkes, und umfasst alles, was sich über die Methoden der neuen Beleuchtung im Grossen selbst; über die besondern Fälle, in welchen sie vorzüglich anwendbar ist; über die, bey derselben sonst zu gewinnenden Producte und dergleichen mehr sagen lässt. Der Vf. belegt alle diese Gegenstände durch Erfahrungen im Grossen und theilt hie und da verbessernde Vorschläge mit. Ohne selbst Mitglied der neuen Gasbeleuchtungs-Gesellschaft in London zu seyn, hat er doch selbst viel in dem neuen Geschäft gearbeitet, und man hat seine Experimente bey Bildung jener Societät benutzt. Von denen bey dieser Steinkohlenbeleuchtung zu gewinnenden Producten wird das Steinkohlentheer und Pech, die Coaks und das Ammoniak aufgezählt. Der neuerlich in Schlesien bereitete Steinkohlenruss scheint den Engländern noch nicht bekannt zu seyn. S. 164 — 166 findet man eine *tabellarische Uebersicht* über die Leuchtkraft des Steinkohlengases in Vergleichung mit gewöhnlichen Leuchtmitteln, so wie über die Quantität der zu gewinnenden Nebenproducte; S. 166 — 181. *Die Beschreibung des Gasbeleuchtungs-Apparats*; S. 181. Bemerkungen über den bey diesem Apparat angewendeten Gasometer; S. 182. eine Anleitung für die Arbeiter zur Besorgung des Gasbeleuchtungs-Apparats; S. 185. einen *Kostenanschlag* über den Preis einer solchen Vorrichtung, und endlich S. 186. eine Londoner *Preiscourant* über die, zu der Anlage dieses Apparats, nöthigen Materialien.

Man sieht aus dieser Inhaltsprüfung, dass der Vf. seinen Gegenstand sowohl theoretisch als praktisch mit umfassender Einsicht behandelt hat, und wünschen dem Werke eine baldige Uebersetzung in unsre Sprache. Wie wir so eben hören, lässt Hr. *Bertuch* in Weimar bereits eine solche durch einen Sachkundigen besorgen.

C h e m i e.

Encyclopädie der gesammten Chemie, von *F. Hildebrandt*, der Physik und Chemie ordentl. Prof. u. s. w. Erstes Supplementheft. Erlangen und Leipzig, in der Heyderschen Kunst- und Buchhandlung. 1815. 109 S. gr. 8.

Die ersten 5 Hefte der, von jedem Chemiker mit Hochschätzung aufgenommenen Encyklopädie der Chemie unsers verehrten *Hildebrandt's*, sind von Neuem aufgelegt.

Um den Besitzern der erstern Ausgabe Gelegenheit zu verschaffen, sich mit den Fortschritten in der Chemie seit der Erscheinung der Encyklopädie bekannt zu machen, sind Vf. und Verleger übereingekommen, die neu gedruckten Hefte mit Supplementen zu versehen, von welchen denn das erste vor uns liegt. Es liess sich von der Umsicht und Thätigkeit des Hrn. Verfs. erwarten, dass er uns in diesen Nachträgen mit dem steten Fortschreiten in dem Gebiete der Chemie, sowohl in Hinsicht der Experimente als auch der Literatur bekannt machen werde, und der Erfolg entsprach unsrer Erwartung völlig. Da das erste Heft der Encyklopädie nach Hrn. H. Hildebrandt's Ansicht einer völligen Umarbeitung bedurfte, und daher von den Inhabern der ersten Ausgabe anzuschaffen ist, so liefert der Verf. hier das Supplement zum zweyten Hefte der Encyklopädie, und wird mit den übrigen Heften allmählig fortfahren. Da das Hauptwerk des verdienstvollen Verfs. schon längst gehörig gewürdigt ist, so enthalten wir uns alles weitern Lobes und dürfen den Lesern nur versichern, dass dieses Supplementheft in demselben Geiste als das ihm vorausgegangene Werk selbst bearbeitet ist. Es enthält I. Zusätze zum neunten Capitel der Encyklopädie, die Salze und Säuren betreffend, als 1) über die *Oxydabilität der Stoffe* und die Quantität des Oxygens, welche die verschiedenen Basen aufzunehmen fähig sind; 2) die neuern Erfahrungen über *Kohlensäure*; 3) *Schwefelsäure*; 4) *Salpetersäure*; 5) *Salzsäure*, vorzüglich Davy's neuere Ansicht von der Zusammensetzung der Salzsäure aus Halogen und Hydrogen; 6) über die *Flussäure* und ihre brennbare Basis. Hier will Rec. nur bemerken, dass ihm die Untersuchung über die Natur dieser beyden Säuren noch nicht beendigt zu seyn scheint. Diese beyden Säuren zeigen in ihrer Natur so viel Uebereinstimmendes, dass man beyde von einer ähnlichen Mischung halten muss, und doch soll die eine aus einer Basis und Wasserstoff und die andre aus einer brennbaren Grundlage mit Sauerstoff gesättigt, bestehen. Vorzüglich scheint es noch nöthig zu seyn, genau desoxydirende Versuche mit wasserfreyer Salzsäure anzustellen. 6) Von der *Phosphorsäure*; 7) von der *Boraxsäure* und ihrer Basis, welche durch *Gay-Lussac*, *Thenard* und *Davy* aufgefunden worden. Dann folgen II. Zusätze zum eilften Capitel, die Kalien und Erden betreffend. Die merkwürdige, durch *Courtois* entdeckte *Jodine*, wird umständlich von S. 56 — 74 abgehandelt. Der Verf. scheint diesen Stoff noch nicht selbst bearbeitet zu haben. Er hat die Mittheilungen von *Courtois*, *Clement*, *Desormes*, *Gay-Lussac*, *Davy*, *Link*, *Fischer*, *Steffens*, *Ruhland*, *Colin*, *Vauquelin*, *Gaultier de Aubry* und *Accum* geordnet und dargestellt. Nun folgt III. ein besonderes Supplement von S. 74 — 109. über die *Kalimetalloiden*, welches theils zum zweyten theils zum fünften Hefte der Encyklopä-

die genommen werden kann. Dieser Abschnitt ist sehr reichhaltig und man verfolgt mit Vergnügen die bedeutenden Fortschritte der Chemie in einem so kurzen Zeitraume. Möge es uns nun auch gelingen, die Natur dieser Metalloiden noch näher zu bestimmen, denn nichts ist wahrscheinlicher, als dass auch diese Körper Composita sind. Gehen wir von dem Ammoniak aus, so sehen wir in diesem bereits das Azot und Hydrogen nachgewiesen. *Lampadius* Versuche deuteten eine ähnliche Zusammensetzung des Kali's und Natron's an. Sollten wir nicht am Ende finden, dass die sämmtlichen Kali- und Erdenbasen in verschiedenen Verhältnissen aus Azot und Hydrogen vermischt sind, und uns dann mehr oder weniger oxydirt, die Kalien und Erden darstellen?

Eine reichhaltige Nachweisung der Literatur über die Metalloiden beschliesst dieses Supplementheft.

Literaturgeschichte.

Höchstwichtige Beyträge zur Geschichte der neuesten Literatur in Deuthchland (,) aus den nachgelassenen Papieren des Magisters *Aletheios*. Herausgegeben von *Antibarbaro Labienus* (,) der schönen Künste und Wissensch. Mag., der Weltweisheit Dr. und mehrerer gelehrten Institute weiland Mitglied. St. Gallen, bey Huber u. Comp. 1815. 3te Abth. 468 S. 4te Abth. 569 S. (nebst XLVI. S. Autoren- und Sachregister über alle 4 Abth.) 8. 5 Thlr. 8 Gr.

Diess ist die Forstetzung und Vollendung eines Werks, dessen 1. u. 2. Abth. wir schon in No. 11, Jahrg. 1814 d. Z. vorläufig angezeigt haben. Das dort im Allgemeinen gefällte Urtheil über dessen Inhalt bestätigt sich auch durch die vor uns liegenden 2 letzten Abtheilungen. Auch hier wird der *Göttin der Thorheit* Bericht erstattet über das, was die neuesten Gelehrten und Künstler unsers Vaterlandes in Beziehung auf Philosophie, Theologie, Rechtswissenschaft, Heilkunde, Naturlehre, Staatswissenschaft, Pädagogik u. Aesthetik gedacht oder geträumt, geleistet oder versucht haben. Aber auch hier hebt der Vf. blos dasjenige aus, was seiner satyrischen Laune Stoff zum Lachen u. Spotten gibt. Er stellt also die deutsche Wissenschaft u. Kunst in den letzten zwey Jahrzehenden eigentlich nur von ihrer Schattenseite dar. Eine solche Darstellung aber ist offenbar *einseitig*. Die letzten 2 Jahrzehende haben ja auch viel Herrliches und Gutes hervorgebracht, und selbst aus manchen verfehlten Bestrebungen des menschlichen Geistes, welche hier dargestellt werden, ist dergleichen hervorgegangen. Indem nun der Vf. diese Bestrebungen mit seiner satyrischen Geissel schonungslos verfolgt, wird er auch *ungerecht* gegen die Männer, welche, wenn sie auch fehlten, doch zum Theil wenigstens von Liebe zur Wahrheit beseelt, und nicht alle von eitlem Dünkel, mystischer Grübelsucht, phantast. Haschen nach Paradoxien u. s. w. verführt wurden. Der Vf. führt den Leser gleichsam in ein grosses literar. Narrenhaus. Wer aber vermag in einem solchen so lange Zeit zu verweilen, als dazu gehören würde, um ein Werk von 1989 Seiten in gr. 8. durchzulesen. Wollte der Vf., wie der Herausgeber in seiner Nachschrift (Abth. 4. S. 568) sagt, die satyr. Geissel in einem *swiftischen Drama* über die neueren literar. Thorheiten schwingen, so musste diess nicht in einem so dickleibigen Werke geschehen. Denn eine so weit ausgesponnene und in so verwickelte wissenschaftliche Untersuchungen eingehende Satyre erregt zuletzt Ueberdruss. Um indessen von der Manier des Vfs. unsern Lesern einigen Begriff zu geben, wollen wir gleich den Anfang der 3. Abth., wo vom *Bunde der Aerzte mit den Naturphilosophen* die Rede ist, hersetzen: „Sonst übergab man die Narren den Aerzten, jetzt fingen diese selbst an, von der naturphilos. Narrheit angesteckt zu werden. Voll Enthusiasmus über die hohen Lehren des Hierophanten rannte mit frühem Morgen der Brownische Archäus in den Tempel der Absolutheit und setzte dem grossen Priester der Natur den medicin. Doctorhut auf. Mit sichtlicher Eile warf ein Arzt erster Grösse den idealistischen Priesterrock um. Die Brownische Jacke gefiel ihm nicht mehr, sie hatte ihn zu sehr contrahirt, und er bedurfte intermittirender Potenzen. Er kannte die Welt, und stürzte mit jovialer Frivolität dem Hierophanten in die Arme. Auch du, flüsterte ich ihm zu, der du die Delirien so gut zu heilen verstehst, hüllst deine Erfahrung, deinen schnellen, tiefen, diagnostischen Blick in die modische Maske! Man muss das Delirium der Mode mitmachen, versetzte er lächelnd, und hüpfte wieder zu dem Hierophanten, um mit ihm in einem gemeinschaftlichen Journale zu glänzen, welches, da jeder in das Territorium des andern eingreift, dieser kein Philosoph und jener kein Arzt war, keinen andern als einen phosphorescirenden Werth hatte.“ Damit man aber über die Personen nicht zweifelhaft bleibe, wird in einer Note auf die *Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft* von *Marcus* und *Schelling* verwiesen. In diesem Tone, der jedoch nicht immer erzählend, sondern zuweilen auch ernsthaft monologisirend (wie in der dem Vater des Dichters *Novalis* in den Mund gelegten Rede, Abth. 4. S. 463 ff.) oder scherzhaft dialogisirend ist (wie in dem Gewissensexamen und offenen Sündenbekenntnisse des Hierophanten, ebend. S. 480 ff.) geht es nun immer fort, u. wer sich daran nicht stösst, wird oft Gelegenheit haben, nicht nur den Witz und Scharfsinn, sondern auch manche tiefer gehende Bemerkungen und überhaupt die umfassenden Kenntnisse des Herrn Magisters *Aletheios* zu bewundern. Wir glauben übrigens dem Herausg. (wenn anders derselbe vom Vf. verschieden ist) gern, wenn er am Ende der Nachschrift versichert, dass dem Unternehmen seines verstorbe-

nen Freundes die reinste Absicht zum Grunde lag, u. dass, wo ihm der Unwille zu sehr hinriss und seine satyrische Geissel zu hart auffiel, er am meisten vom Eifer für Wahrheit entbrannt war. Wir wünschen daher ebenfalls Frieden seiner Asche.

Schulschriften.

Zwey Schulen des Vaterlandes, in denen schon viele berühmte und verdienstvolle Männer dem Vaterlande und dem Auslande gebildet worden sind, und die noch durch die Thätigkeit würdiger Lehrer blühen, haben in vorigem und diesem Jahre ihre Jubiläen gefeyert, wozu die Herren Rectoren durch Programme eingeladen haben:

Bey dem dreyhundertjährigen Jubiläum der Annaberger Stadtschule für das J. 1814 ladet zu Anhörung einiger jugendlichen Reden durch eine *Abhandlung über den Trieb nach Vollkommenheit als ein vorzügliches Hülfsmittel bey der Erziehung* — ein M. *Traugott Friedr. Benedict*, Lycei Rector (d. 31. Oct.) Annaberg, b. Hasper gedruckt. 19 S. gr. 8.

Nach einigen vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen über die Schaden verhütende Erziehung (worüber der Hr. Vf. schon ehemals eine eigene, hier durch neue Beobachtungen ergänzte, Abh. geschrieben hat), wird gezeigt, dass, da die innern Anlagen des Geistes und die eingepflanzten mächtigen Triebe den grössten Einfluss auf die Erziehung haben, unter diesen Trieben aber der nach Vollkommenheit der vorzüglichste ist, dass von dessen Erregung, Erhaltung und zweckmässigen Leitung, auch der erwünschte Erfolg jeder Erziehung ganz besonders abhänge. Im jugendlichen Alter äussert sich, nach des Hrn. Vfs. Beobachtung, dieser Trieb durch eine dreyfache Neigung zur Erkenntniss der Wahrheit, zum geselligen Umgang und zur Ausübung dessen, was gut und edel ist. Diese dreyfache Neigung wird genauer erwogen und, was in Ansehung jeder durch die Erziehung zu thun ist, entwickelt. Auch die öffentliche Erziehung muss jenen Trieb benutzen und leiten. — Im J. 1514 wurde das erste öffentl. Schulgebäude in Annaberg errichtet und damit nahm das öffentl. Daseyn einer Stadtschule seinen Anfang. Zu Anfang des J. 1813 war es in grosser Gefahr, als durch einen Blitz der obere Theil des nahen Kirchthurms entzündet wurde und abbrannte. — Angehängt ist ein *Idyllium de Campana.*

Gymnasii Fribergensis Sacra Saecularia tertia d. XXII. Sept. a. CIↃIↃCCCXV. — pie celebranda indicit etc. M. *Aug. Gotthilf Gernhard*, Gym. Friberg. Rector, Soc. Lat. Jenensis Sodalis. Freyberg, b. Gerlach. 27 S. in 4.

Diese Abhandlung schildert mehr, als die vorher erwähnte, die Schicksale des Gymnasiums, das durch Lehrer und Zöglinge sehr berühmt geworden ist, und die Wohlthaten und Einrichtungen, die es im dritten Jahrh. erhalten hat. 1515 durch Herzog Heinrich errichtet, hatte es bald den Rhagius von Sommerfeld, Peter von der Mosel und Rivius zu Lehrern, und die grossen Kurfursten, Moritz und August, zu Zöglingen. Unter den Rectoren im vorigen Jahrh. sind vornämlich *Sam. Moller* und *Joh. Gottlieb Biedermann* ausgezeichnet. Um die Verbesserung des Unterrichts machte sich vornämlich *Daniel Gotthold Joseph Hübler* (Conrector) verdient. 1797 wurde ein Seminarium für Landschullehrer mit dem Gymnasium so verbunden, dass die gelehrte Unterweisung und Bildung derer, welche sich dem gelehrten Stande widmen wollten, dabey keinen Nachtheil litt. 1806 wurde den sieben Classen des Gymn. noch eine achte hinzugefügt, so dass also Zöglinge vom 6ten Jahre des Alt. bis zum Abgehen auf die Univers. Unterricht und Bildung hier erhalten können. Auch in Ansehung der Disciplin ist viel verbessert worden. Eine bedeutende Zahl ausgezeichneter Männer, die in diesem Gymn. ihre erste Bildung erhalten, ist aufgeführt. Die erste und zweyte Classe zusammen, zählen jetzt 76 Schüler. In der Mitte des 16ten Jahrhunderts wurden zwey Singechöre dort gestiftet, sie dauern noch fort und haben immer mehr Unterstützung gefunden. Ueberhaupt sind die frühern milden Stiftungen zum Besten dürftiger Schüler im letzten Jahrhundert bereichert und vermehrt worden. Eine der neuesten und grössten Stiftungen ist die des Accisinspectors Hain zu Königstein, der 1809 starb. Die Schulbibliothek hat ansehnliche Bereicherungen und Legate erhalten; zum Besten der Lehrer sind gleichfalls mehre bedeutende Legate ausgesetzt worden. Auch diess Gymnasium verdankt nicht wenig der Gnade unsers Landesherrn, „cui hilaris, precamur, senectus contingat, beneque actorum conscientia curas levet gravissimas.“ — Diese geschichtlichen Nachrichten sind durch eingestreuete, lehrreiche Bemerkungen, die wir nicht auszeichnen können, noch anziehender gemacht. Am Ende ist ein Verzeichniss der Rectoren und Lehrer des Gymnasiums im letzten Jahrhundert beygefugt. — Bey dieser Feyerlichkeit wurde auch ein lateinisches Gedicht im Namen aller am Ende verzeichneten (314) Schüler des Gymnasiums den Vorstehern überreicht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des November. 274. 1815.

Deutsche Specialgeschichte.

Der Baierischen Geschichten 3tes und 4tes Buch. Von *Heinrich Zschokke.* Zweyter Band. Aarau, Sauerländer 1815. XVI. u. 520 S. gr. 8. (2 Rhlr. 16 Gr.)

Mit Vergnügen zeigt Rec. die Fortsetzung eines Werks an, dessen ersten Band er bereits in diesen Blättern als einen Gewinn für die Geschichte angekündigt hat, erlaubt sich aber zugleich die Bemerkung, dass der fleissige Verfasser, dem wir weder hinlängliche Bekanntschaft mit den Quellen, noch ein sichtbares Streben nach Vollkommenheit in der zweckmässigen Benutzung derselben absprechen können, die wesentlichsten und einfachsten Forderungen der historischen Kunst zu übersehen, oder doch zu wenig zu beachten scheint. Nach seinen Ansichten lässt sich eine doppelte Weise, das Vergangene zur Kenntniss der Menschen zu bringen, unterscheiden, entweder, wie sich dasselbe in eigenthümlicher Gemüthsart des Erzählers lebendig wiedergestaltet, oder wie es die ungefärbte Wirklichkeit dem Gedächtniss überträgt (Vorrede S. III. u. f.). Auf dem ersten Wege sollen die ältesten Sagen der Vorzeit, auf dem andern die trockenen Jahrbücher des Mittelalters entstanden, dort soll der bewegte Erzähler selbstthätiger, hier blos kalter Beschauer, und in beyden Fällen noch nicht über die Schwelle historischer Kunst gekommen seyn. — Nur in Hinsicht dieser letzten Aeusserung kann Rec. dem Urtheil des Vfs. beystimmen, der übrigens seinen Ideen mehr Klarheit gegeben haben würde, wenn es ihm gefallen hätte, blosse Erzählung und Geschichte zu unterscheiden. Jede Mittheilung unserer Gedanken über das Geschehene ist Erzählung; nur die Darstellung des Geschehenen ist Geschichte. In der Erzählung, ihr Urheber mag nun bewegt, das heisst, von seinem Gegenstande begeistert, oder blos kalter Beschauer seyn, ist höchstens subjective Wahrheit, und auch diese nicht zu suchen, wenn der Erzähler zu leichtsinnig ist, um an die Uebereinstimmung seiner Worte mit seinen Vorstellungen zu denken. Objective Wahrheit ist nur in der Darstellung des Geschehenen, oder in der Zusammenstellung der Begebenheiten nach ihrem gegenseitigen Verhältniss als Ursachen und Wirkungen denkbar. Dort erfahren wir eigentlich nie, was geschehen ist, sondern vielmehr das Verhältniss des Geschehenen zur Sinnlichkeit des Erzählers, hier die Resultate des vernünftigen Nachdenkens über das Geschehene, die nothwendig Wahrheit enthalten müssen, weil die Vernunft in ihren regelmässigen Anwendungen nicht irren kann. Eine solche Darstellung wahrer, aus zuverlässigen Erkenntnissquellen ausgemittelter, Thatsachen, ist also der einzige Zweck der Geschichte und die höchste Pflicht des Geschichtforschers, der sich bey derselben entweder auf die richtige Zusammenstellung der hinlänglich erwiesenen Begebenheiten in ihrem natürlichen Zusammenhange beschränken, oder das historische Gemälde durch die Vergegenwärtigung des Geschehenen in seiner Seele, nach dessen Triebfedern, Umständen und Folgen, beleben kann. Nur unter dieser letzten Voraussetzung wirkt der historische Enthusiasmus, und die geschichtliche Darstellung wird zu einem Kunstwerk erhoben, welches nicht nur Wahrheit enthalten, sondern auch die Empfindungen des Schönen, Grossen und Erhabenen zu erwecken geschickt seyn muss. Und diese Art der Darstellung ist es wahrscheinlich, die unserm freymüthigen Verf. vorschwebte, wenn er (Vorr. S. V. u. f.) aufrichtig gesteht, dass er bey der Ausarbeitung seines so vorzüglich gelungenen Werkes mit einer Art von Entzauberung bemerkt habe, wie weit er hinter seinem Ideal zurückgeblieben sey. Er wollte, voll hohen Gefühls für alles Gute, Grosse und Schöne, die mit kritischer Genauigkeit ausgemittelten Thatsachen ohne Unterschied mit Enthusiasmus darstellen; und doch eignen sich nicht alle Gegenstände des historischen Vortrags zugleich zu Gegenständen des histor. Enthusiasmus, der nur mit Hulfe der Phantasie wirken, und folglich auch nur Gegenstände der Phantasie umfassen kann. Vergebens würde man die Phantasie in Anspruch nehmen, wenn es darauf ankömmt, positive Rechtsverhältnisse, Denkwürdigkeiten der Verfassung, oder diplomatische Verhandlungen darzustellen; hingegen hat der historische Enthusiasmus ein weites und freyes Feld vor sich, so oft von der Schilderung menschlicher, in die Sinne fallender Kraftäusserungen die Rede ist. Nothwendig sieht sich also der Geschichtschreiber in seiner Erwartung von den Erzeugnissen seines Fleisses getäuscht, wenn es ihm, wie unserm Vf., um

Wahrheit zu thun ist, und er doch zugleich in jeder wahren Darstellung auch ein Kunstwerk zu liefern unternimmt. Er begnüge sich, den Wirkungskreis des historischen Enthusiasmus auf Gegenstände der Phantasie einzusehränken, und erlaube es dieser nicht eher sich in seine Darstellungen zu mischen, als bis die prüfende Vernunft bereits über die historische Wahrheit, oder wenn wir dahin nicht gelangen können, doch wenigstens über die Wahrscheinlichkeit einer Thatsache entschieden hat, so wird er weder von der Kritik, noch von seinen getäuschten Hoffnungen Vorwürfe zu befürchten haben.

Nach dieser kurzen Vorerinnerung, der blos unser Bestreben, einem Schriftsteller von Hrn. Z. vielseitigem Werthe, volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, zur Entschuldigung dienen mag, kommen wir auf den Inhalt des angezeigten 2ten Bandes, in welchem die Geschichte von Baiern bis auf das J. 1508. oder bis zum Tode H. Albrechts IV. des Stifters der Untheilbarkeit Baierns fortgesetzt wird, zurück. Das 5te Buch, dessen von dem Vf. zweckmässig gewählte Ueberschrift: *Die Ursprünge baierischer Volksfreyheiten*, die historische Hauptdenkwürdigkeit dieses Zeitraums (von 1253. — 1347.) andeutet, zerfällt wieder in drey Abschnitte. In dem *ersten Abschnitt* (S. 5 — 57.) wird die Geschichte Ludwigs des Strengen und seines Bruders Heinrich abgehandelt. Hier fand der Verf. Gelegenheit, bey der Hinrichtung der unglücklichen Maria von Brabant, Ludwigs erster Gemahlin (S. 7.), und bey der Erwähnung der schwärmerischen Geissler seine vorzügliche Darstellungsgabe (S. 41 u. f.) zu bewähren. Dagegen hat er den Hohenstauffischen Erbfall, bey welchem bekanntlich das Baierische Haus die heutige Oberpfalz erwarb, etwas zu oberflächlich behandelt (S. 18 u. f.), auch die nähern Umstände von Rudolfs I. von Habsburg Königswahl, besonders in Hinsicht auf die von dem fleissigen *Oetter* *) gründlich erwiesene Einleitung derselben durch den damals in hohem Ansehen stehenden Burggrafen Friedrich III. von Nürnberg (S. 23 u. f.), nicht ganz richtig dargestellt. Der *zweyte Abschnitt* enthält die Fortsetzung der Geschichte bis zu Ludwig's des Baiern Erhebung auf den römisch-deutschen Reichsthron (S. 58 — 107.), und zeichnet sich besonders durch die wohlgelungene Schilderung der Verdienste der Herzogin Mutter, Mechtilde von Habsburg, um die vormundschaftliche Staatsverwaltung aus (S. 61 u. f.), die sie zwar, da ihr älterer, sie nicht liebender Sohn, der Pfalzgraf Rudolf, sich vermöge des Rechts der Erstgeburt derselben bemächtigt hatte, nicht selbst übernehmen konnte, doch aber durch ihren Einfluss und durch die mit vieler Klugheit eingeleitete Entfernung Otto Krondorfer's, des bösen Rathgebers des Pfalzgrafen, für ihren jüngern Sohn, den unmündigen Ludwig, unschädlich zu machen wusste. Auch die von den baierischen Staatsschulden und ausserordentl. Finanzmitteln in fruchtbarer Kürze beygebrachten Bemerkungen (S. 71 u. f.); die Schilderung des nachtheiligen Einflusses der Absichten Herzogs Otto von Niederbaiern auf Ungarn in Rücksicht der Verminderung der herzoglichen Gewalt, und der bedenklichen Erweiterung und Erhebung der Volksrechte (S. 74 u. f.); und die aus den besten Quellen geschöpften ausführlichen, und an Reichhaltigkeit alle Angaben andrer Schriftsteller übertreffenden Nachrichten von dem baierischen Landbau und der Leibeigenschaft dieser Zeiten (S. 82 u. f.) verrathen die Meisterhand ihres Urhebers. Der *dritte Abschnitt*, den der Vf.: die Tage Ludwig's des Baiern, überschreibt, und mit ganz besonderm Fleiss, Wohlgefallen und Theilnahme bearbeitet zu haben scheint (S. 108 — 226.), beginnt mit einem in starken Umrissen gezeichneten Gemälde des Zustandes von Europa, welches meisterhaft seyn würde, wenn es nicht durch einige auffallende Unrichtigkeiten, wie z. B. S. 108., wo aus dem Sultan, der kaum zur selbständigen Herrschaft gelangten Osmanen-Türken ein Kalif gemacht, und S. 111., wo der ewige Bund der drey Waldstädte in die Zeiten Königs Albrecht I. gesetzt wird, etwas verlöre. Desto befriedigender und untadelhafter sind die von dem Kriegswesen, dem Handel, den Freyheiten und dem Aufblühen der Städte, der Gesetzgebung und Rechtspflege und einigen Denkwürdigkeiten des Kirchenstaats dieser Zeit mitgetheilten Nachrichten (S. 114—140.) gerathen. Aehnliches Lob verdient die vorzüglich gelungene Darstellung der entscheidenden Schlacht bey Ampfing oder Mühldorf, in welcher der Gegenkönig, Friedrich der Schöne, gefangen wurde, und ihrer Folgen (S. 145 u. f.), unter welchen wir jedoch die in mehr als einer Hinsicht merkwürdige Belehnung des Burggrafen Friedrichs IV. von Nürnberg, dem K. Ludwig den Sieg grösstentheils zu danken hatte, mit der Stadt Hof und ihren Umgebungen vermissen. Auch hätten die Triebfedern und Umstände von Friedrich's des Schönen Befreyung aus der Gefangenschaft, und der zwischen beyden Königen über die Mitregentschaft zu München errichtete Vertrag, mit grösserer Unparteylichkeit (nach den von *Baumann* *) benutzten Quellen) und Ausführlichkeit (S. 176—181.) behandelt zu werden verdient. Minder einseitig schildert der Verf. die ländersüchtige

*) *Samuel Wilhelm Oetter's* Versuch eines Beweises, dass der Graf Rudolf von Habsburg durch die Einleitung des Burggrafen Friedrich von Nürnberg zum Römischen König erwählt worden sey. *Schwabach* 1782. 8.

*) *Joh. Frid. de Baumann* voluntarium Imperii consortium inter Fridericum Austriacum et Ludovicum Bauarum, Augg. Ed. II. Frkf. et Lips. 1735.

Politik Ludwig's bey Gelegenheit der Erwerbung Tyrols, nach ihren wahren Triebfedern und verderblichen Folgen (S. 208 u. f.), schliesst aber doch diese Schilderung und die Geschichte des wankelmüthigen Kaisers mit dem von dem kaltblütigen Forscher nicht leicht zu unterschreibenden Lobspruch: *Er war zu gross und gut als Mensch, um grösser noch als Fürst zu seyn. Dennoch kam von allen Herrschern seiner Zeit ihm keiner gleich an Adel und Stärke des Gemüths.* (S. 224.) — Sollten nicht K. Eduard III. von England, K. Johann von Böheim und K. Ludwig der Grosse von Ungarn die Vergleichung mit Ludwig dem Bayer aushalten?

Das *vierte Buch*, dem der Verf., um die unaufhörlichen Familienhändel in dem bayerschen Fürstenstamme, als die charakteristische Eigenthümlichkeit dieses ganzen Zeitraums (von 1347. bis 1508.) zu bezeichnen, die Ueberschrift: *Die Bruderkriege der Schyren*, gegeben hat, wird wieder in drey Abschnitte eingetheilt, deren erster (S. 227—334.) mit einer trefflichen Darstellung des vielfachen, nach Ludwig's des Bayern Tode hereingebrochenen Menschenelends beginnt, und nach Einstreuung mehrer lesenswerther Bemerkungen von der Verfassung der Städte, dem Münz- und Bergwesen, dem Aufstreben des Adels und der Verarmung der Fürsten (S. 238 u. f. S. 275 u. f.) mit dem Straubingischen Erbfolgestreite in den Jahren 1425. bis 1429. endet. In dem *zweyten Abschnitt* (S. 335—414.) sind besonders die Nachrichten von dem Hussitenkriege in Beziehung auf Bayern, von dem Heerwesen, der Ueppigkeit (S. 347.), der Gesetzgebung, der Geistlichkeit und dem Volksglauben dieser Zeit (S. 371 u. f.) und von den Verdiensten des Herzogs Ludwig's IX. des Reichen zu Landhut, um Staatsverwaltung, Landbau, Bergwerk und Münzwesen (S. 376 u. f.) sehr anziehend, noch anziehender die mit meisterhafter Auswahl vorgetragene Geschichte der unglücklichen Liebe Albrechts III. und der bedauernswürdigen Agnes Bernauer (S. 348—354.). Auch die durch reichhaltige Kürze sich auszeichnende Charakteristik der Söhne Albrecht's III. (S. 408 u. f.) verdient den zahlreichen Belegen der historischen Kunst unsers Verfs. beygezählt zu werden. Mit ganz vorzüglichem Fleisse und mit sichtbarer herz- und geisterhebender Theilnahme hat er aber den *dritten Abschnitt* dieses Buchs, der die Wiederherstellung der Einheit Bayerns durch des staatsklugen Herzog Albrecht's IV. weise und kraftvolle Maasregeln schildert, so kritisch genau und so vollständig ausgearbeitet, dass er alles, was andere Schriftsteller über diesen Gegenstand geschrieben haben, entbehrlich macht. (S. 415—520.) Man lese nur die treffliche Darstellung der wohlgewählten Mittel, durch welche Albrecht IV. wider seinen unruhigen Bruder Christoph die Alleinherrschaft in München behauptete (S. 416 u. f. S. 443 u. f.); der Verdienste des Herzogs um die Verbesserung der Kirchenzucht und um die Beförderung der Tonkunst, Arzneykunde, Forst- und Bergwerksnutzung in Baiern (S. 459 u. f. S. 478 u. f.) und die, besonders in Hinsicht auf K. Maximilians I. Theilnahme an diesen Händeln, mit musterhafter Unparteylichkeit vorgetragene Geschichte der über den Landshutischen Erbfall ausgebrochenen folgenreichen Unruhen (S. 493—511.), und man wird gewiss in den Wunsch des Rec. einstimmen, das mit so glücklichem Erfolg begonnene und fortgesetzte Werk von seinem geist- und gemüthvollen Urheber, so bald, als es die Schwierigkeiten einer solchen historischen Arbeit gestatten, vollendet zu sehen.

Baukunst.

Ueber das öffentliche Bauwesen und die zweckmässigsten Einrichtungen, nach welchen Staats-Bauten und Arbeiten mit Sparsamkeit auszuführen sind, nebst einem Nachtrage über zweckmässige Ersparungen bey Privat-Bauen. Zum Druck befördert durch die Hamburgische Gesellschaft, zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. Hamburg 1814. 8. 96 S. 8 Gr.

Die Erfahrung bestätigt, dass die Baue, die ein Staat ausführen lässt, seyen es neue oder Ausbesrungen alter Gebäude, verhältnissmässig theurer zu stehen kommen, als ähnliche von Privatleuten ausgeführte. Hieran sind die weitläuftigen Formalitäten schuld, die gewöhnlich die Vorbereitung öffentlicher Baue erfordern; ferner das Umständliche, womit die Baue selbst unternommen werden, und das Verlangen, dass alles zu bestimmter Zeit und untadelhaft geliefert werden soll, und, wenn dieses nicht geschieht, den Bauleuten und Lieferanten Abzüge gemacht werden, weshalb sie höhere Rechnung machen, indess der Privatmann in allem freyer handeln kann; endlich das Vorurtheil, dass der Staat besser bezahlen könne, als der Privatmann. Der Staat, so wie jeder andere, der Gebäude aufzuführen, oder zu unterhalten hat, wünscht daher, dieses mit der möglichsten Sparsamkeit zu thun, und die Materialien so wie die Arbeit, nicht über ihren ordentlichen Preis zu bezahlen.

Wie man diese Sparsamkeit erreicht, hierüber sind die Meinungen verschieden. Nach einigen sollen die Baue am wohlfeilsten von statten gehen, wenn sie verdungen werden, nur soll man sich nicht an die Mindestfordernden halten; andere hingegen behaupten, dass die grösste Ersparniss und Dauer beym Bauwesen durch Vermeidung der Entreprisen-Baue bewirkt werde.

Das erste, was bey einem Baue erfordert wird, sind Risse und Anschläge. Ist der Bauherr mit diesen versehn, so stehen ihm zwey Wege offen, er verdingt entweder die ganze Ausführung für eine bestimmte Summe, oder er lässt den Bau auf eigene Rechnung ausführen. Das erstere hat zu viele Nachtheile, als dass es anzurathen seyn möchte, und bey dem zweyten finden gewisse Einschränkungen Statt. Der Bauherr kann die Materialien selbst ankaufen, die Verarbeitung derselben aber theilweise verdingen. Einzelne Arbeiten, die viele Hände und Anstrengungen, aber keine Kunst erfordern, oder wo man den körperlichen Inhalt berechnen kann, wie Erdarbeiten, Maurerarbeiten, Rammarbeiten, auch Zimmer- und Tischer-Arbeit, qualificiren sich zum Verdingen. Der Verf. spricht nur im allgemeinen, nur von der Errichtung neuer Gebäude, allein er hätte auch auf die Ausbesserung alter, schadhafter Gebäude Rücksicht nehmen sollen, wo das Verdingen nicht anzurathen seyn möchte, weil bey der Uebernahme eines solchen Baues und im Anfange desselben sich nicht alles Schadhafte übersehen lässt, und vieles sich erst bey dem Fortgange des Baues findet. Um in allem mit Ordnung zu verfahren, so muss derjenige, dem die Aufsicht über den Bau anvertraut ist, Rollen und Rechnungen von der Arbeit halten, sie mag in Tagelohn, oder nach dem Maasse des auszuführenden Werkes geschehn, ferner sind wöchentlich die Lohnlisten zu formiren, die jedes Arbeiters Namen, Arbeit und Lohn enthalten, und nach den sie bezahlt werden.

Der Verf. gibt am Schlusse seines Aufsatzes die allgemeinen Clauseln und Bedingungen, woran die Uebernehmer öffentlicher Bauten und Arbeiten in Frankreich gebunden sind, aus dem Französischen übersetzt, und einen Auszug aus dem französischen Decret, den Bau, Ausbesserung und Unterhaltung der Landstrassen betreffend, vom 16. Dec. 1811.

Der Nachtrag enthält hauptsächlich Vorschläge für die Armen in Hamburg, die ihre im vorigen Kriege in und um die Stadt zerstörten Häuser wieder aufbauen wollen, wobey hauptsächlich auf Wohlfeilheit zu sehen ist. Er empfiehlt dabey, die Mauern anstatt des Kalks mit Lehm aufzuführen, oder die Schanzpfähle zu gebrauchen, womit Hamburgs Wälle und Aussenwerke umgeben würden, und daraus hölzerne Häuser, nach Art der Blockhäuser, zu erbauen.

Von Stubenöfen und dem Rauchzuge, in Verbindung mit den dazu gehörenden Beyträgen; von *Joseph Klinckhard.* Duderstadt, 1814. 32 S. 8. 3 Gr.

Von den dazu gehörigen Beyträgen, die uns aber unbekannt sind, sollte eine neue Auflage erscheinen, da aber manche dazu gehörige Versuche unausgeführt blieben, so gibt der Verf. nur diese kleine Schrift.

Zuerst sind die Grundsätze zweyer Abhandlungen aufgeführt, eine von holzersparenden Stubenöfen, in den Schriften der Leipz. ökonomischen Societät vom J. 1774. S. 182., die andere von Verbesserung der Stubenöfen, in den gelehrten Beyträgen zu den Braunschweigischen Anzeigen vom Jan. 1762., mit denen der Vf. seine Grundsätze vergleicht. Dann spricht er vom gewöhnlichen, ohne Luftzug und Rauchröhre eingerichteten langen Ofen, von fortgesetzten Versuchen mit Windöfen, von Ziegel- und andern Tafel-Aufsätzen, von Quer-Windunteröfen, von den Rauchröhren zu Windöfen, von Rauchröhren zu luftzugführenden Oefen, die ausser dem Zimmer geheitzt werden, und vom Rauchzuge, wovon doch kein Auszug zu geben ist.

Kleine Schriften.

Commentatio in Horatii Lib. I. Epist. 6. v. 51. qua enarrantur omnes fere huius loci interpretationes, scripta et edita a *Mauritio Augusto Fritzsche.* Dresden, bey Gärtner gedr. 51 S. gr. 8.

Der Verf. hat bey seinem Abgange von der Kreuzschule in Dresden, aufgemuntert von seinem würdigen Lehrer, dem Hrn. Rector M. Paufler, von welchem auch ein Empfehlungsschreiben vorgedruckt ist, diese nicht gemeine Probe seiner Kenntnisse und seines Fleisses drucken lassen. Der Sinn der Stelle des Horaz, in welcher die Lesart laevum nicht zu ändern ist, wird richtig gefasst mit Beystimmung der allermeisten Ausleger; nur was die *pondera* sind, darüber sind die Meinungen getheilt. Einige verstehen darunter grosse Steine oder Balken, die entweder im Wege lagen, oder auf Wagen vorbeygefahren wurden; Floridus wollte die Sänfte (lectica), Torrentius die drückende Volksmenge verstanden wissen. Manche haben es von den publicis ponderibus (Geschenken, Aufwand), Sigoni von der Toga oder einem Theil derselben erklärt; andere den Ausdruck tropisch genommen (gravitas animi); Gesner aber lieber von der Schwere des Körpers (ultra aequilibrium illud corporis), und dieser Erklärung, der freylich noch manches entgegengesetzt werden kann, tritt auch der Verfasser bey. Dass seine Latinität noch mancher Verbesserungen bedarf, ist auch von seinem Lehrer mit vieler Schonung erinnert worden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des November. 275. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Dorpat.

Die hiesige Universität, deren äusserer Flor bey allem Druck der Zeit immer steigt, zählt jetzt 310 Studierende, unter welchen ein grosser Theil Adelicher ist. Die Lage der Professoren ist indessen bey dem niedrigen Stande des Papiergeldes nicht die günstigste. Sie warten daher mit Sehnsucht auf die Zurückkehr ihres allgeliebten Monarchen, der allein aller Noth abhelfen kann und wird. — Der Hofr. und Prof. *Breitenbach* in Kasan hält ökonomische Vorlesungen, kränkelt aber oft, weil er sich nicht an das dortige Klima gewöhnen kann.

Erfurt.

An die Stelle des verstorbenen Pfarrers *Wahl* an der Kaufmänner-Kirche, ward von der Gemeine einmüthig Hr. Prof. Dr. *Weingärtner*, zeitheriger Diakonus bey derselben Gemeine, zum Pastor erwählt, welche Stelle er auch bereits nach erhaltener Bestätigung angetreten hat. — Bey der Barfüsser-Kirche wurde der Hr. Candidat *Möller*, Katechet an dem evangelischen Raths-Gymnasium, an die Stelle des verstorbenen Prof. *Bachmann* zum Diaconus durch einmüthige Wahl der Gemeine angestellt. Er hat dieses Amt auch seit einigen Monaten schon angetreten.

Miscellen aus Dänemark.

In der Versammlung der *scandinavischen Literaturgesellschaft* am 29. Juny, verlas Prof. *Oehlenschläger* die drey ersten Acte des Abentheuers eines Fischers und seiner Tochter.

In der *seeländischen Landemöde* am 24. Juny, verlas Amtspropst *Herz* den Schluss der Offenbarung Johannis in einer metrischen Uebersetzung; Pastor *Wolf* in Praestoe eine Abhandlung über die jetzigen Hindernisse der grönländischen Mission, und Vorschläge, dieselben zu heben; Pastor Tage *Möller* in Kóng eine Abhandlung über des Menschen moralische Freyheit; Pastor *Tryde* Bemerkungen über das, was wir Glauben nennen; Pastor *Biörn* zu Wemmetoft, de veteribus sacris ecclesiae latinae poëtis; Pastor *Rothe* zu Helsinge eine Abhandlung über Kirchhöfe und ihre zweckmässigste Einrichtung; Candidat *H. N. Clausen*, de indole et genio disciplinae veteris ecclesiae christianae.

In der *Landemöde des Stifts Fyen* am 28. Juny verlas Bischof *Plum* eine Abhandlung über das Wesen und die Forderungen des Protestantismus, und Pastor *Möller* zu Biernbye über den Werth der Volksaufklärung.

Der geh. Archivarius, Dr. *Grimm Johnson Torkelin* zu Copenhagen, hat unter dem Titel: de Danorum rebus gestis Secul. III et IV, poëma danicum dialecto anglosaxonica ex bibliotheca Cottoniana musei britannici, ein dem nordischen Geschichtforscher höchst interessantes, bis dahin aber wenig beachtetes, im grossen Brande zu Westminster am 23. Oct. 1731. in dem einzigen davon vorhandenen Pergamentcodex auf 69 Blättern in 4. durch Hitze und Spritzenwasser beynahe ganz zu Grunde gerichtetes, angelsächsisches Gedicht, mit einer latein. wörtlichen Uebersetzung begleitet, herausgegeben. Wahrscheinlich ist dies Gedicht, welches Biodulfs Reise zu den Skioldungern und seinen Kampf gegen die Friesen besingt, dänischen Ursprungs, und später ins Angelsächsische übergearbeitet. — Von dem, mit dem Alterthume so bekannten Pastor Grundvig, der jetzt mit einer Uebersetzung sowohl des Saxo als des Snorro beschäftigt seyn soll, haben wir, nach öffentlichen Aeusserungen desselben, auch über dieses angelsächsische Gedicht noch mehrere Aufklärungen zu erwarten.

Am 17. Aug. segelte der Hr. v. Kotzebue, welcher mit der Brig Rurik von 8 Kanonen und 20 Mann Equipage die Reise um die Welt machen wird, von der Copenhagener Rhede nach der Nordsee ab. Er nahm zu Copenhagen den Hrn. v. Chamisse, einen zu Berlin erzogenen jungen Franzosen, und den schon durch eine Reise nach Grönland bekannten Hrn. v. Worm-

skiold, einen Sohn des Conferenzrath Wormskiold zu Copenhagen, als Naturforscher an Bord. Die Reise wird 3, vielleicht auch 5 Jahr dauern. Man will das Cap Horn passiren, und, wo möglich, suchen über Kamtschatka einen Weg beym Arctischen Pol zu finden. Hr. Wormskiold hat, nach seinen Bemerkungen in Grönland, zusammengehalten mit den Nachrichten der neuesten Reisenden im Norden von America, die Ueberzeugung, dass über Nordamerica die Baffinsbay mit der Behringsstrasse durchs Meer verbunden sey. Möge es den wackern Reisenden gelingen, diese Durchfahrt zu finden, und mögen sie ein günstiges Jahr, wo nicht ungeheure Eismassen diesen Durchgang verschliessen, zu ihren dortigen Untersuchungen treffen!

Am 17. Aug. feyerte die *Copenhagener Universität* ihr grosses Fest wegen der am 31. July geschehenen Krönung und Salbung des Königs und der Königin; und damit wurden die akademischen Feyerlichkeiten beschlossen, die am 27. July begannen, und vom 3. August an durch tägliche Disputationen in der Regenskirche waren fortgesetzt worden. Der König, der Prinz Christian Friedrich, der Herzog und der Prinz von Augustenburg beehrten das Fest mit ihrer Gegenwart. Um 12 Uhr versammelte sich in der Trinitatiskirche die Direction der Universität und sämmtl. Professoren, und auf geschehene Einladung die kön. Minister und viele ausgezeichnete Männer. Bey der Ankunft des Königs um 12½ Uhr, begann die Feyerlichkeit mit einer Cantate, zu welcher die Worte vom Ritter Thaarup und die Musik vom Capellmeister Zink verfasst war. Darauf bestieg der Rector der Universität, Prof. Saxtorph, den vor dem Chor errichteten Rednerstuhl, und entwickelte in einer lateinischen Rede: „das Bedeutungsvolle für Regenten und Volk im Krönungs- und Salbungs-Act.“ Nach dem Schluss dieser Rede standen nach einander die Decane der vier Facultäten auf, und creirten mit kurzen Reden die 10 Doctoren und 2 Licentiaten, die die Tage vorher disputirt hatten; in der theol. Facultät Professor B. Thorlacius, Prof. P. K. Meyer von Augustenburg, Pastor R. Möller von Lolland, und Pastor J. P. Mynster an der Frauenkirche zu Copenhagen; in der Juristen-Facultät den Canzleydeputirten Etatsrath Oerstedt und den Professor Bornemann; in der medicinischen Facultät F. G. Howitz und H. Gartner; in der philosophischen Facultät F. C. Petersen und E. G. Thune. Ausserdem wurden in der jurist. Facultät der Notarius Kolderup-Rosenvinge, und in der medicinischen E. E. Brun als Licentiaten proclamirt. Zwischen jeder Creation wurde eine kleine, von Musik begleitete, Cantate abgesungen. Endlich bestieg der erste von den creirten Doctoren, Prof. Thorlacius, den Rednerstuhl, hielt in aller Promoventen Namen eine metrisch verfasste Danksagung, die mit einem Gebete für den König und das Vaterland schloss; und nun endete ein Schlusschor die ganze Feyerlichkeit.

Beym Feste der Kieler Universität auf selbige Veranlassung, sind 13 Doctoren ernannt. Unter den Abwesenden, denen der Doctorgrad mitgetheilt wurde, waren der Canzeleydeputirte Oerstedt, der Canzler Kruick in Schleswig, der Canzler Brockdorff in Glückstadt, der dänische Dichter Oehlenschläger, die Brüder Stollberg, und der bekannte G. St. R. Niebuhr in Berlin.

Am 4ten August wurden aus dem *Copenhagener Taubstummeninstitut* 13 Zöglinge in der Trinitatiskirche durch den Katecheten des Instituts, Hrn. Schramm, öffentlich confirmirt. Die Kinder antworteten schriftlich auf einer grossen, mitten in der Kirche aufgehangenen Tafel, auf die vorgelegten Fragen. Es bleiben nur 18 Zöglinge im Institute vorläufig zurück. Die trefflichen Vorlesungen, die der Prof. Castberg im theologischen Seminar während des verflossenen Jahrs über den Unterricht der Taubstummen hielt, werden wahrscheinlich durch die kön. dänische Canzley dem Druck übergeben werden, damit Prediger und Schullehrer in den dänischen Landen darin eine Anweisung finden, wie sie auch solche taubstumme Kinder, die verhindert werden das Institut zu besuchen, zu unterrichten haben. Durch eine deutsche Uebersetzung würde diese in ihrer Art einzige Schrift dann bald ein noch grösseres Publicum erhalten.

Zufolge des erschienenen *Verzeichnisses der Vorlesungen bey der Friedrichs-Universität in Norwegen in ihrem 5ten Halbjahr*, welches mit August 1815 beginnt, stehen jetzt bey derselben 15 öffentl. Lehrer, nämlich 2 Theologen, Prof. Hersleb und Lector Stenersen; 1 Jurist. Docent Hielm; 3 Mediciner, Prof. Skielderup, Sórensen, Thulstrup; 1 Historiker, Prof. Platon; 1 Philolog, Prof. Sverdrup; 2 Mathematiker, Prof. Rasmussen und Lector Hansteen; 1 Physiker, Prof. Keyser; 1 Naturhistoriker, Prof. Rathke; 1 Bergkundiger, Prof. Esmark; 1 Technolog, Lector Lund; 1 Lehrer in der franz. Sprache, Lector Orý. — Manche bedeutende Fächer haben demnach keine Lehrer jetzt. — Im April und Junymonat wurde das erste theolog. Examen bey dieser Universität gehalten für 3 Candidaten, und im July das erste juristische für 5 Candidaten. 18 Unstudirte, die sich dem juristischen, chirurgischen und pharmaceutischen Examen unterwerfen wollen, haben sich in diesem Augustmonat den vorbereitenden Prüfungen unterworfen.

Ankündigungen.

Neue Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte. Ersten Bandes erstes und zweytes Stück. Leipzig, im Verlage der Dyk'schen Buchhandl. 1815. 372 S. 8. ohne Vorrede.

Um die Anschaffung der ersten 24 Bände dieses Werks besonders angehenden Aerzten möglichst zu erleichtern, hat die Verlagshandlung den Ladenpreis von 32 Thlr. auf 16 Thlr. herabgesetzt; auch sollen einzelne Bände, jedoch nur vom 12ten an, für 1 Thlr. abgelassen werden.

Für meinen Verlag sind seit einiger Zeit folgende Schriften erschienen, und bey mir und in allen Buchhandlungen zu haben:

Cicero's vier Katilinarische Reden, von Jördens. Schreibpapier 20 Gr. Druckp. 16 Gr.

Horaz, Oden und Epoden von Jördens. Schreibpapier 20 Gr. Druckpap. 16 Gr.

Früher erschienen:

Jäsrich, Selbstbiographie. 10 Gr.

Lindau, Darstellungen aus Spanien. 1s Bdchen. 16 Gr.

Englische Originalität. 8 Gr.

Freyheitsandacht. Ein patriotisches Scherflein, von H. G—v.—L. 3 Gr.

Gröbel, neue praktische Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. 12 Gr.

Görliz, im October 1815.

C. G. Anton.

Bey *W. Heinrichshofen* in *Magdeburg* ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Ist die Predigt, oder sind die Prediger selbst die Ursachen der jetzigen Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes? oder *wess ist sonst die Schuld?* Den Zeiterfahrungen gemäss erwogen von *J. H. Fritsch,* Oberprediger in Quedlinburg. 8. 12 Gr.

So viel auch bereits über diesen Gegenstand geschrieben wurde, dennoch wird gewiss ein Jeder den einsichtsvollen Hrn. Verf. mit Vergnügen hier reden hören, und sich gestehen, die *wahren Ursachen des vernachlässigten Gottesdienstes* vielleicht noch nirgends so treffend dargestellt gefunden zu haben. Möchten seine Ansichten nicht unberücksichtiget bleiben!

Bey *Goedsche in Meissen* sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fritz und Lottchen. Ein Familiengemälde von Amalie Clarus, 8. 20 Gr.

Der Bund der Geheimen. Eine Geistergeschichte aus dem 18. Jahrhundert. 2 Thle. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Klähr, K., Blüthen der Natur. 8. 6 Gr.

Menke, C. J., und C. C. Hohlfeld, Urania die jüngere, zu Befestigung des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit. 8. 14 Gr.

Dieselben: die jüngern Horen. 8. 20 Gr.

Güntersberg, C., Anleitung, die vorzüglichsten Choräle zweckmässig mit der Orgel zu begleiten, um dadurch religiöse Empfindungen der Gemeine, mit Rücksicht des Textes durch mannichfaltigere Harmonien zu erwecken, zu leiten und zu unterhalten. 1ter Heft 18 Gr., 2ter Heft mit einer Anzeige über den Registerzug der Orgel und Inhalt beyder Hefte, 20 Gr. quer Fol. 1 Thlr. 14 Gr.

Walzer, 13, für das Pianoforte, von A. F. G. T. quer Fol. 12 G.

Polonoise und Walzer für das Pianoforte, von D—r. Nr. II. 3 Gr.

ABC- und Bildertafel, gr. 8. auf Pappe gezogen, illuminirt. 8. 3 Gr.

Neue Fibel, oder ABC-, Lese- und Bilderbuch für Kinder, von Heinrich Oswald, colorirt 8. geb. 7 Gr.

Neues ABC-, Buchstabir- und Lesebuch für Stadt- u. Landschulen. Mit color. Kupf. 8. geb. 5 Gr.

Bildungsbuch. In unterhaltenden Erzählungen für Knaben und Mädchen von fünf bis neun Jahren. Herausgegeben von Heinrich Oswald. Mit 8 colorirten Kupfern. 12. geb. 15 Gr.

Maler, der kleine, oder nützliche und angenehme Beschäftigung für die Jugend. Enthält eine kurze Anweisung zum Illuminiren für Anfänger, nebst 8 gemalten Vorlegeblättern und 16 schwarzen Blättern zum Nachzeichnen und Illuminiren. gr. quer 8. 12 Gr.

Chronologische Zeitgeschichte, oder *Tagebuch der neuesten Begebenheiten.* Eine Fortsetzung der chronologischen Geschichte oder Tagebuch vom deutschen Freyheitskriege, von dem Grossherz. Weimar. Commissionsrathe *J. C. Gädicke.* 1ter Theil, enthaltend den Zeitraum vom 1. Januar bis letzten Juny 1815. nebst einem ausführlichen Register. 8. geh. 284 S.

In diesem Werke wird die Zeitgeschichte eines jeden Staats, mit dem Wesentlichen aller Actenstücke, von Tag zu Tag treu dargestellt, und diese Art der Darstellung, welche vollständig seyn kann, und doch nur wenig Raum erfordert, hat den Beyfall eines jeden gebildeten Mannes erhalten. Die Thatsachen der ersten sechs Monate dieses Jahres sind, wie bekannt, zahlreich und von der höchsten Wichtigkeit; schwerlich wird sich in der älteren Geschichte ein halbes Jahr finden, welches deren so viel enthält, und deshalb verdient dieser Theil um so mehr beachtet zu werden. Jeder Civilist sollte dies Werk zur Erinnerung dessen, was er erlebt hat, sorgfältig aufheben, zumal da das beygefügte Register sogleich aushilft, wenn man nöthig hat, dies oder jenes aufzusuchen. Auch für jeden Militär ist es ein Erinnerungsbuch, und zugleich eine Belehrung über dasjenige, was während seiner Thätigkeit von den Cabinetten und Bürgern geschehen ist.

Der Preis ist 1 Rthlr. — Das frühere Werk, von dem dies eine Fortsetzung ist, hat 3 Theile, und jeder kostet ebenfalls 1 Rthlr. Alles ist sowohl bey uns, als

auch in den auswärtigen Buchhandlungen und auf den Postämtern zu haben.

Buchhändler Gebr. Gädicke in Berlin.

Anzeige für Schulen, Gymnasien.

Von folgenden Werken wird in allen guten Buchhandlungen das zehnte Exempl. freygegeben:

Homeri Ilias, c. excerptis ex Eustathii commentariis et scholiis minoribus, edidit J. A. Müller. III. Tomi, sive Lib. I—XXIV. 4 Thlr. 8 Gr.

(Die Bücher hiervon werden auch einzeln gegeben.) Diese Müllersche Ausgabe von *Homeri Il.* dürfte jetzt um so willkommener seyn, da die Wolffsche Ausgabe noch immer fehlt.

ΚΕΒΗΤΟΣ ΠΙΝΑΞ. Des Cebes Gemälde. Mit einer Einleitung, Inhaltsanzeigen, grammatischen und erklärenden Anmerk. und einem vollständigen Wörterbuche. Für Schulen herausgegeben von J. D. Büchling. Von neuem bearbeitet von G. F. Grosse. gr. 8. 14 Gr.

Tacitus, C., de situ, moribus, populis Germaniae, mit grammatischen, philologischen und historischen Anmerkungen zum Schulgebrauch; für Schulen bearbeitet von M. Koch. 8. 8 Gr.

— — Julius Agrikola. Ein biograph. Aufsatz, aus dem Latein. übers. und mit Anmerkungen und einer Charte erläutert von M. Arzt. 8. 16 Gr.

Aeschinis, Dialogi III. graece quartum edid. ex recensione sua indicemque verborum graecorum adjecit I. F. Fischerus. 8maj. 12 Gr.

Schulen u. s. w., welche sich *an mich selbst* wenden, erhalten von diesen Büchern, ausser dem 10ten freyen Exempl. noch einen bedeutenden Rabat gegen portofreye Zahlung.

Goedsche in Meissen.

In der *Vollmerschen Buchhandlung* in Hamburg ist so eben erschienen, und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Ueber Staatsverfassung, von *S. J. G. Behrens.* — Sr. Durchl. dem Kön. Preuss. Staatskanzler *Fürsten von Hardenberg* gewidmet. 8. Preis 1 Thlr.

Dieses treffliche, ganz in dem Geiste und für den Geist der neuen Zeit ausgearbeitete Werk eines rühmlichst bekannten deutschen Patrioten, kann die Wirkung nicht verfehlen, welche es im deutschen Vaterlande gewiss hervorbringen wird, da es in der Kraftsprache eines tief- und scharfsinnig ergründenden deutschen Staatsmannes, vor so vielen Schriften dieser Art ehrenvoll sich auszeichnet. —

Folgende neue Schriften haben bey *H. R. Sauerländer* in Aarau die Presse verlassen, und sind in allen Buchhandlungen von ganz Deutschland um die beygesetzten Preise zu haben:

Der Bauernfreund, eine Monatsschrift zu Verbreitung des Neuesten und Nützlichsten in der Land- und Hauswirthschaft. Herausgegeben von *J. A. Pecht.* Zwey Bände in zwölf Heften bestehend. Preis von beyden Bänden 2 Thlr. 12 Gr.

Obige Schrift erschien vor einigen Jahren in monatlichen Heften, und konnte dann durch ungünstige Verhältnisse nicht mehr fortgesetzt werden. Ich übernahm daher die ganze Auflage, liess die fehlenden Hefte zur Vervollständigung der beyden Bände noch abdrucken, und empfehle nun dem landwirthschaftl. Publicum diese Sammlung als eine der reichhaltigsten, welche, in allen Theilen der Haus- und Landwirthschaft sehr lehrreiche, nützliche und zum Theil neue Aufsätze und Erfahrungen enthält.

Leben- und Gesundheits-Erhaltungskunde, oder *Regeln für Jedermann, dem das Leben und die Gesundheit lieb ist.* Von Dr. *Estermann.* Preis broch. 14 Gr.

Der thätige Hr. Verf. hat in dieser Schrift durch Lehre und That bewiesen, wie sehr ihm Beförderung liberaler und nützlicher Kenntnisse am Herzen liegen.

Aber das originelle und wichtigste der Schrift ist in dem Titel des Buchs nicht berührt, nämlich durch Calcul ein wahrscheinliches Lebensziel herauszubringen, und durch Erfahrung zu zeigen, dass es weit mehr alte Leute gebe, als man glaubt.

Manche seiner Behauptungen scheinen auf den ersten Blick gewagt; aber man muss den Verfasser selbst vernehmen, um sich mit ihm wieder auszusöhnen. Das Ganze ist in einem sehr gefälligen, anziehenden Styl geschrieben, und die tiefsinnigsten Rechnungen klar und fast spielend gegeben.

Der Hr. Vf. hat durch seinen Calcul und die Erfahrung herausgebracht, dass von 10 Mill. Menschen nach dem Alter von 90 Jahren noch 30,067 leben, von 100 Jahren noch 1113, von 110 noch 113, von 130 noch 24, von 150 noch 3, von 160 noch 1. Dieses Verhältniss scheint allerdings zu stark und der Erfahrung zu widersprechen, für einzelne Länder ohne Widerrede; es möchte aber von der ganzen Menschheit dennoch nicht zu hoch angesetzt seyn.

Doch, man lese diese gehaltreiche Schrift selbst, und man wird sich überzeugen, wie geschickt der achtungswürdige Verf. diesen seinen Lieblingsgegenstand bearbeitet hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des November. 276. 1815.

Nordische Geschichte.

Ueber den Ursprung und Verfall der isländischen Historiographie, nebst einem Anhange über die Nationalität der altnordischen Gedichte, von *P. E. Müller*, ord. Prof. der Theol. bey der Univ. zu Copenhagen. Aus dem Dänischen übersetzt von *C. L. Sander*, Prof. d. Pädagog. daselbst. Copenhagen, 1813. In Commission bey Brummer. XVI. 164 Seiten in 8.

Der würdige, durch seine gründlichen Forschungen und treflichen Aufklärungen des nordischen Alterthums berühmte Verfasser, hatte schon im J. 1812 eine Abhandlung über die Echtheit der Asalehre herausgegeben, und daran schliesst sich gegenwärtige Abhandlung. Denn so wie jene durch eine Untersuchung über die Snorro'sche Edda das Alter der mythischen Poesie des Nordens begründen sollte, so soll die gegenwärtige den Gesichtspunct berichtigen, aus welchem die isländische Historiographie zu betrachten ist, und eine kritische Würdigung aller vorhandenen, gedruckten und ungedruckten, isländischen Sagen vorbereiten, da der Vf. seit mehren Jahren alle ihm von den theologischen Studien übrig gebliebenen Stunden, auf das Lesen der gedruckten und handschriftlichen Denkmäler Islands verwandt hat, Denkmäler, denen mit Recht universalhistorische Wichtigkeit beygelegt wird, worüber in der Vorrede einige lesenswerthe Bemerkungen gemacht sind; zugleich wird gezeigt, wie viel hier, aller Vorarbeiten ungeachtet, noch zu sammeln, zu berichtigen, zu bearbeiten übrig ist. Der Vf. erklärt sich nachdrücklich, aber mit Würde und Anstand, gegen Hrn. Prof. *Rühs*, der in seiner Edda nebst Einl. über nordische Poesie und Mythologie, den isländischen Berichten vor der Annahme des Christenthums alle Glaubwürdigkeit absprach, die Asalehre für Erdichtung isländischer Mönche, die Monumente der altnordischen Poesie für von den Angelsachsen erlernte Kunststücke, ausgab, und die heidnischen Bewohner des Nordens als ganz roh schilderte. Die Schrift selbst zerfällt in folgende Abschnitte: I. Ueber die isländische Historiographie, mit folgenden Unterabtheilungen: *a.* S. 1 — 28. Wie entstand bey den Isländern die Neigung, von der alten Zeit etwas zu erzählen? (denn die Isländer haben die Fackel der Geschichte im Norden angezündet, und von ihnen schreiben sich fast alle Quellen der nord. Geschichte her). Island wurde durch Norweger, die der Herrschsucht Harald Haarfager's entgehen wollten, im 9. Jahrh. angebaut; es waren diess keine Seeräuber-Unternehmungen; in 60 Jahren war das ganze Land von Norwegern oder aus Norwegen Gekommenen eingenommen; die Norwegische alte Verfassung wurde dort hergestellt (sie wird ausführlicher dargestellt); innere Freyheit und Ruhe wurden erhalten; die Neuangesiedelten stammten aus berühmten Geschlechtern; sie erzählten daher gern ihren Abkömmlingen von den Thaten der Vorfahren und Verwandten; die Sprache war schon so gebildet, dass man darin erzählen konnte; die Dichtkunst war im Norden uralt, und der Unterschied zwischen poetischer und prosaischer Sprache schon begründet; die Mehrzahl der skandinavischen Gesänge (Skaldenlieder) war, den Bruchstücken nach zu urtheilen, nicht mythischen sondern geschichtlichen Inhalts (enthielt nicht das Lob der Götter, sondern der Helden); die Skalden nahmen ihren Stoff aus der Gegenwart, den Helden ihrer oder der nächstverflossenen Zeit. Ihre Gesänge wurden auswendig gelernt, auch ältere Lieder im Gedächtniss aufbewahrt, vornämlich von den Skalden selbst. Die Skalden waren nicht, wie die Aöden der Hellenen, bloss mit Gesang beschäftigt, sie waren Krieger und Staatsmänner (aber gewiss war diess auch bey manchem griech. Sänger der Vorzeit der Fall), sie konnten also Kenntniss der Begebenheiten der Vorzeit und Gegenwart haben. Wenn bey den Norwegern in ihrem Vaterlande die ältern Erinnerungen und Sagen bald von dem Strome der Zeit fortgerissen wurden, so mussten sie dagegen bey den Isländern, wo keine Kriege und Revolutionen waren, länger erhalten werden. *b.* S. 29 — 60. Wie wurde in Island vieler histor. Stoff gesammelt und durch den mündlichen Vortrag bearbeitet? Sinn für Dichtkunst, Gefühl für Ehre, häufige Zusammenkünfte, Beschaffenheit des Bürgervereins, unterstützten die Neigung, alle neue Saga's oder Erzählungen von merkwürdigen Thaten der Zeitgenossen anzunehmen, zu sammeln, zu bewahren. Fast alle Sagen haben ein politisches Gepräge. Wo man viel erzählt und Erzählungen gern hört, entwickelt sich auch leicht das Talent zu erzählen,

und die Erzählungskunst. Zu Anfang des 12. Jahrhunderts hatte man schon erdichtete Sagen neben den historischen, unterschied aber beyde genau, u. sogar mit einiger Kritik (S. 45). Mit mythischem Stoff fing die mündliche Erzählung in Island an, entfaltete sich durch den historischen und beschloss mit dem fabelhaften. Aus der ältern Verfassung Islands wird (S. 45 ff.) ferner entwickelt, wie die Isländer nicht blos für ihre eigene Insel, sondern auch für den gesammten Norden, Geschichtschreiber werden konnten. Die Verbindung mit Norwegen und die Auswanderung von da nach Island dauerte fort; die Handelsreisen vermehrten sich; die Isländer selbst thaten Reisen erst nach Norwegen; dann (die Skalden insbesondere) nach England; im 10. Jahrh. hörten die Isländer auf, Seeräuberey zu treiben; die Häupter verschmähten Kaufmannsfahrten, mussten aber bisweilen, wegen eines Streits, die Insel auf einige Jahre verlassen oder thaten zur Abbüssung der Sünden Wallfahrten. So lernten die Isländer das Ausland, vornämlich den übrigen Norden und dessen Begebenheiten kennen und erzählten davon nach ihrer Rückkunft, und ihre Berichte wurden weiter verbreitet. c. Was veranlasste die Isländer, ihre Erzählungen aufzuschreiben, und wie entwickelte sich die eigentliche Geschichtschreibung? S. 60 — 85. Seit Einführung des Christenthums (J. 1000) wurde auch lit. Cult. verbreitet; die neuen Kentnisse, die das Christenth. veranlasste, standen in Island in einem ganz andern Verhältnisse zur ältern Geistescult. als in den übrigen nord. Ländern. Die Geschichtschreibung entstand bald nach der Annahme des Christ. *Are Frode* u. *Sämund Frode* verfassten ihre Geschichten noch in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. Dass die vielen Sagaen nicht erst am Ende des 13. oder im Anfang des 14. Jahrh. sind niedergeschrieben worden, wird, ohne Rücksicht auf innere Gründe für ihre ältere Entstehung, durch hist. Beweise dargethan (S. 65 f.), aus welchen hervorgeht, dass man schon zu Ende des 12. Jahrh. geschriebene Sagaen hatte. Vornämlich wird das Landnamabuch u. die verschiedenen Classen von Handschr., die man von ihm hat, dafür angeführt. Woher es kommt, dass die meisten histor. Sagaen schon im 12. Jahrh. aufgeschrieben waren, u. man sich doch im 13. noch auf mündliche Erzählungen beruft, u. dass die Verf. dieser Sagaen nicht bekannt sind, während die Namen aller Skalden erwähnt werden, diese allerdings auffallende Erscheinung versucht der Vf. durch eine nähere Bestimmung des Verhältnisses zwischen Islands ältesten Geschichtschreibern u. Sagaenerzählern zu erklären. Die Form der isländ. Geschichtschreibung war annalistisch. Durch Snorro Sturleson erhielt sie erst alle Anmuth der mündlichen Erzählung u. allgemeines Interesse; er vereinte die Manier der Sagaschreibung mit Geschichtforschung. Nach seiner Weise schrieben dann Andre, u. mit Sturla Thordsens Schilderung der bürgerl. Unruhen auf der Insel im 12. und 13. Jahrh., dem weitläuftigsten Werke dieser Literatur, endigt sich die glänzende Periode der isländ. Geschichtschreibung. Der gründliche Historiker nannte weniger diejenigen, welche die Erzählungen niederschrieben, als jene Männer, auf deren Ansehen sie beruhten. Wer die Erzählungen aufschrieb, fügte auch wohl nicht einmal seinen Namen bey, weil er ja doch nur nachschrieb, was er gehört hatte. Vielleicht haben die ältesten Geschichtschreiber zum bequemen Gebrauch für sich mehre Erzählungen aufschreiben lassen und nur einzelne Ausdrücke darin verbessert. Eine kritische Musterung aller Sagaen (von denen manche erst im 14. oder 15. Jahrh. aufgeschrieben seyn können), eine Absonderung der erdichteten von den mythischen und historischen, das Zeitalter und die Brauchbarkeit einer jeden, diess wird noch als Gegenstand einer eigenen Untersuchung angegeben, und von wem könnte man diese lieber zu erhalten wünschen, als von dem Hrn. Verf.? *d.* Warum hörten die Isländer auf, Geschichtschreiber zu seyn? S. 83 — 92. So wie die alte Verfassung kraftvolle Thaten und Sinn für ihre Darstellung erzeugt hatte, so führte der Verfall dieser Verfassung auch den Verfall der Geschichtschreibung herbey. Das Gleichgewicht zwischen den Häuptern wurde aufgehoben, einzelne Vorsteher sehr mächtig, ihre Uebermacht entschied den Ausgang aller Streitigkeiten, die Isländer begaben sich zuletzt freywillig unter die Herrschaft der norweg. Könige, weil die Kriege der Grossen unter einander und die Verheerungen des Landes kein Ende nahmen. Seit der Herrschaft der Könige Norwegens (1261) verlor sich der Sinn für öffentliche Angelegenheiten und ihre Darstellung. Es gab keine Sagaen über einheimische Begebenheiten mehr. Selbst die Annalen hörten seit 1350 (dem Zeitalter der grossen Pest) auf und erst im Anfange des 17. Jahrh. schrieb *Biorn* wieder eine Fortsetzung der alten Annalen. An die Stelle der Skaldenlieder traten Gratulationsgedichte und andre Reimereyen, doch verlor sich der Geschmack für die Poesie nie ganz. Im 16. Jahrh. werden noch vier Skalden erwähnt. Die Aufmerksamkeit der Isländer auf die Schicksale des Auslandes verschwand gleichfalls; die Reisen in fremde Länder wurden seltener, selbst die Schiffahrt der Isländer hörte im 14. und 15. Jahrh. auf; die Ursprache wurde in den übrigen nordischen Ländern, vornämlich Dänenmark, verändert, und erhielt sich nur in Island, aber eben dadurch wurde Island im übrigen Scandinavien fremd, und durch Sprache und Meer von der übrigen Welt ganz geschieden. Doch eben dadurch wurden die Isländer veranlasst, desto aufmerksamer auf ihre alten Denkmäler zu seyn. Im Anfange des 17. Jahrh. sammelte man die alten Handschriften und mit Nachrichten von diesen fortgesetzten Sammlungen schliesst der gegenwärtige Abschnitt.

II. Ueber die Nationalität der altnordischen Gedichte, mit Rücksicht auf die, der übersetzten Edda, hinzugefügten Abhandlungen des Prof. *Rühs*; über die nordische Poesie und Mythologie. Es

sind folgende Sätze (freylich nicht ohne manche Wiederholung des schon Gesagten) ausgeführt: 1) Es gibt eine isländ. Nationalgeschichte (S. 93 — 111), d. h. eine Sammlung zuverlässiger Nachrichten von den Begebenheiten der Insel seit den Zeiten ihres Anbaues bis zur Unterwerfung unter die norweg. Könige. Hier werden die vorzüglichsten Handschr. und gedruckten Sagaen überhaupt genannt und ihre Glaubwürdigkeit im Allgemeinen vertheidigt. Christen schrieben freylich diese Sagen, allein die Erzählungen selbst rührten meist von Heiden her, jene änderten darin nicht alles und man kann nach den Sagen ein Gemälde der Religiosität des alten Nordens entwerfen. Man hat auch erdichtete Erzählungen von Islands Begebenheiten. Sie lassen sich aber von den echten leicht unterscheiden. Eben so glaubwürdig sind die Sagaen von den Oerken- und Fär-Inseln und von Grönland, die von Norwegen und die von Dänemark. Denn über Schwedens Könige besitzt man keine besondern isländ. Sagaen, eine fabelhafte ausgenommen. Weniger zuverlässig sind natürlich die Sagaen, welche die Begebenheiten des Nordens vor dem Anbau Islands betreffen und nur von frühern Ueberlieferungen herrühren können, obgleich sie den meisten poetischen Reiz haben; sie sind aber selbst von verschiedenem Werth, einige mehr mythisch, andre ganz mährchenhaft, die welche Norwegen angehen im Ganzen zuverlässiger als die über Schweden und Dänemark. Saxo wird gegen die ungerechte Beschuldigung absichtlicher Verfälschung gerettet. Er gebrauchte Sagaen, aber freylich nicht nach den Forderungen der neuern histor. Kritik, höchst wahrscheinlich benutzte er wirklich alte Gesänge, zumal da seine Verse gerade so sind, wie man sie von einem latinisirenden Paraphrasten nordischer Gedichte erwarten kann. 2) Es gibt auch eine alte nordische Nationalpoesie (S. 111 — 134). Unmöglich, sagt Hr. M., habe Hr. Prof. Rühs behaupten können, die nordische Poesie sey eine aus der Fremde nach Island gebrachte und dort acclimatisirte Blume, wenn er mehrere Sagaen gelesen habe. Denn in ihnen trift man überall Spuren einheimischer Volkspoesie an. Von dänischen und schwedischen Skalden hat sich wenig erhalten, desto mehr von norwegischen; der berühmteste aller nordischen Skalden ist der Normann Eywind Skaldaspilder. Höchst unwahrscheinlich ist es, dass die Geschichtschreiber die eingerückten Verse selbst erdichtet hätten. Was sich darüber aus Snorro's Edda herleiten lässt, ist schon in der Abh. über die Echtheit der Asalehre vorgetragen. Aus den Aeusserungen des Mönchs Theodorich (des ältesten norweg. Annalisten) haben die Gegner mehr gefolgert, als in ihnen liegt. Denn dass man zu seiner Zeit in Norwegen keine Verse machte, dass es dort keine Skaldengesänge der Vorwelt gab, sagt er durchaus nicht, wohl aber erhellt aus ihm, dass das Geschichtsstudium in Island mehr als in Norwegen blühete. Dass andre Einwendungen gegen die Echtheit der Verse bey Snorro aus Unbekanntschaft mit der isländ. Literatur herrühren, wird Seite 118 ff. dargethan. und dann Seite 120 ff. drey Gründe, mit welchen Hr. Pr. R. die Unmöglichkeit einer nordischen Volkspoesie darzuthun suchte, nach des Rec. Dafürhalten, gründlich und mit genauer Unterscheidung der Arten und Zeiten dieser Poesie widerlegt, auch die Ursache der Aehnlichkeit mancher isländ. und angelsächs. Wörter aus der Geschichte selbst entwickelt, dagegen aber Hrn. R's. Ableitung des Ursprungs der nord. Poesie, und der Runen, aus England als höchst unwahrscheinlich dargestellt. 3) Es gibt daher auch eine alte, nordische Nationalmythologie S. 134 — 150. Wenn man bey Untersuchung der Asalehre nicht dem Saxo, sondern den Eddaen folgt, so findet man nicht mehrere Widersprüche als in den Volksmythologien der meisten andern alten Völker. Hier werden mehrere einzelne Hypothesen des Hrn. R. mit Sach- und Spracheinsicht bestritten und seine allgemeine Beschuldigung der Bewohner des Nordens treffend abgewiesen. Da Hr. R. nicht nur die vermeinte Rohheit der alten Bewohner des Nordens auf Rechnung des harten Klima's setzte (das doch in Norwegen nicht überall so rauh ist, als dort vorgegeben wurde), sondern auch die heutigen Norweger in manchen Gegenden noch eben so roh wie ihre Vorfahren seyn sollen, so nimmt der Vf. daher Gelegenheit 4) S. 150 — 164, eine kurze Schilderung der gegenwärtigen Volkssitten und der Cultur Norwegens überhaupt beyzufügen und die neuere dänische Poesie und Geschichtschreibung gegen Hrn. Prof. R. Beschuldigungen in Schutz zu nehmen, und schliesst mit der Erinnerung, dass Hr. R. in seinem bekannten Werke über Schwedens Geschichte für die älteste Zeit wenig geleistet habe, weil er die rechten Quellen gering schätzte. Wir müssen noch den geordneten, deutlichen und ruhigen Vortrag rühmen, der in dieser ganzen Schrift herrscht.

Kleine Schriften.

Dissertatio historica de Paroecia Fenniae australis Haliko, cuius *partem primam* - praeside *Joh. Henr. Avellan*, Hist. Prof. Publ. Ord. Fac. philos. h. t. Decano pro gradu philosoph. publico-offert examini *Auctor Benedictus Jacobus Ignatius*, ad bibl. imper. Amanuensis extra ord. etc. D. 17. Jun. MDCCCXV. Aboae, typis Frenkel. 18 S. in 4.

Die Parochie Haliko gehört zu den ältesten und in Ansehung ihrer Verfassung und trefflichen Häfen, merkwürdigsten Theilen Finnlands. Sie hat auch viele verdiente und ausgezeichnete Männer hervorgebracht. Nur fehlt es für ihre Geschichte an hinlänglichen Denkmälern und Geschichtsquel-

len. Der Hr. Vf. hat daher die Nachrichten von den frühern Zeiten mühsam aus verschiedenen Schriften zusammentragen müssen. Schon 1550 wird ein Curate dieser Parochie, Jakob, in einem Testamente erwähnt. Doch scheint sie ursprünglich mit mehrern andern umliegenden Parochien nur einen Theil der Parochie Uskele ausgemacht zu haben. Den Namen *Haliko* ist der Vf. geneigt, von einem alten Götzen der Finnländer, Halli, herzuleiten, so dass der Berg, auf dem sein Sitz seyn sollte, Hallin Koto (domicilium Halli) und abgekürzt Haliko geheissen habe. Die Parochie liegt in der Provinz Finnland im engern Sinne, in der Diöces von Åbo. Der Flächeninhalt ist 2, 7 Quadratm., die Länge von NNO nach SSW 3, 12, die Breite 1, 62 schwed. Meilen. Nach Ganander (in seiner Finnländ. Mythologie) findet man dort noch Steinhaufen, Ueberreste von Hütten der Lappen. Die Mundart ist doch in den Declinationen, Conjugationen u. s. f. etwas verschieden von der in Åbo und nähert sich der esthnischen mehr. Zur Parochie gehört noch ein Filial, Angelniemi, ehemals Corfvis. Mit dieser zusammen enthält sie nach dem Iordabuch von 1790. $152\frac{11}{12}$ *Mantal* (portiones viriles). Es sind 5 Freygüter darin (hier wird Djurberg schwedische Geographie im 4ten B. Stockholm 1808 berichtigt). Die Besitzer des Ritterguts Åminne hatten das Patronatrecht, oder das Recht die Pfarrer etc. zu berufen, übten es aber nicht immer aus, daher entstand 1780 Streit darüber, den jene Besitzer gewannen. Der Besitzer des Guts heisst daher auch Adjunctus Ministerii. Die Hauptkirche wurde 1440 nahe an der Strasse erbaut, nach der gemeinen Meinung von dem Besitzer jenes Ritterguts, Horn, der zur Abbüssung eines Verbrechens auch noch andre Kirchen erbaut haben soll. Sie führt den Namen von der heil. Brigitte. 1799 ist sie auf Kosten der Wittwe des Baron Magnus Armfelt, der sich überhaupt grosse Verdienste um die Parochie gemacht hat, erweitert worden, 1812 auf Veranstaltung des Grafen Gustav Moriz Armfelt ausgebessert und verschönert. Ehemals befand sich auf dem Altar ein Relief, jetzt ein 1797 geschenktes Gemälde, das den am Kreuze hängenden und von den Soldaten in die Seite gestochenen Heiland, mit andern Figuren, darstellt. Noch zwey andre Gemälde zieren den Chor. Ein drittes, ehemals über den Eingang des Chors gestelltes, ist bey dem Patronatstreit weggeschafft worden. Die latein. und schwed. Inschrift desselben wird mitgetheilt. Noch von einigen Sculpturarbeiten und Geräthschaften wird Nachricht gegeben. 1813 ist eine neue Sacristey gebaut worden und 1814 ein steinernes Begräbnissgebäude der Familie Armfelt. So weit geht der erste Theil dieser fleissig gearbeiteten und gut geschriebenen Abhandlung, deren Fortsetzung uns noch nicht zugekommen ist.

Ueber das Verhältniss des Studiums der sächs. Geschichte zur Belebung und Erhöhung eines reinen Patriotismus. Erste Vorlesung, beym Antritt des ordentl. Lehramts der sächs. Geschichte und Statistik auf der Univ. Leipzig am 19. Oct. 1815. Gehalten von *Karl Heinr. Ludw. Pölitz*. Leipzig, Hinrichs. 44 S. in 8.

Es war gerade der Jahrstag der Erstürmung Leipzigs, an welchem der unsrer Universität, auf welcher er schon früher mit vielem Beyfall lehrte, wieder gegebene Herr Verf. seine Vorlesungen eröffnete, ein Tag, welcher eben so lebhaft an die damaligen grossen Gefahren der Stadt und ihre, ohne bedeutenden Schaden, erfolgte Rettung, als an die Folgen für das Vaterland und dessen ehrwürdiges Regenten-Haus erinnerte, und mannigfaltige Empfindungen erwecken musste. Wie konnten diese von dem Vf. in seinen Verhältnissen vornämlich, da er die jetzt zuerst errichtete Profession der vaterländ. Geschichte und Statistik antrat, besser geleitet werden, als dass er von der Benutzung des Studiums der sächs. Geschichte für den echten und gereinigten Patriotismus, der vorzüglich von den Universitäten ausgehen muss, zu jungen Männern, deren Liebe zum Vaterlande und dessen erhabenen Regenten, sich auf viele Art schon ausgesprochen und bewährt hat, mit einer Wärme, die von den lebhaftesten patriotischen Gesinnungen zeugt, und mit Einsicht, die aus tiefen Studium entsprungen, sprach. Der reine Patriotismus, sehr verschieden von engherziger und egoistischer Denkart, Parteygeist und Sectenhass, und keineswegs den weltbürgerlichen Sinn ausschliessend, beruht auf einer geläuterten, durch philosophische und historische Bildung festbegründeten, Anhänglichkeit an der vaterländischen Verfassung in allen Verhältnissen, in welchen jeder Staatsbürger im öffentlichen Leben steht, und diesen Patriotismus belebt und erhöht ein gründliches Studium der sächsischen Geschichte (wobey der genaue Zusammenhang aller Thatsachen, die Entwickelung und Bildung der Verfassung, der Geist und Charakter des Volks in verschiedenen Zeiträumen dargestellt wird), indem es 1) uns ein Volk zeigt, das sich durch fleissigen Anbau des Bodens und regen Sinn für Industrie und technische Cultur stets ausgezeichnet hat, 2) ein zwar nicht eroberungslustiges, aber doch tapferes und muthiges Volk, 3) ein Volk, das seit Jahrhunderten ungewöhnliche Fortschritte in Wissenschaften und Künsten gemacht und unser Land zum Mittelpunct deutscher Literatur und Cultur erhoben hat, 4) dessen sittlicher und religiöser Charakter eben so vieles Lob verdient, bey welchem endlich 5) seit Jahrhunderten das glücklichste Verhältniss zwischen dem regierenden Fürstenhause und den Regierten herrschte. Mit kräftigen und ermunternden Worten an das Vaterland schliesst diese gehaltvolle Vorlesung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des November. 277. 1815.

Philosophie.

Zum Besten der deutschen Kritik und Philosophie. Zwey denkwürdige Thatsachen mit Erklärungen und Beylagen, nebst folgendem: Die Identitätslehre in Bayern; und: Ueber die Ansichten einer geistreichen Französin von der deutschen Philosophie. Von Dr. *J. Salat*, königl. Bairischem Rath und Prof. Landshut, im Comm. bey Joseph Thomann. 1815. XVI. und 464 S. gr. 8.

Die innere Einheit dieses Werkes beruht theils auf dem, was die ersten Worte des Titels aussagen, theils auf der durchgängigen Beziehung aller seiner Theile auf die philosoph. Ansichten und Darstellungen des Hrn. Vfs. Im übrigen ist der Inhalt desselben sehr mannigfaltig. Wir wollen unsre Leser durch Anzeige des Einzelnen näher damit bekannt machen, und sie so in den Stand setzen, selbst zu beurtheilen, was ein jeder von ihnen für seine Bedürfnisse und Zwecke hier zu erwarten habe.

Die erste Abtheilung (S. 1 — 92) hat die Ueberschrift: *Solches ist möglich in der „Philosophie," selbst im bessern Falle! Eine literarische Merkwürdigkeit; mit Erklärungen über wichtige Gegenstände der Philosophie.* Sie betrift die in dieser Lit. Zeitung (1813, St. 90 und 91) erschienene Beurtheilung der Erläuterung einiger Hauptpuncte der Philosophie" etc. von dem Vf., über welche derselbe eine kurze Erinnerung in No. 151 desselben Jahrganges, so wie in No. 223 „noch etwas zur Recension etc." einrücken liess. Der Vf. war weder mit der Recension, noch mit der kurzen Antwort des Recensenten in der letztgenannten No. zufrieden gewesen, und er verbreitet sich daher hier nochmals über alle damit zusammenhängende Gegenstände und Umstände. Zugleich theilt er einen Aufsatz mit, welcher von ihm, bey Gelegenheit des „Noch etwas," der Redaction dieser L. Z. zum Einrücken zugesandt worden, aber hernach, theils seiner Länge, theils der, durch das Briefwechseln darüber bewirkten Verspätigung wegen, ungedruckt geblieben war, unter dem Titel: *Ueber Philosophie. (Jedem Freunde der höhern Cultur im deutschen Vaterlande;)*" (S. 48 — 87) Sofern diess alles den Recensenten des vorbenannten Werkes betrifft, muss es diesem überlassen bleiben, ob und wie er den literar. Streit mit dem Hr. Pr. Salat fortzusetzen geneigt ist. Wir finden nichts darauf zu erwiedern, da der Hr. Verf. sich, über die Redaction sowohl als über ihre Mitarbeiter sehr human ausgesprochen hat, und der Streit in der That kaum ein persönlicher zu nennen ist. Die in dieser ersten Abtheilung berührten philosophischen Gegenstände aber sind die Lehren des Vfs. von der ursprünglichen Ankündigung und Anerkennung des Göttlichen, ferner über Mystik und Sophistik, (in deren Mitte die Philosophie des Vfs. stehen solle,) über theoret. und prakt. Philosophie, über Logik und Metaphysik, (deren Folge nach dem *pädagogischen* Standpuncte so richtig sey, nach dem *philosophischen* aber umgekehrt werden müsse: Metaphysik und Logik); gelegentlich dann auch über diesen von dem Verf. unterschiedenen zweyfachen Standpunct selbst, u. m. Der Verf. setzt seine Ueberzeugungen hiervon auseinander, im Wesentlichen ganz so, wie in den „Erläuterungen." Wer sich für dieses bereits hinlänglich bekannte Werk, oder auch für die erwähnten literarischen Nachträge und Erörterungen, welche es betreffen, näher interessirt, wird diese Abtheilung des vorliegenden Buchs nicht ungelesen lassen.

Eben so die folgende Abtheilung, S. 93 — 230, mit der Aufschrift: *„so geht's, wo der Parteygeist waltet! Auch eine literar. Merkwürdigkeit; mit Erklärungen zum Behufe des Bessern im Gebiete der Philosophie. Nebst einem Zusatze über die Anonymität der Recensenten."* — Hier wird eine zweyte, etwas unsanfte, Recension der „Erläuterungen einiger Hauptpuncte," welche in der *Jenaer Allg. Lit. Zeit.* 1813, No. 194 fg. erschienen war, eben so ausführlich wie jene frühere, nur gleichfalls etwas unsanfter, gemustert und berichtigt. Wir lesen hier zuerst wieder die „Erklärung und Anzeige," welche von dem Verf. im Intelligenzblatte der Jen. A. L. Z. 1814, May, n. 26. abgedruckt war, nebst der Antwort des Recensenten, und dann eine Reihe von Bemerkungen über diese Antwort, welche theils das Persönliche, (S. 105 — 125). theils das Wissenschaftliche (S. 125 — 214), betreffen, und in letzterer

Beziehung hauptsächlich diejenigen Bemerkungen zum Gegenstande haben, welche der Rec. in der Jen. A. L. Z. als Freund der Naturphilosophie dem Vf. entgegengestellt hatte. Hierauf folgt S. 214 — 219 ein „offenes Wort an den Redacteur der Jen. A. L. Z.," von welchem der Vf. „*eine ausgezeichnete Genugthuung nach solcher Misshandlung* (S. 216) erwartet; und zuletzt (S. 219 — 230) ein „Wunsch zum Besten der deutschen Kritik," des Inhalts, dass die Recensenten sich überall nennen möchten, und mit Gründen unterstützt, welche Rec. selbst für entscheidend erkennen würde, wenn unsre Literatur-Zeitungen *a*) weniger zahlreich, und *b*) eben dadurch in den Stand gesetzt wären, ihre Mitarbeiter strenger zu wählen, und für das ihnen dann Zuzumuthende verhältnissmässiger zu honoriren *).

Es folgen *Beylagen*, S. 231 — 250; zuerst: *Wie verhält sich die Vernunft zur Offenbarung?* (abgedruckt) *aus der Leipz. L. Z.* 1814, *Int. Bl. No. 7.* — *Nebst einem kleinen Meisterstücke aus dem Morgenblatte, und einem Zusatze über die wissenschaftliche Darstellung.*" Dem Leipziger Recensenten wird hier wieder ganz freundlich zurechtweisend zugesprochen, das Morgenblatt und dessen Verleger etwas stärker angegangen, in Beziehung auf dessen Jahrg. 1813, No. 14. — Sodann: „*Auch Etwas über die deutsche Philosophie. Ein Anhang zu dem Aufsatze über Joh. Gottl. Fichte in der Allg. Z., Beyl. Nr. 24, v. J.* 1814. (*Aus dem allg. Anz. d. D.* 1814, *No.* 146 [abgedrucht und commentirt]). — *Nebst einer Bemerkung über unsre philos. Literatur aus den Göttingischen gelehrten Anzeigen.* „Diese letztere Bemerkung ist wieder der Abdruck einer Stelle aus der in den Gött. gel. Anz. 1814, St. 35, gelieferten Recension der Salatischen „Erläut. ein. G. d. Philosophie."

An die Beylagen und deren Zusätze reihen sich „*Zugaben*" an, welche den übrigen Theil, die kleinere Hälfte des Ganzen, einnehmen. Die erste Zugabe ist überschrieben: „*Ueber den Eingang u. Einfluss der Schellingischen Identitätslehre in Bayern. Und: noch ein Kontrast, bey solchem Treiben der idealistischen Parteygängerey!*" (S. 251 — 311). Hier finden sich allerhand interessante, zum Theil wohl noch unbekannte, Notizen über Herrn D. *Schellings* Anstellung in Bayern, besonders über seine Versetzung von Würzburg nach München, und über dessen Verhältniss zu unserm Vf.; desgleichen Notizen über die Anstellung der Hrn. *Hezel* und *Klein*; zuletzt Einiges über des Verfs. eigenes Leben und seine gelehrte Bildung. Dazwischen wird die, Nürnberg, b. Schrag 1813 erschienene Schrift: „*Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der Philosophie in Deutschland etc.*" (von *G. Klein*) durchgenommen, und in der That, wenn man die Disputirsätze liest, welche der Vf. (S. 295 fg.) aus dem Klein'schen philos. Conversatorium anführt, so kann man nicht glauben, dass Hr. Salat jenen Herren in irgend einem Worte zu viel thue. Ueberhaupt hat dieser Abschnitt mannigfaltiges literar. Interesse.

Die zweyte Zugabe, (S. 312 fg.) ist betitelt: *Ueber die Ansichten einer geistreichen Französin von der deutschen Philosophie,*" oder: „*über den Gang der philos. Bildung in Deutschland, von Leibnitz bis auf unsre Zeit, aus* (auf?) *Veranlassung des bekannten Werkes der Frau Baronin von Stael-Holstein.*" Diese über 150 Seiten starke Abtheilung, kann unstreitig für den besten Theil des Ganzen erklärt werden, und Rec. wünschte, dass der Vf. sie, als ein Buch für sich, oder doch als zweyten Theil dieser Sammlung unter fortlaufender Seitenzahl, mit einem besondern Titel versehen und einzeln verkaufen lassen möchte. So würde jeder Theil des hier Gegebenen seine Leser mit Leichtigkeit finden. Die eigentlich wissenschaftlichen Gegenstände, welche in den vorhergehenden Abschnitten erörtert worden, kommen hier grösstentheils wieder zur Sprache, oder sind doch schon in des Verfs. „Erläuterungen" auseinander gesetzt, und in dem vorliegenden Buche nur wiederholt und abermals erläutert worden. So hat alles frühere, was diese Schrift enthält, genau genommen nur polemisches, zum Theil gar nur persönliches Interesse, und blos bey diesem letzten Abschnitte kann der Freund der Philosophie und Kritik mit reiner und ungetrübter Theilnahme verweilen. Wer wird aber das vielgestaltete Ganze theuer genug bezahlen wollen, um daraus einiges Einzelne für seine besondern Zwecke zu benutzen? —

Der Vf. nimmt die Frau von Stael gegen die zu harten Urtheile, welchein mehreren literarischen

*) *Anm. der Red.* Die Anonymität der Recensenten hat, wie die Anonymität der Schriftsteller überhaupt, zu welchen ja auch die Recensenten gehören, ihre Vortheile und Nachtheile. Sollen jene nicht verloren gehen, so muss man auch diese ertragen. Daher haben alle krit. Blätter die Anonym. der Rec. als Princip einer unbefangenen Kritik angenommen, und diejenigen, welche es nicht annehmen wollten, haben sich nicht halten können. In der Regel aber wünschen nur solche Schriftsteller, deren Empfindlichkeit durch eine misfällige Recension sich gereizt fühlt, die Persönlichkeit des Recensenten zu kennen, um gelegentlich ihrer Empfindlichkeit Luft zu machen. Wie parteyisch dadurch die Kritik werde, wie sehr die gelehrten Fehden dadurch sich vervielfältigen und ins Leidenschaftliche übergehen müssten, liegt am Tage. Uebrigens ist es keinem unsrer Mitarbeiter verwehrt, sich zu nennen, wenn er es in einem besondern Falle für gut findet.

Blättern Deutschlands über ihr bekanntes Werk und namentlich dessen philos. Inhalt gefällt worden sind, billiger Weise in Schutz, folgt ihr, commentirend, in dem was sie über Leibnitz, Jacobi, Kant, Fichte und die neue Schule gesagt hat, und geht von diesem gelegentlich weiter fort zu Excursen über die da und dort berührten Lehren und Ansichten der Philosophie. So wird bey dem Artikel *Leibnitz* zuerst gezeigt, wie durch die Deutung und Behandlung des von ihm berichtigt aufgestellten Satzes: Nihil est in intellectu etc. *nisi ipse intellectus*, jener einseitige Intellectualismus begründet und ausgebildet worden sey, welchen der Vf. überall mit Nachdruck bestreitet. Hernach folgt der Vf. den Formen, welche diese den Verstand überordnende Philosophie annahm, bey allem, was das Werk der Frau von Stael ihn über die neuern Philosophen Deutschlands zu sagen veranlasst, namentlich über Fichte und die neueste Schule. Jacobi's Verdienste um die Philosophie werden, nach des Vfs. Ansichten, kurz und richtig gewürdigt. Dasselbe kann in Hinsicht auf Kant und Reinhold, (welchen letztern die Frau v. Stael unerwähnt liess, wie so manches) gesagt werden, nur dass der besondere Gesichtspunct, welchen der Verf. genommen hat, ihn zu Urtheilen, welche Mancher einseitig nennen würde, bey dem Kriticismus leichter noch als bey der Jacobischen Lehre veranlasst. — Den Beschluss machen noch (S. 382 — 464) einige Abhandlungen *über die Philosophie überhaupt*, welche überschrieben sind: 1) *Die Philosophieen (?)*, — 2) *Metaphysik und Logik*, — *das Göttliche*, 3) *als Gegenstand der Philosophie*, — und 4) *die Philosophie in ihrem Ursprunge, oder nach ihrer Begründung in irgend einem menschlichen Geiste betrachtet.* — Auch diese Abhandlungen bleiben fortwährend in Beziehung auf das Staelsche Werk; die letzte möchte wohl die Gehaltreichste seyn, doch fehlt es keiner an Bemerkungen, welche theils zum Besten der deutschen Philosophie überhaupt dienen, theils die Lehre des Vfs, insbesondere, in helleres Licht setzen können.

Was diese Lehre anlangt, so verstatten wir uns diessmal nur Eine Anmerkung, indem bey mehren die Recension, wenn sie dem Vf. und der Sache selbst genügen sollte, zu einem eigenen Buche erweitert werden müsse. Es ist uns aus dieser Schrift, so wie schon aus früheren, deutlich genug geworden, dass die Ansichten des Verfs. von der Philosophie nicht nur würdig, sondern auch in mehrern wesentlichen Stücken richtig sind. Allein der Vf. erschwert seinen Lesern das Verständniss derselben, theils durch die Form seines Vortrags überhaupt, (wovon anderwärts öfter gesprochen worden ist, und wir hier nicht von neuem zu sprechen anfangen wollen, da der Vf. diese Form nicht nur beybehält, sondern auch in Schutz nimmt;) theils besonders durch die, seit einiger Zeit von ihm eingeführte, übrigens auch anderwärts schon beurtheilte, Unterscheidung der *pädagogischen* und *philosophischen Denkweise*. Es ist dem Vf. schon mehrmals gesagt worden, dass diess blos der bekannte Unterschied der analytischen und synthetischen Methode zu philosophiren sey, und dass folglich beyde, richtig verstanden und richtig angewendet, zu denselben Resultaten führen müssen. Der Vf. kann sich hiervon nicht überzeugen, sondern fährt fort, die *philosophische* Denkweise für die der Philosophie allein genügende, zu erklären, von der *pädagogischen* aber zu behaupten, dass sie für sich dem Intellectualismus entgegenführe, dass sie zu dem absolut Höheren nur durch Voraussetzung gelangen, es aber nicht in seiner Objectivität erfassen könne, u. a. m. Dennoch sagt der Verf. in seiner letzten Abhandlung (S. 451): „Die Ansicht von der *Begründung* der Philosophie *in irgend einem menschlichen Geiste* erscheine zugleich als *Ergründung der Sache*;“ und diess scheint mit dem Obigen im Widerspruch zu stehen; denn jene Ansicht kann doch nur mittels des sogenannten „*pädagogischen Aufsteigens*“ gewonnen werden, die Ergründung der Sache aber ist offenbar das Gewinnen des obersten Standpunctes selbst, und mithin der Anfangspunct für das sogenannte „*philosophische Herabsteigen.*“ Rec. schliesst hieraus, dass der Vf. sich selbst über diesen Punct nicht klar gewesen sey, und muss ihn zu wiederholter Erwägung desselben einladen, um so mehr, da er ihn für den Wendepunct der Philosophie des Vfs., (subjectiv betrachtet,) zu halten geneigt ist. Zugestanden nämlich, dass das Höchste für die Philosophie dem innern Sinne nicht gegeben seyn könne in einzelner Wahrnehmung, sondern *dass es sich* dem Menschen *ergeben* oder *offenbaren* müsse; so ist doch der Moment dieses *Sich-Ergebens* ein Zustand des Gemüths, (der Verfass. nennt ihn auch selbst einen *Ur-Act*,) gehört als solcher zu den Gegenständen innerer Wahrnehmung, und muss als ein *Factum* der reinen Vernunft aufgefasst und erläutert werden können. Sey es denn auch, dass das *Objective* dieser innern Offenbarung *hierbey* nur *vorausgesetzt* werde; so muss sich doch, aus der anthropologisch-kritischen Erörternng jenes Factums, sowohl die *Nothwendigkeit* der Voraussetzung selbst, als auch die *Beschaffenheit* des *Vorausgesetzten* erkennen lassen. Diess alles aber fällt ohne Zweifel dem *pädagogischen Aufsteigen* anheim, und ist sein letztes Geschäft, die eigentliche Grundlegung der Philosophie. Eine Philosophie, welche — nach Kant, unkritisch verfahren, d. h. hier — von der Offenbarung des Göttlichen in objectivem Sinne ausgehen, und dieser die Anerkennung desselben, den Glauben u. s. w. erst folgen lassen, folglich *mit dem Herabsteigen anfangen* will, ohne sich des Grundes versichert zu haben, aus welchem sie sich auf jene Höhe schwingen müsse, und ohne ihr ganzes Verfahren auf diese (durch das pädagogische Aufstei-

gen allein zu gewinnende) Darlegung ihres Rechtstitels dazu zu gründen: eine solche Philosophie ist dogmatisch, (im Sinne Kants,) kann der innern Wahrheit ihrer Lehren nie gewiss werden, und schwebt augenblicklich in Gefahr, sich zu verirren. Unser Vf. aber verkennt die absolute Nothwendigkeit des pädag. Hinaufsteigens (der Kritik der Vernunft, der krit. Anthropologie etc.) offenbar, und die Folgen davon liegen am Tage. Er verlangt, dass man vor allem erkenne, *wie die Vernunft sich entwickele*, welches der tiefere *subjective*, *lebendige Grund* der Philosophie sey, und verschmäht doch, aus Missverständniss, den einzigen Weg, welcher dahin führt. Er gibt der pädagog. Denkweise Schuld, dass nach ihr der Verstand schon als ein Uebersinnliches erscheine, (S. 317 u. a.) und bedenkt nicht, dass dieser Missgrif dem philosophisch Herabsteigenden eben so wohl begegnen könne, wenn er sein Verfahren nicht vorher durch Kritik als das rechte erkannt hat. Er leugnet, dass die reine Vernunft ein Gegenstand der *Erfahrung* sey, (S. 337) und gibt doch zu, dass das Uebersinnliche oder Uebernatürliche in dem Menschen als der eigentliche Gegenstand der *Psychologie* betrachtet werden könne (S. 457). Kurz, wir wiederholen, der Vf. ist sich hierüber nicht klar geworden; und so lange diess nicht ist, wird auch keine Kritik seiner anderweiten Behauptungen, (welcher wir uns hier zugleich aus noch andern Gründen überheben) mit Hoffnung ihn zu überzeugen, unternommen werden können.

Diess sey genug. Das Geschäft einer Anzeige glauben wir vollzogen, in Hinsicht auf das der Beurtheilung, wenigstens unsern guten Willen gezeigt zu haben. Eine Kritik der hier gegebenen Kritiken und Antikritiken, welche freylich den grössten Theil des Ganzen ausmachen, wird der Verf. weder ernstlich erwartet haben, noch auch, wie wir glauben, in gelehrten Zeitungen erhalten.

Kurze Anzeigen.

Das Jahr 1715, oder wie's vor hundert Jahren in der Welt aussah. Ein Erinnerungs- und Trostbüchlein für 1815. Leipzig und Altenburg, Brockhaus, 1815. 248 S. 8. 20 Gr.

Erinnerungen dieser Art an vergangene Zeiten und Jahre, die mit den neuesten einige Verwandtschaft haben, können allerdings in mehr als einer Hinsicht nützlich und lehrreich werden. Der Verf. gegenwärtiger Schrift über ein Jahr, wo zwar ein Krieg (der span. Erbfolgekrieg) nicht ohne grosse Veränderungen in einzelnen Ländern, beygelegt war, ein andrer aber (der nordische) noch fortwüthete und grosse Revolutionen erwarten liess, hat zwar die meisten Vorfälle jenes Jahres in polit., kirchl., literar. Rücksicht berührt und die deutschen selbst ausführlicher behandelt, aber er ist doch nicht tief genug in ihre Beschaffenheit und ihren Geist eingedrungen, er hat die Begebenheiten und ihre Ursachen, den Charakter der Regierungen und Völker zu wenig entwickelt und dagegen zu viel darüber räsonnirt. Es ist also immer ein anschauungswerthes, obgleich nicht vollendetes Gemälde, eine für den, welcher das Jahr 1715 nicht genau kennt, oder sich nicht genau an dasselbe erinnert, belehrende, wenn gleich nicht durchaus befriedigende Darstellung jenes Jahres.

Georg von Effinger, eine Selbstbiographie, aus Familienschriften, Tageblättern und andern Notizen. Ein Sitten-Gemälde aus der Revolutionszeit. Verfasst von *Ildephons Fuchs*, Pfarrer zu Engelsburg. St. Gallen b. Huber und Comp. 1814. 95 S. 8. 12 Gr.

Georg Effinger war 1748 (nach der Grabschrift 1750), zu Einsiedeln aus einer ansehnlichen und alten Familie geboren; die mehre berühmte Männer aufgestellt hat. Er wählte das Klosterleben, wurde Capitular des alten Benedictinerstifts Pfeffers und zeichnete sich als Professor der Redekunst und Theologie und als Bibliothekar aus, so wie nachher in verschiedenen Stellen als Pfarrer. Seine enthusiastische Vorliebe für die alte Verfassung der Schweiz verleitete ihn zu einem rastlosen Bestreben für das Alte, das politische sowohl als das religiöse; mit vieler Volksberedsamkeit ausgestattet, vermochte er auch sehr viel; dadurch zog er sich Verfolgungen zu. Seine Selbstbiographie fängt mit seinem Pfarramt auf *Quarten* in der Grafschaft Sargans und der Revolution von 1798 und 99 an, welcher er nur zu thätig entgegen zu wirken suchte. Doch genoss er bey dem helvetischen Directorium grosses Zutrauen. (Vielleicht suchte man den einflussreichen Mann zu gewinnen). Er erklärte sich geradezu und derb gegen Befehle der damaligen Regierung, die ihm für Religion und Kirche gefährdend schienen. Er ging nach Glarus, wurde angeklagt, entging mit Mühe der Guillotine, begab sich auf seine Pfarre zurück, nahm an 2 Feldschlachten (der Oestreicher, thätigen u. siegreichen) Antheil, musste aber, als das Kriegsglück den Oestreichern den Rücken kehrte, auswandern und erfuhr nun manche harte Schicksale, bis er endlich nach Wien kam, wo er seine Versorgung erhielt, aber auch 26. Nov. 1803 schon starb. Seine Erzählung erhält durch die vielen eingestreuten Nachrichten von damaligen Begebenheiten und mitgetheilte Aktenstücke, ein allgemeines Interesse, das noch durch manche berichtigende oder erläuternde Anmerkungen des Herausgebers erhöht wird. Uebrigens gewährt auch die Schrift durch die sehr abwechselnden Schicksale des Mannes, dessen Handlungsweise freylich nicht durchgängig gebilligt werden kann, eine unterhaltende Lectüre. Selbst der Vortrag ist sehr kräftig und dadurch anziehend.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des November. 278. 1815.

Astronomie.

I. Lehrbegriff der astronomischen Wissenschaften zum Gebrauch beim Unterricht in der Sternkunde. Von Dr. J. H. M. Poppe, Prof. zu Frankfurt am Mayn. Mit 3 Steintafeln. IV. und 158 S. 8. Frankfurt, in der Herrmannschen Buchhandlung. 1815.

II. Lehrbuch einer populären Himmelskunde, für Freunde, Verehrer und vorzüglich für Lehrer dieser Wissenschaft an Gymnasien und höhern Bildungsanstalten. Von Dr. A. H. C. Gelpke, Prof. am Carolinum zu Braunschweig etc. Mit 4 Kupfertafeln.

Es ist eine alte, oft wiederholte Klage, dass unsre Literatur mit Büchern gleicher Art, insbesondere mit Anfangsgründen und Lehrbüchern für mancherley Wissenschaften zu sehr überhäuft werde. Mann kann dieser Klage freylich mit Recht entgegensetzen, dass Bücher, wie Menschen, sterblich sind, und dass also junger Zuwachs das ersetzen muss, was nach und nach altert und — verdient oder unverdient — der Vergessenheit zugeht; aber dann hat man doch auch allerdings das Recht zu fordern, dass dieser junge Zuwachs gesunder, kräftiger Natur sey, wenigstens, wenn er auch seine Vorfahren nicht übertrifft, doch sie auf eine tüchtige Weise ersetze, und dass nie einer, der hinter dem schon vorhandenen zurückbleibt, sich in die Plätze einzudrängen suche, die noch von verdienten und würdigen Zeitgenossen auf eine rühmliche Weise ausgefüllt werden. Mit andern Worten: immerhin mag jeder für seinen Kreis, für seine besondern Bedürfnisse neue Lehrbücher schreiben, aber in irgend einer Hinsicht muss es die vorhandenen und ähnlichen Zwecke entsprechenden, übertreffen oder ihnen wenigstens gleich seyn. Wir werden sehen, ob nach diesem einfachen und gewiss nicht unbilligen Principe, die beyden anzuzeigenden Bücher sich dreist und mit Selbstzufriedenheit in die Reihe der schon vorhandenen Lehrbücher stellen dürfen.

Es gibt vielleicht wenige Wissenschaften, in welchen es so bedenklich ist, die Zahl der Lehrbücher zu vermehren, als gerade in der Astronomie: wo fast für jede Classe von Lesern, für jede Abstufung des mehrern oder mindern Wissens auf eine sehr genügende Weise gesorgt ist, wo man entweder Bohnenberger, Schubert u. a. geradezu übertreffen, oder auch eine noch neue Art der Darstellung entdecken und sich so von diesen berühmten Vorgängern vortheilhaft unterscheiden muss. Bey unsern Vff. möchte schwerlich das Eine oder das Andre der Fall seyn, da alle Gegenstände durchaus mittelmässig vorgetragen sind und manche Stellen sogar grosse Vorwürfe verdienen.

No. 1. Nach der kurzen Vorrede hat der Vf. Reichhaltigkeit mit gedrängter Kürze zu verbinden gesucht; — übrigens gibt er einen genau bestimmten Zweck seiner Arbeit nicht an.

Erster Abschn. Eintheilung der Himmelskörper. Zweyter Abschn. Eintheilung der Astronomie. Gleich in den ersten 9 Zeilen wird der Vf. schwerlich die Kürze, nach welcher er strebte, nachweisen können. Die ganz bekannten Sachen sind hier auf eine gewöhnliche Weise vorgetragen. Wie der Vf. 86 Kometen zählt, wissen wir nicht; bekanntlich sind schon mehrere Bahnen berechnet. Dritter Abschn. Die wichtigsten Kreise am Himmel. Ob es hier wohlgethan ist, wenn man schon an die Axendrehung der Erde erinnert, darüber wollen wir nicht rechten; dass der Vortrag sich durch nichts über das Gewöhnliche erhebt, wird der Verfas. selbst einräumen müssen: den grössten Kreisen die übrigen unter dem Titel: kleinste Kreise, gegenüber zu stellen, ist offenbar unrichtig, aber vielleicht ein Druckfehler. Dieser Abschn. scheint vorzüglich nur zur Worterklärung bestimmt, die übrigens, nach unsrer Meinung besser geordnet seyn könnte; dann sollte man nicht vom Zenith und Meridian eher reden als von der Ecliptik?

Sphär. Astron. 1r Abschn. Von Azimuth und Höhe. Die nöthigen Begriffe und etwas Anleitung zum Beobachten; — einige Anmerk. wie S. 19. sind offenbar am unrechten Orte. Branders Instrumente werden vorzüglich empfohlen. 2r Abschn. Die Mittagshöhe zu finden. Hier ist nur von Zeitbestimmung durch correspondirende Höhen die

Rede, ohne dass von der verschiedenen Abmessung der Zeit etwas gesagt ist; erst später wird ganz beyläufig gesagt, was Sternzeit sey, und in einer *Anmerkung* der Unterschied zwischen Sonnenzeit und Sternzeit angedeutet. Aber wie kann man auch Nachlässigkeit im Ausdruck, wie folgende ist, billigen? „Die Sterne," heisst es hier, culminiren täglich etwa 4 Min. früher als die Sonne. — Welcher Mensch kann nach den Regeln einer gesunden Auslegungskunst hier den richtigen Sinn errathen? — wird nicht der Schüler fragen, ob denn alle Sterne zugleich um 11′ 56″ culminiren, und wird er nicht bey der Ueberlegung, dass das unmöglich sey, in völlige Verwirrung gerathen? — Vom Unterschiede der Meridiane, von Uhren u. s. w. 3r Abschn. Die Polhöhe zu finden. 4r Abschn. Den Abstand zweyer Sterne von einander aus Azimuth und Höhe zu finden. Wer sucht nun wohl hier die Bemerkung, „hierauf gründen sich des berühmten T. Mayer Bemühungen, Weiten des Mondes von Sternen zu messen, und nach den Resultaten die Mondstafeln zu entwerfen, welche man zu Längenbestimmungen gebraucht." Wie kann diese Anmerkung nur irgend dienen, eine richtige Ansicht zu geben, ja wie ist es möglich, hier nur an diesen, ganz in die Theorie des Mondlaufs gehörigen, Gegenstand zu denken! 5r — 7r Abschn. Declination, Rectascension, Stundenwinkel, Schiefe der Ekliptik. Wie man diese Bestimmung findet, wird durch sphärisch-trigonometrische Formeln gelehrt. 8r Abschn. Von Sternverzeichnissen, Namen der Sternbilder und einzelner Sterne. 9r Abschn. Vom Zurückgehen der Nachtgleichen. — Der Anfang dieses Abschn. ist schwerlich dem Anfänger klar. Endlich redet der Verf. im 10ten Abschn. von der Zeitmessung, und sagt hier ganz gut, was zur Sache gehört.

Theorische Astronomie. 1r Abschn. Grösse der Sonne und der Planeten etc. Mikrometer und Heliometer werden recht gut beschrieben. Die Zahlenangaben für die Durchmesser der Sonne und der Planeten sind wohl nicht sehr zuverlässig, wenigstens hätte Hr. P. wohl gethan, wenn er bemerkt hätte, dass alle Angaben leicht um hundert und mehr Meilen irrig seyn können, weil man die Entfernung der Sonne und der Planeten nicht ganz genau kennt. Die mittlere Entfernung der Sonne darf auch schwerlich zu 20600000 Meilen angenommen werden, sondern ist ohne Zweifel kleiner. Ueber die Sonnenflecken ist, nach Verhältniss der beabsichtigten Kürze, zu viel gesagt; etwas Aehnliches liesse sich an manchen andern Stellen erinnern; aber wir vermeiden absichtlich, diese kleinern Mängel hervor zu heben. 2r Abschn. Grösse und Bewegung des Mondes. Der Mond soll der kleinste Himmelskörper seyn, wie es hier heisst; aber nach des Verfs. eigener Angabe ist die Vesta sehr viel und auch Juno, Pallas und Ceres bedeutend kleiner. — „Der eine (nämlich Mondskoten) ist über, der andre unter der Ekliptik." — Kann man eine an sich leichte Sache wohl undeutlicher und unrichtiger ausdrücken? und zeugt nicht diese Stelle, wie so manche andre, von übereilter Arbeit? Auch das, was der Verf. über die Librationen des Mondes sagt, ist höchst unvollkommen ausgedrückt, denn wie lässt sich behaupten, die Bewegung des Mondes in seiner Bahn sey *wegen der gleichförmigen Axendrehung* sehr veränderlich. 3r, 4r, 5r Abschn. Mond- und Erdfinsternisse. Durchgänge der Planeten durch die Sonne etc. Enthält das Bekannteste über diese Gegenstände. 6r und 7r Abschn. Darstellung des Copernicanischen Systems. Hier wird blos erzählt, wie die Planeten nach diesem Systeme sich bewegen, aber nicht erläutert, wie diese wahre Bewegung zu dem Anscheine von Stillstehn, Rückgehn u. s. w. Veranlassung gebe; der Leser bleibt also über diesen wichtigsten Gegenstand völlig unbelehrt.

8r Abschn. Parallaxe. — Ziemlich spät kommt der Vf. auf diesen Gegenstand, an den man wo nicht früher, wenigstens bey den Sonnenfinsternissen zu denken genöthigt wird. 9r Abschn. Geocentrische und heliocentr. Länge der Planeten. 10r Abschn. Abirrung des Lichtes und astronom. Strahlenbrechung. Wir übergehen diese Abschnitte, obgleich sie uns zu manchen Bemerkungen Veranlassung geben könnten. 11r Abschn. Perturbationen. Dieser Abschn. hebt so an: „Es ist ausgemacht, dass deswegen der Mond um die Erde läuft, alle Planeten sich um die Sonne drehen, weil ihre Bewegung eine zusammengesetzte Bewegung ist und zwar eine solche, welche durch eine auf den bewegten Körper zugleich wirkende, anziehende und abstossende Kraft hervorgebracht wird." Rec. gesteht, dass er nicht begreift, wie ein Anfänger aus diesen Worten richtige Begriffe erlangen soll. Bald nachher wird gesagt, die anziehende Kraft der Sonne schleudre die Planeten in grossen Bahnen um sich. — 12r und 13r Abschn. Vom Ringe des Saturn und den Kometen.

Mathematische Geographie. Von der Grösse und Gestalt der Erde, Bewegung der Erde u. s. w. Die Chronologie. Wir glauben genug gesagt zu haben, um zu zeigen, dass der Vf. sein ganzes Buch viel zu flüchtig geschrieben habe, dass die Anordnung höchst mittelmässig, der Ausdruck unvollkommen sey und oft zu Irrthümern leite. Wir sind überzeugt, dass es dem Vf. nicht an mannigfaltigen Kenntnissen fehle und dass er im Stande wäre, besser zu schreiben: aber es scheint uns darum doppelt nothwendig, ihn vor dieser Schnellschreiberey zu warnen, da sie ihm selbst eben so nachtheilig als dem Publikum ist, und ihn in Gefahr setzt, das etwa durch andre Schriften erworbene Zutrauen zu verlieren.

No. 2. Der Vf. empfiehlt sein Buch den Lehrern der Astronomie, oder wohl eigentlich nur den

Lehrern einer *populären* Himmelskunde, worunter wir vermuthlich diejenige verstehen müssen, welche ihren Schülern ein wenig von den Himmelskörpern, ihrer Grösse, Umlaufszeit u. s. w. erzählen. Für diese ist das Buch ganz brauchbar, denn an grossen Zahlen und an Gelegenheiten Erstaunen zu erwecken, ist es sehr reich; aber wir möchten doch jenen populären Lehrern unmassgeblich rathen, sich aus andern Büchern (und wir besitzen ja mehrere, die durchaus allgemein verständlich und doch zugleich gründlich sind), zusammenhängende Kenntnisse zu erwerben, indem ihre Schüler weit mehr Nutzen davon haben werden, wenn sie erfahren, nach welchen Gesetzen die Himmelskörper sich bewegen und wie der menschliche Scharfsinn diese entdeckt hat, als wenn man ihnen die vielen tausend Millionen Meilen vorzählt, die zwischen der Sonne und dem Sirius liegen, ohne sie zu überzeugen, dass astronomische Kenntnisse mehr enthalten als Wortgeklingel.

Der Inhalt dieses Buchs ist folgender: Wichtigkeit des Studiums der Astronomie. — Sie sey die erhabenste unter allen u. s. w. — Eintheilung und Beschaffenheit der Himmelskörper. Wer nicht schon sonst woher etwas hierüber weiss, wird gar nicht wissen, was der Vf. will, wenn er von den Fixsternen sagt, sie ziehen den weissen Lichtstoff an sich und schaffen ihn in Lichtglanz um. Ob dieses überhaupt wahr ist, wagt Rec. nicht zu entscheiden; hier aber konnte ohne alle Hypothese stehen, sie leuchten mit eigenem Lichte. ... S. 9 heissen die Herschelschen Fernröhre furchtbare Fernröhre: — das ist doch beynahe eben so richtig, als die Bezeichnung jenes Verliebten, welcher sagte, seine Geliebte sey entsetzlich schön! — Von dem grossen Centralkörper, der alle Sonnen Millionen Mal an Grösse übertrift, möchte Rec. gern (S. 9) mehr hören, denn, wenn es nicht etwa Hrn. G. um die volltönenden Millionen zu thun war, und er also deshalb ein Wörtchen mehr sagte, als wir alle wissen, so muss man glauben, er habe von diesem Körper genauere Kunde. Wie sehr übrigens Hr. G. der Meinung derjenigen populären Schriftsteller zugethan ist, welche das Erstaunenswürdigste in grossen Zahlen finden, erhellt an manchen Stellen, z. B. S. 12, wo er ausrechnet, wie viel Pfunde die ganze Erde wiegt. — Aber woher kennt denn Hr. G. die Grösse des Sirius, der über eine Million Mal so gross als die Sonne seyn soll? — Rec., der sich auch wohl ein wenig mit diesen Gegenständen beschäftigt hat, kennt keinen Grund, um ihn so gross zu schätzen. Da Herschel in seiner neuesten Abhandlung (Phil. Transact. for 1814) den scheinbaren Durchmeser der Sterne erster Grösse nur etwa zu $\frac{1}{200}$ Sec. schätzt, das ist ohngefähr so gross als unsre Sonne erscheinen würde, wenn sie 400000 Mal so weit von uns entfernt wäre, als sie in der That von uns entfernt ist, und da Olbers photometrische Untersuchung so ziemlich eben das ergibt: so haben wir gar keinen Grund, Sirius u. a. Sterne für so sehr gross zu halten.

Von den ungeheuern Entfernungen der Welten von einander. — Von ihren Bahnen. S. 23 ist die Rede von der verschiedenen Tageslänge. Wer dieses ohne Vorkenntnisse liest, dem fällt gewiss hier nicht ein, dass die Zeit zwischen zwey wahren Mittagen gemeint ist, sondern er denkt an die kurzen Tage und langen Nächte um die Weihnachtszeit; Hr. G. gibt sich auch keine Mühe, ihn über diesen Irrthum zu belehren, und macht überdiess noch einen grossen Fehler, indem er sagt, die Tage wären um die Sonnennähe um 15 Minuten länger als im Sommer; — wenn das nicht etwa Sec. heissen soll, so begreift es Rec. gar nicht, und auf jeden Fall möchte das Verweisen auf den Gang einer Uhr, die im Sommer nach einer Sonnenuhr gestellt worden, ziemlich am unrechten Orte seyn. §. 25 Breite ist kein Begriff, der auf die Lage der Bahnen anwendbar ist, und folglich gibt das hier Gesagte keinen richtigen Begriff. §. 31. hätte das Fortrücken der Nachtgleichenpuncte nicht als eine wahre Bewegung der Fixsterne erwähnt werden sollen. §. 32. enthält Ausrufungen über diese Bewegungen, die wir, um einen Begriff von des Verfass. Declamation zu geben, hieher setzen: „Verbinden wir nun mit diesen Jahresräumen die Weiten der grossen Welten, so finden wir, dass Erden um Sonnenwelten in Weiten von Millionen und hunderten von Millionen Meilen in Zeiträumen von Jahren rollen, — dass Sonnen um Sonnen in Weiten von Millionen Mal Millionen Meilen in Jahrtausenden, — u. Weltengebiete um Weltengebiete in mehrern Tausenden von Billionen Meilen, vielleicht in einer Ewigkeit der Zeit ihren Umlauf beginnen.“ (Was mag das heissen, dass sie in einer Ewigkeit der Zeit erst ihren Umlauf beginnen; — wenn mögen sie ihn dann vollenden?)

Verhältnisse in den Entfernungen. Das von Bode aufgestellte Gesetz, welchem hier eine dem Rec. ganz unverständliche Verbesserung beygefügt ist, welche verlangt, dass man Masse und Dichtigkeit und andre ungleichartige Dinge addire; — so sollte man wenigstens nie schreiben, wenn sich auch allenfalls der Sinn errathen lässt, und was die Sache betrifft, so sind Massen und Dichtigkeiten der Planeten noch nicht genau genug bekannt.

Kräfte, von welchen die Bewegungen abhängen. — Fluth — Massen der Weltkörper. Natürliche Beschaffenheit der Weltkörper. Dass die Erde rund oder eigentlich sphäroidisch ist; ihre Grösse, Ortsbestimmungen u. s. w. Umdrehung der Erde, Umlauf um die Sonne u. s. w. Wir übergehen diese Abschnitte, um unsre Leser nicht zu ermüden. Manches ist hier ganz gut dargestellt;

aber fehlerhafte Ausdrücke und Uebereilungen aller Art kommen doch immer hie und da vor. Wie kann man z. B. sagen, (§. 91.) diese Länge, welche aus Rectascension und Declination bestimmt wird, ist entweder eine geocentrische oder heliocentrische; — das ist offenbar unrichtig, sondern diese so gefundene Länge ist geocentrisch.

Es folgen nun einzelne Gegenstände aus der physikalischen Erdbeschreibung. Farbe des Meeres. Hr. G. weiss, (wie das bey den populären Schriftstellern fast für alle Erscheinungen der gewöhnliche Fall ist), die Farbe des Meeres recht gut zu erklären, Hr. von Humbold gesteht, dass er sie nicht zu erklären wisse.

Die verschiedenen Revolutionen, welche auf der Erde vorgegangen sind, schreibt der Vf. grossentheils fremden Weltkörpern zu, die sich auf die Erde herabgestürzt haben. Für ein hohes Alter der Erde und der astronomischen Kenntnisse wird noch der in Aegypten gefundene Thierkreis angeführt, dessen Werth doch wohl als höchst zweifelhaft anzusehen ist. Die Anmerkung S. 180 ist ganz unverständlich, „Unter Schiefe der Ekliptik versteht man den Winkel, welchen die Ekliptik mit dem Aequator bildet, und welcher gleich der Stellung der Erdaxe nach dem Sonnenkörper hin ist.“ Das erste wäre gut, wenn nur das letzte irgend einen verständlichen Sinn gäbe.

Natürliche Beschaffenheit des Mondes. S. 185. ist das Keplersche Gesetz wohl ohne hinreichende Ueberlegung angeführt. S. 195 wird ziemlich dunkel über die Bewegung der Mondsknoten gesprochen, so dass es scheint, als liege in ihr der Hauptgrund der Verfinsterungen; — dass der Vf. das nicht sagen wollte oder nicht etwa glaubt, räumen wir gern ein; aber zu klarer Darstellung für Anfänger ist sein Vortrag hier nicht geeignet.

Es folgen nun Erzählungen von dem, was Schröter und Herschel auf der Oberfläche der Sonne, des Mondes und der Planeten entdeckt haben. Beobachtungen über Fixsterne, Nebelflecke u. s. w. Diese sind der beste Theil des Buchs, doch wäre an vielen Stellen kritische Vergleichung der Beobachtungen zu wünschen, und manche Unrichtigkeiten (z. B. dass Herschel 2 Uranusringe annehme), sollten vermieden seyn. Wir heben keine derselben aus, da unsre Dornenlese ohnehin schon reichlicher ausgefallen ist, als wir wünschten. Wir wünschten sehr, dass der Vf., der eine gute Belesenheit zeigt, den reichen Vorrath an Materialien sorgfältiger bearbeitet und uns lieber zu einer Blumenlese, als zu einer Dornenlese veranlasst hätte.

Kleine Schrift.

Zwanzig kritische Paragraphen und historische Noten über den Text der Zeit, von *Anton von Preussen*. Leipzig, 1814. Weygandsche Buchh. 43 S. in 8. 5 Gr.

Oft, sagt der Vf., wurden Noten ohne Text geschrieben, bisweilen der Text in den Noten erstickt, während der Knechtschaft Deutschlands aber gab es einen Text ohne Noten und zwar einen sehr verdorbenen Text, und über ihn wollte der Vf. auf seine Weise commentiren. Diese ist etwas rhapsodisch und absprechend, mitunter viele Wahrheiten unverhüllt aussprechend. Wir führen zur Probe nur eine einzige Stelle an: „Alle grossen Reiche in der Geschichte predigen dasselbe, was unsre letzten Tage uns lehren: sie sind zerfallen durch sich selbst. Alle Kraft vernichtet sich, die das Allgemeine nicht anerkennt, und diess geschieht gerade, wenn sie dem Besondern das Leben seiner Besonderheit rauben will. Ein vollendetes Daseyn eines Ganzen ist nur dadurch, dass es aus dem Leben getrennter und selbstständiger Einzelnheiten zusammengesetzt ist.“ In einem Anhange, *Jahrzahlen* überschrieben, hat den Vf. die Bemerkung, dass, „so wie die Natur in Zahlen geschaffen habe, auch der Menschengeist in der Geschichte einer gewissen Ordnung der Zahlen gefolgt sey“ veranlsst, die wichtigsten Begebenheiten nach Chr. Geb. mit ihren Zahlen zusammenzustellen, ohne dass wir sähen, was dadurch eigentlich gewonnen ist; denn solche Zusammenstellungen sind nicht neu, und wir haben derselben schon verschiedenartiger und noch lehrreicher entwickelte. Am wenigsten möchten wir etwa die Bemerkung; dass einige grosse Ereignisse in den Anfang der Jahrhunderte gefallen sind, dazu gemissbraucht sehen, dass man die Abtheilung der Geschichte nach Jahrhunderten zurückführte.

Kurze Anzeige.

Sammlung einiger Predigten und Reden bey verschiedenen Veranlassungen im Jahr 1814. Gehalten von *Valentin Karl Veillodter*, Hauptprediger an der Kirche zu St. Sebald in Nürnberg und Dekan. — Nürnberg, bey Riegel und Wiessner. 1815. 8 Gr.

Diese Sammlung besteht aus 8 zusammengebundenen, aber sämmtlich vorher schon einzeln und zum Glück in einem Format gedruckten Gelegenheitspredigten des rühmlich bekannten Verfs., die zum Theil auch schon in diesen Blättern angezeigt sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des November. 279. 1815.

Baukunst.

Grundzüge einer Theorie der Bauart protestantischer Kirchen. Zur Aufstellung von Normalformen der protestantischen Kirchen, und in besonderer Beziehung auf den Wiederaufbau der abgebrannten St. Petri-Kirche zu Berlin, mit der Benutzung der vorhandenen Ruine. Nebst einer ästhetisch-geschichtlichen Untersuchung des Verhältnisses der Bauart protestantischer Kirchen zu den Bauarten der verschiedenen Zeitalter der Geschichte. Von dem Baumeister *L. Catel*. Mit einem Kupfer. Berlin 1815., Maurerische Buchhandlung. 8. 72 S. 16 Gr.

Die königl. preuss. Regierung bezweckt dem nach einer geläuterten Religion strebenden Zeitgeist eine sichere und festere Richtung durch ein ihm angemessenes Ritual für den protestantischen Gottesdienst zu geben, und es ist daher um so mehr nöthig, für den Bau der protestantischen Kirchen, nach dem neuen Ritual Grundsätze aufzustellen, da die meisten der jetzigen protestantischen Kirchen aus den Zeiten des Katholicismus in den Protestantismus zu seinem Gebrauche übergegangen, und nicht einmal dem bisher bestandenen Ritual der protestantischen Kirche angemessen sind. Dem gemäss ist es Pflicht der Baumeister neuerer Zeit, die Grundsätze für den Zweck der Bauart einer protestantischen Kirche aufzustellen, und der Vf. unternimmt es, diese Grundsätze zu liefern, und sie mit Normalformen zu belegen.

Es sind dabey folgende Puncte zu erörtern: erstlich die Zahl der Kirchgänger nach der Grösse der Gemeinde; zweytens die Einrichtung der Kirche nach den Bedingungen des Rituals: drittens, Bestimmung der Grösse und der Form der Kirche nach der Grösse der Gemeinde und den Gesetzen der Akustik und Optik; viertens, Construction der Kirche nach den Bedingungen der Festigkeit; fünftens, Anordnung des Ganzen zu einem Werke der schönen Baukunst.

Zuvörderst wird das Wesen der Baukunst aus ihrer Geschichte abgeleitet, um den Charakter der verschiedenen Bauarten durch alle Zeiten mit geschichtlicher Nothwendigkeit festzustellen, um zu erforschen, welche Bauart unserer Zeit am angemessensten ist. Aus diesen Betrachtungen geht hervor, dass, obgleich der Deutsche, stolz auf eine eigenthümliche Kunst seiner Vorfahren, den Wunsch in sich fühlt, sie sich wieder eigen zu machen und sie bey den Kirchen wieder einzuführen, dennoch der Geist der Zeit, die Religion, die einen andern Charakter erhalten, das bürgerl. Leben, das freye, attische Urbanität angenommen hat, der altdeutschen Kunst und Bauart das Recht abspricht, Bauart des Zeitalters zu werden, und dass die Formen der römisch-griechischen Baukunst ihm am vollkommensten geeignet sind. In der griechischen Baukunst offenbart sich ein Uebergewicht nach der Seite der Schönheit, sie ist auf das System der geraden, verticalen und horizontalen Linie und dem rechten Winkel begründet. In der altdeutschen Baukunst, welche das zum Spitzbogen gebildete Dreyeck zur Basis seiner Grundform hat, zeigt sich das Uebergewicht nach der Seite des Gemüths. Die römische Baukunst hält zwischen beyden das Mittel, sie stützt sich auf die Eigenschaft und Form der Kreislinie. Hierbey können wir mit dem Verf. nicht ganz übereinstimmen, indem es uns richtiger scheint, die Grundform der griechischen Baukunst in die horizontale Linie und in das längliche Viereck, oder Parallelepipedum zu setzen, und die Grundform der altdeutschen Kunst in die perpendiculäre Linie, die das Hohe, Emporstrebende erzeugte, in der römischen Baukunst aber keine eigene Grundform anzunehmen, da sie alles, auch die Kreislinie, von den Griechen entlehnte, diese Linie in der römischen Kunst überdies auf die Bildung der Formen keinen so ausgezeichneten Einfluss hat, dass sie der Kunst einen andern Charakter hätte geben können, als diese schon in der Zeit bey den Griechen hatte, wo sie zu den Römern überging.

Bey der Wirkung der altdeutschen Baukunst auf das Gemüth entsteht die Frage: Könnten nicht Fälle eintreten, wo das Gemüth durch sie kräftiger Anregung bedürfte, z. B. bey dem Gottesdienst? Wollte man dieses Mittel anwenden, so müsste man andere Zwecke unsrer gottesdienstlichen Gebräuche, die vor der Hand wichtiger sind, darüber vernachlässigen, z. B. akustische und optische Rücksichten. Vielleicht böten auch die römisch-griechischen Formen andere Mittel dar, eine ähnliche Wirkung hervorzubringen, welche mit der Ahnung des Unendlichen auch rückwirkende Klarheit des

Bewusstseyns symbolisch bezeichneten, wie durch das hohe Gewölbe eines mit Säulenhallen umgebenen, mit den herrlichsten Bildwerken ausgeschmückten Doms, der das Bild des gestirnten Himmels gibt.

Nach den bemerkten Grundsätzen und aus dem Ritual des protestantischen Gottesdienstes, bestimmt nun der Vf. die Normalform protestantischer Kirchen. Hörsaal, Kanzel, Altar, Taufstein, Musikchor, als die Theile, welche wegen der Rede, Musik und Gesang, wegen des Abendmahls, Taufe, Trauung nöthig sind, so wie die zweckmässige Erleuchtung der Kirche, hinreichende Eingänge und Ausgänge, Sacristeyen, Glockenthürme, als äussere Erfordernisse, dieses sind die Theile, welche bey der Grundform einer Kirche in Betracht kommen.

Da bey der Anlage und Einrichtung des Hörsaals die Grundsätze der Akustik und Optik besonders in Obacht genommen werden müssen, so stellt der Vf. diese Grundsätze auf, ehe er zu der Beschreibung der Anlage der Kirchen selbst geht, wovon wir nur das Allgemeine auszeichnen wollen. Jede Rückwirkung des Schalles muss vermieden werden. Der directe Schall reicht zur Deutlichkeit hin. Runde und elliptische Formen sind der Rede nachtheilig, länglich viereckige vortheilhaft, da sie den Schall durch Verengung fortpflanzen. Dem Redner und dem Musiker muss in grössern Räumen Concentration der Schallstrahlen verliehen werden. Es ist dazu hinreichend, dass alle Schallstrahlen, die von dem Gegenstande des Schalles oberhalb, rückwärts und seitwärts, für die vor dem Schallpuncte befindlichen Zuhörer verloren gehn, aufgefangen und jenem zugeführt werden. Die Parabel gibt dazu die beste Linie. Eine parabolische Nische wird daher nicht allein den Schall concentriren, sondern ihn auch in gerader Richtung vor sich hertreiben.

Bey der Anlage der Kirchen ist auf drey Grössen Rücksicht zu nehmen, für grössere, mittlere, kleinere Gemeinden. Für grössere Gemeinden, zu ungefähr 4000 Kirchgängern, ist ein Platz von 100 Fuss im Quadrat mit doppelten Emporkirchen nöthig. Vier grosse Pfeiler, einer an jeder Ecke, tragen die Kuppel mit einfallendem Lichte, um dem mittlern Raume Licht zu geben. Drey grosse Fenster an jeder Seite, erleuchten die an diesen Seiten liegenden Emporkirchen, die von Säulen getragen werden, und zu den die in den Pfeilern angebrachten Wendeltreppen führen. Die vordere Seite hat drey Eingänge. Für kleinere Gemeinden von ungefähr 2500 Kirchgängern, ist ein längliches Viereck von 100 Fuss Länge und 40 Fuss Breite hinlänglich. Diese Kirche erhält eine flache Balkendecke. Auf beyden Seiten werden zwey übereinander stehende Reihen Emporkirchen angebracht, durch Fenster in den Seitenwänden der Kirche beleuchtet. Diese Wände sind niedriger, als die Wände des Schiffes, die sich über sie erheben, und Fenster zur Beleuchtung des Schiffs erhalten. Die kleinsten Kirchen, Dorfkirchen, für ungefähr 600 bis 800 Kirchgänger, bestehen aus einem länglichen Viereck von 40 Fuss Breite und 70 Fuss Länge, mit gerader Decke, auf jeder Seite mit einer Emporkirche versehn, worüber in den Seitenwänden der Kirche Fenster befindlich sind. Dieses ist die Einrichtung des Hörsaals.

Kanzel, Altar, Taufstein, Orgel und Musikchor erhalten in allen drey Kirchen dieselbe Lage. Die Kanzel kommt dem Eingange gegenüber zu stehen, an der hintern Seite der Kirche. Sie muss so erhöht seyn, dass der Redner über die untern Zuhörer sich mit der ganzen Gestalt erhebe. Um den Schall zu concentriren, wozu die gewöhnlichen Schalldeckel der Kanzel nicht hinreichen, die nur den obern Schall zurückhalten, so wird sie in eine Nische gestellt, die aus doppelten Breterwänden besteht, wodurch der Ton der Rede verstärkt wird.

Der Altar, der höchste Punct der Kirche, muss nicht weit von der Kanzel liegen, um mit Bequemlichkeit und Anstand von einem zu dem andern kommen zu können, und, um ausgezeichnet zu seyn, einen eigenen, jedoch mit dem Hörsaale verbundenen Raum erhalten. Eine mit Kuppelwölbung bedeckte halbrunde Nische hinter der Kanzel, so breit als der Hörsaal, und vorn unmittelbar an ihn anstossend, ungefähr 9 Fuss über den Fussboden der Kirche erhöht, wird diese Zwecke erfüllen. Im Hintergrunde der Nische steht, auf Stufen erhöht, der Altar, einige Fuss von der Wand ab, damit ein Umgang für die Communicanten bleibe. Bey reformirten Kirchen kann der Altar, als ein Tisch, in der Mitte der Kirche aufgestellt werden, in deren Hintergrunde sich Sitze für die Prediger und Vorsteher der Gemeinde befinden. Bey diesen Kirchen ist die Nische ganz einfach angelegt, bey lutherischen Kirchen aber mit Gemälden verziert.

Der Taufstein nimmt, am zweckmässigsten, auf einer mässigen Erhöhung vor der Kanzel seinen Platz ein.

Das Chor für die Orgel und die Musik ist der Altar-Nische gegenüber anzulegen. Zu viereckig gebauten Hörsälen wird die Kuppel der Musik zur Beförderung des Wiederhalls dienen, indess die Rede in ihr vorschallt. Bey kleinern Kirchen eignen sich die flachen Balkendecken vollkommen dazu, die Musik deutlich und wohltönend fortzupflanzen.

Die Sacristey und die Zimmer für die Prediger können ihren Platz hinter der Altar-Nische finden. Die Glocken werden am zweckmässigsten in zwey Thürmen an den Seiten des vordern Einganges anzubringen seyn. Bey kleinern Kirchen ist ein einziger Thurm hinlänglich.

In Betreff der architektonischen Schönheit der Kirchen, geht aus den Bedingungen des Zweckes

und der Construction hervor, dass für protestantische Kirchen nur die Grundformen der griechischen und römischen Baukunst anzuwenden sind, die altdeutsche Bauart aber ausgeschlossen bleibt, und dass die Vereinigung einzelner ihr eigenthümlicher Formen mit den römisch-griechischen Formen der Einheit des Charakters widerstreben würde. Eine einfache, auf einem Tambour ruhende Kuppel, deckt den innern Raum, und gibt von aussen ein würdiges Ansehn. Die vier Eckpfeiler, welche die Kuppel unterstützen, werden mit colossalen Statuen bekrönt. Die Nische des Altars mit dem Umbaue der Sacristey, tritt bedeutend hervor, und lehnt sich in einer Halbkugel an die Hauptmasse an. An der Vorderseite bilden die beyden viereckigen Glockenthürme eine Vorlage, zwischen denen ein grosser Bogen die Halle zur Hauptthür ausmacht. Ein kräftiges, reich verziertes Gesims krönt das ganze Gebäude, worüber die Kuppel, mit ihrem Tambour in mehrern Absätzen, und die Glockenthürme, gleich durchbrochenen Pavillons, sich erheben.

Die beyden andern Kirchen für kleinere Gemeinden, haben Vorder- und Hinterseite mit der grossen Kirche gemein, nur in einem verjüngten Maasstabe, die Dorfkirche aber erhält einen verhältnissmässig höhern Thurm in der Mitte der vordern Seite, der aus der Ferne zu sehen ist, und zu gleicher Zeit als Wachtthurm dienen kann. Das Schiff der länglich viereckigen Kirchen für mittlere und kleine Gemeinden, wird mit einem Dache bedeckt.

Zuletzt spricht der Verf. über die Umbildung der im J. 1809. abgebrannten Petri-Kirche in Berlin zu einem protestantischen Gotteshause, nach den in dieser Abhandlung aufgestellten Gründsätzen, die er auf den neuen Anbau dieser Kirche anwendet, mit der möglichsten Benutzung der Ruine.

Bestimmt und klar legt der Vf. seine Gedanken dar, und macht sie durch Abbildungen noch deutlicher. Nur einiges zu bemerken sey uns erlaubt. Das Innere der Kirche für mittlere Gemeinden könnte ein besseres Ansehn erhalten, wenn sie eine nach einem halbzirkelrunden, oder wenigstens flachen Bogen, ausgeschalte Decke bekäme, was auch der Verbreitung der Stimme des Predigers nicht nachtheilig seyn könnte.

Bey den grossen Kirchen würden wir, um zu den Emporkirchen zu gelangen, gerade, mit mehrern Absätzen und Ruheplätzen versehene Treppen, die ebenfalls in den Pfeilern Platz fänden, den Wendeltreppen vorziehn, da jene der nach vollendetem Gottesdienste herausströmenden Menge von Zuhörern bessern und bequemern Raum zum Herabsteigen gewähren, als diese. Auch finden wir weder im Grundrisse noch Aufrisse der grossen Kirche in den Pfeilern, worin die Treppen liegen, Fenster angegeben, die doch zur Beleuchtung der Treppen nöthig sind.

Vielleicht könnten diese grossen Kirchen noch einen bedeutenden Schmuck durch eine Säulenhalle an ihrer vordern Ansicht erhalten, allein der Vf. belehrt uns, dass eine Säulenhalle ein zu heidnisches Gepräge habe, als dass sie zur Zierde eines christlichen Tempels dienen könnte, was wir jedoch nicht ganz zugestehen können, indem eine solche Halle kein grösseres heidnisches Gepräge hat, als andere Formen der römisch-griechischen Baukunst, die bey christlichen Kirchen gebraucht werden, und deren sich der Vf. selbst bedient. Ueberdies, fügt er hinzu, hätte die aus einem grossen Bogen bestehende Halle der von ihm angegebenen Kirchen eine entfernte Aehnlichkeit mit den Hauptthüren der altdeutschen Cathedralen. Dass diese Cathedralen in mehrern Theilen nachzuahmen, der Zeitgeist nicht erlaubt, ist um so mehr zu bedauern, weil wir hierdurch daran erinnert werden, dass dem Deutschen weder die reine Gemüthlichkeit seiner Vorfahren annoch eigen ist, noch auch überhaupt unsere Zeit Ausführung grosser Ideen erlaubt, und weil die im neuern Styl erbauten Kirchen, so schön sie auch seyn mögen, nicht im Stande sind, den grossen Eindruck hervorzubringen, so erhebende, heilige Empfindungen zu erregen, als die altdeutschen Kirchen.

Staatsweisheit.

Puisse-t-il se trouver! Rêve patriotique. Allemagne. 1814. 108 S. kl. 8.

An patriotischen Wünschen, die auch wohl Träumen ähnlich sehen, fehlt es jetzt in Deutschland nicht. Der in obiger (wahrscheinlich von einer hohen, in Staatssachen gewandten Hand abgefassten) Schrift dargestellte, ist wenigstens kein schimärischer. Das, was sich finden soll, ist ein Mann, der seinem Fürsten als Freund die lautere Wahrheit sage, ein Mann, wie es *Sully* seinem Könige war. Freylich setzt das Finden eines solchen Mannes einen andern voraus, der ihn suche und zu schätzen wisse, gleichsam einen zweyten *Heinrich IV.* Wenn man aber zweifeln möchte, ob es solche Männer auch noch jetzo gebe, so erwiedert der Vf. S. 9. „*Il existe parmi ceux qui sont nés sur des trônes, des hommes appellés à devenir des Henri IV.; n'y aurait-il donc pas, parmi leurs sujets un seul, capable d'égaler Sully?*“ — Der Vf. lässt nun in seiner Schrift selbst einen solchen Mann auftreten und zu einem Fürsten reden, der ihm ein aufmerksames Ohr schenkt. Die Wahrheiten, die jener Mann diesem Fürsten sagt, dass die einzigen festen Grundlagen einer Regierung Gerechtigkeit und Wahrheit seyen, dass der Staat die Religion heilig halten, sich aber nicht in das In-

nere der Ueberzeugung mischen müsse, dass eine sittliche Erziehung der Burger eine Hauptbedingung der öffentlichen Wohlfahrt sey — diese Wahrheiten sind zwar nicht neu, können aber den Fürsten nicht oft genug gesagt werden, weil sie dieselben so leicht vergessen, und sind hier recht gut gesagt. Wenn aber gleich darauf derselbe Mann seinem Fürsten einzureden sucht, dass ein Staat keiner Verfassung bedürfe, welche die Macht des Fürsten beschränke, wenn er S. 14. den Grundsatz aufstellt: „*C'est le prince qui est la constitution*," so müssen wir dieser gefährlichen Behauptung geradezu widersprechen. Dass die papiernen Constitutionen in Frankreich dem Despotismus der Regierung nicht vorgebeugt haben, ist freylich wahr; aber hieraus folgt ja blos, dass die Verfassung *allein* (besonders wenn sie sich nicht aus dem Volke nach und nach von innen herausgebildet hat, sondern ihm plötzlich von aussen mitgetheilt, oder gar aufgedrungen worden) nicht *alles* leiste, nicht aber dass sie *gar nichts* leiste. Zu einer *guten Verfassung* gehört nothwendig auch eine *gute Verwaltung*, wenn der Staat in jeder Hinsicht gedeihen soll, so wie der einzelne Mensch nicht blos einer guten Leibesconstitution bedarf, um gesund zu seyn, sondern auch eine gute Diät beobachten muss, weil er durch Unmässigkeit jene leicht verderben könnte. So wenig nun ein Vernünftiger behaupten wird, es sey für den einzelnen Menschen gleichgültig, was er für eine Leibesconstitution habe, so wenig kann man auch vernünftiger Weise behaupten, es sey für den Staat gleichgültig, was er für eine Verfassung habe, es sey völlig einerley, ob die höchste Gewalt sich in den Händen eines unbeschränkten Herrn, wie in der Türkey, oder eines constitutionellen Regenten, wie in England, befinde. Widerlegt nicht eben dieses England den Vf. factisch, wenn er S. 15. sagt: „*Parmi les moyens de rendre les peuples heureux, celui de le faire par une constitution, est le moins efficace et peut-être un des derniers qui seraient à employer?*" — So sollte kein Mann sprechen, der den Fürsten gute Lehren geben will, ob wir gleich dem Vf. gern die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass, wenn ein Fürst alle übrigen Lehren desselben gewissenhaft befolgte, man ihm auch für seine Person allenfalls eine unbeschränkte Herrschaft anvertrauen könnte, wenn nur nicht schon in der Idee selbst, dass ein Mensch unbeschränkter Herr von andern Menschen sey, etwas die menschliche Natur entwürdigendes und empörendes läge. — Dagegen können wir dem Vf. unsern vollen Beyfall nicht versagen in dem, was er weiterhin sagt von der Auswahl der Beamten, dem Geschäftsgange im Staate, den Auflagen und Verordnungen in Ansehung des Ackerbaues, der Gewerbe und des Handels (wobey die Missgriffe der Napoleonschen Regierung in dieser Hinsicht stark aber wahr dargestellt werden) der Rechtspflege, der Polizeyverwaltung, der Pressfreyheit und der Landesbewaffnung. Wir heben nur Einiges unter vielem Vortrefflichen aus. S. 78., wo von der neuern Vielthuerey der Regierueg, um die Industrie zu befördern, die Rede ist, sagt der Vf. sehr treffend: „*Le grand art des gouvernemens, en fait d'industrie, consistera à faire positivement aussi peu que possible, mais à laisser faire tout ce qui peut et veut se faire de soi-même.*" Der Vf. berechnet, dass die *französische Finanzmiliz* (so nennt er nicht mit Unrecht die Angestellten im Finanzfache, besonders wenn man an das Heer der französischen *Douaniers* denkt) sich unter der vorigen Regierung auf 200,000 Mann belief, und daher die blossen Verwaltungskosten in manchen Zweigen 30 bis 40 Procent der Einnahme verzehrten. Von der französischen Polizey sagt der Verf., man habe sie zwar oft als musterhaft gerühmt und nachgeahmt. „*Mais,*" ruft er S. 88. aus, „*malheur au pays où l'imitation de la police de France serait de nécessité! elle n'est si raffinée qu'à raison de la grande démoralisation qui règne dans cet infortuné pays, et la donner à un autre peuple, ce serait lui donner des crimes ou la nécessité d'en avoir.*" Dann bemerkt er sehr richtig, dass diese Polizey vielmehr ein Werkzeug in der Hand einer tyrannischen, für ihre Existenz besorgten Regierung, als eine Aegide für die Ruhe und Sicherheit der Bürger sey. Daher das System der Pässe, der Sicherheits- oder Aufenthaltscharten und andere Quälereyen der Einheimischen und Fremden, wodurch man bey jedem Schritte belehrt werde, dass man in einem grossen Gefängnisse wandere, überall von Horchern und Aufpassern belauert. „*Que le ciel préserve chaque pays de cet art d'omniscience et d'omniprésence de la police française!*" — Weiterhin (S. 92.) stellt der Vf. den sehr wahren Grundsatz auf: „*Un gouvernement juste ne prospère qu'au grand jour, les gouvernemens iniques ont besoin des ténèbres.*" Hieraus folgert er, dass in einem gerechten Staate auch *Publicität* und *Pressfreyheit*, und zwar *vollkommene*, Statt finden müsse, weil Beschränkungen eine Willkür einführen, wodurch jene zuletzt aufgehoben werde. „*Si la publicité doit exister, elle doit être entiere et sans restrictions; il faut ou pouvoir tout dire, ou l'on doit se taire; il faut ou une clandestinité absolue, ou une franchise complette pour la pensée.*" Indessen gibt der Verf. zu, dass das Gesetz den Missbrauch der Presse eben so, wie den Missbrauch der Hände, der Waffen und aller sonst nützlichen Dinge in der Welt, mit Strafen belegen könne und müsse. Aber „*l'action de la loi ne doit commencer que lorsque la pensée est émise — tel est à peu près le principe suivi dans l'heureuse Angleterre, et elle ne se plaint pas de la liberté de la presse.*" Den gewöhnlich dagegen gemachten Einwürfen begegnet der Vf. so bündig, dass wir diesen Theil seiner Schrift für einen der besten halten. Ueberhaupt aber tragen wir kein Bedenken, diese kleine Schrift für einen trefflichen *Fürstenspiegel* zu erklären, der in keinem Fürstencabinet fehlen sollte. Wahrscheinlich ist sie auch deswegen französisch geschrieben. Denn dass sie von keinem Franzosen geschrieben sey, beweist der ganze Gehalt der Schrift, aus welchem vielmehr ein deutsches Gemüth hervorleuchtet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des November. 280. 1815.

Musterpredigten.

Dieser nur vor 10 Jahren noch ganz unbekannte Zweig der homil. Literatur, ist durch das bekannte Werk entstanden, dessen Fortsetzung wir jetzt anzuzeigen haben:

Musterpredigten über freye Texte des Jahres; aus den Originalwerken der neuesten und berühmtesten Kanzelredner Deutschlands, gesammelt und herausgegeben von *J. K. J. Gipser*, Pred. zu Mitteldorf bey Nordhausen, und *F. W. Flachmann*, Pred. zu Sollstädt bey Nordhausen. Zweyter Band. Nebst Winken und Einleitungen, wie diese Predigten bey den Perikopen benutzt werden können. — Hanover, bey Gebrüder Hahn. 1814. 8. 2 Thlr.

Ein zweyter Titel weiset diesem Bande in der Reihenfolge des Ganzen den 6ten Platz an. Manches Urtheil über diess Werk hatte Rec. schon gelesen, aus eigener Ansicht aber lernt er es jetzt erst kennen. Billig schränkt er sich mit seinem Urtheil nur auf das ein, was vor ihm liegt. Diess sind Predigten über freye Texte für alle Sonn- und Festtage (dafür sagt der Titel: *freye Texte des Jahres*) der 2ten Hälfte des Jahres, vom Sonntage Rogate an: nur das Reformationsfest ist übergangen. Eigentlich enthalten denn also Band 5 und 6, nichts anders, als einen Jahrgang guter Predigten; denn die Herausgeber wollen selbst nicht sagen, dass an den genannten Sonntagen über freye Texte nur dann musterhaft gepredigt werden könne, wenn es über die von ihnen für einen jeden gewählten Texte und gerade über den daraus hergeleiteten Stoff geschehe. Sie versichern jedoch in ihrer Auswahl mit Rücksicht auf die gewöhnlichen Perikopen verfahren zu seyn, damit nöthigenfalls die mitgetheilte Predigt zu einem Vortrage über jene benutzt werden könne; ein Versuch, den die Herausgeber bey ihren Texten nicht zum ersten Male wagen. Sie haben es jedoch rathsam gefunden, selbst anzudeuten, wie sie die Möglichkeit dieser Anknüpfung sich gedacht haben, und wie sie ihrer Meinung nach am bequemsten zu bewerkstelligen sey. Diese Andeutungen sind dann in den angekündigten Winken enthalten. In der That, nicht selten mag es ihnen nicht wenige Mühe gekostet haben, einen Weg zu zeigen, wie sich die nämliche Predigt über einen ganz andern Text ausgearbeitet, doch auch über Evangelium und Epistel eines bestimmten Sonntags halten, oder nach ihrem Ausdrucke, wie sich das von ihnen gegebene Thema mit den Perikopen amalgamiren lasse. Eine andre Frage ist die, ob es den Herausgebern wirklich gelungen sey, gerade den musterhaftesten unter den Vorträgen auszuwählen, deren es bey dem grossen Reichthume unsrer homiletischen Literatur über eine und dieselbe Materie mehrere gibt. Zu einer gründlichen Beantwortung dieser Frage ist aber freylich eine so grosse Belesenheit in Predigten erforderlich, wie man sie fast nur bey Sammlern eines solchen Werkes erwarten, und wie Rec. wenigstens sie sich nicht nachrühmen darf. Sollte aber für eine Auswahl von Musterpredigten nach freyen Texten nicht das Bestreben, einen bestimmten Kreis von religiösen und moralischen Wahrheiten zu umfassen, eine bessere Norm gewesen seyn, als die Rücksicht auf die möglichste Verknüpfung mit den Perikopen? Ein allgemeines Register wird wahrscheinlich zu seiner Zeit auch die Werke nennen, in denen die mitgetheilten Predigten zu finden sind, hier erfährt man blos die Namen ihrer Urheber. — — Auch sind Predigten über die Jahrszeiten zum Schlusse mitgetheilt und nachgewiesen, an welche von den in jede Jahrszeit fallenden Perikopen sie sich knüpfen lassen; sonderbar genug aber ist der Sommer gleich in Reihe und Glied, am 15ten Trinit. gestellt; warum geschah das nicht auch bey den übrigen? — Ein versprochener 7ter Band soll die homiletische Casuistik auffassen. Alsdann wollen die Herausgeber, wenn sie Zutrauen genug finden — woran Rec. sehr zweifelt — an eine Sammlung von Musterpredigten für das kathol. Deutschland aus den Werken kathol. Kanzelredner gehen.

Zweyter Band.

Zeitpredigten.

Der Kampf gegen den Geist der Zeit (.) In Predigten von *Phil. Heinr. Friedr. Sievers*, Pastor an der Kreuzkirche zu Hannover. Daselbst bey den Gebr. Hahn. 1813. 8. 256 S. 16 Gr.

Der etwas gesuchte Titel dieser Predigtsammlung bedurfte allerdings der nähern Bestimmungen, welche ihm der Verf. in der Vorrede gibt, indem er erklärt, es sey seine Absicht gewesen, unter so vielen, die Menschheit herabwürdigenden, und auf ihre Denkart, ihren Charakter und ihre Schicksale verderblich einwirkenden Veranstaltungen und Erscheinungen der Zeit, den edlern Menschensinn zu bewahren, das Gefühl der Kraft zum Guten aufzuregen, dem Willen, mit Rücksicht auf die Umstände, die dazu erforderliche Festigkeit zu geben, und den Glauben an eine heilige Weltregierung aufrecht zu erhalten und zu beleben. — Weniger nöthig hat Rec., nachdem er die Predigten gelesen, die Apologie des Vfs. gegen die Anklage einer zu grossen Dreistigkeit und einer dem christlichen Lehrer nicht geziemenden Heftigkeit gefunden. Der Vf. hat allerdings freymüthig und hie und da stark gesprochen, aber nirgends mit Erbitterung, Persönlichkeit und leidenschaftlicher Unwürdigkeit. Die Sammlung enthält 12 Pr. aus den Jahren 1808 — 13; deren jede in sehr naher Beziehung auf die Lage steht, in welcher sich Hannover in diesen Jahren jedesmal befand; nur die vom Jahr 1812 fasst mehr die Lage von ganz Europa in das Auge. Sie behandelt die Frage, *wie wir uns nach christlichen Grundsätzen vor einer zu grossen Ehrbegierde bewahren.* Merklich genug, aber ohne alle Unschicklichkeit, deutet der Vf. auf den verwegenen Kriegszug nach Russland hin. Uebrigens ist zu bemerken, dass das Christenthum nicht nur keine zu grosse, sondern überhaupt gar keine *Ehrbegierde*, sondern nur *Ehrliebe* gestattet, und dass mithin des Vfs. Gedanke falsch ausgedrückt ist; denn die Sache selbst ist sehr gut und zweckmässig behandelt. Von den übrigen Predigten kann Rec. aber auch nicht einmal die Hauptsätze mittheilen, weil sie sämmtlich mit der Weitläuftigkeit und Wortfülle ausgedrückt sind, die sich schon in der aus der Vorrede mitgetheilten Stelle sehr bemerklich machte. Diese verschwenderische Wortfreygebigkeit herrscht aber auch in der Ausführung und ist die schwache Seite des Vfs. Denn in der Behandlung der Gegenstände selbst, in der Richtigkeit des Ausdrucks, in der Stärke der Gedanken, in der Kraft der Wendungen, zeichnen sich seine Vorträge auf eine vortheilhafte Weise aus; sie dürften nur weniger überladen seyn, um an vielen Stellen zu ergreifen und zu erschüttern. Das würde, um nur ein Beyspiel anzuführen, bey der Schilderung der Dunkelheiten, in welche das menschliche Schicksal gehüllt, (S. 180 ff.) der Fall seyn; aber wie überströmt der Vf. den Leser! Omne nimium nocet. — Ein solches nimium liegt auch in der Ankündigung des Hauptsatzes zur achten Predigt, dass uns *nichts so sehr* in dem Glauben an eine heilige, weise und gütige Vorsehung befestigen könne, als die Auferstehung des gekreuzigten Erlösers. Die Ausführung spricht gemässigter und wahrer von herrlichen Befestigungen, welche die Auferstehung dem Glauben gewähre. Uebrigens sind beyde Osterpredigten starke Beweise von der Härte des Perikopenzwanges und der Gewandheit des Vfs. Im Ganzen erscheint der Vf. als ein Mann, ehrwürdig durch sittlichen, überall hervorbrechenden Ernst und durch freye, religiöse Ansichten. Dass es aber eine sogar grosse Gotteslästerung sey, wenn man den Krieg mit seinem Elende als einen *Beschluss* der göttlichen Vorsehung ansehen wollte, wie es dem Vf. S. 43 scheint, möchte Rec. nicht behaupten. Wenn ihn die Vorsehung nicht wollte, wäre er nicht. Wer verhindern könnte, was geschieht, und thut es doch nicht, der muss offenbar gewollt haben, dass es geschehe. Zulassung ist auch Wille. Freylich stehen wir in der Erklärung dieses Beschlusses und in der Vereinigung desselben mit den übrigen göttlichen Eigenschaften an der Gränze unsrer Menschenweisheit; allein Betrachtungen, wie sie der Verf. selbst an andern Orten, besonders S. 74 und 168 anstellt, mildern das anscheinend Schreckliche und Unbegreifliche in jener Ansicht gar sehr. Von der Vorsehung ist überhaupt in diesen Predigten beynahe zu oft die Rede, möchte Rec. sagen; was in einem Zeitraum von 5 ganzen Jahren vertheilt, nichts weniger als Ueberfluss und Wiederholung war, kann es auf den Raum weniger Bogen zusammengedrängt leicht scheinen. — Dass sämmtliche Predigten mit einem längern Gebete beginnen, ist wahrscheinlich Landessitte in der Gegend des Vfs.; aber es wird dadurch zu keiner natürlichen, und es fehlt daher das Gebet sämmtlichen Predigten am Schluss, wo es am mehrsten an seiner Stelle ist. — Auf S. 63 und 95 hat Rec. eine Verwechselung des *darin* und *worin* mit dem *darein* und *worein* gefunden, und S. 205 hat ihm nicht gut gesagt geschienen, dass kein brennender Strahl des *leuchtenden* Sonnen*lichts* und keine *verzehrende* Feuchtigkeit den Feldfrüchten geschadet habe.

Erbauungsschriften.

Ueber Tod, Unsterblichkeit und Auferstehung. Für Zweifelnde und Trauernde. In einigen Religionsvorträgen von Dr. *Karl Gottlieb Bretschneider*, Pfarrer und Superintendent zu Annaberg. Leipzig, bey Barth. 1813. 8. 146 S.

„Meinen gelehrten Richter[illegible]ch, nicht sowohl auf das Detail dieser Predigten, als vielmehr auf ihre gemeinschaftlichen Vorzüge oder Mängel zu sehen und mich zu belehren, wie ich ein besserer Prediger werden kann. Ich bitte sehr um Bemerkung des Guten, das sie finden dürften, damit ich diesem Guten treu bleibe, und um beleh-

rende Darstellung des Fehlerhaften, damit ich es vermeiden lerne. Ein allgemeines, nicht motivirtes Lob, wird mir eben so gleichgültig seyn, als ein allgemeiner, nicht begründeter Tadel.“ Diess ist die ausdrückliche, ihn sehr ehrenvoll charakterisirende Anforderung des Vfs. an seinen Recensenten. Der eben hier Sprechende will sie, so weit er es kann, nach bestem Wissen und Gewissen zu befriedigen suchen. Das Gute anlangend, so findet er bey dem Verf. ein sichtbares und glückliches Streben, die religiösen Belehrungen, die er geben will, unter anziehenden Gesichtspuncten aufzustellen. Richtigkeit und Fasslichkeit in den Entwürfen, ungemeine Deutlichkeit in den Erklärungen, Strenge und Gründlichkeit in den Beweisen, Fruchtbarkeit in den Ausführungen und Anwendungen, Reinheit und Angemessenheit im Ausdrucke, und reiche Benutzung der Bibel. — Diese Behauptungen aber sämmtlich zu motiviren, wie es der Vf. fordert, ist nur in Blättern möglich, welche blos für die praktisch-theologische Literatur bestimmt sind. Auch sind fast alle die genannten Vorzüge ganz natürliche Begleiter jener Klarheit, Ordnung und Festigkeit im Denken, von denen des Vfs. dogmatische Schriften schon längst die anerkanntesten Beweise geliefert haben. Einzig nur die an ihm gerühmte Wahl anziehender Gesichtspuncte möge durch die Angabe der Hauptsätze bestätigt werden: 1) Der wichtige Unterschied zwischen dem sterbenden Menschen und dem sterbenden Thiere. 2) Die trostvolle Aehnlichkeit des sterbenden Erlösers mit den fallenden Streitern im Kriege. 3) Wie sehr es den Glauben an Unsterblichkeit befestigt, wenn wir den Tod als eine zweyte Geburt betrachten. 4) Warum hat es Gott nicht verstattet, dass die Seelen der Verstorbenen, den Lebenden, um die Unsterblichkeit der Seele über allen Zweifel zu erheben, wieder erscheinen dürfen? 5) Ueber die Wiedervereinigung mit unsern Freunden in der Ewigkeit. 6) Welchen Einfluss der Glaube an die Wiedervereinigung — — — auf unsre gegenseitige Verbindungen in dieser Welt haben müsse. 7) Der Unterricht des Evangelii (warum nicht Christenthums) über die Schicksale unsrer Seele nach dem Tode und die Beschaffenheit des zukünftigen Lebens. 8) Von der Auferstehung des Leibes. — Gewiss, man kann es nicht verkennen, theils Materien, die an sich zu den anziehendsten gehören, hat der Verfasser auf die Bahn gebracht, theils hat er sie in ein anziehendes Licht zu stellen gewusst.

Bey dem allen hält sich der Vf. selbst für keinen unverbesserlichen Prediger, weiss wahrscheinlich auch selbst, woran es ihm gebreche, und wünscht nur zu vernehmen, ob auch das fremde Urtheil mit dem seinigen übereinstimmen möchte. Rec. will offenherzig das seinige sagen. Ihm dünkt der Vf. leicht in die Gefahr der zu grossen Schulmässigkeit zu gerathen, und zu vergessen, dass der Prediger das, was man in einem eigenthümlichen Sinn *dociren* zu nennen pflegt, nur in seltenen Fällen und doch immer nur im kanzelmässigen Tone thun dürfe. So scheint es ihm in No. 5, 7, 8, vorzüglich ergangen zu seyn. Aus diesem, dem Vf. wahrscheinlich natürlichen Hange zum Didaktischen, entspringt von selbst der geringere Grad von Lebhaftigkeit und Feuer in den Darstellungen, der zumal dann recht fühlbar wird, wenn man mit seinem Vortrage die Bearbeitung derselben Gegenstände von andern Meistern der Kunst vergleicht. Man fürchte aber deshalb nicht etwa kraftlose Mattigkeit in dem Vf. zu finden, wenn er auch nicht erschüttert und hinreisst. Aber auch hier muss sich Rec. aus obigem Grunde von Mittheilung der einzelnen Belege entbinden; so wie er es aus Gehorsam gegen den Vf. selbst unterlassen muss, einzelne Anstösse, die er etwa gefunden, mitzutheilen. Er fühlt es wohl, dass eine Recension ganz im Sinne des Vfs. eigentlich eine Charakteristik seiner homiletischen Methode, von der Gattung hätte seyn müssen, wie sie Tzschirner von Reinhard und Maury von den grössten Kanzelrednern der franz. Nation gegeben hat. Zu einer solchen aber hat der Vf. zu wenig Stoff geliefert und fühlt Rec. zu wenig Vermögen in sich. Aber die Erklärung kann er nicht unterdrücken, dass nach seiner Meinung die Zahl der alljährlich erscheinenden Predigten gewiss um die Hälfte vermindert werden müsste, wenn neue Vorträge von dem Gehalte der angezeigten in das grosse Publikum kommen sollten, und dass man jeder Gemeinde Glück wünschen müsse, welcher für ihre Andacht solche Nahrung dargeboten wird.

Ein besonderer Vorzug dieser kleinen Sammlung ist es übrigens, dass die Vorträge sämmtlich verwandten Inhalts sind. Sie sollten, sagt der Vf., einem bestimmten Bedürfnisse dienen; einem solchen Bedürfniss, das jetzt gewiss (und gewiss immer) von vielen trauernden Herzen empfunden wird. — Es ist zu wünschen, dass sie in recht vielen Büchersammlungen für die häusliche Andacht den wohlverdienten Platz finden möge. — Dass übrigens jenes Bedürfniss gerade zu jener Zeit recht auffallend rege gewesen seyn müsse, möchte man zum Theil auch aus dem Umstande schliessen, dass zugleich mit dem Verf. auch zwey andre Prediger es bemerkten und ihm mit ihrem Worte entgegen kamen.

Wiedersehen. Eine Osterpredigt am 18ten April 1815 gehalten von *J. F. L. Dreves*, Prediger zu Detmold. Nebst einer Sammlung von Trostliedern für Kranke, Sterbende und Leidtragende. Lemgo, in der Meyerschen Buchh. 1815.

Das Wiedersehen der Unsrigen in einer bessern Welt. E. Pr. von Joh. Christian Hermann Gittermann, Prediger in Emden. Hannover, bey Hahn. 1814.

Beyde Verfasser treffen natürlich sehr oft beynahe wörtlich mit dem Hrn. D. Bretschneider in dem 5ten und 6ten seiner Vorträge zusammen; aber keiner von beyden hat seinen Beweisen dieselbe Schärfe und seiner Darstellung dieselbe Würde zu geben gewusst. Vorzüglich ist bey dem ersten die theilnehmende Empfindung in eine Art von Zärtlichkeit des Tons übergegangen, welche gerade am wenigsten Eindruck macht; der ruhigere, wenn gleich hier und da weitschweifige Vortrag des zweyten befriedigt weit mehr. Es versteht sich übrigens von selbst, dass die Verfasser sämmtlich keine neuen Beweise für ihren Gegenstand gefunden und sich deshalb damit begnügt haben, das von jeher Gesagte in ihrer Weise zu wiederholen. Bis zur Festigkeit des Glaubens an Unsterblichkeit lässt sich auch wohl schwerlich die Hoffnung des Wiedersehens erheben, und das Unzureichende mancher von den vorgetragenen Behauptungen, kündigt sich auch wohl dem minder Scharfsinnigen an. Das Pressen mancher Schriftstellen, zumal wie es sich besonders bey G. findet, ist nicht geeignet, der Wahrheit viel Zeugniss zu geben. Die von Hrn. Dreves mitgetheilte Liedersammlung ist zwar nicht einzig in ihrer Art, jedoch aber des Dankes werth für jeden, der z. B. das Bremer Gesangbuch nicht besitzt. Aus diesem ist wohl der grösste Theil entlehnt, oder sie trift wenigstens sehr häufig mit ihm zusammen. Recht zweckmässig ist über jedes Lied eine passende Bibelstelle gesetzt. — Für Prediger, die viel Krankenbesuche zu machen haben und für lesensfähige Kranke selbst, ist diese Sammlung zu empfehlen.

Kurze Anzeige.

Ueber Errichtung und Verpflegung stehender Feldspitäler, nebst einem ausführlichen Feld-Dispensatorio für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, die sich diesem Fache (welchem?) *widmen wollen*, von *Christ. Aug. Brückner*. Leipzig, bey Fr. Köhler. 1815. 8.

Der Vf. hat sich weiter nichts vorgenommen, als weitläuftig herzuerzählen, was alles zu einem Feldlazareth nothwendig ist, und beginnt in diesem Theile seines Werks mit den leblosen Dingen, als da sind das Gebäude, die nöthigen Räume ausser den Krankenstuben, die Utensilien für die Kranken, für Küche, Oekonomie und Apotheke. In diese letztere gehören denn die Arzneyen, und da ist der Hr. Vf. auf seinem Grund und Boden. Von S. 109 — 570 werden blos die *rohen* Arzneymittel abgehandelt. So müsste denn ein zweyter Theil für die componirten Arzneyen folgen und im dritten könnte erst die Rede von dem wichtigsten Ingrediens der Lazarethe, von den Menschen darin, den Kranken und den zu ihrer Besorgung und Bedienung bestimmten Personen seyn. Oder schliesst des Hrn. Vfs. Plan diese gänzlich aus?

Unmöglich hat der Hr. Vf. den Plan seines Werks reiflich überdacht; er würde sonst das Verzeichniss der rohen Arzneymittel nicht so weitläuftig ausgearbeitet und durch Notizen angeschwellt haben, die wohl für eine umständliche Arzneymittellehre von mehrern Bänden, aber nimmermehr für ein Feld-Dispensatorium, noch viel weniger für ein Werk über Errichtung und Verpflegung der Feldspitäler sich eignen. Man lese z. B. den Artikel *Chinarinde* von S. 188 — 244, *Tabak* u. a. Wer über Feldspitäler schreiben will, der muss vor allen Dingen sich bestimmen, für wen er schreibt. Für die *Kranken?* Da sind kurze Notizen nöthig, wie sie sich zu verhalten haben, um der Pest zu entfliehen, die statt Genesung von leichten Uebeln hier zu gewinnen steht. Aber für die schreibt kein Mensch, denn sie lesen nicht. Für die *Chirurgen?* Die lesen gern, bedürfen auch sehr eines Buchs, aber diesem thut das Verdienst der *Kürze* vor allen Dingen Noth, denn sie haben wenig Raum um nur das Allernothwendigste mit sich herum zu schleppen, wenig Geld, theure Bücher zu bezahlen. Ein Buch also, das ihnen viele andre erspart und in gedrängter Kürze Auskunft über alles gibt, was sie nothwendig wissen müssen, ist ihnen nothwendig und fehlt noch bis jetzt. Für die *Mächtigen*, von deren Willen die Einrichtung der Lazarethe abhängt? Die lesen es wohl nicht, hören wohl gar den Namen *Lazareth* mit Ekel und denken wohl öfter daran, wie Kosten erspart, seltener aber, wie die zahllosen Uebel vermindert werden sollen, unter welchen der arme Kranke im Lazareth erliegt, den nicht freye Wahl, sondern Zwang da hinein bringt, worin alle Gräuel, die sonst nur einzeln die Erde verwüsten, beysammen wohnen. Möchte ein *Howard* aufstehen und Gehör finden bey den Grossen, die so oft durch Befehle, deren Absicht recht gut seyn mochte, nur dem schändlichsten Eigennutz Spielraum geöffnet und das schwere Loos des kranken Soldaten nicht erleichtert haben! Aber wen sollen sie fragen, sie, die so oft von der Lüge und der Habgier belagert, die Stimme des ehrlichen Mannes von der sie nachäffenden schwer, am schwersten in solchen Dingen unterscheiden können?

Rec. zweifelt, dass von vorliegendem Werke der zweyte Theil zu Stande kommen dürfte. Sollte es geschehen, so hätte das Publikum eine recht gute Materia medica mehr, eine, die mehr pharmacentisch als therapeutisch bearbeitet ist, unter einem unpassenden Titel.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des November. 281. 1815.

Intelligenz - Blatt.

Nekrolog aus dem österreichischen Kaiserstaat von 1814. und 1815.

Am 7. Aug. 1814. starb in Prag der Sanitätsrath und pensionirte Professor der Chemie und Botanik an der Universität zu Prag, *Joseph Gottfried Mikan.*

Am 8. July 1814. starb Dr. *Wilibald Schmid*, Prof. der praktischen Medicin an dem k. Lyceum und Spitalarzt zu Ollmütz in Mähren, an einem in dem Hauptfeldspitale zu Hradisch sich zugezogenen contagiösen Typhus.

Am 24. Sept. 1814. früh um 5 Uhr starb nach einem kurzen Krankenlager an Entkräftung *Jacob Peter Kofler von Rundenstein*, Doctor der Theologie, Hauptpfarrer und Dechant zu Pöls in Obersteyer. Er war aus einem edlen Tyroler Geschlechte den 6. July 1741. zu Botzen entsprossen, vollendete seine sämmtlichen Studien meistens zu Insbruck, trat darauf in den Prediger-Orden, worin er sich durch seinen Fleiss und durch sein angestrengtes Studium gar bald zu der Würde eines Doctors der Theologie und öffentlichen Professors derselben emporschwang, in welcher letzteren Eigenschaft der Selige dem Staate höchst rühmliche Dienste leistete, nämlich durch ein Jahr an der königl. Akademie zu Kaschau in Ungarn, wohin ihn, um eine bessere Methode einzuführen, die Kaiserin Königin Maria Theresia gesendet hatte, nachher durch 8 Jahre an der Universität zu Grätz, und endlich durch 5 Jahre an der Universität zu Wien. Am 4. Jan. 1787. wurde ihm von dem Bischofe zu Leoben, Alexander Grafen von Engel zu Wagrein, die Hauptpfarre zu Pöls verliehen; und er zugleich auch zum Dechant von dem Bezirke Pöls, Fohnstorf, Zeyring, St. Oswald, Pusterwald, Brettstein und St. Johann am Rottenmanner Tauern ernannt.

Am 10. Jan. 1815. verschied in Wien an Entkräftung im 76sten Jahre seines thätigen Lebens *B. Hacquet*, k. k. Bergrath, verschiedener gelehrter Gesellschaften Mitglied. Mensel, und nach ihm viele andere, hielten das B. vor seinem Namen für Balthasar; er aber versicherte noch wenige Tage vor seinem Tode, er heisse nicht so, sondern Belzazar, und so sey er auch zu le Conquet in Bretagne, nicht 1740., wie im gelehrten Deutschland steht, sondern 1739. getauft worden. Der österreichische Kaiserstaat darf ihn wohl mit Recht *sein* nennen, denn schon im 7jährigen Kriege diente er als Wundarzt bey der k. k. Armee, in der Folge verliess er diese Bahn, wurde Professor der Anatomie, Chirurgie und Hebammenkunst an dem Lyceum zu Laybach in Krain, und darauf Professor der Naturgeschichte zu Lemberg. Seine vielen naturhistorischen Reisen in den entlegensten Provinzen der österreich. Monarchie, werden lange rühmliche Beweise seines Eifers für Länder-, Völker- und Productenkunde bleiben. Er hat die Erzeugung der Flintensteine aus seinem angebornen Vaterlande in das erworbene, nicht ohne Schwierigkeiten zu bringen gewusst. Im J. 1810. kam er nach Wien, um hier sein Leben zu beschliessen.

Am 19. Febr. 1815. starb in Triest der verdiente Geograph und k. k. provisorische Postdirector, *Ignatz Heymann.* Er war im J. 1765. am 17. Jan. zu Caranschebes im Banat geboren. Von da kam er im Jahr 1771. mit seinen Aeltern nach Mailand, wo er seine Erziehung und Bildung theils im väterlichen Hause, theils in dem dortigen vormals bestandenen Jesuiter-Collegium, alla Brera genannt, erhielt. Nach andern Bedienungen wurde er als wirklicher Postofficier zu dem k. k. Oberpostamt in Triest 1791. befördert. Hier erschien im J. 1796. seine erste, von ihm gezeichnete, geographische Arbeit, auf einem Bogen gross Olifantpapier, unter dem Titel: Nouvelle Carte des Postes de toute la Lombardie avec une partie des Provinces limitrophes. Exactement dressée par Ignace Heymann, Officier des Postes à Trieste. Im Jahr 1797. zeichnete Heymann in gross Quart 8 Postcharten der österreich. Länder; 1798. zeichnete er auf 4 holl. Imperialbogen ganz Italien mit allen dazu gehörigen Inseln, liess diese General- und Postcharte unter dem Titel: Italia, ossia tutte le grandi e picciole Sovranità e Repubbliche d'Italia etc. auf eigene Rechnung in Kupfer stechen, und gab 1799. dieselbe ganz neu heraus. Im J. 1800. erschien eine von H. gezeichnete und zum Drucke beförderte Postcharte von ganz Deutschland, auf 4 Bogen gross Olifantpapier, unter dem Titel: Postcharte von Deutschland, der Schweitz und Holland, sammt

einem Theil von Frankreich, Preussen und Italien u. s. w. 1802. liess er die von ihm gezeichnete Ansicht der Stadt und des Freyhafens von Triest, unter dem Titel: Vue de la ville et du Port franc de Trieste, ebenfalls auf eigene Rechnung in Kupfer stechen, und gab solche dann im Druck heraus. Von dieser Zeit an arbeitete er an einer *zweyten* Auflage von Deutschlands Charte, und an einer *dritten* Auflage jener von Italien, in einem etwas grössern Format, als jene der ersten und zweyten Auflage. Beyde Werke brachte er im Jan. 1806. zu Stande, und gab solche zu gleicher Zeit im Druck heraus, jene unter dem Titel: Postcharte von Deutschland und den angränzenden Ländern u. s. w. Die Charte von Italien aber kam unter dem Titel heraus: Italia divisa né suoi presenti Confini desegnata da Ignazio Heymann, Ufficiale etc. e divulgata a sue spese 1806. Der im J. 1809. eingetretenen politischen Veränderungen wegen entschloss sich Heymann, Triest zu verlassen und Wien zu seinem künftigen Aufenthalte zu wählen, wo der Kaiser ihm seine Entlassung vom Postdienste im J. 1810. bewilligte, und ihm zugleich in Rücksicht seiner 25jährigen ausgezeichneten Dienstleistung und zum Zeichen der allerhöchsten Gnade und Zufriedenheit den k. k. Rathstitel taxfrey verlieh.

Ankündigungen.

So eben ist in der Hilscherschen Buchhandlung zu Dresden erschienen:

Erinnerungen aus Italien, England und Amerika, von F. A. v. Chateaubriand. Nach der Londoner franz. Original-Ausgabe übersetzt von W. A. Lindau.

Man findet hier die Kraft der Gedanken, die blühende Phantasie, die an Bildern und Gefühlen reiche Darstellung, die sinnreichen Vergleichungen und die originellen Wendungen, welche Chateaubriand's Schriften einen eigenen Reiz geben. Ueberall ist dieses Talent sichtbar, und hier und da in diesen Blättern sogar noch sichtbarer, als in andern Werken dieses Schriftstellers. Der Leser folgt dem geist- und gefühlvollen Führer mit gleicher Theilnahme unter Roms Ruinen, über die Asche und Lava des Vesuvs und in den Schlund des Feuerberges, durch die Eisthäler des Montblanc, durch die lebendigen Strassen von London, durch die einsamen Wälder Amerika's zu dem Nachtlager gutmüthiger, gastfreyer Wilden, oder zu dem gewaltigen Niagara-Fall.

Druck und Papier sind dem innern Gehalte angemessen, und der Preis eines nett brochirten Exemplars 1 Thlr. 8 Gr.

Darstellung des politischen Betragens des General-Lieutenant Carnot seit dem 1. *July* 1814. Aus dem Franz. übersetzt von *F. L. Wehle*, Königl. Preuss. Lieutenant von der Armee. 8. Leipzig, in der *Gräffschen Buchhandlung*. geh. 10 Gr.

Diese interessante Schrift hat in Paris so viel Aufsehen erregt, dass in 14 Tagen 8000 Exempl. verkauft worden sind.

Bey mir sind erschienen:

Vorträge und Urtheile über merkwürdige Straffälle aus Acten, von Dr. *Carl August Tittmann*, Kön. Sächs. Hof- und Justizrath und geheimen Referendar in Dresden. gr. 8. Preis 1 Thlr.

Dies Werk berücksichtigt ausser den Zwecken, welche andern ähnlichen Schriften zum Grunde liegen, vorzüglich das Interesse des *Gesetzgebers*. Deshalb sind darin hauptsächlich solche Fälle gewählt, bey welchen die für die Strafgesetzgebung wichtigsten Fragen vorkommen, z. B. ob die Anwendung der Strafe bey der blossen Vollendung der Handlung eintreten könne, oder von dem Eintritte der Folgen abhängig zu machen sey? wenn der Thatbestand für gewiss angenommen werden müsse u. s. w.

Hierbey ist nicht nur der Hergang bey dem Verbrechen und der Untersuchung erzählt, sondern auch das Urtheil nebst den Entscheidungsgründen selbst vollständig mit abgedruckt, und jedesmal eine Betrachtung des Verfs. über den Fall und die Entscheidungen beygefügt worden.

In einem Anhang sind unter dem Titel *Miscellen* einzelne, bey stattgefundenen Untersuchungen vorgekommene merkwürdige Strafrechtsfragen erörtert. Ihre Wahl ist ebenfalls nach dem Bedürfniss der Gesetzgebung geschehen. Alles ist ohne Beziehung auf eine spezielle Gesetzgebung bearbeitet, und wird daher bey seiner Allgemeinheit den Rechtsgelehrten eines jeden Staates, und dem Theoretiker so gut wie dem Praktiker interessant seyn.

Leipzig, im Nov. 1815.

Carl Cnobloch.

So eben ist bey mir erschienen:

Das Fabelbuch für Kindheit und Jugend, von F. A. Löhr.

Das Werk ist vom Verfasser und Verleger für Schul- und Hausunterricht berechnet. Was die Kindheit anziehen, die heranreifende Jugend in die Welt einführen, was lehren und warnen kann, ist in verschiedenen, nach dem Alter berücksichtigten, Abtheilungen, in sorgfältig ausgewählten, zu einem grossen Theil wenig bekannten Fabeln dargestellt, die der Vf. mit eigenen oder nach eigner Weise bearbeiteten vermehrt hat. Es ist dafür gesorgt, dass der Lehrer nicht nur für Sittigkeit, sondern auch für Welt- und Lebensklugheit einen reichen Stoff, und vielfältige Fingerzeige

zur weitern Ausführung finde. Auch an verschiedenartigen Stücken zum Declamiren sowohl in Prosa als Versen, wird es keinesweges fehlen.

Der Preis der wohlfeilen Ausgabe, 22½ Bogen stark, ist 16 Gr. Die Ausgabe auf besseres Papier, mit einem schwarzen und 12 ausgemalten sehr gefälligen Kupfern, im geschmackvollen Einband, kostet 1 Thlr. 16 Gr.

Letztere ist für die Wohlhabenheit vorzüglich mit zu Geschenken bey mancherley Gelegenheiten bestimmt.

Leipzig, im Oct. 1815.

Carl Cnobloch.

Verzeichniss der Verlagsbücher, welche in der *G. A. Keyserschen* Buchhandlung in Erfurt in der Michaelis-Messe 1815. erschienen sind:

Archiv für den *Kanzel-* und *Altar-Vortrag*, auch *andere Theile der Amtsführung des Predigers.* Zum Gebrauch für solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden, von einigen Predigern bearbeitet und herausgegeben von *J. C. Grosse. Sechster* und *letzter Band.* 8. 1 Thlr. 4 Gr.

(Die bereits erschienenen 5 Bände kosten 5 Thlr., das ganze vollständige Werk 6 Thlr. 4 Gr.)

Hoepfneri, A. F., Examinatorium theologiae dogmaticae continuatum a *J. C. Grosse.* Sectio III. 8. 14 Gr.

(Alle 3 Abtheilungen, womit dieses Werk geschlossen, kosten 1 Thlr. 14 Gr.)

Jahn, Dr. Pr., Klinik der chronischen Krankheiten. Nach eignen Erfahrungen und Beobachtungen, und mit Berücksichtigung der bewährtesten Schriftsteller systematisch bearbeitet. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Jasche, Chr. Fr., *Anleitung zur Gebirgskunde.* Nebst tabellarischer *Uebersicht der Gebirgsarten* nach ihrer Structur, Formation, Erzführung, ihrem Vorkommen, Uebergängen, Eigenschaften und dem davon zu machenden ökon. Gebrauch. *Zweyte Ausg.* gr. Fol. Druckpap. 2 Thlr. Schreibpap. 2 Thlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Das Wissenswürdigste aus der Gebirgskunde. In tabellarischer Form. *Zweyte Ausgabe.*

Reicharts, Christian, *Land- u. Garten-Schatz. 5ter Theil. Neue*, von mehrern Sachverständigen *durchgesehene* und *verbesserte Ausgabe.* 8. 8 Gr.

Auch unter dem Titel:

Reicharts, Chr., Unterricht in der *vieljährigen Benutzung der Aecker ohne Brache und wiederholte Düngung.* Nebst Anleitung, die Korn- und Hülsenfrüchte, den Hanf, Flachs und Kleegewächse zu erbauen. *Vierte Auflage*, herausgegeben von *S. J. Ramann.* 8. 8 Gr.

(Der *Land-* und *Garten-Schatz*, bestehend in 6 Theilen, mit Kupfern, Register und Anhang, ist nun wieder vollständig für 2 Thlr. zu haben.)

Folgende *Zeitschriften* erscheinen, oder werden im Jahr 1816. fortgesetzt:

Erholungen. Ein thüringisches Unterhaltungsblatt für Gebildete. *Fünfter Jahrgang* auf 1816. 4 Thlr. 12 Gr.

Frauen-Zeitung, allgemeine deutsche, mit vielen Kupfern und Kunstbeylagen. *Erster Jahrgang* auf 1816. 6 Thlr.

Weltbühne, neue allgemeine, für das J. 1816. Eine politisch-statistische Zeitschrift, mit Kupfern. *Zweyter Jahrgang.* 1 Thlr. 12 Gr.

Bey mir ist erschienen, und in den meisten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Gothaischer genealogischer Kalender, in deutscher und französischer Sprache, auf das J. 1816., mit 12 Kupfern. Sauber gebunden mit vergoldetem Schnitt und in Futteral. Preis 1 Thlr. Sächs. oder 1 Fl. 48 Kr. Rheinisch.

Dieser Jahrgang zeichnet sich durch eine *möglichst vollständige Genealogie* der europäischen Fürstenhäuser aus, und der übrige reiche Inhalt macht ihn nicht nur allen Geschäftsmännern höchst brauchbar, sondern wird auch allen Besitzern eine sehr angenehme und nützliche Unterhaltung gewähren. Ausser mehrern schön gestochenen Ansichten von merkwürdigen Gebäuden und Gegenden, zieren ihn die wohlgetroffenen Bildnisse des *Prinzen Regenten* von *Grossbritannien* und des *Königs der Niederlande.* Beyde Porträts sind von H. *Bolt* in Berlin sehr kräftig und schön gestochen worden.

Gotha, den 28. Oct. 1815.

Justus Perthes.

Lossius moralische Bilderbibel, 5 Bände mit 74 Kupfern in gr. 8.

glaube ich als eins der nützlichsten Weihnachtsgeschenke für die erwachsene Jugend empfehlen zu dürfen. Ich erbiete mich, dieses allgemein geschätzte Familienbuch noch um den äusserst niedrigen *Pränumerationspreis* von 17 Thlr. 12 Gr. Sächs. oder 31 Fl. 30 Kr. Rhein. für die *gute*, und von 12 Thlr. 12 Gr. oder 22 Fl. 30 Kr. für die *wohlfeilere Ausgabe* mit untadelhaften Kupferabdrücken, abzulassen, wenn man sich deshalb an mich selbst wendet. Von auswärtigen Buchhandlungen kann es nur um einen etwas höhern Preis bezogen werden. Wer das Werk gleich schön gebunden zu erhalten wünscht, beliebe es bey der Bestellung zu bemerken.

Auch ist von der Fortsetzung dieses Werks unter dem Titel: *Historischer Bildersaal*, oder Denkwürdigkeiten aus der neuern Geschichte u. s. w. mit Kupfern, der *erste Band* noch um den Pränumerationspreis zu haben, und zwar die *gute Ausgabe* zu 3 Thlr. 12 Gr.

oder 6 Fl. 18 Kr. und die *wohlfeilere* zu 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr. Doch muss zugleich mit auf den 2ten Band, der in 2 bis 3 Monaten erscheint, Vorauszahlung geleistet werden.

Gotha, den 1. Nov. 1815.

Justus Perthes.

Neueste Schriften der Stettinischen Buchhandlung in Ulm:

Hebammen - Katechismus, oder die wichtigsten Lehren der Hebammenkunst, zum Leitfaden bey dem Unterrichte angehender Hebammen für Hebammenlehrer, und zum Nachlesen und Wiederholen des Gelernten für Hebammen, vom Oberamts - Arzt Dr. Vetter. 8. Ulm. 10 Ggr. oder 40 Kr.

Abhandlung, rechtliche, von der stillschweigenden Einwilligung, vom Ober - Tribunalrath Härlen. 8. Tübingen. 6 Ggr. oder 24 Kr.

Was muss an schiff - oder flossbaren Flüssen bey eintretenden Hochgewässern und Eisgängen geschehen? gr. 8. Augsburg. 6 Ggr. oder 24 Kr.

Ueber die Gemeinnützigkeit der Heilkunst als Bedingniss ihrer Ausübung, sammt einer Betrachtung des Einflusses der Brownischen Heiltheorie auf die praktische Heilkunst, vom Landgerichts-Arzte Dr. Geiger. gr. 8. Kempten. 12 Gr. oder 48 Kr.

Zinsberechnungen, fünf- und sechsprocentige, für Capitalisten und Zinsiten. 8. Stuttgart. 9 Ggr. oder 36 Kr.

An Aerzte und Apotheker.

So eben ist im Verlag bey B. F. Voigt in Sondershausen erschienen, und an alle solide Buchhandlungen versendet:

Die Wandflechte, ein Arzneymittel, welches die Peruvianische Rinde nicht nur entbehrlich macht, sondern sie auch an gleichartigen Heilkräften übertrifft. Als solches entdeckt, erprobt, untersucht, beschrieben *und dem K. K. Directorium der medicinischen Facultät zu Wien zur Concurrenz überreicht, von Dr. G. C. H. Sander. Im Jahre* 1813. *von Sr. K. K. Majestät von Oesterreich mit dem Preise von Hundert Ducaten belohnt.* Mit 1 illum. Kupfer. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Zur Empfehlung dieser Schrift braucht es gar nichts weiter, als die Bemerkung, dass sie unter 52 Concurrenz - Schriften von Sr. Majestät von Oesterreich den ersten Preis von 100 Ducaten erhielt. Diese ehrenvolle Auszeichnung, indem mehrere der ersten Aerzte Europa's Concurrenten waren, bürgt für ihren Werth. Sind gleich die Häfen Europas den indischen Arzneymitteln nicht mehr geschlossen, so wird die äusserst wohlfeile Wandflechte (Lichen parietinus) in gleicher Wirksamkeit stets neben der Chinarinde stehen, *oft sie übertreffen.* Aber auch von dem Werthe dieser Schrift, in dieser Hinsicht abstrahirt, so wird sie ein Muster für den analytischen Chemiker des Pflanzenreichs und für den klinischen Arzt bleiben, und dieses classische Werk muss bald die Bibliotheken der Aerzte, Chemiker und Pharmaceuten zieren, und Wohl über die Menschheit verbreiten. Der Name des rühmlich bekannten Verfassers bürgt dafür.

C. C. Stoessner, explicatio vulgaris et orthodoxa Loeorum Ebr. I, 3. et Col. I, 17. ab iniuriis recentiorum aliquot interpretum etc. 4. Lips. Libr. Joachimia. 6 Gr.

Fortsetzung der *H. R. Sauerländerschen* Verlags-Schriften in Aarau:

Erheiterungen. Herausgegeben von *Heinrich Zschokke* und seinen Freunden. Jahrgang 1815. Erster Band, erstes bis achtes Heft. (Preis vom ganzen Jahrgang 4 Thlr. 20 Gr.)

Dieses, mit immer gleichem Beyfall aufgenommene und mit Recht so allgemein beliebte Journal erscheint, dem Wunsche des Publicums gemäss, wieder in monatlichen Heften, von denen bereits sechs von dem jetzt laufenden Jahrgang erschienen, und in denen unter andern folgende treffliche Aufsätze zu finden sind:

Lukas Dorns Abentheuer zu Spiessburg; von zweyerley Verfassern.

Der Millionair; eine Doppelgeschichte in zwey Abtheilungen.

Auguste; ein Gemälde aus der grossen Welt.

Robert von Montalbano.

Hymens Bildniss u. s. w.

Beyspiele von Leidenden und Unglücklichen. Ein Buch für redliche Dulder und theilnehmende Menschenfreunde, von *Jakob Glatz.* Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Man kann diese Sammlung von Beyspielen als Seitenstück zu dem mit Beyfall aufgenommenen *Trostbuch für Leidende* ansehen, das jedoch als ein für sich bestehendes Werk erschienen ist. Der Hr. Herausgeber sagt in der Vorrede zu dieser Sammlung von Beyspielen, dass er weit davon entfernt sey, sich dabey irgend ein Verdienst zueignen zu wollen, sondern dass er dankbar die achtungswürdigen Männer Jakobi, Schiller, Demme, Cramer, Pischon, Funke, Böttiger, Wagnitz, Starke und Becker nenne, deren Schriften ihm dabey als Quelle gedient haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des November. 282. 1815.

Alte Geschichte.

Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. Erster Theil. Asiatische Völker. Erste Abtheilung. Einleitung. Perser. Von *A. H. L. Heeren*, Hofr. u. Prof. d. Geschichte in Göttingen, Mitgl. der K. Ges. d. Wissensch. daselbst u. anderer gel. Gesellschaften. *Dritte, vermehrte u. verbesserte Auflage.* Mit einer Charte (5 Kupfertaf. und einer Titelvign.) Göttingen, Vandenhöck u. Ruprecht 1815. XXII. 664 S. gr. 8. *Zweyte Abtheilung, Phönicier, Babylonier, Scythen, Inder.* (Mit Titelvign. 721 S. gr. 8.) *Zweyter Theil. Afrikanische Völker. Erste Abtheilung. Carthager, Aethioper.* (Mit einer Charte und Titelvignette.) *Zweyte Abtheilung. Aegypter.* (Mit einer Titelvignette.) zusammen XII. IV. u. 837 S. in 8.

Man konnte es erwarten, dass, da seit der zweyten, schon ganz umgearbeiteten, Ausgabe des Werks (1804. u. 5.) so viele neue geographische, antiquarische, linguistische und andere Entdeckungen in Asien, vorzüglich in Indien, und in Afrika, vornämlich in Aegypten, gemacht worden sind, durch ihre Benutzung zur Bestätigung, Erweiterung oder Berichtigung mancher Ansichten und Angaben, eine neue Bearbeitung auch an Umfang beträchtlich wachsen würde, und, bedürfte es eines Beweises, so würde schon die Vergleichung der Seitenzahlen beyder Ausgaben es darthun, dass beyde Theile, vornämlich der erste, beträchtlich vergrössert worden sind, und eben deswegen jener in zwey Abtheilungen getheilt werden musste. Alles, was die neuen Entdeckungen zur Aufklärung der hier behandelten Gegenstände (denn dieses und den Zweck des Werks überhaupt dürfen wir eben sowohl als seinen vorzüglichen Einfluss, nicht nur auf richtigere Vorstellungen von dem Ursprung und der Cultur berühmter Völker des Alterthums, sondern auch auf Behandlung der ältern Geschichte überhaupt, dürfen wir als bekannt voraussetzen), darboten, die wichtigsten Forschungen und Abhandlungen der Societät zu Calcutta und anderer auswärtiger Forscher der alten und neuern morgenländischen, insbesondere indischen und persischen Geschichte, die Uebersetzungen indischer Originalschriften, worunter das Ramajan, als das älteste indische Epos, vorzüglich merkwürdig ist, das grosse franz. Werk, die Description de l'Egypte, wovon zwey Lieferungen schon gebraucht sind — dies alles ist mit Fleiss und Einsicht benutzt worden, und es sind daraus vorzüglich zwey ganz neue Untersuchungen und Zusätze erwachsen, die auch für die Besitzer der zweyten Ausgabe besonders unter dem Titel gedruckt worden sind:

Zusätze zu der dritten Ausgabe der Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. Von *A. H. L. Heeren.* Theil I. II. Für die Besitzer der zweyten Ausgabe. 1. Ueber die Inder. 2. Ueber die Denkmäler des ägyptischen Thebens. Göttingen, bey Vandenhöck u. Ruprecht 1815. 416. u. 92 S. in 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Von diesen beyden längern Zusätzen wollen wir vorzüglich Bericht erstatten. Der längste, *Inder*, steht in des 1. Thls. 2. B. S. 291—704. Eine allgemeine Erörterung des indischen Alterthums konnte nicht Zweck des Verfs. seyn, aber eine kritische Revision der Quellen der indischen Alterthumskunde musste vorausgeschickt werden, um den gegenwärtigen Standpunct unsrer Forschungen darnach zu bestimmen. Es macht daher diese *kritische Ansicht der indischen Alterthumskunde* den *ersten Abschnitt* (S. 292—556.) aus. Die Untersuchung darüber gehört unstreitig zu den schwierigsten. Man wusste schon ehemals, dass Fremde, welche die indischen schriftlichen und artistischen Monumente studierten, sie oft nach vorgefassten Meinungen erklärten; nunmehr weiss man, dass auch die indischen Lehrer aus verschiedenen Ursachen manches in den Handschriften verfälscht oder irrig gedeutet haben. Inzwischen ist man doch, aller Schwierigkeiten ungeachtet, dahin gekommen, dass man einen gewissen Standpunct annehmen kann, von welchem aus sich das ganze Gebiet der Alterthümer und der Literatur Indiens im Ganzen überblicken lässt. Zuvörderst wird untersucht, auf welchen Gründen die allgemeine Meinung von dem

hohen Alterthum der Inder beruht. Man hat darüber theils Nachrichten der Griechen, theils der Inder selbst, und die indischen Quellen sind theils Denkmäler, theils Schriften. Bey jenen Denkmälern der Baukunst und Sculptur entstehen wieder mehre Fragen. In Darstellung dieser Denkmäler brach Niebuhr die Bahn. Dann sind sie vornämlich von Britten abgebildet und erklärt worden. Die Werke von *Gough*, den Brüdern *Daniell* und *Langlès*, werden beurtheilt, und das Resultat ist: diese Monumente haben noch keinen Wood oder Stuart gefunden. Die Monumente indischer Baukunst zerfallen in 5 Classen: Felsentempel unter der Erde in ausgehauenen Felsen oder natürlichen Grotten; Felsentempel über der Erde oder behauene und bearbeitete Felsen; eigentliche Gebäude. Alle haben Beziehung auf Religion, und zwar sowohl auf die noch in Indien vorhandenen Seeten des Wischnu und Schiwa, als auf die längst in das jenseitige Indien verdrängte Seete des Budda. Die Felsentempel der ersten Art, wahrscheinlich die ältesten, finden sich in verschiedenen Theilen Indiens, und sind vermuthlich noch nicht alle bekannt. Die bis jetzt bekannt gewordenen werden S. 312 ff. der Reihe nach durchgegangen, und die Beschreibungen sind mit manchen lehrreichen allgemeinen Bemerkungen durchwebt. Auch werden die Sculpturen, wo es möglich war, erklärt. Nur die Resultate heben wir aus. Die Darstellungen auf *Elephante* sind, im Ganzen genommen, aus dem Kreis der jetzigen indischen Mythologie entlehnt; es war ein Tempel des Schiwa, der dargestellt ist, wie er in seiner Residenz von seinem Hofstaat umgeben, thronte; der Cultus des Schiwa muss also in dem Zeitalter, wo diese Felsengrotten ausgehöhlt wurden, in Indien schon verbreitet gewesen seyn; das Alter lässt sich nur aus den Denkmälern selbst errathen; sie konnten nur in einer langen Reihe von Jahren verfertigt werden; die Steinart ist eine der härtesten, Thon-Porphyr, die vielleicht nur durch den berühmten indischen Stahl, Wudz genannt, bearbeitet werden konnte. Alles verbürgt ein hohes Alter. Der Umfang und die Menge der Tempelgrotten auf *Salsette* ist noch grösser, als auf Elephante; sie haben Inschriften (22); die Figuren sind noch nicht genau abgebildet, daher lässt sich auch nicht sicher bestimmen, welcher Gottheit diese Heiligthümer geweiht sind; Valentia behauptet, dem Budda. Die Tempelgrotte zu *Carli*, auf der Hälfte des Weges zwischen Bombay und Puna, ist zuerst durch Valentia und sehr schön abgebildet worden. Auch dieser Tempel war dem Budda gewidmet, und es darf daher kein Cultus in ihm Statt finden. Bekannter sind die Grotten von *Ellore*, obgleich noch viele Lücken in den Beschreibungen, Abbildungen und Erklärungen der dasigen Sculpturen Statt finden. Ihr Alter lässt sich nicht durch historische Nachrichten, sondern nur aus ihnen selbst vergleichungsweise festsetzen. Diese Grottenanlagen zu Ellore haben einen *rein indischen* Charakter, und müssen also aus Zeiten herrühren, wo die Nation noch selbständig war; sie sind in verschiedenen Zeiten und zum Theil in der Blüte der indischen Kunst, und zu einer Zeit, wo Ellore der Mittelpunct der Religion der Hindus war, gemacht; jünger als die zu Elephante und Salsette, und aus einer Zeit, wo der Cultus des Budda schon verdrängt war, die Mythologie der Inder aber schon ihre volle Ausbildung erhalten hatte; ja, die beyden grossen indischen Epopöen, der Ramajan und Mahabarat, scheinen dem Hrn. Verf. den Stoff zu manchen Darstellungen gegeben zu haben. Noch einige andere Bemerkungen über diese Anlagen, die man bey Malet und Langlès vermisst, werden hier vorgetragen, unter andern, dass die bildende Kunst bey den Indern, wie bey den Aegyptern, vom Relief ausgegangen und die Bildwerke bemalt gewesen sind; nur ist das Klima in Indien der Erhaltung der Malereyen nicht so günstig gewesen, wie in Aegypten; dass man sich bald an colossale Formen gewöhnt habe (wozu wohl die Natur der Felsen Veranlassung gab), und der Uebergang vom Relief zu den Statüen sehr natürlich und leicht war, einige Inschriften vielleicht Verse aus dem Mahabarat enthalten. Die *zweyte* Classe von Denkmälern sind Felsentempel über der Erde, oder behauene und bearbeitete Felsen, die auch unterirdische Anlagen enthalten. (S. 348.) Von dieser Art sind die *sieben Pagoden*, oder die Monumente von Mavalipuram an der Küste von Coromandel. Was wir von ihnen (nur mangelhaft) wissen, ist mitgetheilt und zu einigen allgemeinen Bemerkungen benutzt. Diese Denkmäler gehören zu den sehr alten, aber doch nicht ältesten, in Indien, und stehen in enger Beziehung auf das Epos Mahabarat. Mavalipuram, Hauptplatz des Cultus, Residenz und Handelsstadt, ist wahrscheinlich das Maliarpha des Ptolemäus. Die dritte und zahlreichste Classe sind eigentliche Gebäude, unter welchen aber nur einige Bergfesten auf ein höheres Alter Anspruch machen können. Die indische Baukunst, eine Tochter der Religion, bildete sich nur in den Pagoden aus. Der Charakter dieser Baukunst wird (S. 363 ff.) bestimmt: sie ging aus der Pyramidenform hervor; diese Form setzt die Wölbung voraus; doch sind die Meinungen, ob die alten Inder die Kunst zu Wölben verstanden haben, getheilt; Säulen und Pilaster waren zwar bey der Pyramidenform überflüssig, wurden aber doch angebracht, und die Pilaster reicher als bey den Aegyptern und Griechen verziert; neben den Pagoden wurden für das Bedürfniss der Wallfahrer andere Gebäude (Tschultris, Herbergen) errichtet; in dem Bau der Pyramiden-Pagoden ist ein Fortschreiten der Kunst unverkennbar. Mehre Pagoden werden von S. 369. an beschrieben, und zu den ältesten, die von Deogur, die von Jagarnaut (schwarze Pagode) gerechnet. Noch eine Classe von alten Denkmälern sind

Pfeiler oder Tafeln mit Inschriften. (S. 381 ff.) Sie gehen nur wenig über den Anfang der christl. Zeitrechnung hinauf, aber bis ans Ende des Mittelalters herunter, und enthalten zweyerley Zeitrechnungen, haben Buchstabenschrift, die in Indien nicht jünger als die indische Cultur selbst ist, und worüber noch mehre Bemerkungen mitgetheilt werden. Die Untersuchung über die *Schrift* führt zu einer andern gleich wichtigen, über die *Sprachen* des alten Indiens, in sofern diese noch in den Werken der alten Literatur leben, vornämlich das *Sanscrit*. (S. 394 ff.) Freylich bleiben noch manche Fragen über das Sanscrit übrig, die nur von Britten, welche die Sprache genauer studieren können, zu beantworten sind. Die hier aus kritischer Benutzung mehrer Werke gezogenen Bemerkungen bahnen den Weg zur Untersuchung über eine zweyte Quelle der indischen Alterthumskunde, die *indische Literatur*. (S. 413 ff.) Zunächst wird auf die Sanscrit-Literatur Rücksicht genommen, obgleich auch in andern indischen Dialecten Schriften vorhanden sind. Sie ist reich an Werken der Poesie und Prosa. Als das älteste Werk des Sanscrit und der ganzen indischen Literatur werden die *Vedas* genannt (S. 415.), eine Sammlung heiliger Schriften, die in vier Theile zerfällt, und kleine Stücke verschiedener Verfasser enthält; der Zeitpunct der Sammlung lässt sich nicht bestimmen; den Vedas wird auch vom Verf. ein hohes Alter beygelegt, obgleich sie in der Folge der Zeit verändert und interpolirt worden sind; sie waren die Quelle der indischen Religion, nicht aber der indischen Mythologie, Quelle der Priester-, nicht der Volks-Religion, die sich aber nicht in ihrer Reinheit erhalten hat. Ueber die Secten in Indien und deren Ursprung S. 434 ff. — Von der mit der Religion in enger Verbindung stehenden *Gesetzgebung* der Inder S. 438. Gesetze des *Menu* (die Uebersetzung von Hüttner wird nicht erwähnt), denen ein hohes Alter beygelegt wird. *Indische Pandekten*, wovon ein Paar Titel durch den jetzigen Präsid. der Ges. zu Calcutta, Colebrooke, bekannt gemacht worden sind. *Philosophie* der Inder (S. 444.), auch mit der Religion eng verknüpft; neun Schulen derselben. Die übrigen Wissenschaften, welche die vier *Upavedas* umfassen, und vornämlich ihr Sprachstudium. Das Wörterbuch des Amara Sinha, der im ersten Jahrh. vor Ch. Geb. lebte. Die Inder haben eben so wenig Werke *eigentlicher Geschichtschreiber* als *blosser Annalisten*; *kritische Geschichte* konnte bey ihnen nicht geschrieben werden. (S. 450.) Die Verzeichnisse der Könige von Caschemir und andern indischen Staaten, sind aus Dichtern genommen. Die *Chronologie* der Inder steht mit ihrer *Astronomie* in Verbindung. Ihre *Geographie* ist auch nur eine Dichtergeographie. Von ihrer *poetischen* Literatur, die von der wissenschaftlichen nicht so scharf gesondert werden kann, wie im Occident, S. 462 ff. Die epische Poesie hat bey ihnen am meisten geblüht, und an ihr hängt vorzugsweise die Bildung der Nation. Von den beyden ältesten und vorzüglichsten Epopöen, dem *Ramajan* (Ramajuna), das den Sieg des göttlichen Helden Rama über Ravuna oder den Fürst der bösen Genien besingt (S. 465—478.), und den *Mahabarat*, wovon nur bis jetzt eine Episode, Bagvat Gida, übersetzt ist, (S. 478—88.) Dann wird der Charakter des indischen Epos und gewissermaassen der ganzen indischen Poesie treffend bestimmt. An die beyden Epopöen schliessen sich die *Puranas* (mythol. Gedichte mit Lehren verbunden) an, S. 498 ff. Gelegentlich wird Bentley's Behauptung, dass die gesammte Sanscrit-Literatur ein Product der Jahrhunderte des Mittelalters sey, widerlegt (S. 508.), und Hauptumrisse der *indischen Mythologie* (S. 509 ff.) meist nach Polier gegeben. Von der *lyrischen* Poesie der Inder S. 519 ff., *Jajadeva*, dem ersten lyrischen Dichter, S. 522. Vom indischen *Drama* S. 526. und dem ältesten dramatischen Dichter, Calidas oder Calidasa (im ersten Jahrh. vor Chr. Geb., in welchem überhaupt die Sanscrit-Literatur am meisten blühte). *Lehr-* und *beschreibende* Gedichte, *Fabeln* des *Hitopadesa* (Pilpay) S. 542. Die Sanscrit-Literatur ist die Literatur des gebildetsten Volks des Orients, eine sehr alte Literatur, bedarf aber, mehr wie irgend eine, der Kritik, die bisher sehr mangelhaft geblieben ist. Der Vf. theilt diese Literatur in vier Perioden, die der Vedas, die epische, das Zeitalter des Rajah Vicramaditya im ersten Jahrh. vor Chr. G., die Jahrhunderte des Mittelalters. Zuletzt werden noch mit Recht die neuern phantastischen Träume über das indische Alterthum und der Missbrauch des Etymologisirens gerügt. Der *zweyte* Abschnitt (S. 557 ff.), der nur *Bruchstücke aus der ältern Geschichte, Verfassungs- und Handelskunde von Indien* enthält, geht von Anmerkungen über die Chronologie der Inder und über den Gewinn, welchen die Geschichte aus den Untersuchungen darüber gezogen hat, und der mehr negativ als positiv ist, aus. Dass die Inder aus mehrern und verschiedenen Stämmen Ein Volk geworden, und diese Einheit mehr politische als Stammeinheit sey, wird erwiesen. Es gab auch in Indien (worunter immer der nördliche Theil, das eigentliche Hindostan, verstanden wird), mehre kleine Reiche. In den Ganges-Ländern gab es wieder andere, das Reich der Pandos (vielleicht Pandion des Ptolem.) war zwar Hauptreich, aber nicht einziges. Die verschiedenen (zum Theil auch bey den Alten erwähnten) indischen Staaten, die Lage von Palibothra (beym heutigen Patna), die Schicksale der Ganges-Länder (wo es schon ein Paar Jahrtausende vor Chr. bedeutende Reiche und glänzende Städte gegeben haben soll) und der diesseitigen Halbinsel, die Formen der *Verfassung* (nach Menu's Gesetzbuch), und besonders der vier Hauptcasten, der monarchischen Regierung, ferner der Gang des ältesten

indischen *Handels* (S. 634.), und die verschiedenen Handelsgegenstände und Handelswege, werden mit sorgfältiger Vergleichung der Angaben der Alten (wobey die Glaubwürdigkeit des Ktesias aufs Neue gewinnt), der indischen Schriften und der neuern Forschungen erläutert, und zuletzt noch eine Vergleichung zwischen den Indern und Aegyptern angestellt, die zwar Aehnlichkeiten, aber keine Identität beyder Völker gibt.

Den *zweyten* grössern Zusatz gibt die *vierte* Beylage zu der 2. Abtheil. des 1. B. *Ueber die Denkmäler des ägyptischen Thebens.* Nach: Description de l'Egypte, Liv. II. Antiquités, in Vergleichung mit W. Hamilton Aegyptiaca. Die 2te Lieferung der Description ist ganz und ausschliessend den Denkmälern des alten Thebens gewidmet, die auf 161 Blättern, zum erstenmal so vollständig und gross, dargestellt sind. Auch der erste Band von Hamilton's Aegyptiaca 1809. ist vornämlich Ober-Aegypten und Theben gewidmet, und enthält Abbildungen in Umrissen. Beyde vergleichen zu können, war ein Gewinn für den Verf., der erstlich sowohl eine Idee der Monumente Thebens im Allgemeinen, als eine Kunde von den einzelnen gibt, so viel es für seinen Zweck und ohne Abbildungen möglich war, daran aber Untersuchungen knüpft, welchen dieses Werk vorzüglich gewidmet ist, in sofern sie durch Thebens Alterthümer Aufklärung erhalten. Jene Monumente werden in folgende Abschnitte gebracht: Monumente auf der Westseite, an der Ostseite des Nils, Grotten. Die Gebäude des alten Thebens kennen wir vollständig, die Sculpturen und Malereyen in den Grotten nur theilweise. Theben muss einst sehr gebildete Hauptstadt eines Reichs gewesen seyn, das ausser einem grossen Theil von Africa einen noch grössern von Asien umfasste. Die Monumente sind keinesweges blosse Tempel, sondern auch Reichspaläste der Fürsten. Das Grab des Osymandyas (neuerlich wieder gefunden) ist auch ein Pallast. Die Baukunst der Aegypter hat sich nach dem Lande und Klima gebildet, ob sie gleich ihrem Ursprunge nach äthiopisch war; die Monumente der Baukunst rühren aus verschiedenen Zeitaltern her, tragen aber alle den Charakter der Grösse. In den Zeitraum von 3000 bis 1500 v. Chr. G. wird die Periode des hohen Glanzes von Theben gesetzt. Die geschichtlichen Reliefs (in welchen auch Seeschlachten und Landschlachten vorgestellt sind) bestätigen die Nachrichten der Alten von den grossen Eroberungen und Zügen der ägyptischen Könige. Die religiösen Vorstellungen in diesen Sculpturen führen zu Vergleichungen mit den Beschreibungen der Heiligthümer der Juden. Endlich wird noch die Bemerkung bestätigt, dass die Hieroglyphe in Aegypten allein für die öffentl. Denkmäler bestimmt war, dass es ausser ihr eine andere, zugleich sehr alte und sehr gemeine Schrift gab, und dass die Literatur Aegyptens von grösserem Umfange war, als man gemeiniglich glaubt, daher auch die Nachricht Diodors von des Osymandyas Bibliothek nicht mehr durchaus in das Reich der Fabeln versetzt werden dürfe.

Wir würden noch vielen Raum brauchen, wenn wir alle einzelne bedeutende Zusätze, welche sowohl das Werk selbst, als die Beylagen erhalten haben, aufführen wollten. So ist gleich die erste Beylage (I. Thl. 1. Abth.) über die Erklärung der Keilschriften und der Inschriften von Persepolis, von *Grotefend* und *Heeren*, von beyden Gelehrten beträchtlich erweitert, und es sind auch noch mehrere Schriftproben auf Kupfertafeln beygefügt. Der Vf. hat S. 632 ff. auf Herder's Angriff seiner Vorstellung von Persepolis, in den persepolitanischen Briefen aufs Neue geantwortet. Eine ganz neue Beylage sind die fünfte S. 642. von *Grotefend* über Pasargadä und Kyros Grabmal, die erste in der 2. Abth. des 1. B. von *Heeren* über die älteste Schiffahrt auf dem persischen Meerbusen. In der 2. Abth. des 2. B. sind nur noch S. 718. Bruchstücke aus dem Werke des *Mago* über die Landwirthschaft, von *Heeren*, S. 745. eine Erklärung des Wortes *Berba*, von *Tychsen*, hinzugekommen. Auch die beyden Charten haben Verbesserungen erhalten, und auf den Titelvignetten ist eine Ansicht der Monumente von Persepolis, Ellore und dem ägypt. Theben gegeben. Dass hie und da sich noch einige Zusätze von dem, was etwa dem Hrn. Verf. entgangen ist (wie Hug's Bearbeitung des Periplus von Hanno) machen, auch wohl einige Ansichten bezweifeln oder ergänzen lassen, mindert den hohen Werth dieses durch gründliche Forschungen und reichhaltige Aufklärungen classischen Werks nicht.

Kurze Anzeige.

Der neue deutsche Kinderfreund, ein Lesebuch für Volksschulen. Von *E. E. G. Zerrenner*, erstem Pred. d. Kirche zum heil. Geist in Magdeburg. *Zweyte*, durchaus verbesserte Aufl. Halle, bey Kümmel 1815. VIII. 294 S. 8. Pr. ungeb. 6 Gr.

Dieses Lehrbuch, das in 13 Abschnitte zerfällt, wovon der letzte Lieder enthält, hat bedeutende und vortheilhafte Veränderungen erfahren. Die Lieder und Gespräche sind grossentheils mit neuern und zweckmässigern vertauscht, so, dass der 13te Abschnitt ein vollständiges kleines Schulgesangbuch bildet, und die Abschnitte von der Gesundheitslehre und von den Landesgesetzen sind von erfahrnen Männern vervollkommnet worden, so dass auch dadurch das Buch gewonnen hat. Uebrigens ist sein Verkaufspreis äusserst billig.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des November. 283. 1815.

Alte Kunstgeschichte.

Peintures antiques et inédites de vases grecs, tirées de diverses collections, avec des explications, par *J. V. Millingen.* Rome, imprimé par de Romanis. MDCCCXIII. XIV. 84. VIII. S. 3 Kupfert. welche die verschiedenen Formen der Gefässe darstellen und 60 mit den Umrissen der Malereyen auf denselben. gr. Fol.

Kein Theil der Alterthumskunde ist neuerlich so ansehnlich, durch Auffindung und Bekanntmachung alter Denkmäler und Kunstwerke, bereichert worden, als der, welcher die alten gemalten Gefässe, die man ehedem für etruskisch ausgab, angeht und in viele andre Theile und Gegenstände unsrer Alterthumskenntniss eingreift. Das gegenwärtige Werk, das ganz in der Manier der zweyten Hamilton-Tischbein'schen und der Clener-Millinschen Vasensammlung gearbeitet ist, gehört zu den vorzüglichsten Bereicherungen. Denn theils sind die hier aufgeführten Stücke (zwey ausgenommen, die aber ehemals schlecht abgebildet waren) zum erstenmal dargestellt und der Gegenstände wegen, wichtig, theils versichert der Herausgeber, dass er, um den Vorwurf der Untreue und Verschönerung, welchen man manchen ähnlichen Werken gemacht hat, zu vermeiden, die Zeichnungen unter seinen Augen mit der gewissenhaftesten Genauigkeit habe machen lassen, dass die meisten Zeichnungen von Mich. Steurnal zu Neapel, die Kupferstiche von Giangiacomo in Rom, zwey durch ihr Talent, die Gegenstände treu nachzubilden, berühmte Künstler, gemacht worden sind, und jeder Stich als ein Fac-Simile angesehen werden kann, worin die Verschiedenheit der Style, nebst den Schönheiten und Uncorrectheiten der Antike, beybehalten ist; theils hat er auch die gewöhnlichen Fehler in der Erklärung, wodurch oft alles verwirrt wird, vermieden, und wo die Deutung unsicher war, sich entweder gar nicht daran gewagt, oder die verschiedenen Meinungen Anderer allein angeführt. Mehrere Beyspiele im Pausanias beweisen, wie er selbst erinnert, dass man schon im Alterthum nicht immer die Erklärung von Monumenten früherer Jahrhunderte hat geben können. Wie viel weniger ist diess jetzt zu erwarten. Gleich andern neuern Herausgebern solcher Sammlungen hat Hr. M. eine Einleitung vorgesetzt, welche die Vasen überhaupt angeht, nicht so reichhaltig ist, wie die bekannte von Millin und die von de la Borde (s. L. L. Z. 1814, S. 1311 ff.), aber doch manches enthält, das Auszeichnung verdient und von uns, da das Werk doch nicht in Vieler Hände kommen wird, ausgehoben werden soll. Wenn gleich im Eingange Hr. M. zu den von Millin erwähnten Schriften über die Vasen, des verstorbenen *Lanzi* drey Abhh.: De' Vasi antichi dipinti volgarmente chiamati Etruschi, disertazioni tre, Fir. 1806 hinzusetzt, so hat er nicht bemerkt, dass M. sie in der Folge selbst mehrmals angeführt hat. Irdene oder thönerne Gefässe waren unter den Griechen im allgemeinsten Gebrauch (ja, bey gewissen Festen mussten sogar solche Gefässe allein gebraucht werden), bis auf die Zeiten Alexanders des Grossen, wo die Reichthümer Asiens und der Luxus, statt ihrer, Gefässe von Gold und Silber oder noch kostbarern Materialien einführte. Kunstwerke von Marmor und Bronze sind grösstentheils verschwunden, die zerbrechlichen Gefässe von Erde haben sich in grosser Menge erhalten, weil sie in den Gräbern beygesetzt wurden, ein Gebrauch, der durch Stellen der Alten bewährt wird, z. B. eines alten Schriftstellers bey Athen. XI. 1, wo die *βαθεῖα στιβάς*, auf welche ein Todter gelegt wurde, durch eine Entdeckung in den Gräbern von Athen (nach *Fauvel's* Briefen, Journal encyclop. Mars 1812) bestätigt wird, indem man dort fast immer die Skelette auf einem Lager von Blättern gefunden hat. Beygesetzt wurden in den Gräbern 1) Gefässe, worin Wein, Milch, Oel, Räucherwerk, das man über den Leichnam verbreitete, enthalten gewesen war; findet man die Gefässe in Stücken, so hält der Vf. diess oft für einen Beweis, da s der Körper verbrannt worden sey, und man die Gefässe auf den Scheiterhaufen geworfen habe; denn die Sitte des Verbrennens und des Beerdigens war gleich herrschend. 2) An die Thür der Häuser, wo sich ein Todter befand, wurde ein Gefäss mit Weihwasser (*ἀρδάνιον*) gesetzt, dessen sich die, welche den Todten berührt hatten, beym Herausgehen bedienten, um sich zu reinigen. Wahrscheinlich wurde diess Gefäss nachher mit ins Begräbniss gelegt, weil man alles für unrein hielt, was zu den Leichen-Ceremonien war gebraucht worden, und auch die zu den Opfern für die unterirdischen Götter gebrauch-

ten Gefässe mit ins Feuer geworfen wurden. 3) Bey den Leichenmahlen wurde auch dem Todten seine Portion bestimmt und in Gefässen ihm zur Seite gesetzt. 4) Gefässe, die dem Verstorbenen im Leben lieb gewesen waren, wurden bisweilen auf die Gräber gesetzt und mit einem kleinen Dach versehen (nach Vitruv. 4, 1. daher findet man noch Gefässe ausserhalb der Gräber); Preisgefässe, die er in den Spielen oder Gymnasien erhalten, geschenkte Gefässe, wurden ihm mit ins Grab gegeben; in diese Classe gehören alle mit der Aufschrift *καλὸς* oder *καλή*. Bisweilen brachte man sie sorgfältig ins Grab, bisweilen warf man sie hinein, daher sie zerbrochen wurden. Die ausserhalb der Gräber gefundenen Vasen sind wahrscheinlich solche, in welchen Verwandte und Freunde Libationen und Opfer dargebracht hatten. Auf diese Art glaubt der Vf. den Grund, warum die Vasen in die Gräber gesetzt wurden, leichter erklären zu können, als wenn man annehmen wollte (mit manchen Archäologen), dass sie Symbole der Einweihung der Verstorbenen in den Mysterien gewesen wären, eine Behauptung, der unter andern Gründen auch die Auffindung solcher Vasen in den Gräbern von Kindern, die nicht initiirt werden konnten, entgegengestellt wird. — Ursprünglich waren diese irdenen Gefässe gar nicht gefärbt, in der Folge malte man sie schwarz (solche Gefässe heissen bey Hesych. *Λίβυες*), noch später, als die Künste entstanden waren, verzierte man sie mit Figuren. Wohlhabende hatten solche, Arme nur schwarz gemalte Vasen. Die ältesten gemalten Vasen hatten eine gelbe, dem Buchsbaumholz ähnliche, Grundfarbe und röthliche Thier-Figuren. Man nennt sie uneigentlich *ägyptische* Vasen. Dodwell hat verschiedene dergleichen neuerlich in Gräbern in der Nähe von Korinth gefunden, mit Inschriften, die ein hohes Alterthum andeuten. Der Vf. vermuthet, dass Vasen dieser Art die *Therikleischen* gewesen sind, und ist geneigt, diesen Namen (über dessen Etymologie man schon im Alterthum ungewiss war), von den Thierfiguren (*θῆρες* oder *θηρία*) abzuleiten. Die Vasen mit schwarzen Figuren auf gelbem oder weissem Grund sind später fabricirt worden, doch haben die Figuren stets einen Charakter des hohen Alterthums, und lassen sich schwer erklären, weil damals die Vorstellungen von Göttern und Helden noch nicht fixirt genug waren (was erst später geschehen ist — aber doch wohl nicht durchaus —); den Figuren fehlt Handlung und Ausdruck; die Inschriften sind meist unleserlich. Es gibt jedoch auch Vasen dieser Art, die in spätern Zeiten gemalt sind und den alten Styl nur nachgeahmt haben. — Vasen der letzten Epoche, die man am häufigsten findet, sind die mit gelben oder rothen Figuren auf schwarzem Grunde. Sehr selten kommen Vasen mit andern Farben, blau, grün, roth, bisweilen selbst mit Vergoldung vor. Glaubwürdige Personen versichern Vasen gesehen zu haben, auf welchen die Figuren erhaben gearbeitet und mit verschiedenen Farben ausgemalt sind. Der Vf. bemerkt auch, dass überhaupt auf manchen spätern Monumenten des Alterthums sich Nachahmungen des alten Styls finden. Er führt zu Pompeia ausgegrabene bronzene Vasen mit Figuren vom alten griech. Styl an und die Münzen von Athen, auf welchen man bis gegen die Zeiten Alexanders hin den alten Styl antreffe. Die Vasen theilt er in Rücksicht der Gegenstände der Malereyen in 7 Classen: 1) die, welche sich auf die Gottheiten, ihre Kriege mit den Giganten, ihre Liebschaften, Opfer u. s. f. beziehen; 2) die, welche auf das heroische Zeitalter Bezug haben, die zahlreichste und interessanteste, den ganzen Mythenkreis von Kadmus an bis auf des Ulysses Rückkehr nach Ithaka, die Herakleide, Theseide, beyde thebanische Kriege, die Kämpfe mit den Amazonen, den Argonautenzug und den trojan. Krieg umfassende Classe. 3) Dionysische Gegenstände: Bakchus, Satyrs, Silenen, Nymphen und andere Personen seines Gefolges; Bakchische Feste und Processionen mit Tänzen und andern Vergnügungen 4) Gegenstände des bürgerl. Lebens, Verheirathungen, Liebes-Scenen, Gastmähler, Opfer, Jagden, kriegerische Tänze, Krieger, die in den Krieg gehen oder als Sieger zurückkommen, Auftritte der Gastfreundschaft, des Theaters u. s. f. Diese Classe ist für die Erläuterungen alter Gebräuche, Kleidungen u. s. f. sehr wichtig. 5) Gegenstände der Leichenbegängnisse: Gräber mit Verwandten und Freunden der Verstorbenen, die ihre Gaben und Libationen dahin bringen; darunter bisweilen symbolische Gegenstände der Einweihungen in den Mysterien. 6) Solche, die sich auf die Gymnasien beziehen: Epheben mit ihren Uebungen beschäftigt, sich unter einander oder mit dem Lehrer unterhaltend. Sie scheinen vorzüglich zu Preisen für die Sieger bestimmt gewesen zu seyn. 7) Die, welche sich auf die Mysterien beziehen und Ceremonien, die auf die Einweihung vorbereiteten, darstellen. Solche Gegenstände sieht man nur auf Vasen aus den Zeiten des Verfalls der Kunst und sie werden in dem Theile Italiens entdeckt, welchen ehemals die Lukanier, Bruttier und Samniten in Besitz hatten, und wo griech. Meinungen und Gebräuche mit den einheimischen vermischt worden waren. Diese Gegenstände der Vasenmalerey wechseln nach den Zeiten und Orten, wo sie ausgeführt wurden, ab. Auf den ältesten sieht man häufig dionysische Scenen, weil sie, nach dem Verf., vornämlich zur Aufbewahrung des Weins bestimmt waren. Die aus den schönen Zeiten der Kunst, vornämlich die von Nola, einer Stadt, in welcher griech. Einrichtungen sorgfältig beobachtet wurden, stellen Ueberlieferungen mythologischer Thatsachen in ihrer ganzen Reinheit dar; die aus einer spätern Zeit Gegenstände, welche aus den tragischen Dichtern genommen sind; die aus den Zeiten des Verfalls der Kunst Ceremonien und neue abergläubige Gebräuche, die zu der alten einfachen Re-

ligion der Griechen hinzugekommen sind. Die meisten Vasen haben auf zwey Seiten Malerey, die aber selten in Beziehung steht, bey den am fleissigsten gearbeiteten erkennt man die Hauptseite leicht, auf der Rückseite sieht man gewöhnlich bacchische oder gymnastische Gegenstände.

Die Vasen werden an unzähligen Orten Griechenlands und den Inseln des Archipels, vornämlich aber in den Königreichen Neapel und Sicilien gefunden. Noch in den letzten Jahren hat man zu Anzi und Pomarico, kleine Städte von la Basilicata im Königreiche Neapel, viele Vasen mit neuen und interessanten Darstellungen ausgegraben. Man weiss nicht, was für alte Städte auf diesen Plätzen gestanden haben, aber sie müssen beträchtlich gewesen seyn. Die schönsten sind die zu Nola, Lokri und Agrigent entdeckten, dort müssen also die vorzüglichsten Fabriken gewesen seyn.; durch den Handel sind einige schöne Vasen auch an Orte gekommen, wo man gewöhnlich nur schlechte findet. Der Stadt Korinth (wo Hyperbius das Töpferrad, Dibutades die Plastik, andere die Zeichnenkunst erfunden haben sollen) schreibt der Verf. auch die Erfindung der gemalten Gefässe zu. Hr. M. setzt mit Rücksicht auf andre Kunstdenkmäler und vorzüglich die Münzen, drey Epochen für diese Kunst fest: 1) vom J. 700 bis ungefähr 450 vor Chr. G. Vasen des alten Styls. 2) Von 450 (dem Zeitalter des Polygnotus und Phidias) bis auf den zweyten punischen Krieg. 3) Von da bis auf den Bundesgenossen-Krieg, der Italien ganz ruinirte und die griech. Civilisation in Grossgriech. vernichtete. Wahrscheinlich trug auch die Einführung der goldenen und silbernen Vasen zur Vernachlässigung und dem Aufhören der Verfertigung irdener bey. Dass die irdenen gemalten Gefässe bey den Alten nicht erwähnt werden, erklärt der Vf. daher, weil nur Künstler eines niedern Ranges sich damit beschäftigten. Man begrif sie unter dem allgemeinen Namen *Κεραμικα*. Doch wird das *ἀγγέων ἔρκεσιν παμποικιλοις* bey Pindar. Nem. 10, 64 ff. von den Figuren der Vasen erklärt, und eine unlängst bey einer von Hrn. Burgon zu Athen gemachten Nachgrabung gefundene Vase mit der Aufschrift *τον Αθενεον αθλον εμι* d. i. *τῶν Ἀθηναίων ἆθλόν εἰμι*, für älter als Pindar gehalten; dann ausser Sueton. Jul. 81. noch die (keinesweges wie der Vf. glaubt, der Aufmerksamkeit aller Archäologen entgangene, vielmehr in Deutschland schon oft gegen den vermeinten etrur. Ursprung der Vasen gebrauchte) Stelle in Strab. B. 8. S. 381. ed. Casaub. erwähnt, und durch die neuerlich bey Korinth noch gefundenen Vasen erläutert, auch erinnert, dass von den bronzenen Vasen sich in den Gräbern oft nur die Handhaben erhalten haben, der Körper derselben aber durch Oxydation zerstört sey. Die ausserhalb des Pomöriums der neuen Stadt Korinth befindlichen und vom Hrn. Dodwell geöffneten Gräber müssen den Nachsuchungen röm. Kolonisten, von denen Strabo spricht, entgangen seyn. Dass man bey der Begierde der Römer, solche Gefässe aus frühern Zeiten zu erhalten, nicht mehrere Gräber geplündert hat, erklärt Hr. M. aus der allgemeinen Verehrung der Begräbnisse. — Auf manchen Vasen, vornämlich der spätesten Zeit, erblickt man verschiedene Symbole, über deren Bedeutung die Gelehrten verschiedener Meinung sind. Die runde Figur, in deren Mitte ein Kreuz steht, hält der Vf. mit Hrn. Carelli für eine Sphära oder eine Kugel; die Binden, Blumen und ähnliche Verzierungen im Grunde der Malereyen, bezieht er nicht auf Einweihungen, sondern auf Leichengebräuche; die Helme und andre Stücke der Bewaffnung auf die Leiche eines Kriegers, und nur in den spätern Stücken findet er erst Symbole der Mysterien. Geflügelte Figuren beyder Geschlechter (Victoria, Amor, Iris, die Furien, *Ἵμερος* und *Ποθος*) und selbst geflügelte Hermaphroditen kommen häufig auf den Vasenmalereyen vor. In letztern hat man ohne alle Autorität geglaubt, den Genius der Mysterien zu entdecken, nach dem Vf. ist es Amor, den man die Kennzeichen beyder Geschlechter gegeben hat, wie Orpheus dem Bacchus, und hofft, dass vielleicht noch Vasen mit Inschriften zur Aufklärung dieses Gegenstandes werden gefunden werden.

Sehr viele Vasen enthalten Aufschriften; oft zeigen sie den Namen dessen an, dem die Vase geschenkt war, bisweilen mit Beyfügung der Worte *Καλος* oder *Καλη*. Auf einigen Vasen hat man bisher falsch gelesen *ΗΟΠΑΤΣ ΚΑΛΟΣ* und das erstere Wort für ein Nomen proprium gehalten. Hr. Akerblad hat die wahre Lesart gefunden: *ὁ παις καλος*. Manche Inschriften bezeichnen die vorgestellten Personen, wie es im Kindesalter der Kunst gebräuchlich war; doch beweisen diese Inschriften allein nicht das hohe Alter einer Vase, denn man findet sie auch auf den schönsten und auf den spätesten. Für die Paläographie sind diese Inschriften auch wichtig. — Ein grosser Theil der Vasen wird zerbrochen gefunden, man hat die Stücken zusammengesetzt und ergänzt; und viele Künstler zu Neapel haben diese Kunst der Restauration zu einem hohen, selbst für die Wissenschaft gefährlichen, Grad der Vollkommenheit gebracht. Bisweilen haben diese Restauratoren aus Ungeschicklichkeit oder um sich die Arbeit zu ersparen, statt das ergänzte Stück mit dem antiken in Verbindung zu bringen, das Ganze mit mehrern Lagen neuer Farbe bedeckt und gar nicht die Spur des Antiken verfolgt. Doch lässt sich der Betrug bey diesen Vasen leichter als an andern Monumenten des Alterthums entdecken, denn, wenn man sie in den verdächtigen Stellen mit einem in Scheidewasser oder rectificirten Weingeist getauchtem Schwamme reibt, so verschwinden alle diese Ueberpinselungen.

Die Liebhaber oder Sammler sollten. wenn sie zerbrochene Gefässe erhalten, die Stücken sammeln und die fehlenden ergänzen, aber nur in so weit coloriren lassen, dass das Auge nicht beleidigt werde und man das Moderne vom Antiken leicht unterscheiden könne. In gegenwärtiges Werk sind nur ganze oder mit der grössten Sorgfalt restaurirte Vasen aufgenommen worden. — Man findet nicht nur Vasen, deren Gegenstände sich gar nicht erklären lassen, sondern auch solche, deren Sujets bekannt sind, in einzelnen Umständen aber von den allgemeinen Ueberlieferungen abweichen; man hat daraus gefolgert, die Mythen wären in Italien verändert worden; allein der Vf. sucht den Grund davon vielmehr in dem Verlust so vieler Werke cyklischer und dramatischer Dichter, die eine Menge jetzt unbekannter mythologischer Traditionen enthalten konnten. Die mythol. Gegenstände der in Italien gemalten Gefässe, sind aus denselben Quellen geschöpft, aus welchen die Künstler der Schulen zu Sicyon und Aegina ihre Compositionen nahmen. Und die Producte dieser Schulen dienten zu Mustern für alle Vasenmaler. Man kann eine solche Sammlung als eine Sammlung alter Zeichnungen betrachten. Sie erhalten oft das Andenken an verlorne Hauptwerke der Malerey. So mittelmässig auch oft die Nachahmungen ausgeführt sind, so sieht man doch, die Verfertiger haben nach den Mustern vorzüglicherer Künstler gearbeitet. Für die Kunst und den Geschmack haben sie einen hohen Werth. Nicht nur die mannigfaltigen und schönen Formen, sondern auch die accessorischen Verzierungen verrathen einen ausgesuchten Geschmack. Unter diesen Verzierungen trift man oft, nach der gewöhnlichen Meinung, Palmenzweige an, aber nach Carelli, dem der Vf. beytritt, sind es Geissblätter. Man findet in diesen Vasen den wahren Typus des Geschmacks und der Grazie und das Mittel, sich mit dem Genie griech. Künstler vertraut zu machen. — Die Gegenstände der hier bekannt gemachten Vasen sollen im nächsten Stücke angezeigt werden.

Kurze Anzeigen.

Was heisst für die Bedürfnisse der Zeit predigen? Eine Beantwortung von *Samuel Sachs*, k. b. Pfarrer zu St. Leonhard vor Nürnberg. Sulzbach, bey Seidel. 1815. 46 S.

Eigentlich die Antwort auf eine Ansbachische Synodal-Aufgabe für das Jahr 1811. Der Verf. zeigte das Concept seiner eingereichten Antwort einer *kleinen* Anzahl gelehrter Freunde, die sie billigten und gedruckt wünschten. Eine grössere Anzahl hätte sich wahrscheinlich in diesem Wunsche nicht vereinigt. Die Antwort ist in 7 Paragraphen vertheilt; unter denen der 5te so lautet: für die Bedürfnisse der Zeit predigen, heisst: „in seinen öffentlichen Religionsvorträgen auf die Vorkenntnisse, das Fassungsvermögen, die Fähigkeiten, die Zeitbegriffe, den religiösen und moralischen Charakter, ja selbst auf die örtlichen, politischen, ökonomischen und physischen Verhältnisse seines Publikums die zweckmässigste Rücksicht stets nehmen und darnach seine Lehrart einrichten!“ Man sollte denken, es wäre in diesem einen Paragraphen die ganze Antwort ertheilt. Wirklich enthalten auch die übrigen Sätze nur theils Negativen, was nicht für Zeitbedürfnisse gepredigt sey, theils fremdartige Dinge, unter welche sich sogar der Mythus von der grossen Fürstenadoration am 18ten October verirrt hat. Eine geordnete und gründlichere Ausführung jenes Paragraphen wäre freylich weit erwünschter gewesen. Bey dem allem zeigt der Verf. eine rühmliche Belesenheit; der grösste Theil seiner Behauptungen ist mit Stellen aus der Schrift (in extenso und mit parenthetischen Erläuterungen abgedruckt) und andern Schriftstellern belegt; nur sind diese dem Texte auf die ganz eigenthümliche Weise beygefügt, welche bey den Responsis der jurist. Facultäten beobachtet zu werden pflegt.

Die Religion Jesu. Im katechetischen Unterrichte vorgetragen von *Ludw. Pflaum*, Pfarrer zu Helmbrechts im Baireuthischen. *Dritte* vermehrte und verbesserte Aufl. Leipzig, Dyk'sche Buchhandl. 1815. XXVIII. 168 S. in 8. 10 Gr.

Schon in der zweyten Auflage dieses, nicht für den ersten Religionsunterricht, sondern zunächst für Katechumenen bestimmten Katechismus, dessen Einrichtung ganz dem genauen Begriffe eines solchen Lehrbuchs folgt, den der Verf. aufstellt, waren manche Veränderungen nicht sowohl im Inhalte selbst, als in einer zweckmässigern Anordnung gemacht worden. Die neue Auflage hat wieder mehrere Verbesserungen des Ausdrucks und Vermehrungen in verschiedenen Capiteln, vornämlich dem 8ten und 9ten, welche die Pflichten gegen uns selbst und gegen Andre enthalten, und wo manche vorher nicht berührte Pflichten nun aufgestellt sind, u. im Anhange erhalten, wo theils ein gedrängter Unterricht über den *Protestantismus*, theils ein *Glaubensbekenntniss*, das einen einfachen, deutlichen und gedrängten Inbegrif der Grundwahrheiten enthält (und noch vor dem Anhange S. 140 steht) hinzugekommen. Zur Vorbereitung und Wiederholung sind am Schlusse Fragen angehängt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des November. 284. 1815.

Beschluss

der Anzeige von *Millingen* Peintures des Vases Grecs.

Die drey Kupfer, welche die Vasen von verschiedenen Formen darstellen, haben keine besondere Erläuterung erhalten und auch nicht bedurft. T. I. II. Eine terungzu Anzi gefundene Vase, die ehemals der Herausg. besass, jetzt ist sie in dem königl. Museum degli Studj zu Neapel; wahrscheinlich Copie eines berühmten Gemäldes; die Malerey ist nicht correct, aber kühn und geistvoll. Die Hauptseite wird bezogen auf einen Mythus von Lykurg, König von Thracien, der wegen der gegen den Bacchus begangenen Verbrechen, von ihm mit Raserey bestraft wurde, in der er seine Frau und seinen Sohn tödtete und sich selbst verwundete. (Seine Bestrafung wird verschieden erzählt). Es ist das einzige bekannte Kunstwerk des Alterthums, das diesen Mythus darstellt. Lykurg hat einen verstörten, wilden Blick, eine Axt in der Hand schwingend, der Sohn ist schon von ihm getödtet, eine Weibsperson hält diesen in den Armen; seine Frau hält er bey den Haaren, um sie auch zu morden. Die in der Luft schwebende geflügelte Figur mit Fackel in der einen, Wurfspiess in der andern Hand, soll *Iris* seyn, welche Juno zum Lykurg schickt, nach Nonnus. In der Ferne sieht man eine Bacchantin, die das Tympanum schlägt und einen jungen Satyr hinter einem Baum. Bäume und Felsen bezeichnen den Berg Rhodope, den Ort der Scene. Als Fortsetzung derselben wird das Gemälde auf der andern Seite angesehen: Bacchus, nach Bestrafung seines Feindes, den Göttern aus Dankbarkeit eine Libation darbringend. Vor ihm steht eine Figur, die eine Patera in der Hand hält, zwar zum Theil weiblich bekleidet, aber doch wohl einer der Lieblinge des Bacchus. Ein darauf vorgestellter grosser Krater hat gelben Grund und schwarze Figuren. T. III. Vase in der Basilicata gefunden und dem Hrn. Onufrio Paciléo zu Neapel gehörend. Die Figuren scheinen von einem guten Original genommen zu seyn, aber die Ausführung verräth den Verfall der Künste. Der Verf. glaubt eine Scene aus dem Kampf des Perseus gegen Bacchus vorgestellt zu sehen, nämlich den Zeitpunkt, wo Perseus den Medusenkopf erhebt und zwey Satyrs, die ihn angreifen wollen, versteinert, eine Scene die man auch auf keinem andern Monument findet. Perseus hat nicht nur geflügelte Cothurne, sondern auch die geflügelte Sturmhaube des Pluton, diese aber durch neuere Restauration. T. IV. V. Eine grosse Vase mit verschiedener Malerey, in deren Besitz der Vf. ist. Auf dem obern Theile im Mittelpunct sieht er den Peleus, der im Begrif ist, sich der Thetis zu bemächtigen; zur Linken fliegt Amor, ein Siegsdiadem haltend, auf ihn zu, etwas weiter hin steht Venus, auf eine Säule gestützt (eine Attitude, die öfters auf Denkmälern vorkommt und den Zustand charakteristischer Ruhe einer Gottheit anzudeuten scheint); hinter ihr der Centaur Chiron, der dem Peleus Rathschläge ertheilt hat; zur Rechten der Thetis eine junge Frau, die Füsse eines Alten, vielleicht des Nereus, umfassend, am Ende eine Nereide auf einem Delphin. Die Malerey ist von der höchsten Schönheit, nach Hrn. M. Nachahmung eines berühmten Gemäldes. Von einer andern Hand und schlechter ist die Malerey rund um den untern Theil der Vase herum, den Hauptgegenstand machen 7 Figuren aus, ein Krieger, Mänaden, die ihn angreifen wollen; ein andrer Gegenstand ist ein Gefecht von 5 Kriegern; Hr. M. glaubt, es sey ein Tanz oder eine Pantomime vorgestellt, wovon der erste Theil auf die Geschichte des Penthens, der zweyte sich auf den trojan. Krieg beziehe; doch könne letzteres auch ein Gladiator-Gefecht seyn. T. VI. Eine Vase aus der schönen Sammlung des Hrn. Durand zu Paris, eine Scene aus der Geschichte des Argonautenzugs darstellend. Medea, an einem Baum sitzend, reicht dem Drachen den Zaubertrank, ihn einzuschläfern, während Jason sich ihm nähert, um ihn zu tödten, bey ihm steht Venus, zur Seite der Medea ein geflügelter junger Mann mit dem Schwert, nach M. der böse Genius der Medea, Alastor. Der Künstler hat eine von andern verschiedene Tradition befolgt, nach welcher Jason den Drachen nicht leben liess, sondern ihn tödtete. Das Costum der Medea ist das der Amazonen und der Völker Asiens, schicklicher als auf andern Monumenten. T. VII. Noch eine Vase derselben Sammlung; soll den Phryxus vorstellen, der dem auf einem Thron sitzenden, reich bekleideten, Könige Acetes, das goldne Fell darbietet, dabey eine Sklavin, die einen Sessel für Phryxus bringt; hinter Phryxus, eine weibliche Figur, soll

Chalciope, des Phryxus Gattin seyn, über ihm eine Victoria im Begrif ihm zu bekränzen, weiter oben Mercur vom Jupiter gesandt. Hr. M. bemerkt selbst, man könne die Hauptfigur auch vom Jason erklären, wohin die Victoria zu deuten scheint. T. VIII. Vase, die dem Vf. gehört. Die Ermordung des Cäneus durch zwey Centauren im Kampf der Lapithen und Centauren bey der Hochzeit des Pirithous, ganz nach der Beschreibung des Apollonius vorgestellet. In dem Styl der Zeichnung bemerkt Hr. M. den Ernst, der das Zeitalter des Phidias charakterisirt. Der Gegenstand erscheint hier zum erstenmal in der Malerey. T. IX. X. Vasen, deren Styl und Firniss die Nolanische Fabrik verrathen, und deren Malerey sich auf Theseus bezieht, dessen Begebenheiten vornämlich auf Nolanischen Vasen dargestellt sind. Die Vase T. 9., der (ehemaligen) Königin von Neapel gehörend, hat auf zwey Seiten Malereyen, die eine stellt den Augenblick dar, wo Theseus dem Prokrustes mit demselben Werkzeug, dessen er sich zu seinen Grausamkeiten bediente, den Tod geben will und der Räuber den Sieger nur um sein Leben zu bitten scheint. Es stehen darauf die Namen *ΛΑΚΙΜΑΧΟΣ* (dem die Vase geschenkt wurde) *ΚΑΛΟΣ*, auf der andern Seite eine mit der Tunica und einem Mantel bekleidete Frau mit einer Schüssel in der Hand. Die glockenförmige Vase (T. 10.), dem D. Barth zu Wien gehörend, hat auch zwey Malereyen, die erste stellt denselben Sieg des Theseus über Prokrustes, aber auf etwas verschiedene Art, dar; man sieht dabey das zerbrochene Bett des Prokrustes; die andre enthält zwey Mantelfiguren, eine sitzend, die andre stehend. T. XI. Vase bey Onufr. Pacileo zu Neapel. Die Malerey stellt den Herkules, der den Kretensischen Stier tödtet, oder Theseus den Marathonischen Stier erlegend, dar. Letztere Erklärung zieht der Verf. mit Recht vor. Das Löwenfell war nicht dem Herkules allein eigen, sondern die Bekleidung mehrer Helden des Alterthums. Dabey steht Minerva. Oben eine sitzende geflügelte Victoria, die Siegerbinde haltend. T. XII. XIII. Eine Vase bey Hrn. Durand, der dem Verf. die Zeichnungen der Malereyen von beyden Seiten mitgetheilt hat. Die eine ist in zwey Flächen getheilt; auf der einen soll Theseus dem Neptun ein Opfer bringen, um von ihm den Untergang des Sohnes zu erflehen, auf der andern Hippolytus vorkommen, und die sitzende Figur mit einem Baum, eine Personification des Waldes seyn; die andre Malerey aber den Hippolytus, die Phädra und ihre Gouvernante vorstellen. Die Ausführung dieser Malereyen ist unter der Mittelmässigkeit. T. XIV. XV. Vase aus der königl. Sammlung zu Neapel; die Hauptseite stellt den Augenblick, der vor der Anerkennung der Elektra und des Orestes vorausging (nach den Choephoren des Aeschylus) dar. Bey beyden Personen sind die Namen angegeben (und zwar *ΕΛΕΚΤΡΑ*), ausserden enthält diese Malerey noch andre Figuren. Auf der andern Seite ein junger Mann, der eine Frau, die vor ihm steht, bey der Hand fasst. Die beygefügten Namen *ΚΛΥΤΕΜΝΕΣΤΡΑ*, *ΑΙΓΙΣΤΟΣ*, hält Hr. M. für falsch. T. XVI. Vase desselben königl. Museum zu Neapel, der der obere Theil fehlt. Der Gegenstand scheint derselbe zu seyn wie T. 14. Auch hier sitzt Elektra beym Grabe des Vaters, um eine Libation zu bringen. Orestes und Pylades stehen in der Nähe. T. XVII. Vase, Hrn. Franz Carelli zu Neapel gehörend: Trojanerinnen, die mit Libationen und Gaben auf dem Grabe des Troïlus beschäftigt sind. Die Vase hat viel gelitten, ist aber das einzige Denkmal für diesen mythолog. Gegenstand. T. XVIII. Ebenfalls dem Hrn. Carelli gehörende Vase. Auf einem Cippus steht der Name *Phönix*. Ein junger Mensch (vielleicht Neoptolemus) unterhält sich mit einer Frau, die Gaben zum Opfer zu bringen scheint. T. XIX. Eine Vase des Vatican. Museums: die Malerey stellt ein heroisches Grabmal eines Kriegers vor. Auf mehrern Vasen ist eine kleine Kapelle (templum distylon), in derselben eine oder mehrere Personen von einem oder dem andern Geschlecht, um das Tempelchen zwey, bisweilen vier Personen, die Gaben darbringen. Man hat sie verschieden erklärt. Der Verf. tritt dem sel. Lanzi bey, der es für *Heroa* oder Grabmonumente hielt, und die Personen darum für solche, welche Leichengebräuche verrichten, die darin befindliche Figur aber für ein Bild des Verstorbenen. Zu dieser Gattung gehört auch diese Malerey. Diese und ähnliche stellen wahrscheinlich Gräber dar, wie sie in den Ländern, wo diese Vasen gefunden sind, fabricirt wurden. T. XX. XXI. Eine, vor einigen Jahren zu St. Agatha de' Gothi, nicht, wie gewöhnlich, in einem Grabe, sondern ausserhalb desselben gefundene Vase, die der Erzb. von Tarent besitzt u. die schon in einer gelehrten Abh. des Hrn. *Scotti* (Illustrazione di un Vaso Italo-Greco del Museo di Mgr. Archivescovo di Taranto, Napoli, MDCCCXI.) erläutert, die aber nur in wenigen Exemplaren ausgegeben worden ist; daher es sehr zweckmässig ist, dass sie auch in dieser Sammlung Platz gefunden hat. Auf dem ersten Theil der Malerey steht *Amphiaraus* (dessen Name von der Rechten zur Linken geschrieben ist) neben seinem Wagen, zur Seite sein Wagenführer Baton, vor dem Wagen eine Frau mit der Aufschrift *ΚΑΛΟΠΑ* (mit schönen Augen; es kann nur Eriphyle seyn); auf der andern Seite (T. 21.) ein Viergespann mit zwey Kriegern, dabey die Aufschrift *ΑΡΙΣΤΟΣ*, vor dem Wagen Eriphyle mit der Inscription: *ΕΡΙΦΥΛΕ ΚΑΛΙΦΟΡΑ*. Scotti glaubt in jenen Kriegern den Adrastus und Polynikes zu sehen, es könnten auch Amphilochus und Alkmäon, Söhne des Amphiaraus, seyn. Die Figuren sind schwarz auf gelbem Grund, der Styl der Malerey und die Bustrophedon-Inschr. zeugen von einem hohen Alterthum. Hr. M. führt noch des Abt

Ponticelli zu Neapel bekannt gemachte Bemerkungen über Scotti's Abhandlung und die darin vorgetragenen gewagten Conjecturen an. T. XXII. Eine Vase aus der sehr gepriesenen gräfl. Lamberg'schen Sammlung zu Wien: Tydeus, im Begrif die Ismene bey der Quelle, die nachher ihren Namen erhielt, zu tödten. Die Begebenheit wird zwar nur von dem Scholiast des Euripides erwähnt, soll aber auf mehrern Vasengemälden dargestellt seyn. T. XXIII. Vase des Vatic. Museums, schon von Passeri Pict. Etr. in Vasc. III. 280. bekannt gemacht, der die Apotheose des Herkules darauf zu erblicken glaubt; Lanzi sah eine Scene der Heraklideu des Eurip.; aber die Zeichnung bey Passeri ist ganz incorrect. Hr. M. erklärt das Gemälde lieber vom *Oedipus*, der sich auf Kolonos geflüchtet hat, und die übrigen Figuren nimmt er für Antigone, Theseus, Polynikes; die erste Figur oben für eine Furie, eine andre, die sich mit Amor oder einem geflügelten Genius unterhält, für Venus, die sitzende Figur für Ceres. Hr. M. fordert zu weitern Erklärungsversuchen dieses Gemäldes auf. T. XXIV. Gemälde der entgegengesetzten Seite derselben Vase: Bakchus, einen Thyrsus und Cantharus haltend. T. XXV. Vase bey Onufr. Paciléo zu Neapel: Entführung der Europa, die sehr graciös auf dem Stier sitzt; vielleicht nach einem Gemälde des Antiphilus gebildet. T. XXVI. Vase dem Vf. gehörend, eine Scene von Courtisanen; es gab im Alterthum *Pornographen*. Zwey Darstellungen in diesem Gemälde sind ziemlich schlüpfrig. Auch die Ἀφροδιτη ἑταιρα fehlt nicht. Die Ausführung ist sehr schön. T. XXVII. Vase aus dem königl. Museum zu Neapel: Kampf des Herkules mit Geryon, der hier nicht 3 Leiber, sondern nur 3 Köpfe hat, die Malerey ist unter dem Mittelmässigen. T. XXVIII. Vase des (damal.) Ministers des Innern zu Neapel, Grafen Zurlo, der Hals und Fuss fehlen; Hercules in Aegypten sich von den Fesseln freymachend und auf den Tyrann Busiris stürzend, der den Hercules schlachten wollte; das einzige Denkmal, das sich auf diesen Mythus bezieht. T. XXIX. XXX. Vase der (ehemal.) Königin von Neapel. Auf der einen Seite Apollo Pythius im reichen Costum der Citharöden; die übrigen drey Figuren sind schwer zu erklären und werden nur muthmasslich gedeutet. Auf der andern Seite Kampf des Apollo mit Hercules wegen des Dreyfusses. XXXI. Vase des kön. Museums zu Neapel: Hercules als Sieger über den Eryx und im Begrif ihn zu tödten. XXXII. Vase der Königin von Neapel: Hercules fesselt den Nereus, der verschiedene Gestalten annimmt, um ihn zur Anzeige des Orts, wo die Aepfel der Hesperiden waren, zu nöthigen. Diess und das vorhergehende Gemälde wegen des hohen Alterthums und des Gegenstandes merkwürdig. XXXIII. XXXIV. Eine zu St. Agatha de' Goti entdeckte und im kön. Mus. zu Neapel befindliche Vase. Das eine Gemälde stellt den Hercules, im Begrif sich des Centauren Dexamenus zu bemächtigen und ihn mit der Keule zu tödten, vor; Oeneus, Vater der Dejanira, ist dabey; allen drey Personen sind die Namen, Bustrophedon, beygeschrieben; das andre eine Scene des häuslichen Lebens, unten steht der Name *Pylades*, vielleicht Name dessen, dem die Vase geschenkt wurde. XXXV. Vase des Vatican Mus.: Hercules auf einem Felsen aus dem Schlaf durch das Geräusch von vier Satyrs geweckt, die ihm seine Waffen genommen haben. Der Herausg. erinnert an eine Aventure des Herc. mit den Cercopen in Lydien und wünscht eine neue Herakleïde nach Denkmälern (vollständiger als die von Beger seyn konnte). XXXVI. — XXXVIII. Alle drey Gemälde von einer durch Grösse und Schönheit ausgezeichneten, bey Bari ausgegrabenen und dem Prinz Della Torrella zu Neapel gehörigen Vase. Die Hauptseite (36) stellt die Apotheose des Hercules dar; im obern Theil sieht man den Held auf dem Wagen der Minerva schnell in den Himmel steigen; Minerva leitet den Wagen, vor ihm geht eine Victoria her; auf dem untern Theile, Bakchus liegend und sich mit einer Frau unterhaltend, dabey eine Mänade und ein Satyr; das zweyte Gemälde zeigt ein Amazonengefecht; von zwey Malereyen am Hals des Gefässes ist die eine eine Dionysische, die zweyte eine Scene der Hospitalität überhaupt. XXXIX. XL. Vase der Königin von Neapel; das erste Gemälde stellt, wie so manche andre, ebenfalls ein Todtenopfer, von einer jungen Frau am Grabe gebracht, dar; auf dem zweyten (40) reicht ein, mit einem Myrtenkranz bekränzter, auf einen Stab gelehnter, Mann, einer jungen, einen Scepter tragenden, Frau eine Schale dar. Beyde Gemälde, durch Grazie und ungewöhnliche Ausführung ausgezeichnet, beziehen sich vielleicht auf mythol. Gegenstände, die der Vf. nicht zu bestimmen wagt. XLI. Vase des königl. Mus. degli Studj zu Neapel: ein der Venus, die in ihrer ganzen Schönheit dargestellt ist, dargebrachtes Opfer; zur Seite Amor; eine junge Frau hält in der einen Hand eine Patera, mit der andern wirft sie Rauchwerk auf ein Thymiaterion. XLII. Glockenförmige Vase, dem Herzog della Miranda zu Neapel gehörend: Paris und Helena sich zum erstenmal im Pallast des Menelaus sprechend. Helena hat auf den Knien einen kleinen geflügelten Amor oder Himeros. XLIII. Vase des Vatican. Mus., die schon Passeri I, 16. und d'Hancarville Vases d'Hamilton IV., 24. haben uncorrect u. mit Farben colorirt, die im Original nicht existiren, darstellen lassen. Der junge, mit der Tiara bedeckte Mann, ist nicht Telephus, sondern Paris, und die auf eine Säule gestützte Figur Venus, die Scene auf dem Berg Ida, und die accessorischen Figuren Pan mit einem Hirschkalb und ein junger Satyr. Auf der zweyten Fläche eine sitzende Frau (vielleicht Oenone, die frühere Geliebte des Paris), sich mit einem Amor unterhaltend. XLIV. Eine zu Athen gefundene Vase, wovon ein deutscher Künstler,

Wagner, dem Herausg. die Zeichnung mitgetheilt hat, die verschiedene Heirathsgebräuche in drey Abtheilungen darstellt. Apollo und Diana, die Schutzgötter der Gatten, fehlen nicht. XLV. Eine dem Herausg. zugehörende Vase. Eine Liebesscene: ein sitzender Jüngling mit einer Sambuca in der einen Hand, einen Vogel (vielleicht Jynx) in der andern, sich mit einer jungen, stehenden, mit dem Diadem bekränzten Frau, die ein Kästchen hält, unterhaltend, zwischen beyden ein zahmes Hirschkalb, oben ein geflügelter Hermaphrodit, der auf den Kopf der Frau eine Krone setzt. XLVI. Vase des Erzb. von Nola, eine Scene aus einer Komödie darstellend, mit den Namen über den vier Personen, Charinus (ein Landmann), Gymnasos, Diasiros (st. Diasyros) und Kanchas (von *καγχάζω*) drey Sclaven. Darüber der Name des Malers: *Ασεας* (falsch *ΑΣΣΤΕΑΣ*) *ἐγραφε*, den man schon aus Millin (Peint. 1, 10.) und Lanzi (Illustrazioni di due Vasi fittili trovati in Pesto, Rom. 1809. 4.) kennt. XLVII. XLVIII. Glockenförm. Vase des Hrn. Raphael Gargiullo zu Neapel. Auf dem einen Gemälde opfert ein, vom glücklichen Feldzuge zurückkehrender, Krieger der geflügelten Siegsgöttin (gelegentlich erwähnt der Herausgeber den Mythus, dass die Götter einmal den Friedensstörer Amor aus dem Himmel verjagt, ihm die Flügel abgeschnitten und sie der Victoria gegeben haben, dargestellt auf einem Cameo in des Cheval. *Peter Vivenzio* Gemme antiche per la più parte inedite, Rom. 1809). Auf der andern Seite sieht man einen Cippus oder Altar mit der Aufschrift *NIKA*, und auf beyden Seiten Mantelfiguren (Epheben, die vor ihren Uebungen sich den Beystand der Göttin erbitten wollen), über dem Altar eine Sphära mit dem Kreuz, die zu den gymn. Uebungen gebraucht wurde. XLIX. L. Vase, im Besitz des Herausg. Die Hauptfigur auf dem ersten Gemälde ist *Achilles*, dessen Name beygeschrieben ist; ihm gegenüber ein Krieger (wo die Inschrift fehlt, wegen des Bruchs der Vase), wahrscheinlich Memnon, den Achilles begleiten zwey Göttinnen, Minerva und Victoria ohne Flügel, nach der ältesten Vorstellungsart; zur Rechten zwey Krieger, die dem Memnon beystehen, der eine vielleicht Aeneas oder Nestor. Die andre Seite der Vase hat noch mehr als die erste gelitten. Hr. M. glaubt den Philoktetes vor dem Altare der Chryse (Schutzgöttin der gleichnamigen Insel) zu sehen. Ueber den Mythus von der Minerva Chryse und ihrem Altar. LI. Die bekannte Vase des Grafen Lamberg, worüber wir eine Vorlesung des Hrn. St. R. *Uhde* im J. 1810 (auch in den Abhandl. der Berl. Akad. der Wissenschaften auf die J. 1804 — 11) erhalten haben, mit 4 Figuren, worüber die Namen *Ιησων* (so liest Hr. M., nicht *Ιολεων* wie Hr. V., und dem Jason kommt allerdings das ganze Costum zu), *Ηρακλης*, *Χρυση*, *Νικη*, u. s. f. vornämlich zur Erläuterung dessen, was über die Chryse gesagt worden, benutzt. LII. Vase des Grafen Zurlo: eine Statue in der alten steifen Form, wie auf den vorhergehenden Tafeln. Drey junge Weiber sitzen als Bittende auf dem Altar vor dieser Statue. Zur Rechten Bakchus mit dem Kantharus und einem Narthex-Zweig, weiter hin ein junger Mensch mit dem Thyrsus. Zwey Vermuthungen des Herausg. Die Statue ist entweder Minerva und dann die drey Mädchen, Töchter des Kadmus, oder Diana und denn jene die Prötiden. Vielleicht findet man noch eine genügendere Deutung. LIII. LIV. Gemälde vom obern Theil zweyer Seiten einer Vase beym Herausg. Das erste stellt die Ankunft zweyer Krieger, deren einer sich mit einer auf dem Thron sitzenden Fürstin unterhält, das zweyte zwey junge Leute, die eine junge verschleyerte Frau vor den König führen, dar; mythologische Scenen, deren Erklärung der Vf. nicht wagt. Die Malerey ist schlecht. Auf dem untern Theil der Vase zwey Gemälde, die dem Herausg. der Bekanntmachung nicht werth schienen. LV. LVI. Zwey Malereyen einer Vase des Hrn. *de Soisson* zu Neapel. Auf der ersten scheint ein junger Krieger, der in den Krieg zieht und von seinem alten Vater Abschied nimmt, vorgestellt (gegen die Deutung einer ähnlichen Vase in der zweyten Hamilton'schen Sammlung, erklärt sich M. mit Recht). Auf der andern unterreden sich zwey Krieger oder Jäger mit einer jungen Frau. LVII. Bruchstücke einer, der Königin von Neapel gehörenden, Vase; man hat darauf den in ein Mädchen verkleideten und vom Ulysses entdeckten Achill zu sehen glaubt; nach M. ist es eine Heirathsscene, schön ausgeführt. LVIII. Glockenförmige Vase bey Raph. Gargiullo: ein junger Mensch, der von einer glücklichen Jagd zurückkommt, zieht ein wildes Schwein zum Altar, um es der Diana, dem Pan oder den Nymphen zu opfern. Auf der andern Seite eine Frau, die ein Kästchen mit Räuchwerk trägt. LIX. Vase des Vatic. Mus. mit bizarren (vom Vf. nicht zu erklären versuchten) Malereyen, deren Styl mehr eine Nachahmung als ein Werk aus den Anfängen der Kunst verräth). LX. Vase des kön. Mus. zu Neapel: eine junge Frau mit einer relig. Ceremonie beschäftigt, vor ihr ein Schwan, das Emblem häusl. Tugenden. Zu beyden Seiten andre Weiber. Keine bestimmten Gegenstände, aber treffliche Malerey.

Bey der Erklärung aller dieser Gemälde hat der Herausg. noch zu manchen nicht gewöhnlichen Bemerkungen über verschiedene Mythen und deren Darstellung, vornämlich über verschiedene Kleidungsstücke, Putzsachen u. Geräthschaften, u. zu Berichtigungen der Erklärung andrer Monumente, Veranlassung gefunden, die wir nicht auszeichnen können. Ein gut gearbeitetes Register gibt sie meistens an. Uebrigens hat sich Hr. *Millingen* etwas früher auch um die Münzkunde verdient gemacht (Recueil de quelques Médailles Grecques inédites, Rom. 1812. 4,) Das gegenwärtige Werk nimmt einen ehrenvollen Platz in dieser Classe antiquarischer Schriften ein.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des November. 285. 1815.

Pflanzenkunde.

Georg Franc. Hoffmann, Med. Doct. Prof. Publ. ord. Botan. etc. Genera plantarum umbelliferarum eorumque characteres naturales secundum numerum, figuram, situm et proportionem omnium fructificationis partium. Accedunt icones et analyses aeri incisae. Mosquae, sumtibus auctoris. 1814. XXIX, 182 und 20 S. mit drey Kupfertafeln. 8.

Gute Bemerkungen und zum Theil neue Beobachtungen über die Charaktere der Doldenpflanzen; aber ohne alle Ordnung, zum Theil in Anmerkungen zusammengedrängt, mit manchen oberflächlichen, nicht genug durchdachten, vor genauerer Prüfung nicht bestehenden, Angaben untermischt. Kenner werden daher diese Schrift zu benutzen wissen, obwohl sie zum Unterricht und zur Uebersicht der Familie gar nicht geeignet ist. Eine der wichtigsten Bemerkungen betrift die Aufstellung einer neuen Gattung *Pleurospermum*, die zu der Abtheilung fructibus utriculatis gehört. Den Charakter würde Rec. so angeben: Utriculus laxus quinquecostatus, cellulo-membranaceus; fructus quinque costatus, valleculis vittatis. Involucrum polyphyllum. Offenbar ist *Ligusticum austriacum* hierher zu rechnen, welches sich dadurch von den übrigen Arten deutlich unterscheidet. Zwey andre Arten: *Pl. uralense* und *kamtchsaticum*, fügt der Verf. hinzu. Doch sind die Unterschiede nicht so angegeben, wie sie Rec. findet. Bey Lig. oder Pleurospermum austriacum sind die Ribben der Früchte spitziger, und hängen durch Zellfäden mit dem äussern häutigen Schlauch zusammen: die Thälerchen zwischen den Ribben sind ganz dunkel gefärbt. Bey Pl. uralense dagegen sind die Ribben der Früchte ganz verwischt und hängen fast gar nicht mit dem Schlauch zusammen: die Thälerchen sind gelbbraun gefärbt. Der Vf. gibt es fast umgekehrt an, und doch ist Rec. fest überzeugt, die Früchte der echten Arten vor sich zu haben. Auch der Name ist falsch gebildet: Pleurospermum heisst Ribbensaamen, es soll aber *Hautsaame* heissen. Rec. erinnert sich an den alten Theophrastischen Ausdruck (hist. 8, 3.) *ἐνυμενόσπερμα* und wählt *Enymenospermum*, wodurch es sich an die verwandte Gattung *Physospermum* anschliesst. Aus Scandix australis, grandiflora und iberica macht der Vf. eine neue Gattung *Wylia*, deren Unterschied blos darin liegen soll, dass die Klappen des Schnabels an der Frucht der letztern parallel liegen, da sie bey Scandix entgegen stehen. Allein bey Scandix pinnatifida und Pecten sind sie eben so parallel als bey Sc. grandiflora und australis. Die Gattung kann also nicht bestehen, und der Name ist gegen die Regel der *Philos. bot. p.* 236: denn Hr. Wylie, Leibarzt des russischen Kaisers, ist nicht Botaniker. Wylia radicans des Vfs. ist Scandix falcata Londes, welche Hr. Marschall von Biberstein sehr richtig (flor. taur. cauc. 1. p. 424) als Abart von Sc. australis angibt: es gehört dazu Scandix cretica maior C. Bauh. prodr. p. 78. *Wylia iberica* des Vfs. ist Sc. iberica M. B. l. c. p. 425 und falcata desselben p. 230 (excl. synonym.) Dazu gehört Sc. semine rostrato italica. C. Bauh. prodr. p. 78. Moris. sect. 9 tab. 11. Die Chaerophylla und Anthriscos wirft Hr. H. widerrechtlich zusammen, weil die letztern bisweilen glatten Saamen bekommen. Allein wirklich standhaft ist die Glätte der Saamen bey Chaerophyllum sylvestre; constanter muricata sind die Saamen von Centhriscus fumarioides, nemorosa und nodosa Spreng. Caucalis grandiflora soll eine neue Gattung *Orlaya* (nach einem unbekannten Herrn Orlay) und Caucalis latifolia *Turgenia* (nach einem eben so unbekannten Hrn. Turgeneff) seyn. Die Unterschiede sind durchaus nicht werth Gattungen zu bilden. Daucus muricatus, der hier die Gattung Platyspermum bildet, kann nicht generisch unterschieden werden. Eben so wenig wesentliche Unterschiede können wir zwischen dem Charakter der Gattung Oenanthe und Phellandrium aquaticum finden. Die vorhandenen Unterschiede sind wenigstens nicht generisch. Die Gattung Aegopodium, welche Sprengel zu Sison gezogen, sucht Hr. H. zu retten; aber es ist unmöglich ihm Beyfall zu geben, wenn man nicht, wie er, spitzfindig werden will. Pimpinella glauca und dioica sollen eine eigene Gattung *Trinia* darstellen, deren Unterschiede eben so wenig einleuchten. Conium dichotomum Desfont. nennt der Vf. *Krubera* (nach einem völlig unbekannten Mann) und übersieht ganz die korkartige Rinde der Frucht, wodurch sich diese Pflanze der Cachrys nähert. Das Bunium des Verfs. ist auf B. Bulbocastanum einge-

schränkt. Darnach ist der Charakter entworfen, der gleichwohl mit dem Sium zusammenfällt. Hr. H. will Bunium flexuosum Smith. B. maius M. B. und B. alpinum Kit. dazu zählen. Allein die beyden erstern gehören zu Myrrhis: das letztere ist eine eigene Gattung. Dazu kommt, dass der Verf. weder Bunium aromaticum noch Ammi copticum hier anführt: Diese sind wirklich generisch von B. Bulbocastanum verschieden, und da beyde schon im Dioskorides, Bunium aromaticum als *ψευδοβούνιον*, vorkommen; so könnte Sprengel aus diesem Grunde gerechtfertigt werden, wenn er diesen beyden Arten, wozu auch Conium rigens L. gehört, den ältern griech. Namen liess. Dagegen hat dem Bulbocastanum vor Linné niemand den Namen Bunium beygelegt: auch führt es Lobelius zuerst als Nucula terrestris auf. Sium Falcaria L. und latifolium will der Vf. ferner unter dem Namen *Drepanophyllum* zu einer eigenen Gattung machen. Wir sehen aber zwischen diesen und den übrigen Linné'schen Arten gar keinen wesentlichen Unterschied. Dass Pastinaca graveolens und pimpinellifolia M. B. als eigene Gattung *Malabaila* (nach dem Grafen Canal) aufgeführt werden, hat eben so wenig Grund, als dass die Heraclea in vier Gattungen gesondert worden, und dass der einen der Name eines bekannten Klinikers, Wendt in Erlangen, gegeben wird. Allenfalls liesse sich die Trennung des Heracleum absinthifolium Vent. noch rechtfertigen, weil der Rand etwas verdickt ist. Aber theils ist der Unterschied nicht wichtig genug, theils kann der Name *Zosima* auf keine Weise gebilligt werden. Weit mehr gefällt die Trennung des Selinum palustre und sylvestre von den übrigen, da die Saamen wirklich zu sehr abweichen. Die beyden Gattungen *Thysselinum* und *Oreoselinum* des Verfs. verdienen allerdings Annahme: doch lässt sich der Charakter kürzer und besser so fassen: *Thysselinum*, *Fructus* ellipticus planoconvexus, marginatus, iugis quinque obtusis, commissura plana. *Oreoselinum*: *Fructus* oblongus planus, margine membranaceus, iugis tribus acutis, valleculis vittatis, commissura canaliculata bivittata. Davon wird noch *Melanoselinum* (Selinum decipiens Wendl.) durch die haarige Beschaffenheit der Früchte unterschieden. *Cnidium* Casson. nimmt der Vf. auch an: doch schliesst er davon Selinum Seguierii aus, welches er für einerley mit Ligusticum pyrenaicum Willd. hält. Dies ist unrichtig: Seguier's Pflanze, die Rec. vom Monte Baldo erhalten, ist von Ligusticum pyrenaicum wesentlich unterschieden, doch kann Rec. aus Mangel an reifen Saamen nichts bestimmen. Seguier selbst (plant. Veron. 2. p. 43.) gibt sie wie die von Oreoselinum Hoffm. an. Von Cnidium unterscheidet der Vf. noch *Conioselinum*, durch vittas duplicatas valleculasque commissuraque, da sie bey Cnidium nur einfach sey. Rec. hat ein Conioselinum tataricum vor sich, welches er, den Früchten nach, unbedenklich für eine Angelica erklären würde.

Demnach bleibt dem Verf. das Verdienst, die neue Gattung Pleurospermum gut bestimmt und die Selina richtig abgesondert zu haben. Die übrigen Gattungen werden schwerlich bestehen können, da die Charaktere wirklich zu fein geschieden sind. Die einzelnen Theile des Saamens hat der Vf. genauer angegeben, als seine Vorgänger. Das Säulchen, woran beyde Saamen hangen, nennt er Spermapodium, die Stütze desselben Spermapodophorum. So löblich die Untersuchungen hierüber sind, so werden doch schwerlich Gattungs-Charaktere von diesen Theilen entlehnt werden können. Das Spermapodium ist wenigstens fast überall von gleicher Beschaffenheit; es soll sich mehrentheils in die Basis des Stylopodii (der Stütze der Pistille) einfügen, nur beym Pleurospermum in die Spitze desselben, worin Rec. auch keinen Unterschied findet. Dann nimmt der Verf. auch Rücksicht auf die Form der Kronenblätter, besonders auf das Endläppchen, welches an den Petalis hängt. Dergleichen Unterschiede können um deswillen nicht entscheiden, weil überhaupt die Blüte weniger Werth hat als die Frucht, und jene Abänderungen zu geringfügig sind.

Die angeführten Gattungen sind es fast allein, die der Verf. bestimmt. Fast zwey Drittheile der bekannten bleiben hiernach unbestimmt: so ist von Smyrnium, Seseli, Hydrocotyle, Hasselquistia, Tordylium etc. gar nicht, von andern nur im Vorbeygehen die Rede. Daher fehlt es denn auch gänzlich an allgemeinem Ueberblick und systematischer Anordnung. Es folgt ein Syllabus, der neben den Abbildungen mehrerer Umbellaten, die Antiquitäten enthalten soll. Das Meiste ist hier aus Sprengels hist. rei herbariae entlehnt.

Was endlich die Kupfer betrift, so sind auf der ersten Tafel die Charaktere verschiedener Arten angegeben; aber es fehlt hier, wie auf der zweyten Tafel, an der verschiedenen Ansicht der Saamen, nämlich vom Rücken, der Commissur und auf dem Durchschnitt, welche doch nothwendig gewesen wäre. Die dritte Tafel enthält die Wylia radians des Vfs.

Saggio di osservazioni e di sperienze sulla vegetazione degli alberi del Sre. Ciro Pollini, Prof. Verona. 1815. 160 S. in 8.

Umständliche Untersuchungen, Beobachtungen und Versuche über den Wachsthum der Bäume, besonders über die vorgegebene Verwandlung des Bastes in Splint, welche hier gut widerlegt und zugleich gezeigt wird, dass sich aus der Rinde neuer Bast und Splint erzeugen, dass sich auch der Splint wieder mit neuem Bast und neuer Rinde bedecken

könne. Nebenher werden einige interessante Beobachtungen über das Vorkommen der punctirten und Treppengänge in keimenden Pflänzchen der Valeriana rubra, über die Erscheinung der Schraubengänge im Mark der Impatiens Noli tangere und eines Schraubenganges in der Caulinia fragilis, so wie über die Bewegungen der Blätter vom Schinus Molle auf dem Wasser hinzu gefügt. Die letztern kennt Rec. sehr wohl, und sieht sie nur als Folgen des Abstossens des wesentlichen Oehls und des Wassers an. Denn Citronen- und Lorbeerblätter, besonders aber die Blätter von Amyris polygama thun dasselbe.

Historiae muscorum hepaticorum prodromus, auctore Fr. Weber, Prof. Kil. 1815. 160 S. in 8.

Eine sehr nützliche und fleissig gearbeitete Darstellung der bisher bekannten Arten der Lebermoose, nach Art der Species plantarum, mit kurzen, zweckmässigen Beschreibungen und Anführung der wichtigsten Synonymien und Abbildungen. Die Ordnung der Jungermannien ist dieselbe, wie in des Vfs. und Mohrs Handbuch der Kryptogamischen Gewächse; fast dieselbe, wie in Schwägrichens gleichnamiger Schrift. Jungermannia Thuia Dicks. (Dill. t. 72. f. 33.), die Schwägrichen zweifelhaft ist, steht hier als Varietät von J. platyphylla. Jungerm. Porella Dicks. folgt hier gleich auf J. laevigata Schrad. Die Früchte hat gleichwohl noch niemand gesehen, daher Schwägrichen sie nicht unter die Jungermannien bringt. Unter Jung. patula erhielt der Verf. eine neue Art von Swartz, die er J. *Swarziana* nennt; fol. oblique ovatis obtusis, amphigastriis basi ciliatis. J. *Teneriffa* nennt der Vf. eine Art, die an Lorbeerbäumen auf Teneriffa wächst, und zwischen J. magellanica Spreng. und atrata Sw. steht. J. *denticulata* ist eine andre, hier sehr genau bestimmte Art, die Sprengel auf Trichomanes rigidum fand. J. *uncinata* und *bidentula* nennt der Vf. zwey mit J. graveolens verwandte Arten, von der Insel Bourbon und vom Kap, welche an J. graveolens Schrad. und serrulata Sw. gränzen. Wahlenbergs J. tricrenata und Swartzens J. stolonifera werden zu J. trilobata Web. gezogen. J. pauciflora Dicks. (J. setacea Hook.) die Schwägr. überging, wird als eigene Art gerechtfertigt: so auch J. aduncа Dicks. J. *gigantea* ist eine neue Art von der Insel Bourbon. J. *inflata* Huds. ist nach dem Vf. J. bicrenata Schmidel. t. 64. J. byssacea Roth. wird zur J. bicuspidata gezogen. J. umbrosa Schrad. und compacta Roth., die man mit J. resupinata für eins hält, sucht der Verf. davon zu unterscheiden; die letztere soll folia serrulata, die Schradersche Pflanze fol. denticulata, die Roth'sche crenulata haben. Doch sind an demselben Exemplar alle drey Formen. J. dichotoma und linearis Sw. sind mit J. furcata einerley... Sphaerocarpus terrestris bleibt noch so dunkel als vorher. Riccia fluitans scheint wirklich keine solchen Früchte zu tragen, die ihr den Gattungsnamen erwerben können. Die unter dem Laube sich erzeugenden Knoten scheinen die Keime zu enthalten. (R. nodosa Decand.)

Die Algen des süssen Wassers nach ihren Entwickelungsstufen, dargestellt von Dr. C. G. Nees von Esenbeck. Bamberg. 1814. 48 S. in 8.

Was schon Needham und Wrisberg sahen, was von den beyden Treviranus, Trentepohl, Carradori, Goldfuss und Gruithuisen genauer beobachtet, von Oken als allgemeiner Grundsatz angenommen wurde, die Erzeugung zweydeutiger Organismen aus dem organisirbaren Schleim der Priestleyschen Materie, welche bald thierisch, bald pflanzenartig, auf der einen Seite in Aufgussthierchen, auf der andern in die niedern Algen übergehe, das hat der Vf. auf sehr interessante Weise weiter ausgeführt, und durch Beobachtungen bestätigt. Genau beschreibt der Vf. den allmäligen Uebergang jenes Schleims in Monaden und andere Aufgussthierchen, und wie diese, durch Annahme der grünen Farbe und durch Aufhören freywilliger Bewegungen sich der Pflanzennatur nähern, wie dann bey vorherrschender Evolution Oscillatorien entstehen (bey denen das Thierische sich noch durch die zuckenden Bewegungen verräth, und der organisirbare Grundschleim als Unterlage erscheint: Dillwyn t. 20.); wie bey vorherrschender Begränzung des Bildungs-Processes, sich Körner bilden (Rivulariae); wie, noch tiefer gestellt, aus der ursprünglichen Schleimkugel sich ein einfacher Infusorienschlauch in der Echiella Achar. bildet; wie die Ectospermae der Urtypus der Knospenbildung, die Ulven die Rudimente der häutigen Ausbreitung darstellen. Diess und die tabellarische Uebersicht des Ganzen gewährt eine eben so lehrreiche als wahre Ansicht der uranfänglichen organischen Bildungen.

Kleine Schrift.

Viro magnific. etc. Henrico Theophilo Tzschirnero, Theol. Doct. eiusdemque Prof. Publ. Ord. — Munus Superintendentis Dioeceseos Lips. — Feliciter auspicato — congratulantur dictae Dioeceseos Pastores et Diaconi. Prae-

missa est *succincta loci Paulini* 2 Cor. V., 1 — 10. tractatio. Leipzig, bey Deutrich gedr. 1815. 56 S. in gr. 8.

Hr. Pastor M. *Christian August Gottfr. Emmerling* zu Probstheyda, der schon 1809 eine kleine Glückwünschungsschrift über eine andre Stelle desselben Briefs (de Paulo felicem institutionis suae successum praedicante eiusque caussas exponente 2 Cor. 2, 14 — 17) und nachher mehrere trefliche exeget. Abhandlungen herausgegeben hat, ist Verfasser gegenwärtiger Schrift, in welcher der Sinn und Zweck jener Stelle genau nach dem Sprachgebrauch und der Lehre des Apostels an andern Orten erläutert wird, mit Rückslcht auf Zeitbegriffe. So ist im Eingange überhaupt bemerkt: „Divina providentia factum est, ut, licet illi futurae vitae informationi nonnulla admista essent temporum istorum et gentis, cui intererant, ingenium redolentia, tamen ea nihilo segnius ad fortitudinem et probitatem impelleret. Quanquam diligentius rem aestimanti censendum, nisi quibusdam adspersis a communi omnium hominum ac temporum ratione alienis, in istis quidem et in peculiari eorum conditione spem futurae immortalitatis tanta aequitatis, virtutis et tranquillitatis incitamenta non fuisse addituram.“ Den tropischen Gebrauch des Worts σκηνος vom Körper, der auch bey den Griechen vorkommt, leitet Hr. E. bey unsern Schriftstellern vornämlich von dem frühern Leben der Hebräer unter Zelten her. Auch ὀστρακινον σκευος IV, 7, wird vom Körper erklärt, οἰκια ἀχειροποιητος von dem künftigen feinern Körper. Καὶ γὰρ wird durch das deutsche *und eben* am besten gegeben, zu ἐν τουτῳ nicht σκηνωματι verstanden, sondern übersetzt *propterea*, ἐπιποθειν von einem *heftigen* Verlangen erklärt, ἐπενδυσασθαι *superinduere* (nach der Idee des Paulus, dass die zur Zeit der Ankunft des Messias Lebenden den neuen Körper über den gegenwärtigen, ohne Ablegung des letztern durch den Tod, erhalten würden). Die Leseart ἐνδυσαμενοι zieht der Hr. Verf. der gleichfalls alten, aber nicht so unterstützten, ἐκδυσαμενοι vor und gibt ihr folgende Erklärung: Siquidem indutus non nudus deprehensus fuero d. i. dem Sinne nach; siquidem inter vivos adhuc ero. (Deutsch: Und eben deshalb seufze ich, weil ich mich sehne, meine himmlische Hülle überzuziehen, wenn ich anders einst bekleidet und nicht entblösst werde gefunden werden). Was andern Erläuterungen entgegengesetzt werden kann, ist angeführt. ἐφ ᾧ im 4ten V. erklärt Hr. E. mit unsrer ganzen Beystimmung: *quamobrem* (propter dolores, quibus excrucior) non *exuere* corpus (scilicet morte) sed superindui praestantiori habitu cupio. κατεργαζεσθαι parare, destinare. αὐτο τουτο die glückliche Umwandlung des Körpers. ἀπαρχη του πνευμ. statt το πνευμα ὡς ἀπαρχην. Der Zusammenhang und Zweck der ganzen Stelle wird noch durch Vergleichung mit andern Stellen der Paulin. Briefe erläutert. ἐκδημειν wird (ohne Emphase) verstanden: von dem Herrn (Jesu) entfernt seyn, und καὶ εἰδοτες *quamvis* sciam. — Die folgenden Worte, die keine bedeutende Schwierigkeit haben, sind mit gleicher grammatischer Genauigkeit erklärt, dann wird noch eine deutsche Umschreibung beygefügt und mit einer allgemeinen Ansicht der Stelle und ihrer Resultate geschlossen. Auch hier erinnert der Verf.: plura obveniunt, non tam e nostro iudicio, quam ex hominum, primis a Christo temporibus viventium opinionibus aestimanda et diiudicanda.“ Und diese Meinungen sind noch etwas genauer entwickelt.

Kurze Anzeigen.

Die Stimme der Pflicht an die Lehrer der deutschen Volksschulen, von einem ihrer Amtsbrüder. 1815. 30 S. in 8. 3 Gr.

Der Vf. klagt im Eingange, dass man auf das deutsche Volk, ungeachtet es einen schweren Kampf gekämpft, noch wenig Rücksicht genommen habe. „Italien, sagt er, die Schweiz, Polen etc. wurden nach ihren Wünschen befriedigt, während wir noch immer erwarten, was aus uns werden wird.“ Die Deutschen sind geduldig und schweigen (an Schriften wenigstens lassen sie es nicht fehlen). Wir müssen jetzt dahin arbeiten, dass in unsrer Nation Ein Geist, Eine Kraft, Ein Wille erzeugt werde. Dazu müssen vorzüglich die Lehrer und Erzieher der Jugend beytragen, und zwar 1) durch Sorge für eine bessere physische Erziehung der Kinder, 2) durch gymnast. Uebungen, 3) durch zweckmässig eingerichteten Vortrag der Geschichte der Deutschen, vaterländ. Geographie und Sprache, 4) durch guten Religionsunterricht nach Anleitung der Bibel, und Gesang. Ausser einem Schlussgedicht ist noch ein Kriegslied der Deutschen 1815 beygefügt.

English Dialogues upon the most common subjects of life, with an english-german Vocabulary for schools and private use. By D. *John Christian Fick*. Erlangen, bey Heyder. 1813. 127 S. gr. 8. 8 Gr.

Sechs Gespräche, ganz für Anfänger berechnet, im Anfange mit einigen untergesetzten Noten begleitet. Das alphabetische Wörterbuch ist klein und überflüssig.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des November. 286. 1815.

Kritik.

Die Zeichen der gegenwärtigen Zeit, oder *Aufschlüsse über den neuesten Mysticismus.* Eine nöthige Beylage zu mehrern Schriften, und besonders zur Felderschen Literatur - Zeitung. Deutschland, 1815. S. VIII. und 111. gr. 8. 12 Gr.

Möge diese eben so anständige, als gründliche Rüge nicht ohne die besten Wirkungen bleiben! Der ungenannte Verf., nach Wahrscheinlichkeit ein katholischer Geistlicher, welcher viel Geistesbildung zeigt, hat zwar bey weitem so viel nicht gegeben, als der doppelte Titel seines Büchleins erwarten lässt; aber auch das Wenigere, was man hier findet, wird, gehörig angenommen und gebraucht, eine recht heilsame Gabe seyn. Den Hauptinhalt macht eine mit Belegen unterstützte Beschwerdeführung über die, unter des Hrn. Rath *Felder's* Aufsicht herauskommende Literatur-Zeitung aus, nach welcher diese bisher, so wie die Schriften der Mystiker aus der neuesten Philosophenschule weit über die Gebühr lobte, so auch solche von Nicht- oder Anti-Mystikern parteiisch tadelte; und am weitläuftigsten wird das Erstere durch eine gerechte und ernste Prüfung einiger Recensionen über Geisteserzeugnisse der Herren *Haid* und *Gügler*, von welchen jener Hülfspriester zu Achdorf bey Landshut, dieser Professor zu Lucern ist, erwiesen und bestätigt. Bloss auf den 11 Seiten des letzten Abschnitts spricht der Vf. im Allgemeinen von der im Titel ausgestellten Verirrung des Kopfes mehr, als des Herzens, welche begreiflicher Weise in einer Kirche, die des Symbolischen ihrer Natur nach so viel enthält, wie die römisch-katholische, noch weit mehr und länger, als in der unsrigen, Reiz und Nahrung findet. Er urtheilt sehr richtig, dass der Hauptirrthum der Mystiker, wider welche er streitet, in dem Satze liege: Mystik und Religion sind Eins! Dennoch glaubt Rec., dass derselbe nicht genau genug den Unterschied dieser beyden Gegenstände bestimme, wenn er sagt, dass sich die Mystik auf Gott „vorzugsweise durch Gefühle und Phantasie," Religion hingegen „eben so mit richtiger und klarer Erkenntniss, wie mit Wärme des Gefühls beziehe. Das Vorherrschen des Gefühls wird in der Religion, dünkt uns, den Schwärmer, aber noch nicht nothwendig den Mystiker erzeugen; das Charakteristische des Letztern besteht vielmehr darin, dass er, übrigens mit, oder auch ohne Ueberschwung des Gefühls, überall Geheimnisse theils erblickt zu haben, theils in Worten voll tiefen Sinnes und heiliger Weihe auszusprechen wähnt. Und wie leicht konnten nicht durch das Phantom einer intellectuellen Anschauung des Göttlichen, die selbst für göttlich gehalten wird, junge, feurige und nach ruhmvoller Auszeichnung begierige Köpfe in allen Confessionen zu solchem Wahne verleitet werden?

Praktische Philosophie.

Ansichten wichtiger Gegenstände des höhern, geistigen Lebens, von *Joh. Aug. Thiele von Thielenfeld.* Erster Th. Leipzig, b. W. Engelmann. IX. und 256 S. in 8. 1 Thlr.

Mit wahrem und innigem Vergnügen kehrt Rec. von der Lesung dieser eben so gehaltreichen als treflich geschriebenen Bogen zurück. Die Gegenstände, welche der ihm zuvor ganz unbekannte Vf., in dessen Geiste sich der nüchternste Verstand mit dem wärmsten, für die Sache Gottes und der Menschheit ergriffensten, Herzen vereinigt, und welcher zugleich die Sprache, in der er redet, völlig in seiner Gewalt hat, hier seine Betrachtung widmete, sind durch die 14 Ueberschriften der einzelnen Abschnitte: *Menschenwürde*, *Stolz*, *Glaube*, *Hoffnung*, *Liebe*, *Selbstsucht*, *Grossmuth* (d. i. Edelmuth), *Freyheit*, *Licht und Finsterniss*, *Selbsterkenntniss*, *Veredlung*, *Uebel in der Welt*, *Weisheit*, *Geistesstärke*, hinlänglich bezeichnet. Er wünschte sich Leser, welche mehr durch einen reinen Sinn, als durch eine hohe Aufklärung, zu den Edlern unsers Geschlechts gehören; und für solche ist sein Vortrag, man mag auf Inhalt oder Ausdruck sehen, vollkommen geeignet. Es ist zunächst und hauptsächlich echte, gesunde Lebensweisheit, die er lehrt, aber diese durchdrungen von einem alles heiligenden Religionsgefühle, welches hie und da durch vernünftige

Benutzung biblischer Aussprüche seine besondere christliche Weihe kund thut. Das Ganze dieser, überhaupt betrachtet herrlichen Aufsätze, welche eben darum, weil sie diess sind, keines Auszugs zu ihrem Lobe bedürfen, liefert einen neuen schönen Beleg zu der Wahrheit, dass auch die Philosophie, und namentlich eine von mystischer Ueberspannung und speculativer Trockenheit gleich weit entfernte Philosophie, wo sich mit Gründlichkeit der Einsicht, Geschmack in der Darstellung für sie paart, gar wohl erbaulich reden könne. Sie lassen sich grösstentheils dem Vorzüglichsten, was unsre Literatur durch *Garve*, *Engel* und Andre in dieser Art bereits besitzt, an die Seite stellen.

Aus Achtung gegen einen solchen wahren Philosophen für die Welt, wie unser Verf. ist, und um zur Vollendung seines hiermit begonnenen Werkes, welchem wir weniger eine allzu lange Fortsetzung, als eine baldige Wiederbearbeitung in einer zweyten Auflage, wünschen, unsern Beytrag zu geben, erlauben wir uns folgende, theils die Sachen, theils die Worte angehende Bemerkungen. Der gerechte und edle *Stolz* ist im 2ten Abschnitte von seinem Namensverwandten, dem lasterhaften Stolze, weder S. 15 durch die ausdrücklich dazu bestimmten Worte: „Er ist einzig und allein das Erzeugniss und die Frucht innerer Vorzüge des Geistes“ (es gibt ja auch einen Gelehrten- und einen Tugendstolz, welche dennoch beyde verwerflich sind) „und trägt immer dieselbe äussere Form“ noch durch die ganze Abhandlung richtig und genau genug unterschieden worden. Wenn ferner, wie jetzt von Manchen, auch hier S. 33 behauptet wird, dass „alles unser gewisses Wissen nur *Glaube*“ sey: so möchte man wohl sich versucht fühlen, zu fragen, ob denn der Mensch auch die Wahrheit dieser Behauptung selbst nicht gewiss wissen, sondern ebenfalls nur glauben könne; in welchem Falle derselbe am Ende durchgängig Nichts weiss. In dem Aufsatze von der *Liebe* ist, wie es dem Rec. vorkam, was den Gehalt und Werth dieser Menschlichkeit anbetrift, das Physiche und Moralische nicht gehörig geschieden. Die beyden S. 92. 93 stehenden Sätze, dass „die Selbstsucht die Quelle aller Laster“ und „die allgemeine Menschenliebe der Grund aller Tugenden“ sey, bewähren sich nur in Absicht auf die Socialpflichten: denn der Kriecher aus Verzagtheit, ist kein Selbstsüchtiger, und man kann aus Menschenliebe auch lügen. Ebenso kann Rec. den S. 252 vorkommenden Gedanken: „Nur weil es ein Laster gibt, gibt es eine Tugend,“ sobald man unter dem letztern Namen die sittlich gute Gesinnung überhaupt verstehen soll, nicht für wahr erkennen. Die beyden Abschnitte, von der *Grossmuth* und von der *Geistesstärke*, berühren einander so nahe, dass sie vielleicht zu einem verschmolzen werden konnten. Dem, was in der, übrigens scharfsinnigen und ergreifenden, Abhandlung über die *Freyheit* gesagt wird, scheint es doch noch an derjenigen Vorstellung von diesem räthselhaften Etwas in dem menschlichen Gemüthe zu fehlen, nach welcher man, wie es wohl angeht, zu sagen pflegt, dass Jemand mit (Thätigkeit der) Freyheit von seiner (Anlage zur) Freyheit Misbrauch mache; und wenn in dem vorletzten Abschnitt die göttliche *Weisheit* dem Menschen zur Nachahmung empfohlen wird; so ist dabey, dünkt uns, nicht genug bedacht worden, dass der Mensch von einer Weisheit Gottes zwar im Allgemeinen eine Idee, aber für keinen einzelnen Fall einen sichern und klaren Begrif hat. Wir kommen zu den Sprachbemerkungen. Der Vf. hat ein paar neue Wortbestimmungen, aber unsers Erachtens, nicht mit Gluck versucht. Er meint, das Wort *Glückseligkeit* musse, richtig und genau gebraucht, nur einen, von sich selbst missverstehenden Gemüthern angestrebten, an sich unmöglichen Zustand, in welchem Glück und Seligkeit mit einander vereinigt seyen, bedeuten. Wir wollen jetzt nicht ausmachen, ob ein solcher Zustand für vernünftige Weltwesen ein blos erträumter heissen könne. Aber was das Wort anlangt, so ist es gegen den Sprachgebrauch, den Ausdruck Seligkeit in jener Zusammensetzung nach der Bedeutung zu erklären, welche ihm, allein genommen, zukommt. Glückseligkeit heisst, der Analogie gemäss, nichts anders, als Fülle, d. i. Vollendetheit des Glücks. Eben so wenig treffend finden wir die vom Vf. gegebene Erklärung des Nahmens *Hochmuth* durch „hoher Muth.“ Nicht genug, dass die Sprache ebenfalls nicht ohne Analogie, für die gewöhnliche Bedeutung nun einmal entschieden hat, so würden wir ohne jenes Wort eines einzelnen gebräuchlichen Ausdrucks für diese Unart des menschlichen Stolzes gänzlich ermangeln. Die „*Erniedrigkeit*“ S. 12, gehört wahrscheinlich, so wie S. 29, „*einigen*“ statt „*eigenen*,“ S. 184, „*manchen*“ st. „*mancher*,“ S. 227, „*niedrigen*“ st. „*widrigen*,“ und das zweymal vorkommende: „*Schwermerey*,“ unter die aus Versehen „nicht angemerkten Druckfehler, in deren Anzeige übrigens selbst wieder „*S.* 231“ für „*S.* 235“ sich eingeschlichen hat. Offenbare Unrichtigkeiten sind: S. 151, „*im*,“ oder wie es anderwärts heisst, „*in*“ für: „*in den Stand setzen*,“ S. 213 „*unsrer*“ f. „*unser*“ S. 223, „*durch ihn, als den*“ f. „*als das*,“ S. 230. 231, „*Selbstzwecke*“ f. „*Privatzwecke*,“ S. 254, „*überschritten*“ f. „*überschreitend*,“ und die mehrmals vorkommenden Ausdrücke *ohnedem* und *demohngeachtet* f. *ohnediess* und *dessen ungeachtet*. Zu den Nachlässigkeiten hingegen rechnen wir S. 195 „*die wir Uebel nennen und es — sind*“ st. „*und die es*“ etc. S. 200 „*zum Menschen*“ st. „*zu Menschen*,“ S. 211, „*seines Daseyns*“ st. „*des*,“ oder „*ihres Daseyns*“ ebendaselbst „*die, denen wir — entgegen arbeiten, und sie*“ etc. st. „*und die wir*“ etc. S. 225 „*überzeugt*“ st. „*da er überzeugt ist*,“ S. 235 „*um da zu trinken*“ st. „*damit er da trinke.*“ S. 245 „*aber*

nicht“ st. „*aber ihn nicht;*“ auch wollen uns S. 28 „*die wahre Wahrheit,*“ S. 59 „*das bewusste Bewusstseyn*“ und endlich S. 255 die „*ewigen Ewigkeiten,*“ weil die Gegensätze davon ohne allen Sinn wären, folglich die Eigenschaftswörter hier zum Begriffe des Hauptworts gar Nichts hinzuthun, nicht gefallen.

Diess Alles bezeuge, dass wir mit Theilnahme und Aufmerksamkeit lasen, und zugleich den Wunsch, dass, wo fast Alles glänzt, auch die kleinsten, einzelnen Flecken nicht möchten vorhanden seyn. — Schliesslich bemerken wir noch, dass die Vorrede das Buch vom Jahr 1814 datirt.

Moral für Schulen.

Die christliche Sittenlehre für die obern Klassen der Gymnasien, bearbeitet von *M. Heinr. Kunhardt*, Prof. am Gymn. zu Lübeck. Lübeck, bey Niemann. Hamburg, in Comm. in der Bohn'schen Buchh. 1815. 94 S. gr. 8. 9 Gr.

Mit Recht stellt Hr. K. als wesentliche Erfordernisse eines wissenschaftlichen Schulbuchs, Kürze ohne räthselhafte Dunkelheit, einen leichtübersehbaren Plan und eine verständliche, von der Terminologie eines besondern Systems möglichst entkleidete Sprache, auf, und verlangt, dass durch ein solches Buch die Wissbegierde und das Denkvermögen mehr angeregt als vollkommen befriedigt und doch dem Lehrer hinreichender Stoff, um nicht bloss ablesen zu dürfen, dem Schüler aber Stoff genug dargeboten werden müsse, um durch Wiederholung zu einer vollständigen Uebersicht des Ganzen zu gelangen, da zumal kein Hauptbestandtheil des Vortrags in dem Handbuche vermisst werden dürfe. Nach diesen leitenden Ideen hat Hr. K. das vor uns liegende Lehrbuch zunächst für die zweyte Classe des Lübecker Gymnasiums bearbeitet. Er geht von den Anlagen des Menschen zur Sittlichkeit aus, verbreitet sich sodann über Inhalt und Zweck einer Moral und über die Ursachen der Verschiedenheit der sogenannten Moralsysteme; über den eigenthümlichen Charakter der christl. Sittenlehre; die gewöhnliche Eintheilung der Pflichtenlehre, und geht zuletzt zu den Pflichten des Menschen gegen sich selbst, gegen Gott und gegen die Menschen im Allgemeinen und in besondern Verhältnissen über. Die Moral, die er vorträgt, ist, wie sich erwarten lässt, eine religiöse, deren Forderungen mit Ansprüchen der Schrift unterstützt werden. Ueberall herrscht eine ruhige, nüchterne Ansicht, eine logische Anordnung des Ganzen und eine lichtvolle, edle Darstellung. Es kann nicht fehlen, dass nicht demjenigen Leser, welcher mit diesem Zweige der Wissenschaft vertraut ist, und selbst den Beruf, darin zu unterrichten hat, bey dem Lesen dieser Schrift Eins und das Andre einfallen sollte, was ihm einer nähern Erwähnung werth scheint. So vermisst Rec. einige Winke über die sogenannte Collision der Pflichten, die, wenn auch nicht in formeller, doch in materieller Rücksicht zuweilen Statt finden kann, oder über das, was die ältern Lehrer der Moral *Casuistik* nannten. Rec. findet es durchaus nicht rathsam, eine Anzahl selten oder nie vorkommender Collisionsfälle zu erdichten und die Schüler nun urtheilen zu lassen, wie in diesem oder jenem Falle zu handeln sey; aber sie auf einige, im Leben wohl vorkommende, zweifelhafte Fälle aufmerksam zu machen: das scheint zur Schärfung der sittlichen Urtheilskraft und selbst, wo nicht zur Verfeinerung, doch zur Berichtigung des sittlichen Gefühls, wenigstens zur Anregung des *moralischen Zartgefühls* nicht unnütz zu seyn. Die Pflicht der Selbständigkeit, der Einigkeit mit sich selbst, mit ihrer falschen Richtung zur Rechthaberey, zum Widerspruchsgeiste, der sich oft täuschend für unbestechliche Wahrheitsliebe hält, zum Trotz u. s. w., nebst ihrem Gegentheile, der Unbeständigkeit, Wankelmuth, und ihrer so häufigen Verwechslung mit der, aus fortgesetzter Geistesthätigkeit hervorgegangenen Veränderung früherer Ansichten und Ueberzeugungen; die Pflicht der weisen Zeitverwendung, mit ihrem Gegentheile: der Zeittödtung, Zeitversäumniss, Zeitversplitterung, fehlerhaften Vielgeschäftigkeit, Zeitvertreib u. s. w.; der Ordnungsliebe, nach ihren Aeusserungen, der Pünktlichkeit und Genauigkeit (Accuratesse); der weisen Sparsamkeit, Genügsamkeit; die Pflicht der Bescheidenheit (nach ihren Hauptäusserungen), der Sanftmuth; so wie die Pflichten gegen Obrigkeit, Vaterland, Ausland (hierbey über das Verhältniss der Vaterlandsliebe zum Gemeingeiste einige Winke), gegen Alter, Kinder, Vorfahren, Nachwelt, Fremde, Reisende, pflichtmässiges Verhalten in Ansehung öffentlicher Denkmäler und Kunstwerke überhaupt; alle diese Pflichten, welche entweder gar nicht namentlich erwähnt, oder doch vielleicht nur mit einem Worte berührt worden sind, würde Rec. etwas mehr ausgehoben haben. Der denkende Lehrer wird in diesem Handbuche zwar wohl einen allgemeinen Satz finden, an welchem sich eine oder die andre dieser erwähnten Pflichten ausschliessen lässt; aber Rec. glaubt, dass es für einen grossen Theil der Lehrer eines etwas nähern Fingerzeiges bedürfe. Obgleich der Verf. S. 80 u. f. sich über die *Lüge* ausführlicher verbreitet, und auch mit Recht die *Nothlüge* ausdrücklich verwirft: so vermisst Rec. doch noch einige Winke über die erlaubte Einkleidung der Wahrheit ins Gewand der Dichtung; über die Befugniss, der Schwachheit, Unerfahrenheit und Leidenschaft nicht nur die Wahrheit vorzuenthalten, sondern sich auch in Rücksicht der erstern unter gewissen Einschränkungen, einer solchen Darstellung zu bedienen, die das Gegentheil der Wahrheit ist, aber wie Rec.

glaubt, darum noch nicht unter die Kategorie der Lügen gebracht werden darf.

Declamation-Stylistik.

Materialien zu deutschen Stylübungen und feyerlichen Reden. Von *C. H. Hänle*, Prof. und Director des Pädagog. zu Lahr im Grossherzogthum Baden. *Dritter* Theil. Frankfurt am Mayn, in der Andreäischen Buchhandl. 1814. VIII. und 280 S. in 8, 18 Gr.

Auch unter dem Titel:

Praktische, zum Theil auf Musik gegründete, *Anleitung zur Declamation und zum mündlichen Vortrag*, nebst mehrern analytisch zergliederten Reden u. s. w.

Bey Herausgabe des ersten Theils dieser Materialien, den, so wie den zweyten, ein andrer Recensent in unsern Blättern angezeigt hat, ward der Verf. vom Hrn. Prof. *Snell* in Idstein und bald nachher auch von der Grossherzogl. Badenschen Staatsbehörde aufgefordert, eine Anweisung zur Declamation zu schreiben, welche er hier dem Publikum übergibt. Hr. H. nimmt dabey die Musik zu Hülfe und sucht Monotonie und Verschiedenheit der Töne im Sprechen mittels der Noten anschauend zu machen. Eine *schriftliche* Anweisung zur Declamation kann schwerlich anders, als durch Hülfe der Noten oder gewisser andern Declamationszeichen ertheilt werden. Gleichwohl wird die schriftliche Belehrung, wenn sie ganz verständlich werden soll, nie den Unterricht eines Meisters in dieser Kunst überflüssig machen, bey welcher, wenn sie, in ihrer Anwendung, als durch Kunst veredelte Natur erscheinen und also ihres Zwecks nicht verfehlen soll, die, in der Organisation, in dem Temperamente und Charakter des sich bildenden Redners gegründete Individualität nicht unberücksichtigt bleiben darf. Allgemeine, durch Beyspiele erläuterte Theorien der Declamation, so weit sie sich in schriftlicher Darstellung geben lassen, sind indess nicht ohne allen Werth; und so wie die in diesem Fache bekannten Arbeiten eines *Löbel's* (nach Sheridan), *Schocher's*, *Rommel's*, *Kerndörfer's* u. A. eine dankbare Aufnahme fanden: so wird auch Hrn. H's., mit Einsicht in den Gegenstand verfertigte, Anweisung nicht ungelesen bleiben. — Die zweyte Hälfte dieser Schrift liefert einige analytisch zergliederte Reden. Den Weg, welchen Hr. H. einschlägt, um Schülern zur Ausarbeitung kurzer Reden behülflich zu seyn, billigt Rec. Hr. H. lässt nämlich, nach Festsetzung des Thema's, die zur Ausführung desselben dienenden Materialien aufsuchen, das Gefundene nach Regeln der Logik und Rhetorik ordnen, macht sodann auf einige mögliche Arten der Behandlung einzelner Theile aufmerksam, und zeigt hierauf, welche Art der Darstellung die vorzüglichere sey. Da Hr. H. überall eine malerische, lebhafte und blühende Darstellung verlangt, wie die von ihm gegebenen Beyspiele beweisen: so würde Rec. die *Ruinen eines Nonnenklosters* (S. 233.) Schülern als Thema zur Ausarbeitung in diesem Geiste nicht aufgegeben haben, weil die ohnehin lebhafte Phantasie junger Leute dabey auf Gegenstände geführt werden kann, die leicht auch auf die Gefühle einen, mehr zu entfernenden als zu veranlassenden, Einfluss äussern dürften. Dieselbe Bemerkung gilt auch von der Aufgabe S. 246: Horaz's Splendide mendax III. 12.

Kurze Anzeige.

Das tausendjährige Gedächtniss Kaiser Karl des Grossen. An des Königs (von Schweden) 67sten Geburtsfeste im grössern acad. Hörsaale zu Greifswald begangen von *Ludw. Theobul Kosegarten.* Leipzig, 1815. Weygandsche Buchhandlung. 102 S. gr. 8. 10 Gr.

Der Hr. Vf. hat nicht nur die ältern gleichzeitigen und spätern Schriftsteller über Karl, sondern auch die neuern Schriftsteller und ihre Urtheile (weit mehrere als Bredow in einer früher erschienenen Schrift) benutzt und gewürdigt, und nicht nur eine kurze, lebendige Darstellung der Begebenheiten, die vor der Erhebung der Karoling. Dynastie und seit dieser Zeit bis auf Karl sich zutrugen, vorausgeschickt, sondern auch die Thaten Karl's und die Ereignisse seiner Zeit in einer gedrängten, wohl geordneten, gut ausgeführten Schilderung zusammengefasst. Wie er ihn selbst aber betrachtet, möge folgender Auszug aus dem Schlusse der Abh. lehren: „Karl war tragender Grund- und Eckstein der ganzen Pyramide des Mittelalters, dieser durch die Arbeit von sieben Jahrh. aufgeführten majestät. Pyramide, als deren krönenden Schlussstein angesehen werden mag ein unserm Karl congenialischer Kaiser, der erste fürtrefliche Maximilian. Er, der fränklische Karl war Eröfner dieses wunderbaren Zeitalters und zugleich dessen Prophet, Vor- und Urbild. In ihm sind abgespiegelt auf vorbedeutende Weise alle Elemente desselben, sein Heldengeist und Kirchengeist, seine Ritterlichkeit, seine Andacht und seine Liebe. — Es soll gedacht werden sein und seiner Tugenden bis alle Aeren der Geschichte werden abgeflossen seyn, bis alle Cyklen der kreisenden Zeit werden verrollt seyn, bis das All der Dinge nach vollendeten Wendungen wird zurückgeflossen seyn in die uranfängliche Einheit.“

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des November. 287. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz - Nachrichten.

Würzburg.

Im Sommersemester 1815. ertheilte die juristische Facultät, in Folge eines Diploms, die juristische Doctorwürde dem Hrn. *Carl Liederer Ritter* v. Liederseron aus Steyermark; dieselbe Würde erlangten nach vorausgegangenem Examen und abgehaltener Disputation, folgende Candidaten: am 17. Aug. Hr. *Johann Georg Gottfried Hessel* aus Nürnberg; seine in latein. Sprache abgefasste Dissertation führt die Aufschrift: Positiones juridicae de crimine raptus respectu codicis Bavarici criminalis adjunctis thesibus ex jure universo. 30 S. 8. Promotor war Hr. Prof. *Schmidtlein.* Am 29. Aug. unter dem Vorsitze des Hrn. Professors *Rüdhardt,* Hr. *Franz Michael Birnbaum;* seine deutsche Inaugural-Dissertation handelte über das von Mehrern begangene Homicidium als exegetische Erklärung des 148ten Artikels der p. H. G. O. Karls des V. und der L. II. D. ad leg. Aquil. nebst beygefügten Sätzen aus der gesammten Rechtswissenschaft. 68 S. 8. — Der medicinische Doctorgrad wurde nach vorhergegangenem Examen zu Theil: Hrn. *Friedrich Müller* aus Hochheim; Hrn. *Bernhard Otto* aus Greyen in Westphalen; Hrn. *Joseph Dietrichs* aus Leipzig; Hrn. *Joseph Scherer* aus Hochdorf in der Schweiz; Hrn. *Jacob Sigg* aus Osingen in der Schweiz; Hrn. *Franz Mullis* aus Flums in der Schweiz, und Hrn. *Theodor Schönen* aus Köln am Rhein. Von Einländern haben nach vorausgegangener Prüfung und Defension folgende Candidaten der Heilkunde die medicinische Doctorwürde erhalten: am 21. Sept. unter dem Vorsitze des Hrn. Professors *Friedreich* Hr. *Christian Friedrich Hoffmann* aus Rentweinsdorf, und am 4. Nov. unter jenem des Hrn. Prof. *Spindler* Hr. *Johann Valentin Adamy* aus Winterhausen. — Die philosophische Facultät ertheilte das Doctordiplom dem Doctor der Rechtswissenschaft, Hrn. *Adam Seuffert.* Zur öffentlichen Prüfung am königl. Veterinär-Institute lud Hr. Prof. *Ryss* durch folgendes Programm ein: Ueber Verhältniss und Einfluss der Thierarzneykunde auf die gesammte Haus- und Landwirthschaft. Würzburg, bey Nitribitt, Universitäts-Buchdr. 41 S. 8.

Die Zahl der Studierenden belief sich in diesem Sommersemester auf 365, unter welchen 263 Inländer und 102 Ausländer. Von diesen studierten 98 die Rechtswissenschaft, 11 die Cameralwissenschaft, 91 Medicin, 34 Chirurgie, 9 Pharmacie, 60 Theologie und 62 Philosophie. — Am 27. May feyerte die Universität den allerhöchsten Geburtstag Sr. Maj. des Königs, und am 12. Oct. den allerhöchsten Namenstag durch ein hohes Amt und Herr Gott dich loben wir, in der Universitäts-Kirche. — Die hiesige Universitätsstadt war während dem ganzen Semester und noch bis daher, von dem Durchmarsche und der Einquartierung fremder Truppen durchaus befreyet, und demnach die für die Studien so nothwendige Ruhe nicht im geringsten gestört worden. — Der Lectionscatalog für den Wintersemester $18\frac{15}{16}$ ist bereits erschienen, mehrere unter der grossherzoglichen Regierung quiescirten Lehrer sind wieder in Thätigkeit gesetzt, und haben in jenem ihre Vorlesungen angekündigt. In der theolog. Facultät wurde der gelehrte Prof. *Onymus* wieder angestellt, und ihm das Lehrfach der Encyklopädie und Methodologie der theologischen Wissenschaften und die Dogmatik an der Stelle des auf eine Pfarrey versetzten vormaligen Lehrers und Regens des geistlichen Seminars, Dr. *Loewenheim,* übertragen; die von dem Subregens des geistlichen Seminars versehene Lehrstelle in der Moraltheologie, Homiletik und Katechetik, ist dem gleichfalls unter der vorigen grossherzogl. Regierung quiescirten Prof. *Eyrich* aufs neue übertragen worden, und er hat nebstdem das Lehrfach der Pädagogik übernommen. Derselbe würdige und allgemein geschätzte Mann wurde, gemäss allerhöchstem Decrete, zugleich zum Regens des geistlichen Seminars ernannt. Die theol. Facultät steht dem Vernehmen nach nicht mehr, wie bey der grossherzogl. Regierung verfügt wurde, unter der Leitung des bischöflichen Vicariats, sondern ist, wie die andern Facultäten, der königl. Universitäts-Curatel untergeordnet, und hat von daher die allerhöchsten Entschliessungen zu erwarten. Das Lehrfach des Kirchenrechts, welches vormals der theolog. Facultät zugewiesen war, steht nun wieder in der Reihe der Rechtswissenschaften im Lectionscataloge aufgeführt. Die gleichfalls unter der grossherzogl. Regierung quiescirten berühmten protestantischen Professoren der philosophischen Facultät, *Wagner* und *C. Aug. Fischer,* sind auch wieder

in Thätigkeit gesetzt worden. *Wagner* trägt Ideal- und Naturphilosophie, dann mathematische Philosophie und Staatswissenschaft vor, und hat auch ein Collegium über den gegenwärtigen Standpunct der Cultur für das gebildete Publicum angekündigt. Dem Prof. *Fischer* sind die Lehrfächer der Staatengeschichte und der Statistik übertragen, nebstdem hält er Vorlesungen über Theorie des mündlichen Vortrags. — Das Decanat in der juristischen Facultät für das Jahr $18\frac{15}{16}$. ist dem Hrn. Prof. *Schmidtlein*, in der medicinischen dem Hrn. Prof. *Ruland*, und in der philosophischen dem Herrn Prof. *Schön* übertragen; für die theologische Facultät ist das Decanat nicht bestimmt, und die Genehmigung der Prorectorswahl ist gleichfalls noch nicht erfolgt. — Der Lectionscatalog für das Wintersemester $18\frac{15}{16}$ ist erschienen, und der Anfang der Vorlesungen auf den 2ten Nov. festgesetzt worden. Unter den neuangekommenen Studierenden des Auslandes befinden sich mehre Holländer, Russen und *drey Griechen* aus Bukarest, Konstantinopel und Epirus, welche sämmtlich Medicin studieren. — Was von einer etwa bevorstehenden Auflösung unserer Julia, dieses ehrwürdigen Lehrinstituts, ausgestreut und jüngst auch in einem öffentlichen Blatte niedergeschrieben wurde, ist ungegründet; wenn es auch im Plane gelegen war, die Universität Landshut aufzuheben, nach München zu versetzen und mit der dortigen Akademie der Wissenschaften zu vereinigen — ein Plan, der bedeutende Hindernisse gefunden haben soll, — so war doch von keiner Auflösung der Universität Würzburg die Rede gewesen. Im Gegentheile beweiset die jüngst erfolgte Wiederanstellung mehrer quieseirter Lehrer, dass man daran nicht dachte; und dem Vernehmen nach ist man in München von Seiten der Curatoren mit neuem Eifer für die Universitäten belebt; und wenn zur Zeit die Wünsche der hiesigen Universität noch nicht in Erfüllung gegangen sind, so musste man dieses lediglich den politischen Umständen zuschreiben. Jenes öffentliche Blatt äussert daher in der That sehr übertriebene Besorgnisse, und führt Unrichtigkeiten an, deren Berichtigung wahrscheinlich auf officiellem Wege erfolgen wird. Endlich kann man auch versichern, dass die 4monatlichen Rückstände der Gehalte für die Professoren niemals Statt gefunden haben, und dass diese zur Zeit richtig bezahlt worden sind. —

Ankündigungen.

In der *Sanderschen Buchhandlung* in Berlin ist erschienen:

Fr. Ehrenbergs Predigt zu Feyer der 400jährigen Regierung des Hauses Hohenzollern, und zum Andenken an die Schlacht bey Leipzig, in Gegenwart Sr. Maj. des Königs, der Prinzen und Prinzessinnen, der Gesandtschaften, der höchsten Militär- und Civilbehörden u. s. w. gehalten in der Hof- und Domkirche in Berlin am 22sten Oct. 1815. gr. 8. geh. 4 Gr.

In diesem Monat erscheint bey uns, und wird in allen Buchhandlungen zu haben seyn:

Ida von Kiburg, oder das Verhängniss, Roman von *A. Lafontaine*. 8. 2 Thlr.

Sandersche Buchhandl. in Berlin.

Von der bereits vor einiger Zeit angekündigten Zeitschrift für das öffentliche Recht des deutschen Landes,

Dem deutschen Bunde, herausgegeben von dem geheimen Rathe *Schmid* zu Hildburghausen,

ist nun das erste Heft, enthaltend I. die Einleitung, II. die Verfassungsurkunde des deutschen Bundes, und III. den Anfang einer historischen Zusammenstellung der Arbeiten des Wiener Congresses, belegt mit den wichtigsten dazu gehörigen Actenstücken in der Ursprache und einer genauen Uebersetzung, erschienen, und in allen guten Buchhandl. für 16 Gr. Sächs. oder 1 Fl. 12 Kr. Rhein. zu haben.

Unter der Presse sind bereits das 2te und 3te Heft, wovon jenes sich mit den *bürgerlichen Verhältnissen des jüdischen Volkes* beschäftigt, dieses die Haupt-Urkunde des Wiener Congresses liefern wird.

Jedes dieser Hefte wird auch einzeln verkauft.

Hildburghausen, den 24. Oct. 1815.

Comptoir für Literatur.

Von Herrn *Fr. L. Zach. Werner* sind im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung erschienen:

Die Söhne des Thals, ein dramatisches Gedicht. 1ster Theil, die Templer auf Cypern. Zweite, durchgehends vermehrte und verbesserte Auflage, mit einem Kupfer und Vignette. 1 Thlr. 16 Gr. Schreibpapier 2 Thlr. Velinpapier 2 Thlr. 8 Gr.

Das Kreuz an der Ostsee, ein Trauerspiel, 1r Thl. die Brautnacht. 1 Thlr. 12 Gr. Velinpapier 2 Thlr. 6 Gr.

D. Martin Luther, oder die Weihe der Kraft, eine Tragödie, mit 6 Kupfern. 2 Thlr. 20 Gr. Velinpap. 4 Thlr. 12 Gr.

Sandersche Buchhandl. in Berlin.

Neu erschienen in der *Sanderschen Buchhandlung* in Berlin:

Bibliothek für preuss. Juristen und Cameralisten, ein Verzeichniss aller Werke u. s. w. 2te Auflage. Vom geh. J. R. Hoffmann bearbeitet. 8. broch. 6 Gr.

Bibliothek, schönwissenschaftliche, ein alphabet. Verzeichniss der besten, zur schönen Literatur Deutschlands gehörigen Werke. 8. broch. 6 Gr.

— — militärische, ein alphabet. Verzeichniss der in Deutschland erschienenen militärischen Werke. 8. broch. 3 Gr.

Hanstein, wir werden uns wiedersehen, drey Osterpredigten. gr. 8. 10 Gr.

Kinderfreund, astronomischer, 5te Aufl. 8. mit Kupf. 8 Gr.

Moritz, Prosodie, 2te Aufl. 8. 16 Gr.

Magasin des enfans par Mme. de Beaumont. 4. Vol. nouv. Ed. av. fig. 8. 1 Thlr.

Winter, Dr. H., das Majestätsverbrechen, aus den Geboten Gottes und der Vernunft, so wie aus den alten und den neuen Staatsgesetzgebungen philosoph. jurid. erklärt und kritisch festgesetzt. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Gedächtnissbuch zum täglichen Gebrauch für alle Stände, auf das Jahr 1816. In Leder gebunden für 1 Rthlr. Aarau, bey H. R. Sauerländer.

Dieses bequem eingerichtete Tasehenbuch ist für jeden Geschäftsmann im Civil- wie im Militärstande sehr empfehlenswerth. Dieser neue Jahrgang enthält am Schlusse eines jeden Monats eine chronolog. Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten in den Jahren 1813, 1814 und 1815, und zum Beschluss einen Wegweiser durch die Schweiz, Frankreich, Deutschland und die angrenzenden Länder in gedrängter Kürze.

In der Wittekindschen Hof-Buchhandlung zu Eisenach ist erschienen und in allen Buchhandl. zu haben:

Schloss Wartburg, ein Beytrag zur Kunde der Vorzeit. Dritte, verm. und verbesserte Auflage, nebst Grundriss und Titelvignette. S. XXIV. u. 220. in 8. geh. 16 Gr. Sächs. oder 1 Fl. 12 Kr. Rhein.

Dieses Werkchen ist zu vortheilhaft bekannt, als dass es einer grossen Empfehlung bedürfte. Es dient allerdings zu einem Leitfaden in der Thüringer Geschichte des Mittelalters, und der Hr. Verf., der Hr. Ober-Consistorialdirector und geheime Cammerrath, J. C. S. Thon, hat, schon in den beyden ersten Auflagen, solche Aufschlüsse und Berichtigungen geliefert, die selbst berühmte Geschichtschreiber, z. B. der Hr. Hofrath Heinrich, in der 2ten Auflage seiner sächsischen Geschichte, benutzt haben.

Bey der jetzigen 3ten Auflage erscheinen vorzüglich folgende Verbesserungen und Vermehrungen:

1) Bey dem Landgrafen, Ludwig dem Eisernen, ist die äusserst wichtige Scene mit seinen Vasallen, welche der bekannte Adelacker bey Freyburg an der Unstrut aufs deutlichste beurkundet, S. 42 ff. noch näher dargestellt, und gegen manche Einwürfe und unhistorische Einstreuungen noch mehr vertheidigt worden.

2) Bey dem Wunder-Paare, dem Landgrafen Ludewig dem Heiligen und der heiligen Elisabeth, trifft man S. 84—89 ff. auf verschiedene Zusätze und Berichtigungen, besonders in Ansehung dessen Kinder, nach dem Hrn. Prof. Justi.

3) Der zehnmonatliche Aufenthalt des wichtigsten Aufklärers aller Jahrhunderte, des grossherzigen deutschen Mannes, des Dr. *Martin Luthers*, auf dieser alten Burg, ist jetzt S. 152. bis 182. um deswillen viel sorgfältiger und ausführlicher ausgearbeitet worden, weil die von dem vormaligen Ober-Consistorialrathe u. General-Superintendent Schneider angekündigte Schrift: Luther auf Wartburg, nicht erschienen ist.

4) Von S. 208. bis 217. werden die wichtigsten Veränderungen und Vorfälle erwähnt, die sich in Ansehung der Wartburg, seit der 39jährigen glorreichsten Regierung des jetzigen Hrn. Grossherzogs Carl August, königl. Hoheit zugetragen haben.

Und das ganze Werkchen, das niemand unbefriedigt aus den Händen legen wird, schliesst sich mit einigen denkwürdigen Inschriften aus dem auf der Wartburg für Fremde vorhandenen Stammbuche, deren Inhalt manches echte deutsche Herz emporheben wird.

Es ist erschienen und in allen Buchhandl. Deutschlands zu haben:

Napoleon Bonaparte's zwey merkwürdigste Lebensjahre, und sein Benehmen besonders als Gefangener. Nebst einer Beschreibung seines Verwahrungsortes *St. Helena.* Aus dem Engl. mit 2 Kupf. 8. London, 1815. broch. 1 Thlr.

Wenn die Jahre 1813., 1814. und 1815., in Napoleons Bonaparte's Lebensgeschichte schon an sich höchst merkwürdig sind, so gibt ihr die Enthüllung des Gewebes von Verrätherey und geheimer Conspiration, die schon mit seiner Abreise nach Elba begonnen, und fortwirkend die grosse Endkatastrophe von Belle-alliance herbeyführten, den grössten Reiz für alle Leser. Einen solchen Beytrag zur Zeitgeschichte liefert dieses Werkchen, das eben so hohes Interesse für den Beobachter der Weltbegebenheiten, als wahre Darstellung der grossen Ereignisse enthält.

Ankündigung einer erneuten Ausgabe der Werke des Hans Sachs.

Hat Deutschland jemals einen Volksdichter im vollen Verstande des Wortes besessen, so war es *Hans*

Sachs, vielfach gerühmt und erhoben unter uns, doch beynahe durchaus ungekannt in seinen Werken. Einige Versuche, ihn bekannter zu machen, missglückten vor einigen Jahrzehnten. Ganz anders hat sich die jetzige Zeit gestaltet, das Vaterländische in Wort, Sitte und Dichtung darf nicht mehr hinter dem Fremden verlassen zurückstehen, es darf hervortreten, es wird geachtet, gehegt und gepflegt, und wird hoffentlich fürder noch immer mehr die engen Schranken besiegen, die es bis jetzt hemmten.

Zu einer solchen Zeit ist es denn auch wohl dringendes Verlangen, unsere alten deutschen Volksdichter wieder zu erwecken und im gering erneuten Gewande, so wie er etwa selbst jetzt seine Dichtungen geben möchte, nur einige ganz veraltete oder verschwundene Worte, die eine Wiedereinführung nicht gewärtigen können, umgewandelt, nur die Schreibart unserer jetzigen Zeit entsprechend gemacht, auftreten zu lassen. Von vielen Seiten suchen wir ein Band, das die höhern und niedern Stände verknüpft, und wird diesem Streben auch von mancher Seite im thörichten Wahn, als könne man den geschichtlichen Gang eines Volkes hier und da hemmen, hintertrieben, so gestaltet sich doch eben durch diesen Widerstreit das wahrhaft volksthümliche Streben immer sicherer und fester. Unser Volksdichter, *Hans Sachs*, hat in seinen Werken uns ein Band hinterlassen, das freundlich alle Stände verknüpft, seine Dichtungen erheitern und belehren die Jugend und das Alter jegliches Standes, und wenn man auf verschiedenen Wegen vielfältig nach Volksbüchern gestrebt und gesucht, und allerhand Mischungen dazu seit einigen dreyssig Jahren eifrig gemacht hat, so hat man doch das wahrhafte Volksbuch, das seit ein Paar Jahrhunderten schon Deutschland hatte, übersehen und wie so vieles nicht geachtet.

Möge dieser Versuch, den alten Dichter unter uns einzuführen, den Wünschen des Herausgebers entsprechen, der schon seit Jahren an eine Herausgabe denkt und an derselben arbeitet. Die neue Herausgabe kann und soll nicht das Ganze umfassen, sondern nur eine Auswahl, nach der von Hans Sachs selbst gemachten Eintheilung in fünf Büchern, enthalten. Manches unsern Sitten, unserer Zeit widersprechend, fällt von selbst weg, da der Herausgeber sich nicht befugt hielt, viel zu ändern, und einiges für diese Ausgabe, die für jedes Alter, jeden Stand bestimmt ist, durchaus nicht passte. Was ein derberes Zeitalter sagen durfte, ist uns nicht vergönnt; wer unsern alten Dichter durchweg kennen lernen will, findet wenigstens einzelne Theile seiner sämmtlichen Werke nicht zu selten.

Büsching.

In der Vaterstadt des alten deutschen Meistersängers soll auch diese erneute Ausgabe seiner Werke wieder hervortreten.

Der erste Band von 24 Bogen wird zur Oster-Messe 1816. in meinem Verlage erscheinen, und um den Zweck zu erreichen, dies Buch zu einem Volksbuche zu machen, soll der Bogen auf weissem Druckpapier, mit guten deutschen Lettern, in gr. 8. nur mit 1 Ggr. berechnet, und der erste Band demnach auf Druckpapier nur 1 Rthlr. — oder 1 Fl. 48 Kr. kosten.

Zugleich wird aber auch, wie es dieses deutsche National-Werk verdient, eine schönere Ausgabe auf Schreibpapier veranstaltet, und mit dem Porträte des Dichters, und zwischen dem Texte mit passenden Vignetten verziert. Der Preis dieser Ausgabe lässt sich indess nicht voraus bestimmen.

Nürnberg, im Oct. 1815.

Johann Leonhard Schrag.

Fortsetzung der *H. R. Sauerländerschen* Verlags-Schriften in Aarau:

Das Begeisternde des Rufs Gottes an die Vertheidiger des Schweizerischen Vaterlandes. Eine Feldpredigt gehalten zu Biolay am Sonntage nach Pfingsten vor dem Thurgauischen Bataillon von Rüpplin von *Johann Niederer.* Preis geh. 6 Gr.

Der Hr. Verf. spricht sich darin mit vieler Wärme und hoher Begeisterung über die wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes aus, und zwar mit so beredter Freymüthigkeit und seltener Wahrheitsliebe, dass es sehr zu wünschen wäre, diese Rede möchte in recht viele Hände kommen, und von allen Ständen in der Schweiz gelesen, gefühlt und beherziget werden.

Handbuch des Schweizerischen Staatsrechts. — Manuel du Droit Public de la Suisse. geh. 2 Thlr.

Diese Sammlung der allgemeinen und besondern Verfassungen, unter denen die Schweizerische Eidgenossenschaft sich nun wieder neu bildete, ist für den Staatsmann wie für jeden Schweizerbürger von besonderm Interesse, und es ist nicht zu bezweifeln, dass die Herausgabe derselben mit Beyfall aufgenommen werden wird. — Es findet sich darin der Bundesvertrag zwischen den neunzehn Kantonen der Schweiz; die Aufnahmsurkunden der Kantone Wallis, Neuenburg und Genf; die Erklärung des Wiener Congresses über die Schweizerischen Angelegenheiten, nebst den nachträglichen Verfügungen zum Art. 5. derselben; die Beytrittsurkunde zu der Erklärung des Congresses, und dann die Staatsverfassungen der 22 Kantone mit statistischen und literarischen Nachweisungen begleitet. Der Bundesvertrag, die Erklärung des Wiener Congresses, die Beytrittsurkunde, so wie die Staatsverfassungen der Kantone Freyburg, Waadt, Wallis, Neuenburg und Genf, haben den französischen, und jene vom Kanton Tessin den italienischen Text zur Seite. Durch einen Nachtrag soll diese Sammlung in der Folge nach und nach vervollständiget werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des November. 288. 1815.

Intelligenz - Blatt.

Nekrolog. (eingesandt)

Am 2. November starb einer der ersten und gründlichsten Philologen und Alt-Literatoren seiner Zeit, M. *Gottlieb Christoph Harless*, Königl. Hofrath und Professor primarius Rhetorices und Poescos, Senior der gesammten Königl. Friedrich-Alexanders-Universität zu Erlangen, Directer des von ihm gestifteten und beynahe 46 Jahre lang geleiteten Seminarii philologici, und des dortigen Gymnasiums Scholarch, in einem Alter von 77 Jahren und 4 Monaten. Seit 1770. lehrte er als Professor phil. ordinarius auf hiesiger Universität, vorher, seit dem Herbste 1765. als Professor ordin. am Publicum zu Coburg. Als sein *letztes* Werk hatte dieser unermüdete arbeitsame Gelehrte wenige Tage vor seinem Tode, seine *neue* verbesserte und vermehrte Ausgabe von *Ciceronis* Dial. III. de oratore etc. 8 maj. Lipsiae, geendiget. Noch in diesem Frühjahre war ihm das seltene Glück zu Theil geworden, das 50ste Jahr seines öffentlichen akademischen Lehramtes, das er auf derselben Universität Erlangen im Februar 1765. als Professor extraord. angetreten hatte, zu vollenden. Dieses halbhundertjährige Jubiläum, welches vor ihm noch kein Lehrer auf der Universität Erlangen erlebt hatte, beging der ehrwürdige hochverdiente Greis mit der ihm eigenen Anspruchlosigkeit, ganz im Stillen, ohne einen Wunsch nach der so verdienten äussern Mitfeyer laut werden zu lassen. Die würdigste und bleibendste Feyer seines Namens schuf er sich selbst durch die Werke seiner vielumfassenden Gelehrsamkeit, und durch seine allgemein anerkannten Verdienste als Lehrer und Schriftsteller.

Todesfälle.

Den 29. Jun. starb in Heidelberg Christian Friedrich Schwan, Hof-Buchhändler in Manheim, und seit 1778. kurpfalzbayerischer Hof-Kammerrath, Mitglied der deutschen gelehrten Gesellsch. und des zu Avignon unter dem Namen Athénée de Vaucluse bestehenden Gelehrten-Vereins; geboren in Prenzlow in der Uckermark 1734. In Halle studierte er anfänglich Theologie, predigte mehrmals, ward aber gegen Ende des 7jährigen Krieges Auditeur im Kön. Preuss. Dragoner-Regiment von Stutterheim. Ueber ihn ausführlich in der Nat. Zeit. d. Deutschen 1815. Nr. 39. S. 784. f. und gel. Teutschl. VII. B.

Am 13. Aug. verstarb in Helmstädt Friedr. Aug. Wiedeburg, A. M. vordem Adjunct der philos. Facultät zu Jena, seit 1778. Rector der latein. Schule zu Helmstädt, Philosoph. P. P. O. daselbst, seit 1779. Director des Herzogl. Pädagogium und seit 1794. Eloq. P. P. O., erhielt 1800. den Charakter als Herz. Braunschweig. Hofrath. Vgl. das gel. T. VIII. X. u. XVI.

Am 19. Aug. verstarb in Zeitz der Superintendent, Dr. Christian Gotthelf Kupfer, geboren zu Laucha in Thüringen am 23. Jan. 1756., vordem Diaconus in Freyburg, seit 1789. Superintendent in Frauenpriesnitz und seit 1790 in Zeitz; 1802 ward er Theol. Dr. in Wittenberg. Seine Schriften in Meusel gel. T. Bd. IV. der durch diese Anzeige noch Zusätze erhält.

Am 20. Aug. Johann van Meermann, Herr auf Dalem und Vuren, verstarb im Haag, war geboren in Rotterdam 1753, studierte auf hiesiger Universität, wo der nachherige Prof. Johann Ludwig Erb zu Heidelberg sein Führer war.

Saxe Onomast. litt. sagt von ihm, er sey: dignissimus Gerardo patre Filius, Ictus nobilissimus, Historicus, Philologus, Philosophus et Hodoeporicus Scriptor, quarum artium et doctrinarum scientiae laudem, qui in eo negare velit, neget scriptorum eius praestantiam. Vgl. Saxe l. l. VII. S. 43. u. VIII. S. 400 u. f.

Am 30. Aug. verstarb in Jena M. Justus Christian Hennings, war geboren in dem weimarischen Gebstädt 1731. d. ... März, habilitirte sich 1756, worauf er am 21. Decb. desselben Jahres Philos. P. P. O., nachher Logic. und Metaph. P. P. O. und Fürstl. Coburg-Meiningischer Hofrath ward, starb als Senior der Universität Jena. Vgl. gel. T. III. u. IX. Bd.

Berichtigung

Janus Cornarius betreffend.

Zu der Recension des von dem Prediger M. Krey zu Rostock herausgegebenen Buchs: *Andenken an die hiesigen Gelehrten aus den drey letztern Jahrhunderten*, 1tes bis 5tes Stück. Rostock 1814. u. 15., welche sich in den Ergänz. Bl. zur (zu der) Jen. Litt. Z. 1815. Nr. 67. S. 145 u. f. befindet, hat der Hr. Rec. noch einige echt literar. Beyträge geliefert, und sagt unter andern S. 147: *Janus Cornarius ward in Leipzig* 1517. *unter der Benennung inscribirt: Joh. Haypöll* ex Zwiccavia. Die Universitäts-Matrikul daselbst hat aber seinen Namen richtiger, da ist er eingeschrieben *Joh. Haynpöll*, und ihn inscribirte der sogenannte Winter-Rector, M. Paul Thum von Magdeburg, auch Thyme genannt. Dieser *Cornarius* wird auch in andern Schriften *Hainpöll*, it. *Hagenbut* genannt. S. Lorenz Wilhelm Beschreib. der Stadt Zwickau, 1633. 4. S. 127. und 129. Felleri Cygni quasimod. Cap. III. cust. D.

Im Intelligenzblatt der L. L. Z. Nr. 213. v. 1815. S. 1697 Zeile 3 v. u. ist statt „Prof. v. Rzewusky — *Graf v. Rzewusky*“ zu lesen.

Ankündigungen.

Bey mir sind nachstehende Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

Die Schuld. Trauerspiel in vier Acten von *Adolph Müllner.* Auf Schreibpap. gebunden mit 1 Kupfer 1 Thlr. 8 Gr. Auf geglättetem Velinpap. in Atlas gebunden 2 Thlr. 16 Gr. Druckp. 12 Gr.

Das Verlangen, diese ergreifend schöne Tragödie gedruckt zu sehen, von der seit ihrer ersten Erscheinung auf der Bühne alle Tageblätter sprechen, war so allgemein, dass es uns nur der Anzeige zu bedürfen scheint, dass dieselbe in einem äussern Gewande erschienen ist, das ihrem innern Gehalte entspricht; besonders die Ausgabe auf Velinpapier ist sehr schön, und eignet sich ganz zu einem geschmackvollen Geschenk.

Die Harfe. Herausgegeben von *Fr. Kind.* 3s Bändchen. 8. brochirt mit 1 Kupf. 1 Thlr. 20 Gr.

Dieses dritte Bändchen steht den beyden frühern weder an innerm Gehalte noch an äusserer Ausschmückung nach, und es wird sich daher, so wie jene, der Theilnahme aller Freunde des Guten und Schönen zu erfreuen haben. Besonders reichhaltig und sehr anziehend ist die Sammlung der Denkmale, unter denen sich auch eine Reliquie, ein Stammbuchblatt von dem Capellmeister *Naumann* befindet.

Johannes, ein Drama von *F. A. Krummacher*, gr. 8. 1815. mit einem schönen Titelkupfer. Schreibpapier 1 Thlr. 20 Gr. Druckpap. 1 Thlr. 12 Gr.

Der Verfasser dieses dramatischen Gedichtes und die liebliche und geistreiche Weise, mit welcher er besonders religiöse Stoffe so glücklich behandelt, sind der gebildeten Welt hinreichend bekannt, und es bedarf hier nur noch der Versicherung, dass ein Publicum, welches die Weltbegebenheiten und den Kampf des Lichtes und der Finsterniss, der frommen Deutschheit und des heidnischen Welschthums mit religiösem Sinn betrachtet, auch durch diese Darstellung eines solchen herrlichen, siegreichen Kampfes innig angezogen, erfreuet und erhoben werden wird.

Sammlung kleiner Gedichte, vom Major *v. Knebel.* 4. Druckp. 12 Gr. Schreibp. 16 Gr.

Diese Gedichte versetzen uns durch ihre herrliche Kraft, durch ihren klaren Ernst und durch ihre Gediegenheit in eine classische Zeit, und wer den Verf. aus seiner vortrefflichen Uebersetzung des Properz kennt, wird denselben hier gern als einen alten Freund wieder finden.

Rosenmüller, Dr. *J. G.*, Lehren der Weisheit nach dem Seneca. Nebst Rosenmüllers Leben und Wirken, dargestellt von M. J. C. Dolz. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Diese letzte, von diesem edeln und thätigen Geiste selbst noch dem Druck übergebene Arbeit ist für alle gebildete Familien bestimmt. Gewiss wird sie als die letzte Gabe des unvergesslichen Mannes, der sich um das Vaterland und um das Ausland so unbestrittene Verdienste erworben hat, allen seinen Verehrern und Freunden ein willkommnes Geschenk seyn, welches sich schon dadurch, weil es gleichsam der väterliche Abschiedsgruss an seine zurückgebliebenen Freunde ist, ihrem Herzen empfehlen, und gewiss viele Leser in den gebildeten Ständen finden wird. — Dolz hat über Rosenmüllers Verdienste und sein Wirken gehaltvolle, rührende Worte gesprochen.

Albers, Dr. *J. A*, de tracheitide infantum vulgo Croup vocata commentatio cui praemium a quondam Imp. Napoleone praepositum ex dimidia parte delatum est. 4. Druckp. 2 Thlr. 16 Gr. Schreibp. 3 Thlr. 16 Gr.

Die Wichtigkeit, mit welcher im Jahre 1807, von dem damaligen Herrscher der Franzosen, mitten im Kriege, diese Krankheit (tracheis infantum) zum Gegenstande einer grossen Preisbewerbung gemacht wurde, zog die Aufmerksamkeit zweyer Welttheile auf sich; noch merkwürdiger wurde der Gegenstand aber durch die Zahl, durch die Kenntnisse und den Ruhm der Mitbewerber. Dem medicinischen Publicum ist es bereits bekannt, mit welcher Unparteylichkeit die Richter den Preis zwischen den beyden besten Abhandlun-

gen theilten, und es bedarf nur der Anzeige, dass die *Albersscbe* Preisschrift so eben die Presse verlassen hat, und dass die *Jürinsche* noch in diesem Jahre in meinem Verlage erscheinen wird.

Der heitere und unterrichtete Hausfreund für edle Familien und ihre Jugend, von Dr. *G. Prömmel.* br. 20 Gr. elegant gebunden mit dem Titel: *Weihnachtsgeschenk etc.* 1 Thlr.

Allen Aeltern und Erziehern, die ihren heranwachsenden Kindern eine, das Herz und den Verstand zugleich bildende, Lektüre in die Hände geben wollen, muss dieses Buch willkommen seyn. Es füllt eine Lücke unserer Literatur aus, indem es sich ganz besonders eignet, das so schädliche frühzeitige Lesen der Romane entbehrlich zu machen, das nur durch den Mangel an *unterhaltenden* Büchern für die reifere Jugend, zumal des weiblichen Geschlechts, so eingerissen ist.

Best, C. C., ein Brief über die Insel St. Helene. 8. mit 1 Kupf. Zweyte vermehrte Auflage. 6 Gr.

Erzählungen für unverdorbene Familien. 8. br. 8tes bis 10tes Bändchen. 2 Thlr. 12 Gr.

Lieder aus der Fremde, gesungen von sächsischen Streitern während ihrer Trennung vom Vaterland. 8. roh 12 Gr. geb. 16 Gr.

Leipziger Michaelismesse 1815.

Georg Joachim Göschen.

Bey W. Rein et Comp. ist so eben fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Sorgfältige Auswahl von Gedichten für die Jugend aus den gebildetern Ständen. 12 Gr.

Diese Sammlung von Gedichten, die vorzüglich schon erwachsenen Knaben und Mädchen gewidmet ist, bietet dem Lehrer eine treffliche Gelegenheit dar, den Geschmack seiner Zöglinge für das Schöne und Edle zu bilden; sie nebenbey mit den vorzüglichsten Mythen der Griechen und Römer auf eine eben so angenehme als zweckmässige Weise bekannt zu machen, und, indem er sie die Geistesprodukte der vorzüglichsten vaterländischen Dichter verstehen und schätzen lehrt, in ihnen ein edles deutsches Hochgefühl zu wecken und zu begründen.

Empfehlungswerthes Weihnachtsgeschenk.

Symposion. Von der Würde der weiblichen Natur und Bestimmung. Deutschen Frauen und Jungfrauen gewidmet. Schreibpap. 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr. Velinpapier 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 Fl. 6 Kr.

Bamberg bey Kunz 1815.

(Mit zartem Sinn und sittlicher Grazie, des göttlichen Plato nicht unwerth, wird hier die weibliche Natur nach ihren verschiedenen Seiten aufgefasst und mit treffend charakteristischer Wahrheit gewürdigt. Welch schöneres Geschenk, doppelt willkommen für eine Zeit, deren hoher Ernst auch in des Weibes Brust so manche bisher schlummernde Kraft entwickelte, könnte der deutsche Jüngling seiner Geliebten, die Mutter ihrer heranblühenden Tochter, der Gatte seiner Gattin machen?! Auch die Zeitung für die elegante Welt erwähnt in Nr. 81. diese höchst vortreffliche Schrift, welche die Zierde jeder Toilette seyn sollte, auf das Rühmlichste.)

Wenn die allgemeine Klage der Edlern, dass die Religiosität immer mehr in Verfall gerathe, nicht ungegründet, und daher der Wunsch gerecht ist, dass — so wie durch die neuesten Zeitereignisse der fast erloschene *Freyheitssinn* der Deutschen wieder geweckt und entflammt worden — auch ihr *Religionssinn* wieder geweckt und in Wirksamkeit gebracht werden möge, so dürfte folgendes hierauf abzielende Werkchen:

Kurzgefasster, jedoch vollständiger und systematisch geordneter, Unterricht in der reinen christlichen Religionslehre für alle Stände. Bamberg 1816, bey Kunz. Preis 16 Gr. oder 1 Fl.

keine uninteressante Erscheinung seyn.

Der Verfasser, der den Hauptgrund der berührten Klage in der Oberflächlichkeit, Verworrenheit und Kälte des gewöhnlichen Unterrichts, und insbesondere der Katechismen, Lehr- und Handbücher zu finden glaubt, nach deren Anleitung der Unterricht betrieben wird, suchte einem Bedürfnisse zu begegnen.

Dem philosophischen Zeitgeiste, der sich in seinen Modificationen durch alle Volksclassen verbreitet hat, entspricht die gewöhnliche, aus den vorigen Jahrhunderten noch stammende Lehrart nicht mehr. Dort war man geneigt, und suchte wohl gar einen Ruhm darin, in Religionsangelegenheiten die Vernunft gefangen zu nehmen unter der Gewalt des Glaubens; jetzt empfindet man im umgekehrten Falle eine Abneigung, und rechnet sichs zur Schande, dem Ansehen eines Lehrers, oder eines Buchs zu Gefallen Etwas als *wahr* anzunehmen, wovon der Grund nicht in der Vernunft selbst nachgewiesen werden kann, — daher die Gleichgültigkeit, die Zweifelsucht und der Unglaube mit allen seinen verderblichen Auswüchsen sehr erklärbare Erscheinungen unsers Zeitalters sind.

Von dieser Ansicht geleitet, wird in dem angekündigten Werkchen die Religionslehre Jesu in einem Gewande dargestellt, in welchem sie den Zeitgeist anspricht, und somit auf allgemeines Interesse Anspruch machen darf, so dass der Unterricht bey aller Gründlichkeit und systematischen Haltung, doch einfach und

fasslich genug ist, auch in den niedern Schulen als *Leitfaden*, und selbst von dem gemeinen Manne als *Handbuch* mit Vortheil benutzt zu werden.

Da es nach dem Titel ein Unterricht in der „*reinen*“ christlichen Religionslehre seyn soll, so ergibt sich schon von selbst, dass die Confession des Vfs. auf die Bearbeitung desselben keinen Einfluss haben durfte. Die Grundlage sind die *Urkunden des Christenthums in ihrer Uebereinstimmung mit den Aussprüchen und Forderungen der Vernunft;* kirchliche Lehrbegriffe finden nur in sofern eine Stelle, als sie mit dem Geiste des Christenthums verträglich, und einer vernünftigen Deutung geeignet sind — daher dieser Unterricht zwar zunächst den Protestanten, überhaupt aber allen Confessionen gewidmet ist.

Eschenau, im Nov. 1815.

E. St. F. Sittig,
Pfarrer zu Eschenau, bey Hassfurt am Main.

Fortsetzung der *H. R. Sauerländerschen* Verlags-Schriften in Aarau:

Wochenschrift für Menschenbildung. Herausgegeben von *Heinrich Pestalozzi. Erster bis vierter Band.* Neue unveränderte Ausgabe. (Preis von allen vier Bänden 5 Thlr. 8 Gr.)

Der Verleger dieser Wochenschrift glaubte eben im gegenwärtigen Zeitpuncte die Aufmerksamkeit auf die darin enthaltenen trefflichen Arbeiten über Erziehung und Menschenbildung neuerdings rege machen zu müssen, um so mehr, da ihr Gegenstand und Inhalt eine neue Epoche nicht nur der Erziehung im engern Sinne, sondern der Cultur an sich, im Verhältniss zum Naturstande und zur Civilisation unsers Geschlechts bezeichnet. Der bisherige, glorreich bestandene, aber noch nicht ganz geendete Kampf der Völker Europa's ist kein blosser Kampf um alte oder neue Verfassungen und Formen. Es ist der der Cultur gegen das in thierische Selbstsucht ausgeartete und im wilden Gegensatz von Despotismus und Sklaverey, von Uncultur und luxuriöser Verfeinerung, von Ueberspannung und Erschlaffung sich herumtreibende Verderben der Civilisation. Dieser Kampf kann nur in einer allgemeinen Erhebung zu einer selbständigen Cultur des Geistes und Herzens sein Ziel wie sein Ende erreichen; in einer Erhebung, in welcher die Civilisation eine unerschütterliche Grundlage, die bürgerliche Gesellschaft das Gleichgewicht aller ihrer Bestandtheile, das Privatleben seinen gesicherten Genuss finden, und vermittelst welcher auch das öffentliche Leben seinen Glanz und seine Macht offenbaren kann. Pestalozzi hat, in Verbindung mit seinen Freunden, sein Leben dem Streben gewidmet, die Fundamente einer solchen Cultur aufzustellen. So lange der Kampf mit eisernen Waffen geführt wurde, konnten seine Grundsätze und Mittel weder die öffentliche Aufmerksamkeit hinreichend ansprechen, noch den nöthigen Spielraum gewinnen. Zwar ging die innere Entwickelung dieses Unternehmens ihren sichern Gang; allein die Mittheilungen darüber wurden unterbrochen, ihre Bekanntmachung gehindert, und die Verbreitung der erschienenen Schriften gehemmt. Jetzt aber, wo der Widerspruch, die allgemeine Gährung, in die der Sieg selbst sich auflösete, unwidersprechlich beweiset, dass Europa nur durch eine geistige und sittliche Wiedergeburt von den ersten Elementen des Daseyns und der Gesellschaft, von der Entfaltung der innern Anlagen und Kräfte, von der Reinigung der Gesinnungen durch Religion und Liebe aus, zu retten sey, darf sich eine Schrift doppelt günstige Aufnahme versprechen, die in die grossen menschlichen Tendenzen der Zeit eingreift, und die wesentlichen Forderungen, die Bedürfnisse und die Offenbarungen der Gegenwart zum Behuf der Cultur zu fixiren und sie für die Menschheit durch Menschenbildung im eigentlichen Sinne fruchtbar zu machen sucht.

Eine kurze Inhaltsanzeige von allen bis jetzt erschienenen vier Bänden mag diese Empfehlung rechtfertigen:

Erster Band: Wozu ein Blatt für Menschenbildung? — Ueber Körperbildung, als Einleitung zu dem Versuch einer Elementargymnastik. — Entwickelungs- und Bildungsmittel für den häuslichen und Schulunterricht. — Pestalozzi und seine Anstalt in Stans. — Ueber Unterrichts- und Erziehungsverbesserungen in Schulen und Haushaltungen. — Pestalozzi's erste Darstellung des Wesens und Umfangs seiner Methode. — Was heisst Methode?

Zweyter Band: Bericht an die Aeltern und an das Publicum über den Zustand und die Einrichtungen der Pestalozzi'schen Anstalten in Ifferten von *Pestalozzi.* — Das A B C der mathematischen Anschauung für Mütter. — Ueber den Sinn des Gehörs, in Hinsicht auf Menschenbildung durch Ton und Sprache. — Die neuesten poetischen und Kunstschönen in der Erziehung. — Urtheil über die Pestalozzi'sche Methode von *J. G. Fichte*, mit Anmerkungen. — H. Pestalozzi an seine Freunde über die Herausgabe einer Gesangbildungslehre. — Reformation des Schulwesens in Preussen.

Dritter Band: Die Pestalozzi'sche Gesangbildungslehre nach Pfeiffers Erfindung, kunstwissenschaftlich dargestellt von *H. G. Nägeli.* — Vortrag bey Anlass der Eröffnung von sonntäglichen Gottesverehrungen, von *J. Niederer.* — Ueber die Idee der Elementarbildung und den Standpunct ihrer Ausführung in der Pestalozzischen Anstalt zu Ifferten; eine Rede, gehalten zu Lenzburg von H. *Pestalozzi.*

Vierter Band: Beschluss obiger Rede von Pestalozzi. — Prolegomena zu jeder künftigen Pädagogik von Professor *Eschenmayer.* — Pädagogische Tagesgeschichte. — Uebungen aus dem Unterricht in der Muttersprache. — Bruchstück aus einem Memoire über Armen- und Industriebildung von *Pestalozzi.*

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des November. 289. 1815.

Classische Sprachen.

Die entdeckte Rangordnung der lateinischen Wörter durch Eine Regel bestimmt und aus den Schriften des Cicero für die ganze Syntax völlig klar gemacht und bewiesen mit erläuternden Anmerkungen. Eine neue Ciceronianische Chrestomathie. *Erste Abtheilung.* Von *Christian Gottlieb Bröder*, Superintend. und Pastor zu Beuchte und Weddigen im Fürst. Hildeshhim. Hildesheim, in Comm. bey Gerstenberg. 1816. XXIV., 164 S. in kl. 8.

Der, durch seine ausführliche (von manchen Nachfolgern nur abgeschriebene) und kürzere lateinische Sprachlehre u. andre Schriften für den Elementar- u. höhern Unterricht in der latein. Sprache berühmte Vf., fand, dass wenn auch in manchen neuern Sprachlehren und Anleitungen zum Lateinschreiben bemerkt worden sey, dass Worte, die eine früher zu denkende Idee ausdrücken, oder die den Ton haben, voranstehen müssen, doch nirgends diess als durchgehends geltende Regel aufgestellt worden sey (eine Regel, der er schon früher auf die Spur gekommen war), ja dass nicht nur manche neuere latein. Schriftsteller diese Regel immer verletzen, sondern auch Grammatiker (wie Grotefend) behaupten, es herrsche in der latein. Wortstellung die grösste Freyheit. Gleichwohl ist die richtige Stellung der Worte für echte Latinität, für Erklärung, für Kritik mancher Stellen höchst wichtig. Um so viel schätzbarer ist die Aufstellung einer allgemeinen Regel in gegenwärtiger Schrift und ihre Durchführung durch alle Redetheile und Constructionen, belegt mit entscheidenden Stellen des Cicero. Zwar erhalten wir jetzt nur einen Theil davon, aber die zweyte Abtheilung wird als unfehlbar zu Weihnachten erscheinend versprochen und wir eilen, um die Aufmerksamkeit der zahlreichen Classe von Lesern, welche der Gegenstand interessiren muss, darauf zu leiten, die gegenwärtige Abtheilung sogleich anzuzeigen. Die Regel wird sehr fasslich und kurz so ausgedrückt: „Das Wort, welches den Ton hat, steht allemal *vor* dem mit ihm verbundenen Worte, welches den Ton nicht hat“ und dabey erinnert, dass sich die latein. Sprache vornämlich dadurch von der deutschen durchgängig unterscheide; dass sie nicht blos den Ton auf das *hauptsächlichste* Wort setzt, wie es im Deutschen geschieht, sondern dass sie das Wort, welches den Ton hat, allemal *voran* gehen lässt, was im Deutschen nur in gewissen Fällen geschehen kann. Dass Sprach-Regeln höchst einfach und allgemein verständlich seyn müssen, wird in der Vorrede mit Recht gegen manche neue Grammatiker behauptet, die allen Sprachunterricht dadurch philosophisch zu machen glauben, wenn sie ihn in dunkele philosoph. Formeln einkleiden. Dass übrigens auch im Latein. der Ton sehr verschieden in einem Satz gestellt werden könne, je nachdem ein oder das andre Wort hervorgehoben werden soll, wird eben so wahr erinnert, als es gegründet ist, dass man wohl bisher schon immer gefühlt, dass der Ton bestimme, welches Wort voran gehen müsse, wenn auch nicht die Regel selbst aufgefasst und deutlich ausgedrückt habe. (Auf des Hrn. Rect. *Görenz* zweyten Excurs zu Cic. LL. de Legg. S. 293. de soni sede et ratione in singulis enunciationibus, und den darüber erhobenen Streit findet Rec., keine Rücksicht genommen, so wie auch manche andre grammatische Schriften nicht erwähnt).

In folgenden Sätzen wird die Generalregel aufgeführt und mit Beyspielen in ganz abgedruckten und, wo es nöthig schien, in untergesetzten Noten erläuterten Stellen des Cicero belegt: Wenn das Adjectiv den Ton hat, so steht es *vor* seinem Substantiv, und nur wenn vielsylbige Adjective mit einem einsylbigen Substantiv verbunden sind, werden sie, ob sie gleich den Ton haben, des Wohlklangs wegen dem Substantiv nachgesetzt; jedoch wo es der Zusammenhang oder die Deutlichkeit fordert, stehen auch diese voran. Hat das Adjectiv den Ton nicht, so steht es nach dem Substantiv. Insbesondere werden diese Regeln auch auf die Adjective, die von Städtenamen hergeleitet sind, angewendet. Wenn das Pronomen possessivum den Ton hat, steht es allemal vor dem Subst., daher stehen die possessiva bey causa, gratia, allemal voran, weil sie allemal den Ton haben: und, wo das possessivum nicht Statt findet, steht das demonstrativum (eius u. s. f.) allemal vor, wenn es den Ton hat; der umgekehrte Fall ist, wenn es den Ton nicht hat (diesen entgegengesetzten Fall werden wir in der Folge nicht immer ausdrücklich

erwähnen). Wenn das Subject (der Nominativ) den Ton hat, steht es allemal vor dem Prädicat (dem Verbo); wenn der Nominativ den Ton nicht hat, steht er auch *nach* einem Infinitiv, wenn dieser betont ist. Ist das Wort *sum* die copula, welche Subject und Prädicat verbindet, so steht es, wenn das Subject den Ton hat, vor dem Prädicat, hat es selbst den Ton, vor dem Subject oder Prädicat. Ist *sum* selbst das Prädicat, indem es das blosse Seyn oder Vorhandenseyn ausdrückt, so steht es, wenn das Subject den Ton hat, ebenfalls vor dem Prädicat; nach dem Prädicat, wenn dieses den Ton hat. Wenn der *Genitiv* den Ton hat, so steht er *vor* dem ihn regierenden Subst., daher bey causa, gratia, allemal voran, auch wird der Genitiv zwischen eine Präposition und ihr Substantiv eingesehoben, oder vor die Präposition gesetzt, wenn er den Ton hat, und zwischen das betonte Adjectiv und Subst. eingeschoben und so dem Subst. vorgesetzt; hat aber das Subst. den Ton; so wird er nie zwischen beyden, sondern beyden *nach* gesetzt. Eben so steht der betonte Genitiv vor dem ihn regierenden Adjectiv, vor dem ihn regierenden Verbo (daher er bey den Verbis, die ein Schätzen ausdrücken, allemal voran steht, weil er da allemal den Ton hat). Dasselbe gilt von dem Dativ, der von einem Adjectiv oder Verbo regiert wird, vom Accus., der von einem Verbo, vom Abl., der entweder von einem Adjectiv oder Verbo regiert wird. — Hierauf geht der Verf. zur *Apposition* (der Hinzusetzung eines Substantivs, oder auch eines Adjectivs, zu einem andern Subst., der Erklärung wegen) über. Hat das Nomen proprium den Ton, so steht es vor der Apposition, da hingegen diese voransteht, wenn sie den Ton hat. Eben so steht das Subst., wenn es den Ton hat, vor der Apposition; die Namen der Städte oder Inseln, wenn sie den Ton haben, vor dem Verbo; dasselbe gilt von Ländernamen, welche mit einer Präposition gesetzt werden. — Wenn der Infinitiv, als Subject eines Satzes, den Ton hat, so steht er *vor* dem Casu, den das Verbum regiert. Wird der Infinitiv als Prädicat, von einem andern Verbo (possum, debeo etc.) bestimmt, und er hat den Ton, so steht er *vor* dem Neben-Verbo, das ihn regiert. Wenn er, als Prädicat, einen Casum regiert, und den Ton hat, so steht er vor dem Casus, den er regiert (denn so sollte es wohl heissen, nicht: den das Verbum regiert). S. 104 ff. Vom Accusativo cum Infinitivo. Da hier der Accusativ das Subject, der Infinitiv das Prädicat ist, so treten zwey Fälle ein: entweder ist der Subjects-Accusativ vom Subjecte des mit ihm verbundenen Satzes verschieden oder mit demselben einerley, im letztern Falle wird der Subjects-Accus. allemal durch das Reciprocum *se* ausgedrückt. In beyden Fällen steht dieser Subjects-Accus., wenn er den Ton hat, vor dem Infinitiv oder Prädicat. Im zweyten Falle bezieht sich das Recip. *se* allemal auf ein Verbum, das nicht nur das nämliche Subject hat sondern auch jedesmal in der dritten Person steht; steht es in der ersten oder zweyten, so werden die Pronomina der ersten und zweyten Person, *me*, *te*, *nos*, *vos*, ebenfalls nach Maasgabe des Tons bald *vor*, bald *nach* dem Infinitiv gesetzt. Wenn das Neben-Verbum (possum, volo, nolo, soleo etc., das oft auch im Infinitiv bey dem Infin. eines andern Worts steht) den Ton hat, so steht es *vor* dem Infin., den es regiert. Der Infin. *esse* wird mit dem Accus. entweder als copula zwischen Subject und Prädicat, oder selbst als Prädicat verbunden. Als copula gesetzt ist entweder der Accusativ des Subjects von dem Subjecte des mit ihm verbundenen Hauptsatzes verschieden, oder beyde Sätze haben einerley Subject. In beyden Fällen steht der Subjects-Accus. bey *esse*, wenn er den Ton hat, *vor* dem Prädicat; hat aber die copula *esse* selbst den Ton, so steht sie vor dem Subject und Prädicat. Ist *esse* das Prädicat, und das Subject hat den Ton, so steht es vor dem Prädicat *esse*. Wenn ein *Casus obliquus* bey dem Accus. cum Inf. den Ton hat, so steht er *vor* dem Accus. cum Inf. oder doch *vor* dem Infin. Diess wird im Einzelnen beym Genit., Dat., Accus., Ablat. gezeigt. Bey einem Comparativo mit dem Ablat. steht letzterer, wenn er den Ton hat, vor dem Comparat. Bey dem *Gerundium* (welches im Nominativo eigentlich das Neutrum des Fut. in *dus* ist) kommen zweyerley Dativi, des Subjects und Objects, vor. 1) Das Subject, welches etwas *thun* soll, steht beym Nomin. des Gerundii im Dativ, auch kann der Nominativ des Gerundium in Accus. cum Inf. verwandelt werden; hat nun der Dativ des Subjects den Ton, so steht er *vor* dem Gerundium. 2) Regiert das Verbum den Dativ, so kommt auch der Dativ des Objects bey dem Gerundio dieses Verbi zu stehen, und hat dann der Dativ des Objects den Ton, so wird er vor das Gerundium gesetzt. Die Casus obliqui des Gerundii sind die eigentlichen Gerundia, die den Infinit. durch einen Casus ausdrücken, den ein Substantiv, Adjectiv oder Präposition bestimmt, und wovon der Infinit. selbst der Nominativ ist. Am häufigsten tritt der Fall ein, dass der Infinitiv im Genitivo stehen soll, dann wird das Gerundium im Genit. gesetzt. Hat nun dieser Genit. des Gerund. den Ton, so steht er *vor* dem Substantiv oder Adjectiv, das ihn regiert (und daher bey *causa*, *gratia*, stets voran). Da die Gerundia nichts anders, als die *Casus* des Infin. sind, so regiert das Gerundium auch den Casus, den das Verbum fordert, und hat dieser Casus, den das Gerundium regiert, den Ton, so steht er *vor* dem Gerundio, hat aber dieses den Ton, *nach* demselben. — So weit geht diese Abtheilung, und wir erwarten die letzte mit Verlangen. Der Hr. Vf. erinnert in der Vorrede selbst (S. XV. ff.) dass in den Schriften des Cicero Stellen vorkommen, welche seiner Hauptregel entgegen sind und wo das offenbar *betonte* Wort dem nicht betonten wirklich *nach*steht. Die

Zahl dieser Stellen ist, gegen die übrigen gehalten, welche der Regel folgen, sehr klein. Es lassen sich zwey Fälle denken: entweder hat Cicero selbst bisweilen sich eine solche Nachlässigkeit zu Schulden kommen lassen, oder sie ist auf Rechnung der Abschreiber zu setzen. Das letztere ist dem Hrn. Vf. wahrscheinlicher, da ja wohl eine Lesart in allen Handschriften stehen und doch fehlerhaft seyn kann.. Zum Beweis wird die Stelle Cic. Acad. IV, 123 angeführt, wo er das Wort *lunam* für unecht hält, indem der hellsehende Nicetas unmöglich das Stillstehen des Mondes könne behauptet haben. Gleichwohl lassen die folgenden Worte, *neque praeter terram, rem ullam* in mundo moveri, diess vermuthen.

De Accusativo cum Infinitivo Disputatio, quam — d. XXVI. Aug. CIↃIↃCCCXV. pro loco publice defendet auctor *Wilhelmus Wachsmuth*, Philos. Dr. AA. Ll. Mag. Gymnass. Halenss. Conjunctt, Collega, bey Hendel gedr. 42 S. in 8.

Eine philosophisch-grammatische Untersuchung eines Gegenstandes, den der Hr. Vf., bey seinen mehrjährigen Forschungen über die Principien und Beschaffenheiten verschiedener Sprachen der genauern Prüfung und Erläuterung vorzüglich werth fand. Er geht von einigen allgemeinen Bemerkungen über die ersten Wörter und ihre Verbindung ohne die Formen der Casus, Modi, Personen, und Unterstützung durch Ton und Gestus aus, die freylich nur auf wahrscheinlichen Vermuthungen beruhen können. Bey der Kürze, die man in den frühesten Zeiten beym Ausdruck nöthig fand, war der *Infinitiv* am brauchbarsten, und um die Verbindung des Objects und eines beygefügten Zeitworts darzustellen, die Beyfügung des Accusativs am zweckmässigsten. Diese Construction gehört also zu den ältesten. Aus dem frühern Alterthum leitet der Verf. auch den Gebrauch des Infinitivs statt des Imperativs und den historischen Infinitiv (ohne Ellipse) ab. Doch wird der Unterschied des histor. Infinitivs (der ein vollkommenes Denken des Subjects und Prädicats bewirkt und den Nominativ des Substantivs braucht) von dem Accus. cum Infin. (qui imperfectam cogitationem proponit, quasi conclusione, i. e. verbo finito carentem) angegeben. Ueberhaupt beschreibt er letztern als „coniunctionem subiecti, cui vis verbi appositi attribuitur, ut praedicatum, et ipsius verbi, infinitivi forma adiuncti, in unam cogitationem, subiecti aut obiecti constructioni, casuum modo, obnoxiam.“ Zur Beantwortung der Frage, welches die Ursache des Accusativs in dieser Construction sey, werden zwey mögliche Fälle aufgestellt: entweder ist der Infin. die Ursache desselben, oder, da diese Construction vornämlich nach den Verbis sensuum und dicendi (die zuerst gebraucht wurden) vorkommt, der Accusativ ist selbst die Ursache dieser Construction, indem durch den hinzugefügten Infinitiv nur eine gewisse Eigenschaft, Zustand, Handlung angedeutet wird. Daher lässt sich auch die *oratio obliqua* erklären, die oft durch eine lange Reihe von Sätzen hindurch gehend, von einem einzigen regierenden Hauptworte abhängt. Noch wird eine Erklärung der Construction des Accus. cum Infin. nach den Verbis transitivis gegeben. Eine Schwierigkeit, dass nämlich bisweilen der Nominat. mit dem Inf. verbunden wird, ist nicht unbemerkt geblieben, und diese Construction wird, ohne Annahme eines besondern Gräcismus, aus der Natur des Denkens erklärt. Richtiger werde vielleicht die Construction des Inf. mit dem Dativ ein Gräcismus genannt. Ganz von jener verschieden, ist die Construction von *dicitur*, *fertur* u. s. w. mit dem Nominativ. „Omnino, sagt der Vf., observari potest, latinam linguam in constituendo hoc Nominativo quasi instabilem fuisse, cum cogitatio coniuncta accusativi et infinitivi, quae subjectum est, veluti disrumpatur et Substantivi nominativus verbo adiungi videatur, neglecto infinitivo. Sed qua ratione accusativum initio attractum, infinitivumque adiunctum, postea ex duobus unam quasi cogitationem exstitisse demonstravimus: eadem nominativus in hac passiva constructione, nondum coniunctus cum infinitivo in unam cogitationem, construitur; et quum illa accusativi attractio mox unam cum infinitivo cogitationem effecerit, haec in passiva constructione disiuncta servata est.“ Aus den bisherigen Bemerkungen über die Abhängigkeit des Accus. cum Inf. von dem Verbo finito, folgt, dass entweder seine Construction in zwey Sätze aufgelöst oder an weggelassene Conjunctionen gedacht werden müsse. Ueber den Ursprung und Gebrauch der vorzüglichsten Conjunctionen, *ut, quod*, werden sodann weitere Untersuchungen angestellt. Hr. W. leitet ihren Ursprung sehr sinnreich von der ältesten demonstrativen Sprechart her: „cum antiquum sermonem, sagt er, ut quemvis naturae incultae proprium, prolatum esse magna cum vi gestuum et vivo corporis habitu, satis constet, haud ineptum videtur, demonstrantium vocularum magnum fuisse numerum, inde colligere. — Quidni putemus, post verba, quae tota propositio, obiecti instar, sequitur, ad id quasi praenuntiandum, voces demonstrantes viguisse?“ Er sucht sodann darzuthun, dass *quod* (eigentlich id quod) und *ut* (aus ὅτι entstanden) eine solche demonstrative Bedeutung haben. Noch einmal hat er S. 33 f. seine Meinung über den Accus. cum Infin. und die ihm substituirten Constructionen kurz zusammengefasst, und durch classificirte Fälle und Beyspiele erläutert, und dadurch vornämlich seiner Theorie mehr Licht gegeben, das wir öfters bey dem Vortrage eben sowohl als eine reinere Latinität, vermisst haben.

Griechische Schul-Grammatik, oder praktische Anleitung zur leichten und gründlichen Erlernung der griechischen Sprache mit Erläuterung der Regeln durch zweckmässige Beyspiele zum Uebersetzen ins Griechische, von M. *Karl Christian Gottlieb Schmidt*, Conrector des Gymnasiums zu Schleusingen.. (Preis 10 Gr. Partiepreis 8 Gr.) Leipzig, 1816. Hinrichs. VIII. und 270 S. in 8.

Bey so vielen neuern und vortreflichen, grössern und kleinern, griech. Sprachlehren, die wir schon besitzen, kann wohl, wenn eine neue angekündigt wird, zuerst die Frage entstehen, wodurch sie nothwendig gemacht wird und sich von andern unterscheidet. Der Herr Verfasser gegenwärtiger wurde von dem Verleger aufgefordert, eine Grammatik für den ersten sowohl als den weitern Unterricht in der griech. Sprache zu schreiben, die nicht nur durch Gedrängtheit des Vortrags und Wohlfeilheit des Preises, sondern auch vornämlich dadurch sich empföhle, dass nach Art der Grammatiken neuerer Sprachen, mit jeder Regel zugleich deutsche Aufgaben zum Uebersetzen verbunden würden, wodurch die Anwendung jeder Regel recht deutlich gemacht würde. Diese Forderungen und noch manche andre, die er selbst an sich machte, hat der Vf. mit Einsicht und Sorgfalt erfüllt. Er hat in diess Lehrbuch sehr viel zusammengedrängt, ohne dabey die Hauptbestimmung desselben zu verfehlen; er hat die bekannten zwey vorzüglichsten neuern griech. Sprachlehren zum Grunde gelegt, aber auch die grammatischen Forschungen und Erläuterungen andrer Philologen, so weit es sein Zweck erlaubte, benutzt; denn dieser verstattete ihm nicht, in manche Gegenstände (z. B. S. 218 von der Ellipse und dem Pleonasmus) tiefer einzugehen, nicht, sich über manche neue Ansichten oder noch streitige Puncte zu verbreiten, gestattete ihm nur, das allgemein Angenommene und Gültige vorzutragen und manches kaum zu berühren; vergeblich würde man daher hier relative Vollständigkeit suchen; sein Vortrag ist fasslich; den gegebenen Anweisungen sind nun nicht nur überall Uebungsstücke zum Lesen oder grammatischen Zergliedern und Aufsätze zum Uebersetzen mit untergesetzten griech. Wörtern, die dabey gebraucht werden, sondern auch S. 221 noch einige grössere Aufgaben zur Uebung in den bisher aufgestellten Regeln, beygefügt, und S. 254 ein Wörterverzeichniss nach den Redetheilen, und S. 265 ein Anhang einiger Stellen aus alten griech. Schriftstellern und Dichtern. Endlich handeln noch besondere Abtheilungen im 5ten Abschn. von der homerischen Sprache insbesondere, worin eine gedrängte Uebersicht der hauptsächlichsten und allgemeinsten Eigenthümlichkeiten dieser Sprache in Beziehung auf die verschiedenen Redetheile geordnet (meist nach Thiersch) gegeben wird, weil dieser Dichter zuerst und vorzüglich gelesen werden soll; ferner wird eine (sehr kurze) Uebersicht des Eigenthümlichen des ionischen und dorischen Dialekts und endlich noch Einiges über das Eigenthümliche der griech. Sprache des Neuen Test. beygebracht. Gewiss wird diess Lehrbuch mit Nutzen in Schulen gebraucht werden können.

Kurze Anzeigen.

Gaschichte von Grossbritannien von der Thronbesteigung des Königs Georg III. bis zu dem im J. 1783 abgeschlossenen Frieden. Von *J. Adolphus*, Esq. Aus dem Englischen. *Zweyter Band. Erste Abtheilung.* Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1815. 184 S. in 8. 12 Gr.

Der erste Band dieser Uebersetzung erschien schon im J. 1808. Die kriegerischen Ereignisse und die lang dauernde Hemmung alles Verkehrs mit England, haben die Fortsetzung einige Zeit aufgehalten, die nun schneller fortrücken soll. Die gegenwärtige Abtheilung enthält in 20 Capiteln die Begebenheiten der Jahre 1770 — 75, worunter die ostindischen Angelegenheiten und die neue ostindische Bill vom December 1772, die Angriffe im Parlament auf Lord Clive, der Streit mit den schwarzen Karaiben auf St. Vincent (wobey zugleich die frühere Geschichte der Insel und der Unterschied zwischen den schwarzen und rothen Karaiben berührt ist), endlich die Verwerfung einer Bill, die Dissenters betreffend, merkwürdig sind, im 21sten die englischen Ansichten des Kriegs zwischen Russland und der Pforte bis auf den Frieden, die Unruhen, die Wilkes stiftete, und vornämlich die ersten Streitigkeiten mit Nordamerika, den Zeitpunct mit eingeschlossen, wo ganze Ladungen der Schiffe der ostind. Compagnie zu Boston ins Meer geworfen wurden, im 22sten und 23sten den Fortgang dieser Händel im Jahre 1774 bis zu dem Aufstande in Rhode-Island und Nev-Hampshire 14ten December 1774. Ueberall sind die vorzüglichsten Quellen gebraucht und angeführt, die Darstellung ist lehrreich, der Vortrag wohl geordnet und angenehm, die Uebersetzung mit Fleiss gemacht, auch sind vom Uebersetzer einige Anmerkungen beygefügt. Die Ausführlichkeit ist dem Zwecke des Verfassers ganz angemessen, und würde sich bey der Verdeutschung nicht haben bedeutend, ohne Nachtheil, verkürzen lassen. Durch kleine Verkürzungen würde wenig gewonnen, die Anmuth des Vortrags oft verletzt worden seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des November. 290. 1815.

Therapie.

Die specielle Therapie nach den hinterlassenen Papieren des verstorbenen Dr. *A. G. Richter*, öffentl. Lehrer der Medizin auf der Universität zu Göttingen u. s. w. Herausgegeben von D. G. A. Richter. Dritter Band. Berlin 1815., in der Friedr. Nicolaischen Buchhandlung. XIV. u. 778 S.

Auch unter dem Titel:

Die chronischen Krankheiten u. s. w. Erste Abtheilung.

Bey der frühern Ankündigung dieses Werkes wurde der Umfang desselben auf vier Theile festgesetzt, der dritte und vierte sollte die chronischen Krankheiten enthalten; jetzt zeigt aber der Herausgeber in der Vorrede an, dass die Menge der vorgefundenen Materialien eine Erweiterung des Werks nöthig mache, und dass daher noch *ein* Theil zu den bestimmten hinzukommen werde. In der That ist auch die Menge des zu verarbeitenden Stoffes so gross, der Vf. hat sich so sehr ins Detail eingelassen, und so genaue und befriedigende Auseinandersetzungen in seinen Kreis gezogen, dass diese Schrift, mit Recht Vogels Handbuche der prakt. Arzneywissenschaft in vielen Fällen ähnelnd, ihr auch an Umfang und darin gleicht, dass sie einem Jeden in vielen Fällen beym Nachschlagen eine sehr genügende Auskunft gibt. — Diesen Theil eröffnet eine kurze Einleitung zu den chronischen Krankheiten; der Vf. nimmt folgende Eintheilung derselben an: 1. chronische Krankheiten aus Schwäche; 2. von gestörten Excretionen; 3. von gewissen scharfen Stoffen; 4. von Stockungen; 5. vom krampfhaften Zustande. Ob die abzuhandelnden Krankheiten nach dieser Eintheilung auf einander folgen, sind wir, im Mangel näherer Hindeutungen nach dem, was wir im vorliegenden Theile finden, zu beantworten nicht im Stande. Die erste Krankheit, die nach der Einleitung selbst folgt, ist die *Wassersucht*. Zu welcher von seinen Classen chronischer Krankheiten der Vf. sie zähle, ist uns nicht klar geworden. Eine Schwächekrankheit sie zu nennen, widerspricht doch wohl zu sehr ihrer Natur, und würde zu einseitig seyn. Mit demselben Rechte könnte man sie fast zu jeder andern Classe zählen.

Dass aber gerade mit dieser Krankheit der Anfang zur Beschreibung chronischer Krankheiten gemacht werde, welcher Grund dabey auch obwalte, scheint uns nicht statthaft. Die Wassersucht ist eine Krankheit, die, meistentheils das Resultat der mannichfaltigsten, auch chronischen Krankheiten, ohne die vorhergehende Kenntniss dieser kaum gehörig begriffen werden kann. Sie ist das Ende so vieler Krankheiten, und steht hier — zum Anfange derselben. Eine der ersten Erfordernisse eines Lehrbuchs, richtiger Uebergang vom Leichtern zum Schwerern, ist unstreitig verletzt. Der Abhandlung selbst ist Vollständigkeit, Deutlichkeit, sorgfältige Benutzung class. Schriftsteller nicht abzusprechen. Ihrem Umfange und ihrer Bearbeitung nach hat sie viel Aehnlichkeit mit der aus Frank's Epitome, die auch häufig dabey benutzt ist; neben dieser scheint sie uns das Genügendste, was in neuern Zeiten über Wassersucht erschienen ist. — *Die Blutflüsse.* Wie in den meisten Handbüchern, so vermisste Recens. auch hier eine genauere Untersuchung über das Ursächliche dieses Krankheitsgeschlechts. Gewöhnlich glaubt man, Alles erklärt zu haben, wenn man, wie die Blutungen geschehen, mit den Kunstausdrücken alter Schulen belegt, eine Menge schädlicher Einflüsse, die, ob sie gleich im Organismus selbst erzeugt, doch nur als entfernte Ursachen anzusehen sind (als z. B. Krampf, Verstopfung), als ursächliche Momente angeführt hat. Ob hier dynamische oder organische Krankheiten des Herzens und der Gefässe, ob hier Fehler in der Blutbereitung obwalten, dies zu untersuchen, daran haben jetzt noch Wenige gedacht. Haben wir aber erst in der Erkenntniss dieser abnormen Zustände Fortschritte gemacht (Fortschritte, die leider nicht leicht zu erringen seyn werden), dann werden wir in der Lehre von den Blutflüssen nicht mehr jener so schwankenden, unlogischen Eintheilung in active und passive Blutflüsse, die auch unser Vf. als leitendes Princip beym Heilverfahren anerkennt, huldigen müssen, dann werden wir nicht mehr von der Gefahr verstopfter Blutgefässe zu lesen haben, dann werden wir richtigere Vorstellungen über die Wirkungen der verschiedenen Arzneyen bey den Blutungen uns zu eigen machen können. Rec. ist weit entfernt, das hier Gesagte als Vorwurf für vorliegende Schrift gelten lassen zu wollen. Ein Jeder wird bey dem, was über die Blutflüsse im Allgemeinen gesagt ist, wohl finden, dass es, den

Stempel der Vollendung keineswegs an sich tragend, mehr als Uebergang zu den einzelnen Krankheiten selbst zu betrachten ist, als ein grosser, eindringender, Richters Scharfsinn angemessner Ueberblick über eine der interessantesten Krankheitsformen. Genügend sind die Blutungen aus einzelnen Organen und Oeffnungen des menschlichen Körpers abgehandelt; zuerst das Nasenbluten, dann das Blutspeyen, das Blutbrechen, die Hämorrhoiden mit allen ihren so höchst verschiedenen Formen, vorzüglich ist diese letzte Krankheit wegen der Vollständigkeit und Genauigkeit, mit der die Erfahrungen über diese wichtige Krankheit gesammelt, und in Uebereinstimmung mit neuern Theorien gebracht sind, lesenswerth. Dürften wir uns eine Bemerkung erlauben, so wäre es die, dass die zu strenge Absonderung der verschiedenen Formen der Hämorrhoidalkrankheit uns deswegen nicht empfehlungswerth geschienen hat, weil dadurch bey manchem mit dieser Krankheit weniger bekannten Leser eine gleiche, der Natur nicht entsprechende Trennung dieser Formen bedingt wird. Zweckmässiger wäre es gewiss gewesen, die Krankheit mit ihren Varietäten im Zusammenhange zu beschreiben, als die Hämorrhoidalbeschwerden, die fliessenden, die blinden, die unterdrückten Hämorrhoiden in besondern Capiteln abzuhandeln. Das Blutharnen ist die letzte Krankheit in diesem Theile, die im Zusammenhange aus Richters, des Vaters, Papieren entnommen ist. Von S. 477 — 778., also auf 300 Seiten, finden wir den Gebärmutterblutfluss, den weissen Fluss und die Bleichsucht abgehandelt. Da über diese Krankheiten der verstorbene R. in seinen Vorträgen sich nicht verbreitete, so fand sie der Herausgeber auch nur in minderer Ausführlichkeit bearbeitet vor, gleichwohl übergibt er sie uns, vorzüglich den Abschnitt über den Gebärmutterblutfluss, mit einer solchen Ausführlichkeit, ja sogar mit so vielen ermüdenden Wiederholungen und ängstlichen Auseinandersetzungen, dass wir nur zu sehr R's. Gedrungenheit und seine ihm ganz eigenthümlichen, oft so überraschenden Ansichten der Gegenstände, über die er schreibt, vermissten. Der Tadel, den wir früher bey der Anzeige der ersten Theile dagegen erregten, dass wir R's. Verlassenschaft nicht rein, sondern mit den Zusätzen seines Sohnes vermischt überkämen, findet jetzt seine vollkommene Rechtfertigung. Es ist gewiss, dass wir in den hier in Anspruch genommenen Frauenzimmerkrankheiten im Ganzen genommen, eine gute Arbeit, eine gnügende Darstellung in allen Beziehungen erhalten haben, und bey Vorarbeiten, wie die eines Mende, Siebold, Jörg u. A. erhalten mussten; es ist aber auch eben so gewiss, dass uns hier nur eine Compilation gegeben ist, statt dass wir des grossen Göttinger Arztes Behandlung so verwickelter Krankheiten, als die erwähnten sind, näher kennen lernen sollten. Aber von dem Gesagten jetzt abgesehen, so können wir auch das nicht unerwähnt lassen, dass der Herausgeber, statt hier *eine* Krankheit des Uterus, den Blutfluss desselben abzuhandeln, unter diesem Namen eine Menge andrer Krankheiten, sowohl des Uterus, als sogar des ganzen Organismus, mit begriffen hat. So hat er ausser dem eigentlichen Blutfluss alle Abnormitäten der Menstruation, sogar die nicht erscheinende Menstruation nicht nur beschrieben, sondern auch ihre Behandlung umständlich auseinander gesetzt. Daher sind auch gleichsam als Anhang und der Vollständigkeit wegen, der weisse Fluss und die Bleichsucht hinzugefügt worden, eine Zugabe, die uns um so unwillkommner erschien, da sie theils nicht aus R's. Feder floss, theils den Zusammenhang stört, und das Werk auf eine unnöthige Art vertheuert, da es doch den wenigsten Lesern darum zu thun ist, eine vollständige Therapie zu besitzen, an denen kein Mangel ist, als vielmehr R's. Grundsätze kennen zu lernen. — Zum Schluss müssen wir noch bemerken, dass dieser Theil viel mehr als die vorigen von Druckfehlern gereinigt ist.

Medicin.

Meine Reise von Hamburg über Berlin, Leipzig u. s. w. nach Heidelberg. Für Aerzte und Nichtärzte beschrieben von Dr. *Wigand.* Mit einem Kupfer. Frankfurt a. M., in der Andreäischen Buchhandlung 1815. gr. 8. XVI. und 130 S. (16 Gr.)

Von Arbeiten ermüdet, von Krankheiten erschöpft, entschloss sich Hr. W., seinen Aufenthaltsort, Hamburg, mit dem südlichern Heidelberg auf einige Zeit zu vertauschen, und trat daher im August vor. J. seine Reise an. Der Umfang, der der Beschreibung derselben gegeben ist, lässt schon im Voraus vermuthen, dass es dem Vf. nicht darum zu thun war, die Merkwürdigkeiten der durchreisten Orte, nicht einmal für den Arzt, und noch weniger für den Statistiker genau und sorgfältig beschreiben zu wollen, sondern es muss sich der Leser blos mit einigen medicinischen Notizen begnügen, die hauptsächlich einige Aerzte, weniger die medicinischen Institute der durchreisten Städte betreffen. Am längsten verweilte der Vf. in Berlin, hier sahe er die Aerzte Hufeland, Horn, Heim, Reich, Wolfart u. A., über sie alle theilt er uns einige Bemerkungen mit; am interessantesten, weil sie am ausführlichsten war, erschien uns die Charakteristik Heims, den der Verf. einen 68jährigen bewundernswürdigen Greis nennt. Mit vieler Wärme äussert sich der Vf. gegen den *Entbindungssaal* in der Charité, und so im Allgemeinen gegen die zu grosse Oeffentlichkeit beym Gebähren in mehrern Entbindungsanstalten. Recens. gesteht,

dass er den Gründen des Hrn. W. keinen unbedingten Werth beylegen kann, denn die Verletzung der Schamhaftigkeit und Zartheit des Weibes in denen, die in öffentlichen Entbindungshäusern ihre Zuflucht suchen, möchte theils nicht sehr häufig seyn, theils könnte diese Verletzung in einzelnen Fällen auch vermieden werden; andrerseits ist auch dieser Grund nicht so wichtig, als dass deswegen der praktische Unterricht zu sehr zu beschränken sey, denn nur in öffentlichen Anstalten kann die Entbindungskunst erlernt werden, sehr selten, so wie andre Theile der Medicin, in der Privatpraxis; und in diesen öffentlichen Anstalten müssen sich die Schüler, weil nicht Alle Alles untersuchen können, wenigstens damit begnügen, dass sie so viel wie möglich zu sehen bekommen, was auch, wie Jeder, der Accouchement erlernt hat gestehen muss, seine grossen Vortheile hat. — In Leipzig besuchte der Vf. die Hrn. Jörg und Rosenmüller, und erwähnt des erstern Entbindungsanstalt, und des letztern anatomische Sammlungen mit vielem Lobe; in Jena sahe er Succow, in Würzburg Brünninghausen. Seinen Aufenthalt in Heidelberg will er zu einer andern Zeit beschreiben. Noch sind durch die ganze Schrift mehrere praktische Grundsätze u. Erfahrungen des Vfs. und andrer Aerzte zerstreut, die viel dazu beytragen, das Ganze zu einer sehr angenehmen und belehrenden Lectüre zu machen, und eine weitere Fortsetzung wünschen zu lassen.

Kleine Schriften.

De liberatione Graeciae antiquissimae a gravissimo dominatu barbarorum. Prolusio, qua ad declamationes — d. 3. et 4. Oct. (1814.) — audiendas de restitutione iurium territorialium Comitis nostri (Stollberg. Werniger.) — eiusdemque felici in patriam reditu gratulaturas — invitat *Gotfr. Christ. Haberland*, Subrector (Lycei Wernigerod.), Soc. Lat. Jen. Sodalis. Wernigerode, bey Struck gedruckt 1814. 19 S. in 4.

Unter den Barbaren werden in dieser lesens- und prüfungswerthen Abhandlung, nicht die Perser, die gewöhnlich bey den Griechen der class. Zeit mit diesem Namen belegt werden, sondern die ältesten ausländischen Völkerstämme verstanden, die Griechenland besetzten, und die jenen Namen im weitern Sinne auch führten, vornämlich bey Herodotus, sonst mit dem gemeinen Namen der Pelasger belegt, u. die von einigen neuern Forschern der ältesten griech. Geschichte für die wahren Ahnherren der eigentlichen Griechen gehalten werden. Der Hr. Vf. sucht dagegen darzuthun, dass das ganze älteste Griechenland von Nichtgriechen (Barbaren) unterjocht, unter den Regierungen des Kranaus und Deukalion aber durch ihre Vertreibung befreyet worden sey, indem er die mythische Geschichte wie eigentliche Geschichtserzählung betrachtet und behandelt. Der erste Abschn. führt den Satz, dass Barbaren das älteste Griechenland in Besitz gehabt haben, theilweise aus, indem der Peloponnes, Thessalien, Macedonien (das überhaupt zu den griechischen Staaten gar nicht gerechnet wurde), Attika, Böotien, andere Länder des eigentlichen Griechenlands, Epirus, von Pelasgern, Thrakern, Dryopern, Kaukonen, Teleboern, Aonen und andern barbarischen Völkern bewohnt gewesen sey. Dabey werden einige Vorsichtsregeln gegeben: nicht alle, durch Nämen unterschiedene Nationen, waren auch dem Stamme nach verschieden (Bebryker, Leleger, Tyrrhener u. s. w. sind sämmtlich pelasg. Ursprungs); Thraker und Pelasger sind verschieden (wogegen sich neuerlich Hr. Marsh in den Hor. Pelasg. erklärt hat); wenn auch in der Folge Aetoler, Lokrer, Dryoper u. s. w. zu den Griechen gezählt werden, so waren sie doch ursprünglich Barbaren; während der Herrschaft dieser Barbaren gab es schon Griechen; so wird Deukalion für einen Griechen gehalten, der in Thessalien Griechen beherrscht habe; auch im eigentlichen Grächen, dem Peloponnes, in Epirus, um Dodona herum, habe es Griechen gegeben; weil Dorier, Aeolier, Jonier in den Theilen, wo die Pelasger herrschten, verborgen lebten, so sey von ihren Oberherrn der Name Pelasger auf sie übergegangen. Der 2te Abschn. trägt über die Schicksale der Barbaren folgendes vor: 1. die allermeisten Barbaren wurden aus ihren Wohnsitzen vertrieben, welche die Griechen nun einnahmen. So vertrieben a) Deukalion und seine Nachkommen die Pelasger nicht nur aus Thessalien, sondern auch aus andern Theilen Griechenlands. (Umständlich erläutert Hr. H. die bekannte Stelle des Dionysius v. Halic., und vergleicht sie mit andern Berichten). b) Die Thraker wurden von den Atheniensern unter Erechtheus zurückgedrängt in das nachher von ihnen eigentlich benannte Land; c) auch die Karer wurden vertrieben. 2. Andere Barbaren unterwarfen sich den Griechen freywillig, wurden von diesen aufgenommen und vertauschten ihre Sprache mit der griechischen. (So die Dryoper, Leleger, Doloper.) 3. Andere wohnten mit den Griechen vertragsweise zusammen. 4. Noch andere mussten wider ihren Willen gehorchen und zurückbleiben. Der 3. Abschn. stellt Untersuchungen über die Zeiten und die Art und Weise der Befreyung Griechenlands von der Herrschaft der Barbaren an. Der Verf. setzt folgende Perioden fest: 1. von der Besitznahme Athens durch die Minerva, die es den Thrakern entrissen habe, bis auf die Regierung Deukalions (1574. v. Chr.). Vor der Minerva war Neptun im Besitz von Athen. In diese Periode fällt Cekrops I. 2te Per. von Deukalion 1574. v. Chr. an bis zum Tode des Erechtheus 1572. v. Chr. Eine Stelle des Isocr. Paneg. c. 9. veranlasst eine genauere Untersuchung, wo-

bey auch der Erfindung des Getraidebaues gedacht, und die deukalion. Fluth für eine poetische Fiction erklärt wird (was sie doch, wenn andere Mythen auf Thatsachen beruhen, schwerlich seyn kann). In diese Periode gehören Deukalion, seine bekannten Söhne (zu denen auch Amphiktyon als Stifter des Amphiktyonengerichts gezählt wird) und Enkel. 5te Per. bis auf die Seeherrschaft Minos II. von Kreta. Zu Anfang dieser Periode Verdrängung der Thraker durch die Athenäer; Tod des Erechtheus in diesem Kampfe; späterhin Ankunft des Pelops. 4te Per. Seeherrschaft Minos II. (eines Griechen vom Dorischen Stamme, der die Karer vertrieb) bis auf die Ausführung griechischer Colonien nach Kleinasien 1295—1149. v. Chr. 5te Per., Zeitalter dieser Kolonien bis auf Homer, dessen Geburt der Vf. in einer uns handschriftl. mitgetheilten Bemerkung ins J. 1041. v. Chr. setzt, zu welcher Zeit die Aeoler Smyrna besetzt hätten. Eine Stelle des Isokrates in Panathen. wird noch trefflich erläutert.

Dissertatio academica de Statistices apud veteres vestigiis et fontibus, cuius partem primam, venia Facult. philos. Aboënsis praeside Joh. Fredr. Wallenio, Eloq. Prof. etc. etc. ventilandam pro gradu philos. proponit *Fredricus Rönnbäck*, Stipendiar. Brenerianus, Satacundensis, d. XXVII. Maji MDCCCXV. Åbo, mit Fränkel. Schriften. 14 S. in 4.

Dass die Statistik ehemals keine abgesonderte Wissenschaft, sondern mit Geographie und Geschichte verbunden gewesen, dass Jakob Sansovino (mit s. Werke, del Governo 1567. Ven.) für Urheber der besondern Behandlung der Statistik gehalten werde, ist zuvörderst erinnert, dann der Begriff der *Statistik* nach *C. P. Hällström* (in Kongl. Svenska Landtbruks-Academiens Annaler 1813. p. 188 ff., womit noch Ol. Kolmodin und Car. Meurling Conspectus Statistices Vps. 1808. verglichen wird) so bestimmt: „Scientia in rerum publicarum Chorographia, proventibus, incolarum ingenio, natura (gewiss nicht nur der physischen, sondern, was weit wichtiger ist, der moralischen), numero, quaestibus et tota civili administratione, eo usque occupata quatenus ad robur civitatis et commoda vel adiuvanda vel imminuenda aliquid haec habeant momenti.“ Im Alterthum musste in den Freystaaten jeder Mitbürger mit seinem Staate, dessen Verhältnisse, Provinzen u. s. f. genau bekannt seyn; bey den Römern gab es dazu viele schriftliche Hülfsmittel, sowohl in den Zeiten der freyen Republik, als unter August (breviarium imperii, monumentum Ancyranum) auch Gelegenheiten genug, die Provinzen genau kennen zu lernen. Warum, ungeachtet eines so reichhaltigen Stoffs, doch kein eigentlich statistisches Werk geschrieben wurde, ist vom Hrn. Vf. angedeutet, die Beyträge zur Statistik aber in den Schriften des Xenophon, Aristoteles, Heraklides, Dikäarchus u. s. w. Sextus Rufus, die theils erhalten, theils verloren gegangen sind, nicht vergessen worden.

Kurze Anzeigen medicinischer Schriftchen.

Kurzer Unterricht über Kuh- oder Schutzpocken-Impfung, in Frag und Antwort abgefasst von *D. L. Rüdiger*, Dr. der Wundarzneykunst und Geburtshelfer zu Tübingen. Tübingen, bey C. F. Osiander 1815. 8. 44 S. (5 Gr.)

Ein, für den niedrigern Chirurgen sehr brauchbarer, kurzgefasster Unterricht; doch sollten wir im Ganzen wohl meinen, dass denjenigen, für die ein solcher Unterricht bestimmt ist, das Einimpfen der Kuhpocken aus vielen Ursachen durchaus nicht erlaubt werden sollte.

Guter Rath für Taube und Schwerhörige, von Dr. *G. W. Becker*, ausübendem Arzt in Leipzig. Leipzig, 1815. bey C. F. Franz. 8. VI. u. 66 S. (6 Gr.)

Ueber Krankheiten des Gehörs, über deren Natur selbst der Arzt noch in so grossem Dunkel schwebt, kann nur Weniges dem Nichtarzte gesagt werden; demungeachtet hat der Verf. in seiner bekannten Methode einen Versuch damit gemacht: wir glauben aber wohl, dass das Wenige, was gesagt werden konnte, nur von den Wenigsten der Leser verstanden werden, und zu ihrem Nutzen dienen könne.

Wie können Kinder zu körperlich gesunden u. kraftvollen Menschen gebildet werden? Nebst einem physischen Mittel zur Verhütung der Selbstbefleckung. Ein Buch für Aeltern und Erzieher. Herausgegeben von einem prakt. Arzte. Leipzig, 1815. in der Weygandschen Buchhandlung. 8. IV. u. 119 S. (8 Gr.)

Die erste Hälfte dieser Schrift enthält diätetische Vorschriften für Schwangere, für die physische Erziehung des Säuglings und des heranwachsenden Kindes; der Vf. hat sich seine Arbeit dadurch sehr erleichtert, dass er fast Alles, nur mit geringer Versetzung der Abschnitte, aus Jahns System der Kinderkrankheiten abgeschrieben hat; eine nur flüchtige Vergleichung wird die Wahrheit unsers Ausspruchs beweisen. Die zweyte Hälfte handelt von der physischen Erziehung des Knaben. Dürfen wir von Einem aufs Andere schliessen, so ist auch dieser Theil aus irgend einem Buche abgeschrieben, wir bedauern nur, dass wir hiervon die Quelle aufzufinden nicht im Stande waren. Das Mittel zur Verhütung der Onanie ist die Infibulation.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des November. 291. 1815.

Lateinische Schriftsteller.

Pomponii Melae de situ orbis Libri III. Commentario *Car. Henr. Tschuckii* breviore in usum scholarum instruxit *Augustus Weichert*. Leipzig, b. F. C. W. Vogel. 1816. XXXVI. 284 S. in gr. 8.

Der bedeutende Umfang des Tzschuckischen Commentars in der grössern Ausgabe (1806 und 7. in 7 Bänden), der bey aller seiner achtungswerthen Fruchtbarkeit weder den Bedürfnissen noch den Vermögensumständen jüngerer Leser angemessen ist, schien einen Auszug für diese nothwendig zu machen, und diesem Geschäft unterzog sich der sel. Tzschucke noch selbst und arbeitete den Auszug des Commentars bis zur Mitte des 12. Cap. im 1 B. aus, so wie er hier abgedruckt ist. Allein Kränklichkeit, Alter und widrige Zeitumstände hinderten ihn, mit dieser Arbeit fortzufahren. Selten ist der Vf. eines weitläuftigen Werks im Stande, einen zweckmässigen Auszug zu machen. Auch dieser würde viel zu weitläuftig geworden seyn, wenn ihn der sel. Tzsch. vollendet hätte. Er übertrug die Arbeit dem Hrn. Profess. Weichert, und dieser, Anfangs nicht dazu geneigt, übernahm sie aus Achtung gegen seinen ehemaligen Lehrer und in Betracht des Nutzens, den sowohl Schullehrer als Schüler daraus ziehen können. Dabey war ihm nun nicht verstattet, in der ganzen Einrichtung dieser Ausgabe etwas zu verändern oder selbst hinzu zu thun; seine Bemühung wurde auf fruchtbare und für Schulen zweckmässige Zusammenziehung des Tzsch. Commentars beschränkt. Er hat diess mit eben so vieler Umsicht als Sorgfalt ausgeführt. Wir haben nichts Wesentliches jenes Commentars vermisst, aber auch nichts ganz Ueberflüssiges entdeckt, die Reichhaltigkeit jenes Commentars machte freylich auch einen reichhaltigern Auszug nöthig, zumal da nicht blos auf das, was Schülern brauchbar seyn kann, sondern auch auf Lehrer u. auf Leser, die etwas mehr verlangen, Rücksicht genommen werden sollte. Eben deswegen liess sich auch kein festes Maass bestimmen. Da übrigens der Druck sehr gedrängt ist, so ist doch das Buch weder zu stark noch zu theuer geworden, und es kann zugleich als Handbuch der alten Erdbeschreibung dienen und macht andre Ausgaben entbehrlich. Nur das können wir nicht billigen, dass aus den kritischen Anmerkungen (welche den 2ten bis 4ten B. der grössern Ausgabe füllen), gar nichts ist mitgetheilt worden. Freylich die Abweichungen in den einzelnen Ortsnamen verdienten meist keine Erwähnung, aber es gibt doch Lesarten und Aenderungen des Textes (wie 3, 6, 1.), wo eine kritische Anmerkung kaum fehlen durfte. Hr. Prof. W. hat in der Vorrede S. VII. ff. selbst über einige Stellen seine krit. Bemerkungen mitgetheilt. In I., 11, 1. hilft er blos durch eine bessere Interpunction nach, indem er das comma nicht nach *etiam* sondern nach *latius* setzt, so dass *etiam latius* verbunden wird. In II., 1, 2. wird der Name des Flusses *Buces* gegen Hrn. Prof. Tietze's kühne Aenderung, mit Recht, in Schutz genommen, aber dagegen in 9, 4. die Lesart alter Handschr., die Ciacconi anführt, festo *coetu* familiarium, als einzig richtig empfohlen. Eben so ist mit Recht erinnert, dass II, 5, 1. der sel. Tzsch. hätte *aliquot* (st. quot), obgleich nur Conjectur von Ciacconi, aufnehmen sollen. In III., 4, 2. interpungirt und liest Hr. W., auf 2 Handschr. gestützt: inde expedita in ictus manus: qua exuritur, (näml. mamma) virile fit pectus. Die Tietzische Aenderung, die dem Hrn. W. nicht missfiel, ist etwas gewaltsamer und hat weniger handschriftl. Autorität für sich. In der offenbar, auch nach Tsch. Urtheil corrumpirten Stelle II, 2, 4. schlägt Hr. W. zum Theil nach andern Vorgängern vor: At quibus consolari eas animus est, arma opesque ad rogos deferunt, parati utique (ut dicitant) cum Fato (denn so, nicht mit einem kleinen Buchstaben, schreibt Hr. W. das Wort, nach Burmann, dessen handschriftl. Anmerkungen zum Mela er besitzt, und erklärt es von dem Genius des Verstorbenen), si detur in manus (d. i. si Genius ille in conspectum veniat, ad certamen se offerat; besser als von Tzsch. erklärt), vel pacisci vel decernere; ubi nec pugnae nec pecuniae locus sit, manent domi eas proci. Die von Pintianus vorgeschlagene Aenderung der letzten Worte, die Tietze in den Text gesetzt hat, war schon von Vossius widerlegt worden. In II, 7, 22. wo die Worte *sine pernicie et rata est* unmöglich richtig seyn können, so viele Mühe sich auch Tzsch. gegeben hat, das Wort *rata* zu erklären, führen die Lesarten einiger Handschriften den Hrn. Prof. W. auf das nahe liegende:

sine pernicie tetra est, wie tetra venena Prop. 2, 19, 11. Andre lesen, aber ohne Unterstützung der Mcspp. *sine pernicie tuta* est, Andre halten die Worte *et rata* für ein Glossem, da sie auch in einigen Handschriften fehlen. Es lässt sich nur nicht absehen, wie diess Glossem habe entstehen können. In III, 2, 3. wird mit Tietze das ehemals in allen Ausgaben befindliche *crederent* dem von Vossius zuerst aufgenommenen *caederent* vorgezogen. Uebrigens hat Hr. W. in diesen Anmerkungen auch manche Stelle besser erklärt wie die *frigora* II, 2, 1. (an denen Tzsch. Anstoss nahm) von der rauhen Witterung, auch einiges in der Anm. von Tzsch. ergänzt, z. B. II, 4, 2. dass die dort erwähnte Stadt *Luca* bey den meisten andern Schriftst. *Luna* heisse. Aber zu ausführlichern Nachträgen war hier der Ort nicht. Im Text selbst ist nichts geändert, als offenbare Druckfehler der grössern Ausgabe mit Ausnahme einiger unbedeutenden, die geblieben sind. Auch ist das geograph. histor. Register aus dem grössern zusammengezogen worden. Am Schlusse der Vorr. vertheidigt der Herausg. noch den sel. Tzschucke gegen manche Verunglimpfungen und widrige Urtheile über seinen Eutropius und Mela, die er „a barbatis aeque ac imberbibus hominibus" erfahren hat, indem er nicht nur seine ausgebreitete und fruchtbare Gelehrsamkeit rühmt, sondern auch seine Verdienste, die er als Lehrer und als Vorsteher einer berühmten Schule sich erworben hat, darstellt.

Dionysii Halicarnassensis de compositione verborum Liber. E copiis bibliothecae Regiae Monacensis emendatius edidit *Fr. Goeller.* Accesserunt variae lectiones in *Themistii* Orationibus quibusdam ex codice Monacensi excerptae a *Frid. Jacobs.* Jenae, sumpt. Frommanni. 1815. XII. 406 S. in gr. 8.

Erst vor sieben Jahren haben wir eine grosse Ausgabe dieser ausgezeichneten Schrift des Dion. von Hrn. Prof. *Schäfer* erhalten. Gewiss würde Hr. Göller, unser ehemal. geschickter Mitbürger, ein Zögling des Hrn. Hofr. Jakobs, der in einer Epistel an ihn S. 240 ff. seiner rühmlichen Studien mit Liebe und Freundschaft gedenkt, nicht diese Schrift, zur Ablegung der ersten öffentlichen Probe seiner gründlichen Kenntnisse und Geschicklichkeit gewählt haben, wenn er nicht unter dem so wichtigen, aus den Actis Bibl. Monac. schon bekannten, Nachlass des Petrus Victorius, Sammlungen von Varianten gefunden hätte, durch welche nicht nur manche schon gemachte muthmassliche Verbesserungen bestätigt, sondern auch mehrere Stellen des sehr verdorbenen Textes theils berichtigt, theils ergänzt werden. Es befindet sich in der kön. baierschen Bibliothek zu München die Aldinische Ausgabe der griech. Rhetoren Vened. 1508. fol. mit den von Pietro Vettori beygeschriebenen Varianten (die Bücher des *Aristoteles* de rhetorica und poetica besonders, mit der Aufschrift: Petri Victorii originales notae in Aristot. Rhetoricam et Poeticam, simul collect. et in librum redactae. Romae 2. Apr. 1729). Darunter ist gegenwärtige Schrift des Dionysius vorzüglich merkwürdig, der Vict. Lesarten aus fünf Handschriften, die mit den Buchstaben *l* (bisweilen L) *v. n. R.* (wovon das nur ein einzigesmal vorkommende *K* nicht verschieden zu seyn scheint), *p* bezeichnet sind, mit mehrerer Genauigkeit, als in manchen andern Randanmerkungen des Vfs. geschehen ist (wo gewöhnlich nur die aus verschiedenen Quellen gezogenen Varianten ohne Unterscheidung derselben erwähnt werden) beygeschrieben hat. Unter ihnen ist vornämlich die Handschr. *l* merkwürdig, aus welcher diese Schr. häufig verbessert und ergänzt wird. Denn es ist dieser Schr. des Dion. gegangen, wie so manchen andern in den Schulen gebrauchten, rhetorischen Schriften, die man in Auszug gebracht, aber auch mit Glossemen und falschen Lesarten ausgestattet hat. Mit den beyden Vict. Mspsten (von denen man freylich keine weitere Notiz, die man wohl wünscht, erhalten hat) stimmt meist die Münchner Handschrift 327. Hardt Katal. aus dem 15ten Jahrh. überein. Ausser diesen kritischen Hülfsmitteln hat Hr. G. noch bey der bekannten Ode der Sappho, das von Hrn. Prof. Thiersch (Act. phil. Monac. I. 310. ff.) erwähnte Victorische Apographum gebraucht und auch die Aldinische Ausgabe genauer, als es von den Vorgängern geschehen war, verglichen, und daher manche, auf Upton's Angabe angenommene, Varianten dieser Ausgabe berichtigt. Ueberhaupt aber sind alle abweichende Lesearten aller dieser gebrauchten Hülfsmittel genau angegeben und noch manche, etwa übergangene, in den ziemlich starken Corrigendis et Addendis nachgetragen. Es ist aber auch von den vorzüglichsten und annehmlichsten, Gebrauch zur Berichtigung und Ergänzung des Textes gemacht. Unsre Gränzen und unser Zweck erlauben uns nur einige Beweise davon zu geben. Im 5. Cap. ist gleich zu Anfang *πρῶτα* nach *τὰ ὀν ὀματα* vom Herausg. vom Rande der Ald. Ausg. in den Text genommen (was, vornämlich für *πρότερα* genommen, vergl. Schäfer S. 228, allerdings wegbleiben konnte, aber auch sonst überflussig, wenn *πρὸ* u. s. f. folgt hinzugesetzt wird). Nach *τὰ Ὁμηρικὰ ἔχει* ist aus *l ταυτὶ* hinzugesetzt. In demselben Cap. (S. 37. G. S. 80. Sch. — es würde wohl vortheilhaft gewesen seyn, wenn die langen Capitel in Paragraphen getheilt worden wären, um sie bequemer citiren zu können), nach *τοῖς ἐπιῤῥήμασι τῶν ῥημάτων;* nunmehr: *ὐδεὶς ἄν εἴποι* (wofur im gewöhnlichen Text *ἔτι* stand). *Καὶ τάδε* — Im 14. Cap. (S. 83. G. S. 162. Sch.) ist *τὰ* vor *βραχέως λεγ.* nach der M. Handschr. weggelassen (wie gleich vorher dieser Artikel auch in dem gewöhnlichen Texte fehlt) eine

bald darauf folgende Stelle aber so ergänzt: *τῶν μακρῶν πάλιν εὐφων. μὲν — πάλιν* und *μὲν* fehlen im bisherigen Texte. So ist gegen Ende des 17. Cap. *ἐςι* zwischen *τῶτο* und *το σχῆμα* und zu Anfang des 18. Cap. nach *συμπλέκωνται* eingeschaltet *δῆλον* (so dass vor *ὅτι μεν* — der vorhergehende Satz schliesst). Wohl kann die Frage entstehen, ob auch alle diese kleinen Ergänzungen für echt anzusehen sind. Denn es ist eben so leicht möglich, dass manche von frühern Erklärern oder Abschreibern hinzugesetzt worden, als dass sie von denen, welche das Buch abkürzen wollten, weggelassen sind. Der Herausg. hat selbst manche Glossene entdeckt, wie Cap. 1. (S. 7. G. S. 12. f. Sch.) wo er die Worte *μέρος εἰς τὸν ἔρωτα τ. π. σ. τ. ὀνομάτων* (denn der Irrthum, der im Texte selbst begangen worden, ist in den Corrig. verbessert) als ein offenbares Glossem in Klammern gesetzt hat und bemerkt, dass *μέρος* das vorhergehende Hauptwort eines Scholions. das in den Text gekommen, sey, so wie auf ähnliche Art in Demetr. Phal. de Eloc. 30. die am Rande beygeschriebene Inhaltsanzeige in den Text selbst gesetzt worden. C. 4. S. 32. ist *μᾶλλον* vor *πάντες*, das in der Aldin. Ausgabe fehlt (und wahrscheinlich auch in den Vict. Handschr.) ebenfalls als Glossem eingeschlossen. In dem 17. Cap. ist (S. 118. G. 224. f. Sch.) so ergänzt und geändert: *ἕτερός ἐςιν ἀντίςροφον ἔχων τύτῳ ῥυθμὸν, ὃς ἀ. τ. βρ. ἀρξάμενος ἐπὶ ἄλογον τελευτᾷ. Τῦτον χωρίσαντες ἀ. τ. ἀ. Κυκλικὸν καλῶσι* — nach *l*. Im 22. Cap. (S. 163. G. 298. Sch.) ist aus *l* und der Colbert. Handschr. folgende neue Lesart zusammengesetzt: *— πραγματείαν τοιαύτην ἔχουσα ἐπιτηδεύει οὐδεμίαν. Ἐπεὶ τῆς τοιαυτ. ἐςιν ἁρμ.* Mit Recht ist nicht immer die Lesart von *l* und andern neu gebrauchten Hülfsmitteln in den Text genommen, wie C. 23. (S. 196. G. 356. Sch.) wo nach *εὐέπειαν* vor Upton und Sch. im Texte *εὑρίσκω*, und auch in *l εὑρίσκων* stand, ist diess mit Recht weggelassen, dagegen aber bald darauf aus *l παραθήσομαι* st. *παραθήσω* als das Gebräuchlichere aufgenommen. Wo Hr. G. doch bisweilen zu rasch Lesarten seiner Mspp. in den Text gesetzt, da hat er in den Corrig. selbst die Aenderung zurückgenommen, wie C. 12. S. 74. *ἐπικρύπτυσι* aus den Marg. Vict. ed. Ald. und Ms. Monach. aufgenommen, aber in den Corr. *συγκρύπτυσι* als das bey unserm Schr. Gewöhnlichste vertheidigt wird. Was über C. 3. in den Corr. S. 289. gesagt ist: „Citra necessitatem in ordinem recepta est scriptura *ἡδέως καὶ περιττῶς*“ verstehen wir nicht ganz. Es ist diess die gewöhnliche Lesart. Soll also dafür *ἰδίως κ. π.* nach *l* und *Ms.* gelesen werden, aus welchen Handschr. dort auch *ἀποδόντες* für das vulg. *περιθέντες* in den Text genommen ist? In den Zusätzen, wo noch einige Emendationen vorkommen, ist auch der vom Hrn. Hofr. Creuzer verglichenen Darmstädter Handschrift dieses Buchs gedacht S. 296. f. Vom Hrn. Prof. Schäfer weicht Hr. G. bisweilen, mit Bescheidenheit und nicht ohne Gründe, ab. So ist im 15. Cap. (S. 99. G. 186. S.) *οἰκείας* wohl mit Recht dem vulg. *οἰκείως* vorgezogen, und auch in der Interpunction C. 20. S. 146. (S. 274. Sch.), wo auch gleich vorher die Worte *ἢ παραδείγματος* als ein Glossem eingeklammert sind) eine Aenderung gemacht und eine richtigere Erklärung gegeben. Noch sind manche, bisher übergangene, Lesarten der Aldinischen Ausgabe vorgezogen, wovon der Herausg. in der Vorr. selbst die wichtigsten schon angezeigt hat (S. IV.) Unter den kürzern Anmerkungen, welche die Varianten oder die Gründe der Verbesserungen des Textes anzeigen, findet man auch längere und allgemeinere, die eben so schätzbare Beweise des kritischen Scharfsinns als der Belesenheit Hrn. G's. enthalten. Darunter sind mehrere ausgesuchte kritische Bemerkungen. So wird S. 23. erinnert, dass *τις* öfters ausgefallen ist. S. 43. durch ein paar ausgewählte Beyspiele die bekannte Erfahrung bestätigt, dass die Abkürzungen der Endsylben zu manchen fehlerhaften Lesarten Gelegenheit gegeben haben. S. 13. (C. 2. gegen Ende), wo Hr. G. das gewöhnliche *διαλαβεῖν αὐτὸν τὸν λόγον* in *διαλαβεῖν εὖ τὸν λόγον* nach den Handschriften verändert hat, wird die Bemerkung, dass die Verbindung einer doppelten Lesart (wie hier *τὸν ὅλον* und *τον λόγον*) den Text corrumpirt habe, durch ein andres Beyspiel bestätigt. Ein ähnliches Beyspiel ist C. 6. S. 44. wo aber nichts darüber erinnert ist. Ueberhaupt werden gelegentlich auch Stellen andrer griech. Autoren, bisweilen mehrere zusammen (wie S. 233. ff.), kritisch und exegetisch behandelt, vornämlich aus dem Thucydides, mit welchem sich Hr. G. fleissig beschäftigt hat, Xenophon, Plutarch, Lucian und der dem Dionysius gleichfalls beygelegten Ars rhetorica. Der Hr. Vf. fand dazu um so mehr Gelegenheit, da er auch dabey manche noch unbenutzte Schätze der Münchner Bibliothek gebrauchen konnte. Er erwähnt in der Vorrede insbesondere die Aldinische Ausgabe der Werke des Xenophon 1525. f., bey welcher sich noch einige Blätter der Juntinischen befinden, beyde mit handschr. Varianten von Vettori und einer neuern Hand, dann die Victor. Ausgabe der Memorabilium Socr. (Flor. 1551. 4., die überhaupt noch mit dem Texte verglichen und zur Berichtigung desselben angewandt zu werden verdient, wie durch eine Probe aus III, 13, 3. dargethan wird) mit Lesarten aus einer Handschr. und Conjecturen eines ungenannten Gelehrten. Ferner hat Vettori die Aldin. Ausgabe der Werke des Aristoteles mit vielen Randanmerkungen versehen. Es ist aber von den fünf Theilen derselben der erste verloren gegangen. — Auch einige ausgesuchte Sprachbemerkungen hat Hr. G. mitgetheilt, wie S. 76. f. über die Construction von *εἰ* und ähnlichen Partikeln mit dem Infinitiv in der indirecten Rede, über die Construction von *εἰ* und *ἤν* mit dem Participp, und einen eigenen Gebrauch des Optativs, S. 66. über das Wort *σομφὸς*. *obscurus* (Hr. G. hat dort C. 11. *ἢ σομφὸν ἐμπνεύσας* st. *ἀσύμφωνον ἐ.*

drucken lassen). S. 67. über μορφὴ, Schönheit (μορφὴν ist dort aus *l* st. φωνὴν gesetzt). S. 5. von ἡλικία, das Jugend- oder männliche Alter. Um so mehr wäre zu wünschen gewesen, dass ausser den beyden Registern der von Dion. angeführten und der in den Noten behandelten Stellen der Schriftsteller, auch noch ein Sach- und Wortregister wäre beygefügt worden. Wir vermissen es auch für den beygefügten treflichen Anhang des Hrn. Hofr. *Jakobs*, denn auch hier werden nicht nur Stellen andrer Autoren, ausser dem Themistius verbessert, sondern auch manche allgemeine kritische (wie über die mannigfaltige Verwechslung von ει und η S. 260.) und philologische (wie S. 255. über αὐτουργεῖν, etwas mit eigenen Händen vollbringen), Bemerkungen eingestreuet. Es sind übrigens von Hrn. J. die Varianten über die 21. Rede des Themistius (mit der Aufschrift: Explorator) aus einer von Hardt Catal. Codd. Bibl. Monac. I. p. 312. beschriebenen Handschrift n. 59. mitgetheilt, die zum Theil wichtig sind. So gibt diese Handschrift S. 248. D. wo *compedes* und *heminae* (χοινικίοις τε καὶ κοτύλαις) ganz unschicklich verbunden werden, das auch aus einer andern neulich bekannt gewordenen κονδύλοις was einen sehr guten Sinn hat: *hominem in compedibus et colaphis nutritum.* Gelegentlich sind aber auch noch Stellen aus andern Reden des Themist. muthmasslich verbessert.

Rhetorik und Homiletik.

Kurzer Entwurf einer Theorie der Beredsamkeit, mit besondrer Anwendung auf die geistliche Beredsamkeit zum Gebrauch für Vorlesungen, von *Heinr. Aug. Schott*, Profess. der Theologie zu Jena. *Zweyte* umgearbeitete Auflage. Leipzig, Barth. 1815. XVIII. 278 S. gr. 8.

Es war zu erwarten, dass nach Ausarbeitung des grössern (St. 71. S. 561. ff. angezeigten) Werks, der Hr. Vf. auch diesen, 1807 zum erstenmal gedruckten, Entwurf, aufs Neue bearbeiten würde. Er hatte diess in der Vorr. zum grössern Werke schon angekündigt. Der Mangel an Exemplaren der ersten Auflage nöthigte ihn, noch vor Vollendung der erwähnten Theorie der Beredsamkeit u. s. f., diese neue Ausgabe des Entwurfs zu besorgen. Sie heisst mit Recht umgearbeitet. Denn theils gaben dem Hrn. Vf. eigenes fortgesetztes Studium, theils wiederholte akademische Vorträge, theils Recensionen und andre Mittheilungen Veranlassung nicht nur in einzelnen Abschnitten und Puncten, sondern in dem Plane selbst, Veränderungen und überhaupt viele Zusätze zu machen. Schon in der Einleitung, welche die philosophische und religiöse Begründung der Homiletik und Rhetorik enthält, ist der Ideengang verändert und, wie in dem grössern Werke, der Ursprung der Beredsamkeit aus dem menschlichen Gemüthe bestimmter und systematischer dargestellt, der Zweck des Redners, Einheit zwischen den Bestrebungen seiner Zuhörer und den seinigen zu bewirken, deutlicher dargelegt, das Princip der Beredsamkeit genauer entwickelt, das religiöse Princip geistiger Beredsamkeit sichtbarer hervorgehoben worden. In den folgenden drey Abschnitten der ersten Ausg. sind nicht wenigere Veränderungen und Erweiterungen einzelner Paragraphen angebracht, die Methode, passende Texte zu wählen und aus den gegebenen passende Themen zu entwickeln, ist genauer dargelegt, die Verschiedenheit einzelner Gattungen religiöser Vorträge mehr berücksichtigt, die Lehre von den Redefiguren nach einem andern Eintheilungsprincip bearbeitet, in dem Abschn. von der Schreibart eine andre Ordnung befolgt worden. Neu ist der 4. Abschn. über die körperliche Beredsamkeit (oder über Action und Declamation) hinzugekommen, und endlich ist der literarische Anhang, ungeachtet er nur die allgemeine rhetorische Literatur angeht, beträchtlich erweitert worden; denn die speciellere Literatur ist bey jedem Abschn. oder Paragraphen angegeben. Dagegen mussten, um das Lehrbuch nicht zu stark und theuer zu machen, die in der ersten Ausg. befindlichen ausführlichen Analysen einiger Beyspiele wegbleiben und überhaupt die Stellen, die als Beyspiele dienen sollen, nur citirt werden. Auch konnte der Herr Verf. noch nicht eine Geschichte der Rhetorik und Homiletik und der verschiedenen Arten der Beredsamkeit beyfügen. Aber auch ohne solche Zugaben, die wir in Zukunft noch hoffen dürfen, bleibt sein Lehrbuch vorzüglich brauchbar. Ein gedrängter, wohl gewählter und fasslicher Vortrag empfiehlt es.

Kurze Anzeige.

Versuch einer gebundenen Uebersetzung einiger Pindarischen, Olympischen und Pythischen, Hymnen. Mit Anmerkungen. Leipzig, 1815. IV. 64 S. 8.

Hr. Kammerr. von *Breitenbauch*, dieser ehrwürdige Veteran unter unsern Schriftstellern, ist, so viel wir wissen, Verf. dieser Ueb., die nicht im lyrischen Versmaas des Originals, sondern in andern, meist jambischen Versarten und Reimen abgefasst und von Hrn. M. Röhrer, Past. zu St. Moriz vor Naumburg, mit einer kurzen Vorr. begleitet ist, in welcher er selbst schon den Gesichtspunct, aus welchem sie betrachtet werden muss, und ihren Werth richtig bestimmt hat. Es sind die 1ste, 2te, 3te, 4te, 9te, 11te, 13te, 14te Olympische und die erste und 9te Pythische Hymnen, welche man hier in deutschen Versen mit einigen erläuternden Anmerkungen findet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des November. 292. 1815.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Zeitgeschichte.

Frankreich und Russland, oder Darstellung des grossen Kampfes. Eine Sammlung der wichtigsten Materialien zur neuesten Geschichte des europäischen Continents. Von *Ludw. Lüders*, Herz. Sächs. Gothaischen Rathe und Kammersecretär zu Altenburg, auch Verfasser der Schrift: Europa's Palingenesie u. a. m. *Erster Theil.* Ursachen des Kampfes. Vorbereitungen. Ausbruch. Der Franzosen Einfälle in Russland. Begebenheiten bis mit der Einnahme von Smolensk. Mit 106 Beylagen und einem Holzschnitte in Tuschmanier von Gubitz. Berlin, Societäts-Buchh. 1814. u. 1815. *Ersten Bandes zweyte Abtheilung* 1815. (von S. 225—520. nebst XXXVIII. S. Vorr. und Inhaltsverz.) 1 Thlr. 12 Gr.

Die erste Abtheilung (was jedoch nicht auf dem Titel angegeben war) ist im vor. Jahrg. 128. S. 1020. mit verdientem Beyfall angezeigt worden. Das Manuscript jener Abtheilung war schon gegen Ende des J. 1812. in die Buchdruckerey zu Berlin geschickt worden. Die Fortsetzung des Druckes wurde durch die Ereignisse des J. 1813. gehemmt, und bis nach den Frieden zu Paris zurückgehalten. Die erste Abtheilung ist nur als Einleitung zur Darstellung des grossen Kampfes zu betrachten, in welcher die politische Verwickelung der verschiedenen Interessen der concurrirenden Staaten beym Ausbruche des Kriegs mit den erforderlichen Actenstücken dargelegt werden musste, und zwar bis zum 22. Jun. 1812., als den Tag, der den Zeitpunct einer solchen Uebersicht des politischen Standpunctes der verschiedenen Staaten begränzte. Die zweyte Abtheilung enthält nun die Erzählung der Kriegsbegebenheiten selbst, die jetzt mit der Einnahme von Smolensk schliesst. Sie fängt mit einer Erörterung der Frage an: Warum dieser Kampf? wobey mit Beyseitsetzung der schon in der ersten Abtheilung entwickelten politischen Ursachen, die höhern Ansichten der welthistorischen Begebenheiten gefasst und aufgestellt werden. Die Erzählung ist zwar gedrängt, aber doch so vollständig, als es die bis jetzt bekannten und vom Vf. gebrauchten Quellen verstatteten und forderten. Sie sind wo es nöthig schien, angegeben. Auch diesmal sind die wichtigsten Proclamationen, Berichte, Bulletins und andere Actenstücke beygefügt, wodurch diese Darstellung bleibenden Werth erhält; sie sind so zusammengestellt und mit solchen Bemerkungen begleitet, dass ihr Interesse dadurch erhöht wird. Die vorausgesetzte ausführliche und interessant abgefasste Inhaltsanzeige über die Abschnitte der Erzählung und die Urkunden, welche der Hr. Verf. selbst vor Lesung des Werks durchgesehen wünscht, zeigt die Verbindung dieser Actenstücke mit der Geschichtserzählung noch deutlicher. Letztere zieht durch einen lebhaften, obgleich ungekünstelten, Vortrag eben so sehr, als durch die eingestreuten lehrreichen Bemerkungen an. Die Ursache, warum der Verf. diesen Theil mit der Einnahme von Smolensk endigte, und nicht bis zur Besitznahme von Moskau fortsetzte, war, weil er glaubte, dass mit dem Entschlusse der Russen, Smolensk dem Feinde in Flammen zu überlassen und den Gegner in das Innerste des Reichs zu ziehn, der eigentliche Wendepunct im Gange des Kampfes eingetreten sey, und nicht erst da, als Napoleon mit blinder Verachtung aller Rücksichten, sich und sein Heer in den Krater von Moskau stürzte. Wir haben nun noch drey Theile zu erwarten; der zweyte soll den ersten Moment des Siegs der gerechten Sache in zwey Abtheilungen bis zum Waffenstillstand von Poischwitz, der dritte den zweyten Moment auch in zwey Abtheilungen, vom Congress zu Prag bis zum Pariser Frieden, der vierte den Congress zu Wien und dessen Resultate, überall mit den erforderlichen Urkunden, darstellen soll. Wahrscheinlich wird der Termin ihrer Erscheinung nicht der Ankündigung entsprechen, aber früher oder später erscheinend werden auch diese Theile willkommen seyn.

Der Russische Feldzug im J. 1812. Von *Robert Ker Porter.* Aus dem Engl. übersetzt von Dr. *Paul Ludolph Kritz.* Leipzig u. Altenburg, bey Brockhaus 1815. 396 S. 8.

Man hat schon Auszüge und Bruchstücke aus diesem Werke in verschiedenen Journalen gelesen. Dessen ungeachtet verdiente dieser Bericht eines Augenzeugen, der freylich nur einen Theil des Kampfes und Rückzugs der Franzosen übersehen konnte, ganz verdeutscht zu werden. Nur von den Beylagen des Originals sind einige sehr bekannte weggeblieben. Man muss ohnehin jetzt Vieles wohl zehnmal kaufen. Die Verdeutschung liesst sich recht gut. Anmerkungen sind nicht beygefügt.

Kurzer Umriss der Begebenheiten auf dem festen Lande von Europa, in den Jahren 1813. u. 1814. zur Befreyung von der franz. Tyranney; nebst kritischen Bemerkungen von einem Engländer. London, gedruckt in deutscher Sprache bey Jones 1814. Weimar, im Verl. d. Land. Ind. Compt. 1814. 311 S. gr. 8.

Der Vf. dieser hier wieder gedruckten, ihres Interesses, der eignen Ansichten und Bemerkungen wegen nicht unerheblichen Schrift, hat im Gefolge der engl. Gesandtschaft den Krieg auf dem festen Lande mitgemacht, und also wohl Gelegenheit gehabt, mehre Vorfälle selbst zu sehen, manches genauer auszukundschaften und zu beobachten. Sein gewiss lesenswerthes Werk besteht aus folgenden Abschnitten: Einleitung, worin Rückblicke auf die vergangene Zeit, den spanischen, österreichischen Krieg, das Continentalsystem, den Anfang des nordischen Kriegs und die beyderseitigen Operationsplane gethan werden; 1ster Theil, Feldzug von 1813. bis zur österr. Kriegserklärung; 2ter Theil, die zweyte Hälfte des Feldzugs von 1813., von Wiedereröffnung der Feindseligkeiten bis zum Ende des Jahres; 3r Theil, Feldzug von 1814. bis zum Einzug der Verbündeten in Paris. Nicht überall begleitet der Verf. die Erzählung mit einer Angabe oder Beurtheilung der Ursachen mancher Erscheinungen.

Johannes Falk's Kriegsbüchlein. Nr. I. Darstellung der Kriegsdrangsale Weimars in den Zeitraum von 1806. bis 1815., nach den Schlachten von Jena, Lützen und Leipzig. Aus Actenstücken und Originalbriefen einiger deutscher Männer an ihre Freunde in England gesammelt. Weimar, Hoffmannsche Hofbuchh. 1815. II. 256 S. 8. 21 Gr.

Eine Sammlung sehr verschiedener, aber interessanter Beyträge zu den Schilderungen der unmenschlichen Gräuel und des grenzenlosen Elends, das der unglückliche, auf dem Titel angezeigte Zeitraum, auch über das weimarische Land (denn nicht nur von der Stadt ist die Rede) verbreitet hat. In dem ersten, englisch im Repertory of Arts etc. Oct. 1814. erschienenen, dann in den deutschen Blättern deutsch übersetzten Briefe, wird ein allgemeiner Ueberblick der Kriegsdrangsale Weimars, vornämlich im J. 1813., gegeben. Die beyden folgenden ertheilen Nachricht von der, zum Besten der verwilderten Jugend in Weimar gestifteten Sonntagsschule. Der Brief eines Reisenden beschreibt die Ruinen von Tröbsdorf, einem Weimar benachbarten Dorfe, das nicht von den Franzosen, sondern von andern zügellosen Truppen, die ihre Heerführer nicht bändigen konnten, ganz verwüstet worden ist. Aerger konnten die abgesagtesten Feinde, die man allein verwünscht, nicht hausen. Die Schilderung ist schrecklich und gibt zu manchen Betrachtungen Veranlassung. Darauf folgen: Tagebuch von Weimar in den Tagen des 21. 22. und 23. Oct. nach der Schlacht bey Leipzig 1813.; Zober's, Cantors in Nermsdorf, Schilderung seiner nach der Schlacht von Leipzig ausgestandenen Drangsale; des Herausgebers treue Erzählung von dem, was sich vor der Schlacht bey Lützen in der Nacht 28—29. April im Bivouac des Herzogs von Ragusa im Weimarischen zugetragen hat. Im Anhange sind noch Actenstücke von den Gemeinden in Wiegendorf, Osmanstedt und andern, und kleinere, zum Theil schon früher gedruckte Aufsätze abgedruckt.

Briefe über die neuesten Zeitereignisse, ihre Ursachen und ihre Folgen. *Drittes Heft.* Germanien, 1815. 113 S. 8. 10 Gr.

Nach einem langen Zwischenraum erscheint dieses Heft, in welchem Begebenheiten der ersten Hälfte des J. 1813. dargestellt werden. Manches ist freylich längst bekannt, aber es werden auch manche weniger bekannte Ereignisse und Vorfälle angeführt, und andere, als die gemeinen Ansichten und Urtheile aufgestellt. Im ersten Briefe werden der Rückzug der Franzosen durch Königsberg und der Einzug der Russen geschildert. Die Anrede des ehrwürdigen Superintendenten zu Lyck an Alexander, ist hier vollständig mitgetheilt. Der zweyte Brief beschäftigt sich ganz mit Polen, dessen getäuschten Hoffnungen und Thaten. Im dritten wird der Einzug und Aufenthalt der Russen in Berlin, mit dankbarer Erwähnung der Verdienste Wittgensteins, und das zwischen Preussen und Russland geschlossene Bündniss dargestellt. Die Politik Preussens, das erst im J. 1811. um ein Bündniss mit Frankreich bey Napoleon ansuchte, und es abschloss, und nun, nach veränderten Umständen, es brach und sich mit Russland verband, wird im 4ten Briefe durch den Drang der Umstände vertheidigt. Die Zukunft wird erst enthüllen, ob und wodurch das Bündniss im Jahr 1811. nothwendig gemacht wurde. Der 5te Brief ist ganz der Darstellung der Gesinnungen der Sachsen, des Benehmens Davoust's in Dresden, und der (bey weitem nicht vollständigen) Rechtfertigung des Königs gewidmet. Im 6ten und 7ten Brief werden sodann die Schlachten bey Lützen, Görschen, Bautzen, Haynau u. s. f. bis zum Waffenstillstand beschrieben, und der letzte (8te) hat es mit den Begebenheiten an der Unterelbe und den Schicksalen Hamburgs bis zur franz. Wiedereinnahme der Stadt zu thun, und verbreitet darüber ein neues Licht, das freylich England und Schweden nicht ganz vortheilhaft beleuchtet, vielleicht auch manchem, der in Proclamationen und sonst als Hamburgs Befreyer glänzte, zu hell scheint. Der Verf. klagt in der Vorrede über noch fortdauernden Presszwang, den auch seine Briefe erfahren hätten. „So lange wir," sagt er, „nicht Pressfreyheit in soweit haben, dass nur persönliche Angriffe, als injuriös, davon ausgeschlossen bleiben, so lange wir nicht *alle* Sachen so erzählen dürfen, wie sie entweder durch Actenstücke, oder die Combination aller Umstände als wahr erwiesen werden, so lange ist auch die Menschheit

nicht auf dem Puncte, wohin sie jeden Augenblick zu kommen hoffte.“

Napoleons Feldzüge. Historisch-kritisches Gemälde ihrer Ursachen, ihrer Wirkungen. Aus dem Franz. des *Michaud de Villette.* Mit Anmerkungen von ***r. *Erstes Bändchen.*

Auch mit einem zweyten Titel:

Napoleons Feldzüge. Historisch und kritisch bearbeitet von ***r. Feldzüge in *Italien* und *Aegypten.* Leipzig, 1815. Verlag von W. Engelmann. XIV. 262 S. in 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Zwey Bändchen des Originals sind in dies eine zusammengedrängt, eines Originals, das in Frankreich sehr grossen Beyfall fand, und auch in Deutschland gerühmt wurde, das manche bisher nicht gekannte Begebenheiten darstellt, und den Grundursachen nachspürt, das die Schattenseite mancher bis jetzt nur gerühmter Unternehmungen aufdeckt, das zwar weder unparteyisch, noch vollständig genug ist, aber doch zeigt, wie Napoleon frühzeitig die Methode entwickelte, die er bis auf die späteste Zeit befolgte. Der Uebersetzer, der sich in der Vorrede mit Recht gegen die erklärt, welche, um den Bourbons zu schmeicheln oder anderer Ursachen wegen, Napoleons Talente ganz herabsetzen, und dem 15 Jahre lang sclavisch Vergötterten kaum noch einen Platz unter den Menschen verstatten, hat da, wo der Verf. den richtigen Gesichtspunct verfehlt zu haben scheint, einen andern in den Anmerkungen aufgestellt. Die beyden ersten Abschnitte enthalten die Geschichte der Feldzüge in Italien von 1795. bis zur Rückkehr Bonaparte's, die beyden letzten die Expeditionen auf Malta, in Aegypten und Syrien bis zu B's. Flucht. Der Uebersetzer, schon durch seine Geschichte des Kriegs der Franzosen in den Jahren 1812.—14. in drey Bändchen bekannt, ist gesonnen selbst die Feldzüge B's. in einem weniger polemischen Tone zu beschreiben.

Geheime Nachrichten über Napoleon Bonaparte. Von einem Manne, der ihn seit funfzehn Jahren nicht verlassen hat. Nebst einem Anhange. Aus dem Franz. mit einigen Anmerkungen übersetzt. Leipzig, G. Fleischer d. J. 1815. X. 340 S. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Auch diese Schrift (wovon das Orig. Mémoires secretes sur Napoléon Bonaparte etc. 1814. Par. in einer 6ten Ausg. II. Bde. in 8., so wie desselben Verfs. hier als Anhang S. 289 ff. übersetzter Précis historique sur Napoléon B. in einer 7ten Aufl. erschienen ist) kennt man aus manchen deutschen Auszügen. Sie verdiente aber eine vollständige Verdeutschung. Zwar ist ihr Vf. noch immer nicht zuverlässig bekannt, allein er muss in der That ein vieljähriger und zuverlässiger naher Beobachter desselben gewesen seyn, da man seinen Angaben doch nicht zu widersprechen gewagt hat. Zur genauern Kenntniss des lang gefeyerten und gefürchteten Mannes ist diese Schrift höchst wichtig, aber auch über manche Begebenheiten gibt sie Aufschluss, wie über die Erdrosselung Pichegrü's durch vier Mamelucken S. 162 ff., über die Werkzeuge der geheimen Polizey S. 259 ff. Der Uebersetzer hat noch manche Angaben berichtigt.

Zeitschrift für die neueste Geschichte, die Staaten- und Völkerkunde. Herausgegeben von *Fr. Rühs* und *S. H. Spiker. März* u. *April* 1815. Berlin, Realschulbuchhandl. 10. B. 8.

Diese verbundenen Stücke enthalten sechs grössere Aufsätze: S. 201 — 216. *Bonaparte's* Rückkehr. Geschrieben in den ersten Tagen des Aprils 1815., von *Rühs.* (Schonung und Milde, sagt der Vf. bey Rechtfertigung der Bourbons, waren freylich nicht die Mittel, ein Volk von Räubern zu gewinnen. Vier Beschuldigungen gegen Ludwig XVIII., die zum Theil in B's. Proclamationen ausgesprochen sind, werden abgewiesen, aber auch die eigenen Ursachen angeführt, warum die Franzosen ihren angestammten Beherrscher so leicht verliessen, und B's. Maasregeln ins Licht gestellt.) S. 217—252. *Beyträge zu einem Sitten-Gemälde von Russisch-Litthauen,* von Dr. *Carl Lüdder,* der mehr als sieben Jahre daselbst in Verhältnissen gelebt hat, die es ihm möglich machten, die Bewohner des Landes genauer kennen zu lernen und einige Züge zu einem Sittengemälde derselben zu sammlen, denn ein Ganzes zu liefern wagte er nicht. Das Land selbst, ehemals ein Theil des Grossherzogth. Litthauen, ist im Allgemeinen äusserst fruchtbar, hat wenig Städte, mehrere elende Marktflecken, die Bauern wohnen in Dörfern. Die Einwohner sind Polen (die den Adel ausmachen), Litthauer (Bauern), Deutsche, Russen, Juden (letztere in unglaublicher Menge). Schmutz und Unordnung zeugen von der geringen Cultur des Volks. Nachlässiger Landbau, Trägheit der Litthauer. Insbesondere werden der Adel und dessen verschiedene Classen, die Geistlichkeit, die Bauern (fast durchgehends Leibeigene), die Juden und deren grosse Vortheile, die gerichtliche Verfassung Litthauens geschildert. — S. 253 — 313. *Fortsetzung der Geschichte der Staatsumwälzung in den Niederlanden* im J. 1813. Nach *Hermann Bosscha.* Von R. *Schimmelpennink*, Rathspensionär. *Erster Abschnitt*, Anfang der Umwälzung bis auf die Ankunft des Prinzen von Oranien. (Man liess die Franzosen und ihre Befehlshaber ganz ungehindert abziehen und selbst ihren Raub mit fortschleppen, wogegen Hr. R. in einer Anm. mit Recht eifert. Beygefügt sind die Proclamationen der vorläufigen Oranischen Regierung, und noch einige andere Actenstücke, die sich auf den Friedensschluss zu Amiens 1802. und andere frühere Begebenheiten beziehen.) S. 314—318. *Ueber die For-*

derungen Hamburgs an Frankreich. Ein Nachtrag zu der Abhandlung über den deutschen Handel im November- und December-Heft 1814. Von *Fr. Rühs* (Nothwendigkeit, sie geltend zu machen). S. 319 — 337. *Canada*, nach *Hugh Grey* und *John Lambert*, von *Rühs*. (Zum Grunde liegen: Letters from Canada written during a residence there in the years 1806. 1807. and 1808. Shewing the present state of Canada, its productions, trade, commercial importance and political relations, illustrative of the laws, the manners of the people and the peculiarities of the country and climate, exhibiting also the commercial importance of nova Scotia, New Brunswick and Cape Breton and their increasing ability, in conjunction with Canada to furnish the necessary supplies of timber and provisions to our Westindia islands. By *Hugh Gray*, London 1809. 8. Verglichen sind dabey: John Lambert's Travels through Canada and the united States of North America in the years 1806. 1807. and 1808. in two volumes. The second edition 1814. 8.) Diesmal nur vom Clima und Witterung. — S. 338 — 375. Bericht über Schwedens äussere und innere Verhältnisse, dem Reichstage vorgelegt. Gegeben auf dem königl. Schlosse zu Stockholm 6. März 1815. (nach einer wahrscheinlich in Stralsund erschienenen Uebersetzung, die sehr vernachlässigt ist.)

Minerva. Ein Journal historisch und politischen Inhalts. *Juny* 1815.

S. 337 — 51. wird die *brittische Niederlassung in der Bay von Honduras* aus *P. Colquhoun's* Treatise on the Wealth, Power and Resources of the British Empire beschrieben; eine Niederlassung in der Provinz Yucatan an der spanischen Küste des südlichen Nordamerika's, die in frühern Zeiten zu vielen Streitigkeiten mit Spanien Gelegenheit gab, und wenig noch bekannt war. Die Schilderung des Papst *Pius VII.* ist S. 352 — 81. (auf authentische Quellen begründet) und S. 382 — 432. die *Scenen* auf dem Kriegsschauplatze in Spanien, nach dem Franz. des Hrn. von *Rocca*, oder die Schilderung des Gebirgskriegs im Süden von Spanien, beschlossen. S. 432 — 448. Rechtfertigung des Marschalls *Marmont*, Herzogs von Ragusa, zuerst in Gent gedruckt, dann in Paris nachgedruckt. (Gegen die Beschuldigung, dass er den ersten Sturz Napoleons bewirkt habe.) Aus dem Censeur unter der neuen Regierung Bonaparte's (dem 5ten Bande), sind nach einer kurzen Einleitung, welche literarische Nachrichten über dies Blatt gibt, S. 448 — 52. zwey Aufsätze: Allgemeine Bemerkungen über die gegenwärtige Regierung und über die Proclamation Napoleons an das französische Volk 1. März 1815. (S. 452 — 70.) und über die Zusammenberufung der Wahlcollegien im Maifelde (S. 471 — 82.) übersetzt. S. 483 — 94. Unwillen der franz. Republikaner über die neue Constitution. (Des Dubroca Reflexions libres sur l'Acte additionel aux constitutions de l'Empire, übers.) Der Aufsatz: Wer wird siegen? keine Prophezeihung; vom Prof. *Krug*, war, zur Beruhigung der Gemüther, am Ende des Mais nöthig. Unter den Miscellen werden S. 505. die Pensionen, die England für geleistete Dienste bey der Land- und See- macht jährlich bezahlt (45623 Pf. Sterl.) angegeben, und die beyden Generale Grouchy und Drouet geschildert.

Juli 1815.

Den Anfang in diesem Stücke machen: Wanderungen durch Spanien und Portugal im Gefolge der französischen Armeen, von *Volgmann*. (S. 1 — 42.) Es wird durch sie überhaupt bestätigt, was man von der Art, wie der Krieg in Spanien geführt wurde, schon weiss. (S. 43 — 62.) Biographische Notizen über *Carnot*. Aus dem Edinburgh Review. Sie geben doch nicht hinreichende Aufschlüsse über einen Mann, der in so verschiedenen Rollen erschienen ist. (S. 63—120.) *Isaaco's*, eines eingebornen Afrikaners, Tagebuch seiner Reise zur Aufsuchung des *Mungo Park*, zu der er im J. 1810. von dem Gouverneur von Senegal beauftragt wurde. Dies ursprünglich arabisch geschriebene Tagebuch ist eigentlich ein Anhang des Werks: The Journal of a Mission to the Interior of Africa in the Year 1805. By *Mungo Park* etc. London 1815. Es ist auch Amadi Fatuma's Tagebuch eingerückt. (S. 120 — 137.) Ueber die vier weltlichen Herrschaften des Papstes, insbesondere über die drey Legationen, von *Alb. Friedrich* (über die Art ihrer Erwerbung und Verwaltung). (S. 138 — 58.) Beyträge zur Geschichte der Revolution von Caracas. Von *H. Poudenz* und *F. Meyer*. Aus dem Franz. (Zwey Verschwörungen, die auf Abwerfung des europäischen Jochs abzweckten, die vom Jahr 1797. durch einige Staatsgefangene veranstaltet, und die des General Miranda, werden dargestellt, vornämlich letztere. S. 158 f. Parallelen. (Einige Stellen aus Macchiavelli werden auf die jetzige Zeit angewandt.) S. 161 f. Schlacht bey Belle-Alliance (vorläufige Nachricht von ihr.)

Germania, eine Zeitschrift für Deutschlands Gemeinwohl, von *F. R. Ricklefs*. *Dritten Bandes, drittes Heft*. Oldenburg, Schulze'sche Buchhandl. 1815. 110 S. 8.

Zuvörderst ist die im 2. B. 2. H. angefangene zu lange *histor. Parallele, Attila* und *Bonaparte*, Chalons und Leipzig, von *E. H.* S. 3 — 67. beendigt. S. 68 — 89. erklärt sich Hr. *Gildemeister* über den Aufsatz des Hrn. v. Halem, im 2. H. des 3. B. und vertheidigt die Glaubwürdigkeit seiner kleinen Schr. über Fink's und Bergers Ermordung. S. 80 — 97. ist das Schreiben der Administrativ-Commission in Oldenburg an den Präfecten, Grafen von Arberg, zur Rechtfertigung ihres Benehmens, aus dem Franz. übersetzt, mitgetheilt. S. 98 ff. Gedanken u. Gleichnisse (polit. Inhalts). S. 105. Ansichten von Frankreich, aus Briefen eines reisenden Engländers vom J. 1814. (Sie sind doch gar nicht erheblich, man mag sie in Beziehung auf die vorige oder die jetzige Zeit betrachten.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des December. 293. 1815.

Archäologie.

Grundriss der Archäologie, oder Anleitung zur Kenntniss der Geschichte der alten Kunst und der Kunst-Denkmäler und Kunst-Werke des classischen Alterthums, von *Christian Daniel Beck*. (Erste Abtheilung.) Leipzig, Hinrichs. 1816. XIV. 250 S. 8.

Der Verfasser wurde schon früher durch seine akademischen Vorträge über die Kunst des Alterthums, ihre Geschichte und Werke, veranlasst, dieses Lehrbuch zu entwerfen und auszuarbeiten und durch Freunde und Zuhörer aufgefordert, es dem Drucke zu übergeben. Er hat es mehrmals umgearbeitet, ehe es die Gestalt erhielt, die ihm für den Zweck archäologischer Vorträge und Studien die brauchbarste, für den jetzigen Stand dieses Theils der Alterthumswissenschaft die haltbarste, zu seyn schien. Schon vor einigen Jahren waren die ersten Bogen nach und nach gedruckt worden, die letzten dieser Abtheilung, vom zehnten an, erst im verwichenen Sommer. Es mussten daher, bey den Fortschritten der archäolog. Untersuchungen in den letzten Jahren, viele Nachträge zu den ersten Bogen gemacht werden, die, so weit es möglich war, der Vorrede angehängt sind. Es war dem Vf. vornämlich darum zu thun, das Hauptsächlichste von dem, was von der Kunstgeschichte, den mit Kunst aufgeführten Denkmälern und den eigentlichen Kunstwerken, die noch vorhanden sind, vornämlich denen der classischen Völker des Alterthums, bekannt geworden ist, und, wie es bekannt geworden ist, kurz anzugeben; die Schriften, aus denen weitere Belehrung zu schöpfen ist, und die Werke, in denen diese Denkmäler und Kunstwerke abgebildet, beschrieben, beurtheilt worden sind, nachzuweisen; die Gegenstände in eine solche Ordnung zusammenzustellen, welche für ihre Uebersicht in artistischer und literarischer Hinsicht am vortheilhaftesten schien, u. denjenigen, welche dereinst selbst vorzügliche Werke der Kunst des Alterthums, die in der Nähe oder Ferne aufbewahrt oder aufgefunden werden, einige belehrende Winke über das, worauf es bey ihrer Betrachtung und Würdigung ankommt, zu geben; Andern die Verbindung dieses Theils der Alterthumswissenschaft mit andern auf mannigfaltige Art anschaulich zu machen; alle angehende Freunde des Alterthums sowohl, als der Kunst auf den Standpunct zu leiten, auf welchen jetzt die, von vielen irrigen Vorstellungen der Vorzeit, von manchen falschen Urtheilen und Anwendungen gereinigte, und kritischer, im weitsten Sinne dieses Worts, behandelte Archäologie gehoben ist. Eine umständliche Ausführung dessen, was auf diese Gesichtspuncte Bezug hatte, kann von einem Grundrisse nicht gefordert werden; es musste vieles der mündlichen Auseinandersetzung, bey welcher auch die Abbildungen und Nachbildungen nebst den vorzüglichsten Schriften vorgezeigt werden, vorbehalten bleiben; eben so wenig war eine noch grössere Vollständigkeit möglich. Der Vf. wird zufrieden seyn, wenn ihm nichts Erhebliches entgangen ist, und wenn dieses Lehrbuch zugleich als ein kleines Repertorium benutzt werden kann. Die Werke, die er anführt, besitzt er grösstentheils selbst, oder hat sonst Gelegenheit gefunden, sie zu gebrauchen; um so viel zuverlässiger konnten die Citaten werden. Er ist sich übrigens bewusst, diese Arbeit nicht übereilt zu haben, mit welcher er seit dem J. 1799 sich ernstlich beschäftigt hat, und zu welcher er durch wiederholte Vorlesungen immer zurückgeführt wurde. In einer Einleitung ist vom Begrif und Studium der Archäologie und der Antike, von den Schicksalen, Sammlungen, Beschreibungen, Ab- und Nachbildungen der Antiken, den Gegenständen der bildenden Kunst des Alterthums und ihrer Eigenschaften, von dem, was zur Betrachtung, Erklärung, Beurtheilung derselben und den dabey zu benutzenden Hülfsmitteln, in der erforderlichen Kürze gehandelt worden. Der erste Theil gibt sodann einen Abriss von der Geschichte der Kunst des Alterthums im Allgemeinen und bey einzelnen Völkern, wo natürlich Indier, Babylonier, Syrer, Phönicier, Hebräer, Perser und einige andre Völker kürzer, Aegypter und Etrusker etwas ausführlicher behandelt sind, Griechen u. Römer den meisten Raum u. vorzüglichsten Platz einnehmen mussten. Bey den Indiern und Aegyptern konnten, da diese Abschnitte schon vor vier Jahren gedruckt wurden, die neuern, wichtigen Entdeckungen und Darstellungen noch nicht benutzt werden. Der zweyte Theil geht die Denkmäler und Kunstwerke der Alten selbst an, und ist in 3 Abschnitte

getheilt: Denkmäler mit Aufschrift und Bild; 2 Classen und eben so viele Abtheilungen: Inschriften, Epigraphik; Münzen, Numismatik. Der 2te Abschn. ist den Kunstwerken selbst gewidmet. Es sind folgende Classen gemacht: 1) Werke der Bildnerey, Bildgiesserey und Bildhauerey. Die verschiedenen Materialien und das Technische der Bearbeitung sind nicht übergangen, so wie auch in folgenden Abschnitten beydes berührt werden wird, obgleich das Artistische den Hauptgegenstand ausmacht. Die hieher gehörigen Kunstwerke sind so abgetheilt: Statuen und Gruppen, mit folgenden Unterabtheilungen: Ideale von Göttern und Halbgöttern, geordnet nach der artistischen Darstellung (nicht nach gewöhnlichen mythologischen Eintheilungen), im jugendlichen und im höhern Alter und in beyden männliche und weibliche unterschieden; dann allegorische Götterbilder; Götterideale im Kinder- und Knaben-Alter: Ideale männlicher, weichlicher Körper (wie Ganymedes, Paris, Antinous u. A. auch Hermaphroditen); Heroen und Heroinen; ganze Classen idealischer oder idealisirter Bilder (wie Amazonen, Bakchantinnen, Vestalinnen, Priester, Philosophen u. s. f.); Portraitstatüen; gemischte Figuren (aus Thier und Menschenkörpern zusammengesetzt, Centauren etc.); Thierfiguren. So weit geht diese Abtheilung. Bey jedem Abschn. und bey manchen Classen ist auch eine kurze Belehrung über Kritik und Deutung derselben gegeben. Zunächst werden die Halbbilder und die Reliefs, letztere in mehrern Unterabtheilungen folgen; dann 2) die Werke der Glyptik, 3) die der Malerey, 4) die der Mosaik, ein 3ter Abschn. die Denkmäler der schönen Baukunst und die Geschichte der Kunst im Umriss enthalten, und ein 3ter Theil über den Gebrauch und die Anwendung der Kenntniss der Denkmäler und Kunstwerke des Alterthums sich verbreiten. Erlaubt es der Raum, so soll ein kurzes alphabetisches Verzeichniss der aus Schriftstellern oder Werken des Alterthums bekannt gewordenen Künstler, den Beschluss machen.

Von der

Histoire de l'Art par les Monumens depuis sa decadence au IV. siècle, jusqu'á son renouvellement au XVI., par M. *Seroux d'Agincourt*

ist die *dreyzehnte* Lieferung erschienen, welche die Kupfertafeln von 89 — 106. nebst dem erklärenden Texte von S. 105 — 120. enthält. In dem Texte ist zuvörderst die schon St. 223. S. 778. erwähnte chronologische Uebersicht der Malereyen in den Handschriften fortgesetzt, und mit paläographischen Bemerkungen begleitet, indem erstlich aus mehrern Handschriften die Malereyen und die in der Behandlung und Durchsicht der Handschriften vorgefallenen Veränderungen angeführt, dann insbesondere die Einbände der Handschriften und ihre verschiedenen Arten und Verzierungen erwähnt, und endlich, um diese kalligraphischen Bemerkungen, welche zugleich die Analogie und innige Beziehung, welche Malerey und Schrift vom Anfange der Künste an, auf einander gehabt haben, beweisen, zu vollenden, zwey paläographische Gemälde zu Anfang der 81. Kupfert. erläutert werden, wovon das eine die griechischen, das andre die lateinischen Schriftarten vom 8ten bis zum 14ten Jahrhundert darstellt; eine sehr schätzbare Zugabe zu Montfaucon's Paläographie. Sodann geht der Vf. zu den Kupfertafeln uber, mit welchen die Frescomalerey und die Malerey mit Wasserfarben, auf Holz oder Leinwand, aus der *alten griechischen Schule in Griechenland* selbst (8 — 13. Jahrh.) anhebt; nämlich 82. ein griech. Gemälde mit Wasserfarben auf Holz aus dem 11. oder 12. Jahrh. in dem Museum Christianum der Vaticanbibliothek befindlich, die Obsequien des h. Ephraem vorstellend. Der Maler heisst *Emanuel Tranfurnari*. Bottari hatte in der Roma sotterranea das Gemälde im Kleinen abbilden lassen; die Details erscheinen hier zum erstenmal in der gehörigen Grösse. 83. Eine ruthenische Malerey mit Wasserfarben auf Holz aus dem 11. Jahrh. in demselben Jahrh., das Begräbniss der h. Jungfrau vorstellend; die Inschrift mit Ruthenischen Schriftzeichen oben auf dem Gemälde, bedeutet: Schlaf der h. Jungfrau, Mutter Gottes. Noch ein Gemälde auf Holz, den h. Nicolaus, Bischof von Myra, vorstellend, und zwey andre kleine Gemälde, die das vorhergehende umgeben. 84. Fresco-Malereyen eines Meisters einer griechischen in Italien errichteten Schule, aus dem 9ten oder 10ten Jahrh. Es sind drey verschiedene Malereyen, die schon von *Ciampini* (Vetera Monimenta), *Raspoli* (de Basilica et patriarchio Lateranensi) und *Anton Bosio* (Historia passionis b. Caeciliae, Rom. 1600.) bekannt gemacht worden, und zum Theil hier, da die Gemälde selbst verschwunden sind, nach den Zeichnungen in der Barbarin. Bibliothek dargestellt werden. 85. Noch nicht bekannt gemachte griech. Malerey auf Holz, die nach Italien durch griech. Mönche gebracht und in einer Kirche zu Rom aufgestellt worden seyn soll, aus dem 11ten oder 12ten Jahrh.: Christus auf seinem Thron zwischen den Aposteln Petrus und Paulus sitzend und den Segen ertheilend; das Alphabet der Inschriften dieses Gemäldes, die Hand Christi und der Kopf Petri in der Grösse des Originals sind besonders in Kupfer gestochen. 86. Griechisches Gemälde auf Holz mit Wasserfarben aus dem 12. Jahrh., aus der Sammlung des Card. Zelada, noch nicht bekannt gemacht, der heil. Antonius; auf der Rolle, die er in der Hand hält, eine Inschrift. 87. Eine griech. Madonna, Gemälde auf Holz aus dem 13. Jahrh., ganz nach dem Original in des Herausg. Sammlung alter Malereyen dargestellt, die Inschrift mit goldnen Buchstaben ist incorrect und wird vom Vf. erklärt: Conductrice des voyages et des armées. 88. Die Vorstellung Jesu im Tempel, Gemälde auf Holz aus dem

13. Jahrh. im Mus. Christ. des Vaticans, nach dem bisher noch nicht bekannt gemachten Original dargestellt. T. 89. (welche in diesem Hefte die erste ist) enthält zwey unedirte Gemälde: *a.* die heil. Jungfrau sitzend, den todten Christus auf den Knieen haltend, griech. Gemälde auf Holz mit Wasserfarben auf goldnen Grund aus dem 12. oder 13 Jahrh., in der Sammlung des Herausg. in der Grösse des Originals. *b.* Christus unter Begleitung der heil. Weiber und andrer Personen, sein Kreuz zur Schädelstätte tragend, Frescogemälde gegen das 12te Jahrh. in der Stephanskirche zu Bologna von einem Zögling der griech. Schule gemalt. *c.* Verschiedene Köpfe der letztern Malerey grösser gezeichnet. 90. Zwey andre griech. Malereyen auf Holz aus dem 13. Jahrh. *a.* der h. Theodor, begleitet von einem andern Heiligen dieses Namens, beyde zu Pferde in der Grösse des Originals im Museum Christ. Vatic. Der Herausg. gibt einige Erläuterungen über diesen Heiligen, der General des Kaisers Licinius gewesen seyn soll und über seinen Begleiter, aus einem griech. Menologium. *b.* Der h. Titus, Erzb. von Kreta mit der Inschrift, welche einen Georg Klotzata als Maler nennt. 91. Ein griech. Triptychon mit Malereyen auf Holz aus dem 13. Jahrh., auf den auswendigen und inwendigen verschiedenen Seiten mit vielen Figuren und Inschriften, die aus der Legende erklärt werden. — Es folgt sodann die *griechische, in Italien errichtete Schule* vom 11 — 13. Jahrhundert. T. 92. Gemälde auf Holz, in Italien im griech. Styl ausgeführt, aus dem 12. oder 13. Jahrh. in der Grösse des Originals, im Mus. Christ. Vatic.: Christus, in der Gestalt eines Gärtners, der Magdalena erscheinend; auf dem Rücken die Inschrift: Donatus Bizamanus pinxit in Hotranto. 93. Unedirtes Gemälde mit Wasserfarben auf Holz, im griech. Styl, in Italien im 14. oder 15. Jahrh. gefertigt. Der Maler heisst Angelus Bizamanus aus Otranto. Der Herausg. ertheilt über die Manier dieses Gemäldes seiner Sammlung mehrere artistische Belehrungen, als man über die meisten andern findet, und zeigt besonders, wie sehr die Kunst noch mangelhaft war; Bemerkungen, die sich auch auf viele andre Gemälde derselben Epoche anwenden lassen. Die 94. und 95. T. stellen mehrere Frescomalereyen einer alten Kirche des h. Urbans à la Caffarella bey Rom vor dem Sebastiansthore (welches ehemals der Tempel des Honos und der Virtus gewesen seyn soll und wovon schon in dem Abschn. von der Bankunst mehrere Nachricht gegeben worden ist), Werke einer griech., zu Rom errichteten Schule, aus dem 11. Jahrh., freylich sehr verkleinert, dar. Am Ende eines Gemäldes ist ein gewisser *Bonizzo* (der Name kommt im 10. 11. und 12. Jahrh. öfters vor) mit der Jahrzahl MXI. genannt. Unter den jetzigen Gemälden wird man noch Ueberreste der alten Malereyen gewahr, welches vielleicht die von Cornelius Pinus und Accius Priscus sind, mit welchen der von Vespasian restaurirte Friedenstempel ausgeschmückt war. Bey der Herstellung dieser Kirche unter Urban VIII. 1634. hat man nur die Conturen der Gemälde retouchirt, ohne die Formen und Charakter zu ändern, ein Muster religiöser Achtung alter Kunstproducte. Da die in der Barberin. Bibl. befindlichen Zeichnungen von diesen Gemälden nicht genau waren, so liess der Herausg. sie 1783 und 84. auf der Stelle selbst wieder abzeichnen; die meisten Gemälde haben Inschriften, aber nur einige waren noch leserlich, die der Verf. mittheilt und die sich auf den h. Urban und seine und seiner Gefährten Schicksale beziehen. Die griech. oder italien. Maler, welche diese Gemälde verfertigten, haben sich nicht von dem Styl der alten griech. Schule entfernt. Ein, in dem, unter dem Altar derselben Kirche befindlichen, unterirdischen Oratorium, angebrachtes Gemälde aus der griech. Schule, hatte der Herausg. schon T. 10. Nr. 1. dieses Abschn. bekannt gemacht. T. 96. Auswahl von Frescomalereyen auf den innern Mauern der Basilica des h. Paulus, ausserhalb der Mauern Roms, ebenfalls Producte einer zu Rom etablirten griech. Schule, aus dem 11. Jahrh. In den Gegenständen, dem Ausdruck und der Bewegung der Figuren, dem weniger edlen Wurf der Draperien bemerkt man doch einige Veränderungen, welche der alte Styl der griech. Schule unter dem Pinsel griechischer, lange in Italien wohnender, Meister oder ihrer Schüler erfahren musste. Davon wird der Uebergang zu der *rein italienischen Schule* im 11. — 13. Jahrh. gemacht, der nur zwey Tafeln gewidmet sind, nämlich 97. welche 15 verschiedene Malereyen aus dem 11. Jahrh. und noch ältere und spätere von dieser Schule (und darunter 12 noch unedirte) aus der Abtey des h. Vincentius und Anastasius zu Trois Fontaines bey Rom und aus andern Städten Italiens, verkleinert, aufstellt und 98. welche nur die Frescomalereyen des Portico der Kirche zu Trois Fontaines nach den Zeichnungen, welche der Card. Franz Barberini davon machen liess und die sich noch in der Bibliothek seines Hauses befinden, enthält. Den Schluss macht in diesem H. die *vermischte griechisch italienische Schule.* Dahin gehören T. 99. die Frescomalereyen in der Kirche des h. Laurentius, ausserhalb der Mauern Roms, die sich auf Leben, Märtyrertod, Wunder, Verehrung des h. Stephanus und des h. Laurentius und auf einige Ereignisse des Pontificats von Honorius III. beziehen. Der Vf. hat nur die merkwürdigsten genauer erläutert; darunter erinnert eine, welche den Tod und die Obsequien einer Person, deren Handlungen der Erzengel Michael und Teufel, die sich um ihre Seele streiten, abwägen, an ähnliche Vorstellungen bey Homer und auf alten Denkmälern. Diese Malereyen waren noch nicht bekannt gemacht; sie sind nach und nach retouchirt und verändert worden; um eine Idee von ihrem Charakter zu geben, sind vier Figuren in ihrer natürlichen Grösse gezeichnet. T.

100. Frescomalereyen von Subiaco, aus dem 12. u. 13. Jahrh. Auf einer heisst der Maler Magister *Conxolus*. Es sind auch Proben der Charaktere von den Inschriften gegeben. Die Tafeln 101 — 106 sind noch nicht in gegenwärtigem Hefte erklärt.

Kleine Schriften.

De Cicerone in scribenda oratione pro Deiotaro consilio eiusdemque de eadem iudicio non negligendo. Ad solemnia Scholae Catharineae indicenda (d. 16. Sept. 1815) scripsit M. *Chr. Jul. Wilh. Mosche*, Direct. et Prof. Lubecae, typ. Römhild. MDCCCXV. 10 S. in 4.

So treflich auch die auf den Titel dieser, durch musterhafte und bescheidene Kritik sich auszeichnenden Schrift, genannte Rede des Cicero, in Ansehung des Ausdrucks und der rednerischen Kunst überhaupt ist, so wenig kann doch von ihr behauptet werden, dass sie durch Wahrheit u. Schicklichkeit der Darstellung sich empfehle. Zuerst war der Gegenstand selbst viel zu unwichtig, als dass er eine solche Behandlung verdient hätte; Cäsar musste die, mehrere Jahre vorher ohne Verstand gemachten, Nachstellungen des Dejotarus verachten, wie auch der Erfolg der Anklage des Dejotarus bewies. Und doch gibt sich Cicero alle Mühe, zu beweisen, dass Dejotarus Freund Cäsars sey, überschreitet alle Gränzen der Wahrscheinlichkeit und Schicklichkeit in Entschuldigung, Vertheidigung und Lobpreisung dieses Königs, den andre Schriftsteller der Grausamkeit mit Anführung von Thatsachen beschuldigen. Er hat zwar auch sonst vortheilhaft von ihm gesprochen, denn er war sein Freund und hatte manche Gefälligkeiten von ihm erhalten; aber ihn vor Cäsar fast als einen vollendeten Weisen darzustellen, das wäre doch gewiss höchst unschicklich gewesen. Hr. M. führt diess alles im Einzelnen weiter aus und geht dann zu der bekannten Stelle des Briefs an Dolabella (IX, 12.) über, worin Cicero selbst von dieser Rede so urtheilt, dass man wohl sieht, welchen Werth er auf sie gelegt und welchen Zweck sie gehabt habe. Den erstens nennt er den Gegenstand selbst *causam tenuem et inopem, nec scriptione magnopere dignam*, aus welchen Worten Hr. M. folgert, „causam longe aliam fuisse atque Cicero eam in iis, quae scripta legimus, videri voluerit.“ Cäsar, der die ganze Anklage für geringfügig hielt, konnte sie doch nicht zurückweisen, ob er gleich die Bosheit der Kläger wohl bemerkte; Cicero vertheidigte seinen alten Freund gewiss auf eine schickliche Art, und Cäsar liess auch diese Vertheidigung gelten, damit er das aus Gründen gethan zu haben schiene, was er ohnehin thun wollte. 2) Der Zweck des Cicero war, dem alten Gastfreunde ein kleines Geschenk zu schicken. Er nennt 3) es selbst munusculum *levidense*, *crasso filo* d. i. eine Rede, deren Zweck man leicht durchschauen kann (wie levidense von dünnen Webereyen gesagt wird) und in welcher der rednerische Schmuck zu stark und unschicklich aufgetragen ist, (crasso filo), und sagt endlich 4) selbst *nisi*, daher Hr. M. urtheilt, Cicero habe *diese* Rede nicht wirklich vor Cäsar gehalten, sondern sie nachher erst so aufgesetzt, um dem eitlen und stolzen Könige damit ein angenehmes Geschenk zu machen. Zwey Einwürfe, die gegen diese Vermuthung gemacht werden könnten, werden treffend beantwortet. (Vielleicht ist die Rede nicht einmal beym Leben des Cäsar verbreitet oder diesem bekannt geworden.)

Des Quintus Horatius Flaccus Sendschreiben an die Pisonen: *von der Dichtkunst*, nochmals gedeutscht durch *Friedrich Erdmann Petri*, Kirchenrath, Inspector und Professor zu Fulda. *Zweyte*, verbesserte Auflage. Fulda, b. Roos, 1815. 31 S. in 4.

Schon die erste Ausgabe zeugt von dem glücklichen Bestreben, auch nach Voss, dessen Uebersetzung öfters beybehalten worden ist, manche Stelle des Dichters genauer, treuer, gefälliger und selbst deutscher, wiederzugeben. Die Uebersetzung hat in der zweyten Ausgabe theils durch Verbesserung des Ausdrucks in mehrern Stellen, theils durch hinzugefügte Anmerkungen für Leser, die mit der Urschrift weniger vertraut sind, gewonnen.

Kurze Anzeige.

Lesebuch zur Uebung in der Declamation. Erster Theil, für Elementarschulen. Herausgegeben von *Betty Gleim.* Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Bremen, 1815. Im Compt. f. Litt. von W. Kaiser. XII. 308 S. 8. 1 Thlr.

Die Herausgeberin hat von dieser Ausgabe manche früher aufgenommene Stücke, deren Styl nicht eben durchaus empfehlungswerth war, ausgeschlossen und dafür bessere von de la Motte Fouqué, Grimm, E. M. Arndt u. A. aufgenommen, die sich durch einfachen und kindlichen Ton, zum Gebrauch bey der Elementarclasse am meisten eignen. Die Zusätze sind auch für die Besitzer der ersten Ausgabe, unter dem Titel: Nachtrag zu dem ersten Theil des Lesebuchs etc. besonders abgedruckt, was sehr zu loben ist, da zumal der Preis dieses Lesebuchs, das eben nicht durch Papier und Druck sich sehr auszeichnet, zu hoch angesetzt ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des December. 294. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Literarische Nachrichten aus dem österreichischen Kaiserstaat.

Chronik der Lehranstalten in den deutschen, böhmischen und galizischen Provinzen des österreichischen Kaiserstaats.

Allgemeine Verfügungen.

Um von dem Stande des so wichtigen Unterrichts- und Studienwesens eine richtige Kenntniss zu erhalten, und dasselbe immer einer höheren Vollkommenheit zuzuführen, befahlen Se. Maj. im Aug. 1814. dass die Studien-Hofcommission, zu Ende eines jeden Jahres, einen vollständigen Ausweis über den Stand der Schul- und Studienanstalten sämmtlicher Provinzen vorlege.

Se. Maj. haben neuerlich anzuordnen geruht, dass man von keinem Professor ein Gutachten über Concurs-Elaborate annehme, in welchem unterlassen wurde, die Concurrenten nach ihren Fähigkeiten zu reihen, und bestimmt anzugeben, welcher den Vorzug verdiene.

Da die bestimmte Verordnung besteht, dass keine Ehren-Doctordiplome ohne Genehmigung des Landesfürsten ertheilt werden sollen, und da bey der Erlangung des Ehren-Doctorats die Ertheilung des Diploms nur das Formale, die Nachsicht von den strengen Prüfungen aber das Wesentliche ausmacht, so befahlen Se. Maj. im Aug. 1814, dass von nun an bey keiner Facultät weder eine Nachsicht von den strengen Prüfungen Statt haben, noch ein Ehrendiplom ohne erhaltene höchste Genehmigung verabfolgt werden soll.

Durch eine Hofentschliessung vom 20. Jan. 1795. ward den Gymnasial-Professoren erlaubt, mit ihren Schülern Correpetitionen zu halten, so lange sie ihr öffentliches Amt pflichtmässig verwalten, und diese Erlaubniss nicht auf eine oder die andere Art missbrauchen. Um aber allen Missbräuchen möglichst vorzubeugen, hat nach einer neuen Verordnung 1) jeder Lehrer gleich bey dem Anfange des Schuljahres dem Präfecten diejenigen Schüler nahmhaft zu machen, mit welchen derselbe Wiederholungen zu halten gedenket, weil der Präfect auf diese bey den Prüfungen und der Classification desto aufmerksamer seyn muss. 2) Der Präfect hat auch darüber zu wachen, dass die Repetitionsstunden ordentlich gehalten werden, damit die Schüler, welche dieselben besuchen, daraus den Vortheil ziehen, den ihre Aeltern sich davon versprechen. 3) Die Bemessung des Honorars für diese ausserordentliche Bemühung ist dem freundschaftlichen Uebereinkommen der Professoren mit den Aeltern, welche die Repetitionen für ihre Söhne ansuchen, zu überlassen.

Der höchsten Entschliessung gemäss, welche in Absehen auf die Sr. Maj. vorgelegten Ausweise über den Zustand der Volksschulen vom J. 1812. erfolgte, wurde den Länderstellen in Oesterreich unter und ob der Enns, in Steyermark und Kärnthen, in Böhmen, in Mähren und Schlesien eröffnet, dass die in erwähntem Jahre veranstaltete Vermehrung der Wiederhohlungs- oder Sonntagsschulen zur angenehmen Nachricht diene; eben so habe man den im J. 1812. vermehrten Schulbesuch mit Vergnügen ersehen, und rechne auf die Thätigkeit sowohl der Länderstellen als des Clerus, dass dieser Schulbesuch nach und nach auf diejenige Allgemeinheit, welche man wünschen muss, werde gebracht werden; und den einzelnen Beförderern des Schulwesens, welche sich durch bedeutende Anstrengung, oder durch Opfer ausgezeichnet haben, gebe man die Zufriedenheit, in soweit es nicht ohnehin schon von den Länderstellen geschehen ist, zu erkennen.

In Absicht auf die Anstellung ambulirender oder excurrirender Schulgehülfen wurde im Aug. 1814. folgende höchste Entschliessung der Länderstellen bekannt gemacht: „Die Sorgfalt der Behörden müsse immerwährend dahin gerichtet seyn, dass allenthalben, wo es nur immer thunlich ist, ordentliche Volksschulen errichtet und die Kinder der Landleute denselben zugewiesen, wie auch, dass die schon bestehenden Schulen allenthalben gehörig dotirt, immer mehr vervollkommnet, und geeignete Lehrer in hinreichender Anzahl erhalten werden. Diess dürfe aber nicht hindern, dass auch die Kinder jener Landleute, welche an ordentliche Schulen nicht gewiesen werden können, mittelst excurrirender und ambulirender Lehrer, so weit es möglich ist, einigem Unterricht zugeführt werden. Ort

und Zeit des Aufenthalts an einem Orte, müsse immer von der Behörde bestimmt und dürfe der Willkür des Lehrers nicht überlassen werden. Derselbe müsse an jedem Orte so lange verweilen, als erforderlich ist, um etwas zu leisten; ein Paar Tage die Woche an jedem Orte zu lehren, wäre zwecklos. Hiernach haben die Länderstellen mit allem Eifer an der Errichtung und gehörigen Dotirung der Schulen, wo es nur immer thunlich ist, zu arbeiten, so lange es zulässig ist, auf die Herstellung von Filial- oder Mittelschulen zu dringen, und die Anstellung excurrirender oder ambulirender Lehrer nur als das Mittel anzusehen, durch welches dort, wo durchaus keine Möglichkeit ist, eine eigene ordentliche Schule zu errichten, oder die Kinder in eine schon bestehende Schule zu weisen, die Jugend doch einigen Unterricht erhalte. Dabey müsse für die Ausmittelung einer hinreichenden, aber das Verhältniss gegen ordentliche Schullehrer nicht übersteigenden Dotation solcher excurrirender oder ambulirender Lehrer gesorgt werden. Den Seelsorgern, in deren Bezirke solche Lehrer stehen, sey die genaueste Aufsicht über ihre Sittlichkeit und über die Beobachtung der von den Behörden bestimmten Unterrichtszeit zur Pflicht zu machen."

W i e n.

Für die an der Universität Philosophie studierenden Jünglinge hat man ein neues Stipendium zu 150 Gulden, für die Gymnasialschüler zu Wien aber zwey neue Stipendien zu 100 Gulden errichtet.

Dem *Joseph Deutschmann*, Protocollisten bey dem vereinigten obersten Hof- und Landjägermeisterniederösterreichischen Waldamte, wurde bewilligt, ausserordentliche Vorlesungen über die Forstwissenschaft gegen Honorar geben zu dürfen.

Am 19ten März 1815. begannen die diesjährigen öffentlichen Vorlesungen über die Mechanik für Künstler und Handwerker, welche von *Johann Zemantsek*, Professor der Physik an der Universität, im physikalischen Hörsaale gehalten zu werden pflegen. Diese gemeinnützigen Vorlesungen werden alle Sonntage von halb 11 bis halb 12 Uhr den Sommer über gehalten, und bis in den September fortgesetzt. Gewiss muss ein gründlicher Unterricht in der Mechanik so wie in der Chemie, sehr viel beytragen, Wissenschaftlichkeit und dadurch wahren Fortschritt in das österreichische Fabriks- und Handwerkswesen zu bringen. Ueberhaupt wird in der grossen Kaiserstadt viel gethan zur Vorbildung von künftigen Künstlern, Fabricanten und Kunstarbeitern. Man denke nur an die vortreffliche Realakademie und das entstehende, so viel versprechende, polytechnische Institut.

Kathol. Gymnasium zu Seitenstetten in Oesterreich unter der Enns.

Seit mehrern Jahren besteht in dem Benedictiner-Stifte zu Seitenstetten eine Privat-Gymnasiallehranstalt, wo sich gewöhnlich fast eben so viele Schüler als in dem benachbarten Gymnasium zu Mölk befinden, ein Beweis, dass eine solche Lehranstalt für die dortige Gegend ein wahres Bedürfniss und eine Wohlthat ist. Das Ansuchen des Abtes, diese Lehranstalt zu einem öffentlichen Gymnasium zu erheben, wurde daher mit Vergnügen, und um so mehr genehmiget, als derselbe zugleich das edle Anerbieten machte, immer einige talentvolle dürftige Jünglinge unentgeldlich verpflegen zu wollen. Der Abt gab bereits im vorigen Jahre 11 solchen Jünglingen den Unterhalt.

K. K. Lyceum zu Ollmütz in Mähren.

Der Kaiser von Oesterreich hat die an dem Lyceum zu Ollmütz erledigte Lehrkanzel des österreichischen bürgerl. Rechts dem Dr. *Franz Cajetan Prockner* verliehen; an die Stelle des verstorbenen Dr. *Wilibald Schmid* aber wurde der bisherige Professor der theoretischen Medizin, Dr. *Johann Reislin*, dem von ihm geäusserten Wunsche gemäss, als Lehrer der praktischen Medizin und Spitalarzt ernannt. An eben diesem Lyceum erhielt der Professor der Physik, *P. Ildephons Steinheibl*, in Rücksicht auf seine ausgezeichnete Verwendung, eine Personal-Gehaltszulage von 200 Gulden, welche bis zur Einrückung in einen höhern Gehalt zu laufen hat.

Clericalschule zu Czernowitz in der Bukowina.

In der für die Jugend des griechischen nicht unirten Ritus bestimmten Clericalschule zu Czernowitz müssen, so lange sie noch besteht, die Schüler durch das Lehrpersonale der dortigen Hauptschule, in der Lehrmethode für Volksschulen und in den Pflichten eines guten Schulmannes unterwiesen werden. Da diesen Unterricht der Hauptschuldirector *Anton de Marki* übernommen hat, so genehmigten Se. Majestät, dass demselben eine jährliche Remuneration von 200 Gulden abgereicht werde.

Ankündigungen.

Künftige Ostermesse oder bald nachher wird erscheinen:

Herodoti Historiarum libri IX. Graece et Latine. Graeca ad fidem Codd. Mss. denuo recens. et variet. lectiones emend. interpretatione latina, notisque doct. virorum ac suis illustravit editor *Jo. Schweighaeuser*. Accedunt vita Homeri, Herodoto tribui solita, ex *Ctesiae* Persicis et Indicis fragmenta. Parisiis et Argentorati, apud *Treuttel* et *Würtz*. VI. Tom. 8maj.

Bey der erhöhten Aufmerksamkeit, die seit einer Reihe von Jahren dem ehrwürdigen Vater der Geschichte gezollt wird, und bey den fleissigen Bearbeitungen, welche mehrere verdienstvolle Gelehrte seit Kur-

zem seinem grossen Kampf- und Siegs-Gemälde für Hellas Freyheit und den herrlich gruppirten Darlegungen seiner auf Reisen erworbenen Länder-, Völker- und Sagen-Kunde sowohl im Ganzen als einzelnen Partieen widmeten, glauben wir hier den Verehrern der griechischen Literatur eine nähere Anzeige dieser neuen Ausgabe der Herodotischen Musen von dem würdigen, rastlos für das Gute bemühten, Hrn. Prof. *Schweighäuser* um so mehr schuldig zu seyn, je unbestimmter eine frühere lateinische Ankündigung derselben von uns war. — Das Ganze umfasst, so wie es Ostern erscheinen wird, sechs starke Bände, jeden in zwey bequemere abgetheilt. Die Valckenaerisch-Wesselingische Ausgabe in Hinsicht des kritischen und exegetischen Apparats liegt zum Grunde, so dass die vier ersten Bände den völlig revidirten Text mit einer ganz neuen lateinischen Uebersetzung unter demselben nebst den auffallendsten, den Sinn des Geschichtschreibers verändernden, Varianten, und in den jedesmaligen Bandabtheilungen den gesammten kritischen Apparat, die zwey letztern Bände aber Valckenaers und Wesselings sämmtliche *Adnotationes* und die eigenen Anmerkungen des verdienstvollen Hrn. Herausgebers enthalten. Ein eigenes *Lexicon Herodoteum*, dem *Aemilii Porti Lexicon Ionicum* zum Grunde liegt, und das zugleich für alle bisher erschienenen Handausgaben des Herodots eingerichtet ist, wird später nachfolgen. Gleich weit entfernt von Wesselings allzu grosser Aengstlichkeit in der Aufnahme handschriftlicher Lesarten, wie von Valckenaers wohl oft zu kühnem Ausmerzen und nicht immer gelinden Verbesserungsvorschlägen, hat Hr. Prof. *Schweighäuser* den ganzen griechischen Text einer besondern Kritik unterworfen, wobey er ausser dem von Wesseling gesammelten Apparat, theils die genauere Vergleichung von fünf Pariser Handschriften, aus welchen Wesseling nur einige unzuverlässige Excerpten hatte, theils einen andern vortrefflichen *codex membr.* aus dem zehnten Jahrhunderte, der ihm von dem Besitzer, Hrn. Baron *von Schellersheim*, durch Vermittlung des Hrn. Hofrath *Creuzer* während der ganzen Bearbeitung des Werks zum Gebrauch überlassen wurde, mit gewohnter Sorgfalt benutzte. Die Resultate dieser Untersuchungen sind in der *Varietas Lectionis*, die jedesmal den zweyten Theil der vier ersten Bände ausmacht, niedergelegt, so dass den wieder abgedruckten Varianten der Wesselingischen Ausgabe die eigene kritische Ausbeute des Hrn. Herausgebers nebst gedrängter Würdigung der Lesarten beygefügt ist, die zuweilen durch kleine Excurse über die Grundsätze seiner Herodotischen Kritik lehrreich unterbrochen wird. Was die Festsetzung oder Berichtigung des Textes betrifft, so bemerkt der Hr. Herausgeber nicht nur in Stellen, wo es blos auf die Wahl zwischen zwey verschiedenen Lesarten ankam, die in dem Sinne wenig oder nichts ändern, sondern auch da, wo von der Sache die Frage ist, die Herodot gesagt oder nicht gesagt haben soll, ausser dem, dass er den anerkannten hohen Verdiensten Wesselings und Valckenaers die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren lässt, oftmals mit Vergnügen, dass ihn seine eigenen Untersuchungen veranlasst haben, unter seinen neuen Vorgängern dem Urtheil des seligen *Reiz* und des verdienstvollen Hrn. Professor *Schäfers* beyzupflichten; selten aber konnte er dem Hrn. *Borheck*, wo dieser von jenen abweicht, beystimmen. Manchmal aber glaubte er im Fall zu seyn, von allen seinen Vorgängern abweichen zu müssen. Die lateinische Uebersetzung, die nach Art der Zweybrücker Ausgaben unter dem Text steht, ist durchaus ganz neu, und kann als fortlaufender Commentar dienen; so wie die jedem Bande angehängte Inhaltsanzeige den leisen Zusammenhang der mannichfaltigen Sagen und Episoden in dem anscheinenden lieblichen Gewirre der Herodotischen Geschichtserzählung darlegt. Der eigentliche Commentar (in den zwey letzten Bänden) umfasst Valkenaers und Wesselings sämmtliche Noten, denen der Hrn. Prof. *Schweighäuser* in strengster Auswahl und Kürze Auszüge anderer Herausgeber und seine eigenen Anmerkungen hinzufügte, in welchen er sich hauptsächlich auf die nähere Vertheidigung seiner gewählten Lesarten und auf grammatische Interpretation der schwierigen Stellen des Textes beschränkte, und sich begnügte, für das eigentlich Geschichtliche den Leser des Herodots auf die neuern Arbeiten der Gelehrten in dieser Hinsicht, die neuern Reisebeschreibungen, die Werke über die französische Expedition nach Aegypten, die *Memoires de l'Acad.* auf die Untersuchungen *Larcher's*, *Heerens* u. a. kurz zu verweisen. Die nöthigen Register beschliessen das Ganze. Für die Güte des Papiers und die Reinheit und Korrectheit des Drucks haben wir keine Unkosten gespart und die möglichste Sorgfalt verwandt, um auch von unserer Seite Alles anzuwenden, was zur Empfehlung eines solchen Werks dem Gefühle des Schönen fürs Auge frommen möge. Das Werk wird der beliebten und schönen Zweybrücker Ausgabe der griechischen Autoren gleich kommen, und Liebhaber können dasselbe auch auf feines geglättetes Velin-Papier zum doppelten Preis erhalten.

Strasburg, im Nov. 1815.

Treuttel und Würtz.

Bücher-Anzeige.

In meinem Verlage ist eben folgendes Werkchen erschienen:

Ueber Benutzung und Verpachtung der Domänengüter, von *G. F. W. Frensdorff*, Herzogl. Nassauischen Hof-Kammerrath. gr. 8. 1815. Preis 1 Fl.

In dieser zwar kleinen, aber den wichtigen Gegenstand erschöpfenden Schrift, findet man, auf eine für den Staat, den Staatswirth und Staatsbürger gleich lichtvolle Weise erörtert, was nach geläuterten Grundsätzen über Selbstverwaltung oder Verpachtung der Domänen zu sagen ist. Unser würdiger Hr. Prof. Walther, den ich um sein Urtheil darüber, und nachher

um die Erlaubniss bat, davon öffentlichen Gebrauch zu machen, sagt es in folgenden Ausdrücken:

„Eine sehr empfehlungswerthe Schrift. Alles klar und deutlich, gerade wie sich ein Geistesproduct in einem so wohl geordneten Kopfe gestalten muss. Selbst da, wo der Verfasser von andern berühmten Schriftstellern über diese Materie abweicht, geschieht es mit Achtung ihrer Verdienste, mit Würde und mit sehr guten Gründen."

Giessen, im Oct. 1815.

Georg Friedrich Heyer.

Ueber des Herrn B. G. *Niebuhrs* Schrift wider die meinige

politische Vereine

betreffend. Vom geheimen Rath *Schmalz*. gr. 8. Berlin, in der Maurerschen Buchhandl. geh. 4 Gr.

Berlin, bey Friedr. Maurer ist zur Leipziger Mich. Messe d. J. erschienen, und in allen Buchhandlungen für 10 Gr. preuss. Cour. zu haben:

Systematische Entwickelung der Theorie von hypothekarischen Protestationen nach preuss. Rechte. Vom königl. preuss. Regierungsrathe, Hrn. M. C. F. W. *Grävell.*

Wenn die Lehre von den hypothekarischen Protestationen, nach dem Einverständnisse aller Juristen, zu denjenigen Rechtsmaterien gehört, worüber noch die allermeiste Dunkelheit waltet; obgleich von sehr wenigen so häufiger Gebrauch im praktischen Leben zu machen ist, als von dieser gemacht werden könnte; so wird eine Theorie derselben, welche, unmittelbar aus den gesetzlichen Grundsätzen entwickelt, die Verschiedenheit der einzelnen Arten dieser Protestationen lichtvoll darstellt, und deren Anwendung in den vorkommenden verschiedenen Fällen des Geschäftslebens nachweist, unstreitig zu den nutzbarsten Arbeiten gehören. Diese Aufgabe hat sich der Hr. Vf., welcher schon aus seinen früheren Schriften bekannt genug ist, gemacht, und glaubt überzeugt zu seyn, die bearbeitete Rechtsmaterie erschöpft zu haben.

Beschluss der *H. R. Sauerländerschen* Verlags-Schriften in Aarau:

Stunden der Andacht, zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung. Erster bis sechster Jahrgang. (Neue, wohlfeile und unveränderte Ausgabe, im herabgesetzten Preise von 10 Thlr. 16 Gr. für alle sechs Jahrgänge.)

Eine ausführliche Ankündigung über dieses schätzbare Werk wird noch besonders ausgegeben. Es sey hier nur bemerkt, dass die neuen Auflagen der vier ersten Jahrgänge die Presse verlassen, und dass man vollständige Exemplare aller sechs Jahrgänge, nun in allen Buchhandlungen vorräthig finden wird. Der siebente Jahrgang wird bis Ende Octobers vollständig zu haben seyn; der Preis für jeden einzelnen Jahrgang bleibt wie bisher, auf 2 Thlr. 16 Gr. festgesetzt.

Der bayerischen Geschichten drittes und viertes Buch. Von *Heinrich Zschokke. Zweyter Band.* (Preis 2 Thlr. 9 Gr.)

Den Freunden der Geschichte wird dieser zweyte Band eine höchst erfreuliche Erscheinung seyn. Statt jeder weitern Empfehlung begnügen wir uns, hier folgende Schlusstellen aus der Vorrede dieses 2ten Bandes, welche in einem Schreiben des Hrn. Verfassers an den Hrn. geheimen Rath *von Ittner* besteht, hier anzuführen:

„So habe ich das einfache Bild bayerischer Alterthümer, der Menschen, ihrer Denkarten, Verrichtungen, Gebräuche, ihres häuslichen und öffentlichen Lebens und der allmähligen Auseinandersetzung ihrer bürgerlichen Ordnung gegeben. Vielleicht nur schlägt das vaterlandsliebende Herz des Eingebornen vor diesem Bildniss höher, wenn er die Tugenden und Schwächen seiner Altvordern überzählt. Doch ganz ungerührt, ich hoffe es, soll kein Deutscher es betrachten, denn er begegnet überall geschlechtsverwandten Gesichtszügen seiner eigenen Ahnen."

„Wie man zu Florenz und Rom zarte Gemälde aus zahllosen bunten Steinchen zusammensetzt und schleift, so ist die Kunst heutiger Geschichtschreibung; leicht der Irrthum in der Wahl tausendfacher Angaben. Keiner Schwäche geständig seyn wollen, ist die grösste. Ich habe nicht um Lob geschrieben, darum schmerzt mich der Tadel nicht. Dass aber meine Bücher von Bayern auch in den Händen des ungelehrten Bürgers, des Kriegsmannes, selbst vaterländischer Frauen an den Ufern der Isar und des Lech gefunden werden; dass mir dadurch das Herz vieler weisen und edeln Bayern zugewandt wurde: dies ist mein Stolz und meine Lust."

„Möchte uns beyden bald die Gunst des Schicksals jene Einsamkeiten zurückgeben, Theurer, da wir auf den Vorhügeln am Jura in Betrachtung des Erdballs und des Auf- und Untergangs der Völker uns über dem Vergänglichen in der Liebe des Unvergänglichen vereinigten. Das ist zuletzt aller Geschichte edelste Frucht; nicht die geschärftere Staatsklugheit und verfeinerte Herrscherlist. Wer für den Augenblick lebt, geht mit dem Augenblick unter; nur das Gerechte leuchtet und wirkt ewig. Darum sind auch nicht die Fürsten der Länder, sondern die Fürsten der Geister die Grossen dieser Welt. Und alles Leben der Menschheit ist, bey den tausend Verirrungen unwürdiger Begierden, in Schlachtfeldern, auf Scheiterhaufen oder Foltern, ein einziges grosses Loswinden des Göttlichen vom Irdischen." — —

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des December. 295. 1815.

Praktische Philosophie.

Bruchstücke zur Menschen- und Erziehungskunde, religiösen Inhalts. Sechstes — zehntes Heft. Frankfurt a. M., in der Andreäischen Buchh. H. VI., VI. und 171 S. H. VII., 159 S. H. VIII., 151 S. H. IX., 158 S. H. X., 209 S. 8.

Diese fünf Hefte eines hiermit fortgesetzten, aber vielleicht noch lange nicht beendigten Werks führen den Nebentitel; *Bruchstücke zur Erziehungskunde*, und umfassen in dieser Hinsicht, laut ebendesselben Titels, die *fünf Abschnitte des theoretischen Theils*. Sie sind also für sich genommen, selbst als zu einem Ganzen zusammengehörig zu betrachten. Daher im sechsten H. eine besondere Vorrede zu diesem kleinen Ganzen; daher die durch alle Hefte ununterbrochen fortgehende Paragraphen-Zahlen, deren Summe 1082 beträgt. Jedes H. enthält übrigens mehr oder weniger, mit Ueberschriften versehene, Aufsätze, und diese zusammengenommen, werden H. VI. S. 176. ff. durch einen ausdrücklich so benannten *Schluss* begränzt.

So sehr der uns gänzlich unbekannte gemüthvolle Vf. der Güte u. Nachsicht immer werth seyn mag, welche, wie er sogleich in den ersten Worten der erwähnten Vorrede versichert, vor einem gelehrten Richterstuhle ihm bereits zu Theil geworden ist; so müssen wir dennoch offenherzig bekennen, den Inhalt seiner Schrift, so weit sie vor uns liegt, nicht so wichtig zu finden, dass wir es für nöthig erachten sollten, auch nur jene Ueberschriften der einzelnen, ihr einverleibten Aufsätze alle zur Anzeige zu bringen. Ein Plan ist in denselben weder, was ihre Zahl und Anordnung überhaupt, noch was die Anlage und Ausführung eines jeden insbesondere (den einzigen mit der Ueberschrift: „*So wie nichts sonder Bedingung, so auch keine Nationalerziehung*," den letzten von allen, etwa ausgenommen) betrifft, ersichtlich; und wie dürfte man den bey einem Schriftsteller suchen, welcher, seinem eigenen Zeugnisse gemäss, „kein Gelehrter, sondern nur ein schwaches Werkzeug in der Hand Gottes ist, das *weder weiss, wo es das bisher Gesagte her hat, noch was ihm ferner eingegeben werden wird?*" Eben so wenig können wir einen grossen Reichthum der Ideen an ihm rühmen. Er zeihet sich selbst auch „der Weitschweifigkeit und der öftern Wiederholungen;" aber dieser Selbsttadel, durch welchen übrigens die gerügten Fehler nicht im mindesten gut gemacht werden, ist auch dermaassen gegründet, dass man sich nach Durchlesung der meisten seiner Abhandlungen auf die Frage, was zum Zweck und Gegenstande derselben Gehöriges man darin gefunden habe, nur äusserst wenig zu antworten weiss. An neuen und eigenthümlichen Behauptungen fehlt es dem Vf. nicht gänzlich, und wir werden einige derselben auszeichnen. Zu den Schwächen seines Vortrags aber müssen wir noch rechnen, dass er von Unbestimmtheiten und Halbwahrheiten voll ist, auch zuweilen sich mit klaren Worten selbst widerspricht; um nicht mehrerer Unrichtigkeiten und Nachlässigkeiten zu gedenken, die sich nur durch den eingestandenen Mangel der Gelehrsamkeit erklären und entschuldigen lassen.

Bey allem dem verdient dieser Schriftsteller nicht ungelesen und unbenutzt zu bleiben. Seine wenigen, die Menschen- und Jugendbildung angehenden Hauptgedanken sind folgende: Es gibt keinen Vernunftbegrif von menschlicher Vollkommenheit, welchem man sich wie einem in der Ferne aufgesteckten Ziele durch Selbstbesserung und durch die Kindererziehung immer mehr zu nähern habe, ohne es jemals zu erreichen; sondern die wahre und einzige Aufgabe für die Bildung der Menschheit ist die, zum Alten zurückzukehren und was unsre frommen, tugendhaften und verständigen Vorfahren gewesen sind, wieder zu werden. Die Wurzel und der Stamm der menschlichen Weisheit und Glückseligkeit ist die Religiosität. Nicht von dem Anbau des Verstandes und der Schärfung der Urtheilskraft, sondern von der Erwärmung des Herzens und der Stärkung des Willens, muss man in jener Bildung ausgehen, und nach gleicher Ordnung muss man auch darin immer fortschreiten. Der Mensch muss durchgängig Gott sich unterwerfen lernen und in keiner Hinsicht seinem eigenen Wissen und Vorhaben vertrauen. Das Wesen seines Sinnes und Handelns sey Liebe im Glauben, verbunden mit Geduld und Hoffnung und Beständigkeit. Abgesehen von der ersten, nirgends

genauer bestimmten, Behauptung, enthält diese Theorie unläugbar viel Wahres. Aber wichtiger als diese allgemeine Wahrheit der Gedanken, ist in dem vorliegenden Buche der kräftige und runde, wir möchten sagen der sprüchwörtliche Ausdruck, in welchem, trotz aller Breite und Redseligkeit des Vortrags im Ganzen genommen, so mancher einzelne, wahre, gute u. ungemeine Gedanke hier eingekleidet wurde. Kurz, es gibt Bruchstücke dieser Bruchstücke, welche allerdings einer sorgfältigen Aufbewahrung im Gedächtnisse u. in der Brust des Lesers würdig sind. Der Vf. ist entweder, oder scheint wenigstens zu seyn ein Greis, nach allen Mängeln und Vollkommenheiten eines solchen, und wo man auch mit seiner Erkenntniss- und Darstellungsgabe weniger zufrieden seyn kann, da wird man wenigstens leicht ergriffen und mit ihm ausgesöhnt durch den Ernst seiner Rede und durch sein, Gott und der Tugend stets zugewandtes, Herz.

Ein bey ihm oft und unter mancherley Gestalt wiederkehrender Satz, ist der: Dadurch ist der Mensch noch nicht gut, wenn er nur nicht bös ist. Will man nicht den Ausdruck *bös* in einem sehr eingeschränkten Sinne, etwa für „lasterhaft," oder „verbrecherisch" nehmen, worüber sich wenigstens unser Verf. nirgends näher erklärt hat; so enthält dieser Satz einen gefährlichen Irrthum. Auch, „wer da weiss, Gutes zu thun, und thut's nicht, dem ist es Sünde," und darum wird der beste Mensch dann mit sich zufrieden und vor Gott beruhigt seyn dürfen, wenn er „sich nichts (Bösen) bewusst ist," ob er gleich „darin noch nicht (bey dem Allwissenden) gerechtfertigt ist." Es ist eine schwärmerische Einbildung, noch besser, als nicht bös seyn zu wollen, sobald man es nur mit dem „nicht bös" genau genug nimmt, eine Einbildung nämlich, welche folgerichtig auf der einen Seite bey allem Ernst und Eifer, immer recht zu handeln, in Gewissensangst stürzt, auf der andern aber auch leicht zu dem schädlichen Wahne verleitet, als könne der Mensch durch eine ausserordentliche, überschüssige Tugend und Frömmigkeit sich bey Gott selbst ein Verdienst erwerben: ein Satz, wie der obige, schmeckt nach Mönchsmoral. Insgemein ferner ist der Verf. einseitiger Lobredner des guten Herzens, auf Kosten der Verstandesbildung, und „die Liebe" heisst ihm VII., S. 12 „aller Dinge Anfang." Er bleibt sich aber damit nicht überall gleich. Denn ebendaselbst S. 127 ist wieder „die Bedingung der Liebe, die Demuth," und X. §. 976 ist die Liebe gar „eine Frucht der Erkenntniss und wird von denen dem Verstande einwohnenden Ansichten und Kräften bestimmt, bedingt u. gestaltet." Wie wenig er überhaupt Philosoph sey, lässt sich zur Genüge aus der einzigen zweyten Abhandlung des IX. H. erkennen, in welcher er „*die Ausgleichung der menschlichen Freyheit mit der göttlichen*" fürwahr nur im Titel verkündigt. Einseitigkeit der Behauptungen aber zeigt er auch im Urtheil über die gemeinsten Dinge; so wie er denn z. B. sogleich im VI. H. als erklärter und heftiger Gegner *der Hofmeister-Erziehung* in einem, derselben ausdrücklich gewidmeten Aufsatze, hauptsächlich aus dem Grunde nur auftritt, weil eine solche Erziehung das Kind dadurch stolz machen müsse, dass ein Mann sich ihm aufopfere. Dass er kein Gelehrter sey, wissen wir aus seinem eigenen Geständnisse. Aber auffallend bleibt es dabey doch immer, dass er, welchem Religion und Christenthum ohne Zweifel über Alles geht, mit der christlichen Bibel so wenig Bekanntschaft hat, dass er VII. S. 85 den Tobias mit dem Hiob; IX., 19 den Tempel mit dem Altare, X., S. 134. die christliche Kirche mit Christus verwechseln, und X., S. 179. „*dem Apostel*," wir wissen nicht, welchem, beylegen konnte, was Sir. 43, 36 geschrieben steht. Die nach seiner Art vollkommenste Ausarbeitung, wiewohl auch sie von allen seinen Fehlern nicht ganz frey ist, hat er in diesen fünf Heften unstreitig durch den schon Anfangs gerühmten letzten Aufsatz derselben geliefert. Er stellt darin als die beyden *Bedingungen einer Nationalerziehung auf*: *die Beherrschung der Mode und die Wiedervereinigung der getrennten Kirchen*, und führt auch sein Thema hier mit ziemlicher Haltung und sogar mit ausdrücklich bemerktem Uebergange von dem ersten zum zweyten Theile durch. Erschöpft hat er offenbar seinen Gegenstand nicht, auch nirgends genau und vollständig angegeben, was man unter einer National-Erziehung sich zu denken habe; er hat aber wenigstens über die Schädlichkeit der Mode viel, über die Kirchenvereinigung manches Gute in seiner Manier vorgetragen. Dass jedoch §. 1013, dem papistischen Gottesdienste vor dem evangelischen unbedingt der Vorzug gegeben und §. 1014, jener diesem, wie die Liebe der Gerechtigkeit (man weiss, wie viel dem Verf. die erstere gilt) entgegengesetzt, auch §. 1036, die Reformation mehr gescholten als gepriesen wird, das Alles wird an einem Manne, der selbst Protestant zu seyn scheint, nur in so fern begreiflich zugleich und erträglich, als Ebenderselbe nach §. 1058 ff. in Jakob Böhm einen Gotterleuchteten verehrt. Anderwärts spricht dieser wackere Mann über religiöse Dinge mit freyerm Geiste und vernünftiger.

Kirchengeschichte.

Nachdem bereits die Anzeige der im 224sten St. d. J. erwähnten Danzischen Abhandl. de Eusebio Caesareensi, historiae eccles. scriptore ejusque fide historica recte aestimanda, abgedruckt war,

kam uns noch eine andre schon früher erschienene akademische Streitschrift, über denselben Gegenstand, zu, von der wir unsern Lesern um so mehr eine kurze Notiz schuldig zu seyn glauben, je wenigern unter ihnen sie vielleicht selbst in die Hände kommen dürfte, wie sie denn auch nicht nur dem Hrn. D. Danz noch ganz unbekannt geblieben, sondern selbst auch dem Refer. nur zufällig bekannt geworden ist. Sie ist zu Kopenhagen unter folgender Aufschrift herausgekommen:

De fide Eusebii Caesareensis in rebus Christianorum enarrandis. Dissertatio Inauguralis, quam pro summis in Theologia honoribus, rite obtinendis placido eruditorum examini submittet *Janus Möller*, Theolog. in Universitate Havniensi Prof. P. Ord. Societatis Liter. Scandinav. nec non Soc. Reg. pro histor. atque lingua patria Sodalis, Respondente orn. *F. P. J. Dahl*, Theol. Candid. in Auditor. Collegii regii, d. VII. Maii MDCCCXIII. h. X. Havn., typis Andr. Seidelin. 175 S. kl. 8.

Hr. Dr. Möller hat seinen Plan etwas kürzer angelegt, als Hr. Dr. Danz, und ist dadurch in den Stand gesetzt worden, die ganze Untersuchung sogleich auf einmal zu beendigen, was den Lesern allerdings sehr erwünscht seyn muss, da sie nun nicht, wie bey dem letztern, auf die Resultate derselben noch länger zu warten genöthigt sind, sondern sich sogleich auf dieselben geführt sehen. In der vorausgeschickten Einleitung von S. 1 — 19, spricht er zuerst von dem grossen Gewicht der Kirchengeschichte des Eusebius für die Geschichte der ältern Kirche und den anfänglich mehrentheils einseitigen und einzig und allein durch dessen vermeintliche Anhänglichkeit an die Arianischen Lehrmeinungen bestimmten Urtheilen, die man über die Glaubwürdigkeit dieses Werks ehedem gefällt hat, und bemerkt sodann, dass, ob man denselben gleich in neuern Zeiten weit unbefangener zu beurtheilen angefangen habe, doch bis jetzt noch niemand gefunden worden sey, der über dessen Glaubwürdigkeit in seiner Kirchengeschichte sowohl, als in seinem Leben Constantins des Gr. (über welches sich diese Abhandlung mit verbreitet), absichtliche Untersuchungen angestellt hätte. Dadurch veranlasst, sich diesem Geschäft selbst zu unterziehen, setzt er zuerst S. 14 f. die Grundsätze fest, nach denen die Glaubwürdigkeit des Historikers beurtheilt werden müsse, wobey er das meiste von dem berührt, was Hr. D. Danz in dem Cap. 1. seiner Abh. ausführlicher aus einander gesetzt hat, und sich dabey zugleich den, bey der ganzen Untersuchung einzuschlagenden, Weg bahnt. Da nämlich die Glaubwürdigkeit eines Geschichtschreibers vorzüglich von der Beantwortung der beyden Fragen abhängt: ob er die Wahrheit erzählen konnte und wollte; so glaubte er diese beyden Fragen zu allererst auch in Ansehung des Eusebius beantworten zu müssen, und untersucht daher in Sect. 1, welche de fide ipsius Eusebii überschrieben ist, sowohl die dexteritatem, als voluntatem desselben, von S. 20 — 104. In Ansehung jener zeigt er daher zuerst, wie vielfache Gelegenheit Eusebius bey der Wichtigkeit seines Amtes, dem bedeutenden Ansehen, in dem er überall und namentlich auch bey dem Kaiser stand, und bey der vielseitigen Kenntniss der Menschen und des menschlichen Lebens, die er in seinen Verhältnissen nothwendig erlangt haben musste, so wie bey den verschiedenen Reisen, die er von Zeit zu Zeit machte, gehabt habe mit den Angelegenheiten der christlichen Kirche zu seiner Zeit, besonders im Morgenlande, bekannt zu werden, und bemerkt zugleich, dass ihm auch zum Behuf der Erlangung richtiger Kenntnisse von den frühern Ereignissen nicht nur mehrere Archive unter Vermittelung Constantins des Gr. eröffnet worden wären, sondern ihm auch der Gebrauch der Bibliotheken zu Jerusalem und Caesarea offen gestanden habe. Sodann nimmt er die Gelehrsamkeit und besonders den Umfang seiner Sprachkenntnisse in Untersuchung, und zeigt, dass er, ausser der griechischen Sprache, zwar wohl vielleicht noch der syrischen, keineswegs aber der lateinischen kundig gewesen sey, und beweist dieses letztere vorzüglich gründlich. Endlich erwähnt er auch noch seine Fertigkeit im Vortrage und seine Schreibart, und gesteht zwar, dass nicht nur sein Styl etwas rauh und ungeschmeidig, bisweilen aber auch wieder etwas schwülstig sey, sondern er sich auch zuweilen, vorzüglich in der Lebensbeschreibung Constantins des Gr., einige nicht ganz zu billigende Rednerkünste erlaubt habe, zeigt doch aber zugleich, dass diess seiner historischen Treue, namentlich in der Kirchengeschichte, keinen Eintrag thne. Was aber zweytens seine *Wahrheitsliebe* anbetrift, so gesteht er zwar ebenfalls wieder zu, dass er nicht nur in Ansehung der Christen überhaupt, sondern namentlich auch der Rechtgläubigen und des K. Constantin etwas zu freygebig im Loben, und dagegen gegen die Heyden und die sogenannten Ketzer, so wie die Gegner Constantins, namentlich den Licin, offenbar zu parteiisch gewesen sey, und folgert daraus mit Recht, dass man seinen *Urtheilen* nie ungeprüft beytreten dürfe, läugnet aber dagegen, dass ihm deshalb auch der Glaube in dem, was er erzählt, abzusprechen sey, und sieht sich dadurch zugleich zu der Untersuchun geführt, ob ihm nicht vielleicht seine theologischen Grundsätze an der Mittheilung der Wahrheit verhindert haben? Hier aber geht er mit wenigen in die bereits sehr häufig ventilirte Frage ein, ob er der Arianischen Lehrmeinung ergeben gewesen sey oder

nicht, und zeigt nach Martini's und Münschers Vorgange, dass er eben so wenig ein Arianer, als strenger Athanasianer gewesen sey, sondern vielmehr einen Mittelweg zwischen beyden in der Lehre vom Logos eingeschlagen habe, doch aber übrigens in der Erzählung der Geschichte des Arianismus eben so viele Mässigung bewiesen habe, als in der Beurtheilung andrer ihm missfälliger Meinungen und der Mittheilung minder rühmlicher Ereignisse. Hiernächst kommt er auch auf die selbssüchtigen Gesinnungen des Eusebius, und spricht ihn auch in Rücksicht dieser von aller Unbescheidenheit frey, so wenig er auch gegen eigenes Lob gleichgültig gewesen sey. Endlich nimmt er auch noch dessen Beurtheilungskraft in Untersuchung, und gibt zwar zu, dass er etwas leichtgläubig und abergläubisch gewesen sey, bringt aber auch zugleich mehreres zur Entschuldigung dieser Fehler bey, das, wie leicht zu erwarten war, vorzüglich von den Zeitumständen hergenommen ist, und zeigt zugleich, dass er wenigstens von der damals so allgemein herrschenden Gewohnheit, sich zum Besten des Christenthums einen jeden so genannten frommen Betrug zu erlauben, keinen Gebrauch gemacht habe. In der Sect. II. de fontibus Eusebii et modo quo eis usus sit, S. 105 — 158 aber geht der Hr. Vf., nicht wie vom Hrn. D. Danz geschehen ist, die Quellen, deren sich Eusebius bedient hat, nach der Folge der einzelnen Bücher seiner Kirchengeschichte durch, sondern sucht sie vielmehr unter gewisse Hauptclassen zu bringen. Er theilt sie nämlich in 1) diplomata oder Documente, die Eusebius zuerst bekannt gemacht, und entweder ganz oder doch dem grössten Theile nach eingerückt habe, 2) bereits edirte Schriften, die von ihm benutzt worden sind, und 3) in die Tradition ab, und bringt sodann die beyden ersten Classen von S. 108 — 119 und zwar die letztern (libros) wieder nach zwey Unterabtheilungen geordnet, einzeln bey, doch gesteht er S. 107 selbst, dass bey der Trennung dieser beyden Classen von Quellen einige Ungewissheit obwalte, weil man es aus den von Eusebius gebrauchten Worten nicht immer deutlich genug abnehmen könne, ob ein von ihm beygebrachtes Document schon edirt, oder noch unedirt gewesen, und ihm diess vielleicht selbst zuweilen unbekannt gewesen sey. Daher wäre es vielleicht, um dieser Ungewissheit, die jedoch, wie Hr. M. sehr richtig bemerkt, auf die Beurtheilung des Werthes dieser Quellen keinen Einfluss hat, zu entgehen, noch besser gewesen, die sämmtlichen schriftlichen Quellen in öffentliche Documente, (die der Hr. Verf. unter der letzten Nr. 19 der diplomatum auch selbst besonders verzeichnet hat) und in Privatschriften abzutheilen. Die Tradition endlich, die Eusebius nur dann benutzte, wenn ihn jene beyden Quellen entweder ganz verliessen, oder nur spärlich flossen, theilt Hr. M. sehr schicklich wieder in eine frühere und gleichzeitige ab, und bringt von dem Gebrauche beyder Arten derselben Beyspiele bey. Sodann aber geht er zur Untersuchung des Werthes dieser Quellen fort, spricht aber darüber blos im Allgemeinen, ohne ins Einzelne zu gehen, und verweist seine Leser in Ansehung der einzelnen Schriftsteller, die Eusebius benutzt hat, auf die besondern Untersuchungen über deren Glaubwürdigkeit, und handelt hiernächst noch von der Treue und Sorgfalt, mit welcher Eusebius diese Quellen sowohl erwähnt, als auch benutzt hat, und bringt in Rücksicht des ersten Umstandes auch zugleich die verschiedenen Citationsformeln desselben mit bey. In der letzten Section endlich de crisi ab Eusebio adhibita vel neglecta, S. 139 — Ende verbreitet er sich über die historische Kritik, die Euseb. bey seiner Geschichtserzählung nach Anleitung dieser Quellen bewiesen hat. Nachdem er daher einige Bemerkungen über die verschiedenen, bey den Griechen und Lateinern Statt gefundenen, Methoden der Geschichtserzählung vorausgeschickt hat, bemerkt er sodann, dass Eusebius mit unter die ersten gehöre, die sich bey Anführung der Quellen ihrer Geschichte einer vorzüglichern Genauigkeit beflissen haben, und zeigt sodann, dass er auch den übrigen Obliegenheiten eines kritischen Forschers der Geschichte wenigstens grösstentheils Genüge geleistet habe, und er nicht nur bey Bestätigung der von ihm erzählten Begebenheiten die nöthige Sorgfalt bewiesen, sondern ein Gleiches auch bey Beurtheilung der von andern aufbewahrten Nachrichten, und bey Vergleichung von einander abweichender Nachrichten Andrer, wenn auch nicht immer, doch einem grossen Theile nach gethan habe, so dass das Resultat der ganzen Untersuchung endlich Seite 175 dahin ausfällt: Eusebium utique veritatis amantissimum fuisse, sed certam quandam iudicii levitatem pinmque, quod dicunt, partium christianarum studium saepius in causa fuisse, cur veritatem non cerneret.

Aus dieser kurzen Inhaltsanzeige werden es unsre Leser von selbst abnehmen können, was beyde Schriftsteller, in so weit sie mit einander verglichen werden können, mit einander gemein haben, oder was einem jeden von ihnen eigenthümlich ist. Ob sie nun aber auch in den Resultaten ihrer Untersuchung mit einander übereintreffen werden, muss die bald zu wünschende Fortsetzung der Danzischen Abhandlung lehren. Was indess die Abhandlung des Hrn. Dr. Möller anbetrift, so wäre bey ihrer so vorzüglichen Gründlichkeit gewiss recht sehr zu wünschen, dass sie durch einen in Deutschland zu veranstaltenden Abdruck allgemeiner bekannt gemacht würde.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des December. 296. 1815.

Oekonomie.

Schmalz, Friedrich, Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft gesammelt. Erster Band. Leipzig, Gleditsch 1814. gr. 8. XII. S. Vorrede und Inhalt, 195 S. Text. *Zweyter Band.* Ebendas. gr. 8. XX. S. Vorrede und Inhalt, 289 S. Text. 2 Thlr. 2 Gr.

Der Hr. Verfasser, der sich dem *literarischen* ökonomischen Publikum durch die Beschreibung seiner Fassbrandtweinbrennerey und sonst schon als ökonomischer Schriftsteller, dem praktischen aber, vornehmlich in Sachsen, und besonders wieder im Altenburgischen (wo er das Rittergut Ponitz gepachtet hatte), auch als einen gründlichen, kenntnissvollen und erfahrnen praktischen Landwirth rühmlichst bekannt gemacht hat, ist seit einigen Jahren der Aufforderung der preussischen Regierung zur Anlage einer Musterwirthschaft in Litthauen gefolgt, und lebt demnach jetzt zu Kussen, einige Meilen von Gumbinnen. Er hat sich vorgenommen in diesem Werke, nach und nach in mehrern Bänden, seine sämmtlichen ökonomischen Erfahrungen und Ansichten, die er während seiner bereits 20jährigen ökonomischen Laufbahn theils durch wirklichen Betrieb der Landwirthschaft, theils durch eignes Studium derselben gesammelt hat, niederzulegen.

Wenn nun gleich nicht Alles, was hier geliefert worden, unbekannt und neu ist und seyn kann, so kann Rec. doch nicht in Abrede stellen, dass sich nicht nur in Allem grosse Sachkenntniss und Gründlichkeit zeigt, sondern dass es auch beyden ersten Bänden gar nicht an ganz eignen neuen Ansichten, Erfahrungen und Bemerkungen im Gebiet der Landwirthschaft fehlt, die um so mehr an Interesse und Belehrung *dadurch* gewinnen, dass der Hr. Verf. dabey immer auf die speciellen localen Verhältnisse der unter sich gehabten Wirthschaften genaue Rücksicht nimmt. Denn es ist nur zu wahr, dass die Wissenschaft des Landbaues unendlich mehr durch Darstellung und Erläuterungen im Einzelnen gewinnt, als durch die Aufstellung ganzer Systeme derselben. Gegenwärtiges Werk verdient daher gar sehr seine gute Stelle in der weitläuftigen ökonomischen Literatur.

Zweyter Band.

Der *erste* Band nun enthält sechs Abschnitte: den ersten über das Studium der Landwirthschaft, den 2ten über Wahl, Veranschlagung und Uebernehmung eines Landgutes, den 3ten über die Einrichtung der Wirthschaft gleich nach der Uebernahme, den 4ten über den Umgang des Landwirths mit seinen Arbeitern, den 5ten über den Umgang der Gutsbesitzer mit ihren Pächtern und Verwaltern, und den 6ten über Futterbau. Der *zweyte* Band stellt dann in einem 7ten Abschnitte die Erfahrungen des Hrn. Verf. über die Viehzucht, und zwar die Rindvieh-, Schaaf- und Schweinezucht und die Haltung des Zugviehes, und im 8ten Abschnitte die über Futtergewinn und Futtereintheilung auf. Der *dritte* Band soll dann seine Erfahrungen über den Dünger und dessen Behandlung, über die Feldbestellung und die Feldgeräthe, und über Getreide und Handelsgewächsbau, und der *vierte* wird die Resultate der mannichfaltigen, im Gebiete der ökonomischen Technologie vom Hr. Verf. gemachten Versuche enthalten: und zuletzt wird derselbe auch noch seine Erfahrungen über die Einrichtung der Wirthschaften in Hinsicht ihres Arbeitspersonale und über das Directionsgeschäft mittheilen.

Der *erste Abschnitt* des ersten Bandes — *über das Studium der Landwirthschaft* — enthält nun besonders kürzlich die für jeden jungen Oekonomen gewiss sehr lehrreiche Geschichte der Bildung des Verf. zum Landwirth, und beantwortet alsdann die Frage: was besser sey? dass das Erlernen des Practischen dem Studium des Theoretischen vorausgehe, oder jenes diesem folge? — und zwar stimmt der Hr. Verf., Rec. Meinung nach, sehr richtig *für das Erstere;* indem sich die mechanischen Fertigkeiten und das Geschick in der eigentlichen Direction der Wirthschaft sonst nur schwer, oder gar nicht in der Regel aneignen lassen. Er entwirft sodann einen Plan zur Bildung eines jungen Landwirths, dem Rec. nichts hinzuzusetzen wüsste. Vorzüglich kann er das Halten eines ökonomischen Tagebuchs und das Reisen in ökonomischer Hinsicht jungen Männern nicht genug empfehlen.

Im *zweyten Abschnitt von der Wahl, Veranschlagung und Uebernehmung eines Landguts* erklärt sich der Hr. Verf. zuerst sehr richtig über den Werth der Frohne, und bemerkt sehr wahr, dass die schlecht bewirthschafteten Güter — falls

sie nur einen dankbaren Boden haben, und die Güter, welche die mehresten Zweige der Landwirthschaft in sich vereiniget haben, diejenigen sind, die man am liebsten zur Uebernahme wählt. Was er dann über die Abschätzung der Güter sagt, ist zwar nur kurz und enthält nur die ersten Grundlinien dieser Lehre, aber es ist alles richtig und wahr, und besonders zu beachten ist, was er über den so gewöhnlichen Unfug sagt, der bey dem Taxiren des Inventariums in der Regel getrieben wird, gegen den in der That die Gesetze auftreten sollten, da wirklich dasselbe meist ganz willkürlich geschieht.

Die grosse Vorsicht und das sehr allmählige Fortschreiten in der Veränderung der Wirthschaft, der Rath, nicht gleich einen fest bestimmten neuen Wirthschaftsplan festzusetzen, die der Hr. Verf. bey der gleich nach der Uebernahme eines Guts zu machenden Einrichtung derselben im *dritten Abschnitte* empfiehlt und gibt, können jungen, thätigen Landwirthen nicht genug zur Pflicht gemacht und zur Beachtung empfohlen werden. Nichts ist der Wirthschaft im Ganzen nachtheiliger, als die öftern Beyspiele von schnellen, unüberlegten Wirthschaftsveränderungen und Neuerungen auf bedeutenden Landgütern, welche dann missglücken, und, nicht ohne grossen Verlust, zu dem Alten zurückzukehren, oder wohl gar, bey Mangel an hinreichenden Mitteln, insbesondere bey Pachtungen, das ganze Unternehmen aufzugeben nöthigen.

Der *vierte* und *fünfte* Abschnitt werden jedem Landwirth und Gutsbesitzer sehr lehrreiche und willkommne Winke und Rathschläge über den Umgang mit seinen Arbeitern und mit seinen Pächtern und Verwaltern geben. Sehr richtig empfiehlt er *jenem*, stets auf eine zweckmässige Vertheilung der Arbeiten, die er dabey nach den Kräften der Arbeiter stets gehörig abzumessen verstehen muss, ferner auf hinreichende Belohnung, und besonders auf eine gute, zweckmässige und hinlängliche Beköstigung der Leute zu halten; und *diesem* — die Pächter nicht ohne Noth in ihrer Bewirthschaftung zu geniren, nicht auf dem Wege der *Plus-licitation* zu verpachten, und mit ihnen und den Verwaltern auf eine, sie ehrende, Weise stets umzugehen.

Der wichtigste Abschnitt dieses Bandes ist aber unstreitig der letzte — *über den Futterbau.* Er beschreibt zuerst den Klee-, dann den Luzerne- und ferner den Erbsen- und Wickenbau. Sehr beachtenswerth ist hier die sehr richtige Bemerkung des Hrn. Verf., dass auf einen schlecht bestandenen Erbsenacker immer auch schlechter Roggen, und auf einem gut bestandenen guter Roggen erbaut werde, dass man daher stets auf eine gute, dichte Erbsensaat sehen müsse. Der Anbau der behackten Früchte, der Kartoffeln, Kohl- und andern Rüben, der Runkelrüben, des Krautes etc. wie ihn der Verf. beschreibt, ist einfach, aber zweckmässig. Das Aussäen des Runkelrübensamens in möglichster Frühe und ohne Furchen, auch mit weniger Bedeckung von Erde, empfiehlt der Hr. Verf. S. 156 f. aus Erfahrung sehr nachdrücklich. Ueber die Wiesencultur wird endlich S. 167 f. viel Nützliches und Lehrreiches beygebracht, besonders über die Anlage, Düngung, Verbesserung und Wässerung der Wiesen, bey welcher letzteren besonders die Berieselungsanstalten in Thambach bey Gotha als musterhaft gepriesen werden. Auch der Verbesserung der Weiden und Triften hat sich der Verf. stets, nach S. 190 f., sehr zweckmässig angenommen.

Der *siebente Abschnitt* — womit der *zweyte Band* beginnt, ist ebenfalls reich an sehr interessanten und lehrreichen Bemerkungen und Erfahrungen, da sich der Hr. Verf. der verschiedenen Branchen der Viehzucht (die Pferdezucht ausgenommen), stets mit besonderm Eifer angenommen hat. Der Verf. äussert sich zuerst, zwar kurz, aber sehr richtig, über die Wahl des zu haltenden Viehes, die Bestimmung der Quantität desselben nach Massgabe des Düngerbedarfs, dessen stets zureichende Fütterung, und die Nothwendigkeit, jede Viehart so weit zu vervollkommnen, dass sie den möglich höchsten unmittelbaren Gewinn gibt, um den davon zu gewinnenden Dünger desto wohlfeiler zu gewinnen.

Alsdann theilt er seine Erfahrungen über die einzelnen Arten des Viehes und dessen Anzucht mit, zuerst a) *über die Rindviehzucht.*

Die Schweizerkühe fand er in der Milch butterärmer, aber käsereicher, als die Ostfriesischen Kühe, beyde aber ekel im Futter, und letztere stets schwer gebärend. Die Quantität der Milch beyder Arten, verglichen mit der, welche die in Sachsen mit Recht so sehr beliebte Voigtländische Race gibt, verhält sich nach ihm so, dass die Schweizer 15 pro Ct. mehr Milch geben, als die Ostfriesischen, und diese 8 pro Ct. mehr, als die Voigtländer; doch geben 2 der letztern, die nicht mehr fressen, als 1 Schweizerkuh, um die Hälfte mehr Butter, als diese (nach S. 14). Rec. möchte aber kaum zugehen, dass 1 Schweizerkuh so viel fressen sollte, als 2 tüchtige Voigtländische Kühe.

Wenn der Hr. Verf. nach S. 15 um Leipzig herum so schlechte Kühe gefunden hat, so verwundert sich Rec. darüber gar sehr, da er selbst hingegen fast überall dort, besonders aber in den ganz nahen Dörfern um Leipzig herum, stets nur eine, bedeutend grosse und sehr milchreiche Race Landvieh gefunden hat, die aber auch freylich immer gut gefüttert wurde.

Der S. 21 gemachten Bemerkung, dass allzu frühe, d. h. vor $2\frac{1}{2}$ Jahren, zugelassene Kühe zwar anfangs eben so viel Milch geben, als sehr gute Kühe, allein sehr bald sehr nachlassen, stimmt Rec. auch bey. Man soll daher in der That das weibliche Rindvieh nicht unter diesem Alter; wohl aber kann man die Stiere mit $1\frac{1}{2}$ Jahren zur Begat-

tung zulassen: wogegen indess der Hr. Verf. doch auch stimmt.

Der Hr. Verf. ist nicht für das Absetzen der Kälber wenig Tage nach der Geburt, sondern lässt sie lieber 3 Wochen lang saugen, und dann mit erwärmten Molken, Kleyen und Grummet füttern.

S. 55 f. empfiehlt der Hr. Verf. gar sehr das Tränken der Kühe mit warmen Wasser, das Brühfuttern — als zur Milchergiebigkeit sehr beytragend. Rec. gibt zu, dass das sogenannte frische Futter durch das Anbrühen weicher und verdaulicher werden mag, und dass die warme Tränke *im Winter* die Milchabsonderung befördern könne — aber im Sommer scheint sie ihm doch ganz unnatürlich und unpassend.

Die S. 42 mitgetheilten Tabellen über die, an eine bestimmte Zahl Kühe in den verschiedenen Monaten täglich gegebene verschiedene Fütterung, und über den davon gehabten Milchertrag, sind sehr sorgfältig ausgearbeitet, und, nebst den darüber nachfolgenden Bemerkungen sehr lehrreich und interessant.

Von 20 Magdeb. Morgen Kleeland erhielt der Hr. Verf. 33 Melkkühe, 1 Bullen und 13 Stück Jungvieh den ganzen Sommer über; welches allerdings viel sagen will. Und doch erhielten sie, nach der Tabelle S. 56 ausser 30 Kannen Träbern, noch im Juni täglich 3 Fuder à 1925 Pfund, d. i. pro Stück über 122 Pfund grünen Klees, welches auch sehr viel ist. Dagegen ist der, von den 33 Stück Melkkühen, *bey solchem Futter*, täglich (nach S. 5-) im Durchschnitt erhaltene Milchertrag von 218 Kannen, der pro Stück täglich $6\frac{3}{4}$ Kannen Milch beträgt, eben nicht übertrieben hoch. Der Hr. Verf. stellt nun hierauf S. 79 eine Vergleichung des Düngergewinns, den er, nach der vom Hrn. Staatsrath Thaer u. a. angegebenen Formel, nach welcher die dem Viehe gegebene Futter- und Strohquantität, der Nahrung nach auf Heu reducirt, und dann mit 2, 3 multiplicirt werden soll — hätte erhalten müssen, mit dem, den er wirklich davon erhalten hat, an, und findet eine grosse Differenz zwischen beyden, indem der erstere 744 Fuder Mist à 22 Centner, dieser aber nur 500 Fuder Mist à 22 Centner beträgt. Dagegen kömmt er, wenn er jene Formel zu 1, 6 annimmt, der Wirklichkeit am nächsten. — Allein *dies* ist eben nur das Rechte, und der Hr. Verf. irrte sich hier in Obigen. Nach Hrn. Meyer und Thaer soll allerdings eben die frische und grüne Fütterung, auf Heu reducirt, mit 1, 8. nicht aber mit 2, 3 multiplicirt werden, weil nämlich alle dergl. saftige Futterungen im Verhältniss ihrer Nahrhaftigkeit zu der des Heues nicht ganz gleich viel Mist, als dieses selbst, *darum* geben, dass sie weniger unauflöslichen Faserstoff enthalten, als das Heu.

Ueber *das Molkenwesen* folgen alsdann S. 88 f. viele lehrreiche Bemerkungen. Der Hr. Vf. empfiehlt mit Recht die in Sachsen gewöhnlichen, oben sehr breiten, unten schmalen, 6 Zoll tiefen Milchäsche, ihrer grössern Reinlichkeit halber, gar sehr vor den hölzernen.

Nach den S. 93 f. angezeigten sehr genauen Versuchen über die beste Temperatur für das Abrahmen der Milch, um die höchste Buttermenge zu erhalten, ergab sich als solche der Stand und Wechsel zwischen 6 bis 11 Gr. Reaumür. — Nach ältern Beobachtungen nahm man 16 bis 17 Grad Reaumür an.

Die S. 98 f. beschriebene *Milchschwemme*, deren grossen Nutzen für das bessere Abrahmen der Milch der Hr. Verf. durch seine Erfahrung auch bestätigt, kann auch Rec. nicht genug empfehlen, der dieselbe aber auch so eingerichtet kennt, dass im Winter warmes Wasser, statt des kalten, an die Aesche zugelassen werden kann.

Da der Hr. Verf. mit den neuern und ältern Butterfässern und Maschinen nicht zufrieden war, so erfand er sich nach S. 107 selbst eine neue, sehr einfache Einrichtung, mit deren Hülfe er in 20 Minuten 20 bis 25 Pfund Butter bereitete.

S. 113 f. findet man lehrreiche Bemerkungen *über das Mästen des Rindviehes*. Der Hr. Verf. fand Kartoffeln, und zwar gekochte, mit Kleeheu, als das beste Mastfutter. Aber wenn er 60 Centner Kleeheu und 160 bis 80 Berl. Scheffel Kartoffeln *als den Durchschnitts-Ertrag* von 1 Morgen zu 180 Quadrat-Ruthen annimmt, und von 2 Morgen dieser Art 5 Ochsen mästen will, so möchte er doch, Rec. Erfahrungen nach, damit zu viel rechnen.

Den Spühlicht von Kartoffelbranntwein fand der Hr. Verf. nach S. 118. verhältnissmässig nahrhafter in der Mast, als den von Roggenbranntwein. — S. 120 f. findet man viel Nützliches über Kuhställe, und mit Recht eine Empfehlung einzelner Tröge, vor den durchgehenden etc., wie Rec. diese Einrichtung auch in den besten Wirthschaften immer gefunden hat.

b) *Ueber die Schaafzucht* hat der Hr. Verf. S. 127 bis 258. auch sehr viel Nützliches beygebracht. Wenn er aber S. 127 4 Rthlr. und mehr pro Stück Schaaf als *reinen Gewinn* rechnet, so irret er sich doch. Nach Abzug aller Futter- und andern Kosten möchte dies nicht leicht, oder kaum bey irgend einer Schäferey übrig bleiben; als Brutto-Ertrag gibt Rec. dies, und hier und da noch weit mehr gern zu.

Die S. 129. über die Königl. Sächs. Heerden zu Stolpen etc. gegebenen Nachrichten sind unrichtig, nach dem

Sächs. Generalgouvernementsblatt, 1814. Nro. 18. 19.

Mit Recht empfiehlt der Hr. Verf. gleich das Ankaufen eines ganz feinen Stammes Schaafe für alle die, welche veredelte Schaafzucht haben wollen; allein wenn er 36 Rthlr. für den Sächs. Stein feine Wolle dabey rechnet, (S. 139.) so geht er zu weit: *diesen* Preis haben selbst in Sachsen viel-

leicht nur vier bis sechs Schäfereyen, und nur in wenig Jahren, für ihre Wolle erhalten. In den Jahren 1812. 13. und 14. ist diese Wolle dort für einige 20 Rthlr. oft verkauft worden.

In der Regel werden die weiblichen Schaafe *in Sachsen* keineswegs mit $1\frac{3}{4}$ Jahren, vielmehr, wie Rec. immer gefunden hat, erst mit $2\frac{1}{2}$ Jahren zur Fortpflanzung zugelassen, und auch in Rochsburg ist letzteres *Regel*. Die Stähre nur lässt man dort jetzt mit $1\frac{1}{2}$ Jahren zu, aber auch nicht immer.

Die S. 177. u. 78. folgenden Tabellen über die Fütterung von 805. Stück Schaafen in den Monaten November bis mit May sind sehr sorgfältig: und es wäre zu wünschen, dass dergl. öfterer von einzelnen Wirthschaften geliefert würden.

Im Monat Jan. kommen auf 1 Schaaf über $1\frac{1}{2}$ Pfund, und im März an 2 Pfund, oder genauer für den ganzen Winter $2\frac{3}{16}$ Centner *Heunahrung*, welches schon sehr ansehnlich ist. Dafür gaben auch 796 St. Schaafe, Hammel und Jährlinge $98\frac{1}{2}$ Stein Wolle à 22 Pfund, womit man allerdings sehr zufrieden seyn konnte, und noch mehr gaben die Lämmer, nämlich 279 Stück gaben im August 13 Stein $11\frac{1}{2}$ Pfund rohe Wolle.

Die S. 191. f. über die höchst merkwürdige Schäferey des Hrn. Grafen von Schönburg zu Rochsburg mitgetheilten Nachrichten sind höchst interessant; besonders auch da dieselbe schon seit langer Zeit eine Stallfütterung der Schaafe eingeführt hat und überhaupt den ersten Rang behauptet. Hierauf folgt auch noch *Etwas über die Krankheiten der Schaafe und deren Cur*, besonders über Räude, die der Hr. Verf. mit einer Latwerge von Schwefelblumen und Fliederbrey, und mit einem Bade von starker Aschenlauge mit Tabaks-Absud (das wohl das Meiste geleistet hat), curirte; ferner über Drehkrankheit, Fäule, Egeln u. s. w.

c) *Ueber Schweinezucht* findet sich S. 239—55 viel Lesenswerthes.

d) Endlich *über Haltung des Zugviehes.*

Der Hr. Verf. hat in Sachsen das Halten der Ochsen, in Preussen aber das Halten der Pferde zu Zugvieh, vortheilhafter gefunden.

S. 259 empfiehlt er das Füttern der Pferde mit Klee auch bey der Arbeit. Er gab nur 1 Metze Hafer täglich dabey und die Pferde blieben im Stande. Rec. kennt dies aus Sachsen her bey den Bauern sehr gut. Nur darf der Klee ja nie welk seyn.

Der Rath, den der Hr. Verf. S. 264 gibt, jedem Pferdeknecht 2 Pferde zu geben, mit denen er allein ausschliesslich sich beschäftiget, die er allein führt und füttert, die er gleichsam *sein* nennt, ist sehr beachtenswerth.

Der 8*te Abschnitt: Ueber Futtergewinn und Futtereintheilung* endlich ist ebenfalls jedem praktischen Landwirth zur Beachtung sehr zu empfehlen, besonders in Rücksicht dessen, was der Hr. Verf. über die stets zu entwerfenden Futtereintheilungs-Plane sagt.

Rec. sieht der Fortsetzung dieses nützlichen Werkes mit grossem Interesse entgegen.

Kurze Anzeigen.

Ueber das Glück, welches dem Hannöverischen Lande aus der nähern Verbindung mit Grossbritannien zu Theil geworden. Eine Rede am hundertjährigen Jubelfeste der Thronbesteigung des Hauses Churbraunschweig in Grossbritannien am 12. Aug. 1814. im grossen Hörsaale des Altstädter Lycei gehalten von Friedrich Christian Rühlmann, Director des Lycei. Hannover, 1814. Brüder Hahn 16 S. in 4. 4 gr.

In dieser mit Feuer und Patriotismus von einem Manne gehaltenen Rede, dem Hannover seit 33 Jahren sein zweytes Vaterland geworden ist, wird erstlich bestimmt, worauf das Glück eines Staats beruhe und dann mit folgenden Gründen der Einfluss der Verbindung Hannovers mit Grossbritannien auf das Wohl des erstern erwiesen: 1. der Landesherr ist seit jener Verbindung seinen Erbstaaten nie fremd geworden; 2. Hannover hat durch jene Verbindung ein grösseres Gewicht und Ansehen in Deutschland erlangt; 3. die Landesfürsten konnten, seit sie Könige von Grossbritannien waren, mit mehr Kraft und Nachdruck alles Gute und Nützliche in ihrem Erblande unterstützen. Die Ausführung derselben veranlasst manche lehrreiche Betrachtungen, obwohl der V. sich selbst bescheidet, den Gegenstand nicht mit der Gründlichkeit des eingeweihten Staatsmannes behandeln zu können.

Ξενια πολυγλωττα, περι ὡν ἐπιτρεπουσης της ὑπατης των φιλοσοφων ἐν Γοττινγᾳ βουλης, προς το ἐξειναι αὐτῳ δημοσιως διδασκειν, ἑλληνισι ἠτοι ῥωμαισὶ διαλεξεται Βιλιελμος Μυννιχ, της φιλοσοφιας και των ἀγαθων τεχνων διδασκαλος. Göttingen, gedr. bey Dietrich, zu finden b. Vandenhöck u. Ruprecht 1815. 12 S. in 4. 4 gr.

Eine in der That seltene Erscheinung! Das *Heidenröslein* von Göthe (an den auch eine griech. Zuschrift vorgesetzt ist, der aber noch eine Dedication an die philos. Facultät zu Göttingen voransgeht) ist hier persisch, englisch, griechisch, arabisch, hebräisch, lateinisch, italienisch, spanisch, französisch, türkisch, metrisch und gereimt, übersetzt, und jede Uebersetzung wieder einem Gelehrten besonders zugeeignet. Auch sind einige kleine Scholien beigefügt. Die ausführlichern liess er weg, weil es ihm jetzt an Zeit fehlte, da er mit der Herausgabe einiger röm. kleinen Autoren beschäftigt war. Deswegen hat er wahrscheinlich auch von Schillers Gedicht: des Mädgens Klage, nur eine englische Uebersetzung gegeben. Er schliesst aber seine Zueignung an die philosoph. Facultät mit den Worten: *πλειονα δὲ καὶ μειζονα ἐν βραχεῖ δώσω.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des December. 297. 1815.

Staatsweisheit.

Das Volk und seine Fürsten, Volkswesen und Volkssinn. Reden von *Friedr. Ehrenberg.* Leipzig, bey Gerh. Fleischer d. J. 1815. 351 S. in gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der Verf., als gewandter und fleissiger Schriftsteller hinreichend bekannt, erscheint hier, wenigstens in dem grössern Theile dieses Werkes, in dem, unsers Wissens, von ihm noch nicht bearbeiteten Gebiete des populären Staatsrechtes und der — wenn wir so sagen dürfen — Staatssittenlehre. Das vorliegende Buch besteht aus neun Reden, und aus drey, in den Jahren 1813. u. 1814. zu Berlin bey einigen durch die Zeitereignisse veranlassten Festen gehaltenen Predigten. Die Reden, ohne sich an streng systematische Folge der Gegenstände zu binden, behandeln doch die wichtigsten Puncte aus dem Verhältnisse der Fürsten und Völker in einer natürlichen Ordnung, mit hinreichender Klarheit und nicht ohne rednerischen Schmuck. Hin und wieder nur schien der Vortrag dem Rec. zu weitschweifig, und dabey manches zu wenig berührt zu seyn, was wohl einer ausführlichern und eindringlichern Behandlung werth gewesen wäre, z. B. die Landesvertheidigung, die Volksbewaffnung und die Bildung des Volkssinnes und Volkscharakters in der Jugend, besonders durch öffentliche Erziehung. Den hier aufgestellten Grundsätzen und Ansichten selbst kann man seinen Beyfall im Ganzen nicht versagen; im Einzelnen aber hätte Rec. gewünscht, dass mancher Gedanke tiefer erfasst, schärfer bestimmt, und mancher scheinbare Widerspruch dadurch vermieden worden wäre. Der Vf. schrieb, getrieben durch die grossen Ereignisse der neuesten Zeit, und sein Zweck war, laut der Vorrede, „mitzuwirken, dass das Herrliche, was in der letztern Zeit unter uns offenbar geworden, bey uns bleibe, nach allen Seiten hin seinen bildenden Einfluss verbreite, und sich immer vollkommner nach der Idee eines vernünftigen Lebens der Menschheit ausgestalte.“ Er behält daher auch die Gegenwart überall im Auge, und zeigt, wie in ihr der Idee gemäss gehandelt worden sey. Dass er hierbey die Lichtseite mehr als die Schattenseite hervorhebt, die Deutschheit in unserm Volke wie in unsern Regierungen mit ziemlicher Allgemeinheit voraussetzt, und nicht selten so redet, als ob wir wirklich auf dem Puncte wären, auf welchen wir gelangen sollen und zu gelangen wünschen: dies kann man eines Theils in Reden, welche zur Erweckung und Befestigung geschrieben sind, nicht geradezu verwerfen; anderntheils aber wäre es auch bey dem Verfasser, welcher in dem Brennpuncte des neu erwachten Lebens beobachtete und handelte, am natürlichsten zu erklären. Indessen meint Rec. doch, dass es dermalen noch nicht wohlgethan sey, die Warnungs- und Rügetafeln zu entfernt vom Wege aufzuhängen, indem dadurch Mancher auch eingeschläfert werden kann, der wohl Ursache hätte zu wachen, und Mancher zu Erwartungen verleitet, in welchen er sich nachher getäuscht sieht, so dass er dann in seinem Eifer für das Bessere, welches doch auch nicht fehlet, ermattet. Jedoch wir wenden uns zu dem Einzelnen, um den Inhalt des vorliegenden Buches genauer darzulegen, und die bisher gemachten Bemerkungen dabey gelegentlich zu bestätigen.

I. Rede. *Der Mensch, das Volk und die Menschheit.* (S. 1—27.) Der Mensch gehört der Menschheit an, und seine höchste Aufgabe ist, für sie zu leben. Er gehört aber der Menschheit nicht anders an, als in seinem Volke und von seinem Volke aus; wiederum wird ein Volk zunächst nicht aus Individuen, sondern aus Familien gebildet. Darum kann, wo kein Familiensinn ist, auch kein echter Volkssinn seyn, und wo dieser fehlt, auch kein wahrer Weltbürgersinn. Ein Volk wird zum Volke durch gemeinschaftliche Abstammung und durch Uebereinstimmung in Geistesrichtung, Gesinnung, Gemüthsart, Sitte und Sprache. Dieses alles muss ein Jeder in sich und Andern bewahren und veredeln, wenn es ihm Ehre und Freude seyn soll, einem Volke — dem seinigen — anzugehören. (In dieser Rede wünschte Rec. besonders den Begriff der *Menschheit* schärfer bestimmt, auch um der folgenden willen. Es wird den weniger Nachdenkenden nicht klar genug, dass die Menschheit nicht blos den Inbegriff der Menschen [Völker], sondern auch das Eigenthum jedes Einzelnen ist, und dass folglich die individuale Selbstheit nicht besser bedacht und berechnet werden kann, als dadurch, dass der Einzelne im Ganzen und für das Ganze lebt. Die Stellen, wo z. B. von gränzenloser Auf-

opferungslust die Rede ist, wo gesagt wird, dass der Mensch nur durch Familie ganz fähig werde, der Menschheit zu leben, und andere erhalten bey dem Mangel obiger Bestimmungen leicht ein schielendes Ansehen.)

II. *Das Volk und die Fürsten.* (S. 28—64.) Jenes ist nichts ohne diese, diese sind nichts ohne jenes. Der Fürst ist das Selbstbewusstseyn des Volkes, die Seele des Ganzen; das Volk ist, als Volk, nur im Fürsten vorhanden, wie die Gedanken im Bewusstseyn; aber auch umgekehrt der Fürst nur im Volke. Der Fürst hat daher die zwiefache Obliegenheit: a) das Volk zu regieren, b) es darzustellen. Beydes wird weiter erörtert. Bey dem letztern erhält das stehende Heer eine ausgezeichnete Stelle. Der Fürst muss des Heeres Oberster seyn, „und wenigstens einen Schimmer seiner fürstlichen Glorie auf dasselbe fallen lassen.“ (Auch diese Rede, welche viel Treffliches enthält, würde durch genauere Unterscheidung der idealen und der persönlichen Einheit des Fürsten in mehrern Stellen an Klarheit gewonnen haben. Man sieht zwar wohl, wie der Verfasser es meint, allein einzelne Aeusserungen stehen in scheinbarem Widerspruche, z. B. S. 32.: „Die Fürsten zogen in den Kampf, zunächst nicht für ihre *Thronen*, sondern für ihr *Volk*;“ und gleich darauf: „das Volk griff zu den Waffen, zunächst *nicht* um den unerträglichen Druck zu entfernen, *sondern* um seiner Fürsten *Existenz und Ehre* zu vertheidigen.“ Und wenn es heisst: „das Volk kann und soll stolz auf die Grösse, das Ehrgefühl u. s. w. seines Heeres seyn, vorausgesetzt, dass *es selbst von dem Geiste dieses Heeres beseelt* sey;“ so möchte man wenigstens wünschen, dass ähnliche Anforderungen auch an das Heer, den Volkssinn in sich zu bewahren, ausdrücklicher gethan worden wären. Auch hätte wohl hier schon, so wie im Folgenden, der echten Landwehr und ihres staatsbürgerlichen Verhältnisses zum stehenden Heere, gedacht werden können.)

III. *Selbständigkeit und Freyheit der Völker.* (S. 65—87.) Diese wurzelt in der Selbständigkeit und Freyheit der Individuen. Sie sind beyde auf das engste verbunden. Ihre Grenzen bestimmt, für den Einzelnen im Volke, das bürgerliche Gesetz; die Art, wie sie geübt werden sollen, bestimmt die Verfassung. Es gibt aber auch eine Selbständigkeit und Freyheit des Volkes selbst, gegenüber andern Völkern, oder, wie der Vf. nicht ganz passend sagt, in der Menschheit. Der Verf. scheint diese S. und Fr. etwas höher anzuschlagen, und für etwas weniger bedingt zu halten, als die S. und Fr. der Einzelnen im Volke, was jedoch der Fall bey ihr nicht ist, noch auch nach völkerrechtlichen Begriffen seyn kann. Diese Begriffe und Grundsätze aber hat der Vf. nicht streng genug ins Auge gefasst. Er sagt: „Nur unter gewissen Bedingungen kann ein Volk seinen Anspruch auf Selbständigkeit und Freyheit geltend machen. Es zeige sich zuerst der S. und Fr. *werth* u. s. w. Das Volk, bey dem ein gemeiner, niederträchtiger Sinn herrscht, bey dem schmutzige Gewinnsucht die Triebfeder der Handlungen ist u. s. w., *kann kein freyes und selbständiges Volk seyn.*“ Wir fragen hier nicht, aus welchen Gründen irgend ein wirkliches Volk, z. B. die Juden, oder die Bewohner der Kolonial-Inseln, bisher noch nicht zur Freyheit und Selbständigkeit habe gelangen *können;* sondern nur, ob die moralische Würdigkeit die Bedingung der Gültigkeit eines Rechtsanspruches sey. Und wenn der Verf. fortfährt: „*Es diene* dem edleren Volke, von dem es sich eine humane Behandlung versprechen darf,“ oder: „es gehorche willig einem andern, oder unterwerfe sich wenigstens einem fremden Herrscher;“ so unterwirft er allerdings die Rechtsansprüche eines Volkes nicht nur jener moralischen Bedingung an sich, sondern am Ende sogar dem Urtheile eines andern Volkes über die rechtliche Mündigkeit des erstern. Hier scheinen unklare Ansichten einer sogenannten höheren Politik den Verf. irre geleitet zu haben. So wie er an einem andern Orte mit Wahrheit sagt: „Die *Moral* des Menschen ist auch die Moral der Völker,“ so hätte er hier dasselbe auch von dem *Rechte* behaupten sollen. Kein Volk kann sein Recht auf Freyheit anders, als durch sein *rechtswidriges* Verhalten, verlieren; und selbst dann ist es zu rasch, wenn der Verf. in Hinsicht auf ein *solches* Volk sagt: „mit vereinter Kraft sollen die Völker aufstehen wider *das* Volk, das nicht davon ablassen will, zu erobern, zu rauben und zu unterdrücken, und *es vertilgen und unter sich theilen, dass keine Spur seines eigenthümlichen Daseyns mehr übrig bleibe.*“ Denn nur es *unschädlich* zu machen, erfordert die Rechtspflicht der Uebrigen in einem solchen Falle, und was der Vf. verlangt, bleibt zu diesem Zwecke immer nur das letzte, äusserste Mittel.

IV. *Der Volksgeist und Volkscharakter.* (S. 88—117.) Auch hier haben schwankende Begriffe von Geist und Charakter mehrere halbwahre Behauptungen hervorgebracht. Beyde werden von dem Vf. so gebraucht, dass er theils das der Menschennatur *allgemein* Zukommende darunter versteht, wornach *jedes* Volk seinen eigenen Geist und Charakter haben muss, theils in eminenterem Sinne den *ausgebildeteren* Geist und Charakter, wonach beyde manchen Völkern abgesprochen werden können. Daher Sätze wie folgende: „das geistlose Volk ist auch ein charakterloses, und umgekehrt;“ oder: „ein Volk, das Geist und Charakter hat, hat nothwendig auch eine Literatur,“ u. a. In specialer Beziehung sagt der Verf. hierbey, z. B. über den Charakter der Deutschen, viel wahres, wenn er auch, wie wir schon oben bemerkt haben, hin und wieder etwas ins Schöne mahlt. Allein die allgemeinen Sätze erwecken oft Anstoss, z. B. „Alle echte künstlerische Genialität hat ihre *Wurzel* in

der Nationalität.“ Dies gilt nicht von der künstlerischen Genialität *als solcher*, sondern nur von der Form und Richtung, welche sie annimmt, also nicht von dem Ursprünglichen, sondern von dem Aus- und Angebildeten dabey. Das gleich folgende: „*worin* Einer genial ist, das gehört zu der Eigenthümlichkeit des Volkes,“ kann aus demselben Grunde noch immer bezweifelt werden; der Schluss des Satzes aber: „und original kann Keiner anders *seyn*, als *in seines Volkes Weise*,“ da er sich offenbar auf die Productivität des Kunstgenies bezieht, leidet keinen Zweifel. Uebrigens betrachtet diese Rede den Geist und Charakter eines Volkes mit Rücksicht auf dessen Gesetz und Verfassung, Literatur, Kunst und Industrie, gesellschaftliches und häusliches Leben; Sitte und Sprache. Was über Befestigung und Veredlung des Charakters, so wie über die Benutzung der Geschichte des Volkes zu diesem Zwecke gesagt ist, ist schön und der Beherzigung sehr werth.

V. *Die Ehre der Völker.* (S. 118—148.) Diese und die folgenden Reden werden mehr moralischen Inhalts, und der Verf. scheint hier mehr in seiner eigenthümlichen Sphäre zu seyn. Die Begriffe von äusserer und innerer Ehre, von Ehre des Menschen und Ehre des Volkes, welche letztere in der erstern gegrundet ist, werden sehr gut und fasslich erörtert. Die Ehre eines Volkes ist theils eine ursprüngliche, theils eine erworbene; daher der Unterschied zwischen einem ehrlosen und einem entehrten Volke, und zwischen dem, worauf beydes beruhet, und worin beyderley Ehre sich zeigt. Hier wird der eiteln Verkündigung der eignen Ehre, an welcher unsere Zeit so reich war und zum Theil noch ist, nach Würden gedacht.

VI. *Der Nationalstolz.* (S. 149—175.) Auch hier geht der Vf., wie billig, von dem Stolze des Einzelnen aus, um den Nationalstolz zu würdigen, und unterscheidet den egoistischen und den edeln Stolz. Sehr richtig ist die Bemerkung, dass der Nationalstolz weiter gehen dürfe, als der edle Privatstolz, in sofern er ein Stolz auf etwas Gemeinsames sey, was sich der Einzelne nicht als Verdienst zurechnen könne. Neben ihm „gibt es aber auch eine *Demuth*,“ — Rec. würde doch lieber *Bescheidenheit* geschrieben haben, — „welche nicht blos den Einzelnen, sondern auch den Völkern ziemt, und den echten Nationalstolz unzertrennlich begleitet.“ Hierüber, und wie der echte Nationalstolz die Seele des wahren *Gemeingeistes* sey, viel Vortreffliches; über das letztere fast zu wenig. — Diese Rede und die folgende

VII. über *die Verächter ihres Volkes* (S. 176—206.), haben dem Recens. vorzüglich zugesagt. Der Verf. kennt diese Verächter, das Gift, welches die Blüthen einer bessern Zeit tödtet, sehr wohl, und er unterscheidet mit eben so viel Wahrheit als billiger Schonung diejenigen, welche es nur zu seyn scheinen, von jenen, welche es wirklich sind. Die davon gemachten Anwendungen auf das deutsche Volk und seine neueste Geschichte, verdienen Jedem empfohlen zu werden, auch denen, welche die Deutschheit in Tand und Kleinigkeiten suchen, so wie den „kleinen Tyrannen,“ welche hier manche wohlgegründete Erinnerung für sich finden werden.

VIII. *Der Völkerhass.* (S. 207 — 230.) Ein allerdings wichtiger und hierher gar wohl gehöriger Gegenstand. Der Vf. scheint sich jedoch die Behandlung desselben dadurch erschwert zu haben, dass er den Hass blos als *Leidenschaft* betrachtet, ihn folglich verwirft, und nur *Abscheu* bis zur *Entrüstung* über das Böse, dulden will. Allein der in edelm und kräftigem Widerstreben sich offenbarende Abscheu ist ja doch nichts anders, als wahrer Hass, — nämlich des Bösen *in* der Person eines Andern, nicht eben Hass dieser Person selbst, noch weniger Rachsucht, in welche nur der persönliche Hass ausarten kann. Es kam also nur darauf an, den leidenschaftlichen (auf die Person beschränkten) Hass von demjenigen zu unterscheiden, mit welchem wir „das Arge hassen“ sollen. So meint es der Verf. wohl auch; allein das Arge *hassen*, ist mehr, als es *verabscheuen*; so wie das Gute *lieben* mehr ist, als Wohlgefallen an ihm *empfinden*. Durch jene gewaltsame Beschränkung des Hauptbegriffes geschieht es, dass manches bey einem feindseligen Verhältnisse zwischen zwey Völkern von dem Vf. gefordert wird, was, der Natur der Sache nach, d. h. psychologisch erwogen, nicht wohl geleistet werden kann.

IX. *Die Religion des Volkes, des Menschen und der Kirche.* (S. 231—261.) Hier hat der Vf. uns nicht befriediget. Nach einer etwas weitschichtigen, und nicht immer das Nothwendigste enthaltenden Einleitung, unterscheidet der Vf. (S. 247.) die Religion des Volkes von der des einzelnen Menschen, und versteht unter jener den Inbegriff der allgemeinen, jedem Religionssysteme zum Grunde liegenden Glaubenslehren; unter dieser aber die besondere Form, welche der allgemeine religiöse Glaube in jedem Individuum annimmt. Sofern sich nun gleichgesinnte Individuen zu gemeinschaftlichem Bekenntniss, gemeinschaftlicher Mittheilung und Uebung ihres religiösen Glaubens vereinigen, so entsteht die *Kirche*. (Man kann das Willkürliche und Schwankende in diesen Unterscheidungen nicht verkennen, und es wäre wohl zu wünschen gewesen, dass der Verf. vorzüglich den Begriff der Kirche anders und schärfer, am besten nach *Schleiermacher*, in dessen Darstellung des theologischen Studiums gefasst haben möchte; jedoch wir wollen hierbey nicht länger verweilen.)

Da nun das Volk zwar das Recht hat, von jedem seiner Mitglieder zu verlangen, dass es Religion habe, aber nicht, dass es sich an irgend eine bestimmte Kirche anschliesse; so soll auch der Staat sich alles eigennützigen Einflusses in die Angelegenheiten der Kirche enthalten, und nur Sorge tragen für die Religion des *Volkes*, *dieser* Tempel erbauen, religiöse Nationalfeste anordnen u. dergl. Daran, meint der Vf., habe es bisher gefehlt: „die Religion des Volkes habe sich in die der Kirche verloren, wo sie sich nur einer dürftigen Pflege und eines kränkelnden Lebens erfreuen könne (?), da die Kirche ihr Streben immer auf das Unsichtbare und Zukünftige richten müsse.“ Es hat Rec. in Verwunderung gesetzt, solche ungründliche und schiefe Behauptungen, welche überdies in dieser Schrift am wenigsten an der rechten Stelle stehen, von einem Manne, wie der Vf. doch ist, zu lesen. Wie *unnütz* die wirkliche Trennung dessen sey, was er im Begriffe wohl sondern mag (des Volkscultus und der Kirche), davon hätten den Vf. jene religiösen Feyerlichkeiten schon überzeugen können, bey welchen er die hier angedruckten Predigten zu halten hatte; über die *Schädlichkeit* derselben aber, sowohl für die Einzelnen, als für das Ganze, weiter nachzudenken, überlassen wir billig ihm selbst.

Von den drey so eben erwähnten *Predigten* ist die erste beym Auszuge der vaterländ. Krieger im Jahr 1813. gehalten worden, über Ps. 20, 6—9. Das Thema ist: „Wie wir auf eine würdige Weise an dem Auszuge des Königs und unserer tapfern Krieger Theil nehmen, nämlich 1) mit der Begeisterung, zu welcher das Bewusstseyn einer gerechten, einer heilig grossen und einer gemeinschaftlichen Sache erhebt; und 2) mit dem tiefen Ernste und dem freudigen Vertrauen, welche der Gedanke einflösst, dass Gott es ist, der den Sieg verleiht, und in dessen Hand das Schicksal jedes Einzelnen steht.“ Rec. hätte hier auf alle Weise noch einen dritten Theil erwartet: 3) mit der Bereitschaft zu thätiger Mitwirkung, wenn auch nur mittelbar, auf diese oder jene Art. Der Vf. gedenkt dieser Art der Theilnahme nur gelegentlich am Schlusse des ersten Theils. — Die zweyte Predigt war die zur Feyer der Siege bey Gross-Beeren u. a. in demselben Jahre. Der Text ist Ps. 94, 12—15; und das Thema: „von der heiligen Gewalt des Rechtes, die sich unter uns so herrlich kund gethan hat. Es wird erwogen, wie dieselbe offenbar geworden sey 1) auch in der unglücklichen Zeit, wo das Recht äusserlich unterliegen musste, 2) aber vorzüglich in den Siegen, welche eben gefeyert wurden.“ Die Erinnerung an die Tage des Jammers am Tage der Freude, welche der erste Theil enthält, ist zwar sehr passend, und das in den Worten liegende Paradoxon wird während der Behandlung hinlänglich klar; aber doch glaubt Rec., dass der Verf. noch eindringlicher gesprochen haben würde, wenn er die Nothwendigkeit, dass das Recht äusserlich unterlag zur Züchtigung und Erweckung, nicht als Offenbarung der heiligen Gewalt desselben, sondern auf irgend eine andere, nahe genug liegende Weise dargestellt hätte. — Die dritte Predigt endlich, welche bereits (wie auch die Vorrede bemerkt) im Druck erschienen ist, Berlin bey Diederici, wurde zur Feyer der Siege bey Paris und des darauf erfolgten Einzugs der verbündeten Mächte im Jahr 1814, in der Domkirche zu Berlin gehalten über Ps. 77, 14—16. Der Verf. stellt vor: „wie Gott sich durch die glorreichen Ereignisse, deren wir heute in dankbarer Rührung gedenken, verherrlichet hat. Er hat 1) gezeugt (so schreibt der Verf. hier mehrmals statt *gezeigt*, schwerlich mit Recht), dass sein Weg heilig ist; er hat 2) Wunder gethan, und seine Macht bewiesen unter den Völkern; 3) er hat sein Volk erlöset gewaltiglich.“ Da diese Predigt nicht mehr neu ist, so glaubt Rec. sich näherer Bemerkungen über sie überheben zu dürfen.

Unsere Anzeige muss bewiesen haben, dass wir das viele Gute, welches in dem vorliegenden Werke enthalten ist, gern anerkennen. Um so weniger wird uns der Vf. ungerecht finden, wenn wir ihm den Wunsch zu erkennen geben, dass er seinen schönen und blühenden Vortrag durch Gedrängtheit des Ausdrucks und durch Gründlichkeit und Tiefe der Gedanken noch mehr würzen und allgemeiner wirksam machen möchte. — Der Druck des Buchs ist schön, aber von Fehlern, welche zum Theil das Verständniss hindern, nicht frey genug.

Kurze Anzeige.

Neues italienisches Lesebuch, zum Nutzen und Vergnügen. Nebst einer deutschen Erklärung der darin befindlichen Wörter und Redensarten. Von *Johann Valentin Meidinger*. Frankf. a. M., Andreäische Buchhandlung, 1815. IV. 245 S. gr. 8. 12 Gr.

Es soll dies Lesebuch als der zweyte Theil der *praktischen* italienischen Grammatik des Verfassers angesehen werden. Die Schriftsteller, aus denen die Stücke, meist leichte Erzählungen oder Schilderungen, genommen sind, werden nicht genannt. Die den Seitenzahlen des Textes folgende Worterklärung nimmt doch gar zu vielen Raum ein, und macht den Anfänger nur bequem, dem es besser wäre, wenn er ein Wörterbuch nachschlüge.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des December. 298. 1815.

Dramatische Dichtkunst.

Der vier und zwanzigste Februar. Eine Tragödie in Einem Act. Von *F. L. Z. Werner.* Leipzig und Altenburg, bey Brockhaus. 1815. 173. S. kl. 8. 18 Gr.

Warum dieses Werk von Hrn. W. selbst in dem gar stark an die Weihe der Unkraft mahnenden Prolog mit dem Namen *Schreckgedicht* belegt, der *Februar* heisst, ist an und für sich klar. Denn wer es auch gerade nicht weiss, dass gewisse *Sühnopfer* der Alten, *Februa* genannt wurden, und dass Juno *Februalis*, Pluto *Februus* hiess, noch auch, was beym Celsus *febris horror* bedeutet, der muss doch schon aus dem alten Bauernkalender wissen, dass der Februar ein tückischer Monat ist, der zum Januar spricht: Hätt' ich die Macht wie du, erfrör' ich das Kalb in der Kuh. Warum aber gerade der *vier und zwanzigste*? Damit hat es eine gar eigene Bewandniss, welche die Theaterrecensenten des vorliegenden Stücks fast durchaus übersehen haben, und worüber Rec. vor allen Dingen mit seinen Lesern sich verständigen muss, um in der Folge verstanden zu werden, wenn er zu dem Versuche gelangen wird, in vorliegendem Gedicht das *mystische* Element vom tragischen zu scheiden.

Der Schalttag nämlich, womit wir je um's vierte Jahr den Irrthum unsrer bürgerlichen Zeitrechnung verbessern, wird nicht, wie man glauben könnte, dem Monat Februar *angehängt*, sondern er wird allezeit nach dem 23sten *eingeschoben*. In jedem Schalttagskalender heisst, wie *der* von 1816 jedermann überzeugen wird, der 24ste Februar der *Schalttag*, und der Name Matthiae, den dieser Tag sonst führt, rückt auf den 25sten u. s. f. Dieser Schalttag nun ist, wie ausser den Kalendermachern nur wenig Leute wissen, der Quell gewaltiger *Unordnungen*, die eine ganze mathematische Wissenschaft, die Chronologie, verwickelter machen. Die Chronologi (die mathematischen nämlich, nicht die geschichtlichen) bezeichnen nicht nur jeden Tag in der Woche mit einem der 7 Planetenzeichen ☉ bis ♄, wobey sie allezeit vom Sonntage anfangen; sondern sie bemerken auch noch jeden Tag im gemeinen Jahre mit einem der 7 ersten Buchstaben des Alphabets, A bis G, wobey sie jedoch stets das Jahr mit A anfangen. Der Buchstabe, welcher auf den ersten Sonntag im Jahre, und folglich auch, da der Buchstaben, wie der Tage in der Woche, 7 sind, auf jeden der folgenden Sonntage kommt, heisst der *Sonntagsbuchstabe* dieses Jahrs. Nun hat das gemeine Jahr 52 Wochen, 1 Tag, und da wir die Wochen fortzählen, ohne allemal mit Neujahr eine neue anzufangen, so fängt, so lange nur von gemeinen Jahren die Rede ist, jedes Jahr einen Wochentag später, als das vorhergehende an, z. B. 1814 mit einem Sonnabend, 1815 mit einem Sonntag, 1816 mit einem Montag; und die Buchstaben defiliren im Fortgang der Jahre vor den Planetenzeichen in umgekehrter Ordnung vorbey. Wenn z. B. die *Vermählung* der Buchstaben und Planeten (der *wandelbaren* und *unwandelbaren irdischen* und *himmlischen* Zeichen) im J. 1814 *so* stand:

☉B. ☽C. ♂D. ☿E. 4F. ♀G. ♄A.

so steht sie dagegen 1815 so:

☉A. ☽B. ♂C. ☿D. 4E. ♀F. ♄G.

Ginge nun die Sache in dieser Ordnung fort, so träte allezeit nach 7 Jahren die vorige Vermählung der Buchstaben und Planeten wieder ein, und sie müssten 1822 wieder genau so neben einander stehen, wie sie 1815 gestanden; Neujahr würde wieder ein Sonntag und A. der Sonntagsbuchstabe seyn. Aber der *Schalttag* stört diesen Umlauf auf doppelte Weise. Einmal hat das Schaltjahr 52 Wochen und *zwey* Tage, und daher fängt das nächstfolgende Jahr allezeit um *zwey* Tage in der Woche später an, so wie z. B. im J. 1813 Neujahr auf einen Freytag, im Schaltjahr 1812 hingegen auf eine Mittwoch fiel. Zweytens aber *ändert* sich in jedem Schaltjahre *nach* dem 24sten Februar der Sonntagsbuchstabe, weil der Schalttag keinen eigenen Buchstaben bekommt, sondern den des Tages Matthiä behält, ohne dass dieser ihn verliert. Es gibt also in der Schalttagswoche nur 6 verschiedene Buchstaben, und der, auf den Schalttag folgende Sonntag erhält mithin einen *andern*, als sein Vorgänger. Im J. 1812 z. B. war der Sonntagsbuchstabe E. und blieb es bis Sonntag den 23sten Februar. Hier aber änderte sich nun die Vermählung so:

⊙E. ☽ (24. Febr.) F. ♂F. ☿G. ♃H. ♀B. ♄C. mithin von nun an ⊙D. bis zu Ende des Jahres. Daher findet man denn auch in den Schaltjahrs-Kalendern allezeit *zwey Sonntagsbuchstaben* angegeben.

Beym ersten Anblick scheint zwar hieraus kein *Unheil* weiter zu entstehen, als dass schon nach Verlauf von *sechs* Jahren die vorige Vermählung der wandelbaren und unwandelbaren Zeichen durch das ganze Jahr hindurch wiederkehrt. Aber mit nichten! Ist das Jahr, dessen Bezeichnung man nach 6 Jahren wieder erwartet, ein Schaltjahr; so ist an die Wiederkehr derselben Bezeichnung schon darum nicht zu denken, weil *nach* 6 Jahren *kein* Schaltjahr seyn kann. Ist es aber ein gemeines Jahr; so kann nach 6 Jahren ein Schaltjahr seyn, und es ist wiederum nichts mit der gehofften Gleichheit. Kurz, nur erst alsdann, wenn das Schalttagsunwesen in der Vermählung der 7 ird. u. himml. Zeichen *sieben* mal sich wiederholt hat, das heisst, wenn der alle 4 Jahr eintretende Schalttag 7mal wiedergekehrt ist (also in 4 × 7 = 28 Jahren) — nur dann erst kehrt unfehlbar die vorige Ordnung der Vermählung zurück, und — die *Unordnung löst durch siebenmalige Unordnung sich in Ordnung auf.* Diesen 28jährigen Umschwung der Kalenderzeichen nennen die Mathematiker einen *Sonnenzirkel.* M. s. Wolfs Anfangsgründe aller mathem. Wissensch. Chronol. §. 86 — 90.

Etwas anderes als solch ein *Cyclus solis* von 28 Jahren ist die Sonnenzirkelzahl eines jeden Jahres, obwohl die Kalendermacher sie ebenfalls den Sonnenzirkel nennen. Die *Chronologi* setzen nämlich aus Ursachen, welche nicht hieher gehören, den *Anfang* aller Sonnenzirkel 9 Jahre vor Christi Geburt, so dass wir uns gegenwärtig im 66sten *Cyclus solis* befinden, und mit 1816 in's 5te J. desselben treten. Die Zahl nun, welche ausdrückt, im wievielsten Jahre des laufenden Sonnencyclus wir uns befinden, heisst dieses Jahres Sonnenzirkelzahl, und nicht nur die Mathematiker, sondern auch die Kalendermacher und *Notarien* des röm. Reichs wissen, dass man sie für jedes gegebene J. finden kann, indem man zur Jahrzahl die 9. addirt, und die Summe mit 28. dividirt, welchenfalls der Quotient die Anzahl der zurückgelegten Sonnencyclen, der Rest aber die Anzahl der Jahre ausdrückt, um welche man in den laufenden Cyclus hineingerückt ist. Bleibt *kein* Rest, so stehen wir im letzten, d. i. im 28sten Jahre.

Wer nun ein Chronologus und dabey etwas abergläubig ist, dem wird vor allen den Jahren grauen, deren Sonnenzirkelzahl die böse 7 oder ein Product derselben ist, als da sind: 14, 21 und 28. Doch ist ein *böses* Jahr, dessen *Cyclus solis* 21 ist auch wieder *gut*: denn ist gleich alles irdische Böse in der 7 enthalten (daher man auch eine böse Frau als das Böseste alles irdischen Bösen eine böse Sieben nennt); so ist doch auch wiederum die 3 das Symbol alles himmlischen Guten, und es wird in der Zahl 21 das irdische Böse durch das himmlische Gute aufgewogen, weil sie ein Product aus 7 und 3 (3 × 7) ist: ja es wird in ihr das Irdische durch das Himmlische sogar *überwogen*, weil in ihr das Böse nur 3mal, das Gute aber 7mal enthalten ist. *Quod erat demonstrandum.*

So lange die Welt steht, hat vielleicht kein Rec. so gewaltige Voranstalten gemacht, um eine Tragödie, und noch dazu eine so kurze zu recensiren, und dennoch war hier nicht leichter wegzukommen; denn, wie seltsam das auch klingen mag, Hrn. Ws. Stück ist mit einer eben so tief versteckten, als nunmehr glücklich entdeckten Kunst auf den mathematisch-chronologischen Umstand gebaut, dass die J. 1776 und 1804 jedes ein *Schaltjahr*, von jedem die verhängnissvolle, gut-böse 21, die Sonnenzirkelzahl, und zwischen beyden ein vollständiger *Cyclus solis* von 28 J. enthalten ist.

Es war nämlich am 24sten Februar 1776 gegen Mitternacht (s. S. 52. Z. 8.), als *Kunz Kuruth*, ein Schweizerischer Alpenhirt, heim kam von der *Fastnacht* zu Leuk, welche jedoch, wenn Rec. sich nicht verrechnet hat, in gedachtem Jahre auf den 20sten fiel. Während er mit seinem Vater Christoph, welcher das einsame Wirthshaus Schwarbach auf dem Gemmi besass, in Streit gerieth über sein Weib *Trude*, die er wider Vaters Willen gefreyt hatte, wetzte er eine *Sense* mit einem *Messer*; und als sein Vater Truden eine Metze nannte, überlief ihn die Hitze dergestalt, dass er das Messer nach des Alten Haupte warf. Dieser, obwohl nicht getroffen, bekam vor Aerger das Höchste (*le haut mal*), verfluchte den Sohn, dessen Weib und ihre Leibesfrucht mit den Worten:

Des Mörders Mörder seyd — wie ihr mich morden thut!

und starb um Mitternacht desselbigen Tages. Ungefähr 6 Monate darauf (argum. S. 91. Z. 2.) gebar Trude einen Buben, welcher auf dem linken Arm eine blutrothe *Sense* als Muttermahl mit zur Welt brachte. Er ward in der Taufe *Kurt* genannt, und gleichwie in den Wahlverwandschaften *Mittler* den Beruf zum Mittleramt in seinem Namen trägt; so sprach nun die ganze Familie, Kunz, Trud' und Kurt Kuruth durch den hier alleinherrschenden tiefsten Selbstlauter U., als ein Gegenstand des gespenstischen Entsetzens, sich aus. Fünf Jahre später gebar Trude ein Mägdlein, welches füglich am 30. July hätte getauft und nach dem Kalender *Ruth* genannt werden können, wenn es nicht bestimmt gewesen wäre, als ein unschuldig Kindlein wieder von hinnen zu scheiden. Als nämlich der 24ste Schaltfebruar nach des Alten Tode zum zweyten Male wiederkehrte, begab es sich,

dass der wilde Knabe Kurt, welcher damals in der Zahl seiner zurückgelegten Lebensjahre (versteht sich mit Wegfall des Bruchs) die böse 7 an sich trug (s. S. 98. Z. 1.), in kindischem Spiele mit demselben *Messer*, welches Christoph Kuruth's Tod gewesen war, seiner kleinen, zweyjährigen Schwester den Hals abschnitt, wie so eben Trude einem Huhn gethan hatte; worauf der ergrimmte Vater den schon in Mutterleibe vom Grossvater verfluchten Knaben abermals verfluchte, die Mutter aber ihn vor des Vaters Wuth zu einem entfernten Ohm in Sicherheit brachte. Diesem machte er viel Noth, weil, wie er selbst sagte, *die Sens' am Arm ihm keine Ruhe liess.* Als er zweymal 7 (sage 14) Jahre alt, und eben wieder, wenn gleich kein Schalttag, doch ein 24ster Febr. eintrat (s. S. 105. Z. 2. und 3.) entlief er, und die Aeltern erhielten später die Nachricht, dass er in der franz. Revolution als Soldat geblieben sey. Kinderlos war nun das unglückliche Paar; aber wohlhabend war es noch, und der Teufel, in dessen Macht es der Vaterfluch gegeben hatte, musste ihm auch von dieser Seite beyzukommen suchen. Die Scheune brannte ab, das Sterben kam unter das Vieh, ein Schneesturz verwandelte in wild Gestein die fette Alptrift, welche Kunz vom Vater geerbt hatte,

„Und kam ein Unfall, der das Herz traf, war
Es stets am vier und zwanzigsten Februar!"

wobey nicht zu übersehen ist, dass der letztgedachte Unfall 12 Jahr vor der Katastrophe des Stücks (s. S. 107. Z. 2. v. u.), also in einem Schaltjahre begegnete. Kurz, am 24sten Febr. 1804 (wo der *Cyclus solis* herum, und die Sonnenzirkelzahl wiederum 21. war, wie im J. 1776) befanden Kunz und Trude sich in der drückendsten Armuth, (s. S. 36. Z. 5.) und sollten Tags darauf Schulden halber aus dem Hause geworfen werden. Siehe da kommt unerkannt der todtgeglaubte Sohn, welcher mit einem franz. Dienstherrn nach S. Domingo geflüchtet, dort am gelben Fieber erkrankt, und, durch Ansteckung, seines Gönners Todesengel und Erbe worden war, mit reichgefüllter Geldkatze, zur Geisterstunde, in dem älterlichen Hause an, wohin ihn ein geheimes Etwas lockte, welches, wenn Rec. den Dichter recht versteht, der magische Rapport zwischen dem *Muttermahle* und der *Unheilsense* war, die seit 28 Jahren unberührt in der Stube hing, nun aber, da der Vogel im Käfig ist, von Truden zerbrochen und in den Kamin gesteckt wird. Zum Unglück verschiebt Kurt die Erkennungsscene bis zum andern Morgen, legt als ein Fremder in der anstossenden Kammer sich zur Ruhe, und wird um der Geldkatze willen, womit er die verarmten Eltern am 25. Febr. 1804 um Mitternacht erfreuen wollte, vom Vater gerade am 24. Febr. durchstossen mit dem furchtbaren Messer, an welchem der grossväterliche Fluch klebt, und welches, als der sterbende Kurt sich entdeckt, und der Mörder es zur Erde schleudert, in Stücke zerspringt — ein *Talisman*, welcher zerfällt, wenn die Zeit des Zaubers um ist, der darin verborgen war.

Aus dieser treuen Geschichtserzählung treten nun der Kritik vor allen *drey Elemente* entgegen: der *Vaterfluch*, die *Talismane* und — die *Kalenderkunde* der Hölle. Das erstgenannte Element ist wahrhaft tragisch, im Sinne der Alten, und spielt hier eine nicht weniger erhabene Rolle, als der Fluch des Oidipos in Sieben gegen Thebe von Aischylos, (M. vergl. *Blümner* über die Idee des Schicksals im Aischylos S. 22. ff.) wenn wir nicht etwa nach Art der Franzosen die Begriffe von *politischer* und *ästhetischer* Grösse mit einander vermengen wollen. Wie dort der Vaterfluch in seiner Uebereinstimmung mit dem pythischen Spruche, der an Lajos Ungehorsam den Fall seines Hauses knüpfte, die poetische Bürgschaft seiner Wirksamkeit findet: so liegt sie hier in dem allgemeinen Volksglauben, der selbst in der heil. Schrift einen Stützpunct hat: „Des Vaters *Segen* baut den Kindern Häuser; aber der Mutter *Fluch* reisst sie wieder nieder." (s. S. 155.) Inniger noch schliesst der Dichter seine Fabel an den Volksglauben an durch das *zweyte* Element, die Talismane, Sense und Messer. Die geheime Scheu vor Instrumenten, womit Unthaten begangen worden sind, scheint tief in der menschlichen Natur gegründet zu seyn, und Werner hat mit einer dichterischen Kraft, welche in dieser Hinsicht nicht hinter der des Shakspeare im Macbeth und Hamlet zurückbleibt, sie bis zum gespenstischen Schauder zu steigern gewusst, welchen die sinnlichen Geistererscheinungen des englischen Tragöden heut zu Tage kaum mehr zu erregen im Stande sind. Die geschickte *Wahl* der Talismane darf hierbey nicht unberührt bleiben; sie ist auf eine bewährte Kenntniss des gemeinen Mannes gegründet, und gleichsam aus dem Leben desselben aufgegriffen. Rec. las vor einiger Zeit einen Criminalfall von Feuerbach (wenn er nicht irrt, so war es der IVte in der Nr. 163 dieser Lit. Zeit. v. J. 1814 angezeigten Sammlung), welcher hier zum Beleg dienen kann. Der Verbrecher hatte seinen gehassten Nachbar mit der *Sense* niedergehauen. Er wurde zur Zeit der Untersuchung für wahnwitzig erkannt, und behauptete, er habe den Nachbar mit der Sense erschlagen *müssen*, denn „die *Sense* bedeute den *Tod*." Ein andrer, jähzorniger Delinquent hatte, wie im angez. St. d. L. Z. S. 1500. Z. 19 und 20.) erwähnt ist, ein *Messer* nach seinem eignen Vater geworfen, wie Kunz Kuruth. Beyde Instrumente sind die gangbarsten in des Landmanns Hand, und die Scheu vor ihrem möglichen, mörderischen Gebrauch streckt ihre feinsten Wurzeln vielleicht bis auf den Anblick der Hippe auf den Leichensteinen und bis auf den alten ABC-Buchsvers zurück.

Der Mönch zum beten ist verpflicht,
Mit Messern stich bey Leibe nicht.

Die Art, wie der Dichter aus jenen zwey Elementen Lebensfeuer für sein Werk gewonnen, ist vielfach (am seichtesten im Morgenblatt Nr. 88. S. 352. v. J. 1815 bey Gelegenheit der Darstellung in Berlin) angefochten, und bald als eine Verletzung der Wahrscheinlichkeit, bald als eine Unchristlichkeit dargestellt worden. Rec. findet beyde Vorwürfe ungegründet. Diejenige, prosaische Wahrscheinlichkeit, welche jene Tageblätter im Sinne haben, würde den Dichtern allen Gebrauch des *Wunderbaren*, den Aristoteles für die Tragödie so sehr empfiehlt, gänzlich entziehen: und diejenigen *Christen*, welche keinen Gott wollen, der diesseits streng züchtigt und die Gnade dem Jenseits vorbehält, und welche im Tempel Melpomenens darauf bestehen, dass er den Quell seiner Barmherzigkeit gleich hier *auf Erden* ausgiesse, laden den Vorwurf der *Un*christlichkeit auf ihr eigenes Haupt.

Wenn aber der 24ste Februar auf der Basis des Volksglaubens vermittelst der eben bemerkten zwey Elemente als eine einfach erhabene Tragödie sich erhebt: so könnte gar leicht das dritte Element, die *Kalenderkunde* der Hölle, ihn wiederum in den Staub stürzen, da, wie Buonaparte in Warschau gar richtig geäussert hat, vom Erhabenen zum Lächerlichen nur Ein Schritt ist. (Hist. de l'Ambassade dans le Duché de Varsovie en 1812). Um von dieser Behauptung keinen trocknen Beweis führen zu müssen, sondern sich auf das Gefühl des Lesers berufen zu können, hat Rec. dieses *mystische* Element der Dichtung mit besonderm Fleisse herausgehoben. Darüber, dass die Macht der Hölle hier auch ohne diese Dinge, welche Wallensteins Bedienter (Piccol. Act. 2. Sc. 1.) *Narrenspossen* nennt, zur Gnüge fühlbar seyn würde; und dass eine Satansgewalt über den Sünder, welche freywillig oder gezwungen an die Sätze der mathematischen Kalenderkunst sich bindet, keine *erhabene* Vorstellung sey: darüber werden gewiss die meisten Leser mit Rec. einverstanden seyn, wenn sie auch von der noch strengern Meinung *Blümner's* (a. a. O. S. 155. Not. 29.) abweichen sollten, welcher schon die Vorherrschaft des *Schalttags* ausser den Gränzen des Wunderbaren findet. Aber es muss dem Dichter nachgerühmt werden, dass er eben dieses bedenkliche, mystische Element, welches Rec. mit Fleiss *herausgehoben* und zur Schau gestellt, mit noch grösserem Fleisse, und mit einer ausserordentlichen Kunst *verborgen* hat. Weit entfernt, auf den *Cyclus solis*, auf die Sonnenzirkelzahl, und auf die Bedeutsamkeit der Zahlen 7 und 3 auch nur mit einer Sylbe anzuspielen, hat er vielmehr selbst *den* Umstand, dass sein 24. Febr. gerade ein *Schalttag* ist, ganz unerwähnt gelassen, und man dürfte nur die Jahrzahlen 1776 u. 1804 in 1774 u. 1803 und die Zahl 28 in 29 verwandeln, um jene chronologische Spielerey aus der Dichtung gänzlich zu vertilgen. Dieses mystische Element scheint allerdings der geheime Quell von des Dichters Begeisterung für seinen Gegenstand gewesen zu seyn: aber da er ihn so schlau zuzudecken gewusst, dass man des mächtigen Stromes sich freuen kann, ohne an den missfälligen Urquell gemahnt zu werden, so darf er in diesem Puncte weder der Strenge noch dem Spotte der Kritik unterliegen.

Nimmt man zu diesem allen, dass der Charakter des Helden mit ergreifender, furchtbarer Wahrheit und so gezeichnet ist, dass er im Gewande des niedern Standes, und in einem Laokoonischen Kampfe mit den Schlangen der ewigen Nacht, die sündhafte *Menschheit* repräsentirt; und erwägt man, dass auch die beyden Nebencharaktere, Trude in ihrer furchtsamen Verzagung, und Kurt in seiner frommen Hoffnung, so glücklich ausgeführt, als zweckgemäss gewählt sind: so muss man der Dichtung den Rang eines, wenn auch nicht classischen, doch höchst bedeutenden Werks deutscher Kunst zugestehen, und beklagen, dass so wenig Hoffnung vorhanden ist, es durch den Werkmeister selbst je wieder erreicht oder übertroffen zu sehen.

Für die mancherley Bemerkungen, welche gegen die Form der Dichtung, besonders gegen Sprache und Vers zu machen seyn möchten, hat das Wichtigere hier den Raum weggenommen, und Rec. schliesst mit dem Wunsche, dass die Nation bald dahin gelangen möge, das furchtbar Erhabene auf der Bühne *vertragen* zu lernen.

Kurze Anzeige.

Lateinische Anthologie aus den alten Dichtern für mittlere Classen herausgegeben von *Johann George Zimmermann. Vierte* und vermehrte Auflage. Giessen, bey Heyer. 1815. XXIV. 240 S. in 8.

Da die zweyte und dritte Auflage dieser, 1793 zum erstenmal gedruckten Anthologie schon mit Zusätzen sehr bereichert waren, so sind bey der gegenwärtigen nur wenige neue Stücke am Ende der einzelnen Abschnitte, deren neun sind, aufgenommen, aber kurze Notizen über die Verfasser der hier aufgenommenen Gedichte sind, weil man sie längst wünschte, vorausgeschickt. Auch das erklärende Verzeichniss der in dieser Sammlung vorkommenden Wörter, die in Schellers kleinem Wörterbuche nicht aufgezeichnet sind, hat Vermehrungen erhalten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des December. 299. 1815.

Staatengeschichte.

Inbegrif der Geschichte Böhmens von *Carl Ludwig von Woltmann. Erster Theil.* XVI. 506 S. in 8. *Zweyter Theil.* 424 S. Prag, bey Calve. 1815. 5 Thlr. 8 Gr.

Für zwey ganz verschiedene Classen von Lesern arbeitete Hr. v. W. diess Werk aus: „zuerst solche, und sie vorzüglich, welche wünschen, vom Geist und Zusammenhang der Böhmischen Geschichte eine Vorstellung zu erhalten; dann jener Ausschuss von Männern, welche selbst die vielen streitigen Fragen, die vielen zwistvollen gelehrten Untersuchungen über viele Puncte dieses Gegenstandes im Gedächtniss und Augenmerk haben.“ Wie es möglich gewesen sey, auf beyde zugleich Rücksicht zu nehmen, und wie es geschehen sey, darüber erklärt sich der Vf. selbst also: In der ersten Classe dachte er sich überhaupt so weit gebildete Menschen, dass sie Geist und Zusammenhang der Schicksale eines Landes und Volkes eine Reihe von Jahrhunderten hindurch zu fassen vermögen. Für sie dürfen nicht alle Begebenheiten aufgezählt und alle Notizen zusammengehäuft, sondern nur die Begebenheiten in charakteristischen Massen (jedoch mit Befolgung der Chronologie) zusammengestellt und nur die, in welchen sich eine Zeit oder eine denkwürdige Periode vorzüglich offenbart, sorgfältiger hervorgehoben werden, um auf diese Art ein lebendiges Bild der Nation und des Landes zu erzeugen. Dabey muss der Vortrag nach Beschaffenheit der jedesmaligen Thatsachen und Personen, die er umfasst, abwechselnd werden, und bald mehr der philosophische Ton der Geschichtforschung, der historischen Ansicht, bald eigentlicher geschichtlicher Styl, Sprache der Geschichtschreibung seyn. Ein so abgefasster Inbegrif der Geschichte eines Landes gibt durch den Wechsel des Vortrags mannichfache Gelegenheit, den Kenner des Stoffes durch eine leise Frage, durch eine kritische Bemerkung, eine besonders angebrachte Schattirung in der Darstellung, bey welchen die erste Classe der Leser nur denkt, dass sie dem Zusammenhange angehören, sich zur Unterhaltung über gelehrte Streitigkeiten den Gegenstand betreffend; mitzutheilen und durch Winke abzuthun, was sich zu gelehrten Bänden ausdehnen lässt. — Wir begreifen nun freylich nicht wohl, wie durch einen Wink sich das abmachen lässt, was Gegenstand vielseitiger Untersuchungen und Ansichten ist. Wie es der Vf. unternimmt, mögen folgende Proben zeigen. Nachdem der Vf. das (ungerechte und unpolitische) Verfahren Ferdinands I. gegen die Böhmen 1547 geschildert hat, fährt er II. 127. so fort: „Auf solche Weise hatte er, wenn auch nicht die Macht der sämtlichen Stände, doch des bürgerlichen, dem Anscheine nach gebrochen und auf jeden Fall das königl. Ansehen wider die ständischen Anmaassungen, doch auch wahrhaftigen Rechte, gehoben und gestärkt; auch die alte Streitfrage, ob Böhmen ein Wahl- oder Erbreich sey, urkundlich zum Vortheil der regierenden Dynastie entschieden. Was man auch über Furcht und Zwang, wodurch eine solche Urkunde möglich gewesen, denken mochte; so war sie doch in aller rechtlicher Form auf einem Landtage entstanden. Und welche Stürme der Zukunft gingen aus diesem Sturme hervor, durch dessen Beschwichtigung er den Thron und die Ruhe des Landes seinen Nachfolgern gesichert zu haben glaubte.“ Bey dem Tode Ferdinands II. wird, unter andern, bemerkt: „Freylich wird die Politik, selbst zur Zeit ihrer wissenschaftlichsten und an Erfahrung reichsten Ausbildung, fast als ihre schwerste Aufgabe die Beantwortung der Frage betrachten, inwiefern eine zusammengesetzte Monarchie, wie die österreichische, die Individualität der einzelnen Nationen, welche sie umfasst, abschleifen und abrunden dürfe, damit sie den allgemeinen bürgerlichen Einrichtungen, die durch das Ganze gehen müssen, nicht entgegenwirke. Doch so viel bleibt gewiss, dass die individuelle Nationalität nicht gänzlich gebrochen oder durchaus gehemmt werden dürfe, denn ohne sie stirbt das eigentliche Leben eines Volks ab. Mit ungemeiner Kraft entwickelte sich die, in jeder Hinsicht merkwürdige, Nationalität der Böhmen, ehe Ferdinand eine ihrer Lebenskeime zerstörte, und ihre Entwickelung zu einem Stillstande brachte, wie ihn die nothwendige Einheit einer zusammengesetzten Monarchie nicht nur keineswegs heischt, sondern jedesmal zur Lähmung ihrer eigenen Kräfte bewirkt hat.“ Manche streitige Puncte, besonders über die frühere Verfassung und alle Verhältnisse Böhmens, haben wir doch nicht berührt gefunden. — Die Kritik mancher Nach-

richten in den ältern Zeiten, muss dieser zweyten Classe von Lesern nicht weniger wichtig seyn. Der Hr. Vf. erklärt selbst, dass er bisweilen zur alten Meinung und Ansicht (die durch neuere böhmische Geschichtsforscher schon verdrängt zu seyn schien) zurückgekehrt sey, weil ihn die höchsten Regeln der historischen Kritik dazu nöthigten. „Solche Ueberzeugung, setzt er hinzu, hat mich z. B. bewogen, die Geschichte Johanns von Nepomuk ganz so aufzunehmen, wie sie geglaubt wurde, ehe die historische Kritik die Thatsachen über ihn scharf bezweifelte und halb nur zu vertheidigen wusste. — Dabey gestehe ich gern, dass es mir Freude macht, wenn ich Sagen von frommen heroischen Gemüthern, woran sich wiederum der fromme Sinn von Völkern und Jahrhunderten gelabt und ermuthigt hat, wider den Vorwurf, dass sie eine blosse Fabel seyen, vertheidigen und als Thatsachen erhärten kann, ohne dass ich je der ganzen Schärfe historischer Kritik irgend Eintrag thun möchte.“ Ein ausführlicheres Urtheil über ihren Gebrauch wird I. S. 52 ff. gefällt, das mit folgenden Worten schliesst, die man wohl nicht durchaus unterschreiben möchte: „Der kühnste historische Kritiker sey auch der frommste in seinem Glauben an die Tradition. Fabel und unechten Bericht in der Geschichte zu wittern, verräth nicht so viel Scharfsinn und umfassende Geisteskraft, als, die wahren Thatsachen zu schonen, die gewöhnlich in dem historischen Material stecken, das als Schlacke weggeworfen wird.“ In einer andern Hinsicht, nämlich auf die Urtheile über Regenten, tadelt es der Vf. I. S. 167. dass die neuere Kritik die Volkssagen zu sehr verworfen habe.

Für die erste Classe von Lesern hat Hr. v. W. unstreitig mehr und besser gesorgt. Schon die Ansicht, die er für die böhmische Geschichte überhaupt fasst und aufstellt, muss für sie sehr anziehend werden. In Böhmen, sagt er, sieht man die beyden grossen Urstämme, die sich beynahe in ganz Europa getheilt haben, neben einander und mit einander vermischt leben, ohne dass jeder seine Eigenthümlichkeit verloren hätte. „Hier allein sehen wir, sind seine Worte, die bewegliche Phantasie der Slaven mit dem wildmuthigen Sinn der Deutschen zusammengeflossen und daraus jene Geistesnatur entstanden, welche so andächtig als freydenkend, so wechselnd als beharrlich, vorzüglich indem sie von Vorstellungen der Religion oder der Nationalfreyheit entzündet wurde, den innern eigenen Zustand auf das Furchtbarste entzündet, Staunen und banges Schrecken andrer Völker erregt hat, bald böhmische Wankelmüthigkeit, häufiger Böhmentrotz genannt ist.“ Es wird wegen dieses Mischens und Abstossens slavischer und deutscher Natur der böhmischen Geschichte ein romantischer Charakter beygelegt. Zweytens bemerkt er, dass eben diese Geschichte ein universalhistorisches Gewicht habe, indem Böhmen, zur Zeit der röm. Weltherrschaft, ein Bollwerk der deutschen Freyheit, späterhin Schlussstein des deutschen Kaiserreichs, und noch später, als ein Theil der österreichischen Monarchie, der gesammten christl. europ. Republik geworden sey. Und diese beyden Eigenthümlichkeiten der böhm. Geschichte sucht er vornämlich hervorzuheben. Eben so wird die Auswahl, Schilderung und Zusammenstellung der Begebenheiten und Thatsachen, die Behandlung ausgezeichneter Charaktere, der nicht einförmige, sondern verschieden wechselnde Vortrag, diese Classe ganz besonders befriedigen. Es sind Abschnitte oder Capitel nach den einzelnen wichtigen Regenten oder Ereignissen gemacht, nicht Perioden, bisweilen aber das Allgemeine grösserer Zeitabschnitte zusammen gefasst. So wird in der frühern Geschichte beym Abgang des ältern regierenden Hauses C. 8. Th. 1. die Verbindung zwischen dem röm. Kaiserreich und dem Herz. Böhmen (jedoch nicht nach allen ihren Beziehungen) dargestellt, im 9. C. das Přzemislische Fürstenhaus und die böhm. Stände geschildert und im 10. C. über die Beschreibung der Přzemislischen Periode, einige allgemeine Betrachtungen über diesen Zeitraum angestellt. Wohl würde es gewiss eben so belehrend als erfreulich gewesen seyn, wenn am Schlusse andrer Zeiträume, z. B. bey dem Tode Ludwigs II. ähnliche Uebersichten gegeben worden wären. Das Maass der Ausführung und Darstellung lässt sich freylich nicht genau bestimmen, inzwischen möchte es doch wohl kein ganz beliebiges seyn, wie es in der Vorrede S. V. heisst. Dem Rec. scheinen einige Ereignisse, im Verhältnisse zu andern und zu dem bestimmten Raume, zu ausführlich gerathen zu seyn. Dahin rechnet er z. B. die Beschreibung des, über die utraquistischen Häupter gehaltenen Blutgerichts 1620. S. 230 — 239.

Beyden Classen von Lesern müssen die Beurtheilungen von Personen und Handlungen und die eingestreuten, durch gewisse Ereignisse veranlassten allgemeinen Bemerkungen, wichtig seyn. Selten liegen die Züge von Charakteren so offen da, dass über ihre Auffassung kein Streit, keine Verschiedenheit, entstehen kann. Man wird aber auch den forschenden Geschichtschreiber gern hören, wenn er seinen Ansichten folgt. So wird von Waldstein II, 268 gesagt: „Nur insofern war er dem Kaiser untreu, als er es nothwendig glaubte, damit derselbe gezwungen sey, den zwischen ihnen gestifteten Vertrag seinen Ansichten nach zu erfüllen und sein eigentlicher Abfall erfolgte wohl nicht früher, als bis er öffentlich für einen Verräther erklärt war.“ Aber weniger wird man sich beruhigen, wenn man Gründe von Charakteren, Ansichten von Begebenheiten und Folgerungen aus ihnen aufgestellt findet, die eben so einseitig als dem Misbrauch unterworfen sind. Wir rechnen dazu, was freylich einer auch sonst bekannten Ansicht der Dinge zusagt, aber der Freyheit und Moralität

Eintrag thut, wenn von Wenzel I, 168 gesagt wird: „Das Einzige, was seine Schuld und die Schwärze seines Charakters mildern kann, liegt in der Bemerkung, dass das *Schicksal* gleichsam geflissentlich sein Leben mit Thatsachen umstellte, die seine Natur immer tiefer zum Abgrund führten, ihn immer mehr in Widerstreit mit seinem Zeitalter und Volke brachten und einen gewaltigen Ausbruch derselben bezweckten u. s. f.“ Noch anstössiger ist folgende Stelle I. 218 f. „Wie leicht und friedlich hätte es von jeher in der Geschichte der menschlichen Meinungen (— aber dort ist nicht bloss von Meinungen, sondern von Handlungen die Rede —) ausgesehen und würde es noch jetzt aussehen, wenn sich jedes Zeitalter als die höchste Ueberzeugung einprägte, dass gewisse Sätze als *Ideen* ganz richtig seyn können, und verderblich nicht nur, sondern auch falsch werden (moralische Grundlehren?), so bald man sie uneingeschränkt auf eine gegebene Wirklichkeit anwenden will. Allerdings sollte ein Papst als solcher mit keiner schweren Sünde behaftet seyn, und war diess der Fall, so hörte er allerdings auf, in der *Idee* ein Papst zu seyn, wie Huss behauptete; weil indess der Papst in einem menschlich schwachen Wesen vorhanden war und ist, blieb er es nach allen Rechten der *Wirklichkeit*, bis die Wirklichkeit ihm seine Würde nahm.“ (Und wie leicht wird S. 217 über Siegmunds Brechung seines kaiserl. Worts und des sichern Geleits hinweggegangen!) Wir übergehen, was über eine andre Stelle II. 176 zu erinnern wäre.

Hr. v. W. konnte und wollte nicht neue Thatsachen aufstellen, sondern nur über manche Begebenheiten und Charaktere neues Licht verbreiten. Er hat nirgends eine Angabe oder Ansicht mit einer Stelle aus den Quellen oder neuern Schriftstellern belegt, aber man sieht, dass er beyde gebraucht habe. Der erste Theil schliesst mit den Hussiten und dem Hussitenkriege. Der zweyte geht bis auf den Tod der K. Maria Theresia. Was von einem künftigen Geschichtschreiber, „der sich berufen glaubt, die Geschichte Böhmens in ihrem ganz eigenthümlichen Werth und Geist, umfassend genug für denselben, nicht die Aufmerksamkeit ermüdend, den Zeitgenossen und der Nachwelt darzustellen, erfordert werde, das ist noch auf den beyden letzten Seiten der Vorrede auseinandergesetzt.

Entwurf einer Geschichte der dänischen Monarchie unter der Regierung Christian des VII. von *J. Kragh Høst*, Mitgl. der kön. Norweg. Gesellschaft der Wiss. und der skandinav. Literaturgesellsch. Aus einer Handschrift des Hrn. Verfassers deutsch übersetzt. *Erster Theil.* Mit den Bildnissen Christian des Siebenten und Caroline Mathilde. Kopenhagen, bey G. Bornier. 1813. 16. 448 S. in 8. *Zweyter Theil.* Mit dem Bildnisse Friedrichs VI. Ebendaselbst. 1815. 300 S. in 8. Dieser Theil auch unter dem besondern Titel:

Der König von Dänemark Friedrich VI. als Kronprinz und Mitregent. Ein Beytrag zur dänischen Geschichte, nach der Handschrift des Herrn *J. Kragh Høst* übersetzt. *Erster Theil.* (2 Thlr. 12 Gr.)

Länger als 42 Jahre sass Christian VII. auf dem dänischen Thron und nicht nur durch ihre Länge war diese Regierung ausgezeichnet, sondern auch durch die Menge merkwürdiger Ereignisse und wohlthätiger Einrichtungen. Nur eine Uebersicht derselben, eine Sammlung von Materialien zu ihrer Geschichte, konnte und wollte der Vf. liefern, der schon 1810 die vorgüglichsten Denkwürdigkeiten der Regierung Christians VII. in gedrängter Kürze beschrieben hatte, und sie dann ausführlicher bearbeitete, ohne eine erschöpfende Vollständigkeit zu erreichen. Unverkennbar ist die auf das Werk gewendete Sorgfalt und Mühe, lehrreich und angenehm die Ausführung der reichhaltigen Materialien, bewährt die Erzählung durch Anführung von Urkunden und Schriften. Voraus geht ein Ueberblick des Zustandes des dänischen Reichs beym Regierungsantritt Christians VII., und eine Schilderung der Regierung seines Vorgängers Friedrichs V., wobey auch der Zustand der Wissenschaften und Künste nicht vergessen ist. Die naturhistorischen, physischen und ökonomischen Wissenschaften waren von der Regierung am meisten gepflegt worden. Die Lage der Bauern war nur wenig verbessert worden. Mehr waren die Fabriken und Manufacturen gehoben, und der Handel erweitert worden, die Finanzen aber in schlechtem Zustande, die Kronschuld bis auf 26 Mill. Rthlr. gestiegen. Das Reich genoss doch eines dauerhaften Friedens. Mit neuen Seitenzahlen fängt die Geschichte Christians VII. (geb. 29. Jan. 1749) an: Sein erster Lehrer war Paul Henri Mallet und nach dessen Abgang Elias Salomon François Reverdil. (Wir hätten noch mehr von der Jugend- und Bildungsgeschichte Christians zu lesen gewünscht.) Friedrich V. starb in der Nacht 13 — 14. Januar 1766. Einfluss des Grafen Moltke, des Freyherrn Johann Hartwig Ernst von Bernstorff und andrer Staatsmänner. Die erste wichtige Angelegenheit, die zur Sprache kam, war der Seeetat, auf Veranlassung des Grafen Daneskiold Samsöe. Saint Germains Entfernung vom Landmilitairetat 1768 und Daneskiolds vom Seewesen schon 1767. Der dänischen Bauern nahm sich der König schon im ersten Jahr an. Was die Regierung in Rücksicht auf sie gethan hat, wird in drey Zeiträume abgetheilt, und der erste 14. Jan. 1766 — 17. Jan. 1772, der Reverdilsche genannt, wegen des Einflusses.

den Reverdil hatte. Dann folgen die holstein. Angelegenheiten, der Tauschvertrag mit Russland, die Commerzverfügungen (wobey gute und schlechte Maximen befolgt wurden), Reise des Königs (vom 6. May 1768 an — in Oxford erhielt er 14. Sept. feyerlich die Würde eines Doctoris in iure civili, bald darauf auch in Cambridge). Auf dieser Reise wurde Struensee (geb. 1739) Leibarzt des Königs und Ewald Brand dem Könige bekannt, Männer, die nachher so grossen Einfluss bekamen. Ihre Geschichte und Fall wird ausführlich und, so wie man es erwarten kann, erzählt, aber doch mit vieler Ruhe und Unparteylichkeit. S. 147 ff. ist eine treffende Recension mehrerer Schriften über Struensee angestellt. Die Erhebung Guldberg's und die Folgen der Regierungsveränderung überhaupt, werden dargestellt. Einige Männer verliessen jetzt den Hof und Dänemark, wie der Erzb. von Drontheim, Gunnerus, der zur Reformation der Univers. Kopenhagen nach Kopenhagen berufen war, und schon an Errichtung einer Univ. in Norwegen arbeitete, und andre wurden entfernt. Des jüngern Grafen Bernstorf thätiges Ministerium seit 1773 wird von S. 178 an geschildert. Definitivtractat mit Russland über die holstein-gottorp. Lande. Gefahr eines Misverständnisses mit dem engl. Hofe. Die bewaffnete Neutralität und Dänemarks Beytritt dazu, 9. Jul. 1780. Umgestaltung der Finanzverwaltung. Uebernehmung der (1756 gestifteten) Kopenhagener Bank für königl. Rechnung. Der zur Vereinigung der Ost- und Nordsee 1777 — 84 angelegte holstein. Canal. Was für Island geschah, wird S. 244 ff. dargelegt, was für den westindischen Handel S. 255. Der ostindische Handel blieb schwach, bis 14. März 1777. der König von der ostind. Compagnie für die Summe von 170000 Thlr. die Stadt Trankebar (eigentlich Tarangambadi) nebst der Festung Dansburg und allen übrigen ostindischen Oertern und Anlagen übernahm. Errichtung der Landwirthschaftsgesellschaft 1769. Stiftung der Veterinärschule zu Kopenhagen 1773 durch Pet. Christ. Abildgaard († 1801). Anlegung der Stadt Christiansfeld im nördlichsten Theil des Herzogthums Schleswig, durch die mährischen Brüder 1772. Die verschiedenen Urtheile über die Einführung des Indigenatrechts (15. Jan. 1776) werden S. 271 ff. angeführt. Einrichtung der Landmiliz 1774. Der Gen. Huth wurde Schöpfer der dän. Artillerie (seit 1771). Verbesserung der 1764 gestifteten Artillerieschule (1772), der Landcadetten-Akademie (1783). Anstalten zur Beförderung der schönen Künste (S. 284). Verdienste des Erbprinzen Friedrich um Wissenschaften und Künste (S. 286). Sein Gut Jägerspriis. Beym *Schulwesen* (S. 289) fing 1775 eine gänzliche Umwandlung an, die sich auch auf die Univ. Kopenhagen (11. May 1775) erstreckte. Was in Ansehung der Druck- und Denkfreyheit (durch königl. Rescr. 14. September 1770 eingeführt, beschränkt 1771 und 1773) vorgegangen ist, wird S. 301 — 10 vorgetragen. Hieran schliesst sich eine ausführliche Darstellung des literar. Zustandes und der literar. Producte im dänischen Reiche, zuerst aus dem Zeitraume von nicht vollen 5 Jahren, von der Thronbesteigung Christians bis zur ertheilten Druckfreyheit S. 311 — 370, aus welchem nicht nur die Schriften, nach den Fächern classificirt, genannt, sonderu auch charakterisirt, beurtheilt und manche seltne liter. Notiz ertheilt wird, wie S. 35 f. von einem durch Halfdan Einersen, zu Soröe 1768 4. mit dän. und lat. Ueb. herausgegebenen Königs-Spiegel (Kongs Skuggsio, utlögd a Danesku og Latinu etc.), der von einem vornehmen Norweger am Schlusse des 12. Jahrh. ist geschrieben worden, genauere Nachricht gegeben. Von S. 370 — 448 wurden auf gleiche Weise die wichtigsten Producte der Literatur in den dänischen Staaten, von der Zeit an, wo durch die Verordnung 14. Sept. 1770 die Gränzen der Pressfreyheit sehr ausgedehnt wurden, und zwar nicht nur die dänisch, sondern auch die deutsch oder in andern Sprachen geschriebenen, aufgeführt, von einigen der vornehmsten Schriftsteller (Balle, Bastholm, Kofod Anker, Matth. Saxtorph, Hnr. Callisen, Clem. Tode, Niebuhr, Höst, Sulm, Schöning, Langebeck, den Triumvirn der nordischen Geschichte, Joh. Ewald, dem Tragiker) ausführlichere, von andern kürzere, Nachricht ertheilt, das Schicksal mancher Wissenschaften und die Ursachen ihrer Erhebung oder ihres Verfalls, dargestellt und noch manche andre, auswärts wenig bekannte, Thatsachen, erzählt, wie S. 438 dass Suhm genöthigt war, von seinem polit. Roman zweyerley Abdrucke zu veranstalten, wovon der zweyte nur für Freunde bestimmte, noch 42 treffliche Regierungsregeln enthielt, um nicht mit dem Polizey-Minister in Streit zu gerathen (1779). — Dieser ganze Abschnitt gehört zu den lehrreichsten dieses Bandes, dem man das Ausländische in dem Ausdruck (z. B. *verhören* st. prüfen, Verdienst *von* etwas st. um etwas) gar sehr ansieht. Auf einem besondern Bogen sind noch einige Zusätze vom Bibl. Secr. *Ekkard*, und Berichtigungen vom Verf. selbst beygefügt. Vom zweyten Bande nächstens.

Kurze Anzeige.

Moralischer Unterricht in Sprichwörtern, durch Beyspiele und Erzählungen erläutert, für die Jugend, von *Sylvester Jakob Ramann*, Pfarrer zu Ober-Zimmern bey Erfurt. *Erstes Ländchen. Dritte* verbesserte Auflage. Erfurt, 1815. Keysers Buchh. XVI. 214 S. 8. 12 Gr.

Es ist bey dieser neuen Auflage eines schon durch häufigen und nützlichen Gebrauch hinlänglich bekannten und bewährten Werks nur wenig in den Erzählungen selbst, meist nur im Ausdruck geändert worden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des December. 300. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universitäten.

Universität Leipzig.

Die hiesige Universität hat in dem bald verflossenen Jahre zu ihren bisherigen Stiftungen und Anstalten einen nicht unbedeutenden Zuwachs erhalten. Der sel. Oberhofprediger, Dr. *Reinhard*, dessen mannichfaltige und grosse Verdienste um das Vaterland unvergesslich bleiben, hatte in frühern Jahren selbst die drückende Lage, in welcher ein angehender, unbemittelter Universitäts-Docent sich befindet, und die in den neuern Zeiten wohl noch drückender geworden ist, zu sehr gefühlt, als dass er nicht zu ihrer Verbesserung hätte mitwirken sollen. In seinem Testamente hatte er verordnet, dass seine Frau Wittwe bey ihrer Wiederverheirathung ein Legat von 1000 Thlr. auszahlen solle, dessen Zinsen ein bedürftiger Docent auf hiesiger Universität, der sich durch philologische, philosophische, oder theologische Vorlesungen verdient mache, erhalten solle. Diese Auszahlung ist im Junius d. J. erfolgt, und zum erstenmal hat dies Reinhard. Stipendium von dem hohen Kirchenrathe zu Dresden, dem die Verwaltung der Stiftung übertragen ist, Herr M. *Spohn*, der sich unlängst habilitirt hat, und philolog. und exeget. Vorlesungen hält, erhalten. Es ist dies die zweyte Stiftung dieser Art; eine frühere, aber für junge Docenten aus jeder Facultät bestimmt, war die des sel. Hofrath Weick.

Der im Jahr 1809. verstorbene Stadtschreiber und Accisinsp. *Hayn* zu Königstein, hatte sein nachgelassenes Vermögen, mit Ausnahme einiger Legate, zur Hälfte dem Magistrat zu Freyberg zur Unterstützung dürftiger Schüler auf dem Gymnasium zu Freyberg (wo er selbst Unterricht genossen hatte), zur Hälfte der hiesigen Universität zur Errichtung zweyer Stipendien für hiesige Studierende, die entweder aus Königstein und dem Stadtgebiete gebürtig, oder Freyberger Schullehrer- oder Bürgerssöhne sind, vermacht. Die mit manchen Schwierigkeiten verbundene Regulirung des Nachlasses hat nun erst die Stiftung zweyer Stipendien von Ostern d. J. an, jedes für jetzt zu 40 Thlr. möglich gemacht.

Die verstorbene, unverheirathet gewesene Tochter des ehemaligen hiesigen Professor Junius, hatte dem, seit Anfang vorigen Jahrhunderts durch die Wohlthätigkeit vieler akademischer Schutzverwandten und anderer Menschenfreunde zu nicht unbedeutenden Fonds gelangten Universitäts-Almosen-Fiscus 5000 Thlr. vermacht, so dass die jährlichen Zinsen von 1000 Thlr. mit dem gewöhnlichen Almosen vertheilt, die Zinsen der übrigen 4000 Thlr. aber jährlich an dürftige und durch sittliches gutes Betragen empfohlene Wittwen und Waisen von Universitätsverwandten vertheilt werden sollen. Die Universität, der die freye Disposition hierüber im Testamente überlassen war, hat mit Rücksicht auf die verschiedenen Classen und Bedürfnisse jener Personen festgesetzt, dass von den Zinsen der 4000 Thlr. zwey Stipendien, jedes zu 25 Thlr., zwey jedes zu 20 Thlr., und eilf jedes zu 10 Thlr. jährlich an die, nach dem Testamente dazu am meisten qualificirten Wittwen und Waisen, die der Universität angehören, vertheilt werden sollen.

Noch bedeutender ist das Vermächtniss der am 2. Nov. verstorbenen, auch in ihrem Leben so wohlthätigen, verwittw. Dr. Carl, geb. Küstner. Sie hat zu Erben ihres ansehnlichen Vermögens (mit Ausschluss der Mobilien u. s. f. und nach Abzug mehrerer Legate) vier milde Stiftungen eingesetzt: die hiesige Stadt-Armen-Anstalt, die von ihr errichtete Carolinenstiftung zu Marienberg, die hiesige Raths-Freyschule und das hiesige, unter Aufsicht der Universität stehende, *Taubstummen-Institut*, welches dadurch eine noch festere Begründung erhält. Unter den gedachten Legaten befinden sich auch 2000 Thlr. für den Universitäts-Almosen-Fiscus, deren Zinsen vorzüglich zur Unterstützung und Erziehung der Waisen von Universitäts-Verwandten bestimmt sind, und 6000 Thlr., deren Zinsen zu sechs Stipendien, welche sechs, die Rechte hier Studierende, geniessen sollen. Es ist dies die 23ste Classe solcher Stipendien, welche die gesammte Universität zu verwalten hat, und von welchen die meisten aus mehrern einzelnen Stipendien bestehen.

Gesegnet sey das Andenken aller derer, die durch solche Stiftungen selbst nach ihrem Tode noch auf der Erde fortleben, und zum Besten der Nachkommen fort-

wirken. Sie haben auch irdische Unsterblichkeit wahrhaft erlangt.

Ankündigungen.

Jordansche Bücher-Auction in Göttingen.

Das in der frühern Anzeige über die Auction der grossen Sammlung von Büchern, Mineralien und andern Sachen des verstorbenen Apothekers Jordan in Göttingen, welche den 8ten Jan. 1816. anfängt, erwähnte Verzeichniss einer Sammlung von fast 800 Stück sehr schöner Conchylien, welche am Ende der Bücher-Auction verkauft werden, ist an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt, und kann dort abgefordert werden. Auch sind solche, so wie auch noch Cataloge von der Bücher-Sammlung selbst, welche früher ebenfalls an die Buchhandlungen versandt sind, bey dem Hrn. Procurator Schepeler in Göttingen zu haben.

Sehr wohlfeile Bücher bey Franz Varrentrapp, Buchhändler in Frankfurt am Main.

Zwey Verzeichnisse hiervon, aus allen Theilen der Wissenschaften, wissenschaftlich geordnet, nebst beygedruckten Laden- und heruntergesetzten Preisen, einem Inhaltsverzeichniss und Register, sind 1809. 1813. erschienen.

Diese Sammlung von Büchern, Kunstwerken, Kupferstichen, verdient durch ihren mannichfaltigen Reichthum und die vorzügliche Auswahl, die besondere Aufmerksamkeit aller Freunde der Lectüre, der Literatur und Wissenschaften eines jeden Standes.

Sie enthält 8612 verschiedene, nicht nur currente, sondern auch sehr kostbare und seltene Werke. Im geringsten Fall sind an den für rohe Bücher bestehenden Ladenpreisen 25 Procent, bey vielen aber 30, 40, 50 Procent, und mehr, in Abzug gebracht worden. Ich verwende viel Sorgfalt und Fleiss auf diesen Theil meines Geschäfts, ich darf mir daher schmeicheln, dass die günstige Aufnahme, welche dem *im J.* 1809. *herausgegebenen Bücherverzeichniss zu sehr verminderten und wohlfeilen Preisen*, zu Theil geworden ist, auch dem von 1813. nicht fehlen wird. *Kein* in jenem befindliches Werk ist in dieses aufgenommen, für jedes Alter und für jeden Stand wird man Befriedigung darin finden, und kein Bibliothekvorsteher, kein Gelehrter und kein Liebhaber der belehrenden und unterhaltenden Lectüre in der deutschen oder einer fremden Sprache, wird selbiges ohne angenehme Entdeckungen, in Rücksicht der Wohlfeilheit, der kostbaren und seltenen Werke, durchgehen. Da die Verzeichnisse wissenschaftlich geordnet sind, so ist es jedem Bücherliebhaber sehr leicht, die Fächer, welche Interesse für ihn haben, zu durchgehen und eine vorzügliche Auswahl zu machen. Beyde stehen zu 16 gGr. 1 Fl. 12 Kr. oder jedes zu 36 Kr. 8 gGr. zu Befehl. Der Ankauf und die Aufbewahrung ist um so wichtiger, da ich nach Jahren, was ich in der Zwischenzeit sammle, dem Publicum ebenfalls anbieten, das hierin Enthaltene aber *übergehen* werde.

Bey Büchersammlungen *von Werth*, welche zu veräussern gewünscht werden, biete ich meine Dienste an, indem ich nicht nur ganze Bibliotheken liefere und einrichte, sondern auch dergleichen, unter annehmlichen Bedingungen, wie bisher an mich kaufe.

Zu Gelegenheitspreisen suche ich:

Lavater, Essais sur la Physionomie, en français. 4 Vol. in 4.

Leben des heil. Stephanus, vom Bischof Chartuitius, im Jahr 1100.

Chronik eines Ungenannten, der Notarius beym K. Bela war, zwischen 1060 und 1240.

Der ungarische Annalist Turocz 1490. Enthält auch seine Geschichte älterer Chroniken wörtlich und unverändert.

La Fosse Cours d'Hippiatrique, ou traité complet de la medecine des Chevaux. à Paris 1772. gr. Fol.

Memoires de l'Academie des Inscriptions et Belles-Lettres depuis 1701—1784. in 4. à Paris 1717. et suiv. 46 Vol. — Tableau général des Ouvrages contenus dans le Recueil de l'Academie des Inscriptions et Belles-Lettres par de l'Averdi in 4. à Paris 1787. et suiv.

Diderot et D'Alembert Encyclopedie. à Paris 1751—1772. 28 Vol. — Supplement 1776. 77. 5 Vol. Table analytique 1780. 2 Vol.

Montfaucon l'Antiquité expliquée et representée en figures, à Paris 1719. 5 Tomes 10 Vol. in Fol. Supplement de l'Antiquité expliquée, à Paris 1724. 5 Vol. in Fol.

Bouquet, Houdiquier et autres recueil des Historiens des Gaules et de la France in Fol. à Paris 1738—786. 13 Vol.

Monnoies en or et en argent, du Cabinet de l'Empereur, depuis les plus grandes jusqu'aux plus petites in Fol. Vienne. Die Zahl der Bände, und wenn sie erschienen sind, wird genau anzugeben gebeten.

Opere di Dante. Venezia, Antonio Zatta. 754. 5 Vol. 4.

Schwenkfeld, Casp. Med. Hirschberg, Theriotropheum Silesiae. Lignicii 1603 oder 1604. 4.

Zwinglii Opera omnia. Tiguri 1539. 4 Vol. Fol.

Melanchthonis Opera omnia. Wittenb. 1562. 4 Vol.

Joannis de Janua Summa quae vocatur Catholicon. Moguntiae 1460 Fol.

Psalmorum Codex latinus perantiquus. Moguntiae 1457.

Angenehm sind mir vorzüglich Anerbietungen von Büchern, welche *vor* 1475. gedruckt sind; von griechischen und römischen Classikern in *geachteten* Ausgaben. Ich erwarte, dass an keinem Buche etwas fehle, dass selbst kleine Beschädigungen durch Wasserflecken, Einrisse, Schreibereyen oder wie sie sonst seyn mögen, mir sorgfältig angegeben werden, und dass der äusserste Preis bemerkt wird, da ich mich in weitläuftige Correspondenz nicht einlassen, und noch weniger vorher ein Gebot thun kann.

Franz Varrentrapp,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

Bey *Duncker und Humblot* in Berlin ist erschienen:

Ueber Souverainität und Staatsverfassungen. Ein Versuch zur Berichtigung einiger politischer Grundbegriffe, von *Fr. Ancillon*. geh. 12 Gr.

Diese Schrift zerfällt in folgende Abschnitte: 1. die Gesellschaft; 2. der Staat; 3. die souveraine Gewalt; 4. Eintheilung der Verfassungen; 5. nothwendige Vielseitigkeit der politischen Gesetzgebung; 6. Einführung von neuen Verfassungen; 7. der Zeitgeist; 8. Ansicht der französischen Revolution.

So eben ist bey August Hesse in Kiel erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der *zweyte Theil* von

Claus Harms Sommerpostille, oder Predigten an den Sonn- und Festtagen von Ostern bis Advent. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 9 Gr. (beide Theile 2 Rthlr. 15 Gr.)

Für diejenigen, welche die frühern Schriften des Verfassers kennen, wird diese Anzeige wohl willkommen seyn; bey ihnen bedarf es keiner Anpreisung. Für andere sey es erlaubt zu wiederholen, was in der Beurtheilung des ersten Theils in der Jen. Lit. Zeit. 1813. Nr. 42. gesagt wird:

„Diese Predigten tragen eine Originalität an sich, die nothwendig für den Verfasser einnehmen muss. Recens. gesteht, dass er sich mit Befriedigung und wahrer Erbauung hineingelesen habe; so viel Ernst und Liebe für das Amt, das die Versöhnung predigt mit Gott, so viel evangelischen Sinn, so viel Worte des Lebens sind ihm darin entgegengekommen. — In der Ausführung und Sprache liegt das Anziehendste, das Eigenthümlichste und Wohlgefälligste an diesen Predigten. Diese geniale, diese in Wahrheit und Frömmigkeit empfangene Ausprägung religiöser Gedanken, von denen des Redners Herz innig durchdrungen ist, in einfachen und verständlichen Worten — wird es nicht immer die würdigste Aufgabe für den christlichen Prediger bleiben?“

Für Prediger und Candidaten.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Baur, Sam., Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers. gr. 8. 11ter und letzter Theil. 2 Thlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Homiletisches Handbuch über die sonntägl. Evangelien und Episteln des ganzen Jahrs. 5r und letzter Theil. 2 Thlr. 12 Gr.

Das durch alle öffentliche Urtheile wegen seiner grossen Brauchbarkeit stets empfohlene Werk ist nunmehr beendigt. Um denen zu genügen, welche sich nicht das Ganze kaufen wollen, ist das Werk in folgende Abtheilungen getheilt, und jeder Theil einzeln zu haben: die ersten 3 Theile enthalten *alle Casualfälle;* der 4te und 5te Theil die *hohen und kleinen Feste;* der 6ste Theil die *wöchentlichen Vorträge;* und der 7te bis 11te Theil die *sonntäglichen Evangelien und Episteln des ganzen Jahrs.*

Gebauersche Buchhandlung.

In der Societäts-Buchhandlung zu Berlin sind folgende Bücher erschienen, und daselbst wie in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Die Glücklichen, oder das höchste Entzücken des Menschen. Eine Dithyrambe. Mit einem Kupf. 8. geh. 12 Gr.

Ferner folgende Jugendschriften, als:

Burdach, Dr. H., *Museum für Kinder.* Ein Weihnachtsgeschenk für junge Söhne und Töchter von gebildeter Erziehung, zur Beförderung geselliger Freuden in Familien-Cirkeln bey den langen Winterabenden. Mit 2 Kupf. 8. geb. 1 Thlr.

Bilderschauplatz merkwürdiger Gegenstände aus dem Gebiete der Natur, der Kunst und des Menschenlebens, zum Vergnügen und zur Belehrung der Jugend. Mit vielen ausgemalten Kupfern. gr. 8. geb. 3 Thlr. 12 Gr.

Düben, Dr., C. G. F. von, *Curiositäten aus dem Thier-, Pflanzen- und Mineralreich.* vermischt mit historisch-geographisch beschreibenden Darstellungen von merkwürdigen Ländern u. s. w. Ein angenehmes Lesebuch zur Belehrung für die Jugend jedes

Alters. Zwey Bände mit 40 ausgemalten Kupfern. gr. 8. sauber geb. 7 Thlr. 10 Gr.

Tzschucke, K. F., Geschichte der *Mark Brandenburg* von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, der Jugend und allen Verehrern des Vaterlandes gewidmet. Mit schw. Kupfern, gr. 8. geb. 2 Thlr. 12 Gr. Dasselbe Buch mit illum. Kupfern 2 Thlr. 20 Gr.

— — Handbuch der *Preussischen Geschichte*, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, der Jugend und allen Verehrern des Vaterlandes gewidmet. Mit 2 Kupfern, gr. 8. geb. 1 Thlr. 18 Gr.

So wie auch:

Tableau pour conjuguer tous les verbes réguliers et irréguliers de la langue italienne. (p. Dr. F. Valentini) gr. Fol. 8 Gr.

Von Paris habe ich so eben erhalten:

Acte du congrès de Vienne, du 9 Juin 1815. avec les pièces qui y sont annexées; publié d'après un des originaux, déposé aux archives du département des affaires étrangères de S. M. le Roi de Prusse. Par Fr. Schoell. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Leipzig, den 10. Dec. 1815.

Carl Cnobloch.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu bekommen:

Des neuen Robinson von St. Helena letztes Abentheuer zu Land und zu Wasser. Aus dem Franz. übersetzt, mit undiplomatischen Noten durchschossen, nebst dem *Grundriss und der Ansicht von St. Helena.* 8. geh. 16 Gr.

Das Maifeld von St. Helena. Entdeckte Verschwörung Napoleons mit dem *Ratten-Marschall*, Herzog Schinkenklauber, Abgesandten sämmtlicher Geschmeissvölker der Nag- und Kerbthiere von St. Helena auf dem Northumberland gegen die ostind. Compagnie, und den Verein der Spring- und Steinböcke auf St. Helena, nebst

Urtheil und Spruch aus den nach London übermachten ungereimten Criminal-Schiffs-Acten des Northumberlands, in deutsche Reime gebracht, mit einer treuen Nachbildung der Vision vom Maifeld auf St. Helena, aus der Original-Handzeichnung des Sehers Peter Gysbrechts von 1598. gr. 8. geh. 8 Gr. Das Kupfer apart 4 Gr.

P. P.

Im Sommer 1806. bearbeitete ich *Mich. Sabbag's* Schrift: *La Colombe messagère plus rapide que l'éclair, plus prompte que la nue*, für das deutsche Publicum, und diese Kleinigkeit ward unter dem Titel: *Die blitzgeschwinde Briefpost, oder sinnreiche Kunst des Orients, Tauben zum Bestellen der Briefe abzurichten* — zu Herborn, wo ich damals wohnte, in der Buchhandlung der hohen Schule abgedruckt. Mit Befremden ersehe ich aus der Leipz. Lit. Zeit. St. 217. des jetzigen Jahres, dass erwähntes Büchlein seit 1814. mit der Aufschrift: *Die neueste Erfindung, Briefe in belagerte Plätze zu bringen* — in Umlauf ist. An diesen täuschenden und nicht passenden Titel hatte ich, als ich es zuerst ausfliegen liess, nicht gedacht, und auch jetzt nehme ich keinen Theil daran.

Jena, den 20. Oct. 1815.

D. G. W. Lorsbach,
Consistorialrath und Professor.

Das

Hamburgische Unterhaltungsblatt,

eine Zeitschrift, deren Werth gewissermassen durch eine vieljährige Existenz rühmlich begründet ist, die durch Mannichfaltigkeit, so wie durch eine sorgfältige Auswahl gehaltvoller Aufsätze und besonders durch ein unparteyisches Auffassen und Darstellen der wichtigen Begebenheiten unserer Zeit sich vortheilhaft auszeichnet, ist fortwährend durch alle *löbl. Postämter* und *solide Buchhandlungen* zu haben. Der jährliche Pränumerationspreis ist — um dieser Zeitschrift die möglichste Ausbreitung zu geben — nur auf 8 Mark Courant (in Hamburg 6 Mark) bestimmt. Der Jahrgang beginnt mit dem Monat *July*. Bis jetzt sind noch compl. Exemplare des laufenden Jahrgangs vorräthig.

A n z e i g e.

Der Beyfall, mit dem bis jetzt die *Miscellen aus der neuesten ausländischen Literatur* vom Publicum aufgenommen worden sind, und die Aussicht, dass bey der nunmehr glücklich wieder hergestellten Ruhe diese periodische Schrift noch reichhaltiger als bis jetzt werde ausgestattet werden können, haben den Herausgeber bewogen, solche, vom Anfange des J. 1816. an, regelmässig in monatlichen Heften erscheinen zu lassen. Der Jahrgang von 12 Heften kostet 9 Thlr. Sächs., und ist durch alle solide Buchhandlungen und durch alle löbliche Postämter zu erhalten. Die Königl. Sächsische Zeitungs-Expedition in Leipzig, das Königl. Preuss. Oberpostamt in Berlin, die Fürstl. Thurn und Taxische Oberpostamts-Zeitungs-Expedition in Frankfurt am Main werden gefälligst die Hauptspedition übernehmen.

Leipzig, den 6. Dec. 1815.

Expedition der Minerva.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des December. 301. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität zu Leipzig.

Durch ein königl. Rescript vom 19. Jun. ist die bisherige ausserordentliche Professur der Naturgeschichte zu einer ordentlichen Profession, mit vorzüglicher Auszeichnung des sie bekleidenden Hrn. Prof. Dr. *Schwägrichen*, gemacht worden. Später erhielt der ausserord. Professor der Philosophie, Hr. *Amadeus Wendt*, eine ordentl. Professur der Philosophie neuer Stiftung, nebst einer Gratification.

Durch andere kön. Rescripte ist die zweyte Stelle in der theolog. Facultät dem Hrn. Canon. und Cons. Ass. Dr. *Tittmann*, die dritte dem Hrn. Consist. Ass. Dr. *Tzschirner*, und die dadurch erledigte vierte ord. Professur der Theologie, dem bisherigen ordentl. Prof. der Theologie auf der Universität zu Wittenberg, Hrn. Dr. *Julius Friedrich Winzer*, ertheilt worden. Herr Dr. *Tzschirner* hat auch das Pastorat an der Thomaskirche und die Superintendentur der Leipziger Diöces, nach gehaltenem Colloquium in dem Ober-Consistorium zu Dresden erhalten, und das Pastorat am 17ten Sonntag nach Trinit. angetreten. Hr. Dr. *Winzer* aber ist am 26. Sept. sowohl in die theologische Facultät, als in das Collegium Profess. ordd. aufgenommen worden.

Von der ehemaligen Wittenberger Universität sind der dasige ordentl. Professor der Geschichte, Hr. *Carl Heinrich Ludwig Pölitz*, als ordentl. Professor der sächs. Geschichte und Statistik, neuer Stiftung, und die beyden dasigen ordentl. Professoren der Rechte, Herr Hofr. Dr. *Stübel* und Hr. Hofgerichtsrath Dr. *Klien* als ordentl. Professoren der Rechte, neuer Stiftung, ersterer mit Dispensation von den Vorlesungen, während er Beysitzer des zur Ausarbeitung des Criminalgesetzbuchs in Dresden niedergesetzten Comité ist (zu welchem ausser ihm noch die Herren geheimen Referendar Dr. *Tittmann* und Hofr. Dr. *Eisenstuck* gehören), auf hiesiger Universität angestellt worden.

Die bisherigen Privatdocenten, Hr. M. *Friedrich Wilhelm Lindner* und Hr. M. *Joh. Gottl. Plüschke*, beyde Lehrer an der hiesigen Bürgerschule, haben ausserordentl. Professuren der Philosophie erhalten.

Durch ein königl. Rescript vom 1. Sept. ist die seit zwey Jahren bestandene politische Censur aufgehoben, und die Censuren sind vom 1. Oct. an, an ihre vorigen Behörden wieder überwiesen, der vormalige politische Censor aber, Hr. Hofr. *Brückner*, ist von seinem Amte in Gnaden und mit einer Pension entlassen worden.

Darbietungen.

Für einen J. G. *Schneider*, Fr. *Passow* oder andern *Bearbeitern eines griech. Wörterbuchs*, hat Unterzeichneter das *Lexicon graeco-latinum* von P. *Gillius*, Jo. *Hartungius*, Conr. *Gesner*, Hadr. *Junius* u. A. Fol. Basileae MDLXIII. mit *sehr vielen*, wohl wenigstens seit *dreyssig* Jahren eingetragenen *Randbemerkungen* und *handschriftlichen Einlagen* von *Gierig*, aus dessen Nachlass an sich gebracht, um es, für eine billige literarische Gegengabe, dem gelehrten Lexicographen auszuliefern, welcher sich deshalb zuerst in portofreyer Zuschrift wendet an

Fr. E. Petri,
Kirchenrath u. Professor zu Fulda.

Einem akademischen Erläuterer des A. T. sollen aus demselben literarischen Nachlasse „*Franc. Vatabli Annotationes in Psalmos*, subjunctis H. *Grotii* notis, quibus observationes adspersit G. J. L. *Vogel*," durchschossen, und soviel als leserlich, handschriftlich vermehrt, ohne unanständigen Wucher, übersendet werden.

Fulda, den 16. Sept. 1815.

Petri.

Ankündigungen.

Neue Schriften der Stettinischen Buchhandlung in Ulm:

Wörterbuch, kleines musikalisches, worin die in musikalischen Stücken vorkommenden Kunstwörter und

Zeichen in alphabetiseher Ordnung verdeutscht und erklärt sind. Zum Gebrauch für Schullehrer, Musiker und Anfänger. 8. Ulm. 4 gGr. oder 15 Kr.

Baur's, S., Gemälde der merkwürdigsten Revolutionen, Empörungen, Verschwörungen, wichtiger Staatsveränderungen und Kriegsscenen, auch anderer interessanter Auftritte aus der Geschichte der berühmtesten Nationen. 6r Bd. gr. 8. Ulm. 1 Thlr. 8 gGr. oder 2 Fl.

— — S., kleines histor. literarisches Wörterbuch über alle denkwürdige Personen, die vom Anfange der Welt bis zum Schlusse des 18ten Jahrhunderts gelebt haben. Zum Handgebrauch in 2 Bden A bis Z. gr. 8. Ulm. 4 Thlr. 16 gGr. oder 7 Fl.

Grundsätze der Werths-Bestimmung der Waldungen und ihre Anwendung zu Würdigung des Werthes der Forstwirthschaft eines Staates, vom Oberforstmeister v. Seutter. gr. 8. Ulm. 18 gGr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Ueber das Podagra und seine Heilung, nebst einer neuen Methode die podagrischen Anfälle zu behandeln, vom Physikus Dr. Ofterdinger. gr. 8. Ulm. 8 gGr. oder 30 Kr.

Ankündigung

einer wichtigen und unentbehrlichen Schrift für Aerzte und Wundärzte, für Candidaten der Arzneykunst und Zöglinge in medicinischen Lehranstalten.

Von

Dr. *K. G. Schmalz*, Versuch einer medicinisch-chirurgischen Diagnostik in Tabellen, oder Erkenntniss und Unterscheidung der innern und äussern Krankheiten, mittelst Nebeneinanderstellung der ähnlichen Formen. Mit dem Motto: Qui bene distinguit, bene medebitur

erscheint zu Ostern 1816. die dritte, ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage.

Statt aller Empfehlungen unsrer Seits haben wir blos mehrere öffentliche Urtheile über die erstern Auflagen dieses Werks, welche in Hufelands Bibliothek der prakt. Heilkunde, in den Hallischen und Leipziger Literaturzeitungen, in den Göttingischen gelehrten Anzeigen, in den medic. Annalen, in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur und in der Salzburger medicinisch-chirurgischen Zeitung erschienen sind, in einer ausführlichen Ankündigung, welche in allen Buchhandlungen unentgeltlich zu bekommen ist, zur bessern Uebersicht des Ganzen ausgehoben.

Um den Ankauf dieses so gemeinnützigen und in seiner Art einzigen Werks zu erleichtern, wird hierdurch ein Subscriptionspreis von 3 Thlr. 12 Gr. sächs., wovon 2 Thlr. bis gegen Ostern voraus, beym Empfange der Exemplare aber 1 Thlr. 12 Gr. nachbezahlt werden, und bey Sammlungen auf 6 Exemplare das 7te für die gehabte Bemühung festgesetzt.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen darauf an, und geniessen einen solchen Rabat, dass sie die unterzeichneten Exemplare ohne weitern Beytrag an Porto u. s. w. abliefern können und werden.

Das Ganze wird gegen 70 Bogen des engsten Drucks in Fol. auf sehr gutem Papier, und der spätere Ladenpreis 4 Thlr. 12 Gr. bis 5 Thlr. betragen.

Die Freunde der Nachdrücke können wir übrigens auf keine wohlfeilere Ausgabe dieser Art in der Zukunft vertrösten, da der Druck mit zu grossen Schwierigkeiten und Kosten verknüpft, und der Preis schon zu niedrig gestellt ist, als dass ein Crispin seine Rechnung dabey finden sollte.

Dresden, im Nov. 1815.

Arnoldische Buchhandlung.

In Leipzig nimmt, ausser den übrigen Buchhandlungen, die *Breitkopf*- und *Härtelsche* Buchhandlung Vorausbezahlung von 2 Thlr. sächs. darauf an, und gibt bey Sammlungen auf 6 Exemplare das 7te frey für die Unternehmer.

Für Forstmänner

ist bey uns so eben erschienen:

H. Cotta, Abriss einer Anweisung zur Vermessung, Beschreibung, Schätzung und forstwirthschaftlichen Eintheilung der Waldungen, als Vorläufer eines darüber herauszugebenden grössern Werkes. gr. 8. broch.

und *unentgeltlich* zu bekommen. In allen übrigen Buchhandlungen kostet diese Schrift 1 Gr. lediglich deshalb, dass die Exemplare nicht ungenützt verbraucht werden.

Arnoldische Buchhandlung.

In unterzeichneter Buchhandlung ist Ein Exemplar der:

Collection complette des Oeuvres de Voltaire, ornée de figures, 45 *tomes*. gr. in 4. à Génève et à Paris. 1763—1796.

um dem äusserst billigen Preis von *neun Carolin* zu haben.

Diese Ausgabe ist äusserst selten; die Kupfer nach Gravelot's Zeichnung gestochen, sind sehr schön; die Bände neu und das ganze Werk sehr sauber gehalten.

Coburg, d. 1. Dec. 1815.

Sinner'sche Buchhandlung.

I n d i c u n t u r

Commentarii de rebus, ad astronomiam et cognatas cum ea literas spectantibus, editoribus L i n d e n a u et B o h n e n b e r g e r. Stuttgartiae, Sumtibus Cottae. MDCCCXV.

Auctoribus pluribus, quorum insignis tam in nostris quam in exteris terris celebratur astronomiae et matheseos scientia, nos, quorum infra adscripta sunt nomina, induximus in animum, sub auspiciis proximi anni (1816) *ephemerides, de rebus astronomicis et mathematicis, sub titulo:*

Commentarii, in quibus de rebus, ad astronomiam et cognatas cum ea litteras spectantibus, exponitur

edere, ita quidem, ut unoquoque mense prodeat eorum una particula. Animus scilicet est, compensare quodammodo id, quod inde ab anno 1814 (*quo publicari desierunt „Mutuae litterae post unumquemque mensem de rebus, ad accuratiorem terrae et coeli cognitionem pertinentibus evulgatae“*) *astronomiae studiosis subtractum est.*

In aliis quidem, quorum plures exstant, commentariis res ex omnibus litterarum partibus depromtae, in majoris lectorum multitudinis gratiam, levi opera referuntur; at in iis, quos nos concinnaturi sumus, severo studio congeramus omnia, quae accuratior unius ejusdemque scientiae, quam solidiorem dixeris, exigit cognitio. Complectentur igitur illi, commentationes astronomicas et mathematicas neque antea typis expressas, neque ex alia in aliam linguam translatas; deinde latas de scriptis astronomicis et mathematicis, quae classica vocantur, sententias, tum alia per litteras nobis allata. De rebus geographicis rationem tantummodo habebimus earum, quae ad partem mathematicam, proprie sic dictam, pertinent. Ex hac descripta et circumscripta ratione, quotannis non nisi quadraginta octo plagulas, quarum nunquoque mense duae, tresve vel ad summam sex evulgabuntur, nos promittere possumus.

Celeberrimi, quibus Germania se jactat, astronomi et mathematici: B e i g e l, B e s s e l, B r a n d e s, B u r g, B u z e n g e i g e r, D a v i d, E n d e, G a u s s, G e r l i n g, H a r d i n g, H e i n r i c h, H o r n e r, I d e l e r, M o l l w e i d e, M ü n c h e r s, N i c o l a i, O l b e r s, O l t m a n n s, P a s q u i c h, P f a f f, S o l d n e r, T r i e s n e c k e r, W a c h t e r, W u r m, operam suam huic susceptae rei commodare parati sunt. Ipse Liber Baro de Z a c h, quae consilio nostro respondeant, se ex Italia missurum esse, fidem fecit. Tantorum igitur virorum subsidiis sustentati, spem animo concepimus laetissimam, fore, ut hi commentarii pariter atque antea „Mutuae litterae post unumquemque mensem emissae“ ad accuratiorem astronomiae et matheseos cognitionem aliquid conferant.

Nos vero omnes illos, qui solidioribus litteris justum pretium statuunt, eo certius incepto nostri velificaturos esse speramus, quo magis omne studium no-

A n k ü n d i g u n g

einer

Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften, herausgegeben von *Lindenau* und *Bohnenberger*. Im Verlage der Cottaschen Buchhandlung zu Stuttgart. 1815.

Aufgefordert durch mehrere der ausgezeichnetsten Astronomen und Mathematiker des Inn- und Auslandes, haben sich Unterzeichnete vereinigt, um mit Anfang des Jahres 1816 ein astronomisch-mathematisches Journal unter dem Titel:

„Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften“

in monatlichen Lieferungen erscheinen zu lassen. Unserm Plan zu Folge soll durch diese neue Bearbeitung die Lücke ausgefüllt werden, die in unsrer astronomischen Literatur, durch Eingehen der „Monatlichen Correspondenz für Erd- und Himmelskunde“ seit dem Jahre 1814 entstanden ist.

Da es nicht an Zeitschriften fehlt, die, für ein grösseres Publicum bestimmt, aus allen Theilen der Scienzen Notizen mittheilen, so glauben wir, die unsrige, deren Gegenstand exacte Wissenschaften ausschliessend sind, auf eine rein wissenschaftliche Art bearbeiten zu können. Der Inhalt dieser neuen Zeitschrift wird daher bestehen in astronomisch-mathematischen Original-Abhandlungen, kritischen Anzeigen classisch-astronomisch-mathematischer Werke und Correspondenz-Nachrichten. Von Geographie berücksichtigen wir blos den eigentlich mathematischen Theil. Bey dieser Beschränkung des Inhaltes glauben wir jährlich nicht mehr als 48 Bogen versprechen zu können, die in monatl. Lieferungen von 2—6 Bogen ausgegeben werden sollen.

Die berühmtesten deutschen Astronomen und Mathematiker: *Beigel, Bessel, Brandes, Burg, Buzengeiger, David, Ende, Gauss, Gerling, Harding, Heinrich, Horner, Ideler, Mollweide, Münchers, Nicolai, Olbers, Oltmanns, Pasquich, Pfaff, Soldner, Triesnecker, Wachter, Wurm*, haben sich mit uns zur Herausgabe dieser Zeitschrift vereinigt; auch Freyherr *von Zach* hat aus Italien uns mit Beyträgen zu unterstützen versprochen; gestützt auf die Theilnahme solcher Männer, schmeicheln wir uns mit der Hoffnung, dass diese Bearbeitung der „monatlichen Correspondenz“ würdig zur Seite treten und zur reellen Beförderung astronomisch-mathematischer Kenntnisse beytragen soll.

Wir glauben, auf die Theilnahme Aller, denen die exacten Wissenschaften lieb und werth sind, um so bestimmter rechnen zu können, je mehr der Zweck.

strum ad accuratiorem Scientiae cognitionem unice dirigitur. Curatores horum commentariorum, uti omnes, qui simul iis conficiendis manus admovent, cum quidquid est praemiorum, plane recusaverint, ab honestissimo eorum redemtore, exempla quaedam, illorum unusquisque tria, horum unum gratis accipiet. De fine et ratione, quam in horum Commentariorum confectione sequemur, in prooemio ad primam particulam mensis Januarii uberius disputabitur, ubi quidquid inde ab anno 1814 in rebus astronomicis acciderit, breviter recognoscamus; et sic hi commentarii, cum „Mutuis litteris post unumquemque mensem publicatis, arctiore quodam vinculo cohaerebunt.

Seebergii mense Octbr. 1815.
Speculae astronomicae quae in monte Seeberg est director de Lindenau.

Tübingen mense Octbr.
Bohnenberger,
Professor Tubingensis.

Librarius, ut etiam ipse de promovendo atque ornando opere egregio, quod ad augendam rem literariam moliuntur viri eruditi, periodici hujus scripti editores et auctores, vel typis accurate exscribendis, vel alia quavis, qua possit, ratione, bene mereatur, operam navabit haud invitus. Stuttgartiae, Novembri mense.

den wir bey dieser Bekanntmachung vor Augen haben, rein wissenschaftlich ist; die Redactoren, so wie sämmtliche Herrn Mitarbeiter, leisten auf alles Honorar durchaus Verzicht; die Verlagshandlung gibt jedem Mitarbeiter ein Frey-Exemplar und den Redactoren deren drey. Ein weiteres Detail über Zweck und Art der Bearbeitung wird die Einleitung im Januar-Heft enthalten, wo wir eine kurze Uebersicht des Merkwürdigsten geben werden, was seit dem Jahre 1814 in astronomischer Hinsicht geschah, um dadurch diese Zeitschrift mit der Monatlichen Correspondenz in unmittelbare Berührung zu bringen.

Sternwarte Seeberg, October 1815.
von Lindenau,
Director der Sternwarte Seeberg.

Tübingen, October 1815.
Bohnenberger,
Professor zu Tübingen.

Die Verlags-Handlung schätzt es sich zur besondern Ehre, bey einem so gemeinnützigen Zweck, wie ihn die Herren Herausgeber und Verfasser dieser Zeitschrift sich vorgesetzt haben, von ihrer Seite mitwirken zu können; sie wird mit der grössten Bereitwilligkeit Alles beytragen, was zur Verbreitung und Förderung eines so schönen Instituts dienen kann, so wie sie sich es besonders wird angelegen seyn lassen, durch sorgfältigen und correcten Druck die Freunde dieses Literaturzweiges aufs Vollkommenste zu befriedigen. Stuttgart, im Nov.

Bücher-Anzeige.

Durch alle Buchhandlungen ist unentgeldlich zu bekommen:

Verzeichniss von alten Drucken und seltenen Büchern, um beygesetzte Preise zu haben im

Büreau f. Lit. u. Kunst in Halberstadt.

In der *Ruffschen* Verlagshandlung zu *Halle* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Demosthenes als Staatsmann und Redner. Historisch-kritische Einleitung zu dessen Werken, von Dr. *Alb. Gerh. Becker.* 1r Thl. 1 Thlr. 12 Gr.

Erzählungen mit Kupfern. Zur Unterhaltung und Belehrung für Kinder. Zweyte verbesserte Auflage. Mit illum. Kupfern in farb. Umschlag geb. 12 Gr. Mit schwarzen Kupfern 9 Gr.

Legenden, Volkssagen, Gespenster- u. Zaubergeschichten. Gesammelt und bearbeitet von *L. v. Baczko.* 1 Thlr. 8 Gr.

Merkwürdige Thatsachen aus Bonaparte's neuester Geschichte. Von einem Augenzeugen. In Reime gebracht durch Joh. Andr. Knittel zu Giebichenstein. broch. 10 Gr.

Napoleon ad praecipua regiminis et bellorum suorum monumenta satiricis versibus adumbratus, a Dr. Fr. H. Bispink. Ut sit speculo Principibus ac Populis, Latinis etiam Scholis usui. Addita sunt monumenta, Redemtoribus nostris posita, atque alia, ad nostrum rerum statum spectantia. 1 Thlr. 12 Gr.

In unserm Verlag ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

W. Turner's Dictionary of the german and english languages, in two parts, oder: W. Turner's englisch-deutsches und deutsch-englisches Taschenwörterbuch in zwey Theilen. 718 S. in 12. Preis 1 Rthlr.

Breitkopf u. Härtel in Leipzig.

Für Chemiker und Mineralogen.

In der *Ruffschen* Buchhandlung zu *Halle* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die chemische Messkunst, oder Anleitung, die chemischen Verbindungen nach Maass und Gewicht auf eine einfache Weise zu bestimmen und zu berechnen; auf Versuche gegründet und durch Beyspiele erläutert. 1 Thlr. 12 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des December. 302. 1815.

Rechtsgelehrsamkeit.

Encyklopädie des gesammten positiven Rechts, von Dr. *Albrecht Hummel*. Vierter Band. Erste Abtheilung. Giessen, 1813.

Auch unter dem besondern Titel:

Encyklopädie des heutigen positiven Rechts, von Dr. *Albrecht Hummel* in Göttingen. Periode vom Consulat Napoleons bis zur Auflösung des deutschen Reichs. Giessen, 1813.

Recens. hatte bereits die drey ersten Bände der Hummelschen Encyklopädie studiert. Er kennt und achtet also den Hrn. H. als einen, mit einem Reichthum philologischer, historischer, antiquarischer Kenntnisse ausgestatteten Gelehrten. Allein er hat schon bey den vorigen Bänden herzlich bedauert, dass der Verfasser von einer dunkeln, und auf die Rechtsgelehrsamkeit durchaus nicht beziehbaren, philosophischen Theorie ausgeht, als von einem falschen Prunk, dessen er um so leichter entbehren könnte, da ihm seine gediegene Gelehrsamkeit die allgemeine Achtung schon erwerben würde. Jener Missbrauch der Philosophie herrscht noch übermächtiger in dem 4ten Bande, und verbreitet sich auch über den historischen Theil, da hier weniger gelehrte Kenntnisse aufgeboten werden konnten.

Dem Hrn. Dr. Hummel ist seine philosophische Ansicht so sehr zur innigsten Ueberzeugung geworden; er hat sich dieselbe so lange und so vielseitig angeeignet; er findet in ihr so ganz und gar den einzigen möglichen Standpunct einer wissenschaftlichen Bearbeitung des Rechtes, dass Rec. voraussieht, durch sein Urtheil keinen andern Eindruck je zu machen, als dass der Verf. in seinem Recensenten — entweder mit Mitleid, oder mit Verachtung — einen unwissenschaftlichen Kopf erblickt, welchem die Natur jede Möglichkeit versagt habe, an der hohen Tendenz echtphilosophischer Geister Theil zu nehmen.

Auch von einer andern Seite her findet sich Rec. in Verlegenheit. Die durch ein ganzes starkes Buch verwebte philosophische Theorie lässt sich durchaus nur widerlegen in einer eigenen Gegenschrift ungefähr von gleicher Bogenzahl, und nicht in dem engen Raum einer Recension.

Dessen ungeachtet wird es heilige Pflicht jedes Gelehrten, über eine solche wissenschaftliche Bearbeitung des Rechtes rein sich auszusprechen, und wenigstens jedem Selbstdenker, welcher noch auf dem Scheidewege steht, die Gefahren der Verirrung in das Gebiete der Philosophie anschaulich zu machen. Dies ist der Zweck und die Richtung der vorliegenden Recension.

I. Wenn Rec. die Schellingsche Philosophie einzig betrachten dürfte als einen neuen und kühnen Versuch des menschlichen Geistes die fast undurchdringlichen Räthsel der Metaphysik zu lösen, so würde er sie — vielleicht nicht mit Theilnahme — aber gewiss mit hoher Achtung, studieren.

II. Dagegen verbreiten die Anhänger aller neuern und neuesten Philosophieen dadurch unsägliches Uebel, dass und wenn sie träumen, in ihnen eine Reform aller übrigen Wissenschaften entdecken zu können. 1) Wahre Religiosität könnte auch unter uns geweckt und genährt werden durch Rückführung der Religion auf die Einfachheit und liebenswürdige Darstellung unsers göttlichen Lehrers, Jesus Christus. Jedoch immer tiefer wird die Religiosität sinken, indem sich auch redliche Gemüther, in welchen aber lichtheller Sinn und Geistesfreyheit vorherrscht, mit ihr befremden müssen, sobald der Mysticismus neuerer philosophischer Schulen mit Religion immer mehr in Verbindung kommt. 2) Wahre und wahrhaft grosse Aerzte beginnen die Arzneygelehrsamkeit von ihrem gänzlichen Verderb zu retten, indem sie sie wieder von der Naturphilosophie sondern. 3) Was für ein Unding wird die Geschichte, von Philosophen aus sich selbst construirt!

III. Keine Wissenschaft aber steht gegen jenen Missbrauch der Philosophie in einem grellern Contrast, als die der Menschheit so hochwichtige Rechtsgelehrsamkeit. Diese nimmt ihre einzige Tendenz auf das wirkliche Leben und auf die Gesetze des in sich selbst bestehenden Beysammen-Lebens. Als System der einfachsten Urwahrheiten der Vernunft, in sofern dieselbe einzig ausspricht, was ihr in der Wesenheit des Coexsistenzial-Verhältnisses als mit Nothwendigkeit begründet erscheint, unter dem Namen Naturrecht. Hernach; der grosse Plan

des Beysammenlebens, in soweit er diejenigen Modificationen umfasst, welche von vernünftiger menschlicher Willkür ausgehen, unmittelbar in Verträgen, oder mittelbar durch die regierenden Mächte der Staaten: Positiv-Recht! Eine in ihrer innersten Natur pragmatische Wissenschaft wird immer verdorben, wenn man sich zwingen will, sie aus irgend einer blos metaphysischen Speculation abzuleiten. Aber Fesseln werden ihr geschlagen von lächerlicher Peinlichkeit, wenn die philosophische Theorie die des Absoluten ist, weil die Jurisprudenz objectiv durchaus nichts berühren, oder gar mit Normen ausstatten mag, als rein das Relative. Wenn wir Juristen nicht ausarten wollen in Phantasterey, so bleiben wir in unsrer Sphäre; studieren Schellingsche Philosophie in anderer Hinsicht, aber nur ja keine Art der Vermengung der Principe!

Aussprechen kann sich Recens., aber nicht widerlegend beweisen, wo wollt' er beginnen? wo aufhören? Das Einzige, was er vermag, ist noch ein indirecter Beweis, welche unsichere Resultate jene Höhe des Philosophirens für das wirkliche Leben gibt; und eben diesen führt er aus dem Buche selbst. 1) Der Vf. spricht S. 258. von Irreligiosität: „Ihre Zahl (der Menschen ohne Sittlichkeit und Religion) ist so gross, dass es sogar zweifelhaft wird, ob es selbst dem Genie und der Weisheit des grossen Kaisers gelingen werde, diesem heimlich schleichenden und alles Edle, Schöne und Grosse zerstörendem Gifte Einhalt zu thun." Der grosse Kaiser ist wohl niemand anders, als Napoleon. Rec. absolvirt einen Standesgenossen, einen gediegenen Gelehrten, wie Hummel, von dem Verdacht falscher und niedriger Schmeicheley. Desto sicherer ist alsdann das Pröbchen, wie wenig der höchste Schwung metaphysischer Speculationen sich verträgt mit der Ansicht des wirklichen Lebens; wie wenig man sich auf sie zurückziehen oder verlassen darf in der hochheiligen juristischen Sphäre. Einmal, kein Mark Aurel, wäre er nicht nur jener hohe Weise und jener trefflich gute Mensch, sondern auch Christ im hohen Sinne des Wortes gewesen, könnte je von oben herab, oder geradezu die Religiosität und die Sittlichkeit wecken und befördern. Das vermag nur die Allgewalt einer liebenswürdigen Religion, einer auf das Herz wie auf die Denkkraft wirkenden Sittenlehre. Und wir Juristen verrücken den Standpunct regierender und gesetzgebender Mächte sehr leicht, wenn wir hier einen andern als blos indirecten und meist nur negativen Einfluss von ihnen erwarten oder fordern. Alsdann verargt es Rec. zwar Keinem, welcher sich bey Napoleon über gewisse Gesichtspuncte der Grösse in der vorigen Periode getäuscht hat. Aber wer von ihm auch nur den Wunsch erwartet hatte, Religiosität zu wecken und zu verbreiten, der ist schlechthin ein Philosoph, welcher die Welt aus sich selbst construirt, keine Erscheinung in der Wirklichkeit verstehend oder beachtend. Und eben deshalb ist diese Stelle authentischer Beweis, dass wir mit hochrauschenden Worten in der Sphäre des Absoluten philosophiren können, aber uns eben dadurch für die juristische desto ungeniessbarer machen. 2) Eine zweyte, noch stärkere Probe, wie weit sich die metaphysische Speculation verlieren, und für alles, was Menschenleben ist, sich verfinstern, sich verblinden kann, ist der Beweis, „dass die Philosophie auch den Begriff: Zwang, unter gänzliche Nichtigkeit stelle." S. 19 u. f.

Wenn man uns Juristen auf eine solche Thurmspitze von Philosophie versetzt, so haben wir auch kein Häckchen mehr, woran wir irgend etwas anheften könnten, was unsrer Wissenschaft eigenthümlich ist. Und ausserdem, welche Wegwerfung alles gesunden Menschenverstandes!

A) Zuvörderst gibt es einen reinen Zwang, mit Aufhebung aller Spontaneität. a) Für die unabsehbare Ordnung des Negativen. Wenn ich gehörig gefesselt bin, so wird es mir physische Nothwendigkeit schlechthin, alle die Bewegungen zu unterlassen, welche sonst mein Wunsch und Wille, sonst mir die leichteste physische Möglichkeit wären. Und die Total-Aufhebung eben derselben sollte kein Zwang seyn? diese ganze Idee unter philosophischer Nichtigkeit stehen? b) Aber auch zu positiven, obwohl werkzeuglichen Handlungen, kann man mich zwingen, unter Aufhebung alles physisch möglichen Widerstandes. Der Arm des Stärkern kann mit den meinigen einen Schlag führen — einen empfindlichen — auf das Haupt meines besten Freundes. Wen ein Reiter einmal an den Schwanz seines Pferdes gebunden hat, der ist gezwungen, mitzulaufen. c) Es kann auch der reine Zwang in der Sphäre des äussern Meinigen schlechthin ausgeübt werden, sobald man auf eine mir physisch unwiderstehliche Art die Kräfte meines Widerstandes zurückhält.

Hat die erhabene Philosophie dessen ungeachtet das Recht, die Idee: Zwang, für nichtig zu erklären, gut, so darf man es für die albernste, auf blosser verächtlicher Empirie beruhenden Grille erklären, dass der Mensch athme, oder zu athmen brauche! Hinweg mit der armseligen Angewohnheit! Hinauf in die Höhen der Philosophie, wo nicht geathmet wird! Oder wenn Alle Alles postuliren, und unabhängig von Erfahrung aus sich selbst construiren mögen, soll nicht Jeder dazu berechtigt seyn?

B) Dass der psychologische Zwang sich mit der blos metaphysischen Idee: Freyheit, paare, weil der letzte Act doch immer ein Act des eignen Wollens ist, so gar hervorgehend, aus einer Vergleichung des Für und Wider: das haben wir längst gewusst. Doch waren wir immer so vernünftig, aus einem andern Standpunct auch der Idee: psychologischer Zwang, ihre Realität zuzugestehen,

weil von Aussen her nach unwiderstehlicher physischer Nothwendigkeit uns ein Uebel aufgezwängt wird, dem wir uns nicht entziehen mögen, als unter der von uns mit metaphysischer Freyheit beschlossenen Uebernahme des erstern Uebels, in sofern es uns als das kleinere erscheint. Denn auch hier fehlt die Selbstbestimmung aus Gründen. So frey wir handeln in der Wahl zwischen den beyden Uebeln, so schlechthin aufgezwungen ist uns das eine derselben.

Nur halte man die entscheidende Grund-Idee fest! Gibt es eine Philosophie, welche eine Nichtigkeit der Idee des Zwanges behauptet, so hat sie sich dahin charakterisirt, dass die Jurisprudenz schlechterdings nicht von ihr ausgehen, oder irgend einen materiellen Gebrauch von ihr machen kann. Höchstens der regulative wäre verstattet — der logische, als solcher. Denn es gibt keinen Zweck, keinen Gegenstand, auch nicht das kleinste Pünctchen für die Rechtsgelehrsamkeit, als einzig und allein uns zu belehren, über das Erzwingbare, nach Materie und Form. a) Dass der Staatsbürger im Fall der Nothwehr den Räuber mit der Keule in der Hand zwingen darf, ihn unangetastet zu lassen. b) Dass der Staatsbürger seinen Schuldner durch obrigkeitliche Gewalt — durch ein paar handfeste Executoren, in Kraft rechtskräftigen Erkenntnisses zwingen lasse, ihn zu bezahlen. c) Dass freye Völker und Staaten mit ihren Kanonen sich zur Anerkennung dessen zwingen, was Rechtens ist.

Wer nach Vernichtung der Idee des Zwanges noch irgend etwas Juristisches nachweisen kann, der ist ein zweyter Apoll!

So gemüthlich es Rec. wäre, die gesammte Art des Verfs. zu philosophiren, und alle seine philosophische Ideen der strengsten Kritik zu unterwerfen; so leicht ist es begreiflich, dass der Raum einer ihm zuständigen Beurtheilung dies zur hypothetischen Unmöglichkeit macht. Er ist zufrieden, wenn er durch die ausgehobenen Beyspiele manchen Selbstdenker gegen Missbrauch der Philosophie In Jure gewarnt hat.

Dies ist sein Zweck! Nicht der, den Verf. zu verkleinern, oder ihm auch nur einen widrigen Augenblick zu machen. Dagegen wird ihn Selbstgefühl schützen. Vielmehr erklärt Recens. gern: einmal, dass der Vf. auch philosophirend ihn befriedigt, wenn er nicht aus der Tiefe seines ihm eigenthümlichen Systemes schöpft. Z. B. in der Ansicht des Staats-, Regierungs- und Privat-Rechtes, der drey Haupttheile des letztern, der Auslegungskunde. S. 249 u. f. (die freylich etwas zu kostbare Grundansicht S. 248. abgerechnet.) Alsdann, dass Rec. es hoch bezahlen wollte, ein juristisches Buch aus der Feder des Verfs. zu lesen, wo man gar nicht errathen könnte, dass er Philosoph — noch weniger aus welcher Schule er ist, als einzig aus der hohen Deutlichkeit, aus der hohen Bestimmtheit seiner Ideen, seiner Ausdrücke, so wie aus der strengen Ordnung seiner Gedanken-Reihe. Bey der gediegenen Gelehrsamkeit eines Hummel würde er hier eben so sehr einen treuen Verehrer an Rec. finden, als zum Gemeinbesten der Juristenschule einen steten und ernsten Gegner des Missbrauches, welchen er von der Philosophie nach Rec. lebendigster Ueberzeugung gemacht hat.

Naturphilosophie.

Naturphilosophische Fragmente, von *Friedrich Burkhardt.* Zürich, bey Orell, Füssli und Comp. 1814. 58 S. in 12. (8 Gr.)

Mit einigem Vorurtheile nahm Recens. diese kleine Schrift zur Hand, theils um ihres fast zu geringen Umfanges, theils um des niedlichen, an Taschenbücher zu blosser Unterhaltung erinnernden Formates willen, in welchem sie erscheinet; allein nicht ohne Befriedigung legte er sie wieder von sich. Es ist zwar gegründet, was der Vf. in der kurzen Vorrede von ihr sagt: „Wenig Thatsachen, noch weniger Neues für den gelehrten Forscher; nur ein dürftiger Umriss dessen, was in einzelnen Zügen Jedem sich klar ausspricht, und dennoch als ganzes Bild so schwer zu übersehen ist. Diese wenigen Paragraphen wollen nichts, als diejenigen, welche Liebe dafür haben, hinweisen auf die reichhaltigen Quellen, woher sie ihren Ursprung nehmen u. s. w.“ Allein diesen Zweck werden sie auch erreichen, und sie verdienen wohl, angehenden Bearbeitern der Naturwissenschaft empfohlen zu werden, welche darin manche Anweisung zu weiterm Studium gegeben, und manche Uebersicht des Zusammenhanges einzelner Lehren erleichtert finden werden, wenn nur ihr Geist überhaupt der tiefern, anhaltenden und ruhigen Forschung nicht abgeneigt ist. Die Gegenstände, über welche gesprochen wird, sind, den Ueberschriften der einzelnen Abschnitte nach, folgende: Entstehung der Körperwelt, Wechsel derselben, Tod, Wiedergeburt, Elemente, Grundkräfte, Leben, Entwickelung der Gegensätze, Organismus, Streben nach Vollendung, Uebereinstimmung, Begeisterung der Körper, Bestimmung des Menschen, Verbindung des Geistes und Körpers. Die aufgestellten Ansichten sind die der vorzüglicheren Schriftsteller im Gebiete der Naturphilosophie, namentlich Schuberts, Winterls u. a. Da kein Gegenstand erschöpft werden sollte, so darf man in seinen Anforderungen an philosophische Gründlichkeit nicht zu streng seyn; dies gilt besonders von den Stellen, wo von Einheit des Principes und von Dualismus, so wie in Hinsicht darauf von Elementen und Grundkräf-

ten die Rede ist. Die Begriffe von Basis (Basenprincip), von Leben, von Immateriellem, bleiben, wie gewöhnlich, noch schwankend. Uebrigens verdient der ruhige Ton der Untersuchung und die gemüthvolle Darstellung manches Einzelnen, alles Lob. Wenn der Verf. seine Arbeit, wie die Vorrede erwarten lässt, fortsetzen sollte, so wünschten wir, dass er überall den Gegensatz im Relativen und Endlichen mehr hervorheben und schärfer bezeichnen möchte. Dies kann geschehen, unbeschadet der Verwandtschaft und Einheit des Entgegengesetzten im Absoluten, und die Begriffe von Natur und Naturwirkung gewinnen dadurch die Bestimmtheit, welche ihnen bey der gewöhnlichen Behandlungsweise in naturphilosophischen Schriften oft fehlt.

Biographie.

Die Königin Luise (von Preussen), der Preussischen Nation gewidmet. Zum Besten der hinterlassenen Wittwen und Waisen der für König und Vaterland gefallenen Landwehrmänner und freywilligen Jäger. Berlin, 1814. 124 S. gr. 8. 1 Thlr.

Diese, den 10. März 1776. geborne, und ihrem Gemahl, ihren sieben Kindern und dem Volke, das sie anbetete, früh (19. Jul. 1810.) entrissene edle Fürstin verdient allerdings eine genaue Lebensbeschreibung. Der Zweck der gegenwärtigen Blätter ist vornämlich, „die Beziehung darzustellen, die das Leben des Staats zu dem Leben der Königin vorzüglich in den letzten vier bis fünf Jahren vor ihrem Dahinscheiden gehabt hat.“ Klarheit des Geistes und Wahrheit des Charakters, mit einem echt frommen Herzen verbunden, werden als Haupteigenschaften derselben angegeben; aber die Schilderung davon ist weder ausgeführt noch klar genug. Von ihrem frühern Leben in Preussen (seit 1793.) wird nur ein allgemeiner, nicht befriedigender Ueberblick gegeben, mehr mit Lobpreisungen als Thatsachen angefüllt. Schon S. 36. geht der Vf., der vorher noch zu viel Raum der franz. Revolution gegeben hat, zu dem Jahr 1806. über. Die Art der Darstellung bekannter Ereignisse hat viel Anziehendes und Rührendes. S. 112 ff. ist die Beschreibung der letzten Lebenstage der Königin aus dem Morgenblatt aufs Jahr 1811. abgedruckt. Diese ganze Schrift herauszugeben, bewogen den Verf. zwey auf dem Titel bezeichnete Absichten, die er gewiss nicht verfehlt hat.

Kurze Anzeige.

Volksschrift. Das Noth- und Hülfsbüchlein, oder *lehrreiche Freuden- und Trauergeschichte des Dorfes Mildheim.* Neue verbesserte Ausgabe. Gotha, in der Beckerschen Buchhandlung. Erster Theil 1814. Zweyter Theil 1815. Beyde zusammen 912 S. gr. 8.

Es war eben sowohl dem nun auch durch sein Schicksal berühmt gewordenen Hrn. Verfasser zu gönnen, als man dem Publicum deshalb Glück zu wünschen hat, dass derselbe von seiner seit ihrer ersten Erscheinung allgemein bekannten und beliebten Volksschrift eine neue verbesserte und vermehrte Ausgabe fertigen und verbreiten konnte. Dass sie jetzt nicht nur mit einem ihrem öffentlichen Zwecke angemessnen Aeussern, sondern auch, wie sie dem Rec. eben vorliegt, in grösserm Format, auf besserm Papier, und darum natürlich auch um einen theurern Preis erscheint, sucht Hr. Hofrath *Becker* selbst auf einem, unserm Exemplare beygelegten, Zettel nochmals durch den Umstand, „dass er wünsche und hoffe, durch einen bedeutenden Absatz dieser schönen Ausgabe an wohlhabende Freunde der Volksaufklärung und Besserung in den Stand gesetzt zu werden, die für den gemeinen Mann bestimmte Auflage desto wohlfeiler (dennoch wird auch diese jetzt, der Erweiterungen wegen, in einzelnen Exemplaren 20 gGr. kosten) liefern zu können,“ zu entschuldigen. Die Grösse der Vermehrung, welche jedoch zum Theil in dem veränderten Drucke ihren Grund hat, ist ebenfalls vom Herausgeber selbst schon öfter angezeigt worden; Verbesserungen aber hat nicht nur der Text auf allen Seiten erhalten, sondern zu denselben sind auch die, grösstentheils völlig neuen, Holzschnitte zu rechnen, von welchen, um dies hier nur im Vorbeygehen zu erwähnen, sogleich der erste anstatt des sonst da sitzenden alten Dorfpfarrers *Wohlgemuth* „mit einem eisgrauen Kopfe,“ des Hrn. Vfs. eigenes Bildniss darzustellen scheint. Unserer Empfehlung bedarf das Ganze, was hiermit Höhern und Niedern, Reichern und Aermern dargeboten wird, und zu dessen Vollständigkeit bekanntlich auch noch das ebenfalls vermehrte *Mildheimische Liederbuch* und dessen *Melodieen*, das erstere nach der bessern Ausgabe auf Vorausbezahlung für 1 Thlr., nach der geringern Ausgabe für 12 gGr., die letztern ohne solchen Unterschied für 3 Rthlr. 20 gGr. gehören, ohne Zweifel nicht. Von ganzem Herzen aber wünschen wir, dass der nicht unbillige Gewinn, welcher dem Verf. und Herausgeber aus diesem seinem Unternehmen etwa erwachsen dürfte, wie gross er immer sey, durch den Seegen, den dasselbe hoffentlich für Tausende, ja vielleicht für Millionen von allerley Lesern stiften wird, noch weit möge übertroffen werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des December. 303. 1815.

Technologie.

Grundriss der Technologie, oder Anleitung zur rationellen Kenntniss und Beurtheilung derjenigen Künste, Fabriken, Manufacturen und Handwerke, welche mit der Landwirthschaft, so wie der Kameral- und Policeywissenschaft, in nächster Verbindung stehen. *Zum Gebrauch academischer Vorlesungen und zur Selbstbelehrung* für angehende Staatsdiener, Kameral- und Policeybeamte, desgleichen für Landwirthe, Kaufleute, Fabrikanten, Manufacturisten und Handwerker. Von *Sigismund Friedrich Hermbstädt*, Königl. Preuss. Geh. Rathe; d. Philos. Doct. und ders. ord. öff. Prof. a. d. Kön. Univ. desgl. ord. Prof. d. Chemie a. d. med. chir. Militair-Akad. der Kön. Gewerbe- und Handels-Deput. im Minist. d. Finanz. u. d. wissenschaftl. Mediz.-Deput. im Minist. d. Inn. der Königl. Akad. d. Wiss. wie auch der Gesellsch. naturf. Freunde zu Berlin, so wie vieler andern Akadem. und Societ. theils ordentl. theils Ehrenmitglied und Corresp. *Berlin*, 1814. bey Friedr. Maurer. XXXII. und 781 S. gr. 8. (Pr. 2 Thlr. 20 Gr.)

Musste es jeder, dem es um die Fortschritte der technologischen Wissenschaften zu thun war, innigst bedauern, dass, des nun verewigten, Beckmanns trefliche Bearbeitungsweise eines Theils derselben, weder von ihm selbst, noch von irgend jemand, anderweit zur Aufstellung eines, das Ganze umfassenden, Werks, war angewendet worden; so konnte das Erscheinen gegenwärtigen Buchs Rec. nicht anders, als äusserst angenehm seyn, und so kann er seine Anzeige nicht anders, als mit Aeusserung des Wunsches beginnen, es möge doch ja dem verdienten Verf. sich kein Hinderniss in den Weg legen, durch die verheissene Fortsetzung recht bald seinen Plan vollständig und völlig befriedigend für Alle auszuführen, denen er hiermit ein Handbuch zu verschaffen gedenkt, was so verschiedenen Geschäftsclassen, denen an technologischen Kenntnissen gar viel gelegen seyn muss, so nützlich, so unentbehrlich ist. Zwar ist das vor uns liegende, in gewisser Hinsicht, schon als ein geschlossenes und für sich bestehendes Werk anzusehen. Es enthält nämlich insbesondere diejenigen Manufacturen und Gewerbsanstalten, die mit der allgemeinen Staatswirthschaft in nächster Beziehung stehen; einige andre, von welchen diess weniger gilt, sind darum mit aufgenommen, weil sie als Nebenzweige der erstern angesehen werden müssen. Die Absicht des Vfs. ging dahin; „ein Werk auszuarbeiten, das nicht nur die Hauptsätze desjenigen aufstellte, was nothwendig gelehrt werden muss; sondern auch zugleich eine Umschreibung und gedrängte weitere Ausführung derjenigen Hauptlehren enthielt, wodurch der Zuhörer in den Stand gesetzt wird, sich zum Vortrage des Lehrers zweckmässig vorzubereiten, und beym häuslichen Studium schriftliche Ausarbeitungen darüber machen zu können.“ Deshalb sind die Hauptsätze in den Paragraphen eines jeden Abschnitts, oder einer einzelnen Abtheilung desselben dargestellt; hingegen die weitere Umschreibung, Ausführung und Erläuterung, wurde in Form von Anmerkungen, unter jeden Paragraphen nachgetragen. Gerade diesen Weg hat Rec. von jeher, so oft er in seinen öffentlichen Vorlesungen Technologie docirte, bey den Sätzen, welche er seinen Zuhörern zum Anhalten gab, eingeschlagen und hat ihn sehr zweckmässig befunden. Es war ihm ungemeines Vergnügen, sich so mit dem Vf. auf dem nämlichen Wege zu begegnen und Beyfall von ganz unerwarteter Seite zu erhalten. Doch, nicht blos den Zweck des akadem. Lehrers zu erreichen, war desselben Plan, auch des Geschäftsmanns im Dienste des Staats, des Kameral-, Policey- und Justizbeamten, des Schullehrers, des Reisenden, welcher, wenn auch nur zu eigener Befriedigueg, die, hier und da sich ihm darbietenden Manufacturanstalten und dergl. mit Verstand besuchen will, des Kaufmanns, welcher vielleicht zu gewissen, Auswahl fordernden, Speculationen, einen Ueberblick des Ganzen nöthig hat, der jedoch auch ins Einzelne der hinlänglichen Einsicht die rechte Richtung gibt; dieser Aller Wünsche sollten zugleich erfüllt werden, deren Befriedigung sie mit Recht aus einem brauchbaren Handbuche zu erwarten hatten. —

Was nun den Gang des Vortrags betrift, so wird in der Einleitung zuerst diese Definition der Technologie gegeben, dass sie derjenige Zweig der allgemeinen Staatswissenschaft sey, welcher die

empirische so wie die rationelle Erkenntniss der Künste, Fabriken, Manufacturen und Handwerke, in sich begreift. Wie denn hierbey ferner vom Unterschiede der Technologie und der Kunstgeschichte (historia technologica), von der allgemeinen Bedeutung des Worts, Kunst, von den Künsten und technischen Gewerben, womit die Technologie sich ausschliesslich beschäftigt, die Rede ist, so geht der Vf. von da fort, auf ihre Abtheilung in die *niedere* und *höhere*, wo jene die Grundsätze der allgemeinen Oekonomie in sich begreift, mit besondrer Gründung, Benutzung, Unterhaltung und Verbesserung der Kunstwirthschaften, d. i. der verschiedenen Kunstgewerbe; diese aber den summarischen Inbegrif aller Grundsätze der niedern Technologie und deren Grund- u. Hülfswissenschaften ausmacht, daher in die Staatstechnologie, technische Rechtskunde und Policeywissenschaft zerfällt. Die Gegenstände der nun folgenden Paragraphen sind: die bestimmtere Angabe jener Grund- und Hülfswissenschaften; das Erforderniss einer anschaulichen Erkenntniss zum technologischen Studio, die Nothwendigkeit eines gründlichen Studiums, sowohl in empirischer (praktischer), als rationeller (theoretischer) Hinsicht für den Staats-, Kameral- und Policeybeamten; wie für den Juristen, in Rücksicht auf Beurtheilung, Leitung, Aufsicht und Verwaltung, von Seiten solcher Personen; die Gewerbe, nach derjenigen Eintheilung, wie sie ganz von einander sich absondernde Classen in der bürgerlichen Gesellschaft beschäftigen; als 1) die gesammte Landwirthschaft, 2) das Bergwerks- und Hüttengeschäft (*Hüttenbau* ist doch eigentlich kein analogisch richtiger Ausdruck); 3) die mechanischen Künste und die Handwerke; 4) der Handel; 5) die schönen und bildenden Künste; 6) die Wissenschaften; 7) die Privatbedienungen; 8) die öffentlichen Bedienungen. Vom 26. §. an, beginnt die weitere Erörterung der Handwerke und Handwerker, der Zünfte, der Handwerksgebräuche, der geschenkten und nichtgeschenkten, der freyen und gesperrten; der geschlossenen und ungeschlossenen Handwerke, der Lohn-, Kram-, Stadt- und Dorf-Handwerker. Vom 55. §. an, verbreitet sich die Einleitung weiter über Künste und Kunstgewerbe, da gleich Anfangs die Bemerkung aufgestellt worden war, dass zwar jedes Handwerk eine Kunst, aber nicht jede Kunst ein Handwerk genannt werden könne; ferner über Fabriken und Manufacturen, als die grössern Kunstgewerbs-Institute, wie sie sich von gewöhnlichen Handwerkern unterscheiden; wie sie sonst, in Rücksicht auf die Arbeiter mit Feuer und Hammer, als von einander selbst unterschieden, angesehen wurden; und was bey Gründung jeder Gewerbsanstalt in Betracht gezogen werden muss, welches besonders die Haupt- und Nebenmaterialien, die Werkzeuge und die Werkstätte betrift. Nachdem endlich, vom 60. §. an, die *Grundsätze* aufgestellt wurden, *welche bey Errichtung einer Manufactur* zu berücksichtigen sind; so beschäftigt sich der Vf. im 64. §. u. s. f. mit denjenigen Eintheilungen der Wissenschaft, welche den Vortrag im Buche selbst näher angehen, wie es da auf die bestimmten Gesichtspuncte für *allgemeine* und *besondere* Technologie ankommt, und wie die bisher erschienenen Lehrbücher entweder die Eintheilung nach den wirkenden Kräften, in chymische und mechanische Gewerbe; oder nach der natürlichen Abstammung der dazu erforderlichen, rohen Materialien; oder nach den vorwaltenden, dabey vorkommenden Arbeiten, und den, aus den rohen Materialien hervorgegangenen Producten, annahmen. Diese letztere Methode, sagt der Vf., habe er deswegen gewählt, weil sie die geschickteste sey, um von den Gegenständen selbst eine vollständige und gründliche Kenntniss zu ertheilen. Weniger gebunden ist man da wohl an ein gewisses Gesetz der Folge der abzuhandelnden Gegenstände auf einander. Rec. kann nicht unbemerkt lassen, dass ihm die Behandlung nach chymischer und mechanischer Charakteristik, wie er sie immer in seinen Vorlesungen beobachtet hat, darum vorzüglich gefiel, weil sie einen leichtern, hellern Ueberblick über mehrere, mit einander verwandte Geschäfte, in einem, gewissermaassen durch die Natur selbst gegründeten, systematischen Zusammenhange, darbietet. — —

So eröffnet denn der Vf. den ersten Abschnitt seines Buchs mit *der Wolle und deren Verarbeitung zu Tüchern und andern wollenen Zeugen.* Konnte da nicht, vielleicht noch mit mehrerm Rechte, der Anfang mit der Leinenweberey gemacht, und von dieser etwas einfachern, auf die Baumwollen- und Wollenarbeiten fortgegangen werden? Das willkürlichere, weniger gebundene an ein gewisses Gesetz der Folge, wovon Rec. oben sprach, liegt hier freylich schon am Tage; indess gibt er recht gern zu, dass man für die eine Reihe und Folge auf einander, eben so wohl Gründe anführen kann, als für die andere. Der *zweyte* Abschnitt enthält die Baumwollenweberey, im *dritten* folgt nun erst die Leinenweberey; sodann die Seidenweberey; dann kommen die Spitzen- und Kantenmanufacturen; die Band- und Bortenwirkerey; die Strumpfwirkerey; die Färbereyen; die Zeugdruckereyen; die Bleichkunst; die Papiermacherey; die Hutmacherey; die Ledergerbereyen; die Pergamentgerberey; die Fabrikation des oriental. Chagrins, des Fischhautchagrins u. des schagränten Leders; die Leimsiederey; die Oelschlägerey; die Seifensiederey; die Wachsbleicherey; die Lichtgiesserey u. Lichtzicherey; die Bierbrauerey; die Branntweinbrennerey; die Essigbrauerey; die Stärkemacherey; die Oblatenbäckerey; die Brodbäckerey; die Pottaschensiederey: die Alaunsiederey: die Vitriolsiederey; die Salzsiederey; die Zuckersiederey; die Salpetersiederey, die Fabrikation des Schiesspulvers; die Töpferkunst; (die gemeine, Fayance-,

Steingut-, Porzellanmanuf.) die Tabackspfeifenbrennerey; die Ziegelbrennerey; die Kalkbrennerey: die Gypsbrennerey; die Kohlenschwehlerey; die Theer-, Pech- und Kienrusschwehlerey; die Tabacksfabrication; die Glasmacherkunst; die Spiegelgiesserey; die Messingbrennerey; und endlich im 45. Abschn., die Münzkunst. — —

Wer je selbst versucht hat, Beschreibungen aufzustellen von irgend einem complicirten Geschäft, wie die Webereyen sind, oder von ähnlichen, die gleichmässig durch viel in einander eingreifende Gegenstände der Bearbeitung und der Hulfsmittel, ein reichhaltiges Ganzes ausmachen, der wird sich nicht einfallen lassen, mit einem Verf. solcher Darstellungen zu rechten, über diese oder jene Verschiedenheit des Klaren und Deutlichen der Beschreibung. Nur zu sehr bewusst der Schwierigkeiten, die bey dem Bestreben, so etwas anschaulich zu machen, Statt finden; wird ein solcher, allein competenter Beurtheiler, dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass die Resultate seiner Bemühung nicht undankbar lohnend dastehen, wird nicht verkennen, was der Vf., vielfältig belehrend, geleistet hat, und wird nicht das noch im Buche hinzuverlangen, was allein das Vorzeigen der Gegenstände, das wirkliche Sehenlassen der Arbeiten, für die hinreichende Einsicht suppliren kann.

Der Verf. verspricht, die übrigen Manufacturen und Gewerbsanstalten, welche in seinen diesmaligen Plan nicht gehörten, künftig auf gleiche Weise zu behandeln, und sie in einem andern Bande, der unabhängig vom gegenwärtigen Grundrisse seyn soll, jedoch aber auch, wenn man will, als eine Fortsetzung desselben angesehen werden kann, nachfolgen zu lassen. Ferner hat er die, S. 22 verheissene vollständige Uebersicht der neusten und wichtigsten technologischen Literatur, die man zu Ende dieses Buchs finden sollte, ebenfalls für jenen Nachtrag verspart. Gleichwohl fehlt es hier nicht ganz daran; denn es sind bey jedem einzelnen Artikel die Schriften angeführt, die benutzt wurden, und zum Nachlesen empfohlen zu werden verdienten. Den Dank solcher Leser, welche nicht gleich mehrere Werke zum Nachschlagen bey der Hand haben, würde der verehrte Vf. sich bey dem versprochenen, vollständigen Sachregister erwerben, wenn er es hier und da zugleich zum Worterklärenden machen wollte. So wäre es z. B. nicht überflüssig, kürzlich anzugeben, was der Anfänger, der Fertigmacher, der Kanzelsteiger u. s. w. bey der Glashütte zu thun hat. Einige Kupfer von den wichtigsten Maschinen, Oefen und andern Geräthschaften, (das Exemplar, welches Rec. vor sich hat, enthält keine; auch ist auf dem Titel nichts davon erwähnt,) würden das Werk nicht übertheuern und doch sehr nützlich seyn; Z. B. eine Zeichnung von ein Paar verschiedenen Weberstühlen, aber nicht blos eine perspectivische, sondern zugleich eine geometrische Zeichnung einzelner, zerlegter Theile derselben, mit Nummern, die sich auf die perspectivische Vorstellung bezögen. Doch schon so, wie er jetzt ist, verdient dieser technolog. Grundriss in Aller Händen zu seyn, deren Nutzen dabey beabsichtigt ist, und sie werden ihn nirgends verfehlt finden.

Statistik.

Sammlung wichtiger Urkunden und Aktenstücke zur Kenntniss des finanziellen Zustandes des verschwundenen Königreichs Westphalen, bis zur Veränderung des von Bülowschen Finanz-Ministerii in Cassel. Von dem ehemaligen Staatsrath *Friedrich Ludwig von Berlepsch.* Göttingen, b. Dietrich. 1814. 271 S. 8.

Die vor uns liegende Urkundensammlung führt auch den Titel: *Beyträge zur Finanzgeschichte des verschwundenen Königreichs Westphalen.* Die hier gegebenen Urkunden und Aktenstucke sind folgende: 1) *Convention, geschlossen zwischen den Bevollmächtigten der französischen und westphälischen Regierung, zu Berlin den 22. April* 1808, die Theilung der westphälischen Domainen zwischen dem K. von Frankreich und dem K. von Westphalen betreffend (S. 20 — 55). II. *Tractat zwischen dem K. von Frankreich und dem K. von Westphalen, die Ueberlassung der königl. grossbritannischen Lande in Deutschland an den K. von Westphalen betreffend* etc. etc. Paris, d. 14. Januar 1810 (S. 56 — 73). III. *Uebersicht des westphälischen Finanz- und Steuer-Systems und des Zustandes der Amortisations-Casse der öffentlichen Reichsschuld zur Entwerfung eines Gesetzes auf das Jahr* 1811, (*zum*) *Behuf* (*der*) *Aufrechthaltung des National-Kredits;* ein, unter dem 17. Oct. 1810 verfasstes, Gutachten des Hrn. v. Berlepsch, bey Gelegenheit der Staatsrathsverhandlungen über die Mittel zur Erhaltung des westphälischen *Staats-Credits* und die Zweckmässigkeit des desfalls erlassenen provisorischen Decrets vom 15. März 1810 und der dazu gehörenden Instruction vom 9. April 1810 (S. 74 — 199). IV. *Vertrag zwischen dem K. Napoleon und dem K. von Westphalen* d. d. Paris den 10. May 1811, die Abtretung des durch das Senatus-Consult vom 13. Dec. 1810 bereits mit Frankreich vereinigten Theils des Königreichs Westphalen betreffend (S. 200 — 217). V. Der zu dem oben angeführten Vertrag gehörige *Nebenvertrag die Ueberlassung der Domainen in dem, Westphalen verbleibenden, Antheile von Hannover* betreffend, von demselben Datum (S. 218 —

239) und VI. *Abstimmung des Staatsraths von Berlepsch, die vorgeschlagene Thüren- und Fenstersteuern, und das Gegenproject der Vermehrung aller direkten Steuern durch Zulagscentimen* betreffend, im Staatsrath des Königreichs Westphalen unter dem Vorsitze des Justizministers, den 27. Dec. 1811 abgelegt (S. 240 — 271).

Die Tendenz dieser Urkundensammlung ist unverkennbar keine andre, als die der übrigen bekannten Schriften des Verfs. über das Königreich Westphalen; d. h. er geht darauf aus, nachzuweisen, dass er an den despotischen und verderblichen Maasregeln des Finanz-Departements dieser ephemeren Erscheinung am polit. Horizonte keinen Theil gehabt habe, sondern dass er vielmehr jenen Maasregeln immer entgegengewirkt habe; und blos diese persönliche Zweckbestimmung mag die Herausgabe solcher Schriften rechtfertigen; denn sonst hat ihr Inhalt offenbar kein Interesse weder für den Geschichtsforscher, den ein so kleiner Irrstern am politischen Horizont, wie das Königreich Westphalen ist, ganz und gar nicht interessirt: noch für den Staatswirth und Finanzier, der in den Verirrungen des westphälischen Gouvernements ganz und gar nichts Belehrendes für sich finden kann; noch für den Menschenfreund, dem solche Verirrungen nur Schmerz erregen müssen. Aber selbst in Beziehung auf die eben angedeutete eigentliche Tendenz, haben diese Schriften den Werth nicht, den sie nach der Meinung des Hrn. v. B. haben sollen. So sehr er zu zeigen sucht, dass er den despotischen und verderblichen Maasregeln des Gonvernements gewöhnlich in den Weg getreten sey, und dadurch manches Böse verhütet habe, so mag man ihn dennoch nicht von dem Vorwurfe freysprechen, zu manchem da seine Hände geboten zu haben, wo er sie hätte zurückziehen sollen. Wenigstens nach unsrer Ueberzeugung konnte derselbe keine allgemein schädlichern Grundsätze predigen, als die von ihm in dem Gutachten Nr. III. (S. 147.) aufgestellte Behauptung: „die gegenwärtige Regierung hat eigentlich keine Schulden anzuerkennen, als diejenigen, welche sie selbst gemacht hat.“ Schulden der vorigen Regierung aber, welche diese theils selbst gemacht, oder welche, wie die Kriegs-Contributionen „Folgen der genommenen Maasregeln des vorigen Gouvernements seyen,“ sey die neue Regierung zu bezahlen nicht verbunden. Die durch ehemalige Landesschulden erwachsenen Capitalien, könnten ihre Inhaber eher verschmerzen, weil sie nicht aus dem Capitalvermögen der Anleiher, sondern zum ansehnlichsten Theil aus ihren *Ersparnissen* hervorgegangen wären, — eben als wenn nicht alle Capitalien in der ganzen Welt aus Ersparnissen hervorgegangen wären, und nach der Natur der Dinge aus dieser Quelle einzig und allein hervorgehen müssten. — Die Einbusse der Anleihesummen, welche aus Kriegs-Contributionen und den Arrondissements-Schulden entstanden wären, die der Krieg veranlasst habe, müsse man als eine feindliche Plünderung ansehen, welche in einem um so viel mildern Lichte erscheint, da sie *sanft, methodisch* und *nach und nach* vorgegangen sey; und man dadurch sein übriges Vermögen gerettet habe, welches man im Executionsfalle bey der Eintreibung der feindlichen Impositionen hätte verlieren können. — Wenn durch ein solches Galimathias eine Regierung sich ihren Verpflichtungen gegen ihre Gläubiger entledigen kann, welcher Staatsgläubiger kann je seiner Forderungen auch nur einen Augenblick gewiss seyn? Solche sophistische Argumentationen machen jeden Staats-Bankerott zu der unbedenklichsten und erlaubtesten Sache von der Welt; und wir können durchaus nicht begreifen, wie Hr. v. B. sich so weit vergessen konnte, solche Lehren einer Regierung zu predigen, die ohnedies so geneigt zu Gewaltschritten war, und das Eigenthum ihrer Unterthanen so wenig achtete. Er hat sich dadurch offenbar eine sehr grosse, beynahe unverzeihliche, Sünde zu Schulden gebracht, die sich keineswegs durch die (S. 271) dem Könige ertheilte Weisung wieder gut machen lässt: „Sire, die Zahlen auf dem Papier, alle diese politischen Berechnungen sind täuschend, wie es Ihnen die Erfahrung beweiset, und in Zukunft noch mehr beweisen wird. Eine strenge Oekonomie in allen Zweigen der Staatsverwaltung ist das sicherste Mittel für die Erhaltung Ihrer Unterthanen und der Regierung Ihrer Durchlauchtigsten Person.“ Solche Vermahnungen verhallen fruchtlos, wenn man vorher solche Maximen gelehrt hat, wie die hier gewürdigte ist.

Kurze Anzeige.

Unterredungen über das Abendmahl des Herrn, wie sie mit der Oberclasse einer nicht vernachlässigten Land- oder niedern Bürgerschule gehalten werden können. *Zweyte Aufl.* Neustadt an der Orla, gedr. u. verl. von J. K. G. Wagner. 1815. 282 S. 8. (12 Gr.) — Auch unter dem Titel: Unterredungen über die vier letzten Hauptstücke des luther. Katechismus, über das Abendmahl des Herrn. *4ter Th.* 2te Aufl.

So viel wir bemerkt haben, ist diese Aufl. unverändert. Die hier abgedruckten Katechisationen sind freylich sehr ausführlich, aber sie vernachlässigen auch keinen wichtigen Gesichtspunct, aus welchem das Abendmahl zu betrachten ist, und erörtern alles genau auf eine für den Verstand eben so lichtvolle als für das Herz gefühlvolle Weise. In einer Nachschrift erklärt sich der Vf. auf kurze, aber nachdrucksvolle, Weise für die Katechetik. Man hat ihn auch aufgefordert, auf ähnliche Art die ersten Hauptstücke zu bearbeiten. Allein da dazu nicht weniger als 96 Katechisationen erfordert würden, und die Methode ja in den bisherigen Bändchen hinlänglich vorgelegt ist, so lehnt er diese Aufforderung ab.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des December. 304. 1815.

Griechische Literatur.

Ισοκρατους Λογος περι της Αντιδοσεως vervollständigt herausgegeben von *Andreas Mustoxydes*, Historiographen der Jonischen Inseln. Verbessert, mit Anmerkungen und philologischen Briefen begleitet von *Johann Kaspar von Orelli*, Mitglied der italien. Gesellsch. der Wiss., Lit. und Künste. Nebst *zwey Anhängen*. Zürich 1814. Orell, Füssli u. Comp. XLIII. 566 S. gr. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Wir dürfen als bekannt, auch aus einer Anzeige der Originalausgabe, die zu Mailand 1812. erschien, in dieser L. Z. voraussetzen, dass Hr. Mustoxydes in einer Handschrift der Ambrosianischen Bibl. zu Mailand und einer der Mediceischen zu Florenz (aus welcher schon Bondini den Zusatz kannte, jedoch an seiner Aechtheit zweifelnd) einen neuen, langen Abschnitt in der Rede des I. vom Vermögensumtausche, der zwischen den fünften und sechsten Abschn. des bisher bekannten Textes fällt, entdeckte, den er aus verschiedenen triftigen Gründen für ächt hielt. Sein Brief an Koray, worin er diesen Fund umständlicher beschreibt, und die Gründe für die Aechtheit ausführt, ist mit einer deutschen Uebersetzung S. XXVI—XLVI. abgedruckt. Hr. v. O. tritt ihm bey, und gibt folgendes als Resultate seiner kritischen Untersuchungen an: es gibt äussere und innere Gründe für die Aechtheit des neuern Zusatzes, 2. die Einwürfe dagegen lassen sich befriedigend beantworten, und 3. ein wahrscheinlicher Grund angeben, warum dieser beträchtliche Theil der Rede in den meisten Handschriften weggeblieben ist. Zu den äussern Gründen, die M. erwähnt hat (aus Aristoteles Rhet., Harpokration und Photius — auch dass der Zusatz sich noch in zwey Vatican-Handschr. befindet), setzt Hr. v. O. hinzu, dass wahrscheinlich Cornelius Nepos in s. Leben des Timotheus zwey Stellen aus diesem neuen Abschn. vor Augen gehabt habe. Zahlreicher und selbst wichtiger sind die innern Gründe: a. Gesinnungen, Gedanken u. Styl haben nichts von dem Gezierten und Schwülstigen der spätern Reden, vielmehr b. die auffallendste und durchgängigste Aehnlichkeit nicht nur überhaupt mit der Manier des Isokrates, die sich von der Manier jedes der übrigen Attiker wesentlich unterscheidet, sondern auch mit der Manier, die den von ihm im spätern Alter verfertigten Reden eigenthümlich ist, und sehr von der jugendlichen und der männlichen, vollkommenen, im Panegyrikos und andern Reden abweicht. c. Kein Sophist konnte mit so innigem Gefühle vom Timotheus sprechen, als Isokrates, sein Lehrer, Freund und Bewunderer, und d. keiner sich über die strengen Wissenschaften, Astronomie und Geometrie, und ihren Werth so äussern, wie I. — Die Einwürfe sind: a. Harpokration führt aus dieser Rede den Choragen *Onetor* an, der doch nirgends vorkömmt. M. vermuthet, der Lexikograph habe einen Irrthum begangen, allein v. O. hat viel wahrscheinlicher S. 63., wo in der Orig. Ausg. *ὁ ῥήτωρ Ἀντικλῆς*, drucken lassen: *Ὀνήτωρ, Ἀντικλῆς*. Denn es lässt sich kein haltbarer Grund auffinden, warum unter so vielen dort befindlichen Namen der einzige Antikles durch einen solchen Zusatz ausgezeichnet seyn sollte. b. Die beyden Handschriften weichen so oft in den Lesarten bedeutend von einander ab. Es findet aber diess nicht nur in dem neuen Stücke, sondern in der ganzen Rede Statt, und Hr. v. O. folgert hieraus, die Ambros. Handschrift enthalte eine von der gewöhnlichen ursprünglich verschiedene und im Allgemeinen vorzüglichere Recension der Antidosis, die von einer spätern Bearbeitung des I. selbst herrühre. Er hat dies noch weiter ausgeführt in der Anm. S. 278. ff. bey Gelegenheit einer sehr abweichenden Stelle in der Medic. Handschrift, wo freylich der erste Herausgeber nicht völlig befriedigende Auskunft über diesen Zusatz der Med. Handschr. gegeben hat. Hr. v. O. bemerkt hier, dass wahrscheinlich Is. selbst bey der spätern, ausgefeiltern Recension, welche die Ambr. Handschr. enthält, den Zusatz aus zwey Gründen verworfen habe. Wahrscheinlich gibt diese Handschr. auch von den übrigen Werken des Is. eine bessere Recension, und ihre genaue Vergleichung und die Mittheilung der Varianten aus dieser, im 14. Jahrh. auf Baumwollenpapier geschriebenen, und ehemals dem Michael Sophianus gehörenden Handschrift wäre allerdings sehr zu wünschen. c. In der erwähnten Stelle werden Schüler des Is. genannt, die man fast nirgends erwähnt findet, während sonst andere genannt werden. Darauf wird geantwortet: sie waren nicht so berühmt, dass sie von Andern angeführt werden konnten; aber Her-

mippos in s. Buch von den Schülern des Is. wird sie wohl nicht übergangen haben. d. Es sind in den Antidosis mehrere Stellen aus frühern Reden angeführt, und bey einigen ist diess ausdrücklich bemerkt; in dem neuen Theile der Rede steht eine Stelle aus dem Nikokles, wo dies nicht gesagt ist; daraus könnte gefolgert werden, diess Einschiebsel rühre von einem spätern Verfasser her. Dagegen wird erinnert, dass I. recht wohl bey dieser Stelle weglassen konnte, was er bey andern Wiederholungen that, weil sie kurz und aus einer längst bekannten Schrift entlehnt war, die Is. kaum noch die seinige nennen konnte, da er sie dem Nikokles geschenkt hatte. e. Aristides führt in einer Rede viele Dichter und Prosaiker an, die sich selbst Lob ertheilten, nennt des Is. Panegyrikos, nicht aber die Antidosis, die doch eine Lobrede des Is. auf sich selbst ist. Daraus würde man nicht gegen das neue Stuck, sondern die ganze Rede und den Panathenaikos etwas folgern können, wenn sich überhaupt auf das Stillschweigen des Aristides von diesen Reden ein sicherer Schluss gründen liesse. — Das Wegfallen des neuern Abschn. aus den meisten Handschriften sucht Hr. v. O. durch mehrere Vermuthungen zu erklären: die Ergänzung fängt mit einer Stelle aus den allbekannten Ermahnungen an Nikokles an; ein alter Abschreiber hielt es für unnöthig, sie zu wiederholen, und liess hernach auch aus Nachlässigkeit noch mehr weg; die aus frühern Reden eingerückten Stellen sind sämtlich aus Producten des kräftigen Alters des Is. entnommen, die Antidosis trägt das Gepräge des ermattenden Alters. Die zwey einander so nahe gerückten Manieren contrastiren so, dass dadurch vielleicht ein Kritiker veranlasst wurde, den langen Abschnitt über Timotheos, die Philosophie, die mathematischen Wissenschaften für unächt oder verdächtig zu halten. Wir gestehen es, keine dieser Muthmassungen befriedigt uns. Es liessen sich wohl noch andre wagen. Isokrates überarbeitete vielleicht diese Rede einigemal, und machte erst spät diesen langen Zusatz, der von S. 53 - 131. geht (was auf beyden Seiten in untergesetzten griech. Worten vom Herausg. angedeutet ist), den er erst selbst nöthig fand (so wie auch *Auger* in s. Ausg. III. S. 121. hier etwas vermisste), nachdem schon Abschriften der frühern Abfassung verbreitet waren. Oder, man kürzte vielleicht in folgenden Zeiten, zum Behuf jüngerer Leser, die Rede ab. Auch wäre es möglich, dass in einem frühern Exemplar Blätter, welche diese Stücke enthielten, ausgefallen wären. Wenigstens läst sich nicht läugnen, dass diese Ergänzung zweckmässig und alt ist.

Mustoxydes liess den Text der Rede genau nach der Ambros. Handschrift abdrücken, fügte aber die Varianten der um zwey Jahrhunderte ältern Mediceischen Handschrift bey. Hr. v. O. hat zwar den Text so drucken lassen, dass Seitenzahlen u. Zeilen (mit Ausnahme der letztern Seiten von 131. an) genau mit der Mailänder Ausgabe übereinstimmen, was um so nöthiger war, da der Text nicht in Capitel und Paragraphen, nach welchen citirt werden könnte, getheilt ist. Allein da dieser Text gar nicht fehlerfrey ist, so hat ihn Hr. v. O. theils nach der andern Handschr., oder, wo Stellen aus andern Schriften des Is. eingeschaltet sind, aus diesen, theils nach wahrscheinlichen Muthmassungen verbessert, stillschweigend aber nichts als die Interpunction geändert. Denn wenn von dem ersten Herausgeber allerdings treuer Abdruck des neuen Stücks nach der zum Grunde zu legenden vorzüglichern Handschrift zu fordern war, so war dies nicht bey dem neuen Stück der Fall. „Als Bearbeiter (*διασκευαστής*) einer durchaus neuen, aus dem Vorzüglichsten der zwey bis dahin vorhandenen Texte zusammengesetzten, von der Mustoxydischen in ungefähr 270 Stellen abweichenden Recension, hielt ich es für zweckmässig, derselben den möglichsten Grad von Richtigkeit zu ertheilen," sagt der Herausg. selbst und gibt dadurch den Gesichtspunct an, aus welchem seine Ausgabe zu betrachten ist. Es gab auch viele Druckfehler der Mail. Ausg. zu berichtigen; freylich ist auch diese nicht ganz frey davon geblieben. Aus der Must. Ausg. sind die *Σχόλια ἐκ τριῶν Ἀλδινῶν ἀντιτύπων* u. s. f. und was vom Rande der Ambros. Handschr. mitgetheilt worden, abgedruckt, allein die Varianten, die in der Mail. Ausg. nur aus der Medic. Handschrift und Korayischen Ausg. genommen waren, sind hier vermehrt, und hätten, wenn der Herausgeber, der damals noch in Oberitalien lebte, einen grössern kritischen Apparat zur Hand gehabt hätte, noch beträchtlich vermehrt werden können. Der erste Herausgeber hatte keine Anmerkungen weder zur Berichtigung, noch zur Erklärung des Textes, auch nicht einmal bey dem neuen Stücke hinzugefügt; er wollte diese Rede seinen Landsleuten ohne allen philologischen Schmuck übergeben, und erwartete von seinem Freunde Koray Anmerkungen dazu. Vom neuen Herausgeber sind theils kritische Anmerkungen beygefugt, in welchen sowohl die Gründe der gemachten Aenderungen im Texte angegeben, oder Verbesserungsvorschläge gethan, auch wohl Lesarten gegen Koray's rasche Aenderungen vertheidigt, als andere Stellen, auch aus andern Schriftstellern, muthmasslich verbessert werden, theils erläuternde, in welchen vorzüglich Parallelstellen aus Is. aufgeführt sind. So wird, um von den Verbesserungen anderer Schriftsteller zuerst eine Probe zu geben, S. 285. erinnert, dass in Handschriften oft der Infinitiv einen andern Modus verdrängt habe, und daher in Xen. de Vect. 4, 32. *φοβεῖσθαι* in *φοβείσθω* verwandelt, wie weiter unten in derselben Stelle der Infin. *ἀθυμέντων* steht, dagegen in Theocr. I., 102. *ἤδη γὰρ φράσδω* (statt des gewöhnlichen *φράσδει*) vorgeschlagen (jedoch nicht zuerst): nun sage ich alles, was die Verzweiflung mir eingibt. Gleich auf der ersten Seite der Rede des Isokr. ist die Lesart der bisher. Ausgaben *γεγραμμένοις* der aus der Ambros. Hand-

schrift von Must. aufgenommenen *γιγνομένοις* vorgezogen wegen einer Parallelstelle im Panath. und eben so bald nachher *ἀντιλέγοντος* dem aus derselben Handschr. in den Text genommenen, einfachen *λέγοντος*. S. 5. hat Hr. v. O. nach dem Sprachgebrauch des Is. geschrieben *ἐπ* (statt des gew. *ἔτ'*) *ἐπιχαρίτως*. S. 9. ist die treffliche Lesart des cod. Ambr. *εἰςάγεσιν* (st. des gew. *ἄγεσιν*) was eine gute Antithes. zu *ἀπέχονται* gibt, aufgenommen, u. nach der sehr gegründeten Bemerkung, dass die Abschreiber öfters, verba simplicia und composita mit einander vertauscht haben, im Isocr. Archid. p. 126. *τὸς μὲν μετέχοντας* (st. *ἔχοντας*) *συμμαχίας* (im Genitiv) vorgeschlagen, wodurch eine weit gewaltsamere Aenderung, die Koray vorschlug, unnöthig wird. Ein anderes compositum *ἀνακρίσεις* ist S. 13. aus der Ambr. Handschr. aufgenommen für *κρίσεις*. S. 14. ist der Text von zwey Glossemen durch die neuverglichenen Mspte. befreyt worden. Aus der Florent. Handschr. ist S. 78. *διαλύσασθαι* und S. 26. *καταλελεῖφθαι* vorgezogen worden. Beyde Handschriften haben S. 32. das ächte *ἀγωνιῶντες*, st. *φιλοτιμέμενοι*, wie ehemals hier stand, und *ἀγωνιζόμενοι* im Panegyr. aufbewahrt, welche beyde Worte für Glosseme gehalten werden. Es kann wohl angenommen werden, dass Is. selbst bisweilen in Stellen, die er aus frühern Reden aufnahm, Wörter verbesserte, oder äuderte, wie es gleich S. 33. mit dem *ὑπολειπομένης* und *ὑποφαινομένης* der Fall zu seyn scheint, und wir würden daher auch nicht im Panegyr. *ἐτόλμησαν* für eine Glosse von *ἔτλησαν* (in der Antid. S. 54.) ansehen, wenn nicht letzteres schon Aristoteles im Paneg. gelesen hätte. S. 52. hat auch der H. eine Conjectur Koray's *αὐτοῖς* (statt des gew. *αὐτὴν*) in den Text gesetzt, dagegen werden gegen ihn die Worte *καθ' ὅσον ἠδυνάμην* mit Recht in Schutz genommen. In dem neuen Stücke sind vorzüglich mehrere falsche Lesarten beyder Handschriften muthmasslich verbessert. So S. 63. *δεῖ πίστεις* (Beweise) *εἶναι καὶ* (und zwar) *μέγα δυναμένας τῶν κατηγοριῶν*. Weil man den Sinn von *καὶ* hier nicht fasste, so wurde deswegen *πιστὰς* geschrieben. Bald nachher ist *τὴν δικαίωσιν* (st. *δικαιοτάτην* in dem Mspt.) *τῶν κατηγοριῶν* gesetzt, was der Sinn forderte, und auf derselben Seite ist nicht nur der Name *Onetor*, wie schon bemerkt worden, dem Texte wieder gegeben, sondern auch der Name *Φιλόμηδος*, was wohl schwerlich ein Atheniensischer Name seyn konnte, in *φιλόμηλος* verwandelt. S. 81. ist *δυσχερανῶσι* aus der Flor. Handschrift und dem Rande der Mailändischen dem im Texte stehenden *δυσκολανῶσι* vorgezogen, weil Is. *δυσκολαίνειν* nirgends braucht, oft aber *δυσχεραίνειν*. Das ganz sinnlose *ἀνήγαγκε* S. 108., worüber Must. weder in den Varianten, noch in der Anzeige der Druckfehler etwas erinnert hat, ist in *ἀνήνεγκε* verwandelt. Weniger rasch hätte S. 119. *προτείνω* in *πρότερον* verändert werden sollen. Letzteres musste, wenn es richtig seyn soll, vor *καλυμένην* stehen. Wir möchten jenes eher als ein Glossem s. älterer Zeit und Gräcität ansehen. S. 134. wo die beyden Handschriften *βίᾳ φερόμενος*, andere *ἔξω φερ.* haben, sieht Hr. v. O. beydes, *βίᾳ* und *ἔξω* für Glossem an; Rec. wäre geneigter, sie aus zwey verschiedenen Recensionen herzuleiten, und das erste als das vorzüglichste beyzufügen. Mehrere schätzbare Sprach- und Sachbemerkungen sind eingestreuet, und um so mehr bedauern wir, dass am Schlusse des ganzen Werks nur ein Verzeichniss der vertheidigten, verbesserten und erläuterten Stellen, keines über die erklärten Worte u. s. f. angehängt ist. S. 214. f. ist einiges über die Verbindung von *ἄν* mit dem Aorist und Präsens erinnert und S. 304. dahin berichtigt, dass auch *ἄν* mit dem Infin. Praes. nach *ἡγοῦμαι* gesetzt werde, daher eine dort gemachte Aenderung zurückgenommen wird. S. 224. ist die Gewohnheit des Is., Wortspiele und Allitterationen anzubringen, mit Beyspielen belegt, S. 239. (vgl. S. 456.) die Bedeutung von *πολιτικὸς*, Angelegenheiten einzelner Städte betreffend, erläutert, S. 244. der bekannte Gebrauch des *καὶ* zwischen *πολὺς* und einem andern Adjectiv mit ausgewählten Stellen belegt, S. 265. der Gebrauch des Artikels in der Redensart *καθ' ἕκαστον τὸν ἐνιαυτὸν* und ähnliche, S. 279. des Isokrates Gebrauch des Wortes *ἀγαπᾶν* in der Bedeutung von *bewundern*. S. 211. ist ein Grund angegeben, warum Demosthenes nicht gut auf Isokr. zu sprechen war, (weil letzterer in Verbindung mit dem macedonischen Monarchen stand), der aber wohl nicht der Grund seyn kann, warum Demosthenes sich nicht unter des Isokrates, sondern des Isäus Anleitung zum Redner bildete. Ein ausführlicher Excurs (über eine Stelle der Antid. S. 116. ff.) S. 306—320. verbreitet sich über das Verhältniss des Isokrates zum Plato, über die Platonisch-Isokratische, die Sokratische u. andere alte Ansichten der mathematischen Wissenschaften, über des Isokr. Abneigung gegen Dichtkunst und Dichter und über sein Hauptbestreben, die Beredsamkeit zu einer freyen, von individuellen Zwecken unabhängigen, Kunst zu erheben.

Von den *philologischen Briefen* (des Hrn. v. O.), die zunächst folgen, verbreitet sich der erste S. 323—337. *über einige Stellen Platons* im *Symposion* (worüber theils eigne Conjecturen vorgetragen, theils andere widerlegt werden — so wird im 7. Cap. die Lesart *τῆς Ἀλκησιδος* scharfsinnig vertheidigt und erklärt, und im 10. Cap. eine lange Stelle gegen Hrn. Hofr. Schütz Behauptung, dass sie unächt sey, in Schutz genommen, dagegen Cap. 18. in der Rede Agathons vermuthet, dass die eingeschobene Bemerkung *τὴν γῆν πόδας-βαίνει* nebst dem Homerischen Verse vom Raube in den Text gekommen sey, worauf schon das *γῆν* führe), *Theätetus* (S. 254.) und *Charmides* (S. 256.): der zweyte (S. 337—349.) *über einige Stellen Xenophons* (nach vorausgeschickter treffender, obgleich kurzer, Vergleichung und Beurtheilung des Thucydides und Xenophon, und der Bemerkung, dass man ohne Grund in mehrern Stellen der griech.

Geschichte des Xen.. wie V., 1, 3., Lücken angenommen habe) in den Hellen. (S. 341.) den Memorabb. (S. 344. in welchen unter andern III, 2, 10. Hr. v. O. durch Veränderung eines einzigen Buchstabens ἄριστοι in ἀρεστοὶ den Sinn herzustellen glaubt, und die Worte ὅτι ἀρεστόι σοι εἰσὶν οἱ φίλοι übersetzt: und *dass* dir deine Freunde *gefällig* seyen etc., ohne zu erweisen, dass ὅτι so statt ὥστε oder ὅπως, ἀρεστὸν εἶναι st. χαρίζεσθαι stehe). Der *dritte* Brief beschäftigt sich mit einigen Stellen des *Maximos* von Tyros (S. 347. dessen Abhandlungen Hr. v. O. angenehm geschrieben und sehr gut gemeint, wenn auch nicht tief gedacht, nennt — wobey er auch S. 359. wünscht, dass die spätern Sophisten, Maximos, Aristides, Dion Chrysostomos, Themistios, Libanios, noch genauer nach ihrem innern Gehalte und Verhältniss zu den ältern Rednern und Philosophen Athens möchten gewürdigt werden), des Aristot. Poet. 16, 6. (S. 360.) wo statt der verschieden geänderten, sinnlosen Worte ἔνια καὶ ἐνεγκεῖν vorgeschlagen wird: ἐξῆν γὰρ ἂν ἑκάτερον (das Wiedererkennen durch das Schreiben oder durch Zeichen) μετενεγκεῖν, und des Cicero (im 2. 3. 4. B. der Tusc. Qu., S. 362. und de Fin. V, 19. S. 366.). Der vierte Brief geht einige Stellen im *Aeschylus* und *Euripides* an, S. 367–391., aber hier ist der Hr. Vf. weniger in seinem Felde, wie gleich die erste Emendation im Agamemn. des Aesch. 420. (σιγάς', was für σιγάσῃ stehen soll) lehrt; mehr möchten gefallen die Aenderungen in Eur. Suppl. 321. ff. ὁρᾷς, ἄβυλος ὡς κεκερτομημένη, τοῖς κερτομοῦσι γοργὸν ὡς ἀντιβλέπει, siehst du wie dein Vaterland, das als rathlos verspottet ward, den Spöttern furchtbar entgegenblickt; und in Rhes. 668. τὰς ἄγαν γαυρωμένας (st. τ. ἄγαν γ' ἐρωμένας.) Der *fünfte* Brief verbreitet sich über einige Stellen der *Anthologie* (Meleagers S. 399., Platons S. 400., Dioskorides, Antipatros Sidon. S. 401. etc.) des *Kointos* (Quintus Calaber, der in ästhetischer Hinsicht den Verf. mehr befriedigt hat, als Valerius Flaccus und Silius, S. 406.) des *Heliodoros* („des vorzüglichsten aller griechischen Mythhistoriographen" S. 408.) Der *sechste* Brief (S. 413.) handelt von *Dante Alighieri* und seiner göttlichen Komödie, und legt die Einrichtung einer zum Behuf der Deutschen zu veranstaltenden Ausgabe dieses Gedichtes vor, und zugleich eine Uebersicht der dabey zu gebrauchenden Hülfsmittel und der kritischen Ausgaben, eine Probe von Verbesserungen, die sich auf die Autorität von Handschriften und Ausgaben gründen. In einem Nachtrage S. 447—464. wird nicht nur eine zweyte und vermehrte, nach dem Abdrucke der Anmerkungen des Hrn. v. O. erst erschienene, Ausgabe der Antidosis (Isocratis Oratio de permutatione, cuius pars ingens primum graece edita ab Andrea Mustoxide nunc primum latine exhibetur ab Anonymo Interprete, qui et notas et appendices adjunxit. Mediolani, typis Joa. Pirotae etc. MDCCCXIII. 8. aber erst im Januar 1814. ausgegeben) erwähnt, sondern auch der kritische Theil der Noten und die Anhänge im Auszuge mitgetheilt, besonders die neuen Varianten oder Verbesserungen, die der ungenannte Herausg. aus der Ambros. Handschr. selbst aufgeführt hat, und die zum Theil des Hrn. v. O. Aenderungen und Vermuthungen bestätigen. Diese Zusätze sind überaus wichtig. Auch nach der Aeusserung dieses Ungen. (S. 460.) muss man eine genaue Vergleichung der ganzen Handschrift sehr wünschen, so wie der Vaticanischen (nach S. 448. f.). Dann hat S. 461—464. der Hr. v. O. Conjecturen über Xenoph. Oeconomicus, Plutarchs verglichene Lebensbeschr., Achilles Tatios, Xenophon Ephes., Longos, Orpheus Argon. und Demosth. Rede gegen Midias ohne weitere Ausführung mitgetheilt und eine Conjectur über Platons Sympos. (§. 32. Fisch.) zurückgenommen. Der I. Anhang (S. 464—502.) hat die besondere Aufschrift: Ἰσαίου λόγος περὶ τοῦ Μενεκλέους κλήρου. Hin und wieder verbessert und mit Heinr. Bremi und eignen Anmerkungen erläutert, von *Conrad von Orelli*, Pfarrer an der Predigerkirche und Chorherr in Zürich, Zür. 1814., wozu noch ein Nachtrag S. 563. f. gehört. (Diese kleine Rede des Isäus über die Erbschaft des Menekles, die in allen frühern Ausgaben fehlt, war zum erstenmal aus einer Florentin. Handschr. von Tyrwhitt, Lond. 1785. 8. herausgegeben, aber nur in wenigen Exemplaren abgedruckt, dann in der Göttinger Bibl. der alten Literatur und Kunst vermehrter wieder gedruckt worden, und aus dieser Ausgabe ist die gegenwärtige, mit einigen Veränderungen im Texte, aber mit schätzbaren kritischen und erläuternden Anmerkungen geflossen. Der Herausg. macht zu einer vollständigen Ausgabe der Reden des Isäos Hoffnung.) Der II. Anhang hat ebenfalls seinen eignen Titel: Anmerkungen zu Xenophons Gastmahl von *Conrad von Orelli*, Capitels-Diakon. im Turbenthal, Cantons Zürich. Mit Zusätzen von *J. Heinrich Bremi*, Chorherr und Prof. in Zürich. Zür. 1814. So wichtig sie, vorzüglich des Hrn. Prof. Bremi Verbesserungsvorschläge, sind, so erlaubt der Raum doch nichts aus ihnen anzuführen. Ohnehin hoffen wir, dass jeder Philolog dies reichhaltige Werk durchstudiren werde.

Kurze Anzeige.

Herrmanns Tagebuch, oder der junge deutsche Patriot. Ein unterhaltendes Bilderbuch f. Deutschlands Jugend zur Erweckung und Belebung der Vaterlandsliebe. Von *Friedr. Zuckschwerdt*, K. Lehrer am adel. Kadettencorps in Berlin. Mit sechs ausgemalten Kupfern. Berlin b. Amelang 1815. 151 S. Taschenform. 1 Thl.

Eine Sammlung von 41. grösstentheils prosaischen Aufsätzen, Erzählungen und Anekdoten aus der Kriegsgeschichte der letztern Jahre, und einiger Gedichte. Die Auswahl hätte bey dem Reichthum schon gedruckter Beyträge dieser Art strenger und zweckgemässer seyn können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des December. 305. 1815.

Beschluss

der Anzeige von *J. Kragh Høst* Entwurf einer Geschichte der dänischen Monarchie unter Christian VII.

Der *zweyte* Band, der, wie S. 2390 bemerkt worden ist, auch einen besondern Titel hat, fängt mit der Theilnahme des Kronprinzen Friedrich (jetzigen Königs Friedrichs VI.) an der Regierung Dänemarks, den 2ten und beynahe 25jährigen und segensvollen Zeitraum der Geschichte Christians VII. an. Der Kronprinz (28. Jan. 1768 geb.) der am 4. Apr. 1784 in der Christiansburger Schlosskirche sein Glaubensbekenntniss abgelegt hatte, übernahm am 14ten Apr. den ihm erblich gehörigen Antheil an der Regierung, worauf das bisherige, sogenannte Guldbergische Ministerium sogleich (15. Apr.) verabschiedet wurde. Von 1772 — 84 hatten die Mutter des Königs, Juliane, und der Erbprinz den grössten Einfluss gehabt. Zu den ersten Gegenständen der neuen Verwaltung gehörten das Kriegs- und das Finanzwesen, worin Veränderungen, was die Verwaltungs-Collegien anbetraf, vorgenommen wurden, so wie 1785 ein neuer Finanzplan angenommen und nach und nach ausgeführt wurde. Die schon 1774 gegebene, aber bis dahin, wie man behauptete, nicht genau beobachtete Versicherung, die Bank solle ein, von den königl. Finanzen abgesondertes Institut seyn, wurde erneuert. Mit lehrreichen Winken begleitet der Vf. die ausführlichere Darstellung der damaligen Finanzoperationen, und, bey Erwähnung des Verfalls des dänischen Handels, gedenkt er der „durch die Handelsschwärmerey des Schatzmeisters Schimmelmann“ veranlassten übertriebenen Unternehmungen dänischer Handelsleute. Für die dänische Schiffahrt war die Errichtung eines königl. See-Charten-Archivs 1784 (durch den jetzigen Admiral Löwenörn) sehr wichtig. Der schleswig-holsteinsche Canal wurde 1785 eröfnet und einländischen und fremden Schiffen die Durchfahrt auf 6 Jahre (bis 1791) verstattet. Noch ein kleinerer Canal vom Esrum-See bis zur Mühle Drottningmöllen kam zu Stande. Einige andre Maasregeln zur Erleichterung des Handels. Die (10. May 1782 gestiftete) vereinigte Handels- und Canal-Compagnie hörte bald auf, als der Schwindelgeist, der sich Anfangs beym Ankauf ihrer Actien zeigte, verschwunden war. Auch die (5. Jul. 1781 octroyirte) ostseeische und guineische Handelsgesellschaft musste bald aufgehoben werden. Seit 1755 war sie die *zehnte* Verbindung dieser Art, deren Last der König zuletzt grösstentheils trug. In Glückstadt kam 1780 eine andre Handelsgesellschaft zu Stande (15. Aug. 1782 octroyirt), die aber auch nur einige Zeit bedeutenden Gewinn hatte. Die Actien der asiatischen Compagnie waren tief gesunken. — Von 1772 — 83 war die dänische Pressfreyheit unterdrückt gewesen. Jetzt wagten die Schriftsteller es wieder, freymüthig zu schreiben. Die Bahn brach Chr. Martfeld, mit einer vor zehn Jahren schon gedruckten Schrift gegen den damaligen Getraidehandel, die er erst 1784 bekannt zu machen wagte. Auch zur Verbesserung der Lage des Bauernstandes wurde der Anfang gemacht, mit den Fästebauern zweyer königl. Aemter auf der Insel Seeland, nach den Vorschlägen einer deshalb niedergesetzten Commission 1785. Privatpersonen trugen das Ihrige vorzüglich zum Emporbringen der Bauern und des Ackerbaues bey, der Kammerherr Buchwald, Graf Reventlow. Auf des letztern Vorstellung an den Kronprinz 1786 wurde an eine allgemeine Veränderung für den Bauernstand gedacht. Colbiörnsen ist als der wärmste und wirksamste Verfechter der Sache des Bauernstandes gerühmt, so wie als mächtigster Gegner, der Staatsminister Schack Rathlow genannt wird. Der Widerstand war fruchtlos. Die von 1787 — 99 nach und nach ergangenen Verordnungen und ihre Resultate (dass zu Anfang des 19. Jahrh. der Bauernstand in D. sich in einer ganz andern und bessern Verfassung als ehemels befand), werden angeführt. Freylich waren nicht alle den dänischen Bauern gemachten schönen Hofnungen erfüllt, aber doch viele heilsame Veränderungen durchgesetzt, und die Leibeigenschaft aufgehoben und mit bedachtsamer Umsicht den Einen die entrissenen Menschen- und Bürgerrechte wiedergegeben worden, ohne die wahren Gerechtsame des andern Theils zu schmälern. Ein Obelisk mit Inschriften und Marmorbildern wurde als Denkmal der Verdienste des Königs um den Bauernstand errichtet, 1792. — Gleich nach dem Antritt der Mitregierung hatte der Kronprinz den Staatsmin. Andr. Peter Grafen von Bernstorff zurückberufen. Verdienste desselben. Der politische Himmel war getrübt; die dänische Regierung

machte sich zu nachdrücklicher Vertheidigung bereit. Noch andre nützliche Verordnungen aus dem ersten Jahre der neuen Regierung werden angeführt S. 78 ff. — Traurige Lage Islands, das durch den Erdbrand 1783 gelitten hatte. Die Anstalten, dieser Insel und ihrem Anbau und Handel aufzuhelfen, werden bis zu Anfang des 19. Jahrh. zusammengestellt, und eben so, was für die Faröer Inseln, für Aufnahme der Einwohner Finnmarkens, den grönländischen Handel und die Wiederauffindung des alten Grönlands geschehen ist, im Zusammenhange erzählt. Darauf folgt (S. 104) die Stiftung der königl. chirurg. Akademie in Kopenhagen (wobey Anfangs der verdiente Callisen nachgesetzt wurde). „Kopenhagen, sagt der Vf., ist zweifelsohne (?) der einzige Ort in Europa, wo ein so genauer Unterricht in den medicinisch-chirurgischen Wissenschaften den Studirenden ohne alle Kosten gegeben wird. In Kopenhagen befinden sich zwey Lehranstalten für dieselben, und die Prüfungen in Beyden sind so beschaffen, dass die öffentliche Sicherheit dadurch verbürgt wird.“ Von dem D. und Prof. der Theologie, Jansen, wurde ein neuer Plan für die Einrichtung des Studirens in den latein. Schulen und bey der Kopenhagener Universität entworfen. 1788 wurde die neue Fundation und Anordnung für die Kopenh. Univ. fertig, worin der Vf. theils Rückschritte theils Verbesserungen entdeckt. Aber Schack Rathlow, der als Patron der Univ. diese neue Einrichtung durchgesetzt hatte, wurde bald entlassen, Jansen blieb nicht Procanzler der Univ. und der unvergessliche Erbprinz (nachher Herzog) von Holstein Augustenburg wurde Patron der Kopenh. Univ. und bald Präses einer Commission über die Univ. und die latein. Schulen, die sehr vorsichtig verfuhr. Erst 1801 wurde die neue Form der Kathedralschulen in Kopenhagen und Christiania bestätigt, 1802 und 5 erweitert, einige latein. Schulen 1806 in Mittelschulen verwandelt, 1799 ein Seminarium zur Bildung künftiger Lehrer in den gelehrten Schulen errichtet, und Einiges bey der Kopenh. Univ. geändert. Die erwähnte Commission wurde 1805 durch eine Direction für die Univ. und die gelehrten Schulen, aus drey Mitgliedern bestehend, ersetzt. Das *Bergwerksseminarium* in Kongsberg erhielt 3. May 1786 eine neue Fundation und den Namen königl. Norwegisches Bergseminarium. Auch die Univ. Kiel wurde nicht vergessen, aber die Berufung des „in Berlin auf Pension gesetzten, frömmelnden, abgelebten Consistorialr. Hermes“ zur Direction eines 1781 gestifteten Schulmeisterseminars, war nur eine Maasregel des Curators Fr. von Reventlow, die man bald unschädlich machte. Kopenhagen erhielt 1791 ein kön. Seminarium zur Bildung der Lehrer in Volksschulen. In kurzem vermehrte sich die Zahl der Seminarien in Dän. bis auf 7, in Holst. auf 2. Die Sorge der Regierung für die Volkserziehung erstreckte sich noch weiter, besonders in Kop. wurden mehrere Anstalten zur Erziehung der nicht für den gelehrten Stand bestimmten Jugend getroffen, die angeführt werden. Unter den zur allgemeinen und wissenschaftlichen Cultur mitwirkenden Maasregeln wird der Errichtung des Taubstummen-Instituts 1806, der Eröfnung der königl. Bibliothek zum allgemeinen Gebrauch, 1793 gedacht, vornämlich aber, was für die *Pressfreyheit* geschah, erwähnt und erinnert, dass freymuthige Vorschläge einsichtsvoller Schriftsteller nicht unbeachtet von der Regierung blieben, vornämlich in Betreff des Landbaues, Handels und der innern Staatsverwaltung. Der Gang der auswärtigen Staatsgeschäfte wird von S. 142 an behandelt, und vornämlich der nach langen Unterhandlungen beendigten holstein. Belehnungssache und der Händel mit Schweden gedacht. Die Geschichte des Kriegs gegen Schweden, wozu Dänemark als Bundesgenosse Russlands verbunden und aufgefordert war, ist bis zum Waffenstillstand S. 155 — 72, ohne eben neue Aufschlüsse zu geben, erzählt. Inzwischen werden doch einige Merkwürdigkeiten ausgehoben, z. B. dass der Admiral der dän. Flottille während des ganzen Feldzugs krank blieb und daher die Häfen nicht verliess, dass man Anfangs nicht darauf bedacht war, weder bey der Flotte noch bey der Armee einen Arzt anzustellen, daher viele Soldaten an Seuchen starben. Der Versuch eines schwedischen Officiers, die russische Flotte auf der Rhede von Kopenhagen in Brand stecken, wird nicht übergangen. So wie der schwedische Feldzug doch 7 Millionen gekostet hatte, so konnten auch die daraus entstandenen Mishelligkeiten mit Marokos und den Barbaresken nicht ohne bedeutenden Aufwand beygelegt werden. Dadurch, aber auch durch eine Menge andrer, Seite 189 ff. angeführter Umstände, wurde der Verfall der dän. Finanzen beschleunigt. Die deshalb gebrauchten Maasregeln werden geprüft. Neue Munz- und Bank-Einrichtung für die Herzogthümer, schon 1786 genehmigt, aber erst 1788 bekannt gemacht, und neue dänische und norwegische Speciesbank zu Kopenhagen 1791. Erfreulicher sind die Verbesserungen in der Criminalgesetzgebung, in der Polizeyverfassung Kopenhagens; bezweifelt wurde die Zweckmässigkeit der Einrichtung der Vergleichscommissionen, da ihr Erfolg meist auf der Persönlichkeit der Commissarien beruhete. Verordnung vom 3. Jun. 1796, wegen gehöriger und schleuniger (*hurtiger*, sagt der Vf.) Rechtspflege. Das Armenwesen erhielt eine gänzliche Veränderung (S. 211 ff.), das civile und militäre Armenwesen wurde vereinigt, Arbeitsanstalten errichtet. Die Anzahl der öffentlichen Armen in Kopenh. betrug 1807 über den 10ten Theil der Einwohner. Stiftung der Unterstützungsgesellschaft 1788, vom Könige genehmigt 1792. — Veränderung in der (1750 entstandenen) Entbindungs- und Pflege-Stiftung, auf welche Stiftungen die verwittwete Königin über 100000 Thlr. wandte; sie erhielten 1787 ein neues Gebäude. Selbst aus dem benachbarten Schweden

machten gefallene Mädchen von diesen Anstalten Gebrauch. Weniger musterhaft als die Entbindungsstiftung war die Pflege-Anstalt für neugeborne Kinder eingerichtet. 1804 sind die Entbindungs-, Pflege- und Erziehungs-Anstalt, alle drey, unter dem Namen: Königl. Entbindungs- und Pflege-Stiftung vereinigt worden. Die, durch diese Stiftungen ausgezeichnete verw. Königin, Juliana Maria, starb 10. Oct. 1796, der Erbprinz Friedrich, dessen Verdienste um das Vaterland überhaupt und um die Akademie der zeichnenden Künste insbesondere gerühmt werden (S. 231 f.) den 7ten Dec. 1805. Bey Gelegenheit der Vermählung des damaligen Kronprinzen mit der Tochter des Prinzen Carl von Hessen (31. Jul. 1791) überbrachten zwey Abgeordnete der Gutsbesitzer in Jutland mit den Glückwünschen auch Beschwerden über die neuen Gesetze, das Landwesen betreffend, die, wie billig, abgewiesen wurden, aber eine Commission zur Untersuchung des Verfahrens bey Unterschreibung der überreichten Schrift u. die Verurtheilung beyder Deputirten zu Geldstrafen, veranlassten. Unterdessen war schon in der gesetzlichen Lage der dänischen Pressfreyheit, bey deren Gebrauch die Regierung sehr nachsichtig gewesen war, eine Veränderung vorgefallen. Davon wird S. 345 ff. Nachricht gegeben, die Vorfälle mit Heiberg und Riegels erzählt, und die Verordnung vom 3. Dec. 1790, wodurch jene Freyheit beschränkt wurde, angeführt. Der Einfluss der französischen Revolution (von der Bernstorf gleich Anfangs keine günstige Meinung hatte) auf das politische System D's. wird S. 259 ff. dargestellt und dabey die Standhaftigkeit des Ministers, mit welcher er die Neutralität des Reichs in allen Verhältnissen zu behaupten wusste, ins Licht gesetzt. Nur durch einen kurzen Krieg mit Tripolis wurde die Ruhe unterbrochen. Der verdienstvolle Bernstorf, dessen persönliche Eigenschaften bewirkten, dass der röm. kaiserl. Hof Dänemarks Vermittelung zum Frieden mit Frankreich suchte, und der seinen zahlreichen Verdiensten die Krone durch seine Mitwirkung zur Aufhebung der Leibeigenschaft in den Herzogthümern, (welche vom 1. Jan. 1805 an erfolgte) aufsetzte, starb 21. Jun. 1797 und mit der Trauer des ganzen Landes um ihn schliesst dieser Band. Die Befolgung der Zeitordnung hat dem Vf. nicht immer verstattet, die ununterbrochene Reihe zusammen gehörender Ereignisse in Verbindung darzustellen; in den Jahrzahlen glauben wir bisweilen Druckfehler bemerkt zu haben, gegen die deutsche Sprache fast noch mehrere Verstosse als im ersten Bande.

Das Leben Friedrich Wilhelm des Grossen, Kurfürsten von Brandenburg. Nebst Andeutungen über die Idee und die spätere Geschichte des preussischen Staats vom Jahre 1688 bis 1814. von *Franz Horn*. Berlin, 1814. Maurer'sche Buchh. XVI. 303 S. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Eine vollendete Darstellung des Lebens und der Thaten des grossen Kurfürsten darf man hier nicht erwarten und der Vf. kündigt sie auch nicht an; dazu wären noch mehrere Vorarbeiten und Benutzung handschriftlicher Quellen erforderlich. Aus seinen Vorgängern, allgemeinen und speciellen Schriftstellern, unter denen besonders Puffendorf und König genannt werden, hat er die Data genommen, allein durch die Art, wie er den Geist der Zeit und des Fursten auffasste, durch die historische Composition und den Vortrag hat er, wie zu erwarten stand, sein Werk von denen seiner Vorgänger ganz unterschieden und ihm eine gewisse Eigenthümlichkeit gegeben, durch welche gebildete Leser angezogen werden müssen. Er versichert, schon im J. 1803 als er nach Berlin zum erstenmal kam, den Gedanken gefasst zu haben, einst seinen Fleiss und seine Kraft an die Lebensbeschreibung dieses Kurfürsten zu wenden, und achtzehnmonatlichen Fleiss diesem Buche wirklich gewidmet zu haben; den Kurfürsten darzustellen, „wie er lebte und wirkte, wie er die Zeit ergriff und beherrschte, wie er kämpfte und siegte, wie er durch eine stets fest gehaltene grosse Idee gekräftigt, jegliche Schwierigkeit überwand, und endlich das hohe Ziel erreichte, der Schöpfer eines ganz neuen Staats voll der tiefsten Bedeutung zu werden." Diess alles genau, vollständig und klar darzustellen, war sein Streben; durch frühere Werke hat er auch sein Talent zum Biographen bewährt. Freylich ist ihm begegnet, was so manchen wiederfährt, die sich einen Gegenstand idealisiren oder gar zum Ideal machen; sie übergehen gern, was ihrem Gemälde unzuträglich scheint, oder, wenn sie es doch nicht übergehen können, sie suchen widrige Züge, selbst durch die Colorirung, so zu behandeln, dass sie den beabsichtigten Eindruck des Ganzen nicht stören. Vorausgeschickt sind *einleitende Worte*, welche eine allgemeine Ansicht des Gefeyerten und der Zeit geben, in welcher er erschien. „In einer beyspiellos trüben Zeit, heisst es hier, trat Friedrich Wilhelm auf, und er fühlte tiefer als irgend ein andrer die ganze unsägliche Last, von der sein Vaterland gedrückt wurde. Aber er gab sich nicht hin einem beschaulich unthätigen Schmerze, sondern fing damit an, zu retten, was noch zu retten war. Damit nicht zufrieden, schuf er endlich das Neue, welches erschaffen werden musste, wenn nicht der ganze, durch ein Menschenalter hindurch wüthende Kampf, fruchtlos seyn sollte." Es wird besonders erinnert, wie der Protestantismus eines neuen, mächtigen, schutzenden, Staats bedurfte. Die Geschichte ist in meh-

rere Bücher abgetheilt. Es wäre recht gut gewesen, wenn am Rande die Jahrszahlen angegeben worden wären. Das erste Buch umfasst die Jugend- und frühere Geschichte des (6. Febr. 1620 gebornen) Kurfürsten bis zum J. 1652. Die harten Urtheile, die über seinen (21. Nov. 1640 zu Königsberg verstorbenen) Vater, Georg Wilhelm, gefällt worden sind, werden von Hrn. H. sehr gemildert, aber desto mehr Klage auf Adam von Schwarzenberg, seinen Günstling, gehäuft, doch auch von ihm mancher unerwiesene Vorwurf mit strenger Gerechtigkeitsliebe entfernt. Die grossen Schwierigkeiten, welche den neuen Kurfürsten umgaben, werden recht anschaulich dargestellt, so wie das kluge und vortheilhafte Benehmen desselben gezeigt. Das zweyte Buch geht von 1655 bis zum Anfang des Kriegs mit Frankreich. In diesen Zeitraum fällt, was der Kurfürst zur Herstellung seines Landes und der landesherrlichen Gewalt, zur Schwächung des übermüthigen Adels, that, und vornämlich der Antheil an dem schwedisch-polnischen Kriege, der ihn durch Tractaten mit verschiedenen Parteyen die Souveränität in Preussen verschaffte. Der Verf., dem dabey wohl manche Gedanken und Gefühle aufsteigen mochten, die er nicht abweisen konnte, bedauert es, dass die Zeitgenossen nichts über den damaligen *innern* Zustand des Kurfürsten mitgetheilt haben. Er erinnert, man könne nur das *Gemisch von Empfindungen vermuthen*, das die schnell veränderten Verhältnisse in ihm erzeugen mussten (der Vf. sagt, *hervorrufen*, aber wenn auch die Empfindungen hervorgerufen werden, doch gewiss nicht ihr Gemisch). Die Behandlung der preussischen Landstände wird wohl zu gelind abgefertigt und Rhode's ungebeugter Sinn zu sehr getadelt. Man merkt dem rechtlichen Verf. auch bey ähnlichen Vorfällen S. 81. ff. einige Verlegenheit an. Auch in die Klagen der meisten Schriftsteller, dass der Kurfürst sein erschöpftes Land durch Auflagen aller Art gedrückt habe, stimmt der Vf. nicht ein. „Die Klagen der damaligen Zeit, sagt er, mochten zu verzeihen seyn; die, so jetzt etwa noch in einigen Schriften gefunden werden, sind, als die Resultate einer verworrenen Ansicht oder weichlicher Sinnesart, zu verwerfen.“ Merkwürdig ist es allerdings, dass der Kurfürst mitten in der Zeit, wo er durch Schweden und Polen gedrängt wurde, eine dritte Landesuniversität zu Duisburg 1655 stiftete. Aber „überhaupt finden wir in Friedrich einen Beschützer der Gelehrsamkeit und zwar in dem Maasse, wie es wohl nur wenige Fürsten gewesen sind. Er betrachtete die Wissenschaft, wie etwas entschieden Heiliges bey dem nicht von einem materiellen Nutzen geredet werden soll.“ Freylich liess er sich bisweilen auch durch abenteuerliche Vorschläge täuschen. Dahin gehört der von Bened. *Skytte* 1666 gemachte, wiewohl unser Vf. ihn einen „in sich selbst wahrhaft grossen Gelehrtenplan“ nennt. Er verdient übrigens noch in unsrer Zeit wieder erwähnt zu werden. Skytte wollte „den Mittelpunct und die Hauptstadt der ganzen gelehrten europäischen Welt nach den Brandenburgischen Staaten verlegen, eine Universität für alle Völker, Wissenschaften und Künste. Zu diesem Zwecke sollte eine ganz neue Stadt angelegt und mit Festungswerken versehen werden, damit nie etwas Unheiliges in dieselbe dringen könne (vermuthlich mit Ausnahme der Kanonenkugeln).“ Der Kurfürst versprach dazu 15000 Thlr. (wohl für seine Einkünfte, aber nicht für eine Festungs-Universität bedeutende Summe) liess den Stiftungsbrief schon 12ten April 1667 abfassen, und wurde getäuscht, was seinem Ruhme nicht schadet. „Grosses, setzt der Verf. hinzu, mit ganzem Gemüthe erfasst und mit Entschiedenheit gewollt zu haben, kann allein Ruhm geben in einer Welt, wo nur der Wille frey ist, nicht die That“ (aber diese doch durch Klugheit bestimmt werden kann). Der Verf. gibt hier eine angenehme Uebersicht des damaligen Zustandes der Wissenschaften und Künste in den Brandenburgischen Staaten, vornämlich der Dichtkunst, insbesondere der lyrischen. Das 3te Buch fängt mit Betrachtungen über den König von Frankreich Ludwig XIV. an und schliesst mit dem Frieden zu St. Germain en Laye, den der Kurfürst, mit Verzichtleistung auf die in den letzten Jahren gemachten Erwerbungen, 29. Juny 1679 unterzeichnen musste. Er soll nach der Unterzeichnung mit tiefer, schmerzlindernder Ahnung ausgerufen haben: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor. In dem 4ten B., das mit dem Tode des Kurfürsten 29. April 1688 endigt, wird (S. 189 ff.) bey Berührung der Frage, ob die französischen Ausgewanderten den Brandenburgischen Staaten, wo sie damals aufgenommen wurden, den Nutzen brachten, den man sich davon versprach, die Meinung vornämlich bestritten, dass durch sie eine grosse Summe von Gelehrsamkeit ins Land gekommen sey, ohne an alle ausgezeichnete französische Gelehrte damaliger Zeit in den Brandenburgischen Staaten und ohne an den damaligen Zustand der literar. Cultur und des Geschmacks bey den Deutschen zu denken. Von S. 241 an sind Beylagen und Anmerkungen angehängt. In einer Beylage S. 252, wird ein handschriftliches Diarium der Reise des Baron von Blumenthal durch Brabant und Frankreich nach Spanien näher beschrieben; in einer andern von dem *polemischen* Theologen, Samuel Pomarius (Baumgarten) mehrere Nachricht gegeben (S. 267 ff.) und S. 271 von Paul Gerhard, dem Liederdichter, S. 274 von dem Probst Andr. Fromm. Die am Schlusse angehängten Andeutungen u. s. f. füllen nur 12 Seiten. Sie geben jedoch eine gute Uebersicht von den Fortschritten des preuss. Staats und den Absichten der Regierung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des December. 306. 1815.

Dramatische Literatur.

Heldensinn und Heldenstärke. Ein vaterländisches Schauspiel in fünf Aufzügen. Von *J. Hottinger* d. Jung. Winterthur, in der Steinerschen Buchhandl. 1814. 162 S. 12. (12 Gr.)

Die Verspätigung dieser Anzeige ist ein zufälliges Unrecht, welches der Vf. entschuldigen wird. Rec. hat eine wahrhafte Aversion gegen denjenigen deutschen *Patriotismus*, welcher seit 1813 in einer Sündfluth von jämmerlichen Producten sich offenbart, und selbst in den Erzeugnissen echt poetischer Geister bisweilen eben so erbärmlich sich ausspricht, als in den gereimten Anhängseln der Frankfurter Oberpostamtszeitung. Daher pflegt er denn immer diejenigen Schriften, welche sich als *vaterländisch* ankündigen, zumal die dramatischen, zurück zu schieben; und da er an der vorliegenden den *Druckort* übersah, so geschah es, dass er die schreyende Sünde beging, die schweizerische, eidgenossische, republikanische Vaterlandsliebe mit der — neudeutschen zu vermengen. Das *Patet exitus* des Cato, welches dieses Schauspiel als Motto auf der Rückseite des Titels trägt, machte den Rec. zuerst aufmerksam auf seinen Irrthum, und verschaffte ihm einen Genuss, von dem er wünscht, dass recht viele Deutsche sich seiner ebenfalls theilhaftig machen mögen.

Der Stoff dieses Drama ist der Fall der 1200 Eidgenossen bey St. Jacob gegen Ludwig XI., damals Dauphin von Frankreich im J. 1444. — ein Heldenopfer, welches dem Feind Ehrfurcht einflösste, und ihn bewog, ein Bündniss mit den Eidgenossen dem schmählichen Ruhme der Unterjochung oder Zerstückelung vorzuziehen. Von einem regelrechten Trauerspiel, und von einem betäubend fortreissenden, dramatischen Interesse kann hier so wenig die Rede seyn, als in Heinrich IV. von Shakspeare und in Schillers Wilhelm Tell: aber Hrn. Hs. Dichtung steht der letztgedachten nur in dem Glanz der Diction, doch keineswegs in der Hauptsache nach; ja es ist sogar hier ein Hauptfehler Schillers glücklich vermieden: die zweckwidrige Lenkung der Aufmerksamkeit und des Antheils auf einen *Einzelnen*, dem gleichwohl die Eigenschaften zum dramatischen Helden fehlen. Hrn. Hs. Held ist sein *Volk*, der innerliche Zwist der Eidgenossen (mit Zürch) schürzt den Knoten, welchen der Heldentod der 1200 an der Birs löst, und eine eben so treffliche Zeichnung der Sitten, als der Charaktere, hält Geist und Gemüth des Lesers von Anfang bis zu Ende in genussreicher Thätigkeit. Der Freysinn der republikanischen Krieger steht der Taktik des franz. Lagers, die Bescheidenheit der Gesandten von Basel dem Herrenstolze des Dauphins und dem Knechtshochmuthe seines Marschalls, die Todesfreudigkeit der bedrängten Eidgenossen der Feigheit und dem Uebermuthe der gallischen Söldner gegenüber. Der rohe Chabannes, der edel empfindende Sancerre und der feige, rachsüchtige, meuchelmörderische Ritter, Burkard Mönch, welcher als Spion den Hals wagt, um die beyden durch den Zwist ihrer Städte getrennten Freunde Tschudi und Meiss zu entzweyen, sind mit gleich sicherer, nimmer wankender Hand gezeichnet. Der vorsichtige und bedächtige Matter von Bern, contrastirt vortrefflich mit dem raschen, feurigen Loriti von Glarus, und selbst der Kammerdiener des Dauphins und der Wachtmeister von der Ronde, sind ansprechende Repräsentanten ihrer entgegengesetzten Stände. Mit nicht gewöhnlicher Geschicklichkeit weiss der Dichter unsern Blick auf die über der Handlung waltende ewige Gerechtigkeit zu lenken: die Geschlagenen denken reuig an die Greuel, welche sie während des Bürgerzwists verübten, ihr Tod gleicht ihn aus, und der abscheuliche Burkard Mönch, der den Tschudi im Gefecht mit Sancerre von hinten durchstösst, fällt im Moment seines Triumphs durch einen Stein, den der sterbende Loriti nach seinem Haupte schleudert.

Das anziehende Gemälde gewinnt ausserordentlich dabey, dass es in ungebundener Rede verfasst ist, ohne allen Bilderkram und Schwulst, wovon die meisten unsrer Vers-Tragödien strotzen. Selbst der echt poetische Schmuck aus eines Schillers Hand, kleidet nicht immer die einfachen Alpenmänner im Tell, und mahnt hin und wieder an das: *purpureus adsuitur pannus* des Horaz.

Nach dem kurzen Vorbericht schrieb der Vf. diess Schauspiel für die Jugend seines Vaterlandes, im Herbst 1813 in einem *entscheidenden* Momente.

wo es frommen konnte, dem schweizerischen Jüngling das grosse Beyspiel seiner Vorfahren vor das Auge zu rücken. Das hat er gethan mit dichterischer Kraft und grosser, einfacher Natürlichkeit. Der Sturm ging vorüber, und es ist erfreulich, dass er dort nicht zerstörte, wo in dem Irrgarten des politischen Europa noch das einzige, wahrhaft poetische Fleckchen ist.

Denkübungen.

Versuch planmässiger und naturgemässer unmittelbarer Denkübungen für Elementarschulen. Lehrern und Freunden der Jugend zur Prüfung vorgelegt von *K. H. Krause*; Prediger zu Zorndorf und Wilkersdorf. *Zweyter Cursus.* Halle, b. Hemmerde und Schwetschke. 1815. XVI. und 285 S. 8. (Nebst einer Tabelle) 18 Gr.

Wir haben den ersten Cursus dieser nützlichen Denkübungen in unsern Blättern (1814. Nr. 17.) mit verdienter Empfehlung angezeigt, und freuen uns, dass der Vf. auch in unsrer Anzeige seiner Schrift eine Aufmunterung gefunden zu haben scheint, diesem Unterrichtsgegenstande eine grössere Ausdehnung zu geben, als er Anfangs selbst dachte. Das vor uns liegende Bändchen zerfällt in zwey Theile, von welchen der erste eine theoretische Darstellung sowohl der Uebungen in deutlicher Erkenntniss höherer und niederer, reiner und entgegengesetzter Begriffe, uneigentlicher, bildlicher, sinnverwandter und mehrbedeutender Ausdrücke, als auch der Uebungen in deutlicher Erkenntniss der Ursachen und Wirkungen, der Zwecke und Mittel gibt; der zweyte, oder praktische Theil aber die besondern Uebungen selbst nach einem guten logischen Plane, mit zweckmässig gewählten Beyspielen und nach einer, die Denkkraft und das Gedächtniss zugleich beschäftigenden Methode darlegt. Rec. dankt dem ihm unbekannten, aber wahrheitliebenden und bescheidenen Vf. für diese wohlgerathene Arbeit, weil er mit derselben gewissermaassen einen, angehenden Lehrern gewiss sehr schätzbaren Commentar zu einer, auf gleichen Zweck berechneten Schrift des Rec. geliefert hat; weil er das, bey der möglichst allseitigen Bildung zur Humanität so unumgänglich nothwendige Erklären der Begriffe, nicht nur kräftig in Schutz nimmt, sondern auch zugleich durch seine Arbeit einen in die Augen springenden Beweis gibt, wie unterhaltend und fasslich auch diese Beschäftigung der Jugend gemacht werden könne. Rec., welcher beynahe ein viertel Jahrhundert hindurch ohne Vernachlässigung der Sachkenntnisse, solche Uebungen mit seinen Schulern angestellt hat, ist von ihren, in alle Zweige des gemeinnützlichen Wissens und Könnens eingreifenden, Nutzen aus Erfahrung überzeugt, und hofft, auch der Vf. werde sich durch die etwanigen Einwürfe, welche ihm die frömmelnde Theurgie und lichtscheue Mystik unsrer Zeit, welche an die Stelle des Vernunftzwecks ein erträumtes Ziel dunkler Gefühle, an die Stelle des thätigen Handelns ein müssiges Schauen, ein Versinken in Gott, kurz einen ihr so behaglichen Quietismus setzt, oder die Afterpolitik, welche von gefährlicher Ueberbildung träumt, machen könnte, nicht abhalten lassen, in seinem rühmlichen Bestreben, zur Entwickelung der Geisteskraft junger Menschen mitzuwirken, nach seiner besten Ueberzeugung fortzufahren. Nach diesen Aeusserungen hat Rec. wohl nicht nöthig hinzuzusetzen, dass er auch diesen zweyten Cursus der *Krause*'schen Denkübungen den Jugendlehrern recht sehr empfehlen könne und müsse.

Anweisung zum Briefschreiben.

Uebungsaufgaben und *Materialien zu Briefen, auf Vorlegeblättern*; zunächst für Schulen, aber auch für Diejenigen brauchbar, welche sich nach zurückgelegten Schuljahren im Briefschreiben üben wollen, von *J. C. F. Baumgarten*, Lehrer an der Erwerbschule. Magdeburg, b. Heinrichshofen. 144 S. gr. 8. 1815. (18 Gr.)

Eine zweckmässige Materialien-Sammlung zum Briefschreiben für die Jugend, ist gar kein überflüssiges Buch; denn die Frage: *was* soll ich denn schreiben? setzt Anfänger im Schreiben nicht weniger in Verlegenheit, als die Frage, welche das *Wie?* betrift. Vorliegende Aufgabe- und Briefstoffblätter stehen mit des Vfs. *kleinem Briefsteller für Landschulen* und dessen *Vorlegeblättern zu Stylübungen* in einer gewissen Verbindung. Die hier mitgetheilten Aufgaben und Materialien verbreiten sich über die bekanntesten Gattungen von Briefen, beginnen mit Bittschreiben und schliessen mit Danksagungsbriefen. Sie greifen also zum Theil schon in die Verhältnisse ein, welche das Briefschreiben im gegenseitigen Verkehr, der unter Erwachsenen Statt findet, nöthig macht. Möchte uns Hr. B., welcher mühsamen Fleiss nicht scheut, nun auch mit einer Sammlung solcher Aufgaben und Materialien beschenken, welche sich blos auf die, freylich sehr einfachen, aber doch immer einen freundschaftlichen Briefwechsel unter jugendlichen Freunden gestattenden, Verhältnisse, Geschäfte und Freuden der Kinderwelt beziehen!

Katechismuserklärung.

1) *Materialien zum katechetischen Unterricht über den kleinen Katechismus Luthers* (;) nebst einem Anhang zum Trost für Leidende und einigen Katechisationen (,) von *J. Ph. Bender*, Insp. und Direct. des Schullehrer-Seminarii zu Idstein. Frankfurt a. M., in der Andreäischen Buchh. 1815. IV. 488 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Materialien zum katech. Unterricht über die ganze christl. Glaubens- und Sittenlehre u. s. w. *Dritter Theil.* u. s. w.

2) *Handbuch für Landschullehrer*, zur Beförderung eines zweckmässigen Gebrauchs des *Herder'*schen Katechismus, von *Karl Friedrich Horn*, Stiftsprediger und Insp. des Landschullehrer-Seminarii zu Weimar. *Dritter Theil.* Weimar, in der Hoffmann'schen Hofbuchh. 1814. 270 S. 8. (18 Gr.)

Beyde Bücher haben einen gleichen Zweck. Sie liefern den geistesarmen Schullehrern, die nicht aus dem eigenen Schatze ihrer religiösen Kenntnisse die Ideen nehmen können, welche zur Erläuterung der, in dem Luther'schen und Herder'schen Katechismus vorkommenden Sätze beyzubringen, von den Verfassern für nöthig erachtet wurden, diese sogenannten Erläuterungssätze. Der Verf. von Nr. 1, welcher schon 1812 zwey Bände Materialien über die Glaubens- und Sittenlehre herausgab, bey welchen das, wie es in der Vorr. heisst, „*bey uns*“ (wir wissen nicht, ob bey dem Idsteiner Seminar oder in Idstein überhaupt) eingeführte Lehrbuch zum Grunde gelegt ward, commentirt hier den *ganzen Luther'schen kleinen Katechismus*; der Verf. von Nr. 2 liefert in diesem 3ten Theile nur einen Commentar über die Lehre vom *Gebet*, von der *Taufe* und dem *heil. Abendmahle*. Der Verf. von Nr. 1. geht kürzer; der in Nr. 2. ausführlicher zu Werke. Ob der Eine für den Bedarf einer fruchtbaren Erklärung des Katechismus nicht zu viel, der Andre nicht zu wenig, oder, ob jeder überall das Rechte gesagt habe, mag Rec. nicht entscheiden. Er ist keineswegs unbillig genug, in Büchern der Art etwas Neues zu erwarten; aber die Frage: gewinnt die Pädagogik oder die Literatur über aupt durch neue Katechismus-Commentare, welche vor den bereits vorhandenen keine *wesentlichen* Vorzüge haben? kann er doch nicht ganz abweisen. Soll er seine subjective Ansicht über die Arbeiten beyder Vff. mittheilen: so entspricht die Kürze, deren sich der Vf. von Nr. 1. befleissigt, mehr seinen Ansichten von einer prakt. Katechismuserklärung als die Ausführlichkeit in Nr. 2.; doch kann er nicht bergen, dass er an vielen Orten die beygebrachten Gedanken des Vfs. von Nr. 1. zu oberflächlich und trivial gefunden habe; wenn dagegen der Vf. von Nr. 2. logischer und gründlicher zu Werke geht, der jedoch unbeschadet der Gründlichkeit, sich hie und da weit kürzer hätte fassen können. Um dieses Urtheil zu beweisen, müssten wir mehrere Stellen aus beyden Schriften abschreiben; welches aber der Raum und Zweck dieser Blätter nicht gestattet. Der Verf. von Nr. 1. würde übrigens nicht gegen den kirchlichen Lehrbegrif verstossen haben, wenn es zum Beweise, dass Christus in der Bibel *Gott* genannt werde, blos Joh. 1. angeführt und die, von ihm angeführten beyden andern Stellen, 1. Joh. 5, 20, deren Echtheit bekanntlich zweifelhaft ist und Röm. 9. 5, die bey einer veränderten Interpunction, für welche sich auch unverdächtige Exegeten erklären, eine andre, als die gewöhnliche Uebersetzung gibt, mit gänzlichem Stillschweigen übergangen hatte. Die angehängten Musterkatechisationen hätten ungedruckt bleiben sollen. Es kommen darin zu viel unbestimmte und disjunctive, ja sogar mehrere solche Fragen vor, die nicht edel genug ausgedrückt sind. Wenn in der ersten Katechis. über das zweyte Gebot S. 387 gefragt wird: *was* denkt man sich wohl bey dem Namen eines Menschen? so ist diese Frage durchaus nicht bestimmt genug, um die dabey stehende Antwort; „den Menschen selbst, der diesen Namen führt“ zu erzeugen. Sie musste wenigstens so lauten: *An wen* denkt man u. s. w. Nachdem S. 388 der Schüler zu der Einsicht gebracht worden ist, dass der *Name Gottes* auch dessen Eigenschaften in sich schliesse, so fährt Hr. B. fort: „Es gehört noch etwas dazu, das Beste, was wir von Gott haben, und das er uns allen gegeben hat, um uns glückselig zu machen. Was ist dieses wohl?“ — Wie vielerley lässt sich nicht hierauf antworten? — Der Vf. will die Antwort: „sein Wort“ haben. Diese Antwort lässt sich nur dann von einem Kinde erwarten, wenn man voraussetzen darf, es kenne schon aus andern Lehrstunden den Ideengang und die Fragmanier des Lehrers so genau, dass es weiss, er wolle auf jene Frage diese und keine andre Antwort haben. S. 389 liest man: „Wer z. B. sagt, *das Donnerwetter soll dich erschlagen*, auf welche göttliche Eigenschaft beruft sich der? Antwort: auf seine Allmacht. S. 391: Wer zu seinem Nächsten sagt: du sollst *die schwere Noth kriegen*, was thut auch dieser? Antw. Er flucht.“ Abgerechnet das Unbestimmte, welches in der 2ten Hälfte der 1sten dieser beyden Fragen liegt: so widerstreiten beyde offenbar der Würde einer religiösen Belehrung. Wenn den Schülern einleuchtend gemacht worden ist, dass jede Art des Fluchs pflichtwidrig und unanständig sey: so bedarf es der besondern Erwähnung solcher pöbelhaften Verwünschungen nicht. Gesetzt aber, Hr. B. hielte, in der Ueberzeugung wie schwer es der Jugend oft werde, das Besondere unter das Allgemeine zu subsumiren, für nöthig, auf der-

gleichen Aeusserungen, die man so oft aus dem Munde der Rohen hört, namentlich aufmerksam zu machen: so musste diess auf eine ganz andre Weise geschehen. Nach unserm Gefühle streitet es schon gegen die Würde des, Sitte und Anstand achtenden Lehrers, wenn er dergleichen pöbelhafte Redensarten nur über den Mund bringt. Er muss blos in weniger anstössigen Umschreibungen darauf hindeuten. Die Kinder, die dergleichen Aeusserungen kennen, werden ihn gewiss verstehen. Sollte also den Schülern begreiflich gemacht werden, dass die erste der angeführten Verwünschungen, gleichsam eine Entheiligung der göttlichen Allmacht sey: so würde der Lehrer diesen Zweck ohne Anstoss erreicht haben, wenn er durch eine oder einige Fragen in den Seelen der Kinder die Ueberzeugung zu erwecken, oder zu erneuern suchte, die Erscheinung, die wir Donner und Blitz nennen, sey die Wirkung von Naturkräften und Naturgesetzen, die nur durch einen Allmächtigen da seyn können. Nun konnte allenfalls so fortgefahren werden: wenn nun Jemand den ganz leblosen (hier konnte auch ein noch stärkeres Wort gebraucht werden) Wunsch äussert: dieser oder jener seiner Mitmenschen solle durch den Donner erschlagen werden: welche göttliche Eigenschaft u. s. w. Glaubte der Lehrer seinen Zweck noch nicht erreicht zu haben: so konnte er hinzusetzen: Und leider! hört man aus dem Munde ganz roher und gottesvergessener Menschen oft solche Verwünschungen! Um die Kinder darauf aufmerksam zu machen, dass die, in der zweyten dieser gerügten Fragen enthaltene, Aeusserung ein Fluch sey, bedurfte es nur des Winks, dass derjenige, welcher dem andern irgend eine Art des Unglücks, des Uebels, der Noth wünsche, ihm fluche; dass folglich derjenige, welcher einem Andern das schwerste Uebel, welches auch mit dem Ausdrucke *Noth* bezeichnet werde, wünsche, einen der verabscheuungswürdigsten Flüche ausstosse. Aber so verfahren, wie hier geschieht, heisst gelinde ausgedrückt: mit der Thür ins Haus fallen, und ist eben so unpädagogisch und unkatechetisch, als das Benehmen eines sogenannten Katecheten, der bey Erklärung des zweyten Gebots, nachdem er die Kinder gefragt hatte, was fluchen heisse, nun fortfuhr: *Könnt ihr mir einige Flüche nennen?* worauf denn die Kinder nach Herzenslust anfingen zu fluchen. Fragen der Art verrathen Mangel an moralischem Zartgefühl und an pädagogischer Weisheit und Klugheit und verdienen eine nachdrückliche Rüge.

Denk- und Sprachübungen.

Elementarischer Sprachunterricht, verbunden mit schriftlichen Denk- und Sprachübungen für Volksschulen. In 120 *Vorlegeblättern.* Ein unentbehrliches Mittel zur Selbstbeschäftigung und geistigen Fortbildung fähiger Schüler. Von *Andr. Heinr. Riess.* Magdeburg, b. Heinrichshofen. 1815. 120 S. qu. 8. (16 Gr.)

Die ersten 60 dieser Vorlegeblätter enthalten zweckmässige, die Aufmerksamkeit und das Nachdenken der Schüler schärfende, Fragen und Aufgaben, welche sich auf die vorzüglichsten Regeln der Sprachlehre und der Orthographie beziehen; die folgenden 60 Blätter geben Stoff zu unmittelbaren Denkübungen und zur Uebung im bestimmten, deutlichen und richtigen Gedankenausdrucke, oder zum Niederschreiben des Gedachten. Durch den Gebrauch dieses Blattes kann also ein mehrfacher Zweck erreicht werden. Als Hülfsmittel zur stillen Selbstbeschäftigung der Kinder in und ausser der Schule, dienen sie nicht blos zur Beförderung der bereits angegebenen Zwecke, sondern können auch noch nebenbey zur Uebung in der Kalligraphie von denjenigen, welche bereits mit den Anfangsgründen dieser Kunst vertraut sind, benutzt werden. Da in der Anordnung des Ganzen und in der Aufeinanderfolge der einzelnen Stücke ein natürlicher Gang Statt findet, der Stoff der Aufgaben selbst aus der Natur und dem Leben entlehnt ist: so verdienen diese Blätter Empfehlung. Nur einige Bemerkungen hat Rec. zu machen. Das in Nr. 2. gebrauchte Wort *neutrisch* will ihm nicht gefallen. Die in Nr. 3. aufgestellte Frage: welche Zeitwörter bezeichnen *a*) Handlungen, *b*) Wirkungen, *c*) Veränderungen? hätte wohl mit einigen Beyspielen begleitet werden sollen, durch welche die Schüler in den Stand gesetzt worden wären, den oft schwer zu entdeckenden Unterschied zwischen Handlungen, Wirkungen und Veränderungen sich zu abstrahiren. Wenn N. 103. von dem Gebrauche der Präposition *Für* auch ausgesagt wird, dass sie für *um* oder *gegen* stehe und unter den Beyspielen auch der Satz: „das ist eine Arzney *für* das Fieber" steht: so hätte doch bemerkt werden sollen, dass hier die Präposition „*für*" unrichtig gebraucht sey.

Kleine Schrift.

Ein Paar Worte christlicher Liebe an die öffentlichen Lehrer u. Pfleger des heutigen selbsterwählten widerchristlichen Christianismus. Von *C. L. Krüger*, d. W. W. Dr. u. Prof. zu Steinhöfel in der Ukermark. *Zweyte veränderte Aufl.* Berlin, 1815. In Comm. d. Maurerschen Buchh. 4o. S. in 8. 3 Gr.

Wir kennen die erste Auflage nicht genug, um genau anzugeben, wie fern diese verändert sey. Dass dabey auf die neuesten Ereignisse, die dem Vf. die Hofnung geben, dass eine Wiedergeburt der Menschheit durch Religion und Christenthum zu erwarten sey, Rücksicht genommen werde, lehrt der Schluss, so wie wir in einer andern Stelle eine Anzeige des Todes von Fichte persiflirt zu finden glauben. Uebrigens sagt der Vf. viel Wahres, Treffendes u. Kräftiges, besonders gegen willkürliche Exegese und modische Philosophie.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des December. 307. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universitäten.

Fortsetzung der Chronik der Leipziger Universität.

Seit der Mitte des Julius d. J. (s. St. 183. S. 1460.) sind folgende grössere und kleinere akademische Schriften auf hiesiger Universität erschienen:

Zu der am 18. Jul. von dem Stipendiaten Hrn. *Aug. Franz Werner* im juristischen Hörsaale gehaltenen Kregel-Sternbachischen Gedächtnissrede (de dignitate et auctoritate juris consultorum apud Romanos) lud der Hr. Ordin. und Decbant, Domh. Dr. *Biener*, im Namen sämmtlicher Facultäten mit einem Programm ein: *Quaestionum Caput* LVI. (16 S. in 4. bey Dürr gedr.) Es wird darin die Regel, dass das Canonische Recht in Entscheidungen der Civilsachen dem Römischen Rechte vorgezogen werde, nach ihrem Inhalt und Ursprung erläutert, und gezeigt, dass nach Justinian bis auf Gratian dieser Vorzug des geistlichen Rechts vor dem Römischen anerkannt und befolgt worden sey, dass Gratian denselben Grundsatz befolgte, aber in dem, was er aus dem Justinianischen Gesetzbuch in sein Decretum aufnahm, mehr durch Erklärung unterstützt, als nach jener Regel beurtheilt werden müsse, und dass die Decretalen der spätern römischen Bischöfe das Ansehen des römischen Rechts noch mehr schwächten.

Am 28. Jul. vertheidigte der schon früher (19ten Jan. 1814.) promovirte hiesige Armenarzt, Herr Dr. *Heinrich Robbi*, seine Inauguraldiss. *de via ac ratione qua olim membrorum amputatio instituta est.* (VI. 48 S. 4. bey Tauchnitz gedr.)

Im Eingange wird einiges von der Wundarzneykunst der ältesten Völker, weder vollständig noch richtig genug, beygebracht; denn es war die Absicht des Verf. nicht, die ganze Geschichte der Chirurgie durchzugehen. Länger verweilt der Vf. bey folgenden alten Aerzten und Wundärzten, Hippokrates, Celsus, Archigenes, Heliodorus, Galenus, Aëtius, Paul Aegineta (Rufus von Ephesus sollte nicht fehlen). Hierauf folgen die Araber (Mohammed ist wahrscheinlich durch einen Druckfehler ins 6. Jahrh. v. Chr. Geb. gesetzt), Rhazeus (Rhazes oder Rhazi), Avicenna, Abulcasis, der Mönch Theoderich, der vorzüglich die Araber gebraucht hat; ferner Guido de Cauliaco, Johann von Gersdorf, Barthol. Maggius, Johann de Vigo, Alfons Ferrus, Leonhard Botallus, Ambros. Paräus. (Mit ihm, dem 18ten, schliesst diese Uebersicht der frühern Wundärzte und der von ihnen bey Gliederablösungen vorgeschlagenen oder beobachteten Methoden).

Die Einladungsschrift des Hrn. Procancellarius Dr. *Kühn* hat die Ueberschrift: *Nonnullarum, quibus polypi narium exstirpari solent methodorum diiudicatio.* Part. I. 15 S. in 4. Nach einer kurzen Aufzählung der verschiedenen Methoden, die ehemals zur Heilung der Nasenpolypen angewandt worden sind, wird der Anfang gemacht, die jetzt zur Ausrottung derselben angewandten Mittel durchzugehen und zu prüfen. Diesmal das cauterium actuale oder glühende Eisen, und die cauteria potentialia oder Corrosivmittel.

Es ist dem Programm die kurze Biographie des am 25. Octob. 1779. zu Dresden gebornen Hrn. Dr. *Robbi*, der nach erhaltenem Privatunterricht von 1807. an bey dem Collegio medico chirurg. in Dresden, und seit 1809. auf hiesiger Universität Vorlesungen besucht, auch nachher in den hiesigen Militär-Lazarethen thätig gearbeitet hat, beygefügt.

Zu der vom Hrn. von Budberg am 31. Jul. gehaltenen Bestucheffschen Gedächtnissrede, lud diesmal im Namen der vier Facultäten, der Decbant der philosophischen, Hr. Prof. *Arndt*, mit einem Programm ein: *De pactione Ferdinandi, regis Romanorum, ac Mauritii, ducis Saxoniae, Pragae* d. XIV. Oct. CIↃIↃXLVI. *confecta.* 19 S. in 4. Die Urkunde dieses Vertrags, dessen Inhalt umständlicher erläutert wird, ist am Schlusse vollständig abgedruckt.

Am 26. Aug. habilitirte sich Hr. M. *Ernst Friedr. Poppo* aus Guben durch Vertheidigung seiner Dissertation mit seinem Respondenten, Hrn. Georg Philipp Eberhard Wagner. Sie ist überschrieben: *Observationes criticae in Thucydidem. Particula prima.* (bey Fleischer d. J. 68 S. gr. 8.) Da diese treffliche Schrift

nun durch den 2ten Theil vollendet ist, und nächstens vollständig angezeigt werden soll, so erwähnen wir nur, dass dieser erste Theil, ausser der Einleitung, die drey ersten Abschnitte, welche das Allgemeine über die Kritik und die kritischen Hülfsmittel für den Text des Thuc. genau classificirt und gewürdigt vortragen, enthält.

Am 18. Sept. hielt Hr. Gustav Koch aus Leipzig die Ackermannsche Gedächtnissrede: de Triboniano ab opprobriis vindicato, wozu der Hr. Ord. und Domh. Dr. *Biener* mit einem Programm einlud: Quaestionum Caput LVII. et LVIII. 16 S. in 4. In jenem Capitel wird untersucht, ob, da der Käufer eines Grundstücks nicht verbunden ist, den bisherigen Pachter desselben darin zu lassen, der Verkäufer, wenn der Pachter nicht räumt, dem Käufer zum Schadenersatz verpflichtet ist, die verschiedenen Urtheile der Dikasterien darüber angeführt, und behauptet, dass der Verkäufer auch ohne Stipulation dazu verbunden sey. Das 58. Capitel geht die allgemeinen und besondern Hypotheken an.

Am 23. Sept. vertheidigte Hr. M. *Friedr. Aug. Wilh. Spohn* aus Dortmund, um sich die Rechte eines hiesigen Magistri legentis und Privatdocenten zu verschaffen, Vormittags allein, Nachmittags mit seinem Respondenten Hrn. Wagner, seine mit kritischem Scharfsinn und Einsicht geschriebene Abhandlung (die bald vollständig im Weidmannschen Verlage erscheinen wird): *Dissertationis de extrema Odysseae parte* inde a Rhapsodiae ψ versu 297. *aevo recentiore orta quam Homerico, Pars prior.* 82 S. gr. 8., bey Teubner gedruckt. Schon Aristophanes von Byzanz und Aristarchus hielten den auf dem Titel bemerkten Abschnitt für unecht, und endigten die Odyssee mit dem 296. V. des 23. B. In den neuern Zeiten ist dieser Gegenstand nicht so ausführlich untersucht und behandelt worden, obgleich der verstorbene *Köes* sich über die verschiedenartigen Theile der Odyssee und deren Zusammensetzung verbreitet hat (wozu Hr. Sp. noch einige Beyträge und Zusätze gibt). Da jene ältern Kritiker keine Gründe ihres Urtheils angegeben haben, oder diese wenigstens nicht bekannt geworden sind, so hat der Hr. Verf. sie aufgesucht und in zwey Classen getheilt, Sach- und Sprachgründe; wovon die erste im gegenwärtigen Theile behandelt wird. Es wird nämlich im ersten Capitel gezeigt, dass manches Unpassende und Unschickliche in diesem Abschnitt vorkomme; im zweyten, dass Gebräuche erwähnt sind, die nicht griechisch waren; im dritten, dass Beywörter der Götter vorkommen, die man sonst in den Homer. Gedichten nicht antrifft, und andere von den gewöhnlichen oder doch ältern abweichende Mythen und Darstellungen von den Göttern angetroffen werden; im vierten, dass auch in der Erzählung von Thatsachen manche Verschiedenheit oder Unschicklichkeit gefunden werde. Im 5ten Cap. sind die geographischen Beweise, die gegen diesen Abschnitt zeugen, durchgegangen. Dabey sind sowohl die Bemerkungen der Alten über solche Stellen angeführt, als die Vertheidigungsversuche der Neuern, wie Pope's, zurückgewiesen, und, ausser andern eingestreueten Sprachbemerkungen, auch (S. 24. und 77 ff.) mehrere Wörter zur Bereicherung der Wörterbücher nachgetragen.

Am 13. Oct. wurde in einer Sitzung der medicin. Facultät Hr. *August Wilhelm Schreiber*, aus Guben in der Lausitz, zum Doctor der Arzneykunst und Wundarzneykunst promovirt, nachdem er vorher seine Inauguraldissertation ohne Präses vertheidigt hatte: *De dactylosmileusi* (bey Klaubarth gedr. XXXXI S. in 4.). Mit diesem Worte wird die ältere chirurgische Operation, die Finger und Fusszehen mit dem Messer und Hammer abzuschneiden, bezeichnet, und von dieser Methode, die man in den neuern Zeiten verworfen, in den neuesten ganz aufgehoben hat, handelt der Verf. umständlich, indem er zuvörderst die Geschichte dieser Operationsmethode von Heliodorus an bis auf Wilhelm Fabricius Hildanus, der sie zuerst streng tadelte, erzählt, auch andere, die in diesen Tadel einstimmen, anführt, hierauf im 2ten Capitel drey andere neuere und noch gebräuchliche Methoden, die Finger und Zehen zu amputiren, prüft; im 3ten Capitel die schädlichen Folgen, welche man der Daktylosmilevsis zuschreibt, widerlegt, und im 4ten ihre Brauchbarkeit vertheidigt, die Form des dazu zu gebrauchenden Messers und Hammers (wozu die Kupfertafel gehört) beschreibt, und einige zu beobachtende Vorsichtigkeitsregeln angibt.

Ankündigungen.

Neuigkeiten der Buchhandlung von Jos. Max und Comp. in Breslau.

Jubilate- u. Michaelis-Messe 1815.

So eben ist bey uns erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Der Nibelungen Lied. Zum erstenmal in der ältesten Gestalt aus der St. Galler Handschrift mit Vergleichung der übrigen Handschriften herausgegeben durch Fr. H. von der Hagen. Zweyte, mit einem vollständigen Wörterbuche vermehrte Auflage. gr. 8. Breslau. 1 Thlr. 12 Gr.

(Partiepreis für Schulen bey directen Bestellungen bey uns oder bey *J. A. Barth in Leipzig*, auf 20 Exempl. à 22 Gr.)

Die Edda-Lieder von den Nibelungen. Zum erstenmal verdeutscht und erklärt durch Fr. H. von der Hagen. 8. das. geh. 21 Gr.

Nordische Heldenromane. Herausgegeben durch *Fr. H. v. der Hagen.* 1ter bis 3ter Bd. (Wilkina und Niflunga-Saga, oder Dietrich von Bern und die Nibelungen.) 8. das. geh. 4 Thlr.

Desselben Werkes, 4ter Bd. (Volsunga Saga, oder Sigurth der Fafnirstödter und die Niflungen.) 8. das. 1 Thlr. 4 Gr.

Ueber den christlichen Cultus, von Dr. *Chr. Joachim Gass.* (Inhalt: 1) Beschaffenheit und Mängel des protestantischen Cultus. — 2) Der katholische Cultus. — 3) Vergleichung des Cultus in beyden Kirchen. — 4) Das Wesen des Cultus und seine Theile. — 5) Von der Predigt. — 6) Von den Sacramenten. — 7) Von den Grundsätzen für die Anordnung des Cultus, oder von der Liturgik; Schluss.) 8. geh. 20 Gr.

Das deutsche Mädchen im Jahre 1813. Schauspiel in 5 Aufzügen, von *W. O.* 12. das. geh. 12 Gr.

Studien für Blumenzeichner, zum systematischen Unterricht; entworfen von *H. Mücke*, gestochen von *J. Schall.* quer Fol. in Umschlag. das. 16 Gr.

Neue Sammlung von Gelegenheitspredigten, von *Heinrich M. Mücke.* 8. das. 1 Thlr. 6 Gr.

An alle Buchhandlungen ist jetzt versandt:

Jahrbuch der Staatsarzneykunde, von Dr. *J. H. Kopp*, 8r Jahrgang mit 2 Kupf. gr. 8. Preis 2 Thlr. 20 Gr.

Der Werth dieses Werks ist allgemein anerkannt. Für diejenigen Hrn. Aerzte, welche die ganze Folge der bisher erschienenen Bände nicht besitzen, ist die Einrichtung getroffen worden, dass der gegenwärtige auch unter dem besondern Titel:

Jahrbuch der Staatsarzneykunde für 1816.

zu haben sey.

Frankfurt a. M. den 18. Nov. 1815.

Joh. Christ. Herrmannsche Buchh.

An alle Buchhandlungen ist jetzt versandt:

Taschenbuch für die gesammte Mineralogie mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen, von Dr. *C. C. Leonhard.* 9r Jahrgang in 2 Abtheilungen mit Kupfern. 8. Preis 3 Thlr. 16 Gr.

Frankfurt a. M. den 18. Nov. 1815.

Joh. Christ. Herrmannsche Buchh.

Frank, Jos., praxeos medicae universae praecepta P. I. Vol. II, continens doctrinam de morbis cutis. 8 maj. 3 Rthlr. 12 Gr.

Schröter, Joh. Friedr., das menschliche Gefühl, oder Organ des Getastes, nach den Abbildungen mehrerer berühmten Anatomen, mit 1 illum. Kupf. gr. Fol. broch. 1 Rthlr. 6 Gr. womit dies Werk über die Sinn-Organe geschlossen ist, das sich einer sehr guten Aufnahme zu erfreuen gehabt hat, indem es jedem Gebildeten eine lehrreiche und anziehende Unterhaltung gewährt, und in vielen Schulen eingeführt ist. Dem Gelehrten verschafft es eine sehr bequeme und vollkommne Uebersicht dieses Gegenstandes. Man findet hier beysammen, was man ausserdem in verschiedenen kostbaren Werken aufsuchen muss, und von mehrern Gegenständen hatte man bisher gar keine Abbildungen. Sie sind nach der Natur dargestellt.

Sprengel, Kurt, Handbuch der Pathologie, 1r Theil, allgemeine Pathologie, vierte umgearbeitete Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

Kühnsche Buchhandlung.

Vorschlag und Aufforderung an die Medicinalbehörden und Aerzte Deutschlands zur Gründung und Einführung einer allgemeinen deutschen National-Pharmacopoe von Dr. *Christ. Friedr. Harles*, geheimen Hofrath, öffentl. ordentl. Lehrer der Klinik und Mitdirector des Clinici zu Erlangen, ordentl. Mitgl. der königl. bayer. Akademie der Wissenschaften, so wie verschiedener anderer in- und ausländ. Akademien und gelehrten Gesellschaften.

Unter diesem Titel befindet sich unter der Presse und erscheint in meinem Verlage zu Anfange des Jahrs 1816 ein Werk, zu dessen Empfehlung der Name des würdigen Hrn. Verfassers allein hinreicht. Nur die Bemerkung wird hinzugefügt, dass mehrere Gegenstände darin zur Sprache kommen, die, abgesehen von dem eigentlichen Zweck der Schrift, allen Aerzten und Apothekern Deutschlands höchst willkommen und von grossem Interesse seyn müssen. — Das sich für diese wichtige Schrift verwendende Publicum wird ersucht, die Bestellungen darauf (in jeder guten Buchhandlung) *bald* zu machen, da *anfänglich* nur *die* Exemplare versandt werden, die wirklich bestellt sind, und die eigentliche Einführung in den Buchhandel erst zur Ostermesse 1816 geschieht. Der Preis wird wenig oder nichts über Einen Gulden seyn. Eine Ausgabe auf schönem Schreibp. in gr. 8. etwas mehr.

Bey dieser Gelegenheit zeige ich zugleich an, dass nächste Messe auch folgende zwey Schriften:

Marcus, Dr. A. F., Ueber die Natur und Behandlung des Kaichhustens, und

Henke, Dr. A., Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtlichen Medicin, 2r Bd.

fertig werden.

Erschienen ist so eben:

Zimmermann, Dr. K. J., Versuch über Hypochondrie und Hysterie. Preis 12 gGr. oder 54 Kr.

Hirsch, Dr. C. F., Von den Vortheilen der in den russischen Staaten gebräuchlichen Dampf- u. Schwitzbäder und ihrer Einrichtung. Als Aufmunterung zu deren allgemeinen Einführung in Deutschland. Preis 6 gGr. oder 27 Kr.

Bamberg, 1. Dec. 1815.

C. F. Kunz.

Nachweisung über eine für Landwirthe und Forstmänner sehr wichtige Zeitschrift,

unter dem Titel:

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen. Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens u. s. w., herausgegeben von *Christian Carl André*, fürstl. Salmschen Wirthschaftsrath, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften und Secretär der Mährisch-Schlesischen Ackerbaugesellschaft in Brün. 1815 und 1816. gr. 4. mit Kupfern. Prag, bey J. G. Calve.

Dieses Institut empfiehlt sich dadurch, dass es vornämlich von *praktischer* Tendenz ist, und dass hier gegen 80 Correspondenten und Mitarbeiter in und ausserhalb der österreichischen Monarchie theils interessante *Neuigkeiten*, *Erfindungen* oder *Versuche* und *Erfahrungen* aus der *Land-* und *Forstwirthschaft* mittheilen, theils über wichtige Gegenstände beyder Fächer debattiren.

Aber so lebhaft, als auch die gegenseitigen Meinungen und Sätze vertheidigt werden, so wenig wird doch das Ziel: *Erforschung der Wahrheit, Förderung der Wissenschaft und des Gemeinwohls* verrückt oder der Anstand verletzt.

Von dem ausserordentlichen Reichthum an ökonomischen und Forst-Daten, Notizen, Belehrungen und Erfahrungen in dieser Zeitschrift, die ununterbrochen fortgesetzt wird, kann man sich aus dem 40 Seiten starken, enggedruckten Inhaltsverzeichniss der ersten 4 Jahrgänge (1811—14), welches in den vorzüglichsten Buchhandlungen um 1 Gr. zu haben ist, und auch zugleich für die Besitzer der *Oekonomischen Neuigkeiten* als Repertorium dienen kann, überzeugen.

Diese gehaltreiche Zeitschrift wird auch für 1816 fortgesetzt; der Jahrgang 1816 kostet, so wie jeder der frühern Jahrgänge, 5 Rthlr. sächs., und alle solide Buchhandlungen können diese Zeitschrift auf Bestellung verschaffen.

Von den beyden kürzlich in Mailand herausgekommenen höchst interessanten Werken, nämlich:

M. Cornelii Frontonis opera inedita, cum epistolis item ineditis Antonini Pii, M. Aurelii, L. Veri et Appiani, nec non aliorum Veterum fragmentis. Invenit et commentario praevio notisque illustravit Angelus Majus 1815. II vol. 8. und

Q. Aurelii Symmachi V. C. octo orationum inditarum partes, invenit, notisque declaravit Angelus Majus. 1815. 8.

wird unverzüglich in der unterzeichneten Buchhandlung ein correcter Abdruck erscheinen. Vorläufige Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen.

Frankfurt a. Main, im Dec. 1815.

Joh. Christ. Hermannsche Buchhandl.

Die *Curt'sche* Buchhandlung in *Halle* hat in dem Jahr 1815. das

Archiv für die Physiologie, von Dr. *J. Chr. Reil* und Dr. *J. C. F. Autenrieth*,

mit des XIIten Bandes 3tem Heft geschlossen. Dieses Ganze besteht also jetzt aus XII. Bänden, jeder aus 3 Heften, mit vielen Kupfern, in gr. 8., und diese betragen im Ladenpreis 27 Rthlr. 12 Gr. Allein um es den Liebhabern, welche sich dieses noch ganz anschaffen wollen, zu erleichtern, ist die Verlagshandlung erbötig, solch ein Exemplar von jetzt an bis nach der künftigen Leipziger Ostermesse, um 3 Louisd'or baar abzulassen. Einzelne Hefte bleiben aber bey dem bisherigen Preis.

Auch sind in demselben Verlag, nach des Hrn. Oberbergraths *Reil* Tode, aus seinen hinterlassenen Papieren, durch die Herren Doctoren *Nasse* und *Krukenberg* zum Druck befördert worden, und wirklich erschienen:

Reil, Dr. Joh. Chr., über die Erkenntniss und Kur der Fieber. Besondere Fieberlehre. Vter Bd. gr. 8. 2 Rthlr.

(Die ersten 4 Bände à 8 Rthlr.)

Dessen Entwurf einer Pathologie (oder von dem Grunde und der Erscheinung einer Krankheit), 1r und 2r Theil, gr. 8. à 3 Rthlr. 8 Gr.

(Der 3te und letzte Theil auch nächstens.)

Dessen Entwurf einer allgemeinen Therapie. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Ferner:

Steffens, H., Eine Denkschrift auf Dr. Joh. Christ. *Reil*. gr. 8. 12 Gr.

Dessen vollständiges Handbuch der Oryktognosie. 2ter Thl. in 12. geh. 2 Rthlr.

(Der 3te Band wird künftiges Jahr erscheinen, und mit dem 4. Bande das Werk geschlossen werden.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des December. 308. 1815.

Kritische Schriften.

Lectiones Apollonianae. Scripsit Eduardus Gerhardius, D. Phil. et A. L. M. seminarii philol. Berol. sodalis. Leipzig, bey Gerh. Fleischer d. J. 1816. 230 S. 8.

Von dieser, dem Hrn. Prof. Böckh zugeeigneten Schrift, welche aus 9 Capiteln besteht, gehen blos die 6 ersten unmittelbar den Apollonius von Rhodus an. In dem ersten handelt der Verf. von der doppelten Recension des Gedichts, und dem Einflusse, den dabey das üble Verhältniss des Dichters zum Kallimachus hatte. In dem zweyten spricht er von den eingeschobenen Versen, die aus der ersten Recension in die zweyte, welche wir besitzen, gekommen sind. Das dritte enthält die Angabe mehrerer Spuren von kleinern Abänderungen, die von den Abschreibern hier und da aus der ersten Recension aufgenommen worden. Hr. G. zeigt nämlich, dass wir nicht in verschiedenen Mss. beyde Recensionen besitzen, sondern dass die Abweichungen der Handschriften daher rühren, dass die Abschreiber hin und wieder die am Rande, oder in den Scholien bemerkten Varianten der ersten Recension aufgenommen haben. In dem 4ten Cap. spricht er von der Anführung der Grammatiker, vornämlich des Etymologen, der ebenfalls nur die 2te Recension kannte. Im 5. verbessert er den Apollonius durch Conjecturen. In dem 6ten redet er von der Nachahmung der Dichter, und bemerkt, Apollonius habe nur dem Zenodotischen Texte des Homer, nicht dem jetzt gewöhnlichen folgen können; ihn selbst habe wiederum vorzüglich der Erdbeschreiber Dionysius vor Augen gehabt. Die 3 übrigen Capitel sind weitere Ausführungen von dem, was Hermann zu dem Orphens und Spitzner über den heroischen Vers gesagt haben, wo jedoch Hr. G. seinen eigenen Weg geht, und manches anders bestimmt haben will. Was in den ersten 6 Capiteln gesagt ist, ist im Ganzen wahr und gut auseinandergesetzt, und wäre der Vf. hierbey stehen geblieben, zugleich aber mit mehr Vorsicht und Bescheidenheit verfahren, so könnten wir von seinem Talent die Hofnung fassen, er würde, sey es für den Apollonius oder sonst für einen andern Gegenstand, etwas Ausgezeichnetes leisten. Allein mehreres in diesen Capiteln, die 3 letzten Capitel aber ganz und gar, und vor allem der durchaus in dieser Schrift herrschende Ton, dürften die von Hrn. G. offenbar erwartete Bewunderung wohl in Verwunderung und Erstaunen verwandeln. Der junge Verf., der wahrscheinlich sich für sich ganz allein auf seiner Stube bildete, (denn hätte er in irgend einer literarischen Anstalt seine Studien betrieben, so wüssten wir in der That nicht, was wir von der Disciplin und Manier derer, denen seine Leitung anvertraut war, denken sollten) hat sich in dem süssen Gefühl seiner Unfehlbarkeit auf eine so unerreichbare Höhe gestellt, und in der vollen Ueberzeugung von der Nichtigkeit aller Philologen ausser ihm sich so bis zur Impertinenz potenzirt, dass, indem er überall sein *ineptum* und *futile* ausspricht, das einzige Zeichen von Bescheidenheit, das in dem Buche zu finden ist, darin besteht, dass er nicht das Motto auf den Titel gesetzt hat, *μαθόντες ἄκραντα γαμύετον* u. s. w. Herr G., der das Lernen nicht nöthig hatte, da er alles schon weiss, spricht durchaus wie vom Dreyfuss, und es bleibt dem Rec. daher nichts übrig, als seinen Lesern, damit sie doch einigermaassen die schwindlichte Höhe, auf der der junge Mann steht, ermessen können, einige Puncte anzugeben, bey denen sie den Maasstab ansetzen können. S. 24 findet es Hr. G. seltsam, dass Hr. Beck gesagt habe, die Verschiedenheiten der Handschriften des Apollonius stammen entweder aus 2 ersten Handschriften, oder aus einer doppelten Ausgabe her, davon die einen Codices der erstern, die andern der zweyten gefolgt seyen. Beyde Fälle, meint er, laufen ja auf eins hinaus, und das zweyte sey falsch, wenn man die Codices genauer betrachte, und *ineptum*. Wir, die wir diesem kühnen Fluge nicht zu folgen vermögen, können uns gar wohl denken, dass zwey Exemplare, aus denen mehrere Mss. abstammen, aus ganz andern Gründen verschieden seyn können, als weil sie eine doppelte Recension des Vfs. enthielten; sodann dass, wenn jemand über eine Sache nicht entscheiden, sondern blos eine Frage aufstellen will, er das Resultat der Beantwortung derselben nicht auf seine Rechnung nehmen könne. S. 11 ff. handelt Hr. G. von der Lesart der ersten Recension I. 516 ff. und bemerkt mit Recht, dass mit den Worten *τριτάτη ἠώς* der dritte Theil der Nacht gemeint seyn solle, was aber dem Sprachgebrauch zuwider laufe. Ohne

aber diese Schwierigkeit zu beseitigen, stösst er an τῇδ' ἐπὶ νυκτὶ an, und liest, ἦμος δὲ τριτάτη φάνη ἠὼς τῇλ' ἐπὶ νυκτί, was *extrema nocte* heissen soll. Glauben müssen wir ihm dieses: denn zu beweisen, was von ihm kommt, findet er nicht nöthig, und wenn wir nun den Vers noch eben so wenig, ja noch weniger, wie vorher verstehen — so können wir blos bedauern, nicht auch so weit gekommen zu seyn. S. 30 wird uber I. 939 ff. eine Erörterung aufgestellt, die ebenfalls voraussetzt, dass man sich auf Hrn. Gs. Standpunct stelle: wir begnügen uns, nur die Worte *nos μιν ferri non posse rati* auszuheben, welche wir ubersetzen würden: wenn μιν nothwendig der Singular seyn muss, nicht wissend, was man aus jeder Grammatik wissen kann, dass das Pronomen oft sich nach dem Genus und Numerus des Prädicats richtet. Indessen *nos μιν ferri non posse rati rescribimus μέν.* S. 46 wird uns über IV. 408 eine *unice vera emendatio* mitgetheilt: *Scripsit Apollonius* (die gewöhnliche Formel)

ἐδ' ἄν ἐγὼ Κόλχοισιν ὑπείξω μὴ πτολεμίζειν
ἀντιβίην, ὅτε μή με διὲξ εἰῶσι νέεσθαι.

Scharfsinnig ist hier allerdings διὲξ εἰῶσι hergestellt. Dass aber ἐδ' ἄν ὑπείξω μὴ eine *unice vera emendatio* sey, müssen wir Hrn. G. wieder aufs Wort glauben, da nach unsrer Einsicht, wenn der Sinn der seyn sollte, den der Vf. verlangt, derselbe ganz anders mit dem vorhergehenden verbunden seyn müsste. S. 74 wird I. 532 ἄλλα μὲν in ἄρσαμεν verwandelt, wo nach den bisher bekannt gewesenen Regeln der Grammatik das Perfect stehen müsste. Auf derselben Seite findet man über I. 517 was zugleich ein Beleg seyn mag, wie der junge Mann sich auszulassen pflegt: *quod Beckius vertit, „TUM libamina linguis affuderunt," solus Beckius docendus erit, neque τέως idem significare posse, quod ἔπειτα, neque τε particulam esse expletivam.* Hier, wie an mehrern ähnlichen Stellen, scheint Hr. G. wegen der grossen Entfernung seines hohen Standpuncts, von welchem herab er Hrn. Beck eines Bessern belehren zu müssen glaubt, nicht gesehen zu haben, dass Hr. Beck, wenn er nicht, wie in einigen Uebersetzungen des Homer zu lesen ist, μετὰ δ' ἰὸν ἧκε durch *con autem telum iecit* übersetzen wollte, nothwendig bey corrupten Stellen den Sinn, der in denselben liegen muss oder kann, ausdrücken musste. Oder meint Hr. G. dass man eine corrupte Stelle auch corrupt übersetzen solle? Er selbst nun verändert das unschuldige τέως in θεοῖς, und verbindet damit κερασσάμενοι δὴ λοιβάς, was zwar allerdings den Sinn enthält, den er angibt, *paulo post diis libamina miscuerunt, linguisque infuderunt*: ob aber nicht demungeachtet noch etwas abgeschmacktes in der Stelle liege, das eher, als τέως, einer Verbesserung bedurfte, darnach zu fragen nahm er sich nicht die Mühe: hatte er doch Hrn. Beck belehrt, was τέως und τε heisse. Uebrigens würden wir Uebersetzungen von ihm selbst manchmal sehr gern gesehen haben, z. B. S. 77, wo er an einem Anacoluth scheiternd, II. 1042 schreibt, ἀλλ' ὁ μὲν (st. ἀλλά μιν) ἥρως Εὐρυτίδης Κλύτιος πρόπαρ (st. πρὸ γὰρ) ἀγκύλα τείνατο τόξα. Was dieses πρόπαρ heisse, können wir, da Hr. G. uns so etwas zu sagen sich nicht bemühen wollte, nicht errathen. Manchmal gibt er zwar eine Uebersetzung, aber so *ex tripode*, dass man blos staunen kann: z. B. S. 86. I. 672 *scripsit Apollonius — λευρῇσιν ἐπιχνόασαι ἐθείραις, puellae laevibus, i. e. digestis crinibus pubescentes.* S. 80 heisst es wieder über III. 248. *Apollonius ita scripsit:* βῆ μὲν ἄρ' ἦγε: wie es aber komme, dass doch immer noch ein Hauptgedanke in der Stelle fehle, darüber gefällt es Hrn. G. nicht uns zu belehren.

In den 3 letzten Capiteln hat Hr. G. sich so sehr übertroffen, dass kaum etwas ähnliches gefunden werden dürfte. Indem er im Grunde die schon von andern geebnete Bahn in Erörterungen der Eigenschaften des heroischen Verses verfolgt, und, unter dem Schein etwas neues zu sagen, einzelne Bemerkungen über manche nur in dem oder jenem Fusse, oder unter der oder jener Bedingung mehr oder weniger vorkommende Licenzen, wovon allerdings manches wahr ist, vorträgt, zeigt er zwar, dass er die von Hrn. Hermann zum Orpheus angeführten Dichter durchscandirt hat (denn das dort nicht angeführte, wie gut auch er es hätte brauchen können, z. B. den Gregorius Nazianzenus, scheint er nicht zu kennen) aber über eine ordentliche Lectüre derselben, über reife Ueberlegung der Sache, über genaue Ansicht der Stellen, ja über einige unentbehrliche Vorkenntnisse ist der junge Mann weit erhaben. Mit dem Homerischen Digamma ist er S. 192 ff. auf wenigen Seiten ganz im Reinen. Ἴλιο S. 107 *non accentus vi tres longas syllabas habet, sed quoniam ι facile producitur: quae ad eam rem demonstrandam afferuntur, nonnunquam arseos vi,* (der Dativ) *non accentus, tribuenda sunt.* Mit solchen Orakelsprüchen wird gleich alles abgethan: was dem Ausspiiche widerstreitet, wird frisch weg emendirt; wie, darauf kommt es nicht an, wenn nur der vermeintliche Fehler weggebracht ist, wie gleich auf der angegebenen und der folgenden Seite mehrere Stellen des Homer beweisen können, bey denen dem Rec. wie sehr häufig in den ganzen 3 letzten Capiteln Hören und Sehen vergangen ist. Zum Beleg mag von vielen nur einiges ausgehoben werden. S. 149 wird im Oppian Cyneg. I. 244 für πειρᾶτο σχέτλιος ἀνὴρ, weil nach einem Decret des Hrn. G. ein solcher Vers nichts taugt, πειρήσατο σχέτλιος ἀνὴρ gesetzt, was alle andre, ausser Hrn. G. wenn es im Texte stände, in die Vulgata verwandelt haben würden. S. 167 wird bey Theokrit XXV. 274 ἐπεὶ ὐκ geschwind in ἐπεὶ ὀ ὐκ verwandelt, weil an andern Stellen diese Partikeln beysammen stehen, ohne zu fragen, ob diese Stelle nach jenen beurtheilt werden könne. S. 155 wird beym Hesiodus

Theog. 438 statt *ῥεῖα φέρει, χαίρων τε τοκεῦσιν κῦδος ὀπάζει,* weil einige Ausgaben *τοκεῦσί τε* haben, conjicirt, *ῥεῖα φέρει, παισίν τε τοκεῦσι τε κῦδος ὀπάζει,* wo jeder andre, der sich nur einen Augenblick Zeit genommen hätte, gesehen haben würde, dass jene Lesart mit weit geringerer Veränderung aufgenommen werden konnte, *ῥεῖα φέρει χαίρων, τοκέσσι τε κῦδος ὀπάζει.* S. 162 f. wird von einer ganzen Menge Stellen des Manetho behauptet, man könne *τε καὶ* st. *καὶ* in denselben setzen, obgleich schon ein flüchtiger Blick auf dieselben diese Behauptung entkräften muss. S. 203 wird zu dem Verse des Nonnus II. 650 *ῥηγνυμένης κενεῶνα κεχηνότα εἶρξεν ἀρούρης,* ohne zu bemerken, dass diess erst Conjectur, und die ursprüngliche Lesart *ἦξεν* ist, folgende seltsame Bemerkung gemacht: *pro εἶρξεν legendum videtur κλεῖξεν, quae futuri formae in Nonno obviae sunt.* Hierbey steht uns völlig der Verstand stille, und wir wissen, da Hr. G. nichts weiter zu sagen für gut befunden hat, nicht was *κλεῖξεν* seyn soll; ja wenn dieses Wort überhaupt etwas ist, würde der Hexameter des Nonnus die Production vor dem *κλ* nicht zulassen. Ehe man solche Erfindungen macht, sollte man doch nachsehen, was über den Nonnus geschrieben worden, namentlich auch Villoisons Epist. Vinar. wo S. 13. die richtige Verbesserung, *πῆξεν,* auf die schon Rhodemann gefallen war, zu finden ist. Mit welcher Eilfertigkeit Hr. G. seine Schrift verfasst hat, zeigen noch andre seltsame Dinge: z. B. S. 128 *secato trochaico ordine*; ja selbst in der Angabe der Druckfehler wird S. 160 die vorletzte Zeile als fehlerhaft bezeichnet, wie der Fehler aber, der in *ὅτ'* liegt, verbessert werden soll, nicht angezeigt. S. 117 wird bey Theokrit XIII. 71. statt *χαλεπὰ γὰρ ἔσω θεὸς ἦπαρ ἄμυσσεν,* damit nicht ein kurzer Vocal in der Arsis lang stehe, *χαλεπός,* was Valckenär verworfen hatte, hergestellt, blos weil Hr. G. sich nicht Zeit nahm zu bedenken, dass *χαλεπὰ* nicht das Neutrum, sondern das dorische Femininum ist. Oder wusste er vielleicht nicht, dass dieses ein langes *α* hat? Befremden würde uns das weiter nicht. Denn eben dieser junge Mann, der es wagt, so keck und entscheidend über alles abzusprechen, hätte doch vor allen Dingen daran denken sollen, sich die nöthige Bekanntschaft mit den Regeln der Prosodie zu erwerben. Aber wer in *ἴδρυσεν* S. 17 die mittlere Sylbe, in *μέλας* S. 114 in *κάρα* S. 161 die letzte für kurz hält; ja wer S. 108 von Hesiodus Scut. 54 sagen kann: *scribendum est*:

αὐτὰρ Ἰφικλῆα δερυσσόῳ Ἀμφιτρύωνι,

der thäte wohl, wenn er erst noch einmal den zu Anfangsgründen zurückkehrte, ehe er sein *futile* zu vernehmen gäbe. Hätte der junge Mann, der S. 66 mit so viel Selbstgefälligkeit zu verstehen gibt, dass er das Etymologicum durchgelesen habe, (*omnes alicuius momenti lectiones Etymologici afferre promisi, utpote quod non a quovis perlectum sit. nec facile perlegatur*) dasselbe aufmerksamer und bedächtiger durchgelesen, so würde er nicht in jene prosodischen Schnitzer verfallen seyn. Wir rathen ihm daher, dieses Buch, so wie überhaupt alles andre, was er gelesen hat, noch einmal, aber mit dem Vorsatze, zu lernen, bevor er lehre, durchzulesen. Dann steht zu hoffen, dass er von sich bescheidener denken, und, da es ihm keineswegs an Talent fehlt, etwas leisten werde, das er weniger zu bereuen Ursache habe.

Botanik.

Georg. Wahlenberg, Med. Doct. etc. Flora carpatorum principalium, exhibens plantas in montibus carpaticis inter flumina Waagum et Dunajetz, eorumque ramos, Arvam et Popradum crescentes, cui praemittitur tractatus de altitudine, vegetatione, temperatura et meteoris horum montium in genere. Cum mappa physico-geographica, tabula altitudinem montium ostendente et duabus tabulis botanicis. Göttingae, impr. Vandenhoek et Ruprecht. 1814. CXVIII. und 408 S. in 8.

Dem botanischen Publicum ist die lappländische und helvetische Reise des Vfs. bekannt. Barometrische Höhenmessungen, Bemerkungen über den Standort der Pflanzen, über den Einfluss des Bodens, der Winde und des Klima's auf die Vegetation, das waren in jenen Schriften, das sind auch in dieser Flor die vorzüglichsten Eigenthümlichkeiten, die aber leider in einer höchst incorrecten, grammatisch fehlerhaften Sprache vorgetragen werden. Der Vf. hielt sich ungefähr viertehalb Monate in den höhern Karpathen, die zwischen dem Wag, dem Poprad und der Arve liegen, auf. Und, wenn man auf der einen Seite darüber erstaunen muss, zu wie vielen und nützlichen Untersuchungen er diesen kurzen Zeitraum zu benutzen wusste; so ist die Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit dieser, und besonders der politischen und botanischen Bemerkungen eine fast unvermeidliche Folge des Bestrebens, in jener kurzen Zeit so vieles zu umfassen und zu erforschen. In dem Totra-Gebirge scheinen die höchsten Spitzen Viszoka und Tschabi (7800 F.) zu seyn. Noch etwas höher sind die Lomnitzer Hochgebirge, deren eine Spitze 7942 F. angegeben wird. Ueber das Verhältniss der Gebirgsarten zur Vegetation bemerkt er, dass allerdings die Kalkgebirge viel reicher an Gewächsen sind, als der Granit: aber er meint, viel eigene Gewächse enthalten sie nicht. (Und doch führt er selbst mehrere dieser eigenthümlichen Pflanzen des Kalkbodens an, wovon sich im mittlern und südlichen Deutschland nur allzuviele Spuren finden. Gerade mit solchen Pflanzen hat man in botan. Gärten die meiste, und oft vergebliche Mühe, sie an fremden Boden zu gewöhnen). Dann folgen

interessante Vergleichungen der Vegetation der Karpaten mit der helvetischen. Um nur einiges anzuführen, so ist die subalpinische Gegend der helvet. Alpen voll fetter Wiesen und Matten, dagegen auf den Karpathen, schon bey 4200 F. das Krumholz alles bedeckt, und bis zu 5600 F. fortwächst. Merkwürdig ist, dass die Karpathen so arm an Schnee sind: selbst der Krivan ist bey 7500 F. im Julius von Schnee ganz kahl. Ferner über die Verhältnisse der natürlichen Ordnungen. So reich die Karp. an Lichenen sind, so gibt es doch keine eigenthümliche. Unter den Moosen fand er nur eine Art: Dicranum contortum: Orchideen nur 22. Hier und weiterhin kommen manche kühne, und nicht wohl zu erweisende oder gar falsche Behauptungen vor: z. B. dass Antirrhinum Cymbalaria, Fragaria sterilis, Imperatoria Ostruthium, Arnica montana u. s. f. nicht im platten Lande vorkommen. Dann folgen Beobachtungen über Temperatur der Luft u. der Erde, wie über Winde in Ungarn, über Vieh u. Menschen, wo in der That viel behauptet wird, was der Vf. schwerlich verantworten kann. Vergleichungen der Ungern mit den Hottentotten: das Vorgeben, als seyen sie zum Raube aufgelegt: die harte und unverantwortliche Beschuldigung, als gebe es keine Künste und Wissenschaften, keinen Handel oder Kunstfleiss in jenem Lande. Von der reizenden Luft, durch Ostwinde herbeygeführt, leitet er die vorgeblichen Eigenthümlichkeiten der Menschen, des Viehes und selbst des Weins her. Von den scharfen Ostwinden komme auch der Mangel des Schnees auf den Gebirgen. Dann über die Wasserhosen, oder Adern, welche grosse Verwüstungen anrichten.

Was nun die eigentliche Flor der Karp. betrifft, so haben wir freylich hier viel eigene, zum Theil treffliche Bemerkungen gefunden, die sich aber füglich auf wenige Bogen hätten zusammendrängen lassen, ohne die ewige Wiederholung der gemeinsten Pflanzen, mit ihren specifischen Charakteren und den Synonymieen aus Schraders Flor, Genersich, Besser, Marschall von Bieberstein und des Vfs. frühern Arbeiten. Wir müssen doch einiges auszeichnen. Poa disticha wächst nirgends so häufig als auf den Karp., und zwar bis zu den höchsten Gipfeln. Avena carpathica Host. wächst an den Abhängen der Alpen und in den Thälern. Scabiosa norica Wulff. ist nach dem Vf. Sc. Columbaria var. β. p. MB. Von Cerinthe aspera und minor unterscheidet er noch C. quinquemaculata durch spitzige Warzen auf den Blättern und die schwer perennirende Wurzel. Warum der Vf. Androsace lactea L. ed. Willd. Jacqu. pauciflora nennt, u. wie er wahrscheinlich die echte Linné'sche Species davon unterscheidet, ist uns nicht klar. Campanula stylosa wird als Abart von C. lilifolia gehalten, worin wir dem Vf. Recht geben. Zur Gentiana amarella wird auch G. germanica Willd. gezogen. Chaerophyllum nitidum des Vf. scheint uns Ch. monogonum Kit. zu seyn. Dianthus serotinus Kit. wird hier zu D. plumarius gerechnet: Silene infracta Kit. zu S. natans. Arenaria rostrata Kit. wird mit A. laricifolia vereinigt. Cerastium barbulatum des Vfs. ist C. brachypetalum Kit. u. rotundifolium desselben. Euphorbia amygdaloides wird mit E. sylvatica verbunden. Die Potentilla argentea fl. austr. macht der Vf. zu einer neuen Art. P. impolita: foliis pectinatim inisis utrinque villosis, laciniis subserratis, stipulis pinnatifidis. Potentilla subacaulis, die im mittlern Deutschland an einzelnen Stellen häufiger ist als P. verna, wird hier gut unterschieden. Delphinium alpinum Kit. pl. hung. t. 246. wird mit D. intermedium verbunden. Sehr richtig wird Ranunculus Thora fl. aust. von R. Th. L. oder R. scutatus Kit. pl. hung. t. 187 als Varietät unterschieden. R. nivalis fl. austr. wird mit R. montanus Willd. verbunden. Nepeta nuda L. ist N. pannonica Jacqu. fl. austr. t. 129. Scrofularia glandulosa Kit. soll mit Scr. Scopolii Hopp. einerley seyn. Biscutella alpestris Kit. sey B. laevigata L. — Cytisus ciliatus ist eine neue Art, leguminibus glabris ciliatis, die als C. hirsutus in Gärten gezogen wird, und von dem Vf. auf den Karpat. häufig gefunden ward. Gnaphalium carpat. des Vfs. ist Gn. alpinum Willd. Durch fol. radicalia trinervia von der Linné'schen Pflanze unterschieden, deren Blätter enervia sind. Der Vf. macht die interessante Bemerkung, dass die weibliche Pflanze von der männlichen getrennt auf ganz andern Alpen, und zwar an fruchtbarern Stellen vorkommt. Es ist also wahrscheinlich, dass auch bey der letztern männliche Blüthen mit den weiblichen genährt, auf derselben Pflanze vorkommen, wie es beym Spinat gewöhnlich ist. Da auf dürren Stellen blos männliche Pflanzen vorkommen, so gehört zu deren Hervorbringung auch weniger Vegetationskraft. Cineraria capitata, eine neue Art, mit C. aurantiaca verwandt. Centaurea mollis Kit., axillaris Willd., sensana Sut. wird mit C. montana vereinigt. C. nigrescens W. und austriaca desselben mit C. nigra. Carex tenuis Host. mit C. brachystachys W.; Car. ferruginea W., C. varia Host. mit C. firma desselben; Betula carp. W. mit B. pubescens; Salix Kitaibeliana W. mit S. retusa; S. Waldsteiniana W. mit S. arbuscula. Bey Aspidium aculeatum wird, vermuthlich ein Schreibfehler, A. dentatum Sw. angeführt; aber die Seitenzahl ist falsch, u. beyde Pflanzen sind sehr weit verschieden. Chalanthes ramentacea des Vfs. ist eine sehr zweifelhafte Pflanze, wovon er selbst nur ein einziges Exemplar besitzt. Dicranum contortum des Vfs. hat fol. linear-setacea tortilia integerrima, nervo excurrente, setam curvatam brevissimam. Jungerm. julacea der Engländer, behauptet der Vf, sey nicht die Linné'sche; er nennt sie J. nivalis Sw., da er sie früher J. concinnata genannt hatte. Die Synonymieen beyder Pfl. verdienen also noch eine genauere Erörterung. J. tribulata var. β. Web. et Mohr. wird, wegen des ganz verschiedenen Ansehens u. weil die Wurzeln unten fehlen, als eine eigene Art J. tricrenata aufgeführt.

Die beygefügten Kupfert. enthalten zuvörderst eine Karte der durchwanderten Gegend, dann die Höhen der Berge, mit Angabe des Standorts der Pflanzen, u. die Abbildungen von Gnaphalium carpat. u. Dicranum contortum.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des December. 309. 1815.

Alte Geschichte.

Die Geschichte der alten Völker, vornämlich der classischen Nationen, hat in den neuesten Zeiten eine ganz andre und vorzüglichere Gestalt gewonnen, und diess vorzüglich durch den kritischen Scharfsinn, mühsamen Fleiss und philosophischen Geist deutscher Forscher. Zwar hatten auch frühere englische Gelehrte die griechische und römische Geschichte aus politischen Gesichtspuncten aufgefasst und behandelt, aber keineswegs mit steter Rücksicht auf die Darstellungen der alten Geschichtschreiber selbst, oft mit Beyseitsetzung derselben oder Aufdringung von Ideen, die ihnen fremd waren; französische Gelehrte hatten vor der Revolution Versuche gemacht, die alte mythische Geschichte zu deuten, aber meist nach einem willkürlich genommenen Princip, in dem Zeitalter der Revolutionen (denn wer kann noch von einer einzigen französischen Revolution sprechen?) auch wohl über alte Geschichte politisirt; aber wer mag wohl die revolutionären, freywilligen oder erzwungenen, Ansichten der alten Gesch. für Aufklärungen derselben halten? Von Deutschen sind die Geschichtschreiber des Alterthums selbst und die Quellen der A. G. überhaupt, ganz anders geprüft, gewürdigt, benutzt worden; man hat aus ihnen viel genauere Resultate über alte Stamm- und Volksverfassungen, über alte Freystaaten und ihre innern und äussern Verhältnisse, über Monarchien und Despotien des Alterthums, Kämpfe, Cultur u. s. f. gezogen; man ist tiefer in den Geist der Verfassungen und Begebenheiten eingedrungen und hat die verschiedenen Gründe und Veranlassungen des Wachsthums, Flors und Verfalls dieser Staaten sorgfältiger aufgesucht und erschöpfender darzustellen angefangen, als es vorher geschehen war. Zwar hat es auch unter uns nicht an Verirrungen, an blendenden aber grundlosen Hypothesen und auf willkürlichen Combinationen beruhenden Vorstellungen, an hyperkritischen, afterpolitischen und modisch-philosophischen Versuchen gefehlt, allein die Nichtigkeit irriger Behauptungen in dieser Art, ist bald anerkannt worden. An die gründlichen Forschungen und reichhaltigen Darstellungen der ältern, besonders griechischen, Geschichte schliesst sich folgendes Werk an:

Ideen zur Geschichte des Verfalls der griechischen Staaten, von Dr. *Wilhelm Drumann*, Privatdocenten an der Univ. zu Halle und Lehrer am königl. Pädagogium daselbst. Berlin, 1815. Nicolaische Buchhandlung. 2 Alph. 5 B. gr, 8.

Sehr wohl unterscheidet der Vf. die Geschichte des Verfalls eines Reichs und die Geschichte eines Reichs während seines Verfalls; jene stellt nicht nur die äussern, sondern auch vorzüglich die innern Ursachen des Verfalls auf, diese verweilt vornämlich bey den äussern Erscheinungen ohne in das innere Leben eines Reichs einzudringen, und ohne zu bewirken, dass wir mit einem Blicke übersehen, wodurch der endliche Untergang bedingt wurde. Denn um die Ursachen des Verfalls eines Staats anzugeben, muss untersucht werden, „wie fern er sich durch seine Einrichtungen, durch Mangel an Weisheit und Sorgfalt in der Bestimmung und Erhaltung der physischen und moralischen Kraft des einzelnen Menschen geschadet habe. Daneben muss man freylich auch den Zufall beachten, das Schicksal, welches ausser der freyen Thätigkeit des Menschen ist und dennoch auf seine Art zu seyn einen oft entscheidenden Einfluss hat; die Gegend, worin ein Volk wohnt, seine Nachbarschaft, die Verbindungen, welche daraus entstehen, die Veränderungen in andern Ländern.“ Diese Worte des Vfs. erklären den Gang, den er selbst bey seinen Untersuchungen genommen hat. Er verkannte die Schwierigkeiten nicht, welche die Abfassung einer Geschichte des Verfalls von Staaten, und ganz besonders des Verfalls der griechischen Staaten hat, deren Vorzüge und Verdienste man gewohnt ist über die Gebühr zu erheben, mit Uebersehung ihrer grossen Schwächen in der Politik und sittlichen Handelsweise, und wo man nicht mit einem einzigen Staate, sondern mit vielen, von einander unabhängigen und verschiedenen Staaten zu thun hat. Er ist daher bescheiden genug, sein Werk nur als eine *Vorarbeit* angesehen wissen zu wollen, „worin eine reifere Kraft für ein Werk über die Geschichte des Verfalls der gr. Staaten eine erste Grundlage, und der Leser, welcher das Alterthum kennt und liebt, eine seinen Wünschen entsprechende Unterhaltung finden möchte.“ Inzwischen hat er doch mehr als nur Vorarbeit gegeben. Es sind überall die Untersuchun-

gen auf die Quellen (welche auch angeführt werden) und Thatsachen gegründet, in mehrern Abschnitten sehr ausgeführte Darstellungen. Rec. sieht es als ein schlimmes Zeichen unsrer Zeit und ihres Geschmacks an, wenn der Vf. es nöthig findet, sich gegen den Verdacht der Ostentation verwahren zu müssen, weil er die geschichtl. Belege, eben nicht in zu grosser Zahl, angeführt hat. Mehr scheint es nöthig, dem Vorwurfe einer zu grossen Ausführlichkeit, mit welcher manche Gegenstände behandelt sind, zu begegnen, und die Anordnung, die befolgt ist, zu rechtfertigen.

Da drey Völker des Alterthums sich bemüht haben, Griechenland zu unterjochen, was auch zweyen gelungen ist, so stellte der Vf. an die Spitze seines Werks (im 1. Theile) *Bemerkungen über die Perser, Macedonier und Römer*, so fern diese Völker dahin strebten, die Griechen sich zu unterwerfen (und führt also, zugleich einen Theil der äussern Ursachen des Verfalls und Untergangs der griech. Staaten aus). Dieser Theil zerfällt natürlich in 3 Capitel. Denn das erste beschäftigt sich mit den Persern, die Anfangs durch die Waffen, dann, nach eignem Verfall, (von welchem, was man hier nicht erwartete auch die Ursachen angegeben werden), durch Subsidien, durch Bestechungen, durch Entzweyung der Griechen, Griechenland zu unterjochen bemüht waren. Das 2te Cap. hat drey Abschnitte. Der Gegenstand des ersten ist Philipp von Macedonien, bey welchem untersucht wird: was ihm die Unterjochung Griechenlands erleichterte (wobey auch die Macedonier überhaupt, ihre frühere Geschichte, Verfassung, Sitten, in zu kurze Betrachtung kommen); was sie ihm erschwerte; wie er zur Unterjochung Griechenlands wirkte, und wie er die Griechen behandelte, nachdem er sie sich unterworfen hatte. Was S. 27 über Philipps Charakter in gesuchten Antithesen gesagt wird, bedarf in der That einer Verdeutlichung, seine Handlungsweise aber ist treflich auseinander gesetzt. Seine Geschichte wird in 3 Perioden getheilt. Der 2te Abschnitt hat es mit Alexander zu thun, von welchem die Fesseln, die sein Vater den Griechen angelegt hatte, bey scheinbarer Mässigung (auch bey Thebens Vernichtung?) fester geschmiedet wurden; der 3te mit Alexanders Nachfolgern, aber jetzt nur bis auf Antigonus Gonatas, des Demetrius Sohn. Das 3te Cap. verbreitet sich über die Römer. Da in ihrem Zeitalter, nach des Vfs. Ansichten, das Schicksal Griechenlands von dem Schicksale Macedoniens und Syriens, als Philipp III., Antiochus der Grosse und Perseus mit den Römern Krieg führten, abhing, so stellt er im ersten Abschnitt 5 allgemeine Gründe auf, warum die Römer, deren polit. System, auf die physische und moralische Kraft der Bürger gegründet, durch ganze Geschlechter fortgebaut, berichtigt und vervollkommnet wurde, in den Kriegen mit jenen Fürsten immer den Sieg davon trugen, und unter welchen ihre Gewohnheit, die Völker durch schöne Vorspiegelungen, blendende Namen und unbestimmte Antworten zu täuschen, oben an steht, wobey es auch dem Vf. auffiel, dass die römische Politik so lange den Ruf der Rechtlichkeit und das Zutrauen der Völker behalten hat. Im 2ten Abschn. werden die besondern Ursachen angegeben, die aus den eigenen, wohl aufgefassten, Charakteren und Handlungsweisen dieser Fürsten entwickelt werden. Im 3ten Cap. ist der traurige Zustand Griechenlands während dieser Kriege geschildert („wo eine allgemeine Armuth in Griechenland entstand, während nur die wenigen sich bereicherten, welche kein Bedenken trugen, klug und gewandt genug waren, auf den Ruinen des Vaterlandes Schätze zu sammeln") und im 4ten gezeigt, dass die Griechen während dieser Kriege die Würdigkeit, frey zu seyn, verloren. Der allgemeine Charakter der griech. Zeiten von Philipp bis auf Perseus ist Mangel an Gemeinsinn, aber auch die einzelnen nachtheiligen Züge dieses Charakters sind nicht übergangen. Der *zweyte*, bey weitem grössere Theil, enthält die *innern Ursachen* des Verfalls der griech. Staaten (S. 157 ff.) Davon fallen einige schon in die frühern Zeiten. Dahin gehört das frühe Entstehen vieler kleinern, von einander unabhängigen Staaten, wovon im *ersten* Cap. gehandelt wird, so dass der Vf. vornämlich zeigt, wie diess dazu beytrug, den Griechen die Erhaltung ihrer Freyheit zu erschweren. Zwar wurden die Völker, welche diese Staaten bildeten, durch Namen, Sprache, Religion und religiöse Versammlungen, wie die Amphiktyonenversammlung durch Freyheitssinn, Gastfreundschaft, Bündnisse, Kolonien verknüpft; aber alle diese Mittel der Vereinigung, von denen ausführlichere Nachricht gegeben wird, konnten sich oft nur wenig wirksam zeigen, indem ihnen manches entgegen stand, wodurch sie entkräftet wurden. Durch die Verschiedenheit ihrer Verfassung, ihrer Erwerbsquellen, ihrer Dialekte, ihrer Bildung, durch Feste, woran nicht jeder Theil nehmen durfte, durch Ungleichheit ihrer Macht, durch ein gesondertes Interesse, und endlich durch Nationalhass waren sie getrennt, und wohl Ein Volk, aber nicht im vollen Sinn des Worts Eine Nation. Indem vom Vf. vorzüglich der Nationalhass, der zwischen einzelnen Völkern Statt fand, mit vielen Beyspielen belegt wird, hätte, glauben wir, die ursprüngliche Abneigung des jonischen Stammes gegen den dorischen und dessen gegen jenen noch mehr hervorgehoben werden sollen. Im 2ten Cap. verbreitet sich der Vf. (S. 205) über die Bündnisse der Griechen, indem er im 1sten Abschn. die Nothwendigkeit derselben für die Griechen darthut, im 2ten die Art beschreibt, wie die Griechen Bündnisse und überhaupt öffentliche Verträge schlossen, im 3ten des Verhältniss der griech. Bundesgenossen, wenn sie es für einen einzelnen bestimmten Krieg waren, kurz angibt. Diess letztere führt auf den bleibenden *Principat*

(im 4. Abschn.), der entstand und den Bündnissen der Griechen eine ganz andre Gestalt gab. Der Begrif des Principats wird nach dem Aristides angegeben, die Wichtigkeit und der Ursprung desselben in den Perserkriegen gezeigt. Es wird sodann eine allgemeine Geschichte des Principats bey den Lacedämoniern, den Athenäern, dann wieder den Lacedämoniern u. endlich den Thebanern gegeben, mit eingestreuten Bemerkungen über einzelne Staatsmänner und uber den peloponnesischen Krieg, dessen Wichtigkeit, Daner, Hauptbegebenheiten. Insbesondere aber wird im 5. Abschn. vom *Principat der Athenäer* gehandelt, und untersucht 1) welche verschiedene Mittel, erst gewinnende und milde, dann gewaltsame, sie brauchten, um dazu zu gelangen, 2) wie sie nach und nach ihre Gewalt über die Bundesgenossen verbreiteten, so dass die Worte *Bündniss* und *Bundesgenossen* eine ganz neue Bedeutung erhielten. Diese athen. Bundesgenossen werden (S. 395) in 3 Classen getheilt, *a.* solche, welche zufolge freywillig gemachter Verträge Mitstreiter in einem bestimmten Kriege waren, ohne Miethtruppen zu seyn, *b.* solche, welche sich dem Bündnisse zwar nicht nach Willkür entziehen durften, und nicht für einen bestimmten Krieg Bundesgenossen waren, aber keinen Tribut bezahlten, *c.* solche, welche Unterthanen der Athenienser waren, Tribut gaben und überhaupt alles leiden und leisten mussten, was dieses Verhältniss mit sich brachte. Die Athenäer mussten das Zutrauen der Bundesgenossen verlieren, verhasst werden, und den Abfall der Bundesgenossen erleben. Auf ähnliche Art wird im 6. Abschn. von dem *Principat der Lacedämonier* Nachricht gegeben (S. 405) indem sowohl die Mittel ihn zu erhalten, als die Art wie sie ihre Gewalt über die Bundesgenossen allmälig erweiterten, dargestellt wird. Zwar nöthigten sie nicht wie die Athenäer ihre Bundesgenossen, sich in Athen Recht sprechen zu lassen, forderten auch bis zu einer gewissen Zeit keinen Tribut, aber dagegen gehörte zu ihrem Principat die Sucht, ihre Verfassung den Bundesgenossen aufzudringen. Der Principat der Laced. artete nicht so schnell aus, wie der atheniensische, weil überhaupt in Sparta alles langsamer wurde; sie zeigten sich darin mehr rauh und grausam als kraftvoll, und so waren die Griechen auch durch sie getäuscht. (Hier hätte noch der Theilung des Principats zur See und zu Lande zwischen Athen und Sparta durch den Frieden 372 v. C. gedacht werden sollen). Ueber den Thebanischen Principat wird, weil er von zu kurzer Dauer war, nur wenig S. 424 im Besondern gesagt. Das Geschichtliche war S 355 ff. ausführlicher erzählt worden. Es schliesst sich an diess Capitel natürlich das *dritte* (S. 425) über die Städte- und Staatenvereine der Griechen an; nicht erst aus dem Missbrauche des Bündnisses durch die Bundeshäupter, sondern aus den ältesten Städtenvereinen gingen die griechischen Staatenvereine hervor. Ueber diese frühern Städtevereine verbreitet sich daher der erste Abschnitt und führt, nach einigen allgemeinen Bemerkungen über ihre Verfassung, die Vereine der Jonier, Aeolier, Dorer, Lycier (nach Strabo), Arkadier, Argiver, Eleer, Lacedämonier, Phocier, Thessalier (unter denen jedoch nie ein fester oder allgemeiner Verein Statt gefunden zu haben scheint), Böoter, Olynthier, (die Thebaner gründeten in Böotien, die Olynthier in Chalcidice, gewaltsam einen Städteverein), der Achäer auf. An den letztern Verein wird nun im 2ten Abschn. der wiederhergestellte *achäische* und der *ätolische* Staatenverein geknüpft (S. 477) und von beyden nicht nur ihre Gründung, Verfassung, Geschichte, sondern auch, vornämlich bey dem erstern, von dem uns überhaupt mehr bekannt geworden ist, die innern und äussern Ursachen, warum eine dauernde und grosse Bluthe dieser Vereine nicht möglich war, angegeben. In dem Urtheil über die Aetolier folgt der Vf. doch zu sehr dem Achäer Polybius; es ist zu hart, wenn er sagt: die Aetolier bildeten einen *organisirten Räuberstaat.* Bald nach Alexanders Tode waren sie noch allein die Vormauer der griech. Freyheit und hinderten die völlige Unterjochung Griechenlands durch Macedonien. Zunächst führt den Vf. der Gang seiner Untersuchung auf die griech. Kolonien, weil in den Verhältnissen derselben zu ihren Mutterstaaten und dem Abfalle von diesen auch ein Grund der Entkräftung und des Verfalls der letztern lag. Er zeigt daher im 4ten Cap. kürzlich (S. 505 — 525), dass die Griechen ihre Kolonien nicht in Abhängigkeit erhalten konnten, indem sie 1) alle gegenseitigen Rechte und Pflichten aus der Idee der Verwandtschaft herleiteten, was nachtheilige Folgen hatte, 2) oft Bürger zu einer anderweitigen Ansiedelung ausschicken mussten, nur um Nachtheile zu vermeiden, 3) ihre Kolonien zum Theil in den entferntesten und verschiedensten Gegenden gründeten, 4) die Kolonien aus Nachlässigkeit oder absichtlich oft so behandelten, dass sie das zwischen ihnen bestehende Verhältniss völlig zerrissen zu haben schienen, 5) häufiger Aufstand und innere Kriege in beyden eine frühere Trennung herbeyführten (diesen konnten wohl noch andre Ursachen beygefügt werden). Reichhaltiger ist das *fünfte* Cap. (S. 526) welches einen wichtigen und viel umfassenden Grund des Verfalls der griechischen Staaten durchgeht, nämlich die innern Unruhen und die Kriege, welche die Griechen unter einander führten und wodurch sie sich schwächten. Der erste und ausführlichere Abschn. geht die *innern Unruhen* an, d. i. die Streitigkeiten, welche zwischen den Einwohnern derselben Stadt oder den Städten desselben Landes entstanden. Als Ursachen werden angegeben: 1) das Bestreben einer Stadt oder mehrerer, einen Verein zu bilden, und den Widerstand, den die übrigen Städte desselben Landes, eifersüchtig auf ihre Unabhängigkeit, thaten; 2) der Wechsel und die geringe Fe-

stigkeit der Verfassungen. In Griechenland sind alle Arten der Verfassungen versucht worden. Einige Bemerkungen über die Ursachen sowohl als die Folgen dieser geringen Festigkeit der Verfassungen sind mitgetheilt. Ihr Wechsel war doch nicht überall gleich verderblich. 3) Tyrannenherrschaft (Usurpation), deren Geschichte, wie der Vf. mit Recht bemerkt, wichtiger ist in vielen Rücksichten, als man gewöhnlich glaubt. (Wenn man ihr Entstehen und das Eigenthümliche jeder nur immer genau kennte!) Nach den Begriffen der Griechen, war derjenige *Tyrann*, der sich in einem freyen Staate wider den Willen des Volks der Herrschaft anmaasste. Dass der Name bisweilen (und ursprünglich) von den Monarchen überhaupt gebraucht wurde, ist auch hier bemerkt. Das Entstehen und Gedeihen der Tyranney war nicht an eine bestimmte Art von Staatsverfassungen gebunden. Wie man sich die Tyranney zu verschaffen und sie zu erhalten suchte, wie die Tyrannen ihre Unterthanen behandelten, wie die Griechen gegen Tyrannen dachten und handelten, wird aus der Geschichte dargethan. Jede Tyrannenherrschaft ohne Ausnahme brachte Leben und Ruhe der Unterthanen in Gefahr, und daher verbreitete auch der Tyrann überall um sich her Zwietracht und Feindschaft. Das Bestreben der Griechen, Tyrannenherrschaft zu verhüten, verdient unsre Achtung. Jeder hatte das Recht, den Tyrannen zu tödten, und, machte er davon Gebrauch, so war er straflos, wurde vielmehr belohnt und geehrt. 4) Anhänglichkeit an verschiedene, einander feindliche Völker, die oft in einzelnen Städten Parteyen erzeugte (daher die vielen eigenen Ausdrücke, *λακωνιζειν, βοιωτιαζειν, μηδισμος* u. s. f.) 5) Das Exil, in welches Bürger bey wirklicher oder eingebildeter Schuld geschickt wurden, und dessen grosse Wichtigkeit in der ganzen griechischen Geschichte der Verf. darthut, so wie er auch bemerkt, dass es von der Unvollkommenheit der griech. Politik zeuge. Das Loos der griech. Verbannten war sich nicht überall gleich, aber diese Strafe war immer sehr drückend für die, welche damit belegt wurden, hatte aber auch für den Staat die nachtheiligsten Folgen. 6) Nahrungslosigkeit und Schulden, wodurch nicht selten Aufruhr und Bürgerkriege veranlasst wurden. Kürzer ist der *zweyte* Abschnitt über die Kriege, welche die Griechen mit einander führten und welche verursachten, dass Griechenland desto leichter der Raub fremder Eroberer wurde. Hier durfte nur das, was schon an mehrern Orten zerstreut bemerkt worden war, zusammengefasst werden. Das *sechste* Capitel (S. 644) stellt endlich die Mängel und nachtheiligen Einrichtungen des ganzen Kriegswesens der Griechen auf. Dahin gehören (1. Abschnitt) die *Miethtruppen*, zu deren Annahme die herrschenden Staaten durch die Ausdehnung ihrer Herrschaft genöthigt wurden, deren Schicksal übrigens das traurigste war, aber auch für die Staaten selbst, die sich ihrer bedienten, gefährlich; (2. Abschn.) die Ernennung mehrerer Oberbefehlshaber auf eine bestimmte, gewöhnlich sehr kurze Zeit. Nachdem die Grundsätze, die man dabey befolgte, und die Vorkehrungen, die man traf, um diese Einrichtung weniger nachtheilig zu machen, und die Nachtheile, die doch unausbleiblich waren, auseinandergesetzt worden sind, untersucht der Vf. noch, woher es kam, dass demungeachtet die Griechen (vornämlich in frühern Zeiten, und in der Folge die Römer), glänzende Siege erfochten. Im 3. Abschn. wird zuletzt gezeigt, dass die Griechen ihre Kriege meistens anfingen und führten, ohne einen bestimmten Plan entworfen zu haben, oder ohne ihm treu zu bleiben. Auch die Art, den Krieg zu führen, war höchst verderblich. — So nahe auch bisweilen die Veranlassung lag, manche Vergleichungen mit neuern Zeiten und Ereignissen anzustellen, so vermied der Vf. doch mit Recht alles, was in Beziehung darauf gesagt werden konnte; denn mit Beziehungen zu schreiben und dadurch das Ziel zu verrücken, hielt er für unwürdig der Geschichte. Sein Vortrag ist ungeschminkt und ruhig, aber nicht ermüdend und langweilend. Doch bedarf er noch einiger Politur. Am Schlusse ist eine chronolog. Uebersicht der Hauptbegebenheiten, von welchen in diesem Werke geredet wird, vom J. 513 — 146 vor Chr. beygefügt.

Kurze Anzeige.

Lehren der Weisheit und Tugend in auserlesenen Fabeln, Erzählungen und Liedern. Ein Buch für die Jugend. Herausg. von *Friedr. Ludw. Wagner*, Grossh. Hess. Kirchen- und Schulrath u. Garnisonpred. zu Darmstadt. *Neunte*, verbesserte u. vermehrte rechtmässige Ausg. Leipzig, bey Fleischer d. J. 1814. XXIV. 272 S. 8. Pr. 8 Gr.

Als im Jahre 1810 die siebente Auflage dieses 1792 zum erstenmal gedruckten und mit verdientem Beyfall aufgenommenen Lesebuchs für die Jugend herausgekommen war, erschien bald darauf bey einem schamlosen Nachdrucker in Reutlingen, Joh. Jak. Märker, eine sogenannte *achte* vermehrte und verbesserte *Ausgabe* (hinter diess Wort verstecken sich manche der saubern Herren und unterscheiden Ausgabe und Auflage), die nichts als buchstäblicher Nachdruck der siebenten ist. Es hätte daher die gegenwärtige eigentlich *achte* rechtmässige Auflage heissen sollen, wenn nicht wahrscheinlich mercantilische Gründe es nothwendig gemacht hätten, sie die *neunte* zu nennen. Sie ist sorgfältig revidirt, mehrere Stellen geändert, der Ausdruck verbessert, neue Beyträge eingeschaltet oder hinzugefügt worden, so dass sie vor der frühern wesentliche Vorzüge erhalten hat. Sie wird auch als der sechste Theil des *ersten Lehrmeisters* u. s. f. ausgegeben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des December. 310. 1815.

Literaturgeschichte.

Bey so vielen Lehr- und Handbüchern über die Literatur- und Literargeschichte fehlte unsrer Literatur doch eines, welches ein grosses, umfassendes, belehrendes und anziehendes Gemälde der Literatur, eine gründliche, aber alle tiefe Discussionen und alle Mikrologie vermeidende, Darstellung des Gangs derselben, für jede Classe von gebildeten Lesern, enthielte. Diesem Bedürfnisse wird grössten Theils durch folgendes Werk abgeholfen:

Friedrich Schlegel's Geschichte der alten und neuen Literatur. Vorlesungen gehalten zu Wien im Jahre 1812. *Erster Theil.* XIV. 302 S. 8. *Zweyter Theil*, 352 S. 8. Wien, b. Karl Schaumburg und Comp. 1815.

Man wird nie vergessen, dass es Vorlesungen sind, und zwar nur 16 an der Zahl, welche vor einer gemischten Classe gebildeter Zuhörer gehalten wurden. Die Absicht des Vfs. war nicht, eine eigentliche Literargeschichte mit vielen Citaten und biographischen Nachrichten zu geben, sondern „den Geist der Literatur in jedem Zeitalter, das Ganze derselben und den Gang ihrer Entwickelung bey den wichtigsten Nationen" vor Augen zu stellen. Auch für kritische Nachforschungen über einzelne Gegenstände war hier der Ort nicht, sondern nur für Resultate solcher Forschungen, in so fern sie für das Ganze wichtig waren. Und eben so konnte nur von den bedeutendsten Schriftstellern eine kurze Charakteristik gegeben werden. Dass aber von der Geschichte der Philosophie mehr, als man vielleicht erwartete, erwähnt und beurtheilt wurde, rührte von dem durchaus herrschenden Begrif der Literatur her, die der Vf. als den Inbegrif des intellectuellen Lebens einer Nation betrachtet. Endlich wollte der Vf. auch vor allem die Literatur in ihrem Einflusse auf das wirkliche Leben, auf das Schicksal der Nationen und den Gang der Zeit, darstellen. In der ersten Vorlesung, wo der Hr. Verf. auch seinen Plan angibt, geht er von der ehemaligen Trennung des gelehrten Standes, der gesellschaftlichen Bildung und der übrigen Nation aus und erinnert, dass eine solche Trennung das grösste Hinderniss einer allgemeinen Nationalbildung sey, dass in Deutschland noch immer Literatur und Leben ganz getrennt, ohne wechselseitigen Einfluss da stehen, dass die Schriftsteller, Gelehrten, Dichter u. Künstler grösstentheils selbst die Schuld von der sehr verbreiteten Geringschätzung der Literatur tragen. Sodann wird die Wichtigkeit der Literatur für den Werth und die Wohlfahrt einer Nation aus ihrer innern Natur, ihren vielseitigen Folgen und grossem Einflusse dargethan, die Schwierigkeiten einer Darstellung der Literatur in ihrer ganzen Wichtigkeit und nach ihrem grossen Einfluss auf das Leben auseinandergesetzt, und der Plan der Behandlung angegeben. Der Hr. Vf. hat vor 20 Jahren den Anfang gemacht, einzelne Abschnitte und Gegenstände der Literaturgeschichte in Schriften zu behandeln, und so konnte er wohl nun auch eine systematische Uebersicht des Ganzen, bedingt durch Zweck und Leser, geben. Er fängt mit den Griechen an, weil ihre Geistesbildung sich am meisten aus sich selbst entwickelt hat, und fast ganz unabhängig von der Bildung andrer Nationen entstanden ist. Als drey Hauptbegebenheiten, die auch für ihre Geistesbildung Epoche machten, werden angegeben der *persische*, der *peloponnesische* Krieg und *Alexanders* Eroberungen; die Blüthe der geistigen Entwickelung der Griechen fällt in den engen Zeitraum von noch nicht 300 Jahren, von Solon bis Alexander. Vor Solon hatten die Griechen nur Sagen, Lieder und Gedichte, die mündlich fortgepflanzt wurden. Ueber die homerischen Gedichte, ihre Entstehung und Beziehung für die Griechen wird ausführlicher gesprochen; die ganze Zwischenzeit bis auf den persischen Krieg übergangen, dann aber Pindar, Aeschylus, Herodot und Sophokles, Euripides, der aber schon einer ganz andern Generation angehört, treffend geschildert. Die 2te Vorlesung stellt die folgende griech. Literatur bis in das alexandrinische Zeitalter auf, und geht also die Zeiten des Verfalls der griech. Staaten an, wo auch die Kunst und der Geist der Griechen durch falsche Sophistik verdorben wurde. Zwey griech. Schriftsteller, die keineswegs selbst den Verfall der Kunst verrathen, werden, weil sie den Verfall und die Zerrüttung in den öffentl. Angelegenheiten Griechenlands darstellen, an die Spitze gesetzt, Thucydides und Aristophanes, und von ersterm bemerkt, dass er die den Griechen eigenthümliche Kunstform der Geschichte gestiftet und vollendet habe, letzterer auf die schon aus andern Aufsätzen

bekannte Weise vertheidigt. „So ausgezeichnet die Griechen, sagt der Vf. S. 55, hervortreten in allem, was Kunst und Geistesbildung (— kann aber diese wohl bey Mangel an Bildung zur Vernunft ausgezeichnet seyn? —) betrift, in allem was vom Menschen zur äussern Erscheinung und an die sinnliche Oberfläche gelangt; so lässt sich doch nicht läugnen, dass die, allen diesen zum Theil glänzenden und erfreulichen Erscheinungen zum Grunde liegenden Ansichten der Griechen von der Welt, vom Menschen und von Gott viel zu materiell, ungenügend und eigentlich verwerflich waren.“ Diess führt auf die Geschichte der ältern Philosophie (wobey auch die Götterlehre im Homer und Hesiodus überhaupt dargestellt wird). Dann werden andre ausgezeichnete griech. Schriftsteller, wie Xenophon, Plato, Aristoteles, Menander (der letzte Originaldichter Athens, der das Leben darstellte und auf das Leben Einfluss hatte) nur kurz geschildert. Noch kurzer ist das alexandrinische frühere Zeitalter, und fast nur in Beziehung auf Poesie behandelt. Nachdem in der 5ten Vorlesung zu Anfang bemerkt worden ist, dass, als die Griechen aufhörten eine Nation zu seyn, auch ihre Literatur sich vom Leben zurückgezogen habe, wird noch ein Blick auf ihre spätere wissenschaftliche Cultur gethan und dann der Uebergang zur röm. Literatur gemacht, auf welche die Griechen so vielen Einfluss hatten. Zweyerley wird der röm. Literatur vorgeworfen, *a*) dass man die eigene, alte, vaterländische Nationalsage vernachlässigt, *b*) fremden Formen nachgekünstelt habe, die, ihrem ursprünglichen Boden entrissen, meist unwirksam, todt und kalt erscheinen oder doch nur ein kümmerliches Leben haben. Doch sey ein Charakter in der röm. Literatur, wodurch sie sogar gegen die ihr überlegene Geistesbildung mit eigenthümlicher Würde und Bedeutung auftreten könne, und dieser Werth gehört ganz der Nation und Rom an. Diesen eigenen Charakter findet der Vf. darin, dass durchaus eine hohe, grosse Idee, die den röm. Schriftstellern allgemein ist, die Idee von Rom, vorherrscht, während jeder der grossen griech. Dichter und Schriftsteller seine ihm eigenthümliche Idee hat, die er verfolgt, seinen eigenen Geistesweg des Nachdenkens, eigene Art der Darstellung und Kunst. Jener gemeinschaftliche Geist, der aus allen röm. Schriften athmet, gibt ihnen eine von aller Griechenkunst unabhängige Hoheit. Diese, gewiss sehr feine und richtige Bemerkung, wird sodann auf einzelne röm. Schriftsteller angewendet, und zugleich eine Uebersicht der röm. Literatur, mit Bemerkungen über die Ursachen verschiedener Erscheinungen in derselben, gegeben. Manche möchten wohl nicht sich allgemeinen Beyfall versprechen dürfen, wie wenn S. 111 behauptet wird, die letzten Zeiten der Republik wären *weniger vollendet* in der Sprache gewesen als das Zeitalter Augusts, und, es sey nicht wohl einzusehen, wie man die so oft überschwellende Wortfülle Cicero's (in den Reden) als ein Vorbild der guten Schreibart habe ansehen können. Aber wird denn der genauere Erklärer Cicero's wohl irgendwo eine *leere* Wortfülle antreffen? Wenn er getadelt wird, dass er in der Form und im Vortrage ungleich ist, so möchte diess Rec. eher als einen Vorzug aufstellen, dass er die Form so gut den Materien, den Zuhörern oder Lesern, den Zwecken die er hatte, anzupassen wusste. Und wo haben nicht Alter und Zeit den Vortrag abgeändert? Im Cäsar findet man (wenn auch nicht mit dem Vf. vollkommene) Gleichmässigkeit des Ausdrucks, weil wir nicht viele und verschiedene Gattungen von Schriften von ihm haben. Die Satire wird noch die den Römern ganz eigenthümliche Gattung der Poesie genannt, Livius wird in der Sprache vollkommen genannt und die Kunst der Geschichtschreibung soll in ihm vollendet erscheinen. Mit Tacitus schliesst die Uebersicht. „In diesen drey Autoren (Cäsar, Livius, Tacitus — sagt der Vf.) erscheint die röm. Sprache nach meinem Gefühl in ihrer höchsten Reinheit und Vollkommenheit: bey Cäsar in schmuckloser Einfalt und Grösse; bey Livius in allem Glanz und Schmuck der rednerischen Ausbildung, aber ohne Ueberredung, schön und edel gebildet; bey Tacitus in einer Tiefe, Kraft und Kunst, die von der alten Würde des ehemaligen Roms durchdrungen ist.“ Mit einer allgemeinen Betrachtung über römische Literatur und Philosophie, und deren kurze Dauer, fängt die *vierte* Vorlesung an, und stellt dann die mit *Hadrian* anhebende neue Epoche nicht nur in den Staatsgrundsätzen, sondern auch in der Geistesbildung auf. „Die griechische Sprache u. Literatur (— die jedoch schon sehr entartet war —) trat allmählig wieder *in* ihre natürlichen Rechte ein, behauptete ihre Ueberlegenheit und gewann eine immer ausgedehntere geistige Herrschaft in der gesammten, unter Roms Cäsaren politisch vereinten, gebildeten, Welt. Während die röm. Schriftsteller von einiger Wichtigkeit nach Trajan immer seltener werden und diese wenigen gegen die ältern ganz unwürdig und wenig bedeutend erscheinen — so regt sich in der griech. Literatur und Philosophie ein ganz neues Leben und eine allgemeine geistige Thätigkeit, eine reiche Nachblüthe der griech. Geistesbildung, die auch in Darstellung und Sprache oftmals der ältern Zeiten nicht ganz unwürdig u. unähnlich erscheint, auf jeden Fall wieder besser als in der zunächst vorhergehenden Periode.“ Rec. gesteht, dass er in dieser spätern griech. Literatur zwar nicht das Streben, den Alten sich zu nähern, und ein nur zu ängstliches Bemühen sie nachzubilden oder im Reiz des Vortrags zu übertreffen, aber ausdauernde Kraft und gewandten Geist des Alterthums vermisst. Der Kampf zwischen dem Christenthum und der heidnischen Philosophie, der für die Culturgeschichte und Entwickelung der Geistesbildung der allgemeine Mittel- und Wendepunct ist, führt zunächst auf den

Einfluss, den morgenländischen Philosophie auf abendländische hatte, auf mosaische und christliche Lehren und Schriften und die Stelle, die sie in der Geschichte des menschlichen Geistes einnehmen und auf eine kurze Erwähnung der übrigen oriental. Ueberlieferungen, welche theils der mosaischen und christlichen verwandt, theils für die Griechen älteste Quelle höherer Erkenntniss waren. Hier wird nun erst von der Philosophie des Plato und des Aristoteles Nachricht gegeben, und, was erstere anlangt, erinnert, dass, wenn die spätern Nachfolger Plato's seine unvollendet gebliebene Lehre durch orientalische Begriffe zu ergänzen suchten, diess der attischen Bildung u. dem sokratischen Geiste zwar oft unangemessen, aber seiner Philosophie selbst und dem anerkannten Grundsatz einer höhern Erkenntnissquelle nicht widerstreitend gewesen sey. Von beyden, Plato und Aristoteles, wird behauptet, dass sie das ganze Gebiet des menschlichen Denkens und Wissens gewissermaassen erschöpft haben; noch jetzt sey jede Philosophie unvermeidlich entweder platonisch oder aristotelisch, oder ein Versuch beyde Geisteswege glücklich oder unglücklich zu verschmelzen. Der Vf. verbreitet sich sodann über die mosaische Urkunde, die hebräische Poesie, die Religion der Perser (eigentlich der Meder oder Zoroasters) die in ihrem Glauben und ihrer Ueberlieferung den Hebräern am meisten verwandt waren, die Denkmäler der Indier. Mit der Literatur, Denkart und Geistesbildung der *Indier* beschäftigt sich die ganze *fünfte* Vorlesung, einem Gegenstande, über welchen Hr. S. bekanntlich schon vor einigen Jahren eine eigene Abh. herausgegeben hat, zu welcher nun aus dem Ramayon und andern neu bekannt gewordenen Quellen manche Zusätze gemacht werden. Die Epoche, wo die verschiedenen orientalischen Denkarten in Europa eindrangen und mit einander kämpften, umfasst den Zeitraum von Hadrian bis Julian, von welchem noch eine allgemeine Schilderung gegeben wird. Im Eingang der *sechsten* Vorlesung macht der Verf. zur dritten Periode der Literaturgeschichte, die von Hadrian bis Justinian, in welcher nicht die Form und Darstellung, sondern die Entwickelung der Denkart überhaupt als Hauptursache betrachtet und erläutert wird. Der Einfluss des Christenthums auf die latein. Sprache und Literatur wird dargelegt. Die Einführung des Christenthums musste, fürs erste, wie jede grosse Neuerung eine gewisse Unterbrechung in der Kunst und Literatur hervorbringen. Dann kommt der Vf. auf eine andere, die nordische, Quelle der Bildung des neuern Europa. Die gothischen Heldenlieder (denn unter den christlich gewordenen deutschen Völkern sollen die Gothen zuerst histor Heldengedichte gehabt haben), die germanischen Bardenlieder, Odins Götterlehre, die Runen, die Edda, die altdeutsche Poesie und insbesondere das Nibelungenlied, kommen hier in Betrachtung. In der *siebenten* Vorlesung wird zuvörderst eine falsche und einseitige Vorstellung vom *Mittelalter*, als mache es eine Lücke in der Geschichte des menschl. Geistes, entfernt und erinnert, dass das Wesentliche der Bildung und der Kenntnisse des Alterthums nie ganz untergegangen sey und vieles von dem Besten und Edelsten, was die neuern Zeiten hervorbrachten, im Mittelalter und aus seinem Geiste entsprungen. Noch manche andre wahre Bemerkungen werden aufgestellt, aber auch unhaltbare, z. B. dass der Unterricht für die Erhaltung der alten Kenntnisse in den ersten Zeiten des Mittelalters *sehr zweckmässig* eingerichtet gewesen sey. Mit mehrerm Rechte wird der den Gothen gemachte Vorwurf abgewiesen. Der Vf. verbreitet sich dann über den Ursprung der neuern Sprachen, vorzuglich der deutschen und hier insbesondere der hochdeutschen, über den Minnegesang, und die ihm gemachten Vorwürfe, über den Charahter der Normannen und den Einfluss derselben auf den Geist der Rittergedichte, vornämlich der von Karl dem Gr. handelnden. *Drey* Fabelkreise der Rittergedichte des Mittelalters werden zu Anfang der achten V. angegeben: die Sagen von gothischen, fränkischen und burgundischen Helden aus den Zeiten der Völkerwanderung (Nibelungenlied, Heldenbuch); die Sagen von Karl dem Gr. und besonders von seinem Kriege gegen die Araber; vom britt. König Artus und der Tafelrunde. Der bemerkte Einfluss der Kreuzzüge und des Morgenlandes auf die Poesie des Abendlandes, führt auf eine kurze Beschreibung der arab. Lieder und des persischen Heldenbuchs von Ferdusi. Hierauf wird die fernere Entwickelung der Ritterpoesie, die letzte Abfassung des Nibelungenlieds und Wolfram von Eschenbach insbesondere aufgeführt, die gothische Baukunst geschildert und mit der spätern Poesie der Ritterzeit und dem Gedicht von Cid dieser Band beschlossen.

Wir müssen über den *zweyten* Theil, der Anfangs noch manches aus dem Mittelalter nachholt, uns kürzer fassen. Die neunte Vorl. ist ganz der noch zurückgebliebenen italien. Literatur bestimmt. Die ältere italien. Dichtkunst, sagt der Vf. schliesst sich auf der einen Seite ganz an die Philosophie des Mittelalters in dem allegor. Gedichte des Dante an, auf der andern Seite aber nähert sie sich am meisten antiken Vorbildern und stand in genauer Verbindung mit dem Studium der alten Sprache. Nach einer Schilderung des Dante (des allegor. Geistes des Mittelalters u. vorzuglich des Verhältnisses des Christenth. zur Poesie), des Petrarca (der vorzuglich als Minnedichter nur kunstreicher und platonischer als andere, dargestellt wird) Boccaz u. A., wird der Charakter der italien. Poesie noch einmal angegeben, der Flor der Male kunst, die Wiederherstellung der alten Literatur und lateinischen Poesie (welche durch Misbrauch, nachtheiligen Einfluss g hab haben soll), dann die altrömische Denkart und Politik, insbesondere Macchia-

vell aufgeführt, und der bekannten grossen Entdeckungen des 15ten Jahrh. gedacht, wobey der Gebrauch des Papiers, eines wohlfeilen Druckmaterials, für sehr nachtheilig ausgegeben und mit den zerstörenden Wirkungen des Schiesspulvers verglichen wird. Die *zehnte* Vorl. hat nur zwey, aber viel umfassende literar. Gegenstände, die Literatur der nördlichsten und östlichsten Völker Europens (der Skandinavier, Russen, Ungarn — mit einigen allgemeinen Bemerkungen werden die Betrachtungen über die Literatur und Sprache der europ. Völker beschlossen) und die Scholastik und deutsche Mystik des Mittelalters. In der Philosophie des Mittelalters findet der Vf. nur den Fehler, dass sie noch nicht ganz und durchaus christlich war. Vorher bestreitet der Vf. S. 61 ff. noch, wie man erwarten kann, die Meinung, dass die *Reformation* schon an und für sich ein Fortschritt des menschl. Geistes und der Philosophie gewesen sey. Die Resultate der Betrachtung über die Philosophie und Geistesbildung kurz vor und im ersten Jahrh. nach der Reformation werden im Anfang der 11ten Vorl. zusammengefasst. Die Epoche des 15ten und 16ten Jahrh. sieht der Vf. zwar als Wiederherstellung, aber nicht als Wiedergeburt des menschlichen Geistes und der Wissenschaften an, auch hier sich gegen den grossen Einfluss der Reformation erklärend. Er geht dann zur Darstellung der Poesie der kathol. Völker, der spanischen, portugiesischen und italienischen, über, die in diesem Zeitalter ein innig verbundenes Ganzes bildet, und schildert vornämlich den Garcilaso, Ercilla, Camoens, Tasso, Guarini, Marino und Cervantes treffend. Denn hier ist der Verf. ganz in seinem Fache. Der Roman des Cervantes führt (in der 12ten Vorl.) auf Betrachtungen über den neuern Roman überhaupt, und die dramatische Poesie der Spanier. England, das noch am meisten von der alten Kirche beybehielt, schliesst sich unter den protest. Ländern noch am meisten an die romantische Weise der südlichen kathol. Völker an. Spenser, Shakspeare, Milton werden aufgeführt. Dann folgt die franz. Literatur, vornämlich das Zeitalter Ludwigs XIV. und das franz. Trauerspiel (der glänzendste Theil der poetischen Literatur der Franzosen). Mit der Philosophie des 17ten Jahrh. (wo Baco, Grotius, Descartes, Pascal hervorgehoben sind, aber auch Bossuet einen Platz gefunden hat) der Neigung der philos. Denkart zum Schlechtern in der letzten Hälfte des 17. Jahrh. und (dem eben nicht gepriesenen) philos. Geiste des 18ten Jahrh. beschäftigt die 13te Vorl. den Leser und schliesst mit einer Schilderung des franz. Atheismus und Revolutionsgeistes. Die 14te Vorl. stellt die leichtern Geistesproducte der Franzosen, die Modewerke der Literatur in Frankreich und England; Rousseau's und Buffons Prosa; die Volkslieder in England, das neuere ital. Theater, die Kritik und histor. Kunst der Engländer, die skeptische Philosophie und den moralischen Glauben zusammen und bemerkt zuletzt die Rückkehr zu einer bessern und höhern Philosophie in Frankreich, wofür Bonald und St. Martin angeführt werden. Deutsche Philosophie (Spinosa, Leibnitz), Sprache und Poesie im 16ten, 17ten und der ersten Hälfte des 18ten Jahrh., sind die Gegenstände der 15ten Vorl., welche mit der ersten Generation der neuern deutschen Literatur (1750 — 60) schliesst. Die zweyte Generation (in den 70ger Jahren, und deutsche Genialität, Kritik, Denkfreyheit und Aufklärung) und die dritte werden in der 16ten Vorl., so weit es die Gränzen *einer* Vorlesung und die Schwierigkeiten der mannigfaltigen Gegenstände verstatteten, dargestellt, und mit Aussichten auf eine neue Generation, die sich aber noch nicht genug entwickelt hat, um ihren Charakter zu bestimmen, u. mit Betrachtungen über die welthistor. Bedeutung der deutschen Literatur das ganze Werk beschlossen, das, so kurz es auch die letzten 3 Jahrhunderte, mit Uebergehung mancher Theile der wissenschaftlichen Cultur behandelt, und so mangelhaft es auch in andern Theilen scheint, doch sehr belehrende Ansichten gibt.

Kurze Anzeige.

The Life of Bianca Capello, consort of Francesco de Medici, Grand-Duke of Tuscany. Translated from the German Original of *J. P. Siebenkees*, by *C. Ludger.* Second edition, carefully revised, corrected, enriched with a copious German phraseology, and more peculiarly adapted to the use of the Student of the English Language, by the Translator Bremen, published and sold by Wm. Kaiser. 1815. (auch mit deutschem Titel). 8. 208 S. in 8. 20 Gr.

Die erste Ausgabe dieser Ueb., die Hr. Lüdger in England selbst 1797 herausgab, und die den Beyfall der Engländer erhielt, welche urtheilten, dass durch des verew. Siebenkees Bemühungen neues Licht über eine wichtige Epoche der italien. Geschichte verbreitet worden sey, war bald vergriffen. Die baldige Abreise des Ueb. aus England verhinderte ihn, eine neue Ausgabe dort zu veranstalten. Jetzt, da er sie in Deutschland besorgte, war seine Absicht, Liebhabern der engl. Sprache ein leichtes, unterhaltendes, lehrreiches Lesebuch in die Hände zu geben. Daher wurde das Ganze zu diesem Zweck umgeändert, manches abgekürzt oder weggelassen, englische Worte, die dem ausländischen Leser dunkel seyn mussten, unter dem Texte erklärt, eigenthümliche englische Redensarten in gleichbedeutende deutsche übergetragen. Für diejenigen, welche schon einige Kenntniss der englischen Sprache besitzen, wird das so eingerichtete Lesebuch sehr brauchbar seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des December. 311. 1815.

Oekonomie.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen. Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens im Oestreichischen Kaiserthume. Mit Theilnahme der K. K. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Brünn. Herausgegeben von dem ehemaligen Redacteur des patriotischen Tageblattes, *Christian Carl André*, Fürstl. Waldeck- und Salmischen Wirthschaftsrathe und vieler ök. Soc. Mitglied etc. *Vierter Jahrgang*, 12 Hefte, mit Kupfern. Prag, Calve 1814. gr. 4. 472 S. *nebst einigen ausserordentlichen Beylagen.* 5 Rthlr. Ladenpr. oder 16 Fl. W. W. Pränumer. Preis.

Von dieser, zwar eigentlich nur für die Oestreichischen Staaten bestimmten, aber in der That für die Landwirthschaft aller Länder sehr interessanten und lehrreichen Zeitschrift, sind bereits früher von 1811—13. die 3. ersten Jahrgänge erschienen, und mit grossem Beyfall überall aufgenommen worden. Da dieselben in andern gelehrten Zeitungen auch schon kritisirt worden sind und zu weit in die vergangene Zeit hineingehen, um selbst auch hier noch recensirt zu werden, so begnügt sich Rec. die Kritik dieser Zeitschrift in gegenwärtigem gelehrten Blatte mit dem 4ten Jahrgange gleich zu beginnen.

Den Plan des Ganzen, der auch von allen Seiten gebilligt worden ist, darf Rec. als aus den frühern Kritiken bekannt, voraussetzen, und kann sich daher gleich zur Prüfung der Aufsätze und des Inhalts des gegenwärtigen Jahrgangs wenden, von welchem im Allgemeinen gleich angemerkt werden kann, dass er im Werth und Gehalt den erstern Jahrgängen keineswegs nachsteht.

In dem *ersten*, oder *Jännerheft* nun zeichnen wir besonders Folgendes aus: *a*) Einen kurzen Aufsatz des Hrn. Baron von Bartenstein über *Fischers Eilpflug* und *das Füttern des Buchweizens für Rindvieh.* Ersterer wird besonders zur Unterbringung der Frühjahrs-, weniger der Herbstsaat; und letzteres hauptsächlich für sandigen Boden empfohlen. *b*) *eine kurze topographische Beschreibung der Herrschaft Horżowitz in Böhmen,* dem Hrn. Grafen Wrbna gehörig, und vom Hrn. von Weskamp administriret, der man aber in der That noch mehr Ausführlichkeit wünschte. *c*) *Mehrere Witterungs- und Ernteberichte* aus Ungarn, Oestreich, Mähren etc. *d*) *Ueber Weinbau noch XII. Paragraphen,* worin über die Mängel und Gebrechen des Ungarischen Weinbaues geklagt wird; — nur eine Fortsetzung eines frühern Aufsatzes. *e*) Unter dem Artikel: *Landwirthschaftl. Geographie,* wird aus dem sehr interessanten Buche des Hrn. Wollhändler *Köhler* in Leipzig: Ansicht einiger Hauptzweige der Industrie und des Handels von Sachsen, Leipzig 1811., — ein kurzer Auszug über den Zustand der verschiedenen Branchen der Landwirthschaft des Königreichs Sachsen gegeben: so wie *f*) unter dem Artikel: *Pferdezucht* die Hauptgrundsätze *über Veredlung überhaupt und der Pferde insbesondere,* aus *Schwabs Organisation der Gestüte etc. in Frankreich.* 2. Aufl. Nürnberg 1813. mitgetheilt werden. Wenn es aber unter Art. IX. daselbst heisst: „So wird die Verschlechterung veredelter Schafe unvermeidlich, sobald man die Auffrischung der Bastarde durch Original-Merino's unterlässt," so muss Rec. bemerken, dass dies nicht etwa so zu verstehen sey, als sollten immerweg aus Spanien selbst neue Widder geholt werden, um unsre veredelten deutschen Schäfereyen zu verbessern; sondern es soll nur so viel heissen: dass man ja immer bessere Exemplare, als man schon gehabt hat, bey jeder angefangenen Veredlung der Racen, namentlich aber bey der der Schafracen, nehmen; ja nicht seine erzeugten Blendlinge *selbst* schon, *vor vollendeter Veredlung*, als männliche *Zuchtthiere* gebrauchen solle. — In Sachsen hat man seit 1772. keine neuen Original-Spanischen Schafe gehabt, sondern nur den letztern Grundsatz befolgt; und die feinen spanischen Schäfereyen in Sachsen sind seit der Zeit keineswegs in der Feinheit der Wolle zurück, vielmehr gar sehr vorwärts gegangen. *g*) In dem Artikel: *Forstwesen*, beginnt ein Aufsatz über *Walddüngungsmittel*, der lesenswerth ist, und in mehrern Heften fortgeht. Die alten Stöcke werden hier als das erste Schutz-Erdlockerungs- und Düngungsmittel für den Anflug angegeben. *h*) Auch ausserdem finden sich hier noch interressante *Nachrichten über landwirthschaftlichen Han-*

del und Preise der Producte in Ungarn, Siebenbürgen, Oestreich, Böhmen etc., dergl. auch mehrere der nachfolgenden Hefte enthalten.

Das *zweyte*, oder *Februar-Heft* enthält *a*) eine *Fortsetzung der aus Schwabs erwähntem Buch entlehnten Grundsätze der Vieh- und besonders Pferdeveredlung*; und dabey wird in einer Note des grossen, vortreflichen K. K. Gestüts zu Mezöhegyes in Ungarn gedacht, welches 1795. an 10,000 Pferde, im J. 1805. aber doch noch 2773 Pferde enthielt, und darunter 69 Beschäler und 717 Mutterstuten. *b*) Folgt ein kurzer, aber sehr zu beherzigender Aufsatz *über die Nothwendigkeit der Annahme eines eignen Ingenieurs, Feldmessers für grosse Herrschaften;* und *c*) ein interessanter *Erntebericht aus dem Berauner Kreise in Böhmen, vom J.* 1813. und späterhin einer aus Ungarn jenseits der Theiss, aus der Ebene und aus der Neusohler Gegend. *d*) Unter der Rubrik: *Oekonomisch-politische Rechenkunst* ist alsdann auch ein ebenfalls interessanter Versuch, *den Betrag der Production* und *Consumtion des Getreides in Böhmen zu bestimmen*; von Hrn. Doctor *Löhner* in Prag geliefert worden, nach welchem der ganze Getreide-Ertrag Böhmens *auf* 24 *Mill. Metzen* als der gewöhnliche angegeben, dagegen von Hrn. Löhner ein Ertrag von 36 Mill. jetzt, nach verbesserter Cultur angenommen wird. *e*) Ein Aufsatz über *Erbsenbau* von *Trojan*, und einer über die *schlechte Waldbewirthschaftung* von *Suden* sind nicht ganz zu übersehen.

Das *dritte*, oder *Märzheft*, enthält: *a*) einen beherzigenswerthen Aufsatz des Hrn. Dr. *Löhner*: *Analecten über Holzmangel und Holztheurung und die Mittel, beyden abzuhelfen, über Waldkultur, Waldertrag und Holzbedarf in Böhmen in No. II.* angefangen; ferner *b*) *Ernteberichte aus Mähren* von Hrn. *Rassmann*. *c*) *Eine Fortsetzung der Debatten über Verpachtungen im vorigen Jahrgang*, die in der That sehr ins genaueste Detail gehen. *d*) *Etwas über die Seidencultur und die in Baaden und im Baranyer Comitat in Ungarn vom Hrn. Blaskovits angewandte Methode derselben*, von Hrn. *Ramer* in Presburg, wo besonders über die Erziehung der Maulbeerbäume und über eine empfehlenswerthe neue Art von Rohrbetten für den Aufenthalt der Raupen lehrreiche Nachrichten gegeben werden. *e*) Auch wird hier die erste *Nachricht von einem, bey der K. K. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft des Landbaues, der Natur- und Landeskunde zu Brünn*, unter der Direction des Hrn. Grafen Salm errichteten *Verein der Freunde, Kenner und Beförderer der Schafzucht in Mähren* gegeben, der diesen wichtigen Zweig der Oekonomie und die Wollfabrikation und den Wollhandel in Mähren möglichst zu verbessern strebt. Er versammelt sich jedesmal den 16. May in Brünn, wo auch auserlesenes schönes Vieh vorgezeigt und über die gedachten Gegenstände debattirt werden soll.

In dem *vierten*, oder *Aprilheft* werden *a*) die Aufsätze *über Verpachtung und über die Seidencultur im Baranyer Kreise fortgesetzt*; dann wird *b*) eine kurze Nachricht von dem *Georgicon zu Keszthely*; und *c*) ein lehrreicher Witterungs- und Erntebericht vom J. 1813. aus Mähren, von Hrn. *Blumewiz* in Rabensburg gegeben. *d*) Folgt dann ein Aufsatz: *Etwas zur Beantwortung der Frage: wie die jetzige allgemeine Noth recht bald wieder in Wohlstand verwandelt werden könne?* vom Hrn. Inspector *Blume* in Reibersdorf bey Zittau, der auch noch ins folgende Heft übergeht und theils den grossen Nutzen eines Creditsystems, wie es das Preussische Schlesien hat, anpreiset, theils darauf dringt, auf jedem Gute zu sehen, ob sich nicht etwas von nutzbaren Mineralien, als Torf, Mergel, Vitriolkohle etc. finde, um ein neues Einkommen, eine neue Benutzung, und Verbesserung des Bodens daraus ziehen zu lassen. Zuletzt wird hier auch noch die Anstellung tüchtiger Kameralisten für gewisse bestimmte Districte anempfohlen, die als Obercommissärs, oder unter einem andern Titel, die Wohlfahrt der Bewohner desselben in kameralistischer Hinsicht durch Aufsicht, Rath und Zuziehung der Hülfe der Regierung zu besorgen hätten, wovon indess Rec. wenig erwartet. *e*) Endlich wird eine *Nachricht von einem öffentlichen Versuch* gegeben, der zu Brünn *mit der neuen Jordannschen Saategge* von der K. K. Mährischen Gesellschaft für Landescultur gemacht worden ist, und der so sehr zum Vortheil derselben gegen den Gebrauch des Pflugs ausfiel, dass *sie* in gleicher Zeit und mit gleicher Anspannung viermal so viel Feld bey Unterbringung des Saamens bearbeitet hatte, als der gewöhnliche Pflug. Rec. kennt diess Instrument nicht selbst, welches sonst, der Beschreibung nach, dem Exstirpator sehr gleicht, nur anders gestaltete Eisen hat, ist aber von seiner Brauchbarkeit nach allem dem, was er darüber gehört und gelesen hat, überzeugt.

Aus dem *fünften*, oder *Mayheft*, zeichnet Rec. Folgendes aus: *a*) einen Aufsatz des Pfarrers *Zink über die Anwendung der Rechnungsart mit Meridarithmen auf Fälle im geselligen Leben, mit besonderer Hinsicht auf ökonomische Rechnungen*, welcher Aufmerksamkeit verdient. *b*) Des Hrn. *Petri Grundsätze über die vortheilhaftesten äussern Grössen-Verhältnisse der Schafe in Absicht auf Wollertrag*, nebst 1. Kupf.; ein Auszug aus dessen späterhin erschienenen grössern Werke über Schafzucht; vgl. No. 242. dies. Zeitung. *c*) *Anmerkungen über die, Juni Heft* 1813., *vorgeschlagene Assecuranz für ökonomische Verbesserungen* von Hrn. *von Neustädter;* mit vielen Seitenanmerkungen vom Hrn. Herausgeber, die eigentlich allein Berücksichtigung verdienen: und denen *d*) ein, gegen diesen und dessen, wie der Verf. meint, allzu partheyische Anpreisung der Verdienste einiger Mährenschen Beamten, und die veredelte Schafzucht gerichteter *Aufsatz aus der landwirthschaft-*

lichen Zeitung, *Juni* 1813. folgt; nebst der Vertheidigung des Hrn. Herausgebers gegen denselben, worin dieser in Betreff seiner grossen Geneigtheit, jedweden um die Oekonomie, sey es auch, von wem es wolle, erworbenen Verdienstes in seinem Journal möglichst zu gedenken, — sich auf dies Letztere selbst beruft. *e*) *Die Beschreibung des Axstwischen Säe- und Eggepfluges*, nebst einer Zeichnung, nach welcher die mit diesem Instrument (welches ein ganz gewöhnlicher Ackerpflug mit einem angebrachten Säekasten und einer angehängten Egge ist und das Säen, Unterackern und Eineggen des Saamens zugleich verrichtet), zu Mödling u. s. w. gemachten Versuche sehr zu dessen Vortheil ausgefallen seyn sollen — liesse Rec. der hier und im folgenden Stücke für ihn beygebrachten Zeugnisse ungeachtet — über dessen wirklich nutzbare Anwendbarkeit vorerst doch noch ungewiss, (da das Instrument auf eine Weise zusammen gesetzt ist, die seiner regelmässigen Beweglichkeit nicht eben sehr günstig zu seyn scheint, —) wenn nicht unter diesen Zeugnissen sich auch eines von dem Hrn. Regierungsrath Jordann in Wien fände, dessen Autorität Rec. vollkommen hier anerkennen, und daher das gedachte Instrument der sorgfältigen Prüfung praktischer Landwirthe um so mehr empfehlen muss, als es wohlfeil ist und nur 2 Pferde Anspannung erfordert.

Das *sechste*, oder *Juniheft*, enthält vorzüglich *a*) *die Fortsetzung und den Beschluss des Aufsatzes* sub c.; dann *b*) aus *Hermbstädts Archiv der Agriculturchemie* des Hrn. *Leitner lehrreiche Abh. über die Entstehung der Honig- und Mehlthaue und der Krankheiten, die sie unter dem Rindvieh und den Schafen erzeugen*, (als Milzbrand, Lungen- und Nierenentzündungen); *c*) einen Aufsatz des Hrn. *Damaska über Runkelrüben*; der die Aussaat derselben im Herbst u. zur Gleichmachung des Bodens einen neuen *Doppelrechen*, und zum Pflanzen des Saamens *einen 4zackigen Pflanzer* (die beyde abgebildet sind) empfiehlt. Rec. ist die Herbstpflanzung hier neu, aber er sieht auch nicht ab, was damit gewonnen werde? *d*) Hrn. *Sudens* Aufsatz: *über die Abnahme der Zirbelnusskiefer und deren Bewirthschaftung*; und *e*) Hrn. *Schmidts Abh. über die mathematische Lehrart, als Hülfsmittel zur Bildung ächter, richtiger und feiner* (!) *Begriffe auch beym Forstwesen*, nach *Wolf*; worin sich eben nichts Neues findet.

Im *siebenten*, oder *Juliheft*, heben sich hervor: *a*) eine *Nachricht über eine merkwürdige Ausschlagskrankheit des Nutzviehes*, die sich in grossen, warzenähnlichen Auswüchsen am ganzen Körper zeigte, und der Vollsaftigkeit der Thiere durch zu gute Nahrung, besonders durch Grünfutter, zugeschrieben wird, vom Hrn. *von Apfalterer*: — ein Gegenstand, der die Aufmerksamkeit der Landwirthe und Thierärzte gar sehr verdient. Die Vermeidung der grünen Fütterung der Kälber ist übrigens vielen Landwirthen schon ein Gesetz. *b*) *Ueber das Gypsen des Klees, vom Grafen Braida.* Der Hr. Verf. gypst die Kleesaat gleich nach eingebrachter Sommerfrucht schon im Herbste, welches indess dem Rec. nicht sehr rathsam scheint, da ein Theil der Wirkungskraft des Gypses durch den Winter nothwendig verloren gehen muss. Er behauptet auch, nur durch das Gypsen der Kleefelder guten Rokken in denselben haben erbauen zu können. *c*) *Beschreibung und Kostenüberschlag eines Schafstalls auf* 800 *Stück für eine Mutterschäferey* — nebst 2 Kupfern: im letztern ganz fleissig ausgearbeitet. *d*) *Nachricht von dem Verein der Freunde, Kenner und Beförderer der Schafzucht zu Brünn, gestiftet von der K. K. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde und deren erste Versammlung am* 10*ten May* 1814., wo zwey Reden über die Zwecke und Einrichtung desselben gehalten, auch vorzüglich schöne Schafe u. Wollmuster vorgezeigt wurden: eine in der That vortrefliche, nachahmungswürdige Einrichtung. Das nächste Heft enthält ein Verzeichniss der Mitglieder des Vereins.

Das *achte*, oder *Augustheft* enthält in besonders bemerkenswerthen Aufsätzen: *a*) einen Auszug aus *Cromes Handbuch der Naturgeschichte für Landwirthe*, B. I. 1810. *über die Krankheiten der Pflanzen. b*) *Eine topographische Beschreibung der freyherrl. Peter von Braunschen Herrschaft Theresienfeld bey Wienerisch-Neustadt*, von Hrn. *Petri*, nebst einem Plane dieser von der Kaiserin Maria Theresia zuerst angelegten *Kolonie* — die eine grosse Regelmässigkeit sämmtlicher dortigen Anlagen zeigt, unter denen dann die Wiesen-Bewässerungs-Einrichtungen vorzüglich wichtig sind. Der Hr. Vf. beschreibt diese näher, und theilt die schon von der Kaiserin Maria Theresia für dieselben ertheilten Normalvorschriften mit. Es wird hier nur des Nachts gewässert, vom April bis October. *c*) *Interessante Witterungs- und Ernteberichte aus Mähren*; und *d*) *ein Paar kurze forstwissenschaftliche Aufsätze* von *Guillaume* und *Suden*; endlich *e*) *Bemerkungen über ökonomische Baulichkeiten, besonders über Reparaturen, Verbesserung* und *Ueberschläge*; recht lehrreich.

Das *neunte*, oder *Septemberheft* setzt *a*) diese *Bemerkungen* fort, die besonders auf Wasserbauten sich beziehen; *b*) werden *Bemerkungen* von Hrn. *André*, dem Sohne, über die in No. 5. und 6. dieses Jahrganges enthaltene *Abhandlung über Veredlung überhaupt und der Pferde insbesondere*, nach *Schwab*, geliefert, die von gründlicher Sachkenntniss zeugen; *d*) folgt hier von *Ebendemselben* eine Beantwortung der Frage: *worin liegt der Grund der Meinung, oder Erfahrung, dass Wintergetreide nach Kartoffeln selten geräth?* Der Hr. Vf. verwirft den gewöhnlich angegebenen Grund der zu grossen Lockerung des Bodens, aber mit Unrecht, und er irrt, wenn er eine recht vollkommne fleissige Bearbeitung des *reinen* Brachfeldes *der* Bearbeitung hierin

gleich setzt, die ein Kartoffelfeld erfährt, die doch weit tiefer geht und auf den Boden weit mehr wirket, wie jene. Er glaubt vielmehr die Ursache bloss in der späten Saat des Wintergetreides zu finden, die in manchen Gegenden auf Kartoffelland nöthig sey, weil die Kartoffel-Ernte so spät falle: allein Rec. Erfahrungen nach, geräth besonders Roggen auch bey früher Saat selten gut darin, und — wirklich blos der allzugrossen Auflockerung halber, — besonders also in einem schon an sich lockern Boden, wo die Kartoffeln nicht gedeihen. *d*) Wird das neue *Kaiserlich-Oestreich. Patent über das Forstwesen* mitgetheilt, worin sehr richtige Grundsätze des Forstschutzes und der Forstpflege insbesondere enthalten sind. *e*) Werden 4 *neue landwirthschaftl. Geräthe* vom Oberamtmann *T*..... beschrieben, (die auch auf 4 Kupfertafeln abgebildet sind) und vom Hrn. Herausg. empfohlen: *a.* ein *neuer einfacher Räderpflug*, welcher den Vortheil des Smallschen Pfluges — sich in einer geraden Zuglinie zu bewegen — mit dem Vortheil, den die Räder gewähren, vereiniget, sonst aber von jenem englischen Pfluge nichts an sich hat; *b.* ein *Doppelpflug* mit 2 in ihrer Bewegung von einander nicht abhängigen Schaaren mit 2 Pflugbäumen, die auf einem Vordergestell mit einer längern Achse liegen, und jeder seinen eignen Sterz haben; *c.* ein *veränderter Exstirpator*, der mit 2 Bäumen auf einer verlängerten Achse liegt und nun desto gleicher in den Boden geht; *d.* endlich eine *Häckselmaschine*, die nicht durch Druck, sondern durch *Zug* wirkt. Rec. enthält sich alles Urtheils über diese Maschine, da er sie nicht hat wirken sehen, welches er zu Begründung des erstern durchaus für nöthig hält. *f*) Empfiehlt Hr. Petri das allerdings höchst empfehlenswerthe *Märzthaler Rindvieh* und die *schöne Pferdezucht von Rehhof* in Niederöstreich. *g*) Aus der zuletzt mitgetheilten *Nachricht über die Schafoculation zu Halitsch* im J. 1813. ersieht Rec., dass die Widder dort doch gar nicht mehr um die ungeheuern Preise verkauft werden, die sie vor mehreren Jahren daselbst fanden. Die beyden theuersten Widder galten im J. 1813. 1051 und 1010 Fl. W. W., da doch noch im J. 1811. zwey Widder, einer zu 36000, der andre zu einigen 20000 Fl. B. Z. (d. i. doch wenigstens 8 bis 9 mal so hoch in gutem Gelde) bezahlt wurden, wie jetzt. Die ganze Licitation brachte indess doch 85589 Fl. 48 Kr. von circa 3000 St. Schafen ein.

Im *zehnten*, oder *Octoberheft*, finden sich: *a*) *Mittheilungen des eben erwähnten Vereins für Schafzucht*, worin einige denselben vorgezeigte Schafstämme kritisirt werden, und dann von dreyen, dem Verein vorgelesenen Aufsätzen, über Anziehung von guten Schaafmeistern, von *Swoboda* und *Eissl*, und über die technischen Eigenschaften der Wolle und deren *Veredlung*, (von Hrn. *Petri* nach *Sturm*) etc. Nachricht gegeben wird. *b*) Ein lesenswerther Aufsatz des Hrn. *Eissl, über Ackerwerkzeuge, in Beziehung auf Oestreich*, wo von vorzüglich guten Pflügen besonders gehandelt, und auf einen vom Hrn. Regierungsrath Jordann versprochenen Pflug vorzüglich aufmerksam gemacht, auch eine vergleichende Untersuchung einiger Pflüge und des Fellenbergschen Pastaufs, des Häufelpflugs und der Hofwyler Pferdehacken in Hinsicht der erforderlichen Zugkraft geliefert wird. *c*) *Eine Ankündigung des neuen ökonom. Lohrinstituts des Hrn. Prof. Sturms* (zu Jena) zu Tiefurt, und seines Lehrkurses und sonstiger Einrichtung daselbst, welche auch schon anderwärts bekannt gemacht worden ist. *d*) Ein Aufsatz des Hrn. *Prof. Liebbald* zu Keszthely *über Löserdürre und das Misslingen eines Versuchs*, das Vieh durch Inoculation der Vaccine dagegen zu schützen, welches doch anderwärts sehr wohl gelungen ist.

Das *eilfte*, oder *Novemberheft*, enthält *a*) einen kurzen Aufsatz *über die Frohne und deren Reluition in Böhmen; b*) 2 Aufsätze: *Bemerkungen über die Jordannsche Saategge; c*) Eine *Fortsetzung* des in No. 35. 1813. schon begonnenen Aufsatzes *über die Landwirthshaft, als pädagogisches Hülfsmittel*, wo von der Verfertigung des Ciders gehandelt, und von 100 echt tragbaren und echt tragenden Birnbäumen, von denen die Most- und Cidereitung zu 25 Eymer Stengelmost à 2 Fl. und 100 Eymer Cider à 4 Fl. hierbey angeschlagen ist, — sodann ein Ertrag von 450 Fl. oder, nach Abzug von 73 Fl. 15 Kr. Auslagen, ein *reiner Ertrag* von 376 Fl. 45 Kr. gerechnet wird, welches Rec. wohl *etwas zu gut gerechnet* zu seyn scheint. *d*) Einen lesenswerthen Aufsatz des Forstmeisters *über Anlegung der Saatschulen zur Beförderung der Holzzucht. e*) Einige interessante *Ernteberichte* aus Mähren, Böhmen, Ungarn etc. *f*) Einiges über *Bienenzucht u. Magazinstöcke. g*) Eine Ankündigung des *Schafankaufs* von Hrn. *Petri* etc.

Endlich aus dem *zwölften*, oder *Decemberheft*, zeichnen wir aus: *a*) *Ueber Flachsbau in den Niederlanden u. dessen Erweiterung bey uns*, aus Schwarzens Belg. Landwirthschaft, von Hrn. *Rudolph André*, dem Sohne, wornach es uns noch an Dünger fehlt, um den Flachsbau so, wie in den Niederlanden zu betreiben. *b*) *Eine mathematisch-ökonomische Aufgabe*, nebst 1 Kupf. vom Hrn. *Schmidt*, enthält einen Auszug aus einem Aufsatz des H. v. Kr. (wahrscheinlich *Knechting*) über die Streitfrage: *ob auf einem Berge mehr Holz und Getreide wachse, als auf seiner* (ebenen) *Basis*; aus der *deutschen Monatschrift von* 1794. der diese Frage mit Recht *bejahet*; da das Holz u. Getreide nicht wie Pfähle, eins an dem andern, von oben geradezu herunter, sondern mit seinen Aesten u. Zweigen vorzüglich in die Luft, u. mit seinen Wurzeln nicht immer perpendiculär herab, sondern besonders schräg zu den Seiten weg wächst u. sich stark auch aus der Luft nährt u. zu allem diesem mehr Raum auf Bergrücken hat, als auf deren als eben gedachten Basis: daher es allerdings sehr unrecht ist, bey Forstvermessungen, Angabe u. Berechnung des Holzinhalts nur nach ihrer Basis, nicht nach ihrem Umfange, Berge zu vermessen. *c*) *Nachricht von dem Central-Landwirthschaftsfest des Landwirthschafts-Vereins in Bayern, zu München*, wo die schönsten Thierzuchten der Landleute immer Prämien erhalten von 60 bis 94 Rthl. *d*) *Beschreibung des Cultivators des H. Fischers*, Erfinders des Eilpflugs — mit mehrern Sechen u. einer flachen Schaar und beweglichen Streichbretern. *e*) Einige gute *Ernteberichte* aus Böhmen. *f*) *Eine fernere Vertheidigung des H. Herausgebers* u. des H. Verlegers gegen jenen schon oben erwähnten Angriff in der Landwirthschaftlichen Zeitung 1813. in einer Beylage. *g*) Eine andre Beylage gibt noch eine *auserlesene Handbibliothek der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens* mit ganz kurzen Kritiken der Bücher an.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des December. 312. 1815.

Gewächskunde.

Theorie der vegetabilischen Reproduction, oder Untersuchungen über die Natur und die Ursachen der Abarten und Missgebilde. Verfasst von Hrn. *von Gallesio*, Legationssecretär von Genua am Wiener Congress .... übersetzt von *George Jan*. Wien, 1814. 140 S. 8.

In dieser Schrift, deren Original unter dem Titel: Traité du citrus, Paris 1811. 8. erschien, werden, nach der gewöhnlichen Erklärung des Pfropfens und anderer Vermehrungsarten durch Theilung, Erfahrungen über die Fortpflanzung durch Samen angeführt, welche für den öftern, aber durchaus nicht allgemeinen Uebergang der zufälligen Eigenschaften sprechen; dann folgen Erfahrungen über künstliche Befruchtung und dadurch bewirkte Erzeugung der Bastarde. Missgebilde nennt der Vf. Wesen, welche ein Hinneigen zur Unfruchtbarkeit wahrnehmen lassen, und solches durch Abwerfen der Zeugungstheile äussern. Aber nicht alle Missgebilde sind durchaus unfruchtbar: man bemerkt an ihnen gewisse Grade eines besondern *Mulatismus*. Der geringere Grad zeigt sich durch Dornen, Haare und Kräuselung der Blätter; der zweyte Grad bringt sehr saftige Früchte ohne viel Samen; der höhere Grad zwar Früchte, aber keinen Samen hervor. Das Zuckerrohr, der Pisang und die Ananas gehören hierher. (Nicht die Cultur allein erzeugt diese Unfruchtbarkeit; denn man kennt auch mehre Moose und Jungermannien, die keine Früchte zeigen.) Zuletzt werden noch Anwendungen auf den praktischen Gartenbau gemacht, wo wir erfahren, dass der Verf. auf seinem Landgute Pomeranzenbäume zieht, die bey 36 Schuh Höhe, 10 bis 12,000 Früchte tragen.

Pathologie.

Pathologisches Taschenbuch für praktische Aerzte und Wundärzte, von Doct. *G. W. Consbruch*, Arzte zu Bielefeld. Leipzig, bey Barth, 1813. 340 S. 8.

Zweyter Band.

Auch unter dem Titel:

Allgemeine Encyklopädie für praktische Aerzte und Wundärzte. Bearbeitet und herausgegeben von Dr. *G. W. Consbruch* und Dr. *J. C. Ebermaier*, Aerzte zu Dortmund. Zweyten Theils zweyter Band.

Ohne diesem Werke seine hinlänglich bewährte Brauchbarkeit absprechen zu wollen, muss man doch gestehn, dass es weder durch Anordnung noch durch Gehalt der Ideen als eigenthümlich erscheint. In zweckmässiger Kürze und mit Bestimmtheit werden die Lehrsätze so an einander gereiht, wie man es in bekannten Handbüchern zu finden gewohnt ist. Dabey herrscht ein gewisser Synkretismus vor, der auch das Ungleichartige, der selbst manche Widersprüche zu vereinigen sucht. So werden noch immer die Begriffe von Sthenie und Asthenie angenommen, und jene darin gesetzt, dass der Ersatz den Verlust überwiegt, dagegen der Brown'schen Eintheilung der directen und indirecten Schwäche besonderer Werth abgesprochen wird. Die Trennbarkeit des Bluts wird als nothwendige Folge des vermehrten oder verminderten Zusammenhangs aus der fehlerhaften Vitalität des Bluts angegeben, da es doch wohl klar ist, dass Verdickung und Verdünnung unter ganz andern Verhältnissen vorkommen. Ueber das Vorwalten der vegetabilischen Stoffe im Harn (honigartige Harnruhr) wird keine weitere Aufklärung verbreitet. Bey den Folgen der Stockungen heisst es ganz unerwartet und wirklich unrichtig: So ist denn eigentlich überhaupt die Pathologie nichts anders, als die Lehre von der Sympathie der Organe unter einander. Die Hasenscharte wird ganz falsch nach den Rupturen abgehandelt, und ihr Entstehen im Dunkeln gelassen. In der Aetiologie machen die schädlichen Einflüsse der Urstoffe einen eigenen Abschnitt. Am Ende ist noch ein eigenes Capitel von der Heilkraft der Natur, was wir mit Vergnügen gelesen, ohne eben besondere Aufschlüsse gefunden zu haben.

Etwas über ansteckende Krankheiten überhaupt und das Nervenfieber besonders, und über die Mittel, Ansteckung und Verbreitung möglichst zu hindern. Vorgelesen in der naturforschenden Ge-

sellschaft in Zürich im Januar 1814. von Dr. *Schinz* d. Jüngern. Zürich, 1814. 30 S. 8.

Ganz populär, ohne alle Eigenthümlichkeit. Die salzsauren Räucherungen werden zuletzt empfohlen.

Arzneykunst.

Pharmacopoea in usum nosocomii militaris Würceburgensis, sammt Instructionen für das ärztliche und Verwaltungs-Personale in den Würzburgischen Militär-Spitälern. Würzburg, bey Joseph Stahel, 1815. in 4. 24 S. 12 Gr.

Diese Pharmacopöe ist, wie man sieht, schon für die Militär-Hospitäler im J. 1813. entworfen. Sie selbst ist lateinisch, die Instructionen und Beschreibungen der Kostportionen aber deutsch. In der Vorrede macht der verehrte Dr. Brünninghausen uns mit der Ursache der Erscheinung dieser Pharmacopöe bekannt (sie ward auf Befehl der Landesdirection verfasst); er selbst suchte dadurch dem Arzt sowohl, als dem Apotheker den Dienst zu erleichtern, und wie billig, durch Auswahl wohlfeiler Mittel Ersparniss einzuführen, die bey dem gewaltigen Andrange der Kranken um so nothwendiger war. Nach unsrer Ueberzeugung scheint ihm das ganz gut gelungen zu seyn. Nach der Vorrede folgt eine Angabe der Maasse und Gewichte, hierauf das Verzeichniss der in der Hospital-Apotheke vorräthig zu haltenden Mittel, unter denen wir nur wirksame, keineswegs überflüssige, bemerkten. Die Medicamenta praeparata et composita sind meist ebenfalls nur namentlich aufgeführt, wenige nach ihrer Zusammensetzung angegeben, und aus einer Anmerkung ersieht man, dass die Bereitung aller übrigen sich nach der preuss. Pharmacopöe richte. Also bedarf man diese noch neben der Würzburger, und warum das? Sonach könnte man fragen: warum erschien die Würzburger eigentlich? Den Beschluss macht der dritte Abschnitt, der die recht guten Formulae medicae enthält. Diesem folgt noch ein Anhang in deutscher Sprache über die Kostportionen. Die Instructionen sind sehr wohl gerathen, und können allenthalben zum Muster dienen. Sehr beherzigungswerth ist die erste, das Verwaltungspersonale angehend, und sehr vorzüglich ist die zweyte, die sich auf die ärztliche Ordination bezieht; wie denn auch die III. Instruction für die Assistenz-Aerzte, die IV. für die Oberkrankenwärter, und V. für die Krankenwärter, die Zeichen grosser Bestimmtheit und Erfahrung an sich tragen.

Himmelskunde.

Wegweiser durch den Sternenhimmel, das ist: Anleitung, auf eine leichte Art die Sterne am Himmel zu finden und kennen zu lernen, durch eine hierzu besonders gestochene Charte, von *K. H. Nicolai*, Prediger in Lohmen. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung, 1814.

Das Buch besteht aus zwey Abtheilungen, deren erster einige Erzählungen von der Beschaffenheit und dem Laufe der Himmelskörper enthält; die zweyte handelt von den Sternbildern und lehrt sie auffinden. Die Nachrichten von den Himmelskörpern machen nicht auf Gründlichkeit Anspruch, und enthalten ganz kurz nur das, was sich am allerersten darbietet. Bey diesem Bestreben nach Kürze wäre ein minder weitschweifiger Vortrag zu wünschen; denn es ist kaum zu glauben, dass die höchst bekannten und unbedeutenden Betrachtungen über die Macht und Grösse des Schöpfers für irgend einen Leser von sonderlichem Werthe seyn könnten.

Was hier gelehrt wird, ist geringe und nicht immer von Unrichtigkeiten frey. So z. B. würde Ptolemäus und Tycho mit Recht über eine allzu schnöde Abfertigung ihrer Systeme klagen. S. 19. wird von der Spannkraft der Dunstkreise, mit welchen die Himmelskörper umgeben sind, so gesprochen, als ob ihre Entfernungen von einander dadurch bestimmt, oder dadurch das Weltgebäude im Gleichgewichte erhalten würde. S. 22. wird gesagt, aus der Zeit der Axendrehung eines Sternes finde man seine Grösse, — da möchte doch Rec. hören, wie man das anfängt. — Der Komet von 1744. ist durchaus falsch dargestellt. — Wir wollen nicht gerade mehre Unrichtigkeiten anführen. Der Ton der Darstellung geht oft ins Tändelnde über, welches sonderbar gegen die an andern Stellen eingemischten religiösen Betrachtungen absticht. Ob dieser spielende Vortrag etwa einige Leser zu gewinnen bestimmt sey, und sie gewinnen könne, wollen wir nicht untersuchen; zur Deutlichkeit trägt er bey unserm Vf. wenigstens nicht bey, sondern ist ihr hier und da hinderlich. Z. B. wenn Hr. N. sagt, der Schweif eines Kometen sey 19 Grad lang erschienen, und dabey ausrechnet, das betrage schon auf Erden 285 Meilen, so dient das offenbar nur zur Verwirrung, und seine Fragen: „aber wie lang ist nun ein Grad am Himmel? — wer weiss das?“ — geben auch nicht den mindesten Fingerzeig, woher nun die Astronomen es wissen wollen, dass der Schweif 30 Millionen Meilen lang war.

Die Anleitung zur Kenntniss der Sternbilder mag Anfängern immer von einigem Nutzen seyn. Dass sie auf wenigen Blättern nicht gerade sehr vollkommen seyn kann, ist einleuchtend, und grosse Ansprüche werden hier nicht befriedigt. Die Napoleonssterne hätte doch der Verf., da sein Buch erst 1814. gedruckt ward, lieber unerwähnt lassen sollen, — um so mehr, da sie nie von der astronomischen Welt anerkannt sind.

Sollte das Buch eine dritte Auflage erleben, so möchten wir doch dem Verf. rathen, etwas sorgfältig die Unrichtigkeiten wegzuschaffen, deren sich weit mehrere finden, als wir angegeben haben, und dem Vortrag etwas mehr Ernst und Würde, und wo möglich, einige Gründlichkeit zu geben. Das könnte denn freylich nur durch eine völlige Umarbeitung des ganzen Buches geschehen.

Mathematik.

Anfangsgründe der Mathematik. Zum Gebrauch auf Schulen und Universitäten. Herausgegeben von *G. G. Schmidt*, Prof. in Giessen. 2ten Theils 1ste Abtheilung. Statistik, Hydrostatik, Aerostatik und Mechanik fester Körper. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. Frankf. a. M. bey Varrentrapp u. Sohn, 1814.

Da dieses Buch ohne Zweifel denjenigen unsrer Leser, welche sich mit Mathematik beschäftigen, schon als ein gründliches und sehr brauchbares Lehrbuch bekannt ist, so wird es nicht nöthig seyn, von dem Inhalte und der Darstellung hier noch etwas zu sagen. In der Hauptsache ist der Stoff sowohl als der Vortrag ganz so geblieben, wie in der vorigen Auflage, nur sind neue Zusätze in bedeutender Menge beygefügt, und einzelne Mängel hier und da verbessert worden. Diese Zusätze aufzuzählen scheint uns, obgleich wir durch eine sorgfältige Vergleichung beyder Ausgaben wohl dazu in Stand gesetzt wären, eine ziemlich undankbare Mühe; wir bemerken daher blos, dass sie bedeutend genug sind, und die Seitenzahl dieser ersten Abtheilung von 348 bis auf 394 vermehrt haben.

In der Aerostatik hat der Hr. Verf. vorzüglich auf Dalton's Versuche häufig Rücksicht genommen. Dieses ist unstreitig sehr zu billigen, obgleich manche Versuche Dalton's wohl noch der Wiederholung und Prüfung bedürfen. Möchte es dem Verf., der gerade dieselben Lehren mit so vorzüglichem Ruhm bearbeitet hat, gefallen, uns mit dieser Prüfung zu beschenken. Das Verzeichniss brauchbarer Bücher über die Statik und Mechanik hätte noch wohl einige Zusätze erhalten können; denn so arm auch unsre mathematische Literatur an recht guten Büchern ist, so wäre es doch wohl hart, alle seit 1798. (seit der Erscheinung der ersten Auflage) herausgegebenen Bücher zur Mechanik, blos mit Ausschluss von Eytelweins Statik fester Körper und Magolds Mechanik fester Körper (denn diese sind die einzigen neu hinzugefügten), als unbedeutend verdammen zu wollen.

Kleine Schriften.

Dissertationis philos. de peccatis Tennemanni in Historia Philosophiae Particula I. quam — pro loco in ampliss. Philos. ord. rite obtinendo a. d. XIX. Sept. A. ↀↃↃↃↃXIV. (ↀↃↃↃↃↃↃXIV.) publ. defendet *Carolus Frider. Bachmann*, Philos. Doct. Polit. ac Moral. Prof. P. O. Socc. Lat. Sod. ac Mineral. Sod. hon. respondente Theodoro Carolo Schmidtio. — Jena, bey Schreiber gedr. 24 S. in 4.

Es war die Absicht des Hrn. Verfs. nicht, zu untersuchen, welches überhaupt die beste Methode, die Geschichte der Philosophie zu schreiben, sey, worüber die Meinungen der Gelehrten immer getheilt gewesen sind, so wie neuerlich Einige geläugnet haben, dass es eine Geschichte der Philosophie gebe, sondern nur Einiges beyzubringen, was er von neuern Schriftstellern derselben vernachlässigt oder verworfen, mit Unwillen bemerkte. Denn so gross auch die Verdienste der Deutschen um die Geschichte der Philosophie sind, so glaubt er doch nicht, dass wir schon ein vollendetes Werk dieser Art besitzen. Zuerst tadelt er es an dem grössern und kleinern Werke Tennemann's, dass er, wie Tiedemann, von den Philosophemen des Orients, und also von dem Anfang des Philosophirens, zu kurze Nachricht ertheilt habe, prüft die Gründe, warum beyde mit fast gänzlicher Uebergehung der Chaldäer, Perser, Inder und Aegypter, den Anfang mit den Griechen gemacht haben, und tritt denen bey, qui sacras Orientalium doctrinas ex historia philosophiae nullo modo exterminandas censent, doch billigt er ihre Behandlungsmanier derselben nicht. Aus dem Begriff der Philosophie (über welchen sich der Verf. so verbreitet, dass er theils einige neuere Definitionen derselben, theils Hrn. T., welcher einen andern Begriff derselben für die Geschichte der Philosophie, einen andern

für das System fordert, theils seine Meinung abgibt, dass der Philosophie eine Idee, ein ewiges Ideal zum Grunde liege, das kein Philosoph erreicht habe) und aus der Pflicht der Geschichte der Philosophie, die Bemühungen aller Zeiten und Menschen für die Wissenschaft aufzustellen, wird gefolgert, dass die oriental. Lehren nicht übergangen werden dürfen, auch wenn man Philosophiren und Philosophie unterscheide, und den Morgenländern nur das erste zuschreibe, und einige von Tid. und Tenn. aufgestellte Gegengründe widerlegt. So wird z. B. erinnert, dass die älteste griech. Philosophie nicht weniger poetisch sey, als die orientalische, und dass, wenn man diese ausschliessen wolle, man auch die griechische erst (mit Klein) von der eleatischen Schule, und namentlich vom Parmenides anfangen müsse. Wenn aber die Geschichte der Philosophie nicht bis in das mythische Zeitalter, wo die ersten Keime der Philosophie sich entwickelten, zurückgehe, so fehle ihr der Anfang; die griech. Mythologie aber habe ihren Ursprung im Orient, und wäre dies auch nicht der Fall, so würde doch die Kenntniss der morgenländischen Philosopheme zum Verständniss der Alexandrinischen Philosophie, der Philosophie der Kirchenväter und der Araber unumgänglich nöthig seyn. (Aus diesem letztern Grunde folgt jedoch nicht, dass die Geschichte der Philosophie mit dem Orient anfangen müsse.)

Zur Feyer des Stiftungstages der Fürstenschule zu St. Afra in Meissen, am 5. Jul. 1815, hat der Hr. Rect. und Prof. M. *Christoph Gotthelf König*, mit folgendem Programm eingeladen: *Disseritur de nimia imitationis in scriptoribus antiquis indagandae cupiditate.* Meissen, bey Klinkicht gedr. 25 S. in 4. Mit Recht bemerkt der Verfasser, dass man in der Behauptung, spätere Schriftsteller hätten einen oder mehrere frühere nachgeahmt, und aus ihnen manches entlehnt, viel zu weit gegangen sey, und manchen Schriftstellern fast gar nichts Eigenes gelassen, fast alle, auch die gemeinsten Gedanken und Ausdrücke, oft ohne innere und äussere Wahrscheinlichkeit, von einer Nachahmung der frühern abgeleitet habe. Er untersucht daher zuerst, was das *nimium* in der Aufsuchung von Spuren der Nachahmung sey. Die Nachahmung selbst kann in drey Stücken gefunden werden: in der ganzen Form und Einrichtung eines Werks; in der Behandlung einzelner Theile und dem ganzen Colorit des Vortrags, und in den Sachen sowohl als der Art des Vortrags. Wenn man nun hierbey auf eine geringe und oberflächliche Aehnlichkeit ohne Rücksicht auf die grössern oder mindern Talente eines Schriftstellers, auf ähnliche Gedanken, die aber jedem beyfallen können, und Ausdrücke, die von der Natur selbst dargeboten werden, die Behauptung einer Nachahmung gründet, so geht man gewiss zu weit. Dies wird mit Beyspielen belegt, und insbesondere erinnert, dass Virgil und Horaz gewiss nicht so oft und auf eine so illiberale Art, als man ihnen bisweilen zugetrauet hat, die Griechen nachgeahmt haben. Hierauf werden die Ursachen angegeben, warum man so viele Stellen auf Nachahmung bezogen hat: a) das Vergnügen, welches die Aufsuchung und Entdeckung einer solchen Aehnlichkeit gewährt; b) der Schein von Belesenheit und Gelehrsamkeit, der damit verbunden ist; c) frühzeitige Angewöhnung an die Meinung, dass spätere Schriftsteller die frühern überall nachgeahmt haben, bisweilen entstanden aus dem ersten Unterricht. Endlich werden noch einige dabey zu beobachtende Vorsichtsregeln aufgestellt: a) man suche den Charakter jedes Schriftstellers genauer kennen zu lernen und mit ihm vertrauter zu werden, um über Originalität derselben oder Nachahmung richtiger urtheilen zu können. b) Man verwechsele nicht zufällige und beabsichtigte Aehnlichkeit. Von beyden Arten werden nicht nur Beyspiele gegeben, sondern auch bemerkt, wie eine gewisse Aehnlichkeit des Gedankens oder Ausdrucks noch nicht berechtige, eine wirkliche Nachahmung anzunehmen.

Num felicitatis, qua olim usae sunt universitates litterariae Germaniae, aliquis resideat usus et fructus. Oratio, qua munus Rectoris in Acad. Reg. Christiana Albertina, quae Kiliae est, d. 6. Mart. 1815. adiit *Georg Samuel Franckius*, Theol. et Phil. D. illius Prof. P. Ord. ord. Theol. h. t. Dec. Kiel, bey Mohr gedr. 18 S. in 4.

Es wird in dieser lehrreichen Rede eine dreyfache Gefahr angedeutet, welche in den neuesten Zeiten den Universitäten drohete, 1) von Seiten des blendenden Beyspiels, das Frankreich durch Errichtung vieler Specialschulen und einer National-Universität, unter welcher einzelne Akademien standen, gab (mit Aufhebung der ehemaligen so nützlichen Rechte und Einrichtungen der Universitäten); 2) von Seiten der vielen Verleumdungen und Angriffe, welche die Freyheit und Verfassung unsrer Universitäten trafen; 3) wegen verschiedner Fehler, die sich in die Universitäten eingeschlichen haben sollen, und ihnen zur Last gelegt wurden. Bey jeder wird gezeigt, wie glücklich sie sey besiegt worden, wie sich die deutschen Universitäten doch erhalten, und ihre Einrichtungen behauptet haben, und die besondere Anwendung davon auf die Universität zu Kiel gemacht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des December. 313. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Polen.

Mit Einführung der neuen Verfassung und Verwaltung in dem jetzigen Königreiche Polen, hat auch das in dem Herzogthum Warschau zeither bestandene Kirchen- und Schulwesen neue Reformen zu erwarten. Das Nähere darüber ist zwar noch nicht bestimmt, aber die Einleitungen dazu sind getroffen, und bis zu Anfange des Jahres 1816. dürfte die vorbereitete Organisation desselben wohl zu Stande kommen. Nach den vorläufig entworfenen Grundsätzen der neuen Constitution sollen zur Besoldung der protestantischen Geistlichkeit (Augsburg. und reform. Confession) 200,000 poln. Gulden (3333 Thlr. 8 Gr.) im Etat ausgesetzt werden. Der Schulunterricht wird in Zukunft unentgeltlich ertheilt, und doch lässt sich nicht begreifen, wie von den 2 Mill. poln. Guld. (33,333 Thlr. 8 Gr.), welche für das ganze Erziehungswesen und die Schulanstalten im Lande bestimmt worden sind, alle Lehrer zu besolden und alle Ausgaben zu bestreiten seyn werden. Sehr viel verspricht man sich übrigens davon, dass eine *Aufklärungs-Commission* die Leitung der Kirchen- und Schul-Angelegenheiten überkommen hat, und diese nicht mehr zum Geschäftskreise des Ministeriums des Innern gehört. Gedachte Commission besteht aus dem verdienten Grafen Stanislaw Potocki, als Vorsitzendem, dem Grafen Ordinat Zamoyski, dem ehemaligen Secretär des Senats, Julian Niemczewicz, dem Grafen Ludewig Plater, dem Probste bey der Warschauer Kathedralkirche und Canonicus Prażmowski, und aus den vormaligen Staats-Referendarien Kozmian und Horodyski. Sekretär der Commission ist Hr. von Surowiecki. Die übrigen Mitglieder des ehemaligen Schulcollegiums sind ausserdem noch Mitarbeiter bey der Commission; es ist jedoch nicht gewiss, ob sie es bleiben werden.

Hr. Schubert, ein Zögling des Warschauer Lyceums, der auf Kosten des Ober-Schulcollegiums auf Reisen geschickt wurde, und besonders in Paris die Botanik studiert hat, hält gegenwärtig an der akademischen Schule in Warschau dreymal wöchentlich unentgeltlich Vorlesungen in dieser Wissenschaft.

Zu den neuesten in Polen nachgemachten Erfindungen gehört die vom Mechanicus Hrn. Magier gefertigte galvanische Säule, nach dem Italiener Zamboni. Sie äussert ihre Wirksamkeit auch ohne Befeuchtung, und gibt gewissermaassen ein perpetuum mobile ab, indem ein zwischen zwey dergleichen Säulen aufgehängter Perpendikel sich in fortdauernder Bewegung befindet. In dieser Vorrichtung wird der galvanische Apparat dem Publico im Museo des Grafen Chodkiewicz gezeigt, welcher sich überhaupt angelegen seyn lässt, die neuesten Erfindungen und Entdeckungen zur Publicität zu bringen.

Aus dem Wkra-Fluss ist neuerlich ein Horn von ausserordentlicher Grösse, und aus dem Bug bey Kamieńczyk ein ungeheurer Kopf von einem nicht mehr einheimischen Thiere gezogen worden. Letzterer wurde von der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften, welche ihn für ihr Naturalien-Cabinet zugesendet erhielt, für den Kopf eines Nashorns erklärt. Die Bewohner jener Gegenden haben die Aufforderung erhalten, fernere Nachsuchungen anzustellen.

Hr. Julius Kolberg, Geometer in Warschau, hat eine neue Post- und Reise-Charte des jetzigen Königreichs Polen und des Grossherzogthums Posen gestochen. Sie verdient vorzüglich deshalb Aufmerksamkeit, weil sie die Namen der Städte und Dörfer in polnischer Sprache, wie solche eigentlich geschrieben werden, angibt. Der Pränumerationspreis ist 12 poln. G. (2 Thlr.)

Die Uebersetzung der Odyssee in poln. Sprache, von Przybylski, zwey Theile, ist in Krakau so eben fertig geworden. Nun soll die Iliade und die Ergänzung derselben von Quintus Calaber erscheinen. Der Pränumerationspreis ist zu 108 poln. Guld. (16 Thlr.) festgesetzt. Ausserdem wird eine Prachtausgabe der *Sofiowka*, Gedicht von Trębecki, angekündigt. Es erscheint dieselbe nebst der franz. Uebersetzung der Mersenee zu Wien im Druck.

In Kurzem soll die polnische Literatur durch eine dritte Zeitschrift, welche unter der Redaction der Hrn. von Matkowski und Kicinski bey Wild in Lemberg gedruckt wird, bereichert werden. Die beyden Zeitschriften der *Pamiętnik Warszawski* und der *Dziennik*

Wilen'ski, erhalten sich fortwährend mit Beyfall, und geben mitunter sehr interessante Aufsätze. So enthält Nr. 5. des Pamiętnik einen gelehrten juristischen Aufsatz von Johann Valerian Bandtkie, o czwartym groszu córkom z porostalósci oycowskiéy udzielanym (von dem vierten Theile, welchen die Töchter nach polnischem Rechte aus der Nachlassenschaft des Vaters zu empfangen haben). Der Verfasser widerlegt darin die Meinung mehrerer polnischen Juristen, des Dresner, Zalaszowski, Ostrowski, Jekel u. A., als sey der Gebrauch, den Töchtern nur das Viertheil des väterlichen Erbes zu bestimmen, seit den ältesten Zeiten in Polen herkömmlich gewesen. Nach Kasimir's des Grossen Verordnung gingen dieselben vielmehr zu gleichen Theilen mit ihren Brüdern, jedoch so, dass letztere allein Grundbesitzer blieben, und jene ausgezahlt wurden. Später erst änderte sich dies, und zwar vorzüglich unter der Regierung Ludwig's des Ungarn, weil in Ungarn die Töchter nur nach dem Viertheil erbten. Die erste gerichtliche Entscheidung dieser Art kommt nach Czacki in Polen im Jahr 1535. vor. Litthauen nahm diese Entscheidung unter Sigismund I. als Norm in seine Staaten auf, und so wurde der Grundsatz von dem Viertel der Töchter in Polen allgemein bey den Gerichtshöfen als Observanz angenommen. Nicht minder interessant sind die beyden Aufsätze marzenia platoniczne (platonische Träumereyen, von Anton von Gliszynski) und uwagi nad pismem A. Osinskiego życie Skargi (Bemerkungen über Osinski's Schrift: das Leben Skarga's.) Der erstere Aufsatz verbreitet sich über die Gewalt der Familienhäupter, Armenverpflegungs-Anstalten, Theurung, Mangel der Zufuhr, Verpflegungs-Deputationen, Tabellen, Taxen, Abgabensysteme u. s. w. Die Ideen über einige dieser Gegenstände sind gut ausgeführt, hin und wieder auch neu. Der zweyte Aufsatz ist bereits im Jahr 1812. in Krzemieniee geschrieben und gedruckt, wurde aber, aus Mangel an literarischem Verkehr, über welchen geklagt wird, erst 1814. in drey Exemplaren von dem Verf. noch dazu selbst eingesendet, zu Warschau bekannt. Die übrigen in dieser Nummer enthaltenen Abhandlungen sind grösstentheils Uebersetzungen aus dem Französischen. Nr. 6. des Pamiętnik gibt Auszüge aus den Werken Friedrich Buchholz und der Mad. Staël, in poln. Sprache, einige interessante Vergleichungen des jetzigen Geldwerthes mit dem der alten poln. Münzsorten unter Sigismund August, einige wohlgelungene Gedichte, als: Wanda, der Versuch eines talentvollen Dichters, der sich vorzüglich den Ossian zum Vorbild wählte, Trębeckiego Wierz do Króla u. s. w.; zwey Aufsätze: über die Natur, Bearbeitung und Färbung des Horns, von Soezynski, und über den Verkauf, von Kamienski, und einige verbessernde Bemerkungen zu dem gelehrten Werke Czacki's: über die litthauischen und poln. Rechte, von Ignaz Potocki. Die vorzüglichsten Original-Aufsätze in Nr. 7. des Pamiętnik's sind: mysli o reprezentacyi narodowey (Gedanken über die National-Repräsentation), uwagi nad marzeniami platonicznemi (Bemerkungen gegen die in Nr. 5. mitgetheilten platonischen Träumereyen), von ungenannten Verfassern, und einige dergleichen von M. Skorkowski; ferner ein Sendschreiben an den Grafen Chodkiewicz, zum Lobe der Dichter, veranlasst durch die Aeusserung des Grafen, dass Polen Dichter im Ueberfluss besitze, aber wenige Philosophen. Nr. 8. der bemerkten Zeitschrift enthält zwey Aufsätze über das Creditsystem, von A. G., und über die russische Literatur, von dem gelehrten Linde, welche besonders ausgehoben zu werden verdienen. Die Darstellung des Plans zur Stiftung einer akademischen Hierarchie (Hierarchii akademicznéy), welche in dieser Nummer beschlossen wird, hat den Zweck, den Lehrerstand im Staate zum Besten der Wissenschaft und Aufklärung zu heben. Der darin unter andern gemachte Vorschlag, während der Verwaltung des Lehramtes den Lehrern alle Rechte des Adels zuzugestehen, und sie nach 20 Jahren in den Adelstand zu erheben, ist übrigens durch ältere poln. Gesetze schon sanctionirt. Das September-Stück oder Nr. 9. gibt die Fortsetzung der beyden erstgedachten Aufsätze. Besonders wichtig für die poln. Literatur ist die freye Bearbeitung Winkelmanns, mit vielen Veränderungen und Zusätzen, in Bezug auf die schönen Künste, vom Grafen Stan. Potocki, welche nach und nach in dieser Zeitschrift im Druck erscheint. Angekündigt ist überdies ein anderes Werk desselben geistreichen Schriftstellers, über den mündlichen und schriftlichen Ausdruck, in vier Bänden. Zwey derselben sind zu Warschau in 8. bey Zawadzki und Wecki bereits herausgekommen.

Gleich dem Pamiętnik Warszawski geben die Nummern 2 bis 7 des Dziennik Wileński manchen der Aufmerksamkeit zu würdigenden Aufsatz. Hierher gehören in Nr. 2. die Schicksale des 6. und letzten Theils des Lindeschen grossen Wörterbuchs, welches ohne die grossmüthige Unterstützung des Grafen Tyszkiewicz nicht sobald hätte herausgegeben werden können; in Nr. 4. die Beschreibung der Landwirthschaft auf dem Gute Schorsche im nowogrodschen Kreise, dessen Besitzer, der Graf Chreptowicz, die englische Landwirthschaft daselbst mit vielem Nutzen eingeführt hat. — Ferner, die Ideen des Prof. Sniadecki über den Wärmestoff, wobey der Vorschlag gemacht wird, die imponderablen oder ätherischen Principe, strahlende Grundstoffe (aggregatio radians) zu benennen. Nr. 6 enthält eine lesenswerthe Abhandlung vom Prof. Miszkowski, über die Verwandtschaft der Chirurgie mit der Medicin, und die Nothwendigkeit für Aerzte Chirurgie zu studieren, und Nr. 7. einen Brief Kromers und des Kardinals von Bourbon an den Kardinal Hosius, so wie die Beschreibung eines Hagels, welcher um 6 Uhr Abends den 15. July 1815. bey einer Temperatur von 15° Reaum. sieben Meilen von Wilna herabfiel. Zwey elektrische Gewitterwolken stiessen vom Süden und Norden gegen einander, worauf der Hagel bey einem heftigen Platzregen erst in der Gestalt von Haselnüssen sich zeigte, dann immer grösser und grösser wurde, und worunter sich Eisstücken in nicht gewöhnlichen Formen in der Grösse eines Enteneyes befanden. Die Entstehung des Hagels wird hierbey von dem Verf. dieser Beschrei-

bung, dem Prof. Sniadecki, aus der Elektricität der Wolken abgeleitet.

Von den vielen neuen grössern und kleinern poln. Werken, welche seit dem Jahre 1812. bis mit 1815. wieder erschienen sind, wird in unserer Lit. Zeitung eine möglichst vollständige Uebersicht nächstens mitgetheilt werden.

Gelehrte Gesellschaften.

Die Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion gegen ihre neuesten Bestreiter, hielt ihre allgemeine Versammlung im Haag den 7. Septemb. 1815. Der Herr *Jona Wilhelm te Water*, Prof. der Theologie zu Leyden, eröffnete dieselbe mit einer Rede: *Ueber die nöthige Aufmerksamkeit bey der Vorstellung und Beantwortung von Fragen durch das Beyspiel des Herrn Jesu Christi angedrungen.*

Hierauf stattete der Sekretär der Gesellschaft über den Erfolg der ausgeschriebenen Fragen folgenden Bericht ab:

I. Dass bey der Gesellschaft nichts Näheres eingegangen sey, weder über die Frage: *Enthält die wahre Philosophie allgemeine und sichere Grundregeln, welche uns nöthigen sollten, solche unmittelbare und übernatürliche Dazwischenkünfte der Vorsehung, als nach der buchstäblichen Erklärung der heiligen Schriften in frühern Jahrhunderten Statt gefunden haben, zu läugnen?* noch über die Frage: *Ob man in der Auslegung der heil. Schrift im Allgemeinen auf die nämliche Art, als bey andern Schriftstellern, verfahren, und dessen ungeachtet noch besondere Regeln dabey in Acht nehmen müsse?* Ueber beyde dieser Fragen kann man das Programm für das J. 1813. vergleichen, und der Termin zur Beantwortung derselben wird bis zum 5ten Dec. 1816. verlängert.

II. Dass auf die Frage: *Können und sollen christliche Religionslehrer in ihrem öffentlichen und besondern Unterricht den ganzen Umfang und den wahren Geist der christlichen Lehre, so wie sie in den symbolischen Schriften ihrer Kirche enthalten ist, freymüthig und ohne Zweydeutigkeit zu jeder Zeit offenlegen?* zwey Abhandlungen eingegangen sind, die Eine mit dem Wahlspruch: *Ein rechtschaffener Mann redet wie er denkt,* und die Andere mit dem Wahlspruch: *Richte dein Amt redlich aus, Paulus.* Beyde haben zwar ihre besondern Verdienste, entsprechen aber dem in dem Programm vom Jahr 1813. näher angedeuteten Zweck der Gesellschaft nicht.

III. Dass auf die Frage: *Stimmt es mit der Lehre der Bibel überein, dass der Hauptzweck des Leidens und Sterbens Jesu Christi gewesen sey, die Menschen zu bessern und die Vergebung der Sünden nur in so weit, als diese eine Folge unserer Besserung ist, zu erwerben?* verschiedene Abhandlungen eingekommen sind, wovon Eine, welche in holländ. Sprache geschrieben und mit dem Wahlspruch: *Darin stehet die Liebe: nicht, dass wir Gott geliebt haben, sondern dass Er uns geliebt hat, und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden,* versehen war, einer goldenen Denkmünze würdig erklärt worden ist. Aus dem versiegelten und jetzt eröffneten Billet ging hervor, dass *S. D. de Keizer,* Prediger zu Schagen, Verfasser dieser Abhandlung ist.

Auch wurde eine über den nämlichen Gegenstand eingegangene latein. Abhandlung mit dem Wahlspruch: *Ἔδωκεν ἑαυτὸν ὑπὲρ ἡμῶν, ἵνα καθαρίσῃ ἑαυτῷ λαὸν περιούσιον, ζηλωτὴν καλῶν ἔργων,* würdig erklärt, als ein Accessit herausgegeben und mit einer silbernen Denkmünze gekrönt zu werden. Bey Eröffnung des Billets ergab sich, dass *M. Carl Christian Seltenreich,* Prediger zu Wermsdorf bey Hubertsburg, im Königreich Sachsen, Verfasser derselben ist.

Die Gesellschaft gibt unter Anbietung des gewöhnlichen Ehrenpreises folgende Gegenstände zu bearbeiten auf:

I. *In wiefern kann und soll man sich in der Auslegung der heil. Schrift und in der Erklärung und Vertheidigung der christlichen Lehrsätze philosophischer Grundsätze bedienen?* Die Beantwortung dieser Frage muss vor dem 1. Jan. 1817. eingesandt werden.

II. Da die Gesellschaft bereits Abhandlungen über die Glaubens- und Sittenlehre, welche die Reden und Schriften der Apostel Petrus und Johannes enthalten, herausgegeben hat; so verlangt dieselbe jetzt vor dem 1. Febr. 1817. eine ähnliche, aus der Apostelgeschichte und den Briefen an die Römer und Galater gezogene und hermeneutisch bestätigte Angabe der Glaubens- und Sittenlehre des Apostels Paulus.

Uebrigens sieht die Gesellschaft der Beantwortung sowohl der für eine unbestimmte Zeit aufgegebenen, als auch der im vorjährigen Programm erwähnten Fragen, noch im Laufe dieses und im Anfang des künftigen Jahres entgegen, und erinnert hierbey wiederholt, dass die Abhandlungen in möglichster Kürze abgefasst, mit leserlicher Schrift entweder in holländischer, oder lateinischer, oder hochdeutscher Sprache, jedoch mit lateinischen Buchstaben geschrieben, mit einem Wahlspruch und einem versiegelten Billet, welches den Namen und Wohnort des Verfassers enthält, versehen, an den Secretär der Gesellschaft, Hrn. *Th. Hoog,* Prediger zu Rotterdam, portofrey und unter den gewöhnlichen Bedingungen eingesandt werden müssen.

Ankündigungen.

Nachstehende Schriften (die es verdienen möchten besonders in dem gegenwärtigen Zeitpunct nicht unbeachtet zu bleiben) empfehlen wir allen Theologen, wie auch den Lehrern in den niedern Gelehrtenschulen, und allen Religionsverehrern:

Seiler, Dr. G. F., (Kirchenrath u. Superint.), Uebersetzung der Schriften des Neuen Testaments, mit beygefügten Erklärungen dunkler und schwerer Stellen. 2 Thle. gr. 8. 1806. 93 Bog. oder 1488 S. Preis 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

— — die Weissagung und ihre Erfüllung, aus der heiligen Schrift dargestellt. 2te Aufl. gr. 8. 1813. 384 S. 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

— — der *vernünftige Glaube* an *die Wahrheit* des *Christenthums*. Durch Gründe der Geschichte und der praktischen Vernunft bestätiget. 2te Aufl. gr. 8. 1813. 456 S. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

— — die Fragen der zweifelnden Vernunft: Ist Vergebung der Sünden möglich? — Ist von Gott Begnadigung durch Christum zu hoffen? gr. 8. 1798. 464 S. 1 Rthlr. 6 Gr. oder 2 Fl. 15 Kr.

— — über die göttlichen Offenbarungen, vornämlich die, welche Jesus und seine Gesandten empfangen haben. 2 Thle. gr. 8. 1797. 912 S. 2 Rthlr. 6 Gr. oder 4 Fl. 3 Kr.

— — die Religion nach Vernunft und Bibel in ihrer Harmonie, vornämlich für Studierende u. Selbstdenkende. 8. 1799. 480 S. 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

— — Moral der Vernunft und der Bibel, für die zum eigenen Nachdenken zu bildende Jugend, und besonders zum Gebrauch in den obern Classen der Gymnasien und ähnlicher Lehranstalten. 8. 1799. 288 S. 12 Gr. oder 54 Kr.

— — kurzer Inbegriff der Religion nach Vernunft und Bibel. Ein Lehrbuch für Studierende, dann auch für andere erwachsene junge Leute, die zum Selbstdenken über die Religion angeleitet werden sollen. 8. 1799. 288 S. 12 Gr. oder 54 Kr.

— — kurze Geschichte der geoffenbarten Religion. Zum Schul- und Selbstgebrauch. Mit 9 Kupfertafeln und 1 Landcharte vom jüdischen Land. 9te verb. und verm. Ausg. 8. 1800. 25 Bog. 400 S. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

— — Geist und Kraft der Bibel Alten und Neuen Testaments. Sowohl für die reifere Jugend, als auch für Erwachsene, zur Wiederholung der biblischen Religions- und Sittenlehre, und der Grundwahrheiten des Christenthums. 2 Thle. 8. 1801. 55 Bog. 880 S. 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

— — die Psalmen, aus dem Hebräischen übersetzt und zum Gebrauch für Jedermann herausgegeben. 8. 1788. 2te Aufl. 288 S. 9 Gr. oder 40 Kr.

Seiler, Dr. G. F., Jesaias. Aus dem Hebräischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert. 8. 1783. 272 S. 9 Gr. oder 40 Kr.

— — das grössere biblische Erbauungsbuch über das Alte und Neue Testament. Zum Gebrauch für die eigene und häusliche Erbauung, besonders aber zum kirchlichen Gebrauch für Prediger und Schullehrer, zum Vorlesen in den Betstunden u. s. w. 4te Aufl. 17 Thle. gr. 8. 1791. 483 Bog. 7728 S. 17 Rthlr. oder 30 Fl. 36 Kr.

Die Ausgabe hiervon in Quart mit grober Schrift, für den kirchlichen Gottesdienst und für schwache Augen bestimmt, hat denselben Preis.

Um allen und jeden so viel wie möglich die Anschaffung vorstehender Schriften zu erleichtern, bewilligen wir allen directen oder unmittelbaren Bestellungen den dritten Theil des Ladenpreises als Nachlass. Bey Aufträgen durch die löblichen Buchhandlungen aber kann dieser Nachlass der Billigkeit gemäss, nicht Statt finden, sondern höchstens nur der zehnte Theil.

Die Bibelanstalt in Erlangen im Nov. 1815.

Bücher-Anzeige.

Durch alle Buchhandlungen ist unentgeltlich zu bekommen:

Verzeichniss von alten Drucken und seltenen Büchern, um beygesetzte Preise zu haben im

Büreau f. Lit. u. Kunst in Halberstadt.

So eben ist folgendes höchst interessante Werk erschienen und von C. Cnobloch in Leipzig an alle Buchhandlungen versandt:

Beyträge zu den durch *animalischen Magnetismus* zeither bewirkten *Erscheinungen. Aus eigener Erfahrung* von *W. Arndt*, Kön. Preuss. Ober-Landes-Gerichts-Secretär und ordentl. Mitglied der Gesellschaft zur Beförderung der Cultur in Schlesien. 8. Breslau u. Leipzig. Preis 2 Thlr.

Die philosophische Facultät zu Königsberg hat vor einiger Zeit dem Herrn Staatsrath und Russ. General-Consul v. Kotzebue ein Ehrendiplom als Doctor der Weltweisheit überreicht. Vor Kurzem hat auch die Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Petersburg ihn zu ihrem correspondirenden Mitgliede ernannt, um seine Verdienste um die Preussische und Deutsche Geschichte zu ehren. Als neulich Ihre Majest. die Russ. Kaiserin durch Königsberg ging, beschenkte sie ihn mit einem kostbaren Brillant-Ringe.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des December. 314. 1815.

Criminal-Ascetik.

Weit entfernt, die Asketik durch diese Ueberschrift mit einem neuen Kunstworte bereichern zu wollen, wünschten wir durch sie nur die Aufmerksamkeit auch der nichttheologischen Leser dieser Blätter auf folgende kleine Schrift zu lenken:

Andachtsbüchlein für bussfertige gefangene Missethäter. Von *Ludwig Schlosser*, Pfarrer zu Grosszschocher b. Leipzig. Mit einer Vorrede von D. J. G. A. Hacker, Kön. Sächs. Hofpred. zu Dresden. Leipzig, b. Hartknoch. 1815. 8. 126 S. (9 Gr.).

Denn wie viele, ja wie weit mehrere Richter und Aerzte als Theologen, haben Gelegenheit und Pflicht, von der Gemüthsstimmung gefangener Verbrecher Kenntniss zu nehmen, und die Richtung derselben sich angelegen seyn zu lassen. Denn nicht sowohl für Gesellschaft von Gefangenen in Zuchthäusern, die ihre Prediger haben, als für einzelne Verhaftete hat der Verf. seine Schrift bestimmt. Der deutlichste Beruf zur Abfassung einer solchen Schrift ist allerdings eine lange, aus eigenem Umgange mit solchen Unglücklichen geschöpfte Erfahrung von ihren geistigen Bedürfnissen und von der besten Art ihnen abzuhelfen. Aus einer solchen spricht der Vorredner, selbst 6 Jahre lang ehedem Zuchthausprediger, über die Nothwendigkeit zweckmässiger Erbauungsschriften für Verbrecher. Dass aber auch der Vf. selbst diesen Beruf gehabt habe, muss man bey seinem Stillschweigen darüber bezweifeln; und nur ein tiefes, sehr ehrwürdiges Gefühl von dem homo sum — trieb ihn an, sich an diese ruhmlose und doch dabey nicht wenig schwierige Arbeit zu wagen, nachdem er sich überzeugt hatte, dass dieser Zweig der asketischen Literatur mehrerer u. sorgfältigerer Bearbeitungen als die bisherigen gar sehr bedürftig wäre. (Rec. weiss nicht, warum weder der Verf. noch der Vorredner der von dem letzten selbst herausgegebenen *Morgen- und Abendgebete für Zuchthausgefangene*, Torgau, 1789, keine Erwähnung gethan haben; wiewohl sie ihm auch nicht aus eigener Ansicht bekannt sind). Die Schwierigkeiten eines Andachtsbuchs von so specieller Bestimmung liegen am Tage; aber sie müssen einen doppelten Grad erreichen bey einem V., der, entfernt von dem wirklichen Anblicke derer, in deren Seele er schreiben will, nur mit Hülfe der Phantasie es dahin bringen muss, dass es ihm sey, als höre er den zerknirschten Missethäter mit seinen Fesseln klirren! An dieser lebendigen Phantasie gebricht es dem Vf. auf keine Weise; und wenn man sie nirgends bemerken wollte (was jedoch nur absichtlich geschehen könnte) so würde man sie in dem Morgen- und Abendgebete — zumal in dem letzten nach R. Gefühle — wahrnehmen müssen. Denn nur eine Formel dieser Art macht den Beschluss der 2ten Abtheilung, welche Betrachtungen zu besondern Zeiten (d. h. an den wichtigsten kirchlichen Festen und beym Abendmahl, wobey Rec. ungern Anfang und Schluss des Jahres vermisste) enthält. Die erste besteht aus 10 Betrachtungen allgemeinen Inhalts, und die dritte aus 7 Erinnerungen an biblische Gefangene. — Der Geist einer sehr gereinigten Glaubens- und Sittenlehre weht in der ganzen Schrift und hat besonders in den Betrachtungen der ersten Abtheilung sich zu zeigen Gelegenheit gefunden. Nur einmal glaubte Rec., habe der Vf. auf S. 35 in einer von den übrigen abstechenden Weise gesprochen, als er den Gefangenen sich damit trösten lässt, was er bey seiner besten Bestrebung in Zukunft nicht wieder gut machen könne, das werde Gott in seiner Gnade als ergänzt ansehen durch des Heilandes unendliches Verdienst; allein in einer spätern Betrachtung auf S. 50, lässt er den Gefangenen über diesen Punct auf die befriedigendste Weise sprechen. Nur, fürchtet Rec., werde mancher von des Vfs. gewünschten Lesern sehr oft gefragt werden müssen: verstehst du auch was du liesest? und die Sprache, welche dem Gefangenen geliehen wird, ist ein Grund mehr für die Vermuthung, dass die Schrift nicht in unmittelbarem Umgange mit jener Menschenclasse selbst entstanden seyn möge. Unter 50 Gefangenen ist gewiss kaum einer im Stande dem Vf. zu folgen; eine Behauptung, die sich leicht mit Stellen aus jeder, selbst aus der historischen Abtheilung, belegen liesse; wiewohl die letzte, wie die Erfahrung bald lehren wird, gewiss am nützlichsten sich zeigen dürfte. Wäre der histor. Theil erweitert, die Geschichte auch von nicht biblischen Verbrechern benutzt, vielleicht der ganze Inhalt der allgemeinen Betrachtungen von geschichtlichen Daten ge-

knüpft, und hie und da noch eine und die andre zweckmässige Poesie mehr eingeschaltet worden; so hätte die Schrift offenbar gar sehr an Brauchbarkeit für ihre Zwecke gewonnen. Aber auch in ihrer gegenwärtigen Gestalt ist sie es werth, von allen benutzt zu werden, welche mit Gefangenen in moralische Berührung kommen, und Predigern, denen ihr Amt dazu häufige Gelegenheit gibt, muss sie ungemein nützlich werden. — Bey einer etwanigen neuen Auflage würde eine Ermunterung zur Aufrichtigkeit im Verhör (welche S. 43 nur vorbeygehend berührt ist), eine Betrachtung über das Verhältniss zu Mitschuldigen, ein Gebet am Tage der Strafe eine nicht unerwünschte Vermehrung seyn. — Undeutsch dünkt dem Rec. S. 57 gesagt: was Schändlichstes und Ruhmlichstes, Niedrigstes und Höchstes, Verruchtestes und Segensreichstes nur irgend geschehen kann u. s. w. Gewöhnlicher und besser: das Schändlichste und Rühmlichste — was nur irgend geschehen kann. Auch die dreymal vorkommende *blutige Arbeit* Jesu hat auf Rec. wenigstens nicht angenehm gewirkt.

Erbauungsschriften.

Menschenbestimmung und Lebensgenuss. Moralische Unterhaltungen von *Johann Ludwig Ewald.* Zweyter Band. 1815. b. Heinr. Büschler in Elberfeld. 330 S. gr. 8.

Für ein eigentliches Lehrbuch der christlichen Moral soll man, schon vermöge des Titels, die Schrift, deren zweyten und ohne Zweifel zugleich letzten Theil wir hiermit anzuzeigen haben, wohl nicht nehmen; obgleich in diesem Theile derselben nach sichtbarem Plane die Selbst- und Nächsten-Pflichten abgehandelt und zuletzt in Beziehung auf das Werk der moralischen Selbstbildung überhaupt noch asketische Regeln mitgetheilt werden. Der beredte Verf. spricht hier durchgängig, wie der ältere Freund zu den jüngern Freunden und Freundinnen, mit einer Herzlichkeit und Wärme, dann aber auch mit einer Zwanglosigkeit und Enthaltung von aller wissenschaftlichen Form, welche es deutlich zu erkennen geben, dass er, in wie fern ein solcher Unterschied Statt findet, nicht sowohl zu lehren, als vielmehr zu erbauen, sich ausdrücklich vorgesetzt hatte. Wir wollen damit keineswegs sagen, dass aus seinem Buche von allerley Lesern, namentlich aber von denen, für welche es bestimmt ist, nichts oder auch nur wenig gelernt werden könne. Bey aller Klarheit der Gedanken und allem leichten Hinfliessen des Vortrags herrscht in demselben dennoch eine Tiefe und ein Reichthum der Kenntniss des menschlichen Herzens und Lebens, dass es für den Gebildeten auch von höherm Alter immer noch manche neue und wichtige Wahrheit enthält; und selbst der Theolog wird in demselben, ob es gleich keine Schriftgelehrsamkeit darlegt, die trefflichen und zum Theil unerwarteten Anwendungen, welche von biblischen Erzählungen und Aussprüchen darin vorkommen, mit Vergnügen und zu seiner eigenen besten Nachahmung bemerken.

Hr. D. Ewald, mit welchem als Schriftsteller eben hier der Rec. erst näher bekannt worden ist, scheint nicht in seinem Fache zu seyn, wenn er, wie er es denn doch auch zuweilen in dieser populären christlichen Sittenlehre that, auf Philosophie der Sittlichkeit sich einlässt. Er sucht z. B. sogleich in der statt der Vorrede dastehenden allgemeinen *Anrede* an seine jungen Leser das Verhältniss der Moral zur Religion überhaupt dadurch zu bestimmen dass beyde sich wie Mutter u. Tochter unterstützen müssen, die Mutter aber die Religion sey.“ Fur Christen gibt es allerdings nur eine religiöse Moral; und da man die natürliche Erkenntniss des Pflichtgesetzes, und diese sogar durch Unterricht und Selbstdenken bereits zu einer Art von Wissenschaft erhoben, bey Junglingen und Jungfrauen von der, Hrn. E. in seinen Lesern vorschwebenden Geistesbildung schon voraussetzen kann; so muss im paränetischen Vortrage für solche hauptsächlich auf Belebung der moralischen Begriffe durch Religion hingearbeitet werden. Aber darum ist dennoch die Religion in keiner Hinsicht die Mutter der Moral. Schwestern mögen beyde eher genannt werden, und ihre gemeinschaftliche Erzeugerin ist die Idee des Heiligen, welches in jenen beyden, in der Moral, so zu sagen, prosaisch, in der Religion poetisch, waltet. Mit Vielen zu dieser Zeit gemein hat Hr. K. R. E. ferner den Fehler: die Liebe in der Sittenlehre als Wissenschaft an die Spitze stellen zu wollen. Bey ihm ist derselbe verzeihlicher, weil er als christlicher Moralist spricht; doch hätte er das Wesen der Liebe, welche den Geist religiöser Sittlichkeit bezeichnet, bestimmter auffassen und darstellen sollen, als er gethan zu haben schon dadurch verräth, dass er S. 12 in dem Worte *Selbstliebe* keinen Sinn finden zu können versichert. Das Christenthum fordert allerdings nur eine Nächstenliebe, die durch Selbstliebe bedingt ist: diese kann und soll nicht durch jene vernichtet werden.

In grammatikalischer Hinsicht wäre dem Vortrage des Hrn. V. fs. mehr Genauigkeit in der Orthographie und Syntaxis zu wünschen. Er schreibt z. B. *fülen* und *Herablasung*, und dagegen auch *irrdisch* und *Glückseeligkeit*. S. VI. steht *der sich entwickelte Mensch*, S. 155 *die ihn der stolze Frömmling beschuldigt*, S. 244 *wegen dem Reichthum.* — Reich ist auch dieses Buch an Druckfehlern, ohne dass nur Einer bemerkt worden ist. So findet man, um nur einige der auffallendsten anzuzeigen, S. 151 *Sath* vermuthlich f. *Salz*, 166

Altarblut f. *Altarblatt*, 180 *Erlöser* f. *Erlös'ter*, 221 *müssen* f. *wissen*, 245 *Belisai* f. *Abisai*, 308 *Eingebildeten* f. *und Gebildeten*, 320 *fälen* f. *stählen*.

Trotz allen diesen, zum Theil sogar nur zufälligen, Mängeln wird die gegenwärtige Schrift zur moralisch-religiösen Verstandes- und Herzensbildung der vom Vf. im Auge gehabten Leser ungemein wohlthätig wirken können. Sie befasst von der zwey und zwanzigsten an Ein und zwanzig der *Vorlesungen*, aus welchen nun das Ganze besteht. Keine derselben ist gehaltlos, und in mehrern wird der Werth des Inhalts noch durch die glückliche Wahl der Einkleidung erhöht. Vorlesung 26 „*Herrschaft über die Phantasie*," 28 „*Pflichten gegen unsern Körper*," 58 „*Friedfertigkeit*" haben uns vorzüglich gefallen.

Predigten.

Predigten in den Jahren 1784 — 91 gehalten zu Stuttgart und Hohenheim, von *Benedict Maria von Werkmeister*, Königl. Würtemb. geistl. Rath, Pfarrer zu Steinbach und Ritter des Königl. Civilverdienst-Ordens. I. B. 377 S. II. B. VI. und 455 S. III. B. LXXIV. und 403 S. 8. Ulm, in der Wohlerschen Buchhandl. 1812 — 15. (Pr. 5 Thlr.)

Vorliegende Predigten rühren von einem Manne her, der zu den gründlichsten und liberalsten Theologen der kathol. Kirche in Deutschland gehört, und man ist daher zu mehr als gemeinen Erwartungen von denselben berechtigt. In diesen findet man sich denn auch bey genauerer Ansicht, ungeachtet der vielen vorhandenen Mängel, nicht getäuscht.

Die Dogmatik und Moral des Hrn. Vfs., ist, einige Uebertreibungen abgerechnet, echt christlich; der Styl im Ganzen edel, der Würde der Kanzel meistens angemessen, und durch manches glückliche Wort gehoben. Die Hauptsätze sind überall mit besonderer Rücksicht auf die Zeiten und Bedürfnisse der Zuhörer gewählt; die Eintheilungen leicht behaltbar. Man wird überrascht von der Freymüthigkeit, mit welcher der ehrwürdige Redner den Grossen der Erde die Wahrheit gesagt, verjährte Vorurtheile und Irrthümer gerügt, herrschende Laster angegriffen hat. Auch sind originelle Ansichten, besonders aber aus der Tiefe des menschlichen Herzens geschöpfte Beobachtungen, so wie einzelne Proben einer hinreissenden Beredsamkeit bey ihm nichts seltenes. Man lese im I. Th. N. V., gehalten bey Legung des Grundsteins zum Schlosse Hohenheim; Nr. XV., über den Werth des öffentlichen Gottesdienstes; Nr. III., im Anhange: von der Hochschätzung der Kinder, vor einer Landgemeinde gehalten; im II. Th. Nr. IX. und X., dass Religionsirrthümer mit Redlichkeit und Tugend bestehen können; im III. Th. Nr. XI., von unserm Verhalten gegen in Ungnade Gefallene, und man wird die Belege zu unsern oben aufgestellten Behauptungen finden. Hier mögen nur einige treffende Züge und Sittengemälde einen Platz einnehmen. Im III. Th. S. 91 in der Predigt: dass die Glücksgüter an sich dem Menschen nicht wahre Zufriedenheit gewähren können, sagt Hr. v. W.: „So wird der Reiche selbst durch seine Wünsche zum Armen, und deckt nur mit einer äusserlichen Pracht das Gefühl seiner Dürftigkeit, und den Schmerz seines Hungers nach grössern Schätzen." S. 132 in der Predigt: Von der Selbstprüfung heisst es: Selbst in unsrer Bekehrung leben und weben unsre natürlichen Triebe. Wo uns diese hinführen, folgen wir, und glauben dann Alles gethan zu haben, weil wir nichts unterliessen, was gerade nach unserm Geschmack war, oder auf eine weniger belästigende Art abgethan werden konnte."

Nach dem bisher Gesagten wird es gewiss jeder Leser mit dem Rec. beklagen, dass der Herr Verf. in seinem Alter die gewunschte Musse nicht gefunden hat, um an seine Arbeit die letzte Hand zu legen, und manche bedeutende Mängel zu verbessern. Dahin gehört bey sehr vielen Hauptsätzen der Mangel an Kürze, Bestimmtheit und Neuheit. In der, übrigens in vieler Hinsicht vorzüglichen, Predigt Nr. XI. Th. III. mit der Aufschrift: „Von unserm Verhalten gegen diejenigen, die in Ungnade gefallen sind," ist der Hauptsatz folgendermaassen ausgedrückt: „Lassen Sie uns sehen, wie unser Betragen gegen Gekränkte, gegen Unglückliche beschaffen seyn soll; oder vielmehr, lassen Sie uns die tägliche Geschichte des gesellschaftlichen Lebens durchgehen, und darin die gewöhnlichen Fehltritte bemerken, deren wir uns gegen unsre Mitmenschen schuldig machen, wenn die Ungnade eines Grossen, oder ihre eigene Unvorsichtigkeit sie aus ihrem ehemaligen bürgerlichen Wohlstande herauswirft."

Die Texte sind so wenig benutzt, dass sie häufig nur als ein blosses Motto vor der Predigt stehen. Anstatt die Zuhörer und Leser sogleich in mediam rem einzuführen, werden sie mehrmals mittels langweiliger Gemeinplätze dem Gegenstande näher gebracht, womit ihr Verstand und Herz beschäftigt werden soll. Ausserdem wird ihnen, wenn man auch annimmt, dass sie zu den gebildeten Ständen gehören, doch zu viel zugemuthet, wenn sie alle die Hindeutungen auf ältere und neuere Philosopheme, alle Anspielungen auf Begebenheiten, Bilder und Vorstellungsarten des alten und neuen Testaments, so wie die, aus der Schule entlehnten Ausdrücke, z. B. theoretische und prak-

tische Philosophie, die in Hrn. v. W. Predigten vorkommen, verstehen sollen.

Auffallen werden endlich noch die Provincialismen, und mehrere halbwahre Sätze, die dem Vf. im Feuer des Concipirens entschlüpft und auch beym Memoriren entgangen sind. Er würde ausserdem nicht *in Bälde*, *vorhinein*, *verekeln*, *einheimsen* und dérgleichen Wörter mehr gebraucht, und Behauptungen, wie folgende nur bedingt aufgestellt haben: I. Th. S. 163, Zufriedenheit und Ruhe unter allen Schicksalen des Lebens sey ein untrügliches Merkmal unsers Wachsthums im Guten; oder S. 132 „so lange die Menschen mit uns nicht zufrieden sind, ist es auch die Tugend nicht; ihre Stimme ist gleichsam die Stimme des Volks.“

Uebrigens hat Hr. v. W. in der Vorrede zum III. Th. für diejenigen, die sich dem Predigtamte widmen, und diese Predigten zu ihrer weitern Bildung benutzen wollen, einige Notizen aus der Geschichte seiner eigenen Bildung hinzugefügt. Dieselben sind von keinem grossen Belange, da das Meiste, was sich daraus lernen lässt, anderwärts schon gesagt, und zum Theil mit grösserer Klarheit und Gründlichkeit gesagt worden ist.

Das Unser Vater, als Grundlage christlicher Betrachtungen, benutzt von G. Gessner. Stuttgart, bey Joh. Friedrich Steinkopf. 1815. VI. 458 S. (Pr. 1 Thlr.)

Es sind 30 Predigten, welche man unter diesem Titel findet, die sich zwar nicht durch Schmuck der Beredsamkeit oder durch Neuheit der Ansichten und der Behandlung empfehlen, aber in einer edlen und herzlichen Sprache vorgetragen sind und sich durch Kürze auszeichnen. Ohne diese Kürze würde der Verf. auch nicht ganze Predigten über folgende Gegenstände haben halten können: *Was ist nach den Schriftstellen des A. T. der Name Gottes? Was ist im N. T. der Name Gottes? Was nach Jesu Sinn das Reich Gottes sey. Das Kommen des Reichs Gottes* u. s. w. Hieraus wird der Leser zugleich wahrnehmen, dass das Ganze etwas weit ausgesponnen ist, und sich füglich auf die Hälfte der Predigten hätte beschränken lassen, Mit der logischen Ordnung kann man fast durchgängig zufrieden seyn und es sind dem Rec. nur einige Beyspiele vom Gegentheil aufgestossen. Unter diesen bemerkt er vornämlich die Predigt über die Worte: *dein ist die Herrlichkeit in Ewigkeit*! Hier macht Hr. G. folgende Eintheilung: lasst uns I. *einen demüthigen, Zutrauen erweckenden Blick auf die Herrlichkeit Gottes richten* und dann II. *die Wahrheit beherzigen, dass Gott ewig ist.* Wenn nun Hr. G. unter der Herrlichkeit nichts anders versteht und verstehen kann, als die Erhabenheit, Grösse, Vollkommenheit und Seligkeit Gottes, so gehört ja die Ewigkeit Gottes zu seiner Herrlichkeit und konnte und durfte also nicht in einem besondern Theile abgehandelt werden. Uebrigens sind diese Predigten oder Reden, wie der Vf. sie nennt, zu einer vernünftigen Erbauung geeignet und Keiner, der diese sucht, wird es bedauern, diese Reden in seine Büchersammlung aufgenommen zu haben.

Kurze Anzeigen.

Sommerpostille, oder Predigten an den Sonn- und Festtagen von Ostern bis Advent. *Erster Theil,* von Ostern bis zum 9ten Trinitatis. Von *Claus Harms,* Diak. zu Lunden u. Norderdithmarschen. *Zweyte* veränderte Aufl. Kiel u. Leipzig, bey Hesse. 1815. XIV. 344 S. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Die originelle Manier des Vortrags, der in diesen Predigten herrscht, und die, wie der Vf. selbst erinnert, oft von den Regeln der Homiletik abweicht, darf bey einer zweyten Aufl. nicht erst bekannt gemacht werden. Wir bemerken nur, dass Hr. H. manches, was ihm selbst oder Andern misfiel, weggelassen oder geändert hat, ohne doch das Eigenthümliche aufzugeben, was ihm selbst zu mehrerer Erbauung der Zuhörer nöthig schien.

Théâtre complet de Florian, de l'Acad. française, de celles de Madrid, Florence etc. Mit grammatischen Erläuterungen für den Schulgebrauch. Leipzig, b. G. Fleischer d. J. 1814. 364 S. 8. 16 Gr.

Die Lustspiele des Florian sind sowohl durch ihren Inhalt für jüngere Leser sehr anziehend, als durch ihren leichten und fliessenden Styl ein brauchbares Hülfsmittel zur gründlichen Erlernung der franz. Sprache. Um desto schätzbarer ist die gegenwärtige Sammlung und Bearbeitung derselben, die ganz so eingerichtet ist, wie die des Numa Pompilius und Wilhelm Tell. Unter dem Texte stehen grammatische Anmerkungen, welche vornämlich die Unregelmässigkeiten der Nenn- und Zeitwörter angehen, aber am Ende ein erklärendes Wortverzeichniss beyzufügen, hat der Herausgeber mit Recht unterlassen, da wir Wörterbücher genug besitzen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des December. 315. 1815.

Theologische Zeitschriften.

Archiv für die Theologie und ihre neueste Literatur. Herausg. von D. *Ernst Gottlieb Bengel*, ord. Prof. d. Theol. und Superintendent des theol. Seminar. in Tübingen. *Ersten Bandes erstes, zweytes* Stück. (Zusammen VIII. IV. 574 S. in 8.) Tübingen, b. Osiander. 1815. (Preis dreyer Stücke, oder des ganzen Bandes 3 Thlr. 12 Gr.)

Diese Zeitschrift ist theils für eigene Abhandlungen und zwar aus allen Theilen der theologischen Wissenschaft, theils für Auszüge, Anzeigen und Beurtheilungen neuer theol. Werke bestimmt, und tritt in der ersten Hinsicht an die Stelle des mit dem 17ten St. geschlossenen Flatt-Süskindischen Magazins (nur dass es umfassender ist), in der letztern an die Stelle der 1808 beendigten *Tübinger* gelehrten Anzeigen, in so fern diese sich auf theol. Literatur bezogen. Den vierten Theil ungefähr jeden Bandes werden eigne Abhandlungen des Herausgebers und seiner Mitarbeiter, unter welchen der Hr. Director von Süskind und Hr. O. Cons. Rath D. Flatt oben an stehen, einnehmen; den übrigen die Anzeigen, Auszüge, kirchl. und literar. Nachrichten. Der Zweck des Herausgebers ist, ruhiges Forschen und gründliches Wissen in der Theologie, und eben damit Achtung für Religion und christl. Offenbarung durch Abhandlungen und Recensionen, zu befördern.

Wir machen den Anfang mit den Abhandlungen als dem erheblichsten Theil des Archivs. I. St. S. 17 — 45. *Noch etwas über die Ueberzeugung Jesu von der Gewissheit und moralischen Nothwendigkeit seines Todes.* Von *C. C. Flatt.* Der Hr. Vf. hatte in einem frühern Aufsatze (Magazin für chr. Dogm. und Moral St. 12. Nr. 1.) zu zeigen gesucht, dass Jesus ohne übernatürliche Belehrung weder seinen Tod so gewiss habe voraussehen noch ihm sich freywillig unterziehen können. Hr. Gen. Super. D. Nitzsch hat in zwey Programmen, de mortis a Jesu Chr. oppetitae necessitate morali, Witt. 1810. 11. die entgegengesetzte Ansicht dargelegt, und ihm stimmt Hr. Professor *de Wette* (de morte J. C. expiatoria) in den Hauptresultaten bey. Hr. Fl. ist daher bemüht, seine frühern Behauptungen theils näher zu entwickeln, theils gegen die N. Einwürfe zu vertheidigen. Er stellt zuerst die Nitzschische Darlegung der moralischen Nothwendigkeit des Todes Jesu, nach den Principien seines materiellen Rationalismus auf, dann prüft er sie im Einzelnen, und setzt 1) der Behauptung, Jesus habe seinen Tod und seine Auferstehung nicht aus übernatürl. Eingebung und daher auch nicht mit Gewissheit vorausgesehen, kategorische Aussprüche Jesu und andre innere Gründe entgegen und beantwortet zwey, der Flattischen Annahme entgegengesetzte Einwürfe (dass der Tod Jesu dadurch seinen moralischen Werth verlieren würde — worüber die Erklärung des Hrn. F. dem Rec. nicht gründlich und befriedigend genug scheint — und dass sich damit der Auftritt in Gethsemane nicht wohl vereinigen lasse), 2) bestreitet er die N. Meinung, dass die moralische Nothwendigkeit seines Todes von Jesu aus Vernunftgründen sey erkannt worden; denn wie konnte Jesus aus Vernunftgründen einsehen, dass gerade damals für ihn nichts mehr zu thun sey und er nun schon sein Leben aufopfern müsse? konnte er nicht aus Palästina auswandern? nicht die öffentliche Erklärung seiner Messiaswürde noch aufschieben u. s. f. und gesetzt, er konnte die öffentliche Erklärung seiner Messiaswürde nicht länger verschieben, so war er doch nicht verpflichtet, sich der Gefahr auszusetzen, der er sich blos stellte; die moralische Möglichkeit einer unmittelbaren Eingebung über den Tod Jesu, der Grund und Zweck derselben wird noch entwickelt. 3) Fügt er noch 2 Bemerkungen über Hrn. D. N. Ansicht vom Tode Jesu und ihren Zusammenhang mit seinem System bey, um zu zeigen, dass die Annahme einer übernatürlichen Belehrung über den Tod Jesu nicht mit dem Princip des materiellen Rationalismus streite, und dass die Idee von Sündenvergebung mit der Idee von vollendeter Tugend in Hinsicht auf den Zweck des Todes Jesu nicht in der Verbindung stehe, in welche sie Hr. D. N. setze, sondern vielmehr die Beziehung des Todes Jesu auf Sündenvergebung durch die Idee, die vollendete Tugend macht Gott wohlgefällig, ausgeschlossen werde. S. 124 — 143. Auch ein Versuch, die Stelle Gal. 3, 16. zu erklären, nebst einer Anfrage über die Deutung von Gal. 3, 19. 20. vom Prof. *Friedrich Steudel.* Gewöhnlich wird in den Worten ὅς ἐστι χριστὸς das ὅς auf das unmittelbar vorhergehende σπερμα bezogen und Hr. St. leugnet nicht, dass

daraus ein des Apostels würdiger und mit seiner Vorstellungsart zusammenstimmender Sinn entstehe, aber es scheint ihm denn doch mehr Deutlichkeit in den Worten und der Schlussfolgerung des Apostels zu wünschen zu seyn. Die Schwierigkeiten, die er aufstellt, und doch wohl zu gross findet, veranlassten ihn zu der Vermuthung, man müsse die Worte ἃ λέγει — τῷ σπέρματί σου in Parenthese setzen und ὅς auf ἐπαγγελίαι beziehen: und diese Verheissung, diese verheissene Sache, ist Christus. Manche Schwierigkeiten, die dieser Annahme entgegen stehen, weiss der Vf. zu entfernen, nur die nicht, dass ἐπαγγελίαι nicht unmittelbar vor der angenommenen Parenthese vorhergeht, sondern τῷ σπέρματι αὐτῦ, und also ὅς doch darauf bezogen werden konnte. Der ganze Vortrag Pauli in jener Stelle und die Schlussfolgen, die er zieht, werden noch ausführlich erläutert, so dass man sieht, die Stelle ist der sonstigen Weise des Apostels angemessen, jüdische Vorurtheile aus den alttest. Schriften und der von den Juden zugestandenen Ansicht derselben zu widerlegen. Es sey übrigens, erinnert der Vf. noch, keine Accommodation, sondern Paulus überzeugt gewesen, dass in jenen, dem Abraham gegebenen Verheissungen wirklich eine Beziehung auf den Messias liege. Ueber die 2te Stelle wird gefragt, ob nicht V. 19. als Einwurf des Gegners anzusehen sey (was schon von Andern ist angenommen worden) und V. 20. Beantwortung eines Theils u. zwar des zunächst liegenden Theils des Einwurfs; der Sinn aber V. 19. so gefasst: „wofür denn nun das Gesetz? wurde es blos um übertreten zu werden, als Zugabe ertheilt, bis der Saame käme, welchem die Verheissung gilt? und doch wurde es durch Engel bekannt gemacht, und durch den Dienst eines Vermittlers?“ (letzteres als Vorzug angeführt). παράβασις dürfe nicht mit ἁμαρτία verwechselt werden, es werde so die Uebertretung eines bestimmten, gegebenen, Gesetzes genannt, worunter hier nicht das allgemeine Sittengesetz verstanden werden könne. Die Worte διαταγεις — μεσιτε können nicht als Worte Pauli angesehen werden, der in diesem Zusammenhange nicht darauf habe kommen können. Dieser antworte V. 20. „Freylich (ist das Gesetz gegeben) durch den Dienst eines Vermittlers. Nur war dieser nicht Vermittler Eines, vereinigten Saamens (des σπέρματος τῶν πιστευόντων); Gott aber ist Einer“ (ein Gott für Juden und Heyden, vgl. V. 26. und 1. Tim. 2, 5.) Manche Schwierigkeiten, die auch so noch bleiben, verkennt der Vf. nicht und rechnet auch daher nicht auf allgemeinen Beyfall. S. 156 — 225. und 2tes St. S. 297 — 335. *Neuer Versuch über chronologische Standpuncte für die Apostel-Geschichte und für das Leben Jesu.* Von (Vom) Direct. und Ob.-Consist.-Rath D. *Süskind.* Mit Beziehung vornämlich auf zwey anderweite Untersuchungen von den Herren *Vogel* und *Eichhorn.* „Der gegenwärtige neue Versuch, sagt der Verf., schmeichelt sich nicht, eine allgemeine Uebereinstimmung zu bewirken, aber er darf vielleicht doch auf Berücksichtigung und Prüfung Anspruch machen.“ Die Sätze, welche aufgestellt werden, folgen so auf einander: die Reise Pauli nach Jerusalem Gal. 2, 1. ist nicht die dritte Apostelgesch. XV., sondern die zweyte Apostelgesch. XI., 30. (was jetzt von den meisten Gelehrten zugestanden ist). Weil Hr. D. Vogel die dafür aufgestellten Gründe scharfsinnig zu entkräften gesucht hat, so führt Hr. von S. noch einmal jene Gründe, verstärkt und mit Widerlegung der Einwendungen auf, aber ohne sich dabey an die 2te Abhandlung des Hrn. D. *Keil* (Noch ein paar Worte über die Reise Pauli nach Jerusalem Gal. 2, 1. in Gablers Journal f. auserlesene theol. Lit. III., 5. ff.) zu erinnern. — Diese zweyte Reise kann im sechsten Jahre der Regierung des K. Claudius, aber sie kann nicht später gemacht worden seyn (S. 169.) Sie fällt nämlich in die Zeit der grossen Hungersnoth in Palästina, welche Josephus unter die Landpfleger Cuspius Fadus und Tiberius Alexander setzt. Ersterer wurde nach dem Tode des K. Herodes Agrippa, im 4ten J. des Claudius, nach Judäa geschickt, sein Nachfolger blieb es bis 8. J. Claud. Zwischen 4 — 8 Claud. fällt also die Hungersnoth. Ihr Anfang kann wohl ins 6te J. des Claud. fallen, aber nicht später. Ist diess, so können die 14 Jahre Gal. 2, 1, nicht von der ersten Reise Pauli nach Jerusalem (Gal. 1, 18.) gerechnet werden und die zweyte Reise kann nicht 17 Jahre nach Pauli Bekehrung erfolgt seyn (S. 172), denn sonst müsste diese Bekehrung ins 15te J. des Tiberius gesetzt werden, oder gar ins 14te; man muss also jene 14 Jahre von der Bekehrung Pauli an rechnen, was philologisch nichts gegen sich hat (S. 174), und die Bekehrung Pauli ist im 18ten J. des Tiberius erfolgt (S. 175), Jesus kann also auch nicht später als im 18ten J. des Tiberius gestorben seyn. Das öffentliche Lehramt Jesu, welches höchstens im 15ten J. des Tiberius anfing (Luc. 3, 1.) umfasste vier Paschafeste oder drey volle Jahre (S. 176 — die Einwürfe gegen diese Annahme werden beantwortet und die Meinung Eichhorns, dass Jesus nur 2 Jahre gelehrt habe, und die behauptete Interpolation von Joh. 6, 4. oder die Beziehung des ἐγγὺς auf die Nähe des kurz vorhergegangenen Osterfestes bestritten, die ganze Geschichte jenes Osterfestes und der dazwischen fallenden Handlungen Jesu chronologisch erläutert); der Tod Jesu muss in den achten Monat, folglich nach der Mitte des 18ten Reg. J. des Tiberius fallen (S. 195); Jesus fing sein Lehramt nicht später als im 15ten J. des Tiberius und zwar nicht lange vor dem 8ten Monat jenes Jahrs an (S. 196. — Die Behauptung, dass Jesus wenigstens 6 Monate später als Johannes aufgetreten, sey nicht erweislich). Jesus war mit Anfange des März, d. i. 1 oder 1½ Monat vor dem ersten Pascha seines Lehramts wenigstens im 1. Mon. des 32sten Lebensj. (S. 198. denn er muss

wenigstens etliche Wochen vor Herodis Tode geboren seyn. Herodes aber starb nicht lange vor dem in den April fallenden Pascha und also kann Jesus nicht später, als Ende Febr. oder Anf. März geboren seyn und befand sich also im 7ten Monat des 15. Reg. J. Tiberius, als er sein Lehramt antrat, bereits im Anfange seines 32. Lebensj., wofür auch noch andre Gründe und histor. Combinationen beygebracht werden; ja es wird auch noch dargethan, dass Jesus beym Antritt des Lehramts nicht nur nicht jünger, sondern auch nicht älter als 31 Jahre gewesen sey, S. 213. wobey manche Stellen im Luk. erläutert werden); folglich war Jesus bey seinem Tode 34 J. 1 oder 1½ Mon. alt. (S. 225); Jesus ist also gegen Ende des J. 750 V. C. geboren (S. 297) und 784 a. V. gestorben, (eine tabellar. Vergleichung der wahren Jahre Christi mit den Jahren von Roms Erb. von 1 — 71, ist beygefügt). Pauli Bekehrung muss in die letzte Hälfte des 18ten Reg. J. Tiberius versetzt werden. (S. 303. — Die Gründe, aus welchen man diese Bekehrung um mehrere, ja sogar 5 Jahre später ansetzen zu müssen geglaubt hat, werden näher beleuchtet, und bemerkt, dass alle Begebenheiten, welche in der Apgsch. bis C. IX. erzählt werden, recht wohl innerhalb weniger Wochen vorgefallen seyn können; dabey werden manche andre Puncte der Geschichte und des Alterthums, z. B. das Recht der Juden, Todesstrafen bey Religionsverbrechen zu verhängen, die Geschichte des Aretas und der Stadt Damascus erläutert). Fällt nun die Bekehrung Pauli ins 18. J. des Tiberius, so muss seine zweyte Reise nach Jerusalem, die 14 J. darauf erfolgte, ins 6. J. des Claudius fallen; Festus folgte dem Felix als Procurator im 1. J. des Nero (S. 316), die 2 Jahre vorher in Jerusalem geschehene Gefangennehmung Pauli also ins 13. J. des Claudius, oder den Anf. des 14. (S. 319), die Ankunft Pauli zu Korinth (Act. 18, 1.) nicht früher als 5 Jahre vor Pauli Gefangennehmung. Die Reise Pauli von Ephesus nach Jerusalem (Act. 20, 1 — 21, 17.) ist zwischen 2 Pfingstfesten gemacht (S. 321) und Paulus also etwas länger, als Anfangs sein Vorsatz war, in Ephesus geblieben, wahrscheinlich 4 Monate nach Pfingsten oder Ende Sept. von da abgereist, mithin 2 J. 3 Mon. vorher Anf. Jul. dort angekommen gewesen, u. hat Ostern, nicht Pfingsten, in Jerusalem zugebracht (Act. 18, 21.) Darauf werden die Zeitbestimmungen für die Begebenheiten von Apgsch. 18, 1 — 21, 17, sehr überzeugend gegründet (S. 327). Pauli 4 J. 9 Mon. vor seiner Gefangennehmung erfolgte Ankunft in Korinth fällt also nicht früher, aber auch nicht später als ins 8. J. des Claud. als dieser Kaiser die Juden aus Rom vertrieben hatte. Fällt nun Pauli zweyte Reise nach Jerusalem ins J. 6 Claud., die Ankunft in Korinth ins J. 8 oder 9, so muss alles, was dazwischen liegt (Apgsch. 13 — 17 Ende, innerhalb 2 vollen oder höchstens 2½ Jahren vorgefallen seyn (S. 330 gegen Vogel). Die Resultate dieser Untersuchung sind (S. 333) in einer chronolog. Tafel von J. C. 1 — 58) zusammengefasst. (Darnach wird nun auch die Zeitangabe der Abfassung mancher Briefe P. zu ändern seyn).

Vor und zwischen diesen Abhandlungen stehen nun die Anzeigen und Recensionen von Schriften, welche Rec. lieber, wenn sie nicht, wie die Rec. von Eichhorns Einl. ins N. T. 3. B. mit der Süskind. Abh., mit Abhh. in naher Verbindung stehen, mehr davon abgesondert wünschte. Aber eben so sehr wünschen wir, dass der Vortrag in ihnen gedrängter und gehaltvoller werden, und Kleinigkeiten nicht so lang ausgedehnt werden mögen (wie die Anführung von Stellen aus Melanchthons Leben Luthers, die von Zimmermann nicht ganz genau verdeutscht worden sind). Es sind übrigens auch kurze Biographien jüngst verstorbener Theologen und Prediger beygefügt.

Analekten für das Studium der exeget. und systemat. Theologie, herausg. von D. *Karl Gottlieb Keil* und D. *Heinrich Gottlieb Tzschirner*, Proff. der Theol. auf der Univ. zu Leipzig. *Zweyten Bandes zweytes Stück.* Leipzig, b. Barth. 1814. 195 S. gr. 8.

Zuerst wird S. 1 — 103 des Hrn. M. *Ludw. Dankegott Cramer* systemat. Darstellung der Moral der Apokryphen des A. T. fortgesetzt und beendigt, die im 1. St. angefangen worden war (s. vor. Jahrg. S. 2497), indem die besondere Pflichtenlehre und zwar zuerst die Pflichten gegen Gott, (mit den entgegengesetzten Verbrechen) die Pflichten gegen sich selbst, und zwar sowohl gegen den Körper als gegen den Geist und in Hinsicht auf besondere äussere Verhältnisse, die Pflichten gegen Andere u. besondere äussere Verhältnisse zu ihnen, auch gegen Thiere, nach den dahin gehörigen Stellen der Apokryphen durchgegangen werden, wobey theils manche Stelle genauer und kritisch beleuchtet, theils andre, erhebliche Sach- und Sprachbemerkungen eingestreut sind. So wird S. 16 erinnert, dass sich unter den Juden frühzeitig eine Secte gebildet zu haben scheine, welche dem prakt. Atheismus ergeben gewesen sey, S. 41. dass die paläst. Juden nie öffentliche Schulen und Erziehungsanstalten für die Bildung *aller* Stände gehabt haben und S. 92. dass die Erziehung bey den Juden bis auf die Zeiten Christi auf jeden einzelnen Familienkreis sey eingeschränkt gewesen, S. 82. dass die Redensart *εἰρήνη ὑμῖν* erst nach dem babylon. Exil als Antrittsgruss sey gebraucht worden. — S. 154 — 151. Ueber den schriftstellerischen Charakter und Werth des Evangelisten Marcus, ein Beytrag zur Specialhermenevtik des N. T. von M. *Joh. Dan. Schulze*, Rect. des Lyceum zu Luckau in der Niederlausitz. Bekanntlich hat der Verfasser schon ähnliche Abhh.

über andre Schriftsteller des N. T. mit verdientem Beyfall geliefert. Da er überhaupt genommen der Meinung beytritt, dass Marcus den Matthäus und Lukas, oder vielmehr die ihren Evangelien zum Grunde liegenden Urschriften, jedoch nicht vollständig, sondern blos einzelne Theile derselben vor Augen gehabt habe, von den ihm eigenen Abschnitten aber sich die Quellen nicht angeben lassen, so verweilt Hr. S. nur bey den kürzern und längern Zusätzen, durch welche er die Erzählungen der Andern bestimmter, deutlicher und vollständiger macht, und die Hr. S. in 13 Classen bringt. Das Resultat ist: Markus zeigt sich überall als einen sorgfältigen, einen gewissen Plan und Zweck verfolgenden, nach Wahrheit und Deutlichkeit strebenden Schriftsteller. Der Aufsatz ist noch nicht beendigt. — S. 152 — 165. Kurze Erläuterung der Stelle Luc. XVI, 1. — 13. als parabolische Erzählung betrachtet, von D. *C. A. G. Keil.* Da diese Erzählung nicht zu den historischen, sondern zu den Parabeln gehört, durch welche dogmatische oder moralische Wahrheiten erläutert werden sollen, so gelten für sie die Regeln, welche der Hr. Verf. in seinem Lehrb. d. Herm. des N. T. für die Erklärung solcher parabolischer Erzählungen gegeben hat, und die Anwendbarkeit derselben wird in diesem Beyspiele gezeigt. Die prakt. Lehre der Parabel (die mit V. 8. schliesst, wo *ὁ κύριος* der Hausherr ist) ist V. 9. ausgedrückt, nämlich dass bey Benutzung der irdischen Güter eine gewisse Klugheit bewiesen werden müsse. Der Verwalter, dem seine Stelle von dem Herrn aufgekündigt worden war (*ἀπόδος τὸν λόγον* etc. wird von der Schlussrechnung verstanden) benutzte sie in der kurzen Zeit noch so, dass sie ihm noch in der Folge Gewinn gewährte und den künftigen Unterhalt sicherte. So sollten auch Jesu Freunde bey Verwaltung des Reichthums gleiche Klugheit beweisen und ihn so benutzen, dass sie sich Gott wohlgefällig machten und ewig bleibende Belohnungen dafür versprechen könnten. Der allgemeine darin liegende Satz ist so gefasst: „es ist der Klugheit gemäss, dasjenige, dessen baldigen Verlust man zu befürchten Ursache hat, so lange man sich noch im Besitze desselben befindet, so zu benutzen, dass man auch in der Folge noch bleibenden Gewinn davon hoffen darf.“ Hiernach werden die wesentlichen Theile der Parabel von den unwesentlichen unterschieden, und der von mehrern Auslegern übersehene Vergleichungspunct angegeben, auch erwiesen, dass *ἄδικος μαμωνᾶς* der ungewisse, unsichere, Reichthum sey, u. nur der Begrif einer gewissen Klugheit festgehalten, nicht aber die Art und Weise, die der Hausherr befolgt, in die Anwendung übergetragen werden müsse. *Γενεὰ* (in den Worten *εἰς τὴν γενεὰν ἑαυτ.*) wird von der (künftigen) Lebenszeit (da eine andre Erklärung, unter ihren Zeitgenossen, unpassend, eine dritte, in ihrer Art, ungrammatisch sey), *υἱοὶ τοῦ φωτὸς* durch Freunde der Tugend erklärt, zu *ἐκλίπητε* hinzugedacht *τὸν βίον*, in den Worten *ποιησ. ἑ. φίλους* aber nicht auf Menschen, sondern auf Gott und künftige Belohnungen hingewiesen. Noch wird dargethan, dass Jesus recht wohl den Seinigen einen schlecht denkenden und handelnden Mann als Muster der Nachahmung in dem, was an sich betrachtet gut ist, vorstellen konnte, um sie anzuspornen, wenigstens so viel Klugheit und Einsicht bey ungleich wichtigern Dingen an den Tag zu legen, als selbst unmoralische Menschen bewiesen; eine Ansicht, die auch in zwey ausgezeichneten Predigten über diese Stelle gefasst ist. S. 166 — 195. Ueber den Begriff einer christl. Moral von *Christ. Friedr. Böhme.* So wie der Hr. Vf. den allgemeinen Begriff der Moral in den universellen (d. i. für Alle überhaupt gültigen) und generellen (bey allen für jetzt geltenden) theilt, so unterscheidet er bey dem untergeordneten Begriff der christlichen Moral den particulären und speciellen, sucht aber beyde zu einem einzigen zu vereinigen. Der particuläre Begriff der christlichen Moral ist, nach seiner Untersuchung: die Wissenschaft von den Pflichten des Christen, welche diese durchgängig als mit Religiosität und im Geiste Jesu Chr. zu beobachtende vorstellig macht; der specielle: die Wissenschaft, welche, gegründet auf die göttliche Offenbarung Jesu Chr. und seiner Apostel, lehrt, worin der höchste Grad der Vollkommenheit besteht, welche der Mensch erlangen soll, und durch welche Uebungen und Mittel er dazu gelangen kann; der beyde umfassende: die chr. Moral ist die Wissenschaft, welche alle Pflichten des Christen, in so fern er Mitglied der menschl. Gesellschaft überhaupt und seiner kirchlichen insonderheit ist, als mit Religiosität und im Geiste Jesu zu beobachtende, unter der Form einer göttlichen Offenbarung vorstellig macht. Die weitere scharfsinnige und fassliche Deduction derselben verstattet der Raum nicht auszuzeichnen.

Kurze Anzeige.

Sendschreiben an einen Freund über den vorgeblichen Hirtenbrief eines deutschen Bischofs, die Beybehaltung der latein. Sprache in der Liturgie betreffend. (Mit einem Motto aus 1 Kor. 14, 19. 20.) 1815. 43 S. in 8. 5 Gr.

Der vorgebliche, in erbärmlichen Kirchenlatein abgefasste, Hirtenbrief vom 16. Dec. 1814 ist am Ende der Schrift, S. 24. ff. ganz, mit einer deutschen Uebersetzung und mit widerlegenden untergesetzten Noten abgedruckt. Voraus aber geht eine allgemeine Betrachtung dieses Gegenstandes, des Gebrauchs der latein. Sprache beym Gottesdienste, worin aus bibl. und histor. Gründen, und besonders durch Betrachtungen über die Verordnung des Trienter Conciliums darüber die Unstatthaftigkeit der Fortdauer des liturg. Gebrauchs der latein. Sprache dargethan wird.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des December. 316. 1815.

Biblische Literatur.

Die Bibel, oder die ganze heilige Schrift Alten und Neuen Testaments nach der Uebersetzung D. Martin Luthers. Unter Zustimmung des Hrn. General-Superint. Adler bearbeitet und herausgegeben von *Nicolaus Funk*, Conpastor und Ritter des Danebrog-Ordens. Mit kön. allerhöchsten Priv. Preis 32 Schill. Cour. Altona, 1815. Im Verlage der Armen- u. Waisenschule und in Commission b. Hammerich. LIV. S. Vorr. u. Einl. 1044 S. des A. Test., 369 S. des N. Test. (das auch mit besonderm Titel gedruckt ist). 20 Gr.

Eine überaus zweckmässig eingerichtete, zum allgemeinsten Gebrauch zu empfehlende, und, ihrer Stärke ungeachtet, höchst wohlfeile Ausgabe der Bibel, bey welcher nur der freylich sehr kleine, obgleich scharfe und genaue, Druck, manche Leser abschrecken könnte. Um so angenehmer ist die Hofnung, die gemacht wird und die wir bald durch Unterstützung vermögender Bibelfreunde realisirt wünschen, dass eine andre Auflage in grösserm Format und mit grössern Lettern zum Gebrauch in Familien veranstaltet werden soll. Denn die gegenwärtige ist für den Schulgebrauch bestimmt. Eine Druckerey in Altona hatte ehemals ein Privilegium über den Bibeldruck und lieferte 1753, 1775 und 1790 drey Ausgaben, die auch schon hie und da Erläuterungen beygefügt enthielten und längst vergriffen waren. Jene Druckerey leistete auf ihr Privilegium zu Gunsten der Waisen- und Armenschule Verzicht, und so konnte diese neue Ausgabe, durch Unterstützung Herrn Hammerichs was das Mercantilische anlangt, andrer Freunde des Herausg., was die Einrichtung der Ausgabe und Besorgung des Drucks anlangt, auch unter Umständen, die gar nicht günstig schienen, zu Stande kommen. „Musste ich doch, sagt der Herausg., den letzten Theil des alten und einen beträchtlichen Theil des neuen Test. durcharbeiten unter stetem Waffengetümmel, oft unter Kanonendonner, mehrere lange Abende hindurch beym Flammenschein brennender Häuser, eingeschlossen von zwey Armeen, die sich feindlich gegenüber standen und umgeben von Tausenden unglücklicher Flüchtlinge aus der Nachbarschaft, welche Armuth, Pest, Verzweiflung und Tod im Angesichte trugen!“ Hr. F., der in der Vorrede den ehemaligen fleissigen Gebrauch der Bibel, vornämlich unter Protestanten, würdigt und rühmt, und die Gründe auffährt, welche die mit Recht getadelte Verminderung dieses Gebrauchs entschuldigen oder erklären, urtheilt sehr richtig, dass die lutherische Bibelübersetzung noch lange nicht durch eine neue, wenn auch unter kirchlicher Autorität auftretende, Verdeutschung der h. Schr. sich ersetzen oder verdrängen lasse, dass aber eine für alle Stände bestimmte Bibelausgabe, welche in kurzen, allgemein verständlichen Anmerkungen den unverändert abgedruckten Text der luth. Uebersetzung berichtige, wo sie fehlerhaft, erkläre, wo sie dunkel ist, und alles das darbiete, was den Leser jeden Standes zur richtigern Ansicht, genauerm Verständniss und zweckmässigerm Gebrauch der ganzen h. Schr., einzelner Bücher, Abschnitte und Stellen zu wissen nöthig ist, wahres und dringendes Bedürfniss sey. Darauf gründete sich seine Bearbeitung und die ganze Einrichtung dieser Ausgabe. Luthers Uebersetzung ist, nach der Altonaer Ausgabe von 1790 unverändert mit denselben Lettern in gleichem Format abgedruckt und nur die Rechtschreibung berichtigt. Es ist eine allgemeine Einleitung vorausgeschickt, in welcher die Vorkenntnisse zur richtigen Beurtheilung der Bibel überhaupt (Offenbarung, Göttlichkeit, Alter, Ursprache, Uebersetzungen, Bestimmung der Bibel u. s. f.), dann die, welche zur richtigen Beurtheilung des A. Test. insbesondere und eben so des N. T. erforderlich sind, ferner mehrere treffliche Regeln zum erbaulichen Bibellesen vorgetragen, und Rathschläge, die Bibel immer besser verstehen zu lernen, ertheilt werden; bey welchem allen auch auf eine zahlreiche Classe von Lesern, denen neuere Ansichten und Streitigkeiten nicht unbekannt geblieben sind, Rücksicht genommen ist. Jedem bibl. Buche und jedem einzelnen Capitel ist eine kurze, aber genaue, Inhaltsanzeige vorgesetzt, um dem Leser einen Ueberblick dessen, was er in jedem Abschnitte zu suchen hat, zu geben und ihm die Wahl dessen, was er zu lesen wünscht, zu erleichtern. Unter dem Texte sind die Worte, welche Luther nicht treu oder fasslich genug gedeutscht hat, richtiger und deutlicher gegeben, und statt veralteter und unbekannter Redensarten bekannte

gesetzt, vielbedeutende Wörter insbesondere nach der in jeder Stelle anzunehmenden Bedeutung erklärt; dabey in der Regel die Uebersetzung, Umschreibung, Erklärung vorgezogen, welche dem von Luther ausgedrückten Sinne am nächsten kommt; dazu sind die besten Hülfsmittel, oft wörtlich, benutzt. Nur diejenigen Bücher oder Abschnitte haben keine solche Erläuterungen erhalten, die ihres Inhalts, ihrer Form, ihrer localen und temporellen Beziehungen wegen so dunkel sind, dass sie kaum den Gelehrten verständlich, in einer solchen Handausgabe kaum gehörig erklärt werden konnten (dahin gehört z. B. der Brief Judä, die Offenbarung Johannis). Um Platz für nöthige Erläuterungen zu gewinnen, sind nur *Sachparallelstellen* unter den Text noch angegeben und auch von diesen nur die wichtigsten. — Ueber das Maas dieser Erläuterungen, von denen bisweilen einige für überflüssig gehalten, andre vermisst werden könnten, und über die vom Vf. angenommenen Erklärungen, wo der Sinn zweifelhaft ist, zu rechten, würde zweckwidrig seyn. Er selbst ist weit entfernt zu glauben, dass er das vorgesteckte Ziel schon völlig erreicht habe. Aber er ist ihm gewiss sehr nahe gekommen. Nur eine Probe möge die Manier der Bearbeitung bewähren:

Gal. 3, 19. „Was soll denn das Gesetz? Es ist dazu gekommen, um der Sünde * willen, bis der ** Saame käme, dem die Verheissung geschehen ist, und ist *** gestellet von den Engeln durch die Hand des † Mittlers.

* Einhalt zu thun. ** Die christliche Nachkommenschaft. *** kund gemacht vom ff. (der Jude dachte sich keine feyerliche Erscheinung Gottes ohne Engel). † Moses.

20. Ein Mittler aber ist nicht eines einigen Mittler *, Gott aber ist einig.

* Gott aber brauchte nicht nur bey dieser einzigen Anstalt eine Mittelsperson (er braucht nach Zeit und Umständen verschiedene, dort Moses, hier Christus) er selbst aber bleibt stets derselbe."

Hebräisch-griechische Grammatik zum Gebrauch für das Neue Testament, von M. *Philipp Heinrich Haab*, Stadtpfarrer in Schweigern, Kön. Würtemb. Oberamts Brackenheim. Nebst einer Vorr. von Hrn. D. *F. G. von Süskind*, Director der Kön. Würtemb. Oberstudiendirection, Prälat und Oberconsist. Rath. Tübingen, b. Osiander. 1815. XVI. 360 S. gr. 8. 1 Thlr. 14 Gr.

Der Titel dieser Schrift ist zwar etwas sonderbar gefasst, aber die Schrift selbst recht brauchbar. Es ist keine hebräisch-griechische Sprachlehre (d. i. Grammatik beyder Sprachen), auch keine eigentliche vollständige Grammatik der griech. Sprache, deren sich die Schriftsteller des N. T. bedienen, sondern eine Anweisung zur Kenntniss und Erläuterung des nach dem hebräischen gebildeten Sprachgebrauchs des N. T. Richtiger würde daher dieses Werk den Titel führen, den der würdige Vorredner gelegentlich angibt: Bemerkungen über die hebräisch-griechische Analogie und Syntaxis im N. T. Denn so wie der sel. *Storr* seine, noch immer mit Recht geschätzten und fleissig benutzten Observationes ad analogiam et syntaxin hebraicam pertinentes, an welche sich die gegenwärtige Schrift anschliesst, schrieb, so wünschte Hr. v. S. eine eigene Schrift über die hebräisch griech. Syntax, welche die hebräisch-grammatischen Grundsätze in *bestimmter* Anwendung auf die *hebraizirende* Sprache des N. T. darlegte, begründete, erläuterte, und dazu geeignet wäre, sowohl bey exegetischen Vorlesungen über das N. T. als bey dem eigenen Studium desselben gebraucht zu werden. Zwar fehlt es uns nicht so ganz an Schriften dieser Art, aus welchen auch sehr viele, bey uns wenigstens, mit Nutzen den hebräisch-artigen Sprachgebrauch des N. T. haben kennen lernen, wie Vorstii B. de Hebraismis N. T. mit Fischer's drey Spicilegiis dazu, und der Auszug daraus: Leusdenii L. de dialectis N. T., und Rec. wundert sich, dass ihrer gar nicht, und Fischeri Proluss. de Vitiis Lexicorum N. T. nur selten, in gegenwärtiger Schrift gedacht wird; wir geben zwar gern zu, dass die in jenen Schriften befolgte Ordnung und Behandlungsart nicht gerade die zweckmässigste ist, und sich manches berichtigen, ergänzen und erweitern lasse, allein eben so aufrichtig gestehen wir, dass die Storr'sche Anordnung nicht die leichteste und natürlichste zu seyn scheint. Die Storr'schen Observationen aber hat Hr. H. aufs genaueste, wie er selbst sich ausdrückt, zum Grunde gelegt, und dieselbe Ordnung der Abschnitte und Cap. beybehalten, damit aber Hrn. Prof. Wekherlin's Hebr. Grammatik in Verbindung gesetzt, und auf beyde Schriften auch durch die am Rande der seinigen bemerkten Seitenzahlen, bey seinen Regeln verwiesen. Für jede grammatikal. Regel hat der Vf. zuerst Beweise aus den LXX. (und zwar, wo möglich, solche Stellen, wo der im Griech. vorkommende Hebraismus sich auch im hebr. Texte findet) und aus den Apokryphen angeführt, dann Stellen aus dem N. T. auf welche dieselbe Regel anzuwenden ist; in der Wahl der Stellen des A. T. aber vorzüglich auf die von Storr angeführten Beyspiele Rücksicht genommen, sie aber doch theils vermehrt, theils bisweilen, wo es ihm zweckmässig schien, mit andern vertauscht. Es sind aber auch die den hebräischen entsprechenden Bedeutungen mancher griech. Worte des N. T., ob sie gleich eigentlich mehr in ein Wörterbuch gehören, nicht übergangen. Ueberhaupt ist diese Schrift ausführlicher und der Vortrag weniger gedrängt als in der Storrschen Schrift. Den Anfang macht der sogenannte *rhetorische Theil* der Grammatik, oder die *Topologie*, obgleich diese, nach des Vfs. eigenem Ge-

ständnisse, nicht durchaus zum Eigenthümlichen der hebräischen oder hebräisch-griech. Grammatik, in so fern sie von der rein-griech. unterschieden wird, gehört, weil doch, wie er sagt, auf diesen Tropen so manche Regel der hebräisch-griech. Grammatik beruht, und also diese rhetorische Abhandlung als Vorbereitung auf manches Folgende angesehen werden kann. Die Metapher, Synecdoche, Metonymie sind besonders behandelt. Hier kommen mehrere Ausdrucke vor, die nicht nur in der hebr. oder hebr. griech., sondern auch in andern, und selbst der gut griechischen, Sprache tropisch gebraucht werden, u. andre Redensarten, die nicht eigentlich tropisch sind, wie ἄρχεσθαι mit einem andern Infinitiv unter die Synecdoche gerechnet wird, was zum Pleonasmus gehört, der im gemeinen Sprachgebrauch überall häufig ist. Aber auf diesen usus vitae communis, dessen nothwendige Berücksichtigung bey dem N. T. der sel. Profess. Gottlieb Ernesti in einer eigenen akadem. Schrift so treflich dargelegt hat, ist auch hier zu wenig Rücksicht genommen. — Der erste Theil der hebräisch-griech. Grammatik handelt von den einzelnen Redetheilen, ihrem Gebrauch und ihrer Bedeutung, nach hebr. Sprachgebrauch, (S. 54 ff.) und zwar im 1. Abschn. in drey Capiteln vom Nomen (dem Numerus und der Apposition insbesondere) vom Pronomen (auch vom gr. Artikel) und vom Verbum (wo zuerst der hebräisch-artige Gebrauch der Participien, der Gebrauch der Temporum, der Gebrauch des Imperativs und endlich das Activum und Passivum aufgeführt sind). Ueber die Apposition des Genitivs eines Substantivs zum Nominativ eines andern sind vorzüglich gute Erläuterungen gegeben, aber nicht ausreichend ist, was über den Artikel gesagt wird und kann aus einer Abh. von Emmerling in Keils und Tzschirners Analekten ergänzt werden. Was über das verbum subst. (εἶναι) mit dem Partic. eines andern verbi gesagt wird, konnte viel einfacher gefasst seyn. Der zweyte Abschn. (S. 109 ff.) geht solche Redetheile an, welche die Hebräer nicht mit andern Sprachen gemein haben, und die sie daher auf verschiedene Art auszudrücken oder zu umschreiben pflegen, was denn auch die Sprache des N. T. nachahmt. Denn es ist bekannt, dass die Hebräer wenige Formen von Adjectiven und keine Formen für die Vergleichungsstufen haben, dass ihnen die Casus oder Endungen der Nennwörter, Conjunctiv, Optativ, Gerundia, Adverbia, fehlen. Es werden daher im 1. Cap. verschiedene Arten, die Adjectiven nach hebr. Sprachgebrauch auszudrücken, aufgeführt (hier auch S. 133 das ἐν διὰ δυοῖν, ohne diese Redefigur, mit der Bolten in seinen Anmerk. zum N. T. so vielen Mishrauch getrieben hat: zu nennen) im 2. der Gebrauch des Femin. von οὗτος und ὅς nach hebr. Sprachgebrauch statt des Neutrum erläutert, im 3. die Arten den Comparativ u. den Superl. darzustellen, durchgegangen, und dabey Anhangsweise auch der Präpositionen ἀπὸ und ἐκ gedacht, in so fern ihre Bedeutung dem hebr. Mem entspricht, gedacht. Im 4. Cap. kommen unter mehrern Abtheilungen die Hebraismen in den casibus der griech. nominum und pronominum vor, wo besonders, wenn es unser Zweck und Raum verstattete, manches was über die Präposs. εἰς und ἐν gesagt wird, einer strengern Prüfung zu unterwerfen wäre. Im 5. Cap. wird bemerkt, wie der (dem hebräischen fehlende) Conjunctiv durch die hebraizirenden Griechen ersetzt werde, und im 6. und 7. die Hebraismen, um Adverbien auszudrücken und beym Gebrauch der Conjunctionen, Betheurungen, Fragen, Antworten aufgestellt. Der Gebrauch des ἐν τῷ mit dem Infinitiv eines Zeitworts ist nicht vollständig genug erklärt. Das 8. Cap. handelt von zusammengesetzten Wörtern, oder vielmehr Redensarten (denn unter jenem Ausdruck versteht der Grammatiker gewöhnlich ein einziges Wort, das aus 2 andern zusammengesetzt ist), die nach dem hebr. gemacht sind, wie ὃ πᾶς st. ἑκάστος — doch kommen auch wirkliche verba composita hier vor. Der zweyte Theil (S. 238) betrift die eigentlich sogenannte Syntax. Der erste Abschn. zeigt die hebräisch-artige Uebereinstimmung, Beziehung, Ordnung und Stellung der Wörter unter einander, und zwar im 1. Cap. wie sich Adjectivum, Pronomen und Verbum nach dem Subject in Absicht auf Genus, Numerus und Casus richtet oder nicht richtet, im 2ten, was die Setzordnung der Worte und Sätze angeht, insbesondere von der Parenthese, und den pronominibus und verbis der dritten Person, welche sich nicht auf das nächste sondern auf das entferntere Nomen beziehen, gehandelt. Das zweyte Cap. beschäftigt sich mit der Ellipse und das 3te mit dem Pleonasmus, nach dem hebr. Sprachgebrauch. Auch hier würde der Gebrauch mancher neuer grammatischer Schriften und Abhandlungen (die man gar nicht erwähnt findet) manches zu berichtigen, zu vervollständigen, besser zu ordnen Gelegenheit gegeben haben, wenn der Verf. sich nicht gar zu sclavisch an Storr gehalten hätte. Der in eine Grammatik vorzüglich gehörende Gegenstand, der Dialekt oder die Dialekte, die im N. T. vorkommen, ist ganz übergangen und auch in der Vorr., wo der Vf. von dem hebraizirenden Griechischen des N. T. redet, des Hrn. Prof. Planck's Abhandlung darüber gar nicht gedacht. Bey aller dieser Mangelhaftigkeit tritt Rec. doch gern Herrn S's. Urtheil über die Brauchbarkeit dieser Schrift bey, deren Preis nur für studirende Theologen zu hoch angesetzt ist.

Christliche Dogmatik.

Capita quaedam et quidem praecipua doctrinae Christianorum sine ulla cuiusdam systematis relatione e dictis Christi breviter eruta. Leipzig, b. Köhler, 1815. 84 S. in 8. 8 Gr.

Nur für einen Versuch gibt der Vf. sein, etwas holperigt und unlateinisch geschriebenes Werkchen aus. „Auctor huius opusculi, heisst es in der Vorr., ex intimis optat experiris, (es ist diess wenigstens nicht der erste Versuch dieser Art), numne doctrinae hactenus pro capitibus christianismi habitae nostris temporibus, in quibus libri symbolici frenum haud amplius iniiciunt, e pura Christi mente palam sint proponendae, et id, quod naturam religionis proprie conficit, sine peregrina Orientis veste — quae superstitionem inter plurimos semper gignit — in ornatu suo naturali i. e. rationis ac intelligentiae sit divulgandum? — Tentaminis ergo causa doctoribus ecclesiae christ. haec proposuit auctor, ut, si pro veris agnoscant, tandem incipiant illis doctrinis puriores supponere et verum christianismum haud cunctanter docere, si autem ius habere credunt proposita refutare, per argumenta firmiora, quam plerumque in medium feruntur, auctorem erroris convincant melioraque adoceant!“ Es kommt natürlich dabey alles theils auf Entscheidung einiger vorläufiger Fragen an, (ob man berechtigt sey, mit dem Vf. einen Unterschied zwischen der Lehre Jesu im Anfange seines Lehramts und am Schlusse desselben, zwischen seiner Lehre und der Lehre Pauli zu machen — und wofür man ihn anzusehen habe? — der Vf. sagt in seinem Latein von ihm: Jesum fuisse doctorem spiritualem, aut si mavis, moralem, qui omnia, quae regnum morale ac veritatis non concernunt, aut ipse mentionem eius non fecit, aut, instanti necessitate, ne doctrinae suae incrementum impediret, ex aevi nationisque mente explicavit) theils auf die Erklärung einzelner Stellen. Da der Vf. über diese selbst meist sehr kurz ist und überhaupt mehr abspricht als erweist, und Jesum öfters nur als einen jüdischen Rabbi aufstellt, so können wir auch hier nicht auf eine ausführliche Untersuchung uns einlassen. Man wird schon nach dem Obigen leicht erwarten können, was und wie hier über die Lehre des Christ. gesprochen wird. Auf Theopneustie und Authentie der Schr. des N. T. will der Vf. gar nicht eingehen, denn „sint de (statt *a*) quocunque volunt, scripta, de doctrinis aut veritatibus seiscitamur.“ Denn Christus habe ja seinen Schülern befohlen, mündlich seine Lehre fortzupflanzen, nicht zu schreiben!

Gesangbücher.

Gesangbuch für die protestantische Gesammt-Gemeinde des Königreichs Bayern. Im Verlag der allgemeinen protestant. Pfarr-Wittwen-Kasse. Sulzbach, in Comm. der Seidelschen Buchhandl. 1814. VIII. 696 S. gr. 8. 16 Gr.

Wir setzen diess Gesangbuch unter die vorzüglichsten und reichhaltigsten neuern, das auch ausser dem ihm bestimmten Kreise gekannt und gebraucht zu werden verdient, Es enthält 775 der besten, wohl gewählten, religiösen Gesänge in vier Abtheilungen, und in denselben die Gesänge selbst recht gut geordnet. Nur diess können wir nicht billigen, dass Gesänge, die zu einer und derselben Hauptgattung gehören, doch durch die Abtheilungen von einander getrennt sind. So findet man in der 3. Abtheil. und deren 1. Abschn. Lieder vom Tode überhaupt, und in der 4. Abth. (Gesänge in besondern Zeiten und Lagen, hauptsächlich für die Privaterbauung) wieder besondere Lieder beym Tod des Gatten, der Gattin, der Eltern u. s. f. Einige alte Kirchengesänge sind doch, ohne alle Verbesserung des Ausdrucks, die man schon in andern Gesangbüchern antrift, beybehalten. Die Vff. der Gesänge sind nirgends genannt. Nur unter den unverändert beybehaltenen von Luther steht dessen Name.

Theologisches Journal.

Kritisches Journal der neusten theologischen Literatur. Herausgegeben von Dr. *Christoph Friedrich Ammon*, Oberhofpred., Kirchenrath u. Oberconsistorialass. zu Dresden und D. *Leonh. Bertholdt*, dritten ord. Prof. d. Theol. und Universitästpred. zu Erlangen. *Zweyten Bandes viertes Stück. Dritten Bandes erstes Stück.* Sulzbach, Seidels Kunst- und Buchh. 1815. Jedes St. 8 Bog. 9 Gr.

Wir dürfen nur die Fortdauer dieses, durch Abhandlungen sowohl als durch gründliche und unparteiische Recensionen belehrenden Journals mit wenigen Worten anzeigen, und noch die Abhandlungen der beyden Stücke besonders erwähnen. II. 4. S. 337 — 366. über die Bestandtheile und die Oekonomie des Buchs Josua von D. *Gottlob Wilh. Meyer.* Die spätere Abfassung des nicht von Josua herrührenden Buchs ist entschieden, der Hr. Vf. untersucht daher nur, ob es ein ursprüngliches Ganzes oder fragmentarisch sey, und zeigt, dass es dem grössern Theil nach ein ursprüngliches Ganzes gewesen sey, aber verschiedene Einschaltungen erhalten habe. III., 1. 1 — 17. verbreitet sich derselbe Gelehrte über Marc. 16, 17. 18. (Versuch über Marc. a. St.) und untersucht, woher die sogar detaillirte Weissagung in dieser Stelle komme? er muthmasst, dass sie theils aus der Apostelgeschichte, theils aus der Ueberlieferung genommen und beträchtlich später als die eigentliche Abfassung des Ev. Marci, als Anhang dazu gekommen sey. S. 18 — 27. Bemerkungen über einige schwierige Stellen in 1. Briefe an die Korinther, von D. *Dieffenbach*, Professor der Theologie zu Giessen. (über 3, 4. die Lesart ἄνθρωποι, 4, 6. μετασχηματίζειν, 4, 21. ῥαβδος — lesenswerthe Bemerkungen).

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des December. 317. 1815.

Pädagogik.

Beyträge zu den Schul- und Universitätsstudien. Eine Auswahl kleiner, deutscher und verbesserter Schulschriften von Dr. *Friedrich Liebegott Becher*, Rector des Lyceums zu Chemnitz. *Erster Band.* Leipzig, bey Carl Cnobloch. 1815. 215 S. in 8. (1 Thlr.)

Der Hr. Rector Becher hat diese Aufsätze, welche ihn Schulfeyerlichkeiten zu Lauban, Cottbus und Chemnitz zu schreiben, und einzeln erscheinen zu lassen veranlasst hatten, wenn man den letzten ausnimmt, welcher zuerst in Guts-Muths neuer Bibl. für Pädagogik 1813 abgedruckt worden ist, nun aufs neue überarbeitet, um sie durch einen bequemen Abdruck, wie er ihn nennt, in einen weitern Umtrieb zu setzen. Die Verbesserungen, welche der Titel etwas undeutlich ankündigt, betreffen nicht die gänzliche Umarbeitung derselben, denn Inhalt und Einkleidung sind ungeändert geblieben, nur hin und wieder ist der Ausdruck etwas mehr gerundet und sorgfältiger bestimmt, und da, wo es der gegenwärtige Zustand der Schul- und Universitätsangelegenheiten heischte, einiges abgeändert und eingeschaltet worden. Damit sie nun den Vf. der jedesmaligen Zeit wieder ganz darstellen möchten, hat er dieselben in chronologischer Ordnung auf einander folgen lassen, wie sie früher einander gefolgt waren. In allen Aufsätzen spricht mit Wärme und Geist ein Mann, dem das Wohl öffentlicher Schulen und die Schulstudien, besonders die altclassischen, am Herzen liegen, und welcher auch dann, wenn er nichts Neues sagt, denn die meisten Materialien, etwa den 7ten Aufsatz ausgenommen, sind in vielen pädagogischen Schriften oft verhandelt worden, alles so einzukleiden, dem Zeit- und Ortsgeiste so anzupassen und alles so zu erschöpfen weiss, dass ihm der Beyfall kundiger und sacherfahrner Männer nicht entgehen kann. Einige Aufsätze, besonders die Einleitungen bey einigen werden dem, welcher die Kürze und das nur Nothwendige liebt, etwas zu überfüllt scheinen, und er wird, wenn sie auch nichts ganz fremdartiges enthalten, doch es lieber an einem andern Orte zu lesen wünschen. Ueberall spricht der Vf. mit Würde und Anstand, tadelt freymüthig den unclassischen Zeitgeist, eifert über die Begünstigung der vielen Privatinstitute, welche mehr gegen als für die öffentlichen Schulen arbeiten, und eröffnet überall freundliche Aussichten zur Verbesserung öffentlicher Schulen. Hätte doch der Vf. bey seinen so liberalen Ansichten, die immer ein geübtes Auge verrathen, nicht so oft seine achtzehn-, zwanzig- und fünf und zwanzigjährige Erfahrung hervorgehoben, welche seine Aufsätze ohne diese Versicherung schon selbst bezeugen! die Welt, besonders die, mit welcher er meistentheils spricht, hört so etwas nie gerne, und muthmaasst gemeiniglich, dass etwas andres dahinter verborgen liege. Die Sprache des Vfs. ist edel, lichtvoll, kräftig und feurig; auch da noch, wenn er nur lehrt. Verzeihen wird man, wenn auch nicht ganz billigen, am wenigsten in didactischen Schriften, neugebildete Wörter und Redensarten, als: Unausgesetztheit, Neuthun, Brauchfertigkeit, nothgebotene Fortbildung, Anbildung, anbilden, angebildete Schüler u. a. m., denn wenn auch einige analog sind, so ist doch bey solchen Neuerungen eine gewisse Mässigung nöthig, und man muss dabey immer auf sein Publicum Rücksicht nehmen. Die ganze Schrift enthält 7 Aufsätze, davon die beyden ersten Angelegenheiten der Universitäts-, die übrigen aber der Schulstudien verhandeln. 1) *Versuch einer Propädeutik der Universitätsstudien für die Abiturienten unsrer Gelehrten-Schulen*, schon vor 20 Jahren in Lauban geschrieben, seit welcher Zeit es sich wohl fast alle Schulen zur Pflicht gemacht haben, ihre abgehenden Zöglinge über ihr künftiges Universitäts-Leben zu belehren; aber freylich nicht immer auf eine so ausführliche Weise, wie es der Vf. in seinem Entwurf gethan haben will, und wie es auch nicht immer und überall möglich und nöthig ist. Rec. stimmt zwar dem Vf. ganz bey, dass Abiturienten nicht ohne Anleitung zu ihrem Universitätsbesuch von Schulen entlassen werden, noch auch dieselbe erst auf der Universität nachholen sollen; aber es gibt noch einen Mittelweg, welchen Rec. für den kürzesten und sichersten hält. Denn es möchte wohl zu zweifeln seyn, ob Schüler, wenn sie auch noch so gut vorbereitet sind, alles das, was der Vf. in den neun Abschnitten seiner Propädeutik vorträgt, begreifen und vollkommen fassen werden, da sie in den höhern Facultätswissenschaften noch gar nicht eingeweiht sind. Sollte es also nicht rathsamer seyn, wenn der Schüler

vor seinem Abgange, um ihn vor jugendlichen Verirrungen zu verwahren, über die Vortheile, Gefahren und Pflichten des akademischen Lebens nach Niemeyer in seinem Lehrbuche für die obern Religions-Classen unterrichtet, und ihm, um den Anfang seiner Studien zweckmässig einzurichten, ein Plan auf das erste Halbjahr vorgezeichnet, alles übrige aber den Universitätsvorlesungen über Methodologie überlassen würde? Man verlangt von Lehrern der Schulen zu viel, wenn sie ihre abgehenden Schüler über alle Facultätswissenschaften, auch wohl zu viel von Schülern, wenn sie eine vollständige Kenntniss von allem, was die zweckmässige Folge und Einrichtung ihrer Universitätsstudien angeht, schon von der Schule mitbringen sollen. Im 8ten Abschnitte: *Universitätswesen, historisch und statistisch* S. 18. möchte jungen Studirenden vorzüglich *Meiners Geschichte der Entstehung und Entwickelung der hohen Schulen unsers Erdtheils* zu empfehlen seyn. 2) *Ueber den Universitätsbesuch, vornämlich in Hinsicht auf einige Behauptungen in der allgemeinen Revision des Schul- und Erziehungswesens u. s. w. von Campe* (Th. 16, 1792). *Eine Recitation*, in Lauban 1796 an Abiturienten gehalten. Nach einer langen Vorrede, die zwar herzlich gut gemeint, aber zu empfindsam, ja bisweilen gar empfindelnd ist, (Gedicke und Delbrück sprachen bey solchen Gelegenheiten mit männlichem Ernste) benutzt der Vf., um seine Abiturienten auf die Gefahren der Universität aufmerksam zu machen, und sie davor zu bewahren, die Stelle des Revisionwerks, wo es heisst: *Auf den Universitäten verderben die Jünglinge ihre Sitten, zerrütten ihre Gesundheit, verschleudern ihr Vermögen, lernen wenig, und wo das Gegentheil von allem diesen Statt findet, da ist es als Ausnahme von der Regel anzusehen*, und erläutert dieselbe mit vieler Zartheit und Schonung seiner jungen Freunde. 3) *Züge zum Gemälde des Lehrers an einer Gelehrten-Schule überhaupt, und des Rectors insbesondere:* geschrieben 1800, bey Uebernahme des Rectorats am Lyceum zu Cottbus. Nachdem der Vf. Bemerkungen über den Werth und die Würde der Pädagogik und Schulbildung überhaupt vorausgeschickt hat, so entwirft er das angedeutete Gemälde, obgleich, wie er selbst eingesteht, nicht ganz, denn es liessen sich wohl noch einige nöthige Züge hinzufügen, aber doch so weit vollendet, dass allen Schulen ein Vorsteher, wie er ihn darstellt, zu wünschen wäre. Er verlangt von demselben: Reichthum an Kenntniss und Bildung, erworben in der Schule der alt- und neuclassischen Welt, absichtliche Vorbereitung auf Schulberuf, Seelenkunde und Erfahrung, Klugheit und Beobachtungsgabe, Besonnenheit und Geistesgegenwart, Pflichtmässigkeit und Eifer, einen umfassenden Blick, Geduld, Ausdauer und Muth, methodische Fertigkeit, ein von Jugend- und Tugendliebe erfülltes Gemüth, und Begeisterung für diese höchste Angelegenheit der Menschheit. Nur eine einzige Stelle sey erlaubt, aus dieser reichhaltigen Rede auszuzeichnen, die eine Wahrheit zu begründen und zu erhalten sucht, welche unserm Zeitalter laut zu sagen nöthig ist. „Der Regierer der Schule hindre, so viel er es vermag, bey seinen armen Schülern die Folgen der Armuth, Armuth kann leicht schädlich für Studien und Ausbildung werden. Aber er vergesse nicht, dass in sehr vielen Fällen die Natur und Strebsamkeit den Abgang der Glücksgüter durch innere Vollkommenheit zu ersetzen pflegt, und dass es bald um aufstrebendes Verdienst geschehen seyn würde, wenn man die Armen geradehin aus der Studirbahn herausweisen wollte.“ Da dachte Rec. an den verewigten Heyne, einen Zögling der Chemnitzer Schule, und dann die Zierde der Göttinger Universität, ja auch Deutschlands, der noch kurz vor seinem Tode an ihn schrieb: *Gottleber war mir sehr theuer, sehr geschätzt, ein frommes edles Gemüth, mein Jugendfreund. Er und seine gute Familie steht mir noch immer vor Augen. Unsre Eltern waren Nachbarn; die seinigen wohlhabend, die meinigen sehr arm.* Dass aber die warmen Hoffnungen, welche sich der Vf. in dieser Rede gemacht hatte, nicht allemal erfüllt worden sind, bezeugt 4) *Ein Wort über Disciplin auf Gelehrten-Schulen*, eine Einladungsschrift veranlasst zu Cottbus 1807 bey einer beyspiellosen körperlichen Züchtigung, welche indicta causa über einige Primaner von einem Quasischolarchen wider des Vfs Genehmigung verhängt wurde. Obgleich durch diesen ärgerlichen Auftritt gereizt, redet doch der Vf. ruhig und ohne Leidenschaft von diesem schon oft besprochenen, aber noch immer nicht überall, besonders in den mittlern und untern Classen der Gelehrten-Schulen beobachteten Gegenstand. Dass er als Freund der Humanität ein Feind aller rohen, harten und strengen Schulzucht sey, wie sie sonst in Schulen wüthete, lässt sich schon aus der Ursache vermuthen, die ihn zu dieser Einladungsschrift aufforderte. Schüler der Humanität müssen auch human und liberal gebildet und geleitet werden. Schuldisciplin, sagt daher Hr. B., gründet sich auf gute, väterliche und humane Gesinnung; auf Erfahrung, Geschicklichkeit, Pflichtgefühl und Berufsliebe auf Seiten des Lehrers, und von Seiten der Schüler auf Scheu und Ehrfurcht vor Gott, auf Hochachtung, Dankbarkeit und Liebe gegen die Lehranstalt, deren Lehrer und gegen alles Gute, Wahre und Schöne. Der Geist echter Jugendbildung erheischt ein mässiges Verfahren, begehrt, dass Schulbildung nie abhängig vom Drange des Temperaments und der Hitze der Leidenschaft sey; sie verbindet immer Unterweisung mit Erziehung durch Furcht und Hoffnung, durch erweckte Nacheiferung, durch richtig geleitete Ruhmliebe, durch ernstes und freundliches Zureden, öffentlich und abgesondert, durch Versagung und Entbehrung, durch Degradation, durch Schultagbücher, öffentliche Censuren und andre, über körperliche Züch-

tigung erhabene Mittel. 5) *Ansichten der öffentlichen Prüfungen auf Studirschulen, mit vorzüglicher Hinsicht auf den schriftlichen Theil derselben.* Diese Abhandlung scheint bloss local zu seyn, denn sie wünscht nichts, was nicht schon längst auf andern Gelehrten-Schulen bey öffentlichen Prüfungen beobachtet worden wäre. Was die schriftlichen Prüfungen anlangt, von welchen der Verf. ein Schema vorlegt, so bewährt sie auch sind, so zweifelt doch Rec., dass, wenn sie auch von Schülern bearbeitet werden können, dieselben alle von Schulaufsehern und andern, welche der Prüfung beywohnen, durchgelesen werden können. Zweckmässiger würde es seyn, wenn jeder Prüfung nur einige von den in dem Schema enthaltenen Artikeln zu bearbeiten vorbehalten, und dann vorgelegt würden. 6) *Neuer Lehr- und Bildungsplan für das Chemnitzer Gymnasium und vorzüglich für die drey obern Classen desselben.* Schon die Aufschrift zeigt, dass dieser Plan für die neu zu organisirende Chemnitzer Schule entworfen worden sey; aber er ist mit so vieler Um- und Einsicht geschrieben, alle Gegenstände sind so richtig aufgefasst, und mit so vieler Klugheit auseinander gesetzt, dass er auch bey jeder andern Gelehrten-Schule gebraucht werden kann. Glück kann man der Schule wünschen, welche nach diesem Plan eingerichtet wird; aber noch mehr Glück wird man ihr zu wünschen haben, wenn er auch wirklich ausgeführt wird, und ausgeführt werden kann. Schwierigkeiten werden sich der Ausführung desselben von vielen Seiten entgegen stellen, und wohl auch entgegen gestellt haben, zumal, wenn alle die Vorschläge, die gemacht worden sind, auf einmal realisirt werden sollen. Vielleicht fordert der Vf. auch auf einmal zu viel, und bisweilen auch Verbesserungen, die eben keine Verbesserungen sind, und fürchtet Schaden und Gefahr, wo beydes nicht zu fürchten seyn möchte, als S. 162. dass Tische und Bänke in den alten Lehrzimmern so beschaffen wären, dass man sich über die fortdauernde Ungesundheit junger und alter Gelehrten gar nicht wundern dürfe. Dass der Vf. auch wöchentlich 2 griech. Stunden über das N. Test. in seinen Plan aufgenommen hat, ist lobenswürdig; aber wie Rec. glaubt, nur nicht allein zur Erklärung der Formen und der Syntax des neutestamentischen Hellenismus, denn diese Kenntniss bedürfen nur künftige Theologen, sondern vorzüglich, da alle und jede Schüler der beyden obern Classen, sie mögen einen Stand wählen, welchen sie wollen, an dieser Lection Theil nehmen, mit Rücksicht auf das religiöse und geistige Leben. Dieser ganze Aufsatz verdient vor allen andern von Vorstehern und Lehrern der Gelehrten-Schulen beherzigt zu werden. 7) *Ueber die Beschleunigung und Abkürzung der Schulbildung in unserm Zeitalter.* Dieser Aufsatz eifert mit Recht über den Misbrauch unsers erwerbsbegierigen Zeitalters, besonders in Fabrikstädten, Knaben der Schulbildung früher als jemals zu entziehen, u. so zeitig als möglich an den Geschäften des bürgerl. Erwerbs Antheil nehmen zu lassen. Möchten doch Aeltern alles das, was hier gesagt wird, besonders die unglücklichen Folgen, welche dieser Misbrauch für die Nachwelt herbey führen werde, zu Herzen nehmen! aber da wird es wohl auch heissen: *Sie haben Ohren, und hören nicht*, etc. Der Druck des Buchs ist nett und rein, aber nur nicht Raum schonend, und auch 15 Bogen, die sich auf 8 bis 9 ohne Nachtheil hätten zusammendrängen lassen, für 1 Thlr. zu theuer.

Vermischte Schriften.

Westphälisches Taschenbuch für's Volk. Auf das Jahr 1815. Herausgegeben vom Pastor *Pothmann* zu Lemgo. Lemgo, in der Meyerschen Hof-Buchh. 1815. 8 Bogen in 8. (9 Gr.)

Der für die Jahre 1807 — 1809 herausgekommene Westphälische Volks-Kalender konnte „bey dem Drucke der traurigen Jahre" nicht fortgesetzt werden. Nach der Befreyung Deutschlands erscheint die Fortsetzung hier zuerst wieder, jedoch nicht als Kalender, weil die Kalenderform der allgemeinen Verbreitung manche nicht zu beseitigende Schwierigkeiten in den Weg legt. Inhalt und Zweck sind aber nicht verändert; das Buch soll angenehm und nützlich belehren, Aberglauben und Betrug entfernen, echte Bildung und Veredlung befördern. Dieser Jahrgang besteht aus 6 Abtheilungen. I. Gute und verdienstvolle Menschen. *C. G. Heyne.* Seine Jugendgeschichte, wie er selbst sie beschrieb, und sein Tod. In einem Buche für das *Volk* hätten doch einige lateinische und wissenschaftliche Ausdrücke, wenn nicht übergangen, doch erklärt, und die Bedeutendheit des spätern Lebens dieses so unglücklichen Jünglings einigermaassen vor Augen gestellt werden sollen. *Ferdinand von Fürstenberg*, Fürstbischof zu Paderborn und Münster, geb. 1626, gest. 1683. *Philipp Anton Hedderich*, der GG. und b. Rechte Dr. geb. 1743, gest. 1808. Auch diese Lebensbeschreibungen sind mit zu weniger Hinsicht auf diejenigen erzählt, für welche das Buch bestimmt ist. *Anna Catharina Offermann*, eine Wollespinnerin aus Rötgen bey Aachen, die sich durch Bildung, wahre Religiosität und tugendhafte Wirksamkeit auszeichnete. Ein recht zweckmässiger Aufsatz. II. Warnende Beyspiele. Aberglauben, Advocaten-Eigennutz, Betrügereyen, Leichtgläubigkeit, jugendlicher Leichtsinn u. a. III. Nachricht von einzelnen Zügen der Bravheit und Vaterlandsliebe. Ueber *Alex. Karl Joh. Ludw. von Blomberg*, der bekanntlich 1813 in Berlin fiel, ist hier ein Aufsatz eingerückt, den Hr. P. von Fehlern hätte befreyen

sollen, wie S. 67. Im Jahr 1811 wurde er bey *das* 1ste Preussische Infanterie-Regiment angestellt; und S. 68. das *dem* französischen Heere *betroffene* Unglück. Was von *Wilh. Weihe* gesagt ist, lässt sich von Tausenden sagen. Die in Absicht der herrschenden Gesinnung schon bekannte Grafschaft Mark, die freywilligen Leistungen der preussischen Provinzen jenseit der Weser, und einige wackere Züge einzelner Personen machen den Inhalt der übrigen hier gelieferten Aufsätze aus. IV. Feyer der Rettungsschlacht bey Leipzig. In dem Lobgesang, einer Nachbildung des Te deum, missfällt uns unter andern die Zeile: „Das ganze Deutschland weint und lacht." Das allgemeine Volkslied ist nicht schlecht, aber nachgeahmt und an mehrern Stellen sehr holprigt. V. Nachricht von einigen nützlichen Erfindungen. Am ausführlichsten vom Seifekochen. VI. Mittel gegen manche, dem Leben, der Gesundheit und dem Haus- und Nahrungsstande nachtheilige Dinge. Unter andern ein Mittel wider die Hundswuth, das der Kötner Schmiedeskamp in Stapelage, Amts Detmold, besass und das, weil es sich in so vielen Fällen wirksam bewies, eine Privatgesellschaft zum allgemeinen Besten ihm abkaufte.

Wir sprechen dem Buche seinen Nutzen nicht ab. Allein die Gabe, dem Volke verständlich und anziehend darzustellen und seinen Stoff geistvoll zu behandeln, wie es auch der Volksschriftsteller kann und soll, hat der Verf. durchaus nicht bewiesen.

Kleine Schrift.

Denkwürdiges Gespräch zwischen Franklin und Washington, herausgegeben von *J. Santon*. 1815. Königsberg, b. Nicolovius. 47 S. 8. (6 Gr.)

Das Gespräch, welches der Vf. die beyden genannten grossen Männer halten lässt, soll zeigen, dass die Menschen von dem Glücke (es wird hier mit Glückseligkeit verwechselt) nur darum so verschiedene Vorstellungen haben, weil sie keine feste und deutliche Vorstellung von ihrer Bestimmung haben (dies wird aber nicht sowohl dargethan, als nur behauptet); dass die Philosophen diese Bestimmung zu einseitig auffassten, weil sie sich die zweyseitige Menschennatur *entgegengesetzt*, statt *verschieden* dachten (doch soll *Aristoteles* die Sache recht getroffen haben); dass die sinnliche Natur des Menschen mit seiner geistigen nicht *collidire*, sondern nur *variire* (!); dass eben die Bestimmung des Menschen darin bestehe, diese Verschiedenheit in Harmonie zu bringen; dass diese Harmonie die Grundlage des menschlichen Glückes ausmache, indem sie ihn in der Reihe der Wesen dahin stelle, wo ihn die Natur haben wolle, nämlich zwischen Thier und Engel; und dass die Kunstbildung ihn fähiger mache, seine Bestimmung zu erfüllen, und in dieser Erfüllung sein Glück zu finden — und zwar diess alles, als Fingerzeig für den Regenten, der sein Volk glücklich machen will, obgleich Anfangs geleugnet wird, dass diess die Bestimmung des Regenten sey. Welchen Begrif der Verf. von der Sittlichkeit hat und wie er sich jene Harmonie bestimmt denkt, erfahren wir nicht. Alles ist von der Oberfläche geschöpft. Am Schlusse des Gesprächs, dem es an aller dialogischen Kunst fehlt, verspricht *Fr.* seinem Freunde, der, um praktischen Nutzen als Regent aus demselben ziehen zu können, mit den Vorschriften der Lebensweisheit, mit den Regeln der Lebensklugheit, und mit den Grundsätzen der schönen Künste bekannt gemacht zu werden verlangt, einen kurzen Aufsatz darüber, der denn dem Gespräch angehängt ist. Die zweyte Lehre der Lebensweisheit ist: „Verwandle unaufhörlich Zwecke in Mittel, wenn du den höchsten Zweck erreichen willst." Gehört diese Bedingung in eine Lehre der Weisheit? Und liess sich das Wahre, das in der Lehre selbst liegt, nicht bestimmter ausdrücken? — Die „Winke über die schönen Künste" sind folgende: 1) „Bilde und erhalte deine innere *Genussfähigkeit*, und die äussere *Genussmöglichkeit* wird sich von selbst mehren. 2) Versinnliche das Geistige und vergeistige das Sinnliche, und du wirst dir himmlische Vergnügen auf Erden schaffen. 3) Stimme die Saiten deines Gefühls so, dass die leiseste Berührung einen Ton angebe, der Vernunft und Sinnlichkeit zugleich herbey locke." Aber wie macht man das? Die wenigen Worte, die der Vf. hinzusetzt, lehren das nicht; und das „lebendige Beyspiel, das einzige, welches uns die Geschichte liefert von einem Regenten, der, bekannt mit der wahren menschlichen Bestimmung und mit der echten Vorstellung vom Glück, sich und seine Nation so glücklich wie möglich gemacht hat" — diess soll *Numa Pompilius* seyn — lehrt, wie es hier am Schlusse ausgeführt ist, nicht, was es lehren soll. Denn eigentlich erzählt der Verf. nur, dass *N. P.* die angegebenen Lehren, Regeln und Winke angewandt habe. Wir sind also der Meinung, dass *Franklin* einen Aufsatz, wie diesen nicht gemacht, am allerwenigsten aber ihn einem *Washington*, als einen Fürstenspiegel, übergeben haben würde. Das Schriftchen ist „*Herrn de l'Harpe* (soll *la Harpe* heissen) dem ehemaligen Lehrer des erhabenglücklichen Alexanders" gewidmet, zum Beweise, wie sehr des Verfs. Landsleute (er unterschreibt sich aus Wilna) den Antheil zu schätzen wissen, den de la Harpe an dem habe, was jetzt für die Menschheit geschieht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des December. 318. 1815.

Griechische Schriftsteller.

Zosimi Panopolitani de zythorum confectione Fragmentum, nunc primum graece ac latine editum. Accedit Historia zythorum sive cerevisiarum, quarum apud veteres mentio fit. Scripsit D. *Christian. Gottfridus Gruner*, Seren. Duci Saxo-Coburg. et Salfeld. a Confil. aul. Secret. et Archiat. Seren. Duci Saxo-Vinar. et Isen. a Cons. aul. Medic. in Univ. litt. Jenensi Prof. Prim. et Fac. med. Senior etc. Solisbaci, cum typis Seidel. 1814. X. 118 S. gr. 8.

Nicht nur das auf dem Titel genannte Bruchstück einer Schrift des Zosimus, sondern auch noch andre Bruchstücke desselben, werden aus der Gothaischen Handschrift, welche mehrere chemische Aufsätze enthält, mitgetheilt, mit Benutzung der von Reinesius am Rande der Handschrift beygeschriebenen Conjecturen, u. andern dem nun verewigten Herausg. mitgetheilten Bemerkungen. Zosimus aus Panopolis in Aegypten gebürtig, und Christ, gehört zu den spätern Chemikern, die vorzüglich uber die Goldmacherkunst geschrieben haben (wovon Herr G. in der Einleitung einiges mittheilt), und stand in grossem Ansehen. Mit vielen Ehrentiteln wird er von den spätern Schriftstellern belegt (so wie überhaupt diese Alchemisten Philosophen, Weltlehrer u. s. f. genannt wurden. Vorzüglich erhebt ihn sein Commentator, Olympiodorus. Er hat zuerst über die Kamine, oder Oefen, über verschiedene metallische Tincturen, einen Commentar über Demokritus und mehrere chemische Schriften verfertigt, „quae opuscula (urtheilt Hr. G.) si curatius inspiciuntur, deterso verborum obscurorum fuco, fugato philosophorum fumo, plurima habent chemiae metallurgicae rudimenta et initia, etiamsi non expressa ea perspicuitate, qua recentiores chemici utuntur.“ Vornämlich lernt man aus ihm überhaupt die Art und Weise kennen, mit welcher die griechischen Chemiker verfuhren, um Gold zu machen. In den hier zuerst (S. 10 — 16) abgedruckten, mit einer latein. Uebersetzung, und mit Verbesserungen und Anmerkungen von Reinesius, Eichstedt (der vorzüglich mehrere treffliche Berichtigungen des Textes vorgeschlagen hat), Succow und dem Herausg. begleiteten, kleinen Bruchstück *περὶ ζυθῶν ποιήσεως* ist die erste und älteste, aber freylich der Kürze wegen sehr dunkle und schwierige Anweisung zum Bierbrauen enthalten. Darauf folgen nachgenannte Aufsätze des Z.: S. 17. *Βαφὴ τῆ παρὰ Πέρσαις ἐξευρημένῃ χαλκῆ γραφεῖσα ἀπὸ ἀρῆς* (praestanti) *Φιλίππᾳ*, S. 22. *Ποίησις Κρυσαλλίων*, S. 76. *Καδμίας πλύσις*, mit schätzbaren Anmerkungen des Herausg., welche theils zur Kenntniss der griech. spätern Chemie, theils für die Sprachkunde wichtig sind. Von S. 27 — 92 geht des Herausg., auf dem Titel erwähnte, Historia zythorum, die ganz auf die Zeugnisse der alten Schriftsteller, welche angeführt werden, und wahrscheinliche Vermuthungen gegründet ist. Zuerst die Etymologie des Worts *ζῦθος* und andrer älterer und neuerer Ausdrücke, welche zur Bezeichnung des Biers überhaupt und einzelner Gattungen desselben insbesondere gebraucht worden sind. Den Aegyptern wird die Erfindung des Biers (Gerstenweins) zugeschrieben. Ueber Jesai. 19, 10. wo die LXX. *ζῦθον* nach einer andern Lesart, als im hebr. Texte steht, haben. Ueber *σίκερα* (und gelegentlich auch *ὄξος*, potus ex vinaceis ac folliculis factus et subacidus); Hr. G. vermuthet, *σίκερα* sey dasselbe, was bey Aesch. *τὸ ἐκ κριθῶν μέθυ*, oder Zythus bey den Aegyptern. Es gab verschiedene Arten des Zythus, überhaupt aber wurden alle Biere ursprünglich aus Gerste und dann erst aus Weitzen gemacht. Die verschiedenen Arten des Gersten-Zythus sind: *pinon*, *brytum* oder bryttium; *curmi* oder curmen, camum (über das letztere, camum, das auch in den Pandekten vorkommt, sind Zweifel entstanden, doch wird es durch mehrere Angaben wahrscheinlich, dass es eine Art Bier sey); *cerevisia*, cervisia (das Wort soll celtischen Ursprungs seyn — es gehört dahin auch *sabaia*, ein bey den Dalmatiern gewöhnlicher Gerstentrank); Phucas (bey den spätern Griechen, bey den Arabern fucha, vielleicht von dem Worte *φώγω*, uro, torreo, abzuleiten — von diesem phuca gab es wieder verschiedene Arten). Zu dem aus Weitzen gemachten Zythus gehört vornämlich die *celia*, ceria, verdorben in celea, celsia, nach Plinius eine Erfindung der Spanier. Darauf folgen noch Getränke aus verschiedenen andern Feldfrüchten, Haber, Reis, Spelt u. s. f., aus verschiedenen Wurzeln und Saamen wie Hanfsaamen, aus Brot (und der Herr Verf. glaubt, dass das aus Brot bereitete Bier, wo nicht der erste, doch der gemeinste Trank armer Leute

gewesen sey, und fügt noch ein neuerlich bekannt gemachtes Recept zu einem aus ungesäuerter Brotmasse zu verfertigenden Haustrank bey). Auch Doppelbier (*δίζυθος*) wird erwähnt. Hierauf geht der Vf. (S. 61.) zu der Art der Verfertigung des Zythus, der ältesten einfachen und der spätern, zusammengesetzten, und zu den dazu gebrauchten Ingredientien, Malz (*βύνη* — denn den Hopfen, lupulus s. humulus, brauchte man bey den Alten und selbst im Mittelalter nicht) über, theilt des Caius Beschreibung der *Ale* der Engländer, welche mit der *celia* der Spanier Aehnlichkeit hatte, mit, beschreibt selbst nach den Alten die Art, wie die Gährung des Gersten- und Weitzen-Tranks bewirkt wurde, und, nach Plinius, die Art, wie man ihm Alter zu geben und ihn zu erhalten suchte, die Art der Verbesserung des Biers und die Ursachen des Verderbens, erwähnt das dicke Bier, und noch einige zufällige Arten des Biers, und die durch die verschiedene Bereitungsart entstandenen neuen Bier-Arten und Benennungen (wie, Braunbier, Weissbier, Breyhahn und andre, ältere und neuere, auch den Zythus secundarius (Covent und den Bieressig). Zuletzt werden noch die verschiedenen Eigenschaften und Kräfte des Biers, meist nach den Alten, angegeben. Man sieht, der Hr. Vf. hat bey Behandlung dieses geschichtlichen Gegenstandes die Sachordnung befolgt, weil es allerdings schwieriger war, durchaus die chronologische zu beobachten; daher ist denn freylich altes und neues nicht selten vermischt. Ein dreyfacher Anhang ergänzt diese geschichtliche Darstellung. Der erste betrift den Ursprung und Gebrauch der Hefe, um die Gährung zu bewirken; im zweyten (S. 103.) wird umständlicher als es oben geschehen konnte von dem *camum*, zur Erläuterung der, ganz mitgetheilten Stelle Ulpians Dig. I, 9. de vino, trit. vel oleo legato, gehandelt und behauptet, das Bier sey bey den Skythen camum, wie bey den Celten cerevisia genannt worden. Im dritten ist des Maimonides Beschreibung des Zythus oder alten Biers aus s. Tract. de cibis vetitis mitgetheilt. Noch andre literar. und histor. Nachrichten sind eingestreut. Zu einer ausführlichen Geschichte der Getränke, die uns fehlt, sind hier sehr schätzbare Beyträge gegeben, die man nicht unbenutzt lassen wird.

Luciani Samosatensis *Dialogi Deorum et Marini* in usum scholarum selecti. Cum criticis contextus castigationibus, singulorum Dialogorum concisis argumentis et adnotationibus grammaticis, mythologicis et aestheticis passim adspersis edidit *Johann. Theod. Lehmann*, AA. LL. Mag. Lycei Luccav. Conrect. Accesserunt etiam scholia codd. Voss. et Graev. et index verborum, nominum et idiotismorum graecorum ad propositum accommodatus. Lipsiae, ap. J. A. Barth. 1815. 276 S. kl. 8. 18 Gr.

Herr Conr. L. hatte schon im J. 1811 den Charon und im J. 1813 die Todtengespräche Lucians auf ähnliche Art bearbeitet und mit gleicher Bestimmung herausgegeben. Er hat jetzt dieselben Grundsätze befolgt, nur ist er mit seinem Schriftsteller sowohl als mit den Grundsätzen einer echten Kritik und zweckmässigen Interpretation noch vertrauter, seine Spracheinsichten und Erfahrungen sind reicher und fruchtbarer, und die Behandlungsart fester geworden. Wir wünschten, dass auch der Druck fehlerfreyer ausgefallen wäre. Es sind, aus Gründen, die man leicht vermuthen kann, nicht alle Dialogen, die zu den beyden Classen gehören, in diese Sammlung aufgenommen worden. Doch sind die Zahlen der Dialogen in den vollständigen Ausgaben denen in gegenwärtiger beygesetzt. Ausser der Hemsterhus. sind die Bremersche, Seyboldsche, vorzüglich die Schmiedersche und Matthiaesche Ausgaben verglichen, und obgleich der Herausg. öfters den berichtigten Text der beyden letztern, insbesondere wo handschriftl. Autorität ihn unterstützt, beybehalten hat, so hat er ihn doch auch nicht selten verlassen, wo man zu rasch geändert hatte, und entweder den ältern Text hergestellt oder auch bessere Lesarten, höchst selten nur Muthmassungen, aufgenommen. In DD. 15. (24.), 2. ist *τῆς Κάδμου θυγατρὸς* von der Semele beybehalten worden, da es zweifelhaft ist, ob *θυγατρὸς* in *ἀδελφῆς* oder *Κάδμου* in *Ἀγήνορος* (was Hr. L. vorzieht) zu verwandeln sey, oder ob man die Abweichung von der gewöhnlichen Angabe auf Rechnung des Schriftst. setzen soll, der auch sonst wohl die Mythen, obgleich nirgends so bedeutend, abändert. Oefters sind Glosseme, die Hr. Schmieder aus Handschr. in den Text gesetzt hat, mit Recht wieder ausgemerzt; wie D. M. 7, 1. *θυγάτηρ*. In derselben Stelle hat kurz darauf Schm. *γὰρ* statt *δὲ* in den Text genommen, was ebenfalls Erklärung ist. Hr. L. erinnert übrigens sehr richtig, dass eigentlich nie *δὲ* für *γὰρ* gesetzt werde, sondern seine eigenthümliche Bedeutung behalte und der Gedanke nur ergänzt werden müsse. Im Gegentheil ist DD. 13 (19), 1. *γὰρ* beybehalten, da Schm. und M. *δὲ* gesetzt haben, weil die Frage elliptisch ist. In DD. 9 (13), 1. nimmt sich Hr. L. der fehlerhaften Form *ὦ Ἡρακλές* an, weil dort Aeskulap spreche, dem vielleicht absichtlich diese schlechtere Form beygelegt sey. Bisweilen ist Hr. L. von der gewöhnlichen Abtheilung und Benennung der Sprechenden abgewichen, wie D. M. 9. In den Anmerkungen werden nun nicht nur die Gründe dieser und andrer Aenderungen genau angegeben, sondern auch der Sinn mancher dunkler Stellen, insbesondere wo der Vortrag abgebrochen ist, sorgfältiger erläutert, das Erforderliche aus der Geschichte, Mythologie und Sprache beyge-

bracht, Stellen andrer Schriftsteller und einige allgemeine Fragen behandelt. Dahin gehört z. B. über D. M. 3, 1. die Untersuchung über den angeblichen Pleonasmus von ὅτος, wenn ein andres pronomen oder Substantivum vorausgeht. Auch das Wortregister ist diessmal mit einigen allgemeinen grammatischen Bemerkungen bereichert, wie über αὐτυργεῖν und αὐτυργὸς, über den Ursprung und die Bedeutung der Part. ἀλλὰ u. s. f. Ueberhaupt ist der Hr. Verf. in Bestimmung und Festhaltung der Bedeutung der griech. Partikeln, die man sonst so vernachlässigt hat, sehr genau gewesen, was für die gründlichere Sprachkenntniss und ihre Beförderung nothwendig ist.

Musaei grammatici de Herone et Leandro Carmen. Recensuit et illustravit *Ern. Anton. Moebius.* Halle, bey Hemmerde. 1814. XII und 107 S. in 8.

Wie wir aus der im Octob. 1810 unterzeichneten Vorrede sehen, ist diese Ausgabe schon vor 5 Jahren vollendet gewesen und zufällig entstanden. Der Herausg. befand sich im Bade zu Meienberg im Lippischen, als ihm die philologischen Werke der damaligen Ostermesse zugesandt wurden, unter denen auch Passow's Ausgabe des Musäus sich befand. Da beyde neueste Herausgeber dieses Gedichts weniger für jüngere Leser (für die eigentlich Musäus nicht ist) als für Philologen gearbeitet hatten, so fand er es rathsam, seine damalige Musse auf Besorgung dieser neuen und wohlfeilen Ausgabe zum Besten der Jugend zu wenden, den Text zwar nach den bisherigen kritischen Hülfsmitteln und Versuchen zu berichtigen (eine neue *Recension* konnte nicht erwartet werden), zu gelehrte und weitläuftige Anmerkungen zu vermeiden, aus den Commentarien der neuesten Ausleger die allgemein brauchbarsten Bemerkungen zu excerpiren und sie mit eigenen zu vermehren, und endlich noch Wort- und Sach-Register beyzufügen. Der Text füllt die ersten 16 Seiten, die folgenden 10 enthalten die Anmerkungen, den meisten Raum nehmen die Register ein, (nämlich Index Graecitatis und Index nominum). Der erstere ist sehr ausführlich, gibt umständliche Erläuterungen mancher einzelner Stellen, grammatische Bemerkungen (wie unter ἐπείκω) und Erklärungen mancher Stellen andrer Dichter. Hier erfahren wir, dass φράζομαι *loquor* heisst (nicht etwa loquor mecum, daher die Bedeutung *cogito*), λύσατο μίτρην statt λύσε steht, ὅς, ἥ, ὅ, *qui* bedeutet, ἀ *non*, μὴ *ne*, unter λύω und μίτρη werden die jungen Leser zweymal belehrt, quod zona virginum ante concubitum a viro solvebatur. Im 125. Verse nimmt Herr Moebius, nach Anführung mehrerer Vermuthungen, die Lesart ἀπόειπε in Schutz, erklärt sie aber ziemlich gezwungen, so: renuntia irae parentum tibi iam contractae, oder auch, irae in parentes, d. i. noli amplius meam pudicitiam tentare. Eine frühere, sehr unpassende, Conjectur ἀιδεῖο nimmt er selbst zurück. Im 294. V. hat er die Muthmassung eines Jenaischen Recensenten: βένθεα δ' ἀσήρικτα καὶ ὑγροθέμεθλα (ein nach der Form καλλιθέμεθλος gebildetes Wort) in den Text genommen. Ueber das ἀνέλευσε V. 297. werden eine Menge Muthmassungen vorgetragen, am Ende bleibt Hr. M. bey der unwahrscheinlichsten ἀπήλασε stehen, die er auch gleich in den Text st. ἀνέλκυσε gesetzt hat, und so erklärt: ἀπὸ τυπτομένης ἁλὸς ἤλασε νῆα μελαίναν διχθάδι χέρσῳ„ d. i. εἰς διχθάδα χέρσον. In den Nachträgen ist noch durch andre Autorität diese Aenderung unterstützt (und zugleich Hrn. Dir. Kölers Verbesserung und Erklärung einer Stelle in Hom. hymn. in Cer. 155 ff. mitgetheilt). Aber was soll aus unsern Ausgaben der Alten werden, wenn jeder Herausgeber seine Muthmassungen in den Text bringen will?

Sappho's Oden, griechisch und deutsch, mit erklärenden Anmerkungen von *Anton Möbius.* Hannover, bey den Brüdern Hahn. 1815. 63 S. in 8. 5 Gr.

Diese Ausgabe des Hrn. Rectors, von dem wir auch schon eine Handausgabe der Gedichte Anakreons besitzen, ist nach ähnlichen Grundsätzen, wie die vorhergehende bearbeitet. Hr. M., der eine kurze Nachricht von der Sappho Leben und Liedern und ihrer Versart vorausschickt, hat vornämlich die Ausgaben von Volger und Blomfield (ausser einigen ältern — denn die von Egerton wurde ihm erst später bekannt) gebraucht, und tadelt Hrn. Blomfield, dass er überall die äolischen Formen habe in diese Gedichte einführen wollen, da doch Alkäos und Sappho nicht so streng wie Alcman, den äolischen Dialekt beachtet haben. Doch ist er ihm bisweilen gefolgt, wie 1, 5. wo er die äol. Form ὀνίαισιν st. ἀνιαισιν aufgenommen hat, weil Apollonius Dyskolus bemerkt, dass sich Alkäos dieser Form bedient habe; eben so V. 9. ὑποσδεύξασα, V. 20. ἀδικκῆ u. s. f. Von den übrigen verschiedenen Lesarten und Muthmassungen sind die, welche dem Herausg. die wahrscheinlichsten dünkten, in den Text gesetzt, wie V. 24. κ'ωϋκ' ἐθέλοισαν. Sonst werden bisweilen auch die alten Lesarten hergestellt. Die Anmerkungen sind nicht blos kritisch sondern auch exegetisch, das Wort-Verzeichniss zu sehr auf Anfänger berechnet, für welche doch Sappho nicht ist; die Beschaffenheit der Verdeutschung möge folgende Probe aus dem Schluss der ersten Ode belegen:

Was zumeist vollbracht ich in Seelen-Wahnsinn
Wünscht' und wess bestrickende Minne wieder
mir zu überreden ich strebte — wer o
Sappho dich kränkte. —
O so komm auch jetzt mir und hilf von schwerem
Harm, und was erfüllet mein Herz sich sehnet,
Das erfüll' o Göttin! du aber sey selbst
Waffengenossin.

Lateinische Schriftsteller.

Eutropii Breviarium Historiae Romanae. Mit Erläuterungen von *Georg Friedr. Wilh. Grosse*, Subrector des Gymn. zu Stendal. Halle, 1813. bey Hendel LXXVIII. 416 S. gr. 8.

Der Herausgeber, der schon 1810 den Text des Eutrops verbessert und dann ein ausführliches Wörterbuch über denselben für Anfänger und Geübtere herausgab, um dem Schüler das Lesen und Verstehen dieses Schriftstellers zu erleichtern, wollte durch diese grössere Ausgabe auch dem Lehrer und dem geübtern Leser der Alten ein brauchbares Hülfsmittel zum Verstehen und Erklären dieses Autors und zur Kenntniss der römischen Geschichte an der Hand desselben, mittheilen, und ist, nach Verhältniss, denselben Grundsätzen, wie bey seiner neuen Bearbeitung der Büchling'schen Ausgabe des Cebes gefolgt. Der Text ist überhaupt genommen der in der Ausgabe von 1811, der in mehrern Stellen von der Tzschuckischen Recension aus Gründen abweicht, die in den Noten angegeben sind; in der Orthographie ist der Herausgeber den Grundsätzen gefolgt, welche Hr. G. R. Wolf in s. Ausgabe des Suetons befolgt hat (aber zwischen Sueton und Eutrop ist doch ein beträchtlicher Zwischenraum, der auch in diesem Theil der lateinischen Sprache wohl manches geändert hat). Die Anmerkungen gehen zum grössten Theil sowohl die Sprache (wobey doch alle grammatische Bemerkungen, die dem angehenden Leser nützen, hätten wegbleiben sollen) als die Sachen, Geschichte und Geographie an. Dazu sind die Vorgänger mit Fleiss und Prüfung gebraucht worden. Diese Anmerkungen sind sehr ausführlich und unverkennbar ist die Sorgfalt und Genauigkeit, welche auf ihre nutzbare Ausarbeitung verwandt worden ist. Wir wünschten, dass auch überall die Chronologie berücksichtigt worden wäre. Eine ausführliche Einleitung, der Tzschucke's Abhandlung zum Grunde liegt, verbreitet sich über den Schriftsteller selbst und die Beschaffenheit seines Geschichtsbuchs. Da der Herausgeber seine Arbeit für Deutsche bestimmte, so bediente er sich auch durchgängig der deutschen Sprache. Seine Ausgabe ist auch denen, welche den Eutropius für sich lesen und studiren wollen, sehr zu empfehlen.

Uebersetzungen classischer Schriftsteller.

Agamemnon, ein Trauerspiel von *Aeschylos*. In der Versart der Urschrift verdeutscht von *Karl Philipp Conz*, der griech. und röm. Lit. und der Beredsamkeit ordentl. Professor zu Tübingen. Tübingen, b. Osiander. 1815. IX. 109 S. gr. 8.

Der würdige Verf., von dem wir schon mehrere, sorgfältig gearbeitete, Uebersetzungen classischer Schriften besitzen, hatte die Choëphoren des attischen Tragikers in dem attischen Museum mit verdientem Beyfall verdeutscht. Noch strengere Regeln, als er damals befolgte, hat er sich für die Uebersetzung des gegenwärtigen Trauerspiels, vornämlich was die verschiedenen Versmaasse des Originals sowohl, als den deutschen Versbau betrift, vorgeschrieben, und je grössere Schwierigkeiten und Dunkelheiten das griech. Meisterwerk hat, desto grössere Achtung verdient das durch genaue Kenntniss beyder Sprachen und durch Umsicht unterstützte Bestreben des Ueb. sowohl die vaterländische Literatur mit einer treuen und doch nicht undeutschen Verdeutschung dieses Stücks zu bereichen (diesen Ausdruck hat der Hr. Verf. selbst, nach Rud. Wekherlin wieder in sein altes Ansehen eingesetzt) als dem Leser jener Tragödie das Verstehn derselben zu erleichtern. Nur da, wo die Deutung der Worte verschieden gefasst worden ist, hat Hr. Prof. C. kleine Anmerkungen zu Rechtfertigung seiner Ansicht beygefügt, ausserdem noch einige kurze Erläuterungen des Sinns oder des Bezugs einzelner Stellen, oder auch ganz besondrer Ausdrücke des Originals, wie *Διὸς κύνες* von den Adlern gebraucht, als Boten des Zevs. In der Nachbildung zusammengesetzter Wörter, die im Griechischen häufig vorkommen, und in der Darstellung der Chorgesänge haben wir vornämlich die grosse Sorgfalt des Ueb. mit Vergnügen bemerkt.

Kurze Anzeige.

Neue Fibel oder ABC-, Lese- und Bilderbuch für Kinder, von *Heinr. Oswald.* Meissen, bey Gödsche. 32 S. 8.

Auf die gewöhnliche Art eingerichtet und durch keinen Vorzug ausgezeichnet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des December. 319. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universitäten.

Fortsetzung der Chronik der Leipziger Universität.

Am 14. Oct. war bey der philos. Facultät Wechsel des Decanats. Herr Prof. *Herrmann* übernahm es für das Winterhalbjahr. Für denselben Zeitraum erhielt es in der theolog. Facultät Hr. Domh. Dr. *Keil*, in der juristischen Hr. Domh. und OHGR. Dr. *Rau*, in der medicinischen Hr. Dr. *Kühn*.

Am 16. Oct. legte Hr. Hofr. *Beck* das im Sommer geführte und durch so manche Begebenheiten, neue Stiftungen und musterhaftes Betragen der Studierenden bey verschiedenen Gelegenheiten, erfreuliche Rectorat, während dessen er 225 Studierende inscribirt hatte, nach zwey Jahren zum erstenmal wieder in einer öffentlichen Versammlung, die in der vor zwey Jahren zum militär. Gebrauche hergegebenen und nun erst wieder hergestellten Nationalstube gehalten wurde, nieder, und Hr. OHGRath Dr. *Weisse* wurde zum Rector für das Winterhalbjahr gewählt. Da aber derselbe nicht lange darauf in eine lebensgefährliche Krankheit verfiel, so übernahm der abgegangene Rector das Prorectorat am 30. October aufs Neue.

Am 24. vertheidigte auf dem juristischen Katheder Hr. *Ferdinand Schmidt* aus Plauen, unter dem Präsidium des Hrn. OHGR. Dr. Müller, seine Probeschrift: *De iure separationis dissertatio* I. bey Teubner gedr. 48 S. in 4. worin ein Theil der Materie mit genauer Erklärung der dahin gehörigen Gesetze und Berücksichtigung verschiedener Streitfragen behandelt ist.

An dem Reformationsfeste am 31. Oct. wurde die gewöhnliche latein. Festrede in der Nicolaikirche von Hrn. M. Spiegel gehalten, und gezeigt, dass dieser Festtag ein immerwährendes Denkmal der Verdienste Luthers für die ganze Nachwelt sey. Die im Namen des Rectors von dem Decant der theol. Facultät, Hrn. Domh. Dr. *Keil* gefertigte Einladungsschrift ist überschrieben: *De doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per Platonicas sententias Theologiae liberandis* Commentatio XIX. (18 S. in 4.) In den letzten beyden Abtheilungen war gezeigt worden, dass die alten Kirchenlehrer die Kasteyung des Körpers als eine vorzügliche Tugendübung empfohlen haben. Dazu wurde nun erfordert eine gewisse Mässigung im Genuss der Speisen, indem theils der Gebrauch derselben blos auf das körperliche Bedürfniss beschränkt und alle zu grosse Essbegier getadelt, theils eine einfache Bereitung derselben empfohlen und es für unerlaubt gehalten wurde, auf das, was den Gaumen kitzelt, dabey zu sehen. Dies wird mit Stellen der Lehrer beyder Kirchen, vom Origenes an, belegt; einige dieser Kirchenväter missbilligten doch nicht durchaus den Genuss angenehmer Speisen. Was aber die Wahl derselben anlangt, so behaupten sie, wie Jesus und die Apostel, dass keine Speise unrein oder unerlaubt sey, und tadeln die abergläubige Enthaltung von gewissen Speisen; doch verlangten sie eine Auswahl solcher Speisen, die weder für den Körper noch den Geist nachtheilig wären. Was den Gebrauch des Fleisches anlangt, so waren sie darüber verschiedener Meinung, denn obgleich die katholische Kirche den Häretikern widerspach, welche den Fleischgenuss ganz verwarfen, so gab es doch auch in ihr Lehrer, die ihm wenigstens nicht sehr geneigt waren, wie unter den Griechen Clemens von Alexandrien, unter den Lateinern Tertullian. Ja, Hieronymus und Isidorus von Sevilla behaupteten sogar, das Fleischessen sey den Christen untersagt. Den Gebrauch des Weins hielten alle für erlaubt, und vertheidigten ihn gegen die Enkratiten. Dass man sich aber bisweilen des Fleisches und des Weins enthalte, wurde als ein vorzügliches Tugendmittel angesehen.

Zu der Magerschen Gedächtnissrede, die am 6ten Sept. der Stipendiat, Hr. Fr. Wilh. Lüderer (de historia civitatis et populi ad jurisprudentiae cognitionem utilissima) hielt, lud der Hr. Ord. und Domh. Dr. Biener mit einem Programm ein: Quaestionum Caput LIX. 16 S. in 4., in welchem mehrere Gegenstände des Criminalrechts erörtert sind.

Am 14. Nov. wurde folgende medicin. Inauguraldissertation vertheidigt: De uteri putrescentia, adjuncta morbi hujus observati historia, Dissert. inaug. medica

quam sub praesidio C. G. Kühnii, Med. et Chir. Doct. Chir. Prof. P. Ord. etc. etc. pro summis in medicina ac chirurgia honoribus — defendet auctor *Joannes Erasmus Zimmermann*, Praga Varsov. Medic. Bacc. (bey Hirschfeld gedr. 36 S. in 4.) Das 1. Cap. handelt de uteri putrescentia überhaupt, nach Begriff, Ursache, Ursprung, Beschaffenheit, Diagnose, Prognose, Heilung der Krankheit. Im 2. Cap. erzählt er die Geschichte der von ihm im hiesigen Hebammeninstitut beobachteten Krankheit, und beschreibt, was bey der Leichenöffnung gefunden worden ist, mit rühmlicher Genauigkeit.

Der Hr. Dechant und Procanzler, Dr. *Kühn*, hatte die Einladungsschrift verfertigt: Diindicationis nonnullarum quibus polypi narium exstirpari solent, methodorum Part. II. 12 S. in 4. Es wird gezeigt, wenn und mit welchen Werkzeugen die Unterbindung des Nasenpolypen am besten geschehen könne, und zugleich die verschiedenen dabey angewandten Methoden beschrieben.

Hr. Dr. Zimmermann, dessen kurze Biographie beygefügt worden, ist zu Warschau im May 1789. geboren, und hat in seiner Vaterstadt studirt, dann als Feldwundarzt Dienste geleistet, ist aber 1812. auf hiesige Universität gekommen, hat einige Zeit in dem Weissenfelser Militärlazareth gearbeitet, und auch dadurch seine praktischen Einsichten vermehrt.

Die Universität, die vormals des gegenwärtigen Churprinzen von Hessen Durchl. unter ihre Mitbürger zu zählen die Ehre hatte, genoss das seltne Vergnügen, dass auch der seit Ausgang des Octobers, Seine höhere Bildung allhier erhaltende durchlaucht. Sohn Desselben, Prinz *Friedrich* von Hessen, „maximarum avitarum et paternarum virtutum haeres," wie er in dem Diplom genannt wird, durch ihren Prorector, Hrn. Hofr. Beck, am 1. Dec. immatriculirt, Ihm das deshalb ausgefertigte Diplom übersandt, auch dasselbe am 2. Dec. durch öffentlichen Anschlag bekannt gemacht wurde. Zugleich wurde auch Sein Gouverneur, der kön. preuss. Oberstlieutenant, Herr *Ludwig Dietrich Carl Wilhelm von Below*, und der Instructor des durchlaucht. Prinzen, Hr. Professor Dr. *David Theodor August Suabedissen*, der gelehrten Welt durch sein neuestes treffliches Werk, die Betrachtung des Menschen, bekannt, unter die Zahl unsrer Mitbürger eingeschrieben.

Zum ersten Adventsonntage erschien das Programm des Hrn. Professor *Clodius*, als Procancellarius in der philos. Facultät, wodurch die Candidaten des Magisterii zu dem künftigen öffentlichen Examen eingeladen werden. Es hat die Aufschrift: *De virtutibus, quas cardinales appellant* Dissertatio (21 S. in 4. b. Breitkopf-Härtel gedr.), und erläutert sowohl die Quellen, als die Natur und Beschaffenheit der vier sogenannten Cardinal-Tugenden.

Am 5. Dec. war die gewöhnliche Wahl der Beysitzer des halbjährigen akademischen Gerichts. Aus der sächs. Nation blieb in demselben der Exrector, Herr Hofr. Beck, aus der Meissner Nation wurde gewählt Hr. Dr. Leune, aus der fränkischen Herr Domh. Dr. Tittmann, aus der poln. Hr. Consist. Ass. Dr. Diemer. Zugleich wurden von den vier Nationen Hr. Dr. Tittmann zum Capitular des hohen freyen Stifts zu Meissen, und Hr. Dr. Tzschirner zum Canonicus des Stifts zu Zeitz gewählt, um den Stiftern zur Aufnahme präsentirt zu werden.

Am 8. Dec. wurde Hr. *Friedr. Wilh. Leop. Rast* aus Zeitz zum Doctor der Medicin in einer Sitzung der medic. Facultät promovirt, nachdem er seine Inauguraldiss. *de Chlorosi* (24 S. in 4. bey Klaubarth) öffentlich vertheidigt hatte. Nach einer kurzen Einleitung, worin die Entstehung der Symptome, welche unter dem Namen der Bleichsucht (Chlorosis) zusammengefasst werden, dargestellt wird, erklärt der Verf. die Natur und den Ursprung der Krankheit umständlicher, behandelt dann die Aetiologie, Prognose und Heilart derselben, letztere vornämlich umständlicher.

Am 12. Dec. vertheidigte Hr. *Wilh. Ferd. Zürn* (geb. zu Leipzig 1791, hat auf der Klosterschule zu Rosleben, und seit 1810. auf hiesiger Universität studiert) s. Exercitatio de febre inflammatoria, unter Hrn. Hofrath Dr. Platners Vorsitze (bey Klaubarth gedruckt, 24 S. in 4., worin die verschiedenen Namen, Definitionen, Symptome, entferntere Ursachen, Eintheilung dieser Krankheit ausführlicher, ihre Heilung aber nur ganz kurz behandelt werden. Er wurde sodann öffentlich, nach gehaltener Rede des Hrn. Procancell. von den neuern Verdiensten der Engländer um die Medicin, zum Doctor der Arzneywissenschaft creirt.

Die Einladungsschrift zu dieser Promotion ist von Hrn. Dr. *Ludwig*, als Procancellarius, verfasset: De damno et calamitate, quae in sanitatem publicam et societatem ex perpetuo bello redundat, Part. II. XIV S. in 4.

Universität zu Berlin.

(Eingesandt im December.)

Durch die rühmliche Theilnahme der Studierenden hiesiger Universität an den glorreichen Feldzügen der Jahre 1813. u. 1814. war die Zahl ihrer Mitbürger sehr bedeutend verringert worden, jedoch konnten die meisten Lehrer ihre Vorlesungen ununterbrochen fortsetzen.

Unter erfreulichen Aussichten übernahm Hr. Prof. *Solger* den 1. Sept. 1814. das Rectorat. Zu Decanen wurden für dieses Jahr (vom 1. Sept. 1814. bis 1. Sept. 1815.) gewählt: in der theolog. Facultät Hr. Prof. Dr. *Marheinecke;* in der jurist. Hr. Prof. Dr. *Biener;* in der medicinischen Hr. Prof. *Rudolphi*, und in der philosophischen Hr. Prof. *Boeckh*. Der grössere Theil der Jünglinge, welche die Universität im Frühjahr 1813.

verlassen und sich zu den Heeren begeben hatten, war bereits hierher wieder zurückgekehrt — denn auch von ihnen hatten so manche die Siege mit ihrem Leben theuer erkaufen müssen, — und man bemerkte besonders an diesen ein eben so tadelloses Betragen, als einen ausgezeichneten, musterhaften Fleiss. Schon belief sich die Zahl der Studierenden wieder auf 600, als im Frühjahr 1815. eine neue Aufforderung zu den Waffen rief, und die Universität abermals die meisten ihrer Mitbürger in edlem Wetteifer den Heeren zueilen sah, denn man hielt es gegenwärtig nicht minder für entehrend, fern von dem Kampfplatze zu stehen. Die für das Sommer-Halbjahr 1815. angekündigten Vorlesungen wurden indess, obschon vor einer geringern Anzahl, fast sämmtlich gehalten. Die Universität zählte in dieser Zeit nicht über 150 Mitbürger, fast allein Ausländer, oder solche, welche wegen Körperschwäche oder früherer Dienste und des nicht erfolgten zweyten Aufrufs an dem Kampfe Theil zu nehmen verhindert worden waren.

Am 1. Sept. d. J. war Rectorats- und Decanats-Wechsel. Zum Rector der Universität wurde für dieses Jahr (vom 1. Sept. 1815. bis 1. Sept. 1816.) gewählt Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher;* zu Decanen in der theol. Facultät Hr. Prof. Dr. *de Wette;* in der juristischen Hr. Prof. Dr. *Eichhorn;* in der medicin. Hr. Prof. *Gräfe*, und in der philosophischen Hr. Professor *Lichtenstein.* Die Zahl der seit Michaelis 1815. Neuinscribirten beträgt 102. Schon sind aber mehrere ehemalige gelehrte Mitbürger hiesiger Universität dem rückkehrenden Heere vorausgeeilt und hier wieder eingetroffen, so dass die Universität gegenwärtig gegen 300 Studierende zählt, und die gegründete Hoffnung hegt, sich bald wieder der früheren bedeutenden Frequenz erfreuen zu können.

Am 3. Aug. d. J. feyerte die Universität das Fest der Geburt Sr. Maj. des Königs, zu welcher Feyerlichkeit Tages vorher durch einen gedruckten öffentlichen Anschlag eingeladen worden war. Der damalige Rector, Hr. Prof. *Solger*, pries in einer lateinischen, auch sofort im Druck erschienenen Rede vor einer zahlreichen und glänzenden Versammlung die Tapferkeit der Heere, durch welche der gegenwärtige Krieg so bald beendigt worden, und das noch grössere Glück, welches dem preussischen Staate durch die verheissene Verfassung bevorstehe.

Von der medicinischen Facultät wurde vom 1sten Sept. 1814. bis 1. Sept. 1815. unter dem Decanat des Hrn. Professor Dr. *Rudolphi* folgenden Candidaten die höchste Würde in der Medicin und Chirurgie ertheilt: am 13. Octob. 1814. Hrn. *Joh. Carl Barkmann* aus Wilna, nachdem er seine Dissertation: *Descriptionem febris castrensis* sistens, *quae inter exercitum Borussicum moenia Gedani obsidentem anno proximo epidemice grossabatur.* Berol. typis Joa. Fr. Starckii, 1814. 14 S. 8., öffentlich vertheidigt hatte; am 10ten Nov. 1814. Hrn. *Johann Bapt. Jos. Herkenrath* aus Cöln, dessen Dissert.: *Quaedam de excolendâ physiologia,* Berol., typis Starckii, 1814. 26 S. 8. enthielt; dann Hrn. *Adolph Bogisl. Hertel* aus Pommern. Seine Dissertation handelte *De cerebri et meningum tumoribus.* Cum tabula aenea. Berol., typis Starckii, 1814. 22 S. 8.; am 30. Dec. 1814. Hrn. *Aug. Andreae.* Seine Dissertation: *Quaedam de Cretinismo.* Cum tabula aenea. Berol., typis Heynii, 1814. 24 S. gr. 4.; am 25. Febr. 1815. Hrn. *Ferdin. Johann Hohlfeld*, aus Schlesien. Seine Dissert.: *De pupillae artificialis conformatione.* Berol., typis Augusti Platen, 1815. 24. S. 8.; am 16. März 1815. Hrn. *Heinr. Wilh. Susemihl*, von der Insel Rügen, dessen Dissert.: *musculorum in extremitatibus bradypodis tridactyli obviorum descriptionem anatomicam* enthält, Berol., typis Ungeri, 1815. 29 S. 8.; am 22. März 1815. Hrn. *Gottlieb Joh. Heinr. Taaks*, aus Ostfriesland. Seine Dissert.: *De hydrope articulationum.* Berol., typis Plateni, 1815. 37 S. 8.; am 11. April d. J. Hrn. *Jerem. Rud. Lichtenstädt*, dessen Diss. *De studiorum humaniorum cum medicina nexu* handelte. Berol., typis Starckii, 1815. 40 S. 8.; am 18. May d. J. Hrn. *Heinrich Trotta von Tryden*, aus Königsberg in Preussen. Er disputirte über *Theses*, und wird die Dissertation nachliefern. Ferner Herrn *Friedr. Ludw. Hübner*, aus Graudenz. S. Dissertation: *De organis motoriis boae caninae.* Cum tabulis aeneis. Berol., typis Plateni, 1815. 39 S. gr. 4.; Hrn. *Mart. Wilh. Plagge*, aus Friesland, dessen Dissert.: *De tussis convulsivae sede et natura.* Berol., typis Starckii, 1815. 19 S. 8.; Hrn. *Wilh. Friedr. Leop. Zitterland*, dessen Dissert. *De duorum sceletorum praegrandium rationibus.* Berol., typis Starckii, 1815. 24 S. 8.; Hrn. *Joh. Aug. Schiege*, aus Schlesien. Seine Dissertatio: *Quaenam in operatione cataractae methodus sit optima.* Berol., typis Plateni, 1815. 36 S. 8.; Hrn. *Eduard Hufeland*, aus Weimar. Seine Dissert.: *De usu transfusionis sanguinis praecipue in asphyxia.* Berol., typ. Starckii, 1815. 22 S. 8.; am 2. Jun. 1815. Hrn. *Eduard Heinr. Höpfner*, aus Königsberg in Preussen. Seine Diss. enthält: *Herpetis furfuracei universalis maligni casum memorabilem; adjecta disquisitione critico-historica.* Cum tabulis duabus aeneis. Berol., typis Heynii, 1815. 56 S. 8.; am 8. Jun. d. J. Hrn. *Ferd. Christoph Massalien*, aus Schlesien. Seine Dissertation enthält: *Descriptionem oculorum scombri thynni et sepiae.* Cum tabula aenea. Berol., typis Starckii, 1815. 16 S. gr. 4.; am 10. Jun. d. J. Hrn. *Joh. Wilh. Gittermann*, aus Ostfriesland. Seine Dissert.: *De rheumatismo calido.* Berol., typis Starckii, 1815. 44 S. 8.; am 15. Jun. d. J. Hrn. *Eduard Niemann*, aus dem Halberstädtischen. Seine Dissertation: *De vi propulsoria sanguinis neganda.* Berol., typis Starckii, 1815. 35 S. 8.; am 24. Jun. d. J. Hrn. *Wilh. Aug. Steffen*, aus Pommern, dessen Dissertation: *De ranis nonnullis observationes anatomicae.* Cum tabula aenea. Berol., typis Starckii, 1815. 24 S. gr. 4.; am 7. Aug. d. J. Hrn. *Joh. Wilh. Carl Ludwig.* Er disputirte über *Theses*, und wird seine Dissertation nachliefern; am 26. Aug. d. J. Hrn. *Jacob Meyerhoff*, aus Bremen, dessen Dissertation: *De vestimentorum vi et efficacia, deque optima ratione*

vestitus, praesertim virilis, apte instituendi; adjecta descriptione vestis virilis novae, originis germanicae, quae propositis conditionibus quam maxime respondeat, simulque subjuncto prodromo literario de omni re vestiaria. Cum tabula aenea. Berol., libraria Maureri, 1815. 29 S. 4. — Dieselbe Würde erhielt am 2. Sept. d. J., unter dem Pro-Decanat des Hrn. Prof. *Rudolphi*, Hr. *Carl Oppert* aus Potsdam, nachdem er seine Dissertation: *De vitiis nervorum organicis.* Accedit tabula aenea. Berol., typis Starckii, 1815. 44 S. gr. 4. öffentlich vertheidigt hatte.

Von der philosophischen Facultät erhielten unter dem Decanat des Hrn. Professor Dr. *Boeckh* die Würde eines Doctors der Philosophie am 18ten Dec. 1814. Hr. *G. Uhden*, Staatsrath und Mitglied der hiesigen Akademie der Wissenschaften, und Hr. *Ideler*, Mitglied der hiesigen Akademie der Wissenschaften, beyde honoris causa; am 1. Jun. 1815. Hr. *Franz Ludw. Carl Friedr. Passow*, damal. designirt. Professor der alten Literatur zu Breslau, und am 1. Jul. 1815. Hr. *Eduard Gerhard*, aus Breslau, Mitglied des philolog. Seminars. Seine Dissertation: *Lectiones Apollonianae.* Leipzig, bey Fleischer, 236 S. gr. 8.

Die Würde eines *Magisters der freyen Künste* erhielt den 18. May 1815. von derselben Facultät, unter demselben Decanat, Hr. *Joh. Anton Grimm*, aus Lübeck. Seine Dissertation: *De epistolis platonicis, utrum genuinae sint an suppositiciae.* Berol., typis Starckii, 1815. 19 S. gr. 4. (Es werden nämlich von hiesiger philos. Facultät zwey Grade ertheilt. Der erste ist der *Doctor-*, der zweyte der *Magister-Grad*, welche die Facultät nach ihrem Ermessen *einzeln*, oder beyde Grade *zusammen*, je nachdem die Umstände sind, zuerkennt.)

Habilitirt haben sich als *Privatdocenten* in der *philos. Facultät:* den 5. Nov. 1814. Hr. *Ernst Heinr. Tölken*, Dr. der Philosophie, auf die gewöhnliche Weise durch zwey Vorlesungen, eine lateinische und eine deutsche. Letztere gedruckt: *Ueber das Bas-relief und den Unterschied der plastischen und malerischen Composition.* Berlin, Realschulbuchhandl. 1815. 220 S. 8.; den 3. Jun. 1815. auf dieselbe Weise Hr. Dr. Philos. *Joh. Friedr. Eiselen.* Seine deutsche Vorlesung ist gedruckt: *Historische Entwickelung der Ursachen, welche stets eine feste Einheit des deutschen Reiches verhinderten.* Berlin, 1815. 46 S. 8.

Zu *ausserordentl. Professoren in der medicinischen Facultät* hiesiger Universität wurden ernannt: Michaelis 1814. Hr. Dr. *Fr. Hufeland*, d. J., Professor an der hiesigen medicin. chirurg. Militär-Akademie; Ostern 1815. Hr. Dr. *G. A. Richter*, bisher Privatdocent, und Michaelis 1815. Hr. Dr. *F. Rosenthal*, bisher Privatdocent. Die Erlaubniss, Privatvorlesungen halten zu dürfen, erhielt von derselben Facultät Michaelis 1815. Hr. Dr. *E. Osann*, Professor an hiesiger medicin. chirurg. Militär-Akademie.

Zum *ausserordentl. Professor in der philos. Facultät* wurde Ostern 1815. ernannt der bisherige Privatdocent, Hr. Dr. Philos. *F. G. Hayne.*

Die durch *Willdenow's* und *Reil's* Tod erledigten Professuren sind durch die Professoren, Hrn. Dr. *Linke* und Hrn. Dr. *Berends* von Breslau, beyde in der medicinischen Facultät, besetzt worden. Die durch *Fichte's* Tod erledigte Professur der Philosophie ist gegenwärtig noch unbesetzt, man sieht aber der baldigen Besetzung derselben entgegen.

Hr. Professor *Heindorf*, bisher zu Breslau, hält sich diesen Winter hier auf, und wird Ostern 1816. die ihm übertragene Lehrstelle zu Halle antreten.

Ankündigungen.

Verzeichniss neuer Bücher, die vom July bis December 1815. *wirklich* erschienen sind, nebst Verlegern, Preisen und einem wissenschaftlichen Repertorium. Zu finden bey *J. C. Hinrichs*, Buchhändler in Leipzig. (8 Bogen in 8.) Preis 4 Gr.

Diese Fortsetzung eines möglichst vollständigen, seit 1798. halbjährig erschienenen Catalogs, ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten. Es sind davon noch complete Exemplare seit 1806. zu haben, auch dient selbiger als eine Interims-Fortsetzung des Heinsius-schen Bücher-Lexikons.

Zu zweckmässigen Leseübungen in der französischen Sprache zeigen wir den Aeltern und Lehrern aller Confessionen nachstehendes wohlfeile und in verschiedenen Schulen eingeführte brauchbare Werkchen hierdurch an:

Abrégé historique du vieux et du nouveau Testament, avec des Reflexions édifiantes et de courtes Prieres, pour l'usage de la Jeunesse, par Dr. G. Fr. Seiler. 2 Thle. 8. 41½ Bogen. 664 S. Auf weissem Druckpapier. Preis 15 Gr. oder 1 Fl. 6 Kr. Mit 20 Kupf. 1 Rthlr. 6 Gr. oder 2 Fl. 15 Kr.

Unmittelbare Bestellungen erhalten einen ansehnlichen Rabatt; ausserdem ist dies Werkchen in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Die Bibelanstalt in Erlangen im Dec. 1815.

So eben ist fertig geworden:

Homeri Ilias graece et latine opera J. G. Hageri, editio quarta *recensioni Wolfianae adcommodata.* 2 Vol. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

W. Starke in Chemnitz.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des December. 320. 1815.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Taschenbücher.

Kronos, genealog. historisches Taschenbuch auf das Jahr 1816. Mit Beyträgen von R. von Bosse, H. W. Brandes, J. G. A. Galletti, J. C. F. Guts-Muths, F. Ch. A. Hasse, A. Klingemann und J. H. M. Poppe. Mit Kupf. Leipzig, bey Gleditsch, Wien bey Gerold in Comm. CLXVI. 262 S. 1 Thlr. 8 Gr.

Gothaischer genealogischer Kalender auf das Jahr 1816. Drey und funfzigster Jahrgang. Gotha, bey Perthes. (Ausser dem Kalender und den nicht bezeichneten chronolog. und synchronist. Tafeln der Geschichte, 104 u. 100 S.) 1 Thlr.

In beyden Taschenbüchern ist die Genealogie der europäischen Regentenhäuser und anderer fürstl. Familien mit Fleiss bearbeitet, aber in dem erstern, von dem Hrn. Hofprediger M. *Jacobi* zu Dresden (der auch um künftige Anzeigen von Veränderungen, um Berichtigungen, Ergänzungen und Belehrungen bittet) vollständiger und genauer geliefert als in dem zweyten, wo erst die Genealogie der europ. Regenten und ihrer Häuser, dann die Genealogie mehrerer andern in Deutschland, Frankreich, Italien u. s. w. begüterten fürstl. Häuser zum Theil aus authentischen Quellen neu berichtigt und durch Unterstützung einiger fürstl. Kanzleyen ausgearbeitet, aufgestellt ist; aber selbst da, wo aus solchen Quellen der Angabe nach geschöpft ist, finden wir in Nr. 1. bisweilen mehr (man s. Colloredo Mansfeld.) In Nr. 1. ist die Genealogie sämmtlicher regierender und anderer fürstl. Familien alphabetisch zusammengestellt, und es sind auch historische Notizen eingestreuet worden. Nr. 1. hat einen Cardinal-Diakonus der römischen Kirche mehr als Nr. 2.

Die Aufsätze beyder Taschenbücher sind folgende: Nr. 1. S. CXXXIX—CLXVI. Deutsche Treue, von *August Klingemann*. „Unter allen schönen Zügen," sagt der Verf., „die die vaterländische Geschichte uns von der treuen Redlichkeit unsrer Vorahnen darbietet, ist einer der schönsten, die Rückkehr des Friedrich von Oesterreich in die Kerkerhaft seines Gegners, Ludwigs von Baiern, um seinem gegebenen Worte treu zu bleiben." Das, was als Einleitung dazu aus der Geschichte beyzubringen nöthig war, wird angeführt, und dann die vier zu dem Schauspiele: deutsche Treue, gehörenden Kupfer, von Jury gez. und gest., ausführlich erläutert. S. 1—35. Blicke in die Ordnung des Weltgebäudes, von *H. W. Brandes*, mit 1 Kupfer. (Ueber Sterngruppen, Doppelsterne, die eine Bewegung um einander haben, Bessels und Herschels neue Entdeckungen, einzelne Sternhaufen, die schon gebildet sind, oder sich noch bilden, Lichtnebel u. s. f., interessante und fasslich vorgetragene Betrachtungen, wodurch fast der ganze Kreislauf von der ersten Bildung neuer Welten bis zu ihrem Untergange aufgeschlossen zu werden scheint.) Von demselben Gelehrten sind S. 36—46. einige neuere Vermuthungen über die Natur der Kometen und ihrer Schweife vorgetragen. Es sind zwey Hypothesen aufgestellt, und es wird wahrscheinlich gemacht, dass der Komet auf seiner weiten Reise und lang dauernden Entfernung von der Sonne, neue Materie (vielleicht von den Lichtnebeln) aufnimmt, und dann bey der Rückkehr und mehrern Annäherung zur Sonne sich immer mehr und mehr von der anklebenden flüchtigen Materie befreyet, die Kometen also, obgleich vielen Veränderungen unterworfen, doch selbständige Weltkörper seyn können. Hr. Prof. *Galletti* stellt S. 47—80. die Jahre 1515. 1615. u. 1715. zusammen, indem er nicht nur, was in jedem dieser Jahre sich zutrug, sondern auch was vorausging und die Erscheinungen dieser Jahre erklären kann, erzählt. S. 81—117. Ueber das Papiergeld und die Staatspapiere bis zu dem Jahre 1815, von *Rudolph von Bosse*. Da das Papiergeld aus den Banknoten entstanden ist, und diese den Wechseln nahe verwandt sind, so fängt der Verf. seine Betrachtung über den jetzigen Zustand des Papiergeldes und seine einzige sichere Gewähr von Wechseln und Banken an. Er geht bis zu ihrem Ursprung zurück, verweilt bey Law's bekannten Operationen, führt die in neuern Zeiten gestifteten Banken auf bis 1815, und geht dann zu der Geschichte des eigentlichen Papiergeldes über, das er aus Amerika (nicht wie Andere, aus China) ableitet, und dessen Einführung und Stand in verschiedenen Staaten er schildert, mit einigen eingestreueten allgemeinen Bemerkungen. S. 118—124. beschreibt Hr. Prof. *Brandes* Graf Rumfords Lampe (deren Erleuchtung bey einigen Versuchen der von 50 Wachslichtern gleich befunden worden ist, oder so stark, wie die von 6 vorzüglich guten Argand'schen Lampen) und S. 125—132. die Heitzung und die Eis-Erzeugung mit Hülfe der Verdampfung (die erstere war schon bekannter als die letztere, welche Hutton vorzüglich weit getrieben hat.) S. 132—156. hat Hr. Prof. *Poppe* zu Frankfurt am Main die Geschichte der

neuesten Erfindungen, vorzüglich der von Britten gemachten, in fruchtbarer Kürze und mit lehrreicher Beurtheilung, aber auch mit der eben nicht rühmlichen Bemerkung, dass manche der sowohl für die Gewerbe als die Erhaltung der Gesundheit nützlichsten Erfindungen nicht gehörig beachtet werden, erzählt. S. 157—190. (alphabetisches) Verzeichniss von 1370 Städten nach Häuser- und Menschenzahl, nebst Angabe der Länder und Provinzen, von *J. C. F. Gutsmuths* (nicht ohne Mühe und Kritik aus verschiedenen zuverlässigen Quellen zusammengetragen). S. 191—262. *Fünf Tage in Castilien*, oder die Sitios der Könige von Spanien und Indien. Nach der Ansicht eines Reisenden und zum Theil nach Ponz, von *F. Ch. A. Hassè*. Eine Sitte des Orients, insbesondere Persiens, dass die Könige ihre Residenzen nach den Jahreszeiten wechselten, war auch in Spanien seit langer Zeit eingeführt, unterblieb in den neuern Zeiten bisweilen, weil der Zug von einem Sitio zum andern dem Staate jährlich mehr als ½ Mill. Thaler kostete, und vom jetzigen Könige, der überhaupt die Strenge der alten Hofsitten sehr gemildert hat, weiss man noch nicht, ob er diesen Wechsel wieder herstellen wird. *Aranjuez* und *Toledo* werden diesmal mit allen ihren Gärten, Gebäuden und andern Merkwürdigkeiten beschrieben von einem deutschen Reisenden, der 1806. sechs Monate im Hause des russischen Gesandten, Baron von Stroganoff, zugebracht, aber auch noch gedruckte Berichte benutzt hat. Er hat auch manche historische und politische Nachrichten gegeben, die sehr interessant sind. Ueberhaupt nimmt dies Taschenbuch gleich bey dieser ersten Erscheinung einen ehrenvollen Platz ein, und erregt für die Fortsetzung nicht geringe Erwartungen. Ausser den vier Kupfern ist noch eine Doppel-Platte beygefügt, welche den Niagara-Wasserfall in seinem gegenwärtigen Zustande, von der Seite von Canada angesehen, nach einer 1814. von einem amerik. Künstler, Alex. Rider, gemachten Zeichnung, darstellt. Man kann dies Kupfer auch nach der Natur colorirt für 1 Thlr. erhalten. Künftige Jahrgänge sollen mehrere Gegenden von Nordamerika nach Originalzeichnungen enthalten.

In Nr. 2. wird zuerst S. 1—11. Nachricht von den Schicksalen dieses (des Gothaischen) Taschenbuchs seit seiner Entstehung, gegeben. Wilh. von Rotberg († 1795. als Minister) gab die erste Idee dazu, indem er 1763. einen Almanac nécessaire herausgab, aber seine nachherige Gestalt und reichere Ausstattung verdankt es dem (1776. als Vicepräsident des Obercons. gestorbenen) Eman. Christoph Klüpfel, und 1764. erschien es zum erstenmal in neuer Gestalt, aber nur französisch (Almanac de Gotha, contenant diverses connoissances et utiles) und ohne Kupfer. Mit jenem Jahrgang fängt die Reihe der 53 Jahrgänge an. Seit 1777. war der geheime Assis. Rath Ludw. Cph. Lichtenberg, seit 1781. der Kriegsr. Heinr. Aug. Ottokar Reichard, Redacteur. Von dem Jahrg. 1808. existiren zweyerley Ausgaben durch die franz. Censur veranlasst. S. 12—31. Etwas über colossale Bildsäulen von Erz. Wahrscheinlich ist die Art ihrer Verfertigung bey den Alten von der unsrigen verschieden gewesen; sie haben sie wohl selten oder gar nicht aus Einem Gusse gemacht, aber grosse Geschicklichkeit in Zusammensetzung derselben aus einzeln gegossenen Theilen besessen. Die vorzüglichsten bekannten oder erhaltenen Colosse des Alterthums, so wie die merkwürdigsten neuern, vornämlich Reiterstatüen, werden genannt, und die jetzige Verfahrungsart beym Gusse der Colosse kurz beschrieben. S. 31—47. Politische Rechenkunst, ein ganz neuer Artikel, statt desjenigen, welcher unter gleichem Titel seit vielen Jahren einen stehenden Artikel des Almanachs ausmachte. Nach Malte-Bruns neuester Berechnung beträgt die Bevölkerung der ganzen Erde 632 Mill., wovon auf Europa 172 Mill., Asien 330 Mill., Australien 20 Mill., Africa 70 Mill., America 40 Mill. kommen. Die Tafel der Unterschiede der Mittagskreise in Zeit zwischen der Seeberger Sternwarte, in Gotha und 336 Orten mit ihren geograph. Längen und Breiten, gründet sich auf zuverlässige astronom. Beobachtungen. S. 79—94. Chronik vom 1. Jul. 1814. bis 30. Jun. 1815. (zu unvollständig.)

Zeitgeschichte.

Chronologische Zeitgeschichte, oder Tagebuch der neuesten Begebenheiten. Eine Fortsetzung der chronologischen Geschichte, oder Tagebuch (des Tagebuchs) vom deutschen Freyheitskriege, von *Johann Christian Gädicke*, Grossherzogl. Sachs. Weimar. u. Eisenach. Commissionsrathe. *Erster Theil*, enthaltend den Zeitraum vom 1. Januar bis letzten Juny 1815., nebst einem ausführlichen Register aller vorkommenden Länder-, Oerter- und Personen-Namen. Berlin, 1815. bey den Gebr. Gädicke. VIII. 284 S. 8. 1 Thlr. Cour.

Die chronol. Geschichte des deutschen Freyheitskriegs besteht aus 3 Bänden. Die gegenwärtige Fortsetzung, oder vielmehr dies neue Werk, ist umfassender, denn es soll alle Begebenheiten in jedem Erdtheile und Lande genau nach den Tagen verzeichnet, enthalten. Es erfordert gewiss nicht wenig Mühe, aus dem so grossen Vorrath von Nachrichten die merkwürdigsten auszuheben, sie in zweckmässiger Vollständigkeit vorzutragen, das Wahre von dem Unwahren oder Halbwahren abzusondern, und alles so viel möglich zu verbinden. Der sorgsame Fleiss des Herausgebers ist nicht zu verkennen, die Nützlichkeit einer solchen Darstellung zur Uebersicht und Rückerinnerung unbezweifelt; nur der Vortrag könnte kürzer gefasst seyn.

Das Haus Buonaparte. Ein genealogischer Versuch. 1814. 84 S. 8. (bey Braun in Carlsruhe). 9 Gr.

Herr Dr. *Friedr. Cotta*, der sich unter der kurzen Vorrede als Verfasser nennt, hatte schon im März

1814. die erste Ausgabe besorgt. Im September desselben Jahres ist diese zweyte erschienen, welche die Darstellung berichtigt und fortgesetzt enthält. Aus mehrern guten Quellen sind die Nachrichten zusammengezogen, manche andere Angaben berichtigt, und alle Personen, die mit dem Buonapart'schen Hause in Verbindung stehen (wie die Beauharnois, Fäsch, Bernadotte), werden hier aufgeführt. Auch ist aus der Geschichte dieser Personen das Merkwürdigste erzählt. Man findet also hier vieles wohl geprüft und geordnet beysammen, was man sonst nur zerstreuet antrifft.

Die Insel St. Helena. Ein Brief von *C. C. Best,* Hauptmann in engl. Diensten. Nebst drey Zugaben aus andern Reisebeschreibungen. Zweyte vermehrte Auflage. Leipzig, bey Göschen 1815. 16 S. gr. 8. nebst einem Kupfer, eine Ansicht der Stadt und der Wohnung des Gouverneurs von der Seeseite darstellend.

Der Brief ist aus Best's Briefen über Ostindien, das Vorgebirge der guten Hoffnung und die Insel St. Helena (Leipzig 1807. bey Göschen, mit illum. Kupf.), die so lehrreich und empfehlenswerth sind, abgedruckt (es ist dies der letzte, oder 22ste). Die Zugaben sind: 1) eine kurze, aus dem Engl. übersetzte, Nachricht von der Entdeckung und Beschaffenheit dieser Insel, aus dem Grimmaischen Wochenblatt; 2) ein Aufsatz über diese Insel, aus dem europ. Aufseher; 3) Noch andere Nachrichten aus andern Reisebeschreibungen gezogen. Zuletzt wird noch die Möglichkeit, dass B. sich der Insel bemächtigen und nach Frankreich zurückkommen kann, angegeben; sie setzt aber freylich sehr vieles voraus.

Lettres de M. le Marquis *de Chabannes* à S. Exc. M. le Cte. de Blacas, suivies de quelques Eclaircissemens et Extraits de Mémoires relatifs aux événemens présens. Londres, se trouve chez Schulze et Dean, Imprimeurs, 26. Avril 1815. 74 S. gr. 8. 8 Gr.

Wahrscheinlich deutscher Abdruck. Der Verfasser tadelt in den Briefen das Benehmen des Grafen Blacas, der bekanntlich der Vertraute des Königs war, stellt seine Ansichten und Meinungen auf, und gibt manche Aufschlüsse über den Gang der neuern Begebenheiten Frankreichs. Wie er über den Grafen B. urtheilt, möge folgende Stelle lehren: „M. de Blacas a eu des opinions différentes, ou, pour mieux dire, il n'a jamais eu que celle de suivre le cours des événemens tel qu'il se présentat, de ne songer qu'à en profiter pour lui, de dénaturer dans l'esprit du Roi tout ce qui ne viendroit pas par son canal, et sur tout d'écarter soigneusement tous ceux qui pourroient lui donner le moindre ombrage."

Belli adverses Napoleonem postremi Memoria. Auctore *Augusto Albano*, Phil. Doct. Scholarum per Livon. Direct. Sacrorum in civit. Rigensi ministro, et Sti. Vlodomiri equite. Riga, bey Häcker gedr. 1814. und in Comm. bey Hartmann. 32 S. gr. 4.

Es ist der nunmehr vorletzte Kampf gegen Napoleon, welcher den Gegenstand dieses langen, an schönen Schilderungen und manchen Erinnerungen an alte Dichter, reichhaltigen, hexametrischen, dem K. Alexander gewidmeten, Gedichts ausmacht. Wir heben nur eine Stelle aus:

Saeva fames inopes adigit decedere Dresda.
Non etenim servile suum temerarius agmen
Nutrit Napoleon, sed rapto vivere cogit;
Perdit amicorum terras, reditum ipse per agros
Vastatos sibi praecludens. Ferialis egestas,
Quoquo se vertit, planctu obversatur acuto.
Quondam dives opum, nunc paupertate nefanda
Sordet Saxoniae facies nudique coloni
Esurie pereunt, marcescunt oppida luctu. —
Lipsia Teutonidum servilia vincula rupit;
Lipsia Westphaliae peregrini opprobria regis
Protinus exstinxit: Rhenanum Lipsia foedus,
Napoleonis opus, germanae flebile gentis
Dedecus, effregit; recreavit Lipsia mundum.

Die neuesten Ereignisse in ihren Folgen für die Menschheit. *Drittes Heft.* Die wichtigen Folgen vom europäischen Freyheitskampfe bis zum Friedensschlusse zu Paris, oder die Jahre 1814. und 1815. *Erste Hälfte.* Berlin, bey Maurer 1815. 215 S. 8.

Auch unter dem besondern Titel:

Die wichtigen Folgen vom europäischen Freyheitskampfe seit dem Friedensschlusse zu Paris, oder die Jahre 1814. u. 15. in historischer und philosophischer Ansicht. *Erste Hälfte.* 18 Gr.

Der Verfasser, der in der Einleitung eine allgemeine Ansicht der Begebenheiten des merkwürdigen Zeitraums, mit einigen Betrachtungen über das, was geschehen ist und geschehen konnte, aufstellt, theilt diesen Zeitraum in 4 Abschnitte: von Napoleons Abdankung, 11. April 1814, und dem Pariser Frieden bis zum Congress in Wien; von dessen Anfang bis zur Landung Napoleons in Frankreich; von da bis zu seiner Gefangennehmung, und von dieser an bis zum Frieden. Die gegenwärtige Hälfte schliesst mit der österreich. Besitznahme von Neapel am 22. März, und mit den am 25. März zwischen Oesterreich, Russland, England und Preussen geschlossenen Allianztractat. Die Begebenheiten sind gut zusammengestellt, angenehm erzählt und lehrreich beurtheilt. So findet man S. 53. eine historisch kritische Durchsicht der Gesetzgebung

Ludwigs XVIII. und des Zustandes Frankreichs, die Aufmerksamkeit verdient.

Der Krieg der Franzosen und ihrer Alliirten gegen Russland. Von ****r*. Zweyte ganz umgearbeitete u. sehr vermehrte Auflage. *Erstes Bändchen.* XIV. 304 S. 8. mit einem Plan der Schlacht bey Moskwa. *Zweytes Bändchen.* Mit einem Plan der Schlacht bey Grossgörschen. XIV. 318 S. *Drittes Bändchen.* Mit einem Plan der Schlacht bey Leipzig. XII. 332 S. Leipzig, bey Engelmann 1814.

Unter den zahlreichen Schriften, die bald nach jenen wichtigen Begebenheiten erschienen, zeichnet sich diese Geschichte des Kriegs rühmlich aus, und wird auch ihren Werth behalten, wenn auch jetzt, oder nach Verlauf mehrerer Zeit, umfassendere und aus reichhaltigern Quellen geschöpfte Werke erscheinen. Ihr Verfasser benutzte so viele Quellen, als er damals, als er seine Schrift (von welcher nur der erste Theil neu aufgelegt zu seyn scheint) verfertigte, brauchen konnte, er benutzte sie und die daraus gezogenen Nachrichten nicht ohne Vorsicht und prüfende Vergleichung; er trug künftigen Geschichtschreibern brauchbare Materialien zusammen; er hat die Kriegsoperationen mit vorzüglicher Einsicht und auf eine auch dem des Kriegswesens weniger kundigen Leser, verständliche Weise geschrieben; er beurtheilt manche gedruckte Ansichten und Angaben mit Strenge und Wahrheitsliebe, und schützt dadurch den, welchen die neueste Geschichte interessirt, gegen irrige Vorstellungen; er befriedigt auch den Leser, welcher nur auf unterhaltende Art an die Ereignisse, die er erlebt und zum Theil mit angesehen hat, erinnert seyn will; er verbreitet über manche Dinge mehr Licht, und bringt in die sehr zusammengesetzte und oft verwirrte Masse von Nachrichten und Erzählungen Ordnung; er strebt durchgehends nach Wahrheit und Unparteylichkeit, und erhebt sich weit über gewöhnliche Compilationen officieller und Zeitungsberichte. Uebrigens spricht er überall mit vieler Bescheidenheit von seiner Arbeit als einem Versuch. „Denn so nahe der Verfasser," sagt er, „vielen der darin geschilderten Auftritten fast als Augenzeuge war, so sehr er sich bemühte, von sehr vielen Augenzeugen, mit denen er in Verbindung kam, die nähern Verhältnisse zu erfahren, so sehr er fast alles, was die Presse gebar, zu lesen, zu vergleichen, zu prüfen strebte, so fühlt er doch recht gut, dass über manches noch die Zeit einen Schleier breitet, den sie selbst erst, wenn das Chaos der Dinge wieder beschwichtigt ist, vollkommen lüften kann." Der 1. B. geht von den entferntern und nähern Veranlassungen des Kriegs bis zu den Gefechten bey Belitz und Jüterbogk, 7. März, der 2te bis zu den Gefechten bey Dennewitz und Dahme und ihren Folgen, im September 1813. Der 3te schliesst mit der Abreise der verbündeten Fürsten von Paris nach dem am 30sten May 1814. unterzeichneten Frieden.

Darstellung des Feldzugs der Verbündeten gegen Napoleon Bonaparte, im Jahre 1815. Mit dem Plane der Schlachten bey Ligny u. Belle-Alliance. Erlangen 1816, bey Palm und Enke. 528 S. 8. 2 Thlr.

An des ungenannten Verfassers Darstellung der Feldzüge der Verbündeten gegen Napoleon in den Jahren 1813. und 1814. schliesst sich die gegenwärtige, mit gleicher Ausführlichkeit, oft auch Weitschweifigkeit, abgefasste an. Ihm bleibt das Verdienst, *zuerst* die mannichfaltigen und grossen neuesten Zeitereignisse in eine so geordnete, zusammenhängende und aus vielen und zerstreueten Berichten gezogene Darstellung gebracht zu haben. Nach einer Einleitung wird in der ersten Abtheilung eine Uebersicht der Begebenheiten seit Napoleons Entweichung von Elba bis zur Eröffnung des Feldzugs, in 4 Abschnitten, gegeben. Die 2te Abtheilung enthält den Feldzug der österreichischen Armee in Italien gegen Neapel 1815, die dritte den Feldzug der verbündeten Heere in Frankreich, in drey Abschnitten; die vierte die polit. Vorgänge in Frankreich nach Eröffnung des Kriegs. Die Actenstücke sind mitgetheilt, die Quellen, wo es nöthig war, angezeigt.

Napoleon Buonaparte's Reise von Fontainebleau nach Frejus, vom 17. bis 29. April 1814. Herausgegeben von dem zur Begleitung Nap. Buonaparte's allerhöchst ernannten Königl. Preuss. Commissarius, Grafen *von Truchses-Waldburg*, Königl. Preuss. Obersten u. s. w. Einzig rechtmässige Ausgabe. Berlin 1815, Maurersche Buchhandlung. 70 S. in 8. 8 Gr.

Nicht nur was der gewesene Kaiser mit dem Verfasser, als er ihm in seiner Qualität als königl. preuss. Commissarius vorgestellt wurde und sonst gesprochen hat, und woraus seine grosse Erbitterung gegen Preussen hervorging, sondern auch sein ganzes Betragen vor und während der Reise, erfährt man hier authentisch, und, obgleich manches davon früher bekannt geworden war, so werden doch auch einige nicht so bekannte Anekdoten mitgetheilt, wie S. 38., dass Napoleon damals auch an einer galanten Krankheit litt, die er sich, wie sein Arzt sagte, bey seiner letzten Anwesenheit in Paris geholt hatte. Auch wird das sehr verschiedene Betragen der Bewohner verschiedener Theile Frankreichs dargestellt. Angehängt ist S. 55. ein Nachtrag aus mündlichen Erzählungen des F. M. L. *Koller*, der nebst dem Obersten Campbell, den Napoleon bis auf seine Insel begleitete, wozu der Verfasser nicht beauftragt war. Koller hatte sich ein besonderes Zutrauen Napoleons erworben.